

Rene Pfeilschifter
Der Kaiser und Konstantinopel

Millennium-Studien

zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr.

Millennium Studies

in the culture and history of the first millennium C.E.

Herausgegeben von / Edited by

Wolfram Brandes, Alexander Demandt, Helmut Krasser,
Hartmut Leppin, Peter von Möllendorff, Karla Pollmann

Band 44

De Gruyter

Der Kaiser und Konstantinopel

Kommunikation und Konfliktaustrag
in einer spätantiken Metropole

von

Rene Pfeilschifter

De Gruyter

Gedruckt mit Unterstützung der Alexander von Humboldt-Stiftung

Diese Publikation wurde im Rahmen des an der Bayerischen Staatsbibliothek durchgeführten und durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Vorhabens 16TOA021 – *Reihentransformation für die Altertumswissenschaften* („*Millennium Studien*“) mit Mitteln des DFG-geförderten Projekts *Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften – Propylaeum* im Open Access bereitgestellt.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

ISBN 978-3-11-026590-3

e-ISBN 978-3-11-026688-7

ISSN 1862-1139

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

☼ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Kasperl und Seppel aßen Pflaumenkuchen mit Schlagsahne, bis sie Bauchweh bekamen,
und sie waren so glücklich, daß sie mit keinem Menschen getauscht hätten,
selbst mit dem Kaiser von Konstantinopel nicht.

Otfried Preußler, Der Räuber Hotzenplotz. Eine Kasperlgeschichte,
Stuttgart 1977²⁷ (Ndr. von 1962), S. 124.

Vorwort

Dieses Buch verdankt sich zwei Kontinenten, drei Städten, einer Institution und einer Reihe von Personen. Konzipiert habe ich es im Herbst 2005 in Dresden, für einen Antrag bei der Alexander von Humboldt-Stiftung. Die Bewilligung eines Feodor Lynen-Stipendiums hat mir gestattet, mich zwei Jahre lang dem Kaiser und Konstantinopel zu widmen, fern von Aufgaben in Lehre und Verwaltung. Mein Aufenthalt an der Pennsylvania State University in State College wurde durch die *unfailing friendship* meines Gastgebers Garrett G. Fagan auch außerhalb des Büros zu einem unvergeßlichen Erlebnis. Zurück in Dresden, habe ich das halbfertige Manuskript in weiteren zwei Jahren vollendet, im Wintersemester 2010/11 wurde es von der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Dresden als Habilitationsschrift angenommen.

Martin Jehne, Matthias Klinghardt und Mischa Meier haben die Arbeit als Gutachter im Habilitationsverfahren gelesen, Hartmut Leppin als zuständiger Herausgeber der Millennium-Studien. Ihre Anregungen und ihre Kritik sind dem Buch wesentlich zugute gekommen. Das gleiche gilt für die Hinweise von Christoph Lundgreen und Johannes Wienand, die Teile gelesen haben.

In Würzburg habe ich das Buch überarbeitet und leicht erweitert. Ein zweites Mal hat die Alexander von Humboldt-Stiftung das Unternehmen befördert, durch die Gewährung eines Druckkostenzuschusses. Der Verlag Walter de Gruyter, für mich vor allem verkörpert in Katrin Hofmann und Maria Erge, hat die letzten Etappen der Buchwerdung souverän betreut. Meine studentische Mitarbeiterin Theresia Raum schließlich hat die Fahnen mitgelesen, zudem hat sie das Stellenregister sowie das Personen- und Ortsregister mit sicherer Hand erstellt. All den Genannten gilt mein herzlicher Dank, für ihre Unterstützung, für ihre Ratschläge, für ihre Förderung.

Martin Jehne ist eines tiefen Interesses an der Spätantike ganz unverdächtig. Durch sein beständiges Fragen nach der Lagerung von gesellschaftlicher Macht hat er das Buch dennoch geprägt. Durch seinen freien Geist aber ist er mir über die Jahre vom Chef zum Freund geworden.

Würzburg, am 22. Juli 2013

Rene Pfeilschifter

Inhalt

Abkürzungen	XIII
Liste der Kaiser in Konstantinopel	XV
Einleitung: die spätrömische Monarchie als Akzeptanzsystem	1
Legitimität und Akzeptanz	2
Usurpation und Hauptstadtbindung im Prinzipat	9
Mehrkaisertum und monarchische Solidarität im vierten Jahrhundert ..	14
Konstantinopel und ein neues Akzeptanzsystem	18
Die Einheit des Untersuchungszeitraums	25
Die Akzeptanzgruppen	28
Der Aufbau der Untersuchung	38
Technica	39
Der Kaiser in Konstantinopel: eine (fast) unauflösliche Verbindung	41
Gottesgnadentum, Hofzeremoniell – und Zugänglichkeit	76
War der gottbegnadete Kaiser ein unantastbarer Kaiser?	76
Die Entrückung des Kaisers und die Legende vom zeremoniellen Korsett	85
Der <i>civilis princeps</i> in der Spätantike	99
Justinian und die Notwendigkeit der <i>civilitas</i>	104
Die Herrschaft über das Zeremoniell	112
Demut und Nähe	117
Die Vererbung des Throns und der Einfluß der Akzeptanzgruppen	123
Kindkaiser	125
Der kontrollierte Herrschaftsübergang oder: die Macht des Kaisers	137
Justin II. im Jahr 574: Tod eines Kaisers	142
Der unregelte Herrschaftsübergang oder:	
die Macht der Akzeptanzgruppen	147
Kaiserproklamationen	160
Der Herrschaftsantritt Justins I. (518)	165
Der Nika-Aufstand (532)	178
Januar 532: die Ereignisse	180
Januar 532: Analyse	189

Der Kaiser und die Soldaten	211
Die Festung Konstantinopel	212
Warum kämpften die Soldaten in den Provinzen für den Kaiser?	223
Soldaten in Konstantinopel: eine Annäherung	225
Bukkellarier	232
Der Stadtpräfekt und seine Hilfstruppen	236
Die Garden und die Wahrung der öffentlichen Ordnung	239
Die Garden und ihr Kaiser	245
 Der Fall von Maurikios (602)	252
Ein unbeliebter Herrscher	252
November 602: die Ereignisse	261
November 602: Analyse	269
 Der Kaiser und das Volk	294
Wer war das Volk?	295
Das Volk für Johannes Chrysostomos (403/04)	301
Konfliktfelder und Lösungsstrategien	307
„Würdig der Stadt“: der Kampf gegen Not und Unterdrückung	310
„Würdig der Dreieinigkeit“: der Kampf um den rechten Glauben	313
„Würdig der Herrschaft“: kaiserliche Normverletzungen	329
Die erwartete Begegnung zwischen Kaiser und Volk	333
Die (für den Kaiser) unerwartete Begegnung	341
Die (für das Volk) unerwartete Begegnung	346
 Der Kaiser und die Geistlichkeit	355
Bischofswahlen	357
Der Bischof als Kaisermacher?	378
Der Bischof gegen den Kaiser: wiederum Johannes Chrysostomos (397–404)	383
Der Bischof gegen die Akzeptanzgruppen: Nestorios (428–431)	394
Der Bischof gegen alle: Flavian (446–449)	399
Drei Bischofsabsetzungen des sechsten Jahrhunderts (511, 536, 565) ...	410
Kam es in Konstantinopel überhaupt auf den Bischof an?	416
Unruhige, unbeliebte Mönche	422
Heilige Männer und irdische Regierungen	434
 Der Kaiser und die Eliten	452
Die Vereinzelung der Aristokraten	452
Die Gefahr der Usurpation und die Kontrolle der Ressourcen	465
Der überwältigte Kaiser und der Untergang des Westens	474

Minister, Frauen, Eunuchen unter Arcadius und Theodosius II. (395–450)	485
Gainas in Konstantinopel (400)	497
Die permanente Überwältigung des Kaisers? Leon I. und Zenon (457–491)	511
Aspar und das vergebliche Werben um Akzeptanz	512
Die rätselhafte Usurpation von Basiliskos (475)	536
Illus und der gefesselte Zenon	544
Zwischenspiel: Markians Putsch (479)	551
Zenons Behauptung	554
Die Usurpation in der Provinz: Illus und Leontios (484)	557
Der erfolgreiche Usurpator als gescheiterter Kaiser	562
Die 20 Monate von Basiliskos (475/76)	564
Die acht Jahre von Phokas (602–610)	584
Schlußbetrachtung	606
Quellenverzeichnis	612
Literaturverzeichnis	630
Stellenregister	667
Sachregister	703
Personen- und Ortsregister	707

Abkürzungen

Griechische Autorennamen und Werktitel sind im allgemeinen nach dem *Neuen Pauly* und nach G. W. H. Lampe (Hrsg.), *A Patristic Greek Lexicon*, Oxford 1968, abgekürzt, lateinische nach dem *Thesaurus Linguae Latinae*. Die Kürzel für Zeitschriften löst das Literaturverzeichnis auf.

- ACO Acta Conciliorum Oecumenicorum, edd. Eduardus Schwartz / Johannes Straub u. a., Berlin u. a., seit 1914.
- CCO Périclès-Pierre Joannou (Hrsg.), *Discipline générale antique* (II^e-IX^e s.), Bd. I 1: Les canons des conciles oecuméniques (Pontificia Commissione per la redazione del Codice di Diritto Canonico Orientale, Fonti 9), Grottaferrata (Roma) 1962.
- CLRE Roger S. Bagnall / Alan Cameron / Seth R. Schwartz / Klaas A. Worp, *Consuls of the Later Roman Empire* (Philological Monographs of the American Philological Association 36), Atlanta, Ga., 1987.
- COD⁴ Conciliorum Oecumenicorum Generaliumque Decreta. Editio critica, Bd. 1: The Oecumenical Councils. From Nicaea I to Nicaea II (325–787), curantibus G. Alberigo / A. M. Ritter u. a. (Corpus Christianorum), Turnhout 2006^[4].
- CSP Périclès-Pierre Joannou (Hrsg.), *Discipline générale antique* (IV^e-IX^e s.), Bd. I 2: Les canons des synodes particuliers (Pontificia Commissione per la redazione del Codice di Diritto Canonico Orientale, Fonti 9), Grottaferrata (Roma) 1962.
- ILS Hermann Dessau (Hrsg.), *Inscriptiones Latinae selectae*, 3 Bde., Berlin 1892–1916.
- LSJ Henry George Liddell / Robert Scott / Henry Stuart Jones / P. G. W. Glare, *A Greek-English Lexicon. With a Revised Supplement* 1996, Oxford 1996.
- PG J.-P. Migne (Hrsg.), *Patrologiae Cursus Completus. Series Graeca*, 162 Bde., Paris 1857–1912.
- PL J.-P. Migne (Hrsg.), *Patrologiae Cursus Completus. Series Latina*, 221 Bde., Paris 1844–1865.
- PLRE The Prosopography of the Later Roman Empire, Cambridge u. a., Bd. 1: A. H. M. Jones / J. R. Martindale / J. Morris, A.D. 260–395, 1971; Bd. 2: J. R. Martindale, A.D. 395–527, 1980; Bd. 3: J. R. Martindale, A.D. 527–641, 1992.

- RAC Reallexikon für Antike und Christentum. Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt, Stuttgart, seit 1950.
- RE Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung begonnen von Georg Wissowa, fortgeführt von Wilhelm Kroll und Karl Mittelhaus, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen herausgegeben von Konrat Ziegler, Stuttgart u. a. 1893–1980.
- SEG Supplementum Epigraphicum Graecum, Leiden u. a., seit 1923.

Liste der Kaiser in Konstantinopel

Arcadius 395–408

Theodosius II. 408–450

Markian 450–457

Leon I. 457–474

Leon II. 474

Zenon 474–475

Basiliskos 475–476

Zenon 476–491

Anastasios 491–518

Justin I. 518–527

Justinian 527–565

Justin II. 565–574

Tiberios 574–582

Maurikios 582–602

Phokas 602–610

Herakleios 610–641

Einleitung: die spätrömische Monarchie als Akzeptanzsystem

Dieses Buch handelt vom Kaiser und davon, wie er Kaiser blieb. Es handelt nicht davon, wie er regierte. Das Thema sind also nicht seine Kriege und diplomatischen Unterhandlungen (obwohl ich beiläufig davon sprechen werde). Auch nicht, wie er das Reich verwaltete (wovon ab und zu die Rede sein wird). Nicht einmal, wie er Kaiser wurde (obgleich ich darauf öfters kommen werde). Sondern, wie er die einmal gewonnene Stellung bewahrte. Nur wenn der Kaiser das schaffte, konnte er ans Regieren überhaupt denken. Manager unserer Tage sollen einen Großteil ihrer Zeit damit verbringen, ihre Position in der Firmenhierarchie zu erhalten oder zu verbessern. Über letzteres mußte sich der Kaiser nicht den Kopf zerbrechen, dafür wußte er, daß ein recht breiter Personenkreis genau seinen Job haben wollte, wenn sich nur die Gelegenheit bot. Das machte das Kaiserbleiben anstrengend, zumal das Scheitern etwas mit sich brachte, was heutigen Vorstandsvorsitzenden oder Chief Executive Officers eher selten droht: der Verlust des Lebens.

Nun war die Würde eines römischen Kaisers natürlich kein 'Job'. Aber tatsächlich glich sie einem solchen mehr als dem Königtum des Ancien Régime, zumindest vor dem Sturz Ludwigs XVI. Das Kaisertum war nämlich verlierbar. Ein Usurpator konnte sich jederzeit erheben und den Kaiser stürzen. Der Thron war antastbar. Eine Erbmonarchie mit strikter Nachfolgeregelung existierte nicht. Den Kaiser herauszufordern hieß weder, eine unfabbare Untat vor allen Menschen zu begehen, noch, wider die himmlischen Mächte zu freveln.

Um richtig zu verstehen, was das bedeutet, muß ich auf die Anfänge zurückgehen. Mein Thema ist zwar ein spätantikes, genauer gesagt die Epoche von 395 bis 624, in welcher der Kaiser des Ostens fast ununterbrochen in Konstantinopel residierte. Aber ich kann nicht ohne weiteres 395 einsetzen, auch nicht mit Diokletian oder mit Konstantin. Der mit diesen beiden Namen verbundene Übergang vom Prinzipat zur Spätantike bildet den schärfsten Einschnitt in die Kaiserzeit, doch die namengebende und das politische System prägende Institution wurde schon um die Zeitenwende geschaffen, mit Augustus.

Legitimität und Akzeptanz

Die Wissenschaft hat sich die Eigentümlichkeit des Kaisertums lange Zeit mit der Genese dieser Herrschaftsform erklärt: Der Kaiser war de jure anfangs nicht mehr als ein Beamter der alten Republik, nur mit mehr Vollmachten. In der Praxis verfielen freilich keine konstitutionellen Checks and balances gegen ihn, der Kaiser war also mehr von Volkswille und Militär gestützter Autokrat denn senatorischer Funktionsträger. In diesem Abgrund, der zwischen rechtlicher Norm und machtpolitischer Realität klaffte, wurde ein singuläres Gebilde geboren: der Prinzipat. In den Worten Theodor Mommsens: „Es hat wohl nie ein Regiment gegeben, dem der Begriff der Legitimität so völlig abhanden gekommen wäre wie dem augustischen Principat; rechtmässiger Princeps ist der, den der Senat und die Soldaten anerkennen und er bleibt es, so lange sie ihn anerkennen [...] Auch in diesem Fall aber ist der Volkswille nicht gebunden an die Aeusserung durch den Senat; vielmehr ist er immer und überall berechtigt, wenn er als der wahrhafte Wille der Gesamtheit sich ausweist durch das Recht des Stärkeren. Der römische Principat ist nicht bloss praktisch, sondern auch theoretisch eine durch die rechtlich permanente Revolution temperierte Autokratie.“ Deswegen, weil er grundsätzlich illegitim war, konnte der Kaiser gestürzt werden, ohne daß man jemand anderem übel tat als ihm selbst. Die Herrschaftsform selbst wurde freilich beibehalten, auch wenn der einzelne Inhaber fiel. Zu verlockend war die Autokratie, zudem hatte sie sich aus regierungsökonomischen Gründen als recht vorteilhaft erwiesen.¹

1 Römisches Staatsrecht, Bd. II 2, Leipzig 1887³, passim, bes. 745–763, 786–790, 840–845, 1132 f., die Zitate 844 und 1133. MOMMSENS Vorgabe wurde von manchen akzeptiert, zum Beispiel A. HEUSS, Das Revolutionsproblem im Spiegel der antiken Geschichte, HZ 216 (1973), 64–66, und J. SZIDAT, Usurpationen in der römischen Kaiserzeit, in: H. E. Herzig / R. Frei-Stolba (Hrsgg.), Labor omnibus unus, Stuttgart 1989, 237. Die meisten (gewöhnlich deutschen) Forscher, die sich der staatsrechtlichen Schule verpflichtet fühlten, nahmen nur MOMMSENS juristische Einkleidung an, nicht aber sein radikales Konzept von Illegitimität und Recht des Stärkeren (kurz und knapp ablehnend gegenüber diesen Versuchen A. E. WARDMAN, Usurpers and Internal Conflicts in the 4th Century A.D., Historia 33 [1984], 225 f., aus der spätantiken Perspektive). Diejenigen (französischen und angloamerikanischen) Wissenschaftler, die in den letzten Jahrzehnten ein neues Bild des Prinzipats aus soziologischer Sicht zeichneten (etwa PAUL VEYNE und FERGUS MILLAR), verzichteten meist auf eine Auseinandersetzung mit MOMMSEN und stellten seinem Modell von den Voraussetzungen der Kaiserherrschaft kein eigenes gegenüber. Einen souveränen Forschungsüberblick, für die Kaiserzeit wie die Spätantike, gibt H.-U. WIEMER, Staatlichkeit und politisches Handeln in der römischen Kaiserzeit – Einleitende Bemerkungen, in: ders. (Hrsg.), Staatlichkeit und politisches Handeln in der römischen Kaiserzeit, Berlin u.a. 2006, 2–27. Zur Forschungsgeschichte vgl. auch knapp E. FLAIG, Den Kaiser herausfordern, Frankfurt am Main 1992, 184–189, 193 f.; A. PABST, Comitia imperii, Darmstadt 1997, XII f., 197 f., 211–213.

Wenn der Prinzipat vom Recht des Stärkeren bestimmt war, ist es freilich zweifelhaft, ob das Phänomen mit der Begrifflichkeit des Staatsrechts überhaupt mit juristischen Kategorien angemessen zu erfassen ist. Mommsen selbst sah die Schwierigkeit wie kaum ein zweiter, und entsprechend hart hatte er zu ringen.² Aber es dauerte über ein Jahrhundert, bis ein neuer Ansatz formuliert wurde, der ohne die Einordnung legitim oder illegitim auskam und überhaupt auf diese irreführende Begrifflichkeit verzichtete. Egon Flaig setzte 1992 in seinem *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich* einer Legitimität, die als unverlierbar oder von einer autoritativen politischen Instanz verliehen gedacht war, die Akzeptanz entgegen. Der Begriff meint die verlierbare Unterstützung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen. Den Prinzipat der ersten beiden Jahrhunderte verstand Flaig insgesamt als Akzeptanzsystem.³ Der Kaiser hing einzig davon ab, daß es ihm gelang, sich die Unterstützung der maßgeblichen soziopolitischen Gruppen im Reich zu erhalten. Es handelte sich dabei um das Militär, die Aristokratie und um das Volk, genauer, da der Kaiser die meiste Zeit im unbestrittenen Mittelpunkt des Imperiums, in

2 Im Grunde erkannte MOMMSEN die Bedingungen des Akzeptanzsystems klar. Noch deutlicher als im *Staatsrecht* tritt sein Unbehagen in seinem Abriss des römischen Staatsrechts, Leipzig 1907², 194 f., zutage: „vielmehr lehnt die Gewinnung des monarchischen Imperium äusserlich sich an diejenige Form an, durch welche der republikanische Oberbeamte den Imperatorentitel erhält, das ist thatsächlich entweder durch Zuruf der Truppen oder nach Aufforderung des Senats, rechtlich nach eigener freier, durch die bezeichneten Acte lediglich gerechtfertigter Willkür. [...] Wohl wird dieses Imperium gedacht als hervorgehend aus dem Volkswillen; aber es drückt sich dieser dabei aus nicht in der geordneten Form der Comitien, sondern das Volk wird hier repräsentirt sei es durch das Heer oder einen beliebigen Heertheil, sei es durch den Gemeinderath. Hiermit wird also jede Auflehnung gegen den derzeitigen Inhaber der Gewalt insoweit legalisirt, dass für die Rechts- vielmehr die Machtfrage eintritt; folgerichtig aber ist diese staatsrechtliche Theorie, und die Geschichte des Principats ist ihr praktischer Ausdruck. Legitim ist jeder, der zum Augustus ausgerufen wird, wenn er auch nur vorübergehend zum Besitz der Macht gelangt, Galba ebenso wie Nero, Otho und Vitellius nicht minder als Galba. Die römische Logik verschmäht die Illusionen.“ Und zwei Seiten später, 197: „Allerdings aber liegt es in dem Gesagten, dass der Principat ausser durch den Rücktritt und den Tod des Inhabers auch dadurch beendet werden kann, dass ein anderer sich zum Machthaber aufwirft und thatsächlich die Oberhand gewinnt; wie der durch die Truppen oder den Senat manifestirte Volkswille den Kaiser bestellt, so kann er auch durch die gleichen Organe abgesetzt werden; eine andere Legitimität als die der Thatsächlichkeit hat der Principat nicht entwickelt.“

3 FLAIG (1992), 11–208, 550–568. Eine gute, thesenhafte Zusammenfassung gibt DERS., Für eine Konzeptualisierung der Usurpation im spätrömischen Reich, in: F. Paschoud / J. Szidat (Hrsgg.), *Usurpationen in der Spätantike*, Stuttgart 1997, 15–20. In den Bahnen FLAIGS bewegten sich etwa G. SEELENTAG, *Taten und Tugenden Traians*, Stuttgart 2004, 17–34, und E. MEYER-ZWIFFELHOFFER, *Ein Visionär auf dem Thron?*, *Klio* 88 (2006), 201–208.

Rom, residierte: um die Prätorianer, den Senatsadel und die stadtrömische Plebs.

Eine rechtliche Fixierung der Kompetenzen und Aufgaben des Kaisers war schon deshalb unmöglich, weil die Gruppen gegeneinander nicht hierarchisiert waren. Keine vermochte zu der maßgebenden politischen Instanz aufzusteigen, die allein dem Kaiser Legitimität hätte verleihen können. Statt dessen stellten die Gruppen unterschiedliche, miteinander konkurrierende Anforderungen an das Herrschaftsverhalten: entschlossener Oberbefehlshaber, erster Senator, gütiger und zugänglicher Monarch. Da sie eine Reaktion auf die 'richtige' Performanz darstellte, ließ die Akzeptanz sich auch nicht in einem einmaligen Akt gewinnen und dann als Palladium der Herrschaft an Festtagen vorzeigen, wie das bei rechtlicher oder bei außerweltlicher, göttlicher Legitimierung gut funktioniert. Vielmehr mußte der Princeps sich immer wieder um dieses flüchtige Gut bemühen. Kennzeichnend für das Akzeptanzsystem Roms waren daher eine permanente rituelle, gestische und verbale Interaktion und Kommunikation zwischen dem Herrscher und den Akzeptanzgruppen. Dabei kam es gar nicht einmal so sehr darauf an, daß konkrete politische oder materielle Forderungen erfüllt wurden (ohne daß dies unwichtig gewesen wäre). Die persönliche und soziale Distanz zwischen dem Kaiser und einzelnen Mitgliedern der Gruppen mochte fast unermesslich sein. Aber dennoch oder besser: gerade deswegen mußte der Kaiser den Gruppen demonstrativ zeigen, daß er um ihre Bedeutung durchaus wußte, daß er ihren Status im und ihren Beitrag für das Gemeinwesen anerkannte, kurz, daß sie wichtig für ihn waren. Wenn der Kaiser also im Zirkus dem Drängen der Masse auf Begnadigung eines Todgeweihten nachgab, dann jubelte das Volk weniger wegen seiner Begeisterung über die Rettung des Mannes unten in der Arena, sondern über den Ausdruck der kaiserlichen Jovialität. Im allgemeinen Konsens fand die Akzeptanz des Herrschers ihren sichersten Ausdruck.

Diese Verhaltensanforderungen an den Princeps hatten nicht unbedingt und wenn, dann nur mittelbar mit der Effizienz der Administration, mit der Wohlfahrt des Imperiums und der Sicherheit seiner Bürger zu tun, unseren Kategorien für das Urteil über den Erfolg einer Regierung. Deshalb fallen die modernen Urteile über Tiberius meist weit günstiger aus als die zeitgenössischen. Dem fähigen Staatsmann stand in den letzten Jahren seines Lebens eben der Eremit von Capri entgegen, der zumindest von Volk und Senatsaristokratie nicht mehr viel wissen wollte. Dieses Beispiel zeigt aber auch, daß nicht jedes Versagen in der Interaktion mit den Akzeptanzgruppen zwangsläufig zu einer Usurpation oder sogar zum Sturz des Kaisers führen mußte. Das Volk und der Senat allein konnten einen Kaiser nicht beseitigen, solange der das Militär hinter sich wußte. Deshalb Tiberius' Aufregung, als sein Prätorianerpräfekt

Sejan eigene Wege zu gehen schien.⁴ Auf der anderen Seite gilt: Selbst davon abgesehen, daß tiefe Unpopularität ihren Eindruck auch auf die Soldaten nicht verfehlte, konnte der Princeps ohne Plebs und Aristokratie die Herrschaft nicht ausüben. Ohne senatorische Funktionsträger war das Reich nicht zu regieren, und das Volk konnte nicht einfach ausgewechselt werden, solange Rom die einzig denkbare Hauptstadt blieb. Nie zu vergessen war freilich, daß außerhalb der stadtrömischen Welt noch andere Kräfte standen, die durchaus nicht mit den Prätorianern übereinstimmen mußten: die Legionen in den Provinzen, die nicht unmittelbar, dafür aber um so entscheidender in Rom eingreifen konnten. Das aber geschah nur, wenn der Kaiser bereits in der Stadt weitgehend an Akzeptanz verloren hatte. Von einer reinen Militärmonarchie kann daher nicht die Rede sein, weder im Hinblick auf die Prätorianer noch auf die Legionen. Für den Princeps war die Unterstützung der Armee unersetzbar, ebensowenig aber die des Volkes und der Senatsaristokratie. Hinter jedem Verlust an Akzeptanz lauerte das Gespenst der Usurpation. Wenn es nur ab und zu Fleisch und Blut gewann, dann genügte das völlig, die Bedingungen des politischen Systems von neuem einzuschärfen.

Mommsen hatte sich, wie Flaig, auf den Prinzipat konzentriert. Die Forschung versuchte aber bis in die Gegenwart hinein, das politische System der Spätantike ebenfalls in rechtlichen Kategorien zu fassen.⁵ Im Zentrum stand dabei vor allem das vierte Jahrhundert, mit der mehr oder weniger selbstverständlichen Implikation, daß das fünfte Jahrhundert im Westen nur noch Untergang sei, im Osten aber 'Byzanz', das heißt eine ohnehin völlig durchgeregelter Gesellschaft mit starrer politischer Ordnung, welche die Frage nach dem Funktionieren des Systems, über das Sammeln von Realien hinaus, überflüssig mache.⁶ Der Forschungstradition folgend, konzentriere ich mich zunächst auf die Zeit bis 395. Für den staatsrechtlichen Ansatz sprach, daß schon die Zeitgenossen die 'Rechtmäßigkeit' gern als Argument verwendeten. Näheres Zusehen zeigt aber, daß es sich hierbei niemals um juristische Argumente handelte, sondern um bloße Etikettierungen, die die vorgefaßte Einschätzung des Autors belegen sollten: So spricht Julian in seinem Panegyricus auf Constantius II. von der „gesetzmäßigen Erwerbung der Herrschaft“ durch die gemeinsamen Vor-

4 Die Sorge war unbegründet, weil Sejan nicht usurpierte. Vgl. FLAIG (1992), 101 f.

5 Vgl. etwa J. B. BURY, *History of the Later Roman Empire from the Death of Theodosius I. to the Death of Justinian (A.D. 395 to A.D. 565)*, Bd. 1, London 1923, 14 f., S. ELBERN, *Usurpationen im spätrömischen Reich*, Bonn 1984, 4–6, A. DEMANDT, *Die Spätantike*, München 2007², 254–256, 272, und die u. Anm. 10 genannte Lit. Von derlei Ansätzen hat sich schon 1966 (!) H.-G. BECK, *Senat und Volk von Konstantinopel*, München, 3 f., 74 f., abgewandt, zwar nicht ausdrücklich, aber doch implizit.

6 Deshalb wurde oft, wenn es um das Kaisertum im Osten des Reiches ging, schlicht auf O. TREITINGER, *Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell*, Jena 1938, verwiesen.

fahren, um im nächsten Satz ausgerechnet Claudius II. Gothicus als Beispiel anzuführen – der nach der besseren Tradition in die Ermordung seines Vorgängers Gallienus verstrickt war – und schließlich mit Konstantin dem Großen zu enden, der nur „Usurpatoren, nicht gesetzmäßige Herrscher beseitigte“. Der im Konsens der Kaiser und Armeen proklamierte Licinius hätte gewiß einen besseren Rechtstitel besessen als der gegen den Willen des *senior Augustus* erhobene Usurpator Konstantin – wären solche Dinge nur eindeutig definiert und damit von Belang gewesen.⁷ Julian sagt hier eben schlicht, was der Augenblick erfordert.

Nicht weiter hilft der Diskurs der Geschichtsschreiber.⁸ Besonders Ammianus Marcellinus urteilt gern nach der Kategorie der Legitimität, aber dies sagt mehr über seine Idiosynkrasien aus als über juristische Gegebenheiten: 375 erheben die Höflinge und Generäle des verstorbenen Valentinian I. in einem improvisierten Manöver dessen vierjährigen Sohn zum Augustus, um der Ausrufung eines Usurpators durch einen Teil der Truppen zuvorzukommen; freilich graut ihnen (nicht zu Unrecht) vor der Reaktion des ahnungslosen, weil abwesenden Kaisers Gratian. Ammianus nennt den nunmehrigen Valentinian II., von den anwesenden Soldaten proklamiert, trotzdem *imperator legitime declaratus*. Er verweigert das Prädikat aber Jovian: Nach dem Tod Julians 363 diskutieren die zivilen und militärischen Eliten, tief im Perserreich und bedrängt vom Feind, ergebnislos über den Nachfolger. Schließlich rät ein Offizier, erst die Armee unbeschadet heimzubringen und dann durch die vereinten Stimmen des

7 Iul. or. I 5: αὐτοὶ κτησάμενοι τὴν ἀρχὴν ἐννόμως ἢ παρὰ τῶν κρατούντων εἰσποιηθέντες; 6: τυραννίδας γάρ, ἀλλ' οὐ βασιλείας ἐννόμους καθαιρῶν, τὴν οἰκουμένην ἐπὶ ἄπασαν. Gallienus' Ermordung: Zos. I 40,2–41,1; Ioann. Ant. frg. 232; Zon. XII 25; vgl. R. T. SAUNDERS, Who Murdered Gallienus?, *Antichthon* 26 (1992), 83–86; U. HARTMANN, Der Mord an Kaiser Gallienus, in: K.-P. Johne / Th. Gerhardt / U. Hartmann (Hrsgg.), *Deleto paene imperio Romano*, Stuttgart 2006, 88–106; S. RATTI, Sur la source du récit de la mort de Gallien dans l'*Histoire Auguste* (*Gall.* 14,1–11), in: F. Paschoud (Hrsg.), *Historiae Augustae Colloquium Genevense*, Bari 1999, 270–272. Zur Usurpation Konstantins s. u. S. 16.

8 Philost. XII 6 spricht an einer leider verstümmelten Stelle einmal vom rechtmäßigen Herrscher (ὁ κατὰ θεσμὸν βασιλεὺς), dem Gott oder die Gerechtigkeit gewogen sind. Auf Rufin. hist. XI 16 aufbauend, unterscheidet Soz. VII 13,10 zwischen dem gewaltsam zur Herrschaft gelangten Usurpator und dem rechtmäßigen Kaiser, ohne sich freilich in tieferen Betrachtungen zu verlieren. Für Sokrates zählen handfestere Kategorien, wie M. WALLRAFF, *Der Kirchenhistoriker Sokrates*, Göttingen 1997, 108 f., resümierend feststellt: „Doch die Frage, ob es sich um einen τύραννος oder einen βασιλεὺς handelt, also einen legitimen oder illegitimen Herrscher, wird nicht eigens erörtert. Sokrates kennt als einziges Kriterium den Erfolg.“ Bei Theodoret deutet sich im Fall Julians, den er gelegentlich τύραννος nennt (hist. eccl. III 11,1; 16,6; 28,3; IV 1,3), sogar eine Bindung der Herrschaft an die Akzeptanz durch die (rechtgläubigen!) Untertanen an. Dazu und generell zu den drei synoptischen Kirchenhistorikern H. LEPPIN, *Von Konstantin dem Großen zu Theodosius II.*, Göttingen 1996, 81 f., 152–160.

östlichen und des westlichen Heeres einen *legitimus princeps* bestimmen zu lassen. Die Beratung geht trotzdem weiter, bis ein paar ungestüme Soldaten, nicht Mitglieder dieses Kreises, kurzerhand Jovian proklamieren und ihn im Purpur ihren ahnungslosen, schon in der Marschkolonne auseinandergezogenen Kameraden präsentieren. Das Heer hört den Namen und glaubt zunächst, wegen der Ähnlichkeit der Namen, Julian habe sich erholt, nur um um so mehr am Boden zerstört zu sein, sobald es Jovians ansichtig wird.⁹

Ist Ammian also so zu lesen, daß nur die korrekte Proklamation des einträglichen Heeres einen Kaiser rechtmäßig machte? In der Forschung wird diese These vertreten.¹⁰ Dann aber hätte es zu einer Revolte oder einer Usurpation gegen Jovian kommen müssen, spätestens nach der Beendigung des Perserkriegs. Jovian regierte nur kurz, keine acht Monate, und seine Beauftragten hatten im Westen mit Meutereien zu kämpfen. Brachen sie aus, weil die dortigen Soldaten schändlich um ihre Rechte betrogen worden waren? Falls die Antwort ja lautet, wäre nicht nachvollziehbar, warum 375, nur zwölf Jahre später, die ebenfalls abwesenden Truppenteile Valentinian II. ohne weiteres als Kaiser anerkannten. Im Fall Jovians aber akzeptierte ihn selbst das direkt düpierte, inzwischen aus Persien zurückgekehrte Heer willig, keine Quelle berichtet von grundsätzlichen Problemen.¹¹ Ammian kleidet an den angeführten Stellen schlicht seine Werturteile in juristische Begrifflichkeit.¹²

-
- 9 Valentinian II.: Amm. XXX 10 (teilweise zitiert u. Anm. 29). Jovian: Amm. XXV 5,1–6; 8,18. Gegenüber Zweifeln an der Historizität hat N. LENSKI, *The Election of Jovian and the Role of the Late Imperial Guards*, *Klio* 82 (2000), 492–500, gezeigt, daß Ammianus die Fakten im wesentlichen richtig wiedergibt.
- 10 Vgl. etwa J. A. STRAUB, *Vom Herrscherideal in der Spätantike*, Stuttgart 1939, 7–26, 33 f., 58–66; W. HARTKE, *Römische Kinderkaiser*, Berlin 1951, 215–218; PABST (1997), 1–45, 198 f., 208; F. KOLB, *Herrscherideologie in der Spätantike*, Berlin 2001, 93–99. In diesem Sinne letztlich auch, wenngleich mit wesentlichen Modifikationen (s. u. Anm. 14), J. SZIDAT, *Imperator legitime declaratus* (Ammian 30, 10, 5), in: M. Piérart / O. Curty (Hrsgg.), *Historia testis*, Fribourg 1989, 175–188. Grundsätzliche Kritik an dieser Forschungsrichtung übt FLAIG (1997), 17 f. mit Anm. 12.
- 11 Während des Rückzugs kam es zu einer Diskussion, ob das Heer den Tigris schnellstens überschreiten (die Soldaten) oder abwarten solle (Jovian und die Generäle). Dabei stellten die verzweifelten Männer aber nicht die Position des Kaisers in Frage, sondern suchten lediglich ihren Willen in einer scheinbar lebensentscheidenden taktischen Frage durchzusetzen. Jovian gelang es, durch kluge Konzessionen die Gemüter zu beruhigen und letztlich das Heer an der Überquerung zu hindern (Amm. XXV 6,11–15; 7,4). Insgesamt zu Jovians Herrschaft vgl. die präzise Skizze von R. M. ERRINGTON, *Roman Imperial Policy from Julian to Theodosius*, Chapel Hill 2006, 18–20.
- 12 Seine Äußerungen über Jovian: XXI 16,21; XXV 5,7 f.; 7,8,10 f.; 9,2–4,7 f.; 10,14 f. Wie willkürlich Ammianus die Kategorie der Rechtmäßigkeit anwendet, demonstriert er noch an einer weiteren Stelle, anlässlich der Erhebung Valens' im Jahr 364: Valentinian I. macht seinen Bruder mit Zustimmung der Armee zum *particeps legitimus potestatis*, der Historiker konterkariert diese Aussage aber einmal durch die Information, der

Das heißt nun freilich nicht, daß der Akklamation des neuen Kaisers durch das Heer keine Bedeutung zugekommen wäre. Im Gegenteil, sie war wie im Prinzipat der sichtbarste Ausdruck der Akzeptanz des Herrschers durch die Soldaten. Ein naheliegender Einwand ist, daß es hier nur um Begriffsklauberei geht: Für 'Legitimität' wird 'Akzeptanz' eingesetzt, in der Sache ändert sich aber nichts. Doch das ist zu kurz gegriffen. Die Kategorie der Akzeptanz schreibt den historischen Akteuren eine neue Perspektive zu: weg von der Vergangenheit, hin zur Zukunft. Angewandt auf die Erhebung Jovians bedeutet das: Die Soldaten beschäftigte nicht allzusehr, ob ein bestimmtes Prozedere mißachtet worden und der neue Kaiser damit als unrechtmäßig eingesetzt zu betrachten sei. Zweifellos jubelten sie Jovian alsbald zu, entweder gleich zu Anfang, nachdem sie ihren Irrtum über den falschen Julian erkannt hatten, oder bei einer Heeresversammlung, vor welcher der neue Imperator eine Rede hielt. Dieses Nachspiel läßt Ammian maliziös weg. Selbst eine solche Heeresversammlung konnte freilich, angesichts der schwierigen militärischen Lage, nur improvisiert sein, und beileibe nicht alle, wahrscheinlich nicht einmal ein Gros der Soldaten vermochten teilzunehmen. Also wieder eine Irregularität. Doch was zählte, waren nicht die juristisch korrekte Form der einmal stattgefundenen Erhebung und etwaiges späteres Kopfzerbrechen darüber, sondern nur die Bereitschaft, die Herrschaft eines neuen Kaisers für jetzt und (unverbindlich) für die Zukunft zu stützen. Dieses Vertrauen wurde Jovian ohne weiteres geschenkt.¹³

Aber ohnehin hat in der Forschung der letzten Jahrzehnte die streng staatsrechtliche Sichtweise weitgehend einer nuancierteren Wertung Platz gemacht, die immer noch mit der Kategorie der Legitimität operiert, aber diese an das Kriterium gesellschaftlicher Akzeptanz bindet. Dieser Ansatz ist heute weitverbreitet, vielleicht sogar dominierend. So schrieb R. Malcolm Errington

Konsens der Soldaten habe darauf beruht, daß niemand zu opponieren wagte, dann durch die (juristisch irrelevante) Wertung, Valens sei nur der willfähige Helfer seines Bruders gewesen (XXVI 4,3). V. NERI, *Ammiano Marcellino e l'elezione di Valentiniانو*, RSA 15 (1985), 167–182, arbeitet die Subjektivität von Ammians Analysen von Kaisererhebungen heraus; deren Hintergrund bildet aber stets der auch von Ammian für unabdingbar gehaltene Konsens zwischen Heer und Kaiser (also kein juristisches Konzept). Die weiteren Stellen, an denen Ammian vom *princeps legitimus* spricht, sind neutral. Sie meinen den akzeptierten Herrscher im Gegensatz zum gescheiterten Usurpator, besonders beim umjubelten Einzug Julians in Vienne (XV 8,21) und bei der Auslieferung des besiegten Prokop (XXVI 9,10). S. auch XIX 12,17; XXVII 5,1. Zu den trügerischen Begrifflichkeiten des antiken Diskurses FLAIG (1997), 18 Anm. 9.

- 13 Vgl. LENSKI (2000), 500–502: „[sc. Winning the *consensus omnium*] has little to do [...] with the earlier stages of his election. Only after Jovian had been nominated and presented to the troops did they coalesce and express their consent in an acclamation“ (501). Anders J. DEN BOEFT / J. W. DRUIVERS / D. DEN HENGST / H. C. TEITLER, *Philological and Historical Commentary on Ammianus Marcellinus XXV*, Leiden u. a. 2005, 183.

erst vor ein paar Jahren: „To establish his legitimacy and to rule effectively a Roman emperor needed wide consensual acceptance“.¹⁴ In Reaktion auf Flaig sprechen einige Forscher inzwischen aber auch für die Spätantike ausdrücklich von einem Akzeptanzsystem, zuerst und am nachdrücklichsten Steffen Dieffenbach.¹⁵ Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht ein schlichter Umstand: ‘Legitimität’ schützte nicht vor Usurpation.

Usurpation und Hauptstadtbindung im Prinzipat

Deutlichster Ausdruck des Akzeptanzsystems war die Usurpation, die Herausforderung des regierenden Kaisers durch einen Rivalen. Sie stellte also nicht das System in Frage,¹⁶ sehr wohl aber den jeweiligen Princeps. Sie zeigte, daß er bereits einen guten Teil an Unterstützung verloren hatte und daß weiterer Akzeptanzverlust nicht unwahrscheinlich war. Ein Arrangement, also eine

-
- 14 ERRINGTON (2006), 15. Der Ansatz dominiert das gesamte Kapitel (13–42). Ähnlich SZIDAT (1989a), 180: „Rechtmässig erhoben bedeutet dabei natürlich nicht gemäss staatsrechtlichen Normen, sondern nach der gesellschaftlich akzeptierten Weise, in deren Mittelpunkt die faktisch wirksame Akklamation durch die Heeresversammlung stand“. Vgl. auch DENS., *Usurpator tanti nominis*, Stuttgart 2010, 20 f. T. E. GREGORY, *Vox populi*, Columbus 1979, 219–221, 225, betonte bereits die Bedeutung der städtischen Masse für den Thron, faßte sie aber noch rein negativ als Bedrohung des Funktionierens der Regierung.
- 15 Frömmigkeit und Kaiserakzeptanz im frühen Byzanz, *Saeculum* 47 (1996), 35–66; J. MARTIN, Das Kaisertum in der Spätantike, in: F. Paschoud / J. Szidat (Hrsgg.), *Usurpationen in der Spätantike*, Stuttgart 1997, 61 f.; DERS., *Spätantike und Völkerwanderung*, München 1995³, 102–104, 202; K. TRAMPEDACH, Kaiserwechsel und Krönungsritual im Konstantinopel des 5. bis 6. Jahrhunderts, in: M. Steinicke / S. Weinfurter (Hrsgg.), *Investitur- und Krönungsrituale*, Köln u.a. 2005, 286–290; M. MEIER, Die Demut des Kaisers, in: A. Pečar / K. Trampedach (Hrsgg.), *Die Bibel als politisches Argument*, München 2007, 139, 142; DERS., *Anastasios I.*, Stuttgart 2009, 18–22, 150 f.; H. LEPPIN, *Justinian*, Stuttgart 2011, 39 f., 46. A. CAMERON, *The Construction of Court Ritual: the Byzantine Book of Ceremonies*, in: D. Cannadine / S. Price (Hrsgg.), *Rituals of Royalty*, Cambridge u.a., 124 f., betonte bereits 1987, daß die dauernde Gefahr einer Usurpation seit jeher das Kaisertum prägte – von Augustus über die Spätantike bis ins mittlere Byzanz. Vgl. auch die Ansätze bei G. DAGRON, *Empereur et prêtre*, Paris 1996, 34 f., und P. SCHREINER, *Konstantinopel*, München 2007, 31. FLAIG (1997), 28–30, selbst konzentrierte sich auf das 4. Jahrhundert und den Westen des Reiches, für den Osten äußerte er sich sehr vorsichtig.
- 16 Diesen Punkt betont SZIDAT (2010), 13–16, 19 f., 43, 205–207, 297, 305, 331, der hierin mit Recht eine wesentliche Differenz zu den meisten Staatsstreichern der Moderne sieht: „Eine Usurpation richtet sich auch niemals gegen das Kaisertum an sich. Wenn ein Usurpator sich des Thrones bemächtigt hatte, strebte er nicht danach, den Charakter des Kaisertums zu verändern oder seine Herrschaft auf eine andere Grundlage zu stellen. Er möchte Kaiser werden und bleiben“ (43).

Herrschaftsteilung, war unmöglich, sowenig wie Loyalität geteilt werden konnte. Die Krise konnte ihr Ende nur im völligen Akzeptanzverlust eines der beiden Rivalen finden, und der wurde erst mit seinem Tod erreicht. Ob solche Krisen eintraten und, falls ja, ob und wie schnell sie gemeistert werden konnten, ist daher ein untrügliches Maß für den Erfolg des einzelnen Kaisers. Über längere Zeiträume hinweg läßt die Frequenz der Erhebungen aber auch Schlüsse darauf zu, wie reibungslos das System funktionierte. Die Häufigkeit von Usurpationen gibt Auskunft also nicht nur über die Befähigung einzelner Herrscher, sondern auch über die Effizienz der jeweiligen historischen Spielart des Akzeptanzsystems.

Bevor ich in dieser Analyse fortfahre, ist eine Bemerkung zum Begriff der Usurpation notwendig. Flaig unterschied sie nämlich von der Verschwörung: Nur die Proklamation eines Gegenkaisers, also die offene Herausforderung des Monarchen, stellte eine Usurpation dar. Eine Verschwörung dagegen tötete erst den Herrscher und präsentierte dann den Nachfolger, machte also, so Flaig, nicht die Probe auf die Akzeptanz des regierenden Kaisers.¹⁷ Doch die Verschwörung an sich war schon Beleg des teilweisen Akzeptanzverlustes, vor allem bei der Aristokratie, vielleicht beim Volk, natürlich (noch) nicht bei der Garde. Damit meine ich nicht, daß jede Konspiration als Usurpation zu werten wäre. Vor allem mußte sie vom bloßen Ränkeschmieden ins Stadium tatsächlichen Handelns gelangen, ohne entdeckt zu werden. Aber dann konnte eine Verschwörung sehr wohl in eine Usurpation münden, nämlich dann, wenn Mitverschwörer in unmittelbarer Folge des Mordes zum Kaiser proklamiert wurden, die Ausrufung also bereits von vornherein Bestandteil des Plans gewesen war. Einem Senator in Rom fehlte eben die Möglichkeit eines Legaten in der Provinz, sich von seinen Truppen ausrufen zu lassen. Deshalb mußte er zur Verschwörung greifen, die in einem solchen Falle kein andersartiges politisches Phänomen, sondern nur einen unterschiedlichen Modus der Usurpation darstellte: die 'verborgene Herausforderung' des Kaisers. Wirklichkeit wurde diese Variante im Jahr 96, bei der Ermordung Domitians und der Thronbesteigung Nervas.¹⁸

In dieser Definition wird die Zahl der Usurpationen ein nur noch deutlicherer Gradmesser für das Funktionieren des Akzeptanzsystems. Im Römischen Reich scheint sie stark von einem Faktor bestimmt worden zu sein, den Flaig

17 FLAIG (1992), 205–207, und (1997), 19 Anm. 15.

18 Zu dessen, manchmal bezweifelter Beteiligung am Sturz Domitians s. Cass. Dio LXVII 15,4 f.; vgl. S. GSELL, *Essai sur le règne de l'empereur Domitien*, Paris 1894, 328; B. W. JONES, *The Emperor Domitian*, London u. a. 1992, 193–195; A. BERRIMAN / M. TODD, *A Very Roman Coup: the Hidden War of Imperial Succession, AD 96–8*, *Historia* 50 (2001), 312–314.

mehr vorausgesetzt als betont hatte: von der Bindung des Kaisers an eine feste Hauptstadt.¹⁹

Während der ersten zwei Jahrhunderte des Prinzipats hielt sich der Kaiser gewöhnlich in Rom auf, aber nicht immer. Neben den dort vertretenen Akzeptanzgruppen konnte das Heer in den Provinzen zum wesentlichen Faktor werden, wie zuerst Tiberius im Jahre 14 erfahren mußte. Nicht zuletzt deswegen verließ der Kaiser des öfteren Rom: nicht bloß, um das Reich zu inspizieren, sondern vor allem, um in gemeinsamen Feldzügen das Band zwischen Oberfeldherrn und Truppen unzerreißbar zu machen.²⁰ Mehr als ein paar Jahre dauerten solche Ausflüge nicht, aber die Abwesenheit des Herrschers konnte sich nicht nur in einer Bevorzugung der Armee, sondern auch in einer Vernachlässigung von Senat und Volk niederschlagen; der Kaiser drohte sie, weit entfernt und damit nicht so wichtig, schnell aus den Augen zu verlieren. Hier erwies sich bereits die Wichtigkeit der geographischen Nähe der Akzeptanzgruppe zum Kaiser, wollte sie relevant bleiben.²¹

Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, vor allem aber seit den Severern und vollends seit den Soldatenkaisern waren die Herrscher immer seltener in Rom zu finden, wenn überhaupt. Rom war nun dort, wo sich der Kaiser befand.²² Die

19 FLAIG (1992), 206 f., diagnostiziert nur knapp, daß lediglich ein Notfall die dauerhafte Abwesenheit des Kaisers zuließ.

20 Vgl. H. HALFMANN, *Itinera principum*, Stuttgart 1986, 155: „Das eigentlich bestimmende Element kaiserlicher Reiseaktivität bildete die jeweilige Entwicklung an den Reichsgrenzen.“ Manche Kaiser, etwa Antoninus Pius, verließen trotz beträchtlicher Regierungszeiten Italien nie. Eine Reise in die Provinzen nahm meist ein bis drei Jahre in Anspruch, mit Abweichungen nach oben und unten. Die ausgedehnte Reisetätigkeit Hadrians stellte eine extreme Ausnahme dar, die siebenjährige Abwesenheit Mark Aurels war ebenfalls ungewöhnlich und deutete schon auf die Unruhe des 3. Jahrhunderts voraus. HALFMANN gibt ein Itinerar bis 284 und analysiert auch die Wahl der Aufenthaltsorte und die Umstände kaiserlichen Reisens. Zu den beiden letzten Punkten vgl. auch F. MILLAR, *The Emperor in the Roman World (31 BC-AD 337)*, London 1992², 24–28, 31–39. Zur Bedeutung der Armee vgl. etwa SZIDAT (1989b), 237–239. R. MACMULLEN, *How to Revolt in the Roman Empire*, in: ders., *Changes in the Roman Empire*, Princeton, N. J., 1990, 198–203, gewichtet den Rückhalt in den zivilen Eliten dagegen stärker.

21 Die Abwesenheit des Princeps beeinträchtigte das politische und gesellschaftliche Leben Roms erheblich, manchmal bis zum Stillstand (s. etwa Cass. Dio LIX 24,2–8 [Caligula]; LXXII 32,1 [Mark Aurel]; Suet. Nero 23,1). Am Beispiel der Abwesenheit Trajans von Rom hat SEELENTAG (2004), 48–134, 155–171, 180–182, 198–212, das Streben des Kaisers nach militärischem Ruhm und die unvermeidlichen Kommunikationsdefizite mit der Senatsaristokratie (und dem Volk) herausgearbeitet. Die Wichtigkeit der Stadt für den Prinzipat hat insbesondere J. MARTIN, *Zum Selbstverständnis, zur Repräsentation und Macht des Kaisers in der Spätantike*, *Saeculum* 35 (1984), 121 f., betont.

22 Herodian. I 6,5: [...] ἐκεῖ τε ἡ Ῥώμη, ὅπου ποτ' ἂν ὁ βασιλεὺς ᾖ; ähnlich Paneg. XI 12,1 f. Vgl. MILLAR (1992), 40–51; F. HARTMANN, *Herrscherwechsel und Reichskrise*, Frankfurt

Hauptstadt wurde eher eine Pflichtstation, die man zwischen den Feldzügen besuchte. Die Abwesenheit war durch außenpolitische Gefahren erzwungen, aber sie verstärkte nur ihrerseits die Krise. Der Senat blieb ebenso wie das Volk in Rom zurück, der Kaiser hielt sich mehr in Lagern als in Städten auf, und selbst wenn er in einer Stadt residierte, handelte es sich immer um Aufenthalte auf Abruß: Der Augustus bemühte sich nicht mehr als unbedingt notwendig um Kurialen und lokale Bevölkerung, wozu auch, konnte er doch schon im nächsten Monat Hunderte von Kilometern entfernt sein? Und die Einheimischen wußten, daß der Reisekaiser mit seinen Soldaten, Administratoren und Höflingen spätestens mit dem Ende des Winterquartiers weiterziehen und der unmittelbare Ansprechpartner wieder verloren sein würde. Ein Gefühl des Aufeinanderangewiesenseins konnte sich in einer solchen Situation nicht einstellen. Weder verspürte die eine Seite eine Notwendigkeit zu besonderen Anstrengungen, noch empfand die andere die Auszeichnung und die Privilegierung, die eine beständige Residenz des Monarchen in ihrer Stadt mit sich gebracht hätte. Die Anwesenheit des Kaisers wurde kein unabdingbarer Bestandteil städtischen Selbstgefühls. Damit fehlten die Voraussetzungen für den Aufstieg einer neuen Kapitale, die sich wie selbstverständlich bevorrechtigt gesehen hätte, über die Schicksale des Reiches und damit des Kaisers zu entscheiden.

Dem Kaisertum fehlte aber der Anker, der Ruhepunkt inmitten des gigantischen Imperiums, die Sicherheit, daß die Kontrolle über eine Stadt letztlich die Kontrolle über die Oikumene bedeutete. Kaiser konnten nicht nur überall im Reich proklamiert werden – weil man überall ‘seinen’, das heißt nahen Herrscher haben wollte –, sie mußten sich im dritten Jahrhundert nicht einmal mehr um den Besitz Roms bemühen, früher selbstverständliche Voraussetzung für allgemeine Akzeptanz. Erhob sich ein Usurpator, halfen dem Kaiser weder Volk noch Anerkennung des Senats. Seine einzige Hoffnung lag darin, daß sein Heer das des Gegners aus dem Feld schlagen würde. Deshalb wurde die Dominanz dieser Akzeptanzgruppe noch größer, als sie ohnehin schon gewesen war. Selbst unter den Angehörigen des Hofes zählten am meisten die Generäle, die mehr und mehr in einer rein militärischen Laufbahn aufstiegen, getrennt von den zivilen Eliten. Dem Kaiser war die Möglichkeit verlorengegangen, die verschiedenen Gruppen in einem zwar prekären, aber doch herstellbaren

am Main u. a. 1982, 119, 131, 158–181, 185–192, zum Bedürfnis nach Kaisernähe bei Soldaten (und Provinzialen), das öfters in die Ausrufung eines Usurpators mündete. M. HEIL, „Soldatenkaiser“ als Epochenbegriff, in: K.-P. Johne / Th. Gerhardt / U. Hartmann (Hrsgg.), *Deleto paene imperio Romano*, Stuttgart 2006, 419–425, hat zuletzt unterstrichen, wie sehr die Epoche von der Dominanz des Militärs geprägt war. Zu den Problemen und Neuansätzen des Kaisertums dieser Zeit vgl. jetzt K.-P. JOHNE, *Das Kaisertum und die Herrscherwechsel*, in: ders. (Hrsg.), *Die Zeit der Soldatenkaiser*, Berlin 2008, 583–632, und DENS. / U. HARTMANN, *Krise und Transformation des Reiches im 3. Jahrhundert*, in: ebd., 1036–1043.

Gleichgewicht von Kräften und Interessen zu halten, das ihm selbst größtmögliche Handlungsfreiheit sicherte. Für das dritte Jahrhundert läßt sich gar nicht mehr von einem Akzeptanzsystem im Flaigschen Sinne sprechen, gehören zu diesem doch immer mehrere statt nur einer wichtigen soziopolitischen Gruppe. Statt dessen geriet der Kaiser in weitgehende Abhängigkeit von dem ihn permanent umgebenden Heer und dessen Offizieren, die sich fast nach Gutdünken, ohne allzu große Rücksicht auf Herkunft und Dynastie, für einen anderen Prätendenten entscheiden oder diesen erst kreieren konnten. Im dritten Jahrhundert hörten die Menschen vom Sturz eines Kaisers oft im selben Atemzug wie von seiner Ausrufung, so fragil waren die politischen Verhältnisse geworden. Die Etablierung der Armee als alleiniger Verleiher politischer Legitimität hinderte nur noch die Existenz rivalisierender Heere, welche die Wahl des anderen regelmäßig bestritten.

Die Usurpationszahlen gingen deutlich nach oben. Zwischen Augustus und Pertinax (über 222 Jahre, von 31 v. Chr. bis 192) hatten sich 10 Usurpatoren erhoben,²³ von ihnen hatten lediglich 3 Erfolg gehabt.²⁴ Erfolg definiere ich dabei in dem Sinne, daß die Usurpatoren im ganzen Reich Akzeptanz fanden und nicht im Zuge derselben Sukzessionskrise, die sie an die Macht gebracht hatte, ihrerseits gestürzt wurden.²⁵ Ein Kaiser wie Galba fehlte zwar spätestens seit Sueton in keiner Herrscherliste, aber er vermochte es eben nur, den Thron zu gewinnen, nicht, ihn zu behaupten. 10 mag für mehr als 200 Jahre keine besonders beeindruckende Zahl sein, aber nicht zu vergessen sind die zahlreichen gescheiterten Verschwörungen am Hof. Die tatsächliche Bedrohung des Kaisers insbesondere durch die Senatsaristokratie – man denke etwa an die Pisonische Verschwörung unter Nero – war also weit intensiver, als die Zahlen suggerieren. Und, entscheidend: Die gefühlte Bedrohung oder besser: die Möglichkeit einer Erhebung war allzeit gegeben. Das Bewußtsein um die Zer-

23 Alle Angaben hier und im Folgenden nach D. KIENAST, *Römische Kaisertabelle*, Darmstadt 1996²: Scribonianus 42; Galba 68/69; Nymphidius Sabinus 68; Vitellius 69; Otho 69; Vespasian 69–79; Antonius Saturninus 89; Nerva 96–98; Avidius Cassius 175; Pertinax 192/93. Ich zähle durchgehend keine Aufrührer, die den Kaisertitel nicht annahmen (etwa Iulius Vindex oder Clodius Macer), sehr wohl aber einen erfolgreichen Verschwörer wie Nerva (s.o. S. 10). Die gescheiterten Palastintrigen und Verschwörungen bleiben ausgeklammert, einmal, weil von einer beträchtlichen Dunkelziffer auszugehen ist, zum anderen, weil die Ziele der bezeugten Konspirationen von den Quellen meist bis ins Unkenntliche entstellt wurden (zu diesem Problem knapp SZIDAT [1989b], 234 mit Anm. 15).

24 Vespasian, Nerva und Pertinax.

25 Anders definiert SZIDAT (2010), 210: „Eine Usurpation ist dann als gelungen zu betrachten, wenn nach der Erhebung zum Kaiser, d.h. nach der Investitur, Gehorsam gefordert und geleistet wird. Die Dauer der Herrschaft und der Umfang des beherrschten Territoriums spielen dabei keine Rolle.“ Das entscheidende Moment, die Überwindung des herausgeforderten Kaisers, gerät hier aus dem Blick.

brechlichkeit der eigenen Stellung ist mit Zahlen nicht völlig zu erfassen. Trotzdem ist die Steigerung während des dritten Jahrhunderts eindrucksvoll (gerechnet 193–284, von Septimius Severus bis zur Usurpation Diokletians): weit über 50 Usurpatoren,²⁶ 12 oder 13 von ihnen erfolgreich,²⁷ und das in einem Zeitraum von nicht einmal 92 Jahren.

Mehrkaisertum und monarchische Solidarität im vierten Jahrhundert

Das erste Jahrhundert der Spätantike, von 284 bis 395, sah wieder stabilere Verhältnisse. Dies war der außenpolitischen Beruhigung nicht weniger zu danken als der von Diokletian forcierten Überhöhung der kaiserlichen Stellung, die sich in einer Verschärfung des Hofzeremoniells und in einer betonten Transzendierung, das heißt einer stärkeren Einbettung des Kaisertums in außerweltliche, sakrale Begründungszusammenhänge, äußerte.²⁸ Eine wesentliche Rolle spielte auch die Regionalisierung des Kaisertums. Während der gesamten Epoche herrschten meist mehrere Augusti nebeneinander über unterschiedliche Territorien des Reiches. Die Untertanen mußten einen autoritativen Ansprechpartner nun nicht mehr am anderen Ende des riesigen Imperiums suchen, und der Kaiser konnte bei Krisen viel schneller eingreifen. Freilich blieb auch

26 Septimius Severus 193–211; Pescennius Niger 193/94; Clodius Albinus 195–197; Macrinus 217/18; Elagabal 219–222; Gellius Maximus 219; Verus 219; Seleucus ca. 218/22; Uranius ca. 218/32; Alexander Severus 222–235; Seius Sallustius 227; Taurinus ca. 222/35; Maximinus Thrax 235–238; Quartinus 235; Gordian I. und II. 238; Pupienus und Balbinus 238; Sabinianus 240; Philippus Arabs 244–249 (?); Pacatianus 248; Iotapianus 249; Silbannacus ca. 244/49; Sponsianus ca. 244/49; Decius 249–251; Priscus 250; Valens Licinianus 250; Uranius Antoninus 253/54; Aemilius Aemilianus 253; Valerian 253–260; Ingenuus 260; Regalianus 260; Postumus 260–269; Macrianus und Quietus 260/61; Piso 261; Valens 261; Mussius Aemilianus 261/62; Aureolus 268; Claudius II. Gothicus 268–270; Laelianus 269; Marius 269; Victorinus 269–271; Aurelian 270–275; Tetricus I. 271–274; Domitianus 271/72; Urbanus 271/72; Septimius 271/72; Vaballathus 272; Antiochus 272; Faustinus 273; Probus 276–282; Bonosus und Proculus 280/81; Saturninus 281; Carus 282/83; Aurelius Iulianus 283; Sabinus Iulianus 284; Diokletian 284–305. Das Material ist aufbereitet bei HARTMANN (1982), 65–125, 128–140, in dessen Darstellung das erdrückende Übergewicht des Militärs sehr deutlich wird.

27 Septimius Severus, Macrinus, Elagabal, Alexander Severus, Maximinus Thrax, Pupienus und Balbinus, Philippus Arabs (?), Decius, Valerian, Aurelian, Probus, Carus, Diokletian.

28 Zeremoniell: H. LÖHKEN, *Ordines dignitatum*, Köln u. a. 1982, 65–68; KOLB (2001), 38–46. Transzendierung: F. KOLB, *Diocletian und die Erste Tetrarchie*, Berlin u. a. 1987, 15 f., 19–21, 54–66, 88–114, 118 f., 123–125, 162–176; W. KUHOFF, *Diokletian und die Epoche der Tetrarchie*, Frankfurt am Main u. a. 2001, 41–55; STRAUB (1939), 76–84. Zu den Tetrarchen und ihrem Anknüpfen an Lösungsansätze der Soldatenkaiser vgl. auch HARTMANN (1982), 192–197.

der Kaiser des vierten Jahrhunderts ein Reisekaiser, trotz der Vorliebe einzelner Herrscher für feste Residenzen. Schon der Nachfolger zog vielleicht andere Orte vor, und ohnehin, ungeachtet des Ausbaus der imperialen Verwaltung, sah der Kaiser immer noch in eigener Person nach dem Rechten, auch wenn der Bewegungsradius sich verringert hatte. Nach wie vor blieb sein engster und wichtigster Begleiter das Heer, dessen Treue durch nichts besser zu sichern war als durch eine gemeinsam bestandene Schlacht. Trotz aller Stabilisierung setzte das vierte Jahrhundert also die Muster der Soldatenkaiserzeit, die das Militär entscheidend aufgewertet hatte, in vielem fort.²⁹ Die Eliten, teilweise auch die einfachere Bevölkerung gewannen aber so weit an Bedeutung, daß sich wieder von einem Akzeptanzsystem sprechen läßt.³⁰ Die Balance der frühen Kaiserzeit wurde aber nicht annähernd wiederhergestellt, und deshalb war auch die Position des Kaisers nicht so gefestigt wie damals: In 110 Jahren ereigneten sich 23 Usurpationen, mit anderen Worten, knapp alle 5 Jahre erhob sich ein Usurpator.³¹ Das ergibt einen wesentlich besseren Durchschnitt als für die vorhergehende Epoche, in der nicht einmal 2 Jahre ohne eine neue Erhebung vergingen, aber er liegt ungleich weiter entfernt von den über 20 Jahren, die sich für die beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderte ergeben.

Zwar bot die Regionalisierung des Herrschertums nun theoretisch die Möglichkeit, einen zunächst erfolgreichen Usurpator anstelle des gestürzten Mitkaisers in das Kollegium aufzunehmen und so einen Krieg zu vermeiden. Das schroffe Aufeinandertreffen der Akzeptanzansprüche hätte so vermieden werden können. In der Praxis vermochte freilich kein einziger Usurpator einen

29 Dies geht etwa deutlich aus der Analyse der Unterstützergruppen und der Position der Usurpatoren bei ELBERN (1984), 59–74, 95–98, hervor. Vgl. auch BECK (1966), 5–10; MARTIN (1997), 52. Locus classicus ist Amm. XXX 10,1 (nach dem Tod Valentinians I.): *anceps rei timebatur eventus cohortibus Gallicanis, quae non semper dicatae legitimorum principum fidei velut imperiorum arbitrae ausurae novum quoddam in tempore sperabantur hoc temptandae novitatis spes accuente, quod gestorum ignarus etiamtum Gratianus agebat tum apud Treveros.*

30 J. SZIDAT, Usurpator und Zivilbevölkerung im 4. Jhd. n.Chr., in: N. Bernard / Qu. Reichen (Hrsgg.), Gesellschaft und Gesellschaften, Bern 1982, 14–31, hat mit Recht betont, daß die Haltung der zivilen Eliten, auf Reichs- wie auf lokaler Ebene, ebenso wenig bedeutungslos war wie die des Volkes, besonders in den großen Städten (!).

31 Angaben nach KIENAST (1996) und PLRE I: Amandus (und Aelianus) 285 oder 286; Carausius 286–293; Allectus 293–297; Domitius Domitianus (und Aurelius Achilleus) 297; Iulianus ca. 297; Eugenios 303; Anonymus 303 (Euseb. Caes. hist. VIII 6,8); Konstantin I. 306–337; Maxentius 306–312; Maximian 307/08; Domitius Alexander 308–310; Maximian 310; Kalokairios 333/34; Magnentius (und Decentius) 350–353; Vetrano 350; Nepotianus 350; Silvanus 355; Julian 360–363; Prokop 365/66; Marcellus 366; Firmus 372–375; Magnus Maximus (und Flavius Victor) 383–388; Eugenius 392–394.

dauerhaften Ausgleich mit den übrigen Kaisern zu finden.³² In jedem Fall entschieden am Schluß die Waffen über den 'besseren' Anspruch. Anderes war auch gar nicht denkbar: Da die Augusti einander jeweils durch starke Loyalitätsbande – vor allem Verwandtschaft, Fürsorge des *senior Augustus*, Respekt vor dem *auctor imperii*, der einen selbst zum Kaiser erhoben hatte – verpflichtet waren, kam ein Angriff auf einen von ihnen einer Attacke auf alle gleich.³³ Wer außerhalb dieses Kreises politisch-moralischer Verpflichtung stand und trotzdem den Purpur nahm, war ein Usurpator oder, nach zeitgenössischem Sprachgebrauch, ein Tyrann. Das Stigma war deutlich.

Diesen Standpunkt vertraten nicht nur die regierenden Augusti, er war im vierten Jahrhundert offenbar Konsens bei allen Akzeptanzgruppen. Dies ist der größte Unterschied zur Zeit der Soldatenkaiser. Nur 2 von den 23 Usurpatoren setzten sich durch, und das ergibt eine wesentlich bessere Relation sowohl gegenüber dem 3. Jahrhundert (12 oder 13 von über 50) als auch gegenüber dem frühen und hohen Prinzipat (3 von 10). Hinzu kommt: Die beiden Ausnahmen, Konstantin und Julian, erhoben sich zwar gegen den Willen der Augusti, erfüllten also eindeutig die Definition eines Usurpators, aber sie gehörten der Dynastie an. Damit zählten sie, zusammen mit Maxentius, Maximian, Nepotian und Prokop, zu den Prätendenten, die dem Zirkel der ordentlichen Kaiser deutlich näherstanden als die übrigen Aspiranten. Konstantin, Sohn des allgemein anerkannten Augustus Constantius I., verletzte durch seine Proklamation 306 zwar die Regeln der Tetrarchie, aber er erhob sich nicht gegen einen einzelnen Kaiser, sondern nahm lediglich die infolge des Todes des Vaters freiwerdende Position eines Caesaren ein. Das machte es Galerius, dem ranghöchsten Kaiser, einfacher, ihn wenig später anzuerkennen.³⁴ Julian gehörte

32 An Versuchen fehlte es nicht, wie die Zusammenstellung bei ELBERN (1984), 78–87, zeigt.

33 Dies übersehen A. PABST, *Divisio regni*, Bonn 1986, 129 f., und FLAIG (1997), 27–29, wenn sie für das 4. Jahrhundert „eine völlig neue Art von Usurpation wie Möglichkeit zu ihrer Beendigung“ (PABST) postulieren. Vgl. dagegen ERRINGTON (2006), 15 f.; ferner MARTIN (1997), 47 f. In sich widersprüchlich urteilt SZIDAT (2010), 58, 180, 208 f. mit Anm. 822: eine politische Lösung, die sich nie als praktikabel erwies.

34 Die meisten Forscher folgen Lact. mort. pers. 25 und nehmen an, Konstantin sei sogar zum Augustus ausgerufen worden (vgl. TH. GRÜNEWALD, *Constantinus Maximus Augustus*, Stuttgart 1990, 13; H. BRANDT, *Konstantin der Große*, München 2006, 30–33 mit Anm. 5; KUHOFF [2001], 796–802 [mit Lit.]). Doch J. WIENAND, *Der Kaiser als Sieger*, Berlin 2012, 119–133, hat jetzt überzeugend gezeigt, daß Konstantin von Anfang an lediglich den Caesartitel in Anspruch nahm. WIENANDS weitergehender Argumentation, Konstantin habe dies mit Galerius' Segen, also als korrekt berufener tetrarchischer Caesar getan, vermag ich mich aber nicht anzuschließen. Aus Galerius' Einwilligung in Konstantins Reise zu dessen Vater läßt sich noch nicht auf „sein prinzipielles Einverständnis zur Aufnahme Constantins in das Herrscherkollegium“ (127, nach einem Vorschlag von P. STEPHENSON, *Constantine*, London 2009, 116, 330) schließen. Vor allem aber belegt Paneg. VI 8,2, daß Konstantin ohne das Einverständnis der Kaiser ausge-

nicht nur der Konstantinischen Dynastie an, sondern war mehr als vier Jahre lang der Caesar Constantius' II. gewesen, bevor er sich 360 von seinen Soldaten zum Augustus ausriefen ließ. Im Bürgerkrieg setzte er sich lediglich dank einem Zufall durch, dem unerwarteten Tod seines Konkurrenten, gewann reichsweite Akzeptanz aber nicht zuletzt deshalb, weil sich die Nachricht von seiner Anerkennung durch den sterbenden Constantius verbreitete; diese wäre weniger glaubwürdig gewesen, hätte nicht ein dynastisches Band zwischen beiden Männern bestanden.³⁵

Natürlich könnte dieser Befund etwas anders aussehen, wenn ein paar Schlachten einen anderen Ausgang erfahren hätten.³⁶ Usurpatoren wie Magnentius oder Magnus Maximus errichteten tragfähige Herrschaften, und Eugenius' Niederlage am Frigidus gegen Theodosius I. fiel so knapp aus, daß die Legende umgehend heftigstes göttliches Eingreifen zugunsten des Siegers bemühen konnte.³⁷ Trotzdem: Die monarchische Solidarität zwischen anerkannten Herrschern verhinderte während des vierten Jahrhunderts zwar nicht, daß sich Usurpatoren erhoben, aber sie erhöhte die Chance auf deren Scheitern ganz erheblich.³⁸ Maximus versuchte, nicht ungeschickt, sein Defizit zu kaschieren, indem er sich gegen den in religiöser Hinsicht zweifelhaften Valentinian II. als Verteidiger des Nizänertums gerierte – vergeblich, selbst bei nizänischen Bischöfen.³⁹ Die Sukzession im vierten Jahrhundert, so wie sie Mommsen beschreibt, war nicht nur der übliche Weg zur Herrschaft, sondern sie stellte auch, wenn man die Ausrufung durch das Heer hinzufügt, eine klare Norm ohne große Devianzbreite dar: „Der Regel nach creirt der Monarch den Monarchen, auch nach der Reichstheilung der überlebende Theilherrscher den Collegen; bei völliger Erledigung des Thrones, wie sie nach dem Tode Constantins I. und dann

rufen wurde: *universus in te* [sc. *Constantinum*] *consentit exercitus, te omnium mentes oculique signarunt et, quamquam tu ad seniores principes de summa re publica quid fieri placeret retulisses, praevenierunt studio quod illi mox iudicio probaverunt.*

35 Amm. XXI 15,2,4 f.; XXII 2,1; Paneg. III 27,4. Ob Constantius Julian wirklich zu seinem Nachfolger erklärte oder ob seine Vertrauten dies lediglich vorgaben, um bei dem neuen Machthaber gut Wetter für sich zu machen, ist umstritten, in diesem Zusammenhang aber auch gar nicht wichtig (zu diesem Punkt J. SZIDAT, Historischer Kommentar zu Ammianus Marcellinus Buch XX-XXI, Bd. 3, Stuttgart 1996, 185). Vgl. auch J. SZIDAT, Die Usurpation Julians, in: F. Paschoud / J. Szidat (Hrsgg.), Usurpationen in der Spätantike, Stuttgart 1997, 69 f.; DIEFENBACH (1996), 38 Anm. 10.

36 So argumentieren etwa FLAIG (s. u. S. 123 Anm. 1) und SZIDAT (2010), 319.

37 S. dazu u. S. 81.

38 Andere Faktoren waren etwa die Geldknappheit und die Schwierigkeit, fähige Amtsträger zu finden. Vgl. R. DELMAIRE, Les usurpateurs du Bas-Empire et le recrutement des fonctionnaires, in: F. Paschoud / J. Szidat (Hrsgg.), Usurpationen in der Spätantike, Stuttgart 1997, 111–126.

39 Avell. 39. Vgl. H. LEPPIN, Theodosius der Große, Darmstadt 2003, 102–106. Maximus' Strategie war noch in den Augen späterer nizänischer Kirchenhistoriker anrühend: Rufin. hist. XI 16; Soz. VII 13,10.

nach dem Julians und Jovians eintraten, erfolgt die Wiederbesetzung desselben ohne Mitwirkung des Senats durch einen Wahlact der zur Zeit im kaiserlichen Hauptquartier anwesenden Offiziere und Beamten, in dem die ehemalige Imperatorenacclamation [...] mit etwas geminderter Formlosigkeit sich erneuert. Thatsächlich hat das dynastische Element auch diese Monarchie beherrscht und in dem constantischen sowie später in dem theodosischen Kaiserhaus die Nachfolge des Blutes herbeigeführt“.⁴⁰

Wenn der dynastische Gedanke aber dominierte, ließ er dem Akzeptanzsystem nur wenig Raum. Je mehr das Blut zählte, desto weniger Erfolgchancen bekamen Usurpatoren, desto bedeutungsloser wurde die dauernde (und nicht nur einmalige) Anerkennung durch die Akzeptanzgruppen. Noch drängender wird diese Schwierigkeit, wenn man mit dem weiteren und meiner Meinung nach besser geeigneten Begriff der monarchischen Solidarität operiert. Der dynastische Gedanke ist ihr einfachster und bedeutendster, aber eben keineswegs ihr einziger Ausdruck. Im vierten Jahrhundert zeigte sich das, als Gratian den ihm nicht verwandten und nicht einmal besonders nahestehenden Theodosius 379 zum Augustus erhob, ohne daß das fehlende familiäre Band dessen Stellung im geringsten beeinträchtigt hätte. Für den Untersuchungszeitraum stellt sich die Sache ein wenig anders dar: Vom späten vierten bis zum frühen siebten Jahrhundert ging dem Kaiser dank biographischem Zufall des öfteren ein zur Nachfolge geeigneter Blutsverwandter ab. Das Problem wurde keineswegs immer mit Hilfe rechtzeitiger Adoption oder Verschwägerung gelöst, sondern öfter der Nachwelt überlassen. Der neue Kaiser stellte sich deswegen aber gewöhnlich nicht weniger in eine Kontinuität zum Vorgänger. Die monarchische Solidarität war auch damals mehr als Rücksicht auf die Verwandtschaft. Der größte Unterschied zum vierten Jahrhundert bestand darin, daß sie weniger geographisch und gleichzeitig wirkte, sondern, nach dem Ende des Mehrkaisertums, eher diachron und generationenverbindend. Die monarchische Solidarität eignete sich also immer noch dazu, die Freiheit der Akzeptanzgruppen zu mindern. Welche Auswirkungen das auf das Akzeptanzsystem hatte, werde ich im Fortgang der Arbeit zu klären versuchen.

Konstantinopel und ein neues Akzeptanzsystem

Auch im fünften Jahrhundert gab es zunächst je einen Kaiser im Osten und im Westen, das Reich blieb theoretisch wie im allgemeinen Bewußtsein eine Einheit. Aber dem Westen fehlte bald die Kraft, auf die Geschicke des anderen

40 MOMMSEN (1907), 352. Vgl. auch O. SEECK, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, Bd. 5, Stuttgart 1920², 264 f.; VI 35–37; A. H. M. JONES, The Later Roman Empire 284–602, Norman 1964, 1032 f.; ELBERN (1984), 4–6, 74, 91; SZIDAT (1989b), 233.

Reichsteils einzuwirken, im Guten wie im Schlechten. Der Kaiser in Italien spielte schon wenige Jahre nach 400 keine Rolle mehr im östlichen Machtgefüge. Die Herrscher waren nicht mehr auf Augenhöhe. Honorius wollte nach dem Tod seines Bruders Arcadius 408 nach Griechenland reisen, aber dieser letzte Versuch blieb bloße Absicht, erstickt von der Fülle der eigenen Probleme.⁴¹ Dem Osten mangelte es andererseits, trotz einiger energischer Interventionen, an der Macht, mit der Zeit auch am Interesse, einen dauerhaft stabilisierenden Einfluß auszuüben und das Reich wieder in einem Wirkungszusammenhang zu vereinen. So gestaltete sich die Geschichte des Westens als eine von Verfall und Untergang. Mit der politischen Krise erhöhte sich, wenig überraschend, die Zahl der Usurpationen, die ihrerseits diese Krise verschärften. Honorius hatte in den 28 Jahren seiner Herrschaft mit 8 oder 9 Usurpationen zu kämpfen, alle davon bis auf eine zwischen 406 und 415.⁴² Die Zeiten der Soldatenkaiser waren freilich nicht zurückgekehrt, denn Honorius behauptete sich mit äußerster Mühe und starb letztlich eines natürlichen Todes. Aus dem Kampf zweier Kaiser um seine Nachfolge ging Valentinian III. siegreich hervor,⁴³ und er hatte in den drei Dekaden zwischen 425 und 455 mit keinem einzigen Usurpator zu kämpfen.⁴⁴ Doch das war weniger ein Zeichen der Erholung als ein Beleg, daß die Macht sich auf den obersten Heermeister verlagerte. In den beiden kurzatmigen letzten Dezennien nach 455 stürzten die Herrscher manchmal im Soldatenkaisertempo, aber beseitigt wurden sie nicht mehr so sehr von Usurpatoren als von Heermeistern wie Ricimer, die auch, gewöhnlich erst während des Interregnums, über die Nachfolger entschieden.⁴⁵

Nicht ganz anders, aber letztlich sehr viel erfolgreicher gestaltete sich die Entwicklung des anderen Reichsteils. Der Osten hatte über die nächsten beiden

41 S. dazu u. S. 131.

42 Alle Angaben nach DEMANDT (2007), 611 f., ELBERN (1984), 32–36, und PLRE II: Marcus 406/07; Gratian 407; Konstantin III. (und Constans) 407–411; Attalus 409/10; Maximus 409–411; Jovinus (und Sebastianus) 411–413; Heraklian 413 (?); Attalus 414/15; Maximus 420–422.

43 Wer der Usurpator war, hängt davon ab, wie man die Einheit des Reiches im Jahre 423 beurteilt: Entweder erhob sich Kaiser Johannes (423–425) gegen den wieder über das Gesamtreich herrschenden Theodosius II., worauf der mit der Entsendung seines Cousins und nunmehrigen Caesars Valentinian reagierte; oder Theodosius betrieb 424 die Usurpation Valentinians gegen den von den Akzeptanzgruppen des Westens gestützten Johannes.

44 DEMANDT (2007), 612, führt Pirrus für 428 als Usurpator auf, aber unsere einzige Quelle, die *Annales Ravennatenses* s. a. 428, sagt lediglich, daß Pirrus hingerichtet wurde; die begleitende Illustration stellt ihn in eine Reihe mit Heraklian, von dem höchst ungewiß ist, ob er ein Usurpator war, und mit Aetius, der sicher keiner war. Vgl. SZIDAT (2010), 344 Anm. 1469.

45 An Usurpatoren, die ihre Vorgänger stürzten, sind nur noch zu nennen Petronius Maximus (455) und Julius Nepos (474). Olybrius (472) war eine Kreatur Ricimers.

Jahrhunderte mit zahlreichen äußeren Feinden zu kämpfen, vor allem auf dem Balkan und an der Persergrenze. Auch an inneren Schwierigkeiten, wiederum zunächst von den Heermeistern hervorgerufen, fehlte es dem Kaiser nicht. Aber das Reich behauptete sich ohne gravierende territoriale Einbußen, mit intakter Infrastruktur und zahlreichen prosperierenden Provinzen. Das Kaisertum wahrte seine Stellung, es blieb Quelle und Mittelpunkt aller staatlichen Macht. Die Herausforderungen der einzelnen Herrscher blieben ebenfalls im Rahmen. Zwar gab es immer wieder Aufstände und Rebellionen, aber nur selten nahmen die Anführer den Augustustitel an oder beanspruchten die Macht in Konstantinopel und im Reich.⁴⁶ In 229 Jahren, vom Tod Theodosius' I. 395 bis zum endgültigen Aufbruch Herakleios' in den Perserkrieg 624, erhoben sich folgende Usurpatoren:⁴⁷

Basiliskos (und Marcus) 475/76

Zenon 476–491

Markian 479

Leontios 484

Hypatios 532

Phokas 602–610

Herakleios 610–641

Sieben Namen bedeuten, daß sich im Schnitt alle knapp 33 Jahre ein Usurpator erhob – ein Wert, der sogar den für den Prinzipat vor den Severern (über 20 Jahre) deutlich übertrifft. Mit der Erfolgsquote sieht es dafür wesentlich besser aus: Nur drei unterlagen, Markian, Leontios und Hypatios. Das heißt, mehr als die Hälfte der Usurpatoren setzte sich durch. Doch ihre Erfolge sind zu qualifizieren. Basiliskos war der angeheiratete Onkel des Kaisers gewesen, und das hatte ihm bei seiner Usurpation sicherlich genutzt. Im Verlauf seiner zwanzigmonatigen Herrschaft stieß er dann aber auf so viel Widerstand, daß sein Vorgänger Zenon, der entkommen war, ihn seinerseits stürzen konnte. Nichts belegt deutlicher, wie wichtig es war, den gestürzten Kaiser auch physisch zu vernichten. War es also vor allem monarchische Solidarität, die zunächst für Basiliskos wirkte, letztlich aber doch Zenon wieder auf den Thron verhalf? War die Besetzung des Throns damals zu einer Familienangelegenheit geworden?

46 Manchmal war es zweifellos nur frühes Mißgeschick, das größere Pläne vereitelte, und für den Kaiser war ohnehin nicht immer sofort auszumachen, worauf genau eine Erhebung zielte. Für den älteren Zenon etwa s. u. S. 509 f.

47 Als Usurpatoren betrachte ich wiederum nicht nur diejenigen, die sich, nach FLAIG, zu Lebzeiten eines Herrschers zum Gegenkaiser proklamieren ließen. Meine Argumentation ist hier analog zu jener über den Prinzipat (s.o. S. 10). Usurpator konnte auch derjenige sein, der einem beseitigten Herrscher nachfolgte, aber offensichtlich gegen dessen Wunsch. Phokas und Herakleios beteiligten sich im frühen siebten Jahrhundert intensiv am Sturz ihrer Kaiser. Aber der eine wurde erst proklamiert, als der Vorgänger gestürzt war, der andere, als er tot war.

Dieser Überlegung steht Phokas entgegen. Phokas war ein Zenturio auf dem Balkan, und er hatte weder verwandtschaftliche noch sonstige Bindungen zu den oberen Zehntausend. Daß ein solcher Mann dennoch auf den Thron gelangen konnte, scheint der beste einzelne Beleg für die Existenz eines Akzeptanzsystems zu sein. Allerdings gibt es ein Problem: Phokas wurde seinerseits von Herakleios gestürzt, einem gutvernetzten Mitglied der Aristokratie, also einem wieder typischen Usurpator. Es ließe sich nun argumentieren, daß Herakleios nur deswegen Erfolg hatte, weil Phokas nie die Unterstützung der Akzeptanzgruppen gewinnen konnte. Tatsächlich stilisierte Herakleios seine Unternehmung als Rache für den 602 gestürzten Maurikios. Aber Propaganda ist kein Beleg, und acht Jahre Herrschaft scheinen eine allzu ausgedehnte Zeit für jemanden, der sich angeblich nicht durchsetzen konnte. Wir wissen allerdings von einigen innenpolitischen Schwierigkeiten, mit denen Phokas zu kämpfen hatte. Das legt eine innere Verbindung zwischen den Usurpationen von 602 und 610 nahe.

Klarheit kann nur eine ausführliche Analyse des Schicksals von Basiliskos und Phokas bringen. Die Spannung zwischen der monarchischen Solidarität und der Herausforderbarkeit des Kaisers will ich in diesem Buch, wie gesagt, ohnehin grundsätzlich abwägen. Denn: Galt die geordnete Herrschaftsweitergabe innerhalb einer Familie oder wenigstens von einem Kaiser zum anderen als eine Norm, deren Verletzung nicht wiedergutzumachen war, vermochte kein Usurpator auf Dauer zu bestehen. Von einem Akzeptanzsystem könnte dann kaum die Rede sein, eher von einer Erbmonarchie mit manchen Zügen eines Akzeptanzsystems.

Die Untersuchung von Usurpationen lehrt, ob ein Akzeptanzsystem überhaupt existierte. Für seine Ausformung hat sie aber nur einen begrenzten analytischen Wert. Das Wirken des Akzeptanzsystems zeigt sich ja nicht erst darin, daß die Zustimmung zu einem Kaiser zusammenbricht, sondern in der bloßen Möglichkeit des Zusammenbruchs. Es manifestiert sich deshalb vor allem in den kaiserlichen Akten, die dieses Szenario verhindern sollen: der aufmunternden Ansprache an die Soldaten, auch wenn kein Krieg ansteht; der höflichen Kommunikation mit und der respektvollen Geste vor dem Volk; der Reverenz vor der Würde der Patrizier und Senatoren; der gelegentlichen politischen Konzession gegenüber der geistlichen Autorität des Bischofs. Derartige Interaktion gilt es also besonders zu beachten.

All dies fand in Konstantinopel statt. Das Jahr 395 ist weniger deswegen ein Epochenjahr, weil das Reich nie mehr faktisch in einer Hand zusammengefaßt wurde, sondern weil einer der Kaiser das Reisen aufgab und sich für immer in einer Großstadt als Residenz niederließ. Hans-Georg Beck kommt das Verdienst zu, als erster darauf hingewiesen zu haben, wie sehr der Faktor Konstantinopel das soziopolitische System veränderte. Jochen Martin hat darauf aufgebaut und betont, daß der Schritt nach Konstantinopel vielleicht wie kein

anderer zur Behauptung des Ostens beigetragen hat.⁴⁸ Sicherlich, die Völkerwanderung traf diesen Reichsteil nicht so hart wie den Westen, die ökonomischen Voraussetzungen waren besser, die grundbesitzenden Oberschichten waren leichter für den Staat in die Pflicht zu nehmen, aber wesentlich war eben auch die Rettung des Kaisertums vor der Dominanz des eigenen Militärs. Die Bedingungen der beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderte waren erneuert. Wie in Rom gab es ein großstädtisches Beziehungsnetz mit den Akzeptanzgruppen Volk, Aristokratie und (immer noch) Armee. Hinzu kam, im christlichen Imperium, eine weitere Gruppe, die Geistlichkeit: Bischof, Mönche und fromme Asketen.

Ein zweiter Unterschied, und wahrscheinlich einer, der erklärt, daß die Zahl der Usurpatoren so niedrig lag, bestand in der wesentlich stärkeren Konzentration auf die Kapitale. Der Princeps hatte Rom durchaus für längere Aufenthalte verlassen, die Jahre dauern konnten. Das war ein Tribut an die Akzeptanzgruppen außerhalb der Stadt gewesen, insbesondere an die Grenzarmeen. Der Kaiser in Konstantinopel dagegen führte nicht mehr in Person Krieg. Dadurch schaffte er es, das Reich außerhalb der Hauptstadt zu marginalisieren, was Machtgewinnung und Machtbehauptung betraf. Noch einmal wurde zwar ein Usurpator in den Provinzen ausgerufen – Leontios –, aber der entscheidende Erfolg auf dem Weg zur Alleinherrschaft bestand nicht in einer siegreichen Schlacht gegen den Kaiser, sondern im Jubel der Konstantinopolitaner. Solange der Kaiser die Stadt unter Kontrolle behielt, bestritt ihm niemand, auch in den Provinzen nicht, daß er Herrscher über das Römische Reich war. Leontios fand selbst in den Ostprovinzen, wo er proklamiert worden war, kaum Unterstützung, seine Herrschaft brach nach 60 Tagen zusammen.⁴⁹ Die überragende Bedeutung Konstantinopels fand ihren sichtbarsten Ausdruck darin, daß der Kaiser seine Hauptstadt für mehr als 200 Jahre nur selten und nie für länger verließ.

Eine Konsequenz war eine klare Hierarchisierung der Bedürfnisse der Konstantinopolitaner und der übrigen Untertanen. Sosehr der Kaiser der Wohlfahrt des gesamten Reiches verpflichtet war, sowenig war es zu vermeiden, daß er seine Prioritäten bei der Regierung des Imperiums an Sicherheit und Zufriedenheit der Hauptstädter ausrichtete, weil diese nämlich seine eigene Sicherheit und Zufriedenheit garantierten. Außenpolitische Krisen wirkten sich nicht mehr unmittelbar auf die Stabilität der Regierung aus, solange sie nicht die

48 BECK (1966), 18, 22–29; DERS., Konstantinopel, ByzZ 58 (1965), 36–38 (zum Volk); MARTIN (1997), 53–56, 60–62; DERS. (1995), 98, 102–104, 201 f. Vgl. auch DENS. (1984), 129–131 (insbesondere zur Rolle des Volkes); FLAIG (1997), 23–26 (zu Armee und Volk). Zur Bedeutung des Volkes vgl. auch schon die knappen Bemerkungen B. RUBINS, Das Zeitalter Justinians, Bd. 1, Berlin 1960, 127.

49 Ein deutlicher Unterschied zum 4. Jahrhundert, als Kaiser noch überall im Reich proklamiert werden konnten. Vgl. dazu ELBERN (1984), 40 f., 43–46, 59–61.

Hauptstadt, sondern nur die Grenzprovinzen bedrohten. Meist war das der Fall. Unruhen in Antiocheia oder Barbareneinfälle in der Kyrenaika – alles schlimm und besorgniserregend, gewiß. Doch nicht nur die Distanzen hinderten den Kaiser oft an effektivem Eingreifen, sondern auch das Wissen, daß auf kurze Sicht keine existentiellen Interessen betroffen waren. Daß der Kaiser stets ein Auge auf Alexandria hatte und dessen meist eigenwilligen Bischof oft mit Samthandschuhen anfaßte, hat deshalb auch weniger mit besonderem Respekt vor der Stadt am Nil zu tun. Vielmehr lief der Getreidenachschub für Konstantinopel größtenteils über den Hafen von Alexandria, und wenn der durch innerstädtische Auseinandersetzungen unterbrochen wurde, hatte der Kaiser ein paar Wochen später tatsächlich ein existentielles Problem.⁵⁰

Die Kategorisierung der kaiserlichen Herrschaft in Konstantinopel als Akzeptanzsystem findet immer mehr Anhänger. Aber soweit ich sehe, hat noch niemand danach gefragt, wie diese Neuinterpretation zu unserem Bild vom spätantiken Kaiser im allgemeinen paßt. Die Antwort kann nur lauten: schlecht. Interessanterweise äußerte sich Flaig selbst in seinem Buch von 1992 sehr skeptisch zur Übertragbarkeit des Akzeptanzsystems auf die Spätantike, insbesondere auf Byzanz: Einmal habe das Hofzeremoniell persönliche Kommunikation mit dem Volk verhindert. Zum anderen sei die Herrschaft zunehmend paternalistischer geworden, wie gegenüber Kindern, die nicht ganz voll zu nehmen sind. Kaiserliche Leistungen seien kaum noch intensiv eingefordert worden, da das Kaisertum sich 'immunisiert' habe, aus überkommenen Beziehungsgeflechten „entrückt“ worden sei, nicht zuletzt wegen des Christentums.⁵¹

50 Nur ein Beispiel: In Alexandria kam es nach dem Konzil von Chalkedon zu schweren Unruhen, und die Gegner des Kaisers suchten 452 oder 453 die Getreidezufuhr nach Konstantinopel zu unterbrechen, um Druck auf die Regierung auszuüben. Markian kam ihnen jedoch zuvor, leitete die Lieferungen nach Pelusion um und sicherte so die Versorgung der Stadt. Als Nebeneffekt schnitt er seinerseits Alexandria ab, und die hungernden Einwohner mußten einlenken (Theod. Lect. epit. 362; Theoph. Conf. a. m. 5945 [p. 106 f.]). Vgl. GREGORY (1979), 186 f. Allgemein zur Getreideversorgung J.-M. CARRIÉ, *L'institution annonaire de la première à la deuxième Rome : continuité et innovation*, in: B. Marin / C. Virlouvet (Hrsgg.), *Nourrir les cités de Méditerranée*, Paris 2003, 153–211; JONES (1964a), 696–698, 701; J. KARAYANNOPULOS, *Das Finanzwesen des frühbyzantinischen Staates*, München 1958, 106–112; J. L. TEALL, *The Grain Supply of the Byzantine Empire, 330–1025*, DOP 13 (1959), 135–137.

51 FLAIG (1992), 78, 90 f., 200. Andere Einschätzungen, etwa daß der Kaiser eine für alle verbindliche Entscheidung über die Herrschaftsbefugnis, also die Nachfolge, habe treffen können, „im Westen partiell, im Osten in höherem Maße“ (194), oder daß sich eine „enge dynastische Legitimität“ ausgebildet habe (200 f. mit Anm. 76, 202 Anm. 80), korrigierte FLAIG in seinem Aufsatz von 1997. Zu den im Text genannten Punkten nahm er jedoch keine Stellung, außer der knappen Bemerkung: „Diese Abhängigkeit der kaiserlichen Person von der Akzeptanz durch die hauptstädtische Bürgerschaft beschränkte den theokratischen Anspruch der Ostkaiser außerordentlich“ (26). Was bedeutet das und welche Konsequenzen hat es?

Flaig sprach damit zwei entscheidende Reibungspunkte an. Tatsächlich sind Abschottung durch das Zeremoniell und sakrale Legitimation nach allgemeiner Ansicht zwei wesentliche Charakteristika des spätantiken Herrschertums, auch nach Meinung derer, die vom Akzeptanzsystem sprechen. Aber was ist eine religiöse Legitimierung wert, wenn der Legitimierte von der Unterstützung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen abhängt? Umgekehrt: Kann man die Bezeichnung Akzeptanzsystem auf eine Herrschaftsform anwenden, in der Geltungsansprüche, die im Transzendenten und damit im Unverfügbaren wurzeln, eine derart große Rolle spielen? Göttliche, nicht staatsrechtliche Legitimation erscheint so als Gegenpol zur Akzeptanz. Was das Hofzeremoniell betrifft: Das Akzeptanzsystem setzt direkte Interaktion zwischen Herrscher und relevanten gesellschaftlichen Gruppen voraus, da es um die Akzeptanz nicht einer Institution, sondern einer Person geht. Diese Begegnungen können aber kaum stattfinden, wenn der Kaiser hinter verschlossenen Türen sitzt.

Diese Widersprüche sind in der Forschung nicht thematisiert worden, obwohl sie ein großes Fragezeichen hinter das Akzeptanzsystem der Spätantike setzen.⁵² Unversehens ist im Verlauf der Einleitung die zunächst gewonnene Sicherheit über das soziopolitische System prekär geworden. Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Ich gehe immer noch davon aus, daß es sich um ein Akzeptanzsystem handelte, auch wenn diese Annahme natürlich zunächst eine widerlegbare Hypothese ist. Aber auch wenn sie sich bestätigt, zeichnet sich doch jetzt schon ab, daß die alten Verhältnisse in Konstantinopel nicht einfach fortgeschrieben wurden, daß also das stadtrömische Politikmodell nicht mit ein paar kleinen Variationen auferstand. Es war wohl eher ein ganz neues Akzeptanzsystem, das sich da am Bosporos ausbildete, eines, das von spezifisch spätantiken Rahmenbedingungen geformt wurde. Wie das Ergebnis aussah und warum es so aussah, darum geht es in diesem Buch.

52 Bei MARTIN (1995), 100–105, stehen sakrale Legitimierung, Zeremoniell und Akzeptanzsystem ziemlich unverbunden nebeneinander. Widersprüche können nicht ausbleiben: „Wenn nun kaiserliche Macht als gottvermittelt galt, dann war sie im Prinzip von der Anerkennung durch die Menschen unabhängig, war charismatisches Herrschertum, das sein Charisma durch Leistung und Erfolg erweisen mußte, überholt“ (100 f.). „Ganz im Sinne der hellenistischen Tradition forderte das Volk also den charismatischen Kaiser, dessen Göttlichkeit sich in Taten zeigen, erscheinen sollte“ (102). „Durch die Einbindung des Kaisers in die Hauptstadt wird der Kaiser als charismatischer Herrscher herausgefordert und zugleich ein Schutzwall errichtet gegen ein reines Militärkaiser-tum“ (104).

Die Einheit des Untersuchungszeitraums

Wesentliche Bedingung eines Akzeptanzsystems ist, daß sich ihm der Herrscher nicht nach Belieben entziehen kann. Das gilt auch und sogar zunächst in einem schlichten geographischen Sinn. Da es um ein städtisches Akzeptanzsystem geht, hat die Untersuchung der Zeitspanne zu gelten, in welcher der Kaiser sich fast ununterbrochen in Konstantinopel aufhielt. Sie reicht vom Tod Theodosius' I. 395 bis zum zweiten und endgültigen Aufbruch Herakleios' in den Perserkrieg 624. Das erste Jahr markiert die Teilung des Römischen Reiches, in einen Osten unter Arcadius und einen Westen unter Honorius. Sosehr dieses Datum mit Recht relativiert worden ist – weder wußten die Zeitgenossen etwas von einer Teilung, noch entstanden plötzlich zwei voneinander getrennte Staatswesen –, bezeichnet es auf der anderen Seite doch die Etablierung eines separaten Kaisers in Konstantinopel. Mit dem zweiten Jahr gehe ich über die traditionelle Scheide von Justinians Tod 565 hinaus, die in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft gewöhnlich als äußerste Epochengrenze der Antike gewählt wird.⁵³ Doch mit dem Tod Justinians änderte sich zunächst nicht viel, der allmähliche Verlust von Teilen Italiens traf nicht den Kern des Reiches; hier das Ende der Antike anzusetzen verrät eine westlich-lateinische Perspektive. Eine ungleich stärkere Erschütterung brachte im siebten Jahrhundert der Verlust der Levante mit sich. Ägypten und Syrien fielen an die Perser, Herakleios verließ Konstantinopel und eroberte heroisch alles zurück, nur um mitansehen zu müssen, wie die Araber dieselben Territorien erneut besetzten, diesmal für immer. Die Einheit des Mittelmeerraums zerbrach, und das Römische Reich, das sich aus dem langen (und quellenarmen) Existenzkampf des siebten Jahrhunderts eher unerwartet wieder erhob, hatte sein Gesicht fundamental gewandelt, auch wenn die Kaiser nun wieder begannen, regelmäßig in Konstantinopel zu residieren. Ebenso war die Stadt selbst eine andere geworden: Die Bevölkerung war stark geschrumpft, die Infrastruktur hatte sich deutlich verschlechtert, die Monumente von einst wurden angestaunt, ohne daß man verstand, was sie bedeuteten oder wie sie errichtet worden waren. Die lebendige Tradition der Antike war erloschen, aus Konstantinopel war Byzanz geworden.⁵⁴

53 Vgl. den Forschungsüberblick bei P. SCHREINER, *Byzanz 565–1453*, München 2008³, 148 f.

54 H. PIRENNE hat den Untergang der antiken Mittelmeerwelt auf den Islam zurückgeführt, meines Erachtens zu Recht: *Mahomet et Charlemagne*, RBPh 1 (1922), 77–86; *Mahomet et Charlemagne*, Paris u. a. 1937, 54 f., 123–132, 143, 162 f., 260 f. Wie sehr sich das Byzanz des 8. Jahrhunderts vom Römerreich des 6. unterschied, ist zwar heftig umstritten. Daß das 7. Jahrhundert aber einen deutlichen Einschnitt markiert, darüber herrscht bei aller unterschiedlichen Gewichtung doch weitgehend Einigkeit. Vgl. etwa A. KAZHDAN / A. CUTLER, *Continuity and Discontinuity in Byzantine History*, *Byzantion* 52 (1982), 429–478; W. TREADGOLD, *The Break in Byzantium and the Gap in Byzantine*

Die englischsprachige Tradition zieht die Grenzen der Spätantike konsequenterweise weiter als die deutsche.⁵⁵ Und auch die Byzantinistik spricht die Jahrhunderte zwischen Diokletian bzw. Konstantin und Herakleios meist als spätantike oder frühbyzantinische an. Ob man die Epoche eher als Ende der Antike oder als Beginn von Byzanz auffaßt,⁵⁶ ist nicht zu entscheiden und kommt ganz auf die gewählte Perspektive an. Ich betrachte sie hier als letzten Teil des Altertums.

Beinahe 230 Jahre sind eine sehr lange Zeit, in der sich vieles verändert. 395 war der Kampf zwischen Christentum und alten Kulturen endgültig entschieden. Zwar gab es noch genügend Anhänger der paganen Religionen, aber in den Städten ging ihre Anzahl deutlich zurück. In Konstantinopel geschah das naturgemäß noch schneller: Das christliche Bekenntnis wurde schon früh im fünften Jahrhundert unabdingbar für Einfluß und Karriere, und nicht nur das, das gesamte öffentliche und private Leben, das bereits stark von der neuen

Studies, ByzF 15 (1990), 289–316; S. S. FAROUK, Reassessing Views Regarding the „Dark Ages“ of Byzantium (650–850), Byzantion 76 (2006), 115–152. Die umfassendste Darstellung gibt J. F. HALDON, Byzantium in the Seventh Century, Cambridge u. a. 1997². Zu den Veränderungen in Konstantinopel vgl. C. MANGO, Le développement urbain de Constantinople (IV^e–VII^e siècles), Paris 1990², 53–61, 72.

- 55 Gibbon machte bekanntlich erst 1453 Schluß. J. B. BURY führte seine erste Geschichte des spätrömischen Reiches immer noch bis zum Jahr 800, erst die zweite ließ er 565 enden, aber das offenbar eher aus Platzgründen als aus einer grundsätzlich gewandelten Sicht auf die Verhältnisse heraus (History of the Later Roman Empire from the Death of Theodosius I. to the Death of Justinian (A.D. 395 to A.D. 565), Bd. 1, London 1923, IX). Den heutigen Standard hat 1964 A. H. M. JONES gesetzt: The Later Roman Empire 284–602. JONES, V, sah 602 den „collapse of the East“ beginnen, und er verwies ebenso auf die abrupte Verschlechterung der Quellenlage: 602 endet die *Geschichte* Theophylaktos Simokates, des letzten Historikers in der klassischen Tradition (vgl. auch W. E. KAEGI, Byzantine Studies Present and Future, ByzF 28 [2004], 248) – was man schon an sich als Ende einer Epoche ansehen kann. Von JONES' Vorgabe wird meist nur leicht, wenn überhaupt, abgewichen. Die *Prosopography of the Later Roman Empire* endet mit Herakleios' Todesjahr 641, und die zweite Auflage der *Cambridge Ancient History* reicht in ihrem letzten Band (2000) bis zum Jahr 600. Vgl. daneben etwa S. MITCHELL, A History of the Later Roman Empire AD 284–641, Malden, Mass., u. a. 2007. A. CAMERON, The Mediterranean World in Late Antiquity 395–700 AD, London u. a. 2012², XI, 4, 208–210, schließt die Etablierung des Islams ausdrücklich mit ein. Die erste Auflage des Buches von 1993 hieß noch The Mediterranean World in Late Antiquity AD 395–600. Zum Stand der Debatte in der englischsprachigen Welt vgl. DIES., The 'Long' Late Antiquity: a Late Twentieth-Century Model, in: T. P. Wiseman (Hrsg.), Classics in Progress, Oxford 2002, 168 f., 190 f.; A. MARCONE, A Long Late Antiquity?, JLA 1 (2008), 4–19. Einen guten Forschungsüberblick gibt DERS., La Tarda Antichità e le sue periodizzazioni, RSI 112 (2000), 318–334.
- 56 Spätantik: SCHREINER (2008), 3 f., 148 f. Byzantinisch: P. WIRTH, Grundzüge der byzantinischen Geschichte, Darmstadt 1997³, 3 f.; DIEFENBACH (1996), 36. Vgl. auch die souveränen Bemerkungen von A. HEUSS, Antike und Spätantike, in: J. Kunisch (Hrsg.), Spätzeit, Berlin 1990, 72–74.

Religion geprägt war, wurde bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts weitgehend christianisiert. Zeugnis dafür legten die Kirchenbauten ebenso ab wie die Christianisierung des öffentlichen Diskurses, das Wachstum der Klöster wie die staatliche Anerkennung des Kirchenasyls als einer verbindlichen Norm.⁵⁷ Das christliche Konstantinopel wandelte sich weiter, was zum Beispiel in Phänomenen wie der zunehmenden Bilderverehrung zu greifen ist, der Liturgisierung oder dem Aufstieg Marias: Von einer Randfigur in Schrift und religiöser Praxis wurde sie, gerade durch die christologischen Auseinandersetzungen der Konzile von Ephesos und Chalkedon, zur unverzichtbaren und hochgeehrten Gottesgebärerin, schließlich sogar zur Schutzherrin der Stadt, die 626 persönlich die Belagerung der Awaren und Perser sprengte. Vom antiken Erbe blieb zuletzt nur eine Hülle übrig, die christliche Idee wurde zur einzigen Wahrheit, die Welt war eine mittelalterliche.⁵⁸

Wandel ist immer. Doch trotz aller mentalen und baulichen Veränderungen blieben die Grundlagen des öffentlichen Lebens zwischen 395 und 624 dieselben. Ein Besucher aus dem beginnenden fünften Jahrhundert hätte sich wohl bald im Konstantinopel des frühen siebten Jahrhunderts zurechtgefunden.⁵⁹ Konstantinopel war eine Weltmetropole, die dauernde Residenz des Kaisers, christliches Zentrum eines christlichen Imperiums, das immer noch die Mittelmeerwelt dirigierte. Vor 395 war das anders gewesen, und nach 624 sollte es wieder anders werden, vom Status als Weltmetropole einmal abgesehen. In den Jahrhunderten dazwischen aber gab es keine Brüche, keine äußeren und keine inneren. Die Einwohnerschaft zerfiel in verschiedene Gruppen, die in ihrer sozialen Zusammensetzung gleich und deren Bedürfnisse konstant blieben. Das Volk verlangte nach Versorgung, die Armee wünschte das gleiche, dazu ent-

57 Zum 'closing in' des Diskurses und der intellektuellen Horizonte A. CAMERON, *Christianity and the Rhetoric of Empire*, Berkeley u.a. 1991, 189–221. Das Kirchenasyl entwickelte sich im Laufe des 4. Jahrhunderts, wurde aber erst unter Theodosius II. allgemein anerkannt – was nicht ausschloß, daß die Kaiser sich auch später darüber hinwegsetzten, vor allem wenn es um Verräter und Usurpatoren ging. Vgl. A. DUCLOUX, *Ad ecclesiam confugere*, Paris 1994; E. HERMAN, Zum Asylrecht im byzantinischen Reich, OCP 1 (1935), 204–238 (mit zahlreichen Beispielen); C. RAPP, *Holy Bishops in Late Antiquity*, Berkeley 2005, 253–259; M. DREHER, Die Ursprünge des Kirchenasyls und die Gesetzgebung Theodosius' II., in: H.-U. Wiemer (Hrsg.), *Staatlichkeit und politisches Handeln in der römischen Kaiserzeit*, Berlin u.a. 2006, 151–174.

58 Zur Bilderverehrung und zu Maria vgl. jetzt die ausführliche Analyse von M. MEIER, *Das andere Zeitalter Justinians*, Göttingen 2003, 502–560, speziell zu Maria CAMERON (1991), 165–170, 201 f., 212 f. (mit Lit.), DIES., *The Cult of the Virgin in Late Antiquity: Religious Development and Myth-Making*, in: R. N. Swanson (Hrsg.), *The Church and Mary*, Woodbridge u.a. 2004, 1–21, und den knappen Überblick von G. A. B. SCHNEEWEISS, *Marienlexikon* 3 (1991), 623–627 s. v. Konstantinopel.

59 Vgl. PIRENNE (1937), 260: „Constantinople, le centre du monde. En 600, le monde n'a pas pris une physionomie qualitativement différente de celle qu'il avait en 400.“

schlossene Führung, die Eliten begehrten Pfründe und eine Teilhabe an der Staatsverwaltung, Bischof und Mönche wollten christliche bzw. kirchliche Normen eingehalten und durchgesetzt sehen, und alle zusammen erwarteten Statusanerkennung und einen rechten, christlichen Kaiser. Trotz aller Verchristlichung und Identifikation mit dem Willen Gottes sah sich Herakleios nicht weniger als Arcadius mit den immergleichen Forderungen der Bewohner seiner Hauptstadt konfrontiert.

Für den Aufbau des Buches hat dieser Umstand wichtige Konsequenzen. Die innere Einheit der Epoche befreit mich von der Pflicht zu einer chronologischen Darstellung, welche Genese und Veränderung des Akzeptanzsystems herausarbeiten würde. Eine solche liefe Gefahr, nur eine weitere Kaisergeschichte zu bieten, die sich schlimmstenfalls in Nebensächlichkeiten und im Hofklatsch verlore. Ich wähle statt dessen eine systematische Präsentation. Sie erlaubt eher, das Wesentliche zu sehen und zu analysieren. Die Systematik folgt nicht Orten – etwa: der Hippodrom, die Kirchen, der Palast –, auch nicht Situationen: die Prozession, die Kaiserproklamation, die Elitenbegrüßung. Manches davon ist bereits in guten Untersuchungen dargestellt,⁶⁰ vor allem aber würden solche Anordnungskriterien meinem Anliegen nicht gerecht: Ich betrachte den soziopolitischen Kosmos Konstantinopels als Akzeptanzsystem, also muß die Gliederung nach Kommunikationsbeziehungen erfolgen.

Die Akzeptanzgruppen

Plebs urbana, Senatoren, Heer – ihnen widmete schon Flaig eigene Kapitel und nicht anders ist es hier. Freilich ist es nicht damit getan, die Akzeptanzgruppen des Prinzipats unbesehen zu übernehmen. In der Spätantike war manches anders, auch wenn es oft noch denselben Namen trug. Was das Volk, die Eliten, die Armee im Folgenden sein sollen, ist also zunächst einmal zu definieren. Außerdem tritt mit der Geistlichkeit ein neuer soziopolitischer Faktor hinzu, der, so wenigstens die Arbeitshypothese, auch als Akzeptanzgruppe begriffen werden kann. Sie ist, wegen der Neuheit, aber auch wegen ihrer Diversität, gleich etwas ausführlicher vorzustellen. Aber auch für die anderen Gruppen will ich kurz umreißen, was ihre Beziehung zum Kaiser auszeichnete und welche Interessen sie leiteten. Keine von ihnen war ein Akzeptanzautomat, der dem Kaiser bei Erfüllung gewisser Bedürfnisse Zustimmung bescheinigte, sondern ein Konglomerat von Menschen, die Untergruppen bildeten und natürlich auch

60 Statt hier einen bibliographischen Friedhof anzulegen, werde ich die einschlägige Literatur an dem Ort nennen, an dem der dazugehörige Gegenstand ausführlicher zur Sprache kommt.

ganz individuelle Anliegen verfolgten, die mit den Gruppeninteressen nicht übereinstimmen mußten.

Zunächst zur Armee. Sie war die dominierende Akzeptanzgruppe des dritten und vierten Jahrhunderts gewesen. Dieser herausgehobene Status ging ihr mit dem Rückzug des Kaisers nach Konstantinopel verloren. Der Herrscher führte nicht mehr persönlich Krieg, der Großteil des Heeres stand außerhalb, ja fern der Hauptstadt. Das bedeutete nicht bloß, daß das Militär den Kaiser nicht mehr spontan stürzen konnte, sondern auch, daß nur noch eine ziemlich kleine Zahl von Soldaten überhaupt in regelmäßigem Kontakt mit dem obersten Anführer stand. Es fehlte also an der Erfahrung der Gemeinschaft mit dem Kaiser, an der Gelegenheit, unter seinen Augen große Taten zu vollbringen. Die Loyalitätsbande lockerten sich vermutlich, und das schlug sich in Rebellionen nieder, die den Kaiser zwar nicht sofort beseitigen, aber in einen 'Marsch auf Konstantinopel' münden konnten. Ein solches meuterndes Heer löste 602 von der Donau kommend den Sturz von Maurikios aus, der Rädelsführer Phokas wurde Kaiser.

Umgekehrt wurden die Einheiten, die in Konstantinopel standen, noch einmal aufgewertet, sie waren eine Elite, schon deswegen, weil unter ihnen die Leibgarden waren. Verschaffte ihnen diese Stellung einen besonderen Einfluß in der Stadt, mußten Kaiser wie Bittsteller in ihre Quartiere kommen, agierten die Soldaten bei Gelegenheit als Ordnungsmacht gegenüber den anderen Akzeptanzgruppen, insbesondere gegenüber dem Volk? Die stadtrömischen Prätorianer hatten sich eine solche Position mitunter erobert. Gelang ihren Konstantinopolitanern Nachfolgern ähnliches, dann hätte der Kaiser die Nöte des Feldlagers lediglich gegen die Enge der Kaserne getauscht. Falls es ihm aber gelang, Insubordinationen zu verhindern, wie stellte er das an, als unkriegerischer Kaiser?

Das Volk ist die nächste Akzeptanzgruppe. Es setzte sich aus denen zusammen, die nicht zur Armee, zur Geistlichkeit oder zu den Eliten gehörten. Diese ausschließende Definition hilft weiter für Soldaten und Klerus, da hier die Grenzen klar bezeichnet waren. Gegenüber den Eliten ist sie vager. Timothy E. Gregory definierte das Volk als diejenigen, die „no institutionalized large-scale authority“ innehatten.⁶¹ Auch dieses Kriterium kann eine gewisse Unschärfe nicht vermeiden, und es schließt die Führer der berühmten Zirkusparteien aus, die, wie manches Beispiel zeigen wird, bei Gelegenheit über ganz erhebliche Macht verfügten. Es empfiehlt sich statt dessen eine Definition über die Kommunikationsbeziehung: All diejenigen, die nicht erwarten durften, beim Kaiser zur Audienz vorgelassen zu werden, bildeten das Volk von Konstantinopel. Das schließt nicht aus, daß bei Gelegenheit doch 'ein Mann aus dem Volke' einbestellt wurde, aber ein solcher Zugang eröffnete sich für den Be-

61 GREGORY (1979), 9.

troffenen stets unverhofft, und seine Gewährung und Aufrechterhaltung lag ganz im Belieben des Kaisers. Auf der anderen Seite erfolgt die Abgrenzung nicht nach rein juristischen Kategorien, welche die Komplexität der städtischen Gesellschaft kaum korrekt einfangen, und auch nicht nach finanziellen, die den Blick von vornherein auf 'die Armen' verengen würden.

Das Volk bestand also nicht nur aus einem besitzlosen Proletariat, sondern setzte sich aus verschiedenen sozialen Gruppen und Grüppchen zusammen. Natürlich wurde nicht jeder einzelne, nicht jede Untergruppe aktiv, aber es gab doch regelmäßige kollektive Aktionen, in denen dem Anspruch nach der Wille des gesamten Volkes zum Ausdruck kam. Bei Gelegenheit konnte dieses (Teil-) Volk zum Mob werden. Nicht zu häufig, aber doch mit einer gewissen Regelmäßigkeit wurde der Kaiser beleidigt oder mit Steinen beworfen – erstaunlich für einen 'byzantinischen' Herrscher, der angeblich hinter den Mauern seines Palasts lebte! Was aber bedeuteten diese Unmutsbekundungen des Volkes, insbesondere die gewaltsamen? Sie deuten darauf hin, daß das Volk nicht über eine adäquate Möglichkeit verfügte, seinen Willen zu artikulieren – all die Sprechchöre, Straßenkämpfe und Aufstände wären nämlich nicht notwendig gewesen, hätte sich Unzufriedenheit auf eine andere, gefahrlosere Weise entladen können. Ramsay MacMullen hat diesen Eindruck glänzend formuliert: „It was only, or largely, because people felt themselves quite powerless in all normal ways that they resorted to the abnormal to express their wishes. [...] extreme expressions of some wish testify to the frustrating of that wish and probably many others as well for a long time prior. They had been pent up. Hence the force behind them when they could at last find an outlet.“⁶² Die Volksversammlung hatte schon der frühe Prinzipat abgeschafft. Zwar konnte das Volk dafür im Hippodrom mit dem Kaiser kommunizieren, aber die eben geäußerte Vermutung wird von der Existenz dieser Interaktionsform nicht widerlegt. Es war vielleicht schlicht so, daß die Sprechchöre und Dialoge des Zirkus als ungenügend empfunden wurden. Die gewaltsamen Ausbrüche können in dieser Perspektive also nicht als 'normal' eingeordnet und abgehakt werden, schlicht weil sie häufig vorkamen. Das wirft die Frage auf, ob das Akzeptanzsystem nicht zutiefst fehlerbehaftet war, wenn es eine soziale Gruppe so weit zurückstellte, daß diese sich regelmäßig nur mit Gewalt helfen konnte. Andererseits: Gehört es nicht zum Wesen eines Akzeptanzsystems, daß die Akzeptanz auch zeitweise (also nicht für immer) entzogen wird, um den Herrscher deutlich aufzufordern, endlich den eigenen Status anzuerkennen und geäußerte Wünsche zu erfüllen? Halfen Sprechchöre nicht, dann blieb dem Volk eigentlich kaum mehr etwas anderes übrig als Gewalt. Für ein Urteil über die Systemwidrigkeit solcher

62 R. MACMULLEN, Response, in: H. Chadwick, *The Role of the Christian Bishop in Ancient Society*, Berkeley, Ca., 1980, 25.

Proteste sind also auch die Vorgeschichte und die Reaktionen des Kaisers zu analysieren.

Was die dritte Akzeptanzgruppe betrifft, so spreche ich lieber von den Eliten als von den Senatoren. Für den Senatorenstand im ganzen, der über das gesamte Reich verstreut war, interessiere ich mich nämlich gar nicht. Relevant ist für mich nur derjenige Teil der Oberschicht, der in der Hauptstadt präsent war und sie lediglich für die Ausübung bedeutender Funktionen verließ: die wichtigen Amtsträger, die Hofgesellschaft, der Hof. Es geht also um die Elite der Elite. Von der übrigen Bevölkerung Konstantinopel grenze ich sie, wie oben schon ausgeführt, nach der Kaisernähe ab. Eliten sind all jene, die mit dem Kaiser wenigstens gelegentlich als Individuen in Kontakt treten konnten, etwa in Audienzen, und dieses Privileg auch wahrnahmen. Gruppen, etwa eine rufende Menge im Hippodrom, sind ausgeschlossen, ebenso Senatoren in Illyrien oder Syrien, die sich nie nach Konstantinopel begaben. Eingeschlossen sind aber Personen, die keine Senatoren waren, die Ehefrauen etwa und sonstige Mitglieder der kaiserlichen Familie oder niedrigere Chargen im Palast, die dennoch dem Kaiser regelmäßig begegneten. Die weit überwiegende Zahl aber bestand aus Senatoren, und zwar den vornehmsten und mächtigsten.

Wie nun verschaffte sich der Kaiser die Akzeptanz der Eliten, insbesondere angesichts des Umstands, daß vor allem aus ihren Reihen die Usurpatoren stammten? Ein Thema, das in den letzten Jahrzehnten mit Recht großes Interesse gefunden hat, werde ich nicht behandeln: wie die Eliten zusammen mit dem Kaiser das Reich regierten. Weder werden die einzelnen Ämter in ihren Kompetenzen und ihrer Kaisernähe analysiert noch der komplexe spätantike Verwaltungsapparat im ganzen, ebensowenig beschäftige ich mich ausführlich mit den prominenten Gremien, dem eher unbedeutenden Senat und dem wichtigeren Konsistorium. Zur Debatte steht nicht einmal die Mittlerfunktion zwischen Untertanen und Kaiser, welche diese Ämter und Körperschaften innehatten: Daß die personale Spitze eines politischen Systems Helfer braucht, welche – dank dieser Hilfe und um diese Hilfe ausüben zu können – bedeutende Ressourcen ansammeln, trifft auf jede Monarchie zu und ist eine Trivialität. Ebenso, daß die Helfer begehrte Ansprechpartner sind, wegen dieser Ressourcen und wegen des vermuteten Einflusses beim Kaiser.⁶³ Einen für dieses Buch zentralen Aspekt, nämlich die drohende Isolierung des Kaisers im Palast, analysiere ich schon im übernächsten Kapitel. In dem Teil über die Eliten wird es, in etwas veränderter Perspektive, darum gehen, inwiefern sich die prinzipielle Allgewalt des römischen Kaisers mit der oft überragenden Rolle seiner Minister und Feldherren, aber auch der von Höflingen und Familienmitgliedern vertrug. Schließlich kannte die personale Monarchie der Vormoderne keine Trennung zwischen Hof und Regierung, zwischen Persönlichem und Staatli-

63 Zu all dem vgl. zuletzt F. MILLAR, *A Greek Roman Empire*, Berkeley 2006, 192–207.

chem. Kaiser wie Arcadius und Theodosius II. werden in der Forschung geradezu als Marionetten ihrer Umgebung angesehen. Daneben war mit Adelsfronden zu rechnen und mit Putschversuchen durch reiche und angesehene Elitenmitglieder, die gerade keine hohen Ämter ausübten. Was also mußte der Kaiser tun, um sich die Akzeptanz der Eliten zu erhalten und eine tatsächliche Usurpation ebenso wie eine schleichende Entmachtung zu verhindern? Auch hier, ganz besonders hier ist zu beachten, daß die Eliten keinen monolithischen Block bildeten, sondern sich aus einzelnen, miteinander rivalisierenden Adligen zusammensetzten. Anders als das Volk standen sie dem Kaiser, schon weil sie ihm namentlich bekannt waren, als einzelne gegenüber, und deswegen waren sie zu einer kollektiven Aktion weit weniger imstande als jenes.

Die letzte Akzeptanzgruppe besteht aus denjenigen Menschen, die ihre Rolle im gesellschaftlichen Leben auf ihre geistliche Autorität stützten. Die wohl augenfälligste Veränderung im Sozialgefüge der spätantiken Stadt war die Herausbildung religiöser Spezialisten. In früheren Zeiten hatten die Eliten einer Gemeinde den Kult gleichsam nebenbei beaufsichtigt, nun fiel seine Durchführung und Kontrolle in die Hand von Männern, die oft aus der lokalen Oberschicht stammten, durch die Priesterweihe aber auf immer von ihr getrennt waren. Der örtliche Oberpriester, der Bischof, war zusätzlich herausgehoben, wurde er doch von den Laien, dem Klerus und anderen Bischöfen im Konsens gewählt, von dem man glaubte, er sei durch den Heiligen Geist inspiriert. Dieses Verfahren verhinderte auch, daß der Bischof zu einem staatlich ernannten Amtsträger herabsank; die Wahl verschaffte ihm vielmehr eine besondere, vom Willen des Kaisers unabhängige Legitimation. Deshalb konnte er von vornherein erhebliches Gewicht in die Waagschale werfen, nicht nur in seiner Gemeinde, sondern auch bei Statthaltern. Bewährte er sich in seiner Amtsführung, wurde er zu einem bedeutenden regionalen Machtfaktor. Da aufgrund steigender finanzieller Lasten und der wachsenden Attraktivität einer Laufbahn auf Reichsebene das kommunale Engagement der Kurialen allmählich zurückging, verlor die auf diese Honorationen gestützte städtische Selbstverwaltung an Substanz. Der Rat büßte an Wichtigkeit ein, pensionierte kaiserliche Amtsträger und 'Big Men' traten mit ihrem informellen Einfluß in die Lücke. Unter ihnen stand der Bischof gewöhnlich ganz vorne: Ihm war schon kraft seines Amtes die Sorge um die Öffentlichkeit aufgetragen, und verband er diese mit individueller Autorität, etwa aufgrund eines besonders asketischen, 'heiligen' Lebensstils, dann konnte er Entscheidungen der Verwaltung beeinflussen, mitunter sogar am Hof. Er nahm sich der Armen, der Nichtbürger und der Frauen an, die bislang meist vernachlässigt worden waren, und diese dankten es ihm mit unerschütterlicher Loyalität. Gleichzeitig konnte er aus finanziellen Quellen schöpfen, die einem gewöhnlichen Notablen unzugänglich waren. Kaiserliche Gunst sorgte für Privilegien und Vermögenszuwachs, Appelle an die christliche Pflicht der Nächstenliebe für größere Spenden wie für kleinere Almosen. So

wurde der spätantike Bischof fast regelmäßig zu einer unentbehrlichen Säule des öffentlichen Lebens, manchmal sogar zum eigentlichen Schutzherrn.⁶⁴

Vieles aus dieser Beschreibung trifft auch auf den Bischof von Konstantinopel zu, aber eines war dieser sicher nicht: Schutzherr. Ihm stand nicht bloß ein schwächer werdendes Honoratiorenregiment, seine Gemeinde, vielleicht ein kaiserlicher Funktionär gegenüber, sondern die gesamte Zentralverwaltung, der Hof, die Armee und ein nach Hunderttausenden zählendes Volk. Der komplexe Interaktionsraum von Konstantinopel machte Selbstbehauptung und Interessendurchsetzung auch für einen Bischof schwierig.⁶⁵ Dieser war zum Beispiel keineswegs der alleinige und vielleicht nicht einmal der wichtigste Fürsorger für die Armen. Hinzu kam der Kaiser selbst. Bischof und Kaiser standen in einem seltsamen Verhältnis zueinander. Der Kaiser gehörte zur Gemeinde des Bischofs, gleichzeitig zählte der Bischof zu den Untertanen des Kaisers. Jener war also für das geistliche Wohl von diesem verantwortlich, überdies stellte er den natürlichen Ansprechpartner für Regierungsprobleme religiöser Natur dar. Andererseits hatte er dem Kaiser zu gehorchen, und im Zweifelsfall wog dies schwerer. Denn erstens stand dem Kaiser das entsprechende Erzwingungspotential zur Verfügung, inmitten der Hauptstadt gegenüber einem einzelnen Mann.⁶⁶ Zweitens, und das ist wichtiger, spielte die Zweigewaltenlehre keine

64 Hier nun doch ein Fußnotengrab, aber das Thema ist wichtig und später gibt es keine Gelegenheit mehr, auf das Bischofsamt an sich zurückzukommen: J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, *Decline and Fall of the Roman City*, Oxford 2001, 137–155; P. BROWN, *Power and Persuasion in Late Antiquity*, Madison, Wi., 1992, 77–103, 113–123, 126, 136–142, 146–154; DERS., *Response*, in: H. Chadwick, *The Role of the Christian Bishop in Ancient Society*, Berkeley, Ca., 1980, 18 f., 21; MACMULLEN (1980b), 27–29; DERS., *The Historical Role of the Masses in Late Antiquity*, in: ders., *Changes in the Roman Empire*, Princeton, N. J., 1990, 265–276; C. LEPELLEY, *Le patronat épiscopal aux IV^e et V^e siècles : continuités et ruptures avec le patronat classique*, in: É. Rebillard / C. Sotinel (Hrsgg.), *L'évêque dans la cité du IV^e au V^e siècle*, Rome 1998, 17–33; A. MARTIN, *L'image de l'évêque à travers les „Canons d'Athanase“ : devoirs et réalités*, in: ebd., 59–70; E. WIPSYCKA, *L'attività caritativa dei vescovi egiziani*, in: ebd., 71–80; E. HERRMANN, *Ecclesia in Re Publica*, Frankfurt am Main u. a. 1980, 207–231, 290–348 (mit zahlreichen Belegen); RAPP (2005), 149–152 (zum asketischen Lebensstil), 166–207, 215–269, 274–293; R. LIZZI, *Il potere episcopale nell'Oriente romano*, Roma 1987, 57–111 (vor allem zu Synesios); A. HOHLWEG, *Bischof und Stadtherr im frühen Byzanz*, *JÖByz* 20 (1971), 51–62; K. L. NOETHLICH, *Materialien zum Bischofsbild aus den spätantiken Rechtsquellen*, *JbAC* 16 (1973), 51–54.

65 Zur soziopolitischen Position des Bischofs vgl. schon C. TIERSCH, *Johannes Chrysostomus in Konstantinopel (398–404)*, Tübingen 2002, 20–22, 26. Vgl. ferner FLAIG (1997), 25 f.

66 Bischöflicher Freimut gegenüber Kaisern wurde von den Kirchenhistorikern gerühmt, aber er wurde deshalb gerühmt, weil er so selten war (etwa Leontios von Tripolis gegen Constantius II.: *Philost.* VII 6a; Eleusios von Kyzikos und Silvanus von Tarsos gegen Constantius II.: *Theod. hist. eccl.* II 27,19–21; Amphilochios von Ikonion gegen Theodosius I.: *Theod. hist. eccl.* V 16,1–5; *Soz.* VII 6,4–6; weitere Belege bei LEPPIN

Rolle im Osten, vielmehr wurde dem Kaiser eine Zuständigkeit auch in kirchlichen Fragen zuerkannt, und die waren nie ganz von rein religiösen und manchmal sogar dogmatischen zu trennen.⁶⁷ Während der Bischof also wenig Mitsprachemöglichkeit im weltlichen Bereich besaß, spielte der Kaiser eine unabhängige und bedeutende Rolle im geistlichen.

Nach außen äußerte sich die Ambiguität folgendermaßen. Der Bischof der Hauptstadt war bald der erste Bischof des Orients, nicht *de jure*, aber *de facto*, und das rührte natürlich von seiner Nähe zum Kaiser und den damit verbundenen Einflußmöglichkeiten her. Dieselbe Nähe beschränkte den Bischof aber in seiner Amtsführung erheblich: Er hatte jederzeit staatliche Eingriffe, ja sogar Direktiven zu gewärtigen; geweiht werden konnte er nicht gegen den Willen des Kaisers (der in gewissem Sinn ja auch Mitglied der wählenden Gemeinde war); schlimmer noch, bei nicht zu seltener Gelegenheit wurde er von diesem abgesetzt. Nicht nur stand der Bischof also nicht an der Spitze der sozialen Hierarchie seiner Stadt, er wies sogar wesentliche Kriterien eines kaiserlichen Funktionsträgers auf. Die Hagia Sophia lag nur wenige Meter vom Palast entfernt. Was sich ein unbedeutender Provinzbischof irgendwo in Syrien gegen die Regierung herausnehmen konnte, daran durfte der gewaltige Bischof von Konstantinopel nicht einmal denken.

Inwieweit war der Bischof von Konstantinopel schon deshalb, jenseits persönlicher Interessen und sachlicher Probleme, auf besondere Profilierung angewiesen? Auf Profilierung, die ihm Rückhalt bei seiner Gemeinde, bei seinem Klerus, bei den Mönchen und bei seinen Bischofskollegen verschaffte? Am leichtesten war derartiges Prestige natürlich in der Auseinandersetzung mit dem bedeutendsten Interaktionspartner, dem Kaiser, zu gewinnen. Gegen solche Versuche sprach das erhebliche Machtgefälle. Aber es gab sie, und der Bischof war dafür auch gar nicht so schlecht gerüstet, wie diese erste Analyse nahegelegt hat. Ich komme gleich darauf zurück.

Davor aber zu den übrigen Vertretern der Geistlichkeit. Der Konstantinopolitaner Klerus selbst trat nie als Akzeptanzgruppe hervor. Er war vollkommen mediatisiert, unterstand der Gewalt seines Bischofs und hatte kein Mitspracherecht. Das heißt nicht, daß der Bischof nicht gelegentlich seine Disziplinarprobleme hatte und sogar mit offener Opposition kämpfen mußte. Aber dies blieb immer das Problem des Bischofs, nie wurde es das des Kaisers. Den Priestern und Diakonen der Hagia Sophia und der übrigen Kirchen Konstan-

[1996], 189 f.). Vor allem aber: Die Bischöfe, die ihre Meinung offen sagten, begegneten dem Kaiser auf der Durchreise, bei einer Synode oder konnten wenigstens damit rechnen, wie Ambrosius von Mailand im Fall von Theodosius I., daß dieser bald verschwinden werde. Darauf konnte der Bischof von Konstantinopel nicht mehr hoffen.

67 Zur theologischen und geistesgeschichtlichen Entwicklung vgl. F. DVORNIK, *Early Christian and Byzantine Political Philosophy*, Washington, D. C., 1966, 762–828, 839–850; LEPPIN (1996), 260–272; DAGRON (1996), 309–315.

tinopels wurde keine eigenständige öffentliche Rolle gegenüber dem Kaiser zugebilligt.⁶⁸

Anders verhielt es sich mit den Mönchen der Hauptstadt. Diese waren sehr lange nicht in die kirchliche Hierarchie eingebunden, wenigstens bis zum Konzil von Chalkedon von 451, teilweise auch darüber hinaus. Da diese Freiheit wiederum weitgehend anerkannt war, vermochten die Mönche eine öffentliche Rolle zu spielen. Dies geschah gelegentlich in der Gruppe (auch innerhalb des Mönchtums fehlte es noch lange an klaren Organisationsstrukturen), öfters in der spektakulären Aktion einzelner, besonders angesehener Mönche. Was ihnen an Weihen fehlte, machten sie wett durch ihre asketische Lebensweise, die sie nach allgemeiner Ansicht Gott besonders nahebrachte. Gestützt auf dieses religiöse Kapital, vermochten diese Heiligen Männer gelegentlich ihre Forderungen vor dem Thron vorzubringen, manchmal gegen den Willen des Bischofs und oft zur Verlegenheit des Kaisers.

Soweit der Überblick über die Akzeptanzgruppen. Weiteren Aufschluß über ihren Charakter ermöglicht ein Perspektivwechsel: die Akzeptanzgruppen nicht nur in ihrer Beziehung zum Kaiser, sondern im Vergleich untereinander. Dabei ist zunächst eine Sache bemerkenswert, die erst einmal trivial wirkt und es auch ist. Aber triviale Dinge werden leicht übersehen und sind manchmal doch wesentlich, mitunter entscheidend. Jede Akzeptanzgruppe verdankte ihren Status im ganzen der Aufmerksamkeit und Geneigtheit des Kaisers, und das wahrscheinlich in gleichem Maße. Für die einzelnen Mitglieder sah das anders aus. Ein Angehöriger der Eliten verdankte sein Amt dem Herrscher und verlor es durch ihn. Ebenso konnte er seines Senatorenrangs verlustig gehen, ja seines Besitzes und seines Lebens, nur durch einen einfachen Willensakt des Kaisers. Für einen protestierenden Schmied stellte sich die Angelegenheit anders dar. Zum Metallbearbeiten brauchte er den Kaiser nicht, dieser hatte ihm den Beruf nicht gegeben, er würde ihn auch nicht wegnehmen – der Schmied war schlicht ein zu kleines Licht, als daß er dieser Anstrengung wert gewesen wäre. Sicher, er konnte festgenommen und bestraft werden, vielleicht sogar mit dem Tod. Aber das Risiko war gering, weil in der aufgebrauchten Menge viele andere Schmiede

68 Zum Wachstum und zur institutionellen Ausdifferenzierung des Klerus, die einherging mit der zunehmenden Bedeutung des Sitzes von Konstantinopel im Reich, vgl. G. DAGRON, *Naissance d'une capitale*, Paris 1984², 488–491, 493–495. Im 6. Jahrhundert betreute der Klerus der Hagia Sophia drei andere Kirchen mit. Um die immensen Personalkosten im Griff zu behalten, beschränkte Justinian 535 die zukünftige Zahl der Priester auf 60, die der Diakone auf 100, die des sonstigen Personals auf 365 – wohlwissend, daß im Moment noch weit mehr Personen beschäftigt waren (Novell. Iust. 3,1). Die Vorgabe wurde mißachtet. Herakleios versuchte 612 eine neue Obergrenze zu setzen – 80 Priester, 150 Diakone und 370 Sonstige. Der Erfolg war bescheiden: Sieben Jahre später mußte er sein Gesetz widerrufen und jede Begrenzung aufheben (Novell. Heracl. 1; 3; vgl. KONIDARIS [1982], 94–100).

um ihn herum standen, dazu Bäcker, Tagelöhner, Geldwechsler, Zuhälter, usw. Die staatlichen Autoritäten konnten schlecht alle bestrafen oder hinrichten, die Masse verlieh Schutz und gab dem Schmied eine gute Chance, auch nach gewaltsamen Zusammenstößen abends zu seiner Familie heimzukehren. Und hatte er sich als besonderer Rowdy hervorgetan und einen Stein auf den Kaiser geworfen, so winkte ihm immer noch Strafflosigkeit, wenn es ihm nur gelang, sich schnell aus dem Staub zu machen und in den Straßen Konstantinopels zu verschwinden. Wie sollte der Stadtpräfekt ihn je finden? Die Anonymität des kleinen Mannes verlieh einen Schutz, den einem Patrizier auch die besten Leibwächter nicht verschafften. Das aber bedeutet: Der einzelne in der Menge konnte viel mehr wagen, alle in der Menge konnten viel mehr wagen, und das machte die Gruppe insgesamt wagemutiger, stärker, gefährlicher.

Die Soldaten waren auch viele, aber doch gehören sie in dieser Hinsicht zu den Wenigen der Aristokratie. Eine besondere Verpflichtung, ihr Ehrenkodex, band sie wie jedes Militär an ihren Oberbefehlshaber. Der Schmied war Schmied auch ohne den Kaiser, der Soldat war Soldat dank der Gnade und dank dem Geld des Kaisers. In seinem Status war er also von vornherein nicht weniger abhängig als ein Senator. Der Schutz der Namenlosigkeit stand ihm ebenfalls nicht zur Verfügung. Er gehörte einer streng regulierten Sondergemeinschaft an, Regimentsrollen, Kameraden und Vorgesetzte verhinderten, daß eine Missetat ungeahndet blieb. Wollte er der Strafe entgehen, mußte er desertieren – und alles verlieren. Diese Aussicht erlegte auch dem unzufriedensten Rekruten Zurückhaltung auf.

Mönche wiederum konnten auf die Anonymität setzen, herausragende Asketen weniger. Am interessantesten ist der Bischof. Kaum ein Funktions-träger war so prominent wie er, auch nur ein Anflug von Opposition wurde bei ihm registriert. Doch Gott war die Quelle des bischöflichen Amtes, und so durfte der Kaiser den Bischof nicht per Dekret absetzen wie einen Stadt- oder Prätorianerpräfekten. Nein, er benötigte dazu den Konsens einer Synode oder gar eines Konzils, also anderer Bischöfe. Das war alles machbar und es wurde auch gemacht, aber es bedeutete einen nicht unbeträchtlichen Aufwand an Organisation, Druck und Überredung. Das machte den Bischof freier als jeden Angehörigen der Eliten.

Ein anderer Vergleich läßt ebenfalls auf ein großes Potential des Bischofs schließen. Dabei geht es um die sozialen und meist auch konkreten Räume, in denen sich die Interaktion der Akzeptanzgruppen mit dem Kaiser abspielte. Oft geschah sie in der Öffentlichkeit. Als 'öffentlich' definiere ich den Raum, zu dem grundsätzlich alle Bewohner Konstantinopels Zutritt hatten, in dem sie agieren, kommunizieren und zuschauen konnten. Das Gegenstück ist nicht 'privat' – ein Begriff, der den antiken Verhältnissen oft nicht gerecht wird und im Zusammenhang mit dem soziopolitischen System ohnehin nichts verloren hat –, sondern 'halböffentlich': der Raum, zu dem eben nicht alle Zutritt hatten,

meist die Empfangssäle des Großen Palasts im Herzen der Stadt. Das Volk blieb, wie schon gesagt, draußen, ebenso die meisten Soldaten. Die hohen Offiziere durften natürlich vor den Kaiser treten, aber es ist keineswegs ausgemacht, daß sie unbedingt als Repräsentanten der Armee und ihrer Interessen agierten. Sozialer Rang und individuelle Prominenz machen einen General oder Oberst immer auch zu einem Angehörigen der gesellschaftlichen Eliten. Im Kapitel über die Armee werde ich zeigen, welche historische Ausformung diese Doppelangehörigkeit in Konstantinopel aufwies und welcher Akzeptanzgruppe die Kommandeure eher zuzurechnen sind.

Mönche hatten ebenfalls keinen Zutritt, Heilige Männer konnten ihn sich verschaffen, was aber nur bedeutet, daß sie von vornherein ebensowenig über Zugang verfügten. Der Bischof und die Eliten dagegen konnten selbstverständlich im öffentlichen wie im halböffentlichen Raum agieren. Doch wieder hatte der Bischof den Eliten etwas voraus. Der Unterschied liegt weniger in seiner weit herausgehobenen Funktion. Auch der Magister officiorum konnte jederzeit den persönlichen Kontakt zum Kaiser suchen, um Anliegen zu formulieren, einen Ausgleich zu finden, Mißverständnisse auszuräumen, etc. Aber in der Öffentlichkeit wurde er vor Volk und Soldaten nicht als großer Herr und stolzer Aristokrat wahrgenommen, sondern, da er ja ein Amtsträger war, als Ausführender des kaiserlichen Willens. Versuchte er einen anderen Eindruck zu erwecken, kam das dem Hochverrat schon ziemlich nahe. Den gewaltigen Senator konnte eher jemand geben, der nicht den höchsten Rängen angehörte und kein Amt bekleidete. Dafür besaß er aber kaum einen jederzeitigen Zutritt zum Kaiser. Der Bischof dagegen vermochte im öffentlichen wie im halböffentlichen Bereich gleichermaßen zu handeln, unabhängig, ja sogar gegen den Kaiser. Er war, dank seiner geistlichen Legitimation, die einzige Person im Konstantinopolitanen Kräftefeld, der das möglich war.

Doch hierin liegt auch ein Problem: Der Bischof war eine einzelne Person. Die übrigen Akzeptanzfaktoren bestanden aus Gruppen. In der eigenen Gruppe verfügte der Bischof über den selbstverständlichen Rückhalt seiner Kleriker. Wegen der Selbstverständlichkeit zählte dieser freilich nicht viel. Die Mönche hingegen definierten sich lange über den Gegensatz zum Bischof, dann wurden sie, im späteren fünften Jahrhundert, so gründlich in die kirchliche Hierarchie eingebunden, daß sie ihr soziopolitisches Eigengewicht weitgehend verloren und ihre Unterstützung ebenfalls wenig wert wurde. Im Konflikt mit dem Kaiser brauchte der Bischof also von anderswoher Unterstützung, von den Eliten, von der Armee, vom Volk.

Diese letzte Überlegung ist nur ein Beispiel von vielen dafür, daß die soziopolitischen Gruppen gegen den Kaiser zusammenwirken mußten, wollten sie gegen seinen Willen bestehen oder ihn gar absetzen. In einem Akzeptanzsystem darf ja keine Gruppe so dominierend werden, daß der Kaiser ihr nicht mehr gewachsen ist und allein von ihr legitimiert werden kann. Dann wäre es kein

Akzeptanzsystem mehr. Anders als im dritten Jahrhundert war der Kaiser wieder erheblich stärker als jeder andere Machtfaktor für sich. Weder Geistlichkeit noch Volk noch Senatsaristokratie noch Armee konnten allein den Herrscher stürzen. Nur wenn er das Vertrauen mehrerer Gruppen gleichzeitig verlor, drohten ihm die Erhebung eines Usurpators und das Ende. Der Kaiser war also eingebettet in ein komplexes hauptstädtisches Beziehungsgeflecht, in dem nicht nur er und die einzelnen Gruppen miteinander verbunden waren, sondern auch diese untereinander. Diese Verbindungen waren natürlich nicht nur positiver Art: Die Erwartungen und Bedürfnisse der verschiedenen Gruppen standen teilweise in Konkurrenz zueinander, schon innerhalb einer einzelnen Gruppe gab es, wie ich gezeigt habe, Interessendivergenzen, ganz davon abgesehen, daß der Kaiser ohnehin nicht jede Begehrlichkeit erfüllen wollte, aus sachlichen (Finanzen) wie aus Imagegründen. Jedenfalls forderten Kommunikation und Interaktion vom Kaiser sehr viel Zeit und mehr an Virtuosität und Rücksichtnahme, als dies früher allein gegenüber der Armee nötig gewesen war. Sein Handlungsspielraum war größer geworden, das Spiel aber schwieriger.

Der Aufbau der Untersuchung

Vier Kapitel gelten der Beziehung zwischen dem Kaiser und jeweils einer Akzeptanzgruppe. Also: Der Kaiser und die Soldaten. Der Kaiser und das Volk. Der Kaiser und die Geistlichkeit. Der Kaiser und die Eliten. Eine Beschränkung auf diese vier Kapitel würde aber schon in der Anlage die tatsächlichen Verhältnisse grob verzerren. Die Existenz des eben beschriebenen Beziehungsnetzes muß sich auf die Gliederung des Buches auswirken. Ich füge deshalb vier weitere Kapitel ein, Interpretationen einzelner, wichtiger Krisen oder Zeitabschnitte, in denen mehrere oder sogar alle Akzeptanzgruppen zusammenwirkten. Sie sollen im Unterschied zu den systematisch angelegten Kapiteln vor Augen führen, wie kaiserliche Machtausübung und kaiserliches Akzeptanzwerben unter Druck aussahen, wie schnell und wie sehr die Metropolis Konstantinopel zum politischen Hexenkessel werden konnte.

Ich schreibe diese Kapitel auch deshalb, weil die soziopolitischen Regeln in Extremsituationen oft besonders deutlich zum Ausdruck kommen, gerade durch ihre Verletzung oder Übersteigerung. Es ist kein Zufall, daß die meisten der ausgewählten Krisen in Usurpationen mündeten: der Nika-Aufstand von 532 mit der Erhebung von Hypatios, Maurikios' Sturz durch Phokas, die instabilen Herrschaften Leons I. und Zenons, der Fall Basiliskos' und Phokas'. Die Usurpation war eben die Extremsituation schlechthin.

Solche außergewöhnlichen Ereignisse sind meist natürlich in besonderer Breite überliefert. Über die Normen der rituellen und symbolischen Alltagskommunikation an sich berichten die Quellen, wie üblich, wenig, da es sich eben

um Alltag handelte. Ruhe ist uninteressant. Ich will diese von der Überlieferung vorgegebene Verzerrung nicht noch steigern, indem ich mich im Folgenden auf spektakuläre Episoden beschränke. Natürlich behandle ich nicht jede Begebenheit aus fast 230 Jahren, auch manches Wichtige wird nur knapp oder sogar überhaupt nicht zur Sprache kommen. Alles andere würde ein ohnehin umfangreiches Buch zur Unlesbarkeit aufblähen. Aber ich versuche doch, die grundlegenden Strukturen der hauptstädtischen Kommunikation an politischen Werktagen abzubilden. Auch und gerade dafür sind die Kapitel über die einzelnen Akzeptanzgruppen da. Die pflichtbewußten Aufzeichnungen von Chronisten wie Malalas oder dem Autor der *Osterchronik* kommen einem solchen Vorhaben zum Glück entgegen, die oft als dröge empfundenen Informationen werden hier zu einer Fundgrube.

An der Spitze stehen aber drei Kapitel, die den Kaiser selbst in den Blick nehmen. Sie sollen die Sicherheit schaffen, ohne die weitere Analysen zum Scheitern verurteilt wären. Zunächst geht es um die konkreten Gründe für die Bindung an Konstantinopel, mithin um die Voraussetzung des neuen Akzeptanzsystems, dann aber sind die Fragen zu beantworten, die im ersten Teil dieser Einleitung aufgetreten sind: wie zeremonielle Abgeschlossenheit sich mit öffentlicher Interaktion verträgt und ob Gottesgnadentum Werben um weltliche Akzeptanz erlaubt, schließlich, ob monarchische Solidarität und dynastisches Denken einem Akzeptanzsystem nicht den Garaus machen müssen.

Technica

Es gibt drei Werke, ohne die dieses Buch vielleicht gar nicht, in jedem Fall aber mit erheblich größerem und längerem Aufwand entstanden wäre. Das eine ist die PLRE, die *Prosopography of the Later Roman Empire*, die beiden anderen R. Janins *Constantinople byzantine. Développement urbain et répertoire topographique* von 1964 und seine *Géographie ecclésiastique de l'Empire byzantin, Bd. 1,3: Le siège de Constantinople et le patriarcat œcuménique. Les églises et les monastères* von 1969. Ich habe nur wenige Seiten geschrieben, bei denen ich diese Grundlagenwerke nicht mit Gewinn herangezogen hätte. Gerade das ist das Problem: Hätte ich sie jedesmal genannt, wenn es angebracht gewesen wäre, hätte das die zahlreichen Fußnoten noch einmal kräftig wachsen lassen. Ich habe deshalb folgendes Verfahren gewählt: Überall, wo ich Lebens- und Regierungsdaten anführe, bekleidete Ämter nenne, Personen identifiziere, ohne Quellen oder Literatur zu nennen, folge ich der PLRE, auch dort, wo ihre Entscheidung kontrovers ist. Gleiches gilt für Janin bei der topographischen Rekonstruktion Konstantinopels und bei der Identifizierung von Gebäuden. Die entsprechenden Lemmata sind in den drei Nachschlagewerken leicht aufzufinden. Bei für die Argumentation zentralen Punkten weiche ich von der

Regel ab und belege. Wo ich zu einer anderen Auffassung komme – selten bei der PLRE, öfter bei Janin –, mache ich dies natürlich ebenfalls kenntlich.

Die Wiedergabe antiker Namen im Deutschen ist ein leidiges Problem, insbesondere für eine Epoche, in der im griechischen Konstantinopel zunächst das Lateinische den Palast dominiert und es über den gesamten Untersuchungszeitraum dauert, bis es bedeutungslos wird. Eine allseits befriedigende Lösung kann es da nicht geben. Bekannte Namen führe ich in ihrer üblichen Schreibweise an, also Konstantin statt Constantinus oder Konstantinos. Ortsnamen orientieren sich ansonsten an ihrer Zugehörigkeit zum griechischen oder lateinischen Sprachgebiet (Nikaia statt Nicaea oder Nizäa). Bei Personennamen folge ich weniger der Namensherkunft als der Muttersprache oder Abstammung der Träger, dabei bemühe ich mich auch, die Gräzisierung der politischen Führungsschicht nachzuvollziehen. Der lateinischsprechende Kaiser des frühen fünften Jahrhunderts heißt also trotz seines griechischen Namens Theodosius II., der Sohn des Kaisers Maurikios am Ende des sechsten Jahrhunderts aber Theodosios.

‘Kapitel’ sind die großen Gliederungseinheiten, ‘Abschnitte’ die kleineren innerhalb der Kapitel.

Die Konstantinopelkarte auf S. VIII ist vom *Centre d’Histoire et de Civilisation de Byzance*, Paris, zur Verfügung gestellt worden, ich danke dem Direktor Jean-Claude Cheynet dafür recht herzlich. Die Falzkarte *Byzance. Constantinople. Carte archéologique et topographique* am Ende des Buches ist aus Janin übernommen (identische Beilage in beiden Büchern). Für die Genehmigung danke ich Vassa Kontouma, Präsidentin des *Institut Français d’Etudes Byzantines*, Paris, ebenfalls recht herzlich.

Der Kaiser in Konstantinopel: eine (fast) unauflösliche Verbindung

In diesem und den beiden nächsten Kapiteln geht es um den Kaiser, noch nicht um seine Beziehungen zu den Akzeptanzgruppen. Hier will ich zunächst klären, wie es zu seiner recht abrupten Niederlassung in Konstantinopel kam. Es ist ja kaum anzunehmen, daß der Kaiser oder überhaupt ein Zeitgenosse die damit verbundene langfristige Verbesserung der politischen Stabilität von vornherein erkannten. Noch interessanter ist zu analysieren, warum die Bindung schnell unauflöslich wurde und weswegen sie nach über 200 Jahren dann doch zerbrach. Gleichzeitig bietet dieser Abschnitt Gelegenheit, den bisher nur genannten Schauplatz Konstantinopel etwas ausführlicher vorzustellen.

Konstantin der Große hatte die nach ihm benannte Stadt zum zweiten Rom gemacht. Das alte Byzantion wurde um das Vierfache erweitert, das Zentrum monumental geplant, Bewohner wurden aus der näheren und weiteren Umgebung angelockt, ein zweiter Senat wurde aufgebaut, eine Verwaltung für die Stadt wie für das Reich installiert.¹ Allein, der Kaiser fehlte. Denn nach dem Tod Konstantins 337 erwiesen seine Nachfolger der neuen Kapitale am Bosphoros ihre Reverenz – insbesondere Constantius II. (337–361) und Valens (364–378) förderten die Stadt nach Kräften² –, aber sie residierten nur selten in

-
- 1 Zu Konstantin und seiner Neugründung zuletzt H. BRANDT, Konstantin der Große, München 2006, 136–145, A. BERGER, RAC 21 (2006), 441–450 s. v. Konstantinopel, und S. BASSETT, *The Urban Image of Late Antique Constantinople*, Cambridge 2004, 17–36; vgl. auch G. DAGRON, *Naissance d'une capitale*, Paris 1984², 19–47, 120–124; C. MANGO, *Le développement urbain de Constantinople (IV^e-VII^e siècles)*, Paris 1990², 23–36; F. MILLAR, *The Emperor in the Roman World (31 BC-AD 337)*, London 1992², 53–57; F. A. BAUER, Stadt, Platz und Denkmal in der Spätantike, Mainz 1996, 257–261. Zum Aufstieg Konstantinopels im 4. Jahrhundert vgl. DAGRON, 48–72, 86–96, 124–137, 192–196, 519–522; R. M. ERRINGTON, *Roman Imperial Policy from Julian to Theodosius*, Chapel Hill 2006, 142–168; H.-G. BECK, Großstadt-Probleme: Konstantinopel vom 4.–6. Jahrhundert, in: ders. (Hrsg.), *Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels*, München 1973, 1–10; MANGO, 37–42; ferner F. ELIA, *Sui privilegia urbis Constantinopolitanae*, in: dies. (Hrsg.), *Politica retorica e simbolismo del primato: Roma e Costantinopoli (secoli IV-VII)*, Bd. 1, Catania 2002, 79–96 (mit Lit.); A. PABST, *Divisio regni*, Bonn 1986, 197–205.
 - 2 Für Constantius vgl. zuletzt B. ISELE, Kampf um Kirchen, Münster 2010, 33–51, 76–79, für Valens N. LENSKI, *Failure of Empire*, Berkeley u. a. 2002, 114, 278–280, 388, 399. Valens' Einsatz ist um so mehr zu betonen, als er die Stadt, die den Usurpator Prokop gestützt hatte, nicht gerade liebte (Socr. IV 38,5).

Konstantinopel.³ Meist reisten die Kaiser durch, aus dem Westen oder von der Donau kommend auf dem Weg zur persischen Grenze oder umgekehrt. Der Aufenthaltsort des Kaisers richtete sich nach den militärischen Erfordernissen, und Konstantinopel lag weit hinter der Etappe. Constantius II. bevorzugte, wenn er im Osten des Reiches weilte, Antiocheia, ebenso hielt es Valens. Aber selbst von dort mußte der Kaiser so häufig zum Sommerfeldzug gegen die Perser oder zu anderen dringenden Geschäften aufbrechen, daß die dauernde Anwesenheit des Herrschers in Antiocheia nicht als Normalzustand empfunden wurde.⁴ Konstantinopel blieb meist sich selbst überlassen und fiel vor allem durch seine erbitterten religiösen Streitigkeiten auf. Das Heidentum spielte zwar keine Rolle: Konstantinopel, schon von seinem Gründer mit deutlich christlichen Akzenten versehen, wurde im Laufe des vierten Jahrhunderts vollends ein christliches Rom, das eine in ihrer überwältigenden Mehrzahl christliche Bevölkerung anzog. Aber die unterschiedlichen christlichen Sekten bekämpften sich munter. Die Oberhand behielten die Homöer, die Vertreter der bedeutendsten Spielart des Arianismus, die von Constantius und Valens gefördert wurden. Die Anhänger der Glaubensformel von Nikaia dagegen, die sich später durchsetzen sollten und die 'Orthodoxen' oder 'Katholiken' wurden, bildeten nur eine kleine Gemeinschaft.⁵

3 Konstantin hielt sich von 330 an meist in Konstantinopel auf. Constantius II. kam nach dem Tode seines Vaters in die Stadt, nach 337 ist er nur noch für 342 (Januar), 346 (Mai bis August), 349 (unbestimmte Länge) und für 359/60 (Ende 359 bis März 360) sicher in Konstantinopel bezeugt – daß er bei der Grundsteinlegung des nach ihm benannten Bades 345 persönlich anwesend war, scheint mir Chron. Pasch. p. 534 keineswegs zu implizieren. Julian hielt sich vom Dezember 361 bis zum Mai 362 in Konstantinopel auf. Valentinian I. verbrachte die ersten Wochen seiner Herrschaft dort (März/April 364), im März ließ er Valens am Hebdomon zum Mitkaiser ausrufen. Dieser residierte in Konstantinopel vom Dezember 364 bis zum Juli 365. Im September dieses Jahres wurde Prokop in Konstantinopel zum Kaiser ausgerufen. Nach der Niederschlagung der Revolte im Mai 366 verbrachte Valens 366/67 wohl den Winter dort (vgl. LENSKI [2002], 114 mit Anm. 288), im Dezember/Januar 369 einige Tage oder Wochen (Cod. Theod. V 1,2 mit MOMMSENS Bemerkung im Apparat und R. M. ERRINGTON, *Themistius and his Emperors*, Chiron 30 [2000], 902–904), 370 einige Wochen (März/April), später sechs Monate (Dezember bis Mai 371) und 378 keine zwei Wochen (Mai/Juni). Das macht zwischen 338 und 378, unter Außerachtlassung Prokops, aber bei großzügiger Rechnung, zwischen dreieinhalb und vier Jahren – von 41 insgesamt. Alle Angaben zu den kaiserlichen Itineraren bis 476 stützen sich, hier und im Folgenden, auf O. SEECK, *Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311 bis 476 n. Chr.*, Stuttgart 1919. Vgl. auch DAGRON (1984b), 78–84.

4 Lib. or. XV 15 bezeichnet Antiocheia nur als traditionelles Winterquartier des Kaisers, obwohl es ihm an dieser Stelle darauf ankommt, die Beziehung zwischen Stadt und Herrscher als so eng wie möglich erscheinen zu lassen.

5 Vgl. DAGRON (1984b), 371–409, 420–449; P. NORTON, *Episcopal Elections 250–600*, Oxford 2007, 58 f., 83–85; ISELE (2010), 80–98; H. LEPPIN, *Christianisierung, Neutralisierung und Integration*, in: J. van Oort / O. Hesse (Hrsgg.), *Christentum und Politik in*

Mit Theodosius I. begannen sich die Dinge zu ändern. Theodosius, ein überzeugter Nizäner, bevorzugte Konstantinopel gegenüber Antiocheia, das er kein einziges Mal besuchte. Die Bosporosmetropole wurde zum gewöhnlichen Aufenthaltsort seiner Familie, und er selbst hielt sich in der Stadt auf, wenn er nur konnte – mehr als die Hälfte seiner Regierungszeit.⁶ Persönliche Vorlieben spielte dabei zweifellos eine Rolle, vor allem aber die schwierige politische Situation: Die Balkangrenze war seit Valens' Untergang bei Adrianopel extrem gefährdet, und die Machtverhältnisse im Westen waren so instabil, daß Theodosius immer damit rechnen mußte, daß er dort gebraucht wurde (was dann auch, in zwei großen Feldzügen, der Fall war). Antiocheia war dafür zu peripher gelegen, und mit dem Perserreich herrschte ohnehin Frieden. Theodosius bemühte sich eifrig um den Ausbau Konstantinopels, nicht nur mit architektonischen Maßnahmen,⁷ sondern vor allem auf kirchenpolitischem Gebiet. Er berief ein Konzil nach Konstantinopel ein, brachte Reliquien in die Stadt, nahm den

der Alten Kirche, Leuven u.a. 2009, 1–24. N. McLynn, *Christian Controversy and Violence in the Fourth Century*, Kodai 3 (1992), 21–29, 34 f., erklärt die gelegentlichen gewaltsamen Eskalationen der christlichen Auseinandersetzungen mit der Abwesenheit des Kaisers. Wäre dies richtig, dann hätte es nach 395 keine derartigen Konflikte mehr geben dürfen. Besser ist es, nach der Qualität der kaiserlichen Präsenz zu unterscheiden. Bis zu Theodosius' Zeit intervenierte der Kaiser als Durchreisender: In einen Streit, der in seiner Abwesenheit ausgebrochen war, griff er ein, ohne in das städtische Beziehungsgeflecht eingebunden und ohne auf die zukünftige Akzeptanz der soziopolitischen Gruppen angewiesen zu sein; also konnte er sein Erzwungungspotential ungeschmälert zur Wirkung bringen. Diese beiden wesentlichen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Befriedung fielen später weg, und noch mehr, gerade an den religiösen und kirchenpolitischen Entscheidungen des in Konstantinopel lebenden Kaisers konnte sich nun der städtische Unmut entzünden.

- 6 November 380 bis Juli 381; September 381 bis Mai 384; September 384 bis August 386; Oktober 386 bis August 387; Juli bis September 391; November 391 bis April 394. Dies sind mehr als neun Jahre, bei 16 Jahren Herrschaft. Vgl. – neben SEECK (1919) – DAGRON (1984b), 84 f.; B. CROKE, *Reinventing Constantinople: Theodosius I's Imprint on the Imperial City*, in: S. McGill / C. Sogno / E. Watts (Hrsgg.), *From the Tetrarchs to the Theodosians*, Cambridge 2010, 242. Den von CROKE, 244, 263 f., postulierten Umschlag von militärischer Aktivität zu einer Konzentration auf Hof und Stadt, hin zu „protecting, improving, and promoting the lives of his imperial subjects“ (263), sehe ich für Theodosius I. nicht.
- 7 Vgl. H. LEPPIN, *Theodosius der Große*, Darmstadt 2003, 188–201; J. ERNESTI, *Princeps christianus und Kaiser aller Römer*, Paderborn u.a. 1998, 95–100, 143–154; BAUER (1996), 187–202; ISELE (2010), 98–106; J. MATTHEWS, *Western Aristocracies and Imperial Court A.D. 364–425*, Oxford 1975, 118–121; CROKE (2010), 257–262. In der Nachfolge von MANGO (1990a), 43–45, hat E. MAYER, *Rom ist dort, wo der Kaiser ist*, Mainz 2002, 125–127, 136 f., mit besonderem Nachdruck hervorgehoben, daß Theodosius mit seinem Bauprogramm, vor allem dem Theodosiusforum und der Aufrichtung des Obelisken am Hippodrom, Konstantinopel optisch dem alten Rom gleichstellte und es damit endgültig als Hauptstadt etablieren wollte. Daß er dabei Rom 'demütigen' (125) wollte, vermag ich freilich nicht zu erkennen.

Homöern die Kirchen, stärkte die kleine nizänische Gemeinde und machte ihren Bischof zu einem der ersten des Reiches.⁸

Vielleicht hätte sich Theodosius auf Dauer in Konstantinopel niedergelassen, wenn er gekonnt hätte, wie er wollte. Doch auch Kaiser verfügen selten über dieses Privileg, und so eilte Theodosius zuverlässig von einem Krisenherd zum anderen. Das eben Gesagte läßt sich umdrehen: Knapp die Hälfte seiner Regierung verbrachte Theodosius woanders. Wie seine Vorgänger besuchte er die neuralgischen Punkte des Reiches selbst, und er hatte natürlich immer seine Armee bei sich, weil es gewöhnlich einen Usurpator oder Feinde an den Grenzen zu bekämpfen gab. Aber ebenso konnte er sich durch den engen Kontakt am ehesten die Loyalität der Soldaten erhalten. So wurde das Römische Reich seit bald zwei Jahrhunderten regiert, und der Kaiser wird kaum je an der Sinnhaftigkeit dieses Regierungsstils gezweifelt haben. Theodosius starb schließlich nicht in Konstantinopel, sondern in der westlichen Metropole Mailand.

Trotzdem wurde das Reich schon kurz nach seinem Tod von festen Residenzen aus regiert. Theodosius' Sohn Arcadius verließ Konstantinopel kaum: In 13 Regierungsjahren reiste er lediglich in ein paar Sommern zur Erholung nach Kleinasien, insgesamt hielt er sich wohl kaum länger als ein Jahr außerhalb der Stadt auf.⁹ Ähnliches galt bald für Honorius und Ravenna.¹⁰ Die Veränderung

8 Vgl. C. TIERSCH, *Johannes Chrysostomus in Konstantinopel (398–404)*, Tübingen 2002, 111–124; R. M. ERRINGTON, *Church and State in the First Years of Theodosius I*, *Chiron* 27 (1997), 33–43, 54–59, 61 f.; DAGRON (1984b), 449–461; J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, *Barbarians and Bishops*, Oxford 1990, 157–165; A. M. RITTER, *Das Konzil von Konstantinopel und sein Symbol*, Göttingen 1965, 45–53, 92–96, 106 f., 112–115, 128–130, 233–235; N. GÓMEZ-VILLEGAS, *Gregorio de Nazianzo en Constantinopla*, Madrid 2000, 119–131, 142–144, 153–165, 176–183; ERNESTI (1998), 51–57, 60–63, 113; LEPPIN (2003), 58, 64–66, 73–79, 180.

9 Auf den Rat seines Ministers Eutropios hin verbrachte Arcadius von 396 bis 398 je zwei, drei Monate in Ankyra (Claud. Eutr. II 97–102; 416; sicher bezeugt nur für 397 und 398). Wegen der Lücken im Itinerar sind weitere Reisen nach Kleinasien für 401, 402, 406 und 407 denkbar, aber nur ein einziges Mal, 405, ist eine solche bezeugt. Arcadius scheint also nach Eutrops Sturz im wesentlichen von der Sommerfrische abgekommen zu sein.

10 Bis 402 blieb Honorius in Mailand, unterbrochen nur von kurzen Abstechern in andere, meist nahe Städte und den Sommern von 399 und 400, für die er in Brixia, Verona, Patavium, Altinum und Aquileia bezeugt ist. Nach Rom kam er nicht, überhaupt verließ er Norditalien nicht. 402 trat Ravenna an die Stelle Mailands, mit diesen Ausnahmen: Das ganze Jahr 404 hielt Honorius sich in Rom auf, dort ist er auch bezeugt für Februar/März 407, vom November 407 bis zum Mai 408, für den Januar 411, den August 414 und den Mai 416. In anderen oberitalischen Städten (Bononia, Ticinum, Mailand) hielt er sich von Mai bis September 408 auf. In den 21 Jahren bis zu seinem Tod 423 verbrachte Honorius also wahrscheinlich nur zweieinhalb Jahre nicht in Ravenna. Die italische Halbinsel verließ er während seiner ganzen Regierung nicht, ja er kam nicht einmal

zum Itinerar des Vaters war frappant. Bei dieser Entwicklung wirkten zwei Faktoren zusammen, ein persönlicher und ein struktureller. Theodosius hatte passenderweise zwei Söhne, und er hatte noch selbst hinlänglich klargemacht, daß einer im Westen, einer im Osten herrschen solle. Nachfolgekämpfe waren dadurch, so gut es der Vater vorausplanen konnte, ausgeschlossen, und die Augusti selbst, Honorius zehn und Arcadius 18 Jahre alt, waren jung und auch im Falle des letzteren formbar genug, um sich der Planung des Vaters zu fügen. Aber nicht nur die Unerfahrenheit, sondern bald auch die Unwilligkeit und, damit fast zwangsläufig einhergehend, auch die militärische Untüchtigkeit beider führten dazu, daß der Kaiser nicht mehr an der Spitze seiner Truppen durchs ganze Reich eilte.¹¹

Der andere Faktor war die immer größere Rolle, welche das Militär beanspruchte. Nach der politischen Stabilisierung unter Diokletian, Konstantin und ihren Nachfolgern war spätestens mit der Niederlage bei Adrianopel offensichtlich geworden, wie schwierig es geworden war, das Reich nicht nur gegen die Goten zusammenzuhalten. Die Truppen wurden noch weniger verzichtbar als ohnehin schon. Das war freilich nicht einmal der entscheidende Punkt. Wie in früherer Zeit begnügten sich die Soldaten damit, den Kaiser auszuwählen, falls sich die Gelegenheit bot, und ihn zu stützen, solange sie das für richtig hielten, das heißt solange sie bei Laune gehalten wurden. In die täglichen Details und in das weit über die Angelegenheiten der Armee hinausgehende Geschäft der Regierung eines Imperiums mischten sich die Truppen nicht ein, konnten es auch gar nicht. Genau das taten nun romanisierte, aber in ihrer

südlicher als Rom. Der Versuch von A. GILLET, *Rome, Ravenna and the Last Western Emperors*, PBSR 69 (2001), 137–141, Honorius' Aufenthalt in Ravenna „as no more than a protracted absence from the true imperial city of the West“ (141), nämlich Rom, zu erklären, scheitert an der Macht der Zahlen. Unter Valentinian III. blieb Ravenna Hauptstadt, ab 440 trat dann wieder Rom hervor und verdrängte Ravenna in Valentinians späteren Jahren völlig. Für die chaotischen Jahrzehnte nach 455 galten veränderte politische Bedingungen, sie eignen sich nicht mehr zum Vergleich mit dem Osten.

- 11 Der Umschwung im Regierungsstil erfolgte so jäh, daß er den Zeitgenossen nicht verborgen blieb. Synesios forderte Arcadius schon nach wenigen Jahren, 398 oder 399, auf, den Palast zu verlassen und mit den Soldaten zu exerzieren – die beste Vorbereitung für die persönliche Kriegsführung (regn. 13 [12b–14b]). So früh nach Theodosius' Tod war also noch keineswegs klar, wenigstens nicht für Synesios, daß der Kaiser die Truppen im Feld überhaupt nicht mehr befehligen würde (s. auch, zur selben Zeit, die Erwartungen bei Claud. Hon. IV cos. 320–352). Recht boshaft formulierte Prokop, eineinhalb Jahrhunderte später: βασιλεὺς δὲ Ὀνόριος πρότερον μὲν ἐν Ῥώμῃ καθῆστο, οὐδὲν ὅ τι καὶ πολέμιον ἐν νῶ ἔχων, ἀλλ' ἀγαπῶν, οἶμαι, ἣν τις αὐτὸν ἐν τοῖς βασιλείοις ἡσυχάζειν ἐφῶη (bell. III 2,8). Die Auskunft bei Ioann. Lyd. mag. II 11,4; III 41,3, Theodosius habe, in Erkenntnis der mangelnden Eignung seiner Söhne, dem Kaiser gesetzlich die Truppenführung untersagt (was Arcadius später Theodosius II. zusätzlich eingeschränkt habe), ist ein unsinniger Schluß ex eventu, zeigt aber, wie sehr das Jahr 395 schon in der antiken Rückschau als Einschnitt empfunden wurde. Zur antiken und mittelalterlichen Sicht auf den Wandel vgl. auch DAGRON (1984b), 103 f.

Abstammung germanische Heermeister, die einerseits auf die Verbundenheit der Angehörigen der eigenen Ethnie und generell der Germanen unter den Soldaten hoffen konnten, andererseits über ausreichend gesellschaftliches, administratives und kulturelles Wissen verfügten.¹² Im dritten Jahrhundert hätten solche mächtigen Feldherren den Thron usurpiert, zu einem Auseinandertreten zwischen tatsächlich maßgebender militärischer und nominell höchster kaiserlicher Macht wäre es nicht gekommen. Ein Kaiser nichtrömischer Abstammung blieb aber inakzeptabel, die angestammten Reichsbewohner sahen die Germanen, trotz aller Integration, wenigstens in diesem Aspekt nach wie vor als Barbaren an.¹³ So bestand die Gefahr, daß bei Gelegenheit die Kaiser und mit

-
- 12 Einen Überblick über die germanischen Heermeister des 4. Jahrhunderts gibt LIEBESCHUETZ (1990), 7–10, zu Merobaudes und Bauto vgl. insbesondere J. M. O'FLYNN, *Generalissimos of the Western Roman Empire*, Edmonton 1983, 1–7. Die ältere Vorstellung von einer starken 'Barbarisierung' oder Germanisierung des Heeres ist aber sowohl in qualitativer wie in quantitativer Hinsicht übertrieben. H. ELTON, *Warfare in Roman Europe, AD 350–425*, Oxford 1996, 136–152, 272–277, hat in sorgfältig abwägender Analyse gezeigt, daß von einer wachsenden Unzuverlässigkeit und einem Verlust an Kampfkraft nicht die Rede sein kann. Was Zahlen betrifft, blieb die Armee in ihrer Mehrzahl immer aus Reichsbewohnern zusammengesetzt, die Barbaren stellten wohl nicht mehr als 25 bis 30 %; dies gilt auch für die Heermeister.
- 13 Philost. XI 2 (hinsichtlich Arbogasts). Hinzu trat seit Ende des 4. Jahrhunderts als weiteres Hindernis das falsche, homöische Bekenntnis (Proc. bell. III 6,3; Zon. XIII 25,33). Vgl. E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 1, o. O. 1959², 211; A. H. M. JONES, *The Later Roman Empire 284–602*, Norman 1964, 327; anders A. DEMANDT, *RE Suppl. XII* (1970), 770 f. s. v. *Magister militum*. Zwei Usurpatoren des 4. und zwei Kaiser des 5. Jahrhunderts werden als Germanen gehandelt: Magnentius (350–353) gestehen späte Quellen zwar einen britannischen Vater zu, zeitgenössische bezeichnen ihn aber schlicht als Barbaren. J. F. DRINKWATER, *The Revolt and Ethnic Origin of the Usurper Magnentius (350–353), and the Rebellion of Vetranio (350)*, *Chiron* 30 (2000), 138–145, hat wahrscheinlich gemacht, daß die Propaganda von Magnentius' Gegner Constantius II. sich die bescheidene Herkunft des Usurpators aus Nordostgallien zunutze machte und den Römer mit Erfolg zum Barbaren stempelte. Der zweite Usurpator, Silvanus (355), war zweifellos ein Franke, aber der Zusammenbruch seiner Herrschaft nach nicht einmal einem Monat kann als Beleg gelten, daß sich ein Germane auf dem Thron nicht behaupten konnte. Zu den Ereignissen zuletzt und gegen Zweifel an der Historizität dieser Usurpation B. BLECKMANN, *Silvanus und seine Anhänger in Italien: zur Deutung zweier kampanischer Inschriften für den Usurpator Silvanus (CIL X 6945 und 6946)*, *Athenaeum* 88 (2000), 477–483, bes. Anm. 12. Daß der Kaiser Johannes (423–425) ein Gote gewesen sein soll, wie Niceph. Call. hist. XIV 7 (PG 146,1076b) in der Kapitelüberschrift vermerkt, ist eine späte Nachricht (14. Jahrhundert) und steht mir zu vereinzelt da, als daß sie Glauben verdient. Nicht einmal in Nikephoros' Text ist die Rede davon. Die Behauptung in vita Dan. 84, Kaiser Basiliskos sei barbarischer Herkunft gewesen, ist keinesfalls wörtlich zu verstehen (vgl. M. SALAMON, *Basiliscus cum Romanis suis*, *Studia Moesiaca* 2 [1994], 185–194; PLRE II 212 s. v. *Basiliscus* 2; ferner W. BRANDES, *Familienbande?*, *Klio* 75 [1993], 418–421, der freilich 426 f. eine eigene Germanenhypothese aufstellt). Dagegen erklärt R. VON HAEHLING, 'Timeo, ne per me

ihnen die nichtmilitärischen römischen Eliten in den Hintergrund gedrückt wurden. Bei der Möglichkeit blieb es nicht: Der Franke Arbogast hatte 392 die Zügel der Regierung in Gallien so weit in die Hand genommen, daß seinem jungen Kaiser Valentinian II. nur die resignierte Einsicht blieb: „Obwohl ich Kaiser bin, darf ich nicht tun, was ich will.“ Wenig später war Valentinian tot. Ob er durch eigene Hand oder die von Mördern starb, ist unklar, aber ursächlich war in jedem Fall Arbogasts beherrschende Stellung, sei es, daß Valentinian über seine Lage verzweifelte, sei es, daß der Heermeister sich des aufbegehrenden Kaisers entledigte.¹⁴ Arbogast wäre mit Theodosius I., bei dem damals die eigentliche Macht lag, natürlich nie so umgesprungen. Doch nach dessen Tod sah es so aus, als ob Stilicho im Westen und Gainas im Osten die verbliebenen Kaiser ähnlich wie Arbogast kontrollieren könnten, nur noch vollkommener.

Mit dem Militär hatten weder Arcadius noch Honorius viel im Sinn. Dafür sorgten Anlage, aber auch Erfahrung. Truppenbesuche bekamen den jungen Kaisern nämlich eher schlecht: Arcadius mußte 395 vor der Stadt zusehen, wie germanische Einheiten seinen Minister Rufinus abschlachteten.¹⁵ 399 konnte er nur mit knapper Mühe das Leben seines entlassenen Ministers Eutropios vor einem brüllenden Soldatenmob retten, im Jahr 400 beherrschten der Heermeister Gainas und seine Soldaten gegen Arcadius' Willen für knapp drei

consuetudo in regno nascatur': Die Germanen und der römische Kaiserthron, in: M. Wissemann (Hrsg.), *Roma renascens*, Frankfurt am Main 1988, 88–113, das Fehlen von Germanen auf dem Thron damit, daß diese das Kaisertum gar nicht gewollt hätten: Die Heermeister hätten ja die Bindung an das Heer gegen die bloß repräsentative Funktion des Kaisertums eintauschen müssen. Diese Sicht der relativen Bedeutung von *Magister militum* und Herrscher trifft höchstens für die letzten Dezennien des Reiches im Westen zu, dem Konstantinopolitanen Akzeptanzsystem wird sie keinesfalls gerecht.

- 14 Philost. XI 1: Οὐαλεντινιανὸς ὑπεκρίνατο, διότι βασιλεύων οὐδὲν ὧν ἂν βούλοιτο πράττει; Soz. VII 22,2. Zu Valentinian und Arbogast s. ausführlich u. S. 475–477. Den Einschnitt, den Arbogasts Agieren darstellte, betonen vor allem E. FLAIG, Für eine Konzeptualisierung der Usurpation im spätrömischen Reich, in: F. Paschoud / J. Szidat (Hrsgg.), *Usurpationen in der Spätantike*, Stuttgart 1997, 21–23, und J. MARTIN, Das Kaisertum in der Spätantike, in: ebd., 52 f.
- 15 Zos. V 7,3–6; Philost. XI 3; Socr. VI 1,4 f.; Ioann. Ant. frg. 282; Claud. Ruf. II 336–453; Hier. epist. 60,16,1. Gainas, der Anführer der frisch aus dem Westen angekommenen Einheiten, überredete Arcadius, diese bei ihrem Einmarsch zu begrüßen, weil das so üblich sei; weil sich der Prätorianerpräfekt Rufinus im kaiserlichen Gefolge befand, ergab sich deshalb am Hebdomon, auf freiem Feld und ohne störende Zivilisten, die Gelegenheit zum Zuschlagen. Daß Gainas erst bei Arcadius vorstellig werden mußte, zeigt, daß dieser an sich wenig Lust zu Truppeninspektionen verspürte. Der Ausgang wird ihn in dieser Abneigung bestärkt haben: Rufinus wurde zu seinen Füßen ermordet. Zum von Gainas angesprochenen Usus s. Iul. Athen. 11; Amm. XX 4,12.

Monate die Hauptstadt.¹⁶ Honorius seinerseits galt seinem Schwiegervater Stilicho als so soldatenscheu, daß dieser 408 hoffte, ihn durch einen inszenierten Aufruhr in Ravenna von einer Reise dorthin abhalten zu können.¹⁷ Wenig später kam es tatsächlich zu Auseinandersetzungen in der Begleitmannschaft des Kaisers; Honorius scheint zwar nicht selbst bedroht worden zu sein, die Sanktionierung des Vorfalls überließ er aber lieber Stilicho.¹⁸ Im August des Jahres erlebte der Kaiser schließlich in Ticinum mit, wie die Soldaten die meisten Amtsträger seiner Umgebung abschlachteten, ohne sich um sein Bitten oder um die Flucht eines der Opfer zu seinen Füßen zu kümmern.¹⁹

Angesichts dieser Erlebnisse kann es niemanden wundern, daß sich Arcadius und Honorius lieber fern von den Soldaten hielten. Das war zwar völlig unrömisch und unkaiserlich, und die Jugend und die mangelnde Vertrautheit der neuen Kaiser mit dem Krieg und den Soldaten eröffneten natürlich überhaupt erst die Gelegenheit zur vollständigen Überwältigung dieses neuen, zivilen Herrschertums. Dieselben Voraussetzungen schufen aber auch die Möglichkeit zur Überwindung der Krise. Wenn der Kaiser sich sicher in Konstantinopel hielt, fern von der Armee, kam nicht mehr so viel auf Popularität beim Heer und auf die Meinung der Truppen an. Zwar konnte selbst der unkriegerrischste Herrscher nicht ohne den schnellen Zugriff auf seine wichtigsten Generäle und deren enge Beratung auskommen, weswegen sich normalerweise zwei oder drei Heermeister, die *Magistri militum praesentales*, in Konstantinopel aufhielten. Doch diese waren Anführer ohne Gefolgschaft. Die Truppen blieben nämlich außerhalb Konstantinopels stationiert, im Umland der Stadt. Auf diese Weise konnten das Militär und seine Heermeister in Schach gehalten werden. Gerade die Distanzierung vom Akzeptanzfaktor Militär eröffnete dem Kaisertum eine weit bessere Chance auf Behauptung, als wenn Arcadius und Honorius sich tapfer an die Spitze ihrer Soldaten gestellt hätten. Wenn die Kaiser nach 395 also aus Neigung in Konstantinopel blieben, so nutzten sie damit bald auch einen Vorteil, den sie selber oder ihre Berater durchaus erkannt

16 Eutropios: Ioann. Chr. Eutr. 4 (PG 52,395). Der Kaiser schritt ein, damit das Kirchenasyl, in das sich Eutropios geflüchtet hatte, nicht verletzt werde. Zu Gainas s. ausführlich u. S. 497–507.

17 Zos. V 30,3. Ob die List funktionierte, ist nicht ganz klar – jedenfalls traf Honorius nicht in Ravenna ein (vgl. PASCHOUD [1979] III 1, 225 f.).

18 Zos. V 31,1–3. Zu möglichen Gründen für den Vorfall PASCHOUD (1979) III 1, 225.

19 Zos. V 32. Den Hintergrund bildeten Intrigen von Stilichos Feinden, die das Heer auf ihre Seite gebracht hatten. Während eines Appells in Anwesenheit des Kaisers stürzten sie sich auf Stilichos Gefolgsleute, Honorius zog sich zunächst in den Palast zurück. Sein flehendes Eingreifen, in bloßer Tunika, ohne Purpur und ohne Diadem, unterbrach das Morden nur kurz, der Quaestor Salvius wurde von seinen Füßen weggezerrt, und schließlich mußte der Kaiser, in Sorge um die eigene Sicherheit, erneut weichen.

haben dürften.²⁰ Schon 398 ordnete Arcadius an, daß Soldaten des Feldheeres, die in die Hauptstadt abgeordnet waren – etwa der Stab der *Magistri militum praesentales* – oder von ihren Vorgesetzten dorthin geschickt wurden, ausschließlich ihren Dienstgeschäften nachzugehen bzw. nach Erledigung ihres Auftrags Konstantinopel unverzüglich zu verlassen hatten.²¹

Diese Auseinandersetzung mit der strukturellen Bedrohung lief nicht ohne Rückschläge ab, und im Westen war sie bekanntlich auf Dauer gar nicht erfolgreich. Honorius zog sich, als Mailand seit 402 von den Goten bedroht wurde, zwar immer öfter in das schwer einnehmbare Ravenna zurück, und diese Stadt blieb über die nächsten 40 Jahre fast ununterbrochen Residenz. Aber Ravenna war eher eine stattliche Provinzstadt als eine Metropole. Die kritische Masse an Bevölkerung war schlicht nicht vorhanden, es mangelte an einem Bischofssitz mit reichsweiter Bedeutung, es fehlte an den zivilen Institutionen außerhalb des Hofes, vor allem an einem Senat, welcher als Körperschaft wenig Macht besitzen mochte, dafür aber zahlreiche Aristokraten an die Hauptstadt binden konnte.²² Ravenna war eben keine Kapitale, Militär und Heermeister konnten sich frei entfalten.²³

20 LIEBESCHUETZ (1990), 94–96, faßt das Phänomen, ohne Erwähnung des Hauptstadtfaktors, als Kontrolle des Militärs durch eine ‘zivile’ Regierung auf. Diese Sichtweise ist nicht völlig unberechtigt, aber doch verzerrt: Sie nimmt nur die Eliten in den Blick und läßt den Kaiser und die anderen Akzeptanzgruppen außer acht. W. E. KAEGI, *Byzantine Military Unrest 471–843*, Amsterdam 1981, 22 f., stellt Vor- und Nachteile des Verzichts auf persönliche Truppenführung gut gegenüber, konzentriert sich aber auf die militärische Perspektive; die sonstigen soziopolitischen Konsequenzen für das Kaisertum nimmt er kaum in den Blick. Völlig verkannt wird der Rückzug nach Konstantinopel von K. L. NOETHLICH, *Strukturen und Funktionen des spätantiken Kaiserhofes*, in: A. Winterling (Hrsg.), *Comitatus*, Berlin 1998, 18: „Sich im Palast quasi einzuschließen bedeutet hingegen prinzipiell keinen militärischen Vorteil, wie etwa größeren persönlichen Schutz. Eher war es umgekehrt: Man wußte immer, wo der Kaiser war, und konnte somit auch dessen Fluchtmöglichkeiten kalkulieren.“

21 Cod. Theod. VII 1,17.

22 Ein Vergleich zwischen Ravenna und Konstantinopel findet sich bei E. DEMOUGEOT, *De l'unité à la division de l'Empire romain 395–410*, Paris 1951, 495 f. GILLET (2001), 159–165, hebt Ravennas Defizite gegenüber Rom hervor. Vgl. auch J. MARTIN, *Spätantike und Völkerwanderung*, München 1995³, 104; FLAIG (1997), 26.

23 Dies belegt etwa die Leichtigkeit, mit der revoltierende Soldaten 409 den Hafen besetzten und den Sturz einiger hochrangiger Generäle und Hofbeamter durchsetzten: Honorius hielt sich im Palast verborgen, erfüllte aus Furcht die Forderungen, und Jovius, der Prätorianerpräfekt Italiens, der wahrscheinlich hinter dem Aufruhr steckte, konnte in aller Ruhe seine Gegner beseitigen (Zos. V 47). Im Jahr darauf vertraute Honorius unverhofft aus Konstantinopel eingetroffenen Truppen sofort die Bewachung der Stadtmauern an; von den eigenen Soldaten fürchtete er nämlich Verrat (Soz. IX 8,6; Zos. VI 8,3). Aufschlußreich sind auch die wiederholten, offenbar bewaffneten Auseinandersetzungen, welche sich die Gefolgschaften Honorius’ und seiner Schwester Galla Placidia 422/23 lieferten, nachdem diese sich verfeindet hatten (Olymp. frg. 38;

Konstantinopel aber war es. Die rasante Entwicklung der Stadt übertraf wohl selbst die kühnsten Erwartungen ihres Gründers. Die Stadt war damals die dynamischste Metropole der Welt. Die Bevölkerungszahl hatte sich seit 326 vervielfacht, um die Mitte des fünften Jahrhunderts lebten wohl an die 200 000 Menschen am Bosphoros, überall wurde gebaut, gehandelt, versorgt, gelebt und von staatlicher Seite mit Mühe reguliert, um die Entwicklung der Metropole halbwegs in den Griff zu bekommen. Die obenerwähnten Unruhen erklären sich zu einem guten Teil aus dem enormen Wachstum und dem Zuzug immer neuer Menschen, die nun nicht mehr eigens angelockt werden mußten. Die dauernde Niederlassung des Hofes beschleunigte den Prozeß. Kaum etwas neutralisiert militärische Macht so sehr wie eine Großstadt mit lebendigem Leben, zahllosen Menschen und engen Gassen. Im frühen fünften Jahrhundert wurde die Stadt nach Westen erweitert, der neue Mauerring umschloß nun ein fast doppelt so großes Areal, wie es die durchaus großzügig gedachte Konstantinische Anlage getan hatte: über 14 Quadratkilometer.²⁴

Eine der bedeutendsten Baustellen war der Große Palast, der wie so vieles auf Konstantin zurückging, aber dauernd erweitert, umgebaut, renoviert wurde. Er lag im Herzen der Stadt, am Platz des Augustaions, wo die Mese, die wichtigste Magistrale der Hauptstadt, ihren Anfang nahm. Nördlich vom Augustaion und gegenüber dem Palast lag die Große Kirche, die später Hagia Sophia genannt wurde, östlich der Senat. An die Westseite des Palastes grenzte der Hippodrom; zur kaiserlichen Loge, dem Kathisma, bestand ein direkter Zugang. Das Palastareal erstreckte sich später bis zum Meeresufer. Die gewaltige Fläche wurde nicht von einem einzigen Palast bedeckt, sondern, wie schon die dauernden Arbeiten nahelegen, von einer Vielzahl von Gebäuden. Vom Großen Palast sind nur wenige archäologische Reste geblieben, und ein Rückschluß von den Angaben des *Zeremonienbuchs* aus dem zehnten Jahrhundert wäre trügerisch. Wir besitzen deshalb leider keinen Grundriß, wissen nicht einmal über die relative Lage der einzelnen Gebäude gut Bescheid, oft nicht einmal, zu welcher Zeit sie errichtet und genutzt wurden und welcher Funktion sie dienten. Dieser Große Palast, über den wir so wenig wissen, war der Ort, an dem der Kaiser meist lebte, an dem er oft betete, an dem er gegenüber den Eliten repräsentierte, an dem er regierte (auch ein Großteil der Verwaltung war im Palast untergebracht), an dem er Besucher empfing und an dem er von seinen Garden geschützt wurde. Kein anderes Monument Kon-

vgl. STEIN [1959], 275). Ich analysiere die Rolle der westlichen Heermeister ausführlicher im Abschnitt über den Untergang des Westens.

24 Eine ausgezeichnete Skizze der Entwicklung gibt BECK (1973), 7–12. Zur Bevölkerungszahl vgl. D. JACOBY, *La population de Constantinople à l'époque byzantine: un problème de démographie urbaine*, *Byzantion* 31 (1961), 102–109, und s. u. S. 295, zu den Mauern s. den Abschnitt über die Festung Konstantinopel.

stantinopels bezeugte derart eindrucksvoll die Macht des Kaisertums.²⁵ Wenn ich in diesem Buch vom Palast spreche, ist immer der Große Palast gemeint.

Daß ausgerechnet Konstantinopel zur dauernden Residenz wurde, hatte freilich weniger mit dem Ausbau des Palasts und der Stadt zu tun, auch nicht mit einem bewußten Rückgriff auf den Stadtgründer, sondern schlicht damit, daß Theodosius I. diese Stadt bevorzugt hatte. Arcadius war dort aufgewachsen, und die Verwaltung der östlichen Hälfte des Reiches war in Konstantinopel verblieben, auch als Theodosius selbst in den Westen gezogen war.²⁶ In dieser Perspektive hätte Antiocheia genauso Residenz werden können, aber man kann sich schlecht vorstellen, daß diese Stadt auf längere Zeit dazu getaugt hätte. Es fehlten, wie in Ravenna, die zivilen Institutionen, und Antiocheia war so peripher am Rande des Gesamtreiches gelegen, daß ein von dort beherrschtes Römerreich auf Dauer schwer zu erhalten gewesen wäre oder sich zumindest in eine ganz andere Richtung entwickelt hätte, als es tatsächlich der Fall war. Vor allem aber verfügten die Antiochener über ein ausgeprägtes städtisches Selbstbewußtsein, das nur wenig Toleranz für die Zumutungen des Untertanendaseins unter einem Herrscher erlaubte. Das antiochenische 'Wir'-Gefühl vertrug sich schlecht mit einer Hauptstadtfunktion, und es scheiterten alle Bemühungen der dort residierenden Kaiser, von Constantius II. über Julian bis zu Valens, die Bürgerschaft zum dauernden Vorteil des Herrschers zu polarisieren. Konstantinopel dagegen war von vornherein als Residenzstadt konzipiert worden, Paläste, Senat, Kirchen, Hippodrom, auch die einfacheren Viertel waren nur wegen der Anwesenheit eines Monarchen geschaffen worden. Daran hatte sich in den langen Jahrzehnten nach Konstantin, als die Augusti und Caesares meist nur auf der Durchreise waren, nichts geändert. Mit der dauernden Niederlassung des Kaisers gewann Konstantinopel seine *Raison d'être* zurück.

Die ständige Anwesenheit des Kaisers in Konstantinopel entsprang also nicht dem Geniestreich eines besonders weitsichtigen Kaisers oder eines seiner Berater, sondern einem biographischen Zufall, der freilich einer strukturellen Krise abhalf. Der Zufall wiederholte sich: Theodosius II. bestieg als gerade Siebenjähriger den Thron, also unter noch schlechteren Voraussetzungen als sein Vater, und er war ähnlich unkriegerisch wie dieser. Er hielt an Arcadius'

25 Gute Überblicke geben W. MÜLLER-WIENER, *Bildlexikon zur Topographie Istanbuls*, Tübingen 1977, 229–237, und R. JANIN, *Constantinople byzantine*, Paris 1964², 106–122. Zum Stand der Forschung vgl. J. BARDILL, *The Great Palace of the Byzantine Emperors and the Walker Trust Excavations*, *JRA* 12 (1999), 217–230; DENS., *Visualizing the Great Palace of the Byzantine Emperors at Constantinople*, in: F. A. Bauer (Hrsg.), *Visualisierungen von Herrschaft*, Istanbul 2006, 5–45; J. M. FEATHERSTONE, *The Great Palace as Reflected in the De Cerimoniis*, in: ebd., 47–61; ferner NOETHLICH (1998), 24–26; R. PFEILSCHIFTER, *The Great Palace at Constantinople Put into Context*, *JRA* 21 (2008), 727–733. Zum Augustaion vgl. BAUER (1996), 148–167.

26 Zu diesem wichtigen Punkt ERRINGTON (2006), 145.

Gewohnheit fest und verließ Konstantinopel und seine unmittelbare Umgebung kaum.²⁷ Wie selbstverständlich das bereits geworden war, zeigte sich nach dem Tod von Honorius 423. Theodosius regierte nun, wie zuletzt sein Großvater, als alleiniger Kaiser über das gesamte Reich. Dabei sollte es auch bleiben, an die Ernennung eines Augustus für den Westen dachte Theodosius nicht. Statt dessen sollte Honorius' letzter Heermeister Castinus als sein Vertreter in Ravenna wirken. Theodosius verkannte die Bedürfnisse der Menschen und die Schwie-

27 Zur Sommerfrische reiste der Kaiser nicht einmal mehr nach Kleinasien, wie noch Arcadius, sondern nur ins gerade 60 Kilometer entfernte Eudoxiupolis (Selymbria), an der Propontis gelegen (Mit Sicherheit ist diese Stadt gemeint [s. nur Socr. VII 36,17 und ACO II 3,2 p. 80 sowie den anschließenden Aufenthalt 416 im benachbarten Herakleia], nicht die Stadt in Pisidien, wie SEECK [1919], 26, und Geschichte des Untergangs der antiken Welt, Bd. 6, Stuttgart 1920/21, 88 f., 402, 407, meint): August/September 416 (Eudoxiupolis/Herakleia); August 420 (oder 409); August 423. 425 wollte Theodosius nach Italien reisen, machte aber, erkrankt, schon in Thessalonika halt (s. u. Anm. 28). Im Juni und Juli 426 hielt er sich im bithynischen Nikomedeia auf; wiederum also verließ er zur Sommerfrische die Propontis nicht. Im September 431 begab er sich über den Bosphoros, nach Chalkedon, um mit Bischofsdelegationen beider Seiten eine Klärung im Nestorianischen Streit herbeizuführen; durch die Auslagerung der Gespräche, die bis in den Oktober dauerten, sollte Aufruhr in der Stadt vermieden werden (vgl. M. G. GUILLÉN PÉREZ DE PLOCH, *Hombres de fe, hombres políticos*, Murcia 2001, 359 f., und s. u. S. 326). Im August 436 besuchte der Kaiser Apameia und Kyzikos an der asiatischen Küste der Propontis (Ich sehe keinen Grund, mit SEECK [1919], 365, zwei getrennte Reisen zu diesen Städten anzunehmen, insbesondere falls CROKE [1995], 82, mit seiner Vermutung recht hat, ein Erdbeben in der Region habe die Reise veranlaßt). Von Mai bis August 443 machte Theodosius, eines Gelübdes wegen, eine längere Reise ins südwestliche Kleinasien. Im Mai 449 hielt er sich in Alexandrianai und Therallon auf, zwei unidentifizierten Orten, wahrscheinlich zwei Residenzen in der Umgebung Konstantinopels. Kurz vor seinem Tod reiste er nach Ephesos (Mal. XIV 27). Schließlich: Zu einem unbekannten Zeitpunkt in den vierziger Jahren besuchte der Kaiser vermutlich das an der asiatischen Schwarzmeerküste gelegene Herakleia, etwa 200 Kilometer östlich des Bosphoros (Soz. praef. 13; vgl. Ch. ROUECHÉ, *Theodosius II, the Cities, and the Date of the 'Church History' of Sozomen*, JThS NS 37 [1986], 130–132). Zum Itinerar vgl. auch DAGRON (1984b), 85 f. Selbst bei großzügigster Rechnung ergeben sich nicht mehr als eineinhalb Jahre außerhalb der Stadt, bei einer Regierungszeit von 42 Jahren. Sicherlich ist von der einen oder anderen Sommerfrische keine Nachricht auf uns gekommen. Aber größere Reisen, die ihn von der Propontis wegführten, besaßen eine größere Chance, in der Überlieferung festgehalten zu werden, schon wegen des feierlichen *adventus* des Kaisers bei der Rückkehr nach Konstantinopel (beschrieben für 416 in Chron. Pasch. p. 574). Theodosius unternahm ganze vier! Angesichts dieses Befunds kann ich F. MILLAR, *A Greek Roman Empire*, Berkeley 2006, 9 mit Anm. 14, nicht darin zustimmen, daß die Gesetze, welche die Provinzialen zu Transportdiensten für den imperialen Troß verpflichteten (Cod. Iust. I 2,11; X 49,2; XII 50,21), bewiesen, daß kaiserliche Reisen regelmäßig stattfanden. Das Ideal sah eben noch lange anders aus als die Realität. Theodosius erließ 427 sogar Bestimmungen über Einquartierungen in der Stadt, für den Fall, daß er Konstantinopel verlasse und einen Feldzug führe (Cod. Theod. VII 8,14).

rigkeit der sachlichen Anforderungen. Von einem einzigen Punkt aus war die Mittelmeerwelt schon seit dem dritten Jahrhundert nicht mehr zu regieren gewesen. Selbst Alleinherrscher, die von einer Ecke des Imperiums in die andere eilten, hatten es nur mit Mühe vermocht, und selbst dann nur für kurze Zeit. Theodosius hätte das Reisekaisertum wiederaufnehmen müssen, verbunden mit einer Wiederaufwertung der Akzeptanzgruppe Militär. Nichts deutet darauf hin, daß er diese Option erwog. Die Stabilität der eigenen, bescheideneren Herrschaft genoß unbedingten Vorrang vor dem Vabanquespiel, in Person die Macht über den Mittelmeerraum auszuüben. Seine Stadt war Konstantinopel, aus Neigung und inzwischen wohl auch aus Notwendigkeit. Ging er allzulang nach Italien oder Gallien, um die dortigen Provinzen in die Hand zu bekommen, dann lief er Gefahr, unterdessen den Osten zu verlieren. Selbst als dann kam, was kommen mußte, und nach vier Monaten in Rom ein gewisser Johannes zum Kaiser proklamiert wurde, setzte Theodosius sich keineswegs an die Spitze seiner Armee und marschierte nach Italien. Vielmehr verabschiedete er sich ohne weiteres von der Illusion der Alleinherrschaft und suchte nur den Westen für seine Familie zu retten. Er ließ 424 seinen fünfjährigen Cousin Valentinian, den er bislang wohlweislich ignoriert hatte, in Thessalonika zum Caesar proklamieren (ohne sich selbst dorthin zu begeben), verlobte ihn mit seiner Tochter Eudoxia und schickte ihn mitsamt dessen Mutter Galla Placidia und einem ansehnlichen Heer nach Westen. Mit diesem Schritt beschränkte er sich und seine Nachfolger bis zu Justinian auf manchmal maßgeblichen, immer aber indirekten Einfluß im Westen.²⁸

28 Olymp. frg. 43,1; Philost. XII 13; Socr. VII 23,1–10; Hyd. s. a. 424. Zu den Ereignissen STEIN (1959), 282–285; J. B. BURY, *History of the Later Roman Empire from the Death of Theodosius I. to the Death of Justinian (A.D. 395 to A.D. 565)*, Bd. 1, London 1923, 221–224; S. I. OOST, *Galla Placidia Augusta*, Chicago u. a. 1968, 178–193; T. STICKLER, *Aetius*, München 2002, 27–35; G. ZECCHINI, *Aezio: L'ultima difesa dell'Occidente romano*, Roma 1983, 133–140. Socr. VII 24,4 f.; 25,22 berichtet, daß Theodosius nach dem Sieg über Johannes selbst nach Italien aufbrach, um Valentinian zum Augustus zu proklamieren, aber in Thessalonika wegen einer Erkrankung umkehren mußte; an seiner Stelle schickte er seinen *Magister officiorum* Helion. Sicherlich hätte er in Ravenna die Autorität Konstantinopels noch eindrucksvoller zur Geltung bringen können als sein Untergebener, nicht nur gegenüber den Einwohnern (wie Sokrates schreibt), sondern auch gegenüber Valentinian und Galla Placidia. Aber es ging sicher nicht darum, „die Zügel der Regierung selbst in die Hand zu nehmen“ (SEECK [1913], VI 96). Dafür war es längst zu spät, die Erhebung Valentinians zum Augustus war unvermeidbar (und vom Heer offenbar ohnehin schon vollzogen worden: Prosp. chron. I p. 471 mit SEECK, VI 410). Ein allzu selbstherrliches Auftreten im Westen hätte nur Widerstände ausgelöst. Valentinian war ein unabhängiger Augustus, aber immerhin war Theodosius sein *auctor imperii*. Diese Strategie zahlte sich aus: Konstantinopel vermochte für einige Jahre bestimmenden und danach immer noch wesentlichen Einfluß auszuüben (s. u. S. 135 Anm. 32). Theodosius' Reiseplan stellt die östliche Parallele zu Honorius' (be-

Selbst in Ausnahmefällen blieb der Kaiser nach Möglichkeit in seiner Residenzstadt, nicht nur in militärischen, sondern auch in rein politischen. Das kommt deutlich in einer weiteren Begebenheit aus Theodosius' Regierung zum Ausdruck, die erneut mit dem Westen zu tun hatte. 437 bot der Kaiser an, die einst vereinbarte Hochzeit zwischen seiner Tochter und Valentinian III. auf halbem Wege, an der Grenze der beiden Machtbereiche zu feiern: in Thessalonika. Davon abgesehen, daß diese Stadt weit näher an Konstantinopel als an Ravenna und tief in Theodosius' Reich lag, ersparte Valentinian seinem Kollegen die Mühe und kam nach Konstantinopel. Das hatte Theodosius vermutlich von Anfang an als Ergebnis des höflichen Austauschs erwartet: Er hatte den deutlich jüngeren Valentinian zum Augustus erhoben und ihm seinen Thron erkämpft. Dieses Autoritätsgefälle hatte sich in den Äußerlichkeiten zu spiegeln.²⁹

Dem erbenlosen Theodosius folgte 450 Markian auf den Thron, ein erfahrener Soldat. Das sprach dafür, daß der neue Herrscher mit dem Usus seiner Vorgänger brechen und bald selbst Heere durchs Reich führen würde. Tatsächlich verweigerte er den Gesandten Attilas gleich den Tribut, den Theodosius zähneknirschend bezahlt hatte, und drohte den Hunnen mit einer ebenbürtigen Armee, sollten sie Krieg wollen. So verbrachte Markian die Feldzugssaison 451 in der Erwartung einer Invasion des Donauraums. Attila wandte sich freilich nach Gallien, erst im September griff er den Osten an. Seine Armee war klein, und es ist auch nicht klar, ob Attila selbst bei der Truppe war. Der Feldzug blieb jedenfalls ganz im Schatten der großen Auseinandersetzung auf den Katalaunischen Feldern. Markian aber brach tatsächlich auf den westlichen Balkan auf, und schon nach kurzer Zeit konnte er einen glücklichen Ausgang der Kampagne melden. Wie weit der Kaiser gekommen war und ob er den Feind überhaupt zu Gesicht bekommen hatte, bleibt freilich unsicher. Man würde eine ausführliche Würdigung der Quellen erwarten, sollte Markian eine Schlacht geschlagen haben. Das Schweigen spricht dafür, daß ein Unterfeldherr die Hunnen zurückschlug, oder diese zogen sich zurück, nach ausgiebiger Plünderung und auf die Nachricht hin, der Kaiser selbst sei mit einem starken Heer unterwegs. Eine Entscheidung hatte die Kampagne jedenfalls nicht gebracht, Markian erwartete mit Recht eine baldige Wiederaufnahme der Kämpfe. Doch dazu kam es nicht mehr: Attila sollte sich in der knappen ihm noch verbliebenen Lebenszeit nicht mehr gen Osten wenden.

Der Feldzug stellte jedoch nicht nur wegen seiner spärlichen Lorbeeren eine Enttäuschung dar. Er ließ sich auch schwer mit den innenpolitischen Pflichten des Kaisers vereinbaren. Markian wartete interessanterweise nicht in der Nähe

zeichnenderweise gescheiterter) Absicht im Jahr 408 dar, nach Konstantinopel zu eilen und seinen unmündigen Neffen (eben Theodosius) zu stützen (s. dazu u. S. 131).

29 Socr. VII 44. Vgl. PABST (1986), 125 f.

der Donau auf die Nachricht vom Kommen der Hunnen, sondern blieb zumindest bis Mitte Juli in Konstantinopel. Eine Verlegung des Reichsmittelpunktes etwa nach Naissus (das heutige Niš in Serbien) war offenbar nicht durchführbar. Außerdem hatte Markian für den 1. September ein Konzil ins bithynische Nikaia einberufen, an dem er unbedingt persönlich teilnehmen wollte. Wegen seines für jeden Tag zu erwartenden Aufbruchs in den Krieg mußte er die bereits versammelten Bischöfe jedoch vertrösten. Das lange Warten drohte die verworrene kirchenpolitische Situation weiter zu destabilisieren. Schließlich verlegte Markian das Konzil vom entlegenen Nikaia nach Chalkedon, also auf das der Hauptstadt fast gegenüberliegende Ufer, und am 22. September, schon auf dem Rückmarsch, kündigte er sein baldiges Erscheinen an.³⁰ Die große Nähe führte dann aber doch nicht zu einer hohen Präsenz: Markian nahm letztlich nur an einem von insgesamt dreizehn Sitzungstagen des Konzils teil, und dieser hatte eher zeremoniellen Charakter. Dafür gab es natürlich auch politische Gründe, vor allem den, daß der Kaiser den Eindruck vermeiden wollte, die Kirche in dogmatischen Fragen zu belehren; außerdem steuerten seine Amtsträger das Konzil ganz in seinem Sinne.³¹ Aber es ist schon auffällig, daß derselbe Herrscher, der eben noch die Versammlung um mehr als

30 Tributverweigerung 450: Prisc. frg. 20,1. Was wir über den Feldzug von 451 und die Komplikationen mit dem Konzil wissen, ruht fast ausschließlich auf den Briefen Markians an die Bischöfe: Einberufung und Hinweis auf eine mögliche Kampagne, 23. Mai: ACO II 1,1 p. 27 f. Brief Pulcherias über Unruhen in Nikaia, August oder Anfang September: 1,1 p. 29 (vgl. dazu T. E. GREGORY, *Vox populi*, Columbus 1979, 170 f.; zu den Ereignissen s. auch ACO II 1,2 p. 16, 29). Ankündigung seiner Verspätung, Ende August oder Anfang September: 3,1 p. 21. Verlegung nach Chalkedon und Bitte um Gebete für den Sieg, September: 1,1 p. 28 f. Am 22. September schließlich meldete Markian vom thrakischen Herakleia – etwa 90 Kilometer westlich von Konstantinopel – aus den militärischen Erfolg und kündigte seine Teilnahme am Konzil ebenso an wie seinen baldigen Wiederaufbruch in den Krieg (1,1 p. 30; 3,1 p. 23). Ob der Kaiser schon auf dem Rückmarsch war, als er den Brief schrieb, oder ob er gar nicht weiter gekommen war als bis Herakleia, geht aus dem Text nicht hervor. Theod. Lect. epit. 360 weiß lediglich von einem Aufenthalt des Kaisers in Thrakien, aber schon er schloß vielleicht nur aus der Ortsangabe in Markians Brief. Noch 452 forderte Attila erneut die Tribute und drohte mit einer Invasion: Prisc. frg. 23,1.3; Iord. Get. 225. Unser Wissen über Markians Kampagne ist denkbar spärlich, aber gerade deshalb verbietet sich die komplexe Hypothese von M. JANKOWIAK, *L'accession au trône de Marcien vue de l'Occident: une usurpation légalisée*, in: T. Derda / J. Urbanik / M. Węcowski (Hrsgg.), *Εὐεργεσίας χάριν*, Warsaw 2002, 110–125: Nicht Attila, sondern Valentinian III. habe Markian angegriffen, sei letztlich aber von Aetius gestoppt worden. Keine Quelle gibt einen belastbaren Hinweis auf ein solches Szenario.

31 Sitzung am 25. Oktober 451, auf der das vorher beschlossene Glaubensbekenntnis öffentlich verkündet wurde: ACO II 1,2 p. 130–141, 155–158 (= [teilweise] 2,2 p. 5–10 = 3,2 p. 138–156, 175–180). Markian selbst beteuerte in seiner Rede, er sei nur wegen der Stärkung des Glaubens hier, nicht um Druck auszuüben (2,2 p. 6 = 3,2 p. 150). Vgl. PRICE / GADDIS (2005), II 206–208; SEECK (1913), VI 273 f.

einen Monat verschleppt hatte, um ja nichts zu verpassen, nun kaum die kurze Überfahrt von Konstantinopel nach Chalkedon schaffte. So hatte die Hauptstadt ihren Kaiser wieder, und in Zukunft ging er ihr nicht mehr verloren: Markian sollte bis zu seinem Tod Konstantinopel und seine Umgebung nicht mehr verlassen. Warum war das so?

Durch die jahrzehntelange Gewohnheit unter Arcadius und Theodosius II. hatte sich manches in Bürokratie, Armeeführung und Instanzenzug geändert. Der größer gewordene Verwaltungsapparat brauchte sein festes Zentrum, der Regierungsstil war ein anderer geworden, kein Herrscher konnte ohne weiteres zum Reisekaisertum zurückkehren. Es war auch gar nicht mehr notwendig: Das Imperium ließ sich wieder, wie schon in den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten, von einem einzigen Punkt aus regieren. Hier half natürlich der Umstand, daß das Reich gegenüber den Zeiten Augustus' und Trajans wesentlich geschrumpft war. Aber auch im Restreich mußte der Kaiser nicht mehr an jeder Grenze selbst nach dem Rechten sehen: Während des fünften und sechsten Jahrhunderts trat nie eine existentielle militärische Krise ein, das Heer erhielt gar keine Chance mehr, sich als der entscheidende Faktor des politischen Lebens zu profilieren. Die Neuerung hatte sich also bewährt, das Kaisertum überlebt.³² Darüber war auch das Herrschen selbst ein anderes geworden, und, was vielleicht das wichtigste ist: Der Kaiser war ohne die Stadt nicht mehr denkbar. Das Volk akklamierte einen neuen Kaiser mit den Worten: „Würdig der Herrschaft, würdig der Dreifaltigkeit, würdig der Stadt.“³³ Konstantinopel hatte den Herrscher, nach einer Formulierung Becks, seßhaft gemacht und domestiziert.³⁴ Die Residenzbindung des Kaisers war zum Kennzeichen eines neuen politischen Systems geworden, ja zu dessen wesentlicher Voraussetzung.

Für den Schutz, den die Großstadt Konstantinopel vor dem Militär bot, forderte sie nämlich vom Kaiser einen Preis: Er mußte sich mit den wesentlichen Interessengruppen der Metropole auseinandersetzen, mit Eliten, Volk und Geistlichkeit; diese gewannen zwangsläufig an Einfluß, je schwächer die Armee wurde, und sie taten es um so mehr, je näher sie dem Kaiser waren. Der Kaiser

32 Vgl. KÆGI (1981), 22: „The failure of any ambitious individual to overthrow Theodosius II during his long reign, even during his vulnerable youth, encouraged his successors to believe that it was not necessary to campaign, indeed, that it might be safer not to leave Constantinople for war.“

33 Const. Porph. caerim. I 92 (p. 424 Reiske); 93 (p. 430 Reiske): ἄξιε τῆς βασιλείας, ἄξιε τῆς τριάδος, ἄξιε τῆς πόλεως. Dieser Ruf wurde bei den Proklamationen Anastasios' 491 und Justins I. 518 erhoben.

34 BECK (1973), 8: „Man darf nicht vergessen, daß seit den Söhnen des Kaisers Theodosios die Stadt erst wirkliche und dauernde Residenz des Kaisers wird, daß die Stadt das alte Soldatenkaisertum gerade um diese Zeit seßhaft macht und domestiziert.“ DERS., Senat und Volk von Konstantinopel, München 1966, 18–21, hat die Bedürfnisse der Verwaltung und den Bedeutungsverlust der Armee als wesentlich für die Residenzbindung des Kaisers herausgearbeitet.

mußte sich also ab jetzt um die Akzeptanz gleich mehrerer soziopolitischer Gruppierungen bemühen, nicht nur um die einer einzigen, dafür übermächtigen. Diese entscheidende Transformation im politischen System hatte unter Arcadius begonnen, weiter und zu Ende geführt wurde sie von Theodosius II. Dieser bekam dank seiner langen Regierungszeit die Gelegenheit, die neue Art des Herrschens nicht nur selbst zu lernen und auszuprobieren, sondern sie derart unstrittig bei Zeitgenossen und Nachfolgern zu verankern, daß die Rückkehr zum Herrschaftssystem des vierten Jahrhunderts nicht nur unpraktisch, sondern schlicht undenkbar war.

Möglich war all dies aber nur im weitgehend christianisierten Imperium: Seine tiefe Frömmigkeit machte Theodosius zur zentralen öffentlichen Tugend, in einer Weise, wie es kein Kaiser zuvor auch nur annähernd getan hatte. Theodosius veranstaltete häufig Zirkusspiele und schaute zu, aber ohne ihnen zu verfallen, und bei Gelegenheit brach er sie ab, um mit dem Volk in die Kirche zu gehen. Er trat prunkvoll auf, wie die Untertanen es von ihrem Herrscher erwarteten, dann aber ging er barfuß in Prozessionen. Er beschenkte Kirchen, sammelte Reliquien, ehrte Kleriker und Heilige Männer. Er übertraf alle Geistlichen in Menschenfreundlichkeit und wurde seinem Bischof zum Maßstab sittlicher Tüchtigkeit. Er delegierte an seine Mitarbeiter und Angehörigen, gab den hervorragendsten Mitgliedern der Eliten Gelegenheit zur Erprobung ihres Ehrgeizes und ihres Könnens, denn er war von bescheidener, milder Art (außer er verdächtigte jemanden der Usurpation!). Und schließlich, hier am wichtigsten: Er übte sich regelmäßig in den Waffen, doch die Gebete des allerchristlichsten Kaisers genügten, seine Feinde zu vernichten, und deshalb mußte er nicht mehr selbst an die Front. Kein Kaiser nach Augustus regierte derart lange, und doch machte ihm in seinem Reichsteil kein Usurpator die Krone streitig. Theodosius II. war einer der erfolgreichsten Herrscher der Antike.³⁵

Von den nächsten Kaisern trat keiner mehr an die Spitze einer Armee. Markians Nachfolger Leon I. war ein hoher Offizier gewesen, aber als Herrscher verließ er nur einmal für längere Zeit Konstantinopel, und das nicht freiwillig: Nach dem verheerenden Stadtbrand vom September 464 residierte er für sechs Monate in Mamas, einer Vorstadt von Sykai jenseits des Goldenen

35 Socr. VII 22,2–21; 23,9–12; 41,7–43,7; Soz. praef. 3; 8 f.; 15 f.; 18; IX 1,2.6–8; Theod. hist. eccl. V 36 f.; NAU (1911), 173 f.; vita Petri Iber. p. 24 (= 33); Ioann. Ant. frg. 292; Mal. XIV 22; Chron. 1234 p. 141. Bei den drei synoptischen Kirchenhistorikern, die unter Theodosius schrieben, ist der panegyrische Charakter natürlich unübersehbar. Doch ihre Angaben entsprechen dem Bild, das andere Quellen zeichnen, und M. WALLRAFF, *Der Kirchenhistoriker Sokrates*, Göttingen 1997, 105–107, hat gezeigt, daß die von Sokrates gelobten Vorzüge tatsächlich vorhanden gewesen (bzw. erfolgreich behauptet worden) sein dürften. Vgl. auch H. LEPPIN, *Von Constantin dem Großen zu Theodosius II.*, Göttingen 1996, 132–139; TH. URBAINCZYK, *Socrates of Constantinople*, Ann Arbor 1997, 143–149.

Horns. Das Feuer hatte zwar nicht den Großen Palast beschädigt, aber weite Teile des Zentrums in Schutt und Asche gelegt. Eine Hofhaltung in der Stadt war unter diesen Umständen nicht mehr möglich, und der Kaiser zog sich gerade so weit zurück, wie es nötig war: Mamas war wohl keine drei Kilometer vom Goldenen Horn entfernt.³⁶

Kaiser Zenon mußte Konstantinopel aus einem noch triftigeren Grund verlassen: Im Januar 475 wurde er von Basiliskos gestürzt. Erst nach knapp 20 Monaten konnte Zenon zurückkehren. Doch während dieser Abwesenheit war er nicht länger Kaiser, Basiliskos wurde im ganzen Reich anerkannt. Nicht einmal Zenon selbst scheint sich noch als Herrscher betrachtet zu haben. Er wandte sich von Konstantinopel aus nach Kleinasien. Ein moderner Betrachter würde erwarten, daß der entthronte Herrscher versuchte, den Osten unter seiner Kontrolle zu halten und, gestützt insbesondere auf die Ressourcen Syriens und Ägyptens, einen Gegenschlag zu führen. Zenon tat nichts dergleichen. Statt dessen warf er sich in eine isaurische Gebirgsfestung und verteidigte dort für das nächste Jahr sein bloßes Überleben gegen Basiliskos' Generäle. Wir wissen von keinem Versuch, sich wenigstens durch Boten die Loyalität der Provinzen zu bewahren. Da die orientalischen Gebiete in finanzieller wie in militärischer Hinsicht hochbedeutsam waren, kann es nur einen plausiblen Grund dafür geben: Das Kaisertum war bereits untrennbar mit der Stadt verbunden. Wer Konstantinopel besaß, herrschte über das Reich. Das war die unbestrittene, ja nicht einmal mehr reflektierte Norm nicht bloß am Bosphoros, sondern auch in Thessalonika, in Ephesos, Antiocheia und Alexandria. Zenon wußte besser als wir, daß ein Versuch, sich als Kaiser in den Provinzen zu halten, keine Aussicht auf Erfolg haben würde. Mehr noch: Der Provinziale Zenon scheint diese Handlungsalternative nicht einmal erwogen zu haben, sie existierte nicht, weil auch für ihn nur Konstantinopel Haupt des Reiches und Sitz des Kaisers sein konnte.³⁷

125 Jahre später verhielt sich Kaiser Maurikios ganz ähnlich. Im November 602 mußte er aus dem aufrührerischen Konstantinopel fliehen, in dem sich bald Phokas, gestützt von der meuternden Balkanarmee, als sein Nachfolger etablieren sollte. Begleitet von seiner Familie und wenigen Vertrauten, langte Maurikios an der kleinasiatischen Küste an. Die Hauptstadt und der Balkan waren verloren. Aber Kleinasien, Syrien, Ägypten und Afrika standen ihm

36 Mal. XIV 43; Chron. Pasch. p. 598; vita Dan. 46; Patr. Const. III 159; zum Feuer s. Evagr. hist. II 13; Zon. XIV 1,14–19; Marcell. chron. II p. 88; Theod. Lect. epit. 394; Chron. Pasch. p. 595; vita Dan. 45; vita Marc. 31. Zum Datum WHITBY / WHITBY (1989), 87, 91.

37 Theoph. Conf. a. m. 5967 (p. 120); 5969 (p. 124); Mal. XV 2; 5; Theod. Lect. epit. 401; 412; Evagr. hist. III 3; 8. Erst als Zenon sich, nach dem Seitenwechsel seiner Belagerer, auf den Rückweg nach Konstantinopel machen konnte, schickte er eine Truppenabteilung zur Besetzung Antiocheias los.

offen. Maurikios hatte sich vor seiner Thronbesteigung als General bewährt. Von der Peripherie aus hätte er also versuchen können, eine Armee aufzustellen, zurückzuschlagen und sich erneut Konstantinopels zu bemächtigen. Doch Maurikios beschritt diesen Weg ebensowenig wie der entthronte Zenon. Der aber hatte sich immerhin in seine Heimat begeben, nach Isaurien, und dort um sein Überleben gekämpft. Auch für Maurikios hätte sich seine Geburtsregion, Kappadokien, zumindest als erster Ruhepunkt angeboten. Doch das einzige, woran er dachte, war, sich der Hilfe des Perserkönigs Chosroes II. zu versichern. Als dieser mehr als zehn Jahre zuvor aus seinem Reich vertrieben worden war, hatte ihm Maurikios auf den Thron zurückgeholfen, und nun erhoffte er sich offenbar eine adäquate Gegenleistung. Ihn selbst hinderte ein Gichtanfall zunächst an weiterem Reisen, dafür schickte er seinen ältesten Sohn Theodosios an den Perserhof. Aus diesem Plan wurde nichts, Maurikios und seine Familie wurden bald von Phokas gefaßt und umgebracht. Aber interessant ist Maurikios' mangelnder Sinn für die Möglichkeiten: Er gab das Reich verloren, weil er den Besitz der Hauptstadt eingebüßt hatte. Statt einen Bürgerkrieg auch nur zu erwägen, sah er seine einzige Rettung in der Gnade eines ausländischen Fürsten und damit in einer großangelegten Invasion des gesamten Römischen Reiches. Aber es gibt nicht wirklich Grund zu Vorwürfen gegen Maurikios, denn die Alternativen, die wir zu sehen meinen, sah auch keiner von seinen Zeitgenossen. Die Akzeptanzgruppen der Hauptstadt kümmerten sich nicht weiter um den ehemaligen Herrscher und wandten sich der Frage der Nachfolge zu.³⁸

Der Kaiser war Kaiser, solange er Konstantinopel in der Hand behielt, und das wiederum konnte er nur, wenn er sich persönlich in der Stadt befand. Das bedeutet freilich nicht, daß der Herrscher eine Art *captivus Constantinopolis* war, der nie und unter keinen Umständen einen Fuß vor die Stadtmauern setzen durfte. Die Herrscher des fünften und sechsten Jahrhunderts hielten sich gern im unmittelbaren Einzugsgebiet auf, in suburbanen Palästen. Daß diese Residenzen erbaut und instand gehalten wurden, ist Beweis genug, daß sie regelmäßig von den Kaisern frequentiert wurden, auf jeden Fall öfter, als die spärlichen Bezeugungen ahnen lassen. Die griechischen Quellen prägten bezeichnenderweise ein eigenes Wort für den Aufenthalt eines Kaisers außerhalb Konstantinopels: *πρόκενσος*.³⁹ Gerade weil solche Besuche üblich waren, be-

38 Theoph. Sim. hist. VIII 9,7,9–12. Im Jahr 577/78 dagegen, gerade zum neuen Feldherrn im Perserkrieg bestellt, hatte er sich bewußt in seine Heimat begeben, um Truppen auszuheben (Ioann. Eph. hist. eccl. VI 14; 27).

39 Die Griechen übernahmen das lateinische *processus*, gaben ihm aber einen viel engeren Sinn: „1. *imperial progress* [...] 2. *temporary residence* of emperor outside capital [...] 3. *place of temporary residence*“ (G. W. H. LAMPE [Hrsg.], *A Patristic Greek Lexicon*, Oxford 1968, 1153 s. v. *πρόκενσος*). Vgl. die weiteren Beispiele bei M. McCORMICK, *Eternal Victory*, Cambridge u. a. 1990², 93 Anm. 58.

stand für die Überlieferung kein Grund, sie eigens festzuhalten. Wir sind mit Sicherheit nicht annähernd über alle Aufenthalte in den Palästen etwa am Hebdomon oder bei Chalkedon informiert.⁴⁰

An der Hauptstadtbindung änderte sich damit nichts: Der Kaiser konnte von den suburbanen Residenzen innerhalb weniger Stunden zurückkehren, falls die Lage es erforderte. Ohnehin war er gut beraten, seine Abwesenheit nicht zu lange auszudehnen. Unliebsame Dinge konnten derweil in Konstantinopel geschehen: Als der Kaiser Tiberios für dreißig Tage einen Palast vor der Stadt aufsuchte, um bei der Weinlese dabeizusein, sollen seine Gegner einen Putsch vorbereitet haben; Tiberios mußte zurückrasen, um das Schlimmste zu verhindern.⁴¹ Längere Sommer- oder Herbstfrischen auf dem Land empfahlen sich also nicht.

40 Eine Liste der suburbanen Paläste Konstantinopels gibt JANIN (1964), 138–153. In Europa gab es nur drei Paläste vor der Stadt, einer davon war der in Mamas, den Leon errichten oder eher ausbauen ließ (s.o. im Text). Die anderen beiden lagen am Hebdomon, etwas über zehn Kilometer westlich der Stadt. Der eine Palast stammte schon aus dem 4. Jahrhundert; dort starb Kaiser Tiberios (Chron. Pasch. p. 690). Den anderen, die Jukundianai, ließ Justinian bauen (Proc. aed. I 11,16). An der asiatischen Gegenküste lagen sieben Paläste: Am Bosporos lag eine Residenz, unbekannten Datums und offenbar nicht sonderlich beliebt, denn Justinian ließ sie in das Kloster Metanoia umwandeln (Proc. aed. I 9,1.7). Wahrscheinlich nicht allzuweit entfernt davon baute Justin II. den Sophianaipalast, in dem zumindest er und Herakleios gelegentlich residierten (Coripp. Iust. IV 287 f.; Chron. Pasch. p. 702; vita Theod. 155; vgl. A. CAMERON, Notes on the Sophiae, the Sophianae and the Harbour of Sophia, Byzantion 37 [1968], 11–13, 15–17). Der von Arcadius' Minister Rufinus erbaute Palast bei Chalkedon, die Rufinianai, war später im Besitz Belisars; dazwischen aber gehörte er dem Kaiser, und Theodosius II. hielt sich dort 431 auf (Soz. VIII 17,3; ACO I 1,7 p. 77). Auf der Halbinsel Hiheria, unweit Chalkedons, ließ Justinian eine Residenz errichten, die noch seine Nachfolger regelmäßig aufsuchten (Proc. aed. I 11,16; Justin II.: Ioann. Eph. hist. eccl. I 27 [für 30 Tage]; II 46; Maurikios: vita Theod. 97; Herakleios: Chron. Pasch. p. 702). Daß Justinians Hof fast jeden Sommer dort verbracht habe (so JANIN, 149), stimmt freilich nicht: Proc. arc. 15,36 meint nur Theodora. Justin II. ließ auf Prinkipos, der größten der Prinzeninseln, einen Palast errichten (Theoph. Conf. a. m. 6062 [p. 243]). Den Palast des Bryas an der Propontis, über 35 Kilometer von der Stadt entfernt, und den bei Damatrys, noch weiter weg und sogar im Landesinneren, bezeugt Patr. Const. III 179 f. als Werk der Kaiser Tiberios und Maurikios. Doch andere Quellen sprechen vom 9. Jahrhundert, und für die Zwischenzeit sind keine Bauten bezeugt (vgl. A. BERGER, Untersuchungen zu den Patria Konstantinupoleos, Bonn 1988, 714–716). Die Nachricht scheint sehr zweifelhaft. Insgesamt macht das zehn Paläste, die freilich nicht zur selben Zeit existierten und wohl auch nicht von jedem in Frage kommenden Kaiser genutzt wurden. Die Residenzen lagen entweder innerhalb eines Zehnkilometerradius von der Stadt oder waren binnen kurzem bequem zur See erreichbar, mit der Ausnahme von Damatrys – falls die Patria Constantinopoleos recht haben.

41 Greg. Tur. Franc. V 30.

Über das Suburbium kamen die Kaiser kaum mehr hinaus.⁴² Als sich Anastasios 515 an den mittleren Bosporos begab, war das ebenso eine große Ausnahme wie 563 Justinians Visite in Galatien. Beide Male gab es aber religiöse Gründe, was die Reisen offenbar hinnehmbar erscheinen ließ.⁴³ Der Aufenthalt in Konstantinopel und Umgebung war jedoch die Norm.

All die Jahrzehnte seit Arcadius hindurch hatte die Stadt nichts an Attraktivität verloren. Zwar war eine gewisse Saturiertheit eingetreten: Räumlich wurde Konstantinopel nicht mehr erweitert, die Innenstadt und die wichtigste Straße, die Mese, hatte bereits die Theodosianische Dynastie ein für allemal geprägt, insbesondere mit ihren Foren. Neubauten entstanden dort meist nur noch nach den allerdings gar nicht so seltenen Großbränden.⁴⁴ Justinian, der größte Bauherr des sechsten Jahrhunderts, vermochte der Stadt also nicht mehr seinen Stempel aufzudrücken, aber er errichtete überall in Konstantinopel und Umgebung Gebäude, insbesondere, dem Zug der Zeit folgend, Kirchen.⁴⁵ Und immer noch drängten die Menschen zum Bosporos. Ungefähr 375 000 Menschen lebten jetzt in Konstantinopel. Justinian hielt es 539 für notwendig, den Zuzug durch genaue Kontrollen zu regulieren und arbeitsscheue Müßiggänger auszuweisen: „Wir sehen nämlich, daß die Provinzen fast all ihre Einwohner verloren

42 Zenon kam im Oktober 479 dem aus Isaurien zurückkehrenden Magister officiorum Illus entgegen, knapp zehn Kilometer vor Chalkedon (Ioann. Ant. frg. 303). Ob Zenon nur wegen Illus nach Chalkedon gegangen war oder ob er wegen des verheerenden Erdbebens vom September die Stadt verlassen hatte (so R. ASMUS, Pamprepios, ein byzantinischer Gelehrter und Staatsmann des 5. Jahrhunderts, *ByzZ* 22 [1913], 330; E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 2, Paris u. a. 1949, 13), muß offenbleiben. Justin I. setzte 518, wenige Tage nach seiner Thronbesteigung, ebenfalls nach Chalkedon über, um in der Euphemiakirche einen eidlich beschworenen Ausgleich mit Vitalian herzustellen; er kehrte danach sofort in die Stadt zurück ([Zach. Rhet.] *hist. eccl.* VIII 2). Justinian ist durch seine *Novellen* zweimal in Chalkedon bezeugt, für 539 (85) und für 558 (app. 9), ebenso zweimal am Hebdomon, für 543 (118) und für 558 (142); Justin II. hielt sich im September 566 in Chalkedon auf (140).

43 Anastasios reiste nach dem Sieg über Vitalian zum Sosthenion, wo der Rebell sein Lager gehabt hatte, und dankte viele Tage lang in der Kapelle des Erzengels Michael (Mal. XVI 16; Ioann. Nic. 89,87). Justinian besuchte in Erfüllung eines Gelübdes eine Kirche im nordgalatischen Germia (Theoph. Conf. a. m. 6056 [p. 240]). Religiöse Gründe waren 552 wohl auch für den Besuch Justinians in Athyras, über 30 Kilometer westlich von Konstantinopel, ausschlaggebend: Der Kaiser schlief in einer Kirche (Eustr. *vita Eutych.* 676–683).

44 Zum monumentalen Ausbau der Innenstadt vgl. BAUER (1996), 261–264, 365 f., und BASSETT (2004), 79–84, zu den Bränden A. M. SCHNEIDER, Brände in Konstantinopel, *ByzZ* 41 (1941), 382–386, und JANIN (1964), 35 f.

45 Vgl. BAUER (1996), 264 f.; MANGO (1990a), 52; H. LEPPIN, Justinian, Stuttgart 2011, 191–200, 238 f., 285. Auch andere Kaiser trugen wesentlich zum Ausbau der Stadt bei, insbesondere Anastasios (vgl. C. CAPIZZI, *L'imperatore Anastasio I* (491–518), Roma 1969, 188–201).

haben, während unsere große Hauptstadt aus allen Nähten platzt vor lauter verschiedenen Menschen“.⁴⁶

Nur zwei Jahre später änderte sich das, auf die brutalste Art und Weise. Die Pest traf das Reich, mehrere Monate wütete sie in Konstantinopel und erschütterte das Weltbild ihrer Bewohner tief. Mir geht es hier nur um die demographischen Folgen. Schätzungen der älteren Forschung, daß mehr als die Hälfte der Bevölkerung ums Leben kam, sind wahrscheinlich übertrieben, aber man muß doch davon ausgehen, daß wenigstens 20 bis 30 Prozent der Seuche erlagen. Dabei ist noch nicht berücksichtigt, daß die Pest bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts öfters wiederkehrte, wenn auch mit schwächeren Ausbrüchen. Zu bedenken sind auch die indirekten Folgen, vor allem die Ernteinbußen – die Pest wütete genauso und noch schlimmer auf dem Land –, die zu Nahrungsmittelengpässen und zu weiteren Seuchen führten. Die Bevölkerungszahl erholte sich jedenfalls nicht von dem Schlag, den ihr die Pest versetzte. Konstantinopel sollte bis 1453 nie mehr so viele Bewohner haben wie vor der Katastrophe. Das soziopolitische System aber wurde durch die Pest, soweit ich sehe, nicht verändert. Der infolge der Unbewohnbarkeit weiter Landstriche wahrscheinlich sogar zunehmende Zuzug stellte einen gewissen Ausgleich dar, und die Diversifikation des sozialen und ökonomischen Lebens der Großstadt half Konstantinopel dabei, mit der Katastrophe schneller fertig zu werden als die meisten anderen Regionen des Reiches. Die Akzeptanzgruppen und der Kaiser agierten bald wie ehemals, wenngleich ihre Bühne nun deutlich kleiner geworden war.⁴⁷

In der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts gab es allerdings wieder mehr Versuche, die Stadt zu verlassen. Doch es wäre unsinnig, das mit der Pest zusammenzubringen. Während ihrer Ausbrüche verließ kein Kaiser Konstanti-

46 Novell. Iust. 80 praef.–5.9: εὐρομεν γὰρ ὅτι κατὰ μικρὸν αἱ μὲν ἐπαρχίαι τῶν ἑαυτῶν οἰκητόρων γυμνοῦνται, ἡ μεγάλη δὲ αὕτη πόλις ἡμῶν διενοχλεῖται πλήθουσα διαφόρων ἀνθρώπων (praef.). S. auch Proc. aed. I 11,24–27; Ioann. Lyd. mag. III 70,2. Vgl. BECK (1973), 13–16.

47 In der Schätzung der Opferzahlen bleibe ich bewußt zurückhaltend. Ähnlich niedrig kalkuliert D. CH. STATHAKOPOULOS, *Famine and Pestilence in the Late Roman and Early Byzantine Empire*, Aldershot u. a. 2004, 138–141 (20 %). Andere seriöse Schätzungen, wie die von K.-H. LEVEN, *Die „Justinianische“ Pest*, Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung 6 (1987), 141, 146–148 (40 %), und von L. I. CONRAD, *Die Pest und ihr soziales Umfeld im Nahen Osten des frühen Mittelalters*, *Der Islam* 73 (1996), 93 („ein Drittel bis die Hälfte der gesamten Bevölkerung“), gehen sogar darüber hinaus. Über Verlauf und Folgen der Pest informiert, neben dem ausgezeichneten Aufsatz von CONRAD, am besten M. MEIER, *Das andere Zeitalter Justinians*, Göttingen 2003, 323–333. Zu den Auswirkungen in der Umgebung Konstantinopels, in Kleinasien, vgl. J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, *Decline and Fall of the Roman City*, Oxford 2001, 52–54. Einen Forschungsüberblick gibt STATHAKOPOULOS, *The Justinianic Plague Revisited*, *BMGS* 24 (2000), 256–276.

nopel. Die Überschreitung der inzwischen traditionellen Norm vermochte, neben einer religiösen Verpflichtung, ausschließlich eine militärische Bedrohung zu motivieren, und zwar nicht irgendwo an den Grenzen, sondern eine, die auf Konstantinopel selbst zielte. Sogar in der Entfernung von der Stadt zeigte sich also deren Wichtigkeit. Allzuoft trat der Fall freilich nicht ein, nämlich immer nur dann, wenn die Römer die Donaugrenze nicht mehr kontrollierten und ihnen im Angesicht gotischer, hunnischer, awarischer und slawischer Attacken die Kontrolle über den Balkan zu entgleiten drohte.

Schon im Jahr 478 ließ Zenon dem Heer ankündigen, er werde selbst das Kommando übernehmen und in Person den Krieg gegen die Goten führen. Doch dann überlegte er es sich anders. Ob und, wenn ja, welchen Grund Zenon offiziell für seine Kehrtwende angab, wissen wir nicht. Jedenfalls bedeutete sie vor der zuvor begeisterten Armee einen Gesichtsverlust, so stark, daß diese an den Rand der Meuterei geriet und auf die Winterquartiere verteilt werden mußte. Der Feldzug fand nicht statt, der Kaiser mußte einen teuren Ausgleich mit den Goten herstellen. Die Volte-face hatte also erhebliche Konsequenzen. Für den Historiker Malchos lag die Erklärung auf der Hand: Zenon sei von seiner angeborenen Feigheit eingeholt worden.⁴⁸ Etwas rücksichtsvoller und nicht ganz so individualpsychologisch formuliert, bedeutet dies, daß Zenon über die Risiken einer Kampagne ausgerechnet gegen die gefährlichen Goten ein zweites Mal nachgedacht hatte. Damit meine ich nicht einmal sein Leben, sondern sein Prestige, das von einer unter seinem Befehl erlittenen Niederlage schweren Schaden nehmen mußte, zuerst natürlich in Konstantinopel. Denkbar wäre auch, daß sich unter den Akzeptanzgruppen Opposition gegen sein Vorhaben formierte, so wie sie über hundert Jahre später Maurikios begegnen sollte (dazu gleich mehr). Das wäre der früheste Beleg für einen aktiven Einsatz der Konstantinopolitaner für den dauernden Verbleib des Kaisers in ihrer Stadt. Doch da die Belege fehlen, muß das Spekulation bleiben.

559 näherten sich Kotriguren und Slawen der Stadt, und sie machten es sich zunutze, daß die Langen Mauern an manchen Stellen aufgrund von Erdbeben zusammengebrochen waren. Die Langen Mauern sind nicht zu verwechseln mit den Stadtmauern, sie stellten eine Art äußeren Verteidigungsring dar, der auch das Hinterland von Konstantinopel deckte. In einer Entfernung von 65 Kilometern, also zwei Tagesreisen, liefen sie von Küste zu Küste, vom Schwarzen Meer bis zur Propontis. Justinian, der damals schon die 75 überschritten hatte,

48 Malch. frg. 18,3. STEIN (1949), 12 f., schlägt einen Zusammenhang mit dem großen Erdbeben vor, P. J. HEATHER, *Goths and Romans 332–489*, Oxford 1991, 286, einen mit Illus' Abreise nach Isaurien, aber beides ist chronologisch unwahrscheinlich (s. u. S. 550 Anm. 70). M. ERRINGTON, *Malchos von Philadelpheia, Kaiser Zenon und die zwei Theoderiche*, MH 40 (1983), 107, begründet den Sinneswandel damit, daß Zenon bereits Verhandlungen mit dem Gotenkönig Theoderich Strabo geführt habe. Doch diese Gespräche begannen erst, als das Heer bereits entlassen war (Malch. frg. 18,4).

eilte freilich nicht selber ins Gefecht, sondern traf Verteidigungsmaßnahmen, schickte Truppen und vertraute Belisar den Oberbefehl an. Nach Ostern, als die Hauptgefahr vorbei war, die Feinde aber immer noch die Gegend unsicher machten, begab sich der Kaiser dann selbst zu den Langen Mauern und überwachte bis zum August die Instandsetzung. Dieses lange Verweilen, mindestens dreieinhalb Monate, sollte der Bevölkerung wohl Mut machen und zeigen, daß keine Gefahr mehr bestand.⁴⁹

Maurikios hatte sich während seiner Regierung ebenfalls mit Angriffen auf die Langen Mauern auseinanderzusetzen: 584 waren es die Slawen, 598 die Awaren, welche die Stadt bedrohten. Maurikios betraute aber nicht irgendeinen General mit der Aufgabe, sondern führte in Person die Gardetruppen und die Miliz der Demeen hinaus und behielt den Befehl. Es kam zwar nicht zu einem offenen Gefecht im Feld, aber der Kaiser demonstrierte doch, daß er keinen Grund sah, warum er sich nicht im Notfall selbst an die Spitze der Verteidiger setzen sollte. Doch diese militärischen Ausflüge dauerten nicht lange, höchstens zwei, drei Wochen, und wie Justinian blieb Maurikios im unmittelbaren Einzugsgebiet Konstantinopels.⁵⁰

Dennoch war es Maurikios, der als einziger Herrscher vor Herakleios einen regulären Feldzug, der ihn weit von Konstantinopel wegführte, sowohl plante wie unternahm. Es lohnt, ein bißchen näher darauf einzugehen, nicht nur weil uns Theophylaktos Simokates einen detailreichen Bericht gibt, sondern weil Anfang und Verlauf der Kampagne deutlich machen, wie unvorstellbar die Tat des Kaisers war.⁵¹

Über dem Perserkrieg, der die meisten Kräfte des Reiches im Osten band, war der Balkan lange vernachlässigt worden. Den Awaren und Slawen hatten die Römer in den ersten Jahren von Maurikios' Regierung wenig entgegenzusetzen gehabt. Wohl deshalb übernahm Maurikios, im Jahre 590 oder 592, selbst das Kommando.⁵² Wahrscheinlich wollte er durch sein persönliches Engagement

49 Theoph. Conf. a. m. 6051 (p. 233 f.) (wohl Mal. XVIII 129 folgend, der an dieser Stelle eine große Lücke enthält); Const. Porph. exped. milit. p. 138–140 (p. 497 f. Reiske). Agath. hist. V 11,1–25,6 gibt einen weit ausführlicheren Bericht, der sich freilich auf Belisar konzentriert und Justinians Erscheinen gar nicht erwähnt. Zum Kontext STEIN (1949), 536–540, 818 f.; HALDON (1990), 264 f. Im Jahr darauf war Justinian noch einmal in Thrakien, vielleicht um die weitere Instandsetzung zu inspizieren (Theoph. Conf. a. m. 6053 [p. 234]).

50 Theoph. Sim. hist. I 7,2; VII 15,7; Theoph. Conf. a. m. 6076 (p. 254); Mich. Syr. X 21 (p. 361 f.).

51 Theoph. Sim. hist. V 16,1–VI 3,8; Theoph. Conf. a. m. 6083 (p. 268 f.).

52 Eine sichere Entscheidung für ein Jahr ist nicht möglich, weil Theophylakt widerprüchliche zeitliche Angaben macht. Die vom Kaiser beobachtete Sonnenfinsternis ist aber eher die vom 4. Oktober 590. Das paßt zu Theophylakts Datierung in Maurikios' neuntes Regierungsjahr ebenso wie zu den astronomischen Gegebenheiten: Die Eklipse von 590 war zwar nur eine ringförmige, das heißt, der äußere Rand der Sonne blieb

den Bewohnern dieser Provinzen neue Hoffnung geben und ein unübersehbares Zeichen setzen, daß im Donaauraum eine neue Phase der Kriegführung angebrochen war. Neigung und Überzeugung von den eigenen Fähigkeiten werden hinzugekommen sein. Ziel des Feldzugs war Anchialos an der Schwarzmeerküste, weit über 200 Kilometer von Konstantinopel entfernt.⁵³ In Anchialos lag die Donau und damit die Reichsgrenze näher als Konstantinopel. Das war nun eine ganz andere Entfernung als die 65 Kilometer zu den Langen Mauern, und deshalb wurde Maurikios der Aufbruch nicht einfach gemacht. Die angesehensten Senatsmitglieder beschworen ihn, einen anderen Kommandeur zu bestellen. Umsonst. Der Patriarch erschien und bat den Kaiser, auf keinen Fall selbst in den Kampf zu ziehen. Vergeblich. Schließlich trat ihm die Kaiserin selbst entgegen, mit den gemeinsamen, unmündigen Kindern, klagend. Der Gemahl ließ sich nicht erweichen.

Bei diesem Widerstand blieb es nicht. Kaum hatte Maurikios zehn Kilometer zurückgelegt, wurde er am Hebdomon Zeuge einer Sonnenfinsternis. Als er dann hörte, daß ein Gesandter des Perserkönigs eingetroffen war, eilte er in die Stadt zurück. Nachdem dieser empfangen worden war, wollte er sich, bevor er erneut aufbrach, göttlichen Beistands versichern. Doch trotz einer Nacht in der Hagia Sophia blieb Maurikios der erhoffte Traum versagt. So mußte ein gemeinsamer Gebetstag mit der Armee reichen. Wieder auf dem Marsch, ver-

sichtbar; das dürfte aber ein wesentlich eindrucksvolleres Spektakel geboten haben als die totale Finsternis vom 19. März 592, deren Kernschatten deutlich nordwestlich am Bosphoros vorbeizog, in Konstantinopel also nur als partielle Sonnenfinsternis beobachtet werden konnte. Vgl. F. K. GINZEL, Spezieller Kanon der Sonnen- und Mondfinsternisse, Berlin 1899, 98, 227 f., Karte 15; F. ESPENAK, World Atlas of Solar Eclipse Paths, 2003, <http://eclipse.gsfc.nasa.gov/SEatlas/SEatlas1/SEatlas0581.GIF>. In der Summe spricht daher mehr für das Jahr 590. Dafür insbesondere L. M. WHITBY, Theophanes' Chronicle Source for the Reigns of Justin II, Tiberius and Maurice (A.D. 565–602), Byzantion 53 (1983), 331 f. mit Anm. 88; DERS., The Emperor Maurice and his Historian, Oxford 1988, 156 f. mit Anm. 27; P. SCHREINER, Eine merowingische Gesandtschaft in Konstantinopel (590?), FMS 19 (1985), 195–200; für 590 aber M. NYS-TAZOPOULOU-PELEKIDOU, Συμβολή εἰς τὴν χρονολόγησιν τῶν Ἀβαρικῶν καὶ Σλαβικῶν ἐπιδρομῶν ἐπὶ Μαυρικίου (582–602), Symmeikta 2 (1970), 153–157, 159 f.

- 53 Was der Kaiser dort wollte, ist nicht ganz klar und hängt von der Jahresdatierung ab. Ist 590 richtig, ging es mit einer kleinen Truppe um die Inspektion der von den Awaren angerichteten Zerstörungen (Dieses Motiv teilt Theophanes Confessor mit). Die Logik von Theophylakts Erzählung setzt 592 voraus: Nach der erfolgreichen Beendigung des Perserkriegs 591 verlegte Maurikios die Armee nach Europa, an deren Spitze er einer erwarteten neuen Invasion der Awaren entgegentreten wollte. Für meine Belange kommt aber nicht viel auf diesen Unterschied an, und bei näherem Zusehen ist er auch gar nicht so groß: Selbst im Szenario von 592 war der Feind noch nicht erschienen, und so war Zeit genug, sich auf dem Marsch mit eigenen Augen über den Zustand der Provinz zu informieren. Andererseits war 590 selbst bei einer reinen Erkundigungsmission, wenn sie derart weit nach Norden führte, jederzeit mit Feindkontakt zu rechnen.

hielt sich der Kaiser so, wie es von einem christlichen Herrscher erwartet wurde: Er nahm sich einer unversehens auftauchenden Menge von Bettlern an und beschenkte sie; er marschierte an der Spitze der Marschkolonne, unmittelbar hinter dem Kreuz, das als Feldzeichen vorangetragen wurde; er erwies der Märtyrerin Glykeria seine Reverenz und stellte ihre Kirche wieder her. Gleichzeitig fielen die merkwürdigsten Dinge vor: Ein riesiges Wildschwein raste auf den Kaiser zu, der sich gerade so im Sattel hielt; er blieb unversehrt, ebenso das Schwein. Als Maurikios eine Strecke Weges zur See zurücklegte, geriet seine Flottille in einen Sturm, dem das kaiserliche Schiff kaum entkam. Eine Frau in der Nähe des Lagers gebar ein Fabelwesen, ohne Augen und mit abnormen Händen und Armen, dessen Hüften in einen Fischschwanz mündeten. Das beste der kaiserlichen Pferde stürzte und verendete. Bei einer Hirschjagd wurde ein Leibwächter von einem begleitenden Gepiden aus Habgier ermordet. Drei wandernde Slawen von der Ostsee wurden aufgegriffen, die wenig vom Krieg, dafür viel von der Leier verstanden. Der Kaiser wunderte sich über all die seltsamen Geschehnisse und Vorzeichen, und er ahnte Böses für sich. Trotzdem zog er jedesmal weiter, und er wies auch eine Gesandtschaft des Senats ab, die ihn erneut zur Heimkehr bewegen wollte.

Schließlich langte Maurikios tatsächlich in Anchialos an und blieb dort mehr als zwei Wochen; die Awaren blieben freilich aus. Auf die Mitteilung, erneut sei eine Gesandtschaft des Perserkönigs eingetroffen, kehrte er dann ohne weiteres zurück. In Konstantinopel verhandelte er mit dieser und mit einer ebenfalls erschienenen fränkischen Delegation, die ein Bündnis gegen die Awaren anbot. Im nächsten Frühjahr betraute der Kaiser wie selbstverständlich seinen Feldherrn Priskos mit dem Oberbefehl auf dem Balkan.⁵⁴

Der Feldzug des Kaisers wirkt über weite Strecken wie die Heerfahrt eines Toren im Märchen. Nicht nur die Menschen, sondern Gott selbst sucht Maurikios zu hindern, der aber schlägt die sich häufenden Omina in den Wind. Der Leser sieht das Unglück schon kommen, aber dann läßt der Kaiser gerade noch rechtzeitig von seinem Starrsinn ab. Das Unternehmen war an sich ebenso ereignis- wie ergebnislos. Daß sich trotzdem die Imagination in so reichem Maße daran knüpfte, zeigt, wie fehlgeleitet und unglücklich den Zeitgenossen der Feldzug vorkam. Die Weltordnung wurde erschüttert, ausgerechnet durch den, der berufen war, sie zu erhalten. Die zahlreichen Vorzeichen rauben dem Zug aber nicht die Verwurzelung im Historischen; sie untermauern sie vielmehr, denn ihre Aufgabe besteht lediglich darin, die Richtigkeit des politischen Widerstands aufzuzeigen. Daß Eliten, Patriarch und Familie in sich steigender Reihenfolge Vorhaltungen machten, ist wohl Theophylakts Stilisierung. An der

54 Theoph. Sim. hist. VI 6,2. Die zwischen der Rückkehr des Kaisers und diesem Feldzug berichtete erste Kampagne Priskos' (VI 3,9–6,1) gehört nach WHITBY (1988), 151–155, überzeugender Argumentation ins Jahr 588.

allgemeinen Opposition läßt sich aber nicht zweifeln. Im Grunde fehlte nur eine geschlossene Demonstration des Volkes, um die politische Isolierung des Kaisers in der Hauptstadt komplett zu machen. Den Soldaten freilich war die unerwartete Aufmerksamkeit, die ja nur (erneut) ihre Bedeutung heben konnte, wohl recht.⁵⁵

Da der Kaiser stur blieb und nicht den geringsten Konsens anstrebte, wirkt das Motiv für seine Rückkehr recht gesucht. Ein paar Gesandte erreichten, was das gesamte Establishment des Reiches nicht schaffte? Man könnte annehmen, Maurikios habe insgeheim die Vergeblichkeit des Feldzugs eingesehen (vom Feind hatte er keine Spur gesehen) und so den erstbesten Vorwand genutzt, der ihm erlaubte, das Gesicht zu wahren. Dagegen spricht freilich, daß der Kaiser schon zuvor, unmittelbar nach dem Aufbruch, die Kampagne ohne weiteres unterbrochen hatte, als ihm Gesandte aus Persien gemeldet wurden. Die dauernde Anwesenheit des Kaisers war also nicht nur eine Selbstverständlichkeit, deren Verletzung Entsetzen hervorrief, sondern auch eine praktische Notwendigkeit: Niemand vermochte den Kaiser zu ersetzen. Die eigentlichen Gesprä-

55 Die zahlreichen seltsamen Begebnisse sind für Theophylakt, jedenfalls bei der Erzählung militärischer Unternehmungen, untypisch. WHITBY (1983), 318 f., 331 f., hat daher sicher recht damit, daß Theophylakt hier viel Material aus einer hagiographischen Quelle geschöpft hat – man beachte nur die frommen Taten des Kaisers. Jedoch kann ich WHITBY nicht in seiner weiteren Argumentation folgen: Die Vorzeichen würden bereits auf Maurikios' Sturz und Tod 602 vorausdeuten, und die hagiographische Quelle beziehe sich auf Maurikios' Marsch zu den Langen Mauern 598, was Theophylakt versehentlich auf die Expedition nach Anchialos übertragen habe (ebenso WHITBY / WHITBY [1986], 159 Anm. 7, 200 Anm. 73; WHITBY [1988], 106 f., 157 f.). Doch die chronologischen (s.o. Anm. 52) und geographischen Ungereimtheiten beweisen noch keineswegs die Vermischung zweier separater Züge: Theophylakt steht mit zeitlichen Einordnungen ohnehin auf Kriegsfuß, und die unmöglichen Marschleistungen, die er Kaiser und Heer erbringen läßt, erklärt ohne weiteres seine Unkenntnis Thrakiens (dazu WHITBY [1988], 92 f., selbst). Hinzu kommt, daß der Auszug von 598 unspektakulär verlief und der Marsch an sich nicht mehr derart viel Aufsehen erregen konnte; 584 hatte Maurikios das gleiche schon einmal getan. Warum also sollten sich Legenden an diese zweite Bemannung der Langen Mauern anlagern? Bei der umstrittenen Reise nach Anchialos war das anders. Die Vorzeichen kündeten Maurikios auch nicht unent-rinnbares Verhängnis an. Im Gegenteil, sie sollen ihn dazu bringen, sich nicht selbst ins Unglück zu stürzen, und als der Kaiser endlich, fast in letzter Stunde, auf weitere Abenteuer (auf der Suche nach den Awaren) verzichtet, ist alles wieder gut. Es ging eben nicht nur um „an inconclusive campaign“ (WHITBY [1983], 332), sondern um ein irregeleitetes Aufbegehren des Kaisers gegen die gottgewollte Ordnung. Und hier, aber auch nur hier liegt die Verbindung zum späteren Untergang: Maurikios ist ein guter Christ, doch in seinem Eigensinn nie weit davon entfernt, gesetzte Grenzen zu überschreiten. Hier findet er gerade noch zurück, ein andermal begehrt er eine schwere Sünde, büßt indes dafür – eben weil er ein guter Christ ist – und gewinnt so Erlösung (zur frommen Überlieferung von Maurikios' Ende s. u. S. 256 Anm. 9 und S. 261 mit Anm. 21).

che hätten vielleicht andere führen können, aber keiner konnte die Fremden empfangen, bewirten und beschenken. So etwas wie ein Regent oder ein Kanzler existierten im damaligen Konstantinopel nicht. Der Kaiser behielt alle Fäden selber in der Hand, und das war auch gut so. Übertrug er zu viele Kompetenzen auf einen anderen, machte er sich ersetzbar. Deshalb empfahl es sich, nicht nur die zeremoniellen, kaum delegierbaren Funktionen persönlich auszuüben, sondern auch die eigentlichen Verhandlungen soweit wie möglich selbst zu kontrollieren. Die Anwesenheit des Kaisers in Konstantinopel war also ebenso eine Voraussetzung für die tägliche Regierungsarbeit wie für das politische Überleben des Kaisers.

Auf eine für den modernen Betrachter naheliegende Alternative scheint Maurikios nicht gekommen zu sein: die Gesandten einfach ins Feldlager einzubestellen. Diese hätten kaum widersprochen, und was im Fall von Anchialos eine weite Anreise gewesen wäre, hätte sich, als der Kaiser noch vor der Stadt am Hebdomon stand, binnen weniger Stunden bewerkstelligen lassen; sogar einen Palast gab es dort. Doch selbst Maurikios dachte offenbar nicht daran, Verhandlungen mit auswärtigen Mächten außerhalb der Residenzstadt zu führen. Auch für ihn konnte der Kaiser offenbar nur in Konstantinopel vollgültig Kaiser sein. Hier führt eine Brücke vom forschen, durch Thrakien ziehenden Maurikios zu dem Maurikios, der 602 an keinen weiteren Widerstand von innerhalb des Reiches dachte.

Unter welchen Umständen zerriß nun das Band zwischen Konstantinopel und dem Kaiser? Noch Phokas verließ unseres Wissens nie die Umgebung der Stadt.⁵⁶ Herakleios aber stellte sich, wie in so manch anderem, stärker in Maurikios' Nachfolge. Keine zwei Jahre auf dem Thron, brach er 612, vermutlich im Spätsommer oder Herbst, nach Kaisareia im östlichen Kleinasien auf. Der General Priskos (derselbe wie unter Maurikios) hatte die Perser in der Stadt eingeschlossen, dann aber deren Ausbruch und Rückzug nach Armenien nicht verhindern können. Herakleios wollte mit ihm über die Gesamtlage beraten. Warum tat er das? Die militärische Lage war schwierig, die Perser hatten die Grenzen in Armenien und am Euphrat überrannt. Verzweifelt stand es jedoch nicht, das persische Heer war immerhin abgezogen. Ein Grund für die Reise lag in Herakleios' Persönlichkeit. Der Kaiser war mit knapp 40 Jahren noch relativ jung und unternehmungslustig, seine erfolgreiche Usurpation gegen Phokas hatte in ihm vielleicht die Überzeugung reifen lassen, er sei ein überragender Feldherr, und, am wichtigsten, er hatte die meiste Zeit seines Lebens in der Provinz verbracht, fern vom Hof und fern von Konstantinopel. Die Stadt war ihm nicht unbedingt Maß aller Dinge, in seiner Erfahrungswelt umfaßte das Reich wesentlich mehr als den Bosphoros. Dazu kam etwas anderes: Priskos, der

56 Bezeugt ist nur ein Aufenthalt am Hebdomon am 3. Oktober 610, unmittelbar vor seinem Sturz (Chron. Pasch. p. 700; Ioann. Ant. frg. 321).

um wenigstens 20 Jahre Ältere, hatte nicht nur einen Erfahrungsvorsprung vor Herakleios, er hatte sich auch selbst Hoffnungen auf den Thron gemacht, war dann aber 'nur' zentral für Herakleios' Erfolg gewesen. Um das Rangverhältnis vor aller Welt klarzustellen, hatte Herakleios ihm den Thron angeboten und Priskos verzichten müssen. So wurde Priskos der zweite Mann des Reiches, aber sein Verhältnis zum Kaiser war natürlich belastet. Herakleios wollte nun sehen, was sein ungeliebter Paladin trieb, und dessen Mißerfolg vielleicht dazu nutzen, ihn abzulösen. Priskos andererseits konnte nichts unlieber sein als das plötzliche Auftauchen des Kaisers. Der General stellte sich krank, Herakleios mußte ihm wiederholt seine Aufwartung machen – eine gewaltige zeremonielle Konzession –, Priskos verhielt sich mürrisch und zog hinter Herakleios' Rücken über ihn her. Als dieser mit einem offenen Gespräch den Ausbruch aus dem kommunikativen Dilemma versuchte, sagte Priskos ihm, nur scheinbar im Spott: „Ein Kaiser darf den Palast nicht verlassen und sich bei den weitentfernten Heeren aufhalten.“ Nirgends in unseren Quellen wird derart deutlich das Konstituens des damaligen Kaisertums formuliert. Es Herakleios im hinteren Kappadokien ins Gesicht zu sagen war allerdings eine Frechheit. Sie blieb ungeahndet. Das konnte nur so sein, weil Priskos eben nicht bloß seine persönliche Meinung äußerte, sondern die allgemeine Ansicht – im Lager, in der Stadt, im Reich. Herakleios erfüllte die Verhaltensanforderungen nicht, die seine Untertanen an ihn stellten. Die volle Ausübung der kaiserlichen Machtfülle war vom Maß der Akzeptanz abhängig, und fern von Konstantinopel vermochte Herakleios, eben weil er fern von Konstantinopel war, nur wenig auszurichten. In Kaisareia machte er die Erfahrung, daß seine Autorität wenig galt, wenn nicht die Akzeptanzgruppen Konstantinopels sie stützten. Er sah sich einem Heer gegenüber, das ihn nicht kannte und ihn noch nach seiner Thronbesteigung bekämpfte hatte, außerdem (oder vor allem) den ungewöhnlich starken Leibtruppen seines Generals.

So tat Herakleios bald, was Priskos ihn geheißen hatte, und reiste nach Konstantinopel zurück. Der General begleitete ihn, denn es galt den neugeborenen Sohn des Kaisers zu begrüßen. Priskos sollte Pate sein. In Konstantinopel aber war Herakleios wieder ganz in seiner anerkannten Rolle. Hier konnte er ohne Bedenken tun, was er am liebsten schon vor Kaisareia gemacht hätte: Priskos absetzen und ins Kloster schicken. Bei der Taufe, vor den Eliten, Teilen des Volkes und vor dem Patriarchen, warf ihm Herakleios Undankbarkeit und Beleidigung seiner Person vor. Von Priskos' Bonmot scheint er geschwiegen zu haben. Da die meisten Konstantinopolitaner Priskos in dieser Sache zugestimmt hätten, ließ er es wohlweislich unter den Tisch fallen. Aber er machte durch Priskos' Bestrafung doch deutlich, daß er nicht 'lernwillig' war, daß er, im Gegenteil, die kaiserliche Würde an erste Stelle setzte und es für

durchaus vereinbar mit ihr hielt, die Bindung an die Hauptstadt zu lösen, wenn die Bedürfnisse des Reiches es erforderten.⁵⁷

Die Quellen berichten leider nicht, wie Herakleios' Abreise und mehrwöchige Abwesenheit in Konstantinopel aufgenommen wurde. Wir wissen also nicht, ob es zu ähnlichen Szenen kam wie bei Maurikios' Ausflug zwei Jahrzehnte früher.⁵⁸ Das gleiche gilt für Herakleios' nächste Kampagne: Schon 613 eilte er so schnell wie möglich nach Antiocheia, um zusammen mit seinem Cousin Niketas den Verlust Syriens zu verhindern. Der Kaiser scheiterte.⁵⁹ Das persönliche Versagen muß das Prestige des Kaisers schwer beschädigt haben. Herakleios erfuhr nun, daß gute Gründe gegen eine Kriegsführung in eigener Person sprachen. Der Mißerfolg war wahrscheinlich der Grund dafür, daß Herakleios auf weitere Feldzüge erst einmal verzichtete.

Doch es kam noch viel schlimmer. Die nächsten Jahre wurden mit ihrer Verdichtung katastrophaler Ereignisse die dunkelsten seit Hannibals Siegeszug durch Italien. 614 fiel Jerusalem, der Patriarch wurde gefangen, das Wahre Kreuz ging verloren. 615 erreichten die Perser den Bosphoros und blickten auf die Stadt am anderen Ufer. Herakleios mußte sich nach Chalkedon begeben und in Verhandlungen eintreten, besser: um Frieden bitten. Wer einen Eindruck davon bekommen will, wie verzweifelt die Konstantinopolitaner waren, der lese den langen, demütigen Brief, den der Senat an Chosroes II. schickte. Dabei waren die Perser auf eine Belagerung Konstantinopels gar nicht vorbereitet, und nach einem römischen Entlastungsangriff im östlichen Anatolien zogen sie sich von der Meerenge zurück. Aber Chosroes konnte es sich erlauben, das Flehen der Römer zu ignorieren und ihre Gesandten im Gefängnis verrotten zu lassen. Gespräche mit dem am Boden liegenden Feind schienen ihm nicht mehr nötig zu sein. 616 wurde Ägypten angegriffen, 619 fiel Alexandria. Die Getreidelieferungen nach Konstantinopel blieben aus, die staatliche Brotverteilung wurde zunächst kostenpflichtig, schließlich eingestellt. Hunger und Seuchen

57 Niceph. brev. 2: οὐκ ἔξδὼν βασιλεῖ ἔφασκε καταλιμπάνειν βασιλεία καὶ ταῖς πόρρω ἐπιχωριάζειν δυνάμεσιν; vita Theod. 152–155; Seb. 33 f. (p. 112 f.); Chron. Pasch. p. 703. Zum historischen Kontext ist grundlegend W. E. KAEGI, *New Evidence on the Early Reign of Heraclius*, ByzZ 66 (1973), 324–328. Vgl. auch N. H. BAYNES, *The Military Operations of the Emperor Heraclius*, *United Service Magazine* NS 47 (1913), 36–38: Priskos „was master of the army, and Heraclius had no troops with which to assert his authority“ (38). Herakleios' Usurpation analysiere ich ausführlich im letzten Kapitel. Zu Herakleios' Jahren in Kleinasien und Afrika, über die wir kaum etwas wissen, vgl. die Vermutungen von KAEGI, *Heraclius*, Cambridge 2003, 22–36.

58 Daß Theodor von Sykeon Herakleios in Konstantinopel nicht mehr antraf, obwohl dieser ihn einbestellt hatte, spricht für einen eiligen und nicht nur Priskos überraschenden Aufbruch (vita Theod. 154).

59 Seb. 34 (p. 114 f.); vita Theod. 166. Vgl. KAEGI (1973), 328 f.; A. N. STRATOS, *La première campagne de l'Empereur Héraclius contre les Perses*, JÖByz 28 (1979), 67–73; BAYNES (1913), 196.

plagten die Stadt. Im Jahr 621 waren weite Teile der Levante verloren. Herakleios kontrollierte nur noch die Provinz Afrika und Teile Kleinasiens. Auf dem Balkan übten die Awaren immer stärkeren Druck aus, die Donaugrenze war längst verloren. Die Besitzungen in Italien und Spanien bestanden nur noch aus Resten. Konstantinopel war Hauptstadt eines Staates, der den Namen Imperium nicht mehr verdiente.⁶⁰

Herakleios soll unter der Last der Ereignisse daran gedacht haben, nach Afrika zu gehen. Schon wurden Geld und Edelmetall auf dem Seeweg vorausgeschickt. Als die Konstantinopolitaner von seinen Absichten Wind bekamen, versuchten sie Herakleios zu stoppen. Der Patriarch Sergios soll ihm in der Kirche den Eid abgenommen haben, die Stadt nicht zu verlassen. Herakleios fügte sich, unwillig. Wieviel an dieser Geschichte vom melancholischen Herrscher erfunden ist, ist schwer zu sagen. Daß Herakleios ernsthaft seine heimliche Flucht in die alte Heimat plante, um sich der Verantwortung zu entziehen, ist kaum vorstellbar. Trotzdem denke ich, daß die Episode einen historischen Kern hat. In der Auseinandersetzung mit der Opposition – der Patriarch, sicher viele Aristokraten, vielleicht das Volk – ging es aber nicht um Abdankung, sondern um den besten Kriegsplan. Konstantinopel wollte seinen Kaiser, gerade jetzt, in seinen Mauern haben, Herakleios wollte wieder selbst ins Feld ziehen. Das Ziel Afrika kann sehr wohl stimmen. Der Kaiser dachte wohl daran, Ägypten und Syrien von Karthago aus zu erobern, so wie es seine Familie einst im Bürgerkrieg gegen Phokas vorgemacht hatte.⁶¹

60 Chalkedon: Chron. Pasch. p. 706, 708 f.; Seb. 38 (p. 122 f.); Niceph. brev. 6 f.; 15; vita Anast. 8; Theoph. Conf. a. m. 6107 f. (p. 301). Vgl. B. FLUSIN, *Saint Anastase le Perse et l'histoire de la Palestine au début du VII^e siècle*, Bd. 2, Paris 1992, 83–93; BAYNES (1913), 318 f. mit Anm. †; A. N. STRATOS, *Byzantium in the Seventh Century*, Bd. 1, Amsterdam 1968, 116 f. Brief des Senats: Chron. Pasch. p. 707–709. Vgl. N. KALOGERAS, *The Emperor, the Embassy, the Letter and the Recipient: the Byzantine Letter of 615 to Khusrau II and Its History*, ByzF 28 (2004), 287 f. Getreide: Chron. Pasch. p. 711, 715 f.; Niceph. brev. 8; 12. Zum Zusammenbruch der Ostprovinzen vgl. C. FOSS, *The Persians in Asia Minor and the End of Antiquity*, EHR 90 (1975), 721–747 (mit den Einschränkungen von W. BRANDES, *Ephesos in byzantinischer Zeit*, Klio 64 [1982], 612 f., 615 f.), J. RUSSELL, *The Persian Invasions of Syria/Palestine and Asia Minor in the Reign of Heraclius: Archaeological, Numismatic and Epigraphic Evidence*, in: E. Kountoura-Galake (Hrsg.), *The Dark Centuries of Byzantium (7th–9th c.)*, Athens 2001, 41–71, und BAYNES, 197–201, 323 f., zum Vordringen der Awaren W. POHL, *Die Awaren*, München 2002², 237 f., 240–245. Etwas optimistischer über die verbleibenden Ressourcen urteilt J. HOWARD-JOHNSTON, *Heraclius' Persian Campaigns and the Revival of the East Roman Empire, 622–630*, War in History 6 (1999), 32–34.

61 Niceph. brev. 8. Vgl. BAYNES (1913), 324; J. L. VAN DIETEN, *Geschichte der Patriarchen von Sergios I. bis Johannes VI. (610–715)*, Amsterdam 1972, 8 mit Anm. 29. KÆGI (2003), 88 f., 111, vermutet, Herakleios' Plan sei eine nicht ernstgemeinte Drohung gewesen, um die Konstantinopolitaner zu größeren Anstrengungen zu überreden. Doch mit dieser Interpretation ist der Text nicht zu vereinbaren, ebensowenig mit einer

Die zeitliche Einordnung ist unklar. Wenn meine Vermutung über Herakleios' Plan richtig ist, dann wird er ihn am ehesten nach dem Fall Alexandreas 619 gefaßt haben – ein Stoß von Westen erschien damals am dringlichsten. Das Vorhaben blieb Papier. Aber ein paar Jahre später zog Herakleios dann doch in den Krieg, ohne daß es zu größeren Spannungen in Konstantinopel kam. Das ist zunächst erstaunlich, aber die Lage hatte sich nicht im geringsten verbessert, im Gegenteil, die Perser machten weitere Fortschritte. Es kann gut sein, daß die Römer diese Jahre zur taktischen Verbesserung ihrer verbliebenen Truppen nutzten. Woran es jedoch fehlte, waren Generäle, die daraus Siege machten. Niketas war gestorben, auch die erfolgreichen Feldherren aus Maurikios' Zeit waren inzwischen tot. In die Lücke war anscheinend niemand gestoßen, die meiste Erfahrung brachte der Kaiser selbst mit. Dem Konsens der Hauptstadt half zweifellos auch, daß Herakleios von seinem afrikanischen Vorhaben abließ und den Krieg in Kleinasien zu führen gedachte. Das war erträglicher, als wenn der Kaiser fast am anderen Ende der Oikumene operierte, und es versprach unmittelbaren Schutz für Stadt und Umland.

Herakleios brach am 5. April 622 auf. Kirchen und Klöster hatten ihm das nötige Geld gegeben, sogar Gefäße aus der Hagia Sophia hatte er ohne Protest einschmelzen dürfen: Der Krieg gegen die Perser war eine gemeinsame Kraftanstrengung für Gott und Reich. Da paßte es ins Bild, daß Herakleios dem Patriarchen seinen neunjährigen Sohn und Mitkaiser Herakleios Konstantin anvertraute, während die Staatsgeschäfte der *Magister officiorum* Bonos leiten sollte. Das Problem der Unmöglichkeit der Stellvertretung wurde also umgangen, indem die Verantwortung auf zwei Männer verteilt wurde. Sergios kümmerte sich um das Ideelle, Sakrale, die Schauseite der Macht, Bonos um die Verwaltung. Eine institutionell tragfähige Lösung war das nicht, schon weil Herakleios offenbar keine strikte Kompetenzabtrennung vornahm und nicht vorgab, wer bei Meinungsverschiedenheiten das letzte Wort haben sollte. Doch er hatte gut gewählt. Sergios und Bonos harmonisierten und sollten sich auch äußersten Anforderungen gewachsen zeigen.⁶²

Herakleios führte eine ordentliche Kampagne in Pontos, ohne durchschlagenden Erfolg, aber auch, was damals viel war, ohne Niederlage. Die Armee überwinterte in Armenien, der Kaiser kehrte im Spätsommer nach Konstanti-

Verlegung der Hauptstadt nach Karthago (so aber schon J. B. BURY, *A History of the Later Roman Empire from Arcadius to Irene* (395 A.D. to 800 A.D.), Bd. 2, London 1889, 218 f.).

62 Theoph. Conf. a. m. 6113 (p. 302 f.); Niceph. brev. 12; Theod. Sync. obsid. 12 (p. 302); 14 (p. 303); Seb. 38 (p. 124) (mit HOWARD-JOHNSTON [1999c], 213); Georg. Pis. exp. Pers. I 108–157; Bon. 5–9; Patr. Const. II 53. Vgl. STRATOS (1968), 126 f.; KAEGLI (2003), 107–112. In einem suburbanen Palast soll Herakleios während des Winters 621/22 die Kriegsstrategie geplant haben (Georg. Pis. Heracl. II 98–121).

nopel zurück.⁶³ Es ist schwer zu sagen, ob Herakleios dies auch aus Rücksicht auf die Stimmung in der Stadt tat, ob er vielleicht vor seiner Abreise sogar in Aussicht gestellt hatte, daß er vor dem Winter wieder hier sein würde. Der Hauptgrund für die Rückkehr war nämlich die offene Balkangrenze. Herakleios hatte nicht genügend Truppen, um Europa gegen die Awaren zu behaupten. 623 wurde nach einigen Verwerfungen, die den friedenswilligen Herakleios bei Selymbria, unweit der Langen Mauern, beinahe in die Hände der Awaren fallenließen, ein sehr ungünstiger Frieden mit dem Khagan geschlossen. Aber Frieden war es trotzdem.⁶⁴

So verließ Herakleios am 25. März 624 die Stadt erneut gen Osten. Herakleios Konstantin begleitete ihn auf der ersten Etappe, in Nikomedeia schickte ihn der Kaiser, nach der gemeinsamen Feier des Osterfestes, zusammen mit dessen Schwester heim. Die Kaiserin Martina blieb bei ihrem Mann. Spätestens mit diesem zweiten Aufbruch in den Perserkrieg endet der Untersuchungszeitraum. Herakleios kehrte im Herbst nicht zurück, er blieb bei der Truppe und suchte sich sein Winterlager nach militärischen Gesichtspunkten, so wie es in einem längstvergangenen Jahrhundert Valens und Theodosius I. getan hatten. Nicht einmal Konstantinopels größte Not, die awarisch-persische Belagerung von 626, bewog ihn zur Umkehr. Herakleios schickte einen Teil seiner Truppen zu Hilfe, er selbst setzte den Kampf im Osten fort. So wie das Reich nicht ohne sein Haupt Konstantinopel denkbar war, so besaß auch Konstantinopel keine Zukunft, wenn das Reich zugrunde ging. Die Stadt mußte sich wider ihre Hoffnung ohne den Kaiser behaupten, und sie tat es, dank der Tapferkeit ihrer Einwohner, der Stärke ihrer Befestigungen und der Hilfe der Gottesmutter. Nicht nur wegen der Größe der Gefahr prägte sich die Belagerung von 626 tief ins kollektive Gedächtnis ein, sondern auch, weil sie ohne die persönliche Hilfe des Kaisers gemeistert wurde.⁶⁵

63 Georg. Pis. exp. Pers. II 8–III 340; Theoph. Conf. a. m. 6113 (p. 303–306). Vgl. N. OIKONOMIDÈS, A Chronological Note on the First Persian Campaign of Heraclius (622), BMGS 1 (1975), 1–9; E. GERLAND, Die persischen Feldzüge des Kaisers Herakleios, ByzZ 3 (1894), 340–348; N. H. BAYNES, The First Campaign of Heraclius against Persia, EHR 19 (1904), 694–702; DENS. (1913), 401 Anm. II; HOWARD-JOHNSTON (1999a), 3 f. mit Anm. 11; KAEGI (2003), 66 (Karte), 112–118.

64 Chron. Pasch. p. 712 f.; Niceph. brev. 10 f.; 13; Theoph. Conf. a. m. 6110 f. (p. 301 f.); Theod. Sync. dep. 2–4; obsid. 10 (p. 301); Isid. chron. II p. 490. Vgl. A. N. STRATOS, Le guet-apens des Avars, JÖByz 30 (1981), 113–135; POHL (2002), 245–248; WHITBY / WHITBY (1989), 165 Anm. 451, 203–205; BAYNES (1913), 320–323.

65 Aufbruch: Chron. Pasch. p. 713 f.; Theoph. Conf. a. m. 6114 (p. 306); Seb. 38 (p. 123 f.); Theod. Sync. obsid. 11 f. (p. 302 f.). Vgl. GERLAND (1894), 331–337, 349 f.; STRATOS (1968), 363 f.; WHITBY / WHITBY (1989), 167 Anm. 452, 204 f.; HOWARD-JOHNSTON (1999c), 213 f. Hoffnung auf Herakleios' Rückkehr: Georg. Pis. Bon. 49–55; 111–113; 145–153. Belagerung: Chron. Pasch. p. 716–726; Niceph. brev. 13; Georg. Pis. Avar.; Theod. Sync. obsid. 7–37 (p. 300–313); Theoph. Conf. a. m. 6117 (p. 315 f.); 6118 (p.

Die Erfahrung entfremdete Stadt und Kaiser nicht voneinander. Als Herakleios nach mehrjähriger Abwesenheit als Sieger zurückkehrte, vermutlich 628 oder 629, wurde er begeistert gefeiert.⁶⁶ Auch in Zukunft residierte der römische Kaiser in Konstantinopel. Aber was lange undenkbar gewesen war, seine längere Abwesenheit, war nun geschehen und durch Herakleios' Erfolg sogar sozial akzeptabel geworden. Reisen des Kaiser lösten von nun an keinen Widerstand mehr aus. Noch Herakleios selbst zog mehrmals nach Syrien, gegen die Araber. Sein Sohn Constans II. wollte die Hauptstadt angeblich nach Rom verlegen; tatsächlich verließ er Konstantinopel und residierte für sieben Jahre im sizilischen Syrakus – bis zu seinem Tod 668.⁶⁷ Die Bedingungen des Akzeptanzsystems änderten sich entscheidend, sobald der Kaiser nicht mehr gezwungen war, sich ihm dauerhaft zu unterwerfen.

* * *

Der Kaiser zog sich 395 in eine Großstadt zurück und wich so der Dominanz des Militärs und insbesondere der germanischen Heermeister aus. Konstantinopel war die richtige Stadt dafür, aus geostrategischen Gründen, aber auch weil die Stadt schon von ihrem Namensgeber als Residenz angelegt worden war. Das Vorhaben gelang, sehr schnell entstand ein städtisches Akzeptanzsystem. Konstantinopel nahm einen gewaltigen Aufschwung, bald überflügelte es die zwei anderen Metropolen des Ostens, Alexandria und Antiocheia, schließlich verdrängte es das von der Völkerwanderung gebeutelte Rom als bedeutendste Stadt der Oikumene. Der Kaiser, Konstantinopel, das Reich bildeten in der Vorstellung nicht nur der Menschen am Bosphoros, sondern bald aller Reichsbewohner im Osten eine unauflösliche Einheit. Kaiser konnte nur der Herr Konstantinopels sein, eine Regionalherrschaft, die sich auf einige Provinzen beschränkte, war anders als im vierten Jahrhundert undenkbar. Die Bindung des Kaisers an Konstantinopel war eine sehr starke Norm. Im fünften und sechsten Jahrhundert verließ er die Stadt und ihre unmittelbare Umgebung, von der er binnen Stunden in den Palast zurückkehren konnte, kaum mehr. Religiöse Gründe, also Gelübde und Gebetswünsche, geboten eine Ausnahme, aber auch solche Reisen kamen nur ganz selten vor. Selbst Gott wünschte seinen Kaiser nicht fern von Konstantinopel. Die Kriegsführung, einst das Palladium kaiserlicher Bewährung, hatten die Herrscher aufgegeben. Abgesehen von Markians

323 f.); Seb. 38 (p. 123). Vgl. HOWARD-JOHNSTON, *The Siege of Constantinople in 626*, in: C. Mango / G. Dagron (Hrsgg.), *Constantinople and Its Hinterland*, Aldershot 1995, 131–142; F. BARIŠIĆ, *Le siège de Constantinople par les Avars et les Slaves en 626*, *Byzantion* 24 (1954), 371–395; POHL (2002), 248–255; WHITBY / WHITBY, 170–181.

66 Theoph. Conf. a. m. 6119 (p. 327 f.); Niceph. brev. 19. Zur Datierung PERTUSI (1959), 230–237; STRATOS (1968), 238 f., 383 f.; MANGO (1990a), 185 f.; DERS. / SCOTT (1997), 458.

67 Theoph. Conf. a. m. 6120 (p. 328); 6125 (p. 337); 6143 (p. 344); 6146 (p. 345); 6149 (p. 347); 6153 (p. 348); 6160 (p. 351 f.); Niceph. brev. 20; 23; 33.

wenig glücklichem Feldzug 451 griff für fast zwei Jahrhunderte kein Kaiser mehr zum Kriegsmantel. Maurikios tat es dann doch, 590 oder 592, gegen den Widerstand der Akzeptanzgruppen und ohne die Konsequenzen seiner Abwesenheit durchdacht zu haben. Als die Regierungsgeschäfte in Konstantinopel zum Stillstand kamen, mußte er eilends zurück, ohne den Feind gesehen zu haben. Die Mißbilligung Konstantinopels schlug sich in einer extrem negativen Legende um seine Kampagne nieder. So war es erst Herakleios, der die Bindung zwischen Konstantinopel und dem Kaiser löste. Die Bereitschaft des Provinzialen Herakleios, sich von traditionellen Geltungsansprüchen zu lösen, war dabei das eine, das andere – und Entscheidende – stellte der katastrophale Krieg gegen die Perser dar, der das Reich an den Rand des Untergangs brachte. Erst in dieser Situation, als bald eine Attacke auf Konstantinopel selbst zu erwarten war, gaben die Akzeptanzgruppen ihren auch jetzt geübten Widerstand auf. Verdenken kann man ihnen die Opposition nicht, verteidigten sie doch ihr Monopol auf wechselseitige Statuszuweisung mit dem Kaiser. Noch in der Beendigung des Akzeptanzsystems erwies sich aber dessen Bedeutung: Ohne die Zustimmung und ohne die auch materielle Unterstützung der Konstantinopolitaner hätte Herakleios nicht ausziehen können.

Gottesgnadentum, Hofzeremoniell – und Zugänglichkeit

Das soziopolitische System Konstantinopels verlangte nach persönlicher Kommunikation zwischen Herrscher und Statusgruppen. Die Akzeptanz galt nämlich nicht einer Sache, sondern einer Person. Es war auch nicht möglich, daß ein Vertreter sie ‘abnahm’, es sei denn, der Kaiser wollte bald mit einem Usurpator zu kämpfen haben. Sie erforderte wenigstens im Ansatz flexibles, situationsbezogenes Verhalten, denn die Zustimmung der Untertanen galt nicht der Kaiserherrschaft an sich, sondern deren rechter Ausübung im Augenblick. Deswegen mußte sie immer wieder aufs neue erworben werden. All das paßt denkbar schlecht zu einem Kaiser, der nicht nur hinter den Mauern seines Palastes, sondern auch hinter den Schranken eines unumstößlichen Hofzeremoniells verborgen war; der, sah man ihn doch einmal, wie eine Ikone präsiidierte, ohne individuelle Regung; der seine Macht von Gott bekam und deshalb der Menschen nur als Instrumente, nicht als Unterstützer bedurfte. Genau so hat sich die Forschung aber lange den spätantiken Kaiser vorgestellt und stellt sich ihn im wesentlichen auch heute noch vor. Das Bild ist überzeichnet, aber es ist nicht ganz zu Unrecht entworfen worden: Der Kaiser befand sich ja die meiste Zeit im Palast, es existierte ein hierarchiebetonendes Zeremoniell, Gott war die Quelle und Rechtfertigung der Herrschermacht. Leitfrage dieses Kapitels ist, wie das richtig sein und der Kaiser dennoch in einem Akzeptanzsystem agieren konnte.

War der gottbegnadete Kaiser ein unantastbarer Kaiser?

Ein christlicher Kaiser rechtfertigte seine Anordnungen gern mit dem Willen Gottes – vor allem in religiösen Angelegenheiten,¹ aber nicht nur² –, und mehr noch, seine Stellung und die Macht des Reiches hingen von der Gnade des Herrn ab.³ Das war kein neues Phänomen, im Gegenteil, schon die paganen

1 Cod. Theod. XVI 1,2,1 (380); ACO I 1,1 p. 115 (430).

2 Const. Sirmond. 7 (380/81); Novell. Theod. 22 pr. (442).

3 Euseb. Caes. vita Const. II 55,1 (324); 64 (324); III 17,1 (325); IV 9; 10,4 (zwischen 324 und 337); Const. or. coet. 22; 26 (328); Cod. Theod. XVI 2,16 (361); Avell. 2a (ca. 384); Sulp. Sev. Mart. 20,3 (385/386); Avell. 38,4 (404): *auctor nostri imperii et rei publicae, quam nobis credidit, gubernator omnipotens deus*; Novell. Valent. 17 pr. (445): *certum est et nobis et imperio nostro unicum esse praesidium in supernae divinitatis favore, ad quem promerendum praecipue Christiana fides et veneranda nobis religio suffragatur*; ACO II

Kaiser hatten ihre Begünstigung durch die Götter oder, zuletzt, den einen Gott stark herausgehoben. Die Vergöttlichung der eigenen Person, ob zu Lebzeiten oder später, wurde nun freilich unmöglich, das Gottkaisertum, um mit Wilhelm Enßlin zu sprechen, verschwand im Laufe des vierten Jahrhunderts. Übrig blieb das Gottesgnadentum.⁴

Für uns moderne Betrachter scheint diese Unterscheidung oft eine sehr feine zu sein, lesen wir die vielen irritierenden Zeugnisse, in denen christliche Kaiser Gott nacheifern oder sogar von ihren Untertanen Gott angeglichen werden.⁵ Die Terminologie war ohnehin ganz ungezwungen: Man leistete Eide

- 3,1 p. 17 (450); p. 18 (450); p. 27 (451); p. 68 (449); 2,2 p. 5 (= 3,2 p. 150) (451): *divino iudicio ad imperium sumus electi*; Const. Porph. caerim. I 91 (p. 411 f. Reiske) (457); Novell. Anth. 3 pr. (468); Const. Porph. caerim. I 92 (p. 423 f. Reiske) (491); 93 (p. 429 Reiske) (518); Avell. 141,2 (518); Cod. Iust. I 27,1 pr.–1; 2 pr. (534); VII 37,3,5 (531); Novell. Iust. 73 praef. 1 (538); 80 praef. (539); 81 praef. (539); 86 praef. (539); 105,2,4 (537); 113,1 pr.; 113,3 (541); 133,5,1 (539); 152 praef. (534); Iustinus Novell. Iust. 148 praef. (566); 149 praef. (569); Novell. Tib. 163 praef. (575). Zahlreiche weitere Belege geben W. ENSSLIN, *Gottkaiser und Kaiser von Gottes Gnaden*, München 1943, 84–93, 114–117, und H. HUNGER, *Prooimion*, Wien 1964, 51–58. Zur bildenden Kunst und zu den Münzbildern A. GRABAR, *L'empereur dans l'art byzantin*, Paris 1936, 32–34, 152–162; J. KOLLWITZ, *Oströmische Plastik der theodosianischen Zeit*, Berlin 1941, 47–50.
- 4 Ambr. epist. VI 30,3; X 74,22; epist. extra coll. 1,26; 4,8; 12,10: *divino electe iudicio*; obit. Theod. 55; in psalm. 118 serm. 16,32; ACO I 1,1 p. 42 f. (Kyrill von Alexandria an Theodosius II.); I 2 p. 88 (Caelestin von Rom an Theodosius II.); II 1,1 p. 66 (Eusebios von Dorylaion an Markian); 1,3 p. 58 (Eunomios von Nikomedeia an Markian); 3,2 p. 83 (Konzil von Chalkedon an Markian); Const. Porph. caerim. I 91 (p. 410–412 Reiske) (Ausrufe bei der Proklamation Leons I.); Priscian. Anast. 5–7; 38–40; 162 f.; 181; 265–269; Proc. aed. II 6,6; Agap. 1; 5 f.; 13; 15; 30; 37; 45 f.; 58; 61–63; 68; Paul. Sil. Soph. 1–65; 84; 959–966: οὐχὶ πρὸς αὐτὸν τὸν θεὸν ἐξοπλίζεται / ὁ τὸν βασιλεῖα τοῦτον οὐ θέλων κρατεῖν [...]; (54–57); Coripp. Iust. praef. 19 f.; I 33–65; 152; 182 f.; 209 f.; 366 f.; II 2 f.; 36–46; 178–181; 214; 427; III 361; IV 276–278; Greg. M. epist. III 61; ILS 837; Theoph. Sim. hist. III 11,8; s. auch Synes. regn. 25,6 (29a). Vgl., jeweils mit weiteren Stellen, ENSSLIN (1943), 60–70, 77–79, 93–108, 118; J. R. FEARS, *RAC* 11 (1981), 1137–1144 s. v. *Gottesgnadentum*; CAMERON (1976d), 129 f.; DIES., *Images of Authority: Elites and Icons in Late Sixth-Century Byzantium*, *P&P* 84 (1979), 15–18; J. ERNESTI, *Principes christianus und Kaiser aller Römer*, Paderborn u. a. 1998, 208–210; ferner CAMERON, *Christianity and the Rhetoric of Empire*, Berkeley u. a. 1991, 123–141; H.-G. BECK, *Res publica Romana*, in: H. Hunger (Hrsg.), *Das byzantinische Herrscherbild*, Darmstadt 1975, 379–381; I. KARAYANNOPOULOS, *Der frühbyzantinische Kaiser*, in: ebd., 240–243; F. HEIM, *Vox exercitus, vox Dei*, *REL* 68 (1990), 160–172; M. MEIER, *Das andere Zeitalter Justinians*, Göttingen 2003, 115–117. Die Entwicklung hat S. MACCORMACK, *Change and Continuity in Late Antiquity: the Ceremony of Adventus*, *Historia* 21 (1972), 721–752, am Beispiel des kaiserlichen Stadteinzugs, S. REBENICH, *Vom dreizehnten Gott zum dreizehnten Apostel?*, *ZAC* 4 (2000), 316–323, am Umgang mit dem Konstantinsgrab gut herausgearbeitet.
- 5 Cod. Iust. I 1,6 pr. (533); V 4,23 pr. (520–523); 16,27,1 (530); Novell. Iust. 8,11 (535); 69,4,1 (538); 98,2,2 (539); ACO I 1,1 p. 42 (Kyrill von Alexandria an Theodosius II.); Soz. praef. 9; Priscian. Anast. 198: *iudicis* [sc. *Anastasius*] *ipse sedens iudex caelestis*

beim Haupt des Kaisers, alles, was mit dem Herrscher zu tun hatte, war *sacer* (etwa *sacrum cubiculum*, *sacrum palatium*, *sacrum consistorium*), auch dieser selbst (*sacratissimus princeps dominus noster*), der Kaiser sprach von *nostrum numen* und *nostra aeternitas*, und noch im fünften und sechsten Jahrhundert war er θεοτάτος oder *divinus*: *divinae litterae*, *divini apices*, *nostra divinitas*.⁶ Die Bilder und Statuen des Kaisers, die im Reich wie in Konstantinopel allgegenwärtig waren, bildeten den Herrscher nicht nur ab, sondern vertraten ihn. Deshalb konnte man Asylrecht bei ihnen erlangen, und auch im christlichen Reich genossen sie die Verehrung der Untertanen, teilweise in solchem Maße, daß ein Gesetz von 425 eine offenbar notwendige Unterscheidung zwischen dem gebührenden Respekt für Kaiserbilder und -statuen und dem darüber hinausgehenden Kult Gottes etablieren mußte.⁷

Der Wechsel von der Göttlichkeit zum Gottesgnadentum darf also nicht so verstanden werden, daß der Kaiser schlicht um eine sakrale Stufe degradiert worden wäre. Vielmehr verband die neue Religion den Herrscher sogar noch inniger mit der göttlichen Sphäre. Früher war der Himmel nicht deshalb näher gewesen, weil die Menschen stärker, sondern weil die Götter schwächer gewesen waren, menschlicher eben. Diese Götter hatten keineswegs unumschränkt die Geschicke der Welt gelenkt. Unter Umständen hatte ein besonders erfolgreiches Individuum in ihre Reihen aufsteigen können. Alle öffentlichkeitsrele-

imago; Dial. scient. pol. V 1–9; 45; 122; 124; 130; 132; 134; 196 f.; SEG 52 (2002), 1369 (mit C. ZUCKERMAN, The Dedication of a Statue of Justinian at Antioch, in: Th. Drew-Bear / M. Taşlıalan / Ch. M. Thomas [Hrsgg.], Actes du I^{er} Congrès international sur Antioche de Pisidie, Lyon u. a. 2002, 246–248); Agap. 3; 9; 21; 37; 40; Coripp. Iust. II 428: *ille est omnipotens, hic omnipotentis imago*. Für weitere Beispiele und für Literatur vgl. CAMERON (1976d), 178 f.; ENSSLIN (1943), 79–83; F. DVORNIK, Early Christian and Byzantine Political Philosophy, Washington, D. C., 1966, 616–622, 626–630; HUNGER (1964), 60–62. Die Angleichung konnte auch den umgekehrten Weg gehen, mit dem Kaiser als Vorbild für die Gestaltung Gottes, etwa in der bildenden Kunst – das Material ist gesammelt bei GRABAR (1936), 196–243 – oder in der Literatur: Rom. Mel. 29,21 und s. u. S. 100 Anm. 54 (weitere Stellen bei CH. KELLY, Ruling the Later Roman Empire, Cambridge, Mass., u. a. 2004, 232–244). Für mein Argument ändert dies nichts.

6 Zahlreiche Belege sind gesammelt bei P. BATIFFOL, L'Église et les survivances du culte impérial, in: L. Brehier / P. Batiffol, Les survivances du culte impérial romain, Paris 1920, 21–29, ENSSLIN (1943), 52 f., 70–77, O. TREITINGER, Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell, Jena 1938, 41 f., und FEARS (1981), 1152–1154.

7 Zur spätantiken Konzeption von Kaiserbildern s. etwa Ambr. in psalm. 118 serm. 10,25; Sev. Gab. creat. mun. VI 5 (PG 56,489). Asyl: Cod. Theod. IX 44,1 (= Cod. Iust. I 25,1) (386). Gesetz von 425: Cod. Theod. XV 4,1. Vgl. generell DVORNIK (1966), 652–656; H. LÖHKEN, Ordines dignitatum, Köln u. a. 1982, 77–79; F. A. BAUER, Stadt, Platz und Denkmal in der Spätantike, Mainz 1996, 317–321; ZUCKERMAN (2002), 248–253; S. G. MACCORMACK, Art and Ceremony in Late Antiquity, Berkeley u. a. 1981, 67 f.; C. ANDO, Imperial Ideology and Provincial Loyalty in the Roman Empire, Berkeley u. a. 2000, 231–239, 250–253.

vanten Handlungen, auch die sakralen, hatten vor einem zutiefst profanen Hintergrund gespielt. Das Christentum kehrte das Verhältnis um: Alle öffentlichkeitsrelevanten Handlungen, auch die profanen, spielten vor einem zutiefst sakralen Hintergrund. Wenn die Bewohner des Reiches sich also zunächst über ihre Beziehungen zu Gott definierten, in ihrem Umgang mit anderen Menschen, aber auch in ihrem Selbstverständnis – dann konnte der Kaiser davon nicht ausgenommen sein, weniger weil er sich an die Erwartung seiner Untertanen anpassen mußte, sondern weil er ja selbst ein Kind seiner Epoche war. Mehr noch, seine Beziehung zu Gott mußte eine engere und stärkere sein als die der übrigen Menschen, war er doch der mächtigste unter ihnen, was er nur Gott zu verdanken hatte.

Hergestellt und ausgewiesen wurde dieses Nahverhältnis durch die persönliche Frömmigkeit. Seit der Mitte des vierten Jahrhunderts wurde sie zu einem definierenden Charakteristikum eines christlichen Kaisers, weit stärker, als es je die Beachtung des korrekten Kultvollzugs für die paganen Herrscher gewesen war. Ambrosius meinte 379 zu Gratian, dieser erreiche durch seinen Glauben nicht weniger als durch seine Macht.⁸ Anders konnte das auch gar nicht sein, denn alle Macht verdankte sich nun einem einzigen, unendlich überlegenen Gott.

Die direkte Verbindung zwischen persönlicher Frömmigkeit und Wohlfahrt des Imperiums ist in den kaiserlichen Selbstäußerungen wohlbezeugt.⁹ In dieser

8 Ambr. epist. extra coll. 12,2. S. auch fid. II 136–143. In seiner Leichenrede auf Valentinian II. macht Ambrosius den toten Kaiser in einer längeren Passage zum Inbegriff jugendlicher christlicher Frömmigkeit, die äußere Verlockungen wie Zirkusspiele, Jagd, Völlerei und Sex zurückweist (obit. Valent. 15–17). Inwieweit die Schilderung der Wahrheit entspricht, ist freilich unklar. Ambrosius besaß nämlich einiges Interesse daran, den Glauben eines Kaisers hervorzuheben, der ihn angeblich als seinen geistlichen Vater betrachtete (ebd. 23; 25 f.; 39; 51; 79b: ähnlich epist. V 25,2 f.). Zudem hatte Valentinian nicht viele politische und militärische Erfolge errungen, die Ambrosius hätte preisen können; Herausstellung und Übertreibung seiner persönlichen Qualitäten lag somit nahe. Ob Valentinian also tatsächlich so radikal mit den Konventionen seiner Zeit brach, wie Ambrosius seine Leser glauben machen will, halte ich für zweifelhaft. Doch das Ideal beeinflusste die Verhaltenserwartungen, die das 5. und das 6. Jahrhundert an ihre Kaiser stellten. Zur Frömmigkeit des Kaisers bei Ambrosius s. auch obit. Theod. 6 und vgl. die knappen Bemerkungen H. LEPPINS, Zum politischen Denken des Ambrosius – das Kaisertum als pastorales Problem, in: Th. Fuhrer (Hrsg.), Die christlich-philosophischen Diskurse der Spätantike: Texte, Personen, Institutionen, Stuttgart 2008, 42. Zur Entwicklung insgesamt H. BELLEN, Christianissimus Imperator, in: R. Günther / S. Rebenich (Hrsgg.), *E fontibus haurire*, Paderborn u.a. 1994, 3–19.

9 Euseb. Caes. vita Const. II 24,2 f.; 28,2 (324); Const. or. coet. 26 (328); Novell. Theod. 3 pr. (438): *cuius [sc. verae religionis] si cultum tenere potuerimus, iter prosperitatis humanis aperimus inceptis*; 17,2 pr. (444): *pro magnitudine beneficiorum, quibus singulari circa nos benevolentia superna maiestas Romanum amplificavit imperium, sinceri nostri propositi, quo solo divinitas colitur, munere vicissitudo reddenda est*; Novell. Valent. 17

Perspektive fielen Intensität des Glaubens und Ausmaß der Macht zusammen. Das brachte noch größere Verantwortung für den Herrscher, aber auch einen unschätzbaren Vorteil. Wie Jochen Martin schrieb: „Ein Kaiser, der sich als Beauftragten dieses Gottes verstand, verkörperte dem Anspruch nach ungleich mehr Macht als der gottgleiche hellenistische Herrscher oder römische Princeps.“¹⁰ Diese Haltung machte sich schon Konstantin zu eigen, der das Urteil des allmächtigen Gottes fürchtete, aber das deswegen, weil der „himmliche Wille ihm alles Irdische zur Lenkung anvertraut“ habe.¹¹ Was bedeutete dieser Anspruch in der Praxis? Wenn die Unterstützung Gottes so wichtig wurde, mußte dann nicht diejenige der Menschen in den Hintergrund treten oder gar irrelevant werden? Das würde noch nicht heißen, daß der Akzeptanzbedarf des Kaisers erlosch. Aber immerhin, daß dieser weniger Anlaß dazu sah, sich um diese Akzeptanz zu bemühen.¹²

In diese Richtung dachte Konstantin vermutlich noch nicht und wohl auch nur wenige seiner Zeitgenossen. Es mußte gehörige Zeit vergehen, bis das

pr. (445); Evagr. hist. II 9 f. / ACO II 5 p. 11 (457); Evagr. hist. III 4 (475). Daß es sich bei diesen Begründungen um keine bloßen Standardformeln handelte, zeigt sich darin, daß manchmal auch andere Rechtfertigungen für die Macht des Reiches und seines Herrschers gegeben wurden, etwa die Klugheit der Vorfahren, die Waffen, die umsichtige Gesetzgebung, die Exzellenz der Amtsträger und die eigene Sorge: Novell. Theod. 7,3 pr. (440); 16 pr. (439); 18 pr. (440); Novell. Marc. 2 pr. (450); Cod. Iust. de cod. confirm. pr. (529); Edict. Iust. 7 praef. (542); Iustinus Novell. Iust. 148 praef. (566); Novell. Tib. 164 praef. (574).

- 10 J. MARTIN, Zum Selbstverständnis, zur Repräsentation und Macht des Kaisers in der Spätantike, *Saeculum* 35 (1984), 118. Vgl. auch DENS., Das Kaisertum in der Spätantike, in: F. Paschoud / J. Szidat (Hrsgg.), *Usurpationen in der Spätantike*, Stuttgart 1997, 51, 61 f.; DENS., Vom Prinzipat zur Hierokratie, in: A. Assmann / J. Assmann (Hrsgg.), *Kanon und Zensur*, München 1987, 194–196.

- 11 Opt. app. 3 p. 206 (= VON SODEN / VON CAMPENHAUSEN [1950], 18 [Nr. 14] = MAIER [1987], 157 [Nr. 18]): [...] *ex quibus forsitan commoveri possit summa divinitas non solum contra humanum genus sed etiam in me ipsum, cuius curae nutu suo caelesti terrena omnia moderanda commisit, et secus aliquid hactenus incitata decernet. tunc enim revera et plenissime potero esse securus et semper de promptissima benivolentia potentissimi dei prosperrima et optima quaeque sperare, cum universos sensero debito cultu catholicae religionis sanctissimum deum concordii observantiae fraternitate venerari*; ebenso Euseb. *Caes. vita Const.* IV 29,4. Für weitere Äußerungen Konstantins vgl. DVORNIK (1966), 635–637. Ähnlich steckte 425 in der bescheidenen Verfügung Theodosius' II., religiöse Feierlichkeiten hätten Vorrang vor weltlichen, auch wenn sie seiner eigenen Person galten, ein ungeheurer Anspruch: [...] *nemo ambigat, quod tunc maxime mansuetudini nostrae ab humano genere defertur, cum virtutibus dei omnipotentis ac meritis universi obsequium orbis impenditur* (Cod. Theod. XV 5,5). Vgl. V. LIMBERIS, *Divine Heiress*, London u.a. 1994, 48 f.

- 12 MARTIN (1984), 115–120, dessen Ausführungen hier grundlegend sind, zielt genau auf das, wenn er bemerkt: „Der Tendenz nach wird damit charismatisches Herrschertum unmöglich. Dieser Punkt ist freilich bei Konstantin noch nicht erreicht und wird vielleicht in der Wirklichkeit auch nie erreicht“ (120).

Christentum sich im Reich endgültig durchsetzte und bis der Kaiser zum einen die neue Religion verinnerlichte, zum anderen sich nicht in den Fallstricken der innerchristlichen Richtungskämpfe verdingte. Nach einem Dreivierteljahrhundert war es dann soweit. Theodosius I. konnte schon zu Lebzeiten zum Inbegriff des christlichen, rechtgläubigen Herrschers werden, weil er weder pagane (wie Konstantin) noch häretische (wie Constantius II. und Valens) Neigungen hatte, sich engagiert für das nizänische Christentum einsetzte und bei den meisten seiner Unternehmungen vom Erfolg gesegnet war oder, nach zeitgenössischer Lesart: der Hand Gottes. Die *interpretatio Christiana* von Theodosius' Wirken sah folgendermaßen aus: In militärisch kritischer Lage auf den Thron gekommen, setzte er all sein Vertrauen stets auf die Hilfe Christi, nicht vergeblich.¹³ Als die Entscheidungsschlacht gegen den (angeblich heidnischen) Usurpator Eugenius ungünstig verlief, die gotischen Hilfstruppen schon vernichtet waren, da warf sich Theodosius, der von einem weithin sichtbaren Felsen aus den Kampf verfolgte, zu Boden und richtete sein Gebet an Gott. Seine Feldherren zogen mit neuem Mut in die Schlacht, und ein wundersamer Wind kam auf, der die Geschosse zu den Feinden trug und deren eigene gegen diese selbst wendete. Bald kapitulierte Eugenius' gesamte, weitüberlegene Armee, der Usurpator wurde hingerichtet.¹⁴ So, vom Himmel her, wurde 394 die Schlacht am Frigidus entschieden.

Einige Jahre später, nach 404, beklagte sich der pagane Historiker Eunapios bitter über kleine, bemalte Tafeln im Zirkus, auf denen ein römischer Stadtpräfekt einen militärischen Erfolg verherrlichte: „Die Tapferkeit des Kaisers

13 Severian von Gabala in A. WENGER, Notes inédites sur les empereurs Théodose I, Arcadius, Théodose II, Léon I, REByz 10 (1952), 48; Oros. hist. VII 34,5; 35,2f.5; 36,5; Soz. VIII 1,4; Theod. hist. eccl. V 25; Rufin. hist. XI 19.

14 Der zeitlich nächste Zeuge, Ambrosius, gibt zwar noch keine geschlossene Erzählung, aber schon er kennt alle Elemente der wundersamen Begebenheiten: epist. extra coll. 3,4; obit. Theod. 7; in psalm. 36,25. Im Text folge ich Ioann. Chr. adv. Cath. 1 (PG 63,491), Rufin. hist. XI 33 und Socr. V 25,11–16. Ähnlich erzählt Soz. VII 24, zwar mit dem prosaischen Detail, daß einige Überläufer schriftliche Garantien für ihren Rang forderten, dafür aber mit einem zusätzlichen Mirakel in Konstantinopel. Oros. hist. VII 35,12–22 legt das Gebet vor die Schlacht: Theodosius verbringt die Nacht auf einem Alpenkamm, weinend und auf dem Boden liegend, im Gebet zu Gott. Am nächsten Tag gibt er mit dem Kreuzzeichen das Signal zur Schlacht und stürzt sich, obwohl taktisch weit unterlegen, zuversichtlich in den Kampf. Der verläuft dann ähnlich wie bei den übrigen Autoren. Theod. hist. eccl. V 24 fügt in beneidenswerter Kreativität plastische Details hinzu, vor allem das Erscheinen des Evangelisten Johannes und des Apostels Philippus, die dem Kaiser Mut zusprechen und ihre Hilfe im Kampf versprechen. Orosius folgt, wenn auch weit nüchterner, Ioann. Ant. frg. 280. Aug. civ. V 26 betont die Kraft des Gebets, Theodosius selbst tritt bei ihm etwas zurück. Zum „Feldzug der Wunder“ und zu den tatsächlichen Ereignissen vgl. H. LEPPIN, Theodosius der Große, Darmstadt 2003, 215–220, zu weiteren Beispielen für Theodosius' Begnadigung EBD., 112 f. Vgl. auch ERNESTI (1998), 305–308.

oder die Stärke der Soldaten oder offensichtlichen, regulären Krieg – nirgends stellten die Zeichnungen das dar oder deuteten es an. Aber eine Hand streckte sich aus, wie aus den Wolken, mit der Beischrift: ‚Die Hand Gottes vertreibt die Barbaren‘ – es ist eine Schande, das niederzuschreiben, aber doch notwendig –, woanders: ‚Die Barbaren fliehen vor Gott‘, und so fort, mit noch Plumperem und Unangenehmerem, der Unsinn von trinkenden Malern.“¹⁵ Eunapios glaubte die römischen Waffentaten ins Lächerliche gezogen, aber um die Wende zum vierten Jahrhundert schwand die Zahl derjenigen, die so dachten, rapide dahin. Je mehr der eine Gott sich durchsetzte, der über ungleich mehr Macht verfügte als Iuppiter zu seinen besten Zeiten, um so notwendiger, ja unabdingbarer war das rechte Verhältnis zu ihm. Der Segen des Herrn stellte den Erfolg Roms und seiner Herrscher sicher, und deshalb mußte ein Kaiser nun weniger Mut auf dem Schlachtfeld zeigen als Frömmigkeit in seinem ganzen sonstigen Leben.¹⁶ Theodosius’ Gebet am Frigidus war also wichtiger als sein Handeln. Diesen letzten Schluß zog er selbst vielleicht noch nicht, aber das taten andere für ihn, und bald glaubten es auch seine Nachfolger. Jedenfalls vererbte sich die christliche Art der Frömmigkeit auf Theodosius’ Erben, seine beiden Söhne, wie auf die späteren Kaiser, und entsprechend galt diesen ebenso die himmlische Gunst.¹⁷ Hier trafen sich das Gottesgnadentum und das dyna-

15 Eun. hist. frg. 68: ἀνδρείαν μὲν γὰρ βασιλέως ἢ ῥώμην στρατιωτῶν ἢ πόλεμον ἐμφανῆ καὶ νόμιμον οὐδαμοῦ τὰ γραφέντα παρεδήλου καὶ συνηνίττετο· χειρὸς δὲ τινος ὡς ἂν ἐκ νεφῶν προτεινομένης ἐπίγραμμα ἦν τῇ χειρί· „θεοῦ χεῖρ ἐλαύνουσα τοὺς βαρβάρους“. αἰσχρὸν τοῦτο καταγράψαι, ἀλλ’ ἀναγκαῖον. καὶ πάλιν ἐτέρωθι· „βάρβαροι τὸν θεὸν φεύγοντες“, καὶ τούτων ἕτερα παχύτερα καὶ ἀηδέστερα, κωθωνιζομένων γραφῶν φλήναφος. Welcher Barbarensieg gefeiert wurde, ist unklar, ebenso die Identität des Präfekten Perses. In der Folge der Fragmente läßt sich die Passage zwar für 399 oder 400 in Eunaps *Geschichte* einordnen; da ein Beispiel aus Rom bei einem Autor, der sich in diesem Abschnitt seines Werks auf den Osten konzentriert, aber am ehesten in einem Exkurs vorgekommen sein wird, läßt sich der Zeitpunkt der Feier kaum näher als auf Ende 4./Anfang 5. Jahrhundert eingrenzen (zu eng ist PLRE II 1222 s. v. Anonymus 13: „c. 400/401“). Plausible Vermutungen finden sich bei R. C. BLOCKLEY, *The Fragmentary Classicising Historians of the Later Roman Empire*, Liverpool 1981, 161 Anm. 64, und bei PASCHOUD (1979) III 1, 156 f. Angesichts des eindeutig bezeugten ‘Rom’ sind die Spekulationen über einen Stadtpräfekten von Konstantinopel und einen Zusammenhang mit der Gainaskrise aus der Luft gegriffen (so aber B. BALDWIN, „Perses“: a Mysterious Prefect in Eunapius, *Byzantion* 46 [1976], 5–8, und A. CAMERON / J. LONG, *Barbarians and Politics at the Court of Arcadius*, Berkeley u. a. 1993, 218–223).

16 Generell wandelte sich die bildliche und figürliche Darstellung des Kaisers: weg vom auf der Kampagne unermüdlich tätigen Feldherrn, hin zum über den Ereignissen thronenden Herrscher, der dank Gottes Hilfe den Sieg garantiert, selbst diesen aber gar nicht mehr nötig hat: „Der Kaiser ist nicht Kaiser, weil er gesiegt hat, vielmehr siegt er, weil er Kaiser ist.“ Vgl. BAUER (1996), 321–323, das Zitat 392; E. MAYER, *Rom ist dort, wo der Kaiser ist*, Mainz 2002, 223 f.

17 Theod. hist. eccl. V 25. Arcadius und Honorius wurde sie nicht nur wegen des eigenen, sondern auch wegen des Glaubens des Vaters zuteil (Ambr. obit. Theod. 2; Oros. hist.

stische Prinzip. Gebete konnten Gott aber von überall her erreichen, und so war es von Theodosius' Flehen am Frigidus kein weiter Weg mehr zum Gebet seines Enkels gegen die Hunnen – in Konstantinopel, Hunderte von Kilometern entfernt von den Legionen.¹⁸ Schon in Ambrosius' Leichenrede auf Theodosius hatten die militärischen Taten des Kaisers kaum eine Rolle gespielt, obwohl sie reichlich vorhanden waren und ihr Preis traditionell Gegenstand des Panegyricus auf den Herrscher gewesen war.¹⁹ Theodosius II. aber mußte lediglich eine Armee schicken und auf Gott vertrauen: Schon bald wurden im kleinasiatischen Umland der Stadt Engel gesichtet, die den römischen Sieg ankündigten – die Moral der Stadt wie der Truppen an der Front erhielt einen kräftigen Schub.²⁰

Dieser Bezug auf Gott lief letztlich auf eine Immunisierung des Kaisertums von den Erwartungen der Untertanen heraus. Aber das blieb Theorie, ein Geltungsanspruch, den vielleicht der ein oder andere Kaiser durchsetzen wollte,

VII 36,3; Soz. VIII 1,4; Severian von Gabala in WENGER [1952], 48). Honorius: Oros. hist. VII 37,11.17; 42,15 f.; Soz. IX 11,1; 16,1. Theodosius II.: ACO I 1,1 p. 43 f. (Kyrill von Alexandria); Socr. VII 42,3 f.; 43,7; Soz. IX 1,2; 3,3; 5,3; 16,3 f.; Theod. hist. eccl. V 36,3 f.; 37,3.10 (zu den Synoptikern P. BROWN, *Power and Persuasion in Late Antiquity*, Madison, Wi., 1992, 134–136; H. LEPPIN, *Von Constantin dem Großen zu Theodosius II.*, Göttingen 1996, 135–137, 207). Zenon: Zach. Rhet. hist. eccl. V 7. Anastasios: Priscian. Anast. 38–40; 98–111. Justinian: Paul. Sil. Soph. 300–310. Maurikios: Evagr. hist. VI 1.

18 Socr. VII 43; Theod. hist. eccl. V 37,3 f. (zum historischen Kontext B. CROKE, *Evidence for the Hun Invasion of Thrace in A.D. 422*, GRBS 18 [1977], 349 f., 355–358). Ähnlich bewirkte Theodosius' Gebet 425 die Gefangennahme des Kaisers Johannes (Socr. VII 22,19–23,10). Früheren Generationen war diese Idee noch unbekannt gewesen: Bei Ambrosius (392) verhindert Valentinian II. die Invasion Galliens und ermöglicht den Erfolg Italiens gegen angreifende Barbaren, obwohl er gar nicht vor Ort ist. Aber nicht seine Gebete bewirken das, sondern die Scheu der Feinde vor der Hoheit des Kaisers, der sich durch Mäßigung und friedliche Gelassenheit auszeichnet. Zwar verdankt er diese Anerkennung der Gnade Gottes, aber nur in dem allgemeinen Sinn, in dem jeder Christ auf Gottes Beistand angewiesen ist (Ambr. obit. Valent. 4; 68). Die persönliche Bindung zwischen Herrscher und Himmel, die sich im erfolgreichen Flehen Theodosius' um militärischen Erfolg äußert, fehlt bei Valentinian noch. Synesios (398/99) hält Arcadius sogar das Beispiel von dessen kampfproben Vater vor, um ihn zu ähnlicher Leistung auf dem Schlachtfeld zu bewegen (regn. 4,6–5,5 [4c-5c]; s. auch 13 [12b-14b]). Zur Verbindung von Frömmigkeit und Sieghaftigkeit vgl. auch D. M. OLSTER, *The Politics of Usurpation in the Seventh Century*, Amsterdam 1993, 154 f.

19 Man lese nur Pacatus' Theodosiuspanegyricus von 389 (Paneg. II): 5,2–4 (Taten des älteren Theodosius); 8 (Taten vor der Thronbesteigung); 22 (Siege über Barbaren, Einschüchterung der Perser); 32–36 (Krieg gegen Maximus). Vgl. ERNESTI (1998), 330 f., und allgemein M. MAUSE, *Die Darstellung des Kaisers in der lateinischen Panegyrik*, Stuttgart 1994, 183–204. Allgemein zum beschriebenen Ideologiembruch S. DIEFENBACH, *Frömmigkeit und Kaiserakzeptanz im frühen Byzanz*, Saeculum 47 (1996), 58–60.

20 Socr. VII 18,15–18; 20,1. S. auch Theod. hist. eccl. V 37,5–9.

der aber immer unerfüllt blieb. Zu einem guten Teil lag dies an den Niederungen der menschlichen Realität, die Absolutheitsansprüche meist ganz gut beschränkt. Statt in unangefochtenen Sphären der sakralen Weltordnung zu schweben, hatte der Kaiser sich oft mit höchst irdischem Konfliktaustrag und Interessenausgleich zu beschäftigen. Sein Anspruch, einen besonderen Auftrag Gottes zu haben, wurde zwar allseits anerkannt, aber er übersetzte sich keineswegs in einen unbedingten Gehorsam. Der Kaiser mochte, ja: mußte es für richtig halten, bei Gelegenheit jede Rücksicht fahren zu lassen, wenn er dies für die bessere Regierung des ihm von Gott anvertrauten Reiches als unumgänglich ansah. Diesem Wissen um die eigene bessere Einsicht – die nicht zur Kompromißbereitschaft beiträgt – stand eine gewisse Intransigenz von seiten der Interaktionspartner gegenüber. Die kaiserliche Allmacht hinderten nämlich die Eigeninteressen der verschiedenen soziopolitischen Gruppen des Reiches, die sowohl untereinander als auch mit denen des Kaisers in Konflikt geraten konnten, sowie ein trivialer Umstand: Dank der Allzuständigkeit des Kaisers betrafen die meisten Regierungshandlungen derart profane Geschäfte, daß sie selbst in einem christlichen oder besser: gerade in einem christlichen Imperium nicht als Ausfluß des göttlichen Willens gelten konnten.²¹ Die sakrale Legitimierung des Urhebers ließ sich nicht in eine sakrale Legitimierung jeder seiner Taten umsetzen. Auch deswegen blieb dieser auf die Akzeptanz seiner Untertanen angewiesen.

Der Kaiser befand sich also in einem Dilemma: Wollte er seinem hohen Anspruch auf die irdische Stellvertretung Gottes gerecht werden, so mußte er massiv in diese irdischen Angelegenheiten eingreifen. Diese als parteiisch empfundenen Handlungen – Aktionen wie Reaktionen – führten wiederum zu Gegensätzen und Auseinandersetzungen, welche die Majestät des Kaisers beschädigten. Eine Lösung des Widerspruchs war unmöglich. Die Welt ist eben nicht für Stellvertreter Gottes gemacht.

Aber auch im sakralen Anspruch selbst lag schon seine Beschränkung. Steffen Diefenbach hat mit Recht auf die Kehrseite der Nahbeziehung zu dem einen Gott hingewiesen: „Der Kaiser ist nach wie vor der Kritik und der Gefahr des Akzeptanzentzugs ausgesetzt; zwar nicht mehr als planender Urheber von Handlungen [...] wohl aber in der Umsetzung der von Gott gegebenen Direktiven und im Erfolgsgrad seiner Bemühungen, Gott als Vorbild nachzuahmen.“²² Mißerfolge und Niederlagen, welche die Allgemeinheit betrafen, konnten als Störung des Verhältnisses zwischen Kaiser und Gott interpretiert werden. Einem solchen Kaiser schuldete man nicht mehr unbedingt Unterstützung. Mit anderen Worten: Die Beziehung des Kaisers zu Gott mochte eine

21 Anders MARTIN (1997), 56.

22 DIEFENBACH (1996), 40. Im folgenden konzentriert DIEFENBACH sich dann freilich mehr auf die Herrschaftsideologie als auf die Herrschaftspraxis.

exklusive sein, aber sie war keine mystische, den Augen der übrigen Sterblichen entzogene. Vielmehr war prinzipiell jeder Mensch in der Lage, über den Stand der göttlichen Gnade für den Kaiser zu urteilen, wenn er nur mit wachen Augen um sich blickte. Die Forschung hat gelegentlich irgendwelche 'verfassungsge-mäßen' Rechte des Volkes ausfindig gemacht, die Mitsprache verbürgt hätten.²³ Aber nicht in diesen Phantombefugnissen, sondern in dem offenbaren Verlust der himmlischen Protektion lag die letzte Rechtfertigung für Widerstand, Aufruhr und Usurpation, und das oft gar nicht in einem ideologischen, sondern in einem sehr konkreten Sinne.²⁴

Bei aller Sakralisierung des Kaisertums konnte der einzelne Throninhaber sich nicht auf eine übermenschliche Stufe erheben, die seine Person der Kritik seiner Untertanen entzogen hätte. Vielleicht auch deswegen blieb es nicht bei der Überhöhung allein. Die Sakralisierung ging mit einer weltlichen Distanzierung einher, die bis zu einem gewissen Grade zwangsläufig, in diesem Ausmaß aber sicher nicht selbstverständlich und daher politisch gewollt war. Seit dem dritten Jahrhundert entwickelte sich ein elaboriertes Hofzeremoniell, dessen Mittelpunkt kaum mehr Ähnlichkeit mit dem Princeps der frühen Kaiserzeit zu haben schien.

Die Entrückung des Kaisers und die Legende vom zeremoniellen Korsett

Selbst die vornehmsten Untertanen begrüßten den Kaiser mit einem Kniefall, andächtige Stille herrschte um ihn, Vorhänge im Thronsaal entzogen ihn den Blicken Unwürdiger, mit verhüllten Händen faßten die Diener Gegenstände an,

23 Etwa TREITINGER (1938), 18; CH. GIZEWSKI, Zur Normativität und Struktur der Verfassungsverhältnisse in der späteren römischen Kaiserzeit, München 1988, 180, 209; A. A. ČEKALOVA, Der Nika-Aufstand, in: F. Winkelmann (Hrsg.), Volk und Herrschaft im frühen Byzanz, Berlin 1991, 13. Wenn der *Dialog über politische Wissenschaft* im 6. Jahrhundert feststellt, der Herrscher empfangen seine Würde als von Gott gegebene und von den Bürgern angetragene (Dial. scient. pol. V 17: *παρὰ θεοῦ τε δεδομένην καὶ τῶν πολιτῶν δέξοιτο προσφερομένην*; ähnlich 45), so ist dies mehr die krude Frucht neoplatonischen Antiquarismus' als der Ausdruck zeitgenössischer politischer Überzeugungen. Ähnlich schätzt den *Dialog* G. DAGRON, *Empereur et prêtre*, Paris 1996, 35 f., ein, positiver urteilt BECK (1975), 390 f.

24 Vgl. schon die Überlegungen von W. ENSSLIN, Der Kaiser in der Spätantike, HZ 177 (1954), 464 f., KARAYANNOPULOS (1975), 253–256, der freilich verfassungsrechtlichen Schemata noch stark verbunden ist, und MARTIN (1984), 131; (1987), 197–199; (1997), 51 f.

mit denen er in Berührung gekommen war.²⁵ Das Protokoll war ein ‘byzantinisches’. Der Prozeß der Entrückung wird bestätigt durch die Kritik an ihm. Quellen des vierten und fünften Jahrhunderts sprechen vom *princeps clausus*, der, ob aus freiem Entschluß um der eigenen Erhabenheit willen oder abgeschottet von seiner übermächtigen Umgebung, jedenfalls isoliert in seinem Palast sitzt, die Welt nicht kennt und den Manipulationen übelwollender ‘Freunde’ und Eunuchen ausgeliefert ist.²⁶ Constantius III., von Honorius 421 zum Augustus erhoben, konnte sich als Freund von Festen und Scherzen nur schwer an seine neue Stellung gewöhnen. Obwohl er als langjähriger Heermeister das Hofleben gut kannte, beklagte er die zeremonielle Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit und seines Benehmens.²⁷ Ruhe und gemessene Haltung hatten freilich schon seit jeher zum antiken Tugendkanon gezählt, auch und gerade für einen Kaiser.²⁸ Neu schien nur die – durchaus dazu passende – äußere Distanzierung zu sein. Die Forschung ist sich weitgehend darin einig, daß die Abschließung des Herrschers ein wesentliches Kennzeichen spätantiker Staatlichkeit war: Der Kaiser war zum ‘unbewegten Beweger’ geworden.²⁹

Dieses Urteil geht meiner Meinung nach zu weit. Der Prozeß der Distanzierung ist unbestreitbar, aber sein Ausmaß und seine Konsequenzen werden überschätzt. Dies ist zuallererst ein Problem der Quellen, und zwar sowohl ihrer

25 Vgl. A. ALFÖLDI, Die monarchische Repräsentation im römischen Kaiserreiche, Darmstadt 1970², 25–118; TREITINGER (1938), 49–123; F. KOLB, Herrscherideologie in der Spätantike, Berlin 2001, 38–46, 83 f., 113–125.

26 Pacatus verunglimpfte 389, in seinem Panegyricus auf Theodosius I., diejenigen kaiserlichen Vorgänger, die sich, fern vom Tageslicht, in einer Ecke des Palastes verkrochen „wie in einem abgeschiedenen Vestalinnenschrein“ (Paneg. II 21,3: *eos intra repositum Palatinae aedis inclusos tamquam aliquod Vestale secretum*). Sulpicius Alexander zeichnet ein düsteres Bild vom *clausus Valentinianus* (II.), der bei seinen Großen, die allesamt Arbogast gehorchen, keinen Gehorsam findet (bei Greg. Tur. Franc. II 9 [p. 54 f.]). Knapper Sidon. carm. V 354–363: *ex illo multum periit, quia principe clauso, / quisquis erat, miseri diversis partibus orbis / vastari sollemne fuit* (358–360). Am ausführlichsten urteilt die *Historia Augusta*: Alex. 66; Gord. 25,1–4; Aurelian. 43,1–4.

27 Olymp. frg. 33; s. auch frg. 23. Zum Kontext vgl. etwa J. M. O’FLYNN, Generalissimos of the Western Roman Empire, Edmonton 1983, 69.

28 Zu dieser Anforderung vgl. etwa CAMERON (1976d), 192 (mit Belegen).

29 So MARTIN (1984), 127: „Es drängt sich hier fast das philosophische Bild vom unbewegten Beweger auf.“ Vgl. zum Beispiel auch J. A. STRAUB, Vom Herrscherideal in der Spätantike, Stuttgart 1939, 206 f.; ENSSLIN (1954), 453–456, 467 f.; H.-G. BECK, Senat und Volk von Konstantinopel, München 1966, 22; K. HOPKINS, The Political Power of Eunuchs, in: ders., *Conquerors and Slaves*, Cambridge u. a. 1978, 187: „Absolute power is correlated with absolute isolation“; K. L. NOETHLICH, Strukturen und Funktionen des spätantiken Kaiserhofes, in: A. Winterling (Hrsg.), *Comitatus*, Berlin 1998, 40–42; A. DEMANDT, Die Spätantike, München 2007², 261–263. Eine bemerkenswerte Ausnahme ist H. ELTON, Imperial Politics at the Court of Theodosius II, in: A. Cain / N. Lenski (Hrsgg.), *The Power of Religion in Late Antiquity*, Farnham u. a. 2009, 135–137: „he was not cocooned there [sc. in his apartments]“ (135).

Zeitstellung als auch ihrer Intention. Denn die Hauptzeugen für ein alles dominierendes Hofzeremoniell sind zum einen nachantik, mittelalterlich, zum anderen ist ihr Interesse nicht ein historisches, sondern ein normatives.

Ohne Quellen gibt es keine Forschung, aber manchmal verdeckt ihre Eigenart den Blick auf die Dinge eher, als daß sie ihn freigibt. Dies gilt besonders für die großen byzantinischen Sammelbücher und liturgischen Ordnungen, das *Zeremonienbuch* aus dem zehnten Jahrhundert, das *Synaxarion der Kirche Konstantinopels* aus dem neunten Jahrhundert und das *Typikon der Großen Kirche* aus dem späten neunten und dem zehnten Jahrhundert.³⁰ Diese Quellen prägen unser Bild vom öffentlichen Leben in Konstantinopel, ja überhaupt unsere Vorstellung von 'Byzanz'. Aber bei allem Sammeleifer der Kompilatoren und bei allem Traditionalismus der Zeremonien stammen diese Quellen doch aus der mittelbyzantinischen Zeit: Sie sind um mindestens 250 Jahre jünger als die letzten Ereignisse des Untersuchungszeitraums, und in diese 250 Jahre fällt das siebente Jahrhundert, in dem sich das Reich innerlich wie äußerlich wandelte und die Antike endgültig zum Mittelalter wurde. Es ist schlechterdings nicht vorstellbar, daß die öffentlichen Zeremonien sich über einen solchen Zeitraum und über einen solchen Umbruch hinweg nicht erheblich wandelten.³¹ Konstantin VII. Porphyrogennetos räumte das in seinen Vorbemerkungen zum *Zeremonienbuch* ohne weiteres ein, und gerade deshalb stieß er das Werk überhaupt an: Das überkommene Wissen sollte nicht dem Vergessen anheimfallen. Da das *Zeremonienbuch* unsere Hauptquelle für Zeremonien ist, an denen der Kaiser mitwirkte, ist sein Charakter hier von besonderem Belang. Das Buch stellt keine Momentaufnahme der zeremoniellen Welt Mitte des zehnten Jahrhunderts dar. Es ist vielmehr ein Sammelsurium von schriftlichen und mündlichen Überlieferungen, aus unterschiedlichen Zeitstufen, mit aktuellen und obsoleten Riten, gemischt aus generalisierenden Schilderungen wiederholter Abläufe und aus Beschreibungen des historischen Einzelfalls. Für die Kompilation wurde all dies recht lieblos zusammengestellt und nicht immer in nachvollziehbarer Logik aneinandergereiht. Daß die Niederschrift sich über

30 *Synaxarion*: H. DELEHAYE, *Le synaxaire de Sirmond*, AB 14 (1895), 396–403, 407–421. *Typikon*: MATEOS (1962) I, X–XIX; V. GRUMEL, *Le Typicon de la Grande Église d'après le manuscrit de Sainte-Croix*, AB 85 (1967), 45–57.

31 B. CROKE, *Count Marcellinus and his Chronicle*, Oxford 2001, 118, 122–124, argumentiert, daß die Mehrzahl der Prozessionen des 10. Jahrhunderts ihren Ursprung vor 500 habe und demnach bereits damals „the essential structure and content of the Byzantine liturgical year with ever-present ceremonial and processions through the streets of Constantinople“ (123) etabliert gewesen seien. Den Wandel von Zeremonien läßt er dabei völlig außer acht. Sein Ansatz führt CROKE, *Reinventing Constantinople: Theodosius I's Imprint on the Imperial City*, in: S. McGill / C. Sogno / E. Watts (Hrsgg.), *From the Tetrarchs to the Theodosians*, Cambridge 2010, 250–252, zu bedenklichen Schlüssen schon für die Zeit Theodosius' I., über mehr als ein halbes Jahrtausend hinweg.

mehrere Phasen erstreckte, half der inneren Ausgewogenheit nicht. So weit, so gut. Interesse an früheren Zuständen und mangelnde Formung sind ideale Quellenbedingungen für den Historiker, der über ältere Epochen arbeitet. Aber man darf sich nicht täuschen lassen: Konstantin VII. verfolgte keine primär antiquarischen Interessen, sondern aktuelle politische: Er ließ alles sammeln, was nützlich war oder sich später als nützlich erweisen könnte – zur souveräneren Prachtentfaltung seines eigenen und des Hofes seiner Nachfolger. Je älter das aufgefundene Material war, desto weiter war es von den Verhältnissen des zehnten Jahrhunderts entfernt, desto unbrauchbarer mußte es also sein. Die spätantiken Zustände waren kaum mehr relevant. Außerdem ließ Konstantin durchaus eine gewisse Ordnung in das *Zeremonienbuch* bringen und den Stoff besser lesbar machen. Wir müssen also mit Bearbeitungen des Materials in unterschiedlichem Maße rechnen. Das stellt keinen Widerspruch zum wenig anziehenden Eindruck dar, den das Ergebnis macht. Schließlich war das *Zeremonienbuch* nicht als Sofalektüre gedacht, sondern als Handbuch für den Zeremonienmeister des zehnten Jahrhunderts.³²

Insgesamt bedeutet das: Im *Zeremonienbuch* bezeugte Rituale können nicht einfach für die Spätantike vorausgesetzt werden, nicht in ihrer Existenz und schon gar nicht in ihrem Ablauf.³³ Methodisch zulässig ist nur die explizite Bezeugung: Nur dann dürfen wir Zeremonien als spätantik betrachten, wenn

32 Const. Porph. caerim. I praef. (p. 3–5 Reiske); II praef. (p. 516 f. Reiske). Allgemein zum Charakter der Zeremonien M. McCORMICK, *Analyzing Imperial Ceremonies*, JÖByz 35 (1985), 1–20. Zum *Zeremonienbuch* vgl. A. MOFFATT, *The Master of Ceremonies* Bottom Drawer, ByzSlav 56 (1995), 377–388; CAMERON (1987), 110–136: „the protocols in Constantine VII's book are different in scale but not in kind from the practice of the late antique period, and it was then, not later, that the ideological union of empire and church was formulated, both in political theory and in visual terms. [...] However, while the roots of Byzantine ritual belong in the Roman empire, that prescribed by Constantine VII is undoubtedly more stylised and more complex“ (126 f.). Wie sich Zeremonien wandelten, läßt sich gut am Vergleich des Empfangs persischer Gesandter durch Justinian (caerim. I 89 f. [p. 398–410 Reiske]) mit den entsprechenden Usancen während des 10. Jahrhunderts (etwa caerim. II 15 [p. 566–598 Reiske]) ablesen. Kaiserliche Distanz und wohl auch die Regelungsdichte nahmen zu. Vgl. dazu F. TINNEFELD, *Ceremonies for Foreign Ambassadors at the Court of Byzantium and their Political Background*, ByzF 19 (1993), 193–207; F. A. BAUER, *Potentieller Besitz*, in: ders. (Hrsg.), *Visualisierungen von Herrschaft*, Istanbul 2006, 148–151, 154–162.

33 Zu den verschiedenen Zeitstufen (und den Schwierigkeiten, sie zu identifizieren) vgl. J. B. BURY, *The Ceremonial Book of Constantine Porphyrogennetos*, EHR 22 (1907), 209–227, 417–439; F. DÖLGER, *Rez. G. Ostrogorsky / E. Stein, Die Krönungsordnungen des Zeremonienbuches*, ByzZ 36 (1936), 145–157; A. MOFFATT, *Variations in Byzantine Imperial Ceremonial: the De Ceremoniis of Constantine Porphyrogennetos*, ByzF 24 (1997), 220–222. Ablehnend gegenüber dem Schluß vom 10. Jahrhundert auf die Spätantike äußerte sich schon E. HERRMANN-OTTO, *Der Kaiser und die Gesellschaft des spätromischen Reiches im Spiegel des Zeremoniells*, in: P. Kneissl / V. Losemann (Hrsgg.), *Imperium Romanum*, Stuttgart 1998, 353 Anm. 15.

zeitgenössische Quellen sie erwähnen oder spätere sie historisch in der Spätantike verankern. Bloße ahistorische Beschreibungen von Setting und Prozedere genügen nicht.³⁴ Was diese anderen Quellen betrifft, so meine ich weniger die Geschichtsschreiber im klassischen Stil, wie Zosimos, Prokop oder Theophylakt, denn sie interessieren sich nur am Rande für derlei Realien. Entscheidend sind die Chronisten, die solche Routineereignisse aus Konstantinopel gern berichten – freilich auch nur dann, wenn etwas Ungewöhnliches bei ihnen geschah – und sie historisch einordnen: Malalas etwa oder die *Osterchronik* und Theophanes Confessor.

Ich habe erwähnt, daß das *Zeremonienbuch* auch über konkrete Ereignisse berichtet. Diese Abschnitte nehmen bedeutend weniger Raum ein als die allgemeinen Ablaufvorschriften, aber immerhin. Ein guter Teil von ihnen stammt aus dem fünften und sechsten Jahrhundert, und das wird schon dadurch beglaubigt, daß das *Zeremonienbuch* Petros Patrikios, Magister officiorum unter Justinian, als Quelle angibt.³⁵ Sonst werden kaum einmal Namen genannt. Vielleicht sahen die Kompilatoren angesichts des Alters des Materials einen Anlaß zur Authentifizierung, oder sie waren von der Ehrwürdigkeit der Quelle so beeindruckt, daß sie die Herkunft ihres Funds dem Benutzer nicht vorenthalten wollten.³⁶ Wie auch immer, die Namensnennung kann als Indiz dafür gelten, daß derart alter Bestand ungewöhnlich für das *Zeremonienbuch* ist. Das bestätigt die oben aus allgemeinen Erwägungen gemachte Feststellung, daß sich aus ihm nicht viel für die Zeremonien des vierten bis sechsten Jahrhunderts gewinnen läßt.

-
- 34 Noch deutlicher als bei der Lektüre der Quellen wird dies bei der Durchsicht einschlägiger Zusammenstellungen: Der wertvolle Überblick von R. JANIN, *Les processions religieuses à Byzance*, REByz 24 (1966), 69–88, über knapp 80 Prozessionen läßt höchstens in einem Dutzend Fällen Rückschlüsse auf die Verhältnisse der Spätantike zu. Zum chronologischen Problem kommt der Umstand, daß die im *Zeremonienbuch* geschilderten Rituale durchaus nicht immer praktisch umgesetzt wurden (vgl. A. BERGER, *Imperial and Ecclesiastical Processions in Constantinople*, in: N. Necipoğlu [Hrsg.], *Byzantine Constantinople*, Leiden u. a. 2001, 79 f.).
- 35 Const. Porph. caerim. I 84 f. (p. 386, 388 Reiske). Die Autornennung gilt zwar nur Kapitel 84 und 85, aber die Forschung folgt heute einhellig der Annahme REISKES (1830), XVIIIf., daß auch die folgenden Kapitel bis 95 (p. 433 Reiske) auf ihm fußen. Sie beinhalten die Einsetzung von Amtsträgern, die Empfänge von Gesandten aus dem Westteil des Reiches wie aus Persien, schließlich die Krönungsberichte, auf die ich gleich kommen werde.
- 36 Nur zwei weitere Quellen werden genannt: Philotheos' *Kletorologion* von 899, eine Rangordnung für die kaiserliche Tafel, die nicht exzerpiert, sondern in vollem Umfang aufgenommen wurde, also deshalb der Erwähnung wert war (Const. Porph. caerim. II 52 f. [p. 702–791 Reiske]), sowie ein angeblich auf Epiphianos von Salamis und damit das 4. Jahrhundert zurückgehendes Bischofsverzeichnis, das aber schlicht deshalb berücksichtigt und bezeichnet wurde, weil es sich im Anhang des *Kletorologions* befand (II 54 [p. 791–798 Reiske] = Not. episc. Const. p. 203–213).

Zurück zu Petros Patrikios. Er liefert vor allem ‘Krönungsberichte’. Der Begriff hat sich eingebürgert, auch wenn nicht immer gekrönt wurde. Allgemeiner gesprochen handelt es sich um Beschreibungen formaler Herrschaftsantritte: Leon I. 457, Leon II. 473, Anastasios 491, Justin I. 518, Justinian 527. Natürlich gab es Ähnlichkeiten zwischen den einzelnen Szenen, vor allem aber fallen die Unterschiede ins Auge: Ort, Aufgaben der Mitwirkenden, zeremonielle Details, all das konnte sich ändern und änderte sich auch. Auf Einzelheiten werde ich im nächsten Kapitel zu sprechen kommen, wenn ich mehr zum Herrschaftsübergang in Konstantinopel sage. Hier ist zunächst nur wichtig, daß Petros ein Protokoll, das für alle Proklamationen gegolten hätte, nicht geben konnte, weil es schlicht nicht existierte. Die Varianzen waren dafür einfach zu groß. Ein König von Frankreich wurde noch im 19. Jahrhundert nach einem mittelalterlichen Protokoll gekrönt, denn dieses und vor allem seine exakte Befolgung sollten dem neuen Herrscher die nötige Beglaubigung verschaffen. Dieser Traditionalismus wirkte auch in Konstantinopel, die Herrscherproklamation war ein besonders konservatives Ritual. Entscheidende Veränderungen wurden nur selten vorgenommen. Aber vorgenommen wurden sie. Die Form der Proklamation wurde letztlich immer den politischen Umständen angepaßt, in Konstantinopel wurde anders als in Reims gekrönt. Eine ‘Erstarrung der Rituale’, die man ja gerne mit Byzanz verbindet, existierte zumindest im fünften und sechsten Jahrhundert nicht.³⁷

Verifizieren läßt sich das eben Gesagte ausgerechnet an einer normativen Ablaufvorschrift. Es handelt sich um die einzige im wesentlichen spätantike, die das *Zeremonienbuch* enthält. An den Bericht von der Ausrufung Leons I. am Hebdomon, dem vor der Stadt gelegenen Proklamationsort für die Kaiser des Ostens, schließen die Kompilatoren den Einzug in Konstantinopel an, werden dabei aber plötzlich allgemein: Der Name des Kaisers fällt weg, das Präsens dominiert, Alternativen werden erläutert. Anhand einiger Anachronismen, die in eine frühere Zeit deuten, hat Victor Tiftixoglu wahrscheinlich gemacht, daß dieses Zeremoniell ursprünglich für Honorius’ Augustusproklamation 393 gestaltet wurde. Danach kann es aber höchstens noch zweimal vollzogen worden sein, 450 für Markian und 457 eben für Leon. Als Theodosius II. nämlich 402 im Alter von neun Monaten am Hebdomon zum Kaiser ausgerufen wurde, wird er danach kaum in die Stadt geritten sein; bis zu dem Zeitpunkt zu warten, an dem er es konnte, sah der Hof offenbar keinen Grund. Später aber wurden, bis zur Zeit Phokas’, die Kaiser in Konstantinopel akklamiert, ein Einzug war nicht

37 Vgl. ähnlich DAGRON (1996), 79 f., 90–92, 99 f.: „Le cérémonial ne fait que relayer l’événement, mettant chaque fois l’accent sur le processus qui conduit du pouvoir de fait à la légitimité impériale et donnant ainsi à chaque proclamation sa tonalité propre“ (100).

mehr notwendig.³⁸ Die Vorschrift erlangte also niemals einen derartigen Grad an Verbindlichkeit, daß man sie nicht ignoriert und schließlich gänzlich fallengelassen hätte, als der Bedarf dafür entstand. Im Lichte dessen läßt es sich zwar nicht beweisen, aber es ist doch wahrscheinlich, daß auch Leon in Teilen von ihr abwich: Eher machte er am Goldenen Tor Station, als daß er es beim Durchtritt schlicht ignorierte, wie es das Protokoll, konzipiert vor dem Torbau, wollte. Und genau so, als Materialsammlung, aus der nach politischem Nutzen das Passende ausgewählt werden konnte, verstanden noch die Kompilatoren des zehnten Jahrhunderts das *Zeremonienbuch*. In der Überleitung zum nächsten Krönungsbericht schreiben sie: „Wir hielten es für notwendig, auch die Ausrufungen anderer Kaiser kurz darzustellen, damit, wenn die Zeit kommt – was Gott lange verhüten möge! –, ein jeder das Passende und ihm Zusagende auswählen kann.“³⁹ Wohlfahrt des Reiches und Heil des Kaisers hingen in keiner Weise von der exakten Befolgung ritueller Vorschriften ab.⁴⁰

38 Const. Porph. caerim. I 91 (p. 412–417 Reiske). Vgl. V. TIFITXOGLU, Die Helenianai nebst einigen anderen Besitzungen im Vorfeld des frühen Konstantinopel, in: H.-G. Beck (Hrsg.), Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels, München 1973, 79–83, 88. Den allgemeinen Charakter des Abschnitts hat schon REISKE (1830), 416, gesehen: „Quae iam sequuntur, non amplius Leonis M. inaugurationem in specie spectant, sed typum tradunt inaugurationis Imperatorum omnium generalem.“ Vgl. auch DAGRON (1996), 81–83; TREITINGER (1938), 10 Anm. 9; R.-J. LILIE, Die Krönungsprotokolle des Zeremonienbuchs und die Krönung Kaiser Leons I., in: Ch.-F. Collatz / J. Dummer / J. Kollesch / M.-L. Werlitz (Hrsgg.), Dissertatiunculæ criticae, Würzburg 1998, 405 f.; F. A. BAUER, Urban Space and Ritual: Constantinople in Late Antiquity, in: J. R. Brandt / O. Steen (Hrsgg.), Imperial Art as Christian Art – Christian Art as Imperial Art, Roma 2001, 40–44.

39 Const. Porph. caerim. I 91 (p. 417 Reiske): ἀναγκαῖον δὲ ἐνομίσαμεν καὶ ἐτέρων βασιλέων ἀναγορεύσεις ἐν ἐπιτόμῳ γράψαι, ἵνα ἕκαστος τὸ εὐτακτότερον καὶ ἀρέσκον αὐτῷ, καιροῦ γινομένου (ὅπερ βραδέως ὁ Θεὸς ποιήσει), ἐπιλέξῃται. Vgl. McCORMICK (1985), 2, 6, 8, 12.

40 Auch der Text selbst war keineswegs sakrosankt: Nicht anders als die historischen Berichte enthält die Vorschrift spätere Elemente (etwa eine fußfällige Proskynese), die zwischen dem 5. und dem 10. Jahrhundert eingefügt worden sind. Vgl. auch TIFITXOGLU (1973), 114 Anm. 209. LILIE (1998), 396 f., 406–408, hat mit Recht davor gewarnt, Petros' Schilderungen als getreue Augenzeugenberichte zu nehmen: Abgesehen von Justinians Krönung schrieb er über Proklamationen, die sich wenigstens 10 bis 70 Jahre früher ereignet hatten. Zumindest für die früheren davon mußte er schriftliche Quellen benutzen, die wahrscheinlich gemäß den Wünschen des damals regierenden Kaisers niedergeschrieben worden waren. Er selbst formte das Material nach der Agenda seiner eigenen Zeit, und das Ergebnis wurde von den Kompilatoren des 10. Jahrhunderts erneut überarbeitet. Festes Vertrauen in diese Zusammenstellung aus verschiedenen Schichten und von verschiedenen Händen ist also nicht geboten. Anders K. TRAMPE-DACH, Kaiserwechsel und Krönungsritual im Konstantinopel des 5. bis 6. Jahrhunderts, in: M. Steinicke / S. Weinfurter (Hrsgg.), Investitur- und Krönungsrituale, Köln u. a. 2005, 278 Anm. 8.

Aus dem *Zeremonienbuch* wird also deutlich, daß auch in Konstantinopel die Menschen keineswegs an den unsichtbaren Fäden eines unerbittlichen Protokolls hingen. Freilich ließe sich gegen eine allzu weitgehend erscheinende Relativierung einwenden: Gerade wenn ein Zeremoniell kleinteilig und ausgeklügelt ist, sind Abweichungen in der Lebenswirklichkeit unvermeidbar. Die Änderungen betreffen nur Details, sie stellen notwendige Anpassungen an eine gewandelte Umwelt dar und wahren gerade dadurch den Sinn der Zeremonie. Allerdings, die Verhältnisse waren so flexibel, daß sie nicht nur eine gewisse Variabilität zuließen, sondern auch eine offene und wesentliche Manipulation des Protokolls erlaubten, ohne daß das – und das ist entscheidend – Widerwillen erregte.

Ein Beispiel: Im *Leben des Porphyrios* wird ausführlich vom Kampf des Bischofs gegen die Heiden in Gaza erzählt.⁴¹ Auf dessen persönliche Bitten hin drängte die Kaiserin Eudoxia im Jahre 401 ihren Mann, die dortigen Tempel niederzureißen. Als Arcadius ablehnte, griff Eudoxia zu einem Trick: Sie hatte dem Kaiser gerade seinen ersten Sohn geboren, den zukünftigen Theodosius II. Die Taufe stand an, und sie bat Porphyrios und seine Begleiter, sich vor der Großen Kirche aufzustellen und die Prozession abzuwarten, die nach dem

41 Zu den Ereignissen in Gaza zuletzt J. HAHN, *Gewalt und religiöser Konflikt*, Berlin 2004, 202–215. Das *Leben des Porphyrios* liegt in einer griechischen und in einer georgischen Fassung vor, die beide auf ein syrisches Original zurückgehen (PEETERS [1941], 69–95, 97–99); es existieren einige signifikante Unterschiede, die für den hier interessierenden Abschnitt jedoch keine größere Relevanz besitzen. An der Historizität der Schrift wurde immer wieder gezweifelt, weil wir über die in ihr geschilderten Ereignisse und überhaupt über Porphyrios kaum Nachrichten aus anderen Quellen haben. Der Bischof wurde daher als fiktiv, seine Biographie als ‘historischer Roman’ betrachtet. Die Darstellung fügt sich aber so hervorragend in den historischen Kontext ein (etwa in der Zeichnung der Kaiserin Eudoxia), der Autor zeigt sich so wohlinformiert über die Verhältnisse in Gaza wie über die am Hof, der Verzicht auf dogmatische Polemik, die seit Nestorios und Chalkedon den religiösen Diskurs dominierte, ist so auffallend, daß es sich schon um eine Meisterfälschung handeln müßte. Die meisten der durchaus vorhandenen Irrtümer hat der Autor entweder absichtlich begangen oder sie beweisen keine Fälschung. Ein paar Anachronismen weisen auf eine spätere Bearbeitung hin (man bedenke, daß uns nur Übersetzungen vorliegen), aber sie begründen keine Zweifel an der Geschichtlichkeit von Porphyrios’ Aufenthalt in Konstantinopel. Für die Echtheit (mit späterer Überarbeitung) Z. RUBIN, *Porphyrios of Gaza and the Conflict between Christianity and Paganism in Southern Palestine*, in: A. Kofsky / G. G. Stroumsa (Hrsgg.), *Sharing the Sacred*, Jerusalem 1998, 31–66 (52–55 zur Chronologie der Konstantinopelreise); GRÉGOIRE / KUGENER (1930), VII-LXXXIX (mit Überblick über die ältere Forschung); HAHN, 203 Anm. 57, 204 Anm. 62; dagegen etwa PEETERS, 95–97; T. D. BARNES, *The Baptism of Theodosius II*, in: E. A. Livingstone (Hrsg.), *Studia Patristica*, Bd. 19, Leuven 1989, 8–12; J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, *Barbarians and Bishops*, Oxford 1990, 199 f. Vgl. auch J. W. CHILDERS, *The Georgian Life of Porphyry of Gaza*, in: M. F. Wiles / E. J. Yarnold (Hrsgg.), *Studia Patristica*, Bd. 35, Leuven 2001, 374–384.

Gottesdienst in den Palast zurückzog. Dem Höfling, der das Baby ins Freie trug, sollten sie ihre Petition in die Hand drücken. Dieser, von Eudoxia eingeweiht, nahm sie, gebot Schweigen, entfaltete das Papier, legte seine Hand unter den Kopf des kleinen Theodosius und ließ ihn zustimmend nicken. Damit auch keinem die Bedeutung des Moments entging, rief er: „Seine Majestät hat befohlen, daß die Bittschrift bewilligt wird.“ Die Zuschauer waren begeistert, fielen vor Arcadius auf den Boden und priesen ihn, da es ihm vergönnt sei, die Herrschaft seines Sohnes miterleben zu dürfen. Dieser war stolz, an eine Ablehnung dachte er nicht.⁴² Der korrekte Ablauf der Zeremonie galt allen Beteiligten wenig. Daß die Petition nicht nur entgegengenommen, sondern sofort behandelt wurde, durchbrach das Protokoll; die heimliche Vorbereitung der ‘spontanen’ Aktion ist Beweis genug. Hinzu kommt die offensichtliche Täuschung. Zumindest den Nächststehenden konnte nicht entgehen, daß Theodosius’ Träger dem Willen seines Schützlings nachhalf. Aber gerade diese Personen müssen als erste in Jubel ausgebrochen sein. Wo der moderne Zuschauer Lug und Trug entdecken würde, sahen die Konstantinopolitaner einen Fingerzeig Gottes. Ihre Disposition ging also dahin – und Eudoxia rechnete darauf –, unvorhergesehene Abweichungen vom Protokoll positiv zu konnotieren, solange sie sich nur irgendwie mit höherem symbolischem Gehalt aufladen ließen.

Der Fortgang der Angelegenheit zeigt dies noch deutlicher: Über den Inhalt der Petition war nicht gesprochen worden, niemand außer den Eingeweihten wußte Bescheid. Daher bestand immer noch das Risiko, daß die Bittschrift ‘verschwand’. Daher bat Eudoxia ihren Mann später, im Palast, aber keineswegs unter vier Augen, das Schreiben verlesen zu lassen. Es besteht kein Grund, Arcadius für rührend naiv zu halten. In dem Moment, als er hörte, daß es sich ausgerechnet um ein Anliegen handelte, das er eben erst abschlägig beschieden hatte, muß ihm klargeworden sein, daß die ergreifende Szene vor der Großen Kirche nicht ohne seine Frau zustande gekommen war. Nun wäre der Augenblick dagewesen, sich über die Manipulation des Zeremoniells und seines eigenen Willens tüchtig aufzuregen. Aber Arcadius zeigte sich zwar nicht sonderlich erbaut von dem, was er hörte, doch er gab nach, unter Eudoxias wiederholten Hinweisen auf den frommen Charakter der Angelegenheit und, immer noch, weil es sich eben um den ersten Befehl seines Sohnes handelte.⁴³ Arcadius machte gute Miene zum bösen Spiel, zum einen sicher deshalb, weil ein Rückzieher einen üblen Eindruck gemacht hätte; Vertreter aller Akzeptanzgruppen waren anwesend gewesen, und der Kaiser konnte schlecht sagen, daß alles auf die Schliche seiner Ehefrau zurückging. Zum andern, weil Arca-

42 Vita Porph. 33–48: ἐκέλευσεν τὸ κράτος αὐτῶν γενέσθαι τὰ ἐν τῇ ἱκεσίᾳ (48).

43 Vita Porph. 49. In der georgischen Version überwiegt nach der Verlesung des Briefes Arcadius’ Freude, in der griechischen, der ich folge, ist er weniger enthusiastisch.

dius gar kein böses Spiel erkannte. Statt in Eudoxia eine Intrigantin zu sehen, betrachtete er sie wohl eher als Ausführende des göttlichen Willens.

In dieser Rolle sah sich auf jeden Fall Eudoxia selbst. Sie war nicht der kühle Mastermind, der die Schwächen seiner Mitmenschen durchschaute, aber nicht teilte. Das *Leben des Porphyrios* schreibt ihr wiederholt eine Motivierung für ihre Tat zu, die nach dem Gesagten nicht unglaublich ist: Als Porphyrios nach Konstantinopel kam, war die Kaiserin hochschwanger und hoffte, nach drei Töchtern, endlich auf einen Sohn und Thronfolger. Porphyrios war im Vorfeld von einem Heiligen Mann auf diese Situation und deren rechte Nutzung hingewiesen worden. Im Vertrauen auf dessen Autorität stellte er Eudoxia als himmlische Gegenleistung für einen Erfolg seiner Mission nicht nur den Sohn, sondern auch dessen Herrschaft in Aussicht, eine Herrschaft, die sie selbst miterleben werde. Elektrisiert von dieser Chance, bat sie um die Gebete von Porphyrios' Delegation, und als Theodosius geboren war, setzte sie alles daran, ihren Teil der Vereinbarung einzuhalten oder, um es nicht zu schönede auszudrücken, den Willen Gottes zu vollstrecken. Daß das Gottesgeschenk Theodosius eine Schlüsselrolle spielte, stellte also keineswegs einen Zufall dar. Seine Mitwirkung war vielmehr unverzichtbar, denn in ihr erfüllte sich Porphyrios' Verheißung vollständig: Eudoxia erlebte mit dessen erstem 'Befehl' den Beginn seiner Herrschaft mit.⁴⁴

Gott ist stets in den Angelegenheiten der Menschen wirksam – Porphyrios' Reise nach Konstantinopel lehrt viel über dieses heute fremde Konzept. Sie lehrt aber auch, daß die Aufrechterhaltung eines strikten Zeremoniells keine besondere Größe auf dem Weg zum Heil darstellte. Eudoxia 'manipulierte' das Protokoll nicht in dem Sinne, wie wir heute den Begriff verstehen. Nichtsdestotrotz veränderte ihr Eingreifen den Ablauf wesentlich. Allerdings bedeutet das nun nicht, daß es auf einen störungsfreien Ablauf gar nicht angekommen wäre, daß ein halb souveränes, halb desinteressiertes Laissez-faire die beliebige Intervention in öffentliche Handlungen tolerierte. Gerade religiöses oder religiös konnotiertes Zeremoniell – und dazu gehörte eine Prozession von der Kirche zum Palast – durfte nicht ohne weiteres unterbrochen werden, konnte dies doch als Mißachtung Gottes ausgelegt werden. Den ersten Befehl des kleinen Theodosius machte aber einerseits die religiöse Gebundenheit von Eudoxias Motivation plausibel (vor ihr selbst und später vor Arcadius), andererseits das öffentliche Bitten von Bischöfen und Geistlichen (vor den Zu-

44 Vita Porph. 36; 42–44; 48 f. (emphatischer im Georgischen); 52. In der griechischen Version spricht Porphyrios von vielen Jahren, während derer Eudoxia die Herrschaft ihres Sohnes genießen werde. Die georgische Fassung läßt die Zeitbestimmung lieber weg: Eudoxia starb bereits 404, als Theodosius gerade drei Jahre alt war. Vgl. PEETERS (1941), 75. Zur Einbettung menschlichen Handelns in religiöse Erklärungsmuster vgl. auch L. BROTTIER, L'impératrice Eudoxie et ses enfants, RSR 70 (1996), 326–329.

schauern). Die pedantische Verrichtung immer gleicher Handlungen stellte nie einen überragenden Wert dar, dessen Verletzung schon um seiner selbst willen den Bestand der Gesellschaft gefährdete. Ein gewisser Spielraum für Devianzen war stets vorhanden, und ich werde im Kapitel über das Volk zeigen, daß er im nichtreligiösen Zeremoniell noch erheblich größeren Umfang aufweisen konnte.

Die Porphyriosepisode zeichnet von der öffentlichen Interaktion zwischen Kaiser und Akzeptanzgruppen ein ganz anderes Bild als das *Zeremonienbuch*. Arcadius lebte keineswegs in einer unsichtbaren Blase, immer einem unerbittlichen Reglement unterworfen und ohne jeden spontanen Austausch mit seinen Untertanen. Das ist deshalb bemerkenswert, weil gerade dieser Herrscher als Inbegriff des Gegenteils gilt, als menschenscheuer Sonderling, als fremdbeherrschter Schwächling, als *princeps clausus*. Tatsächlich war Arcadius, zusammen mit seinem Bruder Honorius, derjenige Herrscher, der mit dem Reisen und mit dem persönlichen Kommandieren brach und sich statt dessen in Konstantinopel niederließ. Doch heißt das auch, daß er seinen Palast so gut wie nie verließ?

Anscheinend ja, denn schon ein Zeitgenosse, der dem Kaiser selbst begegnet war, erhob genau diese Vorwürfe. Der kyrenische Gesandte Synesios vergleicht in seiner Rede *Vom Königtum*, die in dieser provokativen Form sicher nicht vor Arcadius gehalten wurde, den Kaiser in seinem edelsteingeschmückten Ornat mit einem Pfau; er sieht ihn, ohne Kunde von den Ereignissen der Welt, das abgestumpfte Leben einer Meeresqualle führen, die nur die Erfüllung rudimentärster körperlicher Bedürfnisse kümmert; wie eine Eidechse, die nur für die Wärme der Sonne einmal ihren Schlupfwinkel verläßt, bleibt der Kaiser lieber im Verborgenen, damit er nicht als Mensch von Menschen aufgespürt werde. Zwischen den schönen Bildern macht Synesios treffende Beobachtungen: Der Kaiser verschafft sich Informationen nicht aus erster Hand, sondern ist auf die Zuarbeit seiner Ratgeber angewiesen. Oder, und hier ist Synesios sehr scharfsichtig: Das Zeremoniell – insbesondere das theatralische Gewese um den Herrscher, die Norm sprachloser Scheu und die „barbarische“ Herausstellung aller den Kaiser betreffenden Dinge und Angelegenheiten als heilig – weckt Erwartungen, denen der Herrscher vor seinen Untertanen gar nicht mehr gerecht werden kann. „Phantasie und Wahrheit pflegen nicht zusammenzugehen.“ Aus Furcht vor regelmäßigem, ihn als Menschen entlarvendem Kontakt schließt der Kaiser sich ein, „belagert von sich selbst“. Synesios' Anklage ist natürlich übertrieben (und gerade deswegen eindrucksvoll zu lesen). Doch selbst das in Rechnung gestellt, fällt das Urteil über Arcadius immer noch vernichtend aus.

Aber: Der Punkt ist gar nicht, daß der Kaiser sich jedem Umgang entzieht, sondern dem mit seinen Soldaten.⁴⁵ Synesios' Wunschkaiser lebt nicht in Kon-

45 Synes. regn. 13,1–19,1 (12b–21d): φημὶ γὰρ οὐδὲν οὕτως ἔμπροσθεν ἄλλο χεῖρω ποιῆσαι τὰ Ῥωμαίων, ὥς τὴν περὶ τὸ βασιλικὸν σῶμα σκηνὴν καὶ θεραπείαν, ἣν ὥσπερ ἱερουργ-

stantinopel, sondern im Persien des sechsten Jahrhunderts v. Chr. (wie ein Grieche es sich vorstellt). Sein Fürstenspiegel, der sich aus Homer, Xenophon, Platon, Aristoteles und Dion Chrysostomos nährt, fordert gar nicht den Kontakt zur Bevölkerung Konstantinopels oder zu den Eliten des Reiches – letzteren hat Arcadius durchaus, was Synesios auch einräumt, aber leider ist das die falsche Gesellschaft: Nur das gemeinsame Leben mit den Soldaten stärkt Heer, Land und Kaiser. Synesios entwirft einen archaisch-klassischen Kriegerkönig für eine einfachere Zivilisationsstufe, und dadurch stellt er nicht nur eine unrealistische Norm für Arcadius auf, sondern verzerrt dessen tatsächliches Leben bis zur Unkenntlichkeit. Synesios kritisiert das Fehlen des Kaisers beim Exerzieren, über das Verhältnis oder Nichtverhältnis zu den Bewohnern der Hauptstadt fällt kein Wort.⁴⁶ In ähnlicher Weise traf die Kritik anderer Quellen am Typ des *princeps clausus* weniger die tatsächlichen Umstände als ein Klischee, das

γούντες ὑμῖν ἐν ἀπορρήτῳ ποιοῦνται, καὶ τὸ βαρβαρικῶς ἐκτεθεῖσθαι τὰ καθ' ὑμᾶς· ὥς οὐ φιλεῖ συγγίνεσθαι φαντασία τε καὶ ἀλήθεια. ἀλλὰ σὺ γε μὴ δυσχεράνης, ὥς τοῦτο γε οὐκ ἔστι σὸν, ἀλλὰ τῶν ἀρξάντων τῆς νόσου καὶ παραδόντων τῇ διαδοχῇ τοῦ χρόνου ζηλούμενον τὸ κακόν. τοιγαροῦν ἡ σεμνότης αὕτη καὶ τὸ δεδιέναι μὴ ἐξανθρωπισθεῖητε σύννητες γενόμενοι θέαμα κατακλείστους ποιεῖ πολιορκουμένους ὑφ' ἐαυτῶν [...] (14,2 f. [14c-d]); ἡξίου φιλοσοφία τὸν βασιλέα θαμὰ ὀμιλεῖν στρατιώταις, ἀλλὰ μὴ θαλαμεύεσθαι (19,1 [21c]). Zur Datierung – 399 oder eher 398 – und zum Anlaß der Rede T. D. BARNES, Synesius in Constantinople, GRBS 27 (1986), 105–108; CAMERON / LONG (1993), 93, 107–109, 127–142; LIEBESCHUETZ (1990), 106 f.; anders D. ROQUES, Synésios à Constantinople: 399–402, Byzantion 65 (1995), 439; H. BRANDT, Die Rede περὶ βασιλείας des Synesios von Kyrene – ein ungewöhnlicher Fürstenspiegel, in: F. Chausson / É. Wolff (Hrsgg.), *Consuetudinis amor*, Roma 2003, 62 f., 67–69.

- 46 Die einschlägigen Passagen sind vielbehandelt, werden aber gewöhnlich lediglich auf die Realien des Herrscherzeremoniells untersucht (LACOMBRADÉ [1951], 116–120) oder als ernstzunehmender Bestandteil einer für den tagespolitischen Kampf gedachten Streitrede aufgefaßt (so G. ALBERT, *Goten in Konstantinopel*, Paderborn u. a. 1984, 47–54; BARNES [1986], 108 f.; W. HAGL, *Arcadius Apis Imperator*, Stuttgart 1997, 76–79, 92–102; T. SCHMITT, *Die Bekehrung des Synesios von Kyrene*, Leipzig 2001, 286 mit Anm. 142). Vgl. jedoch die Bemerkungen von CAMERON / LONG (1993), 119–121, 137–140: „the speech as a whole amounts to practical, if unrealistic, advice on how Arcadius is to live up to his role as philosophy requires him to“ (119). Interessanterweise entwickelte Claudian zur selben Zeit wie Synesios ein ähnliches Konzept: Honorius solle jeden Krieg als Soldatenkönig führen (Hon. IV cos. 320–352). Freilich fehlt bei Claudian jegliche Kritik an Honorius' jetziger Lebensweise: Die Ideen werden in die Form eines Ratschlags Theodosius' an seinen kleinen Sohn gekleidet, der selbst zum Zeitpunkt des Vortrags erst 13 Jahre zählte; die Erwartung ging also dahin, daß der junge Kaiser dem Ideal durchaus entsprechen würde, nur eben später (A. CAMERON, *Claudian*, Oxford 1970, 381, unterstellt den Zeitgenossen sein eigenes Wissen post eventum, wenn er schreibt: „Thirty-two lines of detailed advice on military matters were likely to be wasted on a thirteen-year-old boy who had never led an army in his life and was destined never to do so.“). Zur Fürstenspiegeltradition, in der Synesios steht, vgl. nur den Fontes-Apparat in TERZAGHIS Ausgabe sowie HAGL, 79–91, LACOMBRADÉ, 47–61, 88–97, und jetzt LAMOUREUX / AUJOLAT (2008), V 56–82.

ebenfalls, freilich in negativer Färbung, auf das Persienbild des klassischen Griechenlands zurückging und unter einem schlechten Herrscher in aktualisierter Form Relevanz erlangen konnte.⁴⁷

Der Reiz der außergewöhnlichen Begebenheit hat uns die Nachricht von einer kleinen Exkursion bewahrt, die Arcadius unternahm. Das Besondere bestand freilich nicht in der Tatsache der Exkursion. Im Staurion, einem Stadtteil am Goldenen Horn, befand sich die Märtyrerkapelle des Heiligen Akakios, wenigstens eineinhalb Kilometer vom Palast entfernt. Das stellte eine gewisse, wenn auch nicht unüberbrückbare Distanz dar. Der Kirchenhistoriker Sokrates erzählt von einem Gebet, das der Kaiser dort verrichtete. Die Kapelle lag im Hof eines stattlichen Mietshauses, und dessen Bewohner drängelten sich zu einem großen Teil erwartungsvoll im Freien, entlang des Durchgangsweges, um den Kaiser und seine Leibwache beim Verlassen der Kapelle aus der Nähe zu sehen. Als diese erschienen und den Ort verließen, fluteten ihnen die restlichen, im Gebäude verbliebenen Menschen nach. Das Mietshaus war in diesem Moment menschenleer – und stürzte in sich zusammen. Die wundersame Rettung wurde der Liebe Gottes für Arcadius zugeschrieben. Die Anekdote illustriert den Glauben an die Kraft der kaiserlichen Frömmigkeit, aber sie sagt nichts über eine Isolierung im Palast.⁴⁸ Die Menschen waren auf den Beinen,

47 Explicit Hist. Aug. Alex. 66,3: [sc. *eunuchi*] *solī principes perdunt, dum eos more gentium aut regum Persarum volunt vivere* [...]; die anderen Stellen o. S. 86 Anm. 26. Auch Tiberius (Suet. Tib. 40; 42,1; 72,1) und Domitian (Plin. paneg. 48,5–49,1; Suet. Dom. 3,1) können als *principes clausi* gelten, in der Variante ‘verschlagener Tyrann’. Vgl. K. F. STROHEKER, *Principes clausus*, in: J. Straub (Hrsg.), *Bonner Historia-Augusta-Colloquium 1968/1969*, Bonn 1970, 277–280; A. CHASTAGNOL, *Autour du thème du princeps clausus*, in: J. Straub (Hrsg.), *Bonner Historia-Augusta-Colloquium 1982/1983*, Bonn 1985, 150; zu den unterschiedlichen Ausprägungen des Motivs insbesondere F. KOLB, *Untersuchungen zur Historia Augusta*, Bonn 1987, 61–67. Wegen seiner Topik gibt das *princeps clausus*-Motiv an sich noch keinen Hinweis auf die (notorisch umstrittene) Datierung der *Historia Augusta*. Sein zweimaliges Auftreten in Verbindung mit Kindkaisern (bei Gordian III. und als Negativfolie bei Alexander Severus) läßt aber an das späte 4. und das 5. Jahrhundert denken (so KOLB, 54 f., 59–61, 86 f.; dagegen jedoch A. LIPPOLD, *Principes pueri – parens principum*, in: W. Dahlheim / W. Schuller / J. von Ungern-Sternberg [Hrsgg.], *Festschrift Robert Werner zu seinem 65. Geburtstag* dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern, Konstanz 1989, 213–220, 224). Freilich ist der Kindkaiser Elagabal kein *princeps clausus*, und umgekehrt geht es Hist. Aug. Aurelian. 43,1–4 nicht um Kinder.

48 Socr. VI 23,1–6; Chron. 1234 p. 136. Beleg für einen Rückzug in den Palast: O. SEECK, *Geschichte des Untergangs der antiken Welt*, Bd. 5, Stuttgart 1913, 545; H. HALFMANN, *Itinera principum*, Stuttgart 1986, 62; M. McCORMICK, *Eternal Victory*, Cambridge u. a. 1990², 122 Anm. 188; C. TIERSCH, *Johannes Chrysostomus in Konstantinopel (398–404)*, Tübingen 2002, 186. G. PRINZING / P. SPECK, *Fünf Lokaltäten in Konstantinopel*, in: H.-G. Beck (Hrsg.), *Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels*, München 1973, 188–196, vermuten eine zweite Akakioskirche im Südwesten der Stadt, unweit der Konstantinischen Mauer, und diese sei es gewesen, die Arcadius besucht habe. Sie wäre vom Palast

weil sie Arcadius aus unmittelbarer Nähe sehen konnten, und, noch wichtiger, weil er ihre Umgebung, ihre Straße, ihr Haus besuchte. Wenn der Bundeskanzler ein Mietshaus in Reinickendorf besichtigt, sorgt das heutzutage für keinen geringeren Auflauf. Deutschlands wichtigsten Politiker aus nächster Nähe zu sehen (auch wenn man ihn schon tausendfach im Fernsehen gesehen hat und, ist man nach Berlin-Mitte gefahren, aus einer gewissen Entfernung auch im Original), dann sein Auftauchen hier, im eigenen Wohnzimmer (fast zumindest) – das lassen sich auch heute nur wenige entgehen. Arcadius kam sicher nicht jeden Tag ins Staurion, aber das läßt nicht den Schluß auf eine geringe Präsenz in der Öffentlichkeit Konstantinopels zu.

Die Belege für Arcadius' Abgeschlossenheit fehlen. Er bewegte sich selbstverständlich in der Öffentlichkeit, die Taufe seines Sohnes war keine Ausnahme. Ein Augenzeuge beschrieb ihn folgendermaßen: „In seinem Äußeren war Arcadius klein, zart, schwach und dunkel im Teint; die Trägheit seines Geistes verrieten seine Worte und seine Augen, schläfrig, mit schweren, kaum zu öffnenden Lidern.“⁴⁹ Der Kirchenhistoriker Philostorgios urteilte als häretischer Eunomianer alles andere als vorurteilslos über den nizänischen Arcadius. Die Charakterisierung lasse ich hier auf sich beruhen, es kommt mir nur auf den ziemlich exakten Eindruck vom Äußeren an. Zweifellos schrieb Philostorgios als Augenzeuge. Wann erhielt er Audienz? Wahrscheinlich nie. Sein abweichendes Bekenntnis und seine bescheidene Herkunft machen es unwahrscheinlich, daß Philostorgios je den Palast betreten durfte. Eher wurde er des Kaisers bei einer anderen Gelegenheit ansichtig, bei einem öffentlichen Anlaß irgendwo in Konstantinopel.⁵⁰

Was Arcadius möglich war, konnten seine Nachfolger, die zumeist den Ruf größerer Handlungsfreude genießen, erst recht tun. Der Kaiser war nicht beherrscht vom Diktat eines Hofprotokolls, er war kein Gefangener seines Palasts. Erst diese Freiheit vom und über das Zeremoniell gestattete ihm, was Voraussetzung für ein Akzeptanzsystem ist: situationsbezogene Interaktion mit den soziopolitischen Gruppen. Da es darum ging, sich die Unterstützung der Untertanen zu verschaffen und zu erhalten, konnte sich der Kaiser bei diesen Begegnungen kaum herrisch, willkürlich und unnahbar verhalten. Der Prinzipat hatte bereits die Verhaltensnorm eines ungezwungenen, jovialen Umgangs eines

einen Kilometer weiter entfernt gewesen. Für meine Beweisführung im Text ändert das nichts.

49 Philost. XI 3: ὁ δὲ Ἀρκάδιος βραχὺς τῷ μεγέθει καὶ λεπτὸς τὴν ἕξιν καὶ ἀδρανὴς τὴν ἰσχύον καὶ τὸ χρώμα μέλας· καὶ τὴν τῆς ψυχῆς νοθεΐαν οἷ τε λόγοι διήγγελλον καὶ τῶν ὀφθαλμῶν ἢ φύσις, ὑπνῆλώς τε καὶ δυσαναφόρως αὐτοῦς δεικνύσα καθελκομένους; ähnlich XI 6.

50 Von Autopsie geht auch BIDEZ (1972), CVIII, in seiner Skizze von Philostorgios' Leben aus. Dieser selbst bezeugt seinen Aufenthalt in Konstantinopel (X 6).

Kaisers mit seinen Römern hervorgebracht. Und er hatte auch einen Begriff dafür geprägt: *civilitas*.⁵¹

Der *civilis princeps* in der Spätantike

Ich beginne mit den Panegyrici des vierten Jahrhunderts. Sie sind eine interessante Quelle, denn in ihnen ist kaum etwas zu finden, was sich nicht mit der Selbstauffassung und der offiziellen Außendarstellung des Kaisers vertrug. Abgesehen davon, daß es immer eine dumme Idee war, sich in öffentlicher Rede oder Schrift kritisch über den regierenden Kaiser zu äußern, spiegelten die Lobreden in besonderer Weise die Geltungsansprüche des Herrschers wider: Entweder wurden die Panegyrici ohnehin vom Hof bestellt, für Regierungsjubiläen oder andere offizielle Anlässe, oder der Redner versuchte sich den Kaiser geneigt zu machen, entweder für sein eigenes Fortkommen oder im Dienst anderer, etwa seiner Gemeinde. In jedem Fall mußte der Redner die Sichtweise des Hofes zugrunde legen. Deshalb erzählen die Panegyrici nicht, wie die Kaiser von ihren Untertanen gesehen wurden, sondern wie sie gesehen werden wollten.⁵²

Diese literarischen Lobreden sind noch weitgehend frei von christlichen Konnotationen, und sie sind allesamt vor dem Untersuchungszeitraum formuliert worden. Aber sie gehören schon in den 'Dominat', in die Zeit nach der zeremoniellen Aufrüstung Diokletians, als die Zurschaustellung der imperialen Allmacht und ihrer Überlegenheit eine Selbstverständlichkeit geworden war. So findet sich in den Panegyrici einiges über die göttliche oder gottähnliche Natur des Kaisers, aber kein Redner zieht daraus den Schluß, daß der Kaiser sich stets

51 Zur *civilitas* im Prinzipat vgl. vor allem A. WALLACE-HADRILL, *Civilis princeps: Between Citizen and King*, JRS 72 (1982), 32–48; S. DIEFENBACH, *Zwischen Liturgie und civilitas*, in: R. Warland (Hrsg.), *Bildlichkeit und Bildorte von Liturgie*, Wiesbaden 2002, 31–34; J. LEHNEN, *Adventus principis*, Frankfurt am Main 1997, 197–207, 217–220, 222–228.

52 MAUSE (1994), 12, 33–58, arbeitet gut das Interesse des Kaisers und Beflissenheit wie Indienstnahme der Redner heraus. Es überrascht daher, daß er trotzdem, gerade in Hinsicht auf die *civilitas*, paränetische Elemente entdeckt, die einen unwilligen Kaiser auf von der Oberschicht gewünschte Normen festlegen sollten (51–54, 231). H.-U. WIEMER, *Libanios und Julian*, München 1995, 134 f., 367–376, zeigt dagegen am Beispiel Libanios', wie intensiv der Redner sich bei der Ausarbeitung um autorisiertes Material bemühte und wie angestrengt er sich um vorherige Abstimmung mit dem Hof bemühte, wenn er ein tatsächliches Anliegen vortragen wollte. WIEMERS nützliche Differenzierung der Panegyrici nach Wirkungsabsicht und Adressaten macht die jeweils unterschiedlich ausgeprägte, aber stets vorhandene Abhängigkeit vom kaiserlichen Willen deutlich. In diesem Sinne hat R. M. ERRINGTON, *Themistios and his Emperors*, Chiron 30 (2000), 861–897, Themistios' Lobreden analysiert. Zum Stand der Forschung zur Panegyrik vgl. J. WIENAND, *Der Kaiser als Sieger*, Berlin 2012, 26–43, bes. 40–42.

in höheren Sphären, fern von seinen Untertanen, aufhalten solle. Sicher, das kam vor, aber es charakterisierte einen schlechten Monarchen. Der gute Kaiser war immer noch *civilis princeps*, er gab sich generell, aber vor allem in der Öffentlichkeit leutselig und offen. Einen Widerspruch zwischen der übermenschlichen, heiligen Natur des Kaisers und seiner Zugänglichkeit sahen die Panegyriker nirgends.⁵³ Das bedeutet aber nichts weniger, als daß der Kaiser, wie einst im Prinzipat, Zugänglichkeit als eine selbstverständliche Verhaltensanforderung akzeptierte, die er nicht permanent, aber doch wenigstens situativ erfüllen sollte.⁵⁴

Dagegen läßt sich einwenden, daß zwischen Absicht und Tat eine tiefe Kluft liegen kann. Richtig, aber warum sortierten die Panegyriker ihren Tugendkatalog dann nicht im Laufe der Zeit neu, wenn der Kaiser gewissen Normen tatsächlich nie oder nur höchst selten entsprach? Interessanterweise zeigt gerade diejenige historische Begebenheit, die am häufigsten als Beleg für die Entrückung des Kaisers herangezogen wird, wie auch in der Wirklichkeit kai-

53 Am deutlichsten ist Paneg. II 47,3, gerichtet an Theodosius I.: *ut crebro civilique progressu non publica tantum opera lustraveris sed privatas quoque aedes divinis vestigiis consecraris, remota custodia militari tutior publici amoris excubiis*. Göttlichkeit/Übermenschlichkeit: Paneg. II 3,2; 4,5; 6,4; 10,1; 18,4; 22,5; 39,4 f.; III 6,4; 14,6; 15,2; 27,1 f.4; 28,4–29,3 (Julian); IV 2,5 f.; 7,4; 13,5; 14,1–16,2; 17,1; 18,4; 19,2; 26,1; 29,1 (Konstantin); Auson. grat. act. 2; 5; 21 f.; 24; 29; 42; 47 f.; 79; 83 (Gratian); Symm. or. I 1; 7; 13 (Valentinian I.); III 11 (Gratian); Merob. pros. frg. 2a,4 f. (Valentinian III.); Sidon. carm. II 10–12; 114 f. (Anthemios); VII 1–8 (Avitus). Weitere Stellen und Analyse bei J. BÉRANGER, *L'expression de la divinité dans les Panégyriques Latins*, MH 27 (1970), 246–253; B. S. RODGERS, *Divine Insinuation in the Panegyrici Latini*, Historia 35 (1986), 69–104; ERNESTI (1998), 337–344. Zugänglichkeit: Paneg. II 21,2–5; III 12,2; 27,3; 28,1–4; 29,5–30,3; IV 5,1–4; 34,4; Auson. grat. act. 64; 67; 71; 77. MAUSE (1994), 140 f., stellt das Vorhandensein beider Wertungskategorien fest, bringt sie aber, anders als die Quellen, in Gegensatz zueinander, wenn er schreibt, die Panegyriker hätten durch dieses Sowohl-als-auch einen „Mittelweg“ beschritten. CH. RÖNNING, *Herrscherpanegyrik unter Trajan und Konstantin*, Tübingen 2007, 266–273, 278 f., hebt dagegen mit Recht hervor, daß gerade die Entrückung des Herrschers der jovialen Geste besondere Durchschlagskraft verlieh – in der panegyrischen Darstellung wie in der Realität.

54 Die *Visio Dorothei* aus der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts wird gern als Beleg für den Rückzug des Kaisers ins Unerreichbare angeführt, so von R. LIM, *Public Disputation, Power, and Social Order in Late Antiquity*, Berkeley u. a. 1995, 180, und TIERSCH (2002), 187 Anm. 19. Tatsächlich stellt das Gedicht, neben Eusebios' *Tricennialienrede* auf Konstantin, den eindrucksvollsten Beleg für die Sakralisierung des christlichen Kaisers dar: Der Gardist Dorotheos wird vom Kaiserpalast in den Himmel versetzt, doch der Hof Gottes ist ganz nach dem Vorbild des irdischen Hofes gestaltet, bis hin zu den Benennungen der Ämter und der Kleidung der Gardien. Doch das heißt nicht, daß der Herrscher unerreichbar für Dorotheos ist. Obwohl auch im Himmel nur ein Torwächter, ist Dorotheos fast ständig im Kontakt mit Christus, und wenigstens dreimal erscheint er zur Audienz beim Gottvater, zweimal davon aus eigenem Antrieb und ohne auf Hindernisse zu stoßen (v. 91–95; 182–195; 305–325).

serliche Distanz und Volksnähe problemlos zusammengingen. Es handelt sich um den Rombesuch Constantius' II. im Jahr 357, erzählt von dem Nicht-panegyriker Ammianus Marcellinus. Der schildert maliziös, wie der Kaiser auf dem Triumphwagen einzog, ohne nach rechts oder links zu schauen, ohne jede menschliche Regung wie ein ordinäres Niesen, starr wie eine Statue, wenn man davon absieht, daß er sich beim Durchfahren von Bögen unnötigerweise ein wenig beugte – als ob die Würde seiner Stellung sich in entsprechendem Körperbau niedergeschlagen hätte. Ammianus erzählt aber ebenso davon, wie Constantius den Senat besuchte, wie er eine öffentliche Rede hielt, wie er bei den Spielen die (nicht allzu respektlosen) Scherze des Volkes gelassen hinnahm, wie er die Wettkämpfe andauern ließ, anstatt sie wie sonst nach Gutdünken zu beenden, wie er die Bauten Roms nicht anders als ein einfacher Tourist anstaunte. Recht ähnlich verhielten sich später Theodosius I. und Honorius bei ihren Besuchen.⁵⁵

Die demonstrative Jovialität schreibt die Forschung einem 'republikanischen' Romprotokoll, einem besonderen Respekt für das Zentrum des Imperiums zu. Das bedeutet, die Kaiser hätten sich andernorts nicht so verhalten.⁵⁶ Dann wäre aber zu erwarten, daß die Quellen die Ungewöhnlichkeit des kaiserlichen Verhaltens in Rom betonen würden. Ammianus findet den Kontrast zwischen Constantius' Einzug und seiner späteren Zugänglichkeit aber nicht weiter bemerkenswert, gleiches gilt für andere Rombesuche. Der Kaiser konnte sich offenbar binnen kurzer Zeit und gegenüber demselben Personenkreis in sehr unterschiedlich erscheinender Weise verhalten. Die Aufmerksamkeit, welche die Quellen kaiserlichen Romvisiten im vierten und frühen fünften Jahrhundert zuwenden, wurde nicht durch das außergewöhnliche Benehmen der

55 Amm. XVI 10,1–17,20; s. auch Symm. rel. 3,7. Theodosius I.: Paneg. II 47,3; Claud. Hon. VI cos. 53–76. Honorius: Claud. Hon. VI cos. 1–10; 543–660. Einen Überblick über Rombesuche des 4. Jahrhunderts gibt T. D. BARNES, *Constans and Gratian in Rome*, HSPh 79 (1975), 330. Constantius war, jedenfalls nach eigener Einschätzung, stets darum bemüht, wie ein *civilis princeps* zu wirken (Amm. XV 1,3).

56 So STRAUB (1939), 175–196; CAMERON (1970), 382–389; R. KLEIN, *Der Rombesuch des Kaisers Konstantius II im Jahre 357*, *Athenaeum* 67 (1979), 98, 105 f.; S. DÖPP, *Zeitgeschichte in Dichtungen Claudians*, Wiesbaden 1980, 237; J. MATTHEWS, *The Roman Empire of Ammianus*, Baltimore 1989, 234–237; McCORMICK (1990), 87–89. Anders dagegen LEPPIN (2003), 145. Vgl. ferner DIEFENBACH (2002), 34 f.; R. BEHRWALD, *Die Stadt als Museum?*, Berlin 2009, 78–86. LEHNEN (1997), 209–214, 220 f., schließt sich zunächst der vorherrschenden Meinung an, vermutet aber dann doch, daß sich auch in anderen Städten die Kaiser leutselig gezeigt hätten, allerdings nur die, die man nicht, wie Constantius, „dem byzantinischen Herrschertypus zurechnen“ (221) muß. McCORMACK (1972), 736 Anm. 96, unterscheidet zwischen dem Verhalten beim zeremoniellen Einzug und der Informalität außerhalb des Protokolls. Doch damit unterschätzt sie die Zwänge für das Verhalten eines Kaisers. Constantius konnte sich nicht einfach entspannen, sein Benehmen war auch nach dem Einzug von Intentionalität geprägt und entsprach den Erwartungen der Öffentlichkeit. Das Zeremoniell war nicht außer Kraft.

Besucher, sondern durch den fast morbiden Reiz erweckt, den die Begegnung zwischen der nominellen Hauptstadt, ihren Institutionen und Bewohnern mit einem Herrscher ausübte, der die Wiege des Reiches zum ersten Mal in seinem Leben sah. Tatsächlich berichten die Quellen nichts davon, daß in anderen Städten die Respektsbekundungen ähnlich ausführlich ausfielen. Doch der Besuch anderer, 'normaler' Städte fand eben weit weniger Interesse in der Überlieferung, zum anderen bemühten sich die Kaiser natürlich nicht so intensiv, wiederum weil andere Orte eben kein Rom waren. Das heißt aber nicht, daß die Kaiser anderswo nur die eine Seite ihres Benehmens zeigten und die andere völlig unterschlugen. Die Protokollabteilung inszenierte die Entrückung des einziehenden Kaisers sicher weniger elaboriert, und ebenso verwendete sie nicht ganz so viel Sorgfalt auf volksnahe Termine. Statt schroffer Kontraste existierten also fließende Übergänge. In keiner dieser Städte aber konnte ein Kaiser mit mehr Grund 'römisches' Benehmen an den Tag legen als in Konstantinopel, dem neuen Rom.

Ist das Bild vom entrückten, unendlich entfernten Kaiser also falsch? Sicher nicht für die überwältigende Mehrzahl der Bewohner des Reiches, diejenigen nämlich, die nach 395 keinen Kaiser mehr in ihrer Stadt ankommen oder durch ihre Provinz ziehen sahen und die ihrerseits nie in ihrem Leben nach Konstantinopel kamen. Für sie war der Kaiser zweifellos kaum weniger weit weg als Gott selbst. Imposante Bilder und Statuen der Kaiser, die deren universale Anwesenheit bezeugen sollten, werden dieses Gefühl eher verstärkt als vermindert haben.⁵⁷

Auch für die Hauptstadt ist es nicht falsch, die Konstantinopolitaner tolerierten nicht nur, sondern erwarteten eine gewisse Abgehobenheit von ihrem Herrscher. Das war aber nicht mal im Rom der frühen Kaiserzeit anders gewesen. Auch von Augustus und Vespasian hatten nicht alle allzeit leutseliges Verhalten verlangt, nicht jeder Ausweis der Distanz war gleich als unverzeihliche Arroganz aufgefaßt worden. Gegenüber den Soldaten hatte sich ein Princeps höchst selten *civiliter* verhalten, schon öfter, aber durchaus nicht immer gegenüber dem Volk, am häufigsten gegenüber den Eliten. Nur der

57 Für diesen Eindruck s. Proc. Anast. 1; 29, in dessen Emphase sich nicht nur die panegyrische Pflicht spiegelt, sondern auch die Bedeutung, welche die Ankunft eines Kaiserbildes für eine Provinzstadt wie Gaza besaß. Ähnlich wurde das Bild Justins II. 565 oder 566 in der Thebais aufgenommen, wie ein Preisgedicht Dioskoros' von Aphrodito zeigt (vgl. L. S. B. MACCOULL, Dioscorus of Aphrodito, Berkeley u. a. 1988, 72–75). Zum Fehlen des Kaisers in den Provinzen und den Versuchen, die Lücke zu kaschieren, vgl. MARTIN (1984), 128 f.; DENS., Spätantike und Völkerwanderung, München 1995³, 101 f.; DENS. (1997), 59; MACCORMACK (1981), 67–73; ZUCKERMAN (2002), 248–252; ANDO (2000), 228–235, 250–253. Das Material zum Aussenden der Kaiserbilder ist gesammelt bei H. KRUSE, Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im römischen Reiche, Paderborn 1934, 34–50.

besondere Aggregatzustand der Augusteischen Monarchie als *res publica restituta* hatte die Jovialität als Verhaltensform so wichtig gemacht, gegenüber dem Volk (wegen der Erinnerung an die Wahlen und an die alten Freiheitsrechte), vor allem aber gegenüber den Senatoren (wegen des Gleichheitsideals der Oligarchie).⁵⁸ Die Fassade der Republik hatte aber schon unter Augustus' Nachfolgern gebröckelt, und die Forderung, als Erster unter Gleichen zu agieren, hatte über das nächste Jahrhundert ihren normativen Charakter verloren. Die Umstände der Geburt des Prinzipats hatten eine außergewöhnliche Betonung der *civilitas* erfordert. Je älter und je selbstverständlicher die römische Monarchie wurde, desto schwächer wurde der Geltungsanspruch dieser Verhaltensform.

Das heißt jedoch nicht, daß er erloschen wäre, nicht einmal unter den Soldatenkaisern des dritten Jahrhunderts. Eine Autokratie bedarf stets eines gewissen Elements an Interaktion mit den Untertanen, ansonsten wird der Herrscher isoliert und ein Spielball seiner Umgebung. Deshalb hielten auch die Kaiser des vierten Jahrhunderts, Soldatenherrscher im Grunde auch sie, an der *civilitas* fest, Theodosius I. demonstrierte seine Zugänglichkeit bei fast jeder Gelegenheit.⁵⁹ Noch wichtiger wurde die *civilitas*, als sich in Konstantinopel ein Akzeptanzsystem ausbildete, ähnlich dem in Rom. Die räumliche Enge und die dauernde Nähe zu den Untertanen machten Leutseligkeit wieder sehr wertvoll. Nicht so wertvoll wie im Prinzipat, denn weder mußten Senatoren als Gleichgestellte behandelt noch der Königstitel gescheut werden. Aber unverzichtbar gegenüber allen Untertanen, wollte der Kaiser sich ihre Anhänglichkeit und ihren Respekt bewahren. Natürlich agierte der Kaiser nicht mehr genauso wie ein stadtrömischer *Princeps*. Die Entrückung des Kaisertums war an den Konstantinopolitanern nicht spurlos vorübergegangen, ihre Erwartungen und ihre Grenzen waren andere. Doch keinesfalls konnte der Kaiser sich hinter Palastmauern verstecken und auf Interaktion schlicht verzichten. Er mochte viel mehr Freiheit zur Entfaltung und Repräsentation seines sakralen Herrschertums haben. Aber das bedeutete nicht, daß gelegentliche Leutseligkeit nicht ebenfalls geschätzt wurde, ja noch mehr als im Prinzipat, eben weil sie seltener geworden war. Der joviale Gestus mußte die Ehrfurcht vor dem entrückten Herrscher keineswegs unterminieren, die Kombination zweier verschiedener Rollen konnte tatsächlich zum Erfolg führen, so wie ihn Constantius II. in Rom erfahren hatte. Allein, auf den richtigen Ton, die passende Dosierung kam es an, und die waren nicht in jeder Situation von jedem Kaiser ohne weiteres zu

58 Zum angemessenen Verhalten gegenüber Volk und Senatoren vgl. M. JEHNE, Augustus in der Sänfte, in: G. Melville (Hrsg.), Das Sichtbare und das Unsichtbare der Macht, Köln u. a. 2005, 283–291.

59 Paneg. II 21,2,5–22,1; 47,3; Rufin. hist. XI 19; [Aur. Vict.] epit. 48,9; Claud. Hon. VI cos. 53–76; Zos. IV 27,1. Vgl. LEPPIN (2003), 55, 121, 144 f., 232.

finden. Klar ist nur, daß es für ihn auch in Konstantinopel alles andere als einfach war, sich die notwendige Akzeptanz zu bewahren.

Justinian und die Notwendigkeit der *civilitas*

Ich habe mich bisher auf das vierte und das frühe fünfte Jahrhundert konzentriert. Damals, so ließe sich einwenden, mag es sich mit der Zugänglichkeit und der gelegentlichen Jovialität ja so verhalten haben. Später aber sei es zu erheblichen Verschärfungen gekommen und der Kaiser immer mehr vom Protokoll gefesselt worden.⁶⁰ Von einem Akzeptanzsystem könnte für diese spätere Zeit dann keine Rede mehr sein. Doch der Verdacht ist unbegründet. Noch im sechsten Jahrhundert konnte der Kaiser durchaus *civilis* sein. Prokop stellt in einer Mischung aus Verwunderung und Abscheu fest, daß bei Hofe recht mühelos Audienz zu erlangen war: „Justinian fiel alles leicht, weniger weil er einfach zufriedenzustellen war, sondern weil er, wie gesagt, nur sehr selten schlief und für alle Menschen ohne weiteres zugänglich war. Den Leuten, selbst völlig unbekannten und unbedeutenden, stand es weitgehend frei, vor diesen Tyrannen nicht nur zu kommen, sondern auch, sich mit ihm zu unterhalten und insgeheim mit ihm zusammenzutreffen.“⁶¹ Machten sie aus Unwissenheit oder Nervosität Fehler, sah der Kaiser darüber hinweg: „[...] er gab sich leicht zugänglich und freundlich gegenüber denen, die mit ihm zusammentrafen. Kein Mensch wurde vom Zutritt zu ihm ausgeschlossen, er wurde nicht einmal mit denen jemals ärgerlich, die vor ihm standen oder sprachen, ohne das Zeremoniell einzuhalten.“⁶² Prokop schreibt aus der Perspektive der Eliten, und so sind seine Äußerungen nicht so zu verstehen, daß zu Justinians Zeiten jeder Müller bei Hofe auftauchen konnte. Später präzisiert er: „Früher kamen nur wenige in den Palast, und selbst die mit Mühe, seit aber diese [sc. Justinian und Theodora] die Herrschaft angetreten hatten, hielten sich die Amtsträger und alle übrigen ununterbrochen im Palast auf.“ Vor Justinian nämlich, erklärt Prokop, konnten die Magistrate nach eigenem Ermessen entscheiden, und zwar in gerechter und

60 In diesem Sinne etwa MACCORMACK (1981), 83. Doch wenigstens die panegyrische Norm war noch im frühen 6. Jahrhundert unverändert: Proc. Anast. 22 rühmt an Anastasios Zugänglichkeit und Freundlichkeit.

61 Proc. arc. 15,11 f.: τῷ μὲν οὖν Ἰουστινιανῷ ἅπαντα πράσσειν ῥάδιον ἦν, οὐχ ὅσον τῷ τῆς διανοίας εὐκόλῳ, ἀλλ' ὅτι καὶ ἄνθρωπος ἦν ἐπὶ πλείστον, ὥσπερ εἴρηται, καὶ εὐπρόσοδος πάντων μάλιστα. πολλὴ γὰρ ἀνθρώποις ἐξουσία ἐγένετο, καίτοι ἀδόξοις τε καὶ ἀφανέσι παντάπασιν οὖσιν, οὐχ ὅτι ἐντυχεῖν τῷ τυράννῳ τούτῳ, ἀλλὰ καὶ κοινολογεῖσθαι καὶ ἐξ ἀπορρήτων.

62 Proc. arc. 13,1: [...] εὐπρόσιτον δὲ παρεῖχεν αὐτὸν καὶ πρῶον τοῖς ἐντυγχάνουσιν, οὐδενὶ τε τῶν πάντων ἀποκεκλείσθαι τῆς εἰς αὐτὸν εἰσόδου συνέβαινεν, ἀλλὰ καὶ τοῖς οὐκ ἐν κόσμῳ παρ' αὐτῷ ἐστῶσιν ἢ φεγγομένοις οὐδεπώποτε χαλεπῶς ἔσχεν. S. auch Proc. aed. I 11,25.

gesetzeskonformer Weise, nun aber zog das kaiserliche Paar alles an sich, und zwar zum Ruin der Untertanen, was diese wiederum dazu brachte, am Hof vorzusprechen. Die Gerichtshöfe standen weitgehend leer, im Palast drängten sich die Massen.⁶³

Wer ist mit den ‘Amtsträgern und allen übrigen’ gemeint? Offenbar handelte es sich um Mitglieder der Oberschichten, die früher nicht regelmäßig bei Hof erschienen waren: Magistrate der mittleren Hierarchieebene, aus Konstantinopel wie aus den Provinzen, sowie munizipale Eliten und Senatoren niederen Ranges, die sonst fern der Hauptstadt weilten. Die Letztgenannten besaßen das Recht auf Zugang ohnehin, nur nahmen sie es jetzt auch wahr. Der Besucherandrang war eine Folge von Justinians persönlichem Regiment, das nicht auf Delegierung an die Minister, sondern auf eigene Erledigung setzte. Das brachte eine Vervielfachung der sozialen Kontakte mit sich. Anfangs mochte Justinian lediglich seine Amtsträger herbeizitiert haben, aber sobald sich erst herumgesprochen hatte, daß er für so ziemlich alles ein offenes Ohr hatte, riß der Strom in den Palast kaum mehr ab. Im spätrömischen Reich mit seinem immer noch kleinen Verwaltungsapparat war es schon schwierig, Zugang zu mittleren Chargen zu erhalten. Was konnte da wertvoller sein als eine Entscheidung des Kaisers selbst, die endloses Gezerre auf unteren Ebenen schlagartig beendete?⁶⁴ Selbst hohe Reisekosten – falls man aus einer entfernten Gegend kam – wirkten weniger abschreckend, wenn die Audienz beim Kaiser sicher und ein positiver Entscheid möglich erschien.⁶⁵ So dürfte Justinian viel Zeit damit verbracht haben, die Einbestellten, Ratsuchenden und Bittsteller zu

63 Proc. arc. 30,27–30: καὶ τὰ πρότερα μὲν ὀλίγοι τε καὶ μόλις ἐν βασιλείοις ἐγίνοντο, ἐξ ὅτου δὲ οὗτοι τὴν βασιλείαν παρέλαβον, ἄρχοντες ὁμοῦ καὶ <οἱ> λοιποὶ ξύμπαντες ἐν Παλατίῳ ἐνδελεχέστατα διατριβὴν εἶχον (27). Zu Justinians Eingriffen in die Justiz s. auch ebd. 14,3–23 (äußerst polemisch).

64 Zum Problem des Zugangs zu Kaiser und Amtsträgern vgl. KELLY (2004), 114 f., 120–129.

65 Zwar gab Justinian vernünftigerweise vor, daß Rechtsstreitigkeiten in der Provinz entschieden werden sollten, aber er sah sich selbst als Appellationsinstanz vor, falls eine Partei sich ungerecht behandelt sah (was bei Prozessen bekanntlich oft vorkommt); lediglich ein Brief des örtlichen Bischofs war auf die Reise mitzunehmen (Novell. Iust. 86,1.3 f. [539]). Die Attraktivität von Justinians Hof illustrieren die drei Reisen, welche die führenden Bürger der unbedeutenden ägyptischen Stadt Aphrodito zwischen 540 und 551 unternahmen. Sie erhofften sich Hilfe in einer Steuerangelegenheit, und tatsächlich erlangten sie, neben einer Audienz bei Theodora, zwei kaiserliche Reskripte und wenigstens ein Treffen mit dem Kaiser. Zu den Ereignissen vgl. C. ZUCKERMAN, Les deux Dioscore d'Aphrodite ou les limites de la pétition, in: D. Feissel / J. Gasco (Hrsgg.), La pétition à Byzance, Paris 2004, 75–92, bes. 80–82. Die Justinianische Herrschaftspraxis scheint Agapet widerzuspiegeln, wenn er von Justinians Freundlichkeit gegenüber Bittstellern (8; 52) und seiner peinlichen Sorge um alles spricht: ἀριστα διοικήσεις τὴν ἀγαθὴν σου βασιλείαν, εἰ πάντα σπουδάζεις ἐφορᾶν καὶ μηδὲν ἀνέχη παρορᾶν (26). Ein weiteres Beispiel für Bittsteller bei Justinian: vita Sym. iun. 72.

versorgen.⁶⁶ Als er einmal niemanden empfing (wegen starker Kopfschmerzen), konnte man sich dieses ungewöhnliche Verhalten in der Stadt nur damit erklären, daß er gestorben sei.⁶⁷

An Prokops Schwarzweißmalerei und an seinen Verabsolutierungen kann, ja muß man zweifeln, etwa wenn er andeutet, daß der Kaiser alle Prozesse persönlich an sich gezogen habe.⁶⁸ Aber so viel scheint doch richtig, daß Justinian weniger den Politikertyp des Generalisten verkörperte als den des Detailkrämers, der sich um alles am liebsten selbst kümmert. Eine solche Arbeitshaltung bei Spitzenpolitikern bringt einige Probleme mit sich, damals wie heute:

- Die übergangenen Instanzen in der administrativen Hierarchie entwickeln Ressentiments gegen den Politiker.
- Das Privileg des unmittelbaren Zugangs zur Hierarchiespitze wird durch seine Ausweitung entwertet, was ebenfalls zu Ressentiments bei denjenigen führt, die es bislang allein innehatten.
- Die Arbeits- und Zeitbelastung für den Politiker erhöht sich erheblich.
- Entscheidungen orientieren sich stärker an sachfremden Kriterien, weil der Politiker die Orts- und Detailkenntnis der eigentlich zuständigen Instanzen nicht wettmachen kann.
- Der Politiker kann nicht alle an ihn herangetragenen Erwartungen erfüllen, notwendigerweise kommt es zu Enttäuschungen.

Je nach Gesellschaftsstruktur und historischer Situation sind diese Probleme mehr oder weniger virulent. Die ersten beiden Punkte gehörten in Konstantinopel eng zusammen, da der an zweiter Stelle genannte Personenkreis im wesentlichen auch den zunächst genannten umfaßte. Tatsächlich mußte Justinian zeit seiner Regierung mit einem ungewöhnlich hohen Grad an Elitenentfremdung leben, was ja schon Prokops Bündelung aller erdenklichen Vorwürfe in der

66 Eine andere Sprache scheinen auf den ersten Blick Justinians wiederholte Versuche zu sprechen, den Zustrom von Bischöfen zu beschränken; diese sollten ihre Gemeinden nicht im Stich lassen. Doch einmal läßt sich auch hier eine Tendenz zu größerer Zugänglichkeit erkennen: Machte Justinian 528 eine Bischofsreise an den Hof noch von seiner eigenen Erlaubnis abhängig (Cod. Iust. I 3,42,1 f.), so genügte bald darauf die Genehmigung des Metropolitens oder Patriarchen (Novell. Iust. 6,3 [535]; 86,8 [539]; 123,9 [546]). Entscheidend aber ist: Den Empfang von Boten der Bischöfe, also seine persönliche Befassung mit den anhängigen Problemen, sagte Justinian schon 528 zu. Zur Heranziehung von Bischöfen für die Verwaltung durch Justinian vgl. knapp C. RAPP, *Holy Bishops in Late Antiquity*, Berkeley 2005, 277.

67 Theoph. Conf. a. m. 6053 (p. 234).

68 Justinian agierte vor allem in Berufungsverfahren (s. o. Anm. 65 und Ioann. Lyd. mag. II 15,1 f.) – aber immerhin. Der Kaiser hob ab und zu sein persönliches Richten hervor: Cod. Iust. I 14,12 pr. (529); Novell. Iust. 88 praef. (539): *δίκης ἑναγχοῦ ἀκροωμένων ἡμῶν* (τοῦτο ὅπερ ἐπὶ τῶν βασιλείων δημοσίᾳ καθήμενοι πολλαίς πράττομεν) [...]; ferner 66 praef. (538); 91 praef. (539); 98 praef. (539); 108 praef. (541).

Geheimgeschichte dokumentiert. Der Kaiser erfüllte seine Rolle nicht nach den Erwartungen, er schien launisch. Festes Zeremoniell und Routine geben Sicherheit im Umgang mit dem Herrscher. Unberechenbarkeit eines Autokraten sorgt unweigerlich für ein Klima der Angst. Die Entfremdung vom Kaiser schlug sich, fast konsequent, in mehreren Verschwörungen und in der Unterstützung einzelner Senatoren für die beinahe erfolgreiche Usurpation von Hypatios nieder.⁶⁹ Da die zusammengewürfelten Eliten Konstantinopels aber zur Vereinzelung neigten und nie eine geschlossene Aristokratie bildeten, vermochte der Kaiser das Problem zu kontrollieren.

Die Arbeitsbelastung erscheint zunächst als ein persönliches Problem des Herrschers. Justinian zeigte in diesem Bereich so viel Energie, daß Prokop sich das Phänomen nur mit weitgehender Schlaflosigkeit erklären konnte (deren Ursache, so spinnt er anderswo den Faden weiter, schlicht die dämonische Natur des Kaisers war).⁷⁰ Selbst Justinian verbrachte aber sicher nicht den ganzen Tag in Audienzen mit Bittstellern und herbeizitierten Amtsträgern (zu dieser Behauptung versteigt sich nicht einmal Prokop), und seine Vorgänger waren ohnehin zurückhaltender verfahren.⁷¹ Die schiere Größe des Reiches und die Letztverantwortung des Kaisers für so ziemlich alles, was in diesem Reich geschah, erforderten einen umsichtigen Umgang mit der Ressource Zeit, damit der Herrscher der Unmenge an Aufgaben gerecht werden konnte.

Der vierte Punkt, der schwerstwiegende in einer modernen westlichen Demokratie, war für die Antike der geringfügigste. Denn das Funktionieren der römischen Gesellschaft ruhte ohnehin auf dem Zusammenspiel von persönlichen Beziehungen. Objektivierte, ohne Ansehen der jeweils Betroffenen greifende Entscheidungsprozesse traten demgegenüber weit zurück, noch in der kaiserlichen Bürokratie des Prinzipats und selbst der Spätantike.⁷² Patronage

69 Zu den Verschwörungen s. u. S. 465–470.

70 Proc. arc. 12,27; ferner 13,28–33; bell. VII 32,9. Aber auch Justinian selbst betonte immer wieder seine unermüdliche Vorsorge, seine schlaflosen Nächte für die Untertanen. Das war kein neues Motiv, aber niemand bemühte es so oft wie Justinian: Novell. Iust. 8 praef.; 8 edict. p. 80 (535); 80 praef. (539); 112,2 pr. (541); 114 praef. (541); Edict. Iust. 7 praef. (542). Weitere Belege bei HUNGER (1964), 84–99.

71 Leon I. soll sich ebenfalls jeden Tag den Anliegen einfacherer Leute gewidmet und sogar sofort über sie entschieden haben. Aber er sprach nicht mit den Bittstellern, sondern diese legten ihre Petitionen unweit des Palastes an einer Säule des Kaisers nieder (weil Leon dort einmal in der Woche seine Schwester besuchte). Offiziere brachten ihm die Schriftstücke und verteilten später die Reskripte (Patr. Const. II 31; s. auch Enarr. brev. 67). Ähnlich handelte Anfang des 6. Jahrhunderts der Provinzstatthalter Alexandros (Ios. Styl. 29).

72 Hinzu kamen seit dem späten 3. Jahrhundert Gebühren, Gebühren für staatliche Dienstleistungen und für Ämter. Damit wurde ein neuer Weg des Zugangs zur Reichsverwaltung eröffnet, umgekehrt erhielt diese ein weiteres Kriterium, um die knappen zeitlichen und materiellen Ressourcen des Staates zu verteilen. Zu einer

kam also bereits bei der laut Prokop rechts- und gesetzeskonformen Verwaltung von Justinians Amtsträgern die wesentliche Rolle zu. Nur moderne Betrachter vermögen in diesem Satz einen Widerspruch zu erkennen.⁷³ Wenn nun Justinian als oberster Patron mehr und mehr an sich zog, so brachte das zwar eine Zunahme an Entscheidungen mit sich, die nicht nur von den direkt Betroffenen als ungerecht empfunden wurden. Schlimm genug, besonders in Prokops Dunkelgemälde – dahinter aber stand nichts anderes als der kaiserliche Versuch, der Fürsorgepflicht für die Untertanen im Reich nachzukommen. Bei den meisten anderen Herrschern schlug er sich vor allem in zahlreichen Erlassen, Reskripten und Entsendungen von Sonderbeauftragten nieder, Justinian bevorzugte die Einbestellung nach Konstantinopel.⁷⁴ Tatsächlich aber können die Zeitgenossen nicht mehr als eine Übersteuerung in einem ansonsten allgemein gebilligten Patronagesystem erkannt haben, keine Pervertierung oder gar einen Systemwechsel.⁷⁵

Versachlichung von Entscheidungen trugen die Gebühren freilich nicht bei, auch hier kam es ja auf die Personen (nicht ihre Verbindungen, aber ihre Finanzkraft) an. Vgl. KELLY (2004), 64–104, 138–185.

- 73 Zur spätantiken Verwaltung A. H. M. JONES, *The Later Roman Empire* 284–602, Norman 1964, 382–401; MARTIN (1995), 89–91; DERS. (1997), 56–58; J. MIGL, *Die Ordnung der Ämter*, Frankfurt am Main u. a. 1994, 183–237; KELLY (2004), passim; BROWN (1992), 9–34. Zur Ideologie dieser Verwaltung ist P. BRENNAN, *The Notitia Dignitatum*, in: *Les littératures techniques dans l'Antiquité romaine*, Genève 1996, 152–158, sehr wertvoll.
- 74 Zum direkten Eingreifen des Kaisers MARTIN (1997), 58. Aufstellungen von Petitionen an die Kaiser vom 4. bis zum 6. Jahrhundert sowie von Reskripten des 6. Jahrhunderts gibt D. FEISSEL, *Pétitions aux empereurs et formes du rescrit dans les sources documentaires du IV^e au VI^e siècle*, in: D. Feissel / J. Gascoü (Hrsgg.), *La pétition à Byzance*, Paris 2004, 45–52. Angesichts der nur 44 bzw. 35 Beispiele sagt die Liste lediglich etwas über die Überlieferungssituation aus, nicht über die tatsächliche Menge der Eingaben.
- 75 Zum Konzept des Patronagesystems T. JOHNSON / CH. DANDEKER, *Patronage: Relation and System*, in: A. Wallace-Hadrill (Hrsg.), *Patronage in Ancient Society*, London u. a. 1989, 219–242. Zur Patronage in Kaiserzeit und Spätantike vgl. R. P. SALLER, *Personal Patronage under the Early Empire*, Cambridge u. a. 1982, passim, bes. 22–78; W. ECK, *Einfluß korrupter Praktiken auf das senatorisch-ritterliche Beförderungswesen in der Hohen Kaiserzeit?*, in: W. Schuller (Hrsg.), *Korruption im Altertum*, München u. a. 1982, 135–161; R. MACMULLEN, *Personal Power in the Roman Empire*, in: ders., *Changes in the Roman Empire*, Princeton, N. J., 1990, 195–197. E. FLAIG, *Den Kaiser herausfordern*, Frankfurt am Main 1992, 102–104 mit Anm. 30, bestreitet, daß sich die Herrschaft des Kaisers in den Kategorien der Patronage fassen lasse. Ich kann ihm aber nur zum Teil zustimmen, wenn er schreibt: Der Kaiser „verfügte über Ressourcen kraft einer Herrschaft, die nicht in Patronage aufging, sondern sie weit überstieg und auf einem völlig anderen Modus des Gehorsams basierte“ (103), und diesen dann als bedingungslos geschuldete politische Loyalität definiert. Dies hätte Justinian zweifellos gern so gehabt. Aber das Diktum trifft nur auf den Kaiser als Institution zu, nicht auf den jeweiligen Inhaber der Herrschaft. Ihm konnte die politische Loyalität zweifellos aufgekündigt werden, dies ist der Kern des Akzeptanzsystems. FLAIG versucht dies

Aus der geringen Relevanz des vierten Punktes ergibt sich die entscheidende des letzten. In einer demokratischen Gesellschaft existieren mehrere Zentren der Macht, die voneinander unabhängig sind und miteinander rivalisieren. So kann der einzelne Minister, um einen Gefallen angegangen, einleuchtend darauf verweisen, daß er der Bitte ohne weiteres entspreche, wenn der Erfüllung nicht zu viele anderweitige Interessen und unüberwindliche Hindernisse struktureller Natur im Wege stünden. So mag der mächtige Exekutivträger in den Augen seines Besuchers ein bißchen weniger mächtig werden, aber daß seinem Einfluß Grenzen gesetzt sind, überrascht diesen nicht grundsätzlich. Die Enttäuschung ist also eine situative, zumal der Petent guten Willen erfährt sowie die Hoffnung zurückbehält, daß der Minister bei nächster Gelegenheit mehr ausrichten kann.

Nun gibt es freilich auch politische Systeme, in denen es nur ein Zentrum der Macht gibt, das heißt, alle Macht ist faktisch oder ideell von einem einzigen Träger abgeleitet. Dazu gehören moderne Diktaturen. Das Römische Reich war nun zwar keine solche kopflastige Alleinherrschaft, in ihm gab es immer auch andere Machttäger. Freilich waren sie alle zu schwach, um für sich mit dem Kaiser rivalisieren zu können, meist waren sie von ihm abhängig. Höchstens situativ setzten sie sich durch. Im Prinzipat bildeten zum Beispiel der Senat oder das stadtrömische Volk ein solches abhängiges Zentrum. Im spätantiken Reich spielte der Senat keine Rolle mehr, dafür vermochte nun eine nicht unbeachtliche Zahl von Menschen eine unabhängige religiöse Autorität zu behaupten, die Priester und Heiligen Männer. Dazu mehr im entsprechenden Kapitel. Hier genügt der Hinweis, daß dieses Problem kontrollierbar blieb, weil sich die daraus resultierenden Konflikte meist auf religiöse Fragen im engeren Sinne beschränkten und, wichtiger, weil Stellung und Anspruch des Kaisers nie grundsätzlich in Frage gestellt wurden.⁷⁶ So galt auch für die Spätantike: Der Kaiser stand an der Spitze der politischen wie der gesellschaftlichen Pyramide, alle sozialen Beziehungen blieben hinter denen zum Kaiser zurück, dieser war nicht der einzige Patron, aber derjenige, der seinen Willen bei Bedarf gegen jeden anderen durchzusetzen vermochte.

Der Bittsteller mußte also davon ausgehen, daß der Kaiser seinen Wunsch erfüllen konnte. Die Praxis sah anders aus. Der Kaiser entsprach nicht jeder Bitte, entweder weil er es nicht konnte oder weil er es nicht wollte. Der erste

wegzudiskutieren: „die Provinzialen, die Plebs urbana, das Heer und die Reichsarsistokratie konnten den Kaiser zwar stürzen, mußten sich aber dem jeweiligen Kaiser fügen und konnten ihn nicht nach Belieben wechseln“ (Anm. 30). Gewiß nicht nach Belieben, aber doch, wenn der Kaiser durch dauerndes Fehlverhalten das Wohlwollen dieser Gruppen verscherzt hatte. Tat der Kaiser also sein Teil nicht, mußte er damit rechnen, daß die Partner ihre Gegenleistung nicht erbrachten. Dieses Phänomen läßt sich durchaus mit den Begriffen der Patronage fassen.

76 Vgl. auch MILLAR (2006), 231.

Fall trat ein, wenn sich in derselben Angelegenheit eine andere Partei an ihn wandte, die um das gerade Gegenteil bat; der Kaiser konnte es nur einem recht machen. Der zweite, wahrscheinlich häufigere Fall ergab sich aus der Berücksichtigung von Interessen und Notwendigkeiten, die jenseits des persönlichen Interesses des Bittstellers und auch jenseits des konkreten Problems lagen. Ein Beispiel: Justinian konnte im Zuge seiner Audienzen gelegentlich Entscheidungen seiner höchsten Minister umstoßen, aber er konnte es nicht dauernd tun, ohne den Amtsträger zu desavouieren und dessen Akzeptanz zu verlieren. Vor allem aber waren selbst die einem Kaiser zur Verfügung stehenden Ressourcen begrenzt. Privilegien konnten nicht auf jede Anfrage hin erteilt werden, da sie sonst keine Privilegien mehr gewesen wären. Das Interesse des Kaisers erzwang also negative Bescheide, deren Umstände dem Bittsteller freilich nicht zu vermitteln waren: nicht nur, weil sie mit dessen Angelegenheit gar nichts zu tun hatten, sondern auch, weil der Kaiser, nimmt man den Fall für sich, die Widrigkeiten ohne weiteres hätte überwinden können. Der Bittsteller verwechselte also die situative Allmacht des Kaisers mit einer permanenten Allmächtigkeit, und das schuf notwendigerweise Enttäuschungen, weit herbere, als sie sein Pendant in der modernen Demokratie erfährt. Die Abfuhr konnte nur auf einer persönlichen Ebene aufgefaßt werden, weil ja die gesamte Gesellschaft auf persönlichen Beziehungen beruhte. Der Kaiser war ein Lügner, weil er Macht vorgaukelte, die er gar nicht besaß,⁷⁷ oder er war ein Tyrann, weil er den Bittsteller ungerecht behandelte.⁷⁸

Derartige Enttäuschungen waren unvermeidlich. Nur zu zahlreich durften sie nicht werden, sonst hätten das Image und letztlich die Stellung des Kaisers nicht wiedergutzumachende Blessuren davongetragen. Mit diesem Problem der Alleinherrschaft hatte sich schon Augustus auseinandersetzen müssen, und bereits er hatte es durch die Begrenzung seiner sozialen Kontakte einzuhegen

77 Schon die wiederholten Reisen der Bürger aus Aphroditon zeigen, daß eine kaiserliche Intervention im fernen Ägypten nicht unbedingt viel bewirkte. Diesen Mißstand schrieben die Betroffenen vielleicht eher den mißgünstigen Repräsentanten des Reiches vor Ort zu als Justinian selbst, der durchaus ein offenes Ohr gezeigt hatte. Allein, guter Wille vermochte den mangelnden Effekt nicht zu ersetzen.

78 Nach Prokop soll Justinian einen ingeniösen Ausweg gefunden haben: Er und Theodora bezogen absichtlich konträre Positionen und handelten auch danach. Das verhinderte, daß unzufriedene Untertanen sich gegen beide empörten, und es war Kaiser wie Kaiserin möglich, ihr Nichterfüllen von Anliegen mit dem Widerstand des Ehepartners zu begründen (arc. 10,13–23). Das setzt freilich eine gemeinsame, gleichberechtigte Herrschaft voraus, in der die Kaiserin über eigenständige Ressourcen verfügt. In Wirklichkeit blieb auch eine Theodora stets von der Gunst ihres Kaisers und Ehemanns abhängig. Hätte Justinian tatsächlich beteuert, er komme gerade nicht gegen seine Frau an, hätte er entweder als Lügner oder als Pantoffelheld dagestanden. Ohnehin paßt keine der beiden Möglichkeiten zu seiner Auffassung von der kaiserlichen Würde (s. u. im Text).

versucht. Die Vorhänge seiner Sänfte hatte er in Rom zugezogen, auf Reisen war er gern nachts in Städten eingetroffen, um vielköpfige Begrüßungsaufläufe zu vermeiden. Konnte die Bitte gar nicht vor den Kaiser gebracht werden, gab es auch keine Enttäuschungen. Statt dessen sahen sich die Leute auf Antichambrieren bei nachgeordneten Amtsträgern und auf schriftliche Eingaben verwiesen, die bei denselben Amtsträgern landeten. Negative Bescheide waren dann, immer dem Personalprinzip folgend, der Böswilligkeit der Magistrate zuzuschreiben, der Kaiser selbst blieb ohne Fehl. „Ja, wenn der Kaiser nur von der Ungerechtigkeit wüßte, die mir widerfahren ist, dann würde er sofort . . .“ Aber der Kaiser war unerreichbar.⁷⁹

Nach einer gängigen und zutreffenden Erklärung bedingten sich ideologische Überhöhung und tatsächliche Abschottung des Kaisers gegenseitig. Dieser Prozeß setzte aber, so wie er meist in der Forschung geschildert wird, ohne äußere Notwendigkeit ein. Die Sakralisierung des lebenden Kaisers wurde vielmehr geboren in einer Mischung aus Hybris und Kalkulation der Machthaber, als neuester Einfall, um dem Kaiser unangefochtene Autorität zu verschaffen.⁸⁰ Ein Kaninchen aus dem Hut also, effektiv und die Krönung der Show, aber völlig beliebig, eine Münze aus dem Ohr wäre genauso möglich gewesen. Tatsächlich aber war der sakrale Herrscher die Antwort auf das Dilemma der praktischen Machtausübung. Die vermutete Allmacht des Kaisers zerbrach in der Vielzahl der an ihn herangetragenen, miteinander konkurrierenden Erwartungen. Da die Einführung einer Sach- statt einer Personalorientierung nur in sehr engen Grenzen durchführbar war, blieb lediglich die Möglichkeit, die Person des Kaisers aus den Zusammenhängen des Alltags herauszunehmen: Stellvertreter wurden zwischen ihn und die Bittsteller gesetzt und der Kaiser den normalen Sterblichen entzogen. Die Entwicklung setzte schon mit der Errichtung der Alleinherrschaft ein. Einerseits entstand die personale Bürokratie, schon seit der julisch-claudischen Zeit, massiv aber seit dem dritten Jahrhundert.⁸¹ Andererseits wurde das Zeremoniell verschärft, der Hofstaat immer größer, der Kaiser ‘heilig’. Zwischen Prinzipat und Spätantike lag nur ein gradueller Unterschied, kein qualitativer Sprung.

Wie paßt das nun aber zu Justinians Politik der offenen Tür? Abschottung und Distanz waren unverzichtbar, zweifellos, aber eben doch nur in Maßen. Zuviel davon hätte den Kaiser in Synesios’ Meeresqualle verwandelt. Den logischen Endpunkt des Prozesses bildete nämlich die völlige Abtrennung des

79 Suet. Aug. 53,2; Cass. Dio LIV 10,4; 25,3 f.; LVI 41,5. Zu Augustus und generell zur im Text skizzierten Problematik JEHNE (2005), 291–307. Vgl. auch KELLY (2004), 203, 222–224.

80 So etwa TREITINGER (1938), 85; MARTIN (1997), 49.

81 Vgl. vor allem P. EICH, Zur Metamorphose des politischen Systems in der römischen Kaiserzeit, Berlin 2005, passim; knapp auch RONNING (2007), 276 f.

Kaisers von den Mühen des Alltags: Er regiert nicht mehr, er herrscht.⁸² Er ist ganz in sakrale und ideologische Zusammenhänge eingebettet, in ihm verkörpert sich das Reich, seine Position ist unangefochten. Die politische Macht liegt in den Händen eines Regenten, vergleichbar einem Shogun oder einem Hausmeier. Dieser schuldet dem Kaiser den nötigen Respekt, aber nicht seine Stellung. Durch den Verzicht auf jegliche Gestaltungsmacht gewinnt der Kaiser weitgehende Sicherheit für seine Person und Position, das Akzeptanzsystem kommt – jedenfalls was den Kaiser betrifft – an sein Ende.

Die Herrschaft über das Zeremoniell

Es ist fast überflüssig zu bemerken, daß historische Prozesse wenig mit Logik zu tun haben, und tatsächlich ist im Römischen Reich bis 1453 der eben projizierte Endpunkt nicht erreicht worden.⁸³ Der römische Kaiser blieb immer Selbstherrscher. Ich habe Justinians Regierungsstil deshalb herangezogen, weil er aggressiv wie kein anderer die lockenden Untätigkeitsverheißungen von Zeremoniell und Gottesgnadentum zurückwies. Hier ließe sich als letzter Einwand vorbringen, daß Justinian nach Prokop eben die Abweichung von der Regel markierte – seine Vorgänger hatten die Geschäfte anders gehandhabt. Selbst wenn das richtig wäre, wäre die Ausnahme Justinian, mit 38 Jahren Regentschaft, ein ganz ordentlicher Abschnitt der römischen Kaiserzeit. Aber die Abgrenzung nach Herrschern ist ohnehin nicht korrekt. Andere, weniger dominante Persönlichkeiten waren in geringerem Maße gesonnen, das Herkommen in Frage zu stellen. Trotzdem agierten auch solche Kaiser immer wieder in einer Art und Weise, die wenig der weihevollen Entrücktheit entspricht, die sie gemäß dem im *Zeremonienbuch* und in der Forschung gezeichneten Bild allzeit

82 Diesen Kaisertyp glaubten E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 1, o. O. 1959², 225, und JONES (1964a), 173, das erste Mal in Arcadius und Honorius erkennen zu können. KELLY (2004), 190–192, stellt Überlegungen zu den Grenzen kaiserlicher Macht an, die den meinen in manchem parallel laufen; er konzentriert sich aber, seinem Thema entsprechend, auf die Spannung zwischen autokratischem Anspruch und Erfordernissen einer geordneten Verwaltung.

83 Aetius und Ricimer kamen ihm während des 5. Jahrhunderts zwar recht nahe, und man könnte argumentieren, daß nur der Todeskampf des Westens die Entwicklung nicht zum Abschluß kommen ließ (so tendentiell E. FLAIG, *Für eine Konzeptualisierung der Usurpation im spätrömischen Reich*, in: F. Paschoud / J. Szidat [Hrsgg.], *Usurpationen in der Spätantike*, Stuttgart 1997, 23). Aber diese Krise ist analytisch nicht von der inneren Machtlagerung zu trennen: Der Verfall des Reiches schwächte die Autorität des Kaisertums, und umgekehrt trugen die Kämpfe zwischen Heermeister und Kaiser, der keineswegs klein beigab, wesentlich zum Untergang bei. Ein zukunftsweisender Prozeß, der den Staat auf neue Grundlagen stellte, kam nie in Gang. Zu den Details s. u. S. 478–485.

umgab. Die nachfolgenden Kapitel dieses Buches sind voll von Belegen. Hier sollen einige wenige Beispiele genügen, zunächst erneut eines von dem angeblichen Schwächling Arcadius.

Im Jahre 400 erzielte sein *Magister militum* Fravitta einen spektakulären Erfolg, als er Gainas, der mehrere Monate lang Konstantinopel kontrolliert hatte, auf der Chersonesos entscheidend schlug. Am Hof wurde jedoch der Vorwurf laut, Fravitta habe seinen gotischen Landsmann ohne Not entkommen lassen. Trotz dieses Drucks trat Fravitta, stolz auf seine Leistung, recht unbefangen vor den Kaiser. Er sprach mit unangemessen lauter Stimme und unterstützte durch allzu lebhaftes Nicken seine Ausführungen: Den Sieg danke er seinen heidnischen Göttern. Was und wie Fravitta sprach, war empörend. Arcadius aber zeigte Verständnis, ließ durch seine Eunuchen mitteilen, daß das Nicken in Ordnung sei, und forderte Fravitta auf, ihm eine gebührende Belohnung zu nennen. Der bat darum, weiter seine Götter verehren zu dürfen. Arcadius gewährte das und fügte das Konsulat hinzu. Wir wissen nicht, ob der Kaiser etwas für den ungestümen Goten übrig hatte und inwieweit er ihm tatsächlich dankbar war. Fravitta war ein loyaler, romanisierter Germane und im Augenblick der fähigste General, der zur Verfügung stand. Es wäre unklug gewesen, ihn zu verärgern. Andererseits existierten im Moment keine nennenswerten militärischen Bedrohungen, und angesichts der Stimmungsmache durch Fravittas Gegner bei Hofe hätte eine ungnädige Aufnahme ihre Verteidiger gefunden. Arcadius stand das Wasser keineswegs bis zum Hals, er mußte dem Barbaren nicht alles gestatten, was der verlangte. Trotzdem nahm Arcadius das taktlose Verhalten nicht übel, nahm ihm sogar die Schärfe, indem er es ausdrücklich billigte. Er behauptete seinen Abstand – die Eunuchen – und ließ Fravitta gleichzeitig „in einer Fülle von kaiserlicher Tugend“ seine Gunst spüren.⁸⁴ Wenn er es für richtig hielt, vermochte der Kaiser also durchaus die Grenzen zu überschreiten, die ihm Protokoll und Image setzten. Das Zeremoniell stellte keine Größe an sich dar, es führte kein Eigenleben. Niemand fand Fravittas Einbruch so schockierend, daß er eine strenge Reaktion für unabdingbar gehalten hätte. Offenbar ohne sich vor den übrigen Anwesenden etwas zu vergeben, konnte Arcadius das Auftreten des Goten tolerieren und sogar goutieren, wenigstens nach außen hin – aber nur darauf kommt es an.⁸⁵

84 Eun. hist. frg. 69,4: δι' ὑπεροχὴν βασιλικῆς ἀρετῆς; Zos. V 21,4–6. Der Sinn des lückenhaften Eunapiostextes kann mit Hilfe der Zusammenfassung bei Zosimos befriedigend geklärt werden (vgl. BLOCKLEY [1983], 148 Anm. 163–165; PASCHOUD [1979] III 1, 166 Anm. 43). Fravitta wurde nicht schon 401 wegen Hochverrats hingerichtet, wie die ältere Forschung annahm, sondern behielt Arcadius' Gunst bis zum Jahr 404, als er Hofkämpfen zum Opfer fiel (ohne daß wir Genaueres über die Umstände sagen können). Vgl. CAMERON / LONG (1993), 236–250; LIEBESCHUETZ (1990), 123–125.

85 Zu einigen recht bewegten Szenen im Konsistorium und bei Audienzen des 4. Jahrhunderts vgl. MATTHEWS (1989), 267–269.

Flexibel ging auch Justin II., der Neffe und Nachfolger Justinians, mit dem Protokoll um. Dies ist deswegen besonders interessant, weil zu diesem Zeitpunkt das Zeremoniell wahrscheinlich stärker formalisiert war, was einen zu dem Schluß führen könnte, daß es nicht mehr so einfach verändert werden durfte. Gerade auf den Thron gekommen, empfing Justin eine Gesandtschaft der Awaren, die von seinem Onkel wiederholt hohe Tribute empfangen hatten. Sie wiesen Justin auf ihre militärische Schlagkraft hin und leiteten daraus einen Anspruch auf weitere, höhere Zahlungen ab. Justin rügte diese mangelnde Bescheidenheit und belehrte sie, daß er Gaben nur denen zukommen lasse, die sich zuvor wohlverhalten hätten. Belohnungen also, keine Tribute. An Geschenke war nun nicht mehr zu denken, die Verhandlungen wurden abgebrochen. Der Frieden schien an der hochmütigen Sprache der Awaren und an der Verletzung der kaiserlichen Majestät zerbrochen zu sein, und so schildern Coripp und Menander Protector die Szene. Bei Johannes von Ephesos dagegen teilt Justin den Awaren die bereits zuvor beschlossene Einstellung des Tributs mit, erst danach kommt es zu einem gereizten Wortwechsel. Diese Version ist wahrscheinlicher: Coripps und Menanders Berichte lesen sich wie eine offiziell eingefärbte Darstellung, die weniger das politische Kalkül in den Mittelpunkt stellt als die (wohl erhoffte und provozierte) Reaktion der Gesandten. Mit der strikten Ahndung des Protokollbruchs konnte Justin die Einstellung der Zahlungen als angemessen und angesichts der barbarischen Impertinenz unvermeidlich erscheinen lassen. In Wirklichkeit hätten die Awaren noch so nett sein können, sie hätten trotzdem kein Geld gesehen, und umgekehrt hätte Justin über ihre Offenheit hinwegsehen können, wäre ihm am Frieden gelegen gewesen. Die Verletzung der Etikette stellte also auch hier einen weichen Verstoß dar, einen, den der Kaiser ahnden konnte oder nicht, je nach politischer Nützlichkeit.⁸⁶

Das frappanteste Beispiel gibt aber Justinian selbst ab. Von seiner Zugänglichkeit könnte man auf eine generelle Laxheit des Zeremoniells und auf eine eher dem frühen Prinzipat eigene Auffassung von seinem Herrscheramt

86 Coripp. Iust. III 151–401; Men. Prot. frg. 8; Ioann. Eph. hist. eccl. VI 24. Der scharfe Wortwechsel bei Johannes von Ephesos mag in seiner Heftigkeit übertrieben sein, der Hergang des Geschehens an sich ist aber plausibel. Daß Justin die Awaren dann für sechs Monate in Chalkedon internieren läßt, ist keine haltlose Übertreibung, sondern beruht nach dem plausiblen Vorschlag CAMERONS (1976d), 186, wahrscheinlich auf einer Verwechslung mit einer späteren Gesandtschaft (Theoph. Sim. hist. I 8,8f.). BAUER (2006), 151–154, analysiert die Audienz vor dem Hintergrund der römischen Vorstellung von Geschenkdiplomatie, in der Tribute nicht Tribute heißen durften, allerdings ohne näher auf Johannes von Ephesos einzugehen. TINNEFELD (1993), 207–213, arbeitet am Beispiel anderer spätantiker und mittelbyzantinischer Gesandtenempfänge situationsbedingte, politisch motivierte Änderungen am Protokoll heraus. Zur Entwicklung des Zeremoniells im späten 6. Jahrhundert vgl. CAMERON (1979a), 6–15.

schließen. Für keinen spätantiken Kaiser wäre eine derartige Vermutung unzutreffender als für Justinian. Hatten bis dahin die ranghöchsten Senatoren, die Patrizier, den Kaiser in Form eines Kniefalls mit Kuß auf die rechte Brustseite begrüßt, worauf dieser sie auf den Kopf küßte, so erwartete Justinian, daß sie sich zu Boden warfen und seine Füße küßten (und infamerweise hatten sie die Kaiserin ebenso zu begrüßen).⁸⁷ Dem entsprach die Idee vom eigenen Auftrag, wie sie Justinian schon am Beginn seiner Herrschaft formulierte, im Dezember 530: „Von Gott eingesetzt, lenken wir unser Reich, welches uns von der himmlischen Majestät übergeben worden ist, führen Kriege glücklich zu Ende, zieren den Frieden und erhalten den Bestand des Gemeinwesens. Und so sehr richten wir unser Herz auf den Beistand des allmächtigen Gottes, daß wir weder auf Waffen vertrauen noch auf unsere Soldaten noch auf Feldherren noch auf unser eigenes Können, sondern unsere ganze Hoffnung allein in die Vorsehung der höchsten Dreifaltigkeit setzen; von ihr her haben sich die Bausteine der gesamten Welt entwickelt und ist ihre Anordnung zum Erdkreis geschaffen worden.“⁸⁸ Die Gnade Gottes als wesentliche, ja als einzig notwendige Voraussetzung für das Kaiserglück – das war keine neue Idee, Justinians Vorgänger hatten das auch schon so gesehen. Neu war höchstens die ausdrückliche Negation aller anderen Faktoren, nicht nur der eigenen Unzulänglichkeit, sondern auch der materiellen Mittel, der Reichsbevölkerung und der Eliten. Waffen, Soldaten, Generäle sind hier zweifellos als *partes pro toto* zu fassen.⁸⁹ Tat-

87 Proc. arc. 30,21–24. CH. F. PAZDERNIK, Paying Attention to the Man Behind the Curtain: Disclosing and Withholding the Imperial Presence in Justinianic Constantinople, in: Th. Fögen / M. M. Lee (Hrsgg.), *Bodies and Boundaries in Graeco-Roman Antiquity*, Berlin u.a. 2009, 76, 79 f., schließt von dieser Innovation auf eine besondere Starrheit des Protokolls unter Justinian. Ich hoffe in diesem Kapitel zeigen zu können, daß die Dinge komplizierter lagen.

88 Dig. de conc. dig. 1 pr.: *deo auctore nostrum gubernantes imperium, quod nobis a caelesti maiestate traditum est, et bella feliciter peragimus et pacem decoramus et statum rei publicae sustentamus: et ita nostros animos ad dei omnipotentis erigimus adiutorium, ut neque armis confidamus neque nostris militibus neque bellorum ducibus uel nostro ingenio, sed omnem spem ad solam referamus summae providentiam trinitatis: unde et mundi totius elementa processerunt et eorum dispositio in orbem terrarum producta est* (übersetzt in Anlehnung an MEIER [2003b], 107 f.). S. auch Agap. 63: ὁ μὲν θεὸς οὐδένος δεῖται, ὁ βασιλεὺς δὲ μόνον θεοῦ. Vgl. MEIER, 106–111; MARTIN (1984), 120; DENS. (1987), 196.

89 Bei Coripp. Iust. III 333 f.; 355–368, geschrieben kurz nach Justinians Tod, bringt Justin II. dieselbe Idee gegenüber den Awaren zum Ausdruck, wenn auch nicht ganz so pointiert in den Formulierungen. Anders äußerte sich zum Beispiel Majorian, der 458 Waffen, Gesetze und rechten Glauben auf eine Ebene gestellt hatte: *cogitare debemus, quemadmodum nostra res publica et armis et legibus et integra religionis reverentia conservetur atque proficiat* (Novell. Maior. 6 pr.). S. auch Cod. Theod. XVI 2,16 (361). Der Gedanke ist aber bereits bei Konstantin impliziert, wenn er 324 seine Erfolge Revue passieren läßt, betont, daß er seine Seele und sein ganzes Denken allein Gott

sächlich hat Justinian wie kein anderer Kaiser auf eine Sakralisierung seiner Person hingearbeitet, gerade in seinen späteren Jahren.⁹⁰

Einen Widerspruch zu Justinians Zugänglichkeit stellt dies nur dar, wenn man herrscherliche Erhabenheit nach dem Einhalten der protokollarischen Distinktion von den Untertanen beurteilt. Das aber hätte bedeutet, daß Justinian nicht nur Gott, sondern auch dem Zeremoniell gedient hätte. Er ließ sich aber keineswegs in ein Korsett einschnüren, sondern adjustierte gemäß seinen Interessen, fast nach Belieben die Distanz zu seinen Untertanen. So betrachtet, fügte sich Justinians Großzügigkeit ohne weiteres in seine Auffassung vom Kaisertum ein. Er war kein *princeps civilis* im Sinne des frühen Prinzipats, seine Jovialität antwortete auf die Herausforderungen der Spätantike. Zugänglichkeit half Justinian nicht nur, machtpragmatisch, der Kommunikationsfalle zu entkommen, in die er durch eine Kontaktbeschränkung auf die engsten Mitarbeiter gegangen wäre. Sie war auch, machtideologisch, Ausdruck seiner unumschränkten Souveränität.⁹¹

Doch der Anspruch, auch wenn es der eines Kaisers ist, darf nicht mit der Wirklichkeit verwechselt werden. In der Forschung ist das allzuoft geschehen, und auf dieser Fehleinschätzung ruht zu einem guten Teil das Bild vom all-

verdanke, und daran anschließt, solche Menschen bedürften menschlichen Wohlwollens nicht (Euseb. Caes. vita Const. II 28,2–29,2). Und die Bedeutung der Armee und der sonstigen irdischen Hilfsmittel hatte zwar noch kein anderer Kaiser derart in Abrede gestellt, dafür hatte Sozomenos kaum anders als Justinian formuliert, als er über die Bewahrung der Herrschaft des kindlichen Theodosius II. urteilte: ἡ μοι δοκεῖ μάλιστα τὸν θεὸν ἐπιθεῖλαι μόνην εὐσέβειαν ἄρκεῖν πρὸς σωτηρίαν τοῖς βασιλεύουσιν, ἄνευ δὲ ταύτης μηδὲν εἶναι στρατεύματα καὶ βασιλέως ἰσχὴν καὶ τὴν ἄλλην παρασκευὴν. ἐπεὶ οὖν εὐσεβέστατον τὸν βασιλέα ἔσεσθαι προεῖδεν ἢ τῶν ὅλων οἰκουρὸς θεία δύναμις [...] (IX 1,2; ähnlich 16,1 über Honorius). MEIERS (2003b), 107, Urteil, Justinian äußere Gedanken, die zwar „grundsätzlich charakteristisch“ seien für das spätantike Kaisertum, aber bei ihm „eine neue programmatische Ausprägung erfahren“, scheint mir daher übertrieben. S. dazu auch u. S. 198 f.

90 Vgl. hierzu das von MEIER (2003b), 608–638, zusammengetragene Material. MEIERS Analyse ist grundlegend, aber sie betrifft vor allem die Herrschaftsideologie und die Selbstdarstellung in Literatur und bildender Kunst. An der Interaktionspraxis in Konstantinopel, auf die es mir vor allem ankommt, lassen sich dagegen nur wenige Veränderungen ablesen. Das ist meiner Meinung nach kein Zufall (s. o. im Text).

91 Die Flexibilität des Zeremoniells betont auch HERRMANN-OTTO (1998), 350–367, die neben vielen Belegen meist aus dem 4. Jahrhundert auf die erhellende Stelle Proc. bell. VIII 21,1–3 hinweist: Belisar, nach 549 Feldherr im Ruhestand, wurde von Justinian hochgeehrt. An Ansehen (ἀξίωμα) somit der erste, stand Belisar protokollarisch hinter Konsularen und Patriziern mit höherer Anciennität zurück. Sie ließen ihm aber den Vortritt und pochten nicht auf ihre Rechte. Der Grund dafür lag wohl nicht nur in der Achtung vor seiner ἀρετή, wie Prokop bemerkt, sondern mehr noch in der demonstrierenden kaiserlichen Auszeichnung, die zu Recht als Wink verstanden wurde. Justinian zeigte sich sehr erfreut über die Entwicklung. S. auch VII 35,3 und vgl. E. STEIN, Histoire du Bas-Empire, Bd. 2, Paris u. a. 1949, 592 Anm. 1.

mächtigen Kaiser der Spätantike. Zweifellos war Justinian derjenige spätantike Herrscher, der am ehesten 'absolutistisch', das heißt ohne ständige Rücksichtnahme auf andere Machtzentren, regierte. Bei Gelegenheit zögerte er auch nicht, diese auf brutalste Weise auf ihren Platz zu verweisen, wie er es mit dem Volk anlässlich des Nika-Aufstands tat. Aber auch ein Justinian konnte die Akzeptanzgruppen nicht abschaffen und sich ein anderes politisches System erfinden. Im Regelfall hatte er Rücksicht zu nehmen, wie die Kaiser vor ihm und nach ihm. Dabei darf man sich Justinians Situation nicht so vorstellen, daß er lediglich gute Miene zum bösen Spiel machte, am liebsten aber ein totalitäres Regime errichtet hätte – wenn, ja wenn er sich nur von den vormodernen Fesseln seiner Zeit hätte befreien können. Auch Justinian war ein Kind seiner Epoche, wenngleich das vornehmste. Ebenso wie er ein eifriger Durchregierer war und in Machtphantasien schwelgte, so sehr war er, untrennbar damit verbunden, von einem intensiven Christentum erfüllt. Dieses Bekenntnis aber machte Bescheidenheit und Offenheit zu einem Gottesgebot, und so stellte Zugänglichkeit auch für Justinian nicht eine beliebig handhabbare Tugend dar. Für einen christlichen Kaiser war es vielmehr selbstverständlich, gegen seine Mitmenschen zumindest gelegentlich Demut zu üben.

Demut und Nähe

Agapetos formulierte es in seinem *Fürstenspiegel* für Justinian so: „Unzugänglich bist du für die Menschen wegen der Erhabenheit des irdischen Kaiseramtes, zugänglich aber wirst du den Bittenden wegen der Macht der himmlischen Herrschaft; du öffnest nämlich deine Ohren den von Armut Bedrängten, damit Du bei Gott offenes Gehör findest. Wie wir nämlich an unseren Mitknechten handeln, so werden wir den Herrn uns gegenüber erfahren.“⁹²

Agapetos begründet hier die *civilitas* religiös, und damit eröffnet er den Blick auf eine weitere Tugend. Ein gläubiger Herrscher eiferte schon seit dem späten vierten Jahrhundert Christus nicht nur als Himmelskönig nach: „Auch er gelangte durch Demut zum Heil. Christus erniedrigte sich, um alle zu erhöhen. Auch er gelangte zur Ruhe Christi, weil er der Demut Christi nachfolgte [...] Er warf jede kaiserliche Insignie von sich, er beweinte in der Kirche vor allen seine Sünde, die ihn durch den Betrug anderer überrumpelt hatte, unter Seufzen und Tränen bat er um Verzeihung. Was Privatleute erröten läßt, ließ nicht den

92 Agar. 8: ἀπόσιτος μὲν ὑπάρχεις ἀνθρώποις διὰ τὸ ὕψος τῆς κάτω βασιλείας, εὐπρόσιτος δὲ γίνῃ τοῖς δεομένοις διὰ τὸ κράτος τῆς ἄνω ἐξουσίας· καὶ ἀνοίγεις τὰ ὦτα τοῖς ὑπὸ πενίας πολιορκουμένοις, ἵνα εὖρης τὴν τοῦ θεοῦ ἀκοὴν ἀνεωγμένην. οἳ γὰρ τοῖς ἡμετέροις γινόμεθα συνδούλοις, τοιοῦτον περὶ ἡμᾶς εὐρήσομεν τὸν δεσπότην; ähnlich 52; 68.

Kaiser erröten: öffentlich Buße zu tun. Auch danach verging kein Tag, an dem er nicht jenen Fehler bedauerte.“⁹³

‘Er’ war Theodosius I., als er in Mailand vor aller Augen Buße für das Massaker von Thessalonika tat.⁹⁴ Die Demut ist nicht in eins zu setzen mit Frömmigkeit und deren Äußerungen, also mit Kirchenbesuch, Spenden für fromme Zwecke, christlicher Lebensführung. Sie forderte vielmehr vom Kaiser die glaubhafte Demonstration seines Bewußtseins, daß er einst ebenso vor Gott stehen würde wie der geringste seiner Untertanen. Deshalb mußte Demut vor aller Augen stattfinden. Nicht nur um der Beglaubigung willen, sondern weil Demut gerade in der öffentlichen Bescheidenheit bestand, der Selbsterniedrigung, im Verzicht auf kaiserliche Privilegien und in der Zurückweisung von imperialer Pracht. Die Demut galt Gott, aber zeigen mußte der Kaiser sie vor den Menschen. Selbsterniedrigung hatte mit *civilitas* freilich nichts zu tun, und in der Tat war die Demut neu unter den Herrschertugenden. Sie besaß keine pagane Entsprechung: Joviales Verhalten ergab sich aus rein innerweltlichen Anforderungen und Erwartungen, für Demut aber war der transzendente Bezug bestimmend. Diefenbach hat jedoch mit vollem Recht herausgearbeitet, daß es unter funktionalen Gesichtspunkten keinen prinzipiellen Unterschied gab und die Auswirkungen der kaiserlichen Demonstration sowohl von *civilitas* wie von *humilitas* ähnlich waren: „Beide sind einerseits geeignet, herausragenden Status zu demonstrieren, und erfüllen andererseits die Funktion, Distanzen abzubauen

93 Ambr. obit. Theod. 27 f.; 33 f.: *ipse per humilitatem pervenit ad salutem. humiliavit se Christus, ut omnes elevaret. ipse ad Christi pervenit requiem, qui humilitatem fuerit Christi secutus* (27) [...] *stravit omne, quo utebatur, insigne regium, deflevit in ecclesia publice peccatum suum, quod ei aliorum fraude obrepserat, gemitu et lacrimis oravit veniam. quod privati erubescunt, non erubuit imperator, publicam agere paenitentiam, neque ullus postea dies fuit, quo non illum doletet errorem* (34); s. auch epist. extra coll. 2,6; 11,8f.11.15; 12,3f.6; obit. Valent. 32 f.; 35; 58; 60; in psalm. 37,19,3. Zur Demut bei Ambrosius vgl. M. BIERMANN, Die Leichenreden des Ambrosius von Mailand, Stuttgart 1995, 110–113, 116; H. LEPPIN, Das Alte Testament und der Erfahrungsraum der Christen, in: A. Pečar / K. Trampedach (Hrsgg.), Die Bibel als politisches Argument, München 2007, 123–130; ERNESTI (1998), 199 f., 213–216. Zur Demut christlicher Kaiser bei anderen Autoren s. Paul. Nol. epist. 28,6; Aug. civ. V 26; Coripp. Iust. II 28–31; IV 317–321.

94 Damals inszenierte sich ein Kaiser zum ersten Mal als gewöhnlicher Christ. Theodosius schaffte es, aus einer schwierigen politischen (und vielleicht auch persönlichen) Situation nicht nur unbeschadet, sondern mit gestärktem Renommee hervorzugehen. Das Spektrum der kaiserlichen Handlungsmöglichkeiten wurde dauerhaft erweitert. Zu dieser Interpretation des Bußakts von Mailand vgl. N. B. McLYNN, Ambrose of Milan, Berkeley 1994, 323–330; LEPPIN (2003), 155–161, 238; anders F. KOLB, Der Bußakt von Mailand: Zum Verhältnis von Staat und Kirche in der Spätantike, in: H. Boockmann / K. Jürgensen / G. Stoltenberg (Hrsgg.), Geschichte und Gegenwart, Neumünster 1980, 41–74. Vgl. auch ERNESTI (1998), 174–190.

und affektive Nahbeziehungen zur städtischen Bevölkerung zu stiften.“⁹⁵ Mit dauernder Selbstabschließung war keine dieser Verhaltensanforderungen zu vereinbaren.

Das beste Beispiel dafür ist Theodosius II.: Dieser Kaiser trug den verdreckten Mantel eines verstorbenen Bischofs, der im Ruf der Heiligkeit stand; er verbot, vor seinen Bildern niederzufallen, da dies allein dem Herrn vorbehalten sei; er mied Todesurteile, weil Gott allein, bereute er seinen Schritt, einen Toten ins Leben zurückrufen könne; er verweigerte die Nahrung, als ein Heiliger Mann ihm die Kirchengemeinschaft aufkündigte; er warf sich auf die Knie vor den heimkehrenden Überresten des Johannes Chrysostomos, den sein Vater einst ins Exil hatte schaffen lassen.⁹⁶ All diese Gesten und Handlungen waren Ausweis tiefster Demut, aber sie gewannen ihren Sinn nur, wenn sie der Öffentlichkeit galten. *Civilitas* und *humilitas*, die religiöse und die gesellschaftsimmanente Norm trafen sich darin, daß sie vom Kaiser verlangten, von seinem Thron herabzusteigen – und zwar nicht nur, wie in Mailand, wenn die Reputation auf dem Spiel stand, sondern auch ganz regelmäßig und als Teil normaler Herrschaftsausübung. Tatsächlich waren *civilitas* und *humilitas* spätestens seit Theodosius II. fundamental für das kaiserliche Streben, die Unterstützung der Akzeptanzgruppen für den frommen Herrscher zu gewinnen und zu erhalten.⁹⁷

* * *

95 DIEFENBACH (2002), 35–39, das Zitat 39. Dies war deshalb so, weil die Demut der Beglaubigung durch die Untertanen bedurfte. Daher halte ich DIEFENBACHS, 37 f., Scheidung in dieser Schärfe für übertrieben: „Bezugspunkt des kaiserlichen Handelns ist nicht die Einordnung in einen sozialen Zusammenhang, sondern die von gesellschaftlichen Bezügen unabhängige Unterordnung unter die Macht Gottes.“ M. MEIER, Die Demut des Kaisers, in: A. Pečar / K. Trampedach (Hrsgg.), Die Bibel als politisches Argument, München 2007, 151, trifft den Zusammenhang besser: „Die Konstruktion des spätantiken Kaisertums als Herrschaft im Auftrag Gottes erforderte also eine außerweltlich begründete (weil auf Gott bezogene) besondere Frömmigkeit des Kaisers; die Kontinuitäten zum Prinzipat bewirkten hingegen, daß diese Frömmigkeit der Bevölkerung vermittelt werden mußte, wodurch sie auch einen innerweltlichen Bezugspunkt erhielt.“ Vgl. auch BROWN (1992), 154–157; BELLEN (1994), 15–19; allgemein zum Demutsbegriff A. DIHLE, RAC 3 (1957), 735–778 s. v. Demut.

96 Cod. Theod. XV 4,1; Socr. VII 22,9–11.13 f.; 41,7; Theod. hist. eccl. V 36,1 f.; 37,1 f. Eine implizite Kritik Theodorets an Theodosius wegen dessen Respekts vor dem Heiligen Mann vermag ich nicht zu erkennen (so aber LEPPIN [1996], 139 f.). Die Geste vor Johannes Chrysostomos diente auch dem Zweck, dessen noch verbliebene Anhänger endgültig mit der Kirche zu versöhnen (Socr. VII 45,1–4; vgl. TIERSCH [2002], 420).

97 Grundlegend für die Inszenierung von Demut bei Theodosius II., gerade unter dem Aspekt der Herrschaftspraxis in einer Metropole, ist jetzt MEIER (2007a), 143–154.

Natürlich gab es eine Spannung zwischen dem Gottesgnadentum und den Bedürfnissen des Akzeptanzsystems. Aber sie war überbrückbar, ja mußte überbrückt werden, wollte der Kaiser Kaiser bleiben. Ermöglicht wurde das durch das christliche Herrscherverständnis selbst: Von einem Kaiser wurde Demut erwartet, bescheidenes, mitfühlendes Verhalten vor aller Augen. Noch wichtiger war die irdische Begrenzung der göttlichen Legitimation. Gegen Abnutzungseffekte im täglichen Regierungshandeln half diese wenig. Wenn sich aber katastrophale Mißerfolge einstellten, die das Reich oder zumindest große Teile betrafen, schadete sie sogar. Politisches Pech und fehlendes Waffenglück waren und sind auf Dauer nun einmal unvermeidlich. In der Spätantike kam hinzu, daß auch Erdbeben und Seuchen der Regierung angekreidet wurden. Gemäß einem Weltbild, das vieles auf Gott, wenig auf den Zufall zurückführte, wurden selbst Naturkatastrophen als göttliche Strafe interpretiert. Und wer war eher der Sünder als der Kaiser, dem doch die Sorge für alle Christen übertragen war? Offenbar erfüllte er seine gottgegebene Aufgabe schlecht, denn sonst, so die Logik, wäre ihm das Glück hold. Sakrale Legitimation führte also keineswegs zu einer Immunisierung des Kaisers von der Kritik seiner Untertanen.

Die Bedeutung des Zeremoniells wird von der Forschung stark übertrieben, einmal weil sie die Aussagen mittelalterlicher Quellen auf die Spätantike projiziert, dann weil sie die zeitgenössischen Belege in das vorgefaßte Schema einpaßt. So werden die wenigen, tendenziösen Hinweise auf einen *princeps clausus* für bare Münze genommen, die breite Bezeugung des öffentlichen und relativ ungezwungenen Agierens des Kaisers wird ignoriert. Es gab ein ausgeklügeltes Zeremoniell, aber der Kaiser wurde nie dessen Sklave. Vielmehr gebrauchte er es als Instrument, um seine Kontakte mit den Akzeptanzgruppen zu regulieren. Der Herrscher mußte seine Interaktionen begrenzen, aus Zeitgründen, aber auch um Enttäuschungen der Untertanen zu vermeiden, die ja meist Erwartungen an ihn stellten, denen er, angesichts der Vielzahl der sachlichen und personalen Interessen, nicht immer nachkommen konnte. Es galt also die teilweise Ohnmacht zu verbergen, und wenn das Zeremoniell gleichzeitig den sakralen Nimbus erhöhte, war das dem Kaiser nur recht. Diese Distanzierung durfte aber, und das ist entscheidend, nicht zu weit gehen. Die Bürokratie ersetzte den Kaiser nicht. Als Herrscher in einer immer noch personalen Monarchie benötigte er den regelmäßigen Kontakt zu seinen Untertanen. Ansonsten wäre er von den Entscheidungs- und Akzeptanzprozessen bald ausgeschlossen worden, seine Position obsolet oder rein zeremoniell geworden. Das aber passierte keinem Kaiser, so desinteressiert und lenkbar er auch gewesen sein mag: Die letzte Verfügung lag immer und unbestritten bei ihm. Zugänglichkeit, ja sogar Jovialität waren unabdingbar dafür, daß es so blieb.

Wohlgemerkt, all das gilt nur für Konstantinopel. In den Provinzen trat der bürokratische Apparat als Sündenbock für Fehlleistungen des Kaisers ein, dessen dauernde Abwesenheit machte jede persönliche und konkrete Attacke

unmöglich. In der Stadt war dies anders. Der Herrscher konnte und wollte sich nicht inmitten eines engsten Kreises von Höflingen verstecken oder die starre Maske des Zeremoniells für immer vor seine Züge legen. Deshalb war der Kaiser hier ein Mensch, ein Mensch, wie ihn Philostorgios schildert: „klein, zart, schwach und dunkel im Teint [...] schläfrig, mit schweren, kaum zu öffnenden Lidern.“⁹⁸ So sah Arcadius aus, nicht die Symbolisierung einer abstrakten Idee, sondern ein Individuum mit all seinen Makeln.

Zwar trafen die Untertanen ihren Kaiser nicht mehr unversehens auf dem Forum, wie im frühen Prinzipat. Justinian zeigte seine Zugänglichkeit, indem er mehr Besucher im Palast empfing, nicht indem er öfter nach draußen ging. Aber trotz aller ideologiekonformen Abschließungstendenzen: Der Kaiser konnte es sich gar nicht erlauben, permanent oder bis auf wenige Ausnahmen hinter den Wällen des Palastviertels zu bleiben. Den Soldaten, den in der Hauptstadt stationierten wie den durchmarschierenden, mußte er sich persönlich zeigen, wollte er ihre Loyalität für seine Person (und nicht für irgendeinen General) erhalten. Ohnehin übte sich der Kaiser regelmäßig vor der Stadt in den Waffen,⁹⁹ er ritt aus und jagte,¹⁰⁰ er begab sich zum Senat am Konstantinsforum und empfing Gesandte wie Senatoren in der Basilika am Theodosiusforum,¹⁰¹ er besuchte öfters die übrigen Paläste sowohl in wie vor der Stadt¹⁰² – schon auf dem Weg traf er seine Untertanen. War er länger von der Stadt abwesend gewesen, wurde seine Rückkehr feierlich inszeniert, was natürlich erst recht zahlreiche Schaulustige anlockte. Gottesdienste, Prozessionen, Reliquienein-

98 Philost. XI 3 (zit. o. S. 98 Anm. 49).

99 Etwa Pall. dial. 9 (p. 200) (Arcadius). Für den Westen: Claud. Get. 250 f. (Honorius). Valentinian III. wurde unversehens auf dem Marsfeld niedergestochen, als er gerade vom Pferd gestiegen war und zum Bogen greifen wollte (Ioann. Ant. frg. 293,1; Hyd. s. a. 455).

100 Theodosius II. war ein begeisterter Jäger (Ioann. Ant. frg. 288), und er fand sogar sein Ende, als er bei der Hatz vom Pferd stürzte – am Fluß Lykos, vor der Stadt (Theod. Lect. epit. 353; Chron. Pasch. p. 589). Honorius: Claud. Fesc. I 2 f.; 10–15; epithal. 5 f.

101 Cedr. p. 610; Patr. Const. II 47.

102 Theod. Lect. frg. 52a: [ὁ Ἀναστάσιος] ἐγκυκλίους ἐπιδημίας τελῶν εἰς ἕκαστον τόπον βασιλικόν [...] Interessanterweise erzählt Theodoros Anagnostes an dieser Stelle von einem öffentlichen Bad, das sich im Helenianai-Palast im Südwesten der Stadt befand (zur Lokalisierung TIFITXOGLU [1973], 49–54). Anastasios benutzte nicht nur den Palast, er kam auch ins Bad, um ein Bild zu sehen. Sicherlich nahm der Kaiser kein Bad mit den übrigen Gästen, aber das nebenbei berichtete Detail – in der Hauptsache geht es um die himmlische Bestrafung eines homöischen Badegasts – zeigt doch, daß selbst in seinen Palästen der Kaiser nicht gänzlich abgeschottet war und die Untertanen durchaus eine unverhoffte Begegnung erfahren konnten. Von R. JANINS, Constantinople byzantine, Paris 1964², 123–137, Aufstellung der Paläste innerhalb der Mauern bleiben acht, die im Untersuchungszeitraum sicher dem Kaiser gehörten und auch von ihm, nicht einem Mitglied seiner Familie genutzt werden konnten. Zu den zehn suburbanen Palästen s. o. S. 60 Anm. 40.

holungen sahen den Kaiser regelmäßig in allen 14 Regionen der Stadt, inmitten seines Volkes. Auch bei Einweihungen öffentlicher Gebäude ließ sich, nicht anders als bei heutigen Politikern, ein Blick auf den Herrscher erhaschen.¹⁰³ Und waren die Konstantinopolitaner also schon von diesen Gelegenheiten her seinen Anblick gewohnt, so hätte er sie in gefährlicher Weise vor den Kopf gestoßen, wenn er bei ihrem höchsten weltlichen Vergnügen gefehlt hätte: den Spielen (ganz davon abgesehen, daß für viele Kaiser Abwesenheit schon deshalb undenkbar war, weil sie selbst begeisterte Fans waren).¹⁰⁴ Hofstaat und Distanz fehlten bei keiner dieser Gelegenheiten, aber dennoch konnten die Untertanen ihren Kaiser sehen und mit ihm interagieren – sei es, daß sie im Hippodrom Sprechchöre an ihn richteten, sei es, daß sie ihm bei der Heimkehr von einem Ausritt eine Petition unterbreiteten, sei es, daß sie bei einer Prozession Steine nach ihm warfen. Akzeptanz konnte der Herrscher nur durch persönliche Interaktion gewinnen. Deshalb war der Kaiser in Konstantinopel kein *princeps clausus*.

103 So erwähnt Chron. Pasch. p. 578 beiläufig die Anwesenheit Theodosius' II. bei der Inbetriebnahme einer Zisterne.

104 Tauchte der Kaiser einmal nicht auf, konnte dies der Anlaß für heftige Auseinandersetzungen werden (Cedr. p. 709).

Die Vererbung des Throns und der Einfluß der Akzeptanzgruppen

Kein Akzeptanzsystem funktioniert so, daß die sozialen Gruppen ständig nach einem anderen, besseren Herrscher Ausschau halten und dieser nie endende Wettbewerb jedem offensteht, der sich für den Besten hält. Eine solche Gesellschaft würde in beständigem Bürgerkrieg untergehen. Die menschliche Neigung, am Bestehenden festzuhalten, solange es nicht gänzlich unerträglich wird, sorgt von vornherein dafür, daß es nicht dauernd zu Umstürzen kommt. Auf der positiven Seite wirken ideologische Absicherung und Bemühen des Monarchen um Akzeptanz. Ein amtierender Herrscher wird also nicht aus dem Blauen heraus gestürzt. Er muß sich Blößen geben, Fehler machen, und sei es nur durch Inaktivität, mitunter, wenn die Toleranzschwelle der Akzeptanzgruppen hoch ist, kann er sich sogar einiges an Schnitzern und Übergriffen erlauben, bevor eine Alternative überhaupt denkbar wird. Doch auch für den umsichtigsten und erfolgreichsten Herrscher wird irgendwann ein Ersatz nötig, nämlich dann, wenn er abdankt (was im Untersuchungszeitraum nie vorkam) oder stirbt. Dem Ausbruch einer bewaffneten Auseinandersetzung um die Nachfolge wirkt in den meisten Fällen der dynastische Gedanke entgegen.¹

1 Zu seiner Bedeutung in Rom vgl. TH. MOMMSEN, Abriss des römischen Staatsrechts, Leipzig 1907², 195 f., 352 (zit. o. S. 17 f.); J. MARTIN, Das Kaisertum in der Spätantike, in: F. Paschoud / J. Szidat (Hrsgg.), Usurpationen in der Spätantike, Stuttgart 1997, 48 f.: „eine vor allem bei der Kaisererhebung wirksame ‘Praerogative’ [...], die aber [...] durch Leistung eingeholt werden mußte“; J. SZIDAT, Usurpator tanti nominis, Stuttgart 2010, 165–181; J. A. STRAUB, Vom Herrscherideal in der Spätantike, Stuttgart 1939, 67 f.; A. E. WARDMAN, Usurpers and Internal Conflicts in the 4th Century A.D., Historia 33 (1984), 227 f.; A. DEMANDT, Die Spätantike, München 2007², 256–258. E. FLAIG verneint nicht nur für den Prinzipat die Wirksamkeit des dynastischen Gedankens (Für eine Konzeptualisierung der Usurpation im spätrömischen Reich, in: F. Paschoud / J. Szidat [Hrsgg.], Usurpationen in der Spätantike, Stuttgart 1997, 20; weit weniger scharf in Den Kaiser herausfordern, Frankfurt am Main 1992, 203–205) – was hier auf sich beruhen kann –, sondern auch für die Spätantike ([1997], 32 f.): „Der Osten selber hat sich um das dynastische ‘Prinzip’ nicht geschert, als Theodosius II. 450 starb; ohne Rücksicht auf Valentinian III. wurde Marcian erhoben, den jener als Usurpator ansah. Auch später ist die Beachtung eines dynastischen ‘Prinzips’ nicht erkennbar.“ Aber Markian heiratete Theodosius’ Schwester, um Akzeptanz zu finden. FLAIG schüttet das Kind mit dem Bade aus, wenn er ein dynastisches Prinzip im Sinne monarchischer Legitimität verabsolutiert. „Die Zugehörigkeit zur Dynastie entschied im Ernstfall nicht über die Loyalität; denn der Konstantinsohn Constans wurde 350 ebenso gestürzt und getötet wie der Valenti-

Er ist eine Begleiterscheinung jeder Monarchie. Stets gilt zunächst die Vermutung, daß ein Verwandter des Toten, vorzugsweise sein Sohn, in besonderem Maße dessen herausragende Fähigkeiten geerbt habe. Hat jener zufriedenstellend regiert, ist von diesem ähnliches zu erwarten. Der dynastische Gedanke ist also keineswegs unvereinbar mit einem Akzeptanzsystem. Vielmehr stellt er eine Spielart der Ermittlung des Besten dar, die auf uns etwas befremdlich wirkt, durch die gesamte Menschheitsgeschichte aber, bis in die Gegenwart hinein, äußerst populär war. Die pazifizierenden Effekte eines solchen Verfahrens sind offensichtlich. Da es einen relativ reibungslosen Übergang von einem Herrschaftsträger zum anderen gewährleistet, ist es für die Nutznießer der bestehenden Verhältnisse, sprich: die Mächtigen, zudem besonders attraktiv.

Die Schwierigkeiten beginnen, wie meist, in der Praxis. Persönliche Befähigung und Vorrang des Blutes gehen nicht immer zusammen, selbst durch wohlmeinendste Interpretationen nicht. Das fünfte und sechste Jahrhundert waren insofern gesegnet, als ihnen Blutsäuer auf dem Thron erspart blieben. Das Tyrannenproblem – Tyrann im modernen Sinne des Wortes – kann also ausgespart bleiben. Dafür trat ein anderer Konflikt zwischen Bestenauslese und Erbfolge auf: Kinder auf dem Thron. Sie sind erfreulichere Erscheinungen als Massenmörder, einem Akzeptanzsystem aber gelten sie als unannehmbar. Der Umstand, daß es sie in der Spätantike, anders als im frühen Prinzipat, dennoch gab, deutet auf eine Stärkung des dynastischen Gedankens hin. Wo blieb da das Akzeptanzsystem?

Am besten überprüfen läßt sich sein Stellenwert in einer Analyse desjenigen Moments, in dem das Erbprinzip am stärksten hervortritt: der Erledigung des Throns durch den Tod. War die Nachfolge stets so organisiert, daß die Herrschaft nach einer allgemein anerkannten Sukzession auf den nächsten Verwandten überging, also so wie in der neuzeitlichen europäischen Monarchie, dann galt es für die Akzeptanzgruppen nicht zu akzeptieren, sondern hinzunehmen. Wenn aber schon ihre Bedeutung beim Thronwechsel gering war, dann litt wahrscheinlich generell der Stellenwert ihrer Anerkennung, um die sich ein Herrscher nach seiner Erhebung wieder und wieder bemühen mußte. Im Extremfall wäre das spätrömische Kaisertum eine Erbmonarchie mit ein paar Zügen eines Akzeptanzsystems gewesen.

niansohn Gratian 383.“ Aber die Umstände ihrer Erhebung machten das Schicksal von Magnentius’ und Maximus’ Regentschaften ungewiß. Der dynastische Gedanke war nicht verbindlich, hierin hat FLAIG völlig recht, er war auch nicht, wie im Ancien Régime, in Form einer genauen Nachfolgeregelung fixiert. Aber er trug wesentlich zur dauerhaften Akzeptanz einer Herrschaft bei und war deshalb alles andere als unwirksam. Gegen FLAIG vgl. auch schon die Ausführungen S. DIEFENBACHS, Frömmigkeit und Kaiserakzeptanz im frühen Byzanz, *Saeculum* 47 (1996), 37–39.

Kindkaiser

Die Römer entdeckten den dynastischen Gedanken schon in den Anfängen des Prinzipats für sich, mit Octavian. Bis ins dritte Jahrhundert blieb die Herrschaftsübernahme durch einen leiblichen oder adoptierten Sohn stets unangefochten, ja es genügte, wenn ein anderer naher Verwandter (etwa ein Bruder) als designierter Nachfolger bereitstand. Je sorgloser die Zeitläufte, also je erfolgreicher der Monarch, desto eher konnte sich die Idee der Weitergabe des Thrones innerhalb der Familie dieses Segenbringers durchsetzen. Das dritte Jahrhundert sah die ersten Kindkaiser. Elagabal bestieg mit 14 oder 15 Jahren als Alleinherrscher den Thron, Alexander Severus und Gordian III. mit 13, alle drei aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum regierenden Haus; sie regierten vier, 13 und drei Jahre lang.² Mit der Zuspitzung der Reichskrise kam dieses Phänomen an sein Ende. Keine Familie vermochte sich nun länger auf dem Thron zu behaupten, von Kindern ganz zu schweigen.

Seit Diokletian ging es wieder aufwärts, und bald kehrte der dynastische Gedanke zurück. Er diente, im Sinne der in der Einleitung beschriebenen monarchischen Solidarität, nunmehr auch dazu, das neuartige gleichzeitige Regiment mehrerer Kaiser nebeneinander zusammenzuhalten. Administrative und militärische Gründe waren für die Herrschaftsteilung ausschlaggebend, aber sie bot den zusätzlichen Vorteil, daß es nun kaum mehr zu einer Situation kommen konnte, in welcher der Nachfolger in Zweifel stand. Nach der Diokletianischen Tetrarchie, die natürliche Verwandtschaftsbindungen mißachtet hatte und daran gescheitert war, verband Konstantin die Mehrherrschaft mit dem Regiment seiner Familie: Er erhob seine (meist erst im Kindesalter stehenden) Söhne zu Mitregenten, später machte Constantius II. seine Cousins Gallus und Julian zu Caesaren und verheiratete sie mit seinen Schwestern. Das steigerte die Chance, daß die Herrschaft der Familie fortbestand, auch wenn einer der Kaiser einer Usurpation zum Opfer fallen sollte.³ 379 erhob Gratian

-
- 2 Vgl. die Angaben bei D. KIENAST, *Römische Kaisertabelle*, Darmstadt 1996², 172, 177, 195. Macrinus hatte bereits 218 seinen neunjährigen Sohn Diadumenianus zum Mit-Augustus erhoben, aber nur in höchster Not, als er bereits von der Usurpation Elagabals bedrängt wurde. Diadumenianus fand wenige Tage später den Tod (vgl. KIENAST, 171).
- 3 Constantius II. versprach sich jedenfalls einen Schutz gegen Usurpationen (Philost. III 22a-26a; IV 2a; Lib. or. XVIII 31), ließ dabei aber außer Betracht, daß die blutsverwandten Caesaren selbst gegen ihn rebellieren könnten – was Julian dann auch tat. SZIDAT (2010), 170 f., weist mit Recht darauf hin, daß die Ernennung der beiden nicht zu Augusti, sondern bloß zu Caesaren Constantius die Möglichkeit erhielt, einen eventuellen eigenen Sohn am Cousin vorbei direkt zum Augustus zu erheben. Zum Glauben dieser Generation der Familie Konstantins an ihre dynastische Exklusivität vgl. knapp B. BLECKMANN, *Die Schlacht von Mursa und die zeitgenössische Deutung eines spätantiken Bürgerkrieges*, in: H. Brandt (Hrsg.), *Gedeutete Realität*, Stuttgart 1999, 56 f. – Obwohl ich manchem nicht zustimmen kann, ist R. M. ERRINGTONS, *Roman Imperial*

zwar den nicht mit ihm verwandten Theodosius zum Augustus, doch in der damaligen Krise, nach dem Debakel bei Adrianopel, stand schlicht kein geeigneter männlicher Verwandter zur Verfügung. Theodosius bewährte sich militärisch, und Gratian glaubte, nicht zu Unrecht, ihm vertrauen zu können.⁴ Für gewöhnlich stand im vierten Jahrhundert also ein anderer Augustus bereit, den mit dem *senior Augustus* natürliche oder künstliche Verwandtschaft oder wenigstens die von diesem empfangene Würde verbanden. Eine offene Situation wie nach dem Tode Julians, mit dem das Konstantinische Haus erlosch, stellte die Ausnahme von der Regel dar, sie wurde von den Akzeptanzgruppen auch gar nicht als willkommene Möglichkeit gesehen, in freier Entscheidung einen Kaiser zu wählen: Julians Nachfolger Jovian starb kurze Zeit später, und wiederum existierte kein regierungsfähiger Verwandter – sein Sohn war erst wenige Monate alt. Deshalb drängten Heer und Vertraute 364 den neuen Kaiser Valentinian, möglichst gleich einen Mitregenten zu ernennen, um die Wiederkehr einer solchen Situation zu vermeiden; kurz darauf erhob Valentinian seinen Bruder Valens.⁵

Jovian war allerdings nicht kinderlos gewesen. Sein älterer Sohn Varronianus bekleidete beim Tod seines Vaters bereits das Konsulat, allerdings war er kaum ein Jahr alt. In einem System, in dem der Herrscher sich aktiv um die Akzeptanz seiner Untertanen bemühen mußte, konnte schlecht ein Baby auf dem Thron sitzen. Niemand erwog daher Varronianus' Ausrufung, und keine Quelle berichtet Sicheres über sein weiteres Schicksal.⁶ Das dynastische Prinzip kollidierte mit den Erfordernissen des Akzeptanzsystems und unterlag. Selbstverständlich war dieser Ausgang nicht. Die nächsten Jahrzehnte sahen nämlich gleich mehrere Minderjährige auf dem Thron.

367, gerade in Gallien, erkrankte Valentinian schwer. Bald stand er an der Schwelle zum Tod. Am Hof wurden die Namen der Nachfolger gehandelt, Cliques formten sich – und der Kaiser erholte sich unerwartet. Es ist interes-

Policy from Julian to Theodosius, Chapel Hill 2006, 13–42, Analyse der Zeit von Konstantin bis Theodosius I., ausdrücklich unter dynastischem Gesichtspunkt, nicht nur die neueste, sondern auch die beste Darstellung.

4 Theod. hist. eccl. V 5,1–6,3; Paneg. II 10,2–12,1; Them. or. XIV (182b-c); XV (198a-b). Vgl. H. LEPPIN, Theodosius der Große, Darmstadt 2003, 40–44; R. M. ERRINGTON, The Accession of Theodosius I, Klio 78 (1996), 438–440, 448–452.

5 Amm. XXVI 2,3–11; 4,1–3; Zos. IV 1,2.

6 Varronianus half auch der Titel *nobilissimus puer* nichts, mit dem ihn sein Vater ausgezeichnet hatte (Philost. VIII 8; vgl. A. PABST, Divisio regni, Bonn 1986, 57 f.). Weder darin noch im Konsulat (noch in den recht unspezifisch gehaltenen Hoffnungen bei Them. or. V [65a-b; 71b] – s. dagegen nur [68a]) vermag ich eine Vorbereitung für seine baldige Proklamation zum Kaiser zu sehen (so aber N. LENSKI, Failure of Empire, Berkeley u. a. 2002, 19, 90 mit Anm. 139). Die Proklamation Gratians, die unter anderen Umständen erfolgte, nach der Erkrankung des Vaters, kann nicht in der Intention einfach auf Varronian übertragen werden.

sant, daß niemand daran gedacht hatte, im Fall eines Falles den Spruch des dann dienstältesten Augustus abzuwarten, Valens. Der befand sich nicht einmal am anderen Ende des Reiches, sondern führte jenseits der unteren Donau Krieg. Aber bis zu seiner Ankunft hätte der Hof nur schwer dem Drängen des Heeres auf einen 'eigenen' Kaiser und den Machenschaften der Anwärter standhalten können. Die voreiligen Überlegungen sind deshalb nicht als Illoyalität gegenüber dem Herrscherhaus oder gar als Hochverrat aufzufassen, selbst Valentinian sah sie nicht in diesem Licht. Aber die Ereignisse hatten ihm zu denken gegeben, und deshalb, gedrängt auch von seinen Vertrauten, proklamierte er einen Mitkaiser, an den vorher niemand gedacht hatte: seinen achtjährigen Sohn Gratian. Der Altersvorsprung verschaffte Gratian keine größere Befähigung zur Regierung, als sie Varronianus besessen hatte. Aber als Identifikationsfigur, die beim Tod des Vaters das Abdriften von Loyalitäten verhindern konnte, eignete er sich schon, und Valens konnte als *senior Augustus* seinen Neffen leiten, bis er zu eigener Herrschaft imstande war.⁷ Die Kollegialität des Herrschertums vermochte das Akzeptanzsystem also mit dem Phänomen kindlicher Herrscher zu versöhnen.⁸

Als Valentinian acht Jahre später, 375, in Pannonien überraschend der Schlag traf, trat dann doch noch die befürchtete Situation ein. Gratian war bereits 16 Jahre alt, nach römischen Vorstellungen also durchaus reif zu selbstständiger Herrschaft. Er befand sich beim Tode seines Vaters aber nicht vor Ort,

7 Amm. XXVII 6; Zos. IV 12,2; [Aur. Vict.] epit. 45,4. Vgl. PABST (1986), 58 f.; DIES. (1989), 220 f. Valentinian hatte Gratian bereits mit dem Titel *nobilissimus puer* und 366 mit dem Konsulat ausgezeichnet, aber diese Heraushebung hatte ebensowenig wie bei Varronian eine Erhebung zum Kaiser schon im Kindesalter impliziert (anders wiederum LENSKI [2002], 90). Für Valens' Itinerar vgl. O. SEECK, Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311 bis 476 n. Chr., Stuttgart 1919, 231; LENSKI, 128.

8 Symm. or. I 3 versuchte wenig später dynastisches Prinzip, persönliche Eignung und Akzeptanz miteinander zu verbinden, in einem Panegyricus auf Valentinian und zweifelloso im Einklang mit dessen Wünschen: (Angesprochen ist Gratians Großvater) [...] *primaevum nepotem castrensia decreta legerunt: cum familiae vestrae natura permetteret, ut cautela patris in puero nil timeret, cur tardaret aetas, quem tot exempla generis adse-rebant?* (vgl. zur Stelle PABST [1989], 200–202). Tatsächlich blieb die Kritik am Kindkaisertum gering. Sidon. carm. VII 532–539; 597 f. beklagt den Verfall des Westens unter *principes pueri*, aber das wohl vor allem, weil das Objekt seines Panegyricus, Avitus, schon reiferen Alters war. Die *Historia Augusta* – einmal vorausgesetzt, sie gehört in diese Epoche – kennt eine Fundamentalabrechnung mit kindlichen Herrschern (Tac. 6,4–9) und zwei mißratene Kindkaiser, jeder aber auf andere Art: Elagabal als 'normaler' Tyrann, Gordian III. als hilfloser *princeps clausus* (zur Verknüpfung beider Motive s. o. S. 97 Anm. 47). Ihnen steht als positives Exempel Alexander Severus entgegen. Vgl. F. KOLB, Untersuchungen zur Historia Augusta, Bonn 1987, 52–55. Viel zu breit, nämlich designierte Nachfolger (*Caesares*) und allgemein Herrscher 'jugendlichen' Alters, also etwa Achtzehnjährige, einbeziehend, setzt W. HARTKE, Römische Kinderkaiser, Berlin 1951, 190–206, an.

sondern in Trier. Valens war noch weiter weg, in Antiocheia. Valentinians Berater machten die Truppenteile Sorgen, die gerade noch jenseits der Donau einen Feldzug führten: Diese könnten das Vakuum nutzen und auf eigene Faust einen Kaiser ausrufen. Deshalb nutzte der Hof die knappe Zeit, bevor sie von Valentinians Tod hörten, und entzog in einem entschlossenen Schritt jeder Usurpation die Grundlage: Der vierjährige jüngere Sohn des Toten, ebenfalls ein Valentinian, wurde eilig herbeigeholt und als Augustus präsentiert. In keinem anderen Ereignis des vierten Jahrhunderts zeigte sich die Stärke des Dynastiegedankens eindrucksvoller als in dieser Vorsichtsmaßnahme und in der begeisterten Akklamation der anwesenden Soldaten.⁹

Solange ein regierender Anverwandter einem Kind beim persönlichen Regiment unter die Arme greifen konnte, war dieses als Kaiser hinnehmbar.¹⁰ Es herrschte nur dem Namen nach, über einen eigenen Regierungs- und Verwaltungsapparat verfügte es nicht.¹¹ Das Akzeptanzsystem wurde durch solche nominellen Kaiser bis an die Grenzen belastet, aber es wurde nicht durchbrochen. Ein Zuviel war es freilich, als Gratian 383 in Gallien dem Usurpator

9 Amm. XXX 10; Zos. IV 19,1. Zum Aufenthaltsort Gratians und Valens' SEECK (1919), 246 f. Beider Begeisterung über das *Fait accompli* hielt sich in Grenzen (Philost. IX 16; Socr. IV 31,8), doch handelte es sich höchstens formal, nicht der Sache nach um eine Usurpation (vgl. S. ELBERN, *Usurpationen im spätrömischen Reich*, Bonn 1984, 27; an den Quellen vorbei J. SZIDAT, *Imperator legitime declaratus* (Ammian 30, 10, 5), in: M. Piérart / O. Curty [Hrsgg.], *Historia testis*, Fribourg 1989, 185 f. mit Anm. 56). N. B. McLYNN, *Ambrose of Milan*, Berkeley 1994, 84, ERRINGTON (2006), 25 f., und SZIDAT (2010), 111 f., gehen zu weit, wenn sie die Erhebung vornehmlich als Coup gegen Gratian interpretieren. Die bald einsetzenden Machtkämpfe innerhalb der Hofelite waren nach dem Tod eines Kaisers nur natürlich, sie entlarven die Furcht vor einer Usurpation durch Dritte nicht als vorgeschoben. Ausgewogener urteilt J. M. O'FLYNN, *Generalissimos of the Western Roman Empire*, Edmonton 1983, 1 f. Gratian übernahm die Sorge für den jüngeren Bruder (vgl. PABST [1986], 97–100; ERRINGTON [1996], 441 f.; zu den Vorgängen im einzelnen K. M. GIRARDET, *Die Erhebung Kaiser Valentinians II.*, Chiron 34 [2004], 109–144).

10 Der Maxime folgte 383 oder 384 Magnus Maximus. Der Usurpator, der natürlich in besonderem Maße auf breite Unterstützung angewiesen war, erhob seinen erst wenige Jahre alten Sohn Flavius Victor zum Augustus ([Aur. Vict.] epit. 48,6: *intra infantiae annos*). Bereits 369 hatte Valens seinen knapp dreijährigen Sohn Valentinian Galates das Konsulat bekleiden lassen; spätestens damals erhielt er den Titel *nobilissimus puer* (Cod. Theod. XII 6,15; weitere Belege in CLRE s. a. 369). Das war nach den Präzedenzfällen Varronian und Gratian noch nicht das Ungewöhnliche. Them. or. IX (127b–128a) forderte aber in seinem Panegyricus zum Tag des Amtsantritts, Galates möge möglichst bald zum Augustus erhoben werden, mit ausdrücklicher Berufung auf Gratians Beispiel. Das kam einer offiziellen Absichtserklärung gleich. Was beim Neffen also noch aus der Not geboren war, beabsichtigte Valens für den Sohn zur Norm zu machen. Galates starb aber kurze Zeit nach seinem Konsulat und trug nie den Purpur. Vgl. R. M. ERRINGTON, *Themistius and his Emperors*, Chiron 30 (2000), 885–887.

11 Vgl. SZIDAT (2010), 53–55, 63.

Magnus Maximus unterlag und sein zwölfjähriger Bruder Valentinian II. allein in Italien zurückblieb. So recht und schlecht konnte er sich für ein paar Jahre behaupten, vor allem, weil es noch Theodosius I. gab, den natürlichen Protektor Valentinians. Doch da Theodosius sich nur mäßig für den Mailänder Hof einsetzte, brach Valentinians Stellung sang- und klanglos in sich zusammen, als Maximus 387 in Italien einmarschierte.¹²

Ohnehin setzte sich, so jedenfalls Otto Seeck, erst in der Epoche nach 395 das dynastische Prinzip vollends durch, die persönliche Qualität des Thronhabers war nun irrelevant.¹³ Daß Theodosius I. seine Söhne Arcadius und Honorius zu Augusti erhob, entsprach allerdings lediglich einer Norm, die nur deswegen nicht öfters befolgt wurde, weil nicht jeder Kaiser einen Sohn besaß. Und daß die beiden noch sehr jung waren – Arcadius sechs, Honorius acht Jahre alt –, stellte inzwischen den Regelfall für kaiserliche Sprößlinge dar. Als Theodosius überraschend starb, führten beide die Regentschaft ohne Probleme fort.¹⁴ Tatsächlich erwiesen sich weder Arcadius noch Honorius als besonders aktive und eindrucksvolle Herrscher, und wie ich gezeigt habe, trug ihre Persönlichkeit dazu bei, daß sich das Kaisertum in einer dauerhaften Residenz etablierte. Aber das wußte man 395 noch nicht, und selbst wenn: Mediokre Kaiser hatte das Reich schon viele gesehen. Nichts spricht also dafür, daß die Zeitgenossen den Herrscherwechsel von 395 als neuartig oder auch nur als ungewöhnlich betrachteten. Zwar spricht Orosius von beiden als kleinen und schwachen Kindern – in Wirklichkeit aber war Arcadius bereits 18 Jahre alt, nach römischen Maßstäben also reif genug, das Imperium zu lenken. Nur der zehnjährige Honorius war ein 'Kindkaiser'. Orosius übertreibt, und er tut es bewußt: Da die Brüder sich trotz aller Schwierigkeiten auf dem Thron behaupteten, unterstreicht ihre angebliche Hilflosigkeit und Verlassenheit die

12 Anfangs hatte Maximus versucht, Valentinian mit einer Art fiktivem Vaterschaftsverhältnis auf seine Seite zu ziehen (Ambr. epist. VI 30,7: *quasi filius ad patrem*) – skurril unter den Umständen, aber bezeichnend für die Wirksamkeit von Verwandtschaftsbindungen. Insgesamt zu den Ereignissen LEPPIN (2003), 90 f., 95–101, 105 f.; MCLYNN (1994), 158–164, 208, 218 f.

13 O. SEECK, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, Bd. 5, Stuttgart 1920², 264 f.; VI 35–37, 98, 323. Damit verbindet sich natürlicherweise ein vernichtendes Urteil über die jeweiligen Herrscher, insbesondere über Arcadius und Honorius, das bis heute in der Forschung dominiert (s. u. S. 477 Anm. 56).

14 E. DEMOUGEOT, De l'unité à la division de l'Empire romain 395–410, Paris 1951, 97, 99, macht neben der entspannten politischen Situation bei Theodosius' Tod geltend, daß keine weiteren Angehörigen des Theodosianischen oder des Valentinianischen Hauses existierten, die für den Thron in Betracht gekommen wären, und daß Möchtegernkaiser außerhalb der Familie durch das Schicksal von Maximus und Eugenius von jedem Zug abgehalten wurden. Doch diese zusätzlichen Vorteile stellten keine notwendige Bedingung dar: Es wäre in jedem Fall äußerst schwierig gewesen, den beiden Kaisern den Thron streitig zu machen.

Gnade Gottes, die allein ihnen das Reich erhielt, wegen ihres Glaubens und desjenigen ihres Vaters.¹⁵ Daß sich 395 kein Usurpator vorwagte, hatten Arcadius und Honorius sicher dem Prestige zu verdanken, das Theodosius angehäuft hatte und das auf sie ausstrahlte. Eine gewisse Rolle spielte auch, daß der starke Mann im Westen Stilicho war, den seine germanische Abstammung als Kaiser inakzeptabel machte.¹⁶ Aber das war nicht alles und wahrscheinlich nicht das Entscheidende. Theodosius hatte zwar seine Söhne zu Augusti erhoben und den einen in Konstantinopel, den anderen in Mailand installiert; aber nie hatte er das eine Reich in ein ost- und in ein weströmisches geteilt. Anfang 395 wollte Theodosius in den Osten zurückkehren, zu Arcadius, während Honorius, unterstützt von Stilicho, als Juniorkaiser den Westen regieren sollte. Nur Theodosius' plötzlicher Tod gab diesem jederzeit revidierbaren Arrangement den Charakter einer letztwilligen Verfügung.¹⁷ In Wirklichkeit hinterließ der Kaiser keinerlei Testament, das die Regierung des Reiches regelte – nicht weil er säumig gewesen wäre, sondern weil es eines solchen nicht bedurfte.¹⁸ Mit Arcadius war ein regierungsfähiger Monarch vorhanden, an den sich Honorius anlehnen konnte, ähnlich wie Valentinian II. an Gratian. Daß Theodosius in seiner Todesstunde umgekehrt Stilicho die Sorge für Arcadius anvertraut hätte, wirkt angesichts von dessen Alter recht unglaublich.¹⁹ Stilicho versuchte mit dieser Behauptung nur seine eigenen Ambitionen zu untermauern.

15 Oros. hist. VII 36,3: *parvulus* [...] *pusillus*.

16 Zu diesem Grundsatz Philost. XI 2 und s.o. S. 46 mit Anm. 13.

17 S. nur Zos. IV 59,1,4; Philost. XI 2. Vgl. A. CAMERON, Theodosius the Great and the Regency of Stilico, HSPh 73 (1969), 267–274. PASCHOUD (1979) II 2, 468 f., vergleicht die Regelung für Honorius und Stilicho mit der für Valentinian II. und Arbogast (vgl. auch EBD., 473). Die Einheit des Reiches ging für die Zeitgenossen Arcadius' und Honorius' über gemeinsame Gesetze und Konsulate hinaus. Sie stellte eine Norm dar, die deshalb so ausgiebig beschworen wurde, weil sie angesichts der Auseinandersetzungen zwischen den beiden Höfen gefährdet schien (s. nur Eun. hist. frg. 71,3). Die harmonische Herrschaft der Brüder über ein Reich ist eines der Leitthemen in Claudians Werk (vgl. J. LONG, Claudian's *In Eutropium*, Chapel Hill u.a. 1996, 137–139; CAMERON, Claudian, Oxford 1970, 51 f.). Zu weiteren Quellen, insbesondere zu den Münzen und zur Arcadiussäule, vgl. CAMERON / J. LONG, Barbarians and Politics at the Court of Arcadius, Berkeley u.a. 1993, 3, 247–249, 303 f.; zu den Inschriften und anderen archäologischen Quellen S. MAZZARINO, Stilicone, Roma 1942, 80–91. Vgl. auch M. McCORMICK, *Eternal Victory*, Cambridge u.a. 1990², 117–119.

18 So deutlich Ambr. obit. Theod. 5. Zur Stelle CAMERON (1969a), 274 f., 278 f.; PASCHOUD (1979) III 1, 84 f. Zur angeblichen Regentschaft von Rufinus und Stilicho s. u. S. 482 und 486 Anm. 81.

19 Der Hof des Westens propagierte zwar beharrlich die Existenz einer mündlichen Verfügung, aber Ohrenzeugen für eine entsprechende Unterhaltung zwischen Theodosius und Stilicho fehlten: Ambr. obit. Theod. 5; Claud. Hon. III cos. 142–165; Ruf. II 4–6; Hon. IV cos. 432 f.; epithal. 307 f.; Gild. 301–303; Stil. II 50–62; 78–99; Olymp. frg. 1,1; Zos. V 4,3; 34,6. Grundlegend ist CAMERON (1969a), 274–280; etwas anders PASCHOUD

Als einziger wirklicher Kindkaiser bleibt somit Theodosius II. übrig. Er war gerade sieben Jahre alt, als sein Vater Arcadius im Mai 408 starb. Über seine Nachfolge brauchte nicht beraten zu werden, Theodosius war schon 402 zum Augustus erhoben worden; er blieb schlicht übrig als alleinregierender Herrscher. In Konstantinopel besaß er keinen einzigen erwachsenen Verwandten, weder Mann noch Frau. Freilich gab es noch Honorius im Westen, aber die Situation war eine andere als 395: In den letzten 13 Jahren hatten Ost und West einander bestenfalls in mißtrauischer Kohabitation beäugt, schlimmstenfalls in offener Feindschaft gelebt. Entscheidend aber war, daß der Westen gar nicht mehr die Kraft hatte zu intervenieren. Honorius wollte zwar nach Konstantinopel aufbrechen, um seinem Neffen beizustehen, aber der Plan scheiterte an den Problemen seines Reichsteils, welche die Anwesenheit des Kaisers in Italien unabdingbar machten; ebensowenig kam es zu einer statt dessen ins Auge gefaßten Reise Stilichos.²⁰ Konstantinopel war auf sich gestellt, Theodosius blieb allein.

Der Wunsch des Onkels zeigt, daß er die Situation für kritisch hielt. Arcadius selbst hatte nicht anders geurteilt. Unmittelbar vor seinem Tod hatte er den Perserkönig Yazdgird I. als Vormund seines unmündigen Sohnes bestellt. Die Nachricht ist nur in späten Quellen bezeugt, aber nicht unglaubwürdig, solange man die Tragweite nicht überschätzt. Arcadius wollte Reich und Sohn zweifellos nicht einem fremden König ausliefern. Ebensowenig wird er gewollt haben, daß Yazdgird Krieg anfangte, falls Theodosius etwas zustoße. Zwar wies er in einem Schreiben an den Senat fürsorglich-drohend auf diese Möglichkeit hin, aber eine solche günstige Gelegenheit gegebenenfalls zu nutzen entsprach nur den Interessen des Königs. Doch nicht denen Arcadius': Theodosius wäre in diesem Fall schon tot gewesen, und es war nicht ernsthaft damit zu rechnen, daß ein Usurpator in Konstantinopel sich von der Aussicht eines persischen Rachekrieges, der erfreulich entfernt ausbrechen würde, ins Bockshorn jagen lassen würde. Der innenpolitische Nutzen der Vormundschaft war also gering, selbst wenn Arcadius, wie Prokop behauptet, auf ihn gehofft haben mochte. Die Finesse des Zuges betraf die äußere Sicherheit: Die symbolische Geste ehrte Yazdgird und machte es ihm gleichzeitig schwer, die Schwäche des Reiches auszunutzen und das eigene Mündel zu bekriegen.²¹

(1979) III 1, 85; S. Döpp, *Zeitgeschichte in Dichtungen Claudians*, Wiesbaden 1980, 66–68. Die Möglichkeit, daß Arcadius als *senior Augustus* maßgeblich die Geschäfte leitete, wird in der Forschung nicht einmal diskutiert, selbst CAMERON geht von Stilichos Regentschaft im Westen aus. Dieses Urteil ruht lediglich auf Arcadius' angeblicher Unfähigkeit – eine von den Quellen übernommene Annahme, die nicht viel Vertrauen verdient (s. u. S. 477 Anm. 56).

20 Zos. V 31,3–6; Soz. IX 4,5 f.

21 Proc. bell. I 2,1–10 (mit meiner Meinung nach korrekter Interpretation); Theoph. Conf. a. m. 5900 (p. 80); Cedr. p. 586; Zon. XIII 22,1–4; Mich. Syr. VIII 1 (p. 2); Chron. 1234 p. 136 f.; Soz. IX 4,1. Leichte Zweifel an der Geschichte äußerte bereits Agath. hist. IV

Diese Rechnung ging auf.²² An der römisch-persischen Grenze blieb es friedlich, wie überhaupt die Jahre nach Arcadius' Tod relativ ruhig waren.²³

26, 3–8. Vgl. J. B. BURY, *History of the Later Roman Empire from the Death of Theodosius I. to the Death of Justinian* (A.D. 395 to A.D. 565), Bd. 2, London 1923, 2 mit Anm. 1; C. ZAKRZEWSKI, *Un homme d'état du Bas-Empire: Anthémios, Eos* 31 (1928), 426 f.; A. CAMERON, *Agathias on the Sassanians*, *DOP* 23/24 (1969/70), 149 (mit Lit.); H. BÖRM, *Prokop und die Perser*, Stuttgart 2007, 308–311 (mit Lit.). Einen Vorschlag von J. HAURY, *Zur Beurteilung des Geschichtschreibers Procopius von Cäsarea*, München 1896, 21, aufgreifend, wollen G. GREATREX / J. BARDILL, *Antiochus the Praepositus: a Persian Eunuch at the Court of Theodosius II*, *DOP* 50 (1996), 172–174, die Vormundschaft vordatieren, bevorzugt ins Jahr 402, als Theodosius zum Augustus proklamiert wurde. Der Grund: Der persische Eunuch Antiochos, den Yazdgird laut Theophanes als seinen Vertreter nach Konstantinopel entsandt haben soll, hielt sich bereits vor 408 als Theodosius' Erzieher in der Hauptstadt auf (Mal. XIV 15; Synes. epist. 110). Den Widerspruch hat PLRE II 102 s. v. Antiochus 5 bereits recht einfach gelöst: „it may be that Isdigerdes [...] gave his approval of Antiochus as Theodosius' tutor“. Daß diese Beauftragung später als Entsendung eines neuen Erziehers mißverstanden wurde, leuchtet ohne weiteres ein (Dieses Szenario halte ich für wahrscheinlicher als die Annahme von K. G. HOLM, *Theodosian Empresses*, Berkeley u. a. 1982, 83, Antiochos habe die Vormundschaft lediglich mit in die Wege geleitet, ohne selbst beauftragt zu werden). GREATREX' zusätzliche Argumente können demgegenüber nicht überzeugen: Arcadius starb eines plötzlichen Todes, also habe er auf dem Sterbebett keine Zeit für umfängliche Abmachungen mit Yazdgird gehabt (Mal. XIII 46). Doch Malalas sagt zuvor, Arcadius sei erkrankt, impliziert also keineswegs, der Tod sei so überraschend erfolgt, daß der Kaiser nicht noch Gelegenheit gehabt habe, ein paar entscheidende Regelungen zu treffen. Und mehr als ein paar Stunden brauchte er nicht, da Prokop ausdrücklich schreibt, daß Arcadius eine entsprechende Verfügung für Yazdgird aufsetzte und dann starb; der Perserkönig erhielt erst nach Arcadius' Tod von dem Vorhaben Kenntnis. Zu Arcadius' Lebzeiten fanden also keine langwierigen diplomatischen Verhandlungen statt. GREATREX' anderes Argument stützt sich auf Prokops Bemerkung, Theodosius sei noch nicht entwöhnt gewesen. Da das kaum auf einen beim Tod des Vaters Siebenjährigen zutreffen könne, impliziere die Angabe ein früheres Datum für die Vormundschaft. Doch Prokop übertreibt um der Dramatik der Situation willen die Hilflosigkeit des Kindes. Dies beweist deutlich die von GREATREX selbst herangezogene Parallele bei Soz. IX 1,1, der, ohne die Vormundschaft zu erwähnen, von Arcadius' Tod in einem Atemzug mit dessen eben erst abgestilltem Nachfolger spricht. Was aber am schwersten wiegt, ist das fehlende Motiv für die Vormundschaft: Arcadius konnte bis 404, dem Todesjahr seiner Frau Eudoxia, noch weitere männliche Nachkommen erwarten, und auch für die späteren Jahre hören wir nichts von einer Verschlechterung seines Gesundheitszustandes: Er starb ja plötzlich, mit erst 31 Jahren. Der Kaiser hatte vor seiner letzten Krankheit keinen Grund, bereits jetzt sein Haus zu bestellen, zumal in derart ungewöhnlicher Weise.

- 22 Genauso handelte mehr als zwei Jahrhunderte später Herakleios: Vor dem Aufbruch in den Perserkrieg vertraute er seinen neunjährigen Sohn Herakleios Konstantin der Fürsorge des Khagans der Awaren an (Theod. Sync. obsid. 11 [p. 302]; Theoph. Conf. a. m. 6113 [p. 303]). In diesem Fall ging die Rechnung nicht auf. Vgl. W. POHL, *Die Awaren*, München 2002², 247.

Insofern hatte der kleine Theodosius Glück. Aber diese Feststellung besitzt wenig Erklärungswert, denn die Überlieferung hätte zweifellos mehr zu berichten, wenn sich in Konstantinopel Kämpfe um den Thron abgespielt hätten. Der starke Mann in den sechs Jahren bis 414 war der Prätorianerpräfekt Anthemios. Offenbar dachte er weder daran noch geriet er in den Verdacht, die Schwäche des Kaisertums nutzen und selber den Thron besteigen zu wollen. Man kann das auf seine Charakterstärke zurückführen, doch das ist nur eine Hilfskonstruktion, da wir so gut wie nichts über seine Persönlichkeit wissen. Weiter hilft eine Bemerkung des Kirchenhistorikers Sokrates: „Ein äußerst besonnener Mensch schien er zu sein und war es auch, und ohne Konsultation tat er nichts; vielmehr beriet er sich mit vielen seiner Freunde über die Geschäfte, vor allem mit dem Sophisten Troilos, der aufgrund seiner Philosophie Anthemios auch an politischem Verstand gleichkam; deswegen wurde fast alles unter Heranziehung von Troilos erledigt.“²⁴ Wer waren die Freunde? Es liegt nahe, in ihnen nicht einen privaten Kreis um Anthemios zu sehen, sondern ‘politische Freunde’. Die Hervorhebung eines Rhetoriklehrers spricht auf den ersten Blick dagegen, aber Sophisten im allgemeinen konnten Personen von erheblichem öffentlichem Gewicht sein, und Troilos im speziellen soll eine lange und ehrenvolle Ämterlaufbahn gehabt haben.²⁵ Anthemios bemühte sich also wohl darum, vor allem die übrigen hohen Amtsträger in seine Entscheidungen einzubinden. Zu denen gehörte sicherlich auch Theodosius’ Erzieher Antiochos, den Yazdgird zu seinem Repräsentanten ernannt hatte.²⁶ Der konsensualistische Regierungsstil vermittelte den Kollegen Respekt und hielt sie von gefährlichen Gedanken ab, gleichzeitig vermied Anthemios selbst den Anschein der Arroganz und der Machtgier.

- 23 Soz. IX 6,1: τὰ μὲν οὖν πρὸς ἕω τῆς ἀρχομένης πολεμίων ἀπήλλακτο καὶ σὺν κόσμῳ πολλῷ ἰθύνετο παρὰ τὴν πάντων δόξαν· ἦν γὰρ ἔτι νέος ὁ κρατῶν. Vgl. J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, *Barbarians and Bishops*, Oxford 1990, 127 f.
- 24 Socr. VII 1,1: φρονιμώτατος δὲ τῶν τότε ἀνθρώπων καὶ ἐδόκει καὶ ἦν, καὶ ἀβούλως ἔπραττεν οὐδέν, ἀλλὰ ἀνεκοινοῦτο πολλοῖς τῶν γνωρίμων περὶ τῶν πρακτέων, μάλιστα δὲ Τρωίλῳ τῷ σοφιστῇ, ὃς μετὰ τῆς οὐσίας αὐτῷ σοφίας καὶ κατὰ τὴν πολιτικὴν φρόνησιν τῷ Ἀνθεμίῳ ἐφάμιλλος ἦν· διὸ σχεδὸν πάντα τῇ συμβουλῇ Τρωίλου ἐπράττετο.
- 25 Patr. Const. I 58. Die Nachricht stammt aus dem 10. Jahrhundert, und sie findet sich in einem historisch zweifelhaften Kontext (vgl. die Skepsis der PLRE II 1128 s. v. Troilus 1). Doch die anderen in der Stelle erwähnten Namen sind korrekt charakterisiert, und es existieren keine Gründe gegen eine politische Laufbahn Troilos’. Zur Stelle G. DAGRON, *Constantinople imaginaire*, Paris 1984, 27 Anm. 21; A. BERGER, *Untersuchungen zu den Patria Konstantinupoleos*, Bonn 1988, 213 f. Zu Troilos’ Einfluß bei Anthemios s. auch Synes. epist. 73.
- 26 Theoph. Conf. a. m. 5900 (p. 80); Mal. XIV 15. Die offenbar unvermeidlichen Vorwürfe gegen die angeblichen Übergriffe der Eunuchen bringt Ioann. Ant. frg. 285 (ohne Antiochos namentlich zu nennen). HOLM (1982), 84–86, spekuliert über weitere Namen in Anthemios’ Umfeld.

Diese Art der Politik war freilich nicht nur aus Einsicht geboren, sondern auch aus Notwendigkeit. Anthemios bekleidete seit 405 die Prätorianerpräfektur. Bei Arcadius' Tod gewann er keine Kompetenzen hinzu. Eine formale Regentschaft existierte nicht,²⁷ und Anthemios konnte sich auch nicht, wie Stilicho oder Yazdgird, auf eine Willensäußerung des verstorbenen Kaisers berufen. Dieser hatte mit mächtigen Männern an seiner Seite genügend Erfahrungen gemacht, und statt seinen Sohn einem weiteren anzuvertrauen, setzte er offenbar lieber auf Checks and balances. Die Prätorianerpräfektur war ein sehr gewichtiges Amt, aber ihr Inhaber nicht automatisch zur Regierung des Reiches berufen. Anthemios brachte zusätzlich seine persönliche Autorität ein, aber seine Machtbasis blieb dennoch so schmal, daß er im Konstantinopolitanen Interessengeflecht sehr umsichtig agieren mußte.²⁸ Er amtierte so geräuschlos, daß das Ende seiner Ära für kein größeres Aufsehen sorgte; die Quellen berichten jedenfalls nichts davon. Wahrscheinlich starb er 414 im Amt.²⁹ Nicht auszuschließen ist aber, daß er seine führende Stellung verlor, als von anderer Seite begründetere, aber nicht unbedingt durch größere Fähigkeit untermauerte Ansprüche erhoben wurden: Die gerade fünfzehnjährige Pulcheria, die ältere Schwester Theodosius', wurde am 4. Juli 414 zur Augusta erhoben. Sie behielt ihren Einfluß, bis Theodosius alt genug war, selbst zu regieren, zu einem guten Teil noch lange darüber hinaus.³⁰ Pulcherias Griff zur Macht hatte natürlich viel

27 Vgl. TH. MOMMSEN, Stilicho und Alarich, *Hermes* 38 (1903), 101 f. Eine solche Regentschaft konnte auch gar nicht existieren – dazu mehr im übernächsten Abschnitt.

28 Ähnlich äußert sich F. MILLAR, *A Greek Roman Empire*, Berkeley 2006, 225–227. Das Bild eines allmächtigen Anthemios zeichnet statt dessen DEMOUGEOT (1951), 499, doch nur, weil sie ihn für den Tutor des Kaisers und für den Anführer einer imaginären 'nationalistischen Partei' hält. Zu den institutionellen Beschränkungen der Prätorianerpräfektur s. nur ZOS. V 48,4 und vgl. A. GUTSFELD, Der Prätorianerpräfekt und der kaiserliche Hof im 4. Jahrhundert n. Chr., in: A. Winterling (Hrsg.), *Comitatus*, Berlin 1998, 75–102. Eine zu starke Stellung mißt Anthemios auch W. N. BAYLESS, *The Praetorian [sic!] Prefect Anthemius: Position and Policies*, *Byzantine Studies* 4 (1977), 42–44, 51, zu.

29 Anthemios ist zuletzt am 18. April 414 im Amt bezeugt, danach haben wir keine sichere Nachricht mehr über ihn (vgl. PLRE II 95 s. v. Anthemius 1). Tod vermuten BURY (1923), I 214, und BAYLESS (1977), 50, Sturz SEECK (1913), VI 69, 401. Anthemios' Nachfolger Monaxios übte die Prätorianerpräfektur spätestens am 30. November (Cod. Theod. XIII 3,16), wahrscheinlich aber schon am 10. Mai aus, als Cod. Theod. VI 2,23 an ihn gerichtet wurde. Monaxios wird in diesem Gesetz zwar als Stadtpräfekt bezeichnet, aber die Argumentation von CAMERON / LONG (1993), 400, für eine Emendation scheint mir, gegen SEECK (1919), 114, überzeugend, obwohl sie die beiden Daten miteinander verwechseln.

30 Soz. IX 1,2–6; Philost. XII 7; Theoph. Conf. a. m. 5905 (p. 82). Was genau 414 geschah, bleibt vor allem deswegen im dunkeln, weil Sozomenos in seinem Lobpreis auf Pulcheria kein Wort über Anthemios verliert – ebenso wie Sokrates in dem seinigen auf Anthemios von Pulcheria schweigt. Zu den Gründen für dieses komplementäre Schweigen vgl. A. CAMERON, *The Empress and the Poet: Paganism and Politics at the*

mit ihrer schon jetzt ausgeprägten Autorität zu tun, noch mehr wahrscheinlich damit, daß die Zeit bis zu Theodosius' Regierungsübernahme überschaubar war.³¹ Trotzdem ist es bezeichnend, daß kein anderer Amtsträger stark genug war, in Anthemios' Einfluß einzutreten. Die Machtbalance war unter Anthemios sehr gut austariert gewesen.

Nur sechs Jahre lang herrschte also ein Kindkaiser in Konstantinopel, und überstanden wurde die schwierige Zeit dank einer personal wie strukturell vorteilhaften Konstellation an der Spitze des Staates.³² Wieviel davon dem Zufall zu danken war, wieviel Arcadius' nüchterner Kalkulation, sei dahingestellt. Wesentlich ist etwas anderes: Die Sorge von Vater und Onkel zeigt, daß eine solche Phase alles andere als eine selbstverständliche Begleiterscheinung eines traditionellen Herrschertums darstellte, in dem Legitimation der Dynastie mehr galt als Akzeptanz des regierenden Kaisers.

Wie sehr die Römer ein Kind auf dem Thron fürchteten, zeigt ihr Handeln, wenn sich Alternativen anboten, die nicht gleich Umsturz und Bürgerkrieg bedeuteten. Am 18. Januar 474 starb Leon I. und hinterließ das Reich seinem sechsjährigen Enkel Leon II. Das Kind seiner Tochter Ariadne hatte er bereits zwei Monate vorher zum Augustus erhoben, die Nachfolge war also wie 408

Court of Theodosius II, YCIS 27 (1982), 265 f., und HOLUM (1982), 95 f. Interessant, aber ohne Quellenbasis ist HOLUMS, *Pulcheria's Crusade A.D. 421–22 and the Ideology of Imperial Victory*, GRBS 18 (1977), 159 f., und (1982), 90 f., 93–96, Theorie, Pulcheria habe sich in einem Machtkampf gegen Anthemios und Antiochos durchgesetzt, indem sie ein Keuschheitsgelübde ablegte – Anthemios' Plan, sie an einen seiner Verwandten zu verheiraten, sei damit durchkreuzt gewesen (ablehnend CAMERON, 271 f.; DERS. / LONG [1993], 401 Anm. 12.15). Weit umsichtiger analysieren GREATER / BARDILL (1996), 190–193.

- 31 Zu den sehr wohl vorhandenen und nicht einmal besonders weitgesteckten Grenzen weiblicher Macht s. jedoch u. S. 491–495, bes. Anm. 98.
- 32 Ganz anders gestaltete sich später die Situation Valentinians III.: Er lebte mit seiner Mutter Galla Placidia als Flüchtling im Osten, als sein Cousin Theodosius II. 424 beschloß, dem Fünfjährigen zum Thron in Italien zu verhelfen. Theodosius erhob Valentinian nicht nur zum Kaiser, sondern erkämpfte ihm dank der überlegenen Ressourcen Konstantinopels ohne große Mühe sein Reich und übte wenigstens bis 430, bis zum Tod des von ihm oktroyierten Heermeisters Felix, beherrschenden Einfluß in Ravenna aus. Danach stritten Aetius und Galla Placidia um den ersten Platz, aber beide vermochten nicht ohne Theodosius' Unterstützung (gegen die Vandalen) auszukommen (vgl. T. STICKLER, *Aetius*, München 2002, 30 f., 37 f., 42 f., 50, 52–56; ferner V. A. SIRAGO, *Galla Placidia e la trasformazione politica dell'Occidente*, Louvain 1961, 264 f.). Noch 437, als Aetius sich längst durchgesetzt hatte, mußte der mittlerweile achtzehnjährige Valentinian nach Konstantinopel reisen, zur Hochzeit mit der Kaisertochter Eudoxia – so wie Theodosius es 424 festgelegt hatte (s.o. S. 53 f. mit Anm. 28). Gegen Konstantinopel ging kaum mehr etwas in Italien. Die ungleiche Machtlagerung verhinderte eine gefährliche Einsamkeit des Kindkaisers und stellte für einige Jahre die Situation des 4. Jahrhunderts wieder her: Wäre Valentinian III. etwas zugestoßen, hätte Theodosius II. militärisch interveniert, so wie einst Theodosius I. zweimal für seinen Schwager Valentinian II. nach Westen gezogen war.

klar. Im Unterschied zu Theodosius hatte der kleine Leon noch Eltern, neben der Mutter seinen Vater Zenon. Warum erhob der Großvater nicht diesen auf den Thron? Der Kaiser soll Zweifel an der chaledonischen Gesinnung seines Schwiegersohns gehabt haben, zudem war dieser unbeliebt in Konstantinopel. Daneben, vielleicht vor allem dürfte ihn der Wunsch angetrieben haben, zum Nachfolger nicht den Angeheirateten, sondern den Blutsverwandten zu haben.³³ Nach dem Tod des Kaisers zählte diese rein persönliche Motivation nichts mehr, aber die sachlichen Gründe, mangelnde Orthodoxie und Unpopularität, gab es immer noch, und sie müssen einiges Gewicht besessen haben – immerhin wurde Zenon nur zwölf Monate später gestürzt. Im Moment aber herrschte größte Einigkeit, niemand hinderte Zenon an der Thronbesteigung, jeder schien sie zu wünschen. Zenon als Vater des unmündigen Kaisers war freilich ohnehin schon der wichtigste Mann des Reiches, der Purpur brachte ihm nicht mehr Macht ein. In einer traditionellen Monarchie hätte man sich mit der ungewöhnlichen Konstellation abfinden können; in einem System, in dem der Monarch nur repräsentierte, anstatt zu regieren, wäre sie sogar die Regel gewesen. In Konstantinopel aber drängte alles danach, dem Kind einen erwachsenen Mann an die Seite zu stellen, einen Mann, der die Rolle eines Kaisers ausfüllen und für seine eigene Person um Akzeptanz werben konnte. Der Senat faßte einen entsprechenden Beschluß, nicht nur Ariadne, sondern auch die Kaiserinwitwe Verina (die später den Sturz Zenons einleitete) bereiteten den kleinen Leon auf seine Aufgabe vor, und als der im Hippodrom seinem Vater das Diadem aufsetzte, jubelten ihm alle Akzeptanzgruppen zu. Man schrieb den 29. Januar 474. Die Alleinherrschaft Leons II. hatte gerade elf Tage gedauert. Länger war der Kindkaiser nicht tragbar.³⁴

33 Leons Zweifel: Niceph. Call. hist. XV 29 (PG 147,84d); Zon. XIV 1,27–29. Unbeliebtheit: Cand. frg. 1; Marcell. chron. II p. 90. Zu beidem s. auch u. S. 540 f. Zonaras behauptet, nicht unwahrscheinlich, daß Leon schon 471, bei der Beseitigung Aspars und seiner Söhne, an die Thronfolge seines Enkels gedacht habe. Um so unplausibler scheint mir Candidus' Bemerkung, Leon habe alles versucht, um Zenon zu seinem Nachfolger zu machen, sei aber am Widerstand der Untertanen gescheitert. So sehr dies auch den Thesen dieses Buches entgegenkäme – ich glaube nicht, daß etwas, woran ein Kaiser unter Aufbietung seiner Kräfte gescheitert war, nach seinem Tod plötzlich kein Problem mehr darstellte, Kindkaiser hin oder her. Die Ausweitung des Handlungsspielraums ist zu groß und zu abrupt. Der Widerstand war wohl ein durchaus überwindbarer, aber Leon wollte ihn gar nicht überwinden. Gegenüber Zenon stellte die Opposition eine wohlfeile Ausrede dar. Zur Chronologie B. CROKE, *The Imperial Reigns of Leo II, ByzZ* 96 (2003), 567–571.

34 Cand. frg. 1; vita Dan. 67; Mal. XIV 47; Evagr. hist. II 17; Theoph. Conf. a. m. 5966 (p. 120); Niceph. Call. hist. XV 29 (PG 147,84d-85a); Addit. Prosp. Havn. chron. I p. 307; Theod. Lect. epit. 400; Vict. Tunn. s. a. 474. Vom Jubel und den Akklamationen der Anwesenden berichten die Quellen nichts, aber hätten sie gefehlt oder wäre es gar zu einem Zwischenfall gekommen, dann hätte die zumeist zenonfeindliche Überlieferung

Weitere Kinder auf dem Thron gab es nicht. Kindkaiser blieben nach 395 eine Ausnahme, und zwar eine, die größte Sorgen um die politische Stabilität auslöste. Auch im fünften und sechsten Jahrhundert mußte das dynastische Prinzip der Bedingung der persönlichen Eignung genügen.

Der kontrollierte Herrschaftsübergang oder: die Macht des Kaisers

Die meisten Kaiser nach Arcadius hatten nicht mit dem Problem zu kämpfen, daß ihre Söhne für die Nachfolge im Moment noch zu jung waren – sie hatten überhaupt keine Söhne. Ein eigenartiger biographischer Zufall sorgte dafür, daß nach Arcadius mehr als 180 Jahre lang kaum einem Kaiser ein legitimer Sohn geschenkt wurde, geschweige denn, daß dieser das Erwachsenenalter erreichte. Leon I. wurde 463 ein Sohn geboren, der nach fünf Monaten starb. Basiliskos erhob nach seiner Thronbesteigung, wie natürlich, den Sohn Marcus zum Caesar und sogar zum Augustus. Da Marcus in den Quellen nie als Handelnder hervortritt, dürfte er ziemlich jung gewesen sein. Seine Herausstellung dürfte wohl ein Versuch des Usurpators zur Verbreiterung der Akzeptanzbasis gewesen sein. Trotzdem verloren Vater und Sohn bald die Herrschaft an den zurückgekehrten Zenon. Der besaß seinerseits zwei Söhne, aber der eine, der kleine Leon II., bestieg den Thron als Enkel seines mütterlichen Großvaters und setzte erst danach seinem Vater das Diadem auf (um bald darauf mit sieben Jahren zu sterben), der andere, wohl ältere, verschied lange vor Zenon.³⁵ Justus, der Sohn Justins II., starb noch vor der Thronbesteigung seines Vaters.³⁶ Angesichts dieser bescheidenen Fortpflanzungsrate kann man verstehen, daß 583 der (purpurge-

sicher eine Nachricht davon bewahrt. CROKE (2003), 571 f., vermutet mit Recht „a properly planned public ceremonial“ (571), aber ich sehe nicht, daß Malalas alternativ von einem Überraschungscoup spricht: „the young Leo was more or less tricked into taking the crown off his own head and putting it on that of his father Zeno“ (572). Malalas schreibt lediglich, daß Leon ein kleiner Junge war, dem seine Mutter vorgab, was er zu tun hatte. Das war nur natürlich, denn Leon wurde mit einer neuen Aufgabe konfrontiert: im Angesicht einer gewaltigen Menge dem vor ihm knienden Vater das Diadem aufsetzen. Malalas' ὑπεβλήθη fasse ich im Sinne von „*suggest, whisper*, as a prompter does,“ auf, nicht als „*suborn*“ (LSJ 1875 s. v. ὑποβάλλω II 3 u. III). Diese harmlose Geschichte wurde später tatsächlich ins Negative gewendet (Chron. 1234 p. 146: *decepit*). Doch worüber mußte ein Sechsjähriger getäuscht werden, und welche Akzeptanz hoffte ein Kaiser zu gewinnen, der sich seine Krone vom eigenen Sohn erschleichen mußte?

35 Für Leons Sohn s. vita Dan. 38; D. PINGREE, Political Horoscopes from the Reign of Zeno, DOP 30 (1976), 147. Vgl. G. DAGRON, Le fils de Léon I^{er} (463), AB 100 (1982), 271–275. Zenons älterer Sohn hieß ebenfalls Zenon (Suda Z 84; vgl. SZIDAT [2010], 176 mit Anm. 689). Aus dem Westen gibt es nur ein einziges Beispiel, Constans, der von seinem Vater Konstantin III. 409 oder 410 zum Augustus erhoben wurde.

36 Theoph. Conf. a. m. 6061 (p. 243).

borene) Thronfolger Maurikios' mit allgemeiner Begeisterung begrüßt und pointiert nach Arcadius' Sohn benannt wurde: Theodosios.³⁷ Fünf weitere Söhne folgten, und 590 erhob Maurikios den vier- oder sechsjährigen Theodosios zum Augustus. Doch am Schluß wurde keiner der Brüder Alleinherrscher, sie alle wurden, zusammen mit Maurikios, 602 bei Chalkedon hingerichtet. Der erste Kaiser, der den Thron wieder seinem leiblichen Sohn vererben konnte, sollte erst Herakleios sein, der also auch in dieser Hinsicht einen Einschnitt markiert.³⁸

Aber von Maurikios' Katastrophe ahnte die jubelnde Menge bei Theodosios' Geburt natürlich nichts, im Gegenteil, sie freute sich, weil endlich Stabilität eingezogen zu sein schien: Das Fehlen eines Kronprinzen forderte für die Gegenwart stets Positionskämpfe der Eliten um die Nachfolge heraus und erhöhte die Wahrscheinlichkeit einer Usurpation, für die Zukunft eröffnete es die Perspektive eines Bürgerkrieges, die Abwendung von der bisherigen Politik und die Auslöschung der noch lebenden kaiserlichen Verwandten. Für das Akzeptanzsystem war die wiederkehrende Unsicherheit aber von großem Vorteil. Die Nachfolgefrage beschäftigte die Kaiser im fünften und sechsten Jahrhundert in erheblichem höheren Maße, als dies in traditionellen Erbmonarchien mit ihren Hausgesetzen der Fall war. Da es an der regelmäßigen Wiederholung des Thronwechsels von Vater zu Sohn fehlte, vielmehr in jeder Generation von neuem laviert und ausprobiert werden mußte, konnte sich keine dynastische Sukzession mit festen Regeln etablieren. Um so mehr kam auf die Billigung der Akzeptanzgruppen an.

Den einfachsten Ausweg aus dem Dilemma der Söhnelosigkeit bot die Lösung, die Constantius II. und manch anderer Kaiser des vierten Jahrhunderts gewählt hatten: Sie hatten einen anderen Verwandten zum Mitkaiser oder (minderberechtigten) Mitregenten ernannt.³⁹ So erhob auch Justin I. seinen

37 Ioann. Eph. hist. eccl. V 14. Vgl. G. DAGRON, *Nés dans la pourpre*, T&MByz 12 (1994), 108–112; A. CAMERON, *Circus Factions*, Oxford 1976, 143–145.

38 Herakleios hinterließ die Herrschaft sogar zwei Söhnen, beide Augusti. Da die Primogenitur ebensowenig sanktioniert war wie das Erbprinzip, das geschrumpfte Reich aber auch nicht mehr geteilt werden konnte, wurden tödliche Machtkämpfe unausweichlich. Das lag in der Konsequenz von Herakleios' Betonung der gesamten Herrscherfamilie, nicht nur, wie bisher, des Kaisers und des Nachfolgers. Vgl. G. DAGRON, *Empereur et prêtre*, Paris 1996, 48–51, 95–97.

39 Neben Valentinian I. ist Magnentius zu nennen, der seinen Bruder Decentius 350 zum Caesar erhob (zum Verwandtschaftsgrad B. BLECKMANN, *Decentius, Bruder oder Cousin des Magnentius?*, GFA 2 [1999], 85 f.). Im Westen des Reiches blieb diese Lösung auch im 5. Jahrhundert populär: Der Usurpator Jovinus machte seinen Bruder Sebastianus zum Augustus, wohl 412. Honorius erhob seinen Schwager (und Heermeister) Constantius 421 zum Augustus. Dessen 419 geborenem Sohn, seinem Neffen Valentinian (III.), verlieh er den Titel *nobilissimus*; 424, unter gänzlich veränderten Umständen,

Neffen Justinian 525 zum Caesar, zwei Jahre darauf dann, schon krank, zum Augustus.⁴⁰ Justinian selbst hätte die gleiche Möglichkeit gehabt, designierte aber keinen Nachfolger. Der Grund dafür war vermutlich, daß er die Sukzession innerhalb seiner eigenen Familie ohnehin gesichert wußte. Er hatte nämlich klargemacht – leider wissen wir nicht genau, wie –, daß ihm entweder der Sohn seiner Schwester oder der Sohn seines Cousins Germanos auf den Thron folgen sollten. Beide hießen Justin. Tatsächlich erhob nach Justinians Tod niemand sonst einen Anspruch, auch nicht außerhalb der kaiserlichen Familie. Der Schwestersohn setzte sich durch, aus einem simplen Grund: Während der andere Justin als General Lorbeeren gesammelt hatte, hatte er eine Laufbahn am Hof eingeschlagen und sich die wichtigsten Funktionäre verpflichtet. Als Justinian 565 überraschend starb, war er in Konstantinopel und konnte ohne weiteres die Nachfolge antreten. Sein Cousin, der die wichtigeren Ämter innegehabt und die glanzvollere Karriere gemacht hatte, hörte davon im Feldlager an der Donau. Ein Prätendent, der im rechten Moment nicht in Konstantinopel war, hatte keine Chance.⁴¹

Neben Justin I. und Justinian hatte kein weiterer Kaiser einen geeigneten Nachfolger in der Familie. Freilich konnte eine verwandtschaftliche Verbindung auch hergestellt werden. Diese Variante bot den Vorteil, daß der Kandidatenpool um vieles größer war. Die Familie des Erwählten und ihre Ressourcen wurden eng an das Kaiserhaus gebunden, und, wichtiger, falls die Entscheidung sich als populär erwies, gewann auch der regierende Kaiser an Akzeptanz. Leon I. trieb diese Art von Politik durch seine beiden Töchter. Ariadne heiratete Zenon, der dem Kaiser von da an als Gegengewicht zum Heermeister Aspar und dessen Familie diente. Aspar hoffte seinerseits schon lange auf eine Ehe in Leons Familie, und er gelangte gegen den widerstrebenden Kaiser ans

verlobte der Cousin Theodosius II. Valentinian mit seiner Tochter, machte ihn zum Caesar und 425 zum Augustus.

40 Caesar: Vict. Tunn. s. a. 525; Const. Porph. them. 12 (p. 76). Vgl. B. CROKE, Justinian under Justin: Reconfiguring a Reign, *ByzZ* 100 (2007), 44–46. Augustus: Const. Porph. caerim. I 95 (p. 432 f. Reiske). Zudem hatte Justin seinen Neffen wahrscheinlich bereits lange zuvor adoptiert. Vgl. CROKE, 20 f.; H. LEPPIN, Justinian, Stuttgart 2011, 42 mit Anm. 32; anders K. L. NOETHLICH, *RAC* 19 (2001), 674 f. s. v. Iustinianus.

41 Evagr. hist. V 1. Vgl. E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 2, Paris u. a. 1949, 743–746; BURY (1923), II 70 f. Die beiden Justini sollen vereinbart haben, daß derjenige von ihnen, der auf den Thron gelange, dem anderen den zweiten Platz im Reich zugestehen werde. Dieser Pakt wurde zweifellos nachträglich erfunden, um das Verhalten Justins II., der seinen Cousin nach kurzer Zeit beseitigen ließ, als noch schäbiger hinzustellen, als es schon war. Glauben konnte das Märchen aber nur finden, weil allgemein bekannt war, daß die aussichtsreichsten Kandidaten für den Purpur diese beiden Männer waren. Die faktische Mitherrschaft und die Designation Justins II. durch den sterbenden Justinian sind panegyrische Fiktion (Coripp. Iust. I 48; 130–148; IV 339–345; vgl. CAMERON [1976d], 130, 135, 209). Tatsächlich verweigerte sich Justinian dem Ansinnen, einen Caesar zu ernennen (Ioann. Eph. hist. eccl. II 10).

Ziel: 470 heiratete sein Sohn Patricius die jüngere Tochter Leontia und wurde, um seinen Vorrang vor Zenon klarzumachen, auch gleich zum Caesar erhoben. Bereits 471 entledigte sich Leon der ungeliebten Asparsippe durch Mord. Leontia wurde in zweiter Ehe mit Markian, dem Sohn des Westkaisers Anthemios, verheiratet. Der siebzigjährige Leon konnte nun seinen Wunschnachfolger bestellen, und das war sein Enkel gleichen Namens, der Sohn Ariadnes und Zenons. Wohl gegen Ende 472 wurde das Kind zum Caesar erhoben, im November 473 machte ihn der an der Ruhr leidende Kaiser zum Augustus, zwei Monate später herrschte Leon II. allein über das Römerreich.⁴²

Tiberios setzte seine Töchter ähnlich wie Leon ein, aber erst kurz vor seinem Tod. Der relativ junge Kaiser hatte keinen Grund gehabt, sein Haus zu bestellen. Als ihn 582 eine tödliche Krankheit traf, handelte er schnell. Die eine Tochter, Charito, verlobte er mit dem Patrizier Germanos, vermutlich dem Enkel des oben genannten Cousins Justinians, die andere, Konstantina, mit dem erfolgreichen General Maurikios, der eben siegreich aus dem Perserkrieg zurückgekehrt war. Beide Männer wurden gleichzeitig zu Caesares erhoben. Offenbar wollte Tiberios sich zwei Optionen für seine Nachfolge offenhalten. Für den einen sprach die berühmte Familie, für den anderen die eigenen Taten. Charito war die ältere Schwester, und tatsächlich soll der Kaiser Germanos favorisiert haben. Doch dessen bescheidene Weigerung machte Maurikios den Weg frei. Hinter den Kulissen wurde sicherlich mit härteren Bandagen gekämpft, aber hier lassen uns die Quellen im Stich. Tiberios erhob Maurikios nur eine Woche später zum Augustus.⁴³

42 Den Kampf um die Erbfolge zwischen Aspar und Zenon stelle ich im vorletzten Kapitel mit den Belegen dar. Zur Krankheit Leons I. s. Const. Porph. caerim. I 94 (p. 431 Reiske); Theod. Lect. epit. 400; Cedr. p. 614; Mal. XIV 46. CROKE (2003), 563–571, hat die Chronologie des Lebens und der Herrschaft Leons II. auf neue Grundlagen gestellt. Die Erhebungen zum Caesar bzw. zum Augustus wurden bislang meist ein Jahr zu spät angesetzt. – SZIDAT (2010), 172, argumentiert, die Verleihung des Caesarentitels habe im 5. und 6. Jahrhundert bis zu Tiberios „wieder wie im Prinzipat zur Designierung eines zukünftigen Augustus, nicht zur Erhebung eines regierenden Mitherrschers wie im Fall von Gallus und Julian“ gedient. Die beiden Funktionen lassen sich aber nicht trennen. Die Caesaren Gallus oder Julian wären Constantius II. wahrscheinlich ohne weiteres auf den Thron gefolgt, wäre dieser plötzlich verstorben, ein Caesar wie Patricius aber entfaltete das Potential seiner Stellung nur deshalb nicht, weil er kein eigenes Territorium verwalten konnte – das Reich war auf einen Kaiser ausgerichtet, der ausschließlich von Konstantinopel aus regierte. Tiberios genügte 574 das Caesarentum dann wieder völlig zur Führung der Geschäfte, weil der Augustus Justin II. dazu nicht mehr in der Lage war (s. u.).

43 Theoph. Conf. a. m. 6074 (p. 251 f.); Ioann. Eph. hist. eccl. V 13; Ioann. Nic. 94,26; Chron. Pasch. p. 690; Mich. Syr. X 20 (p. 354). Eine Handschrift der Logothetenchronik bezeichnet Germanos als πατρίκιον τὸν ἐν τῇ Ἀφρικῇ στρατηγοῦντα (Sym. chron. 106,4 im Apparat). Das paßt nicht recht zu Germanos' freiwilligem Verzicht, sondern legt nahe, daß Maurikios schlicht deswegen die Oberhand gewann, weil er sich im Augen-

Justin II. hatte ebenfalls eine Tochter und auch schon einen Schwiegersohn, Baduarios. Doch 574 erhob er nicht Baduarios, sondern Tiberios, den Kommandeur der Leibgarde, zum Caesar. Zwar adoptierte er diesen gleichzeitig und stellte damit die verwandtschaftliche Bindung her, aber das erklärt natürlich nicht, warum er seinen Schwiegersohn übergang. Eine diffuse Anekdote über eine heftige Auseinandersetzung vor Senat und Konsistorium deutet aber auf eine vorangegangene Verschlechterung nicht nur von Justins psychischem Zustand, sondern auch seiner Wertschätzung für Baduarios hin. Ein Kaiser durfte eine bestehende verwandtschaftliche Bindung also sehr wohl übergehen und frei disponieren. Tiberios regierte unangefochten, de facto war er schon Kaiser. Baduarios fand 575 oder 576 sein Ende, im Kampf gegen die Langobarden. Gegen den Adoptivsohn hätte der Schwiegersohn aber ohnehin nicht mehr anerkannt. Justin selbst erhob Tiberios 578 zum Augustus.⁴⁴

Designationen durch den verstorbenen Herrscher wurden in Konstantinopel niemals mißachtet oder angefochten. Familiäre Anbindung, durch Verwandtschaft bzw. Einheirat, und eine Erhebung zum Caesar oder Augustus waren die besten Mittel, Unsicherheit über die Zukunft zu vertreiben. Bei Justin II. genügte sogar die bloße Verwandtschaft, ohne ausdrückliche Willensäußerung des verstorbenen Kaisers. Dies beweist die Bedeutung des dynastischen Gedankens. Justins eigene Nachfolge aber macht deutlich, daß der Kaiser keineswegs an eine Erbfolge gebunden war. Er konnte die offensichtlichen Kandidaten übergehen und andere Männer zu seinen engsten Verwandten machen. Kaiser zu werden war einfacher als Kaiser zu bleiben, noch einfacher aber war es, Kaiser zu machen.

blick der Entscheidung in Konstantinopel aufhielt. Doch für 582 sind sowohl der *Magister militum* als auch der *Prätorianerpräfekt* Afrikas namentlich bekannt, und keiner von beiden hieß Germanos (PLRE III 509–511 s. v. Gennadius 1 und 1257 s. v. Theodorus 38). Es ist unwahrscheinlich, daß jemand, der ein niedrigeres Provinzialamt bekleidete, Patrizier war, noch unwahrscheinlicher, daß dieser jemand zum Caesar erhoben wurde. Germanos' afrikanisches Kommando ist also, zumindest für diesen Zeitpunkt, dubios. Zur Verwaltungsstruktur Afrikas vgl. J. DURLIAT, *Magister militum – ΣΤΡΑΤΗΛΑΤΗΣ dans l'Empire Byzantin (VIe-VIIe siècles)*, *ByzZ* 72 (1979), 306–314; D. PRINGLE, *The Defence of Byzantine Africa from Justinian to the Arab Conquest*, Oxford 1981, 55–57; A. H. M. JONES, *The Later Roman Empire 284–602*, Norman 1964, 273 f., 313, 655 f. Der Caesar Germanos verschwindet danach aus der Überlieferung. Zu Maurikios' Thronbesteigung vgl. M. WHITBY, *The Emperor Maurice and his Historian*, Oxford 1988, 7 f.; F. E. SHLOSSER, *The Reign of the Emperor Maurikios (582–602)*, Athens 1994, 44 f. P. GOUBERT, *Le mystère de Germanus et de Charito*, *AIPH O* 10 (1950), 283–291, hält den Caesar Germanos für eine Fiktion. Zu Germanos' Verwandtschaftsverhältnissen s. u. S. 278 Anm. 46.

- 44 Baduarios: Coripp. *Iust. II* 284–287; Ioann. *Bicl. s. a.* 575; Theoph. *Conf. a. m.* 6065 (p. 246). Justin selbst spielte bei Tiberios' Erhebung auf Baduarios' Zurücksetzung an (Theoph. *Sim. hist.* III 11,10). Caesar und Adoptivsohn: Ioann. *Eph. hist. eccl.* III 5; Theoph. *Sim. hist.* III 11,3 f.; Evagr. *hist.* V 13; Theoph. *Conf. a. m.* 6067 (p. 247).

Justin II. im Jahr 574: Tod eines Kaisers

Die Nachfolge Justins II. ist noch aus einem anderen Grund interessant. Er erhob Tiberios nicht bloß zum Caesar, um die Sukzession zu sichern. Er tat es, weil er die Herrschaft nicht mehr ausüben konnte. Schon vor 573 hatte ihm, wie erwähnt, eine psychische Erkrankung zu schaffen gemacht. Als dann Ende des Jahres die Nachricht vom Fall der wichtigen Festung Dara eintraf, in einem Perserkrieg, den Justin mutwillig angezettelt hatte, da soll der Kaiser so erschüttert gewesen sein, daß er den Verstand verlor. Johannes von Ephesos berichtet in seiner *Kirchengeschichte* ausführlich vom Zustand des Patienten: Im Palast wurden die Fenster gesichert, um Justin daran zu hindern, sich zu Tode zu stürzen, er wurde mitunter gewalttätig, er raste auf einem fahrbaren Spielzeugsitz durch die Gänge, und gelegentlich bellte er. Johannes wußte all dies nur vom Hörensagen, natürlich dürfte das Gerücht kräftig übertrieben haben. Das war kein Wunder. Man kann sich gar nicht vorstellen, welchen verheerenden Eindruck es auf die Hauptstadt machen mußte, wenn der Herrscher der Oikumene nicht mehr Herr seiner Sinne war. Wie auch immer die Symptome im einzelnen aussahen: Anfang 574 war Justin nicht mehr fähig, sein Amt auszuüben.⁴⁵

In der Forschung herrscht Übereinstimmung über die Lösung der Krise: Die Kaiserin Sophia, ohnehin zumindest faktisch Mitherrscherin ihres Mannes, sprang ein und führte zunächst die Regentschaft, entweder allein oder zusammen mit dessen langjährigem Vertrauten Tiberios. Als dann klar wurde, daß das kein dauerhaftes Arrangement sein konnte, sorgte sie dafür, daß Justin im Dezember Tiberios zum Caesar machte.⁴⁶

45 Hauptquellen für diesen Abschnitt: Ioann. Eph. hist. eccl. II 26; III 1–5; 7 (genaue Schilderung der Symptome, Übergehen der Monate zwischen Justins Regierungsunfähigkeit und der Caesarerhebung, Justins Rede); Men. Prot. frg. 18,1–4 (Verhandlungen mit den Persern von Justins Zusammenbruch bis zur Caesarerhebung); Evagr. hist. V 11–13 (Justin nach dem Fall Daras, Brief Sophias, Caesarerhebung und Justins Rede); Theoph. Sim. hist. III 11,3–12,1 (Justin nach dem Fall Daras, Waffenstillstand, Caesarerhebung und Justins Rede). Greg. Tur. Franc. V 19 spricht als einzige Quelle ausdrücklich von einer Regentschaft Sophias: *cum autem Iustinus imperator, amisso sensu, amens effectus esset et per solam Sophiam Augustam eius imperium regiretur [...]*.

46 Diese Interpretation prägte vor allem E. STEIN, Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches vornehmlich unter den Kaisern Justinus II u. Tiberius Constantinus, Stuttgart 1919, 47, 56 f., der allerdings deutlicher als die spätere Forschung die Interessenunterschiede zwischen Sophia und Tiberios herausarbeitete. Seine Vermutungen über Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Präkandidaten, die wiederum Sophia in die Schranken gewiesen hätten, lassen sich anhand der Quellen aber nicht erhärten. Vgl. auch J. B. BURY, A History of the Later Roman Empire from Arcadius to Irene (395 A.D. to 800 A.D.), Bd. 2, London 1889, 77 f.; A. CAMERON, The Empress Sophia, Byzantion 45 (1975), 15, 21: „During the reign of Justin she exercised a power no less than the emperor's and almost succeeded in making the Imperial power into a

Dieses Bild ist nicht ganz falsch, aber zumindest schief. Es hängt nämlich an der Vorstellung einer Erbmonarchie des 18. oder 19. Jahrhunderts, mit Hausgesetzen und mit klaren dynastischen Vorschriften. Die Spielregeln des Akzeptanzsystems waren andere – härtere. Vermochte ein Kaiser nicht mehr um Akzeptanz zu werben, dann konnte er nicht länger Kaiser bleiben. Daß es darauf ankam, zeigen die Kommunikationsanstrengungen, die der kranke Justin trotz allem unternahm. Immer noch empfing er den Patriarchen und die Senatoren in Audienz. Diese Versuche gelangen mal besser, mal, besonders beim Patriarchen, schlechter. Ein beständiger Akzeptanzerhalt wurde unmöglich.

Die Akzeptanz galt immer einer Person, nicht der Institution (die wurde nie in Zweifel gezogen). Deshalb konnte kein Regent einspringen. Ich habe schon oben, im Zusammenhang mit Maurikios' Thrakienfeldzug, darauf hingewiesen, daß das politische System keinen Stellvertreter kannte.⁴⁷ Ein solcher hätte im Rahmen seiner Pflichten seinerseits um Akzeptanz geworben, diese wäre ihm zugute gekommen, nicht dem Abwesenden, und so wäre der Regent binnen kurzem zum Usurpator geworden. Ein Heermeister oder der Prätorianerpräfekt konnten genausowenig anstelle des Kaisers amtieren wie die Kaiserin. Als ein persischer Unterhändler erschien, der die günstige Situation nach der Eroberung Daras nutzen sollte, war es Sophia, die ihn empfing und ihrerseits eine Gesandtschaft zu Chosroes I. schickte. Das hatte den Vorteil, daß die Römer protokollarisch auf gleicher Höhe mit Chosroes unterhandeln konnten. Entscheidend war meiner Meinung nach aber etwas anderes: Wegen ihres Geschlechts war Sophia an einer eigenen Thronbesteigung gehindert, deswegen kam sie unter allen Mitgliedern der Eliten am ehesten als interesseloses Substitut für den Kaiser in Frage. Sie verbürgte gegenüber dem König glaubwürdig, daß sie für Justin selbst sprach. Sophias Rolle entsprang also der Not des Moments, nicht einer Regentschaft, die sie pflichtgemäß angetreten hätte. In einem Brief an Chosroes (wohl im Februar oder März 574) soll sie daraus gar kein Hehl gemacht haben. Anstatt möglichst souverän aufzutreten und ihr Handeln als selbstverständlich erscheinen zu lassen, appellierte Sophia angeblich an Chosroes' Mitleid mit ihrer weiblichen Schwäche und bat um Schonung für das Reich. Selbst wenn der Hinweis auf die außergewöhnlichen Umstände literarische Fiktion sein sollte, so trifft dies sicher nicht auf das konkrete römische

collegiality“ (21); „she needed male support; the idea of a woman acting as regent was not acceptable even to a spirited personality such as Sophia's, and she now fostered the appointment of Tiberius as Caesar. She no longer had to carry on alone and in time she might hope to marry the new Caesar“ (15); BLOCKLEY (1985), 272 Anm. 191: „Tiberius began to act as co-regent with the Empress Sophia, but was not created Caesar until December 7, 574“; WHITBY (2000), 270 Anm. 47: „After Justin's madness the empress Sophia regarded him as a loyal ally, even as a possible husband, and for a time they administered affairs jointly“; L. GARLAND, *Byzantine Empresses*, London u. a. 1999, 50–53. Zur Chronologie vgl. STEIN, 48, 53, 55; WHITBY (1988), 259.

47 S. o. S. 67 f.

Angebot zu: Gegen Zahlung einer hohen Summe ein Waffenstillstand von einem Jahr, innerhalb dieser Frist sollte eine umfassend bevollmächtigte Gesandtschaft abgehen, die mit Chosroes Frieden schließen könne, falls Justin sich wieder erholt habe. Diese letzte Klausel erweist, worauf Sophias Aktion allein beruhte: der Unübersichtlichkeit einer Situation, aus der nur eine Erholung ihres Mannes einen sicheren Ausweg bot.

Diese Hoffnung war kein bloßes Wunschdenken, sie lebte von den klaren Phasen, die Justin immer wieder hatte. War eine Genesung zu erwarten, dann wäre Justins Ausfall vergleichbar mit der Herrschaft eines Kindkaisers gewesen: eine delikate Situation, die nur mit viel Geschick gemeistert werden konnte, vor allem aber deswegen nicht unbedingt zur Katastrophe führte, weil sie mit dem Eintritt der Geschäftsfähigkeit – der Mündigkeit bzw. der Gesundung – ein absehbares Ende hatte. Ob Sophia sich wirklich an diesen Strohalm klammerte oder ob sie nur eine Fassade aufrechterhielt, ist nicht zu sagen. Daß der Zustand Justins nicht besser wurde, dürfte aber zumindest den Eliten bald klargeworden sein. Der Kaiser würde mit den Akzeptanzgruppen nicht mehr in befriedigender Weise interagieren können. Damit hatte sich der Thron erledigt, für das soziopolitische System war Justin II. tot.

Wer würde ihm nachfolgen? Daß es Tiberios war, erklärt sich, wie so oft, aus der Nähe zu den Ereignissen. Er war ein enger Vertrauter des Kaisers, und als Comes excubitorum war es seine Pflicht, bei ihm zu sein. Tiberios dürfte als erster erkannt haben, wann der Moment zum Handeln gekommen war. Wiederum wissen wir nicht, was genau geschah und wann es geschah. Immerhin verging zwischen dem Fall Daras und Tiberios' Erhebung ein gutes Jahr. Es mag sein, daß Johannes von Ephesos und Theophylaktos Simokates mit ihrem harmonischen Bild recht haben: Justin, Sophia und der Senat einigten sich auf Tiberios, dann setzte Justin ihn als Caesar ein. Menander Protektor, der uns über die Verhandlungen mit den Persern unterrichtet, widerspricht dem nicht, nur ist bei ihm Tiberios viel früher aktiv: „Als Justin den Verstand verlor und Tiberios die Leitung der Staatsgeschäfte übernahm, da waren er selbst und die Kaiserin Sophia ratlos, ob und wie sie die Kriege führen sollten.“⁴⁸ Menander meint hier nicht Tiberios' Erhebung zum Caesar, davon spricht er später, er umreißt die Situation noch vor dem Eintreffen des persischen Gesandten. Tiberios wußte nicht besser als Sophia, was aus dem Perserkrieg werden sollte –

48 Men. Prot. frg. 18,1: ὅτι ἐπεὶ Ἰουστίνος τὰς φρένας παρεκότη καὶ Τιβέριος ἀνεδέξατο διοικεῖν τῆς πολιτείας τὰ πράγματα, ἐν ἀπόρῳ ἦσαν αὐτὸς τε Τιβέριος καὶ ἡ βασίλισσα Σοφία ὥπως διάθοιντο τὰ τῶν πολέμων. Diese Version stützt Evagr. hist. V 11 f.: Tiberios übernimmt die Geschäfte und läßt Sophia einen Gesandten zu Chosroes schicken. Seine Begründung dafür – sie solle nicht für Kaiser und Staat verhandeln, sondern nur in eigenem Namen – ergibt freilich keinen Sinn. Sie leitet über zu Sophias melodramatischem, ganz auf die persönlichen Beziehungen zu Chosroes fixiertem Brief. Obwohl ein solcher Inhalt denkbar ist, scheint er mir wegen des Kontexts zumindest zweifelhaft.

diese Not spiegelt sich in ihrem Brief an Chosroes –, aber er wußte sehr wohl, was in Konstantinopel zu tun war: Er, und zwar er allein, übernahm die Regierung. Offiziell wurde dies nur deshalb nicht, weil Justins Zustand in der Schwebe schien. Tiberios wurde also schnell die maßgebliche Person, nicht Sophia. Für die Nachfolge verschaffte er sich damit einen entscheidenden Vorteil gegenüber allen Rivalen.

In der Form mag der Machtwechsel, von Tiberios' (Selbst-?)Ermächtigung bis zur Erhebung zum Caesar, tatsächlich im Konsens abgelaufen sein. Doch das äußerliche Einvernehmen bedeutete keineswegs, daß Justin und Sophia freiwillig handelten. Tiberios war für sie schlicht die beste Option: Unter dem langjährigen Günstling konnten sie am ehesten Sicherheit, ein ehrenvolles Leben und etwas Einfluß erwarten. Tiberios gewährte dies gern, konnte er sich doch so in der Billigung seines Vorgängers sonnen. Einer Usurpation durch Baduarios entzog die monarchische Solidarität somit jeden Ansatzpunkt. Was Tiberios auf gutem Wege bekam, hätte er aber auch gegen offenen Widerstand anstreben können. Vielleicht hätte er dann keinen Erfolg gehabt, aber Justin und Sophia wären nicht diejenigen gewesen, die ihn aufgehalten hätten.

Sophias Verhältnis zum Caesar wurde schnell schwierig, und es blieb schwierig bis zu Tiberios' frühem Tod 582.⁴⁹ Das ist ein deutliches Indiz dafür, daß das Einvernehmen vom Herbst 574 ein gezwungenes war. Sophia arrangierte sich mit den neuen Verhältnissen nur schlecht. Interessanterweise scheint ihr angeblich geisteskranker Mann die Lage besser analysiert zu haben. Johannes von Ephesos, Theophylakt und Evagrius geben die Rede wieder, die Justin bei Tiberios' Erhebung zum Caesar hielt. Daß der jeweilige Wortlaut den Autoren gehört, versteht sich von selbst, die inhaltlichen Grundzüge aber sind bei allen dreien identisch und dürfen deshalb Historizität beanspruchen: Zum einen begründete Justin sein Schicksal mit den Sünden, die er als Kaiser auf sich geladen hatte, zum anderen hob er hervor, daß die Zeit seiner Herrschaft an ihr Ende gekommen war.⁵⁰ Das ist insofern bemerkenswert, als er ja den Namen eines Kaisers behielt, sogar als alleiniger Augustus. Er wußte aber, daß es darauf nicht ankam. Nur Tiberios war zur Erhaltung der Herrschaft fähig, und deshalb war er auch allein Kaiser. Daß er lediglich Caesar hieß, änderte nichts, da der Augustus nicht mehr politisch agieren konnte.⁵¹

49 Ioann. Eph. hist. eccl. III 7–11; 14; 23 f.; Greg. Tur. Franc. V 19; 30 (zweifelhafte Historizität).

50 Zur Authentizität von Justins Rede vgl. STEIN (1919b), 77; A. CAMERON, *An Emperor's Abdication*, ByzSlav 37 (1976), 166.

51 Tiberios blieb schon als Caesar immer in Konstantinopel, ganz wie ein Augustus. Ohne selbst an der Front gewesen zu sein, rechnete er sich zum Beispiel 576 einen Sieg über die Perser zu. Er triumphierte allein und im eigenen Namen, was für jemanden, der nicht Augustus war, seit Jahrhunderten undenkbar gewesen war (Pasch. Camp. chron. I

Konnte Justin wirklich nicht mehr politisch agieren? Tatsächlich berichtet Johannes von Ephesos erst für die Zeit nach Tiberios' Erhebung von intensiven Bemühungen um Kommunikation mit den Akzeptanzgruppen. Wenn sein Zustand es irgend zuließ, empfing Justin Senatoren in Audienz, er wurde in den Hippodrom zu den Spielen gebracht, er verteilte mit eigener Hand Goldstücke. Gerade im Bereich der öffentlichen Freigebigkeit kam es, wie Johannes an späterer Stelle berichtet, zum einzigen Zusammenstoß zwischen Augustus und Caesar. Tiberios gab nämlich das Gold mit offenen Händen aus (wörtlich zu verstehen). Diese Großzügigkeit ließ den sparsamen Justin, der sicher weit weniger spendete, ziemlich schlecht aussehen. Seine Versuche, sich dem Volk in Erinnerung zu halten, blieben im Schatten. Justin und Sophia machten Tiberios Vorwürfe wegen dieser Verschwendung, und tatsächlich mäßigte sich der Caesar. Dieser Konflikt deutet darauf hin, daß auch Justin sich nicht mit der Situation abgefunden hatte, daß also auch er 574 keineswegs aus freien Stücken gehandelt hatte. Justin wollte seinen Thron zurückhaben. Erholte er sich dauerhaft und konnte er Akzeptanz wiedergewinnen, dann würde sich schnell die Machtfrage stellen – und dieses eine Mal hätte niemand sagen können, wer Kaiser, wer Usurpator war. Es ist ein bißchen erstaunlich, daß Tiberios seinen Vorgänger gewähren ließ und im Streit sogar nachgab. Wahrscheinlich bestimmten ihn Loyalität und Dankbarkeit gegenüber seinem langjährigen Förderer, wohl auch christliche Barmherzigkeit. Großzügigkeit gehörte ohnehin zu Tiberios' Charakterzügen. Vor allem aber schätzte er die Situation richtig ein: Justin erholte sich nicht mehr.⁵²

578, wenige Tage vor seinem Tod, erhob Justin Tiberios zum Augustus. Er war nun kaum mehr als ein Koronator. Sein schwieriger Abschied von der Macht wirkte nach außen geordnet und, soweit möglich, selbstbestimmt. Insofern gehört er noch zu den geregelten Herrschaftsübergängen. Tatsächlich aber war eine Lage eingetreten, für die es in Konstantinopel keine institutionelle Regelung gab, wegen der Bedingungen des Akzeptanzsystems auch gar nicht geben konnte: die dauerhafte Regierungsunfähigkeit des Kaisers. Dieser politische Ausfall machte die Situation offen, und deshalb führt der Thronwechsel

p. 749: *in hoc anno triumphavit Tib(erius)*; Ioann. Bicl. s. a. 574). Vgl. McCORMICK (1990), 68 f., 129 f.

52 Ioann. Eph. hist. eccl. III 6; 11; Theoph. Conf. a. m. 6067 (p. 247). Daß Justin und Sophia dem Caesar die Schlüssel zur Staatskasse abgenommen und ihm eine Art Apanage zugeteilt hätten, ist Johannes' von Ephesos Erklärung für die jähe Unterbrechung von Tiberios' Ausgabefreude. Doch es ist nicht vorstellbar, daß der Caesar, der die Regierungsgeschäfte maßgeblich führte, keinen uneingeschränkten Zugriff auf die Reichsfinanzen gehabt hätte. Nach Justins Tod kehrte Tiberios zu seiner Freigebigkeit zurück (s. auch Ioann. Eph. hist. eccl. III 14; V 20). Das macht die attraktive Vermutung, er habe Justin aus Berechnung übertrumpft, unwahrscheinlich. Zu Tiberios' umgänglichem und freundlichem Charakter s. Ioann. Eph. hist. eccl. III 22 f.; 47; Evagr. hist. V 13; Theoph. Sim. hist. III 16,4 f.

von 574 hinüber zu der Gruppe der unklaren, von den Akzeptanzgruppen allein zu besorgenden Kaisererhebungen.

Der unregelte Herrschaftsübergang oder: die Macht der Akzeptanzgruppen

Was war, wenn der Kaiser zu Lebzeiten nicht dazu gekommen war, die Nachfolge zu regeln, und wenn sie auch nicht offensichtlich war, wie bei Justinian? Die zweite Hälfte des fünften und das frühe sechste Jahrhundert geben eine Antwort darauf. Theodosius II., Markian, Zenon und Anastasios regierten nacheinander, unterbrochen nur von Leon. Sie alle starben, ohne daß über die Sukzession entschieden war. Ich betrachte zunächst, wie und warum diese Kaiser zuließen, daß eine solche Situation eintrat, dann, wie sie nach ihrem Ableben gelöst wurde.

Im Falle von Theodosius konnte familiäre Anbindung die Nachfolge nicht klären: Söhne besaß der Kaiser nicht, die einzige Tochter war in der Ferne verheiratet, mit dem westlichen Kaiser Valentinian III. Dieser Umstand machte die Erhebung eines nicht mit der Dynastie verwandten Mitregenten schwierig, Ärger mit dem Westen wäre unvermeidlich gewesen. Wahrscheinlich sah Theodosius die Herrschaft seines Hauses aber noch keineswegs am Ende. Vielleicht folgte ihm ja dereinst ein Enkel oder Urenkel nach. Als Theodosius 450 überraschend starb, nach einem Sturz vom Pferd, war er erst 49 Jahre alt. Zu jung, als daß er sich schon letzte Gedanken um die Sukzession gemacht hätte.⁵³

Als Markian zum Thron gelangte, war er neun Jahre älter als Theodosius bei seinem Tod. Deswegen betrieb er seine Nachfolge wesentlich energischer. Doch auch er hatte seine Vorbereitungen noch nicht abgeschlossen, als den 65jährigen, überanstrengt von einer langen Prozession, im Januar 457 ebenfalls ein jäher Tod traf.⁵⁴ Seine einzige Tochter Euphemia hatte er 453 mit Prokopios Anthemios verheiratet, einem von Geburt herausragenden Mitglied der Konstantinopolitanen Elite: Dieser konnte sich nämlich auf den Kaiser Prokop zu-

53 Die Geschichte von Markians Designation (Chron. Pasch. p. 589 f.; Mal. XIV 27) wurde zweifellos zeitnah zu dessen Thronbesteigung erdichtet. Wenn Theodosius Markian als Nachfolger auserkor, warum förderte er ihn nicht schon früher? Wenn der mittlere Offizier ihm jetzt erst auffiel, warum eigentlich? Und wenn Theodosius die Nachfolge geklärt hatte, warum dauerte das Interregnum fast einen Monat lang? Vgl. schon R. W. BURGESS, *The Accession of Marcian in the Light of Chalcedonian Apologetic and Monophysite Polemic*, ByzZ 86/87 (1993/94), 59; SZIDAT (2010), 114 f. Zum Herrschaftsübergang von Theodosius zu Markian vgl. ausführlicher und mit voller Dokumentation u. S. 514–516.

54 Theod. Lect. epit. 367. Vgl. B. CROKE, *The Date and Circumstances of Marcian's Decease*, A.D. 457, Byzantion 48 (1978), 7–9.

rückführen und damit auf das Haus Konstantins, sein Vater hatte Theodosius II. als Heermeister gedient, sein Großvater mütterlicherseits war der berühmte Prätorianerpräfekt Anthemios gewesen. Wohl bald nach der Hochzeit schickte Markian seinen Schwiegersohn als Comes an die Donau (ohne daß dieser die Gelegenheit erhielt, sich auszuzeichnen), dann beförderte er ihn zum Magister militum, erhob ihn zum Patrizier und zeichnete ihn mit dem Konsulat von 455 aus.⁵⁵ Markian demonstrierte sein Wohlwollen gegenüber dem noch jungen Mann deutlich, die Botschaft war klar: Dieser, sein nächster männlicher Verwandter, sollte ihm dereinst nachfolgen. Dem schnellen Avancement wäre wahrscheinlich eine Erhebung zum Caesar oder Augustus gefolgt, Anthemios wäre damit eindeutig zum Thronfolger designiert worden. Markian hatte aus Theodosius' Versäumnissen gelernt und versuchte, mit Hilfe einer Einheirat dynastische Stabilität herzustellen. Dies war der Weg, auf dem er selbst zur Herrschaft gelangt war – dazu gleich mehr –, mit dem Unterschied, daß er sein Haus noch zu Lebzeiten bestellen wollte. Mit dieser Strategie wurde er richtungsweisend für spätere Kaiser, ihm selbst versagte der Tod den Erfolg.

Zenon war ebenfalls 65 Jahre alt, als er 491 starb, und seine Angelegenheiten hatte er ebensowenig geordnet wie Markian. Seine beiden Söhne waren lange vor dem Vater gestorben, Töchter und damit die Einheiratsoption besaß er nicht. Der nächste Verwandte war der Bruder Longinus. Zehn Jahre lang war dieser von Zenons Nemesis Illus gefangengehalten worden. Nach seiner Freilassung 485 wurde er sofort zum präsentalen, also am Hof tätigen Heermeister ernannt und für das Konsulat des nächsten Jahres designiert. 490 bekleidete er ein zweites Konsulat, was für einen engen Verwandten eines Kaisers nicht allzu ungewöhnlich war, aber doch bemerkenswert, da Zenon in acht von sechzehn Jahren überhaupt keinen östlichen Konsul benannte. Dabei blieb es dann aber auch. Eine eindeutige Designation des Bruders blieb aus. Die ungeklärte Thronfolge provozierte, durchaus vorhersehbar, Intrigen während Zenons letzter Jahre, es gab vielleicht sogar Hinrichtungen. Warum nahm der Kaiser das in Kauf? Longinus fehlte es nicht an Ehrgeiz, nach dem Tod seines Bruders sollte er nach dem Diadem greifen, aber eben ohne sich auf dessen Willen berufen zu können. In der Forschung ist öfter zu lesen, Zenon habe gesehen, daß angesichts der Unpopularität der Isaurier keiner seiner Landsleute den Thron besteigen könne. Doch die Isaurier waren während Zenons gesamter Regierung unbeliebt gewesen, und trotzdem hatte er es geschafft, seine Herrschaft zu behaupten (wenn auch mit Mühe und Not und sogar einer Unterbre-

55 Sidon. *carm.* II 67–102; 193–209. Vgl. SEECK (1913), VI 355 f. Welches Heermeisteramt Anthemios erhielt, ist unklar. PLRE II 1291 denkt an das illyrische Kommando, A. DEMANDT, *RE Suppl.* XII (1970), 776 f. s. v. Magister militum, plädiert, wohl mit den besseren Gründen, für das zweite präsentale neben Aspar. Letzteres war prestigereicher.

chung). Warum hätte sein Bruder schlechtere Chancen haben sollen? Eher war es Longinus' Charakter, der Zenon zögern ließ. Habgierig soll er gewesen sein. Das ist allerdings ein Vorwurf, den die Quellen gegen jeden zweiten Angehörigen der Oberschicht erheben. Aufhorchen läßt aber, daß Longinus die Gesellschaft von Zuhältern und Prostituierten genoß, daß er sich Zutritt zu einem Frauenkloster verschaffte und die Nonnen vergewaltigte, daß er freigeborene Frauen, Gattinnen von Amtsträgern und Jungfrauen belästigte. Das erste mochte als Folklore durchgehen, die sexuelle Gewalt aber mußte die Kirche und die Eliten aufbringen. Es kam dabei nicht so sehr darauf an, was Longinus tatsächlich anrichtete, sondern was man ihm zutraute. „Dumm, schwierig, zügellos“, so lautet das Verdikt von Theophanes. Wahrscheinlich teilten nicht wenige von Longinus' Zeitgenossen dieses Urteil. Der Kaiser hielt den Bruder wahrscheinlich nicht für regimentsfähig, zumindest aber nicht für durchsetzbar. Da eine Lösung aus der Verwandtschaft nicht in Frage kam, scheint Zenon sich für überhaupt keine Lösung interessiert zu haben.⁵⁶

Der Kaiser Anastasios starb mit 88 Jahren. Angesichts dieses gerade für vormoderne Zeiten eindrucksvollen Alters kann man mit Sicherheit annehmen, daß sich Anastasios schon vor 518 Gedanken um seine Nachfolge machte. Überliefert ist davon allerdings kaum etwas,⁵⁷ und von konkreten Schritten wissen wir gar nichts. Dabei wäre eine dynastische Lösung recht einfach gewesen. Der Kaiser hatte zwar nur einen unehelichen Sohn, der zudem schon gestorben war, dafür aber drei Neffen: Hypatios, Pompeios und Probos, die Söhne seiner Schwester Kaisaria. Anastasios förderte alle drei, von 500 bis 502 bekleideten sie nacheinander das Konsulat. Hypatios war 503 präsentaler Heermeister und kommandierte noch im selben Jahr im Perserkrieg, 513 kämpfte er gegen Vitalian auf dem Balkan; wohl von 516 an war er *Magister militum* des Ostens. Pompeios befehligte 517 ebenfalls auf dem Balkan, viel-

56 Als Hinweis auf Intrigen nehme ich die diffuse Anekdote, nach der Zenon 490 den Patrizier Pelagios verdächtigte, ihm dereinst nachfolgen zu wollen. Pelagios verlor sein Leben – der offizielle Grund war Paganismus –, der Prätorianerpräfekt Arcadius, der Zenons Vorgehen kritisierte, konnte sich nur durch Flucht ins Kirchenasyl retten (Mal. XV 16; Cedr. p. 621 f.; Theoph. Conf. a. m. 5982 f. [p. 134 f.]; Zon. XIV 2,29–31; Marcell. chron. II p. 93). Isaurier: A. LIPPOLD, RE X A (1972), 196 s. v. Zenon 17. Longinos' Charakter: Suda Λ 646; Theoph. Conf. a. m. 5983 (p. 135): ἀνόητον δὲ καὶ βαρὺν καὶ ἀκόλαστον. Vgl. insgesamt STEIN (1949), 75.

57 Die Anekdote bei Anon. Vales. 74, in der es Anastasios mißlingt, durch ein Gottesurteil aus seinen drei Neffen den Nachfolger auszusuchen, hat natürlich keinen Anspruch auf Historizität. Da sie auf die Ankündigung von Justins Kaisertum hinausläuft, trägt sie den Stempel der Erfindung überdeutlich an der Stirn. Für eines ist die Nachricht aber doch gut: Aus der umfangreichen Verwandtschaft Anastasios' schienen den Zeitgenossen nur diese drei Neffen als Nachfolger in Frage zu kommen. Für Anastasios' Verwandtschaftsverhältnisse folge ich nicht PLRE II, sondern A. CAMERON, *The House of Anastasius*, GRBS 19 (1978), 259–263, 274.

leicht als Heermeister. Probos schließlich verfügte bei Anastasios durchaus über Einfluß, bekleidete während dessen Regentschaft aber keine weiteren bedeutenden Ämter. So weit, so gut. Mehr Gunstbeweise erhielt keiner der drei, schon gar nicht solche, die ihn wie einen potentiellen Nachfolger aussehen ließen. Probos war der jüngste und hätte seinen Brüdern natürlich nur unter großen familiären Verwerfungen vorgezogen werden können. Das galt ähnlich für Pompeios. Dieser war zudem ein Chalkedonier und begegnete der miaophysitenfreundlichen Kirchenpolitik seines Onkels mit Reserve, wenn nicht gar mit Widerstand. Anastasios ließ ihn dafür seinen Unwillen spüren. Der natürliche Nachfolger war ohnehin Hypatios. Er war seinem Kaiser gegenüber loyaler, es fehlte ihm nicht an Ehrgeiz, jedoch – er war ein Unglücksrabe sondergleichen. Die Perser besiegten ihn, Vitalian nahm ihn gefangen, in Jerusalem redete er chalkedonischen Mönchen nach dem Mund. Daneben betätigte er sich als Vergewaltiger (an Vitalians Frau). Anastasios konnte schlecht übersehen, daß sein ältester Neffe nicht unbedingt zum Kaiser geboren war. Einen triftigen Hinderungsgrund haben derartige Defizite in den Augen von Machthabern leider noch nie abgegeben, solange die Betreffenden nur der eigenen Familie angehörten. Hypatios war beim Volk auch gar nicht unbeliebt, immerhin sollte es ihn 532 zum Kaiser küren – ein deutlicher Beleg für die Macht des dynastischen Gedankens. 518 aber spielte Hypatios schon deshalb keine Rolle, weil er sich im Osten aufhielt. Abwesende wurden nie Kaiser. Daß er nicht in Konstantinopel präsent war, war freilich allein dem Willen seines Onkels zu danken. Ein Greis, der auf die 90 zuing, hätte seinen Wunschnachfolger sicher in der Nähe behalten. Der Kaiser nahm Hypatios vielleicht sogar bewußt aus dem Rennen um die Nachfolge. Ähnlich wie Zenon sah er keine Perspektiven innerhalb der eigenen Familie, und so überließ er die Entscheidung dem Schicksal oder besser: Gott.⁵⁸

Drei der vier behandelten Kaiser, mit der Ausnahme von Theodosius, hatten also die Chance, den Thron innerhalb ihrer Familie weiterzugeben. Nur einer, Markian, wollte es, aber er starb zu früh, die beiden anderen scheinen ihre Verwandten nicht entscheidend gefördert zu haben. Es verfestigt sich der Eindruck, der schon im vorletzten Abschnitt entstanden ist: Das dynastische Prinzip war wichtig, der Wille des Kaisers wichtiger. Der Herrscher durfte Fa-

58 Unehelicher Sohn: Mal. p. 322. Probos' Einfluß: [Zach. Rhet.] hist. eccl. VII 10. Pompeios' Opposition: Theoph. Conf. a. m. 6005 (p. 158); Avell. 163. Vitalian: [Zach. Rhet.] hist. eccl. VII 13; VIII 2; Ioann. Ant. frg. 311. Jerusalem: Cyrill. Scyth. vita Sab. 56; Theoph. Conf. a. m. 6005 (p. 159). Magister militum per Orientem: Sev. Ant. epist. sel. I 40; hymni 198. Vgl. M. MEIER, Anastasios I., Stuttgart 2009, 315 f., 322; DENS., Σταυρωθεὶς δι' ἡμᾶς – Der Aufstand gegen Anastasios im Jahr 512, Millennium 4 (2007), 200–202; G. GREATREX, Flavius Hypatius, *quem vidit validum Parthus sensitque timendum*, Byzantion 66 (1996), 122–124, 129–133, 136–138; B. RUBIN, Das Zeitalter Justinians, Bd. 1, Berlin 1960, 52 f.; STEIN (1949), 216, 220.

milienmitglieder zurückstellen, es gab nicht nur keine Verpflichtung, einen aus ihrer Mitte zu designieren – das habe ich bereits bei Justin II. gezeigt –, der Kaiser konnte die Sukzession sogar völlig offenlassen. Was geschah aber nach seinem Tod? Griffen die Entscheidungsträger dann auf die Erbfolge zurück und halfen den übergangenen Kandidaten doch noch auf den Thron?

Nach Theodosius' frühem Tod zog niemand dessen Schwiegersohn als Nachfolger in Betracht: Italien war zu weit weg, und der Westen war im Augenblick ohnehin zu schwach, als daß er ernsthaft etwas gegen die Entscheidungen am Bosporos ausrichten konnte. Entschieden wurde, wie immer unter den Bedingungen des städtischen Akzeptanzsystems, vor Ort. Die Nachfolge machten Theodosius' ältere Schwester Pulcheria, Augusta und letzte Vertreterin des Theodosianischen Hauses in Konstantinopel, und der Alane Aspar, der mächtigste Heermeister, unter sich aus: Die Wahl fiel auf Markian, den Adjutanten Aspars und einen zuverlässigen Orthodoxen, der Theodosius' eigenwillige Kirchenpolitik der letzten Jahre ablehnte. Das machte ihn für Pulcheria, die genauso dachte, annehmbar. So wurde die Nachfolge von zwei Angehörigen der Elite, von denen man einen vielleicht als Repräsentanten des Militärs ansehen kann, hinter verschlossenen Türen geklärt – am Volk, am Bischof und an den übrigen Eliten vorbei. Trotzdem blieb Konstantinopel während des vierwöchigen Interregnums ruhig, und das wohl wesentlich deswegen, weil die Menschen mit der machtgewohnten und nicht unbeliebten Pulcheria eine zuverlässige Treuhänderin des Herrscherhauses im Palast glaubten. Der Vollzug der Entscheidung trug deshalb dem Bedürfnis nach Kontinuität der Theodosianischen Herrschaft Rechnung: Pulcheria nahm Markian zum Mann, zwar in einer Josefsehe, weil sie schon in ihrer Jugend ein Keuschheitsgelübde abgelegt hatte, aber dieser Umstand erhöhte die Wirkung der überraschenden Ehe nur. Gleichzeitig wurde ausgestreut, Theodosius habe noch auf dem Sterbebett Markian zum Nachfolger designiert, vor Pulcheria, Aspar und dem Senat. Viel Mühe und einiges Tricksen brauchte es also, aber letztlich wurde die Herrschaft im Sinne der monarchischen Solidarität übergeben, offenbar recht reibungslos und ohne Konflikt der Akzeptanzgruppen. Gemäß der Tradition, die schon Valens begründet hatte, wurde Markian auf dem Hebdomon von Heer und Senat akklamiert.⁵⁹

Nach dem Tod Markians am 27. Januar 457 scheint die dynastische Anbindung über die weibliche Linie dagegen keine Rolle gespielt zu haben, obwohl sie gar nicht mehr vollzogen zu werden brauchte: Mit dem kaiserlichen

59 Hyd. s. a. 450; Prosp. chron. I p. 481; Theod. Lect. epit. 354; Chron. Pasch. p. 590 (mit DINDORF [1832], 417; WHITBY / WHITBY [1989], 81); Evagr. hist. II 1. Markian selbst schrieb Bischof Leo von Rom, er sei durch Gottes Vorsehung wie durch die Wahl von Senat und Heer erhoben worden (ACO II 3,1 p. 17). Zu einer angeblichen Krönung s. u. S. 379 Anm. 49.

Schwiegersohn Anthemios stand der Prätendent ja schon bereit. Man sollte vermuten, daß das Familienverhältnis die fehlende ausdrückliche Designation durch den Verstorbenen zu kompensieren vermochte, denn einen anderen geeigneten Verwandten gab es nicht. Statt dessen setzte sich bis zum 7. Februar der Comes Leon durch, der mit Markian in keiner Weise verbunden war, dafür aber mit Aspar. Dieser bestimmte den neuen Kaiser. Die Quellen für den Thronwechsel sind äußerst spärlich. Das *Zeremonienbuch* beschreibt zwar ausführlich Leons Proklamation auf dem Hebdomon (die sich ähnlich gestaltete wie die Markians), aber der Bericht setzt leider erst bei dem Punkt ein, an dem Leons Wahl nur noch formal bestätigt werden mußte. Ein Beschluß des Senats ebnete den Weg dafür, aber darin ist mit Sicherheit nicht die freie Wahl eines freien Gremiums zu sehen, sondern die offizielle Sanktionierung des Willens des mächtigsten Senators, Aspar. Die Chronisten und Geschichtsschreiber erzählen lediglich das Nötigste über den neuen Kaiser (Herkunft und Stellung), erwähnen Aspars Rolle – und sagen kein Wort über Anthemios. Allein Sidonius Apollinaris erklärt, Anthemios habe kein Verlangen nach der Herrschaft verspürt und schon zu Lebzeiten Markians das Diadem ausgeschlagen. Zehn Jahre später aber verspürte er dieses Verlangen sehr wohl, als Leon ihm das Kaisertum des Westens zudachte. Während seiner fünfjährigen Herrschaft in Italien fehlte es Anthemios auch nicht an Tatkraft, nur an Glück. Sidonius machte seine Bemerkung in einem Panegyricus auf den nunmehr regierenden Anthemios, und er mußte eine gute Begründung dafür finden, warum der angeblich so vortreffliche Herrscher nicht schon früher auf den weit attraktiveren Thron gelangt war.⁶⁰ Mit den tatsächlichen Umständen des Jahres 457 hat sie nichts zu tun. Anthemios' spätere Karriere ist Beleg genug dafür, daß es ihm weder an Bereitschaft noch an Willen zu Höherem fehlte. Leons Entscheidung von 467 zeigt aber auch, daß ihm Anthemios damals nicht ernsthaft den Thron streitig gemacht haben kann. Dann hätte er wohl sein Leben verloren, auf jeden Fall aber hätte seine Karriere ihr Ende gefunden. Statt dessen behielt er sein Heermeisteramt und kämpfte sogar zweimal auf dem Balkan, gegen Goten und gegen Hunnen.⁶¹ Anthemios muß von den Ereignissen von 457 enttäuscht ge-

60 Const. Porph. caerim. I 91 (p. 410–412 Reiske); Sidon. carm. II 210 f.: *iamque parens divos; sed vobis nulla cupido / imperii; longam diademata passa repulsam* [...]. Übrige Quellen: Cand. frg. 1; Proc. bell. III 5,7; Suda A 3803; Iord. Rom. 335; Theoph. Conf. a. m. 5949 (p. 109); 5961 (p. 116); Zon. XIII 25,31–37; Theod. Lect. epit. 367; Chron. Pasch. p. 592; Mal. XIV 35. Vgl. BURY (1923), I 314; SEECK (1913), VI 355 f.

61 Sidon. carm. II 224–226; 232–242; 269–298; 305 f. H. BÖRM, Herrscher und Eliten in der Spätantike, in: ders. / J. Wiesehöfer (Hrsgg.), *Commutatio et contentio*, Düsseldorf 2010, 165 f., hält Anthemios für einen „mächtigen Konkurrenten“ (165), den Leon nur mit Mühe nach Italien abgeschoben habe, aber davon wissen die Quellen nichts. Zumindest hätte es in einem solchen Fall doch in der Macht des Kaisers gelegen, An-

wesen sein, aber er scheint keinen Versuch gemacht zu haben, sie in seinem Sinne zu lenken. Vielleicht war er bei Markians Tod, der ja überraschend eintrat, gar nicht in Konstantinopel, sondern suchte sich an irgendeiner Grenze Lorbeeren zu erwerben, die ihm dann vor Volk, Senat und Armee die Erhebung zum Caesar einbringen sollten.⁶² Das ist eine Vermutung, die der These dieses Buches entspricht, aber von keiner Quelle gestützt wird. Sie muß daher bloße Spekulation bleiben, wie überhaupt alle Szenarien für Art und Weise des Herrschaftsübergangs von 457 an der schlechten Bezeugung scheitern. Nur so viel ist festzuhalten: Verwandtschaft allein genügte nicht unbedingt, um die Nachfolge eines Kaisers anzutreten. Kam nicht dessen eindeutige, von den Akzeptanzgruppen akklamierte Willenserklärung hinzu, konnten andere Erwägungen und Interessen den familiären Faktor übertrumpfen.

Über die Art und Weise von Zenons Nachfolge wissen wir viel besser Bescheid. Der Bericht des *Zeremonienbuchs* setzt nämlich unmittelbar nach dem Tod Zenons ein und schildert auch den äußeren Ablauf der Entscheidungsfindung, nicht nur ihre Bestätigung in der Proklamation.⁶³ Ein Unterschied zu Theodosius' und Leons Nachfolge fällt gleich ins Auge: Zenon starb am 9. April 491, am Tag darauf stand Anastasios als Nachfolger fest, am 11. April, dem Gründonnerstag, wurde er schon gekrönt. Diese Schnelligkeit deutet auf gründliche Vorbereitung und bzw. oder hohen Entscheidungsdruck hin. Für letzteren spricht, daß sich schon in der Nacht zum 10. April das Volk im Hippodrom versammelte. Auch die Gardisten und Soldaten der Hauptstadt waren anwesend, und es ist nicht recht klar, ob sie in den Hippodrom befohlen worden waren oder ob sich wenigstens einige von ihnen aus eigenem Entschluß eingefunden hatten. Jedenfalls ist dies das erste Mal, daß wir von einer derart spontanen Zusammenkunft nach dem Ende eines Kaisers hören. Die Erwartung, bald einem neuen Herrscher zujubeln zu können, war offensichtlich. Im Palast hatten sich derweil, weniger überraschend, die Eliten und der Bischof

themios zunächst mit einem anderen Aufgabenbereich zu betrauen und so an Bewährung im Krieg zu hindern.

- 62 Selbst falls Anthemios *Magister militum praesentalis* war, band ihn das nicht ununterbrochen an die Stadt, insbesondere falls es irgendwo Krieg zu führen gab. B. CROKE, *Dynasty and Ethnicity: Emperor Leo I and the Eclipse of Aspar*, *Chiron* 35 (2005), 149 f., wertet das 'ungewöhnlich lange' Interregnum von elf Tagen als Hinweis auf einen Machtkampf zwischen Aspar und Anthemios. Doch zwischen Theodosius' Tod und Markians Proklamation hatten 28 Tage gelegen, fast die dreifache Spanne. Bedenkt man, daß Markian überraschend starb und Leon von Aspar erst ausgewählt und nach Konstantinopel gebracht werden mußte, scheint die Frist eher kurz. S. auch u. S. 517 f.
- 63 R.-J. LILIE, Die Krönung des Kaisers Anastasios I. (491), *ByzSlav* 56 (1995), 6–9, 12, hat auch für diesen Krönungsbericht wahrscheinlich gemacht, daß er überarbeitet und geglättet wurde (vgl. auch MEIER [2009], 72–74). Er schießt aber übers Ziel hinaus, wenn er bei fast jeder Auffälligkeit, insbesondere bei den Akklamationen, gleich einen redaktorischen Eingriff annimmt, anstatt den Text zunächst auf seine historische Plausibilität zu untersuchen.

versammelt. Ihre erste Sorge war das Begräbnis Zenons, ihre zweite und wichtigere die Auswahl seines Nachfolgers. Die Volksversammlung draußen erzwang eine andere Agenda. Die wichtigen Amtsträger beschlossen, die Bevölkerung von der Kaiserinwitwe beruhigen zu lassen. Ariadne trat wie ein regierender Kaiser ins Kathisma, begleitet von Hofstaat und Senatoren. Sie forderte das Volk auf, Ruhe zu halten und sich etwas zu gedulden, erst müsse Zenon bestattet werden, und die Kaiserwahl selbst dürfe nicht überhastet werden. Die keineswegs aufsässige Menge gab nach, freilich nicht ohne im Gegenzug die Auswechslung des unpopulären Stadtpräfekten durchzusetzen.

Ariadne hatte die Situation etwas entspannt. Daß sie aber nur Ausführende war, nicht Anordnende, zeigte sich gleich danach ein zweites Mal. Dem Volk hatte sie noch angekündigt, sie werde zusammen mit Amtsträgern und Senat, unter Beteiligung des Heeres und unter Anwesenheit des Bischofs, einen Kaiser aussuchen. In den Palast zurückgekehrt, zog sie sich aber zurück. Die Eliten allein setzten sich zur Beratung zusammen, gemeinsam mit dem Bischof, aber ohne Soldaten und ohne Kaiserin.⁶⁴

Wer waren die Favoriten? Die Menge hatte einen orthodoxen (chalkedonischen) und römischen Kaiser verlangt, und Ariadne hatte das zugesagt. Das wurde in der Forschung oft als Votum gegen den Isaurier und Miaphysitenfreund Zenon aufgefaßt bzw., auf die Gegenwart gerichtet, gegen Zenons Bruder Longinus. Die Isaurierfeindschaft halte ich, wie gesagt, für überschätzt, und ihr Römertum hat den Isauriern, soweit ich sehe, kein Zeitgenosse bestritten. Anders als Goten oder Hunnen gehörten sie schon seit Jahrhunderten zum Reich. Ob Longinus die religiösen Präferenzen seines Bruders teilte, wissen wir nicht. Wichtiger aber ist: Wäre Orthodoxie eine notwendige Bedingung gewesen, dann hätte derjenige, auf den die Wahl schließlich fiel, sich nie und nimmer durchsetzen dürfen; Anastasios' chalkedonische Reputation war eine höchst zweifelhafte. Die Rufe nach Rechtgläubigkeit und Römertum eines Kaisers sind nicht anders zu bewerten als solche nach seinem Christentum, seiner Gerechtigkeit und seiner finanziellen Bescheidenheit. Sie waren keine

64 Const. Porph. caerim. I 92 (p. 417–421 Reiske). Für den Dialog vgl. H.-G. BECK, Senat und Volk von Konstantinopel, München 1966, 12 f., 16. Gegen die Ansicht, Ariadne habe eine führende Rolle gespielt – vertreten etwa von STEIN (1949), 77, C. CAPIZZI, *L'imperatore Anastasio I (491–518)*, Roma 1969, 71–73, M. V. ANASTOS, *Vox populi voluntas Dei and the Election of the Byzantine Emperor*, in: J. Neusner (Hrsg.), *Christianity, Judaism and Other Greco-Roman Cults*, Bd. 2, Leiden 1975, 195 f., und G. BALLAIRA, *L'incoronazione dell'imperatore Anastasio I (491 d. C.) e la testimonianza del Panegirico di Prisciano*, Quaderni del Dipartimento di Filologia, Linguistica e Tradizione Classica Augusto Rostagni NS 2 (2003), 274 f. –, vgl. LILIE (1995), 5, und A. E. R. BOAK, *Imperial Coronation Ceremonies of the Fifth and Sixth Centuries*, HSPh 30 (1919), 47. Zum formalen Charakter dieser Versammlung, einer gemeinsamen Sitzung von Konsistorium und Senat, vgl. BALLAIRA, 270 Anm. 10.

auf bestimmte Personen zielende Hinderungsgründe oder Forderungen, die mit dem Profil des Kandidaten akribisch abgeglichen wurden. Vielmehr formulierten sie Aspekte eines Ideals, dem der neue Kaiser nachzueifern hatte, wollte er sich die Akzeptanz seiner Untertanen erhalten. Zum Ausdruck gebracht wurden also weite Normen für die gesamte Regierungszeit, nicht ein Kriterienraster für die jetzt anstehende Entscheidung.⁶⁵

Longinus konnte sich also die größten Hoffnungen machen. Er war der erste Senator und wahrscheinlich noch immer präsentaler Heermeister. Der Magister officiorum, ebenfalls Longinus mit Namen, stützte ihn, ebenso die Isaurier und wahrscheinlich alle, die sich eine weitgehende Kontinuität der Verhältnisse wünschten. Das waren einige, die letzten Jahre waren relativ ruhig und stabil gewesen.⁶⁶ Der Widerstand gegen Longinus' Person oder besser gegen seine Persönlichkeit war aber groß und, wie sich bald zeigte, unüberwindbar. Die Sitzung kam an einen toten Punkt. Dann ging alles sehr schnell. Der Oberhofeunuch Urbicius schlug vor, Ariadne die Auswahl zu überlassen. Die Versammlung war einverstanden, der Bischof überbrachte der Kaiserin den Wunsch, und die wählte den Silentiarius Anastasios. Alle Amtsträger freuten sich, als sie diesen Namen hörten. Anastasios wurde aus seinem Haus herbeigeholt, und von da an wirkten alle in großer Eintracht zusammen, bis hin zur Ausrufung und Krönung am nächsten Tag.⁶⁷

Das Bild der Harmonie, welches das *Zeremonienbuch* zeichnet, ist etwas zu korrigieren. Die beiden Longini und die Ihren freuten sich mit Sicherheit nicht, denn die Entscheidung war gegen sie ausgefallen und sie hatten sich so sehr exponiert, daß ihre Zukunft unter einem anderen Kaiser düster erschien. Zwar schwor Anastasios noch am nächsten Morgen, daß alle persönlichen Feind-

65 Const. Porph. caerim. I 92 (p. 418 f., 421 Reiske). Vgl. schon O. TREITINGER, Die ost-römische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell, Jena 1938, 47 f.; CAMERON (1976b), 152 f. Das Gegenargument, die Wünsche des Volkes fänden sich so bei keiner anderen Herrscherproklamation, ist schwach, angesichts der wenigen Parallelen im *Zeremonienbuch*; zudem werden in diesen die Akklamationen nie vollständig wiedergegeben. Allenfalls der Ruf, nichts Fremdes möge das Geschlecht der Römer mehren, läßt sich wegen seiner negativen Formulierung als gegen die Isaurier gewendet auffassen (p. 420). Doch der Wunsch steht in seiner Vagheit in einem solchen Gegensatz zu der nur Augenblicke zuvor geäußerten Forderung nach Entlassung des Stadtpräfekten, daß ich auch in ihm eher eine allgemeine Formel sehe. Anders CAPIZZI (1969), 73; LILIE (1995), 6 f.; BALLAIRA (2003), 276 f.; DAGRON (1996), 85 f. mit Anm. 57; F. K. HAARER, Anastasius I, Cambridge 2006, 1 f.; MEIER (2009), 67.

66 Theoph. Conf. a. m. 5983 (p. 135 f.); Evagr. hist. III 29. Im *Zeremonienbuch* wird Longinus nicht erwähnt, aber seine Ambitionen passen ohne weiteres zum dort geschilderten Gang der Beratung. PLRE II 689 s. v. Longinus 6 vermutet, Longinus habe das Heermeisteramt 486 abgegeben. Doch das ist nicht bezeugt und für den Bruder des Kaisers auch nicht wahrscheinlich. Andere präsentale Heermeister sind für den Zeitraum ohnehin nicht bekannt (PLRE II 1290).

67 Const. Porph. caerim. I 92 (p. 421 f. Reiske); s. auch Cedr. p. 625 f.; Zon. XIV 3,1.

schaften vergangen seien und er mit reinem Gewissen den Staat lenken werde. Dieser Eid vor Senat und Amtsträgern mag der Preis gewesen sein, den die Unterlegenen für ihre gute Miene forderten. Aber dieser Konsens hielt nicht lange. Bald danach wurden die Longini aus ihren Ämtern entlassen, die Isaurier verloren ihren Einfluß. Zenons Bruder wurde nach Ägypten verbannt, und in Isaurien brach ein großer Aufstand los, der Anastasios bis 498 zu schaffen machte.⁶⁸ Ein weiterer Opponent war Bischof Euphemios. Mit Anastasios war er schon früher aneinandergeraten, als dieser sich in der Großen Kirche mit miaphysitischer Agitation profiliert hatte. Ariadne und die führenden Männer zwangen Euphemios mit einiger Mühe und gegen ein weiteres Versprechen Anastasios' – nämlich orthodox, also chalkedonisch zu sein – auf Linie.⁶⁹ Dieser Widerstand läßt sich mit dem Ablauf, so wie ihn das *Zeremonienbuch* schildert, aber durchaus vereinbaren. Im Gegenteil, die schnelle Überwindung des Widerspruchs zeigt um so deutlicher, wie abrupt aus der gespaltenen Versammlung eine breite Unterstützungsfrent für Anastasios geworden war.

Rührte dieser Umschlag von gründlicher Vorbereitung her? War Anastasios schon frühzeitig als aussichtsreicher Kandidat aufgebaut worden, der sich gegen Longinus zahlreicher Unterstützer erfreute und mit Ariadnes Hilfe zum Ziel kam?⁷⁰ Das kann so gewesen sein, aber ein anderes Szenario scheint mir wahrscheinlicher. Dafür sprechen zwei Überlegungen.

Zunächst einmal, Anastasios war kein Niemand, aber auch kein Jemand. Er hatte es mit über sechzig zu einem der 30 Silentiarii gebracht, sogar zu einem ihrer drei Dekurionen. Das war ein gewaltiger Aufstieg für einen Mann aus unbedeutender Familie, der fern der Hauptstadt, in Dyrrhachion, groß geworden war. Aber zu den ersten Männern des Reiches gehörte er mit Sicherheit nicht. Die Silentiarii waren Kammerherren, sie hatten für das ehrfürchtige Schweigen um den Kaiser zu sorgen und geleiteten Besucher zur Audienz. Dem Herrscher waren sie nahe, und ein Silentiarius konnte einigen informellen Einfluß gewinnen, falls ihm der Kaiser sein Vertrauen schenkte. Aber die Konkurrenz war groß. Wir wissen auch nichts davon, daß Zenon viel für Anastasios übrig gehabt hätte – und was hätte es jetzt noch genützt? Ariadne schätzte ihn, aber sie war, wie ich gezeigt habe, 491 in keiner Position, einen Kaiser zu machen. Institutionell gesehen, unterstanden die Silentiarii dem

68 Bei dem Eid (Const. Porph. caerim. I 92 [p. 422 Reiske]) ist wegen des Quellenmangels unklar, ob er nur Anastasios abverlangt wurde oder ob ihn jeder Kaiser vor seiner Proklamation leisten mußte. Im letzteren Fall wäre er natürlich keine Konzession an Longinus gewesen. Zum Vorgehen gegen die Isaurier s. Ioann. Ant. frg. 308 und vgl. MEIER (2009), 78–84.

69 Theod. Lect. epit. 446; Vict. Tunn. s. a. 491; Evagr. hist. III 32; Theoph. Conf. a. m. 5982 (p. 134); 5983 (p. 136); Georg. Mon. p. 623 f.; Suda Φ 136. S. dazu auch u. S. 381 f.

70 Dies ist die These von BALLAIRA (2003), 275, CAPIZZI (1969), 73 f., 80, und vor allem von MEIER (2009), 62 f., 65, 68 f., 73, 75 f.

Oberhofeunuchen. Der Dienst unter einem Entmannten war zwar nicht ehrlos, aber zu Höherem prädestinierte er nicht. Die Silentiarier gehörten nicht einmal dem Senat an. Anastasios stach allerdings durch seine selbst für damalige Verhältnisse außergewöhnliche Frömmigkeit heraus. So erklärt sich, daß er 488 als Bischof von Antiocheia im Gespräch war. Eine bedeutende Position, doch Anastasios bekam sie nicht. Und sein miaphysitisches Engagement verlieh ihm zwar Profil und machte ihn über den Palast hinaus bekannt, aber es brachte ihm in einer überwiegend chaledonischen Stadt nicht nur Freunde ein.⁷¹

Im Jahr 491 war Anastasios also eine mittlere Charge, kurz vor dem Ende seiner Karriere, mit zweifelhaftem Leumund. Auch wenn er ein Charismatiker gewesen zu sein scheint, so ist es doch recht unwahrscheinlich, daß nach Zenons Tod sein Name prominent gehandelt wurde. Die Männer, die über den nächsten Kaiser entscheiden sollten, hatten eine Menge Konsulate und Patriziate gesammelt, Stadt- und Prätorianerpräfekturen, sie waren Heermeister, Quästoren, Statthalter und hohe Offiziere gewesen. Wir wissen nicht, wie sich die Beratung im einzelnen gestaltete, ob andere Kandidaten gegen Longinus in Stellung gebracht wurden oder ob sich die Mehrheit mit der Opposition gegen den Kaiserbruder begnügte. Jeder dürfte aber seinen Wunschkaiser im Hinterkopf gehabt haben (viele zweifellos sich selbst), und nur bei ganz wenigen wird es Anastasios gewesen sein.⁷²

Einer der wenigen war Urbicius. Es hieße den Zufall zu sehr zu beanspruchen, wollte man argumentieren, daß sein Vorschlag und die Wahl eines Mannes, der Urbicius seit vielen Jahren vertraut gewesen sein muß, nichts miteinander zu tun gehabt hätten. Urbicius kannte also Ariadnes Präferenz oder er wußte, daß er sich ohne weiteres mit ihr verständigen konnte.⁷³ Anders ist die Schnelligkeit des Prozesses nicht zu erklären. Nur der arme Euphemios war ein nichtsahnender Bote. Als Ariadne ausgerechnet Anastasios benannte, wird ihm gleich klar gewesen sein, daß Urbicius seine Hintergedanken gehabt hatte, und

71 Für Anastasios' Herkunft vgl. MEIER (2009), 60. Ariadne: [Zach. Rhet.] hist. eccl. VII 1. Es mag sein, daß Anastasios dem Dienst an der Kaiserin zugeteilt war, wie JONES (1964a), 572, vermutet. M. CLAUSS, Urbicius „praepositus imperii“, in: Sodalitas, Bd. 3, Napoli 1984, 1252, HAARER (2006), 3, und MEIER, 62, haben bereits auf die Länge der Bekanntschaft sowohl mit Ariadne wie mit Urbicius hingewiesen. Geringes Ansehen der Silentiarier: Zon. XIV 3,1. Keine Senatoren: Evagr. hist. III 29. Zu den Silentariern vgl. R. DELMAIRE, Les institutions du Bas-Empire romain, de Constantin à Justinien, Bd. 1, Paris 1995, 39–43. Frömmigkeit: vita Dan. 91. Antiocheia: Theoph. Conf. a. m. 5983 (p. 135).

72 HAARER (2006), 3 f., versucht Unterstützer wie Gegner von Anastasios zu benennen, kommt angesichts des beschränkten Quellenmaterials aber nicht weit.

73 Zwischen Urbicius und Ariadne bestand schon lange ein enges Vertrauensverhältnis – die Kaiserin hatte ihn einmal mit einem Mordanschlag beauftragt (Mal. XV 13)! –, auch wenn er kaum *praepositus Augustae* war (gegen diese These STEINS [1949], 77 Anm. 1, vgl. das Material in PLRE II 1188–1190 s. v. Urbicius 1).

ebenso muß es den versammelten Würdenträgern gegangen sein. Damit stecke ich mitten in der zweiten Überlegung. Wäre Anastasios von vornherein ein prominenter Anwärter gewesen, hätten ihn gar bedeutende Männer als Kandidaten gegen Longinus stark gemacht, dann wäre seine Nähe zu Urbicius jedem bewußt gewesen, schon deshalb, weil Urbicius einer seiner lautstarken Förderer gewesen wäre. Sein Vorschlag, Ariadne die Wahl anzuvertrauen, wäre dann nicht als allgemein akzeptabler Vorschlag zur Auflösung der Blockade erschienen, sondern als durchsichtiger Trick, der dem eigenen Kandidaten den Sieg bringen sollte. Longinus und die Seinen hätten sich zur Wehr gesetzt, und da Anastasios in der Versammlung nicht gegen sie durchzubringen gewesen war, so wäre es auch der Vorschlag zu seinen Gunsten nicht gewesen. Urbicius' Anregung fiel nur deswegen auf fruchtbaren Boden, weil sie an der Sache, nicht an einer Person orientiert zu sein schien.

Die Dinge spielten sich also etwa so ab: Longinus konnte sich nicht durchsetzen, ebensowenig andere Kandidaten, falls welche vorgeschlagen wurden. Da erhob sich Urbicius, der bis dahin nicht viel gesagt hatte. Er war der älteste und erfahrenste Politiker in der Runde, er hatte, angefangen mit Theodosius II., sechs Kaisern als Oberhofeunuch gedient. Wenn er etwas sagte, hörte jeder zu. Sein Vorschlag war gut. Die Eliten sahen nicht, wie sie sonst zu einer schnellen Entscheidung kommen sollten, es war eher zu befürchten, daß sich die Gräben vertieften. Pairs tun sich immer schwer damit, einen aus ihrer Mitte über sich zu setzen. Schon in der aristokratisch beherrschten römischen Republik hatte es aus diesem Grund Volkswahlen gegeben. Der Konflikt um Ämter war einer neutralen Instanz anvertraut worden, mit deren Entscheidung sich ein jeder hatte abfinden können. 491 war die Lage schwieriger als in der Republik, denn es ging nicht um eine vorübergehende Erhöhung, wie es die eines Konsuls war, sondern um eine auf Lebenszeit. Schon der Senat der Kaiserzeit war nicht fähig gewesen, einen Princeps zu wählen.⁷⁴ Die jetzt gewählte Lösung ähnelte der republikanischen, nur daß nicht mehr das Volk der Schiedsrichter wurde – Komitien gab es seit Jahrhunderten nicht mehr, wie sollte eine Volkswahl schon rein technisch ablaufen? –, sondern die Kaiserinwitwe. Das paßte gut zu Ariadnes vorhergehendem Auftritt im Hippodrom und war ganz im Sinne der dynastischen Anbindung. Dies waren aber sekundäre Gründe. Ariadne fiel das entscheidende Wort nicht als einer Art Reichsverweserin oder Sachwalterin der herrschenden Familie zu, sondern weil die im Moment maßgebliche Akzeptanzgruppe keinen Konsens herstellen konnte, nicht in sich und folglich auch nicht mit den anderen Akzeptanzgruppen. Das dynastische Prinzip wurde bei Anastasios' Nachfolge von den Erfordernissen (und Gebrechen) des Akzeptanzsystems dominiert.

74 Vgl. dazu FLAIG (1992), 126–131.

Der Rest war einfach. Urbicius hatte das Patt vielleicht vorausgesehen, er mag auch zunächst eine andere Priorität oder gar keine gehabt haben. Jedenfalls wußte er, was jetzt zu tun war. Anastasios war ihm schon längst als tüchtiger Mann aufgefallen, und Ariadne sah das genauso. Ein zusätzlicher Anreiz für sie war, daß Anastasios unverheiratet war, sie ihn also zum Gemahl nehmen und Kaiserin bleiben konnte. Diese Angelegenheit dürfte spätestens jetzt besprochen worden sein. Jedenfalls handelte Ariadne, wie Urbicius mit ihr vereinbart hatte oder ihr jetzt riet. Anastasios war ein neuer, unverbrauchter Kandidat. Er hatte bislang keine Unterstützer gehabt, aber auch keinen ausgesprochenen Feind, bis auf den protestierenden Euphemios. Was ihn attraktiv machte, war, daß er nicht dem Senat angehörte, an den bisherigen Beratungen nicht teilgenommen und sich also nicht exponiert hatte. Nur wenige hatten also einen aktuellen Grund, ihn nicht zu mögen, und die Wahl eines Außenstehenden war für viele Pairs zweifellos leichter zu ertragen, als wenn der langjährige Nebemann und Rivale zum Zug gekommen wäre. Selbst die Intrige, derer sich Urbicius bedient hatte und die jetzt offensichtlich geworden war, ließ sich unter diesen Umständen hinnehmen. Anastasios war also der typische lachende Dritte, ein Joker, der selbst einem Longinus für den Moment zumutbar war.⁷⁵ Noch länger zu debattieren und zu streiten war ohnehin keine Option. Nicht daß daraus ein Bürgerkrieg geworden wäre, dafür waren schon die militärischen Kompetenzen der meisten Anwesenden zu schwach ausgeprägt. Aber je länger die Oberschicht keinen Kaiser zustande brachte, desto wahrscheinlicher wurde es, daß die anderen, ungeduldig wartenden Akzeptanzgruppen die Kür an sich rissen.⁷⁶ Die Eliten trieben zwar die Dinge voran, aber es blieb ihnen nichts anderes übrig, wollten sie nicht die Initiative verlieren. Sie waren ebensosehr Getriebene wie Treibende.

75 Diese Erklärung schlug schon JONES (1964a), 328, in einer Seitenbemerkung vor: „The explanation [...] may be that the rivalry between the great men, who might have been expected to be the obvious candidates, was too intense to allow of a generally agreed choice, and that all parties preferred to compromise on an obscure outsider.“

76 BALLAIRA (2003), 275, argumentiert, die Versammlung habe schnell zu einer Entscheidung kommen müssen, weil sonst die Erhebung Longinus' durch die Isaurier gedroht hätte. Doch Longinus und seine prominentesten Unterstützer waren selbst Teil der Beratung. Er hätte kaum so lange mitgemacht und sich dem Ergebnis gefügt, wenn er eine Aussicht gesehen hätte, auf anderem Weg auf den Thron zu kommen. Die Gefahr lag vielmehr darin, daß Soldaten und Volk jemanden auf den Schild hoben, der nicht zur politischen Spitze gehörte – jemanden wie Anastasios, gegen die Eliten.

Kaiserproklamationen

Um das eben genannte Phänomen einzuordnen und zu erklären, muß ich, bevor ich Justins Thronbesteigung analysiere, auf die äußere Wandlung des Herrschaftsantritts eingehen. Dank der Krönungsberichte von Petros Patrikios läßt sie sich gut nachvollziehen. Der erste, der über Leon I. 457, beschreibt eine militärische Zeremonie, vor der Stadt, auf dem Paradegrund des Hebdomon. Versammelt sind vor allem höhere Offiziere, Gardetruppen und die greifbaren Feldeinheiten. Ein Unteroffizier setzt Leon einen Torques, die soldatische Halskette, aufs Haupt, ein zweiter gibt ihm einen weiteren Torques in die rechte Hand, später verdecken die Leibwächter Leon mit ihren Schilden, während er Purpurgewand und Diadem anlegt, dann nimmt er Schild und Lanze in die Hände. Die wiederholten Akklamationen gelten einem militärischen Anführer, und als solcher spricht der neue Kaiser zur Versammlung. Erste Regierungshandlung: das Versprechen eines Donativs. Zwar nehmen auch die Eliten und der Bischof teil, aber sie spielen nur einmal eine Rolle für sich, nämlich als sie den Kaiser fußfällig verehren. In den Akklamationen der Versammlung ist zuerst und vor allem vom Heer die Rede, erst im zweiten Rang werden der Palast (als Bild für die Höflinge), der Senat und das Volk genannt. Der Wille Gottes wird dauernd beschworen, der Bischof und die Geistlichkeit aber nicht einmal erwähnt. Beim Volk bleibt es bei der Nennung, anwesend ist es nicht. Damit will ich nicht ausschließen, daß sich zahlreiche Schaulustige eingefunden haben, aber ihnen kommt keine konstitutive Rolle in der Zeremonie zu. Für das Volk stehen vielmehr die Soldaten und die Eliten, also im Sinne eines Staatsvolkes, nicht in dem soziologischen der Massen von Konstantinopel. Denen begegnet der Kaiser nicht einmal bei seinem feierlichen Einzug in die Stadt. Erst am nächsten Tag gibt es eine Gelegenheit zur offiziellen Interaktion, bei Wagenrennen im Hippodrom.⁷⁷

77 Const. Porph. caerim. I 91 (p. 410–417 Reiske). Die *Osterchronik* trifft die Aussage der Zeremonie genau, wenn sie festhält, Leon sei vom Heer erhoben worden (Chron. Pasch. p. 592). Vgl. DAGRON (1996), 83. BECK (1966), 11 f. mit Anm. 19, weist dem Senat überragende Bedeutung zu, aber dieser spielt nach seinem vorbereitenden Beschluß für Leon während der Proklamation selbst nur eine bescheidene Rolle, tritt also in der äußeren Gestaltung des Herrschaftsantritts, auf die es BECK hier ankommt, zurück. Andererseits vermag ich darin, daß der Senat in den Akklamationen genannt wird, aber nur in einzelnen Mitgliedern, nicht in seiner Gesamtheit anwesend ist, anders als R.-J. LILIE, Die Krönungsprotokolle des Zeremonienbuchs und die Krönung Kaiser Leons I., in: Ch.-F. Collatz / J. Dummer / J. Kollesch / M.-L. Werlitz (Hrsgg.), *Dissertationunculae criticae*, Würzburg 1998, 400 f., kein Problem zu erkennen. ANASTOS (1975), 189–195, gibt eine gute Analyse der Zeremonie, aber er sieht den Akt letztlich als Show an. Die Einmütigkeit der Akklamationen habe lediglich den Willen eines einzelnen maskiert, „we have here another piece of evidence for the unrelieved and unmitigated absolutism of the Byzantine state“ (194 f.). Aber derlei Akklamationen sind immer einmütig, das

So spielte sich nicht nur der Herrschaftsantritt Leons ab, sondern wahrscheinlich folgten so ziemlich alle Kaiserproklamationen seit Valens mehr oder weniger diesem Muster.⁷⁸ Noch Basiliskos wurde 475 auf diese Art und Weise ausgerufen.⁷⁹ Ein ganz anderes Bild bot sich aber 491, als Anastasios auf den Thron kam. Im Palast empfängt er zunächst die in festliches Weiß gekleideten Amtsträger und Senatoren; auch der Bischof ist anwesend. Anastasios führt die Versammlung dann in eine Säulenhalle vor dem Triclinium und leistet dort den obenerwähnten Eid, jeden Streit der Vergangenheit fahren zu lassen. Im Triclinium selbst legt er Teile des Kaiserornats an (aber noch nicht Mantel und Diadem). Dann geht Anastasios zum Kathisma, Soldaten und Volk warten schon im Hippodrom. Er wird auf den Schild erhoben, ein Unteroffizier setzt ihm den Torques aufs Haupt, Soldaten und Volk akklamieren. Anastasios steigt vom Schild und kehrt in die Halböffentlichkeit des Triclinium zurück. Der Bischof spricht ein Gebet, das Kyrieelleison wird gesungen, dann legt der Bischof Anastasios den Purpurmantel um und setzt ihm das Diadem aufs Haupt. Der gekrönte Kaiser geht erneut in den Hippodrom und wird als Augustus begrüßt. Wieder ist die erste Regierungshandlung ein Donativ. Nach einem längeren Dialog mit der Menge verläßt der Kaiser den Hippodrom und begibt sich in die Große Kirche. Der Tag schließt mit einem Festessen für die Amtsträger im Palast.

Petros Patrikios erzählt hier etwas ausführlicher, die anfänglichen Szenen im Palast etwa können sich 457 ähnlich abgespielt haben, nur werden sie nicht erwähnt. Aber die Zeremonie im ganzen ist komplexer geworden. Weggefallen ist kaum etwas, die Soldaten, die Torqueskrönung, das Donativ, sogar die Er-

liegt in der Natur der Sache. Hieraus auf Überredung oder Zwang gegen die Jubelnden zu schließen heißt die Erzwingungsmöglichkeiten des vormodernen Staates zu überschätzen und den Wunsch nach einem neuen Kaiser, der die Stabilität der Welt und das rechte Verhältnis zu Gott garantierte, zu unterschätzen. Für das Mißverhältnis zwischen Aspars Einfluß und dessen fehlender Symbolisierung bei der Proklamation, das ANASTOS mit Recht herausarbeitet, glaube ich unten im Text eine bessere Erklärung geben zu können.

78 Valens, Arcadius, Honorius und Theodosius II. wurden allesamt von ihrem Bruder bzw. ihren Vätern am Hebdomon ausgerufen (Consul. Constant. s. a. 364; 383; Amm. XXVI 4,3; Marcell. chron. II p. 61, 63, 67; Chron. Pasch. p. 562 f., 568; Socr. V 25,8).

79 Wir wissen nur von einem einzigen Detail, eben daß die Proklamation auf dem Hebdomon stattfand (Theod. Lect. epit. 402; Theoph. Conf. a. m. 5967 [p. 121]). Die Bemerkungen in einigen Quellen, Verina habe Basiliskos das Königtum verschafft (vita Dan. 69) bzw. ihn gekrönt (Mal. XV 3; Patr. Const. II 25; gebilligt von P. SPECK, Kaiser Konstantin VI., München 1978, 337, und M. J. LESZKA, Empress-Widow Verina's Political Activity During the Reign of Emperor Zeno, in: *Mélanges d'histoire byzantine offerts à Oktawiusz Jurewicz à l'occasion de son soixante-dixième anniversaire*, Łódź 1998, 132) oder die führenden Männer hätten ihn proklamiert (Cand. frg. 1), beziehen sich auf den Erfolg der Verschwörung gegen Zenon, nicht auf das Zeremoniell am Hebdomon.

hebung auf den Schild, die für 457 nicht erwähnt wird, all das ist da. Doch die militärischen Elemente stehen nicht mehr allein im Mittelpunkt, sie sind ergänzt und in ihrer Bedeutung reduziert durch einige recht zivile Neuerungen. Immer noch erhält der Kaiser die Insignien nicht in aller Öffentlichkeit. Doch jetzt schützt ihn nicht mehr eine Schildmauer, er zieht sich in den Palast zurück. Der Bischof ist nicht mehr Zuschauer, sondern Koronator, die Eliten bezeugen zweifellos die Krönung. Es gibt also jetzt zwei Schauplätze. Im Palast dominieren die Eliten und der Bischof. Die öffentliche Versammlung ist deswegen aber keine rein soldatische, die Offiziere und Garden müssen sich den Hippodrom mit dem diesmal breit repräsentierten Volk teilen. Überhaupt ist der Ortswechsel die augenfälligste Änderung. Nicht mehr am Hebdomon mit seinen Kasernen wird der Kaiser proklamiert, sondern mitten in der Stadt. In den Akklamationen wird immer noch das Heer hervorgehoben, aber dem Kaiser bleibt es vorbehalten, den neuen Stand der Dinge in Worte zu fassen. „Menschliche Herrschaft wird bekanntlich durch einen Wink der höchsten Herrlichkeit zustande gebracht. [...] Obwohl ich unwillig war und zögerte, haben deshalb die durchlauchtigste Augusta Ariadne – kraft Entscheidung der erhabensten Amtsträger –, die Wahl des ehrwürdigsten Senats und die Zustimmung der mächtigen Heere und des ergebenen Volkes mich dazu erhöht, die Verantwortung für das römische Reich und vor allem für die angemessene Bescheidenheit gegenüber der göttlichen Dreifaltigkeit auf mich zu nehmen.“ Das Schwergewicht liegt auf Gott, natürlich, und auf den verschiedenen soziopolitischen Gruppen. Die dynastische Anbindung durch Ariadne wird betont, deren Entscheidungsfreiheit durch den Hinweis auf die Amtsträger aber offen qualifiziert. Der Klerus fehlt, doch die Rolle des Bischofs war zuvor ja eine sehr ambivalente gewesen. Das Heer aber ist nur eine Akzeptanzgruppe unter anderen.⁸⁰

Anastasios' Proklamation war nicht die erste, die im Zirkus stattfand. Als Leon I. 473 seinen Enkel zum Augustus erhob, tat er dies im Hippodrom, im Beisein von Senat und Bischof, vor Volk und Soldaten. Der Vorgang wiederholte sich im Januar 474, mit Leon II. und seinem Vater Zenon als Protago-

80 Const. Porph. caerim. I 92 (p. 422–425 Reiske): δῆλόν ἐστιν τὸ ἀνθρώπινον κράτος τῆς ἀνωτάτω δόξης τῷ νεύματι ἀπαρτίζειν. [...] ἐπειδὴ τοίνυν ἐμέ, εἰ καὶ ἄκοντα καὶ ἀναβαλλόμενον, ἡ γαλινωτάτη αὐγούστα Ἀριάδνη τῇ διακρίσει τῶν ὑπερφουεστάτων πρωτευόντων καὶ τῆς ἐνδοξοτάτης συγκλήτου ἡ ἐκλογὴ καὶ τῶν δυνατῶν στρατοπέδων τοῦ τε καθοσιωμένου λαοῦ ἡ συναίνεσις πρὸς τὸ ἀναδέξασθαι τῆς βασιλείας τῶν Ῥωμαίων τὴν φροντίδα, προηγουμένως τῆς ἐπιεικείας τῆς θείας τριάδος, προεχώρησεν (p. 424); s. auch Proc. Anast. 5. Genau umgekehrt interpretiert LILIE (1995), 9 f., 12: Ariadne sei wichtiger als die Akzeptanzgruppen. Durch den – tatsächlichen oder vermeintlichen – Ablauf des zuvor geschilderten Auswahlvorgangs läßt sich diese Lesart nicht stützen (s. o.), und für eine propagandistische Verzerrung durch Anastasios sehe ich in seinen Worten keinen Anhaltspunkt.

nisten. Beide Male setzte der Kaiser dem Auserwählten das Diadem auf und machte ihn so zum gleichberechtigten Partner. Der Unterschied zum Proklamationsakt ohne schon regierenden Augustus ist offensichtlich: Bei diesem vollziehen die Akzeptanzgruppen einen feierlichen Einsetzungsakt, bei jenem exekutiert der Kaiser seinen Willen. Einmal sind Volk, Soldaten und Eliten die maßgeblichen Akteure, das andere Mal bilden sie, weit passiver, eine Affirmationskulisse. Trotz dieser fundamentalen Differenzen wurde aber stets ein Augustus erhoben, das Ergebnis war das gleiche, die Beteiligten waren (fast) die gleichen. Es ist unwahrscheinlich, daß das eine Proklamationsritual ohne Einfluß auf das andere blieb. Leon hatte 473 möglicherweise nur deshalb den Hippodrom gewählt, weil der Weg zum Hebdomon für den schon kranken Herrscher zu beschwerlich war. Und der sechsjährige Leon II. tat sich im abgetrennten Kathisma wohl leichter als auf dem offenen Hebdomon vor der Stadt. Was vielleicht nur Zufall gewesen war – freilich ein bezeichnender Zufall, der zeigte, wie wichtig der Hippodrom als Kommunikationsraum war –, wurde schnell die Norm. Denn der individuelle Wunsch fiel zusammen mit dem Bedürfnis der meisten Konstantinopolitaner.⁸¹

Der Wechsel vom Feld in den Hippodrom, die Umwandlung der militärischen Zeremonie in eine städtische spiegeln die Festsetzung des Kaisertums in Konstantinopel wider.⁸² Die Verzögerung von mehr als 70 Jahren, mit der die

81 Der Bericht von der Krönung Leons II. ist bei Const. Porph. caerim. I 94 (p. 431 f. Reiske) detailliert überliefert. CROKE (2003), 567–571, hat die Historizität der Schilderung über jeden Zweifel erhoben; er macht den ansprechenden Vorschlag, daß Soldaten und Volk mit ihrer Bitte, der Kaiser möge sich doch setzen, auf dessen fragile Gesundheit Rücksicht nehmen. Vgl. auch R.-J. LILIE, Byzanz, Köln u.a. 1994, 10–12. Für Zenons Krönung ist uns kein Bericht erhalten. Theod. Lect. epit. 400 und Theoph. Conf. a. m. 5966 (p. 120) erwähnen aber, daß der Schauplatz der Hippodrom war. Wegen der Parallele mit der erst einige Wochen davor erfolgten Krönung ist dieser Version der Vorzug vor Vict. Tunn. s. a. 474 zu geben, wonach Zenon am Hebdomon gekrönt wurde (was Victor mit dem Zusatz *contra consuetudinem* meint, ist dunkel). Beide Zeremonien dürften ganz ähnlich abgelaufen sein. Was schließlich die beiden Caesarerhebungen von Patricius 470 und Leon II. 472 betrifft, so berichtet keine Quelle über die formalen Umstände. Auch sie könnten im Hippodrom stattgefunden haben. Ebenso kommen freilich das Hebdomon oder eine kleinere Zeremonie im Palast in Frage.

82 Das ist in der Forschung längst gesehen worden, etwa von S. G. MACCORMACK, Art and Ceremony in Late Antiquity, Berkeley u.a. 1981, 241–246, 248 f., BECK (1966), 14–18 (mit etwas anderen Akzenten und Überbetonung des Senats), DAGRON (1996), 85, 87, 90, F. KOLB, Herrscherideologie in der Spätantike, Berlin 2001, 99–102, und K. TRAMPEDACH, Kaiserwechsel und Krönungsritual im Konstantinopel des 5. bis 6. Jahrhunderts, in: M. Steinicke / S. Weinfurter (Hrsgg.), Investitur- und Krönungsrituale, Köln u.a. 2005, 280–282. BECK konstatierte auch schon, daß das Protokoll hinter der Entwicklung der Verhältnisse hinterherhinkte. – Der einzige Kaiser des Untersuchungszeitraums, der nicht in Konstantinopel proklamiert wurde, war 484 Leontios, in Tarsos. In Ermangelung von Hauptstadt, Senat und zahlreichem Volk wählte man die alte Form der Ausrufung,

Residenzbindung sich im Zeremoniell niederschlug, ist bei der Anpassung derlei selten durchgeführter Akte nicht ungewöhnlich: Da das Ritual seine Akzeptanz nicht in der regelmäßigen Durchführung finden kann, sucht es sie in einem verstärkten Traditionalismus. Der schnellen Abbildung von Wandel wirkt das entgegen. Ist dieser Wandel ein drastischer, verliert das Ritual unweigerlich seinen Sitz im Leben: Es entspricht weder den soziopolitischen Verhältnissen von heute, noch kann es die von damals ins Leben zurückrufen. Solange aber das dynastische Prinzip den nächsten Kaiser vorgab, wurde dieses Defizit noch nicht spürbar. Das änderte sich, als seit 450 die Sukzession mehrmals unklar war; die Mangelhaftigkeit der äußeren Form der Herrscherproklamation wurde offensichtlich. Das Zeremoniell, wie es zuletzt 475 vollzogen wurde, entsprach in seinem faktischen Ausschluß des Volkes nicht den Bedingungen des Konstantinopolitanen Akzeptanzsystems. Gleichzeitig vermochte es dem Heer nicht die entscheidende Stimme wiederzugeben, die dieses gegen Ende des vierten Jahrhunderts verloren hatte. Den Soldaten kam, trotz des äußeren Rahmens, nur die Aufgabe des Jasagens zu, Ja zur Entscheidung der Eliten. Diese waren die Profiteure der Nichtanpassung eines zentralen politischen Aktes an die Wirklichkeit. Solange die Proklamation in militärischem Rahmen auf dem Hebdomon stattfand, waren die Eliten vor Überraschungen sicher. Der Kampf um die Nachfolge konnte hinter den Mauern von Palast und Senat ausgefochten werden, die Öffentlichkeit kam erst später hinzu, an einem anderen Ort und in einer rein formalen Funktion. Da die Eliten insgesamt sich aber kaum auf einen Kandidaten einigen konnten, waren dies gute Bedingungen für mächtige Strippenzieher wie Aspar.

Im Ritual selbst war für die Monopolstellung der Eliten aber kein Platz, weil sie erst durch die Fehlsteuerung des Rituals erzeugt wurde, jedoch nicht der tatsächlichen Machtlagerung in Konstantinopel entsprach.⁸³ Nur eine Anpas-

vor der Stadt, unter Akklamation des Heeres. Daran schloß sich eine kirchliche Zeremonie an. Daß die Ausrufung die Kaiserinwitwe Verina leitete, war der Not der Provinz und der Unbekanntheit des Usurpators geschuldet (Mal. XV 13; p. 313 f.; Ioann. Nic. 88,78; Ioann. Ant. frg. 306; Theod. Lect. epit. 437). In Konstantinopel nahm eine Frau nie eine derart prominente Rolle ein.

- 83 CROKE (2005a), 151 f., weist Aspar eine hervorragende Rolle beim Einzug Leons in die Stadt zu. Dabei übersieht er zweierlei: 1) Die entsprechende Passage des *Zeremonienbuchs* (I 91 [p. 412–417 Reiske]) stellt keine historische Beschreibung dar, sondern eine zeremonielle Richtlinie, von der gerade in Details ohne weiteres abgewichen werden konnte (s.o. S. 90 f.). 2) Der erste Patrizier und der erste Senator, die in ihr erwähnt werden, identifiziert CROKE beide mit Aspar. Tatsächlich wird Aspar in den Quellen so genannt, aber nicht für 457, sondern erst bei seiner Ermordung 471 (Marcell. chron. II p. 90; Iord. Get. 239; Mal. XIV 40; Chron. Pasch. p. 596). Beim Herrschaftsantritt Leons mag diese Ehrenstellung, die der Anciennität folgte, noch anderen, älteren Männern gebührt haben. Ohnehin verliert die Proklamationszeremonie eine überragende Machtstellung einzelner nie symbolischen Ausdruck, nur Gruppen und Funktionsträger (der Bischof) spielten eine Rolle. Im Sinne einer Verdeckung individuellen

sung an die Bedingungen des Akzeptanzsystems vermochte zu verhindern, daß die Kaiserproklamation zu einer Hülle erstarrte und damit im ganzen obsolet wurde. Die Verlagerung der Proklamation in den Hippodrom führte die notwendigen Veränderungen herbei, denn sie brachte nicht nur einen Ortswechsel mit sich, sondern auch eine räumliche wie zeitliche Konzentration. Das Volk, frei von militärischer Disziplin, wollte seinen Kaiser haben, und zwar bald. Es versammelte sich im Hippodrom, seiner neuen Rolle wohlbewußt, und es wurde lauter, je länger es warten mußte. Das übte Druck auf den unmittelbar angrenzenden Palast aus. Die Machtspiele in den kühlen Hallen erhielten von außen Feuer. Immer noch machte nicht die Masse den Kaiser, aber sie brachte sich als neuen, unberechenbaren Faktor in die Kaiserkür ein. Die Trennung zwischen halböffentlicher Entscheidung und öffentlicher Bestätigung konnte nicht mehr strikt aufrechterhalten werden. Es kam nicht bloß eine neue Dynamik in die Beratungen der Eliten, auch die Beschränkung von Soldaten und Volk auf Einstimmen in den Chor des Konsenses bröckelte. In der schwierigen Kür von Anastasios schlugen sich die neuen Verhältnisse schon nieder. Was sie im Extremfall bedeuten konnten, zeigte sich erst nach dem Tod dieses Kaisers.

Der Herrschaftsantritt Justins I. (518)

Als 518 ein neuer Augustus gesucht wurde, spielten Anastasios' Verwandte keine Rolle, nicht der abwesende Hypatios, nicht die vermutlich anwesenden Pompeios und Probos.⁸⁴ Da der tote Kaiser das dynastische Prinzip nicht forciert hatte und seine Neffen auch nicht über herausragende Autorität und Beliebtheit verfügten, sahen die soziopolitischen Gruppen keinen Anlaß, sich an die familiäre Sukzession zu halten. Anders als 450 und 491 war keine Augusta am Leben, anders als 457 gab es keinen starken Mann. Dieses eine Mal wurde der Kaiser im völlig freien Spiel der Kräfte bestimmt. Das war, wie gesagt, ein Extrem, aber gerade deswegen kommen die Möglichkeiten des Akzeptanzsystems hier besonders deutlich zum Ausdruck, Möglichkeiten, welche die Akteure auch sonst durchaus ins Kalkül ziehen mußten.⁸⁵

Wieder liegt ein Bericht von Petros Patrikios vor, dieser ist aber der unbefriedigendste von allen, denn er verschweigt und überdeckt besonders viel.

Einfluss bewahrte das Ritual den Kaiser also vor einer symbolischen Aufladung von bestehenden Abhängigkeiten (so TRAMPEDACH [2005], 289). Aber: Einen derartigen Kaisermacher gab es ohnehin nur einmal, nämlich Aspar. Ansonsten mußte das Ritual nie viel verhüllen, denn einzelne Elitenangehörige mit einem bestimmenden Einfluß auf den Kaiser existierten kaum. Ich führe dies näher im Kapitel über die Eliten aus.

84 Für Proc. bell. I 11,1 und Evagr. hist. IV 1 war das durchaus bemerkenswert.

85 Vgl. BECK (1966), 13: „Der klassische Fall einer freien Wahl liegt vor“; F. TINNEFELD, Die frühbyzantinische Gesellschaft, München 1977, 192.

Eine Überraschung ist das nicht, schließlich war Justin der Onkel des Kaisers, dem Petros diente. Zeitgeschichte ist für den Historiker stets eine schwierige Profession. Für die wichtigsten offenen Fragen helfen zum Glück die anderen Quellen.

Zunächst ist die Darstellung des *Zeremonienbuchs* aber unproblematisch. Auf die Nachricht von Anastasios' Tod rief der Magister officiorum Keler die Scholarier (die eine Gardetruppe) zusammen, brachte sie auf den Stand und bereitete sie auf die Neuwahl vor. Justin, der Kommandant der anderen, kampfstärkeren Gardetruppe, tat das gleiche mit seinen Exkubitoren. Auffällig war das nicht, derartige Informations- und Sicherheitsmaßnahmen liefen zweifellos nach dem Tod eines jeden Kaisers ab. In diesem Fall werden sie nur deshalb erwähnt, weil Keler und Justin eine wichtige Rolle spielen sollten. Soldaten und Volk versammelten sich am nächsten Morgen, es war der 10. Juli, im Hippodrom und formulierten ihre Erwartungen: „Viele Jahre für den Senat! Senat der Römer, du siege! Einen Kaiser von Gott für das Heer! Einen Kaiser von Gott für die Welt!“ Tatsächlich versammelten sich zur selben Stunde die Eliten im Palast und berieten, zusammen mit dem Patriarchen, über Anastasios' Nachfolger. Nach dem, was ich oben gesagt habe, ist es nicht überraschend, daß sich die Senatoren nicht einigen konnten. Die Zeit verging im Streit. Keler soll die Anwesenden unter Druck gesetzt haben: „Solange wir die Möglichkeit haben, laßt uns überlegen und entscheiden. Wenn wir nämlich schnell einen Nachfolger benennen, werden uns alle folgen und Ruhe halten. Zögern wir aber, werden wir nicht mehr Herren des Verfahrens sein und anderen zu folgen haben.“ Es half nichts, die Debatte ging ergebnislos weiter. Währenddessen passierte im Hippodrom genau das, was Keler befürchtet hatte: Die Exkubitoren hoben den Tribunen Johannes, einen ihrer Offiziere und Vertrauten Justins, auf den Schild. Der blauen Zirkuspartei paßte das nicht, sie begann Steine zu werfen und es kam zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung, in der die Elitesoldaten die Oberhand behielten und ein paar Blaue töteten. Man würde erwarten, daß die Exkubitoren nun Johannes' Inthronisation weiterbetrieben hätten. Aber von ihm ist gar nicht mehr die Rede, Johannes war fortan keine Option. Das zeigt: Die Zustimmung mußte eine allgemeine und wenigstens äußerlich freiwillige sein, der Konsens ließ sich nicht mit den Waffen erzwingen. So versuchten nun die Scholarier ihr Glück. Ihr Favorit war der präsentale Heermeister Patrikios, schon seit 500 im Amt und eine der Spitzen des Reiches. Das war eine respektable Wahl, aber keine, die den Exkubitoren gefiel. Die Scholarier hielten sich nicht mit einem Schild auf, sondern stellten Patrikios auf ein Speisesofa (wohl im Kathisma) und machten sich gleich an die Torqueskrönung. Da rissen ihn die Exkubitoren herunter. Sie hätten Patrikios getötet, wäre nicht Justinian dazwischengegangen. Der Neffe ihres Kommandeurs besaß offenbar einiges Ansehen bei den Exkubitoren, sogar so viel, daß sie jetzt auf die Idee kamen, gleich ihn zum Kaiser auszurufen. Justinian lehnte ab. Da

trafen die Eliten doch noch eine Entscheidung: Justin solle Kaiser werden. Einige Scholarier nahmen das nicht hin, es gab ein Handgemenge, Justin erhielt einen Faustschlag ins Gesicht und wurde an der Lippe verletzt. Aber es war zu spät. Senatoren, Soldaten, Zirkusparteien waren sich einig, Justin wurde im Hippodrom präsentiert. Von dem Augenblick an lief das Zeremoniell ganz ähnlich ab wie bei der Proklamation von Anastasios. Die Nachfolge war geklärt, Justin wurde unangefochten Kaiser.⁸⁶

Petros' Bericht ist gut nachvollziehbar, bis zu dem Moment, an dem die Eliten sich auf Justin einigen. Diese Wendung kommt überraschend und wird mit keinem Wort erläutert. Wie konnte der Senat sich auf einmal doch zu einem Beschluß durchringen? Wie kam er auf Justin, den nicht einmal die eigenen, so aktiven Exkubitoren in Betracht gezogen hatten? Warum wurde der Vorschlag so schnell akzeptiert, über den Widerstand nur weniger Unzufriedener hinweg?

Malalas, Evagrius, Zacharias Rhetor und Zonaras geben einen guten Teil der Antwort. Ein weiterer Protagonist, den das *Zeremonienbuch* gar nicht erwähnt, war der Oberhofeunuch Amantios. Er muß einer der ersten gewesen sein, der von Anastasios' Tod erfuhr. Die Position eines Eunuchen am Hof war besonders prekär – ich werde darauf im Kapitel über die Eliten zu sprechen kommen –, er mußte mit einem vollständigen Macht- und Ehrverlust rechnen, sollte der neue Kaiser ihm nicht gewogen sein. Amantios verließ sich nicht auf eine günstige Fügung des Schicksals. Als Kastrat kam er selbst nicht für den Thron in Betracht, deshalb schob er seinen Bürochef, den Domesticus Theokrit, vor. Amantios wollte also über einen Protegé regieren, so wie Aspar das einst mit Leon vorgemacht hatte (oder besser: versucht hatte vorzumachen). Den Einfluß Aspars besaß Amantios nicht, Geld mußte ihn ersetzen. Auf diese Weise sollte dem Volk wie den Soldaten der wahrscheinlich recht unprofilierter Theokrit nahegebracht werden. Mit der Verteilung der Bestechungsgelder beauftragte Amantios ausgerechnet Justin. Das war institutionell gesehen keine schlechte Wahl, denn der Comes excubitorum dürfte genügend Möglichkeiten gehabt haben, die Gold- und Silberstücke schnell an den Mann zu bringen. Nur: Justin war nicht vertrauenswürdig. Er verteilte das Geld nicht in Amantios' Namen, sondern in seinem oder ließ es zumindest so aussehen. Die Quellen sind sich nicht einig, ob Justin das Volk oder die Soldaten oder beide zusammen beschenkte. Das letzte wird richtig sein, denn Justin mußte seinem Glück bei

86 Const. Porph. caerim. I 93 (p. 426–430 Reiske): πολλά τὰ ἔτη τῆς συγκλήτου. σύγκλητε Ῥωμαίων, σὺ νικᾷς, τὸν ἐκ θεοῦ βασιλέα τῷ ἐξερκίτῳ. τὸν ἐκ θεοῦ βασιλέα τῇ οἰκουμένῃ. [...] ἐν ὅσῳ ἔξεστιν ἡμῖν, βουλευσόμεθα καὶ πράξομεν. ἐὰν γὰρ ταχέως ὀνομάσωμεν τὸν ὀφείλοντα γενέσθαι, πάντες ἡμῖν ἀκολουθήσωσιν καὶ ἡσυχάζουσιν. ἐπεὶ μετ' ὀλίγον οὐ γινόμεθα κύριοι τῆς βουλῆς, ἀλλ' ἡμεῖς ἑτέροις ἔχομεν ἀκολουθεῖν (427). Daß Kelers Prognose unmittelbar darauf Wirklichkeit wurde, macht die Historizität seines dramaturgisch so passenden Einwurfs natürlich verdächtig. Zu Kelers und Patrikios' Karriere und Einfluß vgl. MEIER (2007b), 190–195.

beiden Akzeptanzgruppen nachhelfen. Einigkeit besteht im Ergebnis: Amantios' List ebnete Justin den Weg zum Thron.⁸⁷

Es ist verständlich, daß Petros diese wenig erbauliche Nebenhandlung mit keiner Silbe erwähnt. Leider ergänzt sie auch nicht ohne weiteres seinen Bericht, insbesondere bleibt immer noch unklar, wie es zum Votum der Eliten kam. Die, soweit ich sehe, einzigen Forscher, welche die Schwierigkeit zu lösen versucht haben, sind J. B. Bury und Berthold Rubin. Nach ihnen hielt Justin von Anfang an die Fäden in der Hand. Der Tumult im Hippodrom war seine Inszenierung. Die Exkubatoren schlugen absichtlich ungeeignete Kandidaten vor, und das ermöglichte Justins Freunden im Senat ein Plädoyer dafür, daß man der Garde zuvorkommen, gleichzeitig aber jemanden wählen müsse, der für sie akzeptabel war. So zwang Justin die Eliten hinter sich, mit deren Votum und der Unterstützung der Exkubatoren setzte er sich gegenüber den Scholariern durch. Die Erklärung ist ingeniös, aber unwahrscheinlich.⁸⁸ Wie alle Verschwörungstheorien scheitert sie an der Unwahrscheinlichkeit, daß alles genau so abläuft, wie es sich der große Puppenspieler ausgedacht hat. War es so sicher, daß der 'ungeeignete' Johannes auf Widerstand treffen würde? Was, wenn er oder Patrikios begeisterte Unterstützung im Volk gefunden hätten? Warum mußte ausgerechnet Justinian, immerhin Justins Neffe, als Zählkandidat herhalten? Außerdem verliert die Geldverteilung jede Bedeutung. Wenn Justin die Exkubatoren schon hinter sich hatte, mit ihrer Hilfe die Eliten gewann und das einen ausreichenden Rückhalt darstellte, wozu dann noch Geld verteilen?

Burys These ist von den meisten Forschern zurückgewiesen worden, aber keiner hat ein überzeugenderes Szenario vorgeschlagen, im Gegenteil. Es herrscht weitgehende Einigkeit darüber, daß letztlich doch die Eliten aus freiem Entschluß Justin gekürt hätten. Dem gutbezeugten Einkauf von Soldaten und Bürgern wird diese Position nicht gerecht. A. A. Vasiliev nimmt Justin sogar seine Behauptung ab, er sei gegen seinen Willen erwählt worden – ein schöner Erfolg imperialer Propaganda über eineinhalb Jahrtausende hinweg.⁸⁹ Geoffrey

87 Mal. XVII 2 und Zon. XIV 5,2 f. sprechen von Volk und Heer, Evagr. hist. IV 2 von Volk oder Exkubatoren, [Zach. Rhet.] hist. eccl. VIII 1 von Soldaten. Ioann. Nic. 90,1–3 enthält zu viele Mißverständnisse, als daß sich mit dieser Stelle argumentieren ließe.

88 BURY (1923), II 16–18; RUBIN (1960), 55–59. A. A. VASILIEV, *Justin the First*, Cambridge, Mass., 1950, 81, hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die paar Stunden zwischen Anastasios' Tod und dem Beginn der Beratungen viel zu knapp waren, um einen derart elaborierten Plan umzusetzen.

89 VASILIEV (1950), 74–82: „the new dynasty was established by the nobility“ (76); „Justin himself, in my opinion, may have been quite sincere when [...] he wrote that he had been elected against his will“ (81). Das Schriftstück zitiere ich u. Anm. 92. Die Darstellung des *Zeremonienbuchs* billigen auch STEIN (1949), 220, ANASTOS (1975), 187 f. (der wieder Zwang und Einschüchterung des Volkes am Werk sieht), CAMERON (1976b), 263 f., DAGRON (1996), 88 f., HAARER (2006), 247–249, CROKE (2007), 16–19, und SZIDAT (2010), 120–123. MEIER (2003b), 126 f., betont daneben jedoch die Rolle des Militärs.

Greatrex hat jüngst auf die Ereignisse in den Tagen nach der Proklamation verwiesen: Amantios und Theokrit wurden einer Verschwörung bezichtigt und hingerichtet. Greatrex argumentiert überzeugend, daß diese Konspiration nur eine Verleumdung gewesen sei, um den unbequemen und überdies mit der neuen chaledonischen Kirchenpolitik nicht einverstandenen Oberhofeunuchen loszuwerden. Aber er schüttet das Kind mit dem Bade aus, wenn er auch Amantios' Intrigen nach Anastasios' Tod für unhistorisch erklärt. Justins Geldverteilungen seien bald als kompromittierend empfunden worden, deshalb habe der Hof die Geschichte von Amantios' Beteiligung in die Welt gesetzt. Ich sehe nicht, wie das Justin einen besseren Leumund verschaffen hätte können. Aus einem, der sich den Purpur erkaufte, wird er zum Handlanger eines Eunuchen, den er übers Ohr haut und – sich den Purpur erkaufte.⁹⁰

Ich schlage folgenden Gang der Ereignisse vor. In den Stunden nach Anastasios' Tod hoffte Justin wie so viele andere auf das Kaisertum, immerhin hatte er eine der wichtigsten Stellungen in Konstantinopel inne. Trotzdem waren seine Aussichten bescheiden, nicht einmal seine eigenen Exkubatoren dachten an ihn. Vielleicht ließ Justin sein fortgeschrittenes Alter – er ging schon auf die siebzig zu – nicht mehr als ernsthaften Kandidaten erscheinen. Der Comes hatte seine Truppe auch nicht besonders gut im Griff. Die Aktionen der Exkubatoren im Hippodrom wirken jedenfalls eher wie spontane Kollektivhandlungen denn wie befohlene Einsätze. Das lag vor allem daran, daß Justin nicht dauernd bei seinen Männern sein konnte, sondern an den Beratungen im Palast teilnahm und manche Gespräche nebenbei führte. Das wichtigste davon war das mit Amantios. Es ist unwahrscheinlich, daß Amantios schon ganz zu Anfang seinen Plan zur Ausführung bringen wollte. Erst als die Versammlung sich als entscheidungsunfähig erwies, eröffnete sich ja die Möglichkeit, über eine Beeinflussung der zunächst brav wartenden, nun aber unruhiger werdenden Menge zum Ziel zu kommen. Amantios' Entschlossenheit war Justins Chance. Er wird

LILIE (1994), 17, auf der anderen Seite verkürzt die Ereignisse viel zu sehr, wenn er Justin die Versammlung mit Hilfe der Exkubatoren zwingen läßt.

- 90 G. GREATREX, *The Early Years of Justin I's Reign in the Sources*, *Electrum* 12 (2007), 99–105. Ablehnend äußert sich auch V. L. MENZE, *Justinian and the Making of the Syrian Orthodox Church*, Oxford 2008, 24 Anm. 42. Hauptquellen: Marcell. chron. II p. 101; Mal. XVII 2; p. 337; [Zach. Rhet.] hist. eccl. VIII 1; Zon. XIV 5,4; Proc. arc. 6,26; ACO III p. 74 f. Zwischen Amantios und Justin konnte es nach dem 10. Juli kein Vertrauen mehr geben. Nicht nur war die Grundlage für das 'Arbeitsverhältnis' entfallen, Amantios' Existenz stellte eine peinliche Erinnerung an die schattige Seite von Justins Herrschaftsantritt dar. Man beachte, daß Evagr. hist. IV 2 eine deutliche Verbindung zwischen den Hinrichtungen und den Ereignissen unmittelbar nach Anastasios' Tod herstellt. Die Differenzen über die Kirchenpolitik bildeten in dieser Situation nur den Anlaß zu weiterer Eskalation. Chaledon spielte ohnehin erst in den Tagen nach der Proklamation eine Rolle, nicht in den Stunden davor (anders VASILIEV [1950], 76; STEIN [1949], 220, 223; GREATREX [1996], 135 f.; CROKE [2007], 18 f.). Vgl. auch RUBIN (1960), 68; MENZE, 30.

das Geld nicht selbst verteilt haben, sondern es über die Führer der Zirkusparteien ans Volk, über einige Offiziere an die Exkubitoren, vielleicht auch an die Scholarien gegeben haben. Amantios hatte Justin zweifellos erhebliche Mittel ausgehändigt, aber das bedeutet nicht, daß jeder etwas abbekam und daß die Glücklichen (die wichtigsten Einheiten, die lautesten Rufer) einen erklecklichen Batzen in die Hand gedrückt bekamen. Die ausgezahlten Beträge werden klein gewesen sein, mehr war auch gar nicht notwendig. Die Menschen mußten ja nicht mit Geld zum Gegenteil dessen überredet werden, was sie eigentlich vorhatten. Volk und Soldaten wollten schnellstmöglich einen Kaiser, wer genau es wurde, war zweitrangig. Deshalb vermochten sich die Exkubitoren binnen kurzer Zeit von Johannes zu Justinian umzuorientieren. Die Proklamationsversuche der einzelnen Gruppierungen trieb der Wunsch an, selber die entscheidende Initiative zu starten, so die eigene Wichtigkeit zu unterstreichen und sich den neuen Kaiser zu verpflichten. Umgekehrt galt es die Aktionen der anderen zu vereiteln. Unter diesen Umständen genügte eine symbolische Summe, um einen ganz neuen Aspiranten nach vorn zu bringen.

Wann genau Justin mit der Verteilung begann, ist nicht mehr festzustellen. Aber wir können den Moment fassen, an dem sie Wirkung zu zeigen begann. Als die Exkubitoren Justinian den Thron anboten, dachten sie noch nicht an Justin. Welchen Sinn hätte ihre Aktion sonst gehabt? Justinian aber tat es, andernfalls hätte er nicht abgelehnt. Es ist nicht auszuschließen, daß die Offerte spätere Erfindung ist, zeigt sie doch schön die frühe Bedeutung wie die große Bescheidenheit von Petros' Herrn. Ich halte die Begebenheit aber für historisch, denn Justinian kann sehr wohl zugunsten Justins verzichtet haben. Aber auch nur zugunsten Justins. Hätte eine gute Möglichkeit bestanden, daß sich ein anderer durchsetzte, dann hätte es Justinian sicher selbst probiert. Eine derartige Gelegenheit bekam man nur einmal im Leben (normalerweise jedenfalls), und selbst als nur vorgeschlagener Kaiser hätte Justinian später den Groll des Siegers fürchten müssen. Er hätte also unbedingt zugreifen müssen. Statt dessen muß sich Justinian schon recht sicher gewesen sein, daß der Plan des Onkels, in den er eingeweiht war, aufgehen würde. Er hatte noch nicht bei den Exkubitoren, wenigstens nicht bei allen, verfangen, aber das schien nur eine Frage der Zeit, und Justinian konnte sie gerade kraft seines Verzichts von der besseren Wahl überzeugen. Sich dem Onkel aber in den Weg zu stellen hätte in letzter Minute dessen Ambitionen zugunsten eines Dritten zunichte machen können, in jedem Fall aber die eigene Perspektive zerstört. Die bestand in erheblich gewachsenem Prestige und Gewicht – und, vielleicht, einer zweiten Chance auf das Kaisertum.

Volk, Zirkusparteien, endlich alle Exkubitoren und wohl schon ein guter Teil der Scholarien unterstützten Justin, jedenfalls so viele, daß im Hippodrom ein Konsens hergestellt war. Der Kreislauf, in dem eine Gruppe ihren Kandidaten auf den Schild heben wollte und die nächste das verhinderte, war

durchbrochen. Zweierlei ermöglichte dies. Zum einen hatten die Exkubitoren sich lange an andere Männer gehalten, Justin wurde also jetzt nicht als ihr Favorit wahrgenommen. Zum anderen muß Justin auch den anderen Gruppen ein Angebot gemacht haben, das heißt, auch die Scholarii und das Volk wurden finanziell bedacht. Diese Überlegung macht die oben geäußerte Vermutung, daß Justin das Geld möglichst breit streute, noch wahrscheinlicher.

Was aber war mit dem Votum der Amtsträger und Senatoren? Nach Bury war es die Aussicht auf eine schlechte Kaiserkür im Hippodrom, welche die Eliten dazu bestimmte, ihre Streitigkeiten beizulegen und Justin als sichere Wahl durchzusetzen. Ich glaube nicht, daß es zu einer solchen zähneknirschenden Entscheidung je gekommen ist. Warum auch? So manch anderer wird sich immer noch für einen besseren Herrscher gehalten haben als den Kommandeur, der nicht einmal seine Exkubitoren zu zügeln wußte. Die Unfähigkeit der Eliten, einen aus ihrer Mitte über sich zu setzen, wurde durch die bloße Möglichkeit unangenehmer Folgen noch nicht überwunden. Diese mußten schon eintreten, und das war in dem Moment der Fall, in dem die Kaiserkür im Zirkus keine Befürchtung mehr war, sondern eine Tatsache. Volk und Armee hatten ihren Augustus gefunden. Hielten die Eliten nun geschlossen dagegen, so konnten sie eine ordnungsgemäße Proklamation verhindern, wahrscheinlich das Kaisertum Justins vereiteln. Aber das Chaos hätte regiert, die Kommunikation mit Armee und Volk wäre zusammengebrochen, und die führenden Männer des Staates hätten um Leib und Leben fürchten müssen. Eine einhellige Front war jedoch nicht einmal denkbar. Die Oberschichten Konstantinopels verfügten über kein aristokratisches Standesbewußtsein oder einen Wertekodex, der sie in Zeiten der Not zusammengeschweißt hätte – mehr dazu im Kapitel über die Eliten. Zu erwarten war vielmehr, daß sich innerhalb kürzester Zeit mehr und mehr Senatoren auf die Seite des schon laut Gefeierten schlagen würden; die Zögerlichen aber könnten nicht viel von Justins Herrschaft erhoffen. So ergriffen alle, auch Amantios,⁹¹ die Flucht nach vorn, die Versammlung einigte

91 Im *Zeremonienbuch* spiegelt sich das vielleicht im Verhalten der Kubikularier, die Amantios unterstellt waren (so CROKE [2007], 19). Allen zuvor benannten Kandidaten hatten sie die Herausgabe des kaiserlichen Ornats verweigert, erst Justin lieferten sie ihn ohne weiteres aus. Ihr Verhalten läßt sich aber noch simpler motivieren: Solange die Sukzession nicht allgemein gebilligt war, wollten die Eunuchen sich nicht kompromittieren. Bei Justin war die Lage dann anders. Eine Verhinderungsmacht erwuchs den Kubikulariern aus der Verwahrung der kaiserlichen Gewänder ohnehin nicht. Der Kleiderschrank des Palasts war reich, aber er barg keine einmaligen Reichsinsignien, die als Träger besonderer symbolischer Qualität von Augustus zu Augustus weitergegeben werden mußten. Die byzantinischen Insignien waren „nicht bestimmte Sachen, sondern Sachen bestimmter Art [...]; jedes Purpurgewand, jede Krone und jeder Schuh von vorgeschriebener Farbe und Gestalt war brauchbar“ (W. SICKEL, *Das byzantinische Krönungsrecht bis zum 10. Jahrhundert*, ByzZ 7 [1898], 554 Anm. 96). Die Soldaten wollten ihrem Kandidaten natürlich nicht den nächstbesten Lappen überwerfen, son-

sich plötzlich. Da im Proklamationszeremoniell die Amtsträger und der Bischof eine führende Rolle spielten, konnte man mit einiger Mühe die Fiktion aufrechterhalten, die Eliten hätten Justin erwählt. Armee und Volk war das egal, Justin war es lieb, angesichts der Phobie der antiken Führungsschichten vor der Masse,⁹² und Petros Patrikios hielt diese Sichtweise für uns fest. Den Moment, in dem eine ängstliche Notabelnversammlung die Rufe aus dem Hippodrom nicht mehr ignorieren konnte und sich fügen mußte, ließ er einfach weg.

In die nichtoffiziösen Quellen haben die Ereignisse dennoch Eingang gefunden. Malalas und Zonaras sagen beide, Volk und Armee hätten Justin zum Kaisertum verholfen.⁹³ Diese Autoren haben nichts verzerrt, weggelassen oder vergessen, sie geben ein knappes und zutreffendes Resümee der Vorgänge. Justin wurde nicht Kaiser dank eines Senats, der wie ein Deus ex machina der Verwirrung ein Ende setzte (so das *Zeremonienbuch*). Er wurde es nicht dank eines Senats, der in kritischer Lage das Heft in der Hand behielt (so Bury). Er wurde es dank der Erhebung durch Gardetruppen und Volk, die dem Senat ihren Willen aufzwangen. Die Dynastie, deren Herrschaft den Höhepunkt der Autokratie im spätantiken Konstantinopel bezeichnete, kam also durch die Unterstützung einfacher Bürger und Soldaten zur Macht. Vielleicht legte Justinian deshalb später so viel Wert auf das Gottesgnadentum seiner Kaisermacht.

Nach 518 verliefen die Kaiserküren wieder in ruhigeren Bahnen. Das dynastische Prinzip kam erneut zur Geltung, aber das Wissen um die Macht der Akzeptanzgruppen prägte nach wie vor das Handeln der alten und der neuen Kaiser. Das schlug sich vor allem in der Kaiserproklamation nieder. In ihrem Ablauf blieb sie nicht unverändert: Torqueskrönung und Schilderhebung fielen allmählich weg, die Krönung mit dem Diadem trat in den Mittelpunkt, die bescheidenere Kulisse des Palasts gewann gegenüber dem großen Auftritt im Hippodrom an Gewicht, und es fanden sogar wieder zwei Proklamationen am Hebdomon statt. Besonders das letzte irritiert auf den ersten Blick, denn es spricht für eine neue Übermacht des Militärs. Doch natürlich folgte auch im

den ihm angemessen einkleiden. Das schloß alternative Quellen und Improvisationen aber nicht aus.

92 Justin bevorzugte folgende Darstellung: [...] *quod primum quidem inseparabilis trinitatis favore, deinde amplissimorum procerum sacri nostri palatii et sanctissimi senatus nec non electione fortissimi exercitus ad imperium nos licet nolentes ac recusantes electos fuisse atque firmatos* (Avell. 141,2). Dies schrieb der neue Kaiser gerade drei Wochen nach den Ereignissen, in einem Brief an den Bischof von Rom.

93 Mal. XVII 1 f.: ὄντινα ὁ στρατὸς μετὰ τῶν φυλαττόντων τὸ παλάτιν κελεύσει θεοῦ ἐξκουβιτόρων ἅμα τῷ δήμῳ στέψαντες ἐποίησαν βασιλέα· ἦν γὰρ κόμης ἐξκουβιτόρων (1); Zon. XIV 5,2 f.; Chron. Pasch. p. 612; Theoph. Conf. a. m. 6011 (p. 165 f.). Soldaten: [Zach. Rhet.] hist. eccl. VIII 1; Evagr. hist. IV 1. Nur bei Marcellinus Comes, wie Petros in Diensten Justinians, wird Justin vom Senat erhoben (chron. II p. 101); seine Version übernimmt Iord. Rom. 360.

sechsten Jahrhundert die Ausrufung eines Kaisers mindestens so sehr den aktuellen Umständen wie einem überkommenen Reglement. 582 hielt sich Kaiser Tiberios, als ihn eine tödliche Krankheit überraschte, gerade im Hebdomonpalast auf, 602 ließ die unübersichtliche Lage, die nach Maurikios' Sturz in Konstantinopel entstanden war, dem Usurpator Phokas einen Einmarsch zunächst nicht ratsam erscheinen.⁹⁴ An selten durchgeführten Ritualen langfristige Trends abzulesen ist also nicht so einfach. Aber natürlich gab es sie. Kai Trampedach sieht sie in Sakralisierung, Demilitarisierung und Zurückdrängung des Volkes. Während ich dem ersten Begriff ohne weiteres zustimme, ist bei den beiden anderen Vorsicht geboten.⁹⁵ Die Rolle des Militärs wurde kleiner, aber auch jetzt blieben die Soldaten an jeder Kaiserproklamation beteiligt, nicht nur 602 und 610, als dem Kaiser Gewalt oder wenigstens ihre Androhung den Weg zum Thron geebnet hatten, sondern auch bei den Ausrufungen Justinians, Justins II., Tiberios' und Maurikios'. Auch das Volk wirkte stets mit. Der Hippodrom trat aus situativen, nicht aus strukturellen Gründen zurück. Die kranken Kaiser Justin I. und Justin II. trauten sich eine Krönung ihrer Nachfolger im Kathisma nicht mehr zu, Justin II. wollte schnell in der Halböffentlichkeit des Palasts gekrönt werden, bevor ihm sein Cousin Konkurrenz machte. Stets präsentierte sich der gekrönte Kaiser dann aber im Hippodrom. Die Bedeutung der Eliten blieb ohnehin konstant, die des Patriarchen wuchs – trotz mancher Verschiebungen wurden also alle vier soziopolitischen Kräfte, auf die es in Konstantinopel ankam, am Ritual beteiligt.⁹⁶ Eine grundlegende Änderung, wie

94 Der schon schwerkranke Tiberios konnte den Hebdomonpalast nicht mehr verlassen. Einen Tag vor seinem Tod krönte er Maurikios auf freiem Feld zum Kaiser, vor Bischof, Klerus, Garden, Eliten und ausgewählten Vertretern des Volkes (wohl den Zirkuspartei) (Theoph. Sim. hist. I 1; Ioann. Eph. hist. eccl. V 13; Chron. Pasch. p. 690; Theoph. Conf. a. m. 6074 [p. 252]; Mich. Syr. X 20 [p. 354]; vgl. WHITBY / WHITBY [1986], 19 Anm. 6). Für 602 s. u. S. 268: Da Phokas nicht nach Konstantinopel kommen wollte, wurden Patriarch, Volk und Eliten zu ihm und seiner Armee aufs Hebdomon einbestellt. Der neue Kaiser wurde akklamiert, er wurde auf den Schild gehoben und vom Patriarchen in der Prodromoskirche gekrönt (Theoph. Sim. hist. VIII 10,2–6; Ioann. Ant. frg. 318).

95 TRAMPEDACH (2005), 278–286. Er geht dabei zu sehr von einem Gegensatz zwischen Torqueskrönung und Schilderhebung als militärischer Zeremonie und Einkleidung und Diademkrönung als zivilem, auf Gott verweisendem Akt aus. Vgl. dagegen schon CAMERON (1976d), 163 f.: „There was no necessary opposition between conflicting elements, and while the different parts of the ceremonial may have had quite disparate origins, it is already clear in the account of the inauguration of Leo I that religious and secular elements were fully integrated [...] The evidence of Corippus is very relevant to the whole question, confirming the total intermingling of the religious and the secular.“ Gegen den Prozeß einer Demilitarisierung hat sich auch D. M. OLSTER, *The Politics of Usurpation in the Seventh Century*, Amsterdam 1993, 157 f., ausgesprochen.

96 Justin I. war 527 schon so krank, daß er Justinian nicht mehr im Hippodrom krönen konnte, wie es seinerzeit Leon I. mit seinem Enkel getan hatte. Die Zeremonie fand

sie einst die Einbeziehung des Volks und des Bischofs ins Zeremoniell dargestellt hatte, trat im sechsten und frühen siebten Jahrhundert nicht mehr ein. Das

deshalb im Palast statt, vor Senat, Soldaten und Patriarchen. Das Diadem auf dem Haupt, begab sich Justinian dann allein in den Hippodrom, um die Akklamationen des Volkes entgegenzunehmen. Der Grund für die Änderungen liegt also eindeutig im Gesundheitszustand Justins, nicht in ideologischen Vorbehalten Justinians gegen das Volk (Const. Porph. caerim. I 95 [p. 432 f. Reiske]; Zon. XIV 5,39 f.; Chron. Pasch. p. 616; vgl. C. HEUCKE, Circus und Hippodrom als politischer Raum, Hildesheim 1994, 235 f., und CROKE [2007], 51, gegen MEIER [2003b], 122 f.; LILIE [1994], 13–15; SZIDAT [2010], 79). Nach dem Tod Justinians 565 bestimmten seinen Neffen Justin Zwänge anderer Art, die aber zu einem ähnlichen Ergebnis führten. Justin mußte schnell handeln, um vollendete Tatsachen zu schaffen, bevor sein gleichnamiger Cousin oder dessen Anhänger einen Anspruch formulierten. Wahrscheinlich deshalb wurden nicht nur die Krönung, sondern auch das Umhängen (nicht mehr Aufsetzen) des Torques und die Schilderhebung im Palast durchgeführt. Der Patriarch krönte, die Eliten bezeugten, die Soldaten kümmerten sich um Torques und Schild. Unmittelbar danach zeigte sich Justin II. aber im Hippodrom dem Volk; dessen Zustimmung war also nach wie vor unverzichtbar (Coripp. Iust. II 84–360; Evagr. hist. V 1; Vict. Tunn. s. a. 566/67). TRAMPEDACH (2005), 282 f., läßt sich in der Interpretation zu sehr von Coripp leiten, der mit seinen eleganten Allegorien die militärische Komponente zurückdrängt und die Hast des Unternehmens verdeckt (vgl. die abwägenderen, wenn auch immer noch Coripp zuviel Glauben schenkenden Bemerkungen CAMERONS [1976d], 156, 159–161, 164–166, 170 f., 173 f.; ferner OLSTER [1993], 162 Anm. 8). Evagrius bietet einen aufschlußreichen Kontrast. Justin selbst mußte wegen seines geistigen Verfalls 574 Tiberios zum Caesar ernennen. Die Zeremonie fand im Palast statt, zweifellos weil der Kaiser keinen großen öffentlichen Auftritt wagen wollte. Patriarch, Eliten und Soldaten waren anwesend (Evagr. hist. V 13; Ioann. Eph. hist. eccl. III 5). Tiberios' Augustuserhebung von 578 ist schlecht bezeugt: Wir wissen, daß Justin ihn im Palast krönte, aber Theophanes schreibt immerhin, daß Tiberios nach der Aufhebung der Versammlung Geschenke an die Untertanen verteilte und die bei Proklamationen üblichen Dinge geschahen (Chron. Pasch. p. 689; Theoph. Conf. a. m. 6070 [p. 249]). Das kann nur das Erscheinen im Hippodrom vor Armee und Volk, das Donativ und den Kirchgang (dieser ist bezeugt bei Ioann. Eph. hist. eccl. III 13) bedeuten. Der kranke Justin konnte seinen Mitaugustus nicht mehr begleiten. Diffus ist die Stelle bei Greg. Tur. Franc. V 30: Nach Justins Tod tritt Tiberios die Nachfolge an, er meidet aber den Hippodrom, in dem ihm die Zirkusparteien im Interesse von Justins Verwandtem Justinian eine Falle stellen, geht statt dessen in die Hagia Sophia und läßt sich dann im Palast vom Patriarchen krönen und von den Eliten akklamieren. Die vergeblich wartenden Zirkusparteien zerstreuen sich daraufhin, sie vermögen nichts gegen einen Menschen, der seine Hoffnung in Gott gesetzt hat. Die triumphierende Moral macht die Geschichte verdächtig, Johannes von Ephesos hat eine andere Reihenfolge (erst Krönung, dann Kirchgang), und das Ganze paßt nicht zu der Tatsache, daß noch Justin die Krönung vornahm. In der Beurteilung des Informationswerts bin ich jedenfalls weit skeptischer als A. CAMERON, *The Byzantine Sources of Gregory of Tours*, JThS NS 26 (1975), 425 f., und CAMERON (1976b), 268 f. Die Anekdote mag immerhin zeigen, daß der Auftritt im Hippodrom als selbstverständlich galt. Für Maurikios und Phokas s. o. Herakleios wurde 610 von Senat und Volk (und sicher auch von seinen mitgebrachten Soldaten) proklamiert und vom Patriarchen gekrönt; der erste Akt fand wohl im Hippodrom statt, der zweite vermutlich in der Hagia Sophia (Niceph. brev. 2; Chron. Pasch. p. 701; vgl. SPECK (1978), 349 mit Anm. 178; DAGRON

Ritual blieb sich insofern gleich, im Zusammenwirken der Akzeptanzgruppen wie in der Herstellung des Konsenses: Die Eliten schlugen vor (wenn der Vorschlag offensichtlich war), die Soldaten und das Volk stimmten zu, der Bischof krönte. Der formale Herrschaftsantritt eines römischen Kaisers entsprach dabei den soziopolitischen Verhältnissen. Denn auch das Akzeptanzsystem blieb sich gleich.

* * *

Das dynastische Prinzip war nicht die stärkste Idee im Normenkosmos der spätrömischen Politik, es bildete keineswegs das Rückgrat der Monarchie. 'Kindkaiser' gab es kaum, und wenn es sie gab, wurde das als große Belastung des politischen Systems empfunden, die so schnell wie möglich überwunden werden mußte. Eine stabile Sukzession mit einer Erbfolge vom Vater auf den Sohn konnte sich nicht ausbilden, weil durch eine Laune des Schicksals über mehr als 200 Jahre hinweg bei keiner einzigen Erledigung des Throns ein Sohn im herrschaftsfähigen Alter bereitstand. Andere Verwandte gab es zwar: Die Töchter wurden an geeignete Männer aus der Oberschicht verheiratet, Brüder und Neffen wurden gefördert. Bei der Suche nach einem Nachfolger stellte Zugehörigkeit zur kaiserlichen Familie ein wichtiges Kriterium dar, häufig wurden Ehen gerade deshalb arrangiert. Doch weder die Blutsverwandten noch die Schwiegersöhne traten automatisch in die Erbfolge ein. Der Kaiser konnte sie als Nachfolger designieren oder zumindest eindeutig fördern, er konnte das aber genauso unterlassen, was natürlich einer Mißbilligung ihrer Ambitionen gleichkam. Seinem Schwiegersohn zog Justin II. den Kommandeur der Garde vor, Zenon trieb es mit seinem Bruder, Anastasios mit seinen Neffen noch ärger: Beide präferierten nicht andere Kandidaten, sondern ließen die Nachfolge schlicht offen. Der Kaiser war bei der Ordnung seiner Nachfolge also recht frei, er mußte sich nicht den Regeln einer dynastischen Sukzession beugen. Eher schon den Erfordernissen des Akzeptanzsystems. Denn da wir nichts über unheilbare Konflikte mit Zenon und Anastasios wissen, ist es erlaubt zu vermuten, daß die Verwandten vor allem deswegen nicht gefördert wurden, weil diese

[1996], 92). 613 krönte Herakleios seinen gerade acht Monate alten Sohn Herakleios Konstantin im Palast zum Kaiser, im Hippodrom erwiesen dann die Senatoren dem neuen Herrscher fußfällige Verehrung, die Zirkusparteien akklamierten, schließlich ging es zur Hagia Sophia, wo zweifellos der Patriarch die Messe feierte. Nur vom Militär ist nicht die Rede, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß es an den Akklamationen im Zirkus nicht teilnahm (Chron. Pasch. p. 703 f.; Niceph. brev. 5). Die Beteiligung aller Akzeptanzgruppen ist jeweils ausdrücklich bezeugt oder, für 578, 610 und 613, mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erschließen. Nur 574 fehlte das Volk. Ich vermute aber, daß der Caesar Tiberios sich nach seiner Ernennung ohne Justin im Kathisma zeigte, so wie es Justinian getan hatte und der Augustus Tiberios vier Jahre später selbst tun sollte.

Kaiser nicht glaubten, sie den Akzeptanzgruppen vermitteln zu können. Anders ausgedrückt: Sie hielten sie für ungeeignet.

Wenn schon der Kaiser das dynastische Prinzip nach Gusto ignorierte, so taten es die Akzeptanzgruppen erst recht. Der Bruder und die Neffen setzten sich auch nach Zenons und Anastasios' Ableben nicht bei ihnen durch. Zwar war für alle Konstantinopolitaner die monarchische Solidarität ein wichtiges Gut. Deshalb wurde 450 und 491 über Ehen zwischen dem neuen Kaiser und der Schwester bzw. Witwe des Vorgängers die verwandtschaftliche Anbindung hergestellt. Doch das bedeutet nicht, daß die Frauen frei den Ehemann zu bestimmen gehabt hätten. Pulcheria verdankte ihren erheblichen Einfluß weniger ihren Familienbanden als einer über Jahrzehnte mühsam erworbenen Autorität; trotzdem mußte sie den Kandidaten Aspars akzeptieren. Anastasios war vielleicht tatsächlich Ariadnes Favorit, aber sie kam nur zum Zug, weil die senatorischen Eliten sich, wie jede Pairgruppe, schwer damit taten, einen aus ihrer Mitte über sich zu setzen, und die Auswahl an eine neutrale Instanz übertrugen. Ariadnes Präferenz war freilich nicht bindend, sie bedurfte, natürlich, der Bestätigung durch die Eliten und die übrigen Akzeptanzgruppen.

Das Scheitern der Eliten an der Kaiserwahl macht deutlich, was die sozio-politischen Gruppen leisten konnten und was nicht. Die Vorgabe des Kaisers akzeptierten sie immer, wegen ihrer Orientierung am dynastischen Gedanken. So temperierte die monarchische Solidarität das Akzeptanzsystem auf ein erträgliches Maß. Fehlte die Designation, wurde es sehr schwierig, denn nun appellierten die Kandidaten unmittelbar an die Akzeptanzgruppen. Die aber waren mit einer Entscheidung überfordert: Es existierte kein institutionelles *Procedere* für eine Kaiserwahl, gewählt werden im Sinne des Wortes konnte schon deswegen nicht, weil das Mehrheitsprinzip in Konstantinopel wenig galt. Die Entscheidung, die der Kaiser aus situativen Gründen nicht getroffen hatte, vermochten die Akzeptanzgruppen aus strukturellen nicht zu fällen. Sie blieben grundsätzlich reaktiv und schenkten oder verweigerten lediglich dem einen (und in diesem Moment einzigen) Bewerber, der gerade vor sie hintrat, ihre Akzeptanz. Genau das war ihre Aufgabe im System.

In den Jahren 450 und 457 blieb es bei einem einzigen Kandidaten, weil eine Wahl bereits hinter verschlossenen Türen vollzogen worden war. Das erste Mal wurde sie von Aspar und Pulcheria gemeinsam, das zweite Mal von Aspar allein getroffen. Einzelne Große übernahmen damit die Rolle, die sonst der Kaiser innehatte. Im Jahr 574 tat dies Tiberios, als die Regierungsunfähigkeit Justins II. offensichtlich geworden war, und er sorgte dafür, daß die Entscheidung für den richtigen Mann fiel: ihn selbst. Ein solches momentanes Eintreten in die kaiserliche Position war nicht zwingend, aber völlig systemgerecht, denn wenn der Thron verwaist war, konnten natürlich andere Personen für kurze Zeit das Machtvakuum ausfüllen. Die Akzeptanzgruppen insgesamt vermochten das ja von vornherein nicht.

Das Problem war vielmehr, daß den Ausschlag für diese Variante 450 und 457 die veraltete Form des Proklamationsrituals gab. Dieses entsprach noch nicht den Bedingungen eines städtischen Kaisertums, sondern bildete die soziopolitischen Zustände des vierten Jahrhunderts ab. Das Militär bekam eine Funktion zugewiesen, die es längst nicht mehr ausüben konnte, die übrigen Gruppen wurden benachteiligt. Vor allem das Volk konnte an einem Schauplatz weit vor den Stadtmauern nicht seine übliche Rolle als wichtiger politischer Resonanzkörper spielen. Es ist ein eindrucksvoller Beweis für die Existenz wie für die Stärke des Akzeptanzsystems, daß das Ritual, obwohl es einigen wenigen, sehr mächtigen Personen fast freie Hand gab, an die geänderten Verhältnisse angepaßt wurde. Die Aufhebung der räumlichen und damit auch zeitlichen Trennung von Kaiserwahl und Kaiserproklamation füllte nicht nur die Zereemonie mit neuem Leben. Viel wichtiger war, daß die Entscheidung aus den Hinterzimmern in die Halböffentlichkeit der Elitenberatungen und sogar in die Öffentlichkeit des Hippodroms geholt wurde. Wochenlanges Kräfteressen einzelner Granden gehörte der Vergangenheit an, ein neuer Kaiser mußte binnen Stunden gefunden werden. Das Volk und die Soldaten warteten. Deswegen, nicht aus dynastischer Anhänglichkeit fragten die entscheidungsunfähigen Eliten die Kaiserinwitwe Ariadne nach ihrem Vorschlag. Und deswegen konnte der Palast sogar umgangen werden und ein intensives Werben um Bürger und Soldaten dem Kandidaten Justin so viel Momentum verschaffen, daß den Eliten und dem Bischof nur noch die Zustimmung übrigblieb. Ein Kaiser wurde im Hippodrom nicht nur ausgerufen, er wurde manchmal sogar im Hippodrom gemacht. Ein System, das derartiges zuläßt, mag starke erbmonarchische Züge tragen, vor allem und grundsätzlich aber ist es ein Akzeptanzsystem.

Der Nika-Aufstand (532)

Der Nika-Aufstand ist die berühmteste Rebellion, die Konstantinopel je sah. Er richtete sich gegen den neben Konstantin bekanntesten Kaiser der Spätantike, er war von außerordentlichen Dimensionen, in seiner Länge, in seiner Heftigkeit (er mündete in eine Usurpation) und in seiner Niederschlagung – Zehntausende wurden massakriert. Schließlich wurde er von einem der bedeutendsten antiken Historiker beschrieben, nämlich Prokop, und die breite Überlieferung anderer Quellen erlaubt es, das Geschehen recht detailliert zu betrachten. Die Forschung hat sich immer wieder mit dem Aufstand beschäftigt. Bis heute steht sie auf den Schultern von J. B. Bury: Er hat 1897 grundlegende Probleme der Quellenkritik, der Chronologie und der Topographie behandelt und zu einem guten Teil Antworten gegeben, die heute noch gültig sind.¹ Im 20. Jahrhundert haben vor allem Paul Maas, Alan Cameron und Christian Gizewski wichtige Impulse gegeben,² und die letzten 20 Jahre haben zwei ausführliche Behandlungen des Nika-Aufstandes gesehen: einen Aufsatz von Geoffrey Greatrex aus dem Jahr 1997, einen anderen, sechs Jahre später erschienenen von Mischa Meier.³

Angesichts des Forschungsstandes ist es hier nicht erforderlich, den Aufstand in jeder Facette zu behandeln. Schwierigkeiten machen vor allem textkritische Probleme, die Vorlagen und die wechselseitigen Abhängigkeiten der Quellen. Die Rekonstruktion der Ereignisse ist davon aber, mit einer gleich zu besprechenden Ausnahme, nicht beeinträchtigt, die Analyse von Verhalten und Motivation der Handelnden meiner Meinung nach gar nicht. Über den Geschehensablauf herrscht, von Details abgesehen, im wesentlichen ohnehin Konsens, als geklärt gelten kann auch die Topographie (Topographie heißt in diesem Fall: wo Straßenkämpfe stattfanden und welche Gebäude das Volk oder das Militär wann zerstörten). Umstritten ist jedoch die Gesamtinterpretation

-
- 1 J. B. BURY, *The Nika Riot*, JHS 17 (1897), 92–119. Hinzu tritt seine Darstellung in *History of the Later Roman Empire from the Death of Theodosius I. to the Death of Justinian* (A.D. 395 to A.D. 565), Bd. 2, London 1923, 39–48.
 - 2 P. MAAS, *Metrische Akklamationen der Byzantiner*, ByzZ 21 (1912), 31–33, 46–51; A. CAMERON, *Circus Factions*, Oxford 1976, 278–280, 318–329; CH. GIZEWSKI, *Zur Normativität und Struktur der Verfassungsverhältnisse in der späteren römischen Kaiserzeit*, München 1988, 148–210, 236–244.
 - 3 G. GREATREX, *The Nika Riot: a Reappraisal*, JHS 117 (1997), 60–86; M. MEIER, *Die Inszenierung einer Katastrophe: Justinian und der Nika-Aufstand*, ZPE 142 (2003), 273–300.

der Ereignisse. Lange sah die Forschung den Justinian des Januars 532 als weitgehend überfordert an, als einen Kaiser, der auf die Forderungen und Taten seiner Gegner eher hilflos reagierte. Diese Gegner seien aber weniger das nur vordergründig die Szene bestimmende Volk und die Zirkusparteien gewesen, sondern mächtige senatorische Strippenzieher, die Justinian stürzen wollten. Greatrex hat den Konflikt dagegen mit einem Scheitern der Kommunikation zwischen Volk und Kaiser erklärt. Nach ihm habe es Justinian nicht an Initiativen gefehlt, nur hätten diese die Stimmungslage des Volkes nicht getroffen, ohnehin einander widersprochen und so die Situation eskalieren lassen.⁴ Für die brutale Niederschlagung der Erhebung aber nimmt Greatrex die Hinweise in den Quellen ernst, nach denen der Usurpator Hypatios im Einvernehmen mit Justinian stand. Er habe dem Kaiser als Werkzeug gedient, das die Rebellen alle in den Hippodrom lockte und zum Opfer von Justinians überlegenen Truppen machte. Meier hat diese These weitergedacht und zugespitzt: Nicht nur das Ende, sondern den ganzen Aufstand plante Justinian, absichtlich goß er bei jeder Gelegenheit Öl ins Feuer und steuerte bewußt auf das Äußerste, das Massaker zu. So gelang es ihm, das unruhige Volk in die Schranken zu weisen und, vor allem, seine senatorischen Gegner aus der Reserve zu locken und auszuschalten. Diese Sichtweise ist das gerade Gegenteil der Meinung der älteren Forschung.

Die Interpretation von Justinians Verhalten rührt an den Kern dieses Buches, denn sie hängt untrennbar mit den Handlungsmöglichkeiten zusammen, die ein römischer Kaiser gegenüber den Akzeptanzgruppen besaß. Greatrex hat an zahlreichen Parallelen gezeigt, daß Justinians Initiativen während des Aufstands nicht innovativ oder ungewöhnlich waren, sondern sich ebenso wie das Agieren des Volkes an bewährten Handlungsmustern orientierten (nur daß Justinian sie eben zur Unzeit einsetzte). Der Aufstand war also, bei all seiner Heftigkeit, gegen die ältere Forschung kein einzigartiges, nie dagewesenes Ereignis, das die Muster soziopolitischen Verhaltens auf den Kopf stellte. Im Gegenteil, die Normen kamen gerade durch die Übersteigerung, durch die extreme Auseinandersetzung besonders zum Ausdruck. Deshalb eignet sich der Nika-Aufstand gut dazu, die Felder und Möglichkeiten der hauptstädtischen Interaktion in einem ersten Zugriff abzustecken. Eines muß aber auch klar sein: Falls Justinian, wie in Meiers Interpretation, die Akzeptanzgruppen fast nach Belieben manipulierte oder, noch wichtiger, falls solches souveräne Disponieren nur eine mögliche Option war, dann ist sehr die Frage, inwiefern überhaupt als

4 GREATREX (1997), 80: „the relationship between ruler and people broke down through a series of misunderstandings. Justinian constantly gave off different signals to the populace, at one moment seeming lenient, at another uncompromising. Hence it seemed to the rioters that if they persisted in their rioting an initial ‘no’ might become a ‘yes’“.

Akzeptanzsystem bezeichnet werden kann, was dem Akzeptierten eine derart weite Verfügungsgewalt über die Akzeptierenden einräumt.

In dem folgenden Ereignisabriß wie in der Analyse wird es also zum einen um die Spielräume kaiserlichen Handelns gehen. Zum anderen will ich eine Gruppe in den Blick nehmen, die in der bisherigen Forschung nur am Rande beachtet wurde: die Soldaten. Diese traten während der kritischen Tage immer wieder hervor, in verschiedenen Einheiten und mit unterschiedlichen Aufgaben, meist jedoch als Justinians vornehmstes Interventionsinstrument. Über die Streitkräfte verfügte ja grundsätzlich – und natürlich – der Kaiser, deshalb sagen die militärischen Möglichkeiten von Garden und Heer auch etwas über die Möglichkeiten des Kaisers aus. Es soll aber auch darum gehen, wie das Militär als Akzeptanzgruppe aktiv agierte, den Kaiser also umgekehrt in seinen Optionen bestimmte und beschnitt. Daraus ergeben sich, so ist zu hoffen, erste Erkenntnisse zum Wert des Militärs im Beziehungsgeflecht der Hauptstadt.

Januar 532: die Ereignisse

Prokop ist zwar die prominenteste Quelle, aber er konzentriert sich auf die Niederschlagung des Aufstands am letzten Tag. Für Entstehung und Entwicklung der Bewegung sind die übrigen Hauptquellen wesentlich wertvoller: Malalas, die *Osterchronik* und Theophanes Confessor, die alle im wesentlichen auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, den ursprünglich ausführlicheren Malalas; von diesen dreien bietet die *Osterchronik* die längste und insgesamt zuverlässigste Darstellung.⁵ Mein Überblick folgt der von Bury begründeten, von Greatrex revidierten und von Meier akzeptierten Chronologie. Wo ich stark von einem oder beiden der Letztgenannten abweiche, vermerke ich dies.

Die größte Unsicherheit liegt gleich am Anfang. Es ist die oben genannte quellenkritische Schwierigkeit. Bei einem Zirkusdialog, der bei Theophanes und verkürzt in der *Osterchronik* neben dem Bericht über den Aufstand erhalten ist,

5 Proc. bell. I 24; Mal. XVIII 71; p. 394–400; Chron. Pasch. p. 620–629 (am ausführlichsten, aber wegen eines Überlieferungsverlusts erst am Mittwoch einsetzend); Theoph. Conf. a. m. 6024 (p. 181–186). Wichtige Ergänzungen liefern: Zon. XIV 6,11–30 (Schlichtungsversuch der Priester); Ioann. Lyd. mag. III 70 (Aufstand infolge der durch die Finanzpolitik Johannes des Kappadokers herbeigeführten Landflucht nach Konstantinopel); [Zach. Rhet.] hist. eccl. IX 14 (Proteste gegen Johannes den Kappadoker). Weitere Quellen: Marcell. chron. II p. 103 (offizielle Darstellung); Proc. arc. 12,12; 19,12; Vict. Tunn. s. a. 430; Cedr. p. 647 f.; Rom. Mel. 54,14–20; Mar. Avent. chron. II p. 235; Evagr. hist. IV 13 (nach Prokop); Chronogr. M. frg. 7; Anecd. Gr. (Cramer) II 112. Den besten Quellenüberblick gibt immer noch BURY (1897), 92–106. Vgl. auch die wichtigen Ergänzungen von M. JEFFREYS, Bury, Malalas and the Nika Riot, in: P. Allen / E. Jeffreys (Hrsgg.), *The Sixth Century*, Brisbane 1996, 44–51, und WHITBY / WHITBY (1989), 112 f.

ist nicht klar, in welchem inneren Verhältnis er zur Nika-Rebellion steht. Den Dialog führen ein Mandator als Sprecher des Kaisers und die Zirkuspartei der Grünen, natürlich im Hippodrom. Die Grünen fühlen sich vom kaiserlichen Eunuchen Kalopodios unterdrückt, aber der Mandator geht auf ihre Beschwerden nicht recht ein. Der Wortwechsel verschärft sich, die Blauen mischen sich ein, gegen die Grünen, bis diese im Zorn ausziehen und Kaiser und Blaue im Hippodrom zurücklassen. Der Dialog ist das beste überlieferte Beispiel für die verbale Zirkuskommunikation zwischen Herrscher und Untertanen. Während Maas und Cameron und mit ihnen der Großteil der Forschung gegen eine Verbindung mit dem Nika-Aufstand plädieren, hat Meier die Auseinandersetzung mit beachtlichen Gründen wieder in die Vorgeschichte integriert: Der Eklat im Hippodrom führte zu Kämpfen zwischen Grünen und Blauen, der Stadtpräfekt griff durch und ließ ein paar Rädelsführer von jeder Seite hinrichten – der Aufstand begann. Das Problem muß hier jedoch nicht geklärt werden. Gewaltsame Zusammenstöße zwischen den Zirkusparteien kamen immer wieder vor, nichts anderes störte derart häufig die öffentliche Ruhe Konstantinopels. Welches Ereignis genau die Konfrontation auslöste, wurde oft nicht überliefert, es war wohl auch gar nicht so wichtig, zumeist handelte es sich um Details, oft Nichtigkeiten, die bald vergessen waren, aber erst einmal Gelegenheit zu einem Austrag der Rivalität boten. So spielt es auch keine große Rolle, was genau im Januar 532 die Kämpfe verursachte; dafür kamen solche Kämpfe schlicht zu häufig vor, waren sie zu sehr strukturell vorgegeben. Für Meiers Hauptthese scheint mir der Dialog ebenfalls nicht wesentlich zu sein. Meier argumentiert, Justinian habe seit dem Vorfall im Hippodrom gewußt, daß es zu Unruhen kommen würde, und diese dann zu einer Konfrontation mit den Zirkusparteien genutzt. Ebenso gut kann der Kaiser die Gelegenheit, die ihm Straßenkämpfe boten, ergriffen und seinen schon in der Schublade liegenden Plan zur Ausführung gebracht haben – allzulang mußte er in den Konstantinopolitaner Verhältnissen eben nicht warten auf den nächsten gewaltsamen Zusammenstoß. Ich lasse den Dialog im Folgenden unberücksichtigt.⁶

6 Theoph. Conf. a. m. 6024 (p. 181–184); Chron. Pasch. p. 620. MEIER (2003a), 278–286, baut auf den Ansätzen von BURY (1897), 106, 118, – der später jedoch unter dem Eindruck von MAAS seine Meinung änderte: (1923), II 40 Anm. 3, 72 – und WHITBY / WHITBY (1989), 113 f., auf und stellt einen sinnvollen Ereigniszusammenhang her; dabei schätzt er Theophanes' kompositorische Fähigkeiten etwas höher ein als üblich. Aber immer noch liest sich der Text schwierig: Der Bruch zwischen der einleitenden Zusammenfassung und dem Dialog ist deutlich (er liegt bereits einen Satz vor der von MEIER behandelten Stelle mit den Rufen wegen Kalopodios, nämlich vor γέγονε δὲ ἡ ἀταξία τοῦ Νίκα τρόπῳ τοιούτῳ [p. 181]), und das macht es problematisch, beides als Version einer Vorlage, nämlich des vollständigen Malalas, zu interpretieren. Zudem findet sich die Zusammenfassung beinahe identisch auch Chronogr. M. frg. 7 und Anecd. Gr. (Cramer) II 112 – ohne den Dialog. Die spätere Nichterwähnung der Vereinigung der Zirkusparteien im Hippodrom macht es dem Leser, der gerade noch von

Es war in den ersten Januartagen, als der Stadtpräfekt Eudaimon einige Grüne und Blaue festnahm. Die Untersuchung ergab, daß sieben von ihnen Mörder waren. Vier wurden zur Enthauptung verurteilt, drei zum Erhängen an der Furca, einem Y-förmigen Holzgalgen, in den der Kopf des Opfers gezwängt wurde. Die Delinquenten wurden am Samstag, dem 10. Januar, in einer Schandparade durch die Stadt geführt, dann in Sykai, dem Stadtteil jenseits des Goldenen Horns, exekutiert. Doch bei zwei der zu Erhängenden, einem Grünen und einem Blauen, brach das Holz. Die Hinrichtungen wurden wiederholt. Wieder brach das Holz. Die erstaunten Schaulustigen akklamierten dem (abwesenden) Kaiser und forderten: „Bringt diese Männer zur Kirche!“⁷ Der Ruf verhallte nicht ungehört. Einige Mönche von einer nahegelegenen Kirche nahmen sich der noch auf dem Boden liegenden, vermutlich ohnmächtigen Männer an und schafften sie über das Goldene Horn zurück, in die Sicherheit des Kirchenasyls, das ihnen die Laurentioskirche bot. Als Eudaimon von dem Vorfall hörte, schickte er Soldaten zur Kirche, die zwar nicht eindringen, aber das Gebäude umstellten. Vom weiteren Schicksal der beiden Verurteilten, die so knapp dem Tod entronnen waren, berichten die Quellen nichts mehr. Die Laurentioskirche lag nämlich weitab vom Stadtzentrum, dem Schauplatz der weiteren Ereignisse. Wahrscheinlich kamen sie am Mittwoch der nächsten Woche frei.

So weit war es freilich noch nicht. Sonntag und Montag vergingen ohne besondere Vorkommnisse. Es war die Ruhe vor dem Sturm. Am Dienstag fanden Zirkusspiele statt. Die Grünen und die Blauen, die ja gleichermaßen betroffen waren, hatten sich wahrscheinlich schon zuvor auf ein gemeinsames Vorgehen geeinigt. So verlangten ihre sonst miteinander konkurrierenden Sprechchöre nun ein und dasselbe: Der Kaiser möge Milde walten lassen, ein Menschenfreund sein. Immer wieder stimmten die Grünen und die Blauen diese Bitte an, bis zum 22. Rennen (dem wahrscheinlich drittletzten des Tages). Justinian aber sagte nicht nein, er sagte nicht ja, er würdigte die Zirkusparteien schlicht keiner Antwort. Da brachen die Rufer ihre Bemühungen frustriert ab. Sie skandierten einen neuen Slogan: „Viele Jahre für die menschenfreundlichen

ihrer Konfrontation las, schwierig nachzuvollziehen, warum beide Parteien plötzlich gemeinsam agieren; Theophanes erwähnt ja nicht einmal, daß die beiden Gehängten, die mit viel Glück dem Tod entrannen, ein Grüner und ein Blauer waren. Dieser Umstand läßt BURYS (1897), 101 f., für Theophanes sehr peinliche Erklärung, dieser habe den konfrontativen Dialog für ein Zeugnis der Einigung der Zirkusparteien gehalten, immer noch plausibel und ökonomisch erscheinen. Die textkritischen und kompositorischen Argumente, die MAAS (1912), 46–51, und CAMERON (1976b), 318–329, vorgebracht haben, haben ebenfalls kaum an Gewicht verloren. JEFFREYS (1996), 47–51, fällt das für Theophanes günstigere Urteil, dieser habe mit einer unvollständigen Malalasausage gearbeitet, trennt den Dialog aber genauso vom Nika-Aufstand ab.

7 Theoph. Conf. a. m. 6024 (p. 184): τούτους τῇ ἐκκλησίᾳ.

Grünen und Blauen!“⁸ Als die Zirkusparteien den Hippodrom verließen – es ist nicht klar, ob sie das Ende der Spiele abwarteten –, vereinigten sie sich zu den ‘Grünblauen’ und gaben sich ein Losungswort: „Nika!“ – „Siege!“ So sollten Soldaten oder Exkubatoren, kaiserliche Leibgardisten, die sich vielleicht unter sie mischten, sofort entdeckt werden können. Die Menge zog vor den Amtssitz des Stadtpräfekten, das Praetorium, das an der Mese lag. Es war Abend, also, angesichts der Jahreszeit, Nacht. Die Grünblauen verlangten, Eudaimon möge die Soldaten von der Laurentioskirche abziehen. Wieder war Schweigen die Antwort. Da drangen die Protestierer in das Praetorium ein, töteten einige Amtsdienner des Präfekten und befreiten die einsitzenden Gefangenen. Dann steckten sie das Gebäude in Brand.

Justinian ließ am nächsten Morgen Spiele ansetzen (oder fortsetzen?), als ob nichts geschehen sei. Die Antwort der Zirkusparteien konnte nicht deutlicher ausfallen: Sie legten Feuer an die Aufgänge des Hippodroms. Die öffentlichen Kolonnaden bis zum Zeuxipposbad wurden ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen. Justinian, wieder im Palast, suchte nun den Kontakt mit den Aufständischen. Er schickte drei bedeutende Angehörige der Eliten nach draußen, Basilides, den Stellvertreter des abwesenden Magister officiorum, Konstantios, einen ehemaligen Heermeister, und Mundos, den Heermeister für Illyrien. Mit ihnen ging eine Abteilung von Soldaten, aber sie diente lediglich dem Schutz. Justinians Auftrag war nämlich, das Volk zu beruhigen und dessen Wünsche zu erfahren. Letzteres wirkt seltsam, da der Kaiser von den Forderungen für die beiden Beinahe-Gehängten nur zu gut wußte. Offenbar waren die Männer inzwischen gerettet, sei es, daß Justinian die Soldaten zurückziehen hatte lassen, sei es, daß die Grünblauen sie in Sicherheit gebracht hatten. Die zweite Variante ist wahrscheinlicher, erfuhren die Emissäre doch gleich, daß die Erbitterung der Menge nicht nachgelassen hatte. Sie richtete sich lauthals gegen Eudaimon, gegen den Quästor Tribonian und gegen den Prätorianerpräfekten Johannes den Kappadoker. Neben dem natürlich verhaßten Eudaimon handelte es sich um enge Vertraute Justinians, um Spitzen der Regierung, der die Grünblauen offenbar nicht mehr allzuviel Vertrauen entgegenbrachten. Johannes der Kappadoker hatte sich ohnehin wegen seines strengen finanziellen Regimes unbeliebt gemacht, auf den Straßen wurden gerade von Leuten, die erst vor kurzem aus den Provinzen gekommen waren, Parolen gegen ihn laut. Das ist ein Hinweis darauf, daß der Protest inzwischen nicht mehr nur von den Zirkusparteien getragen wurde, sondern ein wirklicher Volksaufstand geworden war.

Justinian reagierte schnell. Die angegriffenen Amtsträger wurden abberufen, drei neue an ihre Stelle gesetzt, unter ihnen Basilides. Doch die neuen

8 Mal. XVIII 71: τὰ ἀμφοτέρα μέρη παρεκάλουν τὸν βασιλέα φιλανθρωπευθῆναι [...] „φιλανθρώπων Πρασίνων καὶ Βενέτων πολλὰ τὰ ἔτη.“

Namen beschwichtigten nicht, das Volk blieb plündernd und protestierend im Zentrum, vor dem Palast. Also versuchte Justinian es mit der Peitsche. Belisar, der vom Perserkrieg abberufen worden war und sich in Konstantinopel aufhielt, wurde mit zahlreichen Goten nach draußen geschickt. Diese Soldaten dienten nicht mehr dem Schutz. Das Kämpfen und Morden dauerte bis zum Abend, viele Aufständische fielen. Auch Frauen kämpften an der Seite der Rebellen. Einige Priester nahmen Evangeliare und Christusbilder in die Hand und stürzten sich mutig ins Getümmel, in der Hoffnung, die Scheu vor den heiligen Gegenständen werde dem Kampf ein Ende setzen. Dieser Einsatz ist ein frühes Beispiel für die byzantinische Bilderverehrung – oder auch nicht, denn die Goten ließen sich weder von Schriften noch von Ikonen beirren, die Priester selbst sollen niedergemacht worden sein.⁹ Seinen Zweck verfehlte Belisars Einsatz dennoch vollkommen. Die Menge wurde nur weiter aufgepeitscht. Sie wandte sich nun gegen den Palast selbst. Der Eingang, die Chalke, wurde angesteckt, die angrenzenden Gebäude wurden ebenfalls ein Raub der Flammen, erst dahinter verhinderte eine Schneise (die vielleicht erst gegen das Feuer geschlagen worden war) ein weiteres Übergreifen. Damit aber nicht genug. Auch die beiden anderen Bauwerke am Augustaion, der Senat und die Große Kirche, überstanden diese Nacht nicht. Sie wurden vollkommen zerstört.

Als der Tag anbrach – es war nun Donnerstag, der 15. Januar –, war die öffentliche Ordnung im Stadtzentrum zusammengebrochen. Protestierende Menschen und marodierende Trupps beherrschten die Straßen. Das Volk oder eher eine größere Gruppe machte sich zum Haus von Probos auf, dem jüngsten Neffen des Kaisers Anastasios. Das Haus lag in der Nähe des Julianhafens, unweit des Stadtzentrums. Ursprünglich hofften die nichteingeladenen Besucher an Waffen zu kommen (ein vornehmer Senator wie Probos verfügte über eine persönliche Schutztruppe, also auch über Waffen), dann aber kam der Ruf auf:

9 Das nur von Zon. XIV 6,13–18 berichtete Eingreifen der Priester ist nicht ohne weiteres in die für diese Aufstandsphase sehr ausführliche Darstellung der *Osterchronik* einzuordnen. Es könnte auch zu dem Kampf am Samstag gehören. Zonaras' antijustinianische Tendenz – nur dessen Barbaren achten die Priester nicht, sie allein sind die Brandstifter, die Aufständischen streiten für Gott – macht die Sache nicht einfacher. Zonaras nennt die Barbaren Ailurer, Heruler vielleicht, und tatsächlich verfügte Mundos über eine Truppe von Herulern (Proc. bell. I 24,41). Doch diese kamen nicht am Samstag, sondern erst am Sonntag, beim Massaker im Hippodrom, zum Einsatz; damit lassen sich wiederum die Priester nicht verbinden. Es bleibt der Mittwoch: Mundos und die Heruler rückten wahrscheinlich zusammen mit Belisars Goten (für Römer die Barbaren par excellence) aus. Die beherzte Intervention der Priester paßt ohnehin am besten in die erste militärische Auseinandersetzung, als noch kein tagelanges Chaos einen harmonischen Ausgleich illusorisch erscheinen lassen mußte. Vgl. BURY (1897), 104, 119; (1923), II 43.

„Einen anderen Kaiser für die Stadt!“ Und: „Probos, Kaiser der Romania!“¹⁰ Probos aber war gar nicht da. Da es mit der Kaiserproklamation nichts wurde, tröstete sich der Mob damit, das Haus des eben noch Gefeierten anzuzünden. Dieses Feuer wurde bald erstickt, aber es ging den ganzen Donnerstag und Freitag so weiter, nicht mit weiteren Proklamationen, aber mit Morden, Plünderungen, Vandalismus und Brandstiftung. Die Gebäude hinter der Großen Kirche, also im Nordosten des Augustaions, gingen unter, unter ihnen die Eirenekirche und ein Hospiz; die Kranken kamen in den Flammen um.

Weder Donnerstag noch Freitag griff Justinian ein, die Regierung blieb passiv. Wahrscheinlich hatte der Kaiser aber schon am Donnerstag Verstärkung nach Konstantinopel befohlen. Am Samstag traf sie ein: Soldaten vom Hebdomon und aus weiter entfernt liegenden thrakischen Orten. Die Truppen gelangten ohne weiteres in die Stadt und marschierten auf der Mese Richtung Zentrum. Erst als sie das Konstantinsforum überquert hatten, trafen sie auf Widerstand – ein starkes Indiz dafür, daß der Aufstand sich auf die östlichen Viertel rund um den Palast konzentrierte. Die Gegenwehr war erheblich. Viele der Aufständischen fielen zwar, und als sie sahen, daß sie sich im offenen Kampf nicht behaupten konnten, zogen sie sich ins Oktagon zurück, ein Unterrichtsgebäude an der Mese, schon im Bereich des Hippodroms. Die Soldaten, die ebenfalls Verluste zu beklagen hatten, sahen aber keine Möglichkeit zu stürmen, und deshalb wurden auch sie zu Brandstiftern. Sie zündeten das Oktagon an. Dieses Feuer breitete sich aus und vernichtete die Umgebung nördlich der Mese. Die Aufständischen konnten sich jedoch weiter nach Osten zurückziehen, nicht ohne ihrerseits das Liburnon – ein Gebäude, über das wir kaum etwas wissen – am Augustaion in Brand zu setzen. Dieses Feuer wurde schnell gelöscht, der Kontakt zwischen den Kämpfenden ging darüber verloren. Das war sicherlich das Ziel der Rebellen gewesen. Die Soldaten begaben sich zu Justinian in den Palast. Gleichzeitig entließ der Kaiser die meisten Senatoren, die sich bei ihm aufhielten: Sie sollten ihre eigenen Häuser beschützen.

Früh am nächsten Morgen versuchte Justinian die Versöhnung. Er erschien im Kathisma, eine Bibel in der Hand. Als das bekannt wurde, strömte das neugierige Volk in den Hippodrom. Es war klar, daß der Kaiser, wenn er am üblichen Ort der Kommunikation zwischen Herrscher und Untertanen auftauchte, etwas mitzuteilen hatte. Justinian schwor beim Evangelium und sagte: „Bei dieser Macht, ich verzeihe euch diesen Irrtum und ich werde keinen von euch festnehmen lassen, also beruhigt euch. Denn nicht bei euch liegt die Schuld, sondern bei mir. Meine Sünden haben mich nämlich dazu gebracht, euch nicht zu gewähren, was ihr von mir im Hippodrom verlangt habt.“ Da brachen viele in den Ruf aus: „Augustus Justinian, du siege!“ Andere aber

10 Theoph. Conf. a. m. 6024 (p. 184): ἄλλον βασιλέα τῇ πόλει; Chron. Pasch. p. 622: Πρόβον βασιλέα τῇ Ῥωμανίᾳ.

schrien: „Du schwörst einen Meineid, du Esel!“¹¹ Justinian brach ab und verließ das Kathisma.

Vielleicht ertönten schon im Zirkus Hochrufe auf Hypatios. Dieser, Anastasios' ältester Neffe, und sein Bruder Pompeios hatten am Vorabend zusammen mit den übrigen Eliten den Palast verlassen. Erst am Morgen war das jedoch bekannt geworden. Die Menge zog jetzt zu Hypatios' Haus und nahm den halb Zögernden, halb Wollenden mit sich. Am Konstantinsforum kam es zu einer improvisierten Kaiserproklamation, Hypatios wurde mit dem Torques gekrönt und auf den Schild gehoben. Zahlreiche Senatoren fanden sich ein. Es soll nun die Forderung lautgeworden sein, sich nach Westen in den Plakillienpalast (in der Nähe der Apostelkirche) zurückzuziehen und Justinian die Möglichkeit zur Flucht zu geben. Dieser Vorschlag setzte sich in der Hitze des Augenblicks verständlicherweise nicht durch, die Aufständischen wollten das Momentum nutzen und die Entscheidung erzwingen. Hypatios ordnete den Marsch zum Hippodrom an, dem wahren Proklamationsort, und – zum Palast.

Dort debattierte Justinian mit seinen engsten Vertrauten die Möglichkeiten. Die Kontaktaufnahme mit dem Volk hatte im Debakel geendet, nun kam die Nachricht von Hypatios' Erhebung. Justinian ließ den Palast sichern, soweit dies möglich war. Flucht wurde nun eine ernsthaft erwogene Option. Es soll Theodora gewesen sein, die einen Stimmungsumschwung bewirkte. Einen konkreten Vorschlag hatte sie aber auch nicht anzubieten. Währenddessen saß Hypatios schon im Kathisma, nur ein kaiserliches Gewand fehlte noch, das man sich bald aus dem Palast zu holen hoffte. Aber auch so jubelte das nun in Massen versammelte Volk: „Augustus Hypatios, du siege!“¹² Hypatios traute dem Ganzen noch nicht so recht und schickte den übergelaufenen Candidatus Ephraim in den Palast zu Justinian. Als der dem kaiserlichen Arzt Thomas begegnete, erzählte dieser, Justinian sei bereits geflohen.¹³ Als Hypatios das erfuhr, machte er es sich mit einiger Zuversicht im kaiserlichen Sitz bequem. Die Zustimmung aller Akzeptanzgruppen zu seiner Erhebung schien nur noch eine Frage von

11 Chron. Pasch. p. 623 f.: καὶ ἐπωμόσατο αὐτοῖς ὁ βασιλεὺς, λέγων, μὰ τὴν δύναμιν ταύτην, συγχωρῶ ὑμῖν τὸ πταῖσμα τοῦτο καὶ οὐ κελεύω τινὰ ἐξ ὑμῶν συσχεθῆναι, ἀλλ' ἡσυχάσατε· οὐδὲν γὰρ παρ' ὑμᾶς, ἀλλὰ παρ' ἐμέ. αἱ γὰρ ἐμαὶ ἁμαρτίαι ἐποίησάν με μὴ παρασχεῖν ὑμῖν περὶ ὧν ἡτήσατέ με ἐν τῷ Ἰππικῷ. καὶ πολλοὶ τοῦ δήμου ἔκραζαν, Αὔγουστε Ἰουστινιανέ, τοῦ βίγκας. ἄλλοι δὲ ἔκραζον, ἐπιорκεῖς, σγαῦδαρι.

12 Chron. Pasch. p. 624: Αὔγουστε Ὑπάτιε, τοῦ βίγκας.

13 GREATREX (1997), 79, erklärt Thomas' Auskunft plausibel mit einem „breakdown in communications. Thomas mistakenly inferred from the talk of an evacuation that Justinian had actually left, and informed Ephraem of this in good faith.“ Zudem hatte Justinian zu diesem Zeitpunkt wohl tatsächlich seine Gemächer verlassen, wenn auch nicht in Richtung eines rettenden Schiffes (s. u.). Anders MEIER (2003a), 296 mit Anm. 192.

Stunden zu sein. Schon trafen 250 bewaffnete Grüne ein, die ihrem neuen Kaiser den Weg in seinen Palast erzwingen wollten.

Justinian hatte Konstantinopel nicht verlassen. Er war mit seinem Gefolge lediglich den Kochlias hinaufgestiegen, die Wendeltreppe, die den Palast mit dem Kathisma verband, und war bis zu den geschlossenen Bronzetüren gegangen. Der Weg war nicht ohne Gefahr gewesen, denn schon begannen Teile der Garden eine abwartende Haltung einzunehmen oder gleich ganz überzulaufen. Nur wenige Meter trennten Justinian nun vom Usurpator. Er kann die Ovationen auf seinen Feind und die Schmähungen gegen seinen und Theodoras Namen kaum überhört haben. Justinian versuchte, das Volk von seinem neuen Kaiser abzubringen. Sein Hofeunuch Narses (der spätere Gotensieger) schlüpfte hinaus und ließ Geld unter den Blauen verteilen. Das war insofern eine erfolgsversprechende Taktik, als Justinian in der Vergangenheit die Blauen unterstützt hatte. Tatsächlich hatte Narses einen gewissen Erfolg, und ein neuer, alter Ruf wurde laut: „Augustus Justinian, du siege! Herr, rette Justinian und Theodora!“¹⁴ Die Menge brach in einen Schrei aus, von dem wohl schon die Ohrenzeugen nicht sagen konnten, ob er Überraschung, Zustimmung oder Ablehnung ausdrückte. Einige Grüne stürzten sich auf die offenbar wenigen Rufer und steinigten sie. Damit waren klare Verhältnisse hergestellt, Narses' Unternehmen gescheitert. Im Palast wurde wieder debattiert.

Justinian entschied sich, erneut, für eine militärische Lösung. Belisar, Narses und Mundos nahmen alle loyalen Soldaten zusammen, die im Palast aufzutreiben waren, und einige Gardisten, die schon die Seiten gewechselt hatten, traten wieder über, vermutlich gegen Geld und Versprechungen. Die drei Anführer postierten sich an drei verschiedenen Seiten des Hippodroms. Die wichtigste Aufgabe war Belisar zugedacht. Er sollte auf Hypatios zugreifen und so die Usurpation schnell und sicher beenden. Der einfache Weg durchs Kathisma blieb versperrt: Die Gardesoldaten auf der anderen Seite der verschlossenen Tür taten so, als ob sie die Befehle Belisars nicht hörten. Belisar wurde nervös und meldete Justinian, daß alles verloren sei. Der, verzweifelter oder entschlossener, befahl schlicht, außen herum zu gehen. Belisar tat wie angeordnet und gelangte schließlich zu ebener Erde in den Hippodrom. Der direkte Weg zu Hypatios war gedeckt, Belisar fürchtete, an einer engen Stelle von feindlichen Bewaffneten und vom Volk aufgerieben zu werden. Erst in diesem Moment wurde das Massaker unausweichlich. Belisar beschritt den Weg der blutigen und vollständigen Niederschlagung des Aufstands. Mit gezücktem Schwert gingen er und seine Männer auf das versammelte Volk los. Mundos und Narses taten das gleiche. Panik brach aus, die es Hypatios' bewaffneten Partegängern unmöglich machte, eine geordnete Verteidigung zu führen. Die einen

14 Chron. Pasch. p. 624: Αὐγούστε Ἰουστινιανέ, τοῦ βίγκας, κύριε, σῶσον Ἰουστινιανὸν καὶ Θεοδώραν.

Zeittafel 1 Der Nika-Aufstand (Januar 532)

	Justinian (J.)	Zirkusparteien (Z.) / Volk	Hypatios (H.) / Eliten	Soldaten	Klerus / Mönche
<i>Samstag, 10. Jan.</i>	Stadtpfäkt Eudaimon befiehlt die Hinrichtung von sieben Grünen und Blauen Eudaimon läßt die Kirche umstellen	Volk fordert Kirchenasyl für zwei überlebende Delinquenten			Mönche bringen die Delinquenten ins Kirchenasyl
<i>Dienstag, 13. Jan. – Abend</i>	veranstaltet Wagenrennen	Z. bitten J. um Gnade greifen das Praetorium an			
<i>Mittwoch, 14. Jan. – Morgen – später</i>	setzt Wagenrennen fort schickt Emissäre zum Volk entläßt Amsträger läßt Belisar militärisch eingreifen	legen Feuer an den Hippodrom Volk und Z. fordern Entlassung von Amsträgern setzen Unruhen fort setzen Brandstiftung fort			Priester versuchen die Kämpfer zu trennen
<i>Donnerstag, 15. Jan.</i>		versuchen Probos zum Kaiser auszurufen plündern, brandstiften, töten			
<i>Freitag, 16. Jan.</i>		plündern, brandstiften, töten			
<i>Samstag, 17. Jan. – Abend</i>	läßt Truppen in die Stadt einrücken und die Aufständischen bekämpfen schickt die Eliten nach Hause	setzen Brandstiftung fort			
<i>Sonntag, 18. Jan. – Morgen – später</i>	bietet im Hippodrom Versöhnung an läßt den Palast sichern läßt Narses die Blauen bestechen befiehlt Eingreifen der Soldaten	lehnen ab holen H. und proklamieren ihn auf dem Konstantinsforum zum Kaiser jubeln H. im Hippodrom zu Grüne bereiten Eroberung des Palasts vor Grüne steinigen bestochene Blaue	einige Senatoren stoßen zu H. H. befiehlt Marsch zum Hippodrom schickt Ephraim in den Palast	Teile der Garden warten ab oder laufen über	
<i>Montag, 19. Jan.</i>	befiehlt H. und Pompeios' Hinrichtung zieht Vermögen ein und spricht Verbannungen gegen Senatoren aus				

wurden mit dem Schwert erschlagen, die anderen von Pfeilen getroffen, die meisten wohl in der verzweifelten Masse zertrampelt. Nur wenige entkamen. Ungefähr 35 000 Menschen starben.

Hypatios und sein Bruder wurden ohne Probleme festgesetzt. Am nächsten Tag ließ Justinian sie hinrichten. Ihr Besitz wurde konfisziert. 18 vornehme Senatoren, unter ihnen Patrizier und Konsulare, verloren ihr Vermögen, einige wurden verbannt. Justinian erlaubte aber die Bestattung des Usurpators. Später restituierte er die Senatoren, das Beschlagnahmte erstattete er zurück, sogar den Verwandten Hypatios' und Pompeios'. Der unbedachte Arzt Thomas jedoch wurde enthauptet, der Candidatus Ephraim nach Alexandria verbannt. Über das gesamte Reich hinweg ließ Justinian seinen Sieg über den Usurpator verkünden. In Konstantinopel selbst herrschte zunächst Friedhofsruhe. Erst nach ein paar Tagen gab es wieder so etwas wie ein öffentliches Leben. Spiele wurden für einige Zeit nicht mehr gegeben. Die Zirkusparteien leisteten sich auf Jahre hinaus keine Unruhen. Justinian machte sich an die Neugestaltung der Innenstadt. Im Palast ließ er Bäckereien, Getreidespeicher und eine Zisterne einrichten. Offenbar hatte es dem Hof gegen Ende des Aufstands am Nötigsten gefehlt.

Januar 532: Analyse

Die Zeittafel auf der vorhergehenden Seite gibt noch einmal einen Überblick über den Nika-Aufstand. Ihr Zweck ist weniger, die Ereignisse in tabellarischer Form zusammenzufassen, als auf einen Blick deutlich zu machen, in welchem Maß die einzelnen Akteure und sozialen Gruppen aktiv sind. Handlungsträger sind der Kaiser und die Akzeptanzgruppen. Justinian habe ich auch die Taten des Stadtpräfekten zugeordnet, obwohl Eudaimon zu Anfang vielleicht nach eigenem Ermessen handelt, ohne direkte Weisung und Wissen des Kaisers. Aber er agiert nicht als Akteur eigenen Rechts (und ist deshalb nicht unter die Eliten eingeordnet), sondern als Amtsträger Justinians. Dieser trägt die letzte Verantwortung, zu Recht schreiben die Zirkusparteien Eudaimons Handlungen dem Kaiser zu. Zirkusparteien und Volk habe ich in eine Kolumne gruppiert, weil spätestens am Mittwoch der Protest der Grünblauen in einen allgemeinen Volksaufstand übergeht, der nicht mehr allein von den Zirkusparteien bestimmt wird. Aus den Eliten tritt nur Hypatios individuell hervor, aber nicht so stark, daß er ein Spieler eigenen Rechts (als 'Kaiser' mit Verfügung über den Regierungsapparat) wäre. Soldaten sind alle Bewaffneten, die mittelbar oder unmittelbar in kaiserlichem Dienst stehen, also Goten, Garden und von außen kommende Truppen. In der letzten Spalte sind Klerus und Mönche zusammengefaßt, die getrennt voneinander handeln, aber als Vertreter der 'Geistlichkeit' gelten können.

Zu den festgehaltenen Aktivitäten: Berücksichtigt sind nur Handlungen, die auf Interaktionspartner einwirken, also nicht Überlegungen oder Beratungen, die, wenigstens im Rahmen des Aufstandes, folgenlos bleiben. Dies gilt etwa für die Diskussion im Palast, ob Justinian Konstantinopel verlassen solle. Weiterhin verzeichnet die Tafel jede Handlung nur einmal, und zwar in der Kolumne desjenigen Akteurs, der ein Ereignis auslöst, also handelt bzw. eine Handlung anordnet. Nicht berücksichtigt habe ich das bloße Ausführen eines Befehls oder das Sichfügen in das Unvermeidliche. Belisars Ausrücken mit den Goten zum Beispiel habe ich in der Spalte Justinians festgehalten, denn er befiehlt die Intervention. Daß der General und die Soldaten gehorchen, ist nur das Erwartbare, es ist kein Ausweis eigener Initiative. Es gibt also keinen Eintrag in der Kolumne für die Eliten oder für die Armee. Unter diesen Prämissen bleibt dreierlei unberücksichtigt: die grundsätzliche Wichtigkeit eines Akteurs (sie drückt sich nicht unbedingt und schon gar nicht ausschließlich in Aktivität aus), die mit den Taten verbundenen Absichten und natürlich etwaige versteckte Handlungen, von denen die Quellen nichts berichten und die nicht sicher erschließbar sind. Das Diagramm gibt nur über eines Aufschluß: wie aktiv und wie passiv die soziopolitischen Spieler in diesen Januartagen nach außen hin waren.

Die Handlungen sind sehr ungleich verteilt. Fast alle Ereignisse gingen von Justinian und dem Volk aus, die anderen Gruppen trugen nur sehr bedingt zur Entwicklung bei. Die ältere Forschungsmeinung, Justinian habe sich passiv verhalten, trifft nicht zu. Nur die zwei Tage von Mittwoch abend bis Freitag abend wußte Justinian nicht recht weiter, das führte aber gleich dazu, daß die Entwicklung insgesamt stagnierte. Abgesehen von der Ausrufung Probos' beschränkte sich das Volk aufs Zerstören und Morden. Am Anfang und am Ende des Aufstands aber wurde das Geschehen durch Aktion und Reaktion vorangetrieben, Kaiser und Volk waren die entscheidenden Widerparte, um ihren Konflikt bildete sich, ja ihr Konflikt war der Nika-Aufstand. Justinian wurde also nie an den Rand gedrängt. Er blieb ein entscheidender, wenngleich nicht der entscheidende Akteur, sein Nichtstun führte zu einer Stabilisierung des Status quo, auch wenn dieser Status unerträglich war. Bis zum Schluß blieben dem Kaiser schwindende, aber immer noch erhebliche Initiativmöglichkeiten.

Was die Zirkusparteien und das Volk betrifft, so deutet nichts darauf hin, daß sie von senatorischen Hintermännern gelenkt worden wären. Eine solche Behauptung steht in klarem Gegensatz zu den Quellen. Erst spät, am Sonntag, schlossen sich einige Elitenangehörige der Bewegung an. Sicher wird es unter den Aufständischen Wortführer gegeben haben, aber diese sind am ehesten in den Zirkusparteien zu vermuten, die wenigstens über eine rudimentäre Organisation verfügten. Selbst aus ihren Reihen traten aber keine Individuen hervor, und das war kein Zufall. Der Aufstand war nicht das Werk charismatischer Tribunen oder kühler Hinterzimmerstrategen, sondern eine kollektive Aktion. Das erklärt den schnellen Wechsel der Prioritäten am Mittwoch. Greatrex hat

gut analysiert, warum die drei kaiserlichen Funktionäre zur Zielscheibe nicht von Gegnern innerhalb der Eliten, sondern von Untertanen auf der Straße wurden.¹⁵ Begreiflich werden ebenso die lange Ziellosigkeit bis Sonntag, als Hypatios' Auftauchen der Bewegung einen neuen Fokus gab, schließlich die aufbrechenden Gegensätze zwischen Grün und Blau, bloß weil Narses ein bißchen Geld verteilte. Der Nika-Aufstand war in der Tat ein Aufstand des Volkes.

Nichts Verlässliches sagt das Schema freilich darüber aus, inwieweit Justinian die Taten seiner Gegner vorausahnte, ja am Schluß sogar kontrollierte, als er Hypatios angeblich als Agent provocateur entsandte. Dieses letzte Szenario, das den Ereignissen des Sonntags eine ganz andere Bedeutung gibt, als sie auf den ersten Blick zu haben scheinen, wird von den Quellen mehrmals thematisiert. Prokop bemerkt, ohne zuzustimmen, aber auch ohne sich zu distanzieren: Einige seien der Meinung, Hypatios habe den Zug zum Hippodrom mit Hintergedanken angeordnet, er sei dem Kaiser gegenüber loyal gewesen. Nach der *Osterchronik* habe Ephraim Justinian mitteilen sollen, dessen Feinde seien nun alle im Hippodrom versammelt; Hypatios warte auf die kaiserlichen Befehle. Von Hypatios' letzter Begegnung mit Justinian schließlich berichten Prokop, die *Osterchronik* und Malalas recht ähnlich, allerdings mit einer interessanten Variation: Bei Prokop behauptet Hypatios, er und sein Bruder seien vom Volk gezwungen worden, ohne böse Absicht seien sie in den Hippodrom gekommen. Die beiden anderen Autoren steigern die Aussage, aus der naiven Unschuld wird zielgerichtetes Handeln: Es habe große Mühe gekostet, Justinians Feinde in den Zirkus zu bringen.¹⁶ Ein vorhergehendes Einverständnis mit Justinian wird nicht ausgesprochen, aber doch insinuiert.

In welcher Spielart auch immer, meiner Meinung nach hat Hypatios' Doppelspiel nicht viel Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit. Ich bezweifle nicht, daß Hypatios sich so oder so ähnlich vor Justinian rechtfertigte, wie die Quellen es überliefern. Aber das war das Gerede eines todgeweihten Mannes, der nach seinem letzten Strohalm griff. Die angebliche Geheimbotschaft an Justinian ist ebenfalls nichts wert. Ephraim hat die Mitteilung nie überbracht, keiner hörte sie vor der Niederschlagung des Aufstands. Hypatios wird sie erfunden haben oder Ephraim selbst, der ja auch nach jedem Weg suchen mußte, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. In dem Augenblick, als Ephraim losgeschickt wurde, war Hypatios fast am Ziel. Zu Demutsbekundungen bestand nicht mehr viel Anlaß. Die Aufgabe war wohl eher, in der Hauptsache Justinian

15 GREATREX (1997), 71 f. MEIER (2003a), 292 f., dagegen vermutet, Basilides, Konstantiolos undundos hätten das Volk in Justinians Auftrag gegen die drei aufgebracht. Abgesehen davon, daß die Quellen dem widersprechen: Wie hätten sie dies anstellen sollen?

16 Proc. bell. I 24,31.55 f.; Chron. Pasch. p. 624 f., 627; Mal. XVIII 71.

zur Flucht aufzufordern und ihm den Rückzug zu ermöglichen, nebenbei sich aber einen Eindruck von der Lage im Palast zu verschaffen.

Hypatios' Verwandte wurden bald restituiert, das Haus von Anastasios blieb mächtig bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts.¹⁷ Die Überlebenden und Nachgeborenen besaßen ein Interesse daran, ihr totes Oberhaupt vom Stigma der Usurpation zu befreien. So wurde aus Hypatios' durchsichtiger Verteidigung eine alternative Erzählung, in welcher Hypatios wider Willen ausgerufen wird, in einer extremeren Version sogar im Sinne Justinians wirkt und entscheidend zur Niederschlagung des Aufstands beiträgt. Diese hypatiosfreundliche und wenigstens potentiell justinianfeindliche (weil er Hypatios zu Unrecht hinrichten läßt) Tradition kontaminiert die Quellen, insbesondere Prokop.¹⁸ Sie ist aber kaum mehr als Behauptung und nachträgliche Interpretation.

Unzweifelhaft historisch ist aber ein Vorgang, der seltsam wirkt und am ehesten Sinn zu machen scheint, wenn Justinian tatsächlich einen sinistren Plan verfolgte. Oder warum sonst entließ er am Samstagabend Hypatios und Pompeios aus dem Palast? Prokop vermutet, der Kaiser habe die beiden eines Anschlags verdächtigt – oder es habe sich eben um Schicksal gehandelt. Diese Alternative zeigt, daß schon Prokop nur im Nebel stocherte. Hypatios und Pompeios sollen sich gewehrt haben, weil sie befürchtet hätten, draußen zum Kaiser ausgerufen zu werden, deshalb sagten sie, es sei nicht recht, Justinian in solcher Gefahr allein zu lassen. Das wiederum soll Justinian erst recht mißtrauisch gestimmt haben. Sofort ließ er die beiden nach Hause eskortieren.¹⁹ In den angeblichen Überlegungen wirkt sich wieder die hypatiosfreundliche Tradition aus. Aber eines ist unbestreitbar: Da das Volk am Donnerstag schon Probos, den nur seine Verwandtschaft mit Anastasios auszeichnete, zum Kaiser hatte ausrufen wollen, bestand eine große Wahrscheinlichkeit, daß es dessen ältere und profiliertere Brüder erst recht proklamieren würde. Genau das geschah dann ja auch. Der Kaiser hätte die beiden in Ketten legen sollen, anstatt ihnen außerhalb seines Gesichtskreises jede Freiheit zu geben. Justinian beging einen schweren und offensichtlichen Fehler, einen, den man ihm nicht ohne weiteres zutrauen würde. Diese Schwierigkeit ist nicht wegzudiskutieren. Zu beseitigen ist sie nur, wenn man Justinian mit Greatrex und Meier ein überlegenes Kalkül unterstellt, nach dem ihm gerade die Usurpation eines Anastasiosneffen nützen werde.

17 Vgl. A. CAMERON, *The House of Anastasius*, GRBS 19 (1978), 263–276.

18 Zu Hypatios' Zeichnung bei Prokop vgl. M. MEIER, *Zur Funktion der Theodora-Rede im Geschichtswerk Prokops* (BP 1,24,33–37), RhM 147 (2004), 97 f.

19 Proc. bell. I 24,19–21. GREATREX (1997), 76, lehnt Prokops Motivation ebenfalls ab. Soweit ich sehe, schenkt in der neueren Forschung nur GIZEWSKI (1988), 157 mit Anm. 225, Prokop Glauben.

Ich glaube dennoch nicht an diesen Plan und bin dafür bereit, Justinians Mißgriff als solchen zu akzeptieren. In seinem Ausmaß bestreiten läßt er sich nicht, aber begreiflich machen läßt er sich durchaus, und zwar mit Hilfe der Parallelüberlieferung in der *Osterchronik*. Dort geht es nicht allein um Hypatios und Pompeios, sondern um „die Senatoren“, also all diejenigen Elitenangehörigen, die keine Ämter ausübten und nicht zu Justinians Vertrauten gehörten. Die Anastasiosneffen sind hier nur Teil einer größeren Gruppe, aus der sie erst einmal nicht hervorstechen. Die Problematik gerade ihrer Entlassung ist dem Kaiser also vielleicht gar nicht deutlich geworden. „Entfernt euch, ein jeder soll sein Haus bewachen!“ soll Justinian verkündet haben.²⁰ Michael und Mary Whitby, welche die nüchterne Darstellung der *Osterchronik* ebenfalls vorziehen, erklären diese Weisung so: Justinian verfügte jetzt, wo die Truppen aus Thrakien zu ihm gestoßen waren, über die Mittel, den Aufstand niederzuschlagen. Die Senatoren sollten mit den Bewaffneten ihres Haushalts ihre Residenzen schützen und so die Aufständischen daran hindern, starkbefestigte Häuser als Verteidigungspunkte zu nutzen.²¹ Es kann sein, daß Justinian an eine solche Möglichkeit dachte. Aber es deutet nichts darauf hin, daß die Stadthäuser der Elite darauf ausgelegt waren, gegen eine eindringende Menge oder gar gegen Soldaten verteidigt zu werden. Das Haus von Probos war es jedenfalls nicht. Nicht einmal das Praetorium des Stadtpräfekten hatte gesichert werden können! Recht viel Bedeutung für einen entscheidenden Straßenkampf um Konstantinopel können die Häuser nicht gehabt haben, entsprechend niedrig ist der taktische Nutzen durch die Entlassung der Senatoren zu veranschlagen. Diese selbst hatten viel mehr Interesse daran heimzukommen. Seit Tagen wurde die Stadt zerstört, angezündet, geplündert. Viele der im Palast Versammelten werden nicht gewußt haben, ob ihre Häuser noch standen, ob ihre Familien wohlauf waren. Trotz der durch ihre Anwesenheit demonstrierten Treue zum Kaiser wird Justinian die Unruhe in den Reihen seiner Senatoren nicht entgangen sein.

Das war freilich noch kein Grund, ihr nachzugeben. Ein Massenexodus aus dem Palast mußte in jedem Fall so wirken, als ob die Ratten das sinkende Schiff verließen, ja Justinian selbst nicht mehr an sein Kaisertum glaubte. Das ist nicht einmal abwegig: Die neu in die Stadt gekommenen Truppen hatten den Aufstand schließlich nicht niederschlagen können, die Zukunft sah düster aus. Doch

20 Chron. Pasch. p. 624: [ὁ Ἰουστινιανός] λέγει τοῖς συγκλητικοῖς ἀπέλθατε, ἕκαστος φυλάξει τὸν οἶκον αὐτοῦ. Die *Osterchronik* setzt diesen Befehl erst nach Justinians Rückkehr aus dem Hippodrom am Sonntag morgen an. Doch Prokop berichtet, die Entlassung Hypatios' sei zwar Samstag abend erfolgt, vom Volk aber erst am nächsten Morgen bemerkt worden. Die *Osterchronik* hat also einen Irrtum begangen, der gut nachvollziehbar ist und die Außenperspektive sogar korrekt wiedergibt. Ihr Quellenwert wird dadurch nicht beeinträchtigt. Vgl. BURY (1897), 108 f.

21 WHITBY / WHITBY (1989), 121 Anm. 359.

in diesem Fall wäre Justinian während der Nacht selbst geflohen. Statt dessen suchte er am Sonntag morgen die Kommunikation mit dem Volk; erst nach diesem weiteren Fehlschlag dachte er ernsthaft ans Aufgeben.

Es gibt einen anderen Grund für die Entlassung der Eliten, einen logistischen. Wie erwähnt zog Justinian aus dem Aufstand die Lehre, daß es im Palast an Bäckereien, Vorrats- und Wasserspeichern fehle. Die Nahrungsmittelversorgung war also gegen Ende hin kritisch geworden.²² Die Ankunft der thrakischen Truppen verschärfte die Situation erheblich, machte sie vielleicht unhaltbar. Wir wissen nicht, wie groß die Zahl der Neuankömmlinge war. Es muß sich aber um Tausende gehandelt haben. Derart viele Angehörige der Eliten hielten sich nicht im Palast auf, aber wenn man bedenkt, daß kaum einer allein gekommen war, sondern Diener, teilweise auch Angehörige dabei gehabt haben dürfte, dann darf man doch annehmen, daß die Gesamtzahl einige Hundert betragen haben wird. Sie nahmen den Soldaten Verpflegung weg und, nicht zu vergessen, Platz. Die Raum- und Luxusansprüche eines Patriziers werden selbst die einer Kompanie bei weitem übertroffen haben. Justinians Thron ruhte jetzt aber wie nie zuvor auf seiner militärischen Stärke. Deshalb genossen die Soldaten Priorität, die Eliten mußten gehen. Bei dieser notwendigen Entscheidung unterlief Justinian der Fehler, auch ein paar Leute wegzuschicken, die er besser weiter durchgefüttert hätte.

Eher unerwartet gelangte Hypatios also nach Hause. Eine gewisse Unentschlossenheit, ja Ratlosigkeit, was nun zu tun sei, wird man ihm zubilligen können. Er wehrte sich aber auch nicht mit Händen und Füßen gegen eine Thronbesteigung. Unter dem Schutz der Dunkelheit hätte er Gelegenheit genug gehabt, sich aus Konstantinopel abzusetzen. Doch warum hätte er das tun sollen? Er ließ die Dinge auf sich zukommen, gewiß, aber daß der engste männliche Verwandte eines Kaisers eine Chance auf den Thron nicht nutzen würde, wurde sie ihm nur geboten, das war nicht ernstlich zu erwarten. Von dem Moment an, in dem das Volk an seiner Tür auftauchte, handelte Hypatios dann sehr zielstrebig, trotz all seiner späteren Beteuerungen.

So besehen, wird eine Instrumentalisierung durch Justinian denkbar unwahrscheinlich. Ein Kaiserneffe und erfahrener Amtsträger des Reiches – Hypatios war bereits 500 Konsul gewesen und hatte viele Jahre lang als Heermeister gedient – wußte, daß es bei einer Usurpation um alles, ums Leben ging. Sich dann aber auf eine Usurpation einzulassen, die er insgeheim scheitern lassen sollte, mit all den Unwägbarkeiten des Doppelspiels, das war glatter Selbstmord. Und wie sollte er aus einer solchen vorgetäuschten Usurpation unversehrt an Leib und Prestige hervorgehen? War es denn nicht recht nahelegend, daß der siegreiche Justinian den lästigen Mitwisser beseitigen lassen

22 BURY (1923), II 44 Anm. 1, sieht den Engpaß, aber zieht keine Konsequenzen daraus.

würde? Niemand hätte daran Anstoß nehmen können.²³ Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte Hypatios ein entsprechendes Ansinnen Justinians also abgelehnt. Er hätte dies mit weniger Risiko tun können, als wenn er gehorcht hätte. Die Loyalität zum Kaiser wäre in diesem Szenario nämlich ein Argument gewesen, das es Justinian schwermacht hätte, zu strafen für die Verweigerung des Treuebruchs.

Gegen eine solche Zusammenarbeit Justinians und Hypatios' sei ein weiteres, ein letztes Argument vorgebracht. Falls es dem Kaiser nur darum gegangen wäre, die Aufständischen im Hippodrom zu versammeln und die ihm feindlichen Senatoren aus der Reserve zu locken, dann hätte er zuschlagen müssen, sobald er hinter der Bronzetür des Kathismas stand. Aber anstatt das Volk zu vernichten, versuchte er es dem Usurpator abspenstig zu machen. In der Forschung wird Narses' Bestechung einhellig als Vorbereitung des Massakers angesehen. Er habe die Einheit der Grünblauen spalten sollen, viele Blaue hätten sich aus dem Hippodrom zurückgezogen. In der Tat lassen sich Malalas und Theophanes in diese Richtung interpretieren: Die Aufständischen beginnen untereinander zu kämpfen, da verlassen die Truppen den Palast, trennen einige vom Volk und brechen in den Zirkus.²⁴ Doch die *Osterchronik* – Prokop sagt übrigens nichts von der Bestechung – gibt die gemeinsame Vorlage auch hier ausführlicher wieder, mit Recht wird sie allgemein als beste Quelle angesehen. Bei ihr entwickeln sich die Dinge so, wie ich sie oben dargestellt habe: Die Grünen steinigen diejenigen Blauen, die Justinian hochleben lassen. Dieser Vorgang kommt offensichtlich ans Ende, ohne daß jemand eingreift, denn: „Die im Palast befaßten sich dann mit der Situation, sammelten die Truppen, die drinnen zur Verfügung standen, und zogen einige Exkubatoren und Scholarier auf ihre Seite (die waren nämlich mit dem Volk abgefallen); dann kamen sie mit ihren Männern heraus und brachen in den Hippodrom“.²⁵ Dindorf und die

23 Prägnant A. A. ČEKALOVA, Der Nika-Aufstand, in: F. Winkelmann (Hrsg.), Volk und Herrschaft im frühen Byzanz, Berlin 1991, 15: „Hypatios hat die Aufständischen nicht absichtlich ans Messer geliefert, dazu hatte er sich schon zu weit mit ihnen eingelassen.“

24 Theoph. Conf. a. m. 6024 (p. 185): τότε διχονοήσαν τὸ πλῆθος, ὥρμησαν κατ' ἀλλήλων. καὶ ἐξεληθόντες οἱ τοῦ παλατίου μετὰ τῆς αὐτῆς βοηθείας ἀπέσχισάν τινας αὐτῶν ἀπὸ τοῦ δήμου καὶ ὥρμησαν εἰς τὸ ἵπποδρόμιον; Mal. XVIII 71: διχονοήσαν δὲ τὸ πλῆθος ὥρμησαν κατ' ἀλλήλων. τῶν δὲ στρατηλατῶν εἰσελθόντων μετὰ βοηθείας ἐν τῷ ἵπποδρομίῳ [...]. Von einem Rückzug der Blauen sagt freilich keiner etwas, es sei denn, man wollte ἀπέσχισαν so verstehen. Die *Osterchronik* (s. u.) erklärt aber, was tatsächlich gemeint ist. Forschung: BURY (1923), II 46 f.; E. STEIN, Histoire du Bas-Empire, Bd. 2, Paris u. a. 1949, 454; GIZEWSKI (1988), 160 f.; WHITBY / WHITBY (1989), 124 Anm. 364, 127 Anm. 371; GREATREX (1997), 79; MEIER (2003a), 275, 296 f.

25 Chron. Pasch. p. 626: καὶ λοιπὸν τρακταΐσαντες οἱ ἐν τῷ παλατίῳ ὄντες ἔλαβον τὴν ἐνυρεθείσαν ἔσω βοήθειαν, ὑποκλέψαντες καὶ φανεροὺς τῶν ἐξκουβιτῶρων καὶ σχολαρίων· ἦσαν γὰρ καὶ αὐτοὶ ἀποσχίσαντες μετὰ τοῦ δήμου· καὶ ἐξεληθόντες μετὰ τῶν ἰδίων αὐτῶν ἀνθρώπων ὥρμησαν εἰς τὸ ἵππικόν. DINDORF übersetzt den Anfang so: *Demum qui in*

Whitbys fassen das Sichbefassen in ihren Übersetzungen zu Recht als Beratung über eine veränderte Situation auf. Das bedeutet aber: Narses' Manipulation stand für sich, sie war kein Teil einer größeren Aktion. Als sie gescheitert war, mußte erneut überlegt, ein weiterer Schlag gegen die wieder vereinten Aufständischen versucht werden. Nun erst ordnete Justinian eine militärische Lösung an. Das Massaker war klar ins Auge gefaßt, wie die Aufstellung der Truppenteile an verschiedenen Seiten des Hippodroms zeigt. Aber selbst jetzt war es nicht die bevorzugte Variante. Während die anderen warteten, versuchte Belisar Hypatios im Handstreich festzunehmen. War der Usurpator erst einmal gefangen, bestand durchaus eine Chance, daß sich das Volk zerstreuen würde. Die Schlächtereie wäre ausgeblieben. Erst als Belisar alle Wege zum Kathisma versperrt fand, ging er auf die Menge los. Prokop ist auffällig darum bemüht darzulegen, daß keine andere Möglichkeit blieb. Das Massaker war also nur die letzte, die äußerste Option. Hätte Justinian eine möglichst brutale und abschreckende Niederschlagung gewünscht, dann hätte er sie gleich befehlen können. Sie war nicht von langer Hand vorbereitet, und Justinian saß nicht wie eine Spinne im Palast, die kühl auf den Augenblick wartete, zu dem sie ihr Netz über den Hippodrom werfen konnte.

Wer nicht an Hypatios als Marionette Justinians glaubt, der tut sich auch schwer damit, Meiers Vermutung von der Inszenierung des gesamten Aufstandes zu akzeptieren. Die These ist brillant konstruiert, der methodische Grundsatz, rationale Kausalitäten herzustellen, genau befolgt. Der Preis, der dafür entrichtet werden muß, scheint mir aber zu hoch. Denn Justinian wird zu einem der größten Massenpsychologen aller Zeiten, zu einem monströsen Genie, das jedes Ereignis, jede Handlung des Volkes vorausahnt und sie, wenn nötig, mit traumwandlerischer Sicherheit herbeiführt. Ist es wirklich wahrscheinlich, daß sich jemand derart über seine Zeit, über seine eigene Begrenztheit emporschwingen kann, daß er die gesellschaftlichen Gruppen wie Bauklötze nach Belieben hin und herschieben kann? Auch in Regierungen sitzen nicht Titanen, sondern bloß Menschen, und das politische Handeln zeichnet sich weniger durch Masterpläne als durch eine im Guten wie im Bösen ernüchternde Banalität der Kurzfristigkeit, der Improvisation aus. Auch die größten Staatsmänner kochen meist mit Wasser.

Über theoretische Betrachtungen allein läßt sich die Frage aber nicht entscheiden. Ohnehin läßt sie sich gar nicht entscheiden. Meier selbst hat bemerkt, daß seine These nur ein mögliches Erklärungsmodell sei, das nicht bewiesen

Palatio erant, communicatis inter se consiliis, praesidium intus repertum sibi adjunxerunt [...]. WHITBY / WHITBY: „And subsequently those who were in the Palace, after deliberation, took the guard present inside [...]“. Diese letzte Wendung halte ich für falsch übersetzt: Gemeint ist, wie DINDORF übersetzt, 'die drinnen, im Palast gefundene Hilfe', also die loyalen Garden und Soldaten, nicht eine Garde, die sich draußen aufhält. Von der ist erst ab ὑποκλέψαντες die Rede.

werden könne.²⁶ Aber es läßt sich doch zeigen, daß einige der Unwahrscheinlichkeiten während des Aufstands so unwahrscheinlich gar nicht waren und nicht der anstoßenden Hand Justinians bedurften. Am deutlichsten wird dies meiner Meinung nach gleich am Anfang. Gewiß ist es eigenartig, daß die Furca gleich viermal brach, ebenso, daß die Mönche die zwei am Boden liegenden Delinquenten mitnehmen konnten, ohne daß das Wachpersonal einschritt.²⁷ Nach Meier ließ Justinian das Holz präparieren, die Leute des Stadtpräfekten aber hatten Befehl, den Mönchen keinen Widerstand entgegenzusetzen. Das ist denkbar, aber sofort ergeben sich Folgeprobleme. War es so gewiß, daß das Volk gleich nach Kirchenasyl verlangen würde, anstatt sich mit Rufen um Gnade zufriedenzugeben? Oder halfen bestellte Claqueure nach? Und woher kamen die Mönche? Waren auch sie von oben hinbeordert worden? Das ergäbe schon für die erste Phase des Geschehens eine recht große Zahl von Eingeweihten. Schwer zu glauben, daß all diese Mitwisser geschwiegen hätten. Eine einfachere Hypothese ist, den von uns so ungeliebten Zufall an dieser Stelle zu akzeptieren: Das Holz brach tatsächlich viermal. Vielleicht stammte das gesamte Material von demselben morschen Baum, vielleicht benutzte man beim zweiten Versuch die gleichen, nur notdürftig reparierten Instrumente wie beim ersten Mal. Wie auch immer, es war ein merkwürdiger Zufall. Gerade aus dieser Merkwürdigkeit ergibt sich alles weitere aber recht folgerichtig und durchaus logisch. Alle erkannten den göttlichen Fingerzeig, das Volk pries den Kaiser, angesichts des in Rufweite gelegenen Klosters schien der Menge aber die kirchliche Rettung die sicherere. Die Mönche kamen, wegen des Geschreis oder wegen atemlos herbeigeeilter Bürger. Das Exekutionspersonal hatte derlei auch noch nie erlebt, es war ebenso christlich und deswegen nicht minder von der Wundersamkeit des Geschehens überzeugt. Dem Willen Gottes, der sich im Handeln der Mönche zu vollziehen schien, wie konnten, wie sollten sie ihm widerstehen? Der Stadtpräfekt mag später getobt haben, aber er war auch nicht Zeuge der seltsamen Begebenheit gewesen.

26 MEIER (2003a), 273 f. Für das Folgende: 288 f.

27 JEFFREYS (1996), 49, vermutet, daß Theoph. Conf. a. m. 6024 (p. 184), unsere Quelle für das viermalige Brechen, in seiner beschädigten Vorlage des vollständigen Malalas eine Lücke nach der Exekution vorfand und sie schlicht mit einer Wiederholung des Versuchs füllte. Doch was sollte in dieser Lücke gestanden haben? Der uns erhaltene, knappere Malalas, der die Wiederholung nicht kennt, läßt auf die gescheiterte Hinrichtung sofort die Reaktion der Menge folgen, genau wie Theophanes. Ich halte es für ökonomischer, die Differenzen zwischen den beiden Autoren auf unterschiedliche Kürzung der gemeinsamen Vorlage zurückzuführen. MATTHIAS KLINGHARDT (schriftliche Mitteilung) macht den attraktiven Vorschlag, das Brechen sei von Theophanes deshalb verdoppelt worden, weil es sich um ein 'Wunder' gehandelt habe. Doch darin, daß die beiden Delinquenten gleich zweimal gerettet wurden, scheint das Wundersame überhaupt erst zum Ausdruck gekommen zu sein.

Wenn Justinian also nicht alle Fäden in der Hand hielt, wie ist sein Agieren dann zu interpretieren? Greatrex hat als wesentliches Charakteristikum des Nika-Aufstands das Scheitern der Kommunikation zwischen Kaiser und Volk ausgemacht. Justinian habe im Umgang mit dem Volk wenig Sensibilität gezeigt, Entscheidungsfreude und Konsistenz seien ihm abgegangen. Innerhalb des sehr weiten Handlungsspielraums, der einem Kaiser im Umgang mit dem Volk zur Verfügung stand, habe Justinian keine Linie gefunden. Er sei zwischen Extremen hin- und hergeschwankt, einmal sei er auf Forderungen der Zirkusparteien ohne weiteres eingegangen, ein anderes Mal habe er die Armee schnell und kompromißlos eingesetzt, immer aber habe er das zum jeweils falschen Zeitpunkt getan.

Meier hat dagegen eingewandt, es sei unwahrscheinlich, daß ein erfahrener Politiker wie Justinian, der seit 518 an führender Position tätig war, einen Anfängerfehler nach dem anderen begehe.²⁸ Das ist richtig, das Argument, das ich für Hypatios bemüht habe, muß auch für Justinian gelten. Tatsächlich rührte Justinians Handeln wahrscheinlich nicht nur von taktischen Fehleinschätzungen her, obwohl auch diese vorkamen. Es hatte mehr mit dem optimistischen Selbstverständnis des Kaisers zu tun, das die Grenze zur Selbstüberschätzung mehr als nur überschritt. Henning Börm hat darauf aufmerksam gemacht, daß hier eine bessere Erklärung für Justinians irrlichterndes Verhalten liegt. Gerade Mischa Meier hat Justinians Überzeugung von sich selbst, das überbordende Selbstbewußtsein insbesondere der ersten Regierungsjahre vorzüglich herausgearbeitet. Der Kaiser war der Meinung, mit ihm fange etwas Neues, Besseres an. „Justinian selbst war der erste, der erkannt zu haben glaubte, daß er im Zeitalter Justinians lebte.“²⁹ Diese Erkenntnis verband sich mit einer Auffassung vom Gottesgnadentum, das nur die himmlische Gunst, nichts Weltliches mehr zum Gedeihen brauchte. Ich habe oben darauf hingewiesen, daß diese Überzeugung schon frühere Kaiser teilten, wir hier also nichts qualitativ Neues fassen. Neu aber war die Konsequenz, mit der Justinian diese Ideologie in sein Regierungshandeln umsetzte. Das Volk bestand für ihn aus Untertanen – ein bezeichnender Wechsel der Terminologie –, Justinian behandelte es mit ausgeprägtem Paternalismus. Später, im Jahr 542, drückte er das so aus: „Wie die Macht der Tugend stets im Unglück aufscheint, so wird auch die kaiserliche Voraussicht und Regierungskunst bei Nöten der Untertanen sichtbar. Zwar beten wir darum, daß unserem Staat niemals Unglück widerfährt. Wenn aber die Wechselhaftigkeit der menschlichen Angelegenheiten oder ein Wink des göttlichen Willens den Menschen Übel auferlegen, dann wird die von oben mit

28 MEIER (2003a), 290 f.

29 M. MEIER, *Das andere Zeitalter Justinians*, Göttingen 2003, 104–114, 118–120, 123–136, 144–150, das Zitat 105; H. BÖRM, *Rez. M. Meier, Justinian*, München 2004, *H-Soz-u-Kult* (2004), <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-2-158>.

Menschenfreundlichkeit kommende Disziplinierung Grundlage kaiserlicher Voraussicht und Menschenfreundlichkeit.³⁰

Diese Welt- und Selbstsicht machte den Kaiser wenig empfänglich für Forderungen des Volkes. Justinian war im Januar 532 nicht der überlegene Strategie, aber er war auch nicht der überforderte, schwache Herrscher, der von seinen zahlreichen Optionen immer die falsche wählte und eine Katastrophe verursachte. So viele Optionen besaß Justinian gar nicht, die meisten hatte er sich nämlich schon selbst genommen durch eine Linie der Unnachgiebigkeit. Die verfolgte er dann durchaus konsequent. Das fing mit dem Durchgreifen Eudaimons gegen Grüne und Blaue an: Die Verurteilten wurden nicht nur hingerichtet, sondern auch gedemütigt, durch eine Schandparade und das entehrende Erhängen an der Furca. Dann ließ Justinian die Zirkusparteien den ganzen Tag vergeblich um Milde bitten. Keine Antwort zu bekommen wirkt stets verletzend als eine negative. Als die Grünblauen vor dem Praetorium auftauchten, verhielt sich Eudaimon wie sein Herr. Die Fortsetzung der Spiele am Mittwoch morgen wirkt in dieser Perspektive nicht provozierend oder hilflos, sondern eher wie ungerührte Kompromißlosigkeit. Und als das Volk so gar nicht wollte, ließ Justinian das Militär einschreiten, einmal, zweimal, schließlich ein katastrophales drittes Mal. Nachgeben kam für den Kaiser also nicht in Betracht, lieber nahm er offene Unzufriedenheit und verlustreiche Kämpfe in Kauf. Ein weitgehendes Entgegenkommen war also gerade keine Option, Justinians anfänglicher Handlungsspielraum war bei weitem nicht so groß wie von Greatrex vermutet.

Freilich, Justinian war kein derart verbohrtter Politiker, daß er nicht von seiner Linie abgewichen wäre, als sie ihm nicht den geringsten Erfolg einbrachte. Das geschah aber nur zweimal. Jeder dieser Versuche verpuffte wirkungslos, und Justinian kehrte zu seinem altem Kurs zurück. Die Entlassung der drei Amtsträger stellte eine bloße Erfüllung der Forderungen des Volkes dar. Sie kam zu schnell, ja fast mechanisch, als daß sie überzeugen hätte können. Sie wirkte wie das, was sie war: ein erzwungenes Zugeständnis. Das Volk verstand sie als Schwäche und protestierte um so heftiger. Um zu zeigen, daß er auch eine Aussöhnung wollte, hätte Justinian zu einer persönlichen Geste greifen müssen, einer solchen, wie er sie am Sonntag zeigte. Dieser zweite Versuch verlief zunächst erfolgreicher: Die Aufständischen strömten in den Hippodrom, verweigerten Justinian also keineswegs die Gefolgschaft. Sie hörten die richtigen

30 Edict. Iust. 7 praef.: ὥσπερ αἰὲν ἡ τῆς ἀρετῆς δύναμις ἐν τοῖς ἐναντίοις διαφαίνεται, οὕτω καὶ ἡ βασιλικὴ πρόνοιά τε καὶ διοίκησις ἐν ταῖς τῶν ὑπηκόων ἐνστάσεσι φανεροῦται. καὶ εὐκταῖον μὲν ἡμῖν μηδέποτε τῇ ἡμετέρᾳ πολιτείᾳ ἐναντίον τι συμβαίνειν· εἰ δὲ ἢ τὸ τῶν ἀνθρωπίνων πραγμάτων εὐμετάβλητον ἢ ἡ τοῦ θεοῦ νεύματος κίνησις τοῖς ἀνθρωπίνους ἐνσκήπτει κακοῖς, ἡ ἐπαγομένη ἄνωθεν μετὰ φιланθρωπίας παιδεία τῆς βασιλικῆς προνοίας τε καὶ φιλανθρωπίας ὑπόθεσις γίνεται. S. auch die prägnanten Stellen Novell. Iust. 8 praef. (535); 69,4,3 (538). Zu Justinians Herrschaftsauffassung s. schon o. S. 114–117.

Dinge: eine Amnestie und eine Entschuldigung für das Verweigern der Kommunikation. Ein Teil der Menge akklamierte Justinian, der andere aber beschimpfte ihn, und in dieser Dissonanz ging die Chance auf einen Ausgleich verloren. Justinian hatte das Richtige getan, er hatte Fehler eingeräumt, Nachgiebigkeit gezeigt und ehrlich gewirkt. Doch nach fünf Tagen immer heftigerer Konfrontation hatte er so viel Vertrauen verspielt, daß mit einer großen Zahl seiner Gegner keine integrierende Kommunikation mehr gelingen konnte. Dies bestätigte sich kurz darauf bei Narses' Bestechung. Nun blieb in der Tat nur eine militärische Lösung übrig.

Die vorstehenden Überlegungen gehen davon aus, daß Justinians ideologische Überzeugungen in dieser Woche selbstbeschränkend wirkten, daß sie dem Kaiser zum Nachteil gereichten und den Nika-Aufstand zur schwersten Prüfung seines Herrschaftsanspruchs werden ließen. Nach Meier aber wirkten diese Überzeugungen nicht in der Krise, sie führten sie erst herbei. Gerade wegen ihnen habe Justinian einen Aufstand provoziert, an dessen Ende das Volk in seine Schranken gewiesen und seine senatorischen Gegner überführt waren. Neben den schon angestellten Überlegungen spricht ein anderer, relativ simpler Einwand gegen diese These. Warum sollte Justinian aus heiterem Himmel einen Aufruhr anzetteln, der ihn fast den Thron kostete? Zum ersten, dem Motiv: Wir haben keinen Hinweis darauf, daß Justinian in den ersten Jahren seiner Regierung mit besonderen Akzeptanzschwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätte. Sicher gab es immer mal wieder Zusammenstöße zwischen den Zirkusparteien und manchen Protest (obwohl auch sie nicht bezeugt sind), aber das war Business as usual. Eine Revolte gegen Justinian hatte es seit 527 nicht gegeben, der Ruf nach seinem Sturz war nicht laut geworden. Was die Eliten betrifft, so gab es in ihren Reihen zweifellos genügend Männer, auch hochgestellte, die sich für den besseren Kaiser hielten. Aber auch das war immer so und nicht besorgniserregend, solange sich keine Verschwörungen bildeten und kein potentieller Usurpator Rückhalt zu finden begann.³¹ Kurz, es fehlt der Grund, warum Justinian den Nika-Aufstand inszenieren hätte sollen.

Zum zweiten: Nach Meier bestand für Justinian zu keinem Zeitpunkt Gefahr, weder für sein Leben noch für seine Herrschaft. Das Militär bot Rückhalt

31 Nur zwei Vorfälle sind überliefert, aus den Jahren 528 und 529: Der Patrizier Probos – ja, Anastasios' jüngster Neffe – sprach schlecht über den Kaiser und wurde dafür von Senat und Konsistorium verurteilt. Justinian zerriß die Sitzungsprotokolle und verzieh Probos öffentlich (Mal. XVIII 22). Eine wunderbare Gelegenheit, Großmut zu demonstrieren, aber auch ein Beleg, daß Probos' Vergehen nicht schlimm gewesen sein kann. Ein Jahr später geriet der Comes excubitorum Priskos mit der Kaiserin Theodora aneinander, er soll sie beleidigt haben. Justinian zog sein Vermögen ein und verbannte ihn, nach einem Fluchtversuch wurde Priskos zum Priester geweiht (Mal. p. 377; XVIII 43; Proc. arc. 16,7–10). Wieder ein Einzelfall, keine grundsätzliche Opposition.

genug.³² Gerade das bezweifle ich. Die Soldaten oder besser: verschiedene Gruppen von ihnen gingen immer wieder im Auftrag Justinians vor, jedoch stets erfolglos, bis auf das letzte und entscheidende Mal. Im Hippodrom richteten sie einen schon fast umgestürzten Thron auf, den sie zuvor nicht schützen hatten können. Damit komme ich zur Rolle des Militärs.

Ich möchte zunächst die Einheiten, die zum Einsatz kamen, voneinander abgrenzen. Dabei geht es noch nicht um die grundsätzliche Erläuterung von Entwicklung und Aufgaben, davon wird das nächste Kapitel handeln. Hier will ich nur aus den Informationen, die uns die Quellen zum Nika-Aufstand liefern, die jeweilige Rolle der Soldaten umreißen und untersuchen, warum sie überhaupt im Januar 532 in Konstantinopel standen.

Die ersten Bewaffneten, die uns begegnen, sind die Soldaten Eudaimons. Sie nahmen ein paar Grüne und Blaue fest, sie vollstreckten das Urteil, sie umstellten die Laurentioskirche. Zweifellos handelte es sich um eine ständige Truppe, die für den Stadtpräfekten gewisse Ordnungs- und Polizeifunktionen ausübte. Ihre Stärke reichte aus, Unruhestifter festzunehmen, allerdings erfahren wir nicht, unter welchen Umständen das geschah. Auch Objektabriegelung war kein Problem. Ob diese Soldaten zu viel mehr fähig waren, ist aber zu bezweifeln: Eine Kernaufgabe dürfte gewesen sein, den Amtssitz des Präfekten zu schützen. Am Dienstag abend waren die Soldaten dazu nicht imstande, obwohl die Situation sich seit längerem zugespitzt hatte, der Zug der Zirkuspartei vor das Praetorium also nicht überraschend kam. Zu einer großen, weite Teile der Bürgerschaft umspannenden Aufstandsbewegung war es damals noch nicht gekommen. Von Widerstand gegen die Grünblauen hören wir trotzdem nichts. Entweder wurden die Soldaten gar nicht aufgeboden oder sie sahen ohnmächtig zu, wie das Praetorium in Flammen aufging. Unter den getöteten Amtsdienern können natürlich Soldaten gewesen sein, aber das würde nur ihre mangelnde Schlagkraft gegen eine aufgebrauchte Menge unterstreichen. Später ist von ihnen nicht mehr die Rede.

Als Basilides, Konstantiolos und Mundos am Mittwoch den Palast verließen, um mit den Aufständischen zu sprechen, wurden sie von einer Abteilung Soldaten begleitet. Da sie nicht zum Einsatz kam, findet sie leider nur beiläufige Erwähnung. Es könnte sich um Teile der kaiserlichen Garden gehandelt haben. Da einer der Emissäre aber der Magister militum Mundos war, vermute ich eher, daß dessen Truppen die Begleiter waren. Prokop weiß nämlich, daß der frischbestallte Heermeister Illyriens „zufällig mit herulischen Barbaren in Konstantinopel war, weil er zu irgendeinem Zweck einbestellt worden war“.³³

32 MEIER (2003a), 299.

33 Proc. bell. I 24,41: Μοῦνδος δὲ, Ἰλλυριῶν στρατηγὸς ἀποδεδειγμένος, τύχη τινὶ ξυνεκύρησε βαρβάρους Ἑρούλους ἐπαγαγόμενος κατὰ τινα χρεῖαν ἐς Βυζάντιον μετὰπεμπτος ἦκειν.

Die Heruler lebten an der Donau, auf Reichsgebiet, aber erst ein paar Jahre zuvor waren sie (jedenfalls ihr König) zum Christentum übergetreten und seitdem Bundesgenossen der Römer. In ethnisch geschlossenen Kontingenten dienten sie in allen Kriegen Justinians, auch in dessen erstem Perserkrieg, der in diesen Tagen vor seinem Abschluß stand; der Frieden wurde noch 532, ohne weitere Kämpfe, geschlossen.³⁴ Das erlaubt einen Schluß auf den „Zweck“, den Prokop nicht mehr wußte oder den er für zu unbedeutend hielt, als daß er ihn angegeben hätte: Die Heruler kehrten aus dem Osten zurück, wo sie jetzt nicht mehr gebraucht wurden. Sie waren aber nicht entlassen, sondern wurden, wie die Funktion ihres Führers nahelegt, nach Illyrien verlegt. In Konstantinopel machten sie nur Zwischenstation und waren so zur rechten Zeit am rechten Ort, jedenfalls aus Justinians Perspektive.

Für ein solches Szenario spricht auch Mundos' Karriere. Er hatte schon seit 527 als illyrischer Heermeister gedient, dann war er nach einer Niederlage Belisars im April 531 zu dessen Nachfolger im Perserkrieg berufen worden. Als kommandierender *Magister militum* des Ostens erscheint er in den Quellen aber nicht mehr. Die Lösung ist naheliegend: Mundos traf auf dem Kriegsschauplatz erst ein, als die Kampagne des Sommers 531 bereits zu Ende war. In Armenien wurde zwar noch gekämpft, aber dort kommandierten andere Heermeister. Für Mundos gab es nichts mehr zu tun, und da es, wegen eines Thronwechsels im Perserreich und der Friedensbereitschaft auf beiden Seiten, aller Wahrscheinlichkeit nach auch nichts mehr zu tun geben würde, existierte kein Grund, den fähigen Offizier lediglich einen zu Ende gehenden Krieg abwickeln zu lassen. Justinian bestellte Mundos erneut zum illyrischen Heermeister, die Heruler kamen gleich mit, und so befand sich Mundos im Januar 532 ebenfalls auf der Durchreise, zwischen einem Kommando und dem nächsten; dem Kaiser war er natürlich hochwillkommen.³⁵ Wie groß die Zahl der Heruler war, wissen wir nicht. Für das im Perserkrieg bezeugte Kontingent werden 300 Mann genannt. Man kann nicht einfach davon ausgehen, daß Mundos' Truppe mit diesem identisch war – sie könnte auch neu aufgestellt worden sein und erst mit Mundos in den Osten gelangt sein –, aber die Grö-

34 Christen und Bundesgenossen: *Mal.* XVIII 6; *Proc. bell.* VI 14,28–34. Heruler im Perserkrieg: *Proc. bell.* I 13,19; 14,32f.39. Zu den letzten Stadien des Perserkriegs vgl. G. GREATREX, *Rome and Persia at War, 502–532*, Leeds 1998, 193–218; B. RUBIN, *Das Zeitalter Justinians*, Bd. 1, Berlin 1960, 284–292, 295–297; E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 2, Paris u. a. 1949, 292–295.

35 *Mal.* XVIII 61. RUBIN (1960), 289, bezweifelt die Historizität von Mundos' östlichem Kommando, doch das Urteil von STEIN (1949), 293, und PLRE III 904 s. v. Mundus scheint mir richtiger: „This appointment apparently lasted no more than a few months [...] There is no evidence that he actually went to the east or took an active part in the war with Persia.“ GREATREX (1998), 207 Anm. 38, vermutet, die Ernennung sei „purely honorary“ gewesen. Welchen Sinn hätte das haben sollen?

Benordnung trifft wahrscheinlich das Richtige. Diese Heruler also oder ein Teil von ihnen begleiteten ihren Feldherrn am Mittwoch, sie kämpften wahrscheinlich unter Belisar später am Tag und sie kamen natürlich am Sonntag im Hippodrom zum Einsatz.³⁶

Neben – vielleicht – den Herulern rückte Belisar mit Goten aus. Handelte es sich auch bei ihnen um eine gerade aus dem Perserkrieg zurückgekehrte Abteilung? Das ist unwahrscheinlich, für Mundos werden nur die Heruler bezeugt. Es liegt näher, sie mit der von Prokop erwähnten Gefolgschaft Belisars zu verbinden, der also nicht ad hoc irgendwelche ihm unbekannte Goten, sondern eigene Leute in die Straßenschlacht führte. Militärisch machte das erheblich mehr Sinn. Belisar hatte den Osten schon vor etwa einem halben Jahr verlassen, unter unrühmlichen Umständen. Er war zwar nicht in Ungnade gefallen, aber ein aktives Kommando führte er nicht, und es stand auch keines in Aussicht. Belisar war General im Wartestand. Einheiten des Heeres befehligte er also nicht. Er hatte lediglich seinen persönlichen Anhang. Genau so charakterisiert ihn Prokop: Neben seinem „sonstigen mächtigen und beeindruckenden Gefolge“ – vermutlich Adjutanten und zivile Mitarbeiter – besaß er „eine Menge von Doryphoren und Hypaspisten, die in Kämpfen und Kriegsgefahren ihre Schulung erhalten hatten“.³⁷ Gemeint sind nicht Speer- und Schildträger, die Begriffe bezeichnen vielmehr die Offiziere und die Mannschaften der Bukkellarier. Unter Bukkellariern verstand man Leibtruppen hoher Offiziere, welche diese auch in Friedenszeiten begleiteten. Sie waren nicht dem Heermeister, sondern der Person Belisar verbunden, und zwar durch ein besonderes, eidlich begründetes Treueverhältnis; deshalb waren sie auch jetzt noch bei ihm. Die Goten waren Belisars Bukkellarier. Eine Zahl ist wieder schwer anzugeben. Belisar soll später 7000 Bukkellarier gehabt haben. Doch das war eine Rekordzahl, nicht nur für Belisar, sondern überhaupt für Bukkellarierverbände. Belisar verfügte über diese Menge auch erst, als er schon gefeierter Vandalen- und Gotenbezwinger war, auf der Höhe seines Ruhms. Davon war er im Moment noch weit entfernt. Außerdem stand er nicht im aktiven Dienst – Bukkellarier kosteten

36 300 Mann: Proc. bell. I 13,19; 14,39. Mundos war Gepide, und zum einen gab es nähere Beziehungen zwischen Gepiden und Herulern, zum anderen heiratete ein Heruler später Mundos' Enkelin (Proc. bell. VI 15,36; VIII 26,13). Vgl. B. CROKE, *Mundo the Gepid: from Freebooter to Roman General*, Chiron 12 (1982), 132, dessen Vermutung, Mundos „had come to take command of them as a leading Gepid warlord“ (ähnlich GIZIEWSKI [1988], 239), die direkten Beziehungen zwischen den Herulern und Justinian jedoch außer acht läßt. Zum Einsatz unter Belisar s.o. S. 184 Anm. 9.

37 Proc. bell. I 24,40: Βελισάριος, ἄρτι ἐκ τοῦ Μηδικοῦ ἐπανήκων πολέμου τήν τε ἄλλην θεραπείαν δυνατόν τε καὶ λόγου ἄξιαν ἐπήγετο καὶ δορυφόρων τε εἶχε καὶ ὑπασπιστῶν πλήθος ἐν τε ἀγῶσι καὶ τοῖς τοῦ πολέμου κινδύνοις τὰς μελέτας πεποιημένον. Für Belisars Abberufung vgl. A. CAMERON, *Procopius and the Sixth Century*, Berkeley u.a. 1985, 157 f.; GREATREX (1998), 194 f.

Geld und sie wollten kämpfen –, und es fehlte ihm an Perspektiven – Bukkellarii wollten auch Karriere machen. Da der Herr ebenso wie die Gefolgsleute den Dienst aufkündigen konnten, zählte Belisars Gefolgschaft sicher erheblich weniger als 7000 Köpfe. Es wird sich um einige Hundert gehandelt haben. Prokop betont ja auch weniger die große Zahl als die Erfahrung der Männer. Ähnlich viele Bukkellarii mochten auch andere haben, aber keiner in Konstantinopel besaß welche mit derartiger Kampfkraft. Das machte Belisars Leute für Justinian so wertvoll. Allerdings gab es einen Nachteil: Die Bukkellarii waren Reiter. Zu Pferde war ein Straßenkampf aber schlecht zu bestehen, als Infanteristen waren die Bukkellarii nicht geübt. Schon deswegen werden sie am Mittwoch von den Herulern begleitet worden sein. Ob sie am Sonntag als Kavalleristen oder zu Fuß kämpften, ist nicht überliefert.³⁸

All die bislang genannten Soldatengruppen waren schon in Konstantinopel, als der Aufstand begann. Die Truppen, die am Samstag eingriffen, kamen erst wegen des Aufstands nach Konstantinopel. Sie stammten vom Hebdomon und aus weiter entfernt in westlicher Richtung liegenden Orten, Rhegion (knapp 20 Kilometer), Athyras (über 30) und Kalabria (noch weiter). Am Hebdomon gab es eine Kaserne, und auch die anderen Plätze waren mit einiger Wahrscheinlichkeit Garnisonsorte.³⁹ Diese Einheiten standen also regulär in der Umgebung Konstantinopels und wurden nun in der höchsten Not ihres Herrn in die Stadt gerufen. Wieder nennen die Quellen keine Zahlen. Über die Größe des römischen Heeres dieser Zeit wissen wir nicht Bescheid, die Kaiser vermochten aber nicht mehr die Truppenmassen aufzubieten, über die ihre Vorgänger im dritten und vierten Jahrhundert verfügt hatten. Den Persern standen im Jahr 530 und wohl ebenso 531 knapp 40 000 Mann gegenüber, in Armenien und Mesopotamien.⁴⁰ Das war offenbar das Äußerste, die Perser vermochten meist größere Heere ins Feld zu stellen. 40 000 Mann konnte Justinian damals an einer Front

38 Daß die Goten Bukkellarii waren, ist schon öfter vermutet worden: PLRE III 186 s. v. Belisarius 1; GIZEWSKI (1988), 239; WHITBY / WHITBY (1989), 117 Anm. 350. Zu Doryphoren und Hypaspisten vgl. A. H. M. JONES, *The Later Roman Empire* 284–602, Norman 1964, 667 mit Anm. 140; O. SEECK, *Das deutsche Gefolgswesen auf römischem Boden*, ZRG GA 17 (1896), 116 f. 7000 Bukkellarii: Proc. bell. VII 1,18–21. Die weiteren Belege zu den Bukkellariern finden sich im nächsten Kapitel.

39 Chron Pasch. p. 622. Für Athyras s. Proc. aed. IV 8,18, für Kalabria Niceph. Bryenn. IV 5.

40 Proc. bell. I 13,23; 15,11; 18,5. Vgl. GREATREX (1998), 33. Agath. hist. V 13,7 f. gibt für das Jahr 559 die Gesamtstärke des Feldheeres mit 150 000 Soldaten an, freilich in einem gegenüber 532 deutlich gewachsenen Reich. Agathias' Zahl wird bestätigt von M. WHITBY, *Recruitment in Roman Armies from Justinian to Heraclius* (ca. 565–615), in: A. Cameron (Hrsg.), *The Byzantine and Early Islamic Near East*, Bd. 3, Princeton, N. J., 1995, 73–75, W. TREADGOLD, *Byzantium and Its Army* 284–1081, Stanford, Ca., 1995, 59–63, und J. F. HALDON, *Byzantium in the Seventh Century*, Cambridge u. a. 1997², 251–253.

massieren, solange es keine anderen größeren Kriege gab. Massierung aber hieß, daß die Truppenstärke woanders verringert werden mußte. Diese Maßnahme traf sicher den Balkan, aber auch das Umfeld Konstantinopels, die Armeen also, welche die Hofheermeister kommandierten. Wir kennen nur einen präsentalen Heermeister in diesen Jahren, Sittas – er führte Krieg in Armenien! Justinian ließ sicher so ziemlich alles in die Stadt kommen, was eine Waffe halten konnte. Aber viele können es nicht mehr gewesen sein, und die Besten standen ohnehin im Osten. Es ist bezeichnend, daß die Quellen mit keinem Wort den Offizier erwähnen, der die Einsatztruppen in die Stadt führte. Tags darauf im Hippodrom waren die Anführer wie selbstverständlich die Männer, die sich schon länger bei Justinian aufhielten: Belisar, Mundos und selbst der Hofeunuch Narses. Die Kampfkraft und das Prestige der Neuankömmlinge können also nicht allzu hoch gewesen sein. Es werden nur ein paar Tausend gewesen sein. Das waren freilich immer noch mehr Bewaffnete, als Justinian bisher zur Verfügung gestanden hatten.

Die thrakischen Soldaten gelangten ohne Probleme in die Stadt, Widerstand begegnete ihnen erst hinter dem Konstantinsforum. Da sie auf dem Landweg von Westen kamen, müssen sie die Stadtmauer durchschritten haben. Eine Möglichkeit ist, daß die Befestigungen verlassen waren und von keiner Seite kontrolliert wurden. Oder sie und damit natürlich auch die Mauerwächter standen nach wie vor unter Justinians Kontrolle.

Die letzte Gruppe sind die Garden. Abgesehen vielleicht vom Mittwoch wurden sie nicht gegen die Aufständischen eingesetzt, und selbst bei dieser Gelegenheit kam es nicht zum Kampf. Die Aufgabe einer jeden Garde ist eine defensive: den Herrscher und seine Residenz sichern. Das erste gelang mühelos, das zweite unter Schwierigkeiten, fiel doch der Eingangsbereich des Palasts der Zerstörung zum Opfer. In den Blickpunkt der Quellen geraten die Garden aber erst am Sonntag, als ihre Loyalität sich aufzulösen begann. Die Forschung hat das mit Recht als Beleg dafür gewertet, wie kritisch die Lage für Justinian stand.⁴¹ Das Bemerkenswerte aber ist weniger, daß die Garden sich vom Kaiser abwandten, sondern daß sie es so spät taten. Die Zuspitzung der Situation kann ihnen nicht entgangen sein, aber erst am Sonntag, nach Justinians gescheitertem Kommunikationsversuch im Hippodrom, wurde ihre Reserve sichtbar und damit relevant. Zu diesem Zeitpunkt erwog Justinian selbst die Flucht. Daß die Garden in einer solchen Situation den Glauben an einen anscheinend bereits verlorenen Kaiser einzubüßen begannen, kann man ihnen schlecht als Ausweis besonderer Treulosigkeit vorhalten.⁴²

41 Etwa WHITBY / WHITBY (1989), 123 Anm. 363.

42 Die Quellen geben keinen Hinweis darauf, daß die Garden schon am Mittwoch unzuverlässig wurden, wie BURY (1923), II 42, und GIZEWSKI (1988), 155, 177, annehmen.

‘Die Garden’ aber gab es gar nicht. Ihre Mitglieder verhielten sich durchaus unterschiedlich. Die Loyalitäten richteten sich allerdings nicht danach, ob die Soldaten bei den 300 oder mehr Exkubitoren – dem kleineren, aber kampfkraftigeren Korps – Dienst taten oder bei den 3500 Scholariern, die damals schon auf dem Weg zur Schautruppe waren. Prokop und die *Osterchronik* verwenden die Begriffe auch gar nicht; nur einmal sagt die *Osterchronik*, Teile der Exkubitoren und Scholarier seien zum Volk abgefallen.⁴³ Für die Loyalität der Soldaten war wichtiger, wo sie gerade Dienst taten, welches ihre Aufgaben waren. Die Leibwächter des Kaisers, die Elite der Elite, blieben Justinian treu. Sie waren alle Exkubitoren, aber natürlich drängten sich im Palast nicht 300 Bodyguards um Justinian. Viele Exkubitoren waren zusammen mit den Scholariern an anderen Orten des Palasts, vor allem natürlich an den Eingängen und Toren stationiert. Dort begann der Abfall, denn diese Posten wurden unmittelbar Zeugen des Fortschritts, den die Aufständischen am Sonntag machten. So gaben sich die einen neutral und überhörten Belisars Klopfen lieber, „sie hatten nämlich beschlossen, keiner Seite zu helfen, bis eine sich deutlich durchsetze“.⁴⁴ Die anderen waren bereits übergelaufen und schützten schon Hypatios, was Belisar seine letzte Mission so beschwerlich machte. Eins war klar: Der vollständige Übertritt aller Gardetruppen war nur noch eine Frage von Stunden.

Soweit der Überblick über die Soldatengruppen, die in diesen Tagen kämpften. Die meiste Zeit standen Justinian mehr als 3000 Männer zur Verfügung, am Samstag wurde diese Zahl wahrscheinlich verdoppelt.⁴⁵ Welche Rolle

43 Chron. Pasch. p. 626 (zit. o. S. 195 Anm. 25). Der Text ist ambivalent: Waren Exkubitoren und Scholarier allesamt abgefallen und wurden einige von ihnen wieder für Justinian gewonnen, oder wurden lediglich einige Exkubitoren und Scholarier, die abgefallen waren, überredet? Im ersteren Sinne faßt A. CAMERON, *Rez. Frank* (1969), CR NS 22 (1972), 137, den Text auf, aber dagegen spricht, daß Justinians persönliche Bedeckung loyal blieb. CAMERON denkt, diese habe aus Candidati bestanden, aber ich glaube nicht, daß diese damals noch militärischen Dienst um den Kaiser zu verrichten hatten (s. u. S. 241 f. und vgl. WHITBY / WHITBY [1989], 123 Anm. 363). Zudem spricht Proc. bell. I 24,39–41 auch von Neutralen, welche die Dinge abwarteten. Er unterstellt diese Haltung freilich gleich allen Soldaten außer Belisars Leuten und Mundos’ Herulern. Das scheint aber lediglich aus der Haltung derjenigen Gardesoldaten erschlossen, die später Belisars Befehl verweigerten (s. u.). Auf andere Truppenteile wie die aus Thrakien gekommenen Regimenter geht Prokop gar nicht ein.

44 Proc. bell. I 24,45: δεδογμένον δὲ τοῖς στρατιώταις μηδετέρῳ ἀμύνειν, ἕως αὐτῶν ἄτερος λαμπρῶς νικῶη [...].

45 Theoph. Conf. a. m. 6024 (p. 184) schreibt, Justinian habe Mundos mit 3000 Männern zur Sicherung des Palasts zurücklassen wollen, während er selbst nach Herakleia geflohen wäre. Nach der Abfolge des Theophanestexts erwog der Kaiser diesen Plan vor dem Sonntag, vielleicht schon vor dem Samstag (vgl. auch MEIER [2003a], 294 Anm. 178; anders BURY [1897], 104: Die Notiz „seems to be out of its order“). Tatsächlich legt der Umstand, daß Justinian noch an eine Verteidigung des Palasts dachte, nahe, daß hier nicht die Beratungen vom Sonntag gemeint sind (so aber GREATREX

spielte nun das Militär insgesamt? Bemerkenswert ist zum einen die lange Loyalität aller Einheiten zu Justinian, nur Teile der Garden dachten ans Überlaufen oder taten es, aber erst ganz am Schluß. Sonst gibt es keinen Hinweis auf ein Taktieren oder eine Zurückhaltung der Soldaten, Justinian mußte auch nicht um sie werben, um sich ihre Akzeptanz zu erhalten. Während das Volk und die Zirkusparteien über Tage hinweg den Aufstand praktizierten, während auch Teile der Eliten am Sonntag abfielen, dachte das Gros der Soldaten nicht daran, sich ihnen anzuschließen, von Justinian Zugeständnisse zu verlangen oder einen eigenen Kaiser zu proklamieren. Um das Kaisertum wurde in jenen Stunden gepokert, aber das Militär saß nicht mit am Tisch. Tafel 1 spricht für sich: Die Spalte der Soldaten bleibt weitgehend leer. Sie waren Gefolgsleute, keine Gruppe, die eigenständig handelte.⁴⁶

Diese Loyalität nutzte Justinian aber nicht viel, und das ist die zweite, noch interessantere Erkenntnis. Die Regierung verfügte über genügend Bewaffnete, um Kaiser und Palast zu schützen, um ein paar Unruhestifter festzunehmen und um Todesurteile zu vollstrecken. Für ein 'normales' Konstantinopel, für eines ohne öffentliche Erschütterungen genügte das vielleicht. Gegen eine protestierende Menge, gegen eine häuserstürmende Masse, gegen einen mordenden und plündernden Mob aber gab es keine Hilfe. Das war in erster Linie natürlich ein Problem der Zahlen. Nur die Leute des Stadtpräfekten, die Garden und die Wachtruppen für die Mauern standen, das sei hier schon gesagt, permanent in Konstantinopel. Der Stadtpräfekt hatte offenbar nur wenige Leute, die beiden anderen Gruppen hatten festumrissene, defensive Aufgaben. Polizeieinsatz und Barrikadenkampf gehörten nicht dazu. Daß Belisar in der Stadt war, mit einer

[1997], 78). Die Behauptung eines 'Brückenkopfs' ohne den Kaiser und damit eine Rückkehr Justinians wären zu diesem späten Zeitpunkt illusorisch gewesen. Eher handelt es sich bei dem Fluchtplan um ein ergebnisloses Gedankenspiel, das an dem lähmenden Donnerstag oder Freitag betrieben wurde. Für die Zahlen bedeutet das: Gemeint waren die Bewaffneten ohne die noch nicht angekommenen thrakischen Truppen. 3000 ist dabei eine plausible Zahl: ein paar hundert Heruler, ein paar hundert Bukkellarier, 300 Exkubatoren, 3500 Scholarier. Die arithmetische Diskrepanz ist einfach auflösbar. Einerseits hätte Justinian sicher nicht alle Soldaten zurückgelassen, sondern einige mit sich genommen, was eine Zahl von über 3000 ergibt. Andererseits taten wahrscheinlich nicht alle Scholarier in Konstantinopel Dienst (WHITBY / WHITBY [1989], 117 Anm. 351, gehen von nur 500 im Palast aus, was zu wenig sein dürfte), und unter den Anwesenden werden genügend Ehrengardisten gewesen sein, die den Namen Soldaten nicht mehr verdienten. BURY (1923), II 43, veranschlagt die Bukkellarier und die Heruler mit 1500 Mann. Das scheint mir zu großzügig.

- 46 Auch GREATREX (1997), 80, hebt die Treue der Soldaten hervor, er sieht in ihr den Hauptgrund für Justinians Behauptung. Tatsächlich hätte sie allein nicht genügt. GIZEWSKI (1988), 176 f. mit Anm. 271, 179, betont zwar die Machtlosigkeit der Truppen im Straßenkampf, sieht an anderer Stelle (159 f., 181–184) aber dann doch die Bewaffneten Mundos' und Belisars als wesentlich für Justinians stets gegebene Überlegenheit an.

beträchtlichen Zahl erfahrener Veteranen, daß Mundos mit den Herulern in Konstantinopel Station machte, das war bloßer Zufall. Über diesem Glück für Justinian fällt zunächst gar nicht so auf, was fehlte: kasernierte Truppen, eine Garnison des Feldheeres in der Stadt. Sie mußten von außen herangeholt werden, mit beträchtlichem Aufwand und großer Verzögerung. Für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung standen also auch sie normalerweise nicht zur Verfügung, das Drohpotential, das von der bloßen Präsenz Tausender von Soldaten ausgeht, existierte in Konstantinopel nicht. Die Bedingungen des Akzeptanzsystems legen nahe, daß diese Absenz mit der Befreiung des Kaisers von der Dominanz des Militärs zu tun hatte. Sie scheint gleich so heftig ausgefallen zu sein, daß das Heer auch als Gegengewicht gegen andere Akzeptanzgruppen, vor allem das Volk, empfindlich geschwächt wurde.

Jedoch änderte sich die Lage auch durch das Eingreifen der thrakischen Truppen nicht entscheidend.⁴⁷ Mit Zahlen allein lassen sich die begrenzten Möglichkeiten des Militärs nicht erklären. Die Männer des Stadtpräfekten vermochten den Sturm aufs Praetorium nicht zu verhindern; Belisar und seine Goten töteten viele, aber brachten das Volk erst so richtig in Fahrt; die Abteilungen des Feldheeres warfen den Feind zurück, doch sie konnten ihn nicht bezwingen. Die Massierung machte also durchaus einen Unterschied, von der Hilflosigkeit über das Unentschieden bis zur optischen Überlegenheit. Aber die Art und Weise, in der sich die Aufständischen auch gegen die Thraker behaupteten, zeigt, wie geschickt das Volk die Gegebenheiten des Stadtkampfes nutzte und wie wenig das Militär dagegen ausrichtete. Im Kampf auf offener Straße konnten die Aufständischen nicht bestehen. Die Mese war schließlich keine enge Gasse, hier hatten sie dem Schwert der Legionäre nur wenig entgegenzusetzen. Aber wo Bebauung war, blieben die Rebellen überlegen, und Bebauung war schon am Straßenrand. Als sie sich im Oktagon verbarrikadierten, sahen die Soldaten keine Möglichkeit zu stürmen und verlegten sich auf die Brandstiftung. Da sie es aber nicht schafften, das Gebäude zu isolieren, konnten die Feinde sich zurückziehen und demonstrieren, wie man Feuer zweckmäßig einsetzte: Ihr Brand trennte die Gegner, die Aufständischen konnten ausweichen. Die erhoffte Vernichtung des Feindes war damit gescheitert, die Soldaten zogen sich ratlos in den Palast zurück und gaben die Stadt draußen auf. Sie machten keinen Versuch mehr, sie zurückzugewinnen.

Samstag abend hatte Justinian alle militärischen Möglichkeiten ausgeschöpft. Deshalb war es nur realistisch, am Sonntag, nach dem diplomatischen Mißerfolg im Hippodrom, an Aufgabe zu denken. Es war wohl weniger Theodoras Rede, die Justinian neuen Mut fassen ließ, als eine wundersame Wendung der Dinge. Justinian schien schon derart erledigt zu sein, daß die Aufständischen

47 Anders WHITBY / WHITBY (1989), 119 Anm. 355: „The entry of loyal troops stationed in Thrace marked the turning-point in the riot.“

in aller Ruhe seinen Nachfolger inthronisieren konnten. Nur der Hippodrom, das politische Herz Konstantinopels, war der rechte Ort für die Akklamation eines neuen Kaisers. Nur hier, in einem Raum von über 400 Metern Länge und über 100 Metern Breite, konnte sich das Volk sammeln. Und nur hier bot sich genügend freier Raum zur ungehinderten Entfaltung der Truppen, während die Gegner schlecht ausweichen konnten. Justinian hatte auf diese 'Lösung' nicht hingearbeitet, und er suchte sie selbst jetzt noch zu meiden. Humanitäre Überlegungen lassen sich ihm deswegen leider nicht zuschreiben. Der offene Kampf im Hippodrom erschien Justinian und seinen Offizieren wahrscheinlich als eine auch für sie selbst gefährliche und äußerst blutige Option. Daß es gelingen würde, die Menge zu überraschen und ohne großen Widerstand niederzuhauen, war nicht zu erwarten. Aber Justinian und Belisar zögerten letztlich nicht, diesen Weg zu gehen, als der Thron anders nicht mehr zu retten war. Nur die entschlossene Nutzung des Zufalls erlaubte es dem Militär, den Aufstand blutig niederzuschlagen. Sonst konnte es gegen das Volk nämlich nicht viel ausrichten.

* * *

Justinian war der Hauptschuldige am Nika-Aufstand, nicht in dem Sinne, daß er ihn plante und provozierte. Aber durch sein fast dogmatisches Selbstverständnis verbaute er sich ein flexibles Reagieren auf die Krise. In seiner ideologischen Befangenheit mißachtete er eine zentrale soziopolitische Gruppe und verletzte so die Regeln des Akzeptanzsystems. Seine Unnachgiebigkeit verschärfte die Krise, und als er dann, nach einer Reihe von Fehlschlägen, doch zum kommunikativen Einlenken bereit war, mochte das Volk ihn nicht mehr akzeptieren. Seine Sturheit war aber auch Justinians Rettung. Er gab nicht auf und hielt an der Macht mit ungeheurer Zähigkeit fest, bis das Schicksal ihm doch eine Gelegenheit bot, einen letzten Trumpf auszuspielen. Es war keine geringe Ironie, daß die Bedingungen der öffentlichen Kommunikation, die Justinian zuvor ignoriert hatte, ihm nun die Chance auf Rettung eröffneten. Justinian steuerte nicht bewußt auf das Massaker hin, aber er schreckte auch nicht zurück vor einer Schlachtereier, die bislang in Konstantinopel undenkbar gewesen war.

Das Militär, das in den antiken Darstellungen so prominent hervortritt, spielte bei all dem nur eine Nebenrolle. Der Nika-Aufstand war ein Kräfte-messen zwischen Kaiser und Volk. Den Soldaten kam dabei nur die Funktion der treuen Diener Seiner Majestät zu. Ihre Loyalität war etwas Gegebenes, Selbstverständliches. Justinian scheint nicht einmal eine befeuernde Rede gehalten zu haben, in der er Gemeinschaft, Tapferkeit und Tradition beschwor, all die Dinge eben, die römische Imperatoren ihren Truppen seit Menschengedenken zu erzählen pflegten, bevor sie sie in die Schlacht schickten. In gewisser Weise war diese Geringschätzung sogar gerechtfertigt, denn die Soldaten ver-

mochten die ihnen gestellte Aufgabe nicht zu erfüllen. Dabei stand nur das Volk geschlossen gegen Justinian. Die Eliten waren am Schluß gespalten, die Geistlichkeit trat erst gar nicht hervor. So hätte das Gewicht des Militärs um so schwerer wiegen müssen. Aber es vermochte das Volk nicht zum Gehorsam zu zwingen. Die Unterstützung der Soldaten hätte Justinians Thron nicht bewahrt. Das römische Kaisertum war keine Militärmonarchie mehr. Das war politisch so gewünscht gewesen. Aber was war noch übrig von der überragenden Rolle der Uniformierten im politischen Leben Roms? Der Nika-Aufstand vermittelt den Eindruck, als sei das Militär eine vernachlässigenswerte Akzeptanzgruppe gewesen. Aber eine Akzeptanzgruppe, die vernachlässigenswert ist, ist keine Akzeptanzgruppe mehr.

Der Kaiser und die Soldaten

Ihre wenig souveräne Rolle im Nika-Aufstand hat Zweifel an der Schlagkraft und überhaupt an der Bedeutung der Armee geweckt. Die Heere hatten durch den Rückzug des Kaisers nach Konstantinopel am meisten eingebüßt. Nicht nur war ihnen das Privileg des fast dauernden Kontakts mit ihrem Herrscher verlorengegangen, sie wurden überhaupt nicht mehr von ihm in die Schlacht geführt. Die Berührungen waren sporadisch geworden, von den in Konstantinopel stationierten Einheiten einmal abgesehen. Welche Bedeutung hatte das Feldheer an den Grenzen und im Reich überhaupt noch für das städtische Akzeptanzsystem? Die Antwort soll nicht ein Blick auf die Armee geben, sondern einer auf die berühmten Befestigungen Konstantinopels. Diese verhinderten bekanntlich bis 1204 eine Eroberung. Mauern halten aber nicht nur Landesfeinde auf, sondern auch Meuterer. Konstantinopel konnte bequem zur See versorgt werden. Falls die Mauern stark genug waren, jeden denkbaren Angriff abzuweisen, mußte der Kaiser sich wegen einer rebellierenden Armee vor den Toren keine großen Sorgen machen. Für das Akzeptanzsystem hätten die Soldaten außerhalb der Stadt keine Rolle gespielt.

Die darauffolgenden Abschnitte handeln von den Soldaten in der Stadt. Die Forschung geht oft wie selbstverständlich davon aus, daß in Konstantinopel Truppen in größerem Umfang standen oder jederzeit herangezogen werden konnten.¹ Beim Nika-Aufstand war das aber nicht so, und das ist auch gar nicht überraschend: Eine hohe Konzentration von Militär hätte den Sinn des kaiserlichen Rückzugs nach Konstantinopel konterkariert. Zu vermuten ist eher, daß die Zahl der Soldaten im Normalfall gering war. Aber was bedeutet gering, welche Einheiten standen dauerhaft oder regelmäßig in der Stadt, was konnten sie ausrichten? Auf zwei Dinge kommt es an: zum einen auf das Verhältnis der Soldaten zum Kaiser, den Grad ihrer Loyalität, zum anderen auf ihre Fähigkeit, die anderen Akzeptanzgruppen abzuschrecken und gegebenenfalls in ihre Schranken zu weisen, insbesondere das unberechenbare Volk und die Eliten (von denen viele über eigene Aufgebote verfügten). Anders formuliert: Wie sicher war der Kaiser vor seinen Soldaten, und wie sicher konnten diese ihn

1 Etwa J. L. TEALL, *The Grain Supply of the Byzantine Empire, 330–1025*, DOP 13 (1959), 93: „Constantinople had certainly ceased by the late sixth century to resemble, as it once had, a great armed camp grouped about a warrior emperor“; A. E. R. BOAK, *Imperial Coronation Ceremonies of the Fifth and Sixth Centuries*, HSPh 30 (1919), 43.

machen? Von der Antwort hängt der Stellenwert der Armee im Akzeptanzsystem ab.

Die Festung Konstantinopel

Während des Untersuchungszeitraums eroberte kein Feind Konstantinopel, ja mehr noch: In den fast 900 Jahren zwischen der Gründung durch Konstantin und dem Vierten Kreuzzug wurde die Stadt nicht einmal mit Gewalt eingenommen. Das lag nicht an der Faulheit der Feinde – Eroberungsversuche gab es durchaus –, sondern an der günstigen Lage und an der Stärke der Verteidigungsanlagen. Das Dreieck, auf das sich der Grundriß von Konstantinopel mit etwas gutem Willen reduzieren läßt, war auf zwei Seiten vom Meer umgeben, im Norden vom Goldenen Horn, im Süden von der Propontis. Hier kam es nur darauf an, eine Landung des Feindes zu verhindern. Besonders gefährdete Uferabschnitte wurden mit Fortifikationen geschützt – dazu gleich mehr –, solange aber die römische Flotte die See beherrschte und nicht revoltierte, war hier wenig zu fürchten. Im Untersuchungszeitraum war dies fast immer der Fall, erst die islamischen Angreifer attackierten bewußt die langen Küsten. Die gefährdete Seite war die nach Westen hin, wo sich der Landvorsprung, auf dem Konstantinopel lag, bald nach Norden und Westen ausweitete, zur thrakischen Provinz und zum europäischen Kontinent wurde. Hier lag der Schwerpunkt der Verteidigungsanlagen.

Die erste Stadtmauer, die Konstantinische, war in einer Zeit errichtet worden, in der niemand ernstlich einen organisierten Angriff auf den Bosphoros erwartet hatte.² Tatsächlich plünderten sowohl vor als auch nach der Katastrophe bei Adrianopel 378 gotische Verbände die Vorstädte, gegen die Mauern unternahmen sie aber, wenn überhaupt, nur halbherzige Attacken.³ Gegen Ende des vierten Jahrhunderts wurden die Herausforderungen schwieriger. Die Konstantinische Mauer bot gewissen Schutz, aber sie stellte offensichtlich kein unüberwindbares Bollwerk dar. Als Alarich 395 vor der Stadt erschien, scheint

2 Die Mauer ist heute vollständig verschwunden, über ihre Beschaffenheit sagen die literarischen Quellen kaum etwas. Nur der Verlauf läßt sich in etwa rekonstruieren. Vgl. R. JANIN, *Constantinople byzantine*, Paris 1964², 26–31, 263–265.

3 Vor Adrianopel: Eun. hist. frg. 42; Socr. IV 38,1–5; Soz. VI 39,2; Zos. IV 22,1–3; Ioann. Ant. frg. 277. Vgl. PASCHOUD (1979) II 2, 378 f.; N. LENSKE, *Failure of Empire*, Berkeley u. a. 2002, 335 f. mit Anm. 94. Trotz der Aufregung in der Stadt vermochte Valens die militärische Lage mit Hilfe einiger mitgebrachter sarazenischer Hilfstruppen schnell zu stabilisieren und zur entscheidenden Begegnung mit dem Feind auszuziehen. Nach Adrianopel: Amm. XXXI 16,4–7; Socr. V 1; Consul. Constant. s. a. 378; Soz. VII 1,1 f. Nach der Schlacht reichten die Konstantinopolitaner, gerüstet mit improvisierten Waffen und bezahlt aus der kaiserlichen Kasse, und die Sarazener völlig aus, die Barbaren aus der Umgebung der Stadt zu vertreiben.

er über einen Sturm auf Konstantinopel zwar nicht einmal nachgedacht zu haben. Aber es ging ihm nicht um unversöhnliche Konfrontation oder um einen Sturz der Regierung, sondern um Erfüllung seiner Forderungen, wahrscheinlich materielle und finanzielle Unterstützung. Die Plünderung der Umgebung bot sich da als besseres Druckmittel an, zudem konnte Alarich es in aller Ruhe und ohne viel Risiko tun, da Arcadius keine Armee bei der Hand hatte. Sobald der erste Minister Rufinus einen annehmbaren Vorschlag gemacht hatte, zog Alarich unverzüglich ab.⁴ Ging es jedoch um mehr, war auch wesentlich mehr zu erreichen. Als im Jahre 399 der aufständische Tribigild mit seinen Truppen durch Kleinasien zog, war der Oberhofeunuch Eutropios, damals der leitende Minister, um den Schutz der Hauptstadt nicht weniger besorgt als um das Leiden der Provinzen: Eine Armee sollte Tribigild entgegentreten, die andere Konstantinopel decken. Als Tribigild sich später tatsächlich dem Hellespont zu nähern schien, grassierte derartige Furcht in Konstantinopel, daß der Kaiser auf seine (angebliche) Forderung – Eutropios' Entlassung – einging.⁵ Im Jahr darauf war die eine römische Armee vernichtet, die andere, unter Gainas, kooperierte offen mit Tribigild. Dem Kaiser standen zunächst also keine Truppen zur Verfügung, als Tribigild im April am Hellespont erschien, Gainas am Bosporos.⁶ Arcadius fand sich zu einer Unterredung in Chalkedon ein und erfüllte alle Forderungen, einschließlich der Auslieferung des Prätorianerpräfekten Aurelianus, Gainas' Erhebung zum Generalissimus und der Stationierung von dessen gotischen Soldaten in Konstantinopel.⁷ Niemand am Hof erwog eine Verteidigung der Stadt. Der Kaiser hatte recht früh aufgesteckt – immerhin hatte Gainas noch nicht einmal den Bosporos überschritten –, aber wir sind nicht wirklich in der Position, die Aussichten für gewaltsamen Widerstand auf den Mauern besser einzuschätzen als die Zeitgenossen.⁸

4 Claud. Ruf. II 70–75; Zos. V 5,4 f. Zu Alarichs mutmaßlichen Forderungen vgl. J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, *Barbarians and Bishops*, Oxford 1990, 57 f.; TH. S. BURNS, *Barbarians within the Gates of Rome*, Bloomington u. a. 1994, 166.

5 Zos. V 14,1 f.; 17,3–18,1. Vgl. G. ALBERT, *Goten in Konstantinopel*, Paderborn u. a. 1984, 102. Zu den Hintergründen s. u. S. 488 f.

6 Die Truppen an der persischen Grenze, die später unter Fravittas Führung Gainas vernichten sollten, waren im Moment schlicht zu weit entfernt. Vgl. A. CAMERON / J. LONG, *Barbarians and Politics at the Court of Arcadius*, Berkeley u. a. 1993, 224–226, 325. CAMERON, 230 f., geht meiner Meinung nach jedoch zu weit, wenn er selbst für dieses späte Stadium eine Kooperation zwischen Gainas und Tribigild bestreitet, gegen die Quellen.

7 Zur ethnischen Zusammensetzung von Gainas' Truppen s. u. S. 497 Anm. 106.

8 Zos. V 18,4–9; Socr. VI 6,7–12; Soz. VIII 4,3–5; [Mart.] 48; Philost. XI 8; Eun. hist. frg. 67,11. Als Gainas und seine Goten etwa zehn Wochen später die Hauptstadt verließen, kam es zu einer spontanen Auseinandersetzung zwischen den Goten auf der einen Seite und den Stadtbewohnern und Gardesoldaten auf der anderen. In deren Verlauf gelang es den Römern, die Tore zu schließen und gegen diejenigen Germanen

Die Besetzung endete zwar schon nach wenigen Monaten, aber die Erinnerung an die Machtlosigkeit des Sommers 400 machte dem zivilen Establishment Konstantinopels sicher noch einige Zeit zu schaffen. Im Jahr 405 sorgte der Prätorianerpräfekt Anthemios, damals wohl der einflußreichste Mann des Reiches, für Abhilfe. Er ließ eine neue Mauer zwischen Goldenem Horn und Propontis errichten, welche die gleiche Funktion erfüllte wie die Konstantinische Mauer. Aber sie lag etwa knapp 1,5 Kilometer weiter im Westen, in günstigerem, höhergelegenen Terrain, und wurde deutlich besser befestigt. 413 waren die etwa sechseinhalb Kilometer langen Mauern, die Theodosianischen, fertiggestellt.⁹ An besonders gefährdeten Stellen waren Gräben angelegt, bis zu 20 Meter breit und bis zu sieben Meter tief. Die Mauern selbst waren durchgängig: An den acht Meter hohen Außenwall mit 92 kleineren Türmen und an einen kleinen Zwischenraum schloß sich die Hauptbefestigung an, die Innenmauern, elf Meter hoch, knapp fünf Meter dick, mit etwa 95 Türmen in Abständen von 40 bis 60 Metern.¹⁰

Die neuen Mauern bezogen das bislang eigenständige Blachernai in die Stadt ein, vor allem aber erweiterten sie die Fläche erheblich und trugen so dem

zu behaupten, welche die Stadt bereits verlassen hatten, nun aber ihren zurückgebliebenen Landsleuten zu Hilfe eilten (Zos. V 19,3; Socr. VI 6,26). Der ungeordnete Kampf – die Goten hatten ihre Familien bei sich, und ihnen standen keine Belagerungsmaschinen zur Verfügung – läßt sich aber nicht mit der vorbereiteten Erstürmung oder Belagerung vergleichen, die Arcadius und seine Berater im April wohl befürchtet hatten. Als Gainas später Thrakien plünderte, versuchte er nicht einmal die Städte anzugreifen, als er sah, daß sie wohlbefestigt und gutverteidigt waren (Zos. V 19,6 f.). Doch einige Monate zuvor, als es um Konstantinopel ging, mag ihm Belagerungsgerät zur Verfügung gestanden haben, das ihm nun fehlte.

- 9 Socr. VII 1,3; ILS 5339. Die *Communis opinio* ging seit dem Aufsatz von P. SPECK, Der Mauerbau in 60 Tagen, in: H.-G. Beck (Hrsg.), Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels, München 1973, 135–143, dahin, daß die Mauer 408 oder bald danach begonnen und 413 fertiggestellt wurde. Dazu paßte gut, daß 408 ein Hunneneinfall in Thrakien zwar früh scheiterte, aber zweifellos die Gefährdung der Hauptstadt einmal mehr in Erinnerung rief (Cod. Theod. V 6,3; Soz. IX 5; vgl. K. G. HOLM, Theodosian Empresses, Berkeley u. a. 1982, 88 f.; W. N. BAYLESS, The Praetorian [sic!] Prefect Anthemios: Position and Policies, Byzantine Studies 4 [1977], 47 f.). Eine neuentdeckte Bauinschrift bezeugt jedoch eine neunjährige Bauzeit (D. FEISSEL, BÉ Nr. 720, REG 108 [1995], 567). Da das Jahr 413 durch Cod. Theod. XV 1,51 gesichert ist, bleibt nur, den Beginn entsprechend vorzuverlegen, in das erste Jahr von Anthemios' Prätorianerpräfektur. Vgl. W. D. LEBEK, Die Landmauer von Konstantinopel und ein neues Bauepigramm (Θευδοσίῳ τὸδε τεῖχος), EA 25 (1995), 112–114, 117.
- 10 Vgl. JANIN (1964), 265–283; N. ASUTAY-EFFENBERGER, Die Landmauer von Konstantinopel-Istanbul, Berlin u. a. 2007, 1–5, 13–35, 61–106, 148–169; W. MÜLLER-WIENER, Bildlexikon zur Topographie Istanbuls, Tübingen 1977, 286 f., 297, 301. Unverzichtbar ist die Baubeschreibung von B. MEYER-PLATH / A. M. SCHNEIDER, Die Landmauer von Konstantinopel, Bd. 2, Berlin 1943, 22–95. Einen ausgezeichneten Eindruck von der Anlage vermitteln die Zeichnungen von F. KRISCHEN, Die Landmauer von Konstantinopel, Bd. 1, Berlin 1938.

Wachstum Konstantinopels Rechnung. Aber das trifft nicht in dem Sinne zu, daß die Bevölkerung dringend neuen Wohnraums bedurft hätte: Die durchgängige Besiedlung blieb im fünften und sechsten Jahrhundert (und das gesamte Mittelalter hindurch) auf das Areal innerhalb der Konstantinischen Mauern beschränkt. Weiter draußen entstanden nur wenige Vorstädte, statt dessen prägten grüne Landschaften die Außenbezirke, in die ein gelegentliches Kloster, Villen und Güter der Elite, Friedhöfe, Gärten und Zisternen eingelassen waren. Anthemios hatte freilich kaum die Schaffung eines Naherholungsgebiets vorgeschwebt. Eine Erklärung für den Befund mag schlicht darin liegen, daß die Stadtbevölkerung nicht so stark wuchs wie vermutet. Cyril Mango hat noch ein anderes Motiv wahrscheinlich gemacht, und dieses hat mit den Zisternen zu tun. Die drei riesigen, offenen Wasserspeicher Konstantinopels wurden im fünften Jahrhundert erbaut, und sie befanden sich alle zwischen den beiden Mauerringen. Einen topographischen Nachteil hatte Konstantinopel nämlich: Die natürlichen Wasserreserven reichten für die rasch wachsende Bevölkerung bei weitem nicht aus. Ein ausgeklügeltes System von Aquädukten – das längste der römischen Welt! – und zahlreiche kleinere, geschlossene Zisternen wirkten dem Mangel entgegen. Das Gelände für die neuen offenen Zisternen lag aber, wie schon gesagt, höher, was nicht nur die Befestigungen abweisender machte, sondern auch die Wasserversorgung der bewohnten Gebiete erleichterte. Zudem gab es in dem neuerschlossenen Gebiet genügend freie Fläche. Eine Anlage weiter im Stadtzentrum, auf den meist dichtbesiedelten Hügeln, hätte Schwierigkeiten gemacht. Vor allem aber verschafften die neuen Zisternen Konstantinopel eine Wasserreserve, die es zuvor nicht gehabt hatte. Starke Mauern helfen wenig, wenn die Belagerten dahinter verdursten. Und da auf den Wiesen Nutztiere weiden konnten, wurde sogar die Lebensmittelversorgung in Notzeiten verbessert. Die Theodosianischen Mauern stärkten also in mehr als einer Hinsicht die Verteidigungsfähigkeit der Stadt.¹¹

Erste Gefahr kündigte sich bereits 422 an: Der Hunnenkönig Rua drohte mit einer Belagerung. Freilich blieb es bei der Geste, die Hunnen gaben sich mit einem Friedensvertrag und jährlichen Subsidien zufrieden. Es wäre verständlich, wenn Theodosius II. die Festigkeit der nach ihm benannten Mauern lieber

11 Vgl. C. MANGO, *Le développement urbain de Constantinople (IV^e-VII^e siècles)*, Paris 1990², 42, 46–50. Die Zisternen sind die von Aetius (421), von Aspar (459) und bei der Mokioskirche (unter Anastasios). Vgl. J. CROW / J. BARDILL / R. BAYLISS, *The Water Supply of Byzantine Constantinople*, London 2008, bes. 122 f., 128–132; K. ÇEÇEN, *The Longest Roman Water Supply Line*, o. O. 1996, bes. 28–41; MÜLLER-WIENER (1977), 278 f.; JANIN (1964), 201–205. Gemüse und Obst wurden natürlich auch aus dem Hinterland bezogen, aber innerhalb der Mauern standen wenigstens zwei bis drei Quadratkilometer für den Anbau zur Verfügung (vgl. J. KODER, *Fresh Vegetables for the Capital*, in: C. Mango / G. Dagron [Hrsgg.], *Constantinople and Its Hinterland*, Aldershot 1995, 51–54).

nicht erproben wollte (zumal die römischen Truppen durch einen Perserkrieg gebunden waren, der nun eilig beendet werden mußte) und deshalb einlenkte. Andererseits traf die Regierung danach keinerlei Anstalten, die Fortifikationen weiter zu stärken, was doch zu erwarten wäre, hätte die Sicherheit Konstantinopels immer noch als prekär gegolten. Ich halte es daher für wahrscheinlicher, daß Theodosius weniger die potentielle Belagerung schreckte als die gerade stattfindenden Plünderungen in Thrakien.¹²

Als Geiserich 439 Karthago einnahm und im Hafen zahlreiche Kriegsschiffe in seine Gewalt brachte, endete nach einem halben Jahrtausend die uneingeschränkte römische Seeherrschaft im Mittelmeer. Wahrscheinlich in Reaktion darauf befahl Theodosius II., Konstantinopel auch zum Meer hin zu befestigen. Diese Seemauern schützten wohl nicht das komplette Ufer, sondern nur die Abschnitte, die man für besonders gefährdet hielt.¹³

Damit war die Fortifikation der Stadt abgeschlossen. In Zukunft wurden die vorhandenen Mauern nur noch ergänzt oder erneuert. Das konnte freilich erheblichen und plötzlichen Aufwand erfordern: 447 zerstörte ein heftiges Erdbeben weite Teile der Land- und Seemauern, insbesondere den Außenwall, und die Hunnen fielen in Thrakien ein – das war wohl kein Zufall, vermutlich hatte erst die Nachricht von der Zerstörung die Feinde auf den Plan gerufen. Eilig wurde Zenon herbeibefohlen, der Heermeister des Ostens, damit er mit seinen isaurischen Truppen die Stadt decke. Gleichzeitig ließ der Prätorianerpräfekt Konstantinos in der Rekordzeit von 60 Tagen die Mauern wiederherstellen, unterstützt von der Bevölkerung (darunter die Zirkusparteien). Einwohner wie Regierung waren sich der strategischen Bedeutung der Mauern sehr wohl bewußt.¹⁴

12 Theod. hist. eccl. V 37,4; Marcell. chron. II p. 75; Olymp. frg. 27; Prisc. frg. 2. Die schwachen Indizien für die Ereignisse von 422 hat B. CROKE, Evidence for the Hun Invasion of Thrace in A.D. 422, GRBS 18 (1977), 347–355, 358–367, analysiert und in einen schlüssigen Zusammenhang gebracht.

13 Chron. Pasch. p. 583. Den Zusammenhang mit dem Fall Karthagos sah schon J. B. BURY, History of the Later Roman Empire from the Death of Theodosius I. to the Death of Justinian (A.D. 395 to A.D. 565), Bd. 1, London 1923, 254. Theodosius ordnete zwar eine vollständige Umschließung an, aber noch bei der Belagerung von 626 scheint die dem Goldenen Horn zugewandte Seite ohne Mauern gewesen zu sein. Sichere Reste der Theodosianischen Seemauern sind bislang nicht gefunden worden, hinzu kommt das Problem, daß Erdaufschüttungen die Küstenlinie schon in der Spätantike deutlich verschoben haben. Verlauf und Ausdehnung der Seemauern bleiben daher ungewiß. Vgl. C. MANGO, The Shoreline of Constantinople in the Fourth Century, in: N. Necipoğlu (Hrsg.), Byzantine Constantinople, Leiden u. a. 2001, 17–28; DENS. (1990), 25 Anm. 12; K. R. DARK, The Eastern Harbours of Early Byzantine Constantinople, Byzantion 75 (2005), 152–163; WHITBY / WHITBY (1989), 72. Zur Überlieferung SPECK (1973), 137 f.

14 ILS 823; Anth. Gr. IX 690 f.; FEISSEL (1995), 567; Marcell. chron. II p. 82; Chron. Pasch. p. 586; Synax. eccl. Const. p. 425; Callin. vita Hyp. 52,3–8; Evagr. hist. I 17; Patr. Const.

479 trat eine ähnliche Situation ein, aber verschärft dadurch, daß ein Usurpationsversuch die Stadt ins Chaos gestürzt hatte. Ende September hatte ein verheerendes Erdbeben die Mauern heftig beschädigt, alle Türme sollen zusammengebrochen sein. Kaiser Zenon rief eilig seinen fähigsten Feldherrn, den Magister officiorum Illus, aus Isaurien zurück. Aber gerade Illus' Ankunft führte zu einer innenpolitischen Krise, die ein paar Wochen später in einem Usurpationsversuch des Heermeisters Markian gipfelte. Illus gelang es, den Aufstand mit isaurischen Truppen niederzuschlagen. Dann aber trat ein, was Zenon befürchtet hatte. Der Gotenfürher Theoderich Strabo suchte die Situation zu nutzen. Acht Jahre früher hatte er sich schon einmal gegen Konstantinopel gewandt, war aber von den präsenten Truppen zurückgeschlagen worden, offenbar noch ehe er die Mauern erreichte. Diesmal rechnete er auf mehr Erfolg: Die Mauern waren noch nicht instand gesetzt, die Lage in Konstantinopel unübersichtlich. Strabo hoffte, ob zu Recht oder zu Unrecht, auf die Unterstützung des Volkes gegen die unbeliebten Isaurier. Darauf war sein Auftreten abgestimmt: Er erschien nicht als Feind, sondern als Helfer von Kaiser und Stadt. Zenon konnte auf derartige Unterstützung gut verzichten, dankte dem Goten für seine Bemühungen und befahl ihm abzuziehen, zur Vermeidung neuer Unruhen. Strabo ging sein Vorwand abhandeln, er spielte aber auf Zeit und erklärte, seine Leute bräuchten erst einmal etwas Ruhe. Mit Geld, Versprechungen von Geld und Drohungen gelang es Zenon schließlich, die Goten zu überreden. Zu diesem Erfolg trug zweifellos der Umstand bei, daß die Isaurier zu allem entschlossen waren und angeblich die Stadt lieber in Brand stecken als aufgeben wollten. An ihrer Schlagkraft und am Einsatz des Volkes hätte sich entschieden, ob Konstantinopel damals, Ende 479, wirklich besetzt hätte werden können. Daß es diese Möglichkeit überhaupt gab, lag aber nur an der Funktionsuntüchtigkeit der Befestigungen.¹⁵

481 griff Theoderich Strabo Konstantinopel ein drittes Mal an: Leicht hätte er die Kaiserstadt eingenommen, so berichtet Johannes von Antiocheia – wenn nicht Illus die Tore gesichert hätte. Strabo hatte offenbar einen Überraschungsangriff versucht. Die Fortifikationen waren inzwischen wiederhergestellt. Von Sykai, also von jenseits des Goldenen Horns her, machte er einen zweiten Versuch. Der Übergang scheiterte. Dann verlegte Strabo sich auf

I 73; II 58; Nest. Her. p. 321 f. Zenon: Prisc. frg. 14. Vgl. B. CROKE, *Two Early Byzantine Earthquakes and their Liturgical Commemoration*, *Byzantion* 51 (1981), 131–140; SPECK (1973), 139 f.; A. CAMERON, *Circus Factions*, Oxford 1976, 111 f.; G. DAGRON, *Naissance d'une capitale*, Paris 1984², 356 f. Die Debatte um den Charakter von Konstantinos' Maßnahme (Wiederaufbau oder Ersterrichtung des Außenwalls) ist neu entbrannt: LEBEK (1995), 107–153; ASUTAY-EFFENBERGER (2007), 35–61. Vgl. dazu meine Bemerkungen in einer Besprechung der letztgenannten Arbeit, *JRA* 23 (2010), 794 f.

15 Ioann. Ant. frg. 303; Malch. frg. 22; Chronogr. M. frg. 2; Theoph. Conf. a. m. 5970 (p. 125 f.); Marcell. chron. II p. 92. 471: Theoph. Conf. a. m. 5964 (p. 117).

Kleinasien. Doch die Römer behielten in einem Seegefecht die Oberhand und hinderten die Goten an der Überquerung des Bosporos. Endlich hatte Strabo genug und zog nach Westen ab, nur um dort wenig später bei einem Unfall sein Leben zu verlieren.¹⁶

Der andere Theoderich, der spätere König Italiens, versuchte sich nur einmal an der Stadt. 487 besetzte er Rhegion, etwa 18 Kilometer westlich von Konstantinopel, und verwüstete von dort aus die Umgegend. Den Höhepunkt des Zugs stellte die Besetzung Sykais dar. Theoderich hatte aus dem Fehler seines Vorgängers gelernt und begann gar nicht erst einen direkten Angriff. Statt dessen unterbrach er einen der Aquädukte, die ins Hinterland führten. Dies war der Moment, in dem sich die Anlage der großen Zisternen auszahlte. Zenon erkaufte sich zwar den Abzug Theoderichs und lieferte ihm dessen Schwester aus. Aber das tat er nicht aus existentieller Not, sondern, wie so oft in diesen Jahren, weil er die Plünderungen Thrakiens beenden wollte. Malalas sagt ausdrücklich, daß Theoderich dem Kaiser nicht zu schaden vermochte. Die Konstantinopolitaner hatten damals längst unerschütterliches Vertrauen in die Festigkeit der Wälle entwickelt. Im Jahr darauf überredete Zenon den Goten, nach Italien zu ziehen – zum beiderseitigen Vorteil.¹⁷

Anastasios hatte gegen Ende seiner Regierung mit einem gefährlichen Aufstand in Thrakien zu kämpfen. Der Anführer war der Comes foederatorum Vitalian, der über beträchtliches militärisches Können verfügte und die kaiserlichen Heere mehr als einmal besiegte. Vitalian usurpierte nicht, sondern erhob zwei Forderungen: Anastasios müsse seine miaphysitenfreundliche Kirchenpolitik im chalkedonischen Sinne ändern und das Unrecht wiedergutmachen, das die Soldaten in Thrakien von ihren kommandierenden Offizieren erfahren hatten (es ging unter anderem um gekürzte Naturalleistungen). Tatsächlich lag auf dem Balkan einiges im argen, denn Vitalian gelang es binnen kürzester Zeit, ein gigantisches Aufgebot von angeblich 50 000 Soldaten und Provinzialen aus dem Boden zu stampfen. Dreimal marschierte er auf Konstantinopel. 513 umschloß er die Landmauern von See zu See, er selbst rückte auf das Goldene Tor vor. Dann aber wurde verhandelt, mit Geld und guten Worten brachte der Kaiser den Rebellen binnen einer Woche zum Abzug. Bei seinem zweiten Versuch, im Jahr darauf, besetzte Vitalian mit einer Land- und Seestreitmacht das Sosthenion, einen Ort am mittleren Bosporos. Ohne weiter vorzudringen,

16 Ioann. Ant. frg. 303; Marcell. chron. II p. 92. Nach Evagr. hist. III 25 und Theoph. Conf. a. m. 5970 (p. 126) brach Strabo den Angriff ab, als er erfuhr, daß einige seiner Verwandten seine Ermordung planten (auf Zenons Anstiftung hin?). Das läßt sich mit der Version Johannes' von Antiocheia vereinbaren. Zu Strabos Beweggründen für den Angriff vgl. P. J. HEATHER, *Goths and Romans 332–489*, Oxford 1991, 298.

17 Mal. XV 9; Ioann. Ant. frg. 306; Ioann. Nic. 88,48 f.; Marcell. chron. II p. 93; Theoph. Conf. a. m. 5977 (p. 131). Zenon richtete generell auf die Wasserversorgung Konstantinopels besonderes Augenmerk: Cod. Iust. XI 43,8–10; XII 3,3,1; 3,4,1.

akzeptierte er sofort Gespräche. Wieder erkaufte Anastasios den Frieden, diesmal verbunden mit Vitalians Ernennung zum Heermeister Thrakiens. Das dritte Mal, 515, bezog Vitalian ebenfalls beim Sosthenion sein Standquartier. Es kamen aber keine kaiserlichen Boten, dafür ein paar Verräter. Wahrscheinlich gegen seine ursprüngliche Absicht, dafür von neuen Hoffnungen getrieben, stieß Vitalian zu Wasser und zu Land nach Süden vor. Doch Anastasios war wohlgerüstet: Bei Sykai, also noch vor dem Goldenen Horn, stellten sich den Rebellen kaiserliche Truppen entgegen, die Schiffe wurden, als sie den südlichen Ausgang des Bosporos passieren wollten, attackiert und zum Rückzug gezwungen. Vitalian bekam Konstantinopel nicht einmal zu sehen. Er floh Hals über Kopf, sogar die Toten und Verletzten ließ er zurück. Er war nicht entscheidend besiegt und behauptete sich über Anastasios' Tod hinaus in Thrakien. Gegen die Stadt ging er aber nie mehr vor.

Vitalian verstand etwas vom Kriegführen, und er kommandierte eine zwar in weiten Teilen ungeübte, aber dennoch überlegene Streitmacht. Dennoch verzichtete er 513 und 514 auf jeden Angriff auf die Befestigungen. Offenbar hielt er eine solche Attacke für aussichtslos. Unterstützung in der Stadt besaß er nicht, über geeignete Belagerungsmaschinen, sofern solche überhaupt existierten, verfügte er nicht. Vitalian wollte mit seinen beiden Vorstößen Eindruck machen und den Kaiser unter Druck setzen, an eine Erstürmung Konstantinopels dachte er nicht. Erst 515, als Anastasios nicht mehr verhandeln wollte, legte er es doch noch auf eine direkte Attacke an. Das bedeutet aber nicht, daß er die Fortifikationen plötzlich für überwindbar hielt. Vitalian setzte, zu Unrecht, auf Verrat.

Was Anastasios betrifft, fragt sich, warum er zunächst überhaupt Zugeständnisse machte, wenn die Stadt doch uneinnehmbar war. Er mußte keineswegs, wie Mommsen glaubte, „jede Bedingung annehmen, die Vitalianus zu stellen beliebte“.¹⁸ Die Zeiten eines Arcadius waren vorbei. Trotzdem soll der Kaiser es mit der Angst zu tun bekommen haben, anstatt Vitalians Übungen in der Umgebung entspannt zuzusehen. Doch ebensowenig wie Theodosius II. und Zenon konnte er einen Feind vor den Mauern ignorieren, auch wenn dieser Konstantinopel selbst nichts anhaben konnte. Vitalian beherrschte das Umland und plünderte es, Anastasios saß in der Stadt und konnte wenig ausrichten. Das tat dem Image des Kaisers nicht gut, bei einer längeren Fortdauer dieses Standoffs bestand die Gefahr, daß Anastasios' Rückhalt bei den Akzeptanzgruppen bröckelte. Auf diesem indirekten Weg vermochte Vitalian Konstantinopel nicht zu erobern, aber den Kaiser zu schwächen. Deshalb verhandelte Anastasios, deshalb vergaß er seine Versprechungen, sobald Vitalian abgerückt war. Erneute Märsche an den Bosporos nahm er damit in Kauf. Sie bedeuteten einen

18 TH. MOMMSEN, Bruchstücke des Johannes von Antiochia und des Johannes Malalas, *Hermes* 6 (1872), 356.

gewissen Gesichtsverlust und ein mittelfristiges Risiko, aber keine unmittelbare Gefahr für den Thron.¹⁹

Nur kurz seien die Langen Mauern erwähnt, eine weitere Fortifikation, welche etwa 65 Kilometer westlich von Konstantinopel errichtet wurde. Sie liefen auf 56 Kilometern von Küste zu Küste, von der Propontis bis zum Schwarzen Meer. Die Mauern erreichen, abhängig vom Gelände, heute noch eine Höhe von zwei bis fünf Metern, ursprünglich waren sie vielleicht bis zu zehn Meter hoch. Gräben waren nicht durchgängig vorhanden, Türme in unregelmäßigen Abständen eingelassen; einige Forts schützten besonders gefährdete Partien.²⁰ Der Zeitpunkt der Konstruktion ist umstritten, aber die Anlage gehört eher in das frühe sechste Jahrhundert, unter Anastasios, als in das mittlere fünfte: Dieser Kaiser ist als Erbauer bezeugt, für die Zeit davor gibt es keinen einzigen sicheren Beleg für die Existenz der Langen Mauern.²¹ Sie bil-

19 Ioann. Ant. frg. 311; Marcell. chron. II p. 98 f.; Mal. XVI 16; Vict. Tunn. s. a. 514; Evagr. hist. III 43; Anth. Gr. XV 50; XVI 347; 350. Vor Vitalians erstem Marsch auf Konstantinopel ließ Anastasios über den Stadttoren Bronzekreuze anbringen, die Aufschriften mit den aus seiner Sicht tatsächlichen Gründen für den Aufstand trugen. Diese Kreuze müssen außen angebracht gewesen sein, um auf die Angreifer zu wirken, sie dienten nicht, wie die Forschung einhellig annimmt, der Propaganda in Konstantinopel. Dafür wären die Stadttore ein arg peripherer Ort gewesen (M. MEIER, Anastasios I., Stuttgart 2009, 298, erkennt dies indirekt an, wenn er von öffentlich ausgehängten Pamphleten spricht, aber das gibt der Text Johannes' von Antiocheia nicht her). Zwei von Johannes erwähnte Unruhen, eine davon im Hippodrom, fanden ebenfalls während dieser Jahre statt. Es deutet nichts auf eine Verbindung mit Vitalians Operationen hin, dieser befand sich zum Zeitpunkt der Ausschreitungen fern von der Stadt. F. K. HAARER, Anastasius I, Cambridge 2006, 171 f., argumentiert mit Recht dafür, daß es sich um einen der üblichen Zusammenstöße zwischen den Zirkusparteien handelte. Vgl. insgesamt zu Vitalian MEIER, 295–311; HAARER, 164–179 (mit Lit.); BURY (1923), I 447–452; E. STEIN, Histoire du Bas-Empire, Bd. 2, Paris u. a. 1949, 178–185.

20 Eine Bestandsaufnahme der Reste geben J. Crow / A. Ricci, Investigating the Hinterland of Constantinople: Interim Report on the Anastasian Long Wall, JRA 10 (1997), 236–253. Die Abschlußpublikation des 'Anastasian Wall Project' steht noch aus, vgl. einstweilen <http://www.shc.ed.ac.uk/projects/longwalls>. Wegen des allmählichen Verschwindens der Mauern sind ältere Surveys ebenfalls wichtig: C. SCHUCHHARDT, Die Anastasius-Mauer bei Konstantinopel und die Dobrudscha-Wälle, JDAI 16 (1901), 107–115; R. M. HARRISON, The Long Wall in Thrace, ArchAel 47 (1969), 33–38; DERS., *To Makron Teichos*, The Long Wall in Thrace, in: E. Birley / B. Dobson / M. Jarrett (Hrsgg.), Roman Frontier Studies 1969, Cardiff 1974, 244–248.

21 Proc. Anast. 21; Proc. aed. IV 9,6; Evagr. hist. III 38; Chron. Pasch. p. 610. Einige Andeutungen aus dem 5. Jahrhundert brachten die Forschung seit E. SCHWARTZ, Publizistische Sammlungen zum Acacianischen Schisma, München 1934, 184 Anm. 1, 217, dazu, die Bezeugung für Anastasios zu verwerfen. B. CROKE, The Date of the 'Anastasian Long Wall' in Thrace, GRBS 23 (1982), 59–74, hat dieser in einer beeindruckenden Beweisführung Geltung verschafft. M. WHITBY, The Long Walls of Constantinople, Byzantion 55 (1985), 560–583, hat in seinem Widerspruch auf ein paar Schwächen CROKES hingewiesen und ein bedenkenswertes Plädoyer für eine Datierung in die

deten einen weiteren Wall um Konstantinopel, einen, der das suburbane Gebiet sicherte und eine erste Herausforderung für Feinde darstellte, die zum Bosphoros strebten. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. Die Mauern an sich waren durchaus überwindbar, und die ausgedehnte Länge machte, wie schon Prokop kritisierte, eine gleichmäßig dichte Bemannung schwierig; meist wurden die Längen Mauern ad hoc geschützt. Das konnten die Römer sich leisten, weil diese Anastasischen Mauern nicht als undurchdringliche Barriere gedacht waren, sondern als (formidables) Annäherungshindernis. So verstanden, erfüllten sie ihre Rolle ordentlich. Die Längen Mauern vermochten Streifzüge marodierender Barbaren und Angriffe von Steppenvölkern, die nicht auf einen Mauerdurchbruch vorbereitet waren, öfter zu stoppen. Einen besser ausgerüsteten und ausgebildeten Feind hielten sie höchstens für einige Zeit auf. Auf dem Seeweg konnten sie ohnehin umgangen werden. Im Zusammenhang mit Vitalians Angriffen werden die Längen Mauern bezeichnenderweise kein einziges Mal erwähnt. Sie machten das Leben der Provinzialen, die nach Konstantinopel zu lebten, etwas sorgloser, aber der Stadt selbst boten sie nur wenig zusätzlichen Schutz: Wer die Längen Mauern durchbrach, stellte noch lange keine Gefahr für die Theodosianischen Mauern dar, wer diese aber stürmen konnte, der überwand jene ohne weiteres.²²

Nicht nur die Längen Mauern, sondern vor allem die ruhigeren Zeitläufte führten dazu, daß sich im weiteren sechsten Jahrhundert kein Feind mehr an der Stadt selbst erprobte.²³ Doch als ein Erdbeben die Längen Mauern teilweise zum Einsturz brachte, ließ Justinian sie und die Stadtmauern mit allem, was er aufzubieten hatte, gegen die angelockten Kotriguren und Slawen bemannen;

letzten Jahre Theodosius' II. gehalten; Anastasios habe die Mauern nach langer Vernachlässigung nur instand gesetzt. Doch letztlich bleibt es bei dem Quellenbefund, den ich im Text erwähne. Zudem deutet jetzt auch das archäologische Material eher in das frühe 6. Jahrhundert (vgl. CROW / RICCI [1997], 253). Weitere Argumente für CROKES Datierung geben J. G. CROW, *The Long Walls of Thrace*, in: C. Mango / G. Dagron (Hrsgg.), *Constantinople and Its Hinterland*, Aldershot 1995, 117, 123 f., und CROW / RICCI, 260.

- 22 Proc. aed. IV 9,7–13. Die Justinianische Instandsetzung und Verbesserung schützte in erster Linie die Wächter – wenn der Feind bereits auf die Innenseite der Längen Mauern gelangt war! CROKE (1982a), 69–71, und CROW / RICCI (1997), 239 f., stellen die Invasionen zusammen, bei denen die Längen Mauern eine Rolle spielten. CROW (1995), 122, bewertet die Effektivität der Mauern ähnlich wie ich. Günstiger urteilen HAARER (2006), 108 f., und MEIER (2009), 142 f.
- 23 Die Bulgaren verwüsteten 540 die thrakische Chersonesos und die Umgebung Konstantinopels, schließlich setzten sie sogar über den Hellespont nach Kleinasien über. Der Schrecken in der Stadt spiegelt sich noch in der panischen Schilderung bei Chron. [Dion.] p. 89 f. Doch selbst Ps.-Dionysius behauptet nicht, daß die Bulgaren auch nur einen Versuch gegen die Stadtmauern wagten (weit nüchterner Proc. bell. II 4,4–9). Vgl. STEIN (1949), 309 f.

Belisar verhinderte 559 einen Angriff auf die Stadt.²⁴ 584 und 598 sicherte Maurikios die Langen Mauern persönlich gegen Slawen und Awaren. Zu Kämpfen an den Mauern oder gar vor der Stadt kam es jedoch nicht.²⁵ Bei den Umstürzen von 602 und 610 kamen die Usurpatoren zwar von außen, aber die Stadt wurde nicht erstürmt, sondern begrüßte freiwillig den neuen Kaiser. 623 stellten die Awaren Herakleios eine Falle, als dieser zum Friedensschluß nach Selymbria, bei den Langen Mauern, kam. Der Kaiser entkam, mit der Krone unter dem Arm, aber der Überraschungsschlag führte die Awaren an die Theodosianischen Mauern. Sie begnügten sich jedoch mit der Verwüstung einiger außerhalb liegender Kirchen, einen Sturm auf die Stadt versuchten sie nicht, sie waren dafür auch gar nicht ausgerüstet.²⁶ Drei Jahre später, 626, war dies anders. Die Awaren schlossen die Stadt ein, während die Perser das gegenüberliegende Bosporosufer besetzten. In einer zehntägigen Belagerung überstanden die Befestigungen diese schwerste Prüfung glänzend. Konstantinopel war uneinnehmbar.²⁷

Seit der Fertigstellung der Theodosianischen Mauern konnte die Stadt, wenn ihre Bewohner einig waren und sich nur halbwegs umsichtig verteidigten, nicht mehr erobert werden. Das ist natürlich in der Forschung oft gesehen worden.²⁸ Damit ist das Entscheidende aber noch nicht gesagt. Denn die Uneinnehmbarkeit und bald auch das Wissen darum prägten das soziopolitische System und das Selbstbewußtsein der Bewohner wesentlich. Wegen der unbezwingbaren Wälle bezog sich das Akzeptanzsystem der Spätantike in viel stärkerem Maße auf Konstantinopel als das des Prinzipats auf Rom. So bildete sich die Tradition aus, wonach Herrscher nur der war, der in der Stadt saß und sie kontrollierte. „Wir können nicht im Feldlager einen Umsturz herbeiführen, wenn nicht einige drinnen dabei mithelfen.“ Mit diesen Worten soll Belisars Frau Antonina den Prätorianerpräfekten Johannes den Kappadoker zu einer

24 Theoph. Conf. a. m. 6051 (p. 233 f.); Const. Porph. exped. milit. p. 138–140 (p. 497 f. Reiske); Agath. hist. V 11,1–25,6; Vict. Tunn. s. a. 560.

25 Theoph. Sim. hist. I 7,2; VII 15,7; Theoph. Conf. a. m. 6076 (p. 254); 6092 (p. 279).

26 Für 602 und 610 s. das nächste Kapitel und den letzten Abschnitt des Buches über Phokas. 623: Chron. Pasch. p. 712 f.; Niceph. brev. 10; Theoph. Conf. a. m. 6110 (p. 301 f.); Theod. Sync. dep. 2–4; obsid. 10 (p. 301); Isid. chron. II p. 490.

27 Chron. Pasch. p. 716–726; Niceph. brev. 13; Georg. Pis. Avar.; Theod. Sync. obsid. 7–37 (p. 300–313); Theoph. Conf. a. m. 6117 (p. 315 f.); 6118 (p. 323 f.); Seb. 38 (p. 123). Vgl. J. D. HOWARD-JOHNSTON, The Siege of Constantinople in 626, in: C. Mango / G. Dagron (Hrsgg.), Constantinople and Its Hinterland, Aldershot 1995, 131–142; F. BARIŠIĆ, Le siège de Constantinople par les Avars et les Slaves en 626, Byzantion 24 (1954), 371–395; W. POHL, Die Awaren, München 2002², 248–255; WHITBY / WHITBY (1989), 170–181.

28 Vgl. etwa W. E. KAEGLI, Byzantine Military Unrest 471–843, Amsterdam 1981, 19 f.; P. SCHREINER, Konstantinopel, München 2007, 31–37.

Verschwörung gegen Justinian verleitet haben.²⁹ In der Tat: Der Kaiser konnte von außen nicht gestürzt oder vertrieben werden. Deshalb zählten die Feldarmee und die sonstigen Untertanen wenig im Vergleich zu den Konstantinopolitanern. Diese allein waren die Kaiserstürzer und die Kaisermacher. Konstantinopel war eine politische Welt für sich. Auf Erschütterungen von außen reagierte sie nur, wenn derlei Störungen den Wünschen und Bedürfnissen wenigstens einer Akzeptanzgruppe entgegenkamen.

Warum kämpften die Soldaten in den Provinzen für den Kaiser?

Bevor ich mich den Soldaten in Konstantinopel zuwende, schiebe ich eine Betrachtung über die überwältigende Mehrzahl derer ein, die draußen bleiben mußten. Auf sie mag es im Konstantinopolitanen Akzeptanzsystem nicht angekommen sein, aber die Feldtruppen waren diejenigen, die das Reich erhielten und dem Kaiser Triumphe einbrachten. Ohne ihren Einsatz konnte dem Kaiser sein Imperium verlorengehen, zumindest aber bröckelte sein Image der permanenten Sieghaftigkeit, was auf Dauer dann doch die Akzeptanz beeinträchtigen mußte. Eine existentielle Krise trat dennoch erst nach über zwei Jahrhunderten ein, und das ist erklärungsbedürftig. Die kämpfenden Truppen hatten ihren Kaiser schließlich nicht mehr bei sich, die Bindung an ihn wurde in jedem Fall geschwächt.

Immer noch galt der Feldzug unter den Augen des Herrschers als die größte Auszeichnung, als die beste Chance des Soldaten. Zenon hielt es 478 nicht für nötig, sein nahe bei Konstantinopel stehendes Feldheer persönlich anzufeuern, als er es in den Kampf gegen die Goten schickte. Eine offenbar verlesene Proklamation mußte genügen. Allerdings, in dieser kündigte Zenon an, daß er selbst den Befehl übernehmen und mit den Soldaten alle Härten teilen werde. Die Begeisterung war ungeheuer. Ein Ruck ging durchs Heer. Jeder eiferte dem Tag entgegen, an dem er dem Kaiser seine Tapferkeit beweisen konnte, in vereinzelten Scharmützeln mit gotischen Vortrupps wurden Heldentaten vollbracht, und es sollen sich sogar Männer, die gegen viel Geld freigestellt worden waren, in den aktiven Dienst zurückgekauft haben. Doch dann überlegte es sich der Kaiser anders. Die Enttäuschung fiel größer aus als zuvor die Freude. Die Moral lag am Boden, und mehr noch, Unzufriedenheit an den Zuständen im

29 Proc. bell. I 25,17: οὐ γὰρ οἰοί τε ἔσμεν [...] ἐν στρατοπέδῳ νεωτέροις ἐγχειρεῖν πράγμασιν, ἢν μὴ τοῦ ἔργου ξυνεπιλάβωνται ἡμῖν τῶν ἔνδον τινές. Mit diesem Satz, wenn er denn historisch ist, bewies Antonina mehr politischen Verstand als ihr Ehemann und einige andere Generäle im Perserkrieg, die während einer Erkrankung Justinians verkündeten, keinen neuen Kaiser zu akzeptieren, der in Konstantinopel ausgerufen würde (Proc. arc. 4,1 f.). Das Heer gehorchte jedem Kaiser, der in der Hauptstadt erhoben wurde.

allgemeinen machte sich breit. Der Heermeister Martinianus wußte sich schließlich nicht anders zu helfen, als den Kaiser um die Entlassung der Armee zu bitten; sonst drohe die Rebellion. Schnell wurden die Soldaten auf vorzeitige Winterquartiere verteilt. Der laut angekündigte Krieg fiel aus, Zenon mußte sich den Frieden mit Theoderich Strabo erkaufen.³⁰

Die Anwesenheit des Oberbefehlshabers ist eine besondere Sache für eine Armee, auch und gerade wenn sie nur selten Realität wird. Zenon versuchte diesem Wunsch zunächst Rechnung zu tragen. Er sah durchaus, daß der Rückzug nach Konstantinopel den römischen Kaiser der Möglichkeit beraubt hatte, durch persönliche Interaktion seine Akzeptanz im Feldheer zu verbessern. Der Fortgang zeigte allerdings, daß es auf diese Akzeptanz eben gar nicht entscheidend ankam. Von ihr hing die Herrschaft nicht mehr ab. Zenons kühle Reaktion auf die Vertrauenskrise beweist das überdeutlich. Anstatt die Soldaten zu beschwichtigen, schickte er sie schlicht weg. In Konstantinopel hätte er sich dies nicht erlauben können. Die Mauern der Stadt schützten den Kaiser vor der Meuterei, und der Friede des Reiches ließ sich, jedenfalls von Hunnen, Goten und Awaren, auch erkaufen.

Freilich, es gab ökonomische Grenzen, das Imperium bedurfte einer schlagkräftigen Armee zur Abschreckung wie zur inneren Kontrolle, und ohnehin rief mancher Konflikt eher nach einer militärischen als nach einer finanziellen Lösung. Die Loyalität der Soldaten außerhalb Konstantinopels stellte also für jeden Kaiser des fünften und sechsten Jahrhunderts ein hohes, wenn auch kein existentielles Gut dar. Besonders lange und schwierige Kämpfe forderten aber mehr Opfer, und die wollten die Soldaten entsprechend entgolten sehen, nicht nur mit Geld. Die Kaiserferne konnte in solchen Fällen zum Problem werden: Der Kaiser kannte die Verhältnisse vor Ort nicht, die Antworten aus Konstantinopel brauchten Zeit, die Feldherren konnten den Soldaten nur in beschränktem Maße entgegenkommen. Das begünstigte Meutereien. Die gefährlichste davon, die gegen Maurikios im Jahre 602, werde ich im nächsten Kapitel ausführlich behandeln. Aber von dieser Revolte einmal abgesehen: Der äußerste Erfolg, nämlich der Kaisersturz, blieb militärischen Erhebungen stets verwehrt, eben weil der Kaiser weit weg war. Walter Kaegi hat mit Recht hervorgehoben, daß diese Erfolglosigkeit erheblich zur inneren Stabilität beitrug. Es fehlte den Soldaten nämlich an Beispielen und damit an einschlägigen Verhaltensmustern. Die Auslösung von Bürgerkriegen gehörte nicht mehr zum normalen Handlungsreservoir, und es gab keine Gelegenheit mehr, gegen einen Kaiser Ressentiments zu empfinden, den eine konkurrierende Armee aufgestellt hatte.³¹

30 Malch. frg. 18,3. Vgl. KAEGI (1981), 37 f. Zu den Gründen für Zenons Volte-face s.o. S. 63.

31 Vgl. KAEGI (1981), 24 f., 34 f., 39.

Ohnehin darf man das Problem der kaiserlichen Abwesenheit nicht überschätzen. Schon während des frühen Prinzipats, als die Kaiser in Rom residierten, hatten die Chancen eines Soldaten an Rhein oder Euphrat, jemals seinem Herrscher ins Gesicht zu sehen, denkbar schlecht gestanden. Kaiserkult, Disziplin, Sold, erträgliche Lebensumstände, die Ungewißheiten einer Rebellion und schließlich ein bißchen Gemeinsinn hatten dennoch dafür gesorgt, daß die Zahl der Meutereien und Usurpationen sich in einem erträglichen Rahmen hielt. Die gleichen Bedingungen wirkten in der Spätantike, der Kaiserkult freilich, der die Soldaten an den regierenden Augustus band und nicht bloß an das Reich schlechthin, war deutlich abgeschwächt worden. Doch das Christentum hatte für einen ziemlich guten Ersatz gesorgt, den Kaiser, der als Mittler zwischen Himmel und Erde für seine Soldaten betete. Zum Allmächtigen flehen konnte er auch in Konstantinopel, das Wissen um den gewährten Beistand Gottes half aber genauso im Feldlager. Als Engel überraschten Privatleuten in Bithynien den römischen Sieg im Perserkrieg prophezeiten, dank dem Gottvertrauen Theodosius' II., beruhigte das nicht nur die ängstliche Hauptstadt, sondern spornte auch die im Osten kämpfenden Soldaten an. Und im Kampf gegen den Westkaiser Johannes führte gar ein Engel selbst die Truppen auf einem bislang unbegangenen Pfad zum Sieg. Wieder war das Mirakel Theodosius' Gebet zu verdanken.³² Was hätte ein Kaiser, der im Feld stand, mehr für seine Soldaten tun können?

Soldaten in Konstantinopel: eine Annäherung

Wenn von Truppen in der Hauptstadt die Rede ist, sprechen die Quellen meist von 'Soldaten'.³³ Das hilft wenig bei der Bestimmung ihrer Regimentszugehörigkeit und Funktion. Die Garden des Palasts können immer gemeint sein. Wie steht es mit regulären Feldeinheiten? Wenn solche Truppen in der Hauptstadt stationiert gewesen wären, dann hätten sie über einen dauerhaften Stützpunkt verfügen müssen, eine Garnison oder eine Kaserne. Davon sagen die Quellen nie etwas. Statt dessen ordnete Theodosius II. 422 an: „Unsere ergebenen Soldaten sollen, wenn sie aus dem Feld zurückkehren oder in den Kampf ziehen, Quartier im Erdgeschoß der Türme der neuen Stadtmauer Konstantinopels beziehen.“ Daß die Türme nicht zur dauerhaften Unterkunft ausgebaut waren, beweist der nächste Satz, der den jeweiligen Landbesitzern, auf deren Grund die Mauer gebaut worden war und die dafür das Erdgeschoß nutzen konnten, das Recht zum Widerspruch nimmt: Schließlich könnten auch Privathäuser zu

32 Socr. VII 18,15–18; 23,9 f. Zu den Gebeten gegen den Feind s. auch o. S. 81–83.

33 Etwa Zos. V 18,10: στρατιώτας (mit PASCHOUD [1979] III 1, 151 f.); 23,5: στρατιῶται; vita Dan. 71: τὸν στρατόν; Proc. arc. 22,20: οἱ στρατευόμενοι.

einem Drittel ihres Raumes für Einquartierungen genutzt werden.³⁴ Exakt das, die Bereitstellung von Wohnhäusern für Soldaten, betrafen fünf spätere Gesetze Theodosius'.³⁵ Alle sechs Maßnahmen regelten also kurzfristige Aufenthalte in der Hauptstadt, für gerade ausgehobene, für vor der Entlassung stehende oder für durchmarschierende Soldaten, auf dem Weg von der einen Front zu der anderen. Da Konstantinopel das Nadelöhr der Reiserouten zwischen West und Ost bildete, hielten sich immer wieder Einheiten für einige Tage oder Wochen in der Hauptstadt auf. Im Bedarfsfall konnte die Regierung auf sie zurückgreifen, so wie sie es während des Nika-Aufstands mit Mundos' Herulern tat. Aber wie häufig war das der Fall? Wurden Truppen so regelmäßig ausgetauscht oder bewegt, daß fast ständig Einheiten in nennenswerter Zahl präsent waren?

In diesem Fall wären wiederum feste Unterkünfte zu erwarten. Außerdem kosteten solche Verschiebungen eine Menge Geld, und die Soldaten waren für einige Zeit an keiner Grenze von Nutzen. Angesichts der Transportmöglichkeiten einer vormodernen Gesellschaft war das Reich schlicht zu groß, als daß Einheiten regelmäßig wie auf einem Schachbrett verschoben werden konnten. Standard waren vielmehr Rekrutierung und Drill in einer Provinz, von wo es dann zur nächstgelegenen Grenze ging, und dort tat die Einheit langfristig, ja für immer ihren Dienst. Verschiebungen etwa von der persischen Grenze auf den Balkan wurden nur in Notlagen oder bei wesentlichen Veränderungen der politisch-militärischen Lage vorgenommen.³⁶ So tauchten etwa Gainas' Truppen, die 395 den Prätorianerpräfekten Rufinus ermordeten, nur deshalb vor Konstantinopel auf, weil sie eben aus dem Westen des Reiches gekommen waren und ihrem neuen Oberbefehlshaber präsentiert werden sollten.³⁷ Und ohnehin blieben sie am Hebdomon und betraten (noch) nicht die Stadt.³⁸ 574 warb Ti-

34 Cod. Theod. VII 8,13: *devotissimos milites ex procinctu <re>deuntes vel proficiscentes ad bella muri novi sa<c>ratissimae urbis singulae turres in pedeplanis suis <s>uscipiant*. Vgl. DAGRON (1984b), 111. Zum Anlaß für die Truppenbewegung, den Hunneneinfall in Thrakien, vgl. CROKE (1977), 348.

35 Cod. Theod. VI 23,4,1; VII 8,14–16; Novell. Theod. 25. Die Praxis der Einquartierung läßt sich für Konstantinopel bis in die Zeit Justinians verfolgen: Cod. Iust. XII 40,10 (Markian); 40,11 (Zenon); Proc. arc. 23,24 (Justinian). Zweifellos wurde sie auch später so gehandhabt.

36 In großem Stil erfolgten sie seit dem Ende des 6. Jahrhunderts, als es nur noch ein einziges schlagkräftiges Heer gab (s. dazu u. im Text). So erlaubte es Maurikios der Friedensschluß mit den Persern, 592 große Teile der dortigen Armee nach Westen zu verlegen, gegen die Awaren und Slawen (Theoph. Sim. hist. V 16,1; Seb. 18 [p. 90]), und 604 schickte Phokas wegen eines neuen Perserkriegs das Balkanheer nach Asien (Theoph. Conf. a. m. 6096 [p. 292]). Genauso handelte Herakleios nach dem Frieden mit den Awaren, wahrscheinlich 620 oder 621 (Theoph. Conf. a. m. 6112 [p. 302]).

37 S. o. S. 47 Anm. 15.

38 399 brachen sie zwar von Konstantinopel aus in den Krieg gegen Tribigild auf, aber das impliziert nicht, daß sie sich die ganze vorhergehende Zeit in der Stadt aufgehalten

berios im großen Stil aus der halben Mittelmeerwelt Truppen für den Perserkrieg an. Einige gotische Einheiten sammelten sich in Konstantinopel. Sie verlangten (und erhielten später auch) vom Kaiser eine homöische Kirche, denn sie hatten ihre Familien bei sich, die in der Stadt bleiben sollten. Die Soldaten aber zogen bald in den Osten weiter, und soweit wir wissen, kehrten sie nicht mehr zurück, solange sie im aktiven Dienst blieben.³⁹

467 und 468 war Konstantinopel der Sammelpunkt von Soldaten aus dem ganzen Reich, wir wissen von Kontingenten aus Gallien und Isaurien. Letztere provozierten gleich eine Straßenschlacht mit der Bevölkerung, als sie Händler auf dem Markt belästigten. Aber das stellte eine Ausnahme dar: Kaiser Leon I. bereitete damals eine gewaltige Flottenexpedition gegen die Vandalen vor, für die er außerordentliche Anstrengungen unternahm. Die angeworbenen Männer hielten sich wohl oder übel für ein paar Wochen oder Monate in der Stadt auf, dann waren sie wieder weg. Mit einer solchen Situation wußte das Volk von Konstantinopel aber durchaus umzugehen: Den Kampf mit den Isauriern beendete nicht etwa deren Sieg, sondern die Nacht.⁴⁰

Für gewöhnlich aber war Konstantinopel während des fünften und sechsten Jahrhunderts frei von Feldtruppen. Zwar waren meist zwei, manchmal auch mehr Heermeister dem Hof zugeordnet, die sogenannten *Magistri militum praesentales*. Ihre Anwesenheit garantierte den schnellen Zugriff des Kaisers auf die Armee, sie berieten den Kaiser in strategischen Fragen, und natürlich übten sie als höchste militärische Amtsträger des Reichs einen erheblichen Einfluß am Hof und im Konsistorium aus. In der Stadt standen ihnen jedoch nur die Offiziere ihres Stabs und die persönliche Bedeckung zur Verfügung, beschränkt an Zahl wie an Gefechtsfähigkeit. Die den präsenten Heermeistern unterstellten Kampftruppen waren nicht in Konstantinopel stationiert, sondern in der Umgebung, am europäischen und am asiatischen Ufer von Bosporos und

hatten (Zos. V 14,3). Konstantinopel bot sich als Abmarschpunkt zum Hellespont an, weil Gainas dort wohnte (Patr. Const. III 109; Synes. prov. I 15,2 [108b]).

39 Ioann. Eph. hist. eccl. III 13; 26; Evagr. hist. V 14. Zum militärpolitischen Kontext vgl. E. STEIN, Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches vornehmlich unter den Kaisern Justinus II u. Tiberius Constantinus, Stuttgart 1919, 59 f. mit Anm. 4; R. SCHAFER, *Foederati*, Wien 2001, 101–104, 110.

40 Die Isaurier folgten dem Ruf des Heermeisters und kaiserlichen Schwiegersohns Zenon (Ioann. Ant. frg. 298). Daneben wissen wir von dem Comes Titus und seinen gallischen *Bukkellariern*, die von Leon angeheuert wurden (vita Dan. 60). Für keines der beiden Kontingente ist die Beteiligung am Vandalenkrieg bezeugt, aber B. CROKE, *Dynasty and Ethnicity: Emperor Leo I and the Eclipse of Aspar*, Chiron 35 (2005), 180 f., hat die Verbindung plausibel gemacht. Die Randalie der Isaurier war wohl, gegen A. DEMANDT, RE Suppl. XII (1970), 767 s. v. *Magister militum*, kein wesentlicher Grund dafür, daß Leon noch 468 die Haltung von *Bukkellariern*, Isauriern und bewaffneten Sklaven untersagte (Cod. Iust. IX 12,10). Das Gesetz zielte auf die Privatarmeen ziviler Großer in den Provinzen, nicht auf erwünschte Verstärkungen des Heeres (s. den nächsten Abschnitt).

Propontis. Die nächstgelegene Kaserne befand sich vermutlich am Exerzier-, Aufmarsch- und Krönungsfeld der Kaiser, am Hebdomon – mehr als zehn Kilometer vor der Stadt.⁴¹ Die Einheiten, die Justinian während des Nika-Aufstands in die Stadt befahl, kamen jedenfalls von dort und aus etwas weiter im Westen liegenden Garnisonsorten, bis zu einer Entfernung von weit über 30 Kilometern.⁴²

Doch die Stärke dieser Truppen schwankte, noch schlimmer, sie waren gar nicht immer vorhanden. 513 und 514 etwa scheint Anastasios über keine präsentalen Truppen verfügt zu haben, die er Vitalian entgegenwerfen konnte. Entweder waren sie schon geschlagen worden, bevor der Feind sich Konstantinopel näherte, oder sie bestanden nur auf dem Papier. Noch ärger kam es 602: Als ein revoltierendes Heer von der Donau auf Konstantinopel marschierte, konnte Maurikios keine präsentalen Truppen aufbieten – die Meuterer waren die präsentale Armee. Nur hielt sie sich damals nicht mehr in der Nähe der Stadt auf, sondern kämpfte gegen Feinde auf dem Balkan wie im Osten. Der Verfall der finanziellen und militärischen Stärke erlaubte dem Reich damals nur noch die Aufstellung einer einzigen großen und kampfkraftigen Armee. Präsentale Heere gab es in dieser Phase nur noch dem Namen, nicht der Sache nach.⁴³ Die Stabilität, welche die *Notitia dignitatum* suggeriert, existierte niemals, nicht einmal im frühen fünften Jahrhundert, als sie zusammengestellt wurde. Die *Notitia* gibt eine exakte Aufstellung und Benennung der Einheiten, die den Hofheermeistern unterstanden. Aber es handelt sich dabei lediglich um eine Momentaufnahme oder, noch wahrscheinlicher, um den Versuch, mittels einer hochformalen Liste einen Überblick über einen Idealzustand des Imperiums zu geben, der in dieser Wohlgeordnetheit vermutlich nie Realität war.⁴⁴ In

41 Malch. frg. 18,1 f.; Ioann. Ant. frg. 303. Am Hebdomon befand sich das Kastell der Theodosianoï, offenbar eine Kaserne (Theoph. Conf. a. m. 6101 [p. 297]). Angesichts der Nähe zum Hebdomonpalast muß man aber damit rechnen, daß in dem Kastell eher Garden als Feldeinheiten untergebracht waren. Damit wahrscheinlich nicht identisch (so aber MANGO / SCOTT [1997], 427) war das Strongylon, ein rundes Kastell, etwas östlich vom Hebdomon, das auch als Soldatenunterkunft gedient haben kann (Proc. aed. IV 8,4; Chron. Pasch. p. 699). Vgl. JANIN (1964), 447 f., 451, 454; DAGRON (1984b), 108 f. In Selymbria, etwa 60 Kilometer westlich von Konstantinopel, war um die Mitte des 5. Jahrhunderts ein Regiment stationiert (Cand. frg. 1; Zon. XIII 25,36).

42 Chron. Pasch. p. 622.

43 Zur präsentalen Armee seit Maurikios vgl. J. F. HALDON, *Byzantine Praetorians*, Bonn 1984, 176 f. Für die Ereignisse von 602 s. das nächste Kapitel.

44 Not. dign. or. 5 f. R. GROSSE, *Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung*, Berlin 1920, 90, 92, übernahm die Angaben der *Notitia dignitatum* noch unbesehen, und D. HOFFMANN, *Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia dignitatum*, 2 Bde., Düsseldorf 1969, baute auf sie eine umfangreiche Analyse der Heeresorganisation des 4. Jahrhunderts, aber inzwischen hat sich Ernüchterung über ihren Quellenwert breitgemacht: vgl. nur P. BRENNAN, *The Notitia Dignitatum*, in: *Les littératures techniques dans l'Antiquité romaine*, Genève 1996, 147–

Wirklichkeit war die präsentale Armee eine Einsatzreserve weniger für die Verteidigung der Stadt, die ja ihre Mauern hatte, als für die Bedürfnisse der Grenzen.

Aber auch wenn die präsentalen Heere zur Verfügung standen: Zur Stadt selbst erhielten sie keinen Zutritt, gewaltsam verschaffen vermochten sie ihn sich, nach der Gainaskrise und nach dem Bau der Theodosianischen Mauern, auch nicht. Natürlich konnten der Kaiser oder seine Amtsträger in höchster Not Feldtruppen in die Stadt rufen. Das kam aber kaum einmal vor, denn das Heer vermochte sich in der Stadt nicht zu entfalten. Tatsächlich ist der Nika-Aufstand das einzige, beinahe mißratene Beispiel für ein solches Vorgehen. Das zeigt noch einmal, wie verzweifelt die Situation war und welches Glück Justinian hatte, als das Volk sich auf dem Präsentierteller anbot. 479 rief der Magister officiorum Illus die isaurischen Truppen in Chalkedon zur Hilfe, als ein Putsch gegen Kaiser Zenon im Gange war. Doch der Gegner war nicht das Volk, sondern nur eine zwar schlagkräftige, aber auf sich gestellte Truppe von wenigen Kämpfern. Es ging also gegen andere Soldaten, und mit diesen wurden die Isaurier dank ihrer vermutlichen zahlenmäßigen Überlegenheit dann auch fertig.

Das Militär nach Konstantinopel zu lassen war also nur in Ausnahmefällen sinnvoll. Die Möglichkeit dazu stand ohnehin lediglich dem Kaiser oder von ihm Beauftragten zu Gebote. Der Anführer des Putsches von 479 war der Hofheermeister Markian gewesen. Obwohl er den Befehl über einen Gutteil der Truppen um Konstantinopel führte (und obwohl die Mauern gerade durch ein Erdbeben auf weiten Strecken zusammengebrochen waren), durfte er diese nicht einfach in die Stadt verlegen. Das wäre früh aufgefallen, und die Soldaten hätten gefragt, was sie in Konstantinopel sollten. So mußte Markian einen kleinen, ausgesuchten Verband bilden, der den schnelleren Seeweg nahm und nur zu einem Teil aus ihm untergebenen Soldaten bestand.⁴⁵ Für einen Staatsstreich war die präsentale Armee ungeeignet. Ebenso wenig konnten die Hofheermeister, gestützt auf ihnen eventuell ergebene Truppen vor den Toren, in Konstantinopel eine vom Thron unabhängige Stellung behaupten, im Sinne eines kalten Putsches. Wie die übrigen Mitglieder der Hofaristokratie hingen sie dort vom Willen des Kaisers ab, nicht von der Gefolgschaft der Soldaten. Die Doppel- oder Dreifachbesetzung des Amtes beschränkte ihre Möglichkeiten

169; M. KULIKOWSKI, *The Notitia Dignitatum as a Historical Source*, *Historia* 49 (2000), 358–361, 375–377; J. MARTIN, *Spätantike und Völkerwanderung*, München 1995³, 192; DEMANDT (1970), 559, 782–784; R. MACMULLEN, *How Big was the Roman Imperial Army?*, *Klio* 62 (1980), 456.

45 Ioann. Ant. frg. 303. M. ERRINGTON, *Malchos von Philadelpheia, Kaiser Zenon und die zwei Theoderiche*, *MH* 40 (1983), 101 Anm. 52, sah den Charakter des Aufgebots klar – gerade deshalb glaubte er ein Heermeisteramt für Markian ausschließen zu müssen. Zu Markians Putsch im Kontext s. den entsprechenden Abschnitt im vorletzten Kapitel.

weiter.⁴⁶ Wollten die Heermeister sich gegen den Thron wenden oder gar usurpieren, benötigten auch sie zusätzliche Ressourcen, nämlich die Unterstützung der übrigen Akzeptanzgruppen. Ansonsten waren sie höchstens Anführer einer Soldateska. Ich behandle ihre durchaus vorhandenen Bestrebungen daher in dem Abschnitt über die Eliten.

Freilich kann es, wie Gilbert Dagron mit Blick auf die starken Mauern bemerkt hat, schlecht eine Verteidigung ohne Verteidiger gegeben haben. Tatsächlich gibt es spärliche Hinweise auf eine Abteilung, die sogenannte *Pedatura*, deren Aufgabe die Bewachung der Mauern und Tore war. Sie bestand aus obengenannten Gründen wahrscheinlich nicht aus Einheiten des Feldheeres, die abwechselnd diesen Dienst versehen hätten. Vielmehr handelte es sich um eine stationierte Truppe. Da aber weder Unterkünfte noch irgendein Eingreifen in konstantinopolitanische Straßenkämpfe bezeugt sind, bleibt nur der Schluß, daß diese Truppe recht klein war. In der Not können auch wenige eine große Hilfe sein, und so ist außerdem davon auszugehen, daß ihre Kampfkraft in keinsten Weise mit derjenigen der regulären Armee oder der *Garden* vergleichbar war. Ihre Aufgabe bestand im Mauerdienst, wahrscheinlich waren sie nur dafür ausgebildet und bewaffnet. Ihr Prestige war entsprechend niedrig: Theodosius II. setzte sie im Hippodrom ohne weiteres um, um den Grünen, der von ihm favorisierten Zirkuspartei, bessere Plätze anweisen zu können. Diese Maßnahme machte die soziale Hierarchie sehr deutlich.⁴⁷

Bezeichnend für den geringen Wert der *Pedatura* ist, daß der Kaiser sie im Ernstfall lieber verstärkte. 602 schickte Maurikios die Zirkusparteien auf die Mauern, 610 ließ Phokas von diesen die Seeseite zur Propontis hin bewachen. Nimmt man einen weiteren solchen Einsatz im Jahr 515, gegen Vitalian, und zwei Bemannungen der Langen Mauern am Ende des sechsten Jahrhunderts hinzu, sind damit aber schon alle Beispiele für die paramilitärische Rolle der Zirkusparteien aufgezählt, von der die ältere Forschung so überzeugt war. Alan Cameron hat gezeigt, daß die *Demen* keine Miliz bildeten. Sie wurden, wie grundsätzlich alle Bürger, nur in äußerster Not aufgeboden, wenn keine regulären Truppen zur Verfügung standen. An den Langen Mauern wurden die

46 Zu diesem Punkt vgl. auch KAEGI (1981), 32 f.

47 Mal. XIV 2. Vgl. DAGRON (1984b), 112 f.: „Il serait malgré tout déraisonnable d’imaginer une défense sans défenseurs“ (112; die Vermutung zu rotierenden Einheiten des Feldheeres auf S. 113). Die Torwächter, die 400 in einen Kampf mit den ausziehenden Goten verwickelt wurden, hatten allein keine Chance (Zos. V 19,3; Socr. VI 6,25; Soz. VIII 4,15). Ein weiterer Hinweis auf die *Pedatura* findet sich bei Marcell. chron. II p. 98: Teile der Volksmenge, die sich 512 gegen miaphysitische Reformen Kaiser Anastasios’ empörte, brachten die Schlüssel zu allen Stadttoren und die Standarten an sich. Der offenbar fehlende Widerstand – von Kämpfen sagt Marcellinus nichts – belegt erneut die geringe Kampfkraft der *Pedatura*, allerdings auch ihre mangelnde Loyalität: Zumindest Teile schlossen sich den Aufrührern an (Ioann. Nic. 59,60).

Grünen und Blauen eingesetzt, weil diese wegen ihrer Ausdehnung nur sehr schwer durchgehend zu besetzen waren; damals, 584 und 598, ging es gegen Awaren und Slawen. 515, 602 und 610 aber war der Thron in Gefahr, in den beiden letzten Fällen war kein Heer zur Hand. Daß die Beispiele, abgesehen von dem ersten, alle aus einem Dreißigjahreszeitraum stammen, ist wohl nicht nur dem Zufall, sondern auch dem Rückgang der Heeresstärken seit Justinian zu verdanken. Rund um die Stadt standen eben nicht mehr genügend Soldaten, auf welche die Heermeister zurückgreifen konnten. Da die Demen wegen ihrer rudimentären Organisation den schnellsten Zugriff auf einen (kleinen) Teil der wehrfähigen Zivilbevölkerung erlaubten, wurden sie in Krisen am leichtesten herangezogen, leichter jedenfalls als das Volk im ganzen. Es mag sehr wohl mit dieser Entwicklung zusammenhängen, daß die Regierung gegen Ende des sechsten Jahrhunderts mehr Einfluß auf die Zirkusparteien zu nehmen begann, etwa die Demarchen ernannte. Organisation und wachsendes staatliches Interesse führten jedoch nicht zu militärischen Übungen oder gar zu einer soldatischen Grundausbildung der Demenmitglieder; darauf gibt es keinerlei Hinweise. Wie bescheiden Zuverlässigkeit und Schlagkraft der Zirkusparteien waren, zeigt sich am deutlichsten daran, daß die beiden Kaiser, die 602 und 610 auf sie vertrauten, gestürzt wurden.⁴⁸

Wer also waren nun die 'Soldaten' in Konstantinopel? Um Angehörige der regulären Feldarmee handelte es sich nur im Ausnahmefall, abgesehen von Ordonnanzen und Stabsoffizieren. Die aber besaßen nur einen geringen Kampfwert. Es bleiben die übrigen Gruppen, die uns beim Nika-Aufstand begegnet sind: die Bukkellarier, die Männer des Stadtpräfecten, die Garden.

48 515: Anth. Gr. XV 50; XVI 347; 350; vgl. A. CAMERON, *Porphyrius the Charioteer*, Oxford 1973, 125–130. 584: Theoph. Conf. a. m. 6076 (p. 254); vgl. L. M. WHITBY, *Theophanes' Chronicle Source for the Reigns of Justin II, Tiberius and Maurice* (A.D. 565–602), *Byzantion* 53 (1983), 325 f. 598: Theoph. Sim. hist. VII 15,7. Für 602 und 610 s. die ausführlichen Darstellungen im nächsten Kapitel und im letzten Abschnitt des Buches über Phokas. Im Jahr 559 dagegen, beim Angriff der Kotriguren und Slawen, kommandierte Belisar neben seinen Veteranen eine unbewaffnete Menge ahnungsloser Zivilisten – das Notaufgebot der gesamten Bevölkerung, von dem die Zirkusparteien gewiß einen Teil stellten, aber eben nur einen Teil (Agath. hist. V 16,2). Vgl. CAMERON (1976b), 105–125, 258–261. D. M. OLSTER, *The Politics of Usurpation in the Seventh Century*, Amsterdam 1993, 37 f., betont mit Recht das auch militärische Interesse des Kaisers an einem Zugriff auf die Zirkusparteien, aber dennoch wurde aus den Demen kein „auxiliary force“. Sie waren zu unzuverlässig, als daß die Regierung das zulassen konnte.

Bukkellarier

Die Bukkellarier hatten sich seit dem vierten Jahrhundert entwickelt, als eine berittene Leibgarde höherer Offiziere. Die zunehmende Bedeutung der Kavallerie und überhaupt des Kampfes zu Pferde machte diese Innovation notwendig. Die Männer wurden aus den besten Soldaten gewonnen, und schon bald bürgerte es sich ein, ja war wegen der Nähe zum Anführer fast zwangsläufig, daß sie in einem besonderen Loyalitätsverhältnis zu diesem standen: Sie leisteten ihm einen Eid, und im Gegenzug war er verpflichtet, sich um die Bukkellarier über den unter Umständen begrenzten Militärdienst hinaus zu kümmern. Von der Enge des Bandes zwischen Offizier und Leibwächtern hat man sich lange fast romantische Vorstellungen gemacht, von der völlig unveränderten Übertragung einer germanischen Institution aus Tacitus' Zeit bis hin zur Vorstellung von Treue in den Tod. Oliver Schmitt hat ein viel nüchterneres Bild des Abhängigkeitsverhältnisses gezeichnet; er hat vor allem betont, daß der Dienst jederzeit von beiden Seiten aufgekündigt und daß auch Bukkellarier zu Verrätern werden konnten.⁴⁹ Dennoch bleibt festzustellen: Die Truppe war nicht ausschließlich durch ihre militärisch-offizielle Funktion bestimmt, nicht nur bei den Feldzügen ihres Generals war sie immer dabei. Die Bukkellarier legten auch einen Treueid auf den Kaiser ab, doch sie waren nicht unbedingt auf den Dienst am Reich orientiert: Den Lohn zahlte ihr Führer aus.⁵⁰ So erwuchs die Gefahr, daß die Bukkellarier sich in einem Konflikt zwischen Offizier und Kaiser für ersteren entschieden. Diesem wäre somit eine mächtige, unabhängige Ressource erwachsen.

Wohnten in Konstantinopel also Männer, die es an Schlagkraft und Zahl ihrer bewaffneten Begleiter mit den kaiserlichen Garden aufnehmen konnten?

49 O. SCHMITT, Die *Buccellarii*, Tyche 9 (1994), 147–174. Die frühere Forschung stand im Bann von O. SEECK, Das deutsche Gefolgswesen auf römischem Boden, ZRG GA 17 (1896), 105–118. Für die Anfänge und den Westen, wo das Bukkellariertum früher und wohl auch in ausgeprägter Form Fuß faßte, ist daneben noch H.-J. DIESNER, Das Buccellariertum von Stilicho und Sarus bis auf Aetius (454/455), Klio 54 (1972), 321–350, zu nennen.

50 Eid: Proc. bell. IV 18,6 f. SCHMITT (1994), 157–159, plädiert gegen die ältere Forschung dafür, daß das Reich die Bukkellarier bezahlte. Doch der eindeutige Beleg bei Proc. bell. VII 1,20 ist nicht durch die Überlegung wegzudiskutieren, daß die Offiziere erst ab einem gewissen Dienstgrad den Lohn übernommen hätten. Die ägyptischen Belege für eine staatliche Besoldung sind überzeugend mit einer Veränderung des Bukkellariats im späteren 6. Jahrhundert erklärt worden (s. u.). Ferner hat der Staatsdienst der zivilen *Domestici*, den ein Gesetz aus dem Jahr 433 bezeugt (Cod. Theod. VIII 1,17), nichts mit den Bukkellariern zu tun, und Olymp. frg. 7,4 gibt für diese Frage nichts her. Schließlich macht die Bezeichnung der von Privatleuten angeworbenen Garden als Bukkellarier (s. u.) weit mehr Sinn, wenn auch die Leibwächter hoher Militärs von diesen selbst bezahlt wurden.

Tatsächlich sah sich Leon I. 468 gezwungen, den Unterhalt von Bukkellariern zu verbieten. Doch von hohen Offizieren ist im Gesetz nicht die Rede. Die Maßnahme zielte auf Gutsbesitzer, und von denen waren die meisten Zivilisten – auch diese hielten sich inzwischen Privataufgebote. Vor allem aber zeigt der Gesetzestext, daß es sich um ein reichsweites Problem handelte – das Gesetz war nicht an den Stadtpräfekten, sondern an den Prätorianerpräfekten gerichtet –, und betroffen waren vermutlich eher kleine Städte und das Land.⁵¹ Dort konnten schon wenige Bukkellarii ihren Herren, reichen Dekurionen oder Senatoren, ein entscheidendes Übergewicht in der lokalen oder regionalen Hackordnung verschaffen, von den Zumutungen für Mittel- und Unterschichten ganz abgesehen. In der Metropole Konstantinopel aber waren auf engem Raum viele andere Mitglieder der Eliten versammelt (die über ähnliche Aufgebote verfügten), Amtsträger (deren Aufgabe die Aufrechterhaltung von Ordnung war), Soldaten (nicht viele in Relation zur Bevölkerung, in absoluten Zahlen aber weit mehr als in einer Provinzstadt) und eine breite Masse (die das Tun von Bewaffneten kritisch beäugte und sich bei Gelegenheit durchaus zu wehren mußte). Um hier eine nennenswerte Wirkung auf das öffentliche und politische Leben zu erzeugen, hätte ein einzelner schon über eine sehr große Zahl von Bukkellariern verfügen müssen. Derartige Versuche, solche also, die über den persönlichen Schutz des Dienstherrn oder über die Durchsetzung von dessen Willen in privaten Petitionen hinausgingen, wären zudem unweigerlich auf Widerstand in Volk und Regierung gestoßen. Und schließlich wären auch verdeckte Operationen angesichts der dichteren sozialen Kontrolle kaum unbenutzt geblieben; eine gesellschaftliche Akzeptanz der jeweiligen Unternehmung war also unabdingbar.⁵²

Angesichts dieser allgemeinen Erwägungen stellt es keine Überraschung dar festzustellen, daß die Bukkellarii nie eine nennenswerte Rolle in Konstantinopel spielten. Aspar, der mächtige Heermeister barbarischer Herkunft, ist für das fünfte Jahrhundert der wahrscheinlichste Kandidat für eine breite Bukkellariengefolgschaft. Doch zum ersten Mal hören wir von ihr nach seiner Ermordung durch Leon: Aspars Anhänger griffen 471 den Kaiserpalast an. Doch die kaiserlichen Garden, höchstens 300 Exkubitores, schlugen die Angreifer zurück. Zudem bestanden diese nur zu einem Teil aus Bukkellariern, die anderen waren reguläre Soldaten, also Offiziere von Aspars Stab und seine offizielle Bedeckung, sowie Leute, die ihm nicht in seiner amtlichen Funktion

51 Cod. Iust. IX 12,10. Auf Dauer bewirkte die Maßnahme wenig, wie die Klage Justinians über die Zustände in Kappadokien nahelegt (Novell. Iust. 30,5,1 [536]). In Paphlagonien stand es nicht besser: D. FEISSEL / I. KAYGUSUZ, Un mandement impérial du VI^e siècle dans une inscription d'Hadrianoupolis d'Honoriate, *T&MByz* 9 (1985), 399, 412 f.

52 S. auch meine in manchem parallelen Überlegungen u. S. 527 Anm. 32, auch wenn es dort nicht um Bukkellarii, sondern wahrscheinlich um Soldaten des Offiziers Ardabur geht.

und auch nicht als bewaffnete Kämpfer verbunden waren: Freunde, Weggefährten, Mitglieder seines Haushalts. Zunächst also machten Aspars Bukkellarier keinen Unterschied. Als sie es dann doch versuchten, konnten sie es nur im Verein mit vielen anderen und scheiterten dennoch.⁵³

Im sechsten Jahrhundert wurden die Aufgebote größer. Belisar soll insgesamt 7000 Bukkellarier gehabt haben, doch das war ein Extrem. Zahlen im dreistelligen Bereich dürften auch für Heermeister das Übliche gewesen sein. Bezeugt sind diese Zahlen aber stets nur dann, wenn die Feldherren mit ihrer Truppe im Krieg waren.⁵⁴ Beim Aufbruch an eine Front wurde wohl ein Großteil der Bewaffneten von den verschiedenen Landgütern aufgeboten, wahrscheinlich warben die Generäle auch neu an.⁵⁵ In Konstantinopel dürften die Gefolgschaften erheblich geringer gewesen sein. Entscheidend ist jedenfalls: Davon, daß Bukkellarier in der Stadt eine militärische Rolle spielten, die über den Schutz ihres Herrn hinausging, hören wir nach Aspar bis zur Zeit Herakleios' fast nichts mehr. Die bedeutende Ausnahme stellen Belisar und seine Bukkellarier während des Nika-Aufstands dar, doch sie kämpften ja nicht gegen einen mächtigen Kaiser, sondern retteten einen schon schwankenden Thron.⁵⁶

Der Belisar des frühen siebten Jahrhunderts war der General, Comes excubitorum und kaiserliche Schwiegersohn Priskos. Wie viele Bukkellarier er unterhielt, sagt keine Quelle, aber sie waren zahlreich genug, um bei Hera-

53 Mal. XIV 40; p. 294 f. (zit. u. S. 533 f., wo die Zusammensetzung der Truppe noch genauer analysiert wird). L. R. SCOTT, *Aspar and the Burden of Barbarian Heritage*, *Byzantine Studies* 3,2 (1976), 61 mit Anm. 10, verweist mit Recht darauf, daß die übliche Zahl der Bukkellarier im 5. Jahrhundert wahrscheinlich noch geringer war als zu Justinians Zeit und daß den Großteil von Aspars Männern normale Soldaten bildeten. Von Aspars „Scharen von gothischen und hunnischen Buccellarii, welche die Macht des Alanen fast unangreifbar machten“, geht dagegen O. SEECK, *Geschichte des Untergangs der antiken Welt*, Bd. 6, Stuttgart 1920/21, 356, aus. Zur Unterlegenheit von Aspars Bukkellariern inmitten der Hauptstadt vgl. schon E. FLAIG, *Für eine Konzeptualisierung der Usurpation im spätrömischen Reich*, in: F. Paschoud / J. Szidat (Hrsgg.), *Usurpationen in der Spätantike*, Stuttgart 1997, 25.

54 Proc. bell. VII 1,18–21. Weitere Belege bei A. H. M. JONES, *The Later Roman Empire* 284–602, Norman 1964, 1276 Anm. 139 f., und SCHMITT (1994), 161–163, dessen Beweisführung auch hier schlagend ist. SCHMITT, 171 f., erklärt den Umfang von Belisars Garde damit, daß Justinian die Mittel zur Anwerbung bereitgestellt habe und es sich bei diesen Bukkellariern um „ein Elitekorps handelte, das nicht primär Belisar, sondern dem Kaiser verpflichtet war“ (171). Diese interessante Hypothese läßt sich leider nicht beweisen, die problemlose Auflösung der Einheit nach Belisars Sturz (Proc. arc. 4,13) vermag einen derartigen Sonderstatus noch nicht zu belegen – SCHMITT selbst hat ja gezeigt, daß Bukkellarier ihre Loyalitäten ohne weiteres wechseln konnten, und Belisar ging es ohnehin nicht ans Leben.

55 Bezeugt ist dies für Germanos beim Aufbruch nach Italien 550 (Proc. bell. VII 39,16 f.).

56 Mit Recht stellt SCHMITT (1994), 169, fest: „Kein Offizier und erst recht kein Beamter oder Großgrundbesitzer besaß je genügend Buccellarii und bewaffnete Knechte und Sklaven, um gestützt auf seine Haustruppen einen Umsturz wagen zu können.“

kleios' Usurpation 610 in einem Atemzug mit den Exkubitoren genannt zu werden. Freilich, eine militärische Bedeutung konnten sie nur gewinnen, weil Priskos sie mit den Garden zusammenfaßte und weil überdies die Grünen an ihrer Seite gegen Phokas kämpften. Als es später zu Spannungen zwischen Priskos und dem neuen Kaiser kam, hielt Herakleios sich wahrscheinlich auch deshalb zurück, weil Priskos im kappadokischen Feldlager von seinen Bukkellariern umgeben war. Erst ein paar Wochen oder Monate später, im Dezember 612, wagte Herakleios doch den Schlag, obwohl Priskos immer noch die Bukkellarier hatte. Aber der Schauplatz hatte gewechselt: nicht mehr das östliche Kleinasien, sondern der Palast in Konstantinopel. In der Großstadt waren die Bukkellarier weniger wert. Zunächst einmal konnten sie ihren Herrn aus zeremoniellen Gründen nicht überallhin begleiten. In den Palast, vorgeblich nur zur Taufe des Kaisersohns, mußten sie Priskos allein gehen lassen. Ungehindert konnte ihn Herakleios überraschend absetzen und zum Priester weihen lassen. Danach bemühte der Kaiser sich um die verlassenen (und damit gefährlich unkontrollierten) Bukkellarier. Er ging hinaus zu ihnen und teilte ihnen feierlich mit, daß sie ab jetzt nicht mehr Priskos' Helfer, sondern Diener des Kaisertums seien. Er stellte auch gleich den dazugehörenden Sold in Aussicht sowie einen Ehrenvorrang unter den Streitkräften. Die Bukkellarier waren äußerst erfreut und akklamierten dem Kaiser zusammen mit der übrigen Menge. Dies letzte zeigt den Unterschied: Die Bukkellarier waren in Konstantinopel nur Teil der Masse aus Volk und Exkubitoren, gegen die sie im Ernstfall nicht bestehen konnten. Ihre Freude hatte also sicher auch damit zu tun, daß ihnen kaum eine andere Wahl blieb, als den ehrenvollen Befehl des Kaisers zu befolgen.⁵⁷

Diese Übernahme in den kaiserlichen Dienst stellte aber nicht bloß eine Reaktion auf ein einzelnes Problem dar. Herakleios folgte einem Trend. Seit dem späten sechsten Jahrhundert machte das Bukkellariat wohl im ganzen Reich – wir besitzen vor allem papyrologische Belege aus Ägypten – eine Transformation durch, hin zu mehr und sogar zu exklusiver staatlicher Kontrolle. Die Bukkellarier wurden zu regulären Truppen, nicht mehr ihr Anführer, sondern der Kaiser bezahlte sie. Private Leibgarden existierten freilich immer noch, wenn auch unter anderem Namen, und sie sollten durch die mittelbyzantinische Epoche hindurch fortbestehen. Das ist nicht mehr Thema dieses Buches. Die Institution der Bukkellarier aber war wieder an ihren spätantiken Anfang zurückgekehrt, für den Thron konnte sie jetzt erst recht keine Gefahr mehr bilden.⁵⁸

57 610: Ioann. Ant. frg. 321. 612: Niceph. brev. 2; Chron. Pasch. p. 703.

58 Maur. strat. I 2 Z. 3–10, 22–25; I 9. Vgl. HALDON (1984), 101 f. mit Anm. 49, 140 f.; J. GASCOU, L'institution des bucellaires, BIAO 76 (1976), 143–156; SCHMITT (1994), 172 f. Etwas anders M. WHITBY, Recruitment in Roman Armies from Justinian to Heraclius

Der Stadtpräfekt und seine Hilfstruppen

Die Polizei- und Ordnungskräfte des kaiserlichen Rom hatten keinen großen Umfang gehabt, aber es hatte Stadtkohorten ebenso gegeben wie eine funktionierende Feuerwehr. All das war in der Spätantike weitgehend verschwunden, und das wenige wurde nicht einmal, wie es scheint, vollständig auf das neue Rom übertragen. Von der Garde abgesehen, herrschten in Konstantinopel wieder Zustände wie im Rom der Republik. Der verantwortliche Magistrat, der Praefectus urbi, war einer der angesehensten Amtsträger des Imperiums, doch ihm stand kaum Militär zur Verfügung, Polizei und Feuerwehr nur in Rudimenten. Dies machte die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung schwierig.⁵⁹ Die *Notitia urbis Constantinopolitanae* aus der Zeit Theodosius' II. verzeichnet für jede der 14 Regionen der Stadt Amtsträger, die vermutlich allesamt dem Stadtpräfekten unterstanden. Jeweils einem Curator oblag die Aufsicht über seine Region. Ihm stand ein einzelner Staatssklave zur Seite, der als Bote fungierte. Fünf Vicomagistri patrouillierten bei jedem Wetter durch die nächtlichen Straßen und riefen die Leute an. Für die Brandbekämpfung in einer Region waren Collegiati zuständig, 40 im Durchschnitt; sie waren Amateure, ausgewählte Vertreter verschiedener Vereine und Korporationen. Noch in der Mitte des sechsten Jahrhunderts riefen die Menschen bei Feuer das lateinische *omnes collegiati*. Die Aufgabe war begehrt (weil sie gut bezahlt war?), aber anstatt die Feuerwehr zu vergrößern und den Brandschutz zu professionalisieren, beschränkte Theodosius II. die Gesamtzahl auf 563 Mann und teilte die Stellen den einzelnen Vereinen fest zu. Ein größeres, besseres Korps, auch wenn es bloß aus Feuerwehrleuten bestand, war dem Hof offenbar nicht geheuer. Ein Großbrand ließ sich unter diesen Umständen nur mit Unterstützung der Anwohner meistern, für das Vorgehen gegen mehrere Personen oder gar gegen Menschenmengen waren weder die Collegiati noch die anderen Amtsträger der Regionen vorgesehen. Dieses Aufgebot war nur in der Lage, zu überwachen und zu melden. Soldaten waren den Regionen nicht zugeteilt.⁶⁰

(ca. 565–615), in: A. Cameron (Hrsg.), *The Byzantine and Early Islamic Near East*, Bd. 3, Princeton, N. J., 1995, 118 f.

59 Vgl. T. E. GREGORY, *Vox populi*, Columbus 1979, 29 f., 216; CAMERON (1973), 237.

60 Not. urb. Const. 2: *curatorem unum, qui totius regionis sollicitudinem gerat. Vernaculum unum, velut servum in omnibus et internuntium regionis. Collegiatis viginti quinque, qui e diversis corporibus ordinati incendiorum solent casibus subvenire. Vicomagistros quinque, quibus per noctem tuendae urbis cura mandata est.* Die Aufzählung der Posten wiederholt sich für jede Region, nur für die letzte, vierzehnte (um Blachernai) fehlt sie vollständig, aber vermutlich handelt es sich um ein bloßes Versehen. Die Zahl der Collegiati schwankt erheblich, zwischen 17 und 90, und ist offenbar angepaßt an Größe und Bebauung der Region. Gesetz über die *Collegiati*: Cod. Iust. IV 63,5 (409 oder 420). Zu *omnes collegiati* s. Ioann. Lyd. mag. I 50,8 f., zur Tätigkeit der Vicomagistri Ioann. Chr. in Acta XXVI 4 (PG 60,204). Vgl. JONES (1964a), 694 f.; DAGRON (1984b), 233 f.

Der Stadtpräfekt hatte aber noch einen anderen Untergebenen: Der Praefectus vigilum kümmerte sich anders als zu früheren Zeiten nicht mehr um die Feuerbekämpfung, sondern urteilte in einer richterlichen Kapazität über kleinere Verbrechen. Seit Justinian hieß er Praetor plebis und durfte zusätzlich Mord und Totschlag ahnden. Derartige Taten sollte er aber auch unterbinden bzw. die Täter festnehmen. Zur Ausübung dieser Polizeifunktion unterstellte ihm Justinian 20 Soldaten und 30 Matrikarier, vermutlich Wachmänner mit bescheidener Bewaffnung und geringerer Ausbildung. Die Truppe war ausdrücklich für die Kontrolle von Leuten vorgesehen, welche die öffentliche Ordnung störten. Wie viele von diesen Volksprätores es gab, ist unklar. Die literarischen Quellen sprechen beharrlich von einem Praefectus vigilum oder Praetor plebis, die Gesetze schwanken zwischen Singular und Plural, eine Zahl legen sie nie fest. Dieser Befund kann nur bedeuten: Viele können es nie gewesen sein. Eine gleichmäßige Verteilung über Konstantinopel – etwa ein Amtsträger für jede Region – hätte gesetzlich geregelt werden müssen. Derartiges wurde offenbar nie erwogen, die Regierung machte die zahlenmäßige Besetzung abhängig von den Anforderungen, das heißt der Entlastung, die der Stadtpräfekt gerade brauchte. Ein, zwei oder vielleicht einmal drei Amtsträger, und entsprechend bis zu 60 Soldaten und 90 Matrikarier – die Zahlen bleiben in jedem Fall lächerlich klein. Die Mannschaft sollte eindeutig einzelne Verbrecher oder mehrere Unruhestifter festnehmen, nicht aber eine aufgebrachte Menge mit Gewalt zur Raison bringen. Versuchte sie es doch einmal, konnte das böse enden: Der Praefectus vigilum Geta fand 514 bei heftigen Ausschreitungen im Hippodrom den Tod. Um derartige Angelegenheiten hatte sich im Normalfall der Stadtpräfekt zu kümmern. Johannes Lydus nennt als Justinians wesentliches Motiv für die Einsetzung des Praetor plebis: „Er glaubte, daß der Stadtpräfekt ausgelastet sei mit all den Spannungen und Reibereien, die das Volk in Aufruhr versetzten“.⁶¹

Wie das aussehen konnte, zeigt eine gescheiterte Festnahme am Ende von Justinians Regierungszeit. Der Stadtpräfekt Zemarchos schickte 565 ein paar

61 Ioann. Lyd. mag. II 29,2 f.: ἀρκεῖν οἰόμενος τῷ πολιάρχῳ τὴν πάντα σοβοῦσαν τῷ δήμῳ διχόνοιαν (3); III 70,2. S. auch Mal. XVIII 85; Proc. arc. 20,7–12. Geta: Ioann. Ant. frg. 311. Zum Aufgabenbereich des Praefectus vigilum s. Cod. Iust. I 43,1 (385/89) und Novell. Iust. 13 (insbesondere Abschnitt 5 zu seiner Mannschaft) (535). Die normative Setzung bestätigen die Aktivitäten von Komitas, der von 547 bis 551 Praetor plebis war: Er führte einen Prozeß gegen zwei Kyzikener, die in einen Bischofsmord verwickelt waren (Mal. XVIII 101), und er erhielt den Auftrag, den Bischof von Rom, der nur von einigen Klerikern begleitet wurde, mit Hilfe von Soldaten aus dem Kirchenasyl zu holen. Als der sich aber wehrte und der Tumult das Mißfallen der herbeieilenden Menschen erregte, brach Komitas das Unternehmen ab (Vigil. epist. 1 p. 4; 4 p. 22; Mal. p. 412 f.; Theoph. Conf. a. m. 6039 [p. 225]). DUBUISSON / SCHAMP (2006) I, DCXXXVf., diskutieren die Schwankungen in den Zahlen (mit einem Fehler: Novell. Iust. 90,1 [539] hat den Singular, nicht den Plural). Vgl. JONES (1964a), 692, 694 f.

Kommentarienser (Gerichtsbeamte, die unter anderem für Gefangennahmen zuständig waren) mit Soldaten los, um Kaisarios, einen jungen Mann der grünen Partei, festzunehmen. Doch dessen gesamte Nachbarschaft, viele vermutlich ebenfalls Grüne, leistete unerwartet Widerstand, Amtsträger wie Soldaten wurden verstümmelt, der Kampf dauerte zwei Tage an. Der Stadtpräfekt hatte nicht die Mittel, um mit der Erhebung fertigzuwerden. Justinian mußte Gardetruppen entsenden. Die Konfrontation war aber inzwischen so sehr eskaliert, daß sie noch zahlreiche Tote auf beiden Seiten forderte, weitere Teile der Stadt in Mitleidenschaft gezogen wurden und es Monate dauerte, bis wieder Ruhe hergestellt war. Zemarchos mußte zurücktreten, aber die Schuld lag nicht bei ihm persönlich, sondern an der unzureichenden Erzwingungsmacht eines Stadtpräfekten.⁶²

Der Kaiser gestand ihm diese nicht zu, und er konnte es auch gar nicht. Eine gelegentliche Hilfestellung durch Gardisten mußte reichen. Dagron glaubt, der Grund für die Zurückhaltung sei die Furcht vor einem allmächtigen Stadtpräfekten gewesen.⁶³ Ich glaube eher, daß die meisten Kaiser, und Justinian in jedem Falle, ganz froh gewesen wären, wenn ihnen ein starker Stadtpräfekt die Ruhe Konstantinopels garantiert hätte. Das damit verbundene Risiko wäre beherrschbar erschienen, waren die Amtszeiten doch kurz und konnte der Präfekt jederzeit nach Gusto entlassen werden.⁶⁴ Die Regierung bewegten zwei andere Dinge: einmal die Unmöglichkeit der militärischen Kontrolle Konstantinopels, wenn es Spitz auf Knopf stand. Der Nika-Aufstand zeigte dies überdeutlich. Ein Mehr an Uniformträgern führte nicht zu mehr Sicherheit, sondern wirkte provozierend. Zum anderen bestand die Möglichkeit, daß sich eine nennenswerte Militär- oder Polizeimacht gegen den Kaiser und seine Garden (und den Stadtpräfekten) erhob.⁶⁵ Dies wäre die Katastrophe des hauptstädtischen Kaisertums gewesen, der Rückfall ins vierte oder gar dritte Jahrhundert. Für stehendes Militär und andere bewaffnete Organe gab es daher kaum einen Platz in Konstantinopel. Dies war der Preis für die Freiheit des Hofes von militärischer Kontrolle, ein Preis, der, wie die Verordnung über die Feuerwehrleute zeigt, bewußt gezahlt wurde.

62 Mal. XVIII 151; Vict. Tunn. s. a. 565/66: *eo anno prasini apud regiam urbem civile bellum faciunt multosque rei publicae viros gladio frequenti congressione prosternunt.*

63 DAGRON (1984b), 238 f.: „la defiance de l'empereur à l'égard d'un pouvoir qui, s'il contrôlait effectivement Constantinople, serait l'arbitre de l'Empire“ (238).

64 Die Praefecti urbi blieben kaum einmal länger als zwei Jahre im Amt, manchmal waren es nur wenige Monate. Vgl. PLRE II 1255 f.; III 1479–1481.

65 Zu dieser Befürchtung s. nur Cod. Theod. VII 1,17 (398).

Die Garden und die Wahrung der öffentlichen Ordnung

Prätorianer gab es längst nicht mehr, schon unter Konstantin waren sie von den Scholae palatinae abgelöst worden. Die Kernaufgabe blieb unverändert: der Schutz des Kaisers und seiner Familie. Die Garde bewachte den Palast, dort, nicht etwa in einer Kaserne war sie auch untergebracht. Verließ der Kaiser den Palast, begleiteten ihn einzelne Abteilungen, zumindest aber 40 ausgewählte Scholarier, die sog. *Candidati*, welche die Leibwache im engeren Sinne bildeten; auch in Kirchen und bei religiösen Prozessionen blieben sie beim Kaiser. Den Befehl über eine einzelne Abteilung führte ein hoher Offizier, ein Tribun im Range eines Comes oder Dux. Einen Kommandeur der gesamten Garde, wie früher den Prätorianerpräfekten, gab es aus guten Gründen nicht mehr. Die Hierarchie war von der des Heeres vollständig getrennt, die *Magistri militum* hatten keine Gewalt über die Gardetruppen. Statt dessen waren die Garden dem *Magister officiorum* unterstellt, der sich um die administrativen und auch die disziplinarischen Belange kümmerte. Freilich war diese Aufgabe bürokratisiert, und so konnte kein patronales Abhängigkeitsverhältnis zu den Soldaten entstehen, das den *Magister officiorum*, der ja ein reiner Zivilbeamter war, zu einer militärischen Gefahr für den Thron gemacht hätte. Vor allem aber führte der *Magister officiorum* niemals im Einsatz den Befehl über die Garde – dieser war zweifellos dem Herrscher selbst vorbehalten.⁶⁶

Den Schutz des Kaisers vermochten die Garden gewöhnlich zu gewährleisten, auch bei heftigen Attacken wie von Aspars Bukkellariern und selbst bei

66 Begleitung des Kaisers: Synes. regn. 16,6 (18a-b); Ioann. Chr. praes. imp. 1 (PG 63,473); ACO I 1,4 p. 64; Const. Porph. caerim. I 91 (p. 411 Reiske). Bewachung des Palasts: Const. Porph. caerim. I 91 (p. 415 Reiske). Kommandostruktur: Not. dign. or. 11; Cod. Theod. VI 13,1 (413); Novell. Theod. 21 (441); Prisc. frg. 11,1; Const. Porph. caerim. I 86 (p. 391 f. Reiske); Cassiod. var. VI 6,1. 404 ordnete der *Magister officiorum* Anthemios zwar den Einsatz einer Gardeabteilung gegen die Anhänger von Johannes Chrysostomos an, die Ausführung überließ er aber ganz dem Tribunen Lucius (Pall. dial. 9 [p. 196–198]). Im Jahr 518 rief der *Magister officiorum* Keler zunächst die Scholarier zusammen, informierte sie über den Tod Kaiser Anastasios' und traf die nötigen Anordnungen. Später aber mahnte er in der Senatsversammlung, die über die Nachfolge beriet, zur Eile, da er eine eigenständige Initiative von Volk und Armee fürchtete. Tatsächlich erkoren die Scholarier wenig später ihren eigenen Kandidaten, ohne Beteiligung und gegen den Willen Kelers (Const. Porph. caerim. I 93 [p. 426 f. Reiske]; s. o. S. 166 f. mit Anm. 86). Insgesamt zu diesen Gardetruppen JONES (1964a), 369, 613 f., 640 f., 647 f., 657; HALDON (1984), 119–130; DAGRON (1984b), 113 f.; O. SEECK, RE II A1 (1921), 621–624 s. v. Scholae palatinae; M. WHITBY, On the Omission of a Ceremony in Mid-Sixth Century Constantinople: *Candidati*, *Curopolatus*, *Silentiarii*, *Excubitores* and Others, *Historia* 36 (1987), 463–468. R. I. FRANK, *Scholae palatinae*, Rome 1969, geht nur selten auf das 5. und 6. Jahrhundert ein (am ehesten noch in den Kapiteln 7 und 10), und das wenige ist oft mit Vorsicht zu benutzen: A. H. M. JONES, JRS 60 (1970), 227–229; A. CAMERON, CR NS 22 (1972), 137; W. GOFFART, *Phoenix* 24 (1970), 362 f.

sorgfältig geplanten, überraschend vorgetragenen Angriffen: Als der Heermeister Markian 479 putschte, vermochte seine professionell agierende Truppe während der Mittagsruhe in den Palast einzudringen, den Kaiser beinahe gefangenzunehmen und den Garden große Verluste zuzufügen. Aber Zenon entkam, die Garden vermochten sich bis zum Abend zu halten und wahrscheinlich konnten sie Terrain wiedergewinnen. Das Momentum der Angreifer war damit gebrochen, am nächsten Tag konnten die herangeführten Feldtruppen, wie oben bereits erwähnt, den Aufstand ohne große Mühe niederschlagen.⁶⁷

Für das Verständnis des Akzeptanzsystems ist aber ein anderes Aufgabenfeld wichtiger, nämlich die Ausübung von Funktionen einer Polizei oder einer städtischen Miliz. An Sondereinsätzen auf diesem Feld mangelte es nicht, eben weil keine anderen schlagkräftigen Einheiten existierten. Die Garden agierten hier als Instrument des Kaisers zur Kontrolle Konstantinopels und seiner gesellschaftlichen Gruppen, insbesondere des Volkes. So handelte es sich bei den Soldaten, die in der Osternacht 404 die Kirchen stürmten, um Skutariar, eine Abteilung der Scholarier.⁶⁸ Die Exkubitoren – die spätere Gardetruppe, dazu gleich mehr – stellten bei gewaltsamen Auseinandersetzungen der Zirkusparteien häufig die Ruhe wieder her oder versuchten es zumindest.⁶⁹ Beim Nika-Aufstand versagten die Garden jedoch. Was war nun die Regel, was die Ausnahme? Entscheidend für die Antwort ist die Zahl der Gardetruppen. Konnten sie eine wütende Volksmenge dauerhaft in Schach halten, oder waren sie nur zu punktuellen Aktionen fähig?

Im Jahre 404 zählten die Skutariar 400 Mann, und da sie eine von insgesamt sieben Abteilungen der Scholarier bildeten, könnte die Gesamtzahl der Garde 2800 Mann betragen haben. Prokop spricht von 3500 Mann, was auf eine leichte Verstärkung hindeutet.⁷⁰ Natürlich konnten nicht alle Gardisten gleichzeitig zum Einsatz kommen, mußte doch eine gewisse Zahl immer zurückbleiben, um den Palast und die kaiserliche Familie zu schützen. Teilweise waren es wohl erheblich weniger, aber wir haben nur selten exakte Zahlen.⁷¹

67 Ioann. Ant. frg. 303. S. den entsprechenden Abschnitt im vorletzten Kapitel.

68 Pall. dial. 9 (p. 196–198). Dieselbe Einheit stand auch zu Pfingsten bereit (ebd. 10 [p. 206]).

69 Mal. XVIII 99 (547); 135 (Mai 562); Theoph. Conf. a. m. 6054 (p. 235 f.) (November 561).

70 Pall. dial. 9 (p. 198); Proc. arc. 24,15; Not. dign. or. 11; Theoph. Conf. a. m. 6055 (p. 236); Const. Porph. caerim. I 86 (p. 391 Reiske). Zur Zahl der Abteilungen vgl. die überzeugenden Kombinationen von HOFFMANN (1969), I 280.

71 Ein Gesprächspartner in Palladios' *Dialog* wundert sich, wie 3000 chrysostomostreue Täuflinge und Priester, die sich auf dem Pempton – einer damals freien Fläche vor der Stadt – versammelt hatten, vertrieben und verhaftet werden konnten. Er bekommt zur Antwort, die Gemeinde habe Chrysostomos' Lehre von der Friedfertigkeit verinnerlicht (Pall. dial. 9 [p. 200–202]). Tatsächlich kamen nur die entschlossensten Soldaten zum

Nach 457 ließ Leon I. eine neue Truppe von 300 Mann aufstellen, die *Excubitores*. Die *Scholarier* wurden freilich nicht aufgelöst, der Kaiser verfügte nun eben über zwei Garden. Die *Exkubitoren* aber waren die Elíteeinheit, sie übernahmen auch die Leibwächterfunktion der *Candidati*.⁷² Damit waren die *Scholarier* ihrer *Raison d'être* beraubt, sie begannen seit Zenon zu einer Ehren- und Schautruppe herabzusinken, in die man sich für Geld einkaufen konnte. Der Übergang war kein plötzlicher, schon deshalb, weil 300 *Exkubitoren* schlecht die Aufgaben von 3500 *Scholariern* übernehmen konnten. Immer noch versahen die *Scholae palatinae* den Großteil des allgemeinen Wachdienstes.⁷³

Einsatz, ausgewählt wahrscheinlich aus der Menge der 400 *Skutarier*, die in der Nacht zuvor in den Kirchen zugange gewesen waren. Aber zur weiteren Eingrenzung der Zahl fehlt jeder Anhalt.

72 Ioann. Lyd. mag. I 16; Anon. Vales. 77; Theoph. Sim. hist. VIII 4,11–5,3; Paul. Sil. Soph. 256–261; Coripp. Iust. IV 238–242; Niceph. brev. 4. Mit dem Machtkampf zwischen Leon und Aspar und einem Aufstieg der *Isaurier* ist die Schaffung der *Exkubitoren* nicht in Zusammenhang zu bringen. Dies hat, gegen den Konsens der bisherigen Forschung, CROKE herausgearbeitet: (2005a), 169–171; Leo I and the Palace Guard, *Byzantion* 75 (2005), 138–144. Vgl. daneben zu den *Exkubitoren* HALDON (1984), 136–139; WHITBY (1987), 483–486. Nicht überzeugt bin ich dagegen von CROKES (2005c), 120–137, These, schon Tiberius habe die *Exkubitoren* als Palastgarde aufgestellt und sie hätten als spezielles Korps in exakt dieser Funktion die gesamte Kaiserzeit und Spätantike hindurch gedient. Die Belege sind spärlich – keiner zwischen dem 1. Jahrhundert und Konstantin! – und zwanglos als Bezeichnung für die gerade wachhabende Einheit zu verstehen, egal ob diese von *Prätorianern* oder *Scholariern* gestellt wurde. Ein Zusammenhang mit den *Augusteischen Vigiles*, (zumeist) freigelassenen Feuerwehrmännern, ist absurd. Allein Ioann. Lyd. mag. I 12 verbindet in einer archaisierenden Notiz die *Exkubitoren* mit Tiberius, aber wenn man ihn beim Wort nimmt, müßte man den Ursprung der *Exkubitoren* bei Romulus suchen! Vier Kapitel später sagt Lydus zwar nicht ausdrücklich, daß Leon die *Exkubitoren* neueingerichtet habe, sondern nur, daß er sie als erster an den Palasttoren postiert habe. Aber eben für die Regierungszeit Leons, genauer für die Ermordung Aspars 471, ist erstmals ein Korps von *Exkubitoren* bezeugt: Mal. XIV 40. Es ist unwahrscheinlich, daß Malalas den lateinischen Terminus in einem allgemeinen, nichttechnischen Sinn benutzt. Von Lydus abgesehen, verwendet kein griechischer Autor das Wort für einen früheren Zeitpunkt.

73 Zum Verfallsprozeß s. die etwas böartigen Analysen von Proc. arc. 24,17–21 und Agath. hist. V 15,2–6. HOFFMANN (1969), I 302 f., plädierte als erster mit Recht dafür, daß die *Scholarier* nicht von all ihren Aufgaben verdrängt wurden. Da die Bewachung des Palasts eine essentielle Funktion für die Sicherheit des Throns erfüllte, müssen die *Scholarier* noch lange über einen gewissen militärischen Wert verfügt haben. Die maßgebliche Analyse stammt von HALDON (1984), 125–130, 145–147 (mit Belegen). Ich sehe gegen CROKE (2005c), 139, keinen Grund, den Zusammenhang zwischen der Aufstellung der *Exkubitoren* und dem Bedeutungsverlust der *Scholarier* zu bezweifeln. Die *Protectores domestici*, die CROKE durch die *Exkubitoren* ersetzt sieht, hatten nie den Palast oder den Kaiser bewacht, sondern eine reine Offiziereinheit gebildet, aus der *Comites* und Heermeister rekrutiert wurden. Seit dem Anfang des 5. Jahrhunderts aber wandelten sie sich allmählich zu einer Pensionärstruppe. Daß ihnen unter Leon

Auf der anderen Seite aber waren es schon 471 die Exkubitoren, welche die Attacke der Gefolgsleute des toten Aspar auf den Palast abwehrten.⁷⁴ Im Jahre 518, in der offenen Situation nach Anastasios' Tod, als es keinen offensichtlichen Nachfolger gab, wurde dann sehr deutlich, daß die Exkubitoren das angesehenere und auch kampfkraftigere Korps waren. Ihr Befehlshaber, der Comes excubitorum Justin, agierte als wichtigster Militär, nicht etwa einer der Scholartribunen. Als sie einen Mann ihrer Wahl auf den Schild hoben, scheiterte der lediglich an den Blauen, von den Scholariern hören wir nichts. Schließlich wurde, bezeichnenderweise, Justin erkoren. Da wehrten sich einige Scholarier zwar nach Kräften und verletzten Justin im Handgemenge sogar an der Lippe, doch umsonst. Ihr eigener Favorit war zuvor von den Exkubitoren fast umgebracht worden.⁷⁵

Der Lebensretter dieses gescheiterten Kaisers war niemand anderer als der Candidatus Justinian, der wohl weniger seine Amtsautorität als die Verwandtschaft mit Justin ausspielen konnte. Für den Zustand der einstigen Auslese der Scholarier ist die Nachricht bezeichnend: Nirgends in unseren Quellen wird angedeutet, daß Justinian als Soldat gedient und Anastasios mit seinem Leben geschützt hätte. Der spätere Kaiser hatte damals eine bloße Hofcharge inne, die ihm wahrscheinlich Justin verschafft hatte.⁷⁶ Aber es fanden sich auch jetzt noch fähige Soldaten unter den Candidati, nur wurden sie nicht mehr für ihre ursprüngliche Aufgabe eingesetzt: Prokop erzählt für die Mitte des sechsten Jahrhunderts von einem Candidatus, der eine Festung in Thrakien befehligte. Ohnehin waren zu dieser Zeit große Teile der Scholarier weit entfernt vom Palast stationiert, im kleinasiatischen und später europäischen Umland. Dem Kampfeinsatz konnten sie sich nun durch zeitweiligen Soldverzicht entziehen – zum Nutzen der Staatskasse und ohne Schaden für die militärische Schlagkraft.

entscheidende Kampffunktionen anvertraut waren, kann ich mir nicht vorstellen. Vgl. JONES (1964a), 636–641, 657 f.; DENS. (1970), 228 f.; HALDON, 134 f.

74 Mal. XIV 40.

75 Const. Porph. caerim. I 93 (p. 426–428 Reiske). FRANK (1969), 163–165 mit Anm. 50, übersieht den entscheidenden Punkt, wenn er von ungefähr genauso vielen Scholariern wie Exkubitoren ausgeht, da die beiden Garden einander ebenbürtig gewesen seien. Das waren sie nicht, und zwar wegen der überlegenen Leistungsfähigkeit der Exkubitoren, wie viele von den 3500 Scholariern auch immer anwesend gewesen sein mögen.

76 Nach B. CROKE, Justinian under Justin: Reconfiguring a Reign, ByzZ 100 (2007), 21 f., hatte Justinian 518 bereits eine lange und erfolgreiche militärische Karriere hinter sich. Doch diese Vermutung ruht allein auf seiner anachronistischen Einstufung der Candidati als kampfkraftiger Eliteeinheit. Wir wissen kaum etwas über Justinians frühe Jahre, aber gerade das Schweigen der Quellen scheint mir dafür zu sprechen, daß Justinian eine unspektakuläre Karriere in der Hauptstadt oder im sicheren Stabsquartier seines Onkels machte, anstatt Gelegenheit zu erinnerungswürdiger Auszeichnung im Felde zu erhalten.

Unter Herakleios waren sie nur noch Leistungsempfänger, die den Soldaten (!) dringend benötigtes Brot wegaßen.⁷⁷

Mit dem Schwinden der Scholarier wurden die Exkubitoren mit einiger Wahrscheinlichkeit zahlenmäßig aufgestockt:⁷⁸ Bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes stellten sie die wichtigste Garde und die Leibwächter des Kaisers. Und der Comes excubitorum blieb einer der zentralen Amtsträger am Hofe, mit der Hoffnung auf mehr im Tornister. Tiberios und Maurikios stiegen von dieser Position zu Heermeistern und Caesares auf. Priskos wurde als Comes excubitorum Ehemann des einzigen Kindes von Kaiser Phokas und damit der erste Anwärter auf die Nachfolge; nach dessen Sturz (der nicht ohne Priskos' Zutun eintrat) bot ihm Herakleios den Thron an.⁷⁹

Aber so wichtig der Comes excubitorum auch sein mochte, mehr als ein paar tausend Mann können ihm selbst gegen Ende des sechsten Jahrhunderts kaum zur Verfügung gestanden haben. Den Kaiser und seine Interessen beschützten während des Untersuchungszeitraums also kaum mehr als 4000 einsatzbereite Gardisten. Für die meisten Situationen ist das wahrscheinlich viel zu hoch geschätzt. Aber ich bleibe um der Argumentation willen bei 4000. Selbst wenn alle von ihnen zur Kontrolle des Volkes aufgeboden worden wären – was, wie gesagt, nicht möglich war, da ein guter Teil beim Palast und der kaiserlichen Familie zurückbleiben mußte –, waren ihre Chancen gegen einen entfesselten Mob ungewiß. Dies galt insbesondere dann, wenn sich die Auseinandersetzung von den großen Magistralen in die schmaleren Seiten- und Nebenstraßen ver-

77 Proc. bell. VII 38,5; Edict. Iust. 8,3,3 (548); Theoph. Conf. a. m. 6054 (p. 236). 626 protestierten die Scholarier in der Hagia Sophia gegen den Amtsträger Johannes, ὃς θελήσαντος ἐπαῖραι τὰ ψώμια τῶν σχολῶν εἰς ὄνομα τῶν στρατιωτῶν (Chron. Pasch. p. 715 f.).

78 Dafür spricht auch, daß es sich der Kaiser leisten konnte, recht häufig einzelne Soldaten und Offiziere (die Scribones) auf längere Spezialmissionen in die Provinzen zu schicken oder Heermeistern beizuordnen (Belege bei JONES [1964a], 658 f.). Seit dem späteren 6. Jahrhundert wurden selbst die Comites excubitorum als Heermeister an besonders wichtige Fronten gesandt (neben den im Text Genannten noch Philippikos, Maurikios' Schwager), ein Zeichen für ihre besondere Vertrauensstellung. Den Befehl über die Exkubitoren führte in der Zwischenzeit vermutlich der Kaiser persönlich. Ein sonst unbekannter Theodoros war 535/36 aber wohl nicht Comes excubitorum, sondern befehligte lediglich die Wache des Statthalters in Karthago; bei der Verteidigung des Palastes kam er ums Leben (Proc. bell. IV 12,17; 14,34 f.; anders PLRE III 1248; JONES, 658; CROKE [2005c], 146). Der Offizier scheint mir zu subaltern, als daß er ein derart bedeutendes Hofamt hätte führen können. Daß Prokop ihn als Anführer der Exkubitoren bezeichnet, deutet eher darauf hin, daß der Name wenigstens informell auf andere Einheiten mit ähnlichen Funktionen übertragen werden konnte.

79 Die politische und militärische Bedeutung spiegelt sich in Coripp's *Panegyricus auf Justin II.*, in dem keine andere Gruppe und kein anderer Kommandeur derart breit beschrieben werden: I 202–207; 212–225; III 165–179; IV 238–241; 374–377. Vgl. CAMERON (1976d), 138, 187; CROKE (2005c), 146–149.

lagerte und wenn die Nacht den Revoltierenden zu Hilfe kam. Schon Gainas' Goten hatten es im Jahr 400 nicht vermocht, sich im Straßenkampf zu behaupten.⁸⁰ Es wird nun klarer, warum Justinian im Januar 532 die Kontrolle über seine Stadt verlor. Punktuell dem kaiserlichen Willen Geltung verschaffen und einzelne Übeltäter bestrafen konnten die Exkubatoren zweifellos, dauerhaft eine Menge in Schach halten, sie vertreiben oder gar massakrieren – das war eine ganz andere, oft zu schwierige Aufgabe.

Beim Nika-Aufstand hatten die Zirkusparteien tagelang Zeit gehabt, sich zu organisieren, doch auch spontaneren Konfrontationen standen die Garden meist hilflos gegenüber. Was sie leisten konnten und was nicht, zeigt sich deutlich an den Unruhen des Jahres 498. Die Grünen forderten während der Wagenrennen die Freilassung von ein paar Randalierern, die der Stadtpräfekt festgenommen hatte. Der verärgerte Kaiser Anastasios ließ die Exkubatoren vorgehen, sicher nicht mit gezogenem Schwert, sondern im Sinne einer Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung. Das schafften die Soldaten nicht, Chaos brach aus. Die provozierten Grünen drängten sie zurück, kamen bis zum Kathisma und warfen Steine gegen die kaiserliche Loge. Einer hätte Anastasios getroffen, wäre der Kaiser nicht geistesgegenwärtig aufgesprungen. Die Exkubatoren, erbittert über diese Attacke auf ihren Herrscher wie auf ihre Ehre, hauten den geschickten Werfer in Stücke. Diese Genugtuung änderte nichts an der Situation im ganzen. Das Volk legte Feuer, Teile des Hippodroms gingen in Flammen auf, der Brand breitete sich nach Norden aus, die Säulenhallen entlang der Mese bis hin zum Konstantinsforum kollabierten, es gab Festnahmen und Strafen. Das letzte könnte man so interpretieren, daß die Exkubatoren die Lage letztlich doch in den Griff bekamen. Tatsächlich aber kehrte Ruhe erst ein, als Anastasios einen Patron der Grünen, Platon, zum Stadtpräfekten ernannte.⁸¹ Die Exkubatoren strafte exemplarisch, und sie schützten, manchmal mit einiger Mühe, den

80 Vgl. schon CAMERON / LONG (1993), 209: „even 5,000, let alone 35,000, troops would be more hindrance than help in such a confined space [sc. in a city]“. Der obige Schluß auf die städtebaulichen Verhältnisse ruht ganz auf dem Eindruck, den die literarischen Quellen von Straßenkämpfen vermitteln. Wegen der Überbauung Konstantinopels läßt er sich leider nicht archäologisch bestätigen. Zu Gainas s. den entsprechenden Abschnitt u. S. 497–507.

81 Mal. XVI 4; Chron Pasch. p. 608; Ioann. Nic. 89,18–22 (mit schweren Mißverständnissen); Marcell. chron. II p. 96 f. (?). MEIER (2009), 162, bewertet Platons Erhebung als Ausweis von Anastasios' Härte, denn ausgerechnet der Freund der Grünen habe gegen diese vorgehen müssen. Doch Malalas ist zwangloser so zu lesen: Nach vielen Festnahmen und Strafen (die nicht viel halfen) kehrte Ruhe erst dann ein, als Platon Stadtpräfekt wurde. Platons Vorgänger griff also durch, nicht dieser selbst. Vgl. schon CAMERON (1976b), 131 f. Eine ganz ähnliche Konfrontation, mit brennenden Stadtvierteln, hilflos dreinschlagenden Garden und einem befriedenden Austausch des Stadtpräfekten, hatte sich bereits ein paar Jahre früher ereignet, 491 (Ioann. Ant. frg. 308; Marcell. chron. II p. 94).

Kaiser, doch wenn Polizeiaktionen gegen eine größere Gruppe nicht auf Gehorsam oder Passivität trafen, hatten sie nur wenig Chancen.

Die Garden und ihr Kaiser

Die Scholarier wie später die Exkubitoren rekrutierten sich für gewöhnlich aus aktiven, herausragenden Soldaten des regulären Heeres.⁸² Dabei bestanden keine ethnischen Beschränkungen auf im Reich Geborene. Die Garden bestanden jedoch keineswegs weitgehend oder gar ausschließlich aus 'Barbaren', wie die Forschung lange angenommen hat. Die bildlichen Quellen zeigen zwar häufig Gardisten mit Hosen, Halsringen und langen Haaren, aber Philipp von Rummel hat überzeugend dargelegt, daß diese Merkmale seit Ende des vierten Jahrhunderts schon lange nicht mehr bloß Barbaren, sondern auch schlicht Soldaten kennzeichneten. Diese Zweideutigkeit der Botschaft war natürlich dadurch entstanden, daß Germanen in großer Zahl in der römischen Armee dienten. Aber schon bald sagten Kleidung und Frisur nichts mehr über die ethnische Herkunft aus.⁸³ Und letztlich kam auch gar nicht viel darauf an. Natürlich dienten in den Garden auch Germanen, Armenier oder Isaurier, aber das beunruhigte nie jemanden. Der Kaiser wäre ein Narr gewesen, hätte er sich ausgerechnet von Leuten bewachen lassen, die schon wegen ihrer Herkunft Zweifel an ihrer Loyalität weckten. Das Selbstverständnis der Garden fand seinen Ausdruck im Privileg, die Person des Kaisers zu schützen – egal woher die einzelnen Soldaten stammten. Von einer 'germanischen' Loyalität oder wenigstens einer Distanz zum Reich aufgrund der eigenen nichtrömischen Abstammung sagen die Quellen nie etwas. Etwas anderes ist angesichts des

82 Agath. hist. V 15,3; Proc. arc. 6,3; bell. VIII 27,1 f. Vgl. CROKE (2005c), 145.

83 PH. VON RUMMEL, *Habitus Barbarus*, Berlin u. a. 2007, 199–231, 390–392, bes. 213–231: „Vergleichbar ist die Fremdheit ihrer Kleidung etwa mit der Uniform eines Offiziers in einem Husarenregiment des 19. Jahrhunderts, die zwar Auskunft über die Waffengattung, aber nicht über die ethnische Zugehörigkeit ihres Trägers gab. Soldaten, die erst in den *scholae* und später ehrenvoll in die kleine Gruppe der *candidati* aufgenommen wurden, mußten unabhängig von ihrer Abstammung loyal zu Rom stehen. [...] Die Armee war in einer gewissen Weise als Ganzes unrömisch geworden, wenn sie natürlich im gleichen Zug auch immer römisch war. In besonderer Weise gilt dies auch für die äußere Erscheinung der Gardisten, deren Wahrnehmungsmöglichkeiten vielfältig und auch anlaßgebunden waren. Ein *candidatus* wurde nicht in erster Linie als Fremder oder Feind wahrgenommen, sondern vor allem als ehrenvoller und ranghoher Angehöriger der römischen Armee“ (230 f.). H. ELTON, *Warfare in Roman Europe, AD 350–425*, Oxford 1996, 142, 145, 148, 151 f., und M. J. NICASIE, *Twilight of Empire*, Amsterdam 1998, 97–116, haben diese Erkenntnis in manchem vorgeprägt. Die ältere Forschungsmeinung findet sich etwa bei GROSSE (1920), 94, HOFFMANN (1969), I 299 f., und FRANK (1969), 204 f.

ausgeprägten Korpsgeistes, der Eliteeinheiten stets innewohnt, auch kaum zu erwarten.⁸⁴

Die Unterstützung einer Usurpation ließ dieser Kodex kaum zu. Unmöglich war sie freilich nicht. Tatsächlich lösten die Garden keinen einzigen Umsturz aus, aber sie ließen sich durchaus davon beeindrucken, wenn die Sache ihres Kaisers die schwächere zu sein schien. So stellten sie sich, zu einem späten Zeitpunkt, auf die Seite der Usurpatoren Hypatios und Herakleios. 610 ließen die meisten Exkubitoren Phokas im Stich und griffen in die Kämpfe ein,⁸⁵ 532 fielen die Entscheidungen zunächst unterschiedlich aus, von der Treuwahrung bis zum Abfall. Aber auch das neutrale Abwarten der weiteren Geschehnisse, das viele wählten, kam in dieser Situation dem Verrat gleich.

Der Kaiser bevorzugte die Garden auch. Sie wurden von der öffentlichen Getreideversorgung bedacht,⁸⁶ sie genossen Privilegien vor Gericht, die höheren Unteroffiziere durften von den Tribunen nicht nach deren Ermessen gezüchtigt oder degradiert werden, sie wurden häufig zu Offiziersposten im Feldheer ernannt, sie wurden mit delikaten Sondermissionen, etwa zur Kontrolle der Stammrollen des Heeres, betraut, die Offiziere rangierten hoch in der Hierarchie der Würdenträger des Reichs, und natürlich bezogen die Angehörigen der Garden einen höheren Sold.⁸⁷ Freilich, diese generellen Privilegien sicherten mehr die Loyalität zum Amt als zur Person. Von keinem Usurpator war zu erwarten, daß er sie widerrief. Wesentlich wichtiger für Schaffung und Erhalt personengebundener Treue waren daher besondere, am besten individuelle Auszeichnungen.

Da der Kaiser täglichen Umgang mit seinen Gardisten hatte, lag es ganz in seiner Hand, sie über das übliche Maß hinaus für sich einzunehmen und ein engeres Vertrauensverhältnis zu schaffen. Das konnte sich in der besonderen Fürsorge, der sichtbaren Bevorzugung oder der gelegentlichen Jovialität äußern. So war Maurikios nicht weniger erschüttert als seine Umgebung, als einer seiner

84 Zur Bedeutungslosigkeit der Herkunft für die Loyalität zum Reich vgl. nur die klaren Bemerkungen JONES' (1964a), 620–623.

85 S. dazu den letzten Abschnitt des Buches über Phokas.

86 Geriet sie wegen Lieferschwierigkeiten ins Stocken, konnten die Soldaten genauso unruhig werden wie das Volk (Proc. arc. 22,20).

87 Cod. Theod. VI 13,1 (413); VII 4,34 (419); XIV 17,9 (389); Novell. Theod. 21 pr. (441); Cod. Iust. XII 29,2 (474); 29,3 (484/91); Ioann. Ant. frg. 311; Proc. arc. 24,8.16; Chron. Pasch. p. 715 f. Vgl. HALDON (1984), 120–125. Der Gotenführer Theoderich Strabo verlangte und erhielt von Zenon 478 das nominelle Kommando über zwei Abteilungen der Scholae; offenbar galt es ihm nicht weniger als der Posten eines präsentalen Heermeisters (Malch. frg. 18,4). Über die Exkubitoren wissen wir weit weniger als über die Scholarius, aber das kann kein Grund sein zu vermuten, „that for most purposes they were regarded as ordinary troops“ (HALDON, 137). So wie sie die Stellung der Scholarius übernahmen, so werden sie auch ihre Privilegien erhalten haben.

Leibwächter spurlos verschwand.⁸⁸ Über allgemeine Erwägungen komme ich in diesem Punkt aber kaum hinaus, denn unsere Quellen schweigen meist über die Interaktion zwischen Herrscher und Leibwächtern. Tatsächlich dürfte sie sich meist innerhalb des Palastes zugetragen haben. In der Öffentlichkeit von Konstantinopel hatte der Kaiser sich um die übrigen Akzeptanzgruppen zu kümmern, die Garden hatten nur eine sichtbare Rolle, nämlich seine Sicherheit zu garantieren. Wie üblich erhalten wir näheren Einblick nur in Ausnahmesituationen, und diese bestätigen die Vermutung von der besonderen Nahbeziehung.

Am 29. Juli 511 bestellte Kaiser Anastasios alle in Konstantinopel anwesenden Kommandeure und die Scholatribunen ein und teilte ihnen mit, daß er den Soldaten das regelmäßige Donativ auszahlen wolle. Daß er das ein wenig spät tat – eigentlich wäre die Zahlung zum Jubiläum seines Herrschaftsantritts im April fällig gewesen –, war nicht ungewöhnlich, ebensowenig, daß damit eine Erneuerung des Treueids fällig war. Hier fassen wir einen Teil der Kommunikationsroutine zwischen Herrscher und Soldaten. Auffällig war aber – und deswegen ist uns die Begebenheit überhaupt überliefert –, daß alle Soldaten am Tag darauf, als sie das Geld ausgezahlt bekamen, auf das Evangelium schwören mußten, sie würden für den wahren Glauben und die königliche Majestät kämpfen. Es mag sein, daß der Kaiser auch dabei persönlich anwesend war. Die sakrale Aufladung des Eids erklärt sich damit, daß Anastasios sich im Konflikt mit dem Patriarchen Makedonios befand, und zwar wegen der dogmatischen Bewertung des Konzils von Chalkedon. Die Scholarier hatten Makedonios ein paar Tage zuvor akklamiert – das war zwar kein Abfall, aber doch eine gefährliche Tendenz, der unbedingt gesteuert werden mußte. Hinzu kam etwas anderes: Makedonios war der Onkel des Comes Vitalian, der damals auf dem Balkan kommandierte und sich einige Jahre später zum Widerpart des Kaisers und Vorkämpfer von Chalkedon aufschwingen sollte. Deshalb fürchtete Anastasios eine Rebellion vor der Stadt, welche die Entwicklung in Konstantinopel ungünstig beeinflussen könnte. Es war also höchste Zeit, sich der Loyalität der Soldaten zu versichern, mit Geld und persönlicher Zuwendung.⁸⁹

Eine schon äußerlich weit spektakulärere Situation ergab sich im Jahr 399. Der gestürzte Oberhofeunuch Eutropios flüchtete sich in die Große Kirche. Draußen forderten Soldaten, auch hier gewiß Angehörige der Gardetruppen, seinen Tod, weil er die kaiserliche Majestät verletzt habe. Sie hätten Eutropios

88 Theoph. Sim. hist. VI 2,4–9. Der Mörder wurde erst später enttarnt (VI 10,4–18).

89 [Zach. Rhet.] hist. eccl. VII 8; Mich. Syr. IX 9 (p. 164); Theod. Lect. epit. 486. Zum Donativ vgl. M. F. HENDY, *Studies in the Byzantine Monetary Economy c. 300–1450*, Cambridge u. a. 1985, 187–190, zur Verbindung mit Vitalian J. DIJKSTRA / G. GREATREX, *Patriarchs and Politics in Constantinople in the Reign of Anastasius* (with a Reedition of *O. Mon. Epiph.* 59), *Millennium* 6 (2009), 238 Anm. 51.

wohl vom Altar weggezerrt, wenn nicht Arcadius erschienen wäre und in einer längeren Rede darum geworben hätte, auch die Verdienste seines eben entlassenen Ministers zu sehen; er selbst wisse ihm Dank dafür und verzeihe ihm die schlechten Taten. Den Soldaten stand der Sinn freilich nicht nach christlicher Vergebung, sondern nach Eunuchenblut. Sie brüllten wütend und schwenkten ihre Speere, und ich bezweifle, daß sie Arcadius' Hinweis auf die Heiligkeit des Kirchenasyls zur Ruhe brachte. Dies bewirkten vielmehr die Tränen, die der Kaiser jetzt vor seinen Soldaten vergoß.⁹⁰ Und das war nur konsequent: Die Soldaten waren ja nicht gegen Arcadius aufgebracht, im Gegenteil, ein Vergehen gegen dessen Würde hatte sie empört. Die Garden mochten also übereifrig sein, vor allem aber standen sie loyal zum Thron.

Der Kaiser dürfte öfter zu seinen Soldaten gesprochen haben, aber nur ein weiteres Mal berichten die Quellen davon ausführlich. 477 stand Kaiser Zenon vor der schwierigen Entscheidung, mit welchem der beiden miteinander verfeindeten Gotenführer auf dem Balkan – Theoderich Strabo oder Theoderich dem Amaler – er ein Bündnis schließen, mit welchem er einen Krieg wagen solle. Zenon war sich seiner Akzeptanz in Konstantinopel sehr unsicher. Einmal war er bereits gestürzt worden, erst vor einem Jahr hatte er aus dem Exil zurückkehren können. Er war deshalb darum bemüht, seine Maßnahmen mit einem breiten Konsens abzusichern, ging es doch nicht um reine Außenpolitik, sondern um den Umgang mit sehr gefährlichen Gegnern, die schnell vor den Mauern Konstantinopels auftauchen konnten – was später auch geschah, wie ich oben schon erwähnt habe. Zenons Sorge war also nicht unbegründet. Zunächst ließ sich der Kaiser vom Senat freie Hand geben (oder besser bestätigen), dann rief er alle Soldaten, die sich in der Stadt befanden, zum Palast: also die Stabsoffiziere der Heermeister, die gerade in dienstlichem Auftrag in Konstantinopel weilenden Militärs, die Exkubatoren und die Scholarier, die als einzige ausdrücklich erwähnt werden, wohl deshalb, weil ihrer die meisten waren. Zenon selbst bestieg die Rednertribüne und beklagte, ohne sich mit dem Amaler aufzuhalten, ausführlich Strabos Untaten, die in dessen jüngster Zumutung gipfelten, Heermeister werden zu wollen, anstatt um Frieden zu bitten.

90 Ioann. Chr. Eutr. 4 (PG 52,395). Wir wissen von keinen anderen Einheiten, die zu diesem Zeitpunkt in Konstantinopel gestanden hätten. R. BRÄNDLE, Johannes Chrysostomus, Stuttgart u. a. 1999, 86, glaubt, die Soldaten hätten Eutrops Tod gefordert, weil sie wegen des Untergangs ihrer Kameraden im Kampf gegen Tribigild aufgebracht gewesen seien. Doch Eutrop hatte zwar die Generäle für diesen Feldzug ernannt und ihnen ihre Aufgabenbereiche zugewiesen, dann aber nicht weiter in die Kämpfe in Kleinasien eingegriffen (Zos. V 14,1 f.). Näher liegt, mit BIDEZ (1972), 136, und A. CAMERON, A Misidentified Homily of Chrysostom, NMS 32 (1988), 40 f., Chrysostomos beim Wort zu nehmen und die Soldaten aufgrund des Insults gegen den Kaiser empört sein zu lassen: Gemeint sind wohl die Drohungen Eutrops gegen die Kaiserin, die unmittelbar seinen Sturz herbeigeführt hatten (Philost. XI 6; s. ausführlicher S. 488 f.).

Darüber, so schloß Zenon, wolle er nun die Meinung der Versammelten hören, „weil ich weiß, daß Kaiser, die ihre Entschlüsse mit ihren Soldaten teilen, keinen Fehler machen“. Maliziös fährt Malchos, unsere Quelle, fort: „Die Soldaten hatten seine ausführliche Anklage gehört und wußten, was zu antworten war: Alle riefen laut, daß Theoderich Strabo und jeder, der mit ihm war, Feinde der Römer seien.“⁹¹

Niemand gab sich der Illusion hin, daß hier eine Heeresversammlung über Krieg oder Frieden entscheide. Darum ging es nicht. Es ging auch nicht darum, die Soldaten für einen unmittelbar bevorstehenden Waffengang zu motivieren. Die meisten der Anwesenden gehörten nicht zum Feldheer, sie würden Strabo also gar nicht entgegentreten, und ganz davon abgesehen – Zenon verhandelte danach erst einmal ruhig mit Strabo weiter. Aber der Kaiser hatte eine Geste gemacht. Er hatte seinen Soldaten Zeit und Aufmerksamkeit geschenkt und sie an seinen Überlegungen teilhaben lassen. So hatte er ihre Wichtigkeit für sich und das Reich hervorgehoben, er hatte ihnen Status gegeben und sie in seine Politik eingebunden. So verschaffte sich ein Kaiser Akzeptanz. Was auch immer von Strabo bevorstand, welche Konstantinopolitaner Krisen sonst noch warten mochten, Zenon hatte an diesem Tag dafür gesorgt, daß er ihnen etwas beruhigter entgegenschauen konnte.

* * *

477 schwor Zenon die wenigen Gardisten und Offiziere Konstantinopels in einer großen Rede auf den theoretischen Kampf gegen Theoderich Strabo ein. Im Jahr darauf ließ er seinem Feldheer vor Konstantinopel ein bloßes Schreiben zukommen, obwohl er es in einen sehr praktischen Krieg gegen die Goten schickte. Es kam eben darauf an, wo die Soldaten sich befanden. Die beinahe unüberwindlichen Befestigungen schützten Konstantinopel nicht nur vor den Barbaren, sondern auch vor seinen Soldaten. Das Feldheer konnte den Kaiser nicht mehr stürzen, die lange Zeit wichtigste soziopolitische Gruppe spielte für die Stadt nur noch mittelbar eine Rolle. So vollendete die Anlage der Theodosianischen Mauern, was mit dem Rückzug in die Metropole begonnen hatte. Das Akzeptanzsystem war fertig, und es war in einem hohem Maße selbstreferentiell. Konstantinopel war das Haupt der Welt, aber die Welt besaß nur nachrangige Bedeutung für Stadt und Kaiser.

91 Malch. frg. 15: [...] εἰδὼς τῶν βασιλέων τούτους ἀσφαλῶς πράττειν, οἱ ἂν τὰ βουλευμάτα τοῖς στρατιώταις κοινώσουσιν. οἱ δὲ ἥς κατέτεινε κατηγορίας ἀκούσαντες καὶ ἐκ ταύτης διδαχθέντες ὁ χρῆν ἀποκρίνασθαι πάντες ἀνεβόησαν ἐχθρὸν εἶναι Ῥωμαίοις Θεωδέρικον καὶ πάντας, εἴ τις ἐκεῖνῳ συνέστηκεν. Die präsenten Truppen waren nicht anwesend (gegen HEATHER [1991], 282). ERRINGTON (1983), 101 f., hat die breite Absicherung von Zenons Politik ebenfalls bemerkt, sie aber, meiner Meinung nach zu Unrecht, allein als Teil der Auseinandersetzung mit Illus aufgefaßt (s. u. S. 547).

Es war nur konsequent, daß es innerhalb dieses städtischen Kosmos nicht allzu viele Soldaten, ja überhaupt Bewaffnete gab. Einheiten des Feldheeres waren in der Stadt nicht dauerhaft stationiert, die Bukkellarier spielten fast nie eine öffentliche Rolle, die rudimentären Polizeiorgane fielen hinter den Stand des kaiserzeitlichen Rom zurück. Der Kaiser hatte das Risiko einer militärischen Insurrektion nicht mitgebracht. Die große Ausnahme waren die Gardetruppen, auf die der Herrscher schon aus Gründen der Repräsentation, aber auch um seiner persönlichen Sicherheit willen nicht verzichten konnte. Doch weder die Scholarier noch die Exkubitoren waren Prätorianer: Sie waren nicht in einer Kaserne stationiert, sondern im Palast, ihre Gesamtzahl ging nie über 4000 hinaus, ihre Befehlshaber waren keineswegs die höchsten militärischen Würdenträger am Hof. Ihrem Herrn gegenüber waren sie fast immer loyal, und falls dieser doch stürzte, waren sie nicht die ersten, sondern eher die letzten, die ihn im Stich ließen. Die Einbindung der Gardetruppen in das allgemeine Palastgetriebe verhinderte die Ausbildung eines Sonderbewußtseins, die ununterbrochene räumliche Nähe zum Kaiser tat der Treuebindung gut.

Die Kehrseite war, daß die Garden dem Kaiser nur begrenzt helfen konnten. Sie waren gut in der Defensive, sie schützten ihn, seine Familie, seinen Palast, aber sie waren keine Ersatzpolizei, welche die öffentliche Ordnung aufrechterhielt. Und für die Offensive waren sie schlicht zu wenige: Steinerwerfer abdrängen – ja. Rädelsführer aufgreifen und mit punktuelltem Einsatz die Ruhe wiederherstellen – vielleicht. Einen Volksaufstand niederschlagen – nein. Angesichts der baulichen Gegebenheiten der Großstadt Konstantinopel hätten auch erheblich mehr Gardisten nicht viel genutzt, und so verzichteten die Kaiser weise darauf, mit mehr Militär ein größeres Potential für Zusammenstöße mit der Bevölkerung zu schaffen.

Eine militärische Kontrolle Konstantinopels war nicht einmal auf kurze Zeit möglich. Das hatte zwei wichtige Konsequenzen: Der Kaiser konnte sich dem Akzeptanzsystem in der Not nicht entziehen und den Knoten mit dem Schwert entzweischlagen. Nur Justinian tat es, aber er hatte unglaublich viel Glück. Von dieser Ausnahme abgesehen, griff der Kaiser nie zum äußersten Mittel, zur gewaltsamen Erstickung jeglicher Opposition. Auch in Zukunft brauchte er das Wohlwollen des Volkes. Ganze Straßenzüge in Trümmer zu legen oder Zivilisten wahllos niederzuhauen, also übermäßige Gewalt, beschädigten die Grundlage für die Interaktion mit den Akzeptanzgruppen möglicherweise schwer. Der Möglichkeit eines ungehemmten Militäreinsatzes hatte der Kaiser sich 395 begeben, als er sich in Konstantinopel niedergelassen hatte. Es hing tatsächlich alles vom Gewinn und von der Aufrechterhaltung der Akzeptanz ab. Die war mit der Waffe nicht zu erlangen.

Die andere Konsequenz betrifft den Stellenwert des Militärs. Am Ende des letzten Kapitels hatte ich vermutet, es habe gar keine Akzeptanzgruppe gebildet. So schlimm war es nicht. Auf das Feldheer kam es in der Tat nicht an, aber

die Unterstützung der Garden brauchte der Kaiser. Die bescheidenen Einblicke in das Werben des Kaisers um das Militär habe ich oben mit der schwierigen Quellenlage begründet. Die Kontakte waren vielfältiger und intensiver, als sie uns bezeugt sind. Aber es ist doch zweifelhaft, ob der Kaiser hier ähnlich viel ostentativen Aufwand betrieb wie für die Zirkuskommunikation mit dem Volk. Ihre eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten gegenüber den anderen Akzeptanzgruppen wie gegenüber dem Kaiser selbst machten die Garden zu einem minder bedeutenden Interaktionspartner. Die Exkubatoren hätten schon einen Kaiser umbringen müssen, um das zu ändern. Zu einer Militärrevolte aber kam es nie, anscheinend war sie gar nicht denkbar. Deshalb glaubte Justinian es sich leisten zu können, selbst in kritischster Situation über das Militär zu verfügen, anstatt sich um sein Wohlwollen zu bemühen. Er behielt, mit Müh und Not, recht.

Der Fall von Maurikios (602)

Im vorangegangenen Kapitel habe ich behauptet, daß der Feldarmee im Akzeptanzsystem kaum Bedeutung zukam. Aber im November 602 zog ein aufständisches Heer von der Donau nach Konstantinopel, stürzte Kaiser Maurikios und setzte den Zenturio Phokas auf den Thron. Falls dem tatsächlich so war, dann ist ein wichtiges Ergebnis dieser Arbeit stark relativiert, ja weitgehend wertlos. Deswegen muß es jetzt um Maurikios gehen. Die Erhebung gegen ihn hat in der Forschung weit weniger Aufmerksamkeit gefunden als der Nika-Aufstand, obwohl sie im Unterschied zu diesem Erfolg hatte. Doch Maurikios ist im Vergleich mit Justinian fast ein Unbekannter, seine Regierungszeit liegt in einem unglücklichen historiographischen Niemandsland zwischen Antike und Mittelalter. Die Quellenlage ist aber nicht schlechter als die für 532. Ich will die Usurpation deshalb ausführlich diskutieren. Aufschluß über die soziopolitische Stellung des Kaisers verspricht insbesondere das simple Faktum, daß Maurikios fiel. Die Analyse des Nika-Aufstands hat gezeigt, wie sich ein Kaiser, der erheblich an Unterstützung eingebüßt hatte, gerade noch retten konnte. Wieviel an Akzeptanz mußte ein Herrscher denn dann verlieren, um tatsächlich zu stürzen? Anders formuliert: Wie viele Fehler durfte sich ein Kaiser erlauben? Phokas' Usurpation stellt neben denen von Basiliskos, Zenon und Herakleios die einzig gelungene im Untersuchungszeitraum dar. Die geringe Zahl läßt zwei Erklärungen zu, die zugespitzt so lauten: Entweder war die Bereitschaft zur Akzeptanz eher schwach ausgeprägt, aber die Kaiser machten normalerweise wenige Fehler, oder sie war eher stark ausgeprägt, aber einige ungeschickte Herrscher brachten es trotzdem fertig, die Toleranzgrenze zu überschreiten.

Ein unbeliebter Herrscher

Maurikios hat in der Forschung meist eine günstige Beurteilung erfahren. Er kam 582 in einer kritischen Lage auf den Thron: Die Awaren bedrängten das Reich auf dem Balkan, im Osten dauerte der Perserkrieg an, und der Staatshaushalt war so zerrüttet, daß Maurikios zeit seiner Regierung nur an jeweils einer Front eine Armee aufstellen konnte, die zu wirksamer Offensive imstande war. Trotzdem konnte er den Konflikt im Osten zu unverhofft günstigen Bedingungen beenden: In einem persischen Bürgerkrieg intervenierte er energisch und verhalf 591 dem zunächst unterlegenen Chosroes II. auf den Thron. Dieser mußte sich nun zwar vom Kaiser als Sohn bezeichnen lassen, aber er hatte allen

Grund zur Dankbarkeit. Maurikios verzichtete nämlich auf unmäßige territoriale Verschiebungen oder auf Tribute, die er in der augenblicklichen Situation ohne weiteres hätte erzwingen können. Durch dieses Augenmaß gewann er dem Reich einen längeren Frieden. Die freigewordene Armee wurde nach Europa verlegt, und über die nächsten Jahre drängte sie die Awaren und Slawen langsam, aber sicher aus dem Reich hinaus. Trotz der damit verbundenen Anforderungen gelang es Maurikios auch noch, durch extreme Sparsamkeit die Finanzsituation zu stabilisieren. Im Innern blieb es verhältnismäßig ruhig: Die Spannungen mit den Miaphysiten entluden sich zwar hin und wieder in regionalen Verfolgungen und in Gewalttätigkeiten, aber da davon meist Syrien und Ägypten betroffen waren, entstanden daraus keine politischen Krisen in Konstantinopel. Kontrastiert man die 20 Jahre der Maurizianischen Regentschaft mit den äußeren Katastrophen unter seinen Nachfolgern, dann erscheint diese Zeit wie die letzte Blüte des Römischen Reiches, bevor es in den Perser- und Araberkriegen des siebten Jahrhunderts beinahe zerbrach.¹

Dennoch wirft das häßliche Ende einen langen Schatten auf die gesamte Regierung. Als erster Kaiser seit mehr als 125 Jahren wurde Maurikios gestürzt, er selbst mitsamt seinen sechs Söhnen hingerichtet. Die Gründe dafür sucht die Forschung in vorausgegangenen Fehlern, und tatsächlich gibt es einen Zug in Maurikios' Regierungsstil, der ihn unpopulär machte: seine Sparsamkeit. Haushälterische Disziplin ist eine Tugend, die Historiker und Leitartikler goutieren, Leute, die in der Politik nicht zählen. Den Staatshaushalt sanieren bedeutet die Steuern zu erhöhen oder die Ausgaben zu kürzen. Die Notwendigkeit dazu versteht grundsätzlich jeder, nur um energisch zu protestieren, sobald er selber betroffen ist. So kam es nicht gut an, als Maurikios die zweite Alternative wählte und sowohl bei den Aufwendungen für die Armee als auch bei denen für die Hauptstadt sparte.²

Beim Militär ist dies am besten dokumentiert. 588 verweigerte das Heer im Osten für fast ein Jahr lang den Gehorsam, inmitten des Perserkrieges, als

- 1 Chosroes Sohn des Kaisers: Theoph. Sim. hist. IV 11,11; V 3,11; Evagr. hist. VI 17; Seb. 11 f. (p. 76, 80); Theoph. Conf. a. m. 6081 (p. 266). Verlegung der Armee: Theoph. Sim. hist. V 16,1; Seb. 18 (p. 90). Günstig urteilen über Maurikios' Regierung M. WHITBY, *The Emperor Maurice and his Historian*, Oxford 1988, 11–13, 17–24, 180 f., 184, 304; O. VEH, *Zur Geschichte des Kaisers Phokas (602–610)*, Fürth 1954, 6 f.; P. GOUBERT, *Byzance avant Islam*, Bd. 1, Paris 1951, 24–27; A. H. M. JONES, *The Later Roman Empire 284–602*, Norman 1964, 315; F. E. SHLOSSER, *The Reign of the Emperor Maurikios (582–602)*, Athens 1994, 77 f. Kritischer dagegen J. B. BURY, *A History of the Later Roman Empire from Arcadius to Irene (395 A.D. to 800 A.D.)*, Bd. 2, London 1889, 86 („almost completely ineffectual“), und W. POHL, *Die Awaren*, München 2002², 76–89, 99–112, 121–147, 152–162.
- 2 Ioann. Eph. hist. eccl. V 20; 22 (Einsparungen beim Heer); Ioann. Nic. 95,21 f. (Vorwurf, Maurikios habe die Getreidelieferungen für Konstantinopel gegen Gold verkauft). S. auch Mich. Syr. X 24.

Maurikios den Sold um ein Viertel zu kürzen versuchte. Der Kaiser mußte zurückstecken und den Feldherrn Priskos abberufen.³ 593 wurde der protezierenden Armee, die jetzt auf dem Balkan stand, ein Großteil ihrer Beute, wenn nicht alles, weggenommen und nach Konstantinopel geschickt.⁴ Ein Jahr später unternahm Maurikios einen neuen Anlauf zur Soldminderung, doch das Heer meuterte und schlug ein separates Lager auf. Erst als der Feldherr Petros kaiserliche Vergünstigungen für Invaliden und für die Söhne Gefallener verkündet hatte, konnte er die Truppe, die eben noch Maurikios beschimpft hatte, zur Raison bringen. Ob damit auch der verminderte Sold akzeptiert war, wissen wir nicht.⁵

Aber nicht nur Geiz trübte das Verhältnis zwischen Kaiser und Militär. Im Herbst 593, kurz nach der Wegnahme der Beute, befahl Maurikios, die Armee möge den Winter dort verbringen, wo sie sich gerade befinde, nämlich im Feindesland jenseits der Donau. Üblich war freilich, daß das Heer über den Winter nach Süden geführt wurde, ins Innere Thrakiens. Ein Motiv für diese Weisung war zweifellos aus der finanziellen Not geboren: Das Heer wäre gezwungen, sich aus dem Land zu ernähren, die kaiserliche Kasse würde für ein paar Monate Versorgungskosten sparen.⁶ Aber es gab auch einen militärischen

- 3 Theoph. Sim. hist. II 18,26–III 4,5; 5,9 f.; Evagr. hist. VI 4–6; 9–13; Theoph. Conf. a. m. 6079 f. (p. 259–262). Die Soldaten warfen Maurikios' Statuen um und zerstörten seine Bilder, weil sie nicht von einer 'Krämerseele' (παλιγκάπηλος) regiert werden wollten (Theoph. Sim. hist. III 2,8). Zur Meuterei W. E. KÆGI, *Byzantine Military Unrest 471–843*, Amsterdam 1981, 68–72; WHITBY (1988), 286–289; zur Chronologie M. J. HIGGINS, *The Persian War of the Emperor Maurice (582–602)*, Washington, D.C., 1939, 31–33. Auch nach der Revolte blieben die Truppen zum Widerspruch geneigt: Theoph. Sim. III 7,3.12–15.
- 4 Theoph. Sim. hist. VI 7,6–8,3.8. Vgl. KÆGI (1981), 104 f. Von einem Befehl Maurikios' in dieser Sache hören wir nichts, und es mag sein, daß es bei der Wegnahme der Beute weniger um die finanzielle Not des Staates ging als um den Wunsch des Feldherrn Priskos, sich beim Kaiser einzuschmeicheln: Erst kurz zuvor hatte er dessen Gunst wiedergewonnen (Greg. M. epist. III 51). Es gelang Priskos, das rebellierende Heer durch eine Rede zur Raison zu bringen. Aber dennoch, die Soldaten werden Maurikios den Verlust nicht so schnell vergessen haben, auch wenn dieser vielleicht gar nicht der Schuldige war.
- 5 Theoph. Sim. hist. VII 1,1–2,1; Theoph. Conf. a. m. 6088 (p. 274). KÆGI (1981), 107, und WHITBY (1988), 160, halten es für wahrscheinlich, daß der Sold nicht gemindert wurde. Dafür spricht freilich, daß die Soldaten in der Revolte von 602 die Soldfrage von sich aus thematisierten; doch Ioann. Nic. 102,10 ist zugegeben konfus. Zum Inhalt von Maurikios' Maßnahmen JONES (1964a), 670 f., 675; J. F. HALDON, *Recruitment and Conscription in the Byzantine Army c. 550–950*, Wien 1979, 23 f.; W. TREADGOLD, *Byzantium and Its Army 284–1091*, Stanford, Ca., 1995, 147 f.; POHL (2002), 141 Anm. 16.
- 6 Das wahrscheinlich übliche Verfahren erwähnt Theoph. Sim. hist. VI 6,1: Die Soldaten wurden über den Winter nach Thrakien entlassen, wo sie, verstreut über die einzelnen Dörfer, Unterhalt fanden (s. auch Theoph. Sim. VIII 5,7; Maur. strat. I 7). Das ist nicht so zu verstehen, daß die Soldaten schlicht zu ihren Familien zurückgeschickt worden

Grund: Nach zeitgenössischer Ansicht bot ein Winterfeldzug die Möglichkeit, den Feind verstreut in seinen Dörfern aufzuspüren. Ein vielleicht kriegsentscheidender Schlag nicht nur gegen die Truppen, sondern gegen die Bevölkerung der Slawen schien durchführbar.⁷ Die Soldaten sahen das anders: Ein Kampf gegen die Barbaren sei nicht zu bestehen, die Kälte nicht auszuhalten, die (inzwischen neugewonnene) Beute nicht sicher. Zudem galt Dienst jenseits der Donau als Strafversetzung. Nur unter Aufbietung all seiner Überredungskunst vermochte der Feldherr Priskos die aufgebrachten Truppen zu beruhigen – und dann befahl er den Abzug. Offenbar sah Priskos keine Möglichkeit, Maurikios' Befehl umzusetzen, und der erneuten Meuterei eines Heeres unter seinem Kommando zog er die kaiserliche Ungnade vor. Letztere ließ nicht auf sich warten, Priskos wurde abberufen.⁸

Maurikios' Soldaten setzten kein großes Vertrauen mehr in ihren Herrn und dessen Kommandeure. Wie die Dinge standen, zeigten die Ereignisse von 598. Der Feldherr Komentiolos machte einige Fehler in Taktik und Truppenführung, die den Awaren einen Durchbruch bis in die Nähe von Konstantinopel erlaubten. Das Debakel blieb letztlich ohne einschneidende politische und militärische Konsequenzen. Aber was Unzulänglichkeit gewesen war, hielten die Soldaten für Vorsatz. Sie machten ihrem Unmut nicht bloß am abendlichen Lagerfeuer Luft, sondern schickten Gesandte nach Konstantinopel, die Komentiolos offen des Verrats beschuldigten. Maurikios übte einigen Druck auf die Ankläger aus, und so gelang es ihm, einen förmlichen Urteilsspruch zu verhindern. Die Soldaten dürften deswegen kaum besser vom Kaiser gedacht haben, und ich halte es für am wahrscheinlichsten, daß jetzt, nachdem Komentiolos so offensichtlich gedeckt worden war, ein Verdacht aufkam, der in der

sein und „der Kaiser für die Rekruten nicht mehr gesorgt“ habe (SCHREINER [1985b], 329 Anm. 840) – keineswegs alle Soldaten stammten aus Thrakien (s. nur die Armenier: Seb. 15 f.; 18; 20; 30 [p. 86–88, 90–92, 104 f.]), und die ausdrückliche Einstufung der Donauüberwinterung als staatliche Sparmaßnahme bliebe ansonsten unverständlich (für 602: Theoph. Sim. VIII 6,10; 7,2 f.). Diejenigen Bauern oder Dörfer, welche Einquartierungen hinnehmen mußten, konnten zum Ausgleich wohl auf Steuererleichterungen hoffen (vgl. JONES [1964a], 672 f.).

7 Maur. strat. XI 4 Z. 82–86: Laublose Wälder bieten weniger Gelegenheit zum Unterschlupf, der Schnee verrät die Spuren Flüchtender, eisbedeckte Flüsse sind leichter zu überschreiten. Vgl. WHITBY / WHITBY (1986), 173 Anm. 54.

8 Theoph. Sim. hist. VI 10,1–3; 11,2 f.; Theoph. Conf. a. m. 6086 (p. 272). Vgl. KÆGI (1981), 106, 111–113 (zur Strafversetzung); WHITBY (1988), 159, 165 f.; POHL (2002), 139–141. Das Heer wurde schließlich nach Drizipera, in der heutigen europäischen Türkei, geführt und dort vermutlich für den Winter entlassen. Davor hatten die Soldaten freilich erneut am Rand der Rebellion gestanden, weil Priskos ihnen zugemutet hatte, ihre Beute mit dem Awarenkhan zu teilen (Theoph. Sim. hist. VI 11,18–21). Zum Winterlager 593/94 SCHREINER (1985b), 334 Anm. 898, 335 Anm. 903; etwas anders WHITBY, 159 f.

Überlieferung wohlbezeugt ist: Der Kaiser selbst hatte befohlen, sein Heer in den Untergang zu führen.⁹

Maurikios hatte vor seiner Thronbesteigung selbst Armeen kommandiert, und doch scheint es, daß ihm als Kaiser das Gespür dafür abhanden gekommen war – wenn er es denn je besessen hatte –, was er den Soldaten zumuten konnte und was nicht.¹⁰ Mit dem Volk von Konstantinopel scheint Maurikios ähnliche Probleme gehabt zu haben. In der Nacht seines Sturzes machte sich das randalierende Volk in Sprechchören über seinen Geiz lustig.¹¹ Aber auch aus anderen Gründen war der Kaiser zwar nicht gerade verhaßt, aber ebenso wenig populär. Am deutlichsten zeigte sich das bei einer Auseinandersetzung im

9 Theoph. Sim. hist. VII 13,8–14,10; VIII 1,9–11; Ioann. Ant. frg. 316; Chronogr. M. frg. 13; Theoph. Conf. a. m. 6092 (p. 278–280); Georg. Mon. p. 658 f.; Zon. XIV 13,9–12.16–23. Vgl. G. KRAITSCHKE, Der Sturz des Kaisers Maurikios, Bericht über das VI. Vereinsjahr des akademischen Vereins deutscher Historiker in Wien (1896), 110–113; WHITBY (1988), 122–124, 162–164; WHITBY / WHITBY (1986), 197–199; F. H. TINNEFELD, Kategorien der Kaiserkritik in der byzantinischen Historiographie, München 1971, 55–57; KAEGI (1981), 108 f.: „Maurice had been treating his soldiers so harshly that almost any charge could achieve some credibility“; POHL (2002), 153 f. Theophylakt schildert die Ereignisse aus der Perspektive der Soldaten, in der Kommentiosos so ziemlich alles falsch macht; den Vorwurf des Verrates bringen sie aber erst später in Konstantinopel vor. Der Kaiser selbst bleibt unbelastet. Johannes von Antiocheia und der Große Chronograph, der in diesem Punkt wohl die Vorlage für Theophanes bildet (vgl. L. M. WHITBY, The Great Chronographer and Theophanes, BMGS 8 [1982/83], 2–9), weisen Maurikios die Schuld zu, in einander widersprechenden und bei ersterem konfusen Darstellungen, die wahrscheinlich bald nach 602 entstanden sind. Beide berichten auch von Maurikios’ Weigerung, Kriegsgefangene vom Khagan freizukaufen, worauf dieser sie hinrichten habe lassen. Der polemische Kontext läßt an der Historizität dieser zusätzlichen Schandtats, von der Theophylakt nichts weiß, zweifeln; sie wird Maurikios im Gefolge einer tatsächlichen Hinrichtung angehängt worden sein (so schon KRAITSCHKE, 112, und N. H. BAYNES, The Literary Construction of the History of Theophylactus Simocatta, in: *Ξένια*, Athènes 1912, 40 f.), und der frommen Überlieferung, die sich um Maurikios’ Sturz und Tod rankte, galt sie bald als Grund für dessen Bestrafung (s. dazu u. S. 261). Die Geschichtlichkeit akzeptieren aber BURY (1889), II 86, 139 f., KAEGI, 109 f., und A. N. STRATOS, Byzantium in the Seventh Century, Bd. 1, Amsterdam 1968, 42 f.

10 Vgl. nur das Urteil von KAEGI (1981), 72 f., 114–116.

11 Vgl. Theoph. Sim. hist. VIII 9,3; Theoph. Conf. a. m. 6094 (p. 288) in der Interpretation von M. GRAEBNER, „Μαυρίκιε Μαρκιανιστὰ“, Byzantina 11 (1982), 181–188. 587 hatte ein militärischer Rückschlag auf dem Balkan zu Gesängen in den Straßen gegen Maurikios geführt, offenbar ähnlich dem unten im Text geschilderten Vorfall (Theoph. Sim. hist. II 17,5). Fehlende Fortune im Krieg konnte Maurikios gegen Ende seiner Regierung aber niemand mehr vorwerfen. Weit übertrieben urteilt jedenfalls D. M. OLSTER, The Politics of Usurpation in the Seventh Century, Amsterdam 1993, 49: „By his reign’s end, Maurice could hardly appear in public without a riot“. OLSTER übersieht, daß Begegnungen zwischen Herrscher und Volk, bei denen es zu keinen spektakulären Zwischenfällen kam, für die Quellen weit weniger berichtenswert waren als Straßenschlachten.

Winter 600/01, gerade ein Jahr und zehn Monate vor Maurikios' Sturz. Das Getreide war knapp geworden in Konstantinopel, und der Unmut über den ausbrechenden Hunger richtete sich verständlicherweise gegen den Kaiser, den letztlich Verantwortlichen. Am 2. Februar beging Maurikios das Fest der Hypapante, das in Konstantinopel als Marienfest mit deutlichem Bußcharakter gefeiert wurde: Der Herrscher ging, gemeinsam mit dem zahlreich versammelten Volk betend, barfuß in einer nächtlichen Prozession. Man war gerade in die Nähe des Goldenen Horns gekommen, da brachen einige Leute in Beschimpfungen aus und warfen Steine auf Maurikios. Dessen ältester Sohn Theodosios wurde von Germanos, einem vornehmen Senator, sicherheitshalber weggebracht, der Vater aber befahl der Garde, mit ihren Beilen zu drohen, ohne tatsächlich Gewalt anzuwenden. Unter der Bedeckung der Leibwache setzte Maurikios ohne weitere Störungen seinen Weg fort, feierte den Gottesdienst in der Theotokoskirche im Blachernenviertel und kehrte dann in den Palast zurück.¹² Seine klug dosierte Reaktion hatte die Unruhestifter abgeschreckt, gleichzeitig war, wie Theophylaktos Simokates ausdrücklich notiert, eine Unterbrechung des Gebetes vermieden worden. Man fragt sich freilich, ob die Störer nicht ganz bewußt diese Gelegenheit gewählt hatten. Nicht nur war der Kaiser leicht zu attackieren, er war auch in seinen Reaktionsmöglichkeiten eingeschränkt: Wäre die Garde energisch vorgegangen, wäre es zu einer Schlägerei und Blutvergießen gekommen, und das Fest der Gottesmutter, die von den Hauptstädtern, auch von Maurikios selbst, besonders verehrt wurde,¹³ wäre ruiniert gewesen. Dieses Wissen machte die Unzufriedenen kühn.

Im nächsten Kapitel wird ausführlicher von der Verwundbarkeit des Kaisers in der Prozession die Rede sein, für den Moment bleibe ich bei den Aufrührern. Diese waren nämlich durch die Demonstration der Garde vom Kaiser abgedrängt, aber keineswegs beruhigt worden. Im Gegenteil: Des primären Objekts der Aggression beraubt, sahen sich die Unzufriedenen nach einer Alternative

12 Theoph. Sim. hist. VIII 4,11–5,3; Ioann. Ant. frg. 317; Theoph. Conf. a. m. 6093 (p. 283); Cedr. p. 703; Niceph. Call. hist. XVIII 38 (PG 147,401c-d); Zon. XIV 13,24. Zum Prozessionsweg Const. Porph. caerim. I 36 (27) (p. 156 Reiske) mit SCHREINER (1985b), 355 Anm. 1076.1078, und WHITBY / WHITBY (1986), 215 f. Anm. 19 f. Zum Hypapantenfest und zu seinem Ablauf in Konstantinopel vgl. M. MEIER, Kaiserherrschaft und „Volksfrömmigkeit“ im Konstantinopel des 6. Jahrhunderts n. Chr., *Historia* 51 (2002), bes. 89 (stimmungsvolle Schilderung der Prozession), 100–104.

13 Theoph. Conf. a. m. 6080 (p. 265 f.); Sym. chron. 107,2; Cedr. p. 694; Niceph. Call. hist. XVII 28 (PG 147,292a); Theoph. Sim. hist. V 16,8; Synax. mens. an. Iul. 14; Oct. 23 (mit Kommentar z. St. sowie zum 13. Juni und zum 15. August). Vgl. A. CAMERON, The Theotokos in Sixth-Century Constantinople, *JThS NS* 29 (1978), passim, bes. 95 f.; MEIER (2002b), 95 f., 105; A. GRABAR, *L'Iconoclasme byzantin*, Paris 1984², 41, 50 f., Abb. 53; M. JUGIE, La mort et l'assomption de la Sainte Vierge, *Città del Vaticano* 1944, 91 Anm. 1, 687; M. VAN ESBROECK, Le culte de la vierge de Jérusalem à Constantinople aux 6^e-7^e siècles, *REByz* 46 (1988), 183 f., 189 f.

um und fanden sie in einem kahlen Mann, der zu seinem Pech eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Kaiser besaß. Man legte ihm einen dunklen Mantel um, flocht ihm einen Kranz aus Knoblauch und setzte ihn auf einen Esel, und diese ganz und gar unkaiserliche Erscheinung wurde unter einem Spottlied umhergeführt:

Gefunden hat er die Kalbin, zart und weich,
und wie das junge Hähnchen, so hat er sie besprungen,
und Kinder hat er gemacht, wie hölzerne Saat;
und keiner wagt zu schwatzen, alle hat er geknebelt.
Oh, mein Heiliger, furchtbar und mächtig,
gib ihm eins auf den Schädel, damit er nicht abhebt,
und ich will dir den großen Stier zum Gebet führen.¹⁴

Der Text erschließt sich nicht ohne weiteres. Aber es ist doch klar, daß hier nicht nur mit dem kaiserlichen Rindvieh Schabernack getrieben wird, sondern Kritikpunkte formuliert werden: Die ersten Zeilen zielen auf die Ehe des Kaisers, der 582 Konstantina, die Tochter seines Vorgängers Tiberios, geheiratet hatte – die Verlobung mit ihr hatte einen entscheidenden Schritt zum Thron dargestellt. Maurikios war damals schon 43 gewesen, und obwohl Spätzünder, hatte er seitdem sechs Söhne und drei Töchter gezeugt. Ob hier mehr dahintersteckt als letztlich harmloser Spott über die kaiserliche Potenz, ist nicht zu sagen, zumal der Sinn der ‘hölzerne Saat’ dunkel bleibt.¹⁵

Kritischer sind ohnehin die folgenden Zeilen: Der vierte Vers beklagt Maurikios’ repressiven Umgang mit seinen Untertanen. Daß man nicht mehr frei über und zum Kaiser sprechen kann, ist für die Konstantinopolitaner also durchaus ein Grund zur Beschwerde. Ehrfurchtsvolles Schweigen stellt also noch Anfang des siebten Jahrhunderts keineswegs eine unumstrittene Norm in

14 Theoph. Conf. a. m. 6093 (p. 283); Ioann. Ant. frg. 317; Cedr. p. 703: εὔρηκε τὴν δάμαλιν ἀπαλὴν καὶ τρυφερὰν, / καὶ ὡς τὸ καινὸν ἀλεκτόριον οὕτως αὐτὴν πεπῆδηκεν, / καὶ ἐποίησε παῖδιά ὡς τὰ ξυλοκούκουδα· / καὶ οὐδεὶς τολμᾷ λαλῆσαι, ἀλλ’ ὅλους ἐφίμωσεν· / ἄγιέ μου ἄγιε, φοβερό καὶ δυνατό, / δὸς αὐτῷ κατὰ κρανίου, ἵνα μὴ ὑπεραίρηται· / κἀγὼ σοὶ τὸν μέγαν βοῦν προσαγάγω εἰς εὐχὴν. Ich folge im wesentlichen dem Text von P. MAAS, Metrische Akklamationen der Byzantiner, ByzZ 21 (1912), 34, in v. 2 bevorzuge ich die Variante ἀλεκτόριον gegenüber ἀλεκτόριν. Leicht abweichende Texte konstituieren MAAS in der Fußnote und M. J. JEFFREYS, The Nature and Origins of the Political Verse, DOP 28 (1974), 188 Anm. 242, allerdings lediglich wegen des Metrums, ohne inhaltliche Folgen.

15 Schon E. A. SOPHOCLES, Greek Lexicon of the Roman and Byzantine Periods, New York 1888², bemerkt s. v.: „an obscure passage“. PH. ΚΟΥΚΟΥΛÈS, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός, Bd. 1,2, Athen 1948, 38 Anm. 2, erwähnt für κούκουδον – nicht, wie G. DAGRON, Constantinople imaginaire, Paris 1984, 179 Anm. 90, meint, für das Kompositum – eine euboische Bedeutung von ‘Menge’, ‘Vielzahl’ und schließt, für mich nicht nachvollziehbar, auf eine Schmächtigkeit von Maurikios’ Kindern. Kedrenos bietet ξυλοκόδωνα an, ‘hölzerne Schellen’, aber das ergibt keinen besseren Sinn.

der Kommunikation zwischen Volk und Herrscher dar, auch wenn dieser darauf hinzuarbeiten scheint. Leider versagen uns die Quellen Beispiele für das als hochmütig empfundene Verhalten Maurikios’.

Abhilfe soll von oben kommen: Ein – für uns anonymer – Heiliger möge, so die Bitte, Maurikios’ Arroganz zügeln. Ist das getan, wollen die Sänger den sich fügenden Kaiser zum Gebet führen.¹⁶ Das heißt nichts anderes, als daß es Maurikios an Demut und Frömmigkeit mangelt – ein gefährlicher Vorwurf in einer Zeit, in der diese die wichtigsten Herrschertugenden bildeten.¹⁷ Das Volk fühlt sich durchaus berechtigt, über den Glauben des Kaisers zu urteilen und, falls nötig, einzugreifen. Noch wichtiger, die mangelnde Jovialität und die fehlende Demut sind nicht voneinander getrennt, ja vielleicht gar nicht zu trennen. Die Spötter setzen voraus: Wer sich gegen uns, die Untertanen, schäbig verhält, der kann auch nicht recht gegen Gott handeln. Für sie geht es nicht bloß, wie wir das sehen würden, um das Agieren des Kaisers in der Öffentlichkeit. In diesem zeigt sich vielmehr, was für ein Christ der Kaiser ist und ob er Garant des göttlichen Wohlwollens für das Reich sein kann. Ein römischer, christlicher Herrscher kann es an Respekt für das Volk nicht mangeln lassen. Die Verse stellen nicht Maurikios’ Höflichkeit zur Disposition, sondern sein Kaisertum.

Die Rädelsführer wurden tags darauf ausfindig gemacht, gezüchtigt und aus der Stadt verbannt. Der Zorn des Kaisers verrauchte schnell, nach ein paar Tagen erlaubte er ihnen die Rückkehr.¹⁸ Zeigte sich in diesem Einlenken schon

16 G. XYLANDER übersetzt in seiner Kedrenosübertragung (in BEKKERS Ausgabe) den letzten Vers des Liedes so: *tum ego tibi voti reus bovem offeram*. Ihm folgen MANGO / SCOTT in ihrem Theophanes: „And I shall vow to you this great ox in thanksgiving“, und DAGRON (1984), 180: „Et moi je fais vœu de t’offrir un grand bœuf“. Tatsächlich ist *προσάγειν* Terminus technicus für ‘ein Opfertier zum Altar führen, opfern’ – vgl. nur LSJ 1499 s. v. *προσάγω* A I 1 –, und diese Bedeutung schwingt im Bild des nunmehr brav sich führen lassenden Maurikios sehr wohl mit. Aber auch wenn die Vorstellung vergnüglich ist, führt es doch zu weit, die Hauptstädter am Kaiser ein paganes Opferritual durchführen zu lassen: Ihre vorhergehende Bitte ist konterkariert, wenn dem Heiligen ausgerechnet derjenige zum Opfer dargebracht wird, den er bessern soll; ebenso erscheint Maurikios’ kritisierendes Verhalten in ganz anderem Licht, wenn seine vermeintlichen Opfer offen eine Blasphemie ankündigen. Vor allem aber ergibt der Text, beim Wort genommen, wie es meine Übersetzung tut, ohne weiteres Sinn.

17 Evagr. hist. VI 1 sah die Frömmigkeit in Maurikios vorbildlich verkörpert: Plutarch behauptete, allein zugunsten Roms hätten ἀρετή und τύχη zusammengewirkt; nach Evagrius aber waren es θεοσέβεια und εὐδαιμονία, die allein für Maurikios wirkten, wobei die Frömmigkeit dem Glück gar keine andere Möglichkeit ließ, als sich zu fügen. Dieser Meinung waren die Spötter von Konstantinopel kaum, allerdings hatte Evagrius seine *Kirchengeschichte* bereits vor 602 beendet. Von der Demut sagt er ohnehin nichts.

18 Theoph. Sim. hist. VIII 5,3 f.; Theoph. Conf. a. m. 6093 (p. 283); Zon. XIV 13,24; Niceph. Call. hist. XVIII 38 (PG 147,401d). WHITBY / WHITBY (1986), 215 Anm. 17.19, stellen eine attraktive Hypothese auf: Der Aufruhr fand nicht am 2. Februar 601, sondern ein Jahr später statt, und um das aufgebrachte Volk zu beruhigen, ließ Maurikios

das Wirken des Heiligen oder, wissenschaftlich ausgedrückt, die Einsicht des Kaisers? Das ist nicht auszuschließen, aber vielleicht ist die Geste der Rück-

ein paar Tage darauf, vom 9. bis 15. Februar 602, Festlichkeiten stattfinden, welche Theodosios' Hochzeit im vergangenen November feierten. Diese Vermutung stößt jedoch auf unüberwindliche Schwierigkeiten: Für Chron. Pasch. p. 693, unsere einzige Quelle für die Februarfestlichkeiten, sind diese nicht eine Volksbelustigung unter dem Vorwand der Hochzeit, sondern die Hochzeit selbst. Theoph. Conf. a. m. 6094 (p. 283 f.) setzt die Hochzeit aber in den November 601. Diese Angaben widersprechen sich und können nicht miteinander kombiniert werden. Auch wenn man der Datierung der *Osterchronik* den Vorzug gibt – was vertretbar ist, da sie zeitgenössisch und chronologisch recht akkurat ist –, bleibt ein Hochzeitsfest, das zufällig eine Woche nach den Störungen bei der Hypapante gefeiert wird; ich glaube nicht, daß Maurikios hastig seinen Sohn verheiratete, nur um ein prächtiges Fest über sieben Tage ausrichten zu können (Außerdem, wie kann ein siebentägiges Fest innerhalb von sieben Tagen halbwegs angemessen vorbereitet werden?). Doch selbst die zeitliche Nähe zwischen Hochzeit und Aufruhr ist fragwürdig: Die *Osterchronik* erwähnt die Unruhen gar nicht, und Theophanes Confessor, dem Cedr. p. 703 und Zon. XIV 13,24 f. folgen, legt sie ins Weltjahr 6093, also in den Winter 600/01 vor der Hochzeit des Jahres 6094 (November 601). Als einziger stellt Theoph. Sim. hist. VIII 4,10 f. einen engen Zusammenhang ('wenige Tage') in der gewünschten Reihenfolge (Hochzeit vor Hungersnot und Hypapante) her – aber für Maurikios' 19. Regierungsjahr, das heißt den Winter 600/01 (hierzu WHITBY / WHITBY, 215 Anm. 16, gegen die grundlegende, aber diese Stelle ein Jahr zu hoch einordnende Erörterung von HIGGINS [1939], 56–63). Nun ist Theophylaktos in Fragen der Datierung ein schlechter Gewährsmann, und er demonstriert dies unmittelbar vor dieser Stelle, indem er innerhalb dreier Zeilen vom 19. Jahr ins 20. und zurück ins 19. springt (4,9 f.; generell zu seinen chronologischen Irrtümern WHITBY [1988], 313). Deshalb hat auch, soweit ich sehe, noch niemand gezögert, mit Theophanes und der *Osterchronik* die Hochzeit in den Winter 601/02 zu legen (ob nun November oder Februar, darauf kommt wenig an), anstatt mit Theophylaktos in den Winter 600/01. Aber das berechtigt noch nicht, den Aufruhr an der Hypapante gleich mitzuverlegen, denn für diesen bezeugt Theophanes den Winter 600/01. Das Intervall von wenigen Tagen ist eher Theophylakts Konstruktion als authentische Information. Das Hauptargument der WHITBYS wiegt dagegen wenig: Germanos brachte Theodosios während der Hypapante unter einem Mantel in Sicherheit (Theoph. Sim. hist. VIII 4,13); dies sei ein Hinweis darauf, daß Theodosios zu diesem Zeitpunkt bereits mit Germanos' Tochter verheiratet war. Doch Germanos' Einsatz beweist lediglich drei andere Dinge: daß er sich im engsten Gefolge befand, daß er eine Vertrauensstellung innehatte und daß er Theodosios nicht übel wollte. Das erste ist nicht überraschend, da Germanos einer der bedeutendsten Männer des Reiches war, vermutlich mit eigenen, wenn auch nicht geltend gemachten Ansprüchen auf den Thron (s. u. S. 277–279). Das zweite bezeugt Maurikios' Bemühen, den gefährlichsten Rivalen einzubinden. Das dritte spricht für Germanos' Charakter. Ebenso gut ließe sich also argumentieren, erst Germanos' Verhalten habe ein engeres Band zwischen beiden Familien angebracht erscheinen lassen. Vielleicht war im Februar 601 aber auch schon längst die Hochzeit für den nächsten Winter vereinbart, und Germanos schützte nicht seinen tatsächlichen, aber doch seinen künftigen Schwiegersohn.

berufung auch als Schwäche interpretiert worden.¹⁹ Keinesfalls reichte sie aus, Maurikios' Unbeliebtheit abzuheffen.

November 602: die Ereignisse²⁰

Maurikios' Ende ist recht bald als Lehrstück über menschliche Sünde, Reue, Strafe in dieser und Seelenheil in der nächsten Welt aufgefaßt worden, was den Protagonisten etwas unerwartet zum Mittelpunkt frommer Geschichten werden ließ. Hinzu kommt, daß wohl kein spätantiker Kaiser von den Quellen derart mit Dreck beworfen wurde wie der Usurpator Phokas. Diese Deutungen haben die Darstellung des Geschehensablaufs aber wenig beeinträchtigt, dieser läßt sich meist ohne große Mühe von jenen trennen.²¹ Das Folgende stützt sich im wesentlichen auf Theophylakts ausführliche und in sich stimmige Darstellung.²²

¹⁹ So WHITBY (1988), 25.

- ²⁰ Hauptquelle: Theoph. Sim. hist. VIII 6,2–11,6; 12,1f.8f.; 13,1–6; 15,1. Wichtige Ergänzungen liefern: Chron. Pasch. p. 693 f. (für die absolute Chronologie); Ioann. Nic. 102,9–12; 103,4–8 (für den Anfang der Militärrevolte); Theoph. Conf. a. m. 6094 f. (p. 286–291) (im wesentlichen Theophylakt folgend, aber hier und da mit Zusätzen); Ioann. Ant. frg. 318 (sehr gedrängt, wenige Zusätze). Weitere Quellen: Greg. M. epist. app. 8; Georg. Mon. p. 661–663; Sym. chron. 107,11–108,3; Cedr. p. 705–707, 709; Zon. XIV 13,40–14,13; Man. comp. chron. 3540–3556a (= 3593–3610 Bekker); Glyc. ann. p. 509 f.; Mich. Syr. X 24; Niceph. Call. hist. XVIII 39–41 (PG 147,404c-409b; 412a-b).
- ²¹ Zu den mutmaßlichen Hintergründen der erbaulichen Geschichten über Maurikios L. M. WHITBY, Theophanes' Chronicle Source for the Reigns of Justin II, Tiberius and Maurice (A.D. 565–602), Byzantion 53 (1983), 318 f., 335 f. mit Anm. 115, 338–344; J. WORTLEY, The Legend of the Emperor Maurice, in: Actes du XV^e Congrès International d'Études Byzantines, Bd. 4, Athènes 1980, 382–391. Zu Phokas s. den letzten Abschnitt dieses Buches. Theophylakt stellt Maurikios positiv dar, aber so, wie er nur recht verhalten explizite Kritik übt (am deutlichsten VIII 7,2 f.), so wenig überschlägt er sich in Lobeshymnen (vgl. dagegen Evagr. hist. V 19; VI 1 f.). Es ist aufschlußreich, daß Justin II. und Tiberios in der *Geschichte* die Leitprinzipien ihrer Regentschaft darstellen dürfen, obwohl ihre Regierung weit weniger Raum einnimmt als diejenige Maurikios'; und Theophylakts ausführliches Kaiserlob gilt nicht Maurikios, sondern Tiberios (hist. I 1,5–20; III 11,8–13; 16,4–6; zu Theophylakts Herrscherideal WHITBY [1988], 328–331). Diese Reserve kommt der Qualität und Zuverlässigkeit der *Geschichte* sehr entgegen.
- ²² Ganz anders OLSTER (1993), 49–65, 165–169, der Theophylakts Version für ein „simplistic and misleading tale of mass frenzy and betrayal“ hält, eine Apologie des Kaisers, die beweisen solle, daß „Maurice had been betrayed by the demes, especially the Greens“ (Zitate 49). Deswegen will OLSTER seine Analyse auf die *Osterchronik* und Johannes von Antiocheia bauen. Doch erstere bringt lediglich Verbesserungen in der Chronologie, keinen Widerspruch in der Sache, und die 23 Zeilen des letzteren (von OLSTER, 59 f., zudem unvollständig präsentiert) liefern ein Gerüst, so knapp, daß man auf dieser Grundlage fast alles beweisen kann und damit nichts. Deshalb muß OLSTER trotzdem auf Theophylakt zurückgreifen (und macht dabei einige nützliche Beobachtungen), aber gemäß seiner vorgefaßten Meinung bemüht er sich gar nicht darum,

In der Kampagne des Jahres 602 hatte die Balkanarmee beachtliche Erfolge errungen.²³ Wohl um den Slawen und Awaren keine Pause zu gönnen, befahl Maurikios, die Winterlager jenseits der Donau aufzuschlagen. Wie 593 nahmen die Soldaten diese Weisung denkbar schlecht auf, aber anders als damals wagte es der Feldherr – Petros, der Bruder des Kaisers – nicht, den Befehl zu mißachten, und so war er nicht imstande, mit einer Mischung aus Überredung und Entgegenkommen eine Revolte zu verhindern. Wie groß die allgemeine Unzufriedenheit war, zeigte sich darin, daß die Soldaten auch andere Beschwerden erhoben, über Sold und Verpflegung. Die Donauorder hatte lediglich ein bereits randvolles Faß zum Überlaufen gebracht. Einige Tage lang blieb die Situation offen. Petros trennte sich zwar vom Heer, aber dieses dachte zwischenzeitlich daran, doch über den Fluß zu setzen, und die Dinge eskalierten erst, als Maurikios mit einem neuen, unnachgiebigen Brief Petros jeglichen Spielraum nahm. Die meisten Stabsoffiziere verließen die Armee, und die Truppen hoben in einer irregulären Versammlung einen ihrer Wortführer, den Zenturionen Phokas, auf den Schild. Aus halbherzigem Widerstand war offene Rebellion geworden. Den Soldaten ging es nun nicht mehr bloß um ihre Dienstbedingungen, sondern um den Sturz des Kaisers. Phokas konnte ohnehin keine Gnade erwarten, und so marschierte er auf Konstantinopel.

Maurikios, ratlos, gab sich dennoch souverän und versuchte die Öffentlichkeit mit mehrtägigen Spielen von den alarmierenden Neuigkeiten abzulenken. Im Hippodrom mahnten seine Herolde das Volk, sich nicht vom Aufruhr der Soldaten anstecken zu lassen. Ermutigende Sprechgesänge antworteten: Die Blauen stellten sich vorbehaltlos hinter ihren Kaiser, die Grünen, damals die größere und bedeutendere Zirkuspartei, nutzten zwar die Situation, um auf ihre eigene Krise hinzuweisen: Der Logothet und ehemalige Prätorianerpräfekt Konstantinos Lardys und der führende Senator Domentziolos, beide enge

dessen Ereignisverlauf nachzuvollziehen und plausible Erklärungen und Motive für diejenigen Geschehnisse zu finden, die nicht auf den allerersten Blick einleuchten. Statt dessen entwirft er willkürlich ein Szenario, in dem, zum Beispiel, Maurikios mit der aufständischen Armee verhandelt, die Palastgarden ihren Anführer Komentiolos und Maurikios verlassen und Hebdomites im Auftrag von Germanos mit Phokas verhandelt (55, 59–61). Keine Quelle bezeugt Gespräche zwischen Maurikios und der Armee – bei Theophylakt lehnt Phokas jede Unterhandlung ab –, keine eine Illoyalität der Garden – Theophylakt impliziert das Gegenteil –, keine Komentiolos als deren Befehlshaber – Theophylakt läßt ihn die Zirkusparteien auf den Wällen kommandieren –, keine Hebdomites als Germanos' Emissär – Theophylakt beschreibt ihn als mächtigen Grünen, der gegen Germanos' Interessen handelt. Mit dieser Untersuchungsweise gewinnt OLSTER eine Sicht der Dinge, in der Maurikios' Verhaßtheit bei Armee und Volk eine Behauptung des Throns unmöglich macht und ein überlegener Mastermind Germanos im Zusammenspiel mit der Armee Maurikios beseitigt. Eine derartige Interpretation scheint mir unhaltbar, der Rest des Kapitels wird das beweisen.

23 Zur militärischen Situation und zu den Anfängen der Meuterei vgl. vor allem WHITE (1988), 165–168.

Vertraute des Kaisers, übten Druck auf sie aus, und deshalb verlangten sie vom Kaiser einen neuen Demarchen, Johannes Krukis, dem sie in dieser Auseinandersetzung mehr Tatkraft zutrauten als ihrem momentanen Anführer Sergios.²⁴ Dennoch stützte auch die grüne Zirkuspartei ohne Vorbehalt die Regierung.²⁵ Dieses Votum und ein Gespräch mit Sergios und Kosmas, dem Demarchen der Blauen, flößten Maurikios Vertrauen ein, und so ließ er die Theodosianischen

24 Die Grünen klagten: Κωνσταντῖνος καὶ Δομεντζῖολος, δέσποτα Ῥωμαίων τρισαύγουστε, τῷ οἰκεῖῳ σου δήμῳ παρενοχλοῦσιν, ἵνα ὁ Κρούκης διοικήσῃ, εἰς ἃς ἔχομεν ἁμαρτίας (Theoph. Conf. a. m. 6094 [p. 287]). Diesen, den Text DE BOORS, übersetzen MANGO und SCOTT so: „Constantine and Domentziolos, O thrice-august master of the Romans, are vexing your own colour so that Kroukes may become our manager, for the sins we have committed.“ Die Grünen wehren sich also gegen die Oktroyierung von Krukis durch Lardys und Domentziolos (in diesem traditionellen Sinne zum Beispiel auch WHITBY / WHITBY [1989], 145 Anm. 408). Den letzten Teil des Satzes interpretiert F. DÖLGER, *Rez. Janssens* (1936), *ByzZ* 37 (1937), 542, meiner Meinung nach besser, wenn er, unter Weglassung des Kommas, εἰς auf διοικήσῃ bezieht: '[...] Kroukis entscheide (als Demarch) über unsere Vergehen' (für διοικεῖν εἰς vgl. die zeitlich nahe Parallele Ioann. Schol. Syn. 5,4 [p. 41]). Entscheidend ist aber Y. JANSSENS, *Les Bleus et les Verts sous Maurice, Phocas et Héraclius, Byzantion* 11 (1936), 504 f. Sie setzt nämlich nach παρενοχλοῦσιν statt des Kommas einen Doppelpunkt und macht ἵνα zur Einleitung eines selbständigen Wunschsatzes: „que Kroukis soit notre administrateur“ ('denn gegen die Zumutungen von Konstantinos und Domentziolos kann uns Krukis weit besser schützen als der jetzige Demarch Sergios'). Dieses Verständnis des Textes ist ohne weiteres möglich, und JANSSENS folgen A. CAMERON, *Circus Factions*, Oxford 1976, 259, und PLRE III 700 s. v. Ioannes 230 (anders jedoch 414 s. v. Domentziolos 1). Allerdings können ebenso ὀχλεῖν und Komposita mit ἵνα verbunden werden (vgl. *Paral. Pach.* 8 [p. 132/85]; *Vita Pach.* alt. 76 [p. 252]; tert. 113 [p. 318]; *Vita Laz.* 217 [p. 574]). Angesichts des sprachlichen Non liquet gibt ein inhaltliches Indiz den Ausschlag: Im Jahr darauf, unter Phokas, ist Krukis tatsächlich als grüner Demarch bezeugt (*Chron. Pasch.* p. 696). Das ist nicht recht nachvollziehbar, falls er der Protegé von Lardys und Domentziolos war, zwei Paladinen des alten Regimes; Lardys überlebte dessen Untergang nicht. Ökonomischer ist es anzunehmen, daß Krukis gegen Lardys und Domentziolos stand und ihn ein Großteil der Grünen als Demarchen haben wollte. Maurikios' Sturz eröffnete ihm dann freie Bahn. Und Sergios kompromittierte sich mit seiner Geneigtheit gegenüber Germanos im weiteren Verlauf der Krise (s. u.) wohl ohnehin so sehr, daß er sich nicht länger halten konnte. Vgl. auch OLSTER (1993), 79.

25 Theoph. Sim. hist. VIII 7,8 f. berichtet nur von der Akklamation der Blauen und schweigt von den Grünen, aber gewiß nicht, um diese von Anfang an ins Zwielficht des Verrats zu stellen, wie OLSTER (1993), 57 f., vermutet. In diesem Fall hätte er auch Sergios' Anwesenheit bei der Audienz für die Demarchen und die grüne Beteiligung bei der Verteidigung der Stadt unterdrücken müssen. Die ungeschickte Auslassung hat Theophylakt wahrscheinlich vorgenommen, um nicht auf die Auseinandersetzung mit Lardys und Domentziolos eingehen zu müssen, die tatsächlich unmittelbar nichts mit seinem Thema zu tun hat. Und wegen dieser Auslassung zerstört bei ihm später (9,5, s. u.) das Volk das Haus von Lardys, nicht die Grünen – diese Präzisierung, die wir Theoph. Conf. a. m. 6094 (p. 288) verdanken, hätten Theophylakts Leser, in Unkenntnis über die Vorgeschichte, nicht verstanden.

Mauern von den Zirkusparteien bewachen, 1500 Grünen, 900 Blauen. Verhandlungen hatte Phokas nämlich unterdessen abgelehnt – das kaiserliche Entgegenkommen, das ein paar Tage zuvor noch alles gewendet hätte, war nun nichts mehr wert.

Ungefähr zur selben Zeit lotete die Armee ihre Optionen aus. Dem Thronfolger Theodosios, mit seinem nunmehrigen Schwiegervater Germanos auf der Jagd, wurde von Alexandros und Lilius ein Brief des Heeres überbracht: Theodosios möge Kaiser werden, alternativ Germanos. Maurikios bekam Wind von diesem Angebot und rief seinen Sohn zurück an den Hof. Komentiolos wurde der Befehl an den Mauern übertragen; die Zirkusparteien wurden also einem erfahrenen Feldherrn unterstellt, der im kaum mehr zu vermeidenden Ernstfall vielleicht wettmachen konnte, was diesen an Kampfkraft fehlte. Phokas war nun schon nahe der Stadt. Tags darauf, am frühen Morgen des 22. November, einem Donnerstag, wurde Germanos in den Palast einbestellt. Maurikios beschuldigte ihn, das ganze Komplott angezettelt zu haben. Dies bewiese der Brief, außerdem hätten die Meuterer jedes Pferd im Umkreis der Stadt beschlagnahmt, nur die Herde des Germanos sei unbehelligt geblieben. Germanos' engagierte Verteidigung vermochte den Kaiser nicht zu beeindrucken: „Spar Dir weitere Erklärungen, Germanos. Nichts ist angenehmer als der Tod durch das Schwert.“²⁶ Damit brach Maurikios die Audienz ab, Theodosios aber, der neben seinem Vater gestanden hatte, flüsterte Germanos zu, diesem drohe der Tod, wenn er nicht fliehe.

Germanos gelangte unbehelligt nach Hause. Am späten Nachmittag suchte er dann im Kyrosviertel, ganz im Westen der Stadt, Schutz in der Kirche der Gottesmutter. Allein auf deren Beistand mochte Germanos freilich nicht bauen, seine Leibwächter begleiteten ihn. Diese Vorsicht zahlte sich bald aus. Als der Kaiser vom Kirchenasyl hörte, beauftragte er einen seiner Vertrauten, den Eunuchen Stephanos, damit, Germanos zum Verlassen des Gebäudes zu überreden. Die Leibwächter warfen Stephanos kurzerhand aus der Kirche. Freilich war nun klar, daß dieser Ort nicht länger sicher war. Germanos und seine Begleiter flüchteten sich in die weit zentralere Hagia Sophia, unweit des Palasts, wo Maurikios gerade seinen Sohn wegen dessen Warnung mit einer Rute züchtigte. Inzwischen war es dunkel geworden. Die aufrührerische Armee, offenbar informiert über den Konflikt in der Stadt, beschleunigte ihren Vormarsch.

Da gute Worte beim ersten Mal nichts geholfen hatten, schickte Maurikios seine Garden zur Hagia Sophia. Der Trubel an der Kirche lockte eine Masse an Schaulustigen an. Germanos ließ sich schließlich von der bewaffneten Macht einschüchtern und wollte die Kirche verlassen. Da brüllte einer aus der Menge

26 Theoph. Sim. hist. VIII 8,9: φοίδου, Γερμανέ, τοῦ μηκύνειν τὸν λόγον· οὐδὲν ἡδύτερον τοῦ διὰ ξίφους τεθνάναι.

(der Name ist uns sogar überliefert, Andreas, ein Vorbeter): „Lauf in die Kirche zurück, Germanos! Rette Dein Leben! Dein Tod ist beschlossen.“²⁷ Germanos kehrte tatsächlich um, aber im selben Moment brach der Sturm los. Das Volk rief wilde Beschimpfungen gegen den Kaiser und steigerte sich in seine Erregung hinein. Als die Grünen und die Blauen, die bislang brav die Mauern bewacht hatten, von dem Tumult hörten, verließen sie ihre Posten und mischten sich unter das Volk. Spätestens jetzt wurde der Aufruhr gewalttätig. Die Grünen steckten Konstantinos Lardys' Haus in Brand. Der Mob randalierte die Nacht hindurch, über ganz Konstantinopel hinweg, derweil sang er Spottlieder auf Maurikios und verhöhnte den Patriarchen Kyriakos.

Mitten in der Nacht gab Maurikios auf. Er legte den Purpur ab und kleidete sich wie ein gewöhnlicher Untertan. Zusammen mit Frau, Kindern, Konstantinos Lardys, Stephanos und Geld ging er an Bord eines Ruderschiffs, einer Dromone, und verließ die Stadt. Widrige Winde hinderten die Reise, und so erreichten Maurikios und die Seinen nur das asiatische Ufer der Propontis, an der Südküste des Golfes von Nikomedeia. Ein Gichtanfall machte eine Fortsetzung der Flucht unmöglich. Der verzweifelte Maurikios schickte Theodosios und Konstantinos Lardys als Bittflehende auf die Reise zu Chosroes; im Reich selbst sah er offenbar nirgendwo mehr einen Rückhalt.

Die Situation hatte sich grundlegend geändert. Der Kaiser hatte die Hauptstadt verloren. Damit war er gestürzt. Ohne sich weiter um Maurikios zu kümmern, wandte man sich in Konstantinopel der Nachfolge zu. Germanos, eben dem Tod entronnen, griff nach dem Thron: Er schickte den Silentarius Theodoros zu Sergios, dem Demarchen der Grünen, und ließ sondieren, ob ihm das Volk unter gewissen Vereinbarungen und schriftlichen Abmachungen das Diadem aufsetzen werde. Am Morgen – es war nun Freitag, der 23. November – eröffnete Sergios den führenden Mitgliedern der Grünen Germanos' Angebot. Diese lehnten jedoch ab: Germanos sei ein zu entschiedener Anhänger der Blauen, als daß er seine Präferenz oder seine Ansichten je ändern werde. Damit war Germanos gescheitert. Doch nicht nur die Abneigung gegen ihn leitete die Grünen, sondern auch der Umstand, daß man inzwischen ein besseres Arrangement gefunden hatte. Noch in der Nacht hatten einige Grüne, angeführt von einem gewissen Hebdomites, die Tore der Stadt geöffnet und das Gespräch mit Phokas gesucht, der mit der meuternden Armee in Rhegion angelangt war, keine 20 Kilometer westlich von Konstantinopel.

Nach der Entscheidung bei dem Treffen mit Sergios gingen die Grünen ganz offen vor. Sie begaben sich nach Rhegion, jubelten Phokas zu und überzeugten ihn, zum Hebdomon weiterzumarschieren. Den alten Proklamationsort für römische Kaiser des Ostens hatten sie kaum zufällig ausgesucht, und so dürfte

27 Theoph. Sim. hist. VIII 9,2: παλινδρόμει πρὸς τὸ ἱερόν, Γερμανέ· τὴν σεαυτοῦ σῶζε ψυχὴν· θάνατός σοι τὸ ἐπαγόμενον.

Zeittafel 2 Der Fall von Maurikios (November 602)

	Maurikios (M.)	Soldaten / Phokas (Ph.)	Zirkusparteien	Volk	Germanos (G.)	Kyriakos
<i>Ende Okt. / Anfang Nov.</i>	befiehlt Winterlager jenseits der Donau	verweigern den Gehorsam meutern machen Ph. zum Führer marschieren auf Konstantinopel				
<i>Einige Tage später</i>	veranstaltet Wagenrennen		unterstützen M. Grüne schmähen Lardys			
<i>Einige Tage vor dem 20. Nov.</i>		bieten Theodosios / G. den Thron an				
<i>Gleichzeitig (oder etwas später)</i>	beginnt Verhandlungen mit Ph. befiehlt den Zirkusparteien, die Stadtmauern zu bewachen	Ph. verweigert Verhandlungen				
<i>Dienstag, 20. Nov.</i>	befiehlt Theodosios in den Palast					
<i>Mittwoch, 21. Nov.</i>	übergibt Komentiolos den Befehl an den Mauern					
<i>Donnerstag, 22. Nov. – früher Morgen – Nachmittag – Abenddämmerung – Nacht</i>	befiehlt G. in den Palast und bedroht ihn beauftragt Stephanos, G. aus der Kirche zu holen beauftragt Palastgarden, G. aus der Hagia Sophia zu holen	beschleunigen den Marsch auf Konstantinopel	verlassen die Mauern stoßen zum Volk Grüne brennen Lardys' Haus nieder randalieren die ganze Nacht und schmähen M. und Kyriakos	sammelt sich vor der Hagia Sophia rettet G. schmäht M.	flieht in die Muttergotteskirche widersetzt sich Stephanos flieht in die Hagia Sophia gibt auf	

Zeittafel 2 Der Fall von Maurikios (November 602) (Fortsetzung)

	Maurikios (M.)	Soldaten / Phokas (Ph.)	Zirkusparteien	Volk	Germanos (G.)	Kyriakos
Freitag, 23. Nov. – Nacht	verläßt Konstantinopel	Ph. befiehlt, ihn am Hebdomon zum Kaiser auszurufen	Grüne kontaktieren Ph. Grüne weisen G. ab Grüne jubeln Ph. zu und drängen auf weitere Schritte		sondiert grüne Unterstützung für sein Kaisertum	
– Morgen						
– Später						
Sonntag, 25. Nov.		Ph. zieht in Konstantinopel ein				
Montag, 26. Nov. (oder Dienstag, 27. Nov.)		Ph. befiehlt die Krönung von Leontia	streiten über den Vorrang Blaue drohen mit M.			
Dienstag, 27. Nov.		Ph. befiehlt M.' Hinrichtung				

jedem klar gewesen sein, worum es ging, als Phokas Volk, Patriarchen und Senat von Konstantinopel zu sich einbestellte. Seit der Mitte des fünften Jahrhunderts waren die Kaiser im Hippodrom ausgerufen worden, aber angesichts der Schnelligkeit, mit der sich die Dinge entwickelt hatten, konnte Phokas sich nicht sicher sein, wie die unruhige Hauptstadt ihn aufnehmen würde. Das Hinausschieben der Zeremonie hätte ihn freilich die Gunst des Augenblicks gekostet, und so verlegte Phokas die Proklamation an das geschichtsträchtige Hebdomon, an dem er, inmitten seiner Kameraden, sicher vor Überraschungen war. Die Akzeptanzgruppen leisteten dem Befehl ohne weiteres Folge. Phokas übte sich zunächst, wieder sehr geschichtsbewußt, in *recusatio* und tat so, als ob er Germanos als Kaiser sehen wolle. Doch die Anwesenden – einschließlich Germanos, der sich bereits vorher auf die Seite des Siegers geschlagen hatte – wußten darum, wo die Macht lag, und so gab es keine Mißverständnisse: Alle akklamierten Phokas und hoben ihn auf den Schild, Kyriakos setzte ihm in der Prodromoskirche am Hebdomon das Diadem auf. Phokas wartete dann einen Tag ab, wohl nicht nur, um seine festliche Ankunft in der Stadt vorzubereiten: Die Gemüter sollten sich beruhigen und jeder sich an das Faktum seiner Herrschaft gewöhnen.²⁸ So konnte er an einem Sonntag triumphal in Konstantinopel einziehen und Besitz vom Palast ergreifen; auf diesen Sonntag datierte der neue Kaiser den Beginn seiner Herrschaft.

Den bei solchen Gelegenheiten üblichen Spielen für das Volk und den Geschenken an die Soldaten, eben noch seine Kameraden, ließ Phokas die Krönung seiner Frau Leontia folgen. Es war Tradition, daß die Zirkusparteien an der Route der sich anschließenden Prozession warteten, bis sie die gekrönte Kaiserin mit Jubel begrüßen durften. Diesmal aber wollten die Grünen sich einen besseren Platz sichern, besser zumindest als derjenige der Blauen. Ein heftiger Streit der beiden Zirkusparteien folgte, und Phokas, der so etwas vor und während der Krönung nicht brauchen konnte, schickte Alexandros, um die Wogen zu glätten. Dies gelang Alexandros recht schlecht: Ein Wortwechsel zwischen ihm und dem blauen Demarchen Kosmas eskalierte so weit, daß er diesen vor die Brust stieß und zu Boden warf. Die Blauen empörten sich und schrien Alexandros nieder: „Geh, erkundige Dich, wie es steht; Maurikios ist nicht tot.“²⁹

28 Zu dieser bewußten Verzögerung vgl. G. DAGRON, *Empereur et prêtre*, Paris 1996, 91.

29 Theoph. Sim. hist. VIII 10,13: ὕπαγε, μάθε τὴν κατάστασιν· ὁ Μαυρίκιος οὐκ ἀπέθανεν. Die Doppeldeutigkeit des wohl bewußt gewählten κατάστασις läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben: Position der Parteien im Krönungszeremoniell oder allgemeiner Stand der Dinge. Vgl. H. GRÉGOIRE, *L'empereur Maurice s'appuyait-il sur les Verts ou sur les Bleus?*, *Annaly Instituta Imeni N. P. Kondakova* 10 (1938), 109 f.; WHITBY / WHITBY (1986), 226 Anm. 60, zu weiterer Lit. OLSTER (1993), 57 Anm. 43. Welche Rolle den Zirkusparteien bei der Krönung einer Kaiserin zufiel, stellt Const. Porph. caerim. I 49 (40) (p. 204 f., 207 Reiske) für eine spätere Epoche dar, aber in das sich daraus

Diese Drohung war wahrscheinlich nicht ernstgemeint, aber Phokas sorgte dafür, daß sie nicht ernst werden konnte. Er beschwichtigte persönlich die wütende Menge – wir wissen nicht, ob mit Zugeständnissen in der Krönungsfrage –, dann kümmerte er sich um Maurikios. Dieser war inzwischen festgenommen und nach Chalkedon gebracht worden. Anstatt ihn nach Konstantinopel zurückzuschaffen, was vielleicht seine ursprüngliche Absicht gewesen war,³⁰ befahl Phokas die Hinrichtung. Lilius besorgte die Drecksarbeit. Maurikios' Söhne wurden vor den Augen des Vaters getötet, zuletzt wurde dieser selbst enthauptet. Theodosios, vom unschlüssigen Maurikios vorzeitig zurückgerufen, fand wenig später ebenfalls den Tod, zusammen mit Konstantinos Lardys. Phokas ließ auch die Feldherren Petros und Komentiolos beseitigen. Germanos dagegen konnte er nach seiner *recusatio* schlecht umbringen lassen, und so überlebte der Beinahekaiser zunächst. Priskos, vielleicht Maurikios' fähigster Stratege, reüssierte sogar unter dem neuen Regime und war mächtig bis in Herakleios' erste Jahre hinein.

Die Kaiserin Konstantina und ihre Töchter wurden unter Hausarrest gestellt. Die Leichen von Maurikios und seinen Söhnen überließen die Mörder dem Meer, die abgeschlagenen Köpfe begeisterten das beim Hebdomon versammelte Heer; schließlich wurden sie mehrere Tage lang dem Volk von Konstantinopel zur Schau gestellt, bis sie zu stinken anfangen.

November 602: Analyse

Ein Militärputsch brachte Maurikios um Thron und Leben. Diese Ansicht kann man des öfteren lesen.³¹ Für sie spricht, daß der Umsturz mit einer Revolte der Armee begann und mit der Inthronisation des Anführers der Meuterer endete.

ergebende Bild fügt sich Theophylakts knappe Schilderung gar nicht schlecht ein (vgl. auch SCHREINER [1985b], 360 Anm. 1131 f.). S. auch u. S. 287 Anm. 57.

30 So der Vorschlag von WHITBY / WHITBY (1986), 227 Anm. 61.

31 Etwa WHITBY (1988), 25 f., 168 f.; POHL (2002), 161 f., 237 (im Stil der Soldatenkaiserzeit); P. SARRIS, *Empires of Faith*, Oxford 2011, 239 f.; SHLOSSER (1994), 96 f. In dieselbe Richtung geht KAEGI (1981), 113–119, aber nicht so weit: „The ultimate rebel seizure of Constantinople and overthrow of Maurice was a complicated affair, which required the cooperation of many nonmilitary elements within Constantinople“ (114). Widersprüchlich äußert sich F. TINNEFELD, *Die frühbyzantinische Gesellschaft*, München 1977: Phokas sei „noch einmal ein Soldatenkaiser“ (13), der „seine Kaiserwürde eigentlich den Grünen“ (203) verdanke. Für CAMERON (1976b), 265–267, wiederum ist Phokas jederzeit Herr der Situation, der seit der Meuterei an der Donau alles im Griff hat: „It is worth observing how impeccably the entire coup was staged“ (266). Das Entscheidende hat schon H.-G. BECK, *Senat und Volk von Konstantinopel*, München 1966, 30, gesehen: „Erst als die demokratischen Gruppen in Konstantinopel Maurikios fallen lassen und ein Kandidat aus der Familie des Maurikios dem Zwist eben dieser Parteien zum Opfer fällt, ermöglichen die Grünen Phokas den Marsch nach Konstantinopel.“

Trotzdem ist sie meiner Meinung nach falsch. Die Betrachtung gilt also zunächst der Rolle der Soldaten.

Die Zeittafel auf den vorhergehenden Seiten ist nach denselben Vorgaben aufgebaut wie diejenige zum Nika-Aufstand auf S. 188. Die Ereignisse sind also nur einmal verzeichnet und denjenigen Akteuren und sozialen Gruppen zugeordnet, die sie initiierten. Daß die Zirkusparteien Maurikios' Wunsch folgten, die Mauern zu bewachen, oder daß alle Akzeptanzgruppen Phokas am Hebdomon zum Kaiser ausriefen – derlei bleibt unerwähnt. Die soziopolitischen Akteure sind die gleichen wie beim Nika-Aufstand, nur in etwas veränderter Reihenfolge: Kaiser, Soldaten, Volk, Eliten, geistliche Vertreter. Die Zirkusparteien und das übrige Volk sind hier voneinander getrennt, weil sie sich meist klar voneinander scheiden lassen.

Ein flüchtiger Blick auf das Diagramm zeigt, daß die Handlungen viel gleichmäßiger auf die verschiedenen Akteure verteilt sind als im Nika-Aufstand. Aber auch 602 gingen, wenig überraschend, die meisten Handlungen lange vom Herrscher aus. Dies änderte sich erst, als Maurikios das Kaisertum und damit all dessen Möglichkeiten verlor, auf die übrigen Akteure einzuwirken. Am umtriebigsten nach ihm war die Armee. Auch das verwundert nicht: Aus der Auseinandersetzung zwischen den Balkantruppen und Maurikios wurde die Krise erst geboren, und nach Maurikios' Flucht übernahm einer der Ihren die vakante Rolle des Kaisers. Dazwischen klafft freilich ein großes Loch, genau an den Tagen der Entscheidung, dem 22. und 23. November. Zwischen der Verweigerung der Verhandlungen und Phokas' Befehl an die Konstantinopolitaner, ihn am Hebdomon aufzusuchen, liegt lediglich die Beschleunigung des Vormarsches, eine Reaktion auf die in der Stadt ausgebrochenen Unruhen. Die dortigen Akteure wußten natürlich um die nahende Armee, aber die Ereignisse waren nur mittelbar von ihr ausgelöst worden – dazu unten mehr –, und sie wurden auch nicht von ihr beeinflusst. Selbst Germanos, dem die Soldaten erst ein paar Tage zuvor den Purpur angeboten hatten, suchte nach Maurikios' Flucht nicht den Kontakt zu ihnen; vielmehr sah er die Zirkusparteien als Kaisermacher an. Erst von ein paar Grünen wurden Phokas und die Armee wieder in die Interaktion einbezogen, und selbst in dieser Phase blieben sie passiv: Noch der Hebdomonbefehl wurde von den Grünen souffliert. Erst mit dem Einzug in Konstantinopel trat Phokas als selbständiger Aktionspartner hervor.

Ein Blick auf die innere Situation des Balkanheeres macht dessen Initiativlosigkeit besser verständlich. Am Anfang der Meuterei gab es keinen anerkannten Wortführer, der seinen Kameraden die nächsten Schritte empfohlen hätte. Dafür agierten die Soldaten zu unentschlossen und zu widersprüchlich. Zu Verhandlungen mit Petros wurden gleich acht Unterhändler geschickt, einer

von ihnen war Phokas.³² Phokas war schon vier Jahre vorher, 598, unter den Gesandten gewesen, die sich in Konstantinopel über Komentiolos beschwert hatten;³³ daher überrascht es nicht, ihn auch jetzt unter den Vertrauensmännern des Heeres zu finden. Als die Situation dann eskalierte, wurde Phokas auf den Schild gehoben und in außergewöhnlicher, irregulärer Weise, so Theophylakt, akklamiert. Phokas ersetzte also Petros, der Akt implizierte aber mit Sicherheit nicht, daß er zum Kaiser ausgerufen wurde. Die Soldaten hätten später schlecht ein glaubwürdiges Angebot an Theodosios und Germanos machen können, wenn sie bereits über einen Kaiser verfügt hätten. Daß Johannes von Antiocheia und die meisten späteren Quellen bereits die Soldaten Phokas zum Kaiser ausrufen lassen, muß einen dabei nicht irritieren: Das erklärt sich aus deren geraffter Darstellungsweise, vor allem aber aus dem Umstand, daß Phokas es tatsächlich auf den Thron schaffte. Derartiges Wissen ex eventu macht Geschichtsschreiber stets anfällig dafür, ihren Protagonisten möglichst früh eine führende Rolle zuzuweisen. Quellen, die einen langsameren Aufstieg nachzeichnen, verdienen den Vorzug.³⁴

Nach diesem Prinzip läßt sich sogar Theophylakts Version erschüttern. Johannes von Nikiu berichtet nämlich von gleich vier Anführern, die später, nachdem die Pläne sich geändert hatten, um das Kaisertum losten.³⁵ Die letzte

32 Theoph. Sim. hist. VIII 6,9.

33 Ioann. Ant. frg. 316; Theoph. Conf. a. m. 6092 (p. 280).

34 Theoph. Sim. hist. VIII 7,7: τὰ πλῆθη ἔξαρχον τὸν ἑκατόνταρχον Φωκᾶν προεστήσαντο, ἐπὶ ἀσπίδος τε εἰς ὕψος ἑξάραντες εὐφήμεον ἐκτόπως τὴν ἀναγόρευσιν. Für eine Kaiserproklamation: Ioann. Ant. frg. 318; Georg. Mon. p. 661; Sym. chron. 107,11; Zon. XIV 13,42; Man. comp. chron. 3542 (= 3595); Seb. 31 (p. 106). Dem folgend: W. ENSSLIN, Zur Torqueskrönung und Schilderhebung bei der Kaiserwahl, *Klio* 35 (1942), 297 f.; WHITBY / WHITBY (1986), 220 Anm. 32; HOWARD-JOHNSTON (1999c), 196; ablehnend: BURY (1889), II 87; O. TREITINGER, Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell, Jena 1938, 22 Anm. 57; BECK (1966), 30; STRATOS (1968), 45; VEH (1954), 10, 12; PLRE III 1031 s. v. Phocas 7; SCHREINER (1985b), 357 f. Anm. 1099.1108; OLSTER (1993), 53 f. P. SPECK, Kaiser Konstantin VI., München 1978, 347, glaubt dagegen, die Soldaten hätten Phokas zunächst zum Anführer ernannt, dann durch Schilderhebung zum Kaiser ausgerufen, bei diesem letzteren Vorgang sich aber bewußt auf den 'militärischen' Teil der Zeremonie beschränkt, um den Rest später nachzuholen. Derart komplexe formale Überlegungen scheinen mir unter den turbulenten Umständen einer Meuterei schlecht vorstellbar, und seine These zwingt SPECK zudem dazu, die von Johannes von Antiocheia bezeugte zweite Schilderhebung beim Hebdomon als Fehler erweisen zu müssen (348 mit Anm. 175 h; DERS., Die Schilderhebung des Phokas, *Hellenika* 39 [1988], 157 f.).

35 Ioann. Nic. 102,9–11. Die aufständische Armee bestand nicht lediglich aus Phokas und den Mannschaften: Die meisten, aber eben nicht alle Offiziere verweigerten sich der Meuterei, und einige von diesen mögen ranghöher gewesen sein als Phokas. Lilios und Alexandros etwa, die Boten des Heeres an Germanos und Mörder der kaiserlichen Familie, waren sicherlich Offiziere: Der eine wurde bald darauf als Gesandter zum Perserkönig geschickt (Theoph. Sim. hist. VIII 15,2–7), der andere versuchte in Phokas'

Information ist nicht glaubwürdig: Warum sollten alle übrigen Quellen eine derart spektakuläre Nachricht verschweigen, und warum sollten die drei Verlierer, immerhin alle Aufrührer, widerspruchslös eine Niederlage akzeptieren, die den Unterschied zwischen höchster Macht und einem mittleren Armeerang bedeutete? Deswegen muß man aber nicht die gesamte Stelle verwerfen. Daß Phokas nach seiner Schilderhebung nicht unumschränkt walten konnte, sondern in einen Gruppenkonsens eingebunden blieb, sich vielleicht sogar mit zumindest formal gleichberechtigten Kollegen abstimmen mußte, dafür sprechen zwei Punkte, ein allgemeiner und ein spezieller. Zunächst, der Anführer eines meuternden Heeres kann nicht die gleiche selbstverständliche Autorität in Anspruch nehmen wie ein von oben eingesetzter Feldherr; diejenigen, die ihn tumultuarisch berufen haben, können ihn ebenso rasch beseitigen. Zum anderen, nach Phokas' Schilderhebung läßt Theophylakt die Armee keineswegs hinter ihrem neuen Anführer verschwinden: Phokas lehnt Verhandlungen mit Maurikios ab, aber das Heer offeriert Theodosios den Thron und nähert sich in Eilmärschen der Stadt.³⁶ Der eine wird in den Entscheidungen des anderen, die nur für diesen vermerkt sind, mitgesprochen haben, aber das bestätigt nur, wie sehr Phokas auf die Zustimmung der Soldaten angewiesen war. In Tafel 2 habe ich das Heer und Phokas deshalb in eine Spalte gruppiert.

Freilich deckten sich die Interessen beider nicht völlig. Die Armee wollte Maurikios stürzen, auf den Nachfolger kam wenig an, solange er den sachlichen Anliegen der Armee entgegenkam. Eine spätere Rache mußten die Soldaten nicht fürchten: Der neue Kaiser konnte schlecht die einzige schlagkräftige Armee, die er besaß, hinrichten oder außer Dienst stellen. Für Phokas stellte sich die Situation anders dar: Einzelne Rädelsführer wie ihn zu beseitigen würde kein großes Problem darstellen. Phokas konnte also kein Interesse an jemandem auf dem Thron haben, der mit Maurikios eng verbunden war. An der Offerte an Theodosios ist dieser Interessenunterschied abzulesen. Für die Soldaten war es naheliegend, zuerst an den zu denken, der schon vor längerem, 590

Auftrag die Zirkusparteien zu beschwichtigen und wurde später wegen angeblicher Aspirationen auf den Thron beseitigt (Ioann. Nic. 103,10–12; Theoph. Sim. hist. VIII 15,8 f.). Falls er derselbe Mann war, der sich früher als Taxiarch in der Balkanarmee ausgezeichnet und zuletzt eine Vorhut von 1000 Mann befehligt hatte (Theoph. Sim. hist. VI 8,9–9,11; VII 2,1–10; *comes rei militaris* / *dux* bei PLRE III 45 f. s. v. Alexander 11), stand er in der Hierarchie über dem Zenturionen Phokas. Zwar muß diese, von WHITBY / WHITBY (1986), 226 Anm. 59, vorgeschlagene Identifizierung unsicher bleiben, und ebensowenig darf man Johannes von Nikiu darin folgen, daß Alexandros mit einer Tochter von Maurikios verheiratet war (Dafür stand er im Rang zu niedrig, und eine derartige Verbindung eines der Meuterer mit dem Kaiserhaus wäre in den sonstigen Quellen nicht unerwähnt geblieben; nach Maurikios' Beseitigung war eine Vermählung mit seiner Tochter erst recht ausgeschlossen). Aber es kann gut sein, daß Alexandros einer der vier ursprünglichen Anführer war.

36 Theoph. Sim. hist. VIII 8,1.4f.; 9,1.

von seinem Vater, zum zweiten Augustus erhoben worden war. Für Phokas mußte Maurikios' Sohn die allerschlechteste Wahl sein. Entweder konnte Phokas sich zu diesem Zeitpunkt nicht durchsetzen, was die Schwäche seiner Position im Heer bestätigen würde. Oder er hatte noch nicht völlig durchdacht, was ein Kaiser Theodosios oder auch Germanos für ihn ganz persönlich bedeuten würden. Spätestens in Rhegion, beim Treffen mit Hebdomites und den übrigen Grünen, hatte er das aber getan, und zwar gründlicher als etwaige Teilhaber im Kommando. Phokas arbeitete wahrscheinlich nicht von Anfang an auf sein eigenes Kaisertum hin. Eher trieb ihn die plötzliche Exponiertheit seiner Stellung zu Höherem. Sein Heil lag nämlich allein in einem völligen Bruch mit der gegenwärtigen Regierung. Der sicherste Weg dahin führte über die eigene Usurpation. Leider gibt uns Theophylakt keinerlei Details über die Gespräche in Rhegion. Aber klar ist: Phokas nutzte die Chance, die ihm die grünen Emissäre boten. Falls es tatsächlich Konkurrenten gab, übertrumpfte er sie. Erst jetzt wurde Phokas das, was spätere Quellen auf den Anfang rückprojizierten: Usurpator und Führer eines ergebenen Heeres.³⁷ Entscheidend hierfür waren der neue Rückhalt, die sich andeutende Akzeptanz aus Konstantinopel für einen Kaiser Phokas. Anders ist schlechterdings nicht zu erklären, warum plötzlich niemand mehr aus den Reihen der Armee ernstlich nach Germanos oder Theodosios verlangte – ersterer wäre einem solchen Wunsch gern gefolgt. Die Neigungen der städtischen Akzeptanzgruppen vermochten die Wahl der Armee also durchaus zu beeinflussen. Die Truppen scherten aus dem neuen Konsens nicht mehr aus.

Ich weite die Perspektive wieder aus, von der Nahbetrachtung der Machtlagerung innerhalb des Heeres zu dessen Bedeutung als soziopolitischer Gruppe. Die grüne Initiative ermöglichte nicht nur Phokas, vollständige Kontrolle über das Heer zu erlangen. Sie erst erlaubte der Armee überhaupt, we-

37 Nach den Kriterien von E. FLAIG, *Den Kaiser herausfordern*, Frankfurt am Main 1992, 205–207, und *Für eine Konzeptualisierung der Usurpation im spätrömischen Reich*, in: F. Paschoud / J. Szidat (Hrsgg.), *Usurpationen in der Spätantike*, Stuttgart 1997, 19 Anm. 15, wäre Phokas' Usurpation gar keine gewesen, weil er den Begriff als offene Herausforderung des regierenden Kaisers definiert. Phokas aber nahm den Purpur erst nach Maurikios' Sturz, und er begann die Revolte nicht einmal mit dem Ziel der eigenen Thronbesteigung. Doch er erfüllt meine Definition, nach der ein Usurpator derjenige ist, der ohne Rücksicht auf die Bande monarchischer Solidarität proklamiert wird (s.o. S. 10, 18). Die Ereignisse von 602 bestätigen diese Kategorisierung: Eine Akzeptanzgruppe, das Heer, suchte bereits vor Maurikios' Sturz nach einem Gegenkaiser, das Volk entzog ihm aktiv jede Unterstützung, die Aristokratie offenbar passiv. Hätte Maurikios, anstatt zu fliehen, bis zum nächsten Vormittag untätig im Palast ausgeharrt, hätte dies mit hoher Wahrscheinlichkeit die Ausrufung eines anderen, sei es Germanos, sei es Phokas, nicht verhindert. Als Phokas schließlich Herrscher war, verhielt er sich genau wie ein siegreicher Usurpator: Er ließ den unterlegenen Kaiser hinrichten.

nigstens bei der Kür des neuen Kaisers ein kleines Wort mitzureden, nachdem sie schon den alten nicht hatte stürzen können. Mit diesem Ziel waren die Truppen zwar auf Konstantinopel marschiert, aber sie hatten keinen Plan, wie sie es in die Tat umsetzen sollten. Sie verfügten weder über Belagerungsmaschinen noch über Schiffe. Auch für sie war die Stadt uneinnehmbar, wenn sie im Konsens verteidigt wurde. Daß Maurikios keine reguläre Armee für eine offene Feldschlacht aufbieten konnte, machte also wenig, solange die Zirkusparteien nur die Theodosianischen Mauern zu decken vermochten.

Das Wissen darum erklärt das Verhalten des Kaisers: Die Meuterei beunruhigte ihn zwar aufs tiefste, aber als ihn die Grünen und Blauen ihrer Loyalität versicherten, scheint er Mut gefaßt zu haben. Auf Phokas' Verweigerung von Verhandlungen, also die Gewißheit, daß es zum Kampf um Konstantinopel kommen würde, antwortete er lediglich damit, daß er das bescheidene Aufgebot der 2400 Mitglieder der Zirkusparteien auf die Mauern schickte. Die ungleich schlagkräftigeren Exkubitoren behielt er dagegen für sich. In der Vergangenheit hatte Maurikios die Garden durchaus herangezogen, als es gegen Awaren und Slawen vor Konstantinopel ging. Nun aber, am Rande des Bürgerkriegs, besaßen sie größeren Wert als vorsorgliche Sicherung nach innen; von weiteren Abwehrmaßnahmen nach außen hören wir nichts. Eine Revolte in der Stadt schien dem Kaiser also gefährlicher als ein Angriff auf sie. Erst als er tatsächlich einen Verrat im Innern entdeckt zu haben glaubte, unterstellte er die Verteidigung der Stadt wenigstens einem erfahrenen Feldherrn. Davor führten wahrscheinlich die Demarchen das Kommando, an deren militärischer Expertise man zweifeln kann.³⁸ Will man Maurikios nicht unterstellen, daß er völlig den Kopf verloren hatte – worauf nichts hindeutet, zumal es um einen Zeitraum

38 Im Jahr 584 dagegen und noch 598, als die Slawen bzw. die Awaren Konstantinopel bedrohten, hatte Maurikios selbst das Kommando übernommen (Theoph. Sim. hist. I 7,2; VII 15,7; Theoph. Conf. a. m. 6076 [p. 254]; vgl. WHITBY [1983], 325 f.). Bei der ersten Gelegenheit hatte er die Garden, nach Theophanes auch die Zirkusparteien aufgeboden, bei der zweiten ebenfalls die Exkubitoren, einen Großteil der Zirkusparteien und darüber hinaus eine offenbar eilends zusammengeraffte Infanterietruppe (wohl in der Stadt befindliche Veteranen). Auf die Aushebung (und Bewaffnung) von Veteranen verzichtete Maurikios in der Krise von 602 vielleicht auch deshalb, weil er befürchtete, daß diese im Ernstfall nicht gegen ihre alten Kameraden kämpften und sich eventuell mit ihnen solidarisierten. Aufgrund der bedeutend geringeren Truppenzahl und Schlagkraft ließ Maurikios nicht, wie 584 und 598, die ungleich ausgedehnteren Längen Mauern verteidigen, sondern nur die Stadtmauern – offenbar ohne daß er ein wesentliches militärisches Problem darin sah. Zum Zurückhalten der Leibgarde vgl. STRATOS (1968), 47, insgesamt zu den drei genannten Verteidigungen CAMERON (1976b), 108, 120–122. Justinian behielt 559, beim Angriff der Kotriguren, die Exkubitoren ebenfalls bei sich im Palast, doch er konnte statt dessen auf Belisar und 300 von dessen schlagkräftigen Veteranen zurückgreifen (Theoph. Conf. a. m. 6051 [p. 233]; Agath. hist. V 15,1–16,3).

von mehreren Tagen geht –, dann bleibt nur ein Schluß: Er betrachtete die aufständische Armee allein als eine bescheidene Bedrohung seiner Herrschaft.

Statt dessen konnte er mit Fug und Recht folgendes Szenario erwarten: Das Heer würde vor den Mauern anlangen, umsonst eine oder mehrere Attacken versuchen, dann marodierend durch die Gegend ziehen, auf der Suche nach leichteren Opfern, vielleicht noch mal zurückkehren vor die Stadt, aber schließlich würde sich der Revolutionsgeist mildern und man würde zu einem Ausgleich kommen. Auf diese Weise war schon Anastasios mit dem Rebellen Vitalian fertig geworden, und dieser hatte über einen erheblich gefestigteren Rückhalt verfügt als die augenblickliche Unzufriedenheit meuternder Soldaten.³⁹

Freilich kam es anders als erwartet, aber nicht wegen überraschender Initiativen des Heeres, sondern wegen der inneren Kämpfe, in welche die Soldaten erst sehr spät einbezogen wurden. Von einem Coup der Armee kann also keine Rede sein. Sie spielte ihre Rolle im Drama von Maurikios' Untergang, und ihr Part war unverächtlich, aber nicht entscheidend.

Dagegen läßt sich ein Letztes einwenden: War es denn nicht die Armee, welche durch ihr Angebot an Theodosios und Germanos die Ereignisse innerhalb Konstantinopels erst in Gang brachte? Der Brief führte zur Konfrontation zwischen Maurikios und Germanos, zu Germanos' Kirchenasyl, zum Eingreifen des Volkes und der Zirkusparteien gegen Maurikios – kurz, das Angebot zog den Sturz des Kaisers nach sich. Aber man darf eines nicht übersehen: Die Offerte hatte gar keinen Erfolg. Weder Theodosios noch Germanos akzeptierten sie oder unternahmen irgendwelche Schritte in Richtung des Thrones. Zwar löste das Heer die Ereigniskette aus, aber es spielte keinerlei Rolle in ihr. Statt dessen entwickelten die Dinge sich in eine Richtung, deren Verlauf keiner von denen, die den Brief geschrieben hatten, voraussehen hatte können.

J. B. Bury argumentierte seinerzeit, der Brief sei nicht ernstgemeint gewesen, sondern sollte schlicht Unfrieden im gegnerischen Lager stiften. Für eine derartige Finte spricht jedoch nichts in unseren Quellen.⁴⁰ Wenn man den Rä-

39 Vgl. auch VEH (1954), 11.

40 BURY (1889), II 90: „a device of Phocas, intended to awaken the suspicions of Maurice“. Dafür spreche die Schnelligkeit, mit der Maurikios von einem Brief Wind bekam, dessen Inhalt die beiden Empfänger sicher geheimzuhalten wünschten. Doch Theoph. Sim. hist. VIII 8,6 läßt das zeitliche Intervall im vagen (τοίνυν), er sagt nicht, daß Maurikios noch am selben Tag von dem Angebot hörte (so BURY, 88 mit Anm. 1). Wichtiger ist aber: BURY, 88, geht selbst davon aus, mit Recht, daß die Jäger von kaiserlichem Gefolge umgeben waren; diesem dürfte nicht entgangen sein, wer den Brief schickte, und wußten sie erst einmal das, konnte man den Inhalt eigentlich fast erraten. Was Verdacht gewesen war, wurde für den Kaiser vielleicht erst durch die Befragung seines Sohnes zur Gewißheit. Eventuell deshalb ließ er Germanos nicht gleich zu sich kommen, sondern nur mit einer sonst nicht erklärbaren Verzögerung von zwei Tagen.

delsführern dennoch eine derart sinistre Ereigniskalkulation unterstellt, dann hätte ihnen auffallen müssen, daß sie gar nicht aufging. Denn ernsthaft zu erwarten waren nur zwei Entwicklungen:

- Theodosios oder Germanos akzeptierten, dann stürzten sie Maurikios oder fanden nennenswerten Rückhalt; die Armee hätte sie stützen müssen, da sie sich vorher auf sie festgelegt hatte – man denke auch an die Mannschaften, nicht nur an die Anführer – und nur sehr mühsam einen weiteren Präkandidaten ins Spiel hätte bringen können. Sie band sich also selbst.
- Theodosios oder Germanos lehnten ab oder scheiterten an Maurikios; der Brief hätte entweder keinerlei Auswirkungen gehabt, oder Maurikios hätte sich als überlegen erwiesen. Die Armee zog keinen Nutzen davon.

Die Vorteile eines Doppelspiels sind in beiden Varianten letztlich nicht vorhanden, und, noch wichtiger: Für den jeweiligen Ausgang ist unwichtig, ob das ursprüngliche Angebot ernstgemeint war oder nicht. Doch keine der erwartbaren Möglichkeiten wurde Wirklichkeit, alles kam anders. Warum die Dinge sich so überraschend entwickelten, will ich im folgenden zu erklären versuchen, und damit komme ich zur Rolle der Eliten.

Die Eliten vertritt in Tafel 2 Germanos. Die wenigen Angehörigen des Senates und des Hofes, von denen wir während der Krise hören, agierten alle als loyale Gefolgsmänner ihres Kaisers, erst Maurikios', dann Phokas'. Germanos allein trat mit eigenen Initiativen hervor. Theodosios warnte zwar seinen Schwiegervater im Palast, aber das fällt mehr in den Bereich menschlicher Fürsorge als politischer Aktivität. Ansonsten blieb er stets der gehorsame Kronprinz: Er kehrte in den Palast zurück, er widersetzte sich der Hatz auf Germanos nicht offen, er ließ sich vom Vater verprügeln, er verließ mit ihm Konstantinopel, und er ließ sich widerspruchslos zu Chosroes schicken und wenig später zurückbeordern. Theodosios zählte damals 19, vielleicht sogar erst 17 Jahre, und er war sichtlich nicht aus dem Holz geschnitzt, aus dem man Vätermörder macht. Aber selbst falls er alle seine Optionen durchdachte, warum sollte er sich gegen seinen Vater erheben? Maurikios war 63 Jahre alt, und wenn die Dinge ihren natürlichen Lauf nahmen, würde Theodosios in halbwegs absehbarer Zeit alleiniger Augustus werden. Keinen Präkandidaten konnten die unkalkulierbaren Risiken einer Usurpation daher so schrecken wie den Mann, der auf eine ziemlich sichere Art und Weise genauso auf den Thron gelangen konnte.

Dies galt freilich nicht für Germanos. Schwiegerväter von Prinzen müssen ihrem Glück gewöhnlich nachhelfen. Aber trotzdem – Germanos akzeptierte das Angebot des Heeres ebensowenig. Er blieb, soweit wir wissen, in den Tagen nach dem Empfang des Briefes untätig. Maurikios' unversöhnliche Drohungen stellten ihn dann vor die Alternative, entweder den Kaiser zu stürzen oder sein Leben zu retten. Er wählte die zweite Option. Erst nachdem Maurikios aufgegeben und Konstantinopel verlassen hatte, griff er doch noch nach dem

Purpur. Das sieht so aus, als ob Germanos Treue zu seinem Kaiser und zur Familie seines Schwiegersohnes gehindert hätten, seinen durchaus vorhandenen Aspirationen freien Raum zu lassen. Diese Deutung ist zunächst rein psychologisierend. Ich untersuche sie auf ihre Tragfähigkeit, indem ich den persönlichen wie den strukturellen Hintergrund einbeziehe.

Zunächst: Wer war Germanos? Theodosios' Schwiegervater. Aber warum wurde seine Tochter vom Kaiser als Braut ausgewählt? Weil er ein hervorragender Mann und führender Senator war. Theophylakt erzählt dies anlässlich der Hochzeit im Winter 601/02, und leider präzisiert er diese vage Information nicht. Ansonsten haben wir nur noch den Schutz, den Germanos bei den Ausschreitungen während der Hypapante im Winter zuvor dem halbwüchsigen Theodosios gewährte.⁴¹ Ansonsten wissen wir nichts von Germanos, er scheint aus dem Nichts zu kommen. So etwas ist angesichts der Quellenlage immer möglich, aber natürlich hat die prosopographische Forschung geprüft, ob er nicht identisch ist mit anderen Germanoi, die wir kennen. Zwei attraktive Kandidaten bieten sich an:⁴²

- 550 oder 551 wurde Germanos und Matasuntha ein Sohn Germanos geboren. Der Vater, der berühmteste Träger des Namens, war, vermutlich mütterlicherseits, mit der vornehmen weströmischen Familie der Anicier verwandt, väterlicherseits ein Cousin Justinians, er galt vielen als der nächste Kaiser und er hatte 550 die wichtigste Aufgabe erhalten, die das Reich zu vergeben hatte: die Beendigung des Gotenkrieges. Auch deshalb hatte Justinian ihn in zweiter Ehe mit der Amalerin Matasuntha verheiratet, einer Enkelin Theoderichs und früheren Königin der Goten. Germanos' jähher Tod, noch vor Erreichen des Kriegsschauplatzes, machte die glänzenden Aussichten seines Sohnes noch vor dessen Geburt zunichte. Trotz seiner Verwandtschaft mit dreien der bedeutendsten Häuser Europas hören wir später nichts mehr von diesem jüngeren Germanos.⁴³
- Maurikios war 582 nicht der einzige Anwärter auf den Thron. Tiberios hatte gleichzeitig mit ihm einen Germanos mit seiner anderen Tochter verlobt und zum Caesar gemacht. Maurikios setzte sich durch, angeblich weil der von

41 Theoph. Sim. hist. VIII 4,10.

42 Vom Lebensalter her käme auch der Germanos in Frage, der 559, als junger Mann, auf der Chersonesos gegen die Hunnen kämpfte (Agath. hist. V 21,1–23,5). Da er seine Stellung aber lediglich der Förderung Justinians verdankte, mit dem er den Geburtsort teilte, ist es unwahrscheinlich, daß er nach dessen Tod 565 noch in die höchsten Ränge aufsteigen konnte.

43 Iord. Get. 81; 251; 314; Rom. 383; Proc. bell. VII 39,9–40,9. Zur innenpolitischen Situation von 550 vgl. J. SIGNES CODOÑER, Prokops *Anecdota* und Justinians Nachfolge, JÖByz 53 (2003), 73–78.

Tiberios favorisierte Germanos sich verweigerte. Danach verschwindet er aus der Überlieferung.⁴⁴

Sind diese beiden Germanoi, der 550 geborene und der Beinahekaiser von 582, ein und dieselbe Person? Das wird in der Forschung durchaus angenommen.⁴⁵ Es gibt jedoch einen Hinweis darauf, daß der Caesar Germanos ein Enkel des berühmten Germanos war, aus der Linie von dessen erster Ehe. Die Indizien sind nicht zweifelsfrei, aber doch so stark, daß man die beiden Kandidaten lieber auseinanderhalten sollte: Der Caesar war der Neffe des Matasunthasohnes.⁴⁶

44 Theoph. Conf. a. m. 6074 (p. 252); Ioann. Eph. hist. eccl. V 13; Ioann. Nic. 94,26. S. ausführlicher o. S. 140 mit Anm. 43.

45 Etwa von WHITBY (1988), 7, 15.

46 Ein entsprechender Stammbaum der Germanosfamilie findet sich PLRE III 1540. Keine östliche Quelle, sondern Gregor von Tours berichtet von zwei Intrigen gegen Tiberios, einer 578 nach dem Tod Justins II. und einer weiteren in einem der nächsten Jahre. Justinian, Sohn des berühmten Germanos, sollte auf den Thron gehoben werden. Tiberios verzieh Justinian aber beide Male und plante sogar ein doppeltes Ehebündnis: Justinians Sohn und Tochter sollten seine eigenen Kinder heiraten; aus dem Plan wurde nach Gregor jedoch nichts (Greg. Tur. Franc. V 30). Die letzte Information ist schon deswegen richtig, weil der Kaiser gar keinen Sohn hatte. Die Hochzeit von Tiberios' Tochter und Justinians' Sohn kann aber ohne weiteres diejenige von Charito und Germanos sein. Allein auf diese Kombination, erstmals vorgetragen von E. STEIN, RE X 2 (1919), 1313 s. v. Iustinianus 2, stützt sich die familiäre Einordnung des Caesars Germanos. Zu übersehen ist dabei freilich nicht, daß die Verbindung nach Gregors Zeugnis gar nicht zustande kam. Folgt man STEIN, muß man also einräumen, daß die zugrundeliegende Quelle zwei grobe Irrtümer enthält. Unmittelbar davor, bei der Erzählung der Putschversuche, zeigt sich Gregor freilich detailfreudig und wohlinformiert in der Konstantinopolitanen Topographie, was A. CAMERON, *The Byzantine Sources of Gregory of Tours*, JThS NS 26 (1975), 425 f., ein optimistisches Urteil hinsichtlich seiner Zuverlässigkeit fällen ließ. Doch zumindest die Darstellung des ersten Versuchs ist kaum historisch (s. o. S. 173 Anm. 96). Das Urteil von WHITBY (1988), 8 Anm. 9, 126, 268 Anm. 34 („gossip“), kann ich zumindest nachvollziehen. Es gibt ein weiteres Problem: Justinian befahl bis zum Winter 577/78, als Maurikios den Oberbefehl übernahm, die römischen Truppen im Perserkrieg. Das paßt zwar gut zu Justinians Anwesenheit in Konstantinopel beim Tod Justins II., aber Ioann. Eph. hist. eccl. VI 27 sagt, Justinian sei im Kommando gestorben. Zweifel an Johannes von Ephesos weckt der Umstand, daß er an dieser Stelle Maurikios' Entsendung bereits zum zweiten Mal erzählt; in der ersten Version, einige Kapitel zuvor, bleibt Justinian unerwähnt (VI 14). Und Evagr. hist. V 19 – gefolgt von Niceph. Call. hist. XVIII 5 (PG 147,336b) – sagt explizit, daß Tiberios Justinian abberufen habe. Diese Angabe ist nun ihrerseits nicht ohne Makel, denn Evagrius datiert den Kommandowechsel irrtümlich nach Justins Tod. WHITBY vermutet, Evagrius habe Justin und Justinian miteinander verwechselt. Doch ich sehe keinen Grund, ein derartiges Maß an inhaltlicher Verwirrung zu unterstellen: Evagrius' Unbekümmertheit in Fragen der Chronologie bietet Erklärung genug (dazu vgl. WHITBY [2000], LIIIf., selbst). Insgesamt läßt sich keine klare Entscheidung treffen: Inwieweit Justinian gegen Tiberios fröndete und ob es eine Verbindung zwischen den Familien gab, muß offenbleiben. Aber die Verdachtsmomente für einen Caesar Germanos, Sohn

Jeder von ihnen konnte 602 der Schwiegervater des Prinzen Theodosios sein.⁴⁷ Das läßt sich nicht beweisen, aber es würde verständlicher machen, warum das Heer Germanos von Anfang an als Alternative für den Thron ins Auge faßte. Eine führende Stellung im Senat und eine Verschwägerung mit der Familie des Herrschers allein stellen nämlich noch keineswegs hinreichende Motive dar. Wir haben keinen Hinweis darauf, daß Germanos beim Volk sonderlich beliebt war – eher im Gegenteil, dazu unten mehr –, und er hatte, zumindest in den letzten 20 Jahren, keine Gelegenheit gehabt, durch prestigereiche Kommandos unter den Soldaten Popularität zu gewinnen. Genauso gilt das für den Teenager Theodosios, der noch im vorletzten Winter mit Steinen beworfen worden war. Deshalb halte ich es für plausibel, der Armee für Germanos' Wahl die gleichen Beweggründe zu unterstellen wie für die von Theodosios: Zugehörigkeit zur herrschenden Dynastie und ein entsprechender Titel. In diesen Kategorien schneidet Germanos erheblich besser ab, wenn eine der beiden vorgeschlagenen Identifizierungen zutrifft, und das halte ich für den besten Grund, von ihrer Richtigkeit auszugehen: Germanos selbst gehörte dem Haus Justinians an, und zwar als Blutsverwandter, nicht als bloß Angeheirateter wie Maurikios, und in der zweiten Variante hatte er früher sogar den Titel eines Caesar getragen. Das bedeutet: Selbst in einer Situation extremer Gegnerschaft gegen den Kaiser besaßen diejenigen Usurpatoren gute Chancen auf die Unterstützung des Heeres, welche dessen Dynastie (und damit diesem selber) verwandtschaftlich wie durch ihre Auszeichnungen so nahe wie nur möglich standen. Dies ist ein schöner weiterer Beleg für die Wirksamkeit des dynastischen Gedankens in einem Akzeptanzsystem.

Michael Whitby, der von der Identität unseres Germanos sowohl mit dem von 550 wie dem von 582 ausgeht, schreibt, daß Maurikios wohl zögerte, jemandem mit einem derart starken Anspruch auf den Thron zu vertrauen, aber gleichwohl versuchte, durch Theodosios' Heirat sich der Loyalität dieses bislang von ihm unabhängigen Mannes zu versichern.⁴⁸ Das ist, mutatis mutandis, zweifellos richtig geurteilt. Die Ausgleichsbemühungen wurden Maurikios natürlich dadurch erleichtert, daß Germanos nicht ernsthaft höhere Aspirationen hegte; das zeigen dessen Zurückhaltung in der Krise von 602 wie – vielleicht – 582 der Verzicht auf den Thron. Dieser begünstigende Faktor mindert die Qualität von Maurikios' Integrationstalent aber keineswegs: In den zwei Jahrzehnten vor 602 gab es nach unserem Wissen keinen einzigen Umsturzversuch, von welcher Seite auch immer, und die vermutlich höfische Opposition, die zu

Justinians, sind hinreichend genug, um von einer anderweitigen Identifizierung abzu-
sehen.

47 PLRE III 528 f. s. v. Germanus 3 und 5 erwägt, daß der Germanos von 602 mit dem von 550 identisch ist, sagt aber nichts zum Caesar Germanos. Für diese zweite Möglichkeit: W. ENSSLIN, RE XIV 2 (1930), 2392 s. v. Mauricius 4.

48 WHITBY (1988), 15.

Beginn der Regierung existiert haben soll, wurde durch die Geburt des Thronfolgers Theodosios zum Schweigen gebracht.⁴⁹ Offenbar war der Widerstand ein zahnloser, der mehr auf das kinderlose Ableben des Kaisers als auf seine Beseitigung setzte.

Maurikios und Germanos hatten sich also über 20 Jahre hinweg arrangiert und waren erst kürzlich eine engere familiäre Verbindung eingegangen. Das macht es um so rätselhafter, warum die beiden sich im November 602 nicht mehr miteinander verständigen konnten. Sicherlich, Maurikios bezweifelte Germanos' Loyalität, von der er vielleicht nie so recht überzeugt gewesen war. Aber warum führte Maurikios gerade jetzt den Eklat herbei, wo es doch überlebenswichtig für ihn war, den inneren Frieden Konstantinopels zu wahren? Die Betrachtung des persönlichen Verhältnisses zwischen beiden Männern hilft nicht mehr weiter. Ein kurzer Blick auf ihre strukturellen Rollen vielleicht schon.

Auch Maurikios mußte stets damit rechnen, daß er von einem Usurpator herausgefordert würde. Deshalb verließ er sich wie die meisten Kaiser nicht auf die Überlegenheit seiner Stellung, sondern versuchte das Risiko durch zielgerichtete Maßnahmen zu mindern. 'Zielgerichtet' bedeutet 'personengerichtet'. Denn obwohl so ziemlich jeder männliche, unverstümmelte Reichsangehörige Kaiser werden konnte, war eine tatsächliche Wahrscheinlichkeit dafür nur bei einem sehr kleinen Kreis von Personen gegeben, und zwar bei denjenigen, die beträchtliche Mittel, Verbindungen und vor allem Prestige aktivieren konnten – ohne den Kaiser und auch gegen den Kaiser. Diese Gruppe stand in einem System, in dem der Herrscher jederzeit die Akzeptanz verlieren konnte, zwangsläufig unter Generalverdacht, mochte der einzelne sich auch noch so loyal zeigen. Germanos gehörte eindeutig dazu. Denn er war aus dem Stoff, aus dem man Kaiser machte.

Wenn 'man' die Form einer Akzeptanzgruppe annahm und sich deutlich artikuliert, dann half dem Prätendenten alles Leugnen und Weigern nichts. Ob er wollte oder nicht, er bot sich nun als Favorit der Zukurzgekommenen an, als Hoffnung aller derjenigen, die Wandel wollten, kurz, er befand sich von einem Wimpernschlag zum ändern auf Augenhöhe mit dem Kaiser, im Werben um Akzeptanz. Und Akzeptanz war es, die Kaiser schuf und vernichtete.

Für den November 602 bedeutet das: Germanos verfügte über eine herausragende soziopolitische Stellung und seit neuestem über die Unterstützung des Heeres. Er schien nicht nur ein wahrscheinlicher, sondern auch ein aussichtsreicher Usurpator zu sein. Ob er überhaupt usurpieren wollte, darauf kam es nicht an. Es kam nicht einmal darauf an, ob das Heer ihn mit ganzem Herzen wünschte. Maurikios mußte den gefährlichen Rivalen loswerden, bevor sich ihm weitere Gefolgschaft aus Eliten und Volk anschloß.

49 Ioann. Eph. hist. eccl. V 14. Theodosios wurde am 4. August 583 oder 585 geboren.

Germanos hoffte wahrscheinlich, daß Theodosios seinem Vater die Situation im rechten Licht darstellen könne. Deshalb verhielt er sich zunächst völlig passiv, um nicht den Schatten eines weiteren Verdachts auf sich fallen zu lassen. Am Morgen des 22. November erfuhr er aber, daß die Verwandtschaftsbande über der neuen Kluft zwischen ihm und Maurikios zerrissen waren. Verteidigen half nichts mehr, und der belanglose Umstand der friedlich grasenden Pferde gewann die Beweiskraft eines Streifens Purpur. Nach der offenen Drohung des Kaisers bedurfte es kaum mehr Theodosios' Warnung, um Germanos davon zu überzeugen, wie sehr und wie unwiderruflich sich sein Leben geändert hatte. Entweder suchte er seine nackte Existenz zu retten, oder er trat die Flucht nach vorn an und usurpierte tatsächlich.

Getreu seinem bisherigen Verhalten, wählte Germanos die erste Option. Die Flucht an den Altar, die uralte, demonstrative Geste der Schutzflehenden, sollte den Kaiser zur Milde bewegen. Stephanos' Entsendung zeigte aber recht bald, daß Maurikios sich im Moment weder um Barmherzigkeit noch um Gottesfurcht sonderlich kümmerte. Deshalb verließ Germanos die peripher gelegene Theotokoskirche und warf sich in die Hauptkirche der Stadt. Die Garden konnten Germanos' Leibwächter dort genauso bezwingen, aber die Zentralität und Bedeutung der Hagia Sophia mußten für ungleich höhere Aufmerksamkeit sorgen. Einen einzelnen Mann vor den Augen ganz Konstantinopels aus der Kirche schleifen zu lassen, daran konnte Maurikios kaum gelegen sein. Auch diese Kalkulation hielt dem Eifer des Kaisers nicht stand, und erst Germanos' letzte Hoffnung erfüllte sich: Das Volk empörte sich und befreite ihn.

Danach verschwindet Germanos erst einmal aus dem Blickpunkt unserer Quellen. Vermutlich ging er einfach nach Hause. Das überrascht, angesichts des oben über die Eigendynamik einer Usurpation Gesagten. Das Volk hätte Germanos akklamieren und ihn auf der Woge seiner Begeisterung in den Palast tragen können. Das blieb aus. Nicht einmal die einhellige Mißstimmung gegen Maurikios brachte die Menge zum Schulterschuß mit seinem Opfer und Rivalen. Die Menge skandierte Sprechchöre gegen Maurikios, nicht für Germanos. Das Volk hatte ihm geholfen, weil es seine Situation unerträglich fand, nicht weil es ihn sonderlich mochte. Wahrscheinlich war er bei vielen sogar unbeliebt. Die Gründe, welche die Armee dazu gebracht hatten, Germanos als Präkandidaten auszuwählen, verfielen bei der hauptstädtischen Bevölkerung also keineswegs. Verwandtschaft trug eben nur ein Stück des Weges.

Später hörte Germanos von der Flucht der kaiserlichen Familie. Das änderte seine Lage in zwei entscheidenden Punkten: Jede verwandtschaftliche Rücksicht konnte er fahren lassen.⁵⁰ Und ein anderer würde Kaiser werden,

50 Für Theodosios konnte er nichts mehr tun, auch nicht für seine Tochter, falls sie mit

einer, der wahrscheinlich nicht mit ihm verschwägert war, einer, der ihn vielleicht nicht einmal näher kannte. Und wenn diese Verbindungen schon bei Maurikios im Ernstfall nicht geholfen hatten, wie lange würde dann der neue Kaiser warten, bis er ihn umbrachte? Denn Germanos war nach wie vor der offensichtliche Prätendent – jetzt erst recht, da er plötzlich zum Haupt des Hauses Justinians geworden war –, und Maurikios' Sturz hatte den Umstand nicht ausgelöscht, daß das Heer ihm den Thron angeboten hatte. Der nächste Kaiser würde dieses Detail kaum übersehen. So ging Germanos nun einen Weg, den er sein ganzes Leben lang gemieden hatte. Denn die Alternative: Leben retten oder Kaiser werden, sie existierte nicht mehr. Germanos konnte sein Leben nur retten, indem er selbst der neue Kaiser wurde.

Die Armee war schon auf seiner Seite (glaubte er) und im Moment sowieso nicht so wichtig, da noch außerhalb der Stadt. Die entscheidende Unterstützung in der Stadt suchte er bei den Grünen. Das Volk war außer Rand und Band, und die Blauen wollten ihn als ihren eifrigen Parteigänger ohnehin auf dem Thron sehen. Gerade das aber wurde Germanos bei der stärkeren Zirkuspartei zum Verhängnis. Es war ihm wohl durchaus klar, daß es nicht ganz einfach werden würde, deshalb das Angebot schriftlicher Vereinbarungen. Germanos war bereit, sich mit einer Wahlkapitulation die Macht zu erkaufen. Der Demarch Sergios scheint einer solchen Abmachung wohlwollend gegenübergestanden zu haben, im Rat der führenden Grünen aber fiel sie durch. Zu unpopulär war der blaue Germanos, viel Wandlungsfähigkeit traute man ihm nicht zu. So brach seine späte Ambition in sich zusammen.

Germanos hatte keine Zeit, seine Wunden zu lecken. Er mußte jetzt retten, was zu retten war. Entweder durch einen Boten oder in eigener Person, jedenfalls stellte er sich eilends auf Phokas' Seite. Und nicht nur der Umstand, daß er nicht als der letzte von Phokas' neuen Freunden kam, half ihm. Dieser erkannte nämlich, daß ein loyaler Germanos ihm im Moment einen besseren Dienst erweisen konnte als ein toter.⁵¹ So kam Germanos am Hebdomon in die merkwürdige Lage, in einem einzigen Akt zusammenzufassen, was er in seiner langen öffentlichen Existenz gelebt hatte, nur daß es ihm jetzt denkbar unangenehm sein mußte: auf das angetragene Kaisertum zu verzichten. Falls er auf einen Stimmungsumschwung der versammelten Akzeptanzgruppen gehofft hatte, wurde er enttäuscht. Statt dessen konnte Phokas zunächst seine Bescheidenheit demonstrieren und erhielt dann den Segen des bedeutendsten Vertreters des Establishments. Im Gegenzug durfte Germanos leben – bis 605.

Sowohl Germanos' Schicksal als auch das von Phokas entschieden sich am Verhalten des Volkes und der Zirkusparteien. Daher wende ich mich jetzt der

ihrem Mann Konstantinopel verlassen hatte. Falls sie zurückgeblieben war, schützte er sie am besten, indem er seine eigene Stellung verbesserte – s. weiter unten im Text.

51 Vgl. CAMERON (1976b), 266: „Germanus had to be seen publicly to concede his claim to Phocas.“

Akzeptanzgruppe zu, die in der Krise des Novembers 602 die wesentliche Rolle spielte.

Die disziplinarischen Schwierigkeiten an der Donau wurden in Konstantinopel zwar schnell Stadtgespräch, aber sie spielten zu weit entfernt, als daß sie die Sicherheit des gewohnten Lebens sonderlich beeinträchtigten. Zudem hatte Maurikios eilends Spiele angesetzt, die einmal das Volk von gefährlichen Gedanken abhielten, zum anderen es der (durch Herolde vermittelten) kaiserlichen Ansprache und Beruhigung aussetzten. Die Maßnahme war ein Erfolg. Die Zirkusparteien stellten sich hinter Maurikios. Das grüne Bekenntnis war dabei noch wertvoller als das blaue: Trotz der Beschwerden über Konstantinos Lardys und Domentziolos signalisierte es Loyalität, und die Treue zum Thron wurde keineswegs an Zugeständnisse in jener Frage geknüpft.⁵² Ebenso problemlos verlief das Gespräch des Kaisers mit den beiden Demarchen, ohne weiteres bemannten sie die Mauern der Stadt gegen die nahenden Truppen. So etwas wie eine 'Klassensolidarität' gegenüber den in der Sozialpyramide ebenfalls ziemlich weit unten stehenden Soldaten gab es also nicht, die jeweiligen Probleme waren zu verschieden. Und: Maurikios mochte unbeliebt sein, doch das bedeutete noch keineswegs, daß das Volk ihn nicht länger als Kaiser ertragen konnte.

Bei diesem Zustand, die Zirkusparteien auf den Mauern und der Rest des Volkes seiner Routine nachgehend, blieb es zunächst, während sich die Eskalation zwischen Maurikios und Germanos hinter Palast- und Kirchenmauern entfaltete. Erst Germanos' kalkulierte Verzweiflungstat, die Flucht in die Hagia Sophia, weitete die Bühne wieder auf den öffentlichen Raum aus. Die Szene vor der Hauptkirche markierte den Umschlag der Krise: Von da an entglitten Maurikios die Initiative und, fast gleichzeitig, die Zügel der Regierung. Dabei hatte sich die Menge zweifellos nur aus Schaulust versammelt. Nichts hören wir von einer gemeinsam geplanten Aktion zugunsten Germanos', ebenso deutet nichts darauf hin, daß Unruhestifter und anerkannte Wortführer das versammelte Volk aufputschten. Die Zirkusparteien, die dafür besonders in Frage gekommen wären, befanden sich, vermutlich annähernd vollständig, weit weg im Westen, auf den Wällen der Stadt.⁵³ Deshalb habe ich in Tafel 2 Zirkusparteien und Volk in getrennten Spalten aufgeführt.

Dem Volk vor der Hagia Sophia fehlten also Vorsatz wie Rädelsführer. Trotzdem erhob es sich gegen den kaiserlichen Willen in seiner ausgeprägtesten Form, die Gardesoldaten. Diese gemeinsame und spontane Aktion konnte nur stattfinden, weil der Kaiser gegen zentrale Verhaltensnormen verstieß. Zu sehen, wie ein fast Wehrloser bedroht und aus einer Kirche in den sicheren Tod

52 Zu dieser Interaktion im Hippodrom vgl. auch C. HEUCKE, *Circus und Hippodrom als politischer Raum*, Hildesheim 1994, 259 f.

53 Diesen Punkt betonen auch CAMERON (1976b), 281, und TINNEFELD (1977), 202.

geführt wurde, war ungeheuerlich. Offenbar scherte sich Maurikios nicht um die Heiligkeit des Gotteshauses, und es fehlte ihm nicht nur an der klassischen Herrschereigenschaft der *clementia*, sondern, im christlichen Imperium, auch an den Vorzügen, die vor dem Herrn am wertvollsten waren: Demut und Barmherzigkeit.⁵⁴ Zweifel an Maurikios' christlichen Tugenden hatten schon vorher kursiert, nun erfuhren sie eine Bestätigung, die in ihrer Deutlichkeit kaum zu überbieten war. Dieser eklatante Mangel an Gottesfurcht traf die Menge derart, daß es nur noch des Rufs eines x-beliebigen Vorsingers bedurfte, um aus betäubter Beobachtung revoltierende Tat werden zu lassen.

Von einer bewaffneten Konfrontation sagt Theophylakt nichts, die überraschten Garden scheinen zurückgewichen zu sein, ohne eine Eindämmung überhaupt zu versuchen. Die Grünen und Blauen, welche die Szene vor der Hagia Sophia nicht mitangesehen hatten und auf den Wällen auch nicht unmittelbar von der Massendynamik erfaßt waren, ließen sich nichtsdestotrotz begeistert mitreißen. Der Firnis der Akzeptanz war so dünn, daß schon die bloße Nachricht vom kaiserlichen Fehlverhalten sowie von dessen Sanktionierung genügte, die Zirkusparteien gegen Maurikios zu wenden. Zudem erhielten die Grünen nun Gelegenheit, inmitten des scheinbar ziellosen Wütens zumindest eine Rechnung zu begleichen. Der Brand von Lardys' Haus war kein Zufall.

Der Palast, keine 150 Meter von der Hagia Sophia gelegen, wurde freilich nicht angegriffen. Offenbar kamen die Garden ihrer Kernaufgabe immer noch nach. Aber ebensowenig wie 532 waren sie dazu imstande, die ganze Stadt zu befrieden. Als Maurikios dann aufgab, drohte das nächtliche Konstantinopel im Chaos zu versinken. Einen Kaiser gab es nicht mehr. Senat und Eliten hatten sich in irgendwelche Mauselöcher verzogen. Der Patriarch Kyriakos, die Nummer zwei in den Haßgesängen der Straße, verfügte über keinerlei Autorität. Dem Volk, das vor der Hagia Sophia Germanos nicht zum Anführer gemacht hatte, fehlte jedes positive Ziel, und so degenerierte es jetzt vollends zum randalierenden Mob. Die Armee wußte zu dieser Stunde noch nicht, was sie wollte, geschweige denn, wie sie es zuwege bringen würde; vermutlich war nicht einmal die Kommandostruktur klar. Es blieben die Zirkusparteien.

Nicht nur wegen der Schwäche der anderen waren sie stark. Die Grünen und Blauen waren selbst das Volk, gewissermaßen dessen organisierter Teil. So mußten sie die momentane Anarchie nicht fürchten, gleichzeitig verfügten sie, gerade wegen der Anarchie, jetzt ganz besonders über die Autorität, für das Volk zu sprechen und zu entscheiden. Die Zirkusparteien hatten jetzt also mehr in die Waagschale zu werfen, als sie selbst darstellten. Das Volk von Konstantinopel besaß 602 eine Qualität, die keiner anderen Akzeptanzgruppe zu eigen

54 Nutzung und Einhaltung des Kirchenasyls verlangte das Volk auch sonst gegen erklärten kaiserlichen Willen, etwa 532 (Theoph. Conf. a. m. 6024 [p. 184]).

war: Es konnte zur selben Zeit einschüchtern, vertreiben, toben und gleichzeitig, kühl kalkulierend und handelnd, den maximalen Vorteil aus dem Schrecken ziehen, den es verbreitete. Deshalb konnte das Volk in dieser Nacht einen Kaiser stürzen und den nächsten erheben.

Freilich lehnten sich die Führungszirkel der Zirkusparteien nicht einfach zurück und kungelten in Ruhe ihren Herrscher aus. Da es gleich zwei von ihnen gab, bestand jederzeit das Risiko, daß sie sich blockierten. Und auch innerhalb der Parteien konnte es zu Verwerfungen kommen. Beides trat ein. In den Quellen handeln zwar nur Grüne, aber daraus darf man nicht folgern, daß die Blauen untätig oder unfähig waren. Im Gegenteil, da sie offenbar über eine ganz ähnliche Organisation verfügten, werden sie nicht minder aktiv gewesen sein als ihre Antagonisten. Die grüne Überlegung, daß Germanos immer den Blauen zuneigen werde, war wohl nicht nur ein eher dünner Verdacht, der sich auf dessen Fanverhalten im Hippodrom stützte. Er gewann seine Durchschlagskraft erst daraus, daß die Blauen in diesem Augenblick geschlossen hinter dem Prä-tendenten Germanos standen. Umgekehrt wäre es eigenartig, wenn Germanos sich um die Grünen bemüht hätte, bevor er die ihm näheren Blauen sicher auf seiner Seite wußte. Erst der Erfolg bei den Blauen machte Germanos Mut für die Grünen. Übergehen konnte er letztere nicht, denn die Blauen befanden sich strukturell im Nachteil: Als kleinere Zirkuspartei konnten sie sich gegen den erklärten Willen der Grünen kaum durchsetzen, während diese weit weniger Rücksicht üben mußten.

Beim grünen Demarchen Sergios stieß Germanos aber auf offene Ohren. Jedenfalls gewinnt man aus Theophylakts Darstellung den Eindruck, daß er das Angebot dem Führungskreis der Grünen nicht mißbilligend vortrug. Die Grünen, die jetzt widersprachen, waren mit einiger Sicherheit die gleichen, die sich zuvor zur Armee begeben hatten. Sergios stand intern ohnehin unter erheblichem Druck, schließlich hatten die Grünen ihn erst kurz zuvor öffentlich gehorfeigt, als sie im Hippodrom nach einem anderen Demarchen verlangten. Vor allem aber glaubten Hebdomites und seine Gesinnungsgenossen, daß die Grünen Gefahr liefen, von Germanos und den Blauen übertölpelt zu werden. Da sie ahnten oder schon mitbekommen hatten, daß Sergios diesen Versuch nicht hinderte, handelten sie auf eigene Faust. Dieses Mißtrauen gegen die Blauen brachte Phokas den Thron ein.⁵⁵

55 Da Johannes Krukis Sergios' Posten haben wollte, könnte er sich schon deshalb auf Hebdomites' Seite geschlagen haben, weil ihm alles recht sein mußte, was Sergios schwächte. Und ein ganz neuer Anfang mit einem ganz neuen Kaiser eröffnete ihm größere Chancen als ein maßvoller Übergang zu Germanos, unter dem sich Krukis' Gegner Konstantinos Lardys und Domentziolos vielleicht halten konnten. Aber diese Überlegung muß Spekulation bleiben, die Quellen schweigen über Krukis.

Es war nämlich keineswegs so, daß die Dinge auf Phokas als den Kandidaten der Armee hinausliefen und Hebdomites sich lediglich ins Unvermeidliche fügte. Der geborene Prätendent war Germanos. Er war schließlich derjenige gewesen, dem die Soldaten den Thron angeboten hatten. Inmitten des ganzen Hin und Her dieser Nacht war der Brief der Armee zweifellos allgemein bekannt geworden. Hebdomites und seine Freunde mußten also annehmen, daß die Armee ohne weiteres Germanos akklamierte, falls er ihr einhellig als Kaiser präsentiert würde. Und da es, wie ich glaube, zu diesem Zeitpunkt noch keinen anderen Favoriten des Heeres gab, war diese Annahme berechtigt.

Diesen Lauf der Dinge änderte Hebdomites völlig. Wahrscheinlich war ihm gleichgültig, wer der Kandidat der Armee war, solange er nicht Germanos hieß und wußte, was er den Grünen zu verdanken hatte. Phokas setzte sich durch, die Armee bekam ein neues Ziel, und es mag sein, daß die Stadttore, welche im Moment kaum bewacht waren, nun von Soldaten gesichert wurden – für alle Fälle. Diesem *Fait accompli* hatte Sergios wenig entgegenzusetzen. Es zeigte sich vielmehr, daß Germanos' Kandidatur vornehmlich von ihrer Alternativlosigkeit gelebt hatte. Hebdomites und seine Gesinnungsgenossen bestimmten nun den grünen Kurs. Daß die Blauen sich ohne weiteres fügten, ist nicht verwunderlich. Germanos tat es ja ebenso. Und als die wesentlich kleinere Zirkuspartei konnten sie den Grünen kaum standhalten, selbst wenn diese nicht mit der Armee verbündet gewesen wären. So blieb den überrumpelten und enttäuschten Blauen nichts anderes übrig, als sich am nächsten Tag gehorsam am Hebdomon einzufinden.⁵⁶

Die Grünen hatten einen Kaiser gemacht, und sie versuchten, verständlicherweise, den Triumph einer Nacht in einen dauernden Vorteil zu verwandeln. Einige ihrer Mitglieder – Hebdomites? – mögen mit Geld und Ämtern belohnt worden sein, der grünen Zirkuspartei aber ging es darum, ihren Rang im Konstantinopolitaner Machtgefüge zu erhöhen. Darum, nicht bloß um einen besseren Standplatz drehte sich der Streit der Parteien bei der Krönung der Kaiserin. Nach dem Willen der Grünen sollte es von nun an nicht nur eine größere und eine kleinere Zirkuspartei geben, sondern eine bessere und eine mindere. Da Phokas es sich so kurz nach seinem Herrschaftsantritt nicht leisten wollte, seine besten Helfer zu verprellen, begünstigte er die Grünen. Das war zu erwarten gewesen, aber zum ersten Mal erfuhren die Blauen öffentlich ihre

56 CAMERON (1976b), 265 f., dagegen spricht den Grünen die Rolle des Kaisermachers ab. Dabei räumt er selbst ein: „All the Greens did, all they could do, was to indicate to Phocas that if he decided to seize the supreme power for himself, they would support him rather than Germanus.“ Genau das taten die Grünen, und CAMERON kann das nur geringerschätzen, weil er Phokas von vornherein für den Herrn der Situation hält. Er übersieht dabei jedoch die erste, entscheidende Kontaktaufnahme durch Hebdomites und analysiert nur die zweite Begegnung, nach der Unterredung mit Sergios, als die Grünen Phokas bereits zujubelten.

Einflußlosigkeit. Inmitten der Demütigung aus Beschimpfungen und Gerangel stellte der Hinweis auf Maurikios nicht mehr als eine spontane, machtlose Drohung dar – eine Drohung aber nichtsdestotrotz.⁵⁷

Es gab eine Menge Unzufriedener unter dem neuen Regime, und sie äußerten früh ihre Opposition. Phokas mußte ihnen die naheliegende Identifikationsfigur nehmen, bevor sie sich um sie sammeln konnten. So beschleunigten die Blauen unbeabsichtigt Maurikios' Tod, aber sie verursachten ihn nicht. In einem Akzeptanzsystem gibt es keinen Platz für gestürzte Herrscher.

Nach der Detailanalyse des dritten und wichtigsten Aktionspartners des Kaisers ist es an der Zeit, im Zusammenhang auf Maurikios selbst und auf seine Möglichkeiten während der letzten Tage seiner Herrschaft einzugehen. Die Unbeliebtheit des Kaisers in Armee und Volk erleichterte den Umsturz, aber das Vorhergehende hat, wie ich denke, deutlich gezeigt, daß sie dieses Ende keineswegs unausweichlich machte. Die Ereignisse des Novembers 602 waren kein bloßer Anlaß, der das längst Überfällige zum Ausbruch brachte, und deshalb sollte Maurikios' respektable Regierungsbilanz nicht vom Ausgang her beurteilt werden. Sein Schicksal entschied sich in der Krise selbst, und bis zuletzt behielt er die Macht, es zu wenden. Er tat es nur nicht.

Schon die Auseinandersetzung mit der Armee über die Winterquartiere hätte er problemlos entschärfen können. Sosehr der Donaubefehl auch militärisch gerechtfertigt gewesen sein mag, so töricht war es, ihn nach der Beinahemeuterei von 593 ein zweites Mal zu geben, ohne sich im geringsten um die Stimmung der Truppe zu scheren. Dann aber auch noch stur auf der Exekution seines Willens zu beharren, obwohl Petros warnende Bulletins nach Konstantinopel schickte, war schlicht politische Dummheit. Trotzdem kostete dieser schwere Fehler Maurikios keineswegs den Thron. Ein Heer im Aufstand konnte er aussitzen, solange er die Hauptstadt loyal wußte. Und deren Anhänglichkeit, insbesondere die der Zirkusparteien, sicherte er sich, hierin klug und umsichtig, durch Aufmerksamkeit und Respekt. Im nachhinein wäre es vielleicht besser gewesen, wenn Maurikios auf die Beschwerden der Grünen eingegangen wäre

57 Vgl. etwa DÖLGER (1937), 543; DENS., Rez. Grégoire (1938), *ByzZ* 38 (1938), 527; SHLOSSER (1994), 75. Die meiner Meinung nach recht eindeutige Botschaft der Blauen ist freilich des öfteren anders interpretiert worden: Falls die Blauen wirklich, wie JANSSENS (1936), 512 f., und GRÉGOIRE (1938), 109 f., meinen, Phokas vor einer Verbindung zwischen Maurikios und den Grünen warnen wollten, dann taten sie das derart verklausuliert, daß Phokas es kaum verstanden haben wird; das Griechische gibt den von JANSSENS gewollten Sinn nicht her. VEI (1954), 13, – gefolgt von OLSTER (1993), 63 f. – verwechselt Absicht und Wirkung, wenn er den Blauen unterstellt, sie hätten Maurikios mit ihren Worten schaden wollen. Absurd ist, angesichts der eben geschehenen politischen Umwälzung, CAMERONS (1976b), 252 f., Deutung, die Blauen hätten lediglich empfohlen, sich bei Maurikios über die Feinheiten des Zeremoniells zu erkundigen.

und Johannes Krukis zu ihrem Demarchen gemacht hätte.⁵⁸ Aber in diesem Moment kam viel darauf an, Stärke und Selbstbewußtsein zu zeigen; beflissene Nachgiebigkeit hätte da geschadet. Für seine persönliche Sicherheit behielt er ohnehin die Exkubatoren bei sich.

Im Umgang mit Germanos traf der Kaiser seine nächste Fehlentscheidung, ebenso groß wie die erste. Zugegeben, er konnte das Angebot der Armee nicht ignorieren, und Germanos trotzdem zu vertrauen wäre menschlich groß und politisch töricht gewesen. Aber warum setzte er ihn nicht einfach im Palast fest? Maurikios hätte ihn nicht einmal töten müssen (obwohl das im Gang der Ereignisse später vielleicht notwendig geworden wäre). Statt dessen bedrohte er Germanos und ließ ihn dann seines Weges gehen. Daß von diesem nichts Gutes mehr kommen würde, war klar. Nur weil Germanos mit der Flucht in die Muttergotteskirche die mildeste aller Reaktionen wählte, brach auch dieser zweite Fehler Maurikios nicht das Genick.

Der Kaiser sah seinen Irrtum bald ein und versuchte Germanos in seine Hand zu bekommen. Aber immer noch zeigte er zuwenig Maß und zuwenig Entschlossenheit. Denn entweder hätte er Germanos mit militärischer Übermacht überwältigen lassen müssen, was den Fehler vom Vormittag gutgemacht hätte. Oder er hätte das Angebot, das in Germanos' Kirchenasyl impliziert war, angenommen und diesem sein Leben garantiert, im Gegenzug für eine widerstandsfreie Festnahme. Stephanos' schwächlicher Versuch, Germanos aus der Kirche herauszureden, machte statt dessen alles schlimmer. Dieser Vorfall erschütterte das beiderseitige Vertrauen in die Bereitwilligkeit des anderen, eine verträgliche Lösung zu erreichen, wohl so weit, daß ein Kompromiß nicht mehr zu erzielen war. Germanos floh in die Hagia Sophia. Maurikios wußte, daß ihm die versammelte Menge ein Nachgeben jetzt, nach dem offensichtlichen Fehlschlag beim ersten Versuch, als Schwäche auslegen würde. Die ungleich größere Öffentlichkeit machte es andererseits sehr riskant, die Hagia Sophia zu stürmen oder mitleidlos auf der Kapitulation des Kirchenasylanten zu bestehen. Die Wahl dieser letzten Option führte dann ja auch zur Katastrophe.

Alles wäre einfacher gewesen, wenn die Menge Maurikios um Milde anflehen und dieser sie gewähren hätte können, nicht wegen Germanos, sondern aus Respekt vor dem Willen des Volkes. Das hätte allen Beteiligten geholfen und die Krise gelöst. Maurikios war derartigen popularitätsfördernden Demonstrationen seiner Großzügigkeit keineswegs grundsätzlich abgeneigt.⁵⁹ Zwar fanden diese gewöhnlich im Hippodrom statt, wo das Volk den Kaiser persönlich anflehen konnte. Doch eine gewissermaßen außerplanmäßige Kommuni-

58 Diesen Punkt betont vor allem JANSSENS (1936), 511 f.

59 Als in den 590ern ein armenischer Widerstandskämpfer von einem Tribunal zum Tode verurteilt wurde, begnadigte ihn Maurikios auf Bitten des Volkes (Theoph. Sim. hist. III 8,6–8; Seb. 20 [p. 92 f.]).

kation vor der Hagia Sophia war nicht undenkbar. Arcadius war vor seinen Soldaten erschienen, als es 399 galt, sie von der Verletzung des Kirchenasyls für den gestürzten Eutropios abzuhalten.⁶⁰ Aber obwohl Kirche und Residenz nur durch ein paar Bauten und das Augustaion voneinander getrennt waren, blieb Maurikios unsichtbar. Offenbar kam er nicht auf die Idee, daß sein persönliches Erscheinen in diesen kritischen Minuten hilfreich sein könnte. Für Kaiser und Volk ergab sich somit schlicht keine Gelegenheit, miteinander zu kommunizieren.

Es existierte noch eine andere Spielart dieses Verhaltensmusters, mit dem Vorteil, daß der Kaiser nicht den ersten Schritt tun mußte. Freilich hätte sie der Initiative des Patriarchen Kyriakos bedurft, und der war in jenen Tagen und Stunden von bemerkenswerter Entschlußlosigkeit. Deshalb gehe ich an dieser Stelle kurz auf die Rolle des Vertreters der vierten Akzeptanzgruppe ein; sie lehrt nämlich einiges über die Grenzen, die Maurikios in dieser Nacht gesetzt waren.

In Tafel 2 habe ich den Bischof zwar aufgeführt, aber zugegeben nur, um mit der leeren Spalte seine Passivität während der gesamten Krise augenfällig zu machen. Bei seiner noch prominentesten Aktivität, der Krönung Phokas' am Hebdomon, besaß Kyriakos angesichts der Machtverhältnisse keine Wahl. Zuvor forderte er zwar Phokas auf, er möge sich zur chaledonischen Orthodoxie und zum Schutz der Kirche bekennen. Damit hatte dieser, von dem keinerlei häretische Neigungen bekannt sind, aber kein Problem, im Gegenteil, er demonstrierte sicher gern seine Rechtgläubigkeit. Bei seinem Wunsch ging es Kyriakos also nicht darum, Phokas ein Zugeständnis abzurufen, der Patriarch versuchte vielmehr, sein Mitmachen vor Volk, Senat und Heer zu rechtfertigen – vielleicht auch vor sich selbst.⁶¹

Man könnte Kyriakos' Verhalten plausibel damit erklären, daß es ihm eben am persönlichen Format fehlte, das andere Bischöfe auszeichnete, etwa seinen Vorgänger Johannes den Faste. Dieser hatte sich gern und oft, wenn auch nicht immer erfolgreich in Maurikios' Regierungsgeschäfte eingemischt, selbst dann,

60 Ioann. Chr. Eutr. 4 (PG 52,395).

61 Phokas' Bereitwilligkeit übersieht F. WINKELMANN, Zur Rolle der Patriarchen von Konstantinopel bei den Kaiserwechseln in frühbyzantinischer Zeit, *Klio* 60 (1978), 476, wenn er Kyriakos als selbstbewußten Einzelkämpfer gegen den Usurpator beschreibt. Vgl. auch OLSTER (1993), 168. Die Situation war eine andere als 491, als der Bischof Euphemios dem Silentarius Anastasios vor seiner Thronbesteigung eine ähnliche, schriftliche Erklärung abforderte; Anastasios war schon längst als Freund des Miaphysitismus aufgefallen (s. u. S. 381). Derartige Sorgen um den rechten Glauben mußte sich Kyriakos nicht machen. Da zudem allein Theoph. Conf. a. m. 6094 (p. 289) von dem Orthodoxieversprechen weiß, nicht aber die *Osterchronik* und Theophylakt, ist durchaus WINKELMANN und SPECKS (1978), 771 Anm. 175i, Überlegung zu bedenken, Kyriakos' Forderung sei eine spätere Erfindung, welche die Kirche angesichts Phokas' desaströsen Nachruhms reinwaschen sollte.

wenn diese nicht geistlicher Natur waren. Den Respekt des Kaisers hatte ihn dies keineswegs gekostet, wohl im Gegenteil.⁶² Doch auch Kyriakos war kein Feigling: Als im Jahr 603, während einer scheiternden Verschwörung, die Ex-Kaiserin Konstantina mit ihren Töchtern in die Hagia Sophia floh, wollte Phokas sie gewaltsam herausholen lassen. Kyriakos widersetzte sich der Verletzung des Kirchenasyls und erreichte einen Kompromiß: Phokas schwor, daß den Frauen nichts geschehen werde, diese mußten allen weltlichen Ambitionen entsagen und ins Kloster gehen.⁶³ Eine Deeskalation auf dieser Linie wäre 602 genauso möglich gewesen. Es war auch nicht so, daß Kyriakos überhaupt erst 603 auf diese Art der Fürbitte kam. Das entschlossene Einschreiten des Bischofs gegen den Kaiser, das des ersteren Unabhängigkeit und Durchsetzungskraft ebenso demonstrierte wie des letzteren Gottesfurcht und Milde (inklusive Gesichtswahrung), hatten spätestens Ambrosius von Mailand und Theodosius I. in das Interaktionsrepertoire zwischen Herrscher und Priester eingefügt.⁶⁴

Kyriakos aber blieb 602 hinter dieser Norm zurück. Das war beileibe nicht Maurikios' Schuld, denn eine derartige Konfrontation war keine bloße Komödie, die der Kaiser befehlen konnte. Sie war ein adäquates Verhaltensmuster, das einen ernsthaften Konflikt löste, und der Bischof mußte es initiieren. Kyriakos' Versagen läßt sich nicht daraus erklären, daß er die Verpflichtung zum Handeln nicht erkannte, denn andere erkannten sie recht wohl: Wir wissen von keinem anderen Grund, aus dem das Volk später Kyriakos in der ganzen Stadt beschimpft haben sollte, und so bleibt nur, daß es ihm seine Untätigkeit übelnahm. Der Patriarch fühlte sich dem Kaiser offenbar so nahe, persönlich wie politisch, daß eine Intervention unter keinen Umständen in Frage kam. Daß er sie später für Maurikios' Witwe durchaus wagte, während die Quellen nichts von bemerkenswerten Aktionen unter Maurikios selbst wissen – Kyriakos war immerhin schon 596 Patriarch geworden –, unterstreicht diese Interpretation nur. Seine freiwillige Zurückhaltung half Maurikios keineswegs, statt dessen beschränkte sie dessen Reaktionsmöglichkeiten. Kyriakos war in dieser Nacht ein schlechter Bischof, für Germanos, für das Volk, für die Kirche und auch für seinen Kaiser.

Doch selbst als das Unglück geschehen, der innere Konsens zerbrochen und der Ruf nach dem Umsturz nahe dem Palast erschollen war, besaß Maurikios

62 Ioann. Eph. hist. eccl. V 15; Theoph. Sim. hist. I 11,15–20; V 16,3; VII 6,2–5; Ioann. Nic. 96,9–13. Im Ausland wurde Johannes einiger Einfluß auf den Kaiser zugetraut, wie Briefe vom austrasischen Hof bezeugen: Epist. Austras. 31; 45.

63 Theoph. Conf. a. m. 6098 (p. 293); Chron. Pasch. p. 695. Konstantina und ihre Töchter wurden 605 zwar enthauptet, aber erst nach neuen Beweisen für weitere Konspiration (Theoph. Conf. a. m. 6099 [p. 294 f.]; Chron. Pasch. p. 696 f.). Phokas hinterging den Patriarchen also nicht.

64 Vgl. N. B. McLynn, *Ambrose of Milan*, Berkeley 1994, 323–330; H. Leppin, *Theodosius der Große*, Darmstadt 2003, 139–142, 155–161, 238. S. o. S. 117 f. mit Anm. 94.

immer noch eine letzte Möglichkeit, die Revolution zu erstickten: eine Rede zum Volk. Vor der Hagia Sophia konnte er jetzt nicht mehr zum Volk sprechen, selbst wenn er es gewollt hätte. Aber es stand ihm jederzeit frei, sich in die kaiserliche Loge im Hippodrom zu begeben und den Konsens mit seinen Untertanen herzustellen. Justinian hatte es exakt 70 Jahre zuvor versucht, in ganz ähnlicher Bedrängnis. Zwar war er gescheitert, aber immerhin hatte er alle Möglichkeiten ausgeschöpft. Anastasios hatte es ebenfalls getan, noch mal 20 Jahre früher, und mit Erfolg.⁶⁵ Selbst wenn Maurikios diese Präzedenzfälle nicht gekannt haben sollte, lag der Gedanke doch nahe, die Masse mit Hilfe desjenigen Kommunikationskanals zur Vernunft zu bringen, welcher der übliche war und unmittelbar die meisten Menschen erreichte. Statt dessen blieb Maurikios auch die nächsten Stunden in seinen Gemächern, verborgen, am Ende seiner Weisheit. Deswegen, noch nicht wegen äußerer Not, ging er schließlich an Bord seines kleinen Schiffes.

Maurikios behielt die Initiative bis tief in die Nacht zum 23. November hinein. Vieles, was er in den Krisentagen davor unternahm, ist nachvollziehbar, aber nicht alles davon war richtig. Und es gab auch einiges Unverständliche, gerade in dem, was er nicht tat, vor allem in den letzten Stunden, als offenbar Panik und der Lärm der Straße den Blick für das Spektrum der Optionen trübten. Das ist nur menschlich, aber erlaubt kein milderes Urteil über den Politiker Maurikios. Auch Justinian machte während des Nika-Aufstands einen Fehler nach dem anderen, aber er klammerte sich mit einer solchen Zähigkeit an die Macht, daß diese es gar nicht wagte, ihn zu verlassen. Das aber machte einen erfolgreichen Kaiser aus: an der Macht bleiben. Maurikios bekam mehrmals gute Möglichkeiten, durch anderes und durchaus nicht unübliches Handeln seine Position entscheidend zu verbessern. Er ließ sie vorbeigehen. An seinem Sturz war nicht Phokas schuld, nicht Germanos, nicht seine Sündenlast, ja nicht einmal das Volk trug das Gros der Verantwortung. Vor allem sein ungenügendes Krisenmanagement kostete Maurikios Thron und Leben.

* * *

Anders als Justinian, der bei Ausbruch des Nika-Aufstands lediglich Teile der Eliten gegen sich hatte, war Maurikios am Beginn der Krise bei gleich zwei Akzeptanzgruppen unbeliebt. Das allein stellte aber keine zu schwere Hypothek dar, ja hätte er manch andere Entscheidung getroffen, wäre es zu gar keiner oder wenigstens einer nicht bedrohlichen Krise gekommen. Eingangs dieses Kapitels habe ich, als Erklärung für den seltenen Erfolg von Usurpationen, die Alternative zwischen einem gewöhnlich umsichtigen Kaiser in einem prekären soziopolitischen Umfeld und einem manchmal unbedachten in einem

65 Für Anastasios s. u. S. 348–351.

stabilen eröffnet. Den November 602 beschreibt die zweite Option besser, und der Nika-Aufstand fügt sich in diese Deutung ein: Beide Kaiser begingen grobe Schnitzer am laufenden Band, Maurikios nur ein bißchen eifriger.

Dieser entscheidende Unterschied, der über den Tod des einen und die Behauptung des anderen entschied, läßt sich sowohl auf der persönlichen wie auf der strukturellen Ebene fassen. Einmal, das unterschiedliche Temperament der Protagonisten: hier das resignierte, wohl religiös inspirierte Fügen in das Unvermeidliche, dort die kaltschnäuzige, ebenfalls religiös inspirierte Bereitschaft zum Massaker. Doch es gibt auch einen strukturellen Unterschied. 532 erhoben sich das Volk, ein paar Senatoren und ein Usurpator; vom Bischof hören wir nichts, weder im Guten noch im Schlechten; wichtige Aristokraten, insbesondere Belisar, halfen Justinian tatkräftig; unter den Soldaten gab es Abfallbewegungen, gerade unter den Leibgarden; loyal blieben aber die herbeigeholten Feldtruppen, die zwar auf sich gestellt noch nichts ausrichten konnten, wie der vergebliche Straßenkampf zeigte, aber am Schluß, mit sorgfältiger Vorbereitung und Nutzung des Augenblicks, den vernichtenden Schlag im Hippodrom führten. Justinian verlor also lediglich die Unterstützung einer einzigen Akzeptanzgruppe vollständig, nämlich die des Volkes. Die Soldaten blieben überwiegend treu, die Eliten, soweit sie aktiv hervortraten, waren gespalten, der Klerus schadete nichts. Das und die Nutzung eines Zufalls reichten knapp zum Machterhalt.

602 stand der Kaiser im Grunde allein. Das Volk war wiederum gegen ihn. Die diesmal treuen Garden konnten keine Wirkung entfalten, die restliche Armee befand sich im Aufstand. Ein bedeutender Aristokrat stand gegen Maurikios, aber keiner auf seiner Seite: nirgends ein Belisar, der seinen Rat und seine Autorität bei den Akzeptanzgruppen in die Waagschale geworfen hätte.⁶⁶ Und vom Bischof hören wir zwar wieder nichts, aber anders als 532 gab es diesmal eine Gelegenheit, eine Schlüsselsituation, in der er dem Kaiser entscheidende Hilfe hätte leisten können. Durch den gutgemeinten Verzicht auf jegliche Interaktion mit dem Volk erwies er Maurikios einen Barendienst, der ihn zu einem Negativfaktor werden ließ.

Die Ergebnisse des vorhergehenden Kapitels haben sich bestätigt. Das Heer forderte Maurikios heraus, aber es konnte ihn nicht zu Fall bringen. Die Unterstützung der unterschiedlichen soziopolitischen Gruppen des Reiches war eben unterschiedlich viel wert. Nicht die Armee stürzte Maurikios, sondern das Volk.

In der Rolle des Volkes liegt auch die strukturelle Gemeinsamkeit der Erhebungen gegen Justinian und Maurikios. Der größte Fehler beider Herrscher bestand darin, die Bevölkerung Konstantinopels in die Revolution zu treiben.

66 Auf diesen Punkt hat bereits P. GOUBERT, *Autour de la révolution de 602*, OCP 33 (1967), 610 f., aufmerksam gemacht.

Jede der Krisen hatte den Charakter eines Volksaufstandes, die Justinians von Anfang an und damit augenfälliger, die Maurikios' im Moment der Kapitulation aber nicht weniger ausgeprägt. Eliten, Armee und Bischof mochten sich unterschiedlich verhalten – eine rasende Volksmenge genügte vollauf, den Thron zu erschüttern. Gegenüber dem Feldheer besaß das Volk den Vorteil der dauernden Präsenz des Kaisers, und anders als Mitglieder von Eliten und Geistlichkeit ließ es sich schlecht festsetzen, erpressen, umbringen (normalerweise jedenfalls, wie Justinian zeigte). Deshalb war es so wichtig, sich die Akzeptanz des Volkes zu erhalten. Auf welche Weise dies geschehen konnte, dafür haben die vorstehenden Seiten bereits einige Beispiele gebracht: eher Gewaltandrohung als -anwendung, direkte Kommunikation, Freigebigkeit, Demonstration von Milde und Gottesfurcht. Im nächsten Kapitel werde ich diese Verhaltensnormen und Interaktionsmuster im weiteren Kontext analysieren.

Der Kaiser und das Volk

Als der berühmte Daniel, der vor der Stadt auf einer Säule lebte, ein Unglück ahnte, ersuchte er Kaiser Leon und den Bischof um öffentliche Bittprozessionen, die Gott versöhnen sollten. Doch er drang nicht durch. Ostern stand bevor, und der Kaiser wollte nicht, daß das Volk das Fest in Angst verbringen müsse. Diese Entscheidung ist bemerkenswert: Einmal wurde ein Heiliger, den Leon über alles verehrte, zurückgewiesen und damit dessen fortdauernder Unwille riskiert. Dann wurde mit der Prozession auf das Mittel verzichtet, das eigentlich wie kein anderes geeignet war, Ängste zu kanalisieren und die Bevölkerung in der christlichen, vom Kaiser geführten Gemeinschaft zu integrieren. Und schließlich nahmen Kaiser wie Bischof in Kauf, daß Gottes Zorn erst recht provoziert wurde. Genau das geschah nach der Logik der Heiligenvita, die uns von Daniels Bitte berichtet: Weite Teile Konstantinopels gingen in dem vernichtenden Feuer vom September 464 unter, das von See zu See wütete.¹ Die Kausalität erscheint uns unsinnig, aber die Römer des fünften Jahrhunderts lebten ganz in derartigen Zusammenhängen, ihr Herrscher nicht ausgenommen. Trotzdem hielt Leon es für wichtiger, daß sein Volk erst gar nicht beunruhigt werde und in Frieden Ostern feiern könne.

Die Ruhe der Menschen von Konstantinopel war für den Kaiser ein sehr hohes Gut. Das letzte Kapitel hat gezeigt, warum das so war: 602 war das Volk die treibende Kraft bei Maurikios' Sturz. Eine solche Situation konnte auch im fünften und sechsten Jahrhundert eintreten. Auf den nächsten Seiten will ich erklären, wie der Kaiser sich die Akzeptanz seines Volkes erhielt, das heißt: wie er dessen Status anerkannte, wie er mit ihm interagierte, wie er mit ihm kommunizierte. Der Kaiser konnte einen Teil dieser Aufgabe durch Amtsträger und durch schriftliche Proklamationen erledigen. Das ersetzte aber nicht das persönliche Auftreten des Herrschers vor seinen Untertanen. Besonders gut sind wir natürlich dann informiert, wenn die Interaktion nicht so gut klappte, wenn also etwas schiefging. Aber die Perspektive der Quellen ist mir willkommen, wieder aus der Hoffnung heraus, daß im extremen Konfliktaustrag das Typische besonders deutlich zum Vorschein kommt. Worüber also beschwerte sich das Volk, wann wurde aus Sprechchören Gewalt, wie war es möglich, in diesem Stadium der Eskalation noch einen Ausgleich herzustellen? All diese Begegnungen fanden in der Öffentlichkeit statt. Das Volk habe ich ja in der Einleitung als diejenigen definiert, die keine Aussicht auf eine Audienz bei Hofe, also auf

1 Vita Dan. 41; 45 f. Zum Feuer s. o. S. 58 Anm. 36.

eine persönliche Begegnung mit dem Kaiser hatten. Das Volk ist also nicht so sehr eine Mehrzahl von Individuen, sondern die Masse, die Menge, das Kollektiv. Aber natürlich wäre es für das Verständnis von Zielen und Handlungsformen dieser Akzeptanzgruppe wichtig, etwas mehr über die sie bildenden Menschen und deren Wünsche herauszubekommen. Also ist zunächst zu fragen:

Wer war das Volk?

In ihrer überwältigenden Mehrheit gehörten die Einwohner Konstantinopels nicht zu den Eliten, nicht zur Armee, nicht zur Geistlichkeit, sondern zum Volk. Für die Bevölkerungszahl fehlt uns freilich, wie fast immer in der antiken Demographie, eine zuverlässige Berechnungsgrundlage. David Jacoby, der die meiner Meinung nach seriöseste Schätzung gibt, setzt folgende, im Vergleich zur übrigen Forschung niedrige Zahlen an: keine 90 000 Einwohner beim Tod Konstantins, knapp 190 000 um die Mitte des fünften Jahrhunderts, 375 000 in den ersten Jahren Justinians. Das bildet die Spitze der Entwicklung, denn die Pest, die 541 ausbrach, kostete wenigstens 20 bis 30 Prozent der Bevölkerung das Leben.² Für meine Zwecke kommt es zum Glück nicht auf exakte Zahlen an: Es genügt, daß Konstantinopel eine Großstadt war, für antike Verhältnisse eine Metropole, in welcher der einzelne Untertan in der Anonymität der Masse verschwand. Nicht alle protestierten, sondern nur ein kleiner Teil, und noch weniger wurden gewalttätig. Daß aber auch das noch Tausende, vielleicht Zehntausende sein konnten, ergibt sich selbst aus Jacobys Zahlen.

2 Am seriösesten deshalb, weil JACOBY, *La population de Constantinople à l'époque byzantine: un problème de démographie urbaine*, Byzantion 31 (1961), 81–109, sich ausführlich mit den methodischen Schwierigkeiten auseinandersetzt, die jeder sicheren Zahlenangabe entgegenstehen. Vgl. auch die Bemerkungen A. E. MÜLLERS, *Getreide für Konstantinopel*, JÖByz 43 (1993), 17–20. Spätestens seit JACOBYs Aufsatz können die weit überhöhten Angaben von bis zu einer Million Einwohnern, die in der älteren Forschung vertreten wurden, als erledigt gelten. Einigkeit herrscht aber keineswegs, wie die folgende Auswahl zeigt: E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 1, o. O. 1959², 480 Anm. 194; Bd. 2, Paris u. a. 1949, 842: 120 000 um 400, knapp 250 000 um 450, mehr als 600 000 unter Justinian. J. L. TEALL, *The Grain Supply of the Byzantine Empire*, 330–1025, DOP 13 (1959), 92, 134 f.: 500 000 im 5. und 6. Jahrhundert bis 541. J. C. RUSSELL, *Recent Advances in Mediaeval Demography*, Speculum 40 (1965), 91: 250 000 vor 541. CH. STRUBE, *Der Begriff domus in der Notitia urbis Constantinopolitanae*, in: H.-G. Beck (Hrsg.), *Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels*, München 1973, 128, 134 Anm. 43: 175 000 im frühen 5. Jahrhundert. G. DAGRON, *Naissance d'une capitale*, Paris 1984², 524 f.: über 150 000 um 400, zwischen 200 000 und 300 000 um die Mitte des 5. Jahrhunderts. J. DURLIAT, *De la ville antique à la ville byzantine*, Rome 1990, 254, 256, 260: 300 000 bis 400 000 um 400, mehr als 600 000 unter Justinian.

In seiner Übertragung stadtrömischer Einrichtungen auf seine neue Residenz hatte Konstantin auch eine kostenlose Brotverteilung einführen lassen. Sie wurde über den gesamten Untersuchungszeitraum aufrechterhalten, bis zum Verlust Ägyptens in den ersten Regierungsjahren Herakleios'. Für dieses Buch spielt sie aber keine Rolle, und das weniger, weil über die Zahl der Berechtigten Unklarheit herrscht. Denn wenigstens so viel ist klar: Der Empfängerkreis war keinesfalls identisch mit der Gesamtbevölkerung, sondern machte nur einen Teil von ihr, wahrscheinlich nicht einmal die Hälfte aus. Denkbar wäre also eine Verteilung an die tatsächlich Bedürftigen, womit eine soziale Steuerungs- und damit politische Pazifizierungsabsicht verbunden gewesen wäre. Doch dem war nicht so. Die Empfänger waren keineswegs nur Arme, die mit dem Brot das Lebensnotwendigste erhielten, sondern auch andere Schichten, sogar Leibgardisten und Senatoren. Es handelte sich also um ein Privileg, das vielleicht sogar vererbt werden konnte, nicht um eine Versorgungsmaßnahme für ein städtisches Proletariat. Die kostenlose Brotverteilung wurde deshalb, anders als die Lebensmittelversorgung an sich, nie ein Thema in den Beziehungen des Volkes zu seinem Kaiser: Weder suchte die Regierung die Verteilung als Kontroll- und Strafinstrument gegenüber einem aufsässigen Mob zu nutzen, noch wurden ihre Existenz und Ausweitung zu einem Palladium für die Bedeutung des Volkes. Bezeichnenderweise scheint die Zahl der Empfänger mit dem Wachstum der Bevölkerung nicht Schritt gehalten zu haben, ohne daß dies zu größeren politischen Verwerfungen führte. Die Vernachlässigung der Bettelarmen konnte der Kaiser sich auch deshalb leisten, weil sich um sie mehr und mehr die Kirche kümmerte.³

Über das Volk als soziale Größe, sein Alltagsleben, seine Betätigungen, Bedürfnisse und Wünsche erzählen die Quellen leider kaum etwas. Die große Zeit der Inschriften war längst vorbei, kein Horaz, Juvenal oder Martial erzählte vom hauptstädtischen Leben, die Geschichtsschreiber und Chronisten sahen im Volk nur die anonyme Masse. Einen großen Auftritt bekam es in ihren Werken nur, wenn es ihre, also die Kreise der Eliten störte oder wenigstens beeinflusste. Der Blick unserer Quellen schränkt das Volk von vornherein auf einen zah-

3 Konstantin: Philost. II 9; 9a; Socr. II 13,5. Herakleios: Chron. Pasch. p. 711, 715 f.; Niceph. brev. 8; 12. Vgl. A. H. M. JONES, *The Later Roman Empire 284–602*, Norman 1964, 696 f.; DAGRON (1984b), 530–541: „le privilège annonaire [...] perd à Constantinople le caractère social qu'il a gardé à Rome; il est moins nettement limité à une catégorie de la population, il est moins „populaire““ (540); A. J. B. SIRKS, *The Size of the Grain Distributions in Imperial Rome and Constantinople*, *Athenaeum* 79 (1991), 215–217, 225–237; J.-M. CARRIÉ, *L'institution annonaire de la première à la deuxième Rome: continuité et innovation*, in: B. Marin / C. Virlouvet (Hrsgg.), *Nourrir les cités de Méditerranée*, Paris 2003, 153–178, 184–187. Zur Schwierigkeit des Schlusses von Schelfeln und Brotlaiben auf die Zahl der Empfänger vgl. JACOBY (1961), 88–93; MÜLLER (1993), 1–17.

lenmäßig wohl ziemlich geringen Teil ein. Die Uninteressierten, die Mutlosen und die brav ihrer Arbeit Nachgehenden blieben außen vor. Aber das schadet nichts. Die Aufmerksamkeit des Kaisers galt ohnehin nur den Interessierten, Mutigen und über viel Freizeit Verfügenden: dem aktiven und potentiell gefährlichen Teil seiner Untertanen.

Diese konnten natürlich auch einzeln auftreten, und der Kaiser hatte durchaus ein Interesse daran zu hören, was diese Individuen dachten. In einem bemerkenswerten Gesetz, das noch in den *Codex Theodosianus* aufgenommen wurde, bestimmte Theodosius I., daß nicht sofort bestraft werden solle, wer ihn oder seine Regierung schmähe. Statt dessen sei alles genau dem Kaiser zu berichten, der sich ein eigenes Urteil bilden und dann über das weitere Vorgehen entscheiden werde. Das Ergebnis konnte natürlich immer noch eine Strafe sein, und wahrscheinlich war das der Regelfall. Immerhin machte der Kaiser aber einen formalen Versuch, möglichst ungefiltert auch die Beschwerden derjenigen Unzufriedenen an sich dringen zu lassen, die keine Gelegenheit zu einer Audienz besaßen und in Bittschriften keine Hoffnungen setzten. Welche Durchschlagskraft das Gesetz entfaltete, wissen wir nicht. Ein konkretes Beispiel seiner Anwendung ist uns nicht überliefert, der Kaiser war dabei ohnehin ganz auf die Zuarbeit seiner Amtsträger angewiesen. Wichtiger aber ist: Theodosius betrachtete das Zuhören als Gnadenakt. Das konnte er sich ohne weiteres leisten, denn es ging ihm hier um individuelle Kümernisse, die sonst kaum sein Gehör gefunden hätten.⁴ Eine Vielzahl an Beschwerdeführern hatte es da leichter, sie konnte das Gehör des Herrschers zur Not einfordern. Akzeptanz verschaffen oder entziehen konnte das Volk nur in der Gruppe, denn der einzelne war zu schwach, um auf sich gestellt einwirken zu können. Dies ist ein weiterer, ein innerer Grund dafür, warum allein die Menge für dieses Buch interessant ist.

Wieder falle ich also zurück auf das Volk als die Menge, die Masse, vornehmlich die murrende, protestierende, revoltierende Masse. Wie schon gesagt, bildete nicht das gesamte Volk diese Menge. Wie groß das Mißverhältnis gewesen sein muß, wird schon bei einem Blick auf die baulichen Verhältnisse deutlich: In den Hippodrom, die bevorzugte Versammlungsstätte des Volkes, paßten kaum mehr als 30 000 Menschen. Die Frage dürfte also nicht lauten: Wer war das Volk? Sondern: Wer vertrat das Volk? Auch das zu beantworten ist freilich kaum möglich. Sicher handelte es sich um keinen repräsentativen Querschnitt. Frauen dürften weit schwächer beteiligt gewesen sein, als es ihrem Bevölkerungsanteil entsprach. Auch war 'die Menge' kaum jedesmal identisch,

4 Cod. Theod. IX 4,1 (393): [...] *integris omnibus ad nostram scientiam referatur, ut ex personis hominum dicta pensemus et, utrum praetermitti an exequi rite debeat, censeamus*. T. E. GREGORY, *Vox populi*, Columbus 1979, 218, übersieht, daß es hier um einzelne geht, und überschätzt deshalb die Bedeutung des Gesetzes.

das heißt, sie bestand nicht immer aus denselben Aktiven (wenngleich an einem gewissen Bestand an notorischen Berufsprotestlern nicht zu zweifeln ist). Das Volk zerfiel in zahlreiche Untergruppen, die sich nach sozialem Status, Beruf, Wohnort oder Glaubensrichtung formierten, und die sich nicht immer gleichermaßen zur Aktion im öffentlichen Raum aufgerufen fühlten. Das Maß des Engagements hing von der jeweiligen Situation ab. Selbst an der Proklamation eines neuen Kaisers nahm nur ein Minderteil der Bevölkerung aktiven Anteil. Aufs Ganze gesehen, gab es aber so viele öffentlichkeitsmobilisierende Anlässe, daß das Volk als solches, unabhängig von seiner Zusammensetzung, eine feste und auch anerkannte Größe im soziopolitischen Leben Konstantinopels bildete – im Guten (als Affirmationskörper) wie im Schlechten (als Protestgemeinschaft). Was Eric Hobsbawm für die neuzeitliche Stadtbevölkerung formuliert hat, gilt auch für die Spätantike: „the ‘mob’ was not simply a casual collection of people united for some *ad hoc* purpose, but in a recognized sense, a permanent entity, even though rarely permanently organized as such.“⁵

Das letzte war in Konstantinopel freilich zum Teil der Fall: die künstliche Einteilung nicht des ganzen, aber des lautesten Teiles des Volkes in vier Zirkusparteien (von denen zwei, die Weißen und die Roten, allerdings eine anämische Existenz führten).⁶ Im Nika-Aufstand agierten die Grünen und Blauen als Führer des Volkes, als sein allein initiativfähiger Teil, dem die übrigen willig in den Straßenkampf folgten. Worauf stützte sich diese Führungsfunktion? Ihr politisches Engagement, das weit über die Welt der Pferderennen hinausging, war ja nur möglich, weil den Zirkusparteien der glaubhafte Anspruch Gewicht

5 E. J. HOBSBAWM, *Primitive Rebels*, Manchester 1971², 111. Zur städtischen Gesellschaft der Spätantike und zur Schwierigkeit ihrer Untergliederung vgl. GREGORY (1979), 22–24.

6 Zu den Zirkusparteien ist grundlegend A. CAMERON, *Circus Factions*, Oxford 1976, der den Charakter der Zirkusparteien als Sport- und Fanvereinigungen für Zirkus, Theater und Amphitheater herausgearbeitet hat. Fast die gesamte ältere Literatur, welche die Zirkusparteien nach Wohnort, Vermögen und Konfession zu differenzieren suchte, ist damit überholt. Einen Forschungsüberblick gibt G. VESPIGNANI, *Il Circo e le fazioni del Circo nella storiografia bizantinistica recente*, RSBS 5 (1985) [1989], 61–101. In den letzten 15 Jahren haben dann aber wieder einige Forscher, durchaus auf CAMERON aufbauend, die politische Bedeutung der Grünen und Blauen betont. Die Richtigkeit dieser Tendenz zeigt sich schon darin, daß bei beiden in diesem Buch in eigenen Kapiteln behandelten Rebellionen – dem Nika-Aufstand 532 und dem Sturz von Maurikios 602 – die Zirkusparteien eine wesentliche Rolle spielten, nicht nur im Hippodrom. Vgl. M. WHITBY, *The Violence of the Circus Factions*, in: K. Hopwood (Hrsg.), *Organised Crime in Antiquity*, London u. a. 1999, 229–253; DENS., *Factions, Bishops, Violence and Urban Decline*, in: J.-U. Krause / Ch. Witschel (Hrsg.), *Die Stadt in der Spätantike – Niedergang oder Wandel?*, Stuttgart 2006, 441–461; W. LIEBESCHUETZ, *The Circus Factions*, in: *Convegno per Santo Mazzarino*, Roma 1998, 163–185; DENS., *Decline and Fall of the Roman City*, Oxford 2001, 203–218, 249–257, 277 f.; M. MEIER, *Anastasios I.*, Stuttgart 2009, 152–160.

verschaffte, das Volk hinter sich sammeln zu können. Tatsächlich solidarisierte sich die übrige Bevölkerung mit den Zirkusparteien besonders dann, wenn diese unter erheblichem staatlichem Druck standen, also bedrängt waren. Wolfgang Liebeschuetz hat dies mit dem (vergangenen oder gegenwärtigen) Einsatz der Zirkusparteien für Anliegen begründet, die das gesamte Volk angingen: Die Grünen und Blauen seien „champions of the people“ gewesen.⁷ Dieser Emphase hat Michael Whitby widersprochen: Bei gemeinsamen Bedürfnissen habe man natürlich oft zusammen gehandelt, bei Kümernissen, die nur die Grünen und Blauen selbst betrafen, habe jedoch keineswegs ein ideeller Solidarisierungseffekt gewirkt. Vielmehr habe die günstige Gelegenheit die Lust am Plündern und an der gewaltsamen Auseinandersetzung befeuert, die Zirkusparteien hätten Unterstützung von Leuten erhalten, denen der Grund der Konfrontation gleichgültig oder unbekannt war.⁸ Gemeinsam ist Liebeschuetz und Whitby jedoch eine generelle Einschätzung der übrigen Bevölkerung als passiv, lieber folgend als führend. War das Volk also doch nicht mehr als das, was die antike Staatstheorie gern in ihm sah: eine dumpfe Masse, die herausgefordert als Pöbel wüten konnte, ansonsten aber der verständigen Leitung durch ihre Führer bedurfte? Doch die Zirkusparteien sahen sich nicht als Sachwalter der Konstantinopolitaner: Als die Grünen Phokas zum Kaiser erhoben, behaupteten sie nicht, im Namen des Volkes zu handeln. Vielmehr wurden sie von internen Rivalitäten und ihrer Feindschaft gegenüber den Blauen bestimmt. Und, wichtiger: Nicht die Zirkusparteien, das Volk stürzte Maurikios. Der wesentliche Unterschied lag nicht in konträren Weltanschauungen oder grundsätzlichen Interessendifferenzen (übrigens auch nicht zwischen den Zirkusparteien), sondern schlicht im unterschiedlichen Organisationsgrad. Grüne und Blaue konnten ihren Sorgen deshalb schneller Gehör verschaffen als das übrige Volk, und sie hatten auch mehr Sorgen, wegen der Eigeninteressen ihrer Organisationen. Doch das bedeutet nicht, daß das Volk entweder ihnen passiv nachfolgen oder am Rande der Auseinandersetzung bleiben mußte. Waren seine Interessen berührt, konnte es genauso selbständig agieren, nur etwas später. Ob das im Verbund mit den Zirkusparteien geschah, war nicht wesentlich.

Das Volk war durchaus fähig, seine Anliegen kollektiv zu artikulieren. Die moderne Gesellschaft kennt gemeinsames Rufen höchstens vom Fußballstadion und neigt dazu, durchaus nicht immer berechtigt, es als Gegröl abzutun. Aber schon weil im gemeinschaftlichen Sprechakt die individuelle Willensäußerung verlorenzugehen droht, wird er heute eher als suspekt angesehen. Das Altertum

7 LIEBESCHUETZ (1998), 177 f.; DERS. (2001), 252 f. (Zitat 252).

8 WHITBY (1999), 233: „casual opportunism and looting by the desperately poor would suck in more rioters who had no interest in, or perhaps even awareness of, the motives for the original disturbance“; DERS. (2006), 443–445.

kannte solche Sorgen nicht. Insbesondere in der Spätantike wurden bei fast jeder öffentlichen Gelegenheit Akklamationen ausgebracht, im Senat, bei Konzilen, in der Kirche, im Zirkus. Bei derartigen Hochrufen kann man noch annehmen, sie seien zuvor auf Geheiß der später Umjubelten einstudiert worden. Die Sprechchöre dienten aber nicht nur der Affirmation von Herrschenden, Anführern oder Sprechern, sondern ebenso der Kritik und der Formulierung von Forderungen. So etwas wurde natürlich nicht von oben befohlen. Doch die Kunst, ohne große Vorbereitung auch kompliziertere Sachverhalte in rhythmischem Sprechen auszudrücken, war in einer Weise ausgebildet, die wir Heutigen, die wir eher auf das schriftliche Dokument vertrauen, uns nicht mehr vorstellen können. Die Slogans leiteten sich in Satzbau und Abfolge fast immer von einfachen, allgemein bekannten Mustern her. Das bedeutet, daß fast jeder, nicht nur die Mitglieder der Zirkusparteien, mitmachen konnte, und viele waren in der Lage, schnell die passenden Rufe zu entwerfen und anzustimmen. Das heißt aber: Das Volk war zu gemeinschaftlicher und spontaner Willensäußerung jederzeit imstande.⁹

Die Menschen, die das Volk ausmachten, können wir also kaum fassen. Aber dieser Abschnitt hat gezeigt, daß das vielleicht gar nicht so wichtig ist. Kaiser und Eliten sahen vor allem 'die Menge', und das legt die Vermutung nahe, daß die handelnden Individuen sich ebenfalls als Teil dieser Menge ansahen. Nun aber zur Interaktion von Volk und Kaiser. Ich will sie zunächst anhand eines Beispiels analysieren. Es handelt sich um die erste Gelegenheit nach 395, in der Kaiser und Volk in einen heftigen Konflikt gerieten. Ein Bischof stand im Mittelpunkt, und bewährte Handlungsmuster existierten damals, im Herbst 403, noch nicht.

9 Vgl. CH. ROUECHÉ, *Acclamations in the Later Roman Empire: New Evidence from Aphrodisias*, JRS 74 (1984), 181–199 (mit zahlreichen Beispielen aus den Provinzen); DIES., *Acclamations at the Council of Chalcedon*, in: R. Price / M. Whitby (Hrsgg.), *Chalcedon in Context*, Liverpool 2009, 169–177; G. S. ALDRETE, *Gestures and Acclamations in Ancient Rome*, Baltimore u. a. 1999, 128–164 (Funktionieren von Akklamationen, Kaiserzeit); CAMERON (1976b), 237–249, 329–333; A. ALFÖLDI, *Die monarchische Repräsentation im römischen Kaiserreiche*, Darmstadt 1970², 79–88 (Kaiserzeit); E. PETERSON / CH. MARKSCHIES, *Heis Theos*, Würzburg 2012², 141–183, 560 f. (breite Materialsammlung); TH. KLAUSER, *RAC* 1 (1950), 222–233 s. v. Akklamation; C. ANDO, *Imperial Ideology and Provincial Loyalty in the Roman Empire*, Berkeley u. a. 2000, 199–205 (Akklamationen als Ausdruck des Konsenses). Die letzte zusammenfassende Darstellung stammt von H.-U. WIEMER, *Akklamationen im spätrömischen Reich*, AKG 86 (2004), 27–73, der davon ausgeht, daß Akklamationen „in der Regel gesteuert wurden“ (55). Das Vermögen zu aktiver gemeinsamer Willensäußerung, das gerade bei kritischen Äußerungen immer wieder hervortritt, scheint mir hier unterschätzt. Nicht umsonst machen die Quellen (auch Cod. Iust. IX 30,2 [466]) als Verantwortliche stets das Kollektiv – also das Volk, die Grünen oder die Blauen – aus, nicht einzelne Anführer.

Das Volk für Johannes Chrysostomos (403/04)

Bei der Absetzung von Johannes Chrysostomos erfuhr der Kaiser das erste Mal, wie gefährlich ihm das Volk von Konstantinopel werden konnte.¹⁰ Mit Ärger hatte Arcadius durchaus gerechnet, denn die Synode, die in Chrysostomos' Abwesenheit über dessen Schicksal beriet, hatte er jenseits des Bosporos einberufen, im Palast zur Eiche, fern vom Druck durch die bereits unruhigen Anhänger des Bischofs von Konstantinopel.¹¹ Am späten Nachmittag traf die Nachricht ein, die Synode habe, gemäß dem kaiserlichen Wunsch, Chrysostomos abgesetzt. Schnell versammelten sich die treuen Gemeindemitglieder und hielten die Nacht hindurch Wache, damit ihr Idol nicht unversehens fortgeschafft werde. Am nächsten Morgen kamen sie in der Großen Kirche zusammen und forderten die Einberufung einer weiteren, größeren Synode. Der Befehl des Kaisers, den Bischof zu deportieren, und selbst das Erscheinen kaiserlicher Beauftragter schüchterten die Menge nicht ein. Chrysostomos aber wollte keine Revolte des Volkes und ließ sich am Mittag des nächsten Tages heimlich aus der Stadt schaffen.¹² Als das bekannt wurde, spitzte sich die Situation zu. Nicht nur erreichte die Wut der Versammelten den Siedepunkt, sie erhielten Zulauf:

-
- 10 Zum Folgenden Socr. VI 15,18–16,12; Soz. VIII 18,1–19,1; Zos. V 23,3–6; Ioann. Chr. epist. Innoc. I (p. 78–80); post red. I (PG 52,440.442); II (PG 52,443–448); [Mart.] 66–68; 78–81; Pall. dial. 9 (p. 180); Theod. hist. eccl. V 34,4–6. Vgl. T. E. GREGORY, *Zosimus 5, 23 and the People of Constantinople, Byzantion* 43 (1973), bes. 78–83; DENS. (1979), 53–56, 66; G. DAGRON, *Les moines et la ville, T&MByz* 4 (1970), 264 f.; CH. BAUR, *Der Heilige Johannes Chrysostomos und seine Zeit*, Bd. 2, München 1930, 226 f.; C. TIERSCH, *Johannes Chrysostomos in Konstantinopel (398–404)*, Tübingen 2002, 355–357. Zu den Gründen für Chrysostomos' Popularität s. u. S. 386 f.
- 11 Ein Anklagepunkt lautete, Chrysostomos wiegele die Laien gegen die Eichensynode auf (Phot. bibl. 59 [p. 56]).
- 12 In seinem Brief an den Bischof von Rom (epist. Innoc. I [p. 78]) schreibt Chrysostomos, er sei am späten Abend gewaltsam zum Hafen gebracht worden, begleitet vom Volk. Doch Chrysostomos wollte damals, zu Ostern 404, die Unterstützung Innozenz' I. gewinnen, um auf dem Bischofsstuhl bleiben zu können. Einzuräumen, daß er 403 recht bald aufgegeben hatte und sich ohne Gegenwehr wegschaffen hatte lassen, hätte einen eigenartigen Eindruck gemacht, mochten die Motive noch so ehrenhaft gewesen sein. Ein gewaltsamer Zugriff, nach Verbrecherart im Schutz der Nacht begangen, eignete sich dagegen gut, bei Innozenz Empörung hervorzurufen. Sokrates' und Sozomenos' Version, die von Ps.-Martyrios und Zosimos gestützt wird, verdient deshalb den Vorzug. Eine Harmonisierung der Quellen, wie sie J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, *The Fall of John Chrysostom*, NMS 29 (1985), 15 Anm. 96, und J. N. D. KELLY, *Golden Mouth*, Ithaca, N. Y., 1995, 231 mit Anm. 20, versuchen, scheint mir unmöglich. P. UBALDI, *La sinodo „ad quercum“ dell'anno 403*, MAT 52 (1903), 90 Anm. 3, schenkt Chrysostomos' Version Glauben, weist aber mit Recht darauf hin (gegen eine Harmonisierung), daß die Regierung angesichts der Aufregung des Volkes schnell handeln mußte. Sie wartete mit der Deportation also gewiß nicht bis zum Abend, wenn sie bereits am Mittag Chrysostomos unbemerkt in die Hand bekommen hatte.

„Viele, die ihn ablehnten, bekamen Mitleid und sagten, daß er verleumdet werde – er, den sie kurz vorher noch abgesetzt sehen wollten.“¹³ Wenn diese Leute also kein Problem mit Chrysostomos' Sturz an sich hatten, kann das nur bedeuten, daß sie Anstoß an der Charade der Synode nahmen, die von Chrysostomos' Feinden beherrscht wurde, und an dessen heimlicher Entfernung. Die verstohlene Trickserie erweckte den Anschein, Arcadius trage die Schuld an allem. Daß Chrysostomos einverstanden gewesen war, war anscheinend nicht bekannt oder wurde nicht geglaubt. Das unbemerkte Verlassen der Stadt führte also genau die Eskalation herbei, die Chrysostomos und der Kaiser vermeiden hatten wollen. Bislang hatte das 'Volk' aus den loyalgebliebenen Anhängern der nizänischen Gemeinde bestanden. Nun stießen erheblich mehr Konstantinopolitaner hinzu, wahrscheinlich auch Nichtnizäner.¹⁴

Arcadius tat nichts, um die Situation zu beruhigen. Zwar unterließ er auch jede Provokation, aber auf diesem Feld erhielt er unerwünschte Hilfe. Severian von Gabala, einer der Bischöfe der Eichensynode, rechtfertigte in einer Predigt die Absetzung mit Chrysostomos' Arroganz, und später besetzten feindlich gesinnte Mönche die Kirchen und hinderten die Chrysostomianer am Beten. Zu gewaltsamen Auseinandersetzungen scheint es nicht gekommen zu sein. Die Menge schmähte den Kaiser und einige Bischöfe, sie klagte öffentlich, und auf dem Augustaion, dem Platz zwischen Großer Kirche und Palast, forderte sie Chrysostomos' Rückberufung. Die Auseinandersetzung hatte also bei weitem noch nicht das Maß an Konfrontation erreicht, das etwa den Nika-Aufstand auszeichnete. In dieser Situation traf die kaiserliche Familie aber ein Schicksalsschlag, eine Totgeburt der Kaiserin Eudoxia. Diese wurde als göttlicher Fingerzeig aufgefaßt, Arcadius beorderte Chrysostomos eilends zurück. Der zögerte, da er zunächst von einer Synode formell rehabilitiert werden wollte. Die allgemeine Unsicherheit bestand also weiter, während sich die Regierung daranmachte, die öffentliche Ordnung in Konstantinopel wiederherzustellen: Soldaten entfernten die Mönche aus den Kirchen. An dieser Aktion beteiligten sich die zuvor noch Demonstrierenden, und nun kam es doch zu Blutvergießen: Alles, was nach Mönch aussah, wurde verfolgt oder umgebracht. Dies zeigt, wie aufgeputscht die Menge immer noch war. Der Hof hätte mit der Räumung vielleicht warten sollen, bis das Erscheinen von Chrysostomos – der nun eilends heimkehrte – die Gemüter beruhigt hatte. Aber ich vermute eher, die Soldaten wurden deswegen in Marsch gesetzt, weil die Gemüter sich eben noch nicht

13 Socr. VI 16,1: πολλοὶ τῶν ἀπεχθῶς πρὸς αὐτὸν ἐχόντων ἐπὶ οἶκτον μετεβάλλοντο καὶ συκοφαντεῖσθαι ἔλεγον, ὃν μικρῷ ἔμπροσθεν καθηρημένον ἐπεθύμουν θεάσασθαι.

14 Einen Hinweis gibt Chrysostomos selbst: In den beiden Predigten nach seiner Rückkehr spricht er davon, daß sich die Zahl seiner Anhänger erhöht habe, trotz der Nachstellungen durch seine Feinde; Juden und Heiden seien bekehrt worden (post red. I [PG 52,439.441]; II 2 [PG 52,444]).

beruhigt hatten. Wann Chrysostomos sich zum Einzug in die Stadt bequeme, war nämlich zunächst unklar, und solange er nicht da war, verharrten weite Teile des Volkes weiterhin in aktiver Opposition gegen den Thron. Ein Vorgehen gegen einen nunmehr gemeinsamen Gegner, die Mönche, war aber geeignet, die Chrysostomosanhänger von ihrem Widerstand abzulenken und sie sogar erneut einzubinden. Einen Hinweis darauf gibt das koordinierte Vorgehen: Soldaten und Bürger stürzten sich auf ein verabredetes Zeichen hin auf die Mönche.¹⁵ So konnte sich das Volk im Bluttausch austoben, und eben deshalb duldeten der Kaiser und seine Amtsträger das Massaker und hießen es insgeheim wohl sogar gut.¹⁶

Ist diese Vermutung richtig, dann muß Arcadius von den Protesten des Volkes sehr beeindruckt gewesen sein. Das familiäre Unglück wäre wohl nicht in dem Maße als Strafe Gottes aufgefaßt worden, hätte nicht zur selben Zeit die wütende Menge draußen versucht, dessen vermeintlichem Willen Geltung zu verschaffen. Es ist aber nicht zu verkennen, daß die Totgeburt dem Kaiser gleichzeitig aus einer schwierigen Situation half. Daß er Gott nachgab, nicht dem Volk, erlaubte ihm, sein Gesicht zu wahren – vor sich selbst wie nach außen. Arcadius ließ sich nicht von seinen Untertanen vorschreiben, was er zu tun hatte; er war nur ein frommer Herrscher.

Auch nach der triumphalen Einholung seines Bischofs blieb das Volk reizbar. Als Bischof Theophilus von Alexandria, Chrysostomos' Hauptgegner, weitere Intrigen spann, kam es zu einer Straßenschlacht mit dessen ägyptischem

15 Zos. V 23,5: *δοθέντος δὲ αὐτοῖς ἐπὶ τοῦτο συνθήματος [...]*. Socr. VI 16,8 und Soz. VIII 18,6 bezeugen den anhaltenden Protest gegen den Kaiser, übergehen aber die für Kirchenhistoriker peinliche Auseinandersetzung mit den Mönchen völlig. Wahrscheinlich deswegen bleibt auch [Mart.] 79 vage, was den Verlauf der Auseinandersetzung und die Identität der Beteiligten angeht.

16 Die Quellen (Zosimos, Ps.-Martyrios, Chrysostomos) lassen den Zeitpunkt der Besetzung der Kirchen durch die Mönche offen, in der Forschung wird sie aber – mit Ausnahme von DAGRON (1970), 265, und TIERSCH (2002), 355 – einhellig nach der Rückberufung Chrysostomos' angesetzt, während der gespannten Tage vor dessen tatsächlichem Einzug in die Stadt (etwa GREGORY [1973], 80; F. VAN OMMESLAEGHE, Jean Chrysostome et la peuple de Constantinople, AB 99 [1981], 339; LIEBESCHUETZ [1985a], 16; KELLY [1995], 233 f.; R. BRÄNDLE, Johannes Chrysostomus, Stuttgart u. a. 1999, 123). Daß die Mönche erst damals handelten, in der vagen Hoffnung, die Dinge noch einmal wenden zu können, ist nicht ausgeschlossen. Wahrscheinlicher ist aber, daß sie vor dem kaiserlichen Sinneswandel vorgingen, in der Euphorie des Triumphes, und das Ihre beizutragen suchten im Bemühen, Chrysostomos' Anhänger zu zerstreuen – sie am regelmäßigen gemeinsamen Gebet zu hindern eignete sich dafür perfekt. Zosimos' Darstellung impliziert ohnehin eine gewisse Dauer der Besetzung, deren Tolerierung nicht recht erklärbar ist, wenn die Chrysostomianer bereits Oberwasser gewonnen hatten und Arcadius am Vorgehen der Mönche kein Interesse mehr haben konnte.

Anhang, die einige Tote forderte. Theophilos reiste ab.¹⁷ Jedenfalls agierte Arcadius äußerst zurückhaltend, als es nur wenige Wochen später zum erneuten Bruch zwischen Chrysostomos und ihm kam. Obwohl schon bald ein erneuter Absetzungsbeschluß besorgt war, zögerte der Kaiser doch lange. Zunächst brach er nur den Kontakt ab, dann machte er ein vergebliches Kompromißangebot, schließlich stellte er Chrysostomos unter Hausarrest, und erst nach Pfingsten 404, nach über einem halben Jahr, schickte er den Bischof in sein zweites und endgültiges Exil.¹⁸

Der in diesen Monaten entstandene Kollateralschaden war trotzdem erheblich. Während der Tauffeiern der Osternacht sollten die chrysostomostreuen Kleriker gegen weniger renitente ausgetauscht werden, aber als dieser Plan scheiterte, schritten die Palastgarden offen ein und vertrieben alle Anwesenden, Priester wie Täuflinge, aus den Kirchen. Es kam zu Prügeleien und Tumulten, nicht aber zu Toten. Trotzdem, Soldaten in der Kirche – Chrysostomos' Anhänger müssen sich gefühlt haben, als ob die Zeiten Diokletians und Galerius' wiedergekehrt seien. Ein Ausgleich war nun kaum mehr möglich. Am nächsten Morgen versammelten sich viele Gläubige lieber zu einem improvisierten Gottesdienst im Constantiusbad (in einem der westlichen Stadtviertel). Dieser wurde ebenfalls gesprengt, selbst Zusammenkünfte außerhalb der Stadtmauern wurden unterdrückt, viele Beteiligte ins Gefängnis gesteckt.¹⁹ Die gespannte

17 Socr. VI 17,1–6; Soz. VIII 19,1–3; Pall. dial. 9 (p. 180); [Mart.] 82. Vgl. GREGORY (1979), 56 f. VAN OMMESELAEGHE (1981), 339 Anm. 23, und KELLY (1995), 234 f., verwerfen Sokrates' Erläuterung zu dem gewaltsamen Zusammenstoß und verbinden ihn mit der Vertreibung der Mönche aus den Kirchen. Ich sehe keinen Grund dafür: Sokrates' Bericht gibt keinen Anlaß zu Mißtrauen; daß er über ungenügende Informationen verfügte und sich die Dinge dann selbst zusammenreimte, müßte erst plausibel gemacht werden. Vgl. auch die Skepsis von TIERSCH (2002), 358 Anm. 121.

18 S. dazu ausführlicher im Chrysostomosabschnitt des nächsten Kapitels.

19 Ioann. Chr. epist. Innoc. I (p. 82–88); [Mart.] 91–97; Pall. dial. 9 (p. 194–200); 10 (p. 202–204); Soz. VIII 21,1–4; Socr. VI 18,14 f. Die von Ps.-Martyrios berichtete Eskalation im kaiserlichen Vorgehen spiegelt sich wahrscheinlich in Palladios' Version, wonach der Magister officiorum Anthemios in der Osternacht vor einer Verschärfung zurückschreckte, durch die chrysostomosfeindlichen Bischöfe aber zu einer harten Linie ermuntert wurde (ähnlich auch Chrysostomos selbst in seinem Brief an Innozenz I.). Eine solche Unsicherheit entspräche derjenigen von Arcadius, während die Bischöfe sich wenig um den sozialen Konsens in der Hauptstadt kümmerten, sondern ihren nunmehrigen Todfeind vernichten wollten. Immerhin hatte schon die Eichensynode Arcadius in ihrem Abschlußbericht die Möglichkeit eröffnet, Chrysostomos wegen Majestätsbeleidigung hinrichten zu lassen (Pall. dial. 8 [p. 178]; vgl. etwa BRÄNDLE [1999], 121). Allerdings darf man nicht übersehen, daß Palladios den Kaiser zu entlasten sucht, wo es nur irgend geht (dial. 8 [p. 178]; 9 [p. 190–196, 200]; 10 [p. 204]). Und bei allem Drängen der Bischöfe: Die letzte Entscheidung lag stets beim Hof, der wohl lediglich aufgrund des Mißlingens des ursprünglichen Plans einen massiven Militäreinsatz anordnete. Vgl. schon LIEBESCHUETZ (1985a), 20–22 mit Anm. 138; DENS.,

Atmosphäre der nächsten Wochen schlug sich in zwei gescheiterten Attentaten auf Chrysostomos nieder; dessen Anhänger bewachten den Bischofspalast daraufhin Tag und Nacht. Den Höhepunkt markierte Pfingsten: Erneut gelang es, Chrysostomos unbemerkt wegzuschaffen, erneut folgte ein übles Nachspiel. Auf den Straßen zerstreuten sich die Gemeindemitglieder zwar wunschgemäß, die einen suchten Chrysostomos vergeblich am Meer zu erreichen, die anderen flohen aus Furcht vor dem kaiserlichen Zorn. Ein großer Teil der Anhänger hielt sich aber in der Großen Kirche auf, wohl in der Hoffnung, den Bischof am Weggang zu hindern oder ihn wenigstens ein letztes Mal zu sehen; irgend jemand hatte die großartige Idee gehabt, die Portale zu versperren. Die Eingeschlossenen konnten dem Bischof wunschgemäß nicht zur Hilfe eilen, als sie aber bemerkten, was los war, kam es zu einer Massenpanik, in deren Verlauf die Große Kirche Feuer fing. Die Menschen entkamen, der Brand vernichtete aber Teile des Baus und sprang auf benachbarte Gebäude über, insbesondere den Senat, der bis auf die Grundmauern zerstört wurde.²⁰

Die Bilanz war zwiespältig: Die Repression auf den Bischof oder wenigstens seine Priester zu beschränken war gescheitert. Viele von Chrysostomos' Anhängern waren durch den harten Konfrontationskurs erst recht in den Widerstand getrieben worden. Sie standen nunmehr nicht nur dem neuen Bischof, sondern auch dem Kaiser in Opposition gegenüber. Weitere Unterdrückungsmaßnahmen hatten lediglich begrenzten Erfolg, die Johanniten, wie sich die neue Sekte nannte, breiteten sich sogar über andere Städte des Ostens aus. Sie kehrten erst in den Schoß von Staat und Kirche zurück, als Chrysostomos zu genau diesem Zweck sukzessive, um 417, 428 und 438, rehabilitiert wurde.²¹ Andererseits hatte der Druck die Zahl der Anhänger verringert – diejenigen, die sich vor Arcadius fürchteten –, vor allem aber war eine erneute Solidarisierung weiterer Bevölkerungsgruppen ausgeblieben. 403 hatte es eine selbstbewußte Demonstration vor dem Palast gegeben, 404 flohen die Menschen vor der staatlichen Repression. Dem Kaiser gelang zwar nicht die vollständige Unterdrückung, aber er und seine Amtsträger behielten stets das Heft in der Hand; niemand mehr forderte die kaiserliche Autorität offen (und erfolgreich) heraus.²²

Friends and Enemies of John Chrysostom, in: A. Moffatt (Hrsg.), Maistor, Canberra 1984, 99 f.; BAUR (1930), 244 mit Anm. 2. Eine leicht andere Abfolge der Ereignisse rekonstruiert TIERSCH (2002), 370–376.

20 Soz. VIII 21,5–22,6; Pall. dial. 10 (p. 204–214); [Mart.] 105 f.; 108–113; Zos. V 24,3–8; Socr. VI 18,16–18; Chron. Pasch. p. 568. Vgl. TIERSCH (2002), 376–380; GREGORY (1979), 61–64.

21 S. die u. S. 391 Anm. 72 angegebene Lit. Bemerkenswert ist Cyrill. Alex. epist. 75 (PG 77,349d–352a), wo der junge Theodosius II. die Wiederaufnahme Chrysostomos' in die Diptychen ausdrücklich mit Hinweis auf Ordnung, Frieden und Eintracht des Volkes erlaubt – über diese Frage war es fast zu Tumulten in Konstantinopel gekommen.

22 Negativer urteilt GREGORY (1979), 214 f.

Warum blieben Chrysostomos und die Seinen diesmal allein? Zum einen, die Sache des Bischofs war die schlechtere. Vor der ersten Absetzung schien Chrysostomos unverschuldet gegen Verleumdungen und Intrigen zu kämpfen, vorgebracht von ägyptischen Bischöfen, unzuverlässigen Klerikern und zweifelhaften Mönchen. Den zweiten Konflikt beschwor er aber selbst herauf, und viele werden der Meinung gewesen sein, daß er sich in der ersten Zeit seiner Wiedereinsetzung etwas bedeckter hätte halten sollen. Der Anlaß eignete sich ohnehin nicht dazu, einem die Gunst der Massen einzubringen: Der Bischof beschwerte sich in einer Predigt über ein Volksfest zu Ehren der Kaiserin. So mancher, der kurz zuvor noch für Chrysostomos vor dem Palast demonstriert hatte, wird, an selber Stelle, die Einweihung von Eudoxias Statue gefeiert haben. Man mußte schon sehr von Chrysostomos' engem Christentum überzeugt sein, um erneut auf seine Seite zu treten.²³

Zum anderen, die staatlichen Maßnahmen beschränkten sich eindeutig auf die Chrysostomianer. Wer nichts mit ihnen zu schaffen hatte, bekam auch keinen Ärger. Damit war zwar keine physische Separation gemeint oder eine Kontaktsperre, die unter den Bedingungen einer antiken Großstadt ohnehin nicht herzustellen waren. Aber eine aktive Unterstützung in den anstößigen Punkten war unerwünscht, und diese Botschaft wurde erfolgreich vermittelt. Die Johanniten schrumpften bald zu einer kleinen Gruppe.

Nach der Überrumpelung durch den ersten großen Volksprotest gegen den Kaiser zeigten sich Arcadius und seine Berater beim zweiten Mal besser vorbereitet. Der Erfolg war aber nicht nur ihrer Konfliktstrategie zu verdanken, die im wesentlichen in Repression bestand, sondern auch und vor allem kontingenten Umständen, sprich: Zufällen. Auseinandersetzungen mit einer Großgruppe wie dem Volk waren in einem derart volatilen, interessenreichen Umfeld wie Konstantinopel nie wirklich vorhersehbar und noch weniger nach einer Lehrbuchstrategie lösbar. Jedes Problem war anders gelagert und mußte für sich angegangen werden. Aber natürlich herrschte nicht völlige Unberechenbarkeit. Einige Konstellationen trugen eine höhere Wahrscheinlichkeit für einen Konflikt in sich als andere, und ebenso konnte der Kaiser Lösungsstrategien plausiblerweise dann anwenden, wenn sie in ähnlichen Fällen bereits funktioniert hatten. Im empirischen Befund lassen sich diese Muster erkennen.

23 GREGORY (1979), 54 f., 66–68, zitiert zwar die wichtige Stelle Socr. VI 16,1 (zit. o. Anm. 13), läßt sie aber unbeachtet bei seiner Gesamtinterpretation. Deshalb unterscheidet er nicht zwischen dem harten Kern der Chrysostomianer und dem großen Rest der Bevölkerung, sondern geht statt dessen von einem gleichbleibenden Rückhalt für Chrysostomos aus.

Konfliktfelder und Lösungsstrategien

Die Brisanz eines Konfliktes zwischen Kaiser und Volk hing schlicht davon ab, ob Menschen sich von diesem Konflikt berührt fühlten, und zwar so berührt, daß sie aktiv protestierten. Eine überfällige Straßenpflasterung in der dreizehnten Region führte sicherlich nicht zu Demonstrationen auf dem Augusteion. Ein wochenlanger Ausfall der Getreideversorgung für die gesamte Stadt tat es mit einiger Wahrscheinlichkeit.²⁴ Nicht jedes Ärgernis zwischen Untertanen und staatlichen Autoritäten wuchs sich also zu einer Auseinandersetzung mit dem Kaiser aus. Ebenso rührte nicht jede Konfrontation mit ihm gleich an die Akzeptanz seiner Stellung. Die Untertanen konnten auch in Gruppen Petitionen einreichen. Im Hippodrom bestand sogar die Möglichkeit, den Kaiser unmittelbar auf Streitfälle hinzuweisen und von ihm ein Entgegenkommen zu verlangen. Eine derartige Form des Konfliktaustrags war beiderseits akzeptiert, sie lief sozial kontrolliert ab, gewissermaßen domestiziert. An ihrem Ende hatten entweder das kaiserliche Einlenken oder das Sichabfinden des Volkes mit einem negativen Bescheid zu stehen.²⁵ Ein Beispiel für das erstere: Im Jahr 520 kam es zu Kämpfen zwischen den Zirkusparteien, Soldaten griffen ein und töteten viele. Die Blauen und Grünen versöhnten sich danach aber schnell, der Stadtpräfekt kam ihnen entgegen und schaute mit ihnen einem Rennen zu. Am nächsten Tag baten die Zirkusparteien den Kaiser, ebenfalls bei den Spielen dabeizusein; als Justin dann eingetroffen war, verlangten sie nach ihren jeweiligen Lieblingstänzern. Alles wurde gewährt, die Eintracht war wiederhergestellt.²⁶ Für das letztere: Als die Menge bei einer Tierhetze einen Einzelkampf

-
- 24 Proc. arc. 22,17–21.33 schildert die wachsende Unruhe im Konstantinopel des Jahres 545/46, getragen insbesondere von hungernden Gardisten. Justinian entließ den überforderten Prätorianerpräfekten Petros Barsymes. Daß ein Kaiser selbst zur Bestrafung des unruhigen Volkes die Getreideverteilung kürzte, so wie es Constantius II. getan hatte (Socr. II 13,5) – ein derart drastisches Zeichen der Unzufriedenheit mit dem Volk war undenkbar geworden, seit Konstantinopel zur Residenzstadt aufgestiegen war. Man vergleiche nur die intensiven Bemühungen des Kaisers Tiberios, einer Getreideknappheit abzuhelpfen (Mich. Syr. X 19 [p. 351]).
- 25 Bevor Konstantinopel Residenz wurde, galt dies noch nicht, da man nicht dauerhaft miteinander auskommen mußte. Deshalb brach Valens unter furchtbaren Drohungen gegen die Konstantinopolitaner in den fatalen Gotenkrieg auf, nur weil diese mit dem Ruf „Gib uns Waffen und wir kämpfen selbst!“ durchschlagendere militärische Maßnahmen von ihm gefordert hatten (Socr. IV 38,1–5: δὸς ὅπλα καὶ πολεμοῦμεν ἡμεῖς [4]).
- 26 Mal. p. 339. Im Jahr 491 forderte das Volk nach dem Tod Zenons die Entlassung des unbeliebten Stadtpräfekten. Die Kaiserinwitwe Ariadne oder besser der Hof gingen ohne weiteres darauf ein. Die Situation war aber keine typische: Einen Kaiser gab es noch nicht, das institutionelle Gegengewicht fehlte also (vgl. MEIER [2009], 68). Vor allem brauchten die Eliten Zeit, sich auf Zenons Nachfolger zu einigen. Diesen Aufschub ließ sich die ungeduldige Menge abhandeln – gegen die Auswechslung des für sie wichtigsten Amtsträgers (Const. Porph. caerim. I 92 [p. 420 f. Reiske]). Das hier gezeigte

Tier gegen Mensch forderte, brachte Theodosius II. sie mit der Mahnung zur Ruhe, er selber verfolge die Ereignisse gern in Menschenliebe – ein deutlicher Beleg für die Autorität dieses Kaisers.²⁷ Die Zirkuskommunikation ist gut erforscht, vor allem dank des bahnbrechenden Buches von Alan Cameron.²⁸ Sie diente der Konsensherstellung, die kaiserliche Autorität wurde in ihr implizit wie auch explizit („O dreifacher Augustus“) anerkannt. Besonders aufschlußreich sind aber die Fälle, in denen sie scheiterte und weitergehende Konflikte entstanden, wie das etwa im Nika-Aufstand der Fall war.

Mich interessiert also mehr die nächste Stufe, die offene Auseinandersetzung, die sich außerhalb der vom Kaiser akzeptierten Bahnen entwickelte. Als solche betrachte ich Gewalt gegenüber Soldaten, kaiserlichen Funktionären und gegenüber dem Kaiser selbst. Dazu rechne ich auch verbale Herausforderungen, die entweder in unangemessener Form (als Beschimpfungen) vorgebracht wurden oder in unangebrachtem Kontext, das heißt auf der Straße, vor dem Palast oder in irgendeinem Bauwerk, aber nicht im für derartiges ausgelegten Hippodrom.²⁹ Keine dieser Konfliktformen impliziert, daß die Menschen den Kaiser stürzen wollten, im frühen Stadium des Protests ist das sogar unwahrscheinlich. Aber war eine Konfrontation erst derart weit gediehen, dann konnte die punktuelle Kritik schnell in einen generellen Akzeptanzentzug umschlagen. Das hing ganz von der Antwort des Kaisers ab. Entschloß er sich zur Härte, dann mußte er bereit sein, den Protest zur Not im Blut zu ertränken. Bei der zweiten Absetzung von Chrysostomos gelang das, freilich mit Mühe. Gab er nach, so mußte er nach einem eleganten Weg suchen, die Niederlage wie einen

Gruppenbewußtsein und das taktische Geschick waren aber nicht beschränkt auf diese unübliche Situation, sie kamen in ihr nur besonders deutlich zum Ausdruck.

27 Socr. VII 22,12.

28 (1976b), 157–192.

29 Außer Betracht bleiben Auseinandersetzungen innerhalb der Bevölkerung – etwa die häufigen Kämpfe zwischen den Zirkusparteien –, wenn sie nicht gegen die Regierung gerichtet waren oder wenn die Einsilbigkeit unserer Quellen diesen Schluß nicht zuläßt. Ein Beispiel: 445 kam es im Hippodrom zu einem Aufruhr, bei dem sich zahlreiche Menschen gegenseitig umbrachten (Marcell. chron. II p. 81 f.). Die Auseinandersetzung mag mit einer existentiellen Notlage der Bevölkerung zusammenhängen, denn Marcellinus Comes spricht im selben Atemzug von einer Krankheit, die viele Menschen und Tiere das Leben kostete, und für das nächste Jahr bezeugt er eine Hungersnot (so CROKE [1995], 87). In diesem Fall wäre plausibel, daß es zu Protesten gegen Amtsträger und vielleicht den Kaiser selbst kam. Ebenso kann aber A. CAMERON, *Porphyrius the Charioteer*, Oxford 1973, 233, mit seiner Vermutung recht haben, hier handele es sich um die erste bezeugte Auseinandersetzung zwischen den Zirkusparteien. Eine wesentliche Rolle der staatlichen Autoritäten wäre in diesem Fall nicht gegeben. Bei beiden Szenarien kann man vermuten, daß der Stadtpräfekt versuchte, mit seinen Leuten für Ordnung zu sorgen. Doch derartige Polizeifunktionen sind für mich nicht von Belang, solange aus ihnen nicht eine neue Frontstellung zwischen Randalierern und Regierungsorganen erwuchs.

Gnadenakt aussehen zu lassen; alles andere bedeutete Gesichtsverlust. In dieser Weise erlaubte die öffentliche Wirkung einer familiären Tragödie 403 die Rückberufung von Chrysostomos.

Schwerere Konflikte zwischen Volk und Kaiser brachen über Schwierigkeiten aus, die, wie gesagt, eine gewisse Bedeutung besaßen – nicht über Straßenpflasterungen. Aber nicht nur an sich hatten die Probleme relevant zu sein, sie mußten es für verschiedene Volksteile sein. Das ist ein kleiner, aber wichtiger Unterschied. Chrysostomos' letzter Kampf war für seine Anhänger eine lebenswichtige Angelegenheit, aber eben nur für sie. Angesprochen durfte sich also nicht bloß eine Nachbarschaft, eine Kirchengemeinde, eine Zirkuspartei fühlen, kurz: eine einzige, wenn auch noch so laute Untergruppe. Die anderen Untergruppen waren in solchen Fällen um so stiller, weil sie von der Auseinandersetzung eventuell sogar profitierten. Es kam also nicht lediglich auf zahlenmäßige Beteiligung an. Deshalb waren die Zirkusparteien ein derart nützliches Vehikel für die Kanalisation öffentlicher Unzufriedenheit. Befand der Kaiser sich im Konflikt mit den Grünen, so konnte er mit hoher Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß ihn die Blauen unterstützten oder, zumindest, daß sie den Grünen nicht halfen. Auch deshalb machten die meisten Kaiser nie ein Hehl daraus, ob sie grün oder blau fühlten – das sportliche Bekenntnis stellte sicher, daß die favorisierte Partei auch sonst meist auf seiten des Kaisers stand (während die andere gegen dessen wahres Fansein schlecht etwas einwenden konnte, solange der Kaiser ihr gegenüber fair blieb).³⁰ Eine trotzdem erfolgende Solidarisierung zwischen den Zirkusparteien, wie etwa im Nika-Aufstand, stellte daher ein Gefahrensymptom ersten Ranges dar, gerade weil sie selten eintrat. Die Konfliktlage mußte so allgemein sein – etwa der Ausfall der Getreideversorgung –, daß sie verschiedene Teile der heterogenen Bevölkerung betraf.

Auf welchen Feldern kam es nun zu größeren Auseinandersetzungen? Im wesentlichen lassen sich drei Bereiche unterscheiden, für die ich in diesem Buch bereits Beispiele angeführt habe. Als die Grünen und die Blauen von Justinian die Entlassung höchster Amtsträger verlangten, beschwerten sie sich über erlittenes Unrecht. Dies ist die älteste und bis heute populärste Quelle von Mißstimmung gegen die Regierung. Im zweiten Bereich ging es nicht um eigene Betroffenheit, sondern um den rechten Glauben: Der Kampf um Johannes Chrysostomos gehört zu den Auseinandersetzungen mit religiösem Hintergrund. Das dritte Gebiet schließlich wurde bestimmt von Normverstößen des Kaisers: Deswegen empörte Maurikios' Mißachtung des Kirchenasyls 602 das dabeistehende Volk. Die Abgrenzung dieser drei Bereiche und der damit verbundenen Verhaltensanforderungen ist übrigens keine moderne, die Konstantinopolitaner selbst waren sich ihrer bewußt. Als Volk und Soldaten 491 dem neugekrönten Anastasios zujubelten, akklamierten sie: „Würdig der Herrschaft,

30 Zu diesem letzten Punkt CAMERON (1976b), 179 f.

würdig der Dreieinigkeit, würdig der Stadt.“³¹ Das war Lob der Gegenwart ebenso wie Forderung für die Zukunft, in jedem Fall ein für das Volk kaum verhandelbarer Geltungsanspruch. Was auch immer der jeweilige Grund für einen Zusammenstoß sein mochte, eines galt stets: Das Volk beschwerte sich nicht nur, es suchte nicht bloß nach einer Gelegenheit zum Randalieren oder sinnlosen Zerstören (obwohl im Laufe einer Konfrontation oft genug randaliert und sinnlos zerstört wurde), ebensowenig wie die Menge auf der anderen Seite das soziopolitische System an sich ablehnte, also die Revolution betrieb. Nein, es wollte konkrete Abhilfe, Konzessionen, die nur die Regierung und damit der Kaiser machen konnten.³² Im Folgenden betrachte ich die drei genannten Bereiche nacheinander.

„Würdig der Stadt“: der Kampf gegen Not und Unterdrückung

Das Volk kämpfte nie gegen soziale Mißstände an sich, für ein besseres Leben. Ein Klassenbewußtsein besaß es nicht. Not war immer existentielle Not, die keine Wahl mehr ließ, insbesondere ein Ausfall der Getreideversorgung. Als Unterdrückung wurde nicht die kaiserliche Herrschaft an sich empfunden, diese galt nicht als Unrechtsregime. Der Protest richtete sich gegen einzelne Mißstände, vor allem, in der an Personal- statt an Sachfragen orientierten Politik der Antike, gegen einzelne unfähige oder böswillige Offizielle.

Der Kaiser kümmerte sich ja nicht selbst um die Dinge des täglichen Lebens in Konstantinopel. Dafür hatte er seine Amtsträger. Lief etwas schief, wandte sich der Unmut zunächst gegen diese. Das Volk konnte mündlich oder tätlich protestieren. Ersteres war immer möglich und undramatisch – die Quellen werden die wenigsten dieser Proteste überliefert haben, egal welchen Erfolg sie hatten. Anders stand es mit der zweiten Eskalationsstufe, in der ein Amtsträger, oft der Stadtpräfekt, persönlich oder symbolisch angegriffen wurde. Ein solcher

31 Const. Porph. caerim. I 92 (p. 424 Reiske): ἄξιε τῆς βασιλείας, ἄξιε τῆς τριάδος, ἄξιε τῆς πόλεως. Wiederholt bei der Proklamation Justins I. 518: caerim. 93 (p. 430 Reiske).

32 Vgl. wiederum HOBBSAWM (1971), 111: „The classical mob did not merely riot as a protest, but because it expected to achieve something by its riot. It assumed that the authorities would be sensitive to its movements, and probably also that they would make some sort of immediate concession“; 116: „Provided the ruler did his duty, the populace was prepared to defend him with enthusiasm. But if he did not, it rioted until he did. This mechanism was perfectly understood by both sides, and caused no political problems beyond a little occasional destruction of property, so long as the normal attachment of the *menu peuple* to its city and rulers was not replaced by some other political ideal or so long as the rulers' failure to do their duty was no more than temporary.“ Andere politische Ideale wurden in der statischen Gesellschaft der Spätantike nicht wirksam, aber in der Forderung nach Pflichterfüllung der Herrschenden treffen sich die Erwartungen des spätantiken und des neuzeitlichen 'city mob'.

Akt bedeutete Ungehorsam und Aufstand, er konnte zum Schlimmsten führen, dem Sturz des Kaisers. Anders als bei Sprechchören konnte sich der Hof bloßes Ignorieren nicht mehr erlauben. Die Reaktion konnte repressiv oder beruhigend ausfallen. Was gewählt wurde, hing weniger vom Vergehen ab, sondern davon, wie stark sich die Regierung fühlte. Gleiche Situationen wurden durchaus unterschiedlich beantwortet. Zwei Beispiele:

Im Jahr 409 litt Konstantinopel unter einer Getreideknappheit. Das Praetorium des Stadtpräfekten Monaxios ging in Flammen auf, dann bemächtigte sich die Menge des Amtswagens des Präfekten und schleppte ihn durch die gesamte Innenstadt. Bei der Säulenhalle des Domnius, zwischen Konstantins- und Theodosiusforum, traten ihr klugerweise nicht der Stadtpräfekt, sondern gleich drei neutrale, hochrangige Funktionäre entgegen: zwei Heermeister und der Comes sacrarum largitionum. Sie forderten die Unruhestifter auf umzukehren und stellten dafür die Erfüllung von deren Wünschen in Aussicht. Da die Quellen nichts weiter berichten, können wir vom Erfolg der Beschwichtigung ausgehen.³³

Im Zusammenhang mit den mangelnden Erzwingungsmöglichkeiten des Stadtpräfekten habe ich bereits auf die gescheiterte Festnahme des jungen Kaisarios hingewiesen, die mit Verstümmelungen der entsandten Kommentarienser und Soldaten begann, sich in einer zweitägigen Straßenschlacht fortsetzte und mit zahlreichen Toten und vielen Zerstörungen endete. In diesem Fall gab die Regierung nicht nach. Der durchsetzungsschwache Stadtpräfekt Zemarchos wurde durch Julian ersetzt, der brutal durchgriff, vor allem gegen die Grünen, und sich zehn Monate Zeit fürs Verbrennen, Pfählen, Verstümmeln und Zerstückeln genommen haben soll. Wahrscheinlich (und hoffentlich) übertrieben, aber doch ein Echo der kompromißlosen Antwort des Hofes.³⁴

Das Haus eines mißliebigen Amtsträgers anzustecken erfreute sich immer großer Beliebtheit. Die Zirkusparteien griffen 532 das Praetorium des Stadtpräfekten an, 602 zündeten die Grünen das Haus von Konstantinos Lardys an.

33 Chron. Pasch. p. 571; Marcell. chron. II p. 70. Zur Datierung O. SEECK, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, Bd. 5, Stuttgart 1913, 598, zur Getreideknappheit D. CH. STATHAKOPOULOS, *Famine and Pestilence in the Late Roman and Early Byzantine Empire*, Aldershot u. a. 2004, 223 f., zur Topographie WHITBY / WHITBY (1989), 62 f. Die an Monaxios gerichtete Verfügung über die Bereitstellung von Geld für Getreideankauf, ausdrücklich zur Verhinderung einer Hungersnot in der Stadt, bestätigt nicht nur das von Marcellinus Comes gegebene Datum – die *Osterchronik* hat 412 –, sondern stellt vielleicht die Erfüllung des Versprechens der drei Amtsträger dar (Cod. Theod. XIV 16,1). Daß zwei Generäle vors Volk traten, ist nicht als unausgesprochene Drohung mit einer militärischen Intervention zu begreifen, wie DAGRON (1984b), 109, annimmt. Die Truppen standen im Moment offenbar nicht zur Verfügung, und die zwei Heermeister hätten, angesichts des bisherigen Vandalismus der wütenden Menge, mit dem Ärgsten rechnen müssen, hätten sie weiter provoziert.

34 Mal. XVIII 151; Vict. Tunn. s. a. 565/66.

Im Jahre 561 ging das Heim des Prätorianerpräfekten Petros Barsymes in Flammen auf, nicht einmal wegen eines speziellen Anlasses, sondern weil ein erbitterter Straßenkampf zwischen Grünen und Blauen schlicht die Gelegenheit dazu bot.³⁵ So konnte sich auch latente Unzufriedenheit Bahn brechen.

Griff das Volk gegenüber einem Magistrat zur Selbsthilfe, untermalte es sein illegales Handeln gern mit begleitenden Hochrufen auf den Kaiser. Die Menge, die 532 den gescheiterten Hinrichtungen zu Anfang des Nika-Aufstands zuschaute, akklamierte Justinian und verlangte gleichzeitig die Rettung der Delinquenten vor dem Stadtpräfekten. Dieses Verhalten wirkt auf den ersten Blick widersprüchlich. Aber es erfüllte den schönen Zweck der Konfliktbegrenzung: Die Menge brachte ihre grundsätzliche Loyalität gegenüber der Krone zum Ausdruck und machte so klar, daß die Insurrektion eine rein situative war und sich im Grunde gar nicht gegen den Kaiser richtete. Das erlaubte es einem viel größeren Personenkreis, guten Gewissens mitzumachen. Gleichzeitig implizierten die Hochrufe die Vermutung, daß der Herrscher, wüßte er nur Bescheid, dem Volk recht geben würde.³⁶ So erhielt der Kaiser nicht nur die Möglichkeit, mit einer zurückhaltenden Reaktion – da es ja nicht um den Erhalt des Thrones ging – den Konflikt zu entschärfen. Er bekam sogar die Option, überhaupt keine Sanktionen zu verhängen und das Vorgehen des Volkes gutzuheißen. Dies geschah zum Beispiel bei der Zwangstaufe des Quästors Isokasios: Als 467 dessen Heidentum entdeckt wurde, kam es zu einem so schweren Aufruhr, daß Leon I. ihn zunächst nach Chalkedon bringen ließ. Schließlich doch in Konstantinopel gerichtet, stellte Isokasios seine philosophische Seelenruhe derart provozierend zur Schau, daß die Menge ihn, unter Hochrufen auf den Kaiser, zur Hagia Sophia schleppte und einer Zwangstaufe unterzog. Obwohl das Volk einen Prozeß vor dem Prätorianerpräfekten gesprengt hatte, hieß der Kaiser die Handlungsweise gut, indem er den nunmehrigen Christen Isokasios einfach in seine Heimat zurückschickte.³⁷ Der Konsens wurde somit ohne weiteres hergestellt. Trotz des Nachgebens in der Sache verband sich damit kein Gesichtsverlust, hatte die Menge doch lediglich die Intentionen des Kaisers besser er-

35 Mal. XVIII 135.

36 Zu diesem Punkt vgl. HOBBSAWM (1971), 119; G. GREATREX, *The Nika Riot: a Reappraisal*, JHS 117 (1997), 61 mit Anm. 9.

37 Chron. Pasch. p. 595 f.; Mal. XIV 38; Ioann. Nic. 88,7–11. Vgl. P. BROWN, *Power and Persuasion in Late Antiquity*, Madison, Wi., 1992, 132 f. Die Interpretation in PLRE II 633 s. v. Isocasius – „his conduct created so favourable an impression that the populace interfered on his behalf“ – scheint mir am Text vorbeizugehen: Weder sehe ich, wie Isokasios' Verhalten eine positive Reaktion hervorrufen konnte (dem Kaiser wurde zugejubelt, nicht ihm), noch wurde er freiwillig Christ; er gehorchte vielmehr der Not.

kannt als sein Amtsträger. Die personale Bürokratie schützte den Kaiser also in hohem Maße.³⁸

Falls Proteste des Volkes aber nichts nutzten, falls Selbsthilfe nicht möglich war oder nicht toleriert wurde, dann wurde der Kaiser selbst zum Objekt der Empörung, schließlich war er der Letztverantwortliche. In Konstantinopel mußte das Volk sich nicht mit dem Umstürzen von Statuen begnügen (obwohl auch das vorkam),³⁹ hier konnte es den Kaiser in Person konfrontieren: Dies stellte die dritte und gefährlichste Eskalationsstufe dar. Da sie zur persönlichen (und irregulären) Kommunikation zwischen Kaiser und Volk gehörte, werde ich sie unten im Zusammenhang behandeln.

„Würdig der Dreieinigkeit“: der Kampf um den rechten Glauben

Im Jahr 580 brach die öffentliche Ordnung Konstantinopels zusammen. In Syrien waren ein paar verkappte Heiden aufgespürt worden, unter ihnen ein Provinzstatthalter, und sogar der Patriarch von Antiocheia war angezeigt worden. Die Sache wurde wegen der Verwicklung des Gouverneurs in Konstantinopel untersucht, von einem Gericht von Senatoren und Juristen. Kaiser Tiberios mischte sich in das Verfahren nicht ein, er begab sich zu einem der Paläste am Hebdomon. Das Gericht verhandelte geheim. Gerüchte entstanden. Es werde manipuliert, Unschuldige würden verurteilt, die Heiden könnten sich durch Bestechung freikaufen. Schließlich glaubte man, das Verfahren stehe vor dem Abschluß, die Heiden kämen frei. Da begannen einige auf der Mese Akklamationen anzustimmen: „Heraus mit den Gebeinen der Richter! Heraus mit den Gebeinen der Heiden! Es gedeihe der christliche Glaube! Heraus mit den Gebeinen der Richter!“ Die Menschen liefen zusammen, aus allen Vierteln der Stadt. Angeblich mehr als Zehntausend wälzten sich auf der Mese Richtung Innenstadt. Die Geschäfte schlossen. Chaos herrschte. Patriarch und Stadtpräfekt wurden heidnischer Sympathien verdächtigt, der Bischofspalast wurde nur deshalb nicht angezündet, weil die Hagia Sophia in Gefahr geraten wäre. Der Palast der Plakidia, der Gerichtsort, wurde verwüstet, ebenso das Praetorium des Prätorianerpräfekten. Das Praetorium des Stadtpräfekten und dieser selbst kamen nur davon, weil der Amtsinhaber Sebastianos den Mob noch lobte (und

38 DAGRONS (1984b), 285 f., Versuch, den Stadtpräfekten als Ersatzkaiser zu definieren, der zur Not aber geopfert werden konnte, meint wohl das gleiche, bringt aber doch einen falschen Zungenschlag in die Debatte. Die dauernde Anwesenheit des Kaisers in Konstantinopel machte den Stadtpräfekten zum abhängigen Amtsträger, der jederzeit gemäßregelt werden konnte. Die mangelnde Berücksichtigung dieses fundamentalen Wandels am Ende des 4. Jahrhunderts beeinträchtigt DAGRONS gesamte Diskussion der Rolle des Stadtpräfekten.

39 491: Ioann. Ant. frg. 308. 493: Marcell. chron. II p. 94.

verkünden konnte, daß er an dem Prozeß gar nicht beteiligt war). Weniger Glück hatten ein Kleriker des Patriarchen, der mißhandelt wurde, und zwei im Palast der Plakidia gefangene Heiden, ein Mann und eine Frau. Sie wurden in einem Kahn auf dem Meer verbrannt. Ein staatlicher Henker, der seine Hilfe zu diesem Lynchmord verweigerte, erlitt beinahe das gleiche Schicksal. Alle Gefängnisse wurden erbrochen: Wenn Heiden frei waren, wie konnten da Christen gefangen sein? Dann brach man zum Hebdomon auf. Der zitternde Stadtpräfekt, der noch nicht einmal seine Amtstracht hatte anziehen dürfen, eilte zu Schiff voraus. Noch während er Tiberios meldete, daß 20000 zornige Konstantinopolitaner im Anmarsch seien, trafen diese schon ein. Sie stimmten zornige Akklamationen gegen den Prozeß, gegen die Heiden und auch gegen die Arianer an. Der Palast war in Aufruhr.

Da ließ ihnen der Kaiser ausrichten: „Randaliert nicht, verschwindet und geht in die Stadt zurück! Ich werde sofort zurückkehren, ich werde euren Willen erfüllen und die Sache vordringlich behandeln.“ Die Menschen beruhigten sich und folgten der Aufforderung. Tiberios ging nun mit einer geschickten Mischung aus Härte und Entgegenkommen vor: Er kam zurück, aber mit einem beträchtlichen Aufgebot an Soldaten. Er setzte sofort Spiele an, ließ das chaotisch akklamierende Volk aber zurechtweisen: „Seid ruhig und gebt Frieden! Ihr wißt, daß alle nach ihren Taten belohnt werden.“ Sebastianos entließ er, den neuen Stadtpräfekten Julian beauftragte er mit einer Untersuchung der Vorfälle. Dieser führte sie aber so durch, daß Nichtchristen, vor allem Juden, für die Exzesse verantwortlich gemacht wurden. Es wurde gefoltert, verbannt, gekreuzigt. Die Christen aber behandelte Julian sehr milde, er bestrafte sie oft zum Schein oder demonstrativ gar nicht. Schließlich amnestierte der Kaiser auf seine Fürsprache hin die Christen und stellte die Untersuchung ein. Die Juden wurden weiter verfolgt. Den Heidenprozeß führte Tiberios nun persönlich, unter Beteiligung aller Senatoren. Die Beschuldigten aus Syrien wurden verurteilt, den Tieren vorgeworfen und gekreuzigt, so wie viele andere Verdächtige, die aus dem gesamten Reich nach Konstantinopel gebracht wurden. Das Ganze dauerte bis in die Zeit des Kaisers Maurikios an.⁴⁰

40 Ioann. Eph. hist. eccl. III 27–34; V 15: *evertantur ossa δικαστῶν. evertantur ossa paganorum. crescat fides Christianorum. evertantur ossa δικαστῶν* (31); *nolite tumultuari, sed abite et urbem intrate, et nos statim ingrediemur, et voluntatem vestram faciemus, nec rem quoquam modo negligemus* (31); *quietem et pacem agite, scientes omnibus secundum facta eorum redditum iri* (32); Evagr. hist. V 18. Johannes von Ephesos dürfte Augenzeuge gewesen sein. Daß Tiberios sich am Hebdomon aufhielt, sagt Johannes nicht. Der Umstand, daß er von der Stadt zu Fuß wie zur See aufgesucht werden konnte, legt die Paläste am Hebdomon aber nahe. – Die Episode hat in der Forschung nur wenig Aufmerksamkeit gefunden. I. Rochow, Die Heidenprozesse unter den Kaisern Tiberios II. Konstantinos und Maurikios, in: H. Köpstein / F. Winkelmann (Hrsgg.), Studien zum 7. Jahrhundert in Byzanz, Berlin 1976, 123–130, vermutet plausibel, daß neben den

Diese Geschichte ist abstoßend, in den Ausschreitungen einer fanatisierten Menge wie in der staatlichen Verfolgung derjenigen, die mit Sicherheit nichts für die christliche Hysterie konnten. Ich habe sie dennoch so ausführlich erzählt, weil in ihr die Macht des Volkes deutlich zum Ausdruck kommt. War es zornig, konnte ihm kaum jemand widerstehen, nicht die Amtsträger, nicht die Eliten, nicht der Bischof. Um so auffälliger ist, daß dann eine knappe, nicht einmal persönlich überbrachte Botschaft des Kaisers genügte, um die Ordnung wiederherzustellen. Die Disposition zum Gehorsam gegenüber der höchsten Autorität war selbst in dieser Situation vorhanden, Tiberios hatte die Akzeptanz nicht verloren. Der Grund dafür lag darin, daß der Kaiser selbst, anders als beim Nika-Aufstand, nicht angegriffen worden war. Die Empörung richtete sich lediglich gegen seine Amtsträger, es wurde nur die zweite Eskalationsstufe erreicht. Das wäre anders gewesen, wäre die Botschaft ans Volk nicht maßvoll ausgefallen: Tiberios mißbilligte die Mittel, in der Sache aber gab er nach. Die Ausschreitungen mußten geahndet werden, eine derartiges Über-die-Stränge-Schlagen konnte die Regierung nicht durchgehen lassen. Auf der anderen Seite wurde der Prozeß so geführt, wie die Menge es wollte. Die Gefahr für Tiberios' Akzeptanz war in dem Moment beseitigt, als es gelang, die Kommunikation wieder in den dafür bestimmten Ort, den Hippodrom, zu verlagern. Nun konnte er es bei einer Zurechtweisung belassen, diesmal ohne eindeutiges Entgegenkommen.

Nun hätte man ein paar Rädelsführer aufhängen und den Prozeß nach einiger Zeit auslaufen lassen können. Tiberios ging einen anderen Weg. Die Untersuchung gegen die Heiden ging über Jahre hinweg, obwohl das Volk sich längst beruhigt haben dürfte. Julian aber führte seine Ermittlungen so, daß man von einer Kapitulation des Staates sprechen muß. Die Milde mußte wie eine Aufforderung wirken, beim nächsten Mal bitte wieder so zu handeln. Statt dessen wurden religiöse Randgruppen verantwortlich gemacht und aufs schärfste verfolgt. Hier ging es meiner Meinung nach nicht nur um eine Ruhigstellung der hauptstädtischen Masse. Kaiser und Volk waren in der gemeinsamen christlichen Ablehnung von Andersgläubigen verbunden, der Kampf gegen Heiden und Juden war Tiberios und Julian kein geringeres Anliegen als den Schreihälsen auf der Mese. Mit anderen Worten: Tiberios handelte nicht nur aus Gründen des Machterhalts, er wurde getrieben von der eigenen christlichen Überzeugung. Hier liegt der größte strukturelle Unterschied zum Nika-Aufstand. Es ging um den Glauben.

Religiöse Auseinandersetzungen wurden in der Spätantike stets mit besonderer Schärfe ausgetragen. Die Vorfälle von 580 stellten dabei noch eine

(primären) religiösen Gründen soziale Ressentiments gegen die Senatoren und deren Vertuschungsversuche – Senatoren befanden sich ja unter Richtern wie Angeklagten – das Volk motivierten.

Erschütterung der harmloseren Art dar. Die Agierenden waren nämlich alle Christen, die sich in ihrer Feindschaft gegenüber den (passiven) Nichtchristen einig waren bzw. in ihr wieder Gemeinsamkeit finden konnten. Tiberios selbst wurde nicht beschuldigt, Heide zu sein. Pagane Überzeugungen spielten in der Öffentlichkeit Konstantinopels keine Rolle mehr, sie wurden im Verborgenen gelebt, und auch das wohl nur sporadisch. Vermeintliche Heiden gab es weit mehr: Die Identitäten waren angesichts der Christen und Heiden gemeinsamen, in vielem immer noch pagan geprägten Kultur oft unscharf, dazu kam, daß der Vorwurf, jemand sei Heide, bewußt instrumentalisiert werden konnte, um Gegner zu vernichten.⁴¹ Dennoch, gegen das Heidentum wurde in Konstantinopel nicht mehr oft gekämpft, die Stadt war eine zutiefst christliche.⁴² Alle

41 Daß Miaphysiten 580 die Proteste vorangetrieben hätten, um gegen ihre Unterdrücker vorzugehen (so LIEBESCHUETZ [2001], 265 f.), ist jedoch nirgends bezeugt und angesichts der chaledonischen Bevölkerungsmehrheit Konstantinopels unwahrscheinlich.

42 Heiden gab es vor allem noch in den gebildeten Schichten. Unter den Pairs war ihre Existenz wohl kein Geheimnis, aber sie hielten sich meist bedeckt. 467 wurde das Heidentum des Quaestor sacri palatii Isokasios entdeckt und vom Volk mit einer Zwangstaufe behoben; sein Amt war er freilich los (s.o.). Zenon bot Severianus, der im Osten ein hohes Amt bekleidet hatte, ein noch höheres an, eventuell die Prätorianerpräfektur. Doch der lehnte ab, weil er zum Christentum hätte konvertieren müssen (Damasc. vita Isid. frg. 305 Zintzen [= 108 Athanassiadi]). Noch im späten 5. Jahrhundert führte das Heidentum nicht unbedingt zum sozialen Tod, wie das Beispiel des Gelehrten Pampreprios zeigt: Dieser machte aus seinem hellenischen Bekenntnis keinen Hehl, erfuhr durchaus Mißtrauen, verkehrte aber dennoch in den höchsten Kreisen und bezog ein staatliches Salär. 479 wurde er zwar wegen seiner Religion und wegen Wahrsagerei gegen den Kaiser der Stadt verwiesen, aber die Gründe dafür waren machtpolitische: Über Pampreprios versuchte Kaiser Zenon dessen Gönner Illus zu treffen. Als der zu entscheidendem Einfluß zurückkehrte, rückte Pampreprios in die Quästur ein und erhielt ein Ehrenkonsulat (Suda II 137; Ioann. Ant. frg. 303). Sein Ende fand er Jahre später als Gefolgsmann des gescheiterten Rebellen Illus, nicht als verabscheuter Heide. Doch Pampreprios war ein Einzel- und sicherlich auch ein Sonderfall, der im 6. Jahrhundert nicht mehr möglich war. Justinian ließ 527 eine Gruppe Manichäer, unter ihnen Senatoren, verbrennen (Mal. XVII 21; Chron. [Dion.] p. 75 f.). 529 fand Justinians erste große Heidenverfolgung statt: Mehrere Mitglieder der Eliten wurden verdächtigt, der Quaestor sacri palatii Thomas und der Patrizier Phokas wurden festgenommen, ersterer vielleicht sogar hingerichtet (Theoph. Conf. a. m. 6022 [p. 180]; Mal. XVIII 42). 545 oder 546 wurden unter den üblichen Verdächtigen der Sophisten, Mediziner und sonstigen Akademiker Altgläubige entdeckt, gefoltert und bekehrt. Es waren aber auch bedeutende Senatoren unter ihnen. Phokas, der es zwischenzeitlich zum Prätorianerpräfekten gebracht hatte, wurde wieder erwischt und beging im Gefängnis Selbstmord; der Kaiser ließ ihn wie ein Tier verscharren, zur Abschreckung (Chron. [Dion.] p. 76 f.). 562 wurden Heiden festgenommen, ihre Bücher und Kultgegenstände verbrannt (Mal. XVIII 136). Vgl. insgesamt zu den Justinianischen Verfolgungen M. MAAS, John Lydus and the Roman Past, London u.a. 1992, 67–82. Unter Maurikios wurde der vornehme und gebildete Paulinos als 'Zauberer' entlarvt und hingerichtet, nur mit zögernder Zustimmung des Kaisers (Theoph. Sim. hist. I 11,3–21;

wesentlichen religiösen Konflikte waren innerchristliche. Sie waren weit gefährlicher, um sie soll es jetzt gehen.

Die am häufigsten zitierte Stelle aus Gregor von Nyssa ist mit einiger Sicherheit die folgende, aus dem Jahr 383: „Auch heute gibt es diese Leute, wie die Athener von damals, die für nichts anderes Zeit haben, als das Neueste zu erzählen und zu hören. Einige haben erst gestern und vorgestern ihr Handwerk aufgegeben, andere sind wie von selbst Lehrer der Dogmatik, wieder andere sind wahrscheinlich Diener, Taugenichtse und entflohene Sklaven – und feierlich belehren sie uns über die Mysterien. Ihr wißt gewiß, was ich meine. Die ganze Stadt ist voll von solchen Menschen, die Durchgänge, die Plätze, die Boulevards, die Kreuzungen. Ob Kleiderkrämer, Geldwechsler oder Essensverkäufer: Fragst Du nach Münzen, bekommst Du eine Vorlesung über ‘gezeugt’ und ‘ungezeugt’; erkundigst Du Dich nach dem Brotpreis, lautet die Antwort: ‚Größer ist der Vater, der Sohn ist untergeordnet.‘ Willst Du wissen, ob das Bad fertig ist, wird definiert: ‚Der Sohn ist aus dem Nichts gezeugt.‘“⁴³ Gregor spricht über die spezielle Situation der konfessionellen Auseinandersetzungen zwischen Eunomianern und Nizänern im vierten Jahrhundert, und sicherlich übertreibt er, was die Begeisterung für die Details der teilweise extrem schwierigen dogmatischen Diskussion betrifft. Aber die öffentliche Auf-

Ioann. Nic. 98). Oft ist der Vorwurf des Heidentums nicht für bare Münze zu nehmen. Heidentum war eine beliebte politische Anklage, um mißliebig gewordene Personen zu entfernen. Der Prätorianer- und Stadtpräfekt Kyros etwa stürzte 441 nicht wegen seiner paganen Neigungen, sondern weil er vom Kaiser als Konkurrent empfunden wurde (s. u. S. 472 f.), und Phokas besaß in Johannes Lydus einen beredeten Verteidiger (mag. III 72–76; vgl. SCHAMP [2006], CXCI–CXCV, CCI–CCIII; LIEBESCHUETZ (2001), 242 Anm. 92; M. MEIER, Das andere Zeitalter Justinians, Göttingen 2003, 205 f.; H. LEPPIN, Justinian, Stuttgart 2011, 300 f.). Ein weiteres Motiv für die Verfolgung tatsächlicher und vermeintlicher Heiden war Herrschaftsstabilisierung: Der Kaiser erwies seine Frömmigkeit, die Akzeptanzgruppen wurden durch das Vorgehen gegen Außenseiter besser integriert (vgl. MEIER, 300–302, 587, 590 f.).

- 43 Greg. Nyss. deit. fil. p. 120 f. (= PG 46,557a-b): ὅτι καὶ νῦν εἰσι κατ’ ἐκείνους τοὺς Ἀθηναίους, εἰς οὐδὲν ἕτερον εὐκαιροῦντες ἢ λέγειν τι καὶ ἀκούειν καινότερον· χηρίζοι τινές τε καὶ πρωίζοι ἐκ τῶν βαναύσων ἐπιτηδεύματων ὁρμώμενοι, αὐτοσχέδιοι τινες τῆς θεολογίας δογματισταί, τάχα τινὲς οἰκέται καὶ μαστιγία καὶ τῶν δουλικῶν διακονημάτων δραπέται, σεμνῶς ἡμῖν περὶ τῶν ἀλήπτων φιλοσοφοῦσιν. οὐκ ἀγνοεῖτε πάντως πρὸς τίνας ὁ λόγος βλέπει. πάντα γὰρ τὰ κατὰ τὴν πόλιν τῶν τοιούτων πεπλήρωται, οἱ στενωποί, αἱ ἀγοραί, αἱ πλατεῖαι, τὰ ἄμφοδα, οἱ τῶν ἱματίων κάπηλοι, οἱ ταῖς τραπέζαις ἐφροσθηκότες, οἱ τὰ ἐδώδιμα ἡμῖν ἀπεμπολοῦντες. ἐὰν περὶ τῶν ὀβολῶν ἐρωτήσης, ὁ δέ σοι περὶ γεννητοῦ καὶ ἀγεννητοῦ ἐφιλοσόφησεν· κἂν περὶ τιμήματος ἄρτου πύθῃ· μείζων ὁ πατήρ, ἀποκρίνεται, καὶ ὁ υἱὸς ὑποχείριος· εἰ δὲ τὸ λουτρὸν ἐπιτήδειόν ἐστιν εἴποις, ὁ δὲ ἐξ οὐκ ὄντων τὸν υἱὸν εἶναι διωρίσατο. S. auch Greg. Naz. or. XXVII 2; Socr. II 2,7–9. Vgl. TIERSCH (2002), 114–119; T. E. GREGORY, The Remarkable Christmas Homily of Kyros Pano-polites, GRBS 16 (1975), 317–324; DENS. (1979), 3–7, 97–100, 115 f., 212–214, 221–224; R. LIM, Public Disputation, Power, and Social Order in Late Antiquity, Berkeley u. a. 1995, 149–154, 162 f., 167.

merksamkeit und das Engagement für das rechte Bekenntnis hat er zweifellos meisterhaft eingefangen. Man mochte es nicht in jeder Nuance verstehen, aber darauf kam es nicht an: Man mußte es vielmehr glauben. Und da nicht jede Form des Christentums (oder gar der Religion) zum Heil führte, sondern nur eine ganz bestimmte, hing an diesen Auseinandersetzungen das jenseitige Leben eines jeden einzelnen. Dies erklärt die uns befremdende Erbitterung und Brutalität, mit der solche Auseinandersetzungen nicht nur in Konstantinopel, sondern generell in der spätantiken Welt geführt wurden. Hinzu trat, daß in Glaubensstreitigkeiten Kompromisse ausgeschlossen waren. Gottes Wahrheit ließ sich nicht in Kungelrunden definieren. Sie wurde demjenigen, der Gott lieb war, offenbart. Wer sie nicht glaubte, war Gott nicht lieb und also ein Lügner. Man konnte nur völlig recht haben oder völlig unrecht. In dieser Welt von Schwarz und Weiß gemeinsamen Grund zu finden war fast unmöglich.⁴⁴

Das eigenständige theologische Engagement ihrer Untertanen war den Kaisern verständlicherweise wenig geheuer. Markian versuchte es 452 sogar auf dem Rechtsweg abzuschaffen: Da das Konzil von Chalkedon den Glauben hinlänglich definiert habe, gebe es keinen Grund mehr für religiöse Kontroversen. Nun sollte nicht mehr diskutiert, sondern geglaubt werden. Öffentliche Versammlungen zur Disputation über die Religion boten per se Gelegenheit zum Aufruhr und wurden daher verboten. Die Anstifter sollten, falls sie Priester oder Amtsträger waren, ihre Würde verlieren, falls sie aber Privatleute waren, sollten sie aus Konstantinopel ausgewiesen werden und gegebenenfalls weiter bestraft werden. Markian dachte bei seiner Initiative also vor allem an die Hauptstadt und hoffte, sich so das Regieren zu erleichtern. Was die Laien betrifft, blieb dies ein frommer Wunsch. Zwar wurde das Gesetz noch in den *Codex Iustinianus* aufgenommen, doch Markian mußte schon einen Monat nach seiner Maßnahme – bei erneuter Einschärfung der Strafandrohungen für die Zukunft – auf die Verfolgung inzwischen begangener Taten verzichten. Offenbar war es zu größeren Widerständen gekommen, und das Gesetz hatte sich

44 Zu den oft gewaltsamen religiösen Auseinandersetzungen in spätantiken Städten vgl. auch R. MACMULLEN, *The Historical Role of the Masses in Late Antiquity*, in: ders., *Changes in the Roman Empire*, Princeton, N. J., 1990, 266–276. Selbst wenn MACMULLEN das Ausmaß der undokumentierten Gewaltakte überschätzen sollte, ist das kein Grund, mit N. McLYNN, *Christian Controversy and Violence in the Fourth Century*, Kodai 3 (1992), 19–37, die für Konstantinopel bezeugten Auseinandersetzungen wegzudeuten, weil die Gewalt vorsätzlich geplant gewesen oder innerhalb einer religiösen Gruppe erfolgt sei. Das ändert nichts daran, daß Gewalt zur Erreichung religiöser Ziele eingesetzt wurde. Und was die Frequenz betrifft: Wichtiger als die tatsächliche Eskalation sind die Bereitschaft, in äußerster Not Gewalt anzuwenden, und das Wissen der anderen Parteien darum. Beides war im Konstantinopel des 4. Jahrhunderts gegeben, und das impliziert nicht, daß im Alltag kein Kontakt zwischen Einwohnern unterschiedlicher Richtungen möglich war und daß Konstantinopel ein Belfast (McLYNN, 20) des 4. Jahrhunderts war.

vielleicht schon früh als unbrauchbar erwiesen.⁴⁵ Jedenfalls mußten die Kaiser über den gesamten Untersuchungszeitraum mit den Einmischungen des Volkes in religiöse Angelegenheiten fertig werden.

Involviertheit eines jeden und grundsätzliche Schwierigkeit eines gütlichen Ausgleichs sind zusammen ein perfektes Rezept für dauernde Streitigkeiten. So wurde im vierten Jahrhundert beständig zwischen den einzelnen Konfessionen Konstantinopels gekämpft. Das besserte sich, als die Kaiser seit Theodosius I. regelmäßig nizänisch waren und dieses Bekenntnis in ihrer Residenzstadt entschlossen förderten. Das größte Verdienst in der Ausbreitung der Gemeinde kam aber Johannes Chrysostomos zu.⁴⁶ Die anderen Konfessionen, vor allem die verschiedenen Spielarten des Homöertums, degenerierten zu Randerscheinungen. Von den germanischen Soldaten einmal abgesehen, spielten sie im öffentlichen Leben kaum mehr eine Rolle.⁴⁷ Schon bald nach Chrysostomos' Episkopat war Konstantinopel zuverlässig nizänisch oder 'orthodox'. Seit dem Konzil von Chalkedon 451 wurde der Osten durch eine neue Glaubensspaltung auseinandergerissen, die das Reich bis zum Verlust der Levante prägte. Konstantinopel blieb jedoch weitgehend unbehelligt: Der Mono- oder besser Miaphysitismus verfügte zwar über Anhänger in allen Schichten, die durchaus organisiert waren, aber es waren meist nur wenige und sie konnten das religiöse Klima der Stadt nicht dauerhaft beeinflussen.⁴⁸ Insofern fehlten im späteren

45 ACO II 2,2 p. 22 [= Cod. Iust. I 1,4], 23 f. Markian hatte die Maßnahmen auf dem Konzil persönlich angekündigt: ACO II 1,2 p. 156. Bereits im Sommer 451 hatte Markian ein komplementäres Gesetz erlassen, welches nicht auf den Inhalt, sondern auf den Ort von Versammlungen zielte: An Kirchen und heiligen Orten wurden Aufruhr, Sprechchöre, Zusammenrottungen und Gewalttätigkeiten bei Todesstrafe verboten (Cod. Iust. I 12,5). Auch hier dachte Markian sicher zuerst an Unruhen mit religiösem Hintergrund – das Konzil von Chalkedon war bereits einberufen. Eine gute Interpretation von Markians Maßnahmen gibt A. GRILLMEIER, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*, Bd. 2,1, Freiburg u. a. 1991², 108–112.

46 Vgl. TIERSCH (2002), 125–134. Zur Gesetzgebung des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts gegen Häretiker, Heiden und Juden vgl. J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, *Barbarians and Bishops*, Oxford 1990, 146–153.

47 Vgl. PH. BLAUDEAU, *Alexandrie et Constantinople (451–491)*, Rome 2006, 392 f.

48 Miaphysitische Senatoren und Bürger bezeugt Zach. Rhet. hist. eccl. IV 8 für Leons Regierungszeit. Es gab damals auch von Priestern geführte Zirkel, die antichalkedonische Kirchengesänge schrieben und sangen. Im Volk sollen sie Unterstützung gefunden haben. Entscheidend für den Zusammenhalt waren offenbar die Briefe und Schriften von Timotheos Ailuros, dem auf die Krim verbannten Bischof von Alexandria (Zach. Rhet. hist. eccl. IV 11; Theod. Lect. epit. 388). Vgl. BLAUDEAU (2006), 168 f., 395–399. Am stärksten war der Miaphysitismus unter Anastasios. Bei den beiden Aufständen gegen den miaphysitischen Zusatz zum Trishagion 511 und 512 gab es auf den Straßen und in den Kirchen zahlreiche Gegner von Chalkedon – dennoch waren sie den Chalkedoniern deutlich unterlegen (für 511 s. u. S. 410–413, für 512 vgl. M. MEIER, *Σταυρωθεὶς δι' ἡμᾶς* – Der Aufstand gegen Anastasios im Jahr 512, *Millennium* 4 [2007], 162, 166, 168 f., 181 f.). Nach der Hinwendung Justins zu Chalkedon verlor der Mia-

fünftens und sechstens Jahrhundert die Voraussetzungen für dogmatische Kämpfe innerhalb der Bevölkerung.

Das bedeutete aber nicht, daß religiöse Auseinandersetzungen nicht mehr stattfanden, sondern nur, daß das Volk in ihnen geschlossen agierte. Denn für heiligen Eifer gab es nach wie vor lohnende Ziele. Die ersten nachchalkedonischen Kaiser bemühten sich, einen Ausgleich mit den Miaphysiten in Ägypten und Syrien herzustellen, indem sie dogmatische Zugeständnisse machten. Diese Versuche sahen für die Einwohner der Hauptstadt, die sich wenig um die Bedürfnisse des Reiches kümmerten, oft wie bloße Ketzerei aus. Daß Justin I. und Justinian dann zur strikten Orthodoxie zurückkehrten und auf dieser Basis mit Zuckerbrot und Peitsche – weiteren Versöhnungsversuchen und religiösen Verfolgungen – gegenüber dem Osten zum Ziel zu kommen suchten, ist ein eindrucksvoller Beleg dafür, daß die Ruhe der Hauptstadt wichtiger war als die Zufriedenheit ganzer Provinzen.⁴⁹

Über den ganzen Untersuchungszeitraum hinweg gilt, daß es keinen größeren theologischen Konflikt gab, in den der Kaiser nicht intervenierte oder in den er nicht hineingezogen wurde. Denn sobald irgendwo im Reich ein religiöser Streit ausbrach, war es entscheidend für die Beteiligten, den Kaiser auf

physitismus in Konstantinopel erheblich an Boden. Freilich verschwand er nicht: Im November 533 ereignete sich nachts ein Erdbeben. Es richtete keinen Schaden an, doch das Volk verbrachte den Rest der Nacht verständlicherweise im Freien, und auf dem Konstantinsforum wurde gebetet – das Trishagion in miaphysitischer Form. Im Morgenrauen änderten sich die Wünsche: Ein Großteil der Versammelten ließ Justinian hochleben und forderte ihn auf, die Beschlüsse des Konzils von Chalkedon zu verbrennen. Diese erstaunliche miaphysitische Demonstration inmitten der Stadt konnte nur erfolgen, weil der Kaiser sich damals intensiv um eine Zusammenführung der gespaltenen Kirche bemühte. Im Stil unterschied sie sich nicht von chalkedonischen Forderungen: Eine Menge, die durch ihre Zahl keine große Gefahr harter Sanktionen lief, forderte den Herrscher öffentlich auf, die 'Orthodoxie' zu beachten (Chron. Pasch. p. 629; vgl. WHITBY / WHITBY [1989], 128; MEIER [2003b], 357–359). Zu einer Versammlung von angeblich knapp 20 000 Miaphysiten im Hippodrom kurz zuvor s. u. S. 342 Anm. 94. Unter Justinian verstärkten zahlreiche Bischöfe und Mönche aus dem Osten die miaphysitische Gemeinde, freilich ohne im städtischen Leben prominent hervorzutreten (s. u. S. 433 und vgl. V. L. MENZE, Justinian and the Making of the Syrian Orthodox Church, Oxford 2008, 223–226). Unter Justin II. setzten nach 571 Verfolgungen ein, die noch unter Tiberios andauerten (Ioann. Eph. hist. eccl. I 5–13; 17; 36; II 9; 11–16; 37–39; 47; III 13; 15 f.; 19 f.; 26). Sie schwächten die miaphysitische Gemeinde entscheidend, um 600 scheint sie erloschen zu sein (vgl. P. HATLIE, The Monks and Monasteries of Constantinople, ca. 350–850, Cambridge 2007, 181, 183–186). Vgl. generell zu Chalkedoniern und Miaphysiten in der hauptstädtischen Bevölkerung J. DIJKSTRA / G. GREATREX, Patriarchs and Politics in Constantinople in the Reign of Anastasius (with a Reedition of *O. Mon. Epiph.* 59), Millennium 6 (2009), 255–262.

49 Zu den großen Zügen der kaiserlichen Auseinandersetzung mit den Miaphysiten vgl. etwa P. T. R. GRAY, The Defense of Chalcedon in the East (451–553), Leiden 1979, 17–73; PRICE / GADDIS (2005), I 53–56.

ihre Seite zu ziehen und der eigenen Meinung damit zum Sieg zu verhelfen. Das galt nicht nur auf der realpolitischen, sondern genauso auf der religiösen Ebene. Der Kaiser nahm nicht als einfacher Gläubiger Anteil an den Auseinandersetzungen, wie jeder andere auch. Da er der erste Christ des Reiches war, von Gott mit der Sorge um die Oikumene betraut, schaute jeder auf seinen Glauben. War es der rechte, konnte man sich beruhigt zurücklehnen. War es der falsche, drohte dem Imperium und jedem einzelnen Bewohner Gottes Zorn. Deshalb forderte das Volk bei einer Vakanz des Thrones einen 'orthodoxen Kaiser', und auf offensichtliche Abweichungen im späteren Regierungshandeln reagierte es empfindlich.⁵⁰ Gerade im Widerstand von Teilen der Bevölkerung konnte sich, nach dessen Verständnis, der Wille Gottes äußern, es gab also keine exklusive kaiserliche Deutungshoheit in religionspolitischen Fragen.⁵¹ Theologische Auseinandersetzungen waren also immer auch politische, und nie konnte sich der Kaiser aus ihnen heraushalten. Anders als beim ersten Konfliktfeld stellte er nicht bloß eine nachgelagerte Instanz dar. Statt dessen war der Herrscher immer sofort und ganz persönlich involviert, war er selbst doch ebenfalls von der Bedeutung seines Bekenntnisses für das Schicksal des Reiches überzeugt.

Der Kampf um Chrysostomos war dabei nicht einmal eine typische Auseinandersetzung. Die am Anfang stehende ägyptische Diskussion um das Aussehen Gottes und um die entsprechenden Schriften Origenes' wurde in der Hauptstadt nämlich von dem kirchenpolitischen Dualismus zwischen Alexandria und Konstantinopel und dem Dissens zwischen Chrysostomos und dem Kaiser in den Hintergrund gedrängt.⁵² Chrysostomos selbst äußerte sich gar nicht zum Problem, und zum Vorwurf wurden ihm nicht dogmatische Verfehlungen, sondern ein Mißbrauch episkopaler Autorität gemacht.⁵³ Seine Anhänger verteidigten also nicht so sehr den Glauben als die Person ihres Bischofs. Die meisten späteren Streitigkeiten hatten jedoch dogmatische Fragen zum Kern. Es ging um eine Sache, und es war tatsächlich diese, welche das Volk auf

50 Orthodoxer Kaiser: vita Dan. 83; Const. Porph. caerim. I 92 (p. 418, 421 Reiske). Vgl. M. MEIER, Die Demut des Kaisers, in: A. Pečar / K. Trampedach (Hrsgg.), Die Bibel als politisches Argument, München 2007, 150 f.

51 Vgl. J. MARTIN, Das Kaisertum in der Spätantike, in: F. Paschoud / J. Szidat (Hrsgg.), Usurpationen in der Spätantike, Stuttgart 1997, 51, 55 f., 61 f.; GREGORY (1979), 205 f., 221, 225: „the keystone of successful imperial policy was the maintenance of correct religious doctrine“ (206); „the belief that in a special way the actions and feelings of the crowd represented the will of God“ (221).

52 Socr. VI 15,13; Soz. VIII 17,4–6. Vgl. nur UBALDI (1903), 61 f., 76.

53 Auf diesen wichtigen Punkt hat S. ELM, The Dog that did not Bark, in: L. Ayres / G. Jones (Hrsgg.), Christian Origins, London u. a. 1998, 69, 82 f., aufmerksam gemacht. Zum populären Vorwurf gegen innerkirchliche Gegner, sie seien verweltlichte, machtgerige, verschwendungssüchtige 'Tyrannen'-Bischöfe (im Gegensatz zum mönchischen oder heiligen Bischof), vgl. M. GADDIS, There is no Crime for those who have Christ, Berkeley u. a. 2005, 268–281, 284–287, 317–321.

die Straße brachte, nicht mehr, wenigstens nicht mehr in erster Linie der Kampf für 'unseren' Bischof. Oft blieb der Bischof sogar im Hintergrund, oder er stand schlicht auf seiten des Kaisers – und das Volk marschierte trotzdem. Auf den Bischof kam es für das Volk von Konstantinopel also gar nicht an. Es erhob sich nicht um der Fürsten oder um der Politik der Kirche willen, sondern aus Sorge um die christliche Lehre.⁵⁴

Deutlich wurde das im Streit um die Natur Christi, der zwischen 428 und 451 das Reich mehrmals erschütterte und in Konstantinopel sein Gravitationszentrum fand. Alles begann mit Nestorios. 428 aus Antiocheia auf den Bischofsstuhl der Hauptstadt gerufen, schaffte er es in den ersten Jahren seines Episkopats nicht, sich populär zu machen. Aber da das gar nicht Zweck des Bischofsamts war und der Kaiser Nestorios ohnehin schätzte, hätte das wenig geschadet, wenn der nicht den christologischen Streit ausgelöst hätte. Als es zwischen zwei, leider nicht näher bezeichneten Parteien eine Auseinandersetzung um die Frage gab, ob Maria als Gottes- oder als Menschengebärerin zu bezeichnen sei, glaubte Nestorios eine salomonische Lösung gefunden zu haben, als er 'Christusgebärerin' vorschlug. Diese Benennung entsprach Strömungen der antiochenischen Gotteslehre, und es mag sein, daß die Auseinandersetzung Nestorios ganz recht kam, vielleicht sogar von ihm ins Werk gesetzt wurde, um theologischen 'Fortschritt' zu erzielen. Doch offenbar sah er nicht, daß die Angelegenheit, im Grunde eine hochkomplizierte Frage für Gelehrte, durchaus einen Sitz im Leben der meisten Christen besaß. Es schien schließlich um einen Anschlag auf die Mutter Gottes zu gehen, die sich seit einiger Zeit immer größerer Achtung erfreute. In Konstantinopel war der Boden für die Marienverehrung bereits durch Nestorios' Vorgänger Attikos bereitet. Daß der Bischof sie von der Gottesgebärerin zur Christusgebärerin 'degradieren' wollte, stand also quer zum theologischen und vor allem rituellen Mainstream der Hauptstadt.⁵⁵

54 Deshalb kann J. MARTIN, *Zum Selbstverständnis, zur Repräsentation und Macht des Kaisers in der Spätantike*, *Saeculum* 35 (1984), 130, nicht recht haben, wenn er die Forderung des Volkes nach einem orthodoxen Kaiser mit dem Aufstieg Konstantinopels in der Kirchenhierarchie verbindet.

55 Nest. Her. p. 91 f.; Socr. VII 32,1–6.22; ACO I 1,1 p. 33; I 2 p. 13 f.; I 4 p. 5; Barh. hist. 21 (p. 531–533). Attikos: N. CONSTAS, *Proclus of Constantinople and the Cult of the Virgin in Late Antiquity*, Leiden u.a. 2003, 31–35. Allgemein zum theologischen Aspekt des Streites: H. CHADWICK, *Eucharist and Christology in the Nestorian Controversy*, *JThS* NS 2 (1951), 145–164; A. GRILLMEIER, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*, Bd. 1, Freiburg u.a. 1990³, 605–730 (mit der älteren Lit.); H. J. VOGT, *Das gespaltene Konzil von Ephesus und der Glaube an den einen Christus*, *TThZ* 90 (1981), 97–103; J. A. MCGUCKIN, *St. Cyril of Alexandria*, Leiden u.a. 1994, 21–23, 48–50, 126–226. Auch MCGUCKIN, 27–48, 50–107, Darstellung des weltlichen Hergangs der Auseinandersetzung ist lesenwert, leidet aber an einem Mangel an Belegen, der den Leser oft im unklaren darüber läßt, worauf er seine oft erstaunliche Detailkenntnis überhaupt stützt. Vgl. statt dessen S. WESSEL, *Cyril of Alexandria and the Nestorian Controversy*, Oxford

Der Streit, der bald das Reich erfüllte, war also nicht nur einer der Theologen. Es gab zwar zunächst keine öffentlichen Mißfallenskundgebungen gegen Nestorios, den wohl noch das Wohlwollen des Kaisers schützte. Aber Nestorios' Opponenten warben eifrig um die Gunst des Volkes, und es kann ihnen nur geholfen haben, daß Nestorios seinerseits die Auseinandersetzung in seinen Predigten forcierte. Pamphlete gegen den Bischof begannen zu kursieren, Zwischenrufe störten in der Kirche, wurden von der Gemeinde aber goutiert, und der offene Gegenschlag ließ nicht lange auf sich warten. Proklos, Titularbischof von Kyzikos und ein Konstantinopolitaner Insider, predigte noch 428 in Nestorios' Gegenwart ein Loblied auf die Gottesgebärerin Maria – ein kalkulierter Affront, der die Gemeinde in die gewünschte Richtung lenken sollte. Der untersagte seinen eigenen Priestern entsprechende Predigten, was nur ein Zeichen ist, daß es an Widerstand in deren Reihen nicht fehlte. Die Gemeinde, die sich in der zentral gelegenen Eirenekirche, offenbar der Hochburg des Widerstands, zu versammeln pflegte, soll auf den Maulkorb mit dem Ausruf reagiert haben: „Wir haben einen Kaiser, aber keinen (rechtgläubigen) Bischof.“ Einige der Rufer wurden ins Gefängnis gebracht und gezüchtigt. Es sollte nicht bei diesem einen öffentlichen Schauspiel bleiben, denn Nestorios bediente sich des kaiserlichen Machtapparats ebenso, um seine Kleriker und Mönche zu disziplinieren. So eskalierte die 'Debatte' über die nächsten Monate. Schließlich versuchten die Protagonisten einander zu vernichten. Nestorios ließ es hingehen, daß der befreundete Bischof Dorotheos während der Messe die Exkommunikation derjenigen forderte, die an der Gottesgebärerin festhielten. Es kam zu Unruhe in der Gemeinde, einige verließen den Gottesdienst, Nestorios aber ließ Dorotheos das Abendmahl empfangen.⁵⁶ Die bedeutendsten Gegenspieler griffen von auswärts an: Kyrill von Alexandria und Caelestin von Rom, die Nestorios von regionalen Bischofssynoden in Ägypten und Italien absetzen ließen, wandten sich direkt an den Konstantinopolitanen Klerus, ebenso schickten sie Briefe an die Mönche und das Volk, die einem wölfischen Hirten anheimgefallen seien. Auch an äußeren Effekten fehlte es nicht: Caelestin setzte Nestorios eine Frist von zehn Tagen zum Widerruf, das Urteil aus

2004, 74–111, 138–180, 219 f., 255–263; GREGORY (1979), 88–116; M. REDIES, Kyrill und Nestorius: Eine Neuinterpretation des Theotokos-Streits, *Klio* 80 (1998), 195–208; A. DE HALLEUX, La première session du Concile d'Éphèse (22 juin 431), *ETHL* 69 (1993), 48–87; SEECK (1913), VI 203–239; CONSTAS, 51–56; D. FAIRBAIRN, Allies or Merely Friends? John of Antioch and Nestorius in the Christological Controversy, *JEH* 58 (2007), 383–399; W. H. C. FRENCH, The Rise of the Monophysite Movement, Cambridge 1972, 12–14, 16–21; STEIN (1959), 300–305; M. G. GUILLÉN PÉREZ DE PLOCH, Hombres de fe, hombres políticos, Murcia 2001, 31–56, 158–162, 231–238, 347–365.

56 Pamphlet: ACO I 1,1 p. 101 f. Zwischenrufe: 1,6 p. 25 f.; Ioann. Ruf. pleroph. 35 f. (p. 79, 81 f.). Proklos: ACO I 1,1 p. 103–107 (hierzu CONSTAS [2003], 56–71). Disziplinierung des Klerus: 1,5 p. 8 f.: βασιλέα ἔχομεν, ἐπίσκοπον οὐκ ἔχομεν (8); Ioann. Ruf. pleroph. 35 (p. 79 f.). Dorotheos: ACO I 1,1 p. 98, 109; 1,5 p. 11 f.

Alexandreia wurde im November 430 nach einer Messe überbracht, als zahlreiche geistliche und weltliche Größen im Bischofspalast versammelt waren. In dieser Situation großer (Halb-)Öffentlichkeit konnte der Bischof sich schlecht wehren.⁵⁷ Nestorios beklagte sich später, daß Kyrill die Kirchen und Klöster Konstantinopels mit Aufruhr gegen ihn erfüllt habe, wohl nicht zu Unrecht. Aber vermutlich bedurfte es gar keiner großen Anstrengungen von außen, um den Unmut gegen den häretischen Bischof anschwellen zu lassen.⁵⁸

Nestorios war der erste, der zur Klärung der Streitfragen ein Konzil verlangte, und er schien davon auszugehen, daß es in der Hauptstadt stattfinden würde. Statt dessen lud Theodosius die Bischöfe für Pfingsten 431 nach Ephesos. Dies hatte sicher nichts damit zu tun, daß der Kaiser von Nestorios' Gegnern, insbesondere von seiner Schwester Pulcheria, überredet worden sei, die Versammlung an einen diesem möglichst feindlichen Ort zu legen.⁵⁹ Daß Ephesos ein derart schwieriges Pflaster für seinen Bischof werden würde, war Theodosius und den übrigen Beteiligten vermutlich noch gar nicht klar. Hätte er Nestorios opfern wollen, dann wäre es ohnehin besser gewesen, einfach dem Urteil der Regionalsynoden zu folgen, anstatt seinen Bischof von einem reichsweiten Konzil aburteilen zu lassen und damit dem Stuhl Konstantinopels schweren Schaden zuzufügen. Theodosius hielt später noch unbeirrt an Nestorios fest, und so ging es ihm auch jetzt zweifellos darum, seinem bedrängten Bischof die Gelegenheit zu geben, sich auf einem Konzil glänzend gegen die Herausforderungen aus nah und fern zu behaupten. Es gibt also keinen Grund anzunehmen, daß die Wahl von Ephesos gegen Nestorios gerichtet war. Eher konnte sie als Beweis der demonstrativen Neutralität des Kaisers gelten, aber ich glaube, es ging ihm zunächst um etwas anderes: Das Konzil sollte nicht in Konstantinopel stattfinden. Der Unmut nicht nur unter Klerus und Mönchen, sondern auch im Volk war dem Hof vermutlich nicht verborgen geblieben, ein

57 Caelestin an Klerus und Volk: ACO I 1,1 p. 83–90 (= I 2 p. 15–20). Kyrill an Klerus und Volk: 1,1 p. 113 f. Caelestin an Nestorios: 1,1 p. 77–83 (= I 2 p. 7–12). Urteil aus Alexandreia: 1,1 p. 33 f., 40; 1,2 p. 36 f. Kyrill an die Äbte: 1,5 p. 12 f.

58 Nest. Her. p. 92, 96 f.; s. auch ACO I 1,1 p. 79, 81 (= I 2 p. 8 f., 10 f.); 1,5 p. 11; Acta Copt. p. 7 f., 24 f.; Barh. hist. 21 (p. 534); Ioann. Ruf. pleroph. 1 (p. 12). Nestorios' Anhänger in Volk und Klerus scheinen schon bald wenige gewesen zu sein, sie blieben passiv und wir hören kaum von ihnen (ACO I 1,1 p. 100; 1,5 p. 11).

59 Nestorios' Initiative: ACO I 1,7 p. 141; I 4 p. 5 f.; I 5 p. 182; Nest. Her. p. 3, 244 f.; Barh. hist. 22 (p. 540 f.); Evagr. hist. I 7. Ladung nach Ephesos: ACO I 1,1 p. 114–116. Nach Barḥadbešabba war Ephesos freilich Nestorios' Idee. Vgl. WHITBY (2000), 19 Anm. 55. DE HALLEUX (1993), 53–60, und WESSEL (2004), 141 f., 161, 256, betonen die Neutralität des Kaisers. K. G. HOLM, *Theodosian Empresses*, Berkeley u.a. 1982, 163 f., und MCGUCKIN (1994), 40 f., 47, sehen Pulcheria am Werk. Zu deren Rolle s. u. S. 396 Anm. 82. Das kaiserliche Vorrecht zur Berufung eines reichsweiten Konzils wurde schon seit Konstantin als selbstverständlich anerkannt (vgl. J. GAUDEMET, *L'Église dans l'Empire romain (IV^e-V^e siècles)*, Paris 1989², 457–460).

Konzil hätte mit einiger Wahrscheinlichkeit zu weiterer öffentlicher Konfrontation geführt, vielleicht in einem Ausmaß, wie man sie zuletzt beim Sturz eines anderen Bischofs, Johannes Chrysostomos', gesehen hatte. Die unerquicklichen Erfahrungen seines Vaters mit einer Versammlung von Bischöfen werden den Kaiser darin bestärkt haben, diese Synode lieber weit weg stattfinden zu lassen.⁶⁰

Doch Entfernung bedeutet weniger Einfluß. Theodosius lernte dies, als er erfuhr, daß das Konzil einen anderen als den von ihm bezeichneten Gang genommen und Nestorios abgesetzt hatte. Die Ruhe der Straßen hielt ebenfalls nicht lange. Die Entscheidung von Ephesos bedurfte in jedem Fall der Bestätigung durch den Kaiser, und damit verlagerte sich das Geschehen recht schnell nach Konstantinopel zurück. Wieder setzten Briefe und Aufrufe an Klerus, Volk, Mönche und Angehörige der Eliten ein, diesmal auch von seiten der Anhänger Nestorios', vor allem aber versuchte das Volk nun aktiv die Ereignisse zu beeinflussen.⁶¹ Die Dinge spitzten sich zu. Zahlreiche Menschen geleiteten den prominentesten Mönch der Stadt, Dalmatios, zum Palast, und das verlieh dessen Versuch, Theodosius von der Sache Kyrills zu überzeugen, erst die rechte Durchschlagskraft. Als Dalmatios dann der Menge seinen ver-

60 Der Rat Isidors von Pelusion, der Kaiser möge sich persönlich nach Ephesos begeben, konnte unter diesen Umständen nicht auf fruchtbaren Boden fallen (epist. I 311). Theodosius begründete die Wahl Ephesos' so: Die Stadt sei für die Bischöfe gut erreichbar, die große Menge an Gästen könne dort ohne größere Probleme versorgt werden (ACO I 1,3 p. 31). Diese Überlegungen spielten wohl tatsächlich eine Rolle, aber wohl erst, nachdem Konstantinopel als Konzilsort ausgeschieden war. Schließlich konnte die Hauptstadt die zahllosen Menschen noch leichter aufnehmen, und als Hafenstadt war sie nicht um ein entscheidendes schwieriger zu erreichen als Ephesos.

61 Nest. Her. p. 239–241; Socr. VII 34,14. Konzil an Klerus: ACO I 1,2 p. 64 f.; an Klerus und Volk: 1,2 p. 70; 1,3 p. 13 f.; an Abt Dalmatios: 1,7 p. Xf. Kyrill an Bischöfe und Äbte: 1,2 p. 66–68. Nestoriosanhänger an Klerus: 1,5 p. 127; an Senat: 1,5 p. 127 f.; an Volk: 1,5 p. 128 f.; an Eudokia und Pulcheria: 1,5 p. 131 f.; an (Prätorianer-?)Präfekt und Magister (officiorum?): 1,5 p. 132 f.; an Oberhofeunuch und an Cubicularius Scholasticus: 1,5 p. 133. Nestorios an Prätorianerpräfekt: 1,7 p. 71; an Cubicularius Scholasticus: I 4 p. 51–53. ACO I 1,2 p. 69 f. richtet sich wohl eher an ägyptische Äbte. Zu dem für uns weniger faßbaren Lobbying am Hof s. u. S. 446. – Die Nestoriosanhänger im Klerus sollen eine Art Blockade versucht haben, damit die Nachricht von Nestorios' Absetzung nicht in die Stadt dringe. Das mag aus der Sicht der kyrillfreundlichen Bischöfe, die sich darüber beklagten, so ausgesehen haben, aber diese Einschränkungen können höchstens für den Verkehr zwischen hohen geistlichen Würdenträgern gegolten haben. Tatsächlich mußte ein Brief Kyrills in einem Rohrstab eingeschmuggelt werden (ACO I 1,2 p. 65). Lokale Priester besaßen aber weder die Macht noch die organisatorischen Möglichkeiten (wie übrigens auch niemand sonst), über ganz Konstantinopel eine Nachrichtensperre zu verhängen. Daß Kyrill Schwierigkeiten hatte, mit dem Hof in Kontakt zu treten, hatte mehr mit den Präferenzen des Kaisers für Nestorios zu tun als mit einer Kontrolle von See- und Landstraßen durch ein paar Geistliche und ihren Anhang (s. u. S. 446).

meintlichen Erfolg meldete, wurde er enthusiastisch gefeiert.⁶² Bald wurde jedoch klar, daß der Kaiser noch keineswegs überredet war, und erneut kam es zu Versammlungen und Agitationen. Endlich wurde ein Entschluß gefaßt, und Theodosius ließ ihn schnell in der Großen Kirche verkünden: Sowohl Nestorios als auch Kyrill wurden abgesetzt. Die Antwort des Volkes war einseitig: „Orthodox sind die Bischöfe; orthodox sind die Kaiser. Viele Jahre den Kaisern! Es ist nur eine Synode, die der orthodoxen Bischöfe; nur ein Glaube, nur eine Synode! Die orthodoxen Bischöfe haben den Judas abgesetzt. Die heilige Trinität hat den Verräter Nestorius niedergeschlagen. Die heiligen Bischöfe haben den Antichrist beseitigt; Christus hat gesiegt; er soll siegreich ewiglich sein! Viele Jahre der Pulcheria! Viele Jahre den Kaiserinnen!“ Von den Bekenntnissen zum Thron, üblich in öffentlichen Sprechchören, ließ sich Theodosius sicher nicht täuschen. Er hatte zweifellos auf eine günstige Aufnahme auch der zweiten Personalie gehofft. Statt dessen wurde Kyrills Orthodoxie gefeiert. Die Reaktion des Volkes beweist, daß es diesem nicht nur um einen mißliebigen Ortsbischof ging, der ja nunmehr beseitigt war, sondern auch und vor allem um die Wahrung der Rechtgläubigkeit. Der Klerus kritisierte eindeutig und öffentlich die kaiserliche Entscheidung. Die Gemeinde von Konstantinopel lehnte Nestorios und seine Lehre ab.⁶³

Der Kaiser versuchte in der Sache weiterzukommen. Er bestellte Delegationen der in Ephesos streitenden Klerikerfaktionen nach Chalkedon ein und suchte sie unter seinem Vorsitz zum Ausgleich zu bewegen. Es war sicher die negative Reaktion des Volkes, die Theodosius die Gespräche lieber jenseits des Bosporos führen ließ.⁶⁴ Konstantinopel, wo wieder die Mönche agitierten, war den Delegierten untersagt. So wurde potentiellen Unruhestiftern ihr Forum genommen und der Kaiser vom Druck der Straße zumindest entlastet. Freilich hatten andere Parteigänger Kyrills durchaus Gelegenheit, in der Stadt selbst zu

62 ACO I 1,2 p. 65–69; 1,3 p. 14; Nest. Her. p. 241–247. Dalmatios sprach nicht sofort zur Menge, sondern marschierte erst in die Nähe seines Klosters zurück und hielt bei der Kirche des Heiligen Mokios, weit im Westen Konstantinopels, eine Versammlung ab. Es kann sein, daß der Hof von Dalmatios verlangt hatte, die potentiell gefährliche Menge so schnell wie möglich aus dem Stadtzentrum zu entfernen.

63 Acta Copt. p. 49–54 (das Zitat S. 51 in der Übersetzung von Kraatz; zur Historizität dieser Akklamationen E. SCHWARTZ, Cyrill und der Mönch Viktor, Wien u. a. 1928, 46–48; WESSEL [2004], 217); Nest. Her. p. 247; ACO I 1,3 p. 31.

64 Nicht ohne Grund wurde die nächste reichsweite Synode wieder nach Ephesos einberufen (449), die übernächste nach Nikaia und dann nach Chalkedon (451). Gerade Chalkedon war ein idealer Treffpunkt: nicht fern vom kaiserlichen Einfluß, aber doch nicht den Bedingungen Konstantinopels ausgesetzt. Der Kontrollgewinn trug 451 tatsächlich zur Beruhigung der Situation bei. Vgl. SEECK (1913), VI 273 f.; STEIN (1959), 312 f.; PRICE / GADDIS (2005), II 206–208. Die dogmatischen Konflikte unter Justinian fanden weit weniger Widerhall in Konstantinopel, und deshalb konnte das Konzil von 553 in der Hauptstadt einberufen werden.

wirken. Hier deutete sich schon der entscheidende Umschlag von Theodosius' Gunst an, und es kam noch schlimmer: Nestorios' Verteidiger suchten zwar unermüdlich Kaiser, Amtsträger, Soldaten, Priester und Laien zu überzeugen, aber sie durften Chalkedon nicht verlassen. Gleichzeitig waren ihnen die Kirchen verschlossen, nur ein Säulenhof blieb zum Predigen, und sie hatten mit den Feindseligkeiten von Mönchen und Priestern zu kämpfen. Die Delegation Kyrills dagegen wurde von Theodosius im Oktober nach Konstantinopel befohlen, um Messen zu feiern und einen neuen, nestoriosfeindlichen Bischof zu weihen.⁶⁵ Aufgrund dieser Entwicklung blieb die letzte Probe auf die Wirkungsmacht des Volkes aus. Zum Umschlag der kaiserlichen Meinung trugen aber nicht nur die theologische Debatte und Hofintrigen bei, mit einiger Sicherheit besaß auch die eindeutige Parteinahme des Volkes bedeutendes Gewicht. Ohnehin flogen auf den Kaiser in diesem Jahr Steine, geworfen von Untertanen, die ihm eine Getreideknappheit verübelten. Er wurde nicht direkt wegen der christologischen Auseinandersetzung angegriffen, aber das hätte sich in der gereizten Atmosphäre schnell ändern können, hätte er weiterhin den verhassten Nestorios unterstützt. Nicht nur wurde er als Freund eines unpopulären Klerikers wahrgenommen, einigen schien plötzlich seine eigene Rechtgläubigkeit zweifelhaft.⁶⁶

65 ACO I 1,3 p. 42 f.; 1,7 p. 75 f., 80: [...] καὶ βασιλέα καὶ ἄρχοντας καὶ στρατιώτας καὶ ἱερέας καὶ λαικοὺς διαμαρτυρόμενοι [...] (76); I 4 p. 85 f.; Nest. Her. p. 255; Barh. hist. 26 (p. 563). Kyrills Vertreter, die in Konstantinopel ungehindert die öffentliche Meinung beeinflussen, waren Bischöfe, die direkt in die Hauptstadt gereist waren, ohne am Konzil teilzunehmen – Kyrill hatte offenbar an alles gedacht (vgl. GUILLÉN PÉREZ DE PLOCH [2001], 320 f.). Kyrill selbst, sein Verbündeter Memnon, Bischof von Ephesos, und das Konzil schrieben an den lokalen Klerus (ACO I 1,3 p. 45–47, 51–53; I 3 p. 178) – nicht ohne Erfolg (s. nächste Anm.). Zur Bischofswahl s. u. S. 364 f. Nach WESSEL (2004), 256–263, hätten dagegen die Nestoriosanhänger zunächst die Gunst des Kaisers gewonnen, bis Theodosius vor einem Aufruhr der Konstantinopolitaner Mönche eingeknickt sei. Doch sie verläßt sich dabei zu sehr auf die Selbstdarstellung Theodorets, des führenden intellektuellen Kopfs der Nestoriosanhänger, und auf einen Brief Akakios' von Beroia, der einen recht holzschnittartigen Bericht nach dem Hörensagen gibt. Doch selbst nach Akakios bewegten die Mönche den Kaiser lediglich dazu, die unterlegenen Bischöfe von Chalkedon aus nach Hause zu schicken – nachdem Maximian bereits als neuer Bischof eingesetzt war und den Nestoriosanhängern weiterhin die Hauptstadt verweigert hatte (ACO I 1,4 p. 85 f.).

66 Nest. Her. p. 239 beschreibt die Gefahr: Als Theodosius zunächst ablehnend auf Nestorios' Absetzung in Ephesos reagierte, suchten die Kyrillanhänger das Volk aufzuwiegeln, „comme si l'empereur était opposé à Dieu“. Am weitesten gingen die Kleriker Konstantinopels. Sie schrieben eine unverblümt formulierte Petition an den Kaiser, in der sie von dessen rechter Entscheidung (für Kyrill) ihre Gebete für die Dauer der Herrschaft abhängig machten – und damit die Herrschaft selbst (ACO I 1,3 p. 49 f. – vgl. dagegen nur die entsprechende, aber viel unverbindlicher formulierte Wendung von Basileios und anderen Äbten 1,5 p. 10, in einem Schreiben vor dem Konzil, als der Kaiser noch nicht ins Kreuzfeuer der Kritik zu geraten drohte, oder auch von Johannes von Antiocheia I 4 p. 196, einige Jahre später). Die Bestellung des lokalen Priesters

Auf einen derartigen Akzeptanzverlust ließ es Theodosius lieber nicht ankommen.⁶⁷

Waren der Kaiser und das Gros des Volkes sich nicht einig über die Rechtgläubigkeit, dann mußte der Herrscher mit großen Schwierigkeiten rechnen. Nur wenige Kaiser ließen es auf wiederholte Konflikte ankommen, und selbst Anastasios, der sich am deutlichsten als Miaphysit gab, mußte vorsichtig handeln und immer wieder Rückzieher machen.⁶⁸ Für gewöhnlich aber bekannten die Kaiser sich nicht nur zur nizänischen oder chaledonischen Orthodoxie, sondern betonten sie auch, wie Tiberios, in einem stärkeren Maße, als es Ordnung und Sicherheit zuträglich war. So verlangte 470 eine Menge, die mit Bischof und Mönchen von der Großen Kirche in den Hippodrom zog, daß Kaiser Leon den Homöer Patricius nur dann zum Caesar und damit seinem Nachfolger erhebe, wenn dieser von seinem Irrtum lasse. Das Volk sang über Stunden liturgische Hymnen und formulierte seinen Wunsch in Sprechchören. Schließlich kam aus dem Palast eine Botschaft, in der Leon Patricius' Konversion zusicherte. Im Jahr darauf, als Patricius seiner Würde enthoben und sein Vater Aspar ermordet war, bemühte sich Leon, seine antiarianische Reputation über jeden Zweifel zu erheben: Die Homöer Konstantinopels wurden verfolgt, sie durften keine Kirchen besitzen und sich nicht versammeln.⁶⁹

Die Wünsche anderer Interessengruppen hatten hinter dem des Volkes nach einem orthodoxen Monarchen zurückzustehen. Der Caesar Tiberios hatte kurz vor seiner Erhebung zum Augustus 578 eine große Menge von Goten für den Perserkrieg angeworben. Deren Frauen und Kinder blieben in Konstantinopel zurück, und so forderten die Goten von Tiberios, ihnen eine homöische Kirche zur Verfügung zu stellen. Der zögerte begreiflicherweise, seine neuen Soldaten vor den Kopf zu stoßen, und ließ eine ausweichende Antwort geben: Man werde sehen, er werde über die Sache mit dem Patriarchen sprechen. Tiberios war sich also bewußt, daß ihn eine Gewährung der Bitte in Schwierigkeiten bringen würde. So spielte er auf Zeit, wahrscheinlich in der Hoffnung, mit dem Abzug der Soldaten in den Osten werde sich das Problem von selbst erledigen. Doch schon der Verzicht auf eine entschiedene Ablehnung gebar das Gerücht, der künftige Augustus sei ein Arianer. Als Tiberios nach seiner Erhebung das erste Mal die Kirche besuchte, wurde er mit den üblichen Akklamationen empfangen.

Maximian zum Bischof ist in dieser Perspektive als beruhigende Maßnahme zu verstehen. Zu den Steinwürfen s. u. S. 345 f.

67 Trotz der brieflichen Bemühungen seiner Anhänger in Ephesos und der persönlichen in Chalkedon wollte Theodosius nicht einmal mehr den Namen des nunmehr Verhaßten hören (ACO I 1,7 p. 79–81; epist. Cosm. 2). Insgesamt zum Einfluß des Volkes auf die Haltung des Kaisers McGUCKIN (1994), 63, 98.

68 Zur Krise von 511 s. u. S. 410–413. Zu seiner Kirchenpolitik vgl. zuletzt MEIER (2009), passim; F. K. HAARER, *Anastasios I*, Cambridge 2006, 115–183.

69 Vita Marc. 34; Zon. XIV 1,4–7. S. ausführlicher zu diesem Protest u. S. 529 f. Zum Vorgehen gegen die 'Arianer' Mal. XIV 41.

Dann aber ertönten Rufe, ganz ähnlich denjenigen, die zwei Jahre später laut wurden: „Heraus mit den Gebeinen der Arianer! Heraus mit den Gebeinen aller Häretiker und Heiden! Gepriesen sei der christliche Glaube!“ Der Kaiser verstand die Anspielung und ärgerte sich sehr. Er ließ sich aber während des Gottesdienstes nichts anmerken, erfüllte seine liturgischen Pflichten und kehrte dann in den Palast zurück. Nun befahl er sofort, die Rufer aufzuspüren und zu ihm zu bringen. Sie wurden freilich nicht bestraft, sondern Tiberios beschwerte sich vor ihnen bitter über die Parolen und über den Vorwurf, ein Arianer zu sein. Das aber bedeutete nichts anderes, als daß der Kaiser sich ausdrücklich vom Arianismus distanzierte und seine Orthodoxie bekundete. Nun war es an den Festgenommenen, das gute Einvernehmen wiederherzustellen: Sie entschuldigten sich vielmals und wurden dann freigelassen. Um seine Rechtgläubigkeit aber vor ganz Konstantinopel zu demonstrieren, veranstaltete Tiberios eine kleine Häretikerverfolgung: ‘Arianer’, Miaphysiten und andere Ketzer in der Stadt wurden eingesperrt und konnten nur gegen Geldzahlungen die Freiheit erlangen. Damit war dem Willen des orthodoxen Volkes Genüge getan. Der neue Augustus hatte seine Lektion gelernt. Von der homöischen Kirche war zunächst keine Rede mehr.⁷⁰ Freilich konnte der Kaiser die Wünsche seiner Soldaten auf Dauer nicht ignorieren: So wurde die Kirche dann doch eingerichtet, entweder noch von Tiberios oder von seinem Nachfolger Maurikios, wahrscheinlich klammheimlich und vielen dennoch ein Dorn im Auge (und Ziel von Randalen und Ausplünderung). Eine wesentliche Änderung des ursprünglichen Plans verhinderte aber, daß es zu breiter und politisch gefährlicher Empörung kam: Die Kirche stand außerhalb der Stadt bei einem Palast der Kaiserin.⁷¹

„Würdig der Herrschaft“: kaiserliche Normverletzungen

Jede Gesellschaft verfügt über kulturelle Normen und moralische Grundüberzeugungen, ohne die sie auseinanderbrechen würde. Diese erlauben es ohne weiteres, bestimmte Verhaltensweisen eindeutig als falsch oder richtig zu bewerten. Der Kaiser gehörte selbst dieser Kultur an. Man muß also davon ausgehen, daß er vorsätzlich nichts tat, was einhellig als ungerecht oder skandalös angesehen wurde – sei es wegen seiner eigenen Verhaltensdisposition, sei es aus politischer Rücksicht. Eine Ausnahme hätte höchstens ein ‘verrückter’ Kaiser gebildet, aber glücklicherweise trat ein solcher während des Untersuchungs-

70 Ioann. Eph. hist. eccl. III 13; 26: *evertantur ossa Arianorum. evertantur ossa omnium haereticorum, similiter et paganorum. magnificetur fides Christianorum* (13).

71 Ioann. Eph. hist. eccl. V 16.

zeitraums nicht auf – die Krankheit Justins II. äußerte sich nicht in dem für den Cäsarenwahnsinn typischen tyrannischen Verhalten.

Nun sind die Normen leider nicht immer eindeutig. Viele sind in Gesetzen fixiert, und jeder kann nachlesen, wie sie lauten und wie Verstöße reglementiert werden. Worin die anderen, keineswegs von vornherein weniger bedeutenden bestehen, liegt häufig im Auge des Betrachters, auch wenn dieser Betrachter, wie in Konstantinopel, aus Tausenden oder gar Zehntausenden von Menschen besteht. Noch wichtiger: Nicht jede Übertretung wird sanktioniert. Wer seine Suppe geräuschvoll schlürft, wird normalerweise von seinen Tischgenossen noch nicht sofort gerügt. Erst wenn sich dieses Verhalten wiederholt oder gar zur Gewohnheit wird, steigt die Wahrscheinlichkeit einer kritischen Bemerkung. Daß sie tatsächlich fällt, hängt aber wiederum vom sozialen Status des Schlürfers ab und von der Intimität der Runde. Eine Rolle spielt auch die Lautstärke des Schlüpfens, ebenso der Toleranzpegel der Zuhörer. Und so fort. Ich will nur auf eines hinaus: Die Beachtung und Durchsetzung nichtfixierter Normen hängt von einer Vielzahl oft unwägbarer Faktoren ab. Deshalb sind diese Normen von einem dichten Grauschleier umgeben, der viele mögliche Abweichungen verdeckt.

Für den Kaiser war der Schleier freilich ein wenig lichter, mit anderen Worten: Sein Devianzspielraum war enger begrenzt als der anderer Personen. Er stand nämlich unter dauernder sozialer Kontrolle, die Kommunikationspartner trugen eine Fülle von spezifischen Verhaltensanforderungen an ihn heran, und nicht zuletzt hatte er sich selbst durch das Hofzeremoniell eingeengt. Dieses reduzierte ihn zwar keineswegs auf den starren Vollzug von Ritualen, aber es beschränkte seine sozial akzeptablen Handlungsoptionen stärker, als es für die meisten seiner Untertanen der Fall war.

Das bedeutet aber lediglich, daß man das Fehlverhalten des Kaisers zuverlässig diagnostizieren konnte. Aber wer sollte es sanktionieren? Wer kritisierte sein Schlürfen? Der Kaiser war der Mächtigste im Reich, er stand an der Spitze der sozialen Pyramide. Viele zerrissen sich im intimen Kreis das Maul, und manch ein Historiker bebte vor Mut und Stolz, wenn er vor der Welt den toten Herrscher anklagte. Den lebenden Kaiser direkt zu kritisieren wagten höchstens engste Vertraute, und in diesem Fall haben wir keine Nachricht davon. Öffentliche Kritik blieb naturgemäß aus, mit zwei Ausnahmen: Heilige Männer, gestützt auf ihre charismatische Autorität, die auch der Kaiser respektieren mußte, und eben das Volk – weil es aus vielen bestand und in der Anonymität ein Mut erwuchs, den der einzelne Untertan nie aufgebracht hätte. Heilige Männer standen nicht immer zur Verfügung,⁷² und sie beschränkten ihren Tadel auf strikt Religiöses. Das Volk war immer da, und es erlegte sich

72 Nur einer war Bischof von Konstantinopel: Johannes Chrysostomos. Zu den Heiligen Männern s. den entsprechenden Abschnitt im nächsten Kapitel.

keine Restriktionen auf. Kritik und Protest erreichten den Kaiser also im wesentlichen von dieser Akzeptanzgruppe, und deswegen mußte er in der Interaktion mit den vielen Machtlosen genauer auf sein Verhalten achten als beim Zusammensein mit den wenigen Mächtigen.

Aber natürlich tat er es nicht immer, weil selbst der Kaiser ein Mensch war. Und er machte um so leichter Fehler, als der Devianzspielraum recht gering war. Zudem hinderte die bescheidene Ausdehnung keineswegs daran, die Grenzen dieses Spielraums unterschiedlich zu definieren: Was der Kaiser für angemessen hielt, sahen die Beobachter als Normverletzung an. Oder, der Kaiser sah durchaus das Problematische seiner Handlung, nahm aber um eines im Moment wichtigeren Ziels willen eine Normübertretung in Kauf. Normverletzungen gab es also zur Genüge.

Die Konstantinopolitaner erwarteten von ihrem Kaiser das, was Hauptstadtbevölkerungen meist von ihrem Herrscher wünschen: Großzügigkeit, Leutseligkeit, Frömmigkeit, ein angemessenes Familienleben. Das meiste davon habe ich bereits angesprochen. Was den letzten Punkt betrifft, sei nur auf Herakleios verwiesen. Ihm gereichte seine zweite Ehe zum Vorwurf. Einmal, weil es eben die zweite war, dann, weil die auserwählte Martina die eigene Nichte war, die Tochter seiner Schwester. Grüne und Blaue protestierten gemeinsam bei den Spielen, allerdings genauso vergeblich wie der Patriarch Sergios.⁷³ Eine weitere Verhaltensanforderung war die Demut, eine spezifisch christliche Tugend. Maurikios verlor Macht und Leben, als er Germanos aus dem Kirchenasyl heraus verhaften wollte und die Empörung der Menge über diese Arroganz nicht mehr unter Kontrolle bekommen konnte.

Keine dieser Tugenden war eine rein säkulare, alle, nicht nur die Demut, waren eingebettet in die christliche Weltsicht. Selbst den Geiz hielten die Konstantinopolitaner ihrem Kaiser 602 als eine Form religiösen Versagens vor: Maurikios sei ein Markianist. Die Markianisten aber waren Häretiker, die angeblich keine Almosen gaben und sich den üblichen Standards christlicher Barmherzigkeit zu verschließen schienen.⁷⁴ In der christlichen Grundierung des Normenkanons spiegelt sich die Forderung nach einem orthodoxen Kaiser wider.

Alle anderen übergreifend, teilweise sie auch einschließend war aber diejenige Verhaltensanforderung, die für das Funktionieren des Akzeptanzsystems zentral war: daß der Kaiser die Akzeptanzgruppen entsprechend behandelte. Das heißt, er hatte ihren Status ausdrücklich anzuerkennen. Mißachtungen dieses ehernen Gebots wurden dem Kaiser nur selten nachgesehen. Als die Grünen 498 bei Spielen die Freilassung von ein paar Steinewerfern verlangten,

73 Niceph. brev. 11.

74 Theoph. Sim. hist. VIII 9,3; Theoph. Conf. a. m. 6094 (p. 288). Vgl. M. GRAEBNER, „Μαυρίκιε Μαρκιανιστᾶ“, Byzantina 11 (1982), 181–188.

geschah dies im Rahmen der normalen Zirkuskommunikation. Anastasios hätte die Bitte erfüllen oder dem Volk seine Ablehnung erklären müssen. Statt dessen ließ er sich im Zorn – was diesen genau hervorrief, sagen die Quellen leider nicht – zu einer Überreaktion hinreißen und befahl den Garden einzuschreiten. Der Kaiser verweigerte also nicht nur die Kommunikation, was arrogant genug war, sondern er griff statt dessen zu unverhältnismäßigen Mitteln. Die provozierten Grünen schlugen zurück und das Ganze endete damit, daß Anastasios nur knapp einem gezielten Steinwurf entging, der Hippodrom angesteckt wurde und die Säulenhallen an der Mese vom Brand vernichtet wurden. Wir wissen nicht, wie sich die Blauen und das übrige Volk verhielten. Die Eskalation muß aber auch für sie unerwartet gekommen sein, und es kann gut sein, daß sich viele mit den ungerecht behandelten Grünen solidarisierten. Für diese Hypothese spricht, daß die Exkubatoren sich im Hippodrom und auch später nicht durchsetzen konnten. Der Kaiser hätte die Krise leicht vermeiden können, hätte er die Grünen angemessen, das heißt jovial und achtungsvoll, behandelt. Den Frieden vermochten nicht die Waffen, sondern erst die Bezeugung des zuvor fehlenden Respekts herzustellen: Anastasios mußte Platon, einen Patron der Grünen, zum Stadtpräfekten ernennen.⁷⁵

Der ungerechtfertigte Einsatz der Garden – wann schon wird militärisches Eingreifen von den Betroffenen als angemessen erlebt? – stellte die deutlichste Statusmißachtung dar, die sich denken läßt. Die Scholarier, die in der Osternacht 404 in die Kirchen eindringen, die Kommentarienser und Soldaten, die 565 den jungen Kaisarios festnahmen, die Exkubatoren, die 602 die Hagia Sophia umstellten – all diese Militäreinsätze lösten Entsetzen oder gar handfesten Widerstand aus.⁷⁶ Die Toleranzschwelle des Volkes gegenüber Demonstrationen der bewaffneten Macht war niedrig, auch wenn es sich nur um wenige Soldaten handelte und auch wenn diese nicht offensichtlich unbillig handelten. Das Briante dabei war: Die Empörung des Volkes richtete sich nicht nur gegen Aktionen, die der eigenen Gruppe galten. Ob Geistliche, Patrizier oder Habenichtse die Betroffenen waren, darauf kam es gar nicht so an. Unter Justin II.

75 Mal. XVI 4; Chron Pasch. p. 608; Ioann. Nic. 89,18–22 (mit schweren Mißverständnissen); Marcell. chron. II p. 96 f. (?). S. ausführlicher o. S. 244 mit Anm. 81. Im Jahr 491 hatte sich Ähnliches ereignet: Rufe im Hippodrom gegen den Stadtpräfekten beantwortete der wütende Anastasios gleich mit dem Militär. Ein brennendes Stadtviertel, umgestürzte Kaiserstatuen und eine Garde im Bluttausch waren die Folge, erst ein Auswechseln des Stadtpräfekten beruhigte die Situation (Ioann. Ant. frg. 308; Marcell. chron. II p. 94). Zu möglichen Hintergründen vgl. MEIER (2009), 80 f., 161. Ähnlich handelte vielleicht 524 Justin, als die Menge sogar einen anderen Kaiser forderte; die Quellenlage ist aber verworren (Ioann. Nic. 90,21–23; Mal. XVII 12).

76 Zur Wirkungsmächtigkeit des Bildes von Bewaffneten, die einen Gottesdienst sprengen, für das kollektive Gedächtnis der Christen vgl. GADDIS (2005), 79–84. Zu einem weiteren Fall, der am Unmut der Schaulustigen gescheiterten Entfernung des römischen Bischofs Vigilius aus dem Kirchenasyl, s.o. S. 237 Anm. 61.

machte ein miaphysitischer (!) Priester, der gerade abgeführt wurde, durch Appelle an seine Mitchristen auf sich aufmerksam. Angesichts der sich sammelnden, drohenden Menge flohen die Soldaten.⁷⁷ Die Solidarität wurde weniger aus Sympathie mit den Opfern gespeist, die man oft gar nicht kannte, als aus dem Widerwillen gegen gouvernementale Machtdemonstrationen, die wenig Demut und viel Rücksichtslosigkeit verrieten. Ein Volk, das gewohnheitsmäßig über die Leistung seines Herrschers urteilte und dessen Respekt als selbstverständlich ansah, mußte derlei als Provokation seiner selbst ansehen. Mit seinem Selbstverständnis als Akzeptanzgruppe waren Militäreinsätze im Lebens- und Wirkungsraum des Volkes nur schwer zu vereinbaren. Oben habe ich als Gründe für die geringe Präsenz von Soldaten deren Untauglichkeit im Straßenkampf und die Furcht des Kaisers vor einer Revolte herausgearbeitet. Nun tritt ein weiterer Grund hinzu: die weitgehende Unvereinbarkeit von hartem Durchgreifen und Werben um Akzeptanz.

Derjenige Kaiser verhielt sich angemessen, der nicht bei der erstbesten Gelegenheit die Garde aufmarschieren ließ, sondern eine regelmäßige und respektvolle Kommunikation mit dem Volk betrieb. Entscheidend dabei war das öffentliche Auftreten des Kaisers. Denn mit angeschlagenen Bekanntmachungen und Verlautbarungen von Sprechern ließ sich zwar auch Akzeptanz gewinnen, aber letztlich kam es auf den Kaiser an. Sein persönliches Erscheinen hinterließ einen ganz anderen Eindruck, ja seine Präsenz allein stellte schon eine Statusanerkennung gegenüber der anwesenden Menge dar. Unter welchen Umständen also traf der Kaiser auf sein Volk?

Die erwartete Begegnung zwischen Kaiser und Volk

Unter den menschlichen Dingen beeindruckte die Konstantinopolitaner wohl nichts so sehr wie der Anblick des Kaisers, der prunkvoll durch die Stadt zog, bewaffnet, in leuchtendem Purpur und mit dem Diadem geschmückt, einen goldenen Stab vorangetragen, begleitet von seinem Gefolge und seinen prächtigen Leibwächtern.⁷⁸ 'Erwartet' nenne ich dabei solche Aufeinandertreffen, mit denen beide Seiten von vornherein rechnen konnten und die ohne Störungen

⁷⁷ Ioann. Eph. hist. eccl. II 14.

⁷⁸ Vita Porph. 47; Ioann. Chr. in Rom. XIV 10 (PG 60,537 f.); ACO I 1,4 p. 64; Paul. Sil. Soph. 256–261 (zu dieser Stelle ausführlich M. WHITE, On the Omission of a Ceremony in Mid-Sixth Century Constantinople: Candidati, Curopalatus, Silentarii, Excubitores and Others, *Historia* 36 [1987], 462–488); Coripp. Iust. IV 224–263. Zum Glanz des Purpurstoffes s. Cassiod. var. I 2,2. Selbst die Leibwächter waren mit derart eindrucksvollem Gold geschmückt, daß der Besitz dieses Zierrats durchaus einen Mord wert war (Theoph. Sim. hist. VI 2,6; 10,5). Zu ihrer Ausstattung vgl. R. I. FRANK, *Scholae palatinae*, Rome 1969, 133–135, 138–142.

einem bestimmten Ablauf folgten. In diesem Sinne handelte es sich auch um reguläre und kontrollierte Kommunikation. Sie wurde natürlich im Zirkus betrieben, aber auch bei einigen alten (pagan-römischen) wie neuen (christlichen) Ritualen: dem Adventus, dem Triumph, den Prozessionen.

Adventus nannten die Römer den feierlichen Einzug ihres Kaisers in eine Stadt. Ereignete er sich in einem Provinznest, das kaum einmal vom Augustus beehrt wurde, war dies ein epochales Ereignis, das auf Jahrzehnte und Jahrhunderte in der lokalen Erinnerung bewahrt wurde. Aber auch in einer Kaiserresidenz, selbst in Rom war die Ankunft des Kaisers eine große Sache, wenn er für lange Monate oder gar Jahre abwesend gewesen war. Seit dem Ende des vierten Jahrhunderts band sich der Kaiser fest an Konstantinopel. Der Adventus verlor schlicht deswegen erheblich an Bedeutung, weil er kaum mehr stattfand. Er kam freilich nicht zum Erliegen: Arcadius und Theodosius II. unternahmen noch mehrmonatige Reisen nach Kleinasien und Thrakien, Markian und Maurikios zeigten sogar (schwächliche) Ansätze von Militärexpeditionen. Und so wurde Theodosius II. 416 vom Stadtpräfekten und vom Senat mit einem Kranz begrüßt, als er nach mehreren Wochen in Thrakien zurückkehrte. Ein neuer Kaiser, der auf dem Hebdomon ausgerufen wurde, wurde ebenfalls aufs feierlichste in Konstantinopel eingeholt. Und Justinian, der den Sommer 559 mit der Inspektion der gefährdeten Längs Mauern verbracht hatte, wurde mit einem Kerzenspalier, einer Triumphakklamation und mit einem großen Defilee der Eliten, aber auch der Silberschmiede, Kaufleute und übrigen Vereinigungen begrüßt.⁷⁹

Aber wie gesagt, derlei kam nur noch vereinzelt vor. Das heißt freilich nicht, daß die Kaiser sonst nie in Konstantinopel eingezogen wären: Sie hielten sich regelmäßig in ihren suburbanen Palästen auf, zur Waffenübung, zur Jagd, sicher auch zur Entspannung. War der Kaiser nur ein paar Tage am Hebdomon gewesen oder war er gar nur an einem kurzen Vormittag ausgeritten, dann wurde er sicher nicht mit großem Bahnhof begrüßt. Das wäre unverhältnismäßig gewesen, der Kaiser hätte sich lächerlich gemacht. Michael McCormick hat mit

79 Theodosius II.: Chron. Pasch. p. 574. Kaiserproklamation (wohl die Honorius', Markians und Leons, s.o. S. 90 f.): Const. Porph. caerim. I 91 (p. 412–417 Reiske). Justinian: Const. Porph. exped. milit. p. 138–140 (p. 497 f. Reiske); vgl. B. CROKE, Justinian's Constantinople, in: M. Maas (Hrsg.), The Cambridge Companion to the Age of Justinian, Cambridge 2005, 60–67. Den Adventus behandelt ausführlich, freilich mit Konzentration auf das 4. Jahrhundert, S. MACCORMACK, Change and Continuity in Late Antiquity: the Ceremony of *adventus*, Historia 21 (1972), 721–752, und DIES., Art and Ceremony in Late Antiquity, Berkeley u. a. 1981, 15–89 (weniger bündig und präzise als der Aufsatz). J. LEHNEN, Adventus principis, Frankfurt am Main 1997, konzentriert sich auf den Prinzipat und schließt mit dem 4. Jahrhundert. Vgl. auch die knappen Bemerkungen bei S. DIEFENBACH, Frömmigkeit und Kaiserakzeptanz im frühen Byzanz, Saeculum 47 (1996), 43, 49, und DAGRON (1996), 83–85.

Recht bemerkt, daß solche knapperen und kürzeren Ausflüge Routine und damit banal waren.⁸⁰ Nichtsdestotrotz war bei diesen Gelegenheiten der Weg vom Stadttor zum Palast genauso lang, und wir können davon ausgehen, daß die Kaiser sich nicht wie Diebe in ihre Stadt schlichen. Vielmehr erregten sie, begleitet von Leibwache und Gefolge, die Aufmerksamkeit der Anwohner, sie waren leichter zu beobachten, als wenn sich beim Adventus der halbe Senat um sie drängte, sie waren einfacher anzurufen, eher zugänglich für Zurufe, Proteste, Bitten.

Triumphe konnten nicht mehr das sein, was sie während des gesamten Prinzipats bis ins späte vierte Jahrhundert gewesen waren: festliche Einzüge des siegreichen Kaisers und seiner Armee in die Hauptstadt. Da der Herrscher die Siege nicht mehr selbst erfocht, ja nicht einmal die Grenzen besuchte und sich beständig in Konstantinopel und seiner Umgebung aufhielt, wäre ein Versuch, das alte Zeremoniell beizubehalten, zur Komödie ausgeartet. Militärische Erfolge wurden natürlich trotzdem gefeiert, die Sieghaftigkeit des Reiches wie des Kaisers wurde nicht minder betont als in früheren Jahrhunderten. Und nach wie vor mußten diese Demonstrationen möglichst viele Menschen erreichen. Unter Justinian sind zwar zweimal Siegesfeiern im Palast, also unter Anwesenheit nur der Eliten bezeugt. Aber das war die Ausnahme. Durch die Straßen wurde nur noch gelegentlich gezogen, aber nicht mehr vom Kaiser, sondern von den Köpfen der getöteten Feinde und ab und zu von einem siegreichen General. Aber so wie dieser einst zum Iuppitertempel auf dem Kapitol gezogen war, so fiel er nun vor seinem Kaiser nieder, der im Hippodrom auf ihn wartete. So tat es jedenfalls Belisar nach seinem Vandalensieg. Ein festes Protokoll existierte nicht mehr, aber meist wurde der Triumph im Hippodrom gefeiert: Proklamationen, Akklamationen, Nachstellungen von Schlachten, Tierspektakel, Wagenrennen – die eine kämpferische Auseinandersetzung wurde mit einer anderen zelebriert – und Erniedrigung des Feindes. Die widerwärtige Sitte, daß der Kaiser auf dem Kopf seines Gegners herumtrampelte, kam vielleicht schon im fünften Jahrhundert auf. Der Kaiser als Zentrum der Feierlichkeiten bewegte sich meist nicht, er blieb im Kathisma. Der Triumph gehört damit in die oben schon angesprochene Zirkuskommunikation hinein, die Soldaten wurden an den Rand gedrängt: Alle Untertanen, vor allem aber das Volk wurden durch Siegesfeiern angesprochen.⁸¹

80 M. McCORMICK, *Eternal Victory*, Cambridge u. a. 1990², 47, 67, 92 f. mit Anm. 58: „The new style of sedentary emperors residing in Constantinople contributed to making imperial comings and goings rather banal occurrences. However they may have been billed at the time, any entries by emperors into their capital were no longer home-comings from the perils and glories of the front, but merely processions from a suburban palace“ (47).

81 Vandalentriumph: Proc. bell. IV 9,1–14; Iord. Get. 171 f.; Mal. XVIII 81; zu einer bildlichen Darstellung, welche die Unbewegtheit des Kaisers hervorhob, s. Proc. aed. I

Bei einer anderen Form des Dankes bewegte sich der Kaiser sehr viel: den Dankprozessionen. Nicht immer läßt sich die Teilnahme des Kaisers belegen, aber offensichtlich führte er sehr häufig sein Volk an, wenn es durch die Straßen zu einer Kirche zog, um dort Gott für einen Sieg zu preisen. Derartige Prozessionen wurden angeordnet, fanden aber auch spontan statt und in jedem Falle recht häufig. In ihnen spiegelt sich eindrucksvoll die Liturgisierung des öffentlichen Lebens. Denn wenn es auch manche Funktionsähnlichkeit geben mag, so sind sie doch von den traditionellen Formen kaiserlicher Repräsentation, wie dem Adventus oder der Zirkuskommunikation, sorgfältig zu scheiden. Sie gehören zu den seit dem vierten Jahrhundert aufkommenden christlichen Frömmigkeitspraktiken.

Unter diesen sind der Bau und der Unterhalt von Kirchen zu nennen, Stiftungen für Arme und Fremde und die Sammlung von Reliquien.⁸² In all diesen Bereichen taten sich die Eliten hervor, vor allem natürlich der Kaiser.

10,15–19. Vgl. MEIER (2003b), 150–165. Die Siegesfeiern im Untersuchungszeitraum behandelt eingehend, mit Angabe von Quellen und Literatur, McCORMICK (1990), 47–70, 92–100, 109–111, 125–129. Allerdings ist eine gewisse Vorsicht geboten, da McCORMICK das Material mitunter sehr großzügig auswertet: So ist Claudian ein denkbar schlechter Gewährsmann für einen Triumph des Eunuchen Eutrop (48 f.), und aus Anastasios' Reise zum Sosthenion und seinem dortigen mehrtägigen Gebet läßt sich schlecht „a liturgical procession of thanksgiving“ mit dem Kaiser an der Spitze machen (62). Noch problematischer ist die Unschärfe der angelegten Kriterien. McCORMICK selbst arbeitet in seinem Buch heraus, daß der Kaiser stets sieghaft war. Diese Sieghaftigkeit wurde sehr häufig betont, sie war Routine. Deshalb kann nicht ein jeder derartige Hinweis ein ausreichender Beleg dafür sein, das dazugehörige Ereignis als Triumphfeier zu werten (67): Beim obenerwähnten Einzug Justinians wurde der Kaiser als Triumphator akklamiert, aber das geschah offensichtlich bei jeder kaiserlichen Ankunft. Gefeiert wurde im August 559 nicht die Abwehr der Kotriguren und Slawen, die Belisar schon vor dreieinhalb Monaten entscheidend geschlagen hatte (zum Kontext s. o. S. 63 f.), sondern die Rückkehr des Kaisers. Es handelte sich um einen Adventus, nicht um eine Triumphfeier. MACCORMACK (1981), 55 f., 73, 80, verwischt ebenso die Unterschiede, wenn sie den Adventus in zwei Phasen gliedert: den eigentlichen Einzug und „the coexistence between emperor and subjects“ (55). Darunter rechnet sie so ziemlich jede Präsenz des Kaisers in der Stadt, und so wird bei MACCORMACK Justinians Vandalentriumph zum Adventus. Dieser Mangel an Differenzierung mag für die Kunstgeschichte seinen Wert haben, für die Geschichte scheint er mir wenig hilfreich. Adventus und Triumphfeier entlehnen durchaus einmal Züge voneinander, sie sind aber gerade für die Zeit der dauernden Residenz in Konstantinopel typologisch gut zu unterscheiden (wie nicht zuletzt McCORMICK gezeigt hat). Vgl. auch MARTIN (1997), 55; DIEFENBACH (1996), 42.

82 P. MARAVAL, *Lieux saints et pèlerinages d'Orient*, Paris 1985, 401–410, gibt eine Liste der Martyrien in der Stadt, von denen freilich ein bedeutender Teil auf die Eliten außerhalb der kaiserlichen Familie zurückgeht. Zum Unterhalt der Kirchen sowie zu den Stiftungen vgl. etwa DIEFENBACH (1996), 53–55; G. DAGRON, Constantinople, in: *Actes du XI^e Congrès International d'Archéologie Chrétienne*, Bd. 2, Rome u. a. 1989, 1074–1080.

Besonders wichtig für das weitgehend märtyrerlose Konstantinopel waren die Reliquien, und hier konnte sich der Kaiser auch am einfachsten profilieren. Überreste von Heiligen und Märtyrern anderswoher zu bekommen war schwierig, denn welcher Ort verzichtete schon auf die religiösen und ökonomischen Vorteile, die mit dem Besitz eines Reliquienschatzes verbunden waren? Diesen Widerstand konnte am ehesten der Staat brechen. Deshalb stellte die Überführung von Reliquien ein wunderbares Betätigungsfeld für den Kaiser dar, wie geschaffen, seine Frömmigkeit unter Beweis zu stellen (in Konstantinopel, nicht in den betroffenen Provinzstädten).⁸³

Freilich wurden die Reliquien nicht ohne weiteres in die für sie bestimmte Kirche transportiert. Die gesamte Bevölkerung holte sie vielmehr feierlich ein, und damit kehre ich zu den Prozessionen zurück. Für die Begegnung von Kaiser und Volk stellten sie die zentrale Frömmigkeitspraxis dar. Prozessionen fanden sehr häufig statt, zu Bitt und Dank, zum Feiern und zum Trauern. Anlaß boten nämlich nicht nur die letztlich seltenen Reliquientranslationen, sondern auch hohe Festtage, militärische Siege, Naturphänomene und Katastrophen wie Kometen oder Brände – und die jährliche Erinnerung an die Reliquieneinholung, den Ascheregen, das Erdbeben.⁸⁴ Zu den ohnehin jedes Jahr stattfindenden Prozessionen traten also immer neue hinzu, die zum Teil selbst im nächsten Jahr wiederholt wurden. Die Frequenz der Prozessionen war vermutlich deutlich

83 Zu den Märtyrern Byzantions und Konstantinopels im 4. Jahrhundert vgl. H. DELEHAYE, *Les origines du culte des martyrs*, Bruxelles 1933², 232–237. Zu dem damals einsetzenden Phänomen der Reliquientranslationen vgl. etwa P. BROWN, *The Cult of the Saints*, Chicago 1981, 86–105, und E. D. HUNT, *The Traffic in Relics: Some Late Roman Evidence*, in: S. Hackel (Hrsg.), *The Byzantine Saint*, London 1981, 171–180. MARAVAL (1985), 93–101, gibt die Belege für die zahlreichen Reliquientranslationen in chronologischer Folge. Ich füge nur einige dort übersehene Angaben hinzu: Märtyrer Phokas unter Arcadius: *Ioann. Chr. Phoc. mart.* 1 (PG 50,699 f.); Mönchsvater Isaak unter Theodosius II.: *vita Isaacii* 18 (zur Datierung A. CAMERON / J. LONG, *Barbarians and Politics at the Court of Arcadius*, Berkeley u. a. 1993, 72–75); 40 Legionäre unter Justinian: *Proc. aed.* I 7,3–5; Theodor von Sykeon unter Herakleios: *Niceph. Sceuoph. enc. Theod.* 44–48. Die tatsächliche Zahl ist aber weit höher, wie die Unmenge an Kirchen beweist, mit Reliquien, die zu einem unbekannten Zeitpunkt nach Konstantinopel gebracht wurden. Zur Situation in mittelbyzantinischer Zeit vgl. S. MERGIALI-SAHAS, *Byzantine Emperors and Holy Relics*, *JÖByz* 51 (2001), 44–60; H. A. KLEIN, *Sacred Relics and Imperial Ceremonies at the Great Palace of Constantinople*, in: F. A. Bauer (Hrsg.), *Visualisierungen von Herrschaft*, Istanbul 2006, 89–96.

84 Zu den Erinnerungsprozessionen für Erdbeben (5 aus dem Untersuchungszeitraum) als regelmäßigen Mahnungen zu Reue und Gottesfurcht vgl. B. CROKE, *Two Early Byzantine Earthquakes and their Liturgical Commemoration*, *Byzantion* 51 (1981), 125 Anm. 19 (Belege), 146–148. Zahlreiche weitere Belege für Prozessionen gibt J. F. BALDOVIN, *The Urban Character of Christian Worship*, Roma 1987, 182–189. McCORMICK (1990), 77, hat darauf aufmerksam gemacht, daß Erinnerungsprozessionen für militärische Siege erst unter Herakleios einsetzten, also ganz am Ende des Untersuchungszeitraums.

höher als in Rom und Jerusalem, den zwei anderen spätantiken Städten, über deren liturgische Landschaft wir recht gut Bescheid wissen. Einen wesentlichen Anstoß dafür hatte wohl im vierten Jahrhundert das zähe Ringen der verschiedenen Glaubensrichtungen gegeben.⁸⁵ In beinahe idealer Weise ließ sich in öffentlichen Umzügen, die in einer von der eigenen Konfession kontrollierten Kirche endeten, sowohl religiöse Hegemonie behaupten als auch ein Integrationsangebot an die gesamte Bevölkerung machen. Letzteres war der Schlüssel für das Prosperieren der Prozessionen auch dann, als die Nizäner sich durchgesetzt hatten. Nirgends wurde die Zugehörigkeit zur Stadt, zur Orthodoxie und zum Reich derart unmittelbar erfahrbar. Bei Prozessionen „wurde die ganze Stadt eine einzige Kirche“.⁸⁶

Natürlich durfte die kaiserliche Familie dabei nicht fehlen. Steffen Diefenbach hat herausgearbeitet, wie sehr insbesondere die Prozessionen die Distanz zwischen Herrscher und Volk überbrückten und damit einen erheblichen Beitrag zur Identifikation mit und zur Integration in die bestehende Ordnung leisteten.⁸⁷ Die Kaiserin Eudoxia verzichtete einmal auf ihr Gefolge und auf jeden Prunk in Kleidung und Schmuck, als sie nachts Märtyrerreliquien auf ihrem Weg von der Großen Kirche zu einem Martyrium außerhalb der Stadt begleitete. Die Kaiserin ging sogar zu Fuß, wie jeder andere Teilnehmer – die Strecke betrug mehr als 13 Kilometer! –, freilich mit dem Privileg, daß sie direkt hinter den Reliquien ging und diese bei Gelegenheit berühren konnte. Dank der bevorzugten Position soll sie, so Johannes Chrysostomos, die Blicke aller Untertanen auf sich gezogen haben – eine zweifellos zutreffende Einschätzung. Eudoxias Ehemann fehlte zwar, aber er besuchte am nächsten Tag das Martyrium, ohne Diadem, als Zeichen der Demut, freilich umgeben von seiner Garde. Der Kaiser konnte es sich schon aus Sicherheitsgründen schlecht erlauben, ganz

85 Das schönste Beispiel sind die nächtlichen Prozessionen der 'Arianer' um 400, denen Johannes Chrysostomos eigene, nizänische entgegensetzte. Das Ergebnis waren Steinwürfe und Verletzte, ein Beleg, wieviel an derartigen Besetzungen des öffentlichen Raums hing (Socr. VI 8,1–9; vgl. TIERSCH [2002], 131 f.).

86 Fast wortgleich Socr. VII 22,17 und 23,12: ὅλη μὲν ἡ πόλις μία ἐκκλησία ἐγένετο / ἐγίνετο. BALDOVIN (1987), 209–214, hat die höhere Prozessionsfrequenz nicht nur im Vergleich zu Rom und Jerusalem, sondern auch zum Konstantinopel des 10. Jahrhunderts wahrscheinlich gemacht. Diese mag mit BALDOVINS zuvor geäußerter Vermutung zusammenhängen, die mittelbyzantinischen Kaiser hätten sich seltener an Prozessionen beteiligt als die spätantiken (202): Dies wäre ein weiterer Hinweis sowohl auf die Bedeutung der kaiserlichen Anwesenheit wie auf die gewandelte öffentliche Kommunikation vom frühen 7. bis zum 10. Jahrhundert. Aber Sicherheit läßt sich hier nicht erlangen.

87 DIEFENBACH (1996), 43–52; DERS., Zwischen Liturgie und *civilitas*, in: R. Warland (Hrsg.), Bildlichkeit und Bildorte von Liturgie, Wiesbaden 2002, 24–31. Vgl. auch MARTIN (1997), 54 f. Die letzte ausführliche Analyse stammt von MEIER (2003b), 489–502.

ohne Gefolge aufzutreten.⁸⁸ Dafür aber verzichtete er manchmal auf seine Insignien, ging barfuß oder gekleidet wie ein gewöhnlicher Untertan. Der Herrscher nahm nämlich sehr häufig an öffentlichen Prozessionen und den damit verbundenen Gottesdiensten teil, wie die Vielzahl der Belege nahelegt. Das Zufußgehen, das Chrysostomos so erstaunt hatte, wurde im Laufe des fünften Jahrhunderts immer üblicher. Markian legte Wert darauf, selbst Prozessionen zum zehn Kilometer entfernten Hebdomon zu Fuß zurückzulegen – und zwang durch sein Beispiel den Bischof, der sich bislang hatte tragen lassen, es ihm gleichzutun. Sein Eifer überanstrengte Markian bei einer Gelegenheit dann so sehr, daß er tags darauf starb.⁸⁹

88 Ioann. Chr. postqu. rel. mart. (PG 63,467–472); praes. imp. 1 (PG 63,473). Die beiden Predigten geben keinerlei Hinweis darauf, daß Chrysostomos den Kaiser genötigt habe zu erscheinen (so K. GROSS-ALBENHAUSEN, *Imperator christianissimus*, Frankfurt am Main 1999, 186 f.). Zum üblichen Hergang von Reliquieneinholungen vgl. K. G. HOLM / G. VIKAN, The Trier Ivory, *Adventus* Ceremonial, and the Relics of St. Stephen, DOP 33 (1979), 116–120.

89 Theod. Lect. epit. 365; 367. Die folgenden Angaben nennen jeweils Anlaß, Näheres zum Auftreten des Kaisers, soweit bekannt, und das Jahr. Arcadius: Reliquien des Märtyrers Phokas, ca. 399 (Ioann. Chr. Phoc. mart. 1 [PG 50,699]); Taufe Theodosius' II., 401 (s.o. S. 92 f.); Reliquien von Samuel, 406 (Chron. Pasch. p. 569 [mit Hier. c. Vigil. 5]). Honorius: Anlaß unklar, zu Pferd, 410 (Soz. IX 12,5). Theodosius II.: Reliquien des Märtyrers Stephanos, 421 und jährlich wiederholt (Theoph. Conf. a. m. 5920 [p. 87], mit Darstellung der Szene auf dem sog. Trier Ivory, vgl. HOLM / VIKAN [1979], 120–127, 131–133 [anders J. WORTLEY, The Trier Ivory Reconsidered, GRBS 21 (1980), 381–394]; Typic. I p. 358, mit P. MAGDALINO, Aristocratic *oikoi* in the Tenth and Eleventh Regions of Constantinople, in: N. Necipoğlu [Hrsg.], *Byzantine Constantinople*, Leiden u.a. 2001, 61 f.); Sieg über Usurpator Johannes, 425 (Socr. VII 23,11 f.); Reliquien von Chrysostomos, 438 und jährlich wiederholt (Theod. hist. eccl. V 36,1 f.; Theoph. Conf. a. m. 5930 [p. 93]; Niceph. Call. hist. XIV 43 [PG 146,1208c-1209c]; Typic. I p. 212–214); Epiphanie, Apfel als Geschenk an den Kaiser übergeben, 444 und jährlich wiederholt (Mal. XIV 8; Chron. Pasch. p. 584); Erdbeben, barfuß, 447 und jährlich wiederholt (Mal. XIV 22; Chron. Pasch. p. 589; vgl. CROKE [1981b], 131–144); schlechte Witterung, in gewöhnlichem Gewand, ohne Datum (Socr. VII 22,16 f.). Markian: Erinnerung an Erdbeben 447, 457 (Theod. Lect. epit. 367; vgl. B. CROKE, The Date and Circumstances of Marcian's Decease, A.D. 457, Byzantion 48 [1978], 7 f.). Anastasios: Erinnerung an Ascheregen von 472, 512 und jährlich wiederholt (Marcell. chron. II p. 98; vgl. B. CROKE, The Imperial Reigns of Leo II, ByzZ 96 [2003], 565 f.); Sieg über Rebellen Vitalian, 513 (Ioann. Ant. frg. 311). Justin I.: Erdbeben in Antiocheia, ohne Diadem, in gewöhnlichem Gewand, weinend, 526 (Mal. XVII 16; Theoph. Conf. a. m. 6019 [p. 173]). Justinian: Weihe der Hagia Sophia, zu Fuß, 537 (Theoph. Conf. a. m. 6030 [p. 217]); erneute Weihe der Hagia Sophia, 562 (Theoph. Conf. a. m. 6055 [p. 238]). Justin II.: Beisetzung Narses', Kaiser und Kaiserin trugen Gebeine, 573/74 (Ioann. Eph. hist. eccl. I 39). Tiberios: Kirchenbesuch nach Kaiserproklamation, 578 (Ioann. Eph. hist. eccl. III 13). Maurikios: Hypapanteprozession, barfuß, 601 und jährlich wiederholt (s.o. S. 257). Herakleios: Reliquien Theodors von Sykeon, zwischen 613 und 623 (Niceph. Sceph. enc. Theod. 46). Zeugnisse zur kaiserlichen Mitwirkung an nicht näher bezeichneten

Der Kaiser war aber keineswegs bei allen Prozessionen anwesend, insbesondere nicht bei rein kirchlichen Gelegenheiten, die keine hohen Festtage markierten.⁹⁰ Immerhin war selbst dann der Kaiser in gewisser Weise präsent: durch die imperialen Monumente, welche die Straßen säumten, und die Statuen und Reliefs, welche die Herrscher der Gegenwart und der Vergangenheit zeigten.⁹¹ Beim Gottesdienst selbst verschwand der Kaiser nicht in einer Palastkapelle vor den Augen des Volkes, der öffentliche Kirchbesuch war auch für ihn die Regel. Das Gotteshaus war nicht jedesmal die Hagia Sophia, so wichtig diese zentrale Kirche für das liturgische Leben der Stadt auch war. In Konstantinopel gab es nämlich kein Parochialsystem, die Gläubigen waren also nicht an eine bestimmte Kirche gebunden. Die breiteren Schichten werden dennoch gewöhnlich die nächstliegende Kirche besucht haben. Die Eliten aber machten die Wahl ihres Gotteshauses eher vom Festkalender oder von dem Heiligen ab, dessen Fürsprache sie zu gewinnen hofften. Das galt auch für den Kaiser: Ein großer Teil auch der einfacheren Bevölkerung bekam den Kaiser also ab und an beim gemeinsamen Kirchgang zu Gesicht.⁹²

Prozessionen: Theod. Lect. p. 13; Anon. Vales. 77 f.; Ioann. Eph. hist. eccl. III 11. Allgemein zur Norm Ioann. Chr. in 2 Cor. XXVI 5 (PG 61,582).

- 90 Interessanterweise war nicht einmal der Leichenzug des Bischofs ein Pflichttermin: Tiberios fehlte 582 bei der Beisetzung des Patriarchen Eutychios. Der Grund dafür soll das Gedränge der Trauergemeinde gewesen sein, das durch den Kaiser und sein Gefolge natürlich wesentlich verschärft worden wäre (Eustr. vita Eutych. 2678–2680). Doch insbesondere bei bedeutenden, von Massen besuchten Prozessionen war der Herrscher anwesend. Das Fehlen hatte wohl mehr mit dem Anlaß als mit der Menge zu tun. Tatsächlich deutet die Formulierung im *Leben des Eutychios* darauf hin, daß die Teilnahme des Kaisers ohnehin eine Überraschung dargestellt hätte.
- 91 Auf diesen Punkt hat F. A. BAUER, *Urban Space and Ritual: Constantinople in Late Antiquity*, in: J. R. Brandt / O. Steen (Hrsgg.), *Imperial Art as Christian Art – Christian Art as Imperial Art*, Roma 2001, 48–50, aufmerksam gemacht. Zu weit geht mir aber seine Einebnung des Unterschieds zwischen anwesendem, handlungsfähigem und abgebildetem, natürlich passivem Kaiser: „The distinction between the actual emperor appearing in person and the emperor present through his image seems to be a typically modern one and not one that formed part of the perception of early medieval Constantinopolitans“ (49 f.).
- 92 Zum fehlenden Parochialsystem und den Konsequenzen vgl. DAGRON (1989), 1069–1074, 1083–1085; zur Situation um 400 vgl. W. MAYER, *Who Came to Hear John Chrysostom Preach?*, *ETHL* 76 (2000), 79 f.; DIES., *Cathedral Church or Cathedral Churches?*, *OCP* 66 (2000), 56–62. Für die Entwicklung hin zu regelmäßigem und öffentlichem Kirchbesuch vgl. N. McLYNN, *The Transformation of Imperial Churchgoing in the Fourth Century*, in: S. Swain / M. Edwards (Hrsgg.), *Approaching Late Antiquity*, Oxford 2004, 235–270. Arcadius nahm nur gelegentlich Chrysostomos' Gottesdienste wahr, aber das bedeutet wohl nicht, daß er weitaus seltener als sein Vater an öffentlichen Messen teilnahm (so McLYNN, 265 f.), sondern daß er auch andere Kirchen der Stadt besuchte. Kirchen auf dem Palastgelände gab es natürlich auch: Eine dem Erzengel Michael geweihte ist für das 6. Jahrhundert bezeugt, sie stand aber der Öffentlichkeit zum Kirchbesuch offen (Theod. Lect. epit. 483), war also keine nur dem

Die (für den Kaiser) unerwartete Begegnung

Der eine Partner, das Volk, suchte die Kommunikation und überraschte den anderen, den Kaiser. Insofern stellten derartige Aktionen einen Bruch des Protokolls dar. Unerwartet war aber nicht gleichbedeutend mit irregulär und unkontrolliert. Auch solche Interaktion unterlag Regeln des Umgangs (ansonsten hätte sie Aufstand bedeutet) und beließ dem Partner diverse Reaktionsmöglichkeiten (ansonsten wäre sie Willkür gewesen).

Das Volk besuchte den Kaiser natürlich nicht einfach im Palast. Es konnte sich zwar davor versammeln und sein Erscheinen verlangen. Aber ob er dem entsprach, lag ganz bei ihm. Oft war es gar nicht notwendig, das Volk ließ sich auch so beschwichtigen. Als im Frühjahr 404, inmitten der Aufregung um Chrysostomos, ein Anschlag (schon der zweite) auf den Bischof scheiterte, der Attentäter aber ein oder mehrere Männer tötete und einige andere verletzte, zerrten ihn die wütenden Anhänger des Bischofs zum Palast: Arcadius solle die Wunden und die blutige Hand des Mörders ansehen, dieser müsse bestraft und die (angebliche) Verschwörung untersucht werden. Arcadius zeigte sich nicht, aber die Menge war damit zufriedengestellt, daß der Stadtpräfekt den Täter übernahm und ein Verfahren einleitete. Arcadius hatte also richtig reagiert, zumal durch eine persönliche Begegnung nichts zu gewinnen gewesen wäre. Der Kaiser wäre angesichts des Gegensatzes zwischen ihm und dem Bischof Gefahr gelaufen, daß die Chrysostomianer ihm die Schuld für die Gefahr gegeben hätten, in der sich ihr Idol befand.⁹³ Stellte er sich der Menge, konnte dies so interpretiert werden, als ob er dem Willen seiner Untertanen Folge leiste. Das paßte schlecht zur kaiserlichen Selbstdarstellung, kam also von vornherein nur in Frage, wenn es unbedingt notwendig war, das heißt, wenn ein beträchtlicher

Hof zugängliche Palastkapelle. Die kleine Stephanoskirche aus dem 5. Jahrhundert spielte erst seit Herakleios eine größere Rolle im religiösen Leben der Kaiserfamilie.

93 [Mart.] 106; Soz. VIII 21,6–8; Pall. dial. 20 (p. 402). Der Stadtpräfekt soll den Attentäter, einen Sklaven, lediglich mit ein paar Schlägen bedacht haben – zur Beruhigung des Volkes, wie Ps.-Martyrios bitter bemerkt –, nach Palladios ging der Mörder sogar straffrei aus, was übertrieben scheint. Aber für die öffentliche Ruhe kam es ohnehin weniger auf den Ausgang des Verfahrens als auf dessen sofortige Einleitung an. Damit hatte der Präfekt Erfolg, wie Sozomenos ausdrücklich bemerkt. Die Chrysostomosanhänger ließen sich also auf die gleiche Weise zufriedenstellen wie nach der Festnahme des ersten Attentäters, der eindeutig als Einzeltäter gehandelt und noch niemanden verletzt hatte ([Mart.] 105; Soz. VIII 21,5). Damals waren sie direkt zum Stadtpräfekten gelaufen. Das Vertrauen in dessen korrekte Amtsführung war offensichtlich hoch. Wer die Stadtpräfektur damals innehatte, ist unklar: entweder Simplicius, den Chrysostomos' Kritik an der von ihm errichteten Silberstatue der Kaiserin kaum begeistert haben dürfte (ILS 822; Socr. VI 18,1–3; Soz. VIII 20,1 f.), oder Studius, der dem Bischof wohlwollend gegenüberstand (Ioann. Chr. epist. 197 [PG 52,721 f.]; vgl. R. DELMAIRE, Les „lettres d'exil“ de Jean Chrysostome, RecAug 25 [1991], 150 f., 159 f.; TIERSCH [2002], 387 mit Anm. 41).

Teil des Volkes auf der Straße war, und dies in der entsprechenden Erregung. Selbst dann blieb aber noch die Frage, was der Kaiser in einer unmittelbaren Interaktion erreichen konnte. Bestenfalls vermochte er die Gemüter zu beruhigen, schlimmstenfalls mußte er sich unter einem Chor von Schmähungen zurückziehen. Der Kaiser war also gut beraten, gründlich zu überlegen, ob er das Risiko einer derart unwägbaren Kommunikation auf sich nehmen wollte. Viel hing natürlich davon ab, ob der jeweilige Kaiser mit solchen Situationen umgehen konnte und ob die Chance auf eine Beilegung des Konfliktes vorhanden war. Auch dann, wenn das Volk sich im leeren Hippodrom sammelte – was an sich schon den dringenden Wunsch nach Kommunikation bezeugte –, verzichtete der Kaiser bezeichnenderweise meist auf ein persönliches Erscheinen.⁹⁴

Außerhalb des Palastes war es einfacher, an den Kaiser heranzukommen, hier schützten ihn lediglich Männer, keine Mauern. Begegnungen im Rahmen erwarteter Kommunikation konnten ohne große Mühe zu intensiveren Kontakten genutzt werden. So etwas wie ein Recht darauf besaß das Volk aber nur während der Spiele im Hippodrom. Sprechchöre zu ignorieren galt als unangemessenes Verhalten und konnte erst recht für Konflikte sorgen. Ich habe dies oben schon am Beispiel von Anastasios und Justinian gezeigt.⁹⁵ Andernorts, in den Straßen Konstantinopels, bei Prozessionen oder in der Kirche, galt diese Verhaltensanforderung nicht.

Ich will dies an einer Geschichte aus dem frühen siebten Jahrhundert illustrieren. Wir wissen nicht, wieviel an ihr historisch ist, aber darauf kommt es nicht an. Es geht mir nur um die normativen Erwartungen. Eine Witwe lag mit ihrem reichen Nachbarn im Streit um die Grundstücksgrenzen. Als dieser einen ihrer Söhne erschlagen ließ, ging sie nach Konstantinopel, um von Herakleios Recht zu erlangen. Sie sah ihn dort in den Straßen, packte sein Pferd am Zügel, zeigte ihm die blutgetränkte Kleidung des toten Sohnes und verlangte Rache.

94 Das schloß einen flexiblen Umgang mit dem Problem natürlich nicht aus: Leon ließ 470 der Menge im Hippodrom mitteilen, daß er ihre Forderung nach Orthodoxie des Caesars erfülle (Vita Marc. 34; Zon. XIV 1,4–7), Anastasios konnte es sich 496 leisten, die Bitten des Volkes für den gestürzten Bischof Euphemios zu ignorieren (Theod. Lect. epit. 455; Theoph. Conf. a. m. 5988 [p. 140]). Justinian aber begab sich 533 zu den im Hippodrom versammelten Miaphysiten (angeblich an die 20 000 Menschen), hörte sich ihre Forderungen nach Einheit der Kirche an, weinte, sprach freundlich mit ihnen und suchte sie zu beruhigen (Mich. Syr. IX 22 [p. 204]). Der Kaiser arbeitete zu diesem Zeitpunkt auf einen Ausgleich mit den Miaphysiten hin.

95 Im negativen zeigt dies auch ein Vorfall aus dem Jahr 556: Das Volk verlangte von Justinian Hilfe gegen eine Getreideknappheit (und beschimpfte den Stadtpräfekten). Der Kaiser ließ die Claqueure aus den Reihen der Blauen bestrafen, aber nicht wegen der Forderung als solcher, sondern weil sie in Gegenwart persischer Gesandter vorgebracht wurde. Justinian sah sich diplomatisch blamiert (Theoph. Conf. a. m. 6048 [p. 230]; Mal. XVIII 121).

Die überrumpelten Leibwächter wollten die Frau wegschaffen, Herakleios hinderte es. Der moderne Leser erwartet, daß der Kaiser sich nun gnädig zeigt und der Frau Genugtuung verschafft. Auch in dieser Anekdote geschieht das nicht anders, der böse Nachbar wird am Schluß getötet – doch mit einer bemerkenswerten Verzögerung: Der Frau sagte Herakleios nämlich, sie solle es nicht mehr wagen, sich an ihn zu wenden; sie möge den Rechtsweg gehen, sobald er einen Prozeß ansetze. „Sofort entfernte sich die klagende Frau, ohne Recht erlangt zu haben.“ Die Zeit verging, Herakleios unternahm nichts. Als die Witwe sich wieder nach Konstantinopel begab, fürchtete der böse Nachbar, sie wolle erneut an den Kaiser appellieren, folgte ihr und wurde im Hippodrom zufällig (!) von Herakleios entdeckt. Erst dank dieser Fügung des Schicksals leitete er dann tatsächlich eine Untersuchung ein. Herakleios soll in dieser Anekdote positiv dargestellt werden. Nicht er, die Witwe machte einen Fehler. Sie hätte sich auf eine schriftliche Petition beschränken sollen. Die Norm, den Kaiser nicht unversehens zu belästigen, war also eine starke, die ein einzelner kaum in Frage stellen konnte.⁹⁶

Das galt übrigens nicht bloß für Leute aus dem Volk. Den Kaiser Arcadius vermochte nicht einmal die geballte Autorität von 40 Bischöfen zu bewegen, die Absetzung von Johannes Chrysostomos rückgängig zu machen. Alles Weinen und Bitten half nichts, dabei hatten die Bischöfe eine vermeintlich günstige Gelegenheit gewählt: Sie waren an den Kaiser und seine Frau herangetreten, als die am Karsamstag verschiedene Märtyrerkapellen besuchten. Daß sie mit ihrer unerwarteten Intervention eine gesellschaftliche Norm verletzten, war ihnen, die Auswärtige waren, vielleicht gar nicht bewußt.⁹⁷

Tat sich die Volksmenge leichter? Die Antwort gibt eine andere, nun un- zweifelhaft historische Begebenheit. Im November 562 ließ Justinian zahlreiche Grüne festnehmen und bestrafen, weil sie einen Kampf mit den Blauen begonnen hatten, der sich zu einer Straßenschlacht ausgewachsen hatte; einige Schuldige entfernte der Stadtpräfekt sogar aus dem Kirchenasyl. Die Frauen und Mütter der Grünen flehten den Kaiser daraufhin beim Kirchgang um Nachsicht an. Da mögen sich erbarmungswürdige Szenen vor und hinter den Kirchentoren abgespielt haben. Justinian aber ließ die Bittflehenden mit Stöcken auseinandertreiben. Erst zu Weihnachten, ganz offenbar zum selbstgesetzten Termin, versöhnte er sich wieder mit den Grünen.⁹⁸

96 Niceph. brev. 4: ὄχετο εὐθὺς μὴ δίκης τυχὸν ὁλολύζον τὸ γύναιον. J. B. BURY, A History of the Later Roman Empire from Arcadius to Irene (395 A.D. to 800 A.D.), Bd. 2, London 1889, 211, deutet die Geschichte bezeichnenderweise im modernen, romantischen Sinne um, wenn er Herakleios sein Mitleid gegenüber der Witwe verbergen läßt.

97 Pall. dial. 9 (p. 194). Ein Beispiel eines (noch nicht als solcher erkannten) Heiligen Mannes: Ioann. Ruf. pleroph. 35 (p. 79 f.) (s. u. S. 441 Anm. 171).

98 Theoph. Conf. a. m. 6054 (p. 235 f.).

Im Zirkus hätte sich Justinian ein solches Verhalten nicht leisten können. Gründe für diese Ortsabhängigkeit der Normen gibt es meiner Meinung nach drei. Zunächst eignete sich der Hippodrom angesichts seiner baulichen und szenischen Voraussetzungen ausgezeichnet für institutionalisierte Kommunikation. Der Kaiser saß weithin sichtbar in seiner Loge, dem Kathisma, er konnte von Zehntausenden auf einmal gesehen werden. Im weiten Rund des Bauwerks fiel es den meisten Zuschauern ihrerseits recht leicht, sich als Teil des Volkes von Konstantinopel zu fühlen. Dieser Zustand des gemeinsamen Sitzens und des gegenseitigen Sehens währte Stunden, Spiele konnten den ganzen Tag dauern. Und natürlich rasten die Wagen nicht immer um die Bahn, es gab viele Pausen und Unterbrechungen. Das gab Zeit und Gelegenheit, brennende Fragen und Probleme im Kollektiv zu artikulieren und beständig zu wiederholen. Der Kaiser konnte sich dem schlecht entziehen, weil das Ganze ja eine statische Angelegenheit war. blieb er den Spielen fern, verließ er sie, wurde ihm das als Arroganz oder Flucht ausgelegt. Alle anderen öffentlichen Ereignisse dauerten viel kürzer. Meist waren sie auch nicht statisch, gerade die Prozessionen oder ein Adventus definierten sich ja über die Bewegung, und ein Herrscher, der zur Jagd aufbrach, war in Sekundenschnelle an seinem Untertan vorübergeritten. Der Kaiser war zwar stets hervorgehoben, aber er war nicht so prominent exponiert und sichtbar wie im Hippodrom. Leibwächter und Amtsträger verdeckten ihn, und der Betrachter hatte meist keinen guten Sitz, von dem aus er in Ruhe beobachten konnte, sondern mußte selber seinen Weg durch die Menge suchen.

Der zweite Grund liegt in der geringen Wertigkeit der Spektakel im Hippodrom. Sie waren glänzende Unterhaltung, gewiß, aber nichts darüber hinaus. Sie standen nicht für mehr als für einen spannenden Nachmittag. Deshalb konnten sie leicht ignoriert, gestört oder unterbrochen werden. Bei religiösen Feierlichkeiten, und diese machten einen Großteil der sonstigen öffentlichen Auftritte des Kaisers aus, war das anders. Sie dienten nicht der allgemeinen Belustigung, sondern der Verehrung Gottes. Wer durchs Kirchenschiff ganz nach vorn schritt, um dem Kaiser während des Gottesdienstes eine Petition zu überreichen, brach nicht nur das Protokoll, sondern machte sich auch eines Sakrilegs schuldig. Ein guter Christ setzte sich automatisch ins Unrecht, und das erhöhte die Hemmschwelle für derartige Aktionen erheblich.

Wer die Liturgie dennoch störte, mußte besonders entschlossen sein. Und er war eher zur Auseinandersetzung geneigt. Denn er wußte, daß er für Aufruhr sorgen würde. Also konnte der Störer nicht damit rechnen, daß der Kaiser die Petition unter diesen Umständen bewilligen oder auch nur wohlwollend lesen würde. Es ging mehr darum, durch den Tabubruch auf sein Anliegen aufmerksam zu machen, vor dem Hof, aber auch vor der Welt. Nicht die harmonische Lösung stand bei einer solchen Begegnung im Vordergrund, sondern die Suche nach Konfrontation. Derartiges Verhalten war und ist extrem, denn

würde es zur Regel, würde es die Gesellschaft sprengen. Für die meisten Konstantinopolitaner war es daher nicht akzeptabel. Deshalb konnte der Kaiser es sich erlauben, mit Ignoranz oder Abwehr zu reagieren, selbst gegenüber weinenden Müttern. Diese Tendenz machte den Kaiser natürlich nicht aufgeschlossener, was im Gegenzug das Konfrontationspotential erhöhte. Fertig war der Teufelskreis. Auch nichtreligiöse Begegnungen in den Straßen blieben davon nicht unbeeinträchtigt: Herakleios war nicht auf dem Weg zur Kirche, als die Witwe ihn stellte, denn sonst wäre er nicht zu Pferd unterwegs gewesen.

Der dritte Grund: Religiöse Rituale bedürfen immer einer besonders korrekten Ausführung, um der Wahrung des Friedens mit den himmlischen Mächten willen. Die Devianzspielräume sind geringer als bei weltlichen Ritualen. Das macht sie für Provokateure besonders attraktiv, denn es ist viel leichter, Unfrieden zu stiften. Gleichzeitig ist die Gegenseite in ihren Reaktionsoptionen eingeschränkt, denn schlägt sie ebenso oder noch härter zurück, macht sie sich ihrerseits eines Sakrilegs schuldig. Exakt deswegen beschimpften Maurikios' Gegner den Kaiser bei der Hypapanteprozession des Jahres 601 und bewarfen ihn mit Steinen, während Maurikios seine Exkubatoren an der Anwendung von Gewalt hinderte. Aus dem gleichen Grund warteten Anastasios' chalkedonische Gegner am 6. November 512 auf dem Konstantinsforum, weil sie wußten, daß der Kaiser in der Prozession zur Erinnerung an den Ascheregen von 472 gehen würde. Sie forderten lauthals den ehemaligen Heermeister Areobindos als Kaiser – Anastasios mußte die Provokation hinnehmen.⁹⁹ Und ebenso beherrschte sich Tiberios, als er 578 in der Kirche des Arianismus bezichtigt wurde, und ließ die Rufer erst später festnehmen.¹⁰⁰

All das führte dazu, daß das Volk seine Anliegen eher im Hippodrom vorbrachte, wenn es sich vom Kaiser tatsächliche Abhilfe erhoffte. Das heißt nun nicht, daß alle, die sich außerhalb des Zirkus an ihn wandten, auf Provokation aus waren. Gerade für den einzelnen oder für die wenigen, die sich in der Weite des Zirkus nicht Gehör verschaffen konnten, bot eine Begegnung auf der Straße die einzige Chance, den Herrscher zu erreichen. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Eklat gesucht wurde, war aber erheblich größer, insbesondere wenn es um Gruppen ging oder wenn die Begegnung religiös motiviert war. War beides gegeben, wurde die Wahrscheinlichkeit fast zur Sicherheit. Ein Beispiel: Wegen Getreidemangels flogen 431 Steine gegen Theodosius II., passenderweise dann, als der Kaiser in öffentlicher Zeremonie zu den staatlichen Getreidespeichern zog. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Zusammenstoß sich während der

99 Marcell. chron. II p. 97 f.; Vict. Tunn. s. a. 513. Vgl. CROKE (1995), 115; MEIER (2007b), 163 f.

100 Ioann. Eph. hist. eccl. III 13; 26.

Nestorioskrise ereignete: Religiöser und materieller Unmut hätten sich also gegenseitig gesteigert.¹⁰¹

Anastasios, der besonders oft unter dem Unmut des Volkes zu leiden hatte, versuchte um 506 Prozessionen und Gottesdienste zu regulieren: Der Stadtpräfekt sollte in Zukunft dabei sein. Gemeint waren vielleicht nur Gelegenheiten, bei denen der Kaiser selbst zugegen war, und sicher kam der Präfekt nicht allein, sondern mit Bewaffneten. Die Regelung war wenigstens bis zu Anastasios' Tod in Kraft, allerdings half sie dem wegen seiner Kirchenpolitik umstrittenen Kaiser nur wenig.¹⁰² Die Initiative war aber kein Ausdruck von Arroganz, sondern nur der Versuch, eine durchaus bestehende Norm einzuschärfen.

Wenn das Volk die unerwartete Kommunikation mit dem Kaiser suchte, ging es also sehr häufig darum, ihn durch Provokation zum Handeln zu bewegen, nicht durch Appell an seine überlegene Regelungsmacht. Oft ist ein konkretes Ziel aber gar nicht mehr erkennbar. Das heißt aber nicht, daß die Menge schlicht ihren Frust über die Zeitläufte am Kaiser abreagierte. Es war eher so, daß sie ihrer Enttäuschung über bereits erlittene Zurücksetzungen Luft machte. Anders ausgedrückt: Der Kaiser erfüllte die Geltungsansprüche des Volkes nicht, und deshalb war er unbeliebt. Eine derartige, sich über einen längeren Zeitraum aufbauende Reserve barg besondere Gefahr. Der Kaiser konnte die Unzufriedenheit durch konkrete Maßnahmen nicht mehr abstellen, nicht einzelne seiner Handlungen erregten Anstoß, sondern er als Person. Dies war der Fall im Jahr 601, und deswegen ist diese Hypapanteprozeession derart zentral für die tieferen Gründe von Maurikios' Sturz.

Die (für das Volk) unerwartete Begegnung

Wie das Volk tat sich auch der Kaiser leichter, spontan mit dem Volk zu interagieren, wenn er bereits in erwarteter Kommunikation mit ihm stand. Noch mehr half, wenn nicht eine Konfrontation der Auslöser war, sondern allein der Wunsch nach Bestätigung und Konsens. Dieser Konsens wurde vor allem in der Beschwörung des gemeinsamen Christentums gesucht. Als Theodosius II. 425

101 Marcell. chron. II p. 78: [...] *ad horrea publica Theodosius processum celebrat*. Const. Porph. caerim. II 51 (p. 699–701 Reiske) beschreibt für diese Gelegenheit, wie üblich, ein elaboriertes Ritual, das in seiner Grundform aber schon im 5. Jahrhundert existierte. Zum vermutlichen Zeitpunkt (Sommer) vgl. CROKE (1995), 79. Die Verbindung zum christologischen Streit haben schon SEECK (1913), VI 231, und GREGORY (1979), 114 f., vermutet.

102 Theod. Lect. epit. 469; Theoph. Conf. a. m. 5999 (p. 150). Die mit Prozessionen verbundenen Risiken für die öffentliche Ordnung betont auch MEIER (2003b), 496, 500–502.

der Sieg seiner Armee über den Westkaiser Johannes gemeldet wurde, sah er gerade Wagenrennen zu. Der Kaiser verkündete dem Volk die Nachricht und forderte es auf, nun vom Vergnügen zu lassen und gemeinsam Gott zu danken. Die Spiele waren tatsächlich vergessen, noch im Hippodrom formierte sich eine Prozession, die mit Theodosius singend zu einer Kirche zog und dort den Rest des Tages im Gebet verbrachte. Bei einer anderen Gelegenheit wurden die im Zirkus Versammelten von einem heftigen Schneegestöber überrascht. Wieder verlangte Theodosius, die Spiele zu vergessen – die wahrscheinlich ohnehin unterbrochen werden mußten – und Gott um Schutz anzufliehen. Wieder gehorchten die Konstantinopolitaner, der Kaiser stimmte die frommen Hymnen sogar an und schritt, ohne Purpur, unter seinem Volk. Der Himmel klarte bald auf, und das Jahr sah eine gute Ernte.¹⁰³

Nicht immer ging es so harmonisch zu, wie ein Beispiel aus dem Westen zeigt. 410 wurde der Heermeister Allobich ermordet, als er vor Kaiser Honorius einherschritt, auf dem Rückweg von einer Prozession. Allobich hatte einige Zeit zuvor die Hinrichtung des mächtigen Oberhofeunuchen Eusebios erzwungen, vor den Augen des Kaisers, zudem stand er im Verdacht, mit dem Usurpator Konstantin III. unter einer Decke zu stecken. Honorius stieg nun sofort vom Pferd und verbarg seine Gefühle keineswegs. Vor allen sagte er dem Herrn Dank dafür, daß er ihn von jemandem befreit habe, der ihm offen nachgestellt habe.¹⁰⁴ Auf diese Weise versuchte Honorius sofort eine verbindliche Interpretation für eine Tat zu stiften, die potentiell vernichtende Konsequenzen für ihn haben konnte. Als offensichtlicher Nutznießer des Todes mußte er mit Vergeltung von Allobichs Freunden und Soldaten rechnen. Tatsächlich geriet der Kaiser in Verdacht, von dem Attentat gewußt zu haben. Aber seine Strategie der Einbindung des Volkes zahlte sich aus. Die Quellen wissen nichts von einem Aufruhr oder gar einem Racheakt gegen den Kaiser. Die Tat wurde offenbar als gottgewollt hingenommen.

Interessanter sind die Begegnungen, die sich um Konflikte drehten. Natürlich wandte sich der Kaiser nie an das Volk, um Streit mit ihm anzufangen. Aber sehr wohl, um Streit zu beenden. Fast am Ende des Nika-Aufstandes trat Justinian im Hippodrom vor sein Volk hin und entschuldigte sich – vergeblich. Maurikios andererseits vermied am Tag seines Sturzes jede Begegnung mit der Masse. Ich habe ihm dies als schweren Fehler angerechnet, aber natürlich gab es keine Garantie für einen Erfolg. Manchmal mochte der Kaiser sogar besser fahren, wenn er im Palast blieb. So suchte Arcadius während der gesamten Chrysostomosaffäre kein einziges Mal eine unerwartete Begegnung mit dem Volk. Die erste Absetzung von Chrysostomos hatte das Klima derart polarisiert,

103 Socr. VII 22,15–18; 23,11 f.

104 Soz. IX 12,5; Olymp. frg. 14; 15,1. Vgl. E. DEMOUGEOT, *De l'unité à la division de l'Empire romain 395–410*, Paris 1951, 459 f.

daß nur ein Wiedererscheinen des Bischofs die Lage beruhigen konnte. Selbst nachdem Arcadius nachgegeben und Chrysostomos' Rückkehr angeordnet hatte, brachen dessen Anhänger keineswegs in Hochrufe auf den Kaiser aus, sondern blieben feindselig – bis zum Einzug ihres Idols. Arcadius hatte jegliches Vertrauen verspielt. Diese Konstellation lebte in dem quälenden halben Jahr erneuter Konfrontation zwischen November 403 und Juni 404 wieder auf. Ein gütlicher Ausgleich erwies sich bald als unmöglich, wegen der Vorgeschichte, wegen der Kompromißlosigkeit des Bischofs und auch wegen der Loyalität von dessen Gefolgschaft.

Vor das aufsässige Volk zu treten war also mutig. Der Mut konnte freilich belohnt werden. 512 geriet Anastasios in eine ganz ähnliche Lage wie zwanzig Jahre später Justinian. Der Kaiser hatte die Ergänzung des Trishagions, eines wichtigen Kirchengebets, im miaphysitischen Sinn angeordnet. Das kam beim Volk nicht gut an. Die Orthodoxie schien verletzt, der Kaiser ein Ketzer. Es kam zu Straßenkrawallen, der Mob randalierte in der ganzen Stadt, Vertraute und vermeintliche Vertraute des Kaisers wurden getötet, Häuser angezündet, Chaos herrschte. Anastasios ließ den Magister officiorum Keler und den präsentalen Heermeister Patrikios das Volk beschwichtigen. Vergeblich. Aus der Empörung wurde ein Aufstand, das Volk suchte nach einem neuen Kaiser und hätte den ehemaligen Heermeister Areobindos auch ausgerufen, wenn dieser sich nicht durch Flucht der gefährlichen Erhöhung entzogen hätte. Anastasios stand trotzdem vor dem Aus. Da ging er in den Hippodrom. Das Volk erkannte den Kommunikationsversuch und nahm ihn, wie 532, an. Die Menschen begrüßten Anastasios mit der Forderung, er möge seine wichtigsten Berater den Tieren vorwerfen, sie brachten ein Kreuz und ein edelsteingeschmücktes Evangeliar mit und stimmten das Trishagion an, natürlich ohne den Zusatz. Die Menge konnte nicht feindseliger sein. Der Kaiser richtete freundliche Worte an sie, mehr Aufmerksamkeit fand aber sein Erscheinungsbild: Anastasios war einfach gekleidet und trug kein Diadem. Plötzlich wurden Rufe laut, der Kaiser möge das Diadem wieder anlegen. Die Stimmung kippte, das Volk begann den Mann zu preisen, den es ein paar Minuten zuvor noch stürzen hatte wollen. Der Aufstand war vorbei. Anastasios, nun paternalistischer, forderte das Volk auf, das ziellose Morden und Attackieren einzustellen. Er hatte keine größeren Konzessionen gemacht, und als er in den nächsten Tagen einige Anführer festnehmen und hinrichten ließ, gab es keine sichtbare Reaktion im Volk.¹⁰⁵

105 Mal. XVI 19; p. 333 f.; Chron. [Dion.] p. 6–8; Marcell. chron. II p. 97 f.; Ioann. Nic. 89,59–67; Mich. Syr. IX 7 (p. 155–157); 9 (p. 162); Evagr. hist. III 44 (mit einer phantasievollen Erörterung über die Unmöglichkeit der Demokratie); Georg. Mon. p. 620 f. Der anastasiosfeindliche Marcellinus Comes behauptet, der Kaiser habe der Menge *solitis periuriis simulatissimeque vocibus* versprochen, alle ihre Forderungen zu erfüllen. Im Ergebnis ist das nicht ganz falsch geurteilt, aber Anastasios' Methode war, wie ich gleich zeigen werde, ungleich raffinierter. STEIN (1949), 177, hat treffend geur-

Das war eine ganz erstaunliche Wendung der Dinge. Sie war nur möglich geworden, weil Anastasios spät, aber nicht zu spät den Status des Volkes anerkannte. Die kalkulierte Geste ist zunächst nicht allzuschwer zu interpretieren. Das Diadem war das exklusivste Symbol der kaiserlichen Würde. Niemand sonst, außer der Kaiserin, durfte es tragen. Ohne diesen Schmuck im Hippodrom zu erscheinen bedeutete, daß der Kaiser nicht mehr Kaiser war. Anastasios räumte damit vor aller Welt ein, daß er nur durch die Akzeptanz des Volkes herrschen konnte. Allein dessen Wille vermochte ihm den Thron wiederzugeben. Aber natürlich handelte es sich hier nicht um eine Übung in Volkssouveränität. Die Geste bekundete nicht nur äußersten Respekt, sondern stellte auch eine meisterhafte Manipulation dar. Anastasios wies seinem Kommunikationspartner Status zu, gleichzeitig setzte er seinen eigenen erheblich herab. Das erste war üblich, das zweite überraschend. Erst durch die Kombination wurde die Geste überzeugend. Die Menge konnte die ungewohnte Erscheinung ihres Kaisers nicht lange ertragen. Die Verneigung vor dem Volk Konstantinopels rührte dieses zutiefst und löschte Anastasios' Verfehlungen aus. Doch die Menge wollte keinen Beauftragten, Repräsentanten oder gar Diener als Kaiser, sondern einen Herrn. Die Statusinversion mußte schleunigst aufhören. So akzeptierte das Volk Anastasios binnen Minuten wieder als Kaiser. Hätte ein kluger moderner Beobachter der Menge mitgeteilt, sie sei vom Kaiser geschickt gesteuert worden, hätte dies wohl nur Achselzucken hervorgerufen. Anastasios hatte das Volk schließlich mit demonstrativem Respekt behandelt. Warum jemanden stürzen, der die zentrale Verhaltensnorm des Akzeptanzsystems erfüllte?

Justinian wirkt im Vergleich wie ein Dilettant. Er blieb 532 auf halbem Wege stehen, als er den Status des Volkes anerkannte und sich sogar entschuldigte, von seiner Würde aber keinen Deut abging. Das überrascht insofern, als er vor seinem Auftritt im Hippodrom genügend Zeit hatte, über die richtige Taktik nachzudenken. Einige Berater des Kaisers werden sich an die gerade zwei Jahrzehnte zurückliegende Szene erinnern haben, ja vielleicht war Justinian selbst damals Zeuge gewesen. Sein Auftritt wirkt wie eine Kopie von Anastasios' Vorbild, aber das entscheidende Detail beachtete er nicht: Er behielt das Diadem auf.¹⁰⁶ Deshalb scheiterte Justinian, wo Anastasios triumphierte. Ein

teilt: „La manière dont l'empereur finit par dompter la rébellion, montre qu'il était tout à la fois très courageux, bon psychologue et excellent acteur.“ Zu legalistisch interpretiert dagegen J. SZIDAT, *Usurpator tanti nominis*, Stuttgart 2010, 67 Anm. 205: kein Angebot einer Abdankung, sondern „eine Geste, die einen vorübergehenden Verzicht auf die Ausübung der Herrschaft darstellt“; ähnlich H.-G. BECK, *Senat und Volk von Konstantinopel*, München 1966, 48. Zum Aufstand vgl. jetzt die ausführliche Abhandlung von MEIER (2007b), 157–237 (171 f. zur Szene im Hippodrom).

106 Die Nachahmung ist schon öfter notiert worden: STEIN (1949), 453; WHITBY / WHITBY (1989), 121; GREATREX (1997), 76 f.

Grund für sein Verhalten könnte in Justinians unflexibler Herrschaftsauffassung liegen, die es ihm unmöglich machte, vollends über seinen Schatten zu springen. Aber so weit kam er in seinen Überlegungen wahrscheinlich gar nicht. Es gab nämlich einen triftigen Unterschied zwischen 512 und 532, einen, der den Verzicht aufs Diadem von vornherein als aussichtslos erscheinen ließ. Um dies zu erklären, muß ich kurz auf den symbolischen Kontext der Diademabnahme eingehen.

In der Öffentlichkeit trug der Kaiser das Diadem fast immer, auch im Hippodrom.¹⁰⁷ Um so signifikanter waren die Ausnahmen. Julian ging barhäuptig im Leichenzug seines Cousins und Gegners Constantius II. Unter Justin I. und Justinian forderten heftige Erdbeben zahlreiche Tote – der eine Kaiser trug für viele, der andere für dreißig Tage keine Krone. Und ein Beispiel, das recht nahe an dem Anastasios' liegt: Als Honorius mit einer Revolte seiner Garde fertig werden mußte, erschien er in gewöhnlicher Kleidung und ohne Diadem. Freilich half es nicht viel: Ein Vertrauter, der sich schutzensuchend an die Füße des Kaisers klammerte, wurde dennoch ermordet, Honorius mußte sich zurückziehen.¹⁰⁸ Aber es ist klar, was der Kaiser erreichen wollte. Der Verzicht aufs Diadem war eine Geste des Respekts, Respekt für einen toten Feind, Respekt für Tausende umgekommenen Untertanen, Respekt für meuternde Soldaten. In diesem Sinne war auch Anastasios' barhäuptiges Erscheinen ein Zeichen des Respekts.

Aber da war noch mehr. Bis jetzt habe ich die Geste vor allem im weltlichen Kontext betrachtet. Die meisten Beispiele für den Kaiser ohne Diadem stammen jedoch aus dem religiösen Bereich. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts bürgerte es sich ein, daß der Kaiser ohne Krone zur Kirche ging. Das war keine verbindliche Norm, Justin und Justinian etwa scheinen gerade an Festtagen das Diadem getragen zu haben, wenigstens auf dem Weg zum Gottesdienst.¹⁰⁹ Aber wie auch immer: Die Kirche war der Platz, an dem die Konstantinopolitaner am ehesten die Chance hatten, ihren Kaiser barhäuptig zu sehen. Auch hier drückte der Kaiser Respekt aus, Respekt vor der Gemeinde und vor den Priestern. Vor Gott war Respekt aber nicht genug. Der Verzicht auf das Diadem meinte hier

107 NAU (1911), 173.

108 Julian: Philost. VI 6; 6a-7a. Justin I.: Mal. XVII 16; Theoph. Conf. a. m. 6019 (p. 173). Justinian: Mal. XVIII 124; Theoph. Conf. a. m. 6050 (p. 232) (40 Tage). Honorius: Zos. V 32,5-7.

109 Arcadius: Ioann. Chr. praes. imp. 1 (PG 63,473); post red. II 2 (PG 52,444). Theodosius II. verwies zur Begründung auf die Ehrfurcht vor Gott: ACO I 1,4 p. 64. Auch die Waffen legte er ab, die Leibwächter blieben freilich bei ihm. Kirchenbesuche und Messen nach dem Herrschaftsantritt: Const. Porph. caerim. I 91 (p. 413-415 Reiske); 92 (p. 425). Justins und Justinians Gewohnheit ergibt sich aus der Ausnahme nach den Erdbeben von 526 und 557 (Mal. XVII 16; Theoph. Conf. a. m. 6019 [p. 173]; 6050 [p. 232]).

Demut, Demut angesichts der Tatsache, daß der Kaiser vor dem Allmächtigen nicht mehr war als der unbedeutendste seiner Untertanen. Die Geste ließ sich auf andere Örtlichkeiten übertragen. Als Theodosius II. überraschend einen Heiligen Mann in seiner Höhle besuchte, tat er es barhäuptig.¹¹⁰ Und als Anastasios ohne Diadem zum Volk sprach, war das eine Geste christlicher Demut genauso wie weltlichen Respekts.

Warum aber scheiterte dann Honorius? Die Demutsgeste konnte aus der Kirche nicht in einen beliebigen Kontext übertragen werden. Sie gelang nur, wo die Szenerie eine stark religiöse Konnotation hatte. Bei einer Soldatenmeuterei war das nicht der Fall. Der Konflikt von 512 ging um eine dogmatische Frage. Entscheidend aber war, daß die Menge den Hippodrom in gewissem Sinne in eine Kirche verwandelt hatte, mit dem Evangelium, dem Kreuz und den Gesängen. Der barhäuptige Anastasios konnte wie in der Messe seine Demut vor Gott demonstrieren, und er machte, ohne große selbstverpflichtende Erklärungen, seine Bereitschaft deutlich, den wahren Gott ohne häretische Qualifizierung zu verehren. Anastasios entschied sich also nicht zufällig für den Verzicht aufs Diadem, so als ob es genauso eine Option gewesen wäre, vor dem Volk in den Staub zu fallen und um Gnade zu bitten. Er erwies dem Volk seine Reverenz und deutete sein Entgegenkommen in der zentralen Streitfrage an, in Wirklichkeit aber legte er sich auf keine einforderbaren Zugeständnisse fest.

Der Verzicht aufs Diadem wirkte also nicht immer. Honorius half er nichts, Justinian hätte er ebenfalls nichts geholfen. Seine Auseinandersetzung mit dem Volk drehte sich nicht um Religion. Deswegen glich auch der Hippodrom nicht einer Kirche. Kein Singen, kein Kreuz, kein Evangelium (außer dem, das der Kaiser theatralisch mit sich schlepte). Es mag sein, daß Justinian ohne weiteres barhäuptig erschienen wäre. Aber es hätte die religiöse Konnotation gefehlt, die der Geste Resonanz verschaffte. Ein barhäuptiger Justinian hätte Ratlosigkeit hervorgerufen. Öffentliche Gesten wirken nur zur rechten Zeit und am rechten Ort. Auch ein derart intensives Werben, wie es der demonstrative Verzicht aufs Diadem darstellte, war nur ein letztes, verzweifelteres Mittel, das die Situation bereitstellen mußte. Eine zwingende Geste, mit der das Volk in jedem Fall zur 'Vernunft' gebracht werden konnte, gab es nicht. Was er zuvor an Akzeptanz verloren hatte, konnte der Kaiser durch einen einzigen Akt nicht unbedingt wiedergewinnen.

* * *

Das Volk war mit der Welt, wie sie war, zufrieden. Es neigte zur Affirmation der bestehenden Verhältnisse. Für den Kaiser war das eine wunderbare Sache. Zeigte er gegenüber dem Volk Respekt und waren die Zeitläufte halbwegs

110 NAU (1911), 168–170.

gedeihlich, dann konnte er der Akzeptanz des Volkes recht sicher sein. Unzufriedenheit und Widerstand richteten sich niemals gegen das soziopolitische System an sich, sondern nur gegen einzelne Mißstände. Deshalb verband die Menge Empörung gegen einzelne Amtsträger gern mit Hochrufen auf den Kaiser.¹¹¹ Gleichzeitig formierte das Volk sich nie im ganzen, auch nicht in der immergleichen Teilgruppe. Es ging nie gegen 'die da oben', sondern um einzelne Probleme, welche mal mehr die einen, mal mehr die anderen mobilisierten, je nach Betroffenheit. Gefahr bestand immer dann, wenn mehrere Untergruppen der Bevölkerung, etwa die Grünen und die Blauen, sich zusammenschlossen. Die größte Relevanz besaßen diejenigen Probleme, welche die meisten Menschen berührten: existentielle Nöte, die ganz Konstantinopel betrafen (etwa der Ausfall der Getreideversorgung); dogmatische Konflikte, die jeden Christen angingen und von vornherein kaum einen Kompromiß zuließen, insbesondere aber häretische Tendenzen des Kaisers selbst; sonstige Normverstöße des Kaisers, die um so schwerer wogen, als die ihm zugestandene Devianzbreite bei der Ausfüllung seiner Rolle gering war: Sie betrafen etwa Demut, Freigebigkeit, Eheleben, vor allem aber Arroganz gegenüber dem Volk. Da die Konflikte jedesmal unterschiedlich waren und sich oft ganz neu ergaben, schwankte auch die Lösungsstrategie der Regierung. Das eine Mal schien Konzilianz die beste Lösung, das andere Mal Unnachgiebigkeit.

Aber natürlich war die Lageeinschätzung nicht immer korrekt, die Regierung machte Fehler. Schwäche oder übergroße Härte ließen einen Konflikt mitunter eskalieren. So konnte aus rufenden Demonstranten, denen nichts ferner lag als der Sturz des Kaisers, ein Mob werden, der sich weder durch sachliche Zugeständnisse noch durch Statusaffirmation zum Konsens zurückbringen ließ. Das war an sich keine schlimme Sache. Eine Gesellschaft kann nicht in dauernder Eintracht leben, Differenzen können nicht immer durch symbolische Akte überbrückt werden, Konflikte müssen auch einmal ausgetragen werden, um die Gemeinschaft auf teilweise neuem Grund zu stabilisieren. Da die Konstantinopolitaner am Kaisertum nichts auszusetzen hatten, sondern nur an einzelnen Kaisern, entsprach der Protest, auch wenn er die Form des Aufstands annahm, vollauf den Regeln des Akzeptanzsystems.¹¹²

111 Vgl. die neuzeitliche Parallele: „Indeed, ragged and miserable as it was, the populace identified itself with the splendour and greatness of the city, which it naturally often – but not necessarily – identified with the ruler. Vienna was the Imperial Court, Rome the Papacy [...] Nothing was easier than for the *popolino* thus to identify itself with city and rulers“ (HOBBSAWM [1971], 115; vgl. auch 118 f., 121).

112 CH. GIZEWSKI, Zur Normativität und Struktur der Verfassungsverhältnisse in der späteren römischen Kaiserzeit, München 1988, 207 f., sieht in der bloßen Existenz von Aufständen gegen den Kaiser „eine Schwäche im Bereich der innenpolitischen Koordination“, es habe „kaum verfahrensmäßige Instrumente des politischen Lebens zum Ausgleich zwischen Regierungspolitik und oppositionellen Strömungen“ gegeben. Das

Andererseits (und das ist ein gewichtiges Andererseits): Auch in einer vormodernen, nichtdemokratischen Gesellschaft sind die Häufigkeit und die Intensität gewaltsamer Konflikte unterschiedlich ausgeprägt. Konstantinopel lag hier eher im oberen Bereich. Der Grund dafür war, daß es nur ein institutionalisiertes Forum für die Äußerung von Beschwerden gab: den Hippodrom. Im Zirkus konnte das Volk (nicht nur die Zirkusparteien) seine Proteste zu Gehör bringen. Dieses informelle Recht war allgemein anerkannt, der Kaiser pflegte auch zu reagieren und zu antworten. Das war es aber auch schon. Die im Zuhören zum Ausdruck kommende Statusanerkennung genügte manchmal, manchmal aber nicht. Weitere Regeln zur Konfliktbeilegung gab es nicht. Beschied der Kaiser die Forderung abschlägig, gab es keine weiteren Lösungsmöglichkeiten. Gaben die Rufer sich also unbeeindruckt, verfügte der mächtige Kaiser schlicht über keine Mittel mehr, einen friedlichen Ausgleich herzustellen. In seiner Hilflosigkeit ignorierte er das Volk entweder – das tat Justinian zu Beginn des Nika-Aufstands, mit bekannten Folgen – oder er ließ die Garden einschreiten. Der Einsatz von Militär aber stellte eine noch stärkere Statusmißachtung dar als das bloße Übersehen. Eine weitere Eskalation wurde wahrscheinlich.

Außerhalb des Hippodroms war aber nicht einmal die Möglichkeit des Protests vorgesehen. Die häufigen Begegnungen mit dem Kaiser in Kirche und Straßen sahen nur die Affirmation vor. Das hatte verschiedene Gründe: Der Hippodrom eignete sich wegen seiner baulichen und szenischen Voraussetzungen nun einmal so ausgezeichnet für den Meinungsaustausch mit einer großen Masse, daß es gar keine rechte Notwendigkeit gab, auch andere Formen zu entwickeln. Vor allem aber galten die zentralen Begegnungen zwischen Kaiser und Volk außerhalb des Zirkus christlichen Ereignissen. Prozessionen und Gottesdienste waren wegen ihres religiösen Charakters im Handlungsablauf streng normiert, Abweichungen waren kaum möglich. Sie wären einer Mißachtung Gottes gleichgekommen. Ihm mußte der Kaiser den Vorrang vor dem Volk geben. So formuliert, hätte auch der rauheste Geselle die Gewichtung nicht mißbilligt. Aber doch führte sie dazu, daß der Kaiser bei den meisten seiner öffentlichen Auftritte nicht flexibel auf Störungen eingehen, schlichten und beruhigen konnte. Das Herantreten an ihn war geradezu verpönt. Der

ist in der Tendenz richtig, doch GIZEWSKI überschätzt die Mängel, weil er von der Warte des pluralistischen Verfassungsstaates der Gegenwart aus urteilt (am deutlichsten 242 f.). Einem monarchischen Staat der Vormoderne mit einer viel undifferenzierteren, aber weit hierarchischeren Sozialstruktur wird diese Sichtweise nicht gerecht. Aufstände waren in Konstantinopel nicht so sehr Ausweis eines Defizits als die äußerste, aber doch zulässige Form des Konfliktaustrags innerhalb des bestehenden soziopolitischen Systems. Vgl. auch MEIER (2009), 151: „Das Mittel des Aufstands war zunächst einmal ein Instrument der Kommunikation zwischen der Bevölkerung und dem spätantiken Herrscher“.

Kaiser vermochte sich nicht positiv mit dem Volk auseinanderzusetzen und dessen Status demonstrativ anzuerkennen. Gewaltsame Unterdrückung war ebensowenig eine Option, hätte er damit doch seinerseits das Ritual gestört. Ein Massaker anlässlich eines hohen kirchlichen Festes machte sich schlecht. Prozessionen und Gottesdienste ermutigten das Volk somit zu destruktiver Interaktion in Konflikten. Sie zogen all diejenigen an, die im Moment gar keinen Konsens wollten. Die Menschen kommunizierten nicht ihre Beschwerden, sondern übten Druck auf den Kaiser aus, entzogen ihm demonstrativ ihre Akzeptanz. Sanktionen mußten sie dafür kaum befürchten.

Gerade bei der öffentlichen Performanz seiner sakralen Sonderrolle war der Kaiser also verwundbar, hier konnte er am ehesten auf die Erde zurückgeholt werden. Dies nutzte eine Öffentlichkeit, die ebenso christlich war, aber genauso auf die Respektierung ihres Status erpicht war. Die Verchristlichung des öffentlichen Lebens vertrug sich in dieser Hinsicht schlecht mit den Anforderungen des Akzeptanzsystems. Dem Gemeinschaftsgewinn durch die Liturgisierung stand ein Verlust an Interaktionsmöglichkeiten gegenüber.

Konflikte mit dem Volk traten in Konstantinopel selten ein. Kam es doch zu ihnen, eskalierten sie leicht und schnell. Es gab weit mehr Gelegenheiten zur Bekundung des Dissenses als zur Wiederherstellung des Konsenses. Unter die letztere Kategorie fällt nur die dramatische persönliche Entschuldigung im Hippodrom. Diese Geste gelang aber lediglich unter geeigneten Umständen und bei gewitzten Kaisern. Andere, wie Maurikios, sahen sie deshalb selbst in größter Not nicht als Option. Unter den freieren Umgangsformen des Prinzipats hatte der Kaiser recht spontan auf die Bedürfnisse des stadtrömischen Volkes eingehen können. Ein solches Ventil fehlte in Konstantinopel, und so steigerte sich im Falle von Krisen die Aggressivität der Menge schneller. Da die Menschen dem Kaiser ihren Willen nur in gemäßigter Form mitteilen durften, ein weitergehender, institutionalisierter Ausgleich aber nicht vorgesehen war, wurde die Interaktion leicht gewaltsam. Nur in der Attacke konnte man hoffen, den Kaiser noch zu erreichen. Dies alles blieb wohlgemerkt innerhalb der Grenzen des Akzeptanzsystems, aber es machte dem Kaiser seine Rollenerfüllung schwerer. Das Volk war keine unberechenbare Akzeptanzgruppe, aber eine schwer kontrollierbare und nur schwer zu versöhnende. Um so mehr mußte ihm die Aufmerksamkeit des Herrschers gelten.

Der Kaiser und die Geistlichkeit

Ohne Frieden in der Kirche konnte es keinen Frieden für das Reich geben. Dieser Satz traf spirituell wie politisch zu: Mangelnde Frömmigkeit der Untertanen, insbesondere der Geistlichen, zog den Zorn Gottes nicht nur auf die jeweiligen Individuen, sondern auch auf das Reich im ganzen und insbesondere auf den Kaiser; umgekehrt profitierte der Kaiser von nichts so sehr wie von den Gebeten der Kleriker und Mönche. Schließlich hatte Gott ihm die höchste Schutzgewalt auf Erden anvertraut.¹ Daraus erwuchsen Recht und Verpflichtung des Kaisers, Eintracht und Unversehrtheit der Kirche zu bewahren. Wie schwierig diese Aufgabe war, hatte schon Konstantin erfahren, und vollends hatten es die späteren christologischen Kämpfe gezeigt, in denen sich zwei Kaiser, Constantius II. und Valens, ebenso unermüdlich wie vergeblich engagiert hatten. Religiöse und weltliche Sphäre fielen nicht zusammen, aber sie waren auch nicht voneinander zu trennen.

1 Honorius schrieb seinem Bruder Arcadius während der Chrysostomosaffäre: ὁθεν πάλιν ἐπέστειλα διὰ τῶν ἐπισκόπων καὶ πρεσβυτέρων, πάνυ φροντίζων τῆς ἐκκλησιαστικῆς εἰρήνης δι' ἧς καὶ ἡ ἡμῶν εἰρηνεύεται βασιλεία [...] (Pall. dial. 3 [p. 82]). Schon Konstantin hatte diesen Zusammenhang in der Auseinandersetzung mit den Donatisten entdeckt (s.o. S. 80 Anm. 11 und vgl. F. DVORNIK, *Early Christian and Byzantine Political Philosophy*, Washington, D. C., 1966, 635–637, 684 f.). Theodosius II. begründete 430 die Einberufung des Konzils von Ephesos mit seiner von Gott auferlegten Fürsorgepflicht für das geistliche Wohl der Römer, von dem der Bestand des Staates abhängt (ACO I 1,1 p. 114 f.; s. auch 1,4 p. 6, 66; I 4 p. 241). 19 Jahre später, als er ein weiteres Konzil nach Ephesos einberief, schrieb Theodosius, seine Hoffnung wie die Macht des Reiches ruhten auf dem orthodoxen Glauben und den Gebeten der Versammlung (ACO II 1,1 p. 74; s. auch 1,1 p. 68, 72 f.). Basiliskos gab 475 als Grund für seinen Schwenk zum Miaphysitismus den Einsatz für den Zusammenhalt der christlichen Gemeinden an, der die unzerstörbare Grundlage und die unerschütterliche Mauer seiner Herrschaft sei (Evagr. hist. III 4). Die Richtigkeit des Glaubens und die Einigkeit der Kirche retteten ihn und das Reich, so begründete sieben Jahre später Zenon sein Henotikon (Evagr. hist. III 14). Ähnlich rechtfertigte Justinian seine Sorge für die Kirche wiederholt damit, daß von ihr und ihren Gebeten seine Herrschaft und die allgemeine Wohlfahrt abhingen (Cod. Iust. I 3,42 pr. [528]; Novell. Iust. 6 praef. [535]; 133,5,1 [539]; weitere Stellen bei DVORNIK, 815–819, und s. die emphatischen Verse bei Paul. Sil. Soph. 980–984; 1027 f.). An nichtkaiserlichen Äußerungen s. etwa Socr. V pr. 2–5; 10,3 f. (mit M. WALLRAFF, *Der Kirchenhistoriker Sokrates*, Göttingen 1997, 160–162, 282–284, 387 f.; Th. URBAINCYK, *Socrates of Constantinople*, Ann Arbor 1997, 69–79); [Zach. Rhet.] hist. eccl. VII 8.

In diesem Kapitel geht es um den Bischof von Konstantinopel, um Mönche und um Heilige Männer. Sie verband ihre geistliche Autorität, die unmittelbar von Gott kam. Alle anderen Personen, die im gesellschaftlichen Leben von Gewicht waren, waren in ihrem Status letztlich vom Kaiser abhängig. Nur die Mitglieder der Geistlichkeit (verstanden in einem nichttechnischen Sinne, eben als Inhaber geistlicher Autorität) führten sich auf eine Quelle zurück, die unabhängig vom Kaiser war, ja auf welche dieser seinen eigenen Anspruch stützte. Diese Sonderstellung hob sie von den übrigen Akzeptanzgruppen ab, für die Untersuchung läßt sie erwarten, daß der Kaiser sich besonderer Strategien zur Gewinnung ihrer Akzeptanz bediente. Trotz der einen großen Gemeinsamkeit sind die Unterschiede nicht zu übersehen. Bischöfe und Heilige Männer waren Individuen, die Mönche bildeten eine Gruppe wie das Volk oder die Armee. Wenn einzelne von ihnen hervortraten, dann oft nicht als Repräsentanten der Mönche, sondern eben als Heilige Männer, die nur für sich oder besser für Gott sprachen. Heilige Männer waren meist Mönche, aber durchaus auch Äbte und Priester, mitunter Bischöfe. Doch nur ein Bischof von Konstantinopel konnte als Heiliger Mann gelten: Johannes Chrysostomos. Daß solche Überschneidungen nicht selbstverständlich waren, rührt davon her, daß die geistliche Autorität eines Heiligen Mannes von einer anderen Art war als die eines Bischofs. Beim einen hing sie an der Person, am Charisma, beim anderen an der Weihe, am Amt.

Die Gruppe der Mönche spielte nur im fünften und frühen sechsten Jahrhundert eine Rolle im Akzeptanzsystem, Heilige Männer traten von Zeit zu Zeit auf, der Bischof aber war immer da. Deshalb gelten ihm im Folgenden die meisten Seiten. In der Einleitung habe ich auf die beschränkten Wirkungsmöglichkeiten des Bischofs verwiesen, der sich, anders als ein Hirte in der Provinz, neben dem Kaiser behaupten mußte. Seine umfassende öffentliche wie halböffentliche Interaktionsfreiheit gegenüber allen Akzeptanzgruppen verlieh seinem Amt aber beträchtliches Potential. Die vorhergehenden Kapitel lassen freilich noch nicht auf eine überragende Bedeutung des Bischofs im Beziehungsgeflecht Konstantinopels schließen. Selbst ein so populärer Bischof wie Johannes Chrysostomos verfügte im Volk nicht über sicheren Rückhalt. Das Volk brauchte umgekehrt den Bischof nicht einmal in religiösen Fragen als Anführer, ja es wandte sich sogar gegen ihn, falls er, wie Nestorios, nicht orthodox zu sein schien. Das Volk stand dem Bischof in Auseinandersetzungen mit dem Kaiser also nicht automatisch zur Verfügung. Ob er diesen Rückhalt überhaupt brauchte oder ob er das Defizit durch die Unterstützung anderer Akzeptanzgruppen ausgleichen konnte, soll im Folgenden die leitende Frage sein.

Bischofswahlen

Als höchster Priester der Stadt besaß der Bischof jederzeit Zugang zum Kaiser.² Oft war er sein engster Berater in religiösen Angelegenheiten. Die Nähe zum Thron machte ihn zu einem begehrten Ansprechpartner für alle geistlichen Würdenträger, die etwas vom Kaiser wollten. So vermittelte er anderen Bischöfen Zutritt,³ er vertrat ihre Anliegen,⁴ und er beeinflusste ihre Meinungen.⁵ Aber auch Laien versprachen sich von ihm Patronage. Der Kaiser selbst förderte seinen Bischof schon deshalb, weil alles andere dem Glanz Konstantinopels Abbruch getan hätte. Zudem war der Bischof schlicht dadurch, daß er räumlich nahe war, recht leicht kontrollierbar. Über ihn vermochte der Kaiser Einfluß auf den übrigen Episkopat des Reichs auszuüben. So ließ Zenon im Jahr 479 seinen Bischof Akakios in Konstantinopel einen neuen Hirten für Antiocheia weihen. Eine solche Erhebung, ohne Beteiligung der lokalen und regionalen Gruppen, verstieß gegen das kanonische Recht (dazu gleich mehr), aber angesichts der Anarchie in Antiocheia – die Auseinandersetzungen zwischen Chalkedoniern und Miaphysiten hatten den letzten Bischof das Leben gekostet – war sie politisch notwendig.⁶ Das Prestige des Bischofs von Konstantinopel wurde in diesem Fall also als ausreichend erachtet, die Irregularität der Wahl vergessen zu machen. Die bloße Möglichkeit einer solchen Annahme

2 S. etwa Ioann. Chr. in Acta III 5 (PG 60,41).

3 S. u. S. 439 zu Porphyrios von Gaza. S. auch vita Porph. 26 f.; Cyrill. Scyth. vita Ioann. 4; Avell. 116,25. Justinian formalisierte diesen Zugang sogar, als er 546 festlegte, Bischöfe müßten durch den Patriarchen bei Hofe eingeführt werden (Novell. Iust. 123,9). Eine erste Regelung von 535 hatte den Bischöfen noch die Alternative erlaubt, sich an die Apokrisiarier, die Vertreter der eigenen Patriarchen in Konstantinopel, zu wenden (Novell. Iust. 6,3).

4 Als Eusebios von Valentinopolis, außer sich, Johannes Chrysostomos während eines Gottesdienstes um Hilfe gegen seinen Metropolit anflehte, glaubten die Zuschauer bezeichnenderweise, Eusebios bitte Chrysostomos, beim Kaiser Schonung für sein Leben zu erwirken (Pall. dial. 14 [p. 278]).

5 So soll Anatolios die Meinungen der Bischöfe des Reiches beeinflusst haben, als der Kaiser diese 457 um ihre Ansicht zu Chalkedon und zu den miaphysitischen Entwicklungen in Alexandria befragte (Zach. Rhet. hist. eccl. IV 7 f.).

6 Theoph. Conf. a. m. 5973 (p. 128); Avell. 66,4 f.; 67. Zum kirchenpolitischen Kontext vgl. W. H. C. FRENCH, *The Rise of the Monophysite Movement*, Cambridge 1972, 175 f. Schon Anatolios hatte 449 oder 450 in Konstantinopel einen Bischof von Antiocheia geweiht, aber dies war auf Veranlassung des alexandrinischen Bischofs Dioskoros geschehen, der damals für kurze Zeit die Kirchenpolitik des Ostens dominierte (ACO II 4 p. 57, 60; Theod. Lect. epit. 349; vgl. PH. BLAUDEAU, *Alexandrie et Constantinople (451–491)*, Rome 2006, 291 mit Anm. 193). Eine überragende Position des Bischofs von Konstantinopel zeigte sich in dieser Konsekration also noch nicht. 540 wiederum weihte Patriarch Menas auf Justinians Wink hin den Abt Paul zum neuen Bischof von Alexandria, flankiert freilich von Vertretern der Stühle von Rom, Antiocheia und Jerusalem (Liberat. 158 f.).

setzte freilich voraus, daß die bescheidene Stellung, die der Bischof in der Kirchenhierarchie ursprünglich eingenommen hatte, inzwischen eine erhebliche Aufwertung erfahren hatte.

Das Erste Konzil von Konstantinopel, das 381 unter den Auspizien Theodosius' I. zusammengetreten war, hatte dem Bischof der neuen Residenzstadt gleich den ersten Platz hinter dem Bischof von Rom zugesprochen – deswegen, weil Konstantinopel das neue Rom sei, also aus rein politischen Gründen. Alexandria, das traditionellerweise der erste Bischofssitz des Ostens gewesen war, sah sich düpiert. Der Vorrang war freilich nur ehrenhalber ausgesprochen, der Metropolit von Herakleia blieb Konstantinopel wenigstens formal übergeordnet, und der Bischof hatte auch keine Jurisdiktionsbefugnisse in anderen Kirchenprovinzen erhalten.⁷ Trotzdem entwickelte sich der Ehrenprimat in Thrakien und Kleinasien bald zu einem tatsächlichen, nicht einmal so sehr wegen der ehrgeizigen Bestrebungen der Bischöfe von Konstantinopel – obwohl es an denen nicht fehlte⁸ –, sondern schlicht wegen der Gravitation der Macht: Die Regierung vergab Ressourcen und fällte wichtige Entscheidungen, und kein Geistlicher war dem Hof und dem Kaiser näher als der Bischof der Residenzstadt.⁹ Als 451 das Konzil von Chalkedon den Primat des Bischofs über Kleinasien und Thrakien festhielt, da paßte es das Kirchenrecht an die geänderten Verhältnisse an und machte die Position des Bischofs von Konstantinopel

7 Canon. conc. I Const. 3 (CCO p. 47 f. = COD⁴ p. 66); Socr. V 8,13. Vgl. A. M. RITTER, Das Konzil von Konstantinopel und sein Symbol, Göttingen 1965, 92–96; P. L'HUILLIER, The Church of the Ancient Councils, Crestwood, N. Y., 1996, 119–125; P. UBALDI, La sinodo „ad quercum“ dell'anno 403, MAT 52 (1903), 34–36; R. M. ERRINGTON, Church and State in the First Years of Theodosius I, Chiron 27 (1997), 61 f.; G. DAGRON, Naissance d'une capitale, Paris 1984², 455–461. Einen knappen Überblick über den Aufstieg Konstantinopels bis zum Anfang des 7. Jahrhunderts geben DERS., Constantinople, la primauté après Rome, in: F. Elia (Hrsg.), Politica retorica e simbolismo del primato: Roma e Costantinopoli (secoli IV-VII), Bd. 1, Catania 2002, 24–32, und F. ELIA, Sui *privilegia urbis Constantinopolitanae*, in: ebd., 97–105. Die ältere Literatur findet sich bei H.-G. BECK, Kirche und theologische Literatur im Byzantinischen Reich, München 1959, 30–32.

8 Man denke nur an Johannes Chrysostomos' entschlossenen Eingriff in die Verhältnisse der kleinasiatischen Bistümer (s. u. S. 389 Anm. 68). Vgl. allgemein zum Ausgreifen der Bischöfe DAGRON (1984b), 461–463, 465–473; P. KARLIN-HAYTER, Activity of the Bishop of Constantinople outside his *Paroikia* between 381 and 451, in: ΚΑΘΗΓΗΤΡΙΑ, Camberley 1988, 179–210.

9 Das konnte sich in ganz konkreten Regelungen niederschlagen, etwa 421 in der Unterstellung der illyrischen Kirchenprovinzen unter Konstantinopel oder, zwischen 406 und 425, der von Kyzikos (Cod. Theod. XVI 2,45; Socr. VII 28,2). Vgl. J. GAUDEMET, L'Église dans l'Empire romain (IV^e-V^e siècles), Paris 1989², 392 f., 406 f.; C. TIERSCH, Johannes Chrysostomus in Konstantinopel (398–404), Tübingen 2002, 320 f.; P. NORTON, Episcopal Elections 250–600, Oxford 2007, 86 f.

(der sich bald Patriarch nennen sollte) unangreifbar.¹⁰ Antiocheia, Jerusalem und selbst Alexandria verloren in den nächsten Jahrzehnten an Bedeutung, Justinian stellte nur Rom noch über Konstantinopel,¹¹ und gegen Ende des sechsten Jahrhunderts nahm der Bischof von Konstantinopel mit Unterstützung des Kaisers sogar den Titel eines Ökumenischen Patriarchen an – sehr zum Mißfallen Gregors des Großen, der darin, nicht ganz zu Unrecht, den Anfang eines Primats Konstantinopels über die anderen Patriarchate des Orients sah.¹²

Je bedeutender der Sitz von Konstantinopel wurde, desto mehr kam auf die Erhebung des rechten Hirten an. Ein Bischof wurde idealerweise im Konsens der örtlichen Kleriker und Laien erhoben, bei einer Versammlung der Bischöfe der Kirchenprovinz, unter Vorsitz oder wenigstens mit der Autorisierung des Metropoliten. Für den Konsens war freilich der Heilige Geist zuständig, und da dessen Beitrag häufig ungenügend ausfiel, liefen Bischofserhebungen in der Praxis oft anders ab, mehr der jeweiligen Machtlagerung folgend als den Kanones.¹³ Eindeutige soziale oder rechtliche Regeln fehlten, und das ließ der

- 10 Canon. conc. Chalc. 9; 17; 28 (ACO II 1,2 p. 160 f.; 1,3 p. 88 f. = COD⁴ p. 142, 145, 150 f.). Vgl. etwa FREND (1972), 7–12; A. DE HALLEUX, Le vingt-huitième canon de Chalcedoine, in: E. A. Livingstone (Hrsg.), *Studia Patristica*, Bd. 19, Leuven 1989, 28–35; L'HUILLIER (1996), 231–236, 253 f., 267–296; BLAUDEAU (2006), 401–410; E. HERMAN, Chalkedon und die Ausgestaltung des konstantinopolitanischen Primats, in: A. Grillmeier / H. Bacht (Hrsgg.), *Das Konzil von Chalkedon*, Bd. 2, Würzburg 1973⁴, 463–480 (klare Analyse, doch mit unsachlichen katholischen Wertungen); DAGRON (1984b), 473–487.
- 11 Bemerkenswert ist schon die Emphase Zenons 477: *sacrosanctam quoque huius religiosissimae civitatis ecclesiam matrem nostrae pietatis et Christianorum orthodoxae religionis omnium et eiusdem regiae urbis sanctissimam sedem* (Cod. Iust. I 2,16,1). Justinian: Novell. Iust. 131,2 (545); Cod. Iust. I 1,8,8–12,22 (533); s. auch Novell. Iust. 123,9 (546). Vgl. etwa L. CHEVAILLER / R. CHABANNE, Justinien et la Pentarchie, in: *Sodalitas*, Bd. 2, Napoli 1984, 726–730; ferner DVORNIK (1966), 828–833.
- 12 Greg. M. epist. V 37; 39; 41; 44 f.; VII 24; 28; 30 f.; VIII 29; XIII 41. Den Begriff untersucht A. TUILIER, Le sens de l'adjectif οἰκουμενικός dans la tradition patristique et dans la tradition byzantine, in: F. L. Cross (Hrsg.), *Studia Patristica*, Bd. 7, Berlin 1966, 417–424, doch mit seiner Trennung zwischen jurisdiktioneller und dogmatischer/ideologischer Bedeutung unterschätzt er die politischen Implikationen bei weitem. Die ausdrückliche Formulierung einer Gemeinschaft mit der gesamten rechtläubigen Christenheit implizierte natürlich einen kirchenpolitischen Geltungsanspruch, und das erkannte Gregor deutlich. Die Stellen sind gesammelt bei S. VAILHÉ, Le titre de patriarche œcuménique avant saint Grégoire le Grand, *Echos d'Orient* 11 (1908), 65–69; DEMS., Saint Grégoire le Grand et le titre de patriarche œcuménique, ebd., 161–171. Zum Konflikt C. DAGENS, L'Eglise universelle et le monde oriental chez saint Grégoire le Grand, *Istina* 20 (1975), 466–473; B. SAITTA, Gregorio Magno e la primazia della sede romana, in: F. Elia (Hrsg.), *Politica retorica e simbolismo del primato: Roma e Costantinopoli (secoli IV-VII)*, Bd. 1, Catania 2002, 246–251.
- 13 Stat. eccl. ant. prol. (p. 165 f.): *consensu clericorum et laicorum et conventu totius provinciae episcoporum, maximeque metropolitani vel auctoritate vel praesentia ordinetur*

Variation derart weiten Spielraum, daß diese nur selten als Abweichung von der Norm empfunden wurde. Je bedeutender nun ein Bischofssitz war, desto schwieriger gestaltete sich die Erhebung. Auswärtige Interessen, überlokale und überregionale, weltliche und kirchliche, machten sich entschiedener geltend. Einen Metropoliten auszuwählen war eine wichtige Sache, und wenn es gar um einen der großen Sitze ging – Rom, Alexandria, Antiocheia und Konstantinopel –, konnte die Bestellung für die gesamte Oikumene erhebliche Folgen nach sich ziehen. Um es nochmals zu wiederholen: ohne Frieden in der Kirche kein Frieden für das Reich. Deshalb ging der Ausgang auch den Kaiser an.

Ein Mitwirken oder eine Bestätigung durch den Kaiser war zwar weder im kanonischen noch im weltlichen Recht vorgesehen.¹⁴ Soweit wir wissen, wagte

episcopus; Avell. 37,3 (Honorius): [...] *illum solum in sede apostolica permansurum, quem ex numero clericorum nova ordinatione divinum iudicium et universitatis consensus elegerit*; s. auch Greg. Naz. or. XXI 8. Das Kirchenrecht vermittelt mitunter den Eindruck, es versuche die Rolle des Volkes und des örtlichen Klerus zu beschneiden: zum Beispiel Canon. conc. I Nic. 4; 6 (CCO p. 26, 29 = COD⁴ p. 21–23); syn. Ant. 16 (CSP p. 117); syn. Laod. 13 (CSP p. 136); conc. Chalc. 25; 28 (ACO II 1,2 p. 162 f.; 1,3 p. 89 = COD⁴ p. 149–151). Dem stehen andere Belege gegenüber – etwa Canon. syn. Sard. 6 (CSP p. 166 f.), Const. apost. VIII 4,2–5 oder Reg. eccl. Carth. 50 (p. 188 = CSP p. 269) –, und die konkurrierende Quelle der Gesetzgebung, der Kaiser, erkannte die lokalen Faktoren ohnehin an: ACO II 1,3 p. 98 f.; Cod. Iust. I 3,41 pr. (528); Novell. Iust. 123,1–3 (546); 137,2 f. (565). NORTON (2007), 18–45, 52–80, 243 f., hat gezeigt, daß in der Theorie wie in der Praxis die Beteiligung des Volkes auch in der Spätantike unverzichtbar war. Der Personenkreis konnte freilich unterschiedlich sein (nur lokale Notabeln oder auch breitere Schichten), ebenso wie die Form der Partizipation zwischen den Extremen einer bloßen Akklamation und einer tatsächlichen Abstimmung schwankte, Straßenkämpfe nie ausgeschlossen. Bischofswahlen liefen nicht nach einem einheitlichen Muster ab, aufgrund lokaler Traditionen und der Größe des Bischofssitzes, vor allem aber wegen des entschiedenen und oft kompromißlosen Engagements der beteiligten Interessengruppen. Kanonisches wie weltliches Recht normierten daher Wahl und Weihe nie in umfassender Weise, sie beschränkten sich auf einzelne Aspekte, und ihre Funktion bestand eher darin, die Ausbildung des Konsenses zu befördern (zu diesem letzten Punkt vgl. jetzt P. VAN NUFFELEN, *The Rhetoric of Rules and the Rule of Consensus*, in: J. Leemans / P. Van Nuffelen / S. W. J. Keough / C. Nicolaye [Hrsgg.], *Episcopal Elections in Late Antiquity*, Berlin 2011, 243–258). In der älteren Forschung wurde dies oft ignoriert, daher die Fehlinterpretation der seltenen Erwähnung von Volk und lokalem Klerus im Kirchenrecht. Vgl. aber immer noch GAUDEMET (1989), 330–333, 338 f.; E. HERRMANN, *Ecclesia in Re Publica*, Frankfurt am Main u. a. 1980, 297–302; R. GRYSO, *Les élections épiscopales en Orient au IV^e siècle*, RHE 74 (1979), 301–345; F. L. GANSHOF, *Note sur l'élection des évêques dans l'empire romain au IV^{me} et pendant la première moitié du V^{me} siècle*, RIDA 4 (1950), 467–498; K. L. NOETHLICH, *Materialien zum Bischofsbild aus den spätantiken Rechtsquellen*, JbAC 16 (1973), 32 f., 51; R. LIZZI, *Il potere episcopale nell'Oriente romano*, Roma 1987, 41–50; A. H. M. JONES, *The Later Roman Empire 284–602*, Norman 1964, 915–920; L'HUILIER (1996), 40 f.

14 Vgl. GANSHOF (1950), 496–498; GAUDEMET (1989), 334 f. Die Kaiser, insbesondere Justinian, versuchten durchaus, die Voraussetzungen und das Wahlprocedere festzule-

aber 381 niemand Theodosius I. darauf hinzuweisen, obwohl zu dieser Zeit genügend Bischöfe in Konstantinopel versammelt waren; es fand nämlich gerade das Konzil statt. Als Theodosius den Laien und Senator Nektarios als Bischof aussuchte, mag das keine so große Überraschung dargestellt haben, wie Sozomenos suggeriert, sondern durchaus dem Kalkül einiger Kirchenfürsten entsprochen haben – das ändert aber nichts an Theodosius' entscheidender Rolle, die dieser auch ganz offen übernahm: Er wählte aus einer Liste seinen Kandidaten aus. Niemand bestritt ihm ernstlich, daß sein Wille maßgeblich war.¹⁵ Ebenso hätten Theodosius und seine Nachfolger sich bei jeder anderen Bischofswahl im Reich durchsetzen können. Aber meist war ihnen das nicht so wichtig – schließlich gab es viele Hunderte von Bischöfen¹⁶ –, zum anderen war der Kaiser nicht vor Ort. Antiocheia und Alexandria waren schlicht zu weit entfernt, als daß der Kaiser dort jedesmal rechtzeitig seinen Willen geltend machen konnte. In Konstantinopel dagegen war er immer anwesend, und das

gen (Cod. Iust. I 3,30 [469]; 3,41,1–4 [528]; 3,47 [531]; Novell. Iust. 6,1 [535]; weitere Stellen bei NOETHLICH [1973], 35, und s. vorhergehende Anm.). Sich selbst erkannten sie dabei interessanterweise nirgends eine Stimme zu. Die *Apostolischen Kanones* des späten 4. Jahrhunderts, eine Sammlung von angeblich auf die Apostel zurückgehenden Bestimmungen, erklären Bischofserhebungen, die mit weltlicher Unterstützung zustande gekommen sind, sogar für ungültig – eine interessante, wenn auch vereinzelte Meinung (Const. apost. VIII 47,30 [= CSP p. 21]; s. auch Theoph. Conf. a. m. 6009 [p. 163]). Zu Interventionen des Kaisers oder seiner Amtsträger bei Bischofswahlen außerhalb Konstantinopels vgl. NORTON (2007), 53 f., 81 f., 91–111, 239 f.

- 15 Soz. VII 7,9–8,8. Socr. V 8,11 f. dagegen betont die Initiative des Volkes (ohne Theodosius auch nur zu erwähnen), Theod. hist. eccl. V 8,8; 9,15 die der Bischöfe. Die Berichte sind aber keineswegs unvereinbar. Vgl. RITTER (1965), 112–115, 234 f.; TIERSCH (2002), 27 f.; ERRINGTON (1997), 58 f.; zu den Bischofsfraktionen hinter Nektarios' Wahl W. MAYER, John Chrysostom as Bishop: The View from Antioch, JEH 55 (2004), 457 f. Ambrosius und einige italische Bischöfe bestritten zwar die Rechtmäßigkeit von Nektarios' Erhebung, aber das in einem Brief an Theodosius, womit sie dessen Autorität faktisch anerkannten. Als Einwände brachte Ambrosius nämlich lediglich vor, daß es einen anderen Präbendenten gebe und daß die Bischöfe des Ostens voreilig gehandelt hätten – von Theodosius' persönlichem Einfluß kein Wort, obwohl das Schreiben recht harsch gehalten ist (epist. extra coll. 9,3–8). Als Theodosius den Protest abwies, gaben Ambrosius und die Seinen schnell auf (ebd. 8,4 mit LIEBESCHUETZ [2005], 232, 242 Anm. 2; Theod. hist. eccl. V 9,14 f.; vgl. auch ERRINGTON, 67–72).
- 16 Eine zuverlässige Zahl ist kaum zu ermitteln. R. MACMULLEN, Voting about God in Early Church Councils, New Haven u. a. 2006, 5 f., spricht von etwa 1500 Bischöfen für die Mitte des 5. Jahrhunderts, freilich ohne alle Provinzen zu berücksichtigen. Die Schätzung ist also eher noch zu konservativ. W. ECK, Der Einfluß der konstantinischen Wende auf die Auswahl der Bischöfe im 4. u. 5. Jahrhundert, Chiron 8 (1978), 567, rechnet „für das 5. Jahrhundert mit weit mehr als 2000 Diözesen“ im gesamten Reich. Ähnlich kalkuliert R. VAN DAM, Bishops and Clerics During the Fourth Century: Numbers and their Implications, in: J. Leemans / P. Van Nuffelen / S. W. J. Keough / C. Nicolay (Hrsgg.), Episcopal Elections in Late Antiquity, Berlin 2011, 218–225: höchstens 2000 Bischöfe um 400, je 1000 in Ost und West.

Interesse an der Besetzung ‘seines’ Bischofssitzes war offensichtlich. Ein Überblick über die Bischofserhebungen macht dies deutlich.¹⁷

Kaiser Arcadius ließ Nektarios’ Nachfolger Johannes Chrysostomos 397 bei Nacht und Nebel aus Antiocheia herausschaffen, um lokalen Protest gegen den Weggang des populären Priesters zu verhindern; ausgewählt hatte den Kandidaten der Oberhofeunuch Eutropios. Dies geschah freilich nicht sofort nach Nektarios’ Tod, sondern erst nach einiger Zeit, in der sich die nicht wenigen anderen, vor allem lokalen Bewerber gegenseitig blockiert hatten. Diese waren nun düpiert, ebenso Theophilos von Alexandria, der einen eigenen Kandidaten gefördert hatte. Seine Weigerung, Chrysostomos zu weihen, überwand Eutropios mit der Drohung, wegen einiger dunkler Punkte in dessen Vergangenheit einen Prozeß gegen Theophilos anzustrengen.¹⁸

Als Chrysostomos 404, inmitten eines Aufruhrs, der reichsweiten Widerhall fand, ins Exil geschickt wurde, folgte ihm Arsakios nach, Nektarios’ über achtzigjähriger Bruder. Nur sechs Tage verstrichen bis zu seiner Erhebung, wofür sicherlich der Hof verantwortlich war: Die Rückkehr war für Chrysostomos ausgeschlossen, so das Signal. Der Kaiser ließ dem wählenden Klerus nach den eben gemachten Erfahrungen zweifellos nur wenig Spielraum, und tatsächlich erfüllte Arsakios das Anforderungsprofil der Regierung perfekt (nämlich in so ziemlich allem das Gegenteil seines Vorgängers zu sein): Als

17 Ähnliche Durchgänge haben M. B. LESZKA, *The Attitude of Early Byzantine Emperors towards the Process of Electing Bishops of Constantinople*, in: *Mélanges d’histoire byzantine offerts à Oktawiusz Jurewicz à l’occasion de son soixante-dixième anniversaire*, Łódź 1998, 110–127, und NORTON (2007), 83–91, unternommen. Die letztere Analyse ist zu knapp und selektiv, LESZKA bleibt, obwohl ausführlicher, meist an der Oberfläche und kommt zu dem ebenso richtigen wie offensichtlichen Schluß, daß der Kaiser erheblichen Einfluß auf die Bestellung eines Bischofs nahm. P. VAN NUFFELEN, *Episcopal Succession in Constantinople (381–450 C.E.): The Local Dynamics of Power*, *JECS* 18 (2010), 441–450, untersucht nur die Wahlen von Nektarios bis Proklos. Seine Ergebnisse sind entscheidend beeinträchtigt durch die Annahme eines ‘Establishments’ des Konstantinopolitanen Klerus, das auch gegen kaiserliche Eingriffe die Besetzung des Bischofsstuhls weitgehend kontrolliert habe. Eine Verwandtschafts- und zwei Arbeitsbeziehungen zwischen Inhabern des Amtes beweisen aber noch keine festumrissene, handlungsfähige Gruppe.

18 *Pall. dial.* 5 (p. 112–116); [*Mart.*] 14–16; *Socr.* VI 2,2–10; *Soz.* VIII 2,1.12–19; *Theod. hist. eccl.* V 27,1. Vgl. TIERSCH (2002), 31–40; Ch. BAUR, *Der Heilige Johannes Chrysostomos und seine Zeit*, Bd. 2, München 1930, 12 Anm. 14; J. N. D. KELLY, *Golden Mouth*, Ithaca, N. Y., 1995, 105. MAYER (2004), 456 f., 459 f., meldet mit Recht Zweifel daran an, daß nur ein sehr kleiner Kreis am Hofe in die Aktion eingeweiht war. Bischof Flavian von Antiocheia besaß ein hohes Interesse an der Erhebung seines Presbyters, und er profitierte auch bald davon. Übertrieben scheint mir aber ihre Vermutung, einflußreiche weltliche Kreise Antiocheias hätten Chrysostomos’ ‘Wegbeförderung’ betrieben, um einen unliebsamen Priester loszuwerden (466). Dafür geben die Quellen nicht den geringsten Anhalt.

Presbyter in Konstantinopel und als Bruder eines früheren Bischofs war er eine bekannte Größe, sein Alter machte ihn zu einem typischen Übergangskandidaten, der keine größeren Ambitionen mehr entwickeln würde, bei der Eichensynode hatte er gegen Chrysostomos ausgesagt, er hatte seine Kleriker nicht sonderlich im Griff, und sein Charakter – nach Meinung seiner Gegner war er „stummer als ein Fisch und untätiger als ein Frosch“ – bürgte dafür, daß er dem Hof auch sonst nicht in die Quere kommen würde.¹⁹

17 Monate später war Arsakios tot, zu einem Zeitpunkt, als die Wogen um Chrysostomos immer noch hochschlugen, aber ziemlich klar war, daß er nicht mehr zurückkommen würde. Der Kaiser forcierte deshalb keine schnelle Entscheidung, und die Wahl blieb vier Monate lang umkämpft. Attikos setzte sich durch, von mäßiger Bildung und asketischem Lebensstil – und er besaß, obwohl jünger, manche Ähnlichkeit mit Arsakios: Er war ebenfalls als Presbyter in Konstantinopel tätig, und gemeinsam mit ihm hatte er gegen Chrysostomos ausgesagt. Auch er war also ein dem Hof vertrauter Kandidat, anscheinend ein Garant gegen unliebsame Überraschungen.²⁰

Attikos' Pontifikat währte fast 20 Jahre, bis 425. Nach seinem Tod scheinen sich zwei lokale Priester, Philippos und Proklos, gegenseitig blockiert zu haben. Das machte den Weg frei für einen dritten Aspiranten. Sisinnios stammte nicht aus dem Konstantinopolitanen Klerus, sondern stand einer Kirche in dem Vorort Elaia, jenseits des Goldenen Horns, vor. Das war freilich noch so nah, daß das Volk seine Qualitäten kannte und schätzte: Sisinnios war überaus fromm, und er nahm sich ganz besonders der Armen an. Dank der Unterstützung der Laien, offenbar vor allem aus den unteren Schichten, setzte sich Sisinnios durch. Über eine Einmischung des Hofes sagt Sokrates, unsere einzige Quelle, nichts. Dagegen, daß er sie unterschlagen oder schlicht nicht erwähnt hat, spricht sein Hinweis auf das Nachkarten des unterlegenen Philippos: Der ließ in seiner *Christlichen Geschichte* kein gutes Haar am Gewinner, an den ihn wählenden Klerikern und Bischöfen und vor allem am Volk. Das zeugt von der Bitterkeit der Auseinandersetzung, aber einen solchen Rundumschlag hätte Philippos kaum gewagt, wenn Theodosius II. die Entscheidung für Sisinnios herbeigeführt hätte.²¹

-
- 19 Pall. dial. 11 (p. 216): ἰχθύος ἀφωνότερος καὶ βατράχου ἀπραγότερος; Socr. VI 19,1 f.; Soz. VIII 23,1; [Mart.] 115; Phot. bibl. 59 (p. 57); Chron. Pasch. p. 568. Übergangskandidat: TIERSCH (2002), 353 Anm. 101. Zum Datum von Chrysostomos' Exil (20. Juni) vgl. R. DELMAIRE, Les „lettres d'exil“ de Jean Chrysostome, RecAug 25 (1991), 74 f.
- 20 Socr. VI 20,1–3; VII 2,5; Soz. VIII 27,3–7; Pall. dial. 11 (p. 216); [Mart.] 134; Phot. bibl. 59 (p. 57). Zur Chronologie BAUR (1930), 305 f.
- 21 Socr. VII 26; Barh. hist. 26 (p. 560 f.); Marcell. chron. II p. 76; Phot. bibl. 35 (p. 21). GANSHOF (1950), 496 Anm. 80, geht von Theodosius' Eingreifen aus, aber ohne Begründung. NORTON (2007), 87, will einen Hinweis auf eine Hofpartei entdecken, aber Sokrates meint nicht die Eliten, sondern das Volk, wenn er von Laien spricht. P. VAN

Dieser Schluß läßt sich durch die Vorgänge bei der nächsten Bischofswahl erhärten. Als Sisinnios keine zwei Jahre später starb, am Heiligabend 427, lebte die Rivalität zwischen Philippos und Proklos sofort auf. Beide Kandidaten hatten nicht nur bei einer Gruppe Rückhalt, sondern Volk, Klerus und Mönche waren gespalten. Um die Polarisierung zu überwinden, griff der Kaiser diesmal ein. Einige Kompromißkandidaten, unter ihnen der Abt Dalmatios, verweigerten sich, und so wurde kein Kleriker aus Konstantinopel oder Umgebung Bischof, sondern ein Priester aus Antiocheia. Nestorios empfahl sein rednerisches Können, und ein großer Prediger schien dem Hof genau der richtige zu sein. Bei aller Freundlichkeit war Sisinnios ein Phlegmatiker gewesen, die Gemeinde sollte nun einen energischeren Vorsteher bekommen.²² Die Ähnlichkeit zur Erhebung Chrysostomos', in Herkunft und Talent des Kandidaten, im Engagement des Kaisers und vielleicht auch in den Motiven für die Wahl gerade dieses Priesters sind verblüffend. Hätte das die Regierung nicht zögern lassen sollen? Doch Politik fällt selten dadurch auf, daß in ihr Fehler vermieden werden, nur weil sie schon ein andermal begangen worden sind. Vor allem aber waren seit Chrysostomos' Sturz über 20 Jahre vergangen, eine neue Generation stand am Ruder, und Chrysostomos' Rehabilitation war zu dieser Zeit weit fortgeschritten.²³

Im Herbst 431 war Nestorios gestürzt, die Stadt begeistert über seinen Fall. Doch in der Nachfolgefrage brachen die alten Fronten wieder auf, diesmal freilich mit deutlichem Vorteil für Proklos. Der hatte sich im Kampf gegen Nestorios nämlich besonderes Renommee erworben. Doch ihn hinderte seine zwischenzeitlich erfolgte Erhebung zum Bischof von Kyzikos. Zwar hatte er den Stuhl nie eingenommen (weil die dortige Bevölkerung ihn nicht wollte), aber trotzdem hätte es sich um eine Translation von einem Sitz zum anderen gehandelt. Nach dem Kirchenrecht war das schwierig. Freilich handelte es sich

NUFFELEN, *Un héritage de paix et de piété*, Leuven 2004, 32 f., sieht in Philippos den Exponenten der Johanniten, der Anhänger Chrysostomos'. Doch der Umstand, daß Philippos seinerzeit zu dessen Klerikern gehört hatte, beweist nichts für seine kirchenpolitische Positionierung mehr als 20 Jahre nach Chrysostomos' Sturz.

22 Socr. VII 28,4–29,2; Nest. Her. p. 242–244; Callin. vita Hyp. 32,2 (mit BARTELINK [1971], 210 Anm. 1); Dion. Sal. Nest. p. 163; Marcell. chron. II p. 77. Im *Liber Heraclidis* ist der Kaiser sehr zögerlich, er greift erst ein, nachdem die Parteien wieder und wieder seine Entscheidung gesucht haben. Doch an dieser Stelle läßt Nestorios Theodosius selbst sprechen, im Rückblick, und ihn sich von der Verantwortung für den nun vielkritisierten Bischof distanzieren (s. u. S. 443 f.). Nestorios' Darstellungsabsicht in dieser Rede ist zu zeigen, wie erbärmlich der Kaiser ihn verriet. Das funktioniert nur, wenn er beim Leser das Wissen darum voraussetzen kann, daß Theodosius bei Nestorios' Berufung sehr wohl eine dominierende Rolle spielte. Zur Wahl vgl. J. A. MCGUCKIN, *St. Cyril of Alexandria*, Leiden u. a. 1994, 20 f.; S. WESSEL, *Cyril of Alexandria and the Nestorian Controversy*, Oxford 2004, 84 f.; K. G. HOLM, *Theodosian Empresses*, Berkeley u. a. 1982, 148 f.

23 S. o. S. 305.

dabei um eine weiche Regel, die flexibel gehandhabt wurde, wie nicht zuletzt die Vorgänge einige Jahre später zeigten, als Proklos doch noch Bischof von Konstantinopel wurde. Wenn also einige Mächtige, wie Sokrates vage schreibt, das Translationsverbot stark machten, so stand hinter ihrem Einsatz wohl weniger die Sorge um die kanonische Richtigkeit als der Wille von Theodosius. Der debattierte gerade in Chalkedon mit streitenden Bischofsdelegationen über die christologischen Probleme. Seine Gunst neigte sich den Nestoriosgegnern zu, und das ließ sich elegant mit der schwierigen Personalie verbinden: Theodosius befahl diesen Bischöfen, nach Konstantinopel überzusetzen und einen, seinen neuen Bischof einzusetzen. Der Kaiser und die siegreiche Partei arbeiteten also Hand in Hand: Der Kaiser mochte nach der vorangegangenen Aufregung kein freies Spiel der Kräfte zulassen, er brauchte eine sichere Wahl, ähnlich wie nach Chrysostomos' Sturz. Proklos war kontrovers, seine Erhebung hätte die immer noch zahlreichen Freunde der Nestorianischen Sache im Reich unnötig gereizt und die Einheit der Kirche gefährdet. Zudem war zu erwarten, daß er einen aktiven und formidablen Bischof abgeben würde. Theodosius' Sinn stand aber mehr, wieder wie 404, nach dem Gegenteil des letzten Bischofs. Maximian war ein lokaler Kleriker, durch wohltätige Aufwendungen hervorgetreten und trotzdem ein Asket. Noch wichtiger aber war wahrscheinlich: Seine Rhetorik war bescheiden, er liebte die Ruhe. Die beste Garantie, den Kandidaten des Hofes gegen Proklos durchzusetzen, boten die Nestoriosgegner, denn diese Bischöfe besaßen in Volk, Klerus und Mönchtum großen Rückhalt. Widerstand gegen sie war nicht zu erwarten und wurde auch nicht geleistet.²⁴

Auch Maximian war kein langes Episkopat beschieden, er starb am Gründonnerstag des Jahres 434. Der Tote war noch nicht unter der Erde, als Theodosius den in der Stadt anwesenden Bischöfen befahl, Proklos zum Bischof zu weihen. Was das Translationsverbot betraf, das zweieinhalb Jahre zuvor ein so großes Hindernis gebildet hatte, so lagen dem Kaiser nun Briefe von Caelestin von Rom vor, die dieser an seine Kollegen in Alexandria, Antiocheia und Thessalonika geschickt hatte: Nichts hindere die Translation von einem Sitz zum anderen. Und tatsächlich gab es keinerlei Diskussion, Philippos war offenbar aus dem Spiel, der neue Bischof konnte noch das Begräbnis seines Vorgängers leiten. Sokrates lobt den Kaiser für seine Voraussicht, die der Kirche langes

24 Socr. VII 35; ACO I 1,3 p. 67; 1,7 p. 75, 124 f.; Nest. Her. p. 252; Ioann. Nic. 84,71 f.; Niceph. Call. hist. XIV 37 (PG 146,1184b-d). Vgl. N. CONSTAS, *Proclus of Constantinople and the Cult of the Virgin in Late Antiquity*, Leiden u. a. 2003, 73–75; zu Proklos und Nestorios s.o. S. 323. Zum flexiblen Charakter des Translationsverbots hat sich zuletzt J. RIST, *Zum Beispiel Proklos von Konstantinopel*, in: J. Leemans / P. Van Nuffelen / S. W. J. Keough / C. Nicolaye (Hrsgg.), *Episcopal Elections in Late Antiquity*, Berlin 2011, 519–523, geäußert. Maximian zeigte sich natürlich umgehend als flammender Parteigänger Kyrills (s. nur ACO I 1,3 p. 70 f.; 1,7 p. 137 f.; vgl. CONSTAS, 76; M. G. GUILLÉN PÉREZ DE PLOCH, *Hombres de fe, hombres políticos*, Murcia 2001, 163).

Suchen und Streitereien ersparte. Ein Grund für die wohl vorbereitete Eile hieß Nestorios: Der frühere Bischof lebte noch, und eine ausgedehnte Sedisvakanz hätte Rufe nach seiner Rückberufung laut werden lassen können. Das war freilich noch kein Grund, jetzt doch noch Proklos auszuwählen. Wir wissen nichts davon, daß der Kaiser, ebensowenig wie er diesen Kandidaten zuvor heftig abgelehnt hatte, inzwischen sein enthusiastischer Anhänger geworden war. Aber die kirchenpolitische Krise war schon fast vorübergegangen, Nestorios weitgehend isoliert, und so stellte Proklos' Vergangenheit kein Hindernis mehr dar, sondern ein Verdienst. Die zumindest stillschweigende Zustimmung der Bischöfe des Ostens zum römischen Brief demonstrierte dies. Und da sonst nicht viel an ihm auszusetzen war, Proklos im Gegenteil der bedeutendste Kopf des Klerus von Konstantinopel war, über viel Rückhalt bei Geistlichkeit, Volk und Eliten verfügte und sich nach dreimaligem Scheitern ohnehin einen beträchtlichen Mitleidsbonus erworben haben dürfte, wurde er wahrscheinlich zu so etwas wie dem unvermeidlichen Kandidaten. Das einzige Problem, das seinerzeit so stark gemachte Translationsverbot, hatte sich erledigt, als Caelestins Auskunft eintraf. Ob diese bestellt war oder die Antwort auf eine tatsächliche Frage darstellte, sagen die Quellen leider nicht. Beeindruckend war die kaiserliche Voraussicht allemal: Caelestin war bereits im Juli 432 gestorben, er hatte den Brief also mindestens 20 Monate zuvor geschrieben! Nach Maximians Tod dürfte es dann auch kaum Kritik an der kaiserlichen Entscheidung gegeben haben.²⁵ So muß die unspektakuläre Wahl von Proklos letztlich weniger als Beleg für Theodosius' Durchsetzungsfähigkeit inmitten widerstreitender Ansprüche gelten denn als Beweis für eine kluge Personalpolitik, welche die Interessen der Akzeptanzgruppen berücksichtigte und potentielle Hindernisse im voraus aus dem Weg räumte.²⁶

25 Socr. VII 40; Niceph. Call. hist. XIV 37 (PG 146,1184d-1186b); 39 (PG 146,1193c-d); ACO I 4 p. 154; Synax. eccl. Const. p. 161 (im Apparat). Vgl. CONSTAS (2003), 79 f.; NORTON (2007), 88. Ich sehe nicht, warum Caelestins Auskunft erfunden sein sollte, nur weil sich unter seinen wenigen erhaltenen Briefen dieses Schreiben nicht findet (so aber J. RIST, *Ut episcopus non transeat*: Die Problematik der Translation von Bischöfen in der Spätantike dargestellt am Beispiel des Proklos von Konstantinopel, in: E. A. Livingstone [Hrsg.], *Studia Patristica*, Bd. 29, Leuven 1997, 125 f.).

26 Gegen die im Text gegebene Interpretation spricht ACO I 4 p. 173 f. (mit V. GRUMEL, *Les registres des actes du patriarcat de Constantinople*, Bd. 1,1, Paris 1972², 62), ein Schreiben des frischgewählten Proklos an die Bischöfe von Alexandria und Antiocheia: Nach Maximians Tod forderten Volksmassen in weiten Teilen der Stadt Nestorios' Rückkehr, drohten mit Brandstiftung und Aufruhr. Dieser Sichtweise folgt RIST (1997), 119 f. Doch keine andere Quelle weiß von derartigen Demonstrationen. Ich glaube nicht, daß der öffentliche Protest über ein paar vereinzelte Meinungsbekundungen hinausging. Die Sedisvakanz war allzu kurz, und da Nestorios während seines Episkopats nie viel Rückhalt in Konstantinopel besessen hatte, wäre es überraschend, wenn er ihn jetzt, Jahre später, gefunden hätte. Wahrscheinlich übertrieb Proklos

Mit dem Ende von Sokrates' *Kirchengeschichte* werden die Belege spärlicher, die Fragmente und Auszüge aus der *Kirchengeschichte* des Theodoros Anagnostes bieten immerhin einen gewissen Ersatz. Die besondere Aufmerksamkeit der Quellen finden aber höchstens spektakuläre Einsetzungen. Das war sicher nicht der Fall bei der Wahl des lokalen Priesters Flavian, über die kaum mehr als die Tatsache selbst überliefert ist. Immerhin wissen wir, daß Flavian 446 mit Theodosius' Billigung erhoben wurde.²⁷

Im August 449 wurde Flavian auf dem Zweiten Konzil von Ephesos abgesetzt, auf das gemeinsame Betreiben des Kaisers und Dioskoros' von Alexandria hin. Um die Vakanz zu füllen, wollte Theodosius eine 'kontrollierte Wahl' vornehmen: Der Klerus von Konstantinopel sollte eine Liste mit geeigneten Männern aufstellen, aus denen der Kaiser dann seine Wahl treffen werde. Doch die Liste ging im Streit der Priester zugrunde. Überraschend ist das nicht. Angesichts der langen und erbitterten Auseinandersetzung zwischen Flavian und seinem Gegner, dem örtlichen Abt Eutyches, und des plötzlichen Falls Flavians müssen die Spannungen im Klerus der Stadt noch größer gewesen sein als bei Bischofswahlen üblich. Vielleicht hatte Theodosius dem Rechnung zu tragen versucht, indem er die endgültige Entscheidung auch formal sich selbst übertrug, doch vergeblich. Er mußte die Suche ausweiten. Der spätere Bischof sagte in der Rückschau, Theodosius habe die auswärtigen, gerade in der Stadt weilenden Priester unter die Lupe nehmen lassen, in der Hoffnung, unter diesen finde sich ein geeigneter Kandidat. Als dies geschehen sei, hätten „die Herrschenden“ den lokalen Klerus wieder einbezogen. Dessen Wahl sei ausgerechnet auf den Unwürdigsten gefallen – den Gesandten des Bischofs von Alexandria! Diese Schamhaftigkeit entsprang nicht nur der Bescheidenheit, sie sollte auch das Wirken des Heiligen Geistes nicht ganz hinter der Politik verschwinden lassen. Dioskoros' Rolle ist nämlich gut bezeugt: Offenbar nutzte er die Gunst des Augenblicks, in dem eine rein konstantinopolitanische Lösung gescheitert war, und setzte beim Kaiser seinen Apokrisiarios (heute würde man sagen Nuntius) Anatolios durch. Dioskoros glaubte so seinen Sieg über Konstantinopel vollständig zu machen und das Bistum in Zukunft als seine Dependence führen zu können.²⁸ Trotz der Umstände der Wahl, die der Auser-

kräftig: Der christologische Streit war gerade erst durch einen mühsamen Kompromiß zwischen Alexandria und Antiocheia beigelegt worden, auf Kosten von Nestorios. Proklos wollte sich in dieser antinestorianischen Front ganz vorn einreihen und sie, durch Betonung der Stärke des Gegners, noch enger schließen.

- 27 Nest. Her. p. 294; Theod. Lect. epit. 343; Evagr. hist. I 8. Theodosius' Förderung der Wahl ergibt sich aus dem Umstand, daß sein Hofeunuch Chrysaphios daraus einen Anspruch auf ein 'Wahlgeschenk' des neuen Bischofs ableitete (Theoph. Conf. a. m. 5940 [p. 98]).
- 28 ACO II 4 p. XXXXVf., 29, 32: τοῖς κρατοῦσι τῶν ὅλων (XXXXVI); Theod. Lect. frg. 2; epit. 351. Mit κληρος meint Anatolios den Klerus (so PL 54,855), nicht das Los (so E. SCHWARTZ, Publizistische Sammlungen zum Acacianischen Schisma, München 1934,

korene nicht beim Namen zu nennen wagte, hören wir nichts von irgendwelchen Unzufriedenheitsbekundungen in der Stadt. Anatolios hatte sich wohl schon seit ein paar Jahren in Konstantinopel aufgehalten, er wird also gewußt haben, wie er in dieser heiklen Situation am besten auftrat, und vielleicht genoß er ohnehin schon einige Sympathie. Dem Kaiser aber empfahl ihn einerseits die persönliche Bekanntschaft, die eine unliebsame Überraschung wie mit Nestorios ausschloß, andererseits war Anatolios in die Auseinandersetzung zwischen Flavian und seinem Gegner Eutyches nicht direkt verstrickt gewesen, das heißt, er traf nicht unbedingt auf die Ablehnung der Anhänger seines gestürzten Vorgängers.²⁹ Gleichzeitig zementierte diese 'Belohnung' das Bündnis mit Dioskoros, und die Umstände der Berufung schienen zu garantieren, daß Anatolios dogmatisch und politisch auf der richtigen Seite blieb; immerhin stand der Bischof von Rom an der Spitze der Flavianfreunde. Theodosius besaß also genügend eigene Gründe, Dioskoros' Vorschlag zuzustimmen. Er wurde sicher nicht in einem Moment der Ratlosigkeit von einem alexandrinischen Coup überrascht, sondern betrieb im wohlverstandenen eigenen Interesse die Erhebung des neuen Bischofs. Der Kaiser hatte bis zu seinem Tod keinen Anlaß, seine Entscheidung zu bedauern.

Anatolios, der den Stuhl von Konstantinopel beim Konzil von Chalkedon vertreten und die dort beschlossene dogmatische Wende ohne große Mühe mitgemacht hatte, starb 458. Sein Nachfolger war Gennadios, wieder ein Priester der Großen Kirche. Über seine Wahl bemerkt Theodoros Anagnostes nur, daß der Vorsteher der kirchlichen Waisenfürsorge, Akakios, ebenfalls für ihn stimmte. Das mag bedeuten, daß Akakios selbst ein starker Kandidat war, der um des Konsenses willen zuletzt umschwenkte. Das würde beim lokalen Klerus einen bewußten Willen zur Einmütigkeit verraten, der ihm bei einer Reihe vorangegangener Abstimmungen abgegangen war. Wahrscheinlich ist Akakios' Name aber nur deshalb hervorgehoben, weil er, als er selbst Bischof geworden war, einen etwas anderen kirchenpolitischen und dogmatischen Kurs

174). SCHWARTZ, H. CHADWICK, *The Exile and Death of Flavian of Constantinople: A Prologue to the Council of Chalcedon*, JThS NS 6 (1955), 24, und NORTON (2007), 89, denken, die *σύνδοδος ἐνδημοῦσα*, die ständige Bischofssynode in Konstantinopel, habe Anatolios bestimmt. Doch der lokale Klerus wählte, die *σύνδοδος ἐνδημοῦσα* weihte den neuen Bischof. Zum Datum (Ende 449) vgl. CHADWICK, 23–29; GRUMEL (1972), 86.

29 Diese waren in Klerus wie Volk immer noch zahlreich: Theod. Lect. epit. 355; 357; ACO II 4 p. 21 f., 28, 31–34. Die in ACO abgedruckten Briefe Leos von Rom, welche die Anhänger Flavians zum Widerstand anspornten, dürfen aber nicht für bare Münze genommen werden (wie es etwa H. Bacht, *Die Rolle des orientalischen Mönchtums in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen um Chalkedon (431–519)*, in: A. Grillmeier / H. Bacht [Hrsgg.], *Das Konzil von Chalkedon*, Bd. 2, Würzburg 1973⁴, 232–235, tut). Die Antworten der angeschriebenen Kleriker und Äbte sind – soweit es überhaupt welche gab – nicht erhalten, wir bekommen also weniger einen Einblick in die lokale Situation als in Leos Hoffnungen und Ziele, denen durchaus damit gedient war, den Glaubenseifer der Adressaten über Gebühr zu loben.

einschlug als der strikte Chalkedonianhänger Gennadios. Der Kaiser tritt in den Quellen nicht weiter hervor.³⁰

Akakios pflegte in den folgenden Jahren Kontakte zu miaphysitischen Kreisen. Keinesfalls kann er sich aber zu weit mit ihnen eingelassen haben oder gar deren Anführer geworden sein. Dann wäre nämlich nicht nachzuvollziehen, wie er ein Favorit des streng chalkedonischen Kaisers Leon werden konnte, der zu Senatssitzungen gebeten wurde und harte Strafen zu mildern vermochte. Gennadios dürfte von der Umtriebigkeit seines Klerikers nicht begeistert gewesen sein. Doch das zählte wenig, als der Bischof 471 gestorben war. Es war kaum eine Überraschung, daß Akakios sein Nachfolger wurde. Wir wissen nichts über die Erhebung, außer daß Leons Schwiegersohn Zenon sie unterstützte. Gegen den prominenten Akakios, auf dem der Segen des Palasts lag, wird es keinerlei offenen Widerstand gegeben haben.³¹

Akakios war nicht nur ein achtzehnjähriges Episkopat vergönnt, er wurde auch einer der bedeutendsten Bischöfe Konstantinopels. Die durch Chalkedon erzeugte Distanz der östlichen Provinzen versuchten er und Kaiser Zenon durch die den Miaphysiten entgegenkommende Glaubensformel des Henotikons zu mindern, ohne das Konzil dabei völlig aufzugeben. Dank der engen Zusammenarbeit zwischen Kaiser und Bischof gelang das im großen und ganzen, der

30 Theod. Lect. epit. 376. Daß Akakios σύμψηφος war, kann schlecht bedeuten, daß ein Teil der Stimmen auf ihn entfiel (so F. DIEKAMP, *Analecta patristica*, Roma 1938, 55), und erst recht nicht, daß Akakios später Gennadios nachfolgte (so die lateinische Übersetzung zu Niceph. Call. hist. XV 16 [PG 147,52b]). Neophytos berichtet in seiner *Lobrede auf Gennadios*, Kaiser, Senat und Große Kirche hätten diesen ausgewählt, nach dem Ratschluß Gottes und nach kanonischer Ordnung (laud. Genn. 2). Hinter der Nachricht stehen wohl nicht genauere Informationen, sondern der Wunsch, die Breite des Konsenses zu betonen. Daß die Einwirkung des Kaisers ausdrücklich – und falsch! – als den Kanones entsprechend hingestellt wird, läßt sich auch nicht als ein bedeutendes Zeugnis für die zeitgenössischen Anschauungen verwerten, denn Neophytos lebte erst im 12. Jahrhundert.

31 Suda A 783; Zach. Rhet. hist. eccl. IV 11. Zacharias stellt Akakios als führende Persönlichkeit der Miaphysiten dar; bei seinem Amtsantritt soll er antichalkedonische Maßnahmen versprochen haben. P. T. R. GRAY, *The Defense of Chalcedon in the East* (451–553), Leiden 1979, 24, und M. REDIES, *Die Usurpation des Basiliskos (475–476)* im Kontext der aufsteigenden monophysitischen Kirche, *AntTard* 5 (1997), 212 f., haben dem Glauben geschenkt. BLAUDEAU (2006), 168 f., 171 f., 396 f., spricht viel vorsichtiger von Kontakten und betont mit Recht, daß Akakios, Bischof geworden, nicht das Geringste für die miaphysitische Sache tat. Vgl. auch H. CH. BRENNECKE, *Chalkedonense und Henotikon*, in: ders., *Ecclesia est in re publica*, Berlin u. a. 2007, 269, und s. u. S. 570. Neoph. laud. Genn. 4 berichtet, Gennadios habe Akakios als seinen Nachfolger ausgewählt. Dafür spricht nichts. Die beiden Männer waren Gegner, und der Kontext der Bemerkung flößt wenig Vertrauen ein: Gennadios weiß dank göttlicher Eingebung von seinem baldigen Tod, aber will nicht in der Stadt sterben, in der ein Häretiker herrscht. Gemeint ist offenbar Anastasios. Dieser kam 491 auf den Thron, Gennadios starb 471. Ablehnend äußert sich auch DIEKAMP (1938), 68, ohne Begründung.

Bruch mit Rom, das Akakianische Schisma, war kein zu hoher Preis. Ende 489 folgte ihm Fravitta nach, der Priester einer Theklakirche in Sykai. Zenon stimmte seiner Wahl zu, und mehr noch, Petros Mongos von Alexandria kam Fravittas Episkopat wie ein Geschenk des Kaisers vor. Auch unter Berücksichtigung der schmeichelnden Diktion, die sowohl Petros in seinem raffinierten Glückwunschbrief an Fravitta als auch Felix von Rom in einem Schreiben an Zenon wählten, drängt sich der Schluß auf, daß der neue Bischof dem Hof nicht nur genehm, sondern von ihm ausgesucht war. Dafür spricht auch, daß Fravitta den kirchenpolitischen Kurs seines Vorgängers zwar leicht änderte, doch in voller Abstimmung mit dem Kaiser, vor allem aber, daß Zenon ausgerechnet die Märtyrerin Thekla besonders verehrte.³²

Nach dreieinhalb Monaten war Fravitta tot. Sein Nachfolger Euphemios war Vorsteher eines Armenhauses in Neapolis am Bosphoros. Über seine Auswahl sagen die Quellen nichts. Er schlug sofort einen noch chalkedonfreundlicheren Kurs ein: Mit Petros Mongos, der auf eine ausdrückliche Verurteilung des Konzils drängte, geriet er in Streit, ja strich dessen Namen aus den Diptychen, andererseits erkannte ihn der Bischof von Rom als orthodox an. Eduard Schwartz hat deswegen vermutet, Euphemios' Wahl sei unter dem Druck der chalkedonischen Akoimeten und anderer Klöster der Hauptstadt zustande gekommen, mit anderen Worten: Zenon sei nicht ganz freiwillig zu seinem neuen Bischof gekommen. Dafür spricht kaum etwas. Der Kaiser lebte noch etwas länger als ein Jahr nach Euphemios' Erhebung, von Differenzen zwischen beiden ist nirgends die Rede. Zenon hatte ja schon gleich nach Akakios' Tod eine etwas andere Politik initiiert. In dessen Person hatte das Haupthindernis für eine Verständigung mit Rom bestanden. Daß er nun noch weiter Richtung Chalkedon schwenkte – das auch er nie ausdrücklich verurteilt hatte – bzw. dieser Schwenk noch offenkundiger wurde, ist nachvollziehbar. Euphemios kann den Kaiser dabei beeinflußt haben, aber das heißt nicht, daß er ihn gezwungen hätte oder ihm gar aufgezwungen worden wäre. Als der Bischof Hilfe gegen eine miaphysitische Agitation des Silentiarius Anastasios (der bald Kaiser werden sollte) brauchte, gewährte Zenon sie ohne weiteres. Umgekehrt brach Euphemios nicht offen mit dessen bisheriger Politik: Er weigerte sich, die Namen von Akakios und Fravitta aus den Diptychen zu entfernen, und nahm dafür in Kauf, daß Rom die Kirchengemeinschaft mit ihm nicht aufnahm. Das Schisma bestand also fort. Ebenso wenig kam es mit den miaphysitischen Bischöfen des Ostens zum dauerhaften Bruch. So viel hatte sich also nicht geän-

32 Theod. Lect. epit. 440; Zach. Rhet. hist. eccl. VI 4–6; Evagr. hist. III 23; Liberat. 127; Briefe bei SCHWARTZ (1934), 83, 85, 111–113; Vict. Tunn. s. a. 489. Zu Thekla s. nur Evagr. hist. III 8. Vgl. SCHWARTZ, 211–213; E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 2, Paris u. a. 1949, 37 f.; BLAUDEAU (2006), 231–234.

dert. Zenon bekam bis zu seinem Tod keinen Grund, Euphemios' Wahl zu bedauern.³³

Anders sah natürlich Anastasios auf seinen Bischof. Als dieser seine Thronbesteigung nicht verhindern konnte, zwang er ihm wenigstens ein demütigendes schriftliches Glaubensbekenntnis im chaledonischen Sinne ab. Das gegenseitige Mißtrauen wuchs über die nächsten Jahre, 496 ließ der Kaiser Euphemios als Nestorianer und Landesverräter absetzen.³⁴ Anastasios warf nach dieser Erfahrung einen sehr genauen Blick auf den Nachfolger: Er „ernannte“ (zweifellos im übertragenen Sinne gemeint) den lokalen Kleriker Makedonios, Skeuophylax der Großen Kirche und Neffe des Bischofs Gennadios. Der war strenger Chalkedonier gewesen, freilich waren es damals andere Zeiten gewesen, nämlich vor dem Henotikon. Dieses unterzeichnete Makedonios nun, „überzeugt vom Kaiser“ – bis jetzt hatte er sich also nicht ausdrücklich zu Zenons und Anastasios' Kirchenpolitik bekannt, andererseits war ihm der Sitz von Konstantinopel durchaus eine gewisse Justierung seiner Überzeugungen wert.³⁵ Makedonios blieb für einige Jahre ein treuer Gefolgsmann seines Kaisers, auch wenn er manchmal dem Bischof von Rom gern weiter entgegengekommen wäre.³⁶ Daß es dann zwischen Anastasios und seinem Bischof allmählich zur Entfremdung kam, die 511 in einer noch spektakuläreren, da auch in den Straßen und Kirchen geführten Auseinandersetzung und der er-

33 Theod. Lect. frg. 34; epit. 440; 442; Theoph. Conf. a. m. 5981 (p. 133); 5983 (p. 135); Zach. Rhet. hist. eccl. VI 4; 6; Evagr. hist. III 23; Liberat. 127. Zenons Weigerung, Chalkedon zu verurteilen: Evagr. hist. III 20; 22. Anastasios: Theoph. Conf. a. m. 5982 (p. 134); Georg. Mon. p. 623 f.; Suda Φ 136. SCHWARTZ (1934), 213 f., und BLAUDEAU (2006), 234–239, sind grundlegend für die Rekonstruktion der Ereignisse. Zu Euphemios' Kirchenpolitik vgl. A. GRILLMEIER, Jesus der Christus im Glauben der Kirche, Bd. 2,1, Freiburg u. a. 1991², 299–301. BLAUDEAU, 235, 239 mit Anm. 810, 484, billigt SCHWARTZ' Hypothese zu Euphemios' Wahl; aber Zenons Unterstützung gegen Anastasios läßt sich nicht, anstelle einer Entscheidung in der Sache, mit Eifersucht oder verletztem Stolz motivieren: Die Geschichte von Anastasios' Verhältnis mit Zenons Frau Ariadne ist hanebüchen (so aber C. CAPIZZI, L'imperatore Anastasio I (491–518), Roma 1969, 64 f., 74–76, gestützt auf die ambivalente Stelle Cedr. p. 622).

34 Theod. Lect. epit. 446 f.; 449 f.; 453–455. S. ausführlicher den nächsten Abschnitt.

35 Theod. Lect. epit. 455 f.; 458: προχειρίζεται (455); πεισθεῖς βασιλεῖ (456); Theoph. Conf. a. m. 5988 f. (p. 140); Severos' Brief bei G. GARITTE, Fragments coptes d'une lettre de Sévère d'Antioche à Sotérichos de Césarée, Le Muséon 65 (1952), 195 f.; Zach. Rhet. vita Sev. p. 113. Es gibt keinen Hinweis darauf, daß die Kaiserin Ariadne und der Senat den neuen Bischof ausgewählt hätten (so F. K. HAARER, Anastasius I, Cambridge 2006, 137).

36 Theod. Lect. frg. 48; epit. 461; Theoph. Conf. a. m. 5991 (p. 141 f.) (mit Vict. Tunn. s. a. 497); 5992 (p. 142 f.). Vgl. SCHWARTZ (1934), 222 mit Anm. 2, 230 Anm. 1; J. DIJKSTRA / G. GREATREX, Patriarchs and Politics in Constantinople in the Reign of Anastasius (with a Reedition of *O. Mon. Epiph.* 59), Millennium 6 (2009), 230–232; GRILLMEIER (1991), 302 f.

neuten Absetzung eines Bischofs von Konstantinopel gipfelte, war 496 jedenfalls nicht einmal zu ahnen.

Der Nachfolger wurde erneut der Skeuophylax der Großen Kirche, Timotheos. Die Quellen lassen in ihrer Wortwahl keinen Zweifel daran, daß der Kaiser selbst den neuen Bischof bestimmte: Anastasios „schlug vor“, Anastasios und die Bischöfe machten Timotheos zum Bischof, ja Anastasios „ordinierte“ den neuen Patriarchen. Nachdem er die zwei Vorgänger hatte absetzen müssen, ist nachvollziehbar, daß Anastasios der Wahlfreiheit lieber keinen Raum mehr ließ. Daß Timotheos wegen einiger dazu passender Taten die Beinamen ‘Liebeszwiebel’ und ‘Hengst’ trug, läßt an seiner persönlichen Eignung für das Amt zweifeln, doch Anastasios hatte sich seine Wahl gut überlegt. In Frage wäre nämlich auch der Mönch Severos von Sozopolis gekommen, der spätere Patriarch von Antiocheia. Severos hatte Makedonios’ Absetzung aber wesentlich mitbetrieben, seine Erhebung wäre eine Kampfansage an die Chalkedonier der Stadt gewesen. Ein enger Mitarbeiter des gestürzten Patriarchen wirkte dagegen wie ein Friedensangebot, solange er nur die miaphysitische Kirchenpolitik mittrug. Und das tat er, zwar nicht so weit, daß er Chalkedon ausdrücklich verurteilte, aber er distanzierte sich von Makedonios und blieb fest auf der Grundlage des Henotikons. In den Quellen tritt er nicht prominent hervor, er war ein blasser Kirchenführer, sicher zur Erleichterung des Kaisers.³⁷

Timotheos starb im April 518, drei Monate vor Anastasios. So erhielt dieser Gelegenheit, einen weiteren Patriarchen zu bestimmen. Er schlug Johannes vor, Timotheos’ Synkellos, also dessen engsten Berater. Wenig überraschend angesichts der Kürze der gemeinsamen Zeit berichten die Quellen nichts vom Verhältnis zwischen Kaiser und neuem Patriarchen. Der Druck, der nach der Thronbesteigung Justins erfolgreich auf Johannes ausgeübt wurde, zeigt aber zweierlei: Er wurde als Kreatur Anastasios’ betrachtet, und er wußte seine dogmatische Überzeugung flexibel an die politischen Erfordernisse anzupassen. Johannes war seinem Vorgänger recht ähnlich.³⁸

Mit Anastasios’ Tod 518 endet der Auszug aus der *Kirchengeschichte* Theodoros Anagnostes’ und damit das Werk, dessen Schwergewicht auf den kirchenpolitischen Vorgängen in Konstantinopel liegt. Das Fehlen einer Fort-

37 Theod. Lect. epit. 492 f.; 495: προέβαλετο (492); 501; 507; frg. 58; Theoph. Conf. a. m. 6004 (p. 155); 6005 (p. 157–159); Athan. Ant. vita Sev. 109 (= p. 681); Marcell. chron. II p. 97: *Timotheus meridiano tempore ab Anastasio Caesare episcopus ordinatus*; Zach. Rhet. vita Sev. p. 109 f.; Vict. Tunn. s. a. 501. Theodoros Anagnostes nennt die Beinamen mit der sexuellen Konnotation, Λιτροβούλης und Κήλων, zur Bedeutung des zweiten vgl. JACOB GOAR in: PG 108,365 f. Insgesamt vgl. M. MEIER, Anastasios I., Stuttgart 2009, 293 f.; P. CHARANIS, Church and State in the Later Roman Empire, Thessaloniki 1974², 71 f.; SCHWARTZ (1934), 244, 246; HAARER (2006), 152.

38 Sev. Ant. epist. sel. VI 1; Theod. Lect. epit. 523; Vict. Tunn. s. a. 517; Theoph. Conf. a. m. 6010 (p. 164). Zur Wende nach Anastasios’ Tod s. u. S. 417–419.

setzung wirkt sich für die Herrschaft der Kaiser Justin und Justinian, für welche die Quellenlage vorzüglich ist, jedoch nicht gravierend aus.

Justin beendete unverzüglich das Akakianische Schisma, und so ist es kein Zufall, daß unsere Hauptquelle für die Wahl von Johannes' Nachfolger Epiphanius im Februar 520 dessen Wahlanzeige für den Bischof von Rom ist. Obwohl er an denjenigen Bischofsstuhl schrieb, der gerade erst einen jahrzehntelangen Kampf mit dem Kaiser ausgefochten hatte, sah Epiphanius kein Problem darin, offen mitzuteilen, wer ihn erhoben hatte: Gott verlieh ihm den Sitz „durch Meinung und Wahl unseres christlichsten und gerechtesten Kaisers Justin und der frommsten Kaiserin, welche Anteil nimmt an seiner Beschäftigung mit allen göttlichen Angelegenheiten, und derer, die ihnen folgen. Diese führen einen guten Lebenswandel und ragen durch kaiserliche Ämter und Ehren heraus. Hinzu kam der Konsens der Priester, der Mönche und des gläubigsten Volkes“. Deutlicher konnte der Patriarch nicht machen, daß er vom Hof eingesetzt war. Selbst die Wahl (im Sinne von Auswahl) schrieb er dem Herrscherpaar und den kaiserlichen Amtsträgern zu, Klerikern, Mönchen und, ganz am Schluß, dem Volk fiel lediglich die Zustimmung zu. Natürlich ist denkbar, daß der tatsächliche Wahlvorgang nicht ganz so sicher in der Hand des Kaisers lag – keine Quelle deutet derartiges freilich an –, wesentlicher ist jedoch die in Epiphanius' Schreiben zum Ausdruck kommende Norm. Der Kaiser war das vornehmste Instrument Gottes, wenn es der Hauptstadt einen Hirten zu geben galt. Die Person Epiphanius selbst war übrigens keine überraschende Wahl: Wieder handelte es sich um einen lokalen Priester, wieder um den Synkellos des Vorgängers.³⁹

15 Jahre lang blieb Epiphanius Patriarch, bis 535. Ihm folgte nicht ein Priester aus Konstantinopel nach, sondern Anthimos, der Bischof von Trapezunt. Damit war wieder, wie einst bei Proklos, das Translationsverbot verletzt. Doch was sich damals als politisch flexible Regel erwiesen hatte, mußte Justinian auch jetzt nicht hindern. Anthimos hielt sich gerade in Konstantinopel auf, offenbar schon seit längerer Zeit, denn bei Hof war er bekannt für seine Ar-

39 Avell. 195,1: *Deus [...] sedem sacerdotalem sanctae ecclesiae catholicae regiae urbis mihi conferre dignatus est sententia et electione Christianissimi et iustissimi principis nostri Iustini et piissimae reginae, quae ei ad omne studium communicat divinum, sequentiumque eorum. his, quibus est bona conversatio et qui regis honoribus sunt sublimiores, simul et sacerdotum et monachorum et fidelissimae plebis consensus accessit. Exakt die gleiche Gewichtung weist die Anzeige der ständigen Bischofssynode Konstantinopels auf, ebenfalls gerichtet an den Bischof von Rom (Avell. 234,7): *secundum rectam et probabilem fidelissimi et Christianissimi nostri principis et piissimae reginae et gloriosissimorum communis rei publicae procerum sententiam, nostra quoque et iam omnium in hac urbe habitantium testificatione [...]*. Weitere Quellen: Avell. 222,2; Theoph. Conf. a. m. 6012 (p. 166); [Zach. Rhet.] hist. eccl. VIII 1. Vgl. H. LEPPIN, Justinian, Stuttgart 2011, 72 f.*

menfürsorge und seine Askese. Es dürfte sein Lebenswandel gewesen sein, der die Wahl auf ihn fallen ließ. Da er zudem, wie der Kaiser, ein Chalkedonier war, der den Miaphysiten ausgleichend gegenüberstand, schien nichts gegen ihn zu sprechen. Theodora und ihre Parteigänger betrieben seine Wahl. Das hieß aber nichts anderes, als daß Justinian die letzte Entscheidung traf. Von Klerus, Volk und Mönchen der Stadt sagen die Quellen nichts.⁴⁰

Im März 536 war Anthimos abgesetzt, auf maßgebliches Betreiben des römischen Bischofs Agapet hin, der nach Konstantinopel gereist war. Agapet war es auch, der den Priester Menas, den Vorsteher des Sampsonhospizes, zum neuen Patriarchen weihte. Der als gebildet geltende Menas stammte aus Alexandria, gehörte aber schon lange zum lokalen Klerus – und vor allem war er Chalkedonier. Die Quellen konzentrieren sich verständlicherweise darauf, daß der Bischof von Rom den neuen Patriarchen ordinierte. Wahrscheinlich hatte er in dieser besonderen Situation – Justinian brauchte Agapet – auch bei der Auswahl ein gewichtiges Wort mitzureden gehabt. Die Quellen bezeugen aber auch jetzt die maßgebliche Zustimmung des Kaisers. Zwar blieben der lokale Klerus, die hohen Amtsträger, die Mönche und alle rechtgläubigen Christen der Stadt formal beteiligt. Entschieden wurde die Angelegenheit aber, wie die Absetzung, von Agapet und Justinian.⁴¹

Menas war ein treuer Gefolgsmann seines Kaisers, während seines sechzehnjährigen Patriarchats trat er kaum prominent hervor. Ausgerechnet 552, kurz vor der Einberufung eines weiteren, des Fünften Ökumenischen Konzils, starb er. Nachfolger wurde der Apokrisiarios des Bischofs von Amaseia, der gebildete, gut vernetzte und theologisch beschlagene Mönch Eutychios. Die Quellen sind sich einig, daß Justinian die Wahl traf. Senat und Klerus bekamen sie lediglich mitgeteilt. Die den Kaiser leitende Hilfe Gottes drückte sich in einem Traum aus, aber auch darin, daß Eutychios dem Kaiser bei einem Religionsgespräch unter Bischöfen als theologisch sehr versiert auffiel. Trotz intensiver Konkurrenz entschied sich Justinian daher schnell – er brauchte angesichts des Konzils einen Patriarchen, und zwar einen, der mit den Feinheiten des dort zu verhandelnden Dreikapitelstreits umzugehen wußte.⁴²

40 [Zach. Rhet.] hist. eccl. IX 19; Marcell. chron. II p. 104; Ioann. Eph. vit. 48 p. 483; Novell. Iust. 42 praef. (536). Theodora: Liberat. 141; Vict. Tunn. s. a. 537; Zon. XIV 8,4. Vgl. LEPPIN (2011), 183 f., insbesondere zu Theodoras Rolle gegen die Zweifel von V. L. MENZE, Justinian and the Making of the Syrian Orthodox Church, Oxford 2008, 196–200, 202 f. (der aber ebenfalls Justinians Maßgeblichkeit herausarbeitet).

41 ACO III p. 132, 135, 153; Liberat. 147: *papa cum principis favore Menatem [...] ordinavit pontificem*; Marcell. chron. II p. 105; Vict. Tunn. s. a. 540; Zon. XIV 8,9 f.; Theoph. Conf. a. m. 6029 (p. 217). Zu Anthimos' Absetzung und der Rolle Agapets s. u. S. 413–415.

42 Eustr. vita Eutych. 596–687; Evagr. hist. IV 38; Theoph. Conf. a. m. 6044 (p. 228); Paul. Sil. Soph. 963–966; 973–977; Mal. XVIII 115; Ioann. Eph. hist. eccl. I 42. Vgl. A. STERK,

Eutychios wurde im Januar 565 wegen eines Streits um den rechten Glauben von Justinian abgesetzt. Angesichts dieser Vorgeschichte ist ohnehin anzunehmen, daß der Kaiser den Nachfolger nicht weniger autokratisch berief, Victor von Tunnuna und der Verfasser des *Lebens Symeons des Jüngeren* bezeugen es sogar. Der Auserwählte war der Apokrisiar des Patriarchen von Antiocheia, Johannes Scholastikos, vielleicht nicht zufällig weniger ein großer Theologe als ein Sammler des Kirchenrechts.⁴³

Nach Johannes' Tod kehrte sein abgesetzter Vorgänger 577 auf den Stuhl der Hauptstadt zurück, ein einmaliges Ereignis im Untersuchungszeitraum. Das Volk verlangte nach Eutychios, der Caesar Tiberios rief ihn tatsächlich nach Konstantinopel. Auf eine Synode wurde verzichtet, Eutychios kehrte zurück und nahm seine Pflichten auf. Das warf das nicht unbeträchtliche kanonische Problem auf, wer denn seit 565 rechtmäßiger Patriarch gewesen war, anders formuliert: Waren Johannes' Maßnahmen, insbesondere seine Ordinationen, gültig? Der Apokrisiar des Bischofs von Rom warf diese Frage auf, Tiberios befahl ihm Schweigen. Die Entscheidung des Hofes war also eine schwierige, es gab aber doch einige gute Gründe für sie. Zunächst, Tiberios war am Anfang seiner Karriere von Eutychios gefördert worden: Der Patriarch hatte ihn seinerzeit mit dem Kaiserneffen Justin bekannt gemacht. Dann war Eutychios während der Verbannung durch seine Schriftstellerei in Erinnerung geblieben, und er hatte sich, noch wichtiger, den Ruf eines Heiligen erworben. Das erklärt die Rufe des Volkes, der Caesar dürfte davon ebenfalls nicht unbeeindruckt gewesen sein. Inzwischen hatte sich auch Eutychios' theologische Position im Streit mit Justinian als die 'richtige' herausgestellt: Dessen Aphthartodoketismus hatte sich nicht durchgesetzt. So mag Tiberios das Bedürfnis verspürt haben, eine Versündigung des Vorgängers gutzumachen. Zudem war Eutychios eine sichere Wahl. In seiner ersten Amtszeit war er seinem Kaiser, bis eben auf die letzte Konfrontation, ein loyaler Patriarch gewesen. Der Preis für die Rückberufung war ein Verzicht auf Rache: Eutychios durfte nicht kirchenrechtlich gegen den toten Johannes vorgehen. Als er dessen Namen aus den Diptychen strich, mußte er ihn auf Tiberios' Weisung wieder eintragen. Der

Renouncing the World yet Leading the Church, Cambridge, Mass., u. a. 2004, 215, 217 f.; A. CAMERON, Eustratius' *Life of the Patriarch Eutychios and the Fifth Ecumenical Council*, in: ΚΑΘΗΓΗΤΡΙΑ, Camberley 1988, 237; NORTON (2007), 90.

- 43 Vict. Tunn. s. a. 565/66; vita Sym. iun. 205; Theoph. Conf. a. m. 6057 (p. 240); Evagr. hist. IV 38; Ioann. Nic. 94,11. Daß Johannes beim Kaiser den Sturz seines Vorgängers betrieb, ist nicht auszuschließen, doch keine Quelle behauptet das. Die von P. VAN DEN VEN, *L'accession de Jean le Scholastique au siège patriarcal de Constantinople en 565*, Byzantion 35 (1965), 347, dafür ins Feld geführten Stellen Ioann. Eph. hist. eccl. II 34 und III 17 meinen die nachträgliche Verurteilung des bereits Abgesetzten durch die Synode, die vermutlich schon von seinem gewählten, wenn vielleicht auch noch nicht konsekrierten Nachfolger geleitet wurde (so deutlich I 42: *is [sc. Ioannes] cum creatus esset Eutychii depositionem fecit*).

Caesar sah keinen Grund, die Vergangenheit aufzuarbeiten, er wollte Ruhe in die Kirchenpolitik bringen. Eutychios mußte sich damit begnügen, in der gesamten Stadt die Bilder seines Vorgängers zu beseitigen.⁴⁴

Eutychios folgte 582 ein Diakon der Hagia Sophia nach, wiederum ein Johannes. Unter Johannes Scholastikos war er Sakellarios gewesen, hatte sich also um die Finanzen gekümmert, in den letzten Jahren aber hatte er ein asketisches Leben geführt, in einer Zelle in der Kirche. Das brachte ihm den Beinamen des Fasters ein. Beides, administrative Erfahrung und Lebensstil, dürften ihn empfohlen haben. Johannes wehrte sich gegen seine Wahl, er glaubte das Amt nicht mit seiner Askese vereinbaren zu können. Tiberios ließ ihn in den Palast schleppen, er selbst und der Senat redeten so lange auf Johannes ein, bis er sich fügte. Die maßgebliche Rolle des Kaisers war offensichtlich.⁴⁵

Die Wahl Johannes des Fasters ist die letzte in der *Kirchengeschichte* Johannes' von Ephesos erwähnte. Für die letzten Jahrzehnte des Untersuchungszeitraums ist die Quellsituation mehr als dürftig. Über die Wahlen des Priesters Kyriakos im Jahr 595 und der Diakone Thomas 607 und Sergios 610 wissen wir so gut wie nichts. Nach Kyriakos' Tod betrug die Sedisvakanz fast drei Monate, ein Hinweis, daß die Wahl des Nachfolgers umkämpft war. Gemeinsam war den drei Männern, daß sie in der Kirche von Konstantinopel zuvor für Finanzen und Verwaltung zuständig gewesen waren. Über den kaiserlichen Einfluß sagt dies nichts.⁴⁶

Was ergibt sich nun aus diesen knapp 200 Jahren von Bischofseinsetzungen? Der Kaiser vermochte in jedem Fall seine Interessen durchzusetzen, obwohl er formal keine Stimme im Auswahlprozeß besaß. Sein Einfluß war nicht definiert und dadurch potentiell unbegrenzt. Dennoch wurde er niemals ausdrücklich kritisiert, ja nicht einmal als grundsätzliches Problem empfunden. Schon früh im

44 Ioann. Eph. hist. eccl. I 42; II 27; 31–35; 51; III 17; Eustr. vita Eutych. 1246–1779; 1826–1844; 1883–1899; 1946–2132.

45 Ioann. Eph. hist. eccl. III 39; Theoph. Conf. a. m. 6074 (p. 251).

46 Chron. Pasch. p. 692, 697, 699. WHITBY / WHITBY (1989), 141 Anm. 398, und LESZKA (1998), 127, vermuten kaiserliches Interesse hinter der Erhebung kompetenter Administratoren. Das kann aber ebenso im Interesse aller Beteiligten gelegen haben, insbesondere falls LESZKA und die WHITBYS recht haben mit ihrer Vermutung, daß das Episkopat Johannes des Fasters nur von bescheidener finanzieller Klugheit geprägt gewesen sei. Eine Konstantinopolitaner Sonderentwicklung stellte die Bevorzugung guter Haushälter jedenfalls nicht dar. In der Stadt Rom hatte sich eine ähnliche Tendenz schon seit dem frühen 5. Jahrhundert durchgesetzt (vgl. NORTON [2007], 212 f.). In Alexandria und Antiocheia spielte die Heiligkeit der Patriarchen nun ebenfalls eine geringere Rolle als ihre weltliche Befähigung, und dies hatte sicher mit der größer werdenden Rolle dieser Bischofssitze für die kaiserliche Verwaltung zu tun (vgl. D. M. OLSTER, *The Politics of Usurpation in the Seventh Century*, Amsterdam 1993, 42–45). In der Kaiserstadt lagen die Dinge freilich anders (noch – s. zu Sergios u. S. 420 f.), und es fehlte der scharfe Gegensatz zur miaphysitischen Bevölkerungsmehrheit.

fünften Jahrhundert war die Maßgeblichkeit des kaiserlichen Willens allgemein anerkannt.⁴⁷ Daß die Entscheidungen des Hofes Ressentiments bei überangenen Kandidaten weckten, steht auf einem anderen Blatt.

Der Einfluß des Kaisers konnte sich freilich in unterschiedlichem Maße bemerkbar machen. Die herrscherlichen Gemüter waren nicht alle gleich temperiert, die jeweiligen Bedingungen oft sehr speziell. Dennoch lassen sich meiner Meinung nach auch strukturell zwei Phasen der Konstantinopolitanen Bischofswahlen voneinander abgrenzen. Die erste dauerte bis in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts hinein, die zweite begann spätestens mit Anastasios.

In der ersten Periode machte der Herrscher die Bischofssuche nur selten von vornherein zur Chefsache. In manchen Fällen griff er erst ein, wenn sich die Bewerber gegenseitig blockierten. Nur in kirchenpolitischen Krisen, wie 404, nach 431 oder 449, ließ er kaum etwas auf den Zufall ankommen. Ansonsten ließ er der Kirche eine gewisse Autonomie und bestimmte nicht im Alleingang den Bischof. Er scheint die Kandidatenfindung wenig kontrolliert und das Ergebnis ohne weiteres akzeptiert zu haben. Das Laissez-faire schlug in der Sache gar nicht schlecht aus, waren doch die zwei aus der Sicht des Hofes 'schlimmsten' Bischöfe, Johannes Chrysostomos und Nestorios, beide die Wahl des Kaisers gewesen. Der Verzicht auf Mikromanagement war ein sichtbares Zeichen des Respekts dafür, daß das Amt des Bischofs von anderer Qualität war als das des Prätorianerpräfekten. Die Auswahl des Bischofs war nicht gänzlich in die Gewalt des Herrschers übergegangen, sie war mehr eine Konstantinopolitaner Angelegenheit als eine kaiserliche. Die Akzeptanz des Bischofs stand dadurch von vornherein auf einer breiteren Basis. Gleichzeitig erfuhren die Wählenden, die Bischöfe der Kirchenprovinz, vor allem aber die Gemeinde die Anerkennung und das Vertrauen des Kaisers, der ihnen derart weiten Spielraum zubilligte.

Anastasios und seine Nachfolger gingen brüsker vor. Sie zogen die Angelegenheit nach Eintritt einer Vakanz meist sofort an sich, sie machten bindende Vorschläge oder gaben der Einfachheit halber gleich Befehle. Der Grund für diese Engführung dürfte in der kirchenpolitischen Spaltung liegen. Die Nesto-

47 Das Konzil von Ephesos ging 431 in einem nichtkanonischen Schreiben wie selbstverständlich davon aus, daß der Bischof von Konstantinopel seine Weihe dem Willen Gottes und der Zustimmung (ὁμολογία) des Kaisers verdanke (ACO I 1,2 p. 65). Dem widersprach nicht, daß dasselbe Konzil wenig später in eigener Regie die Ordination eines neuen Bischofs vornehmen wollte. Denn dafür wurde die Erlaubnis des Kaisers erbeten – die erst viel später, unter veränderten Umständen kam (1,3 p. 64). Der Bischof von Alexandria fühlte sich durch den Aufstieg Konstantinopels zwar bedroht und suchte ihn zu kontrollieren, indem er gelegentlich eigene Kandidaten förderte. Aber er vermochte dem Kaiser nie einen Bischof wider dessen Willen aufzuzwingen, und nach der Mitte des 5. Jahrhunderts hörten seine Interventionen auf.

rianische Krise war schnell vorübergegangen, in den Jahrzehnten nach 451 wurde aber deutlich, daß die Auseinandersetzung zwischen Miaphysiten und Chalkedoniern eine langwierigere und gefährlichere war. Der Kaiser mußte sicher sein, daß der Bischof seiner Hauptstadt ihm politisch wie dogmatisch ergeben war. Diese Strategie ging nur bedingt auf: Auch im sechsten Jahrhundert mußten drei Bischöfe abgesetzt werden. Diese Unabhängigkeit kann als Ausweis für die Möglichkeiten des Bischofsamtes gelten, ich werde mich ihr im Laufe dieses Kapitels noch ausführlich widmen.

Erstaunlich ist aber, daß dem Kaiser auch jetzt sein Einfluß nie bestritten wurde. Dabei verloren die Akzeptanzgruppen deutlich an Mitsprache. Der Grund dafür lag in einer weisen Selbstbeschränkung des Kaisers: Hatte er in der ersten Phase noch Kleriker von außerhalb Konstantinopels auf dem Bischofsstuhl plziert, ja sie sogar aus Antiocheia holen lassen, so musterte er jetzt nur noch das Kandidatenreservoir, das die Stadt selbst bereitstellte: die Geistlichen der Kirchen Konstantinopels und der nächsten Umgebung, vor allem die an der Hagia Sophia. Ausnahmen waren lediglich die beiden Apokrisiarier Eutychios und Johannes Scholastikos sowie Anthimos von Trapezunt. Doch auch sie bestätigen die Regel: Die Apokrisiarier hatten sich genauso wie Anthimos schon länger in Konstantinopel aufgehalten, sie waren den Akzeptanzgruppen bekannt und offenbar auch vermittelbar.

Früher hatte gerade die kaiserliche Zurückhaltung die Erhebung eines lokalen Klerikers sehr wahrscheinlich gemacht. Der Hof vermochte ja am ehesten einen Kandidaten aus einer anderen Stadt des Reiches ins Spiel zu bringen. Als der Kaiser dann autokratisch verfuhr, mußten Klerus, Eliten und Volk dennoch nicht auf beträchtliche Anerkennung bei Bischofserhebungen verzichten: Nur Kandidaten, die sich in der Öffentlichkeit Konstantinopels schon bewährt hatten, kamen zum Zug. So konnte der Kaiser entscheiden und dennoch den soziopolitischen Gruppen Status zubilligen. Beide Varianten, die kooperative und die autoritäre, stabilisierten das städtische Kräftefeld und machten den Kaiser beliebt. Und so nahmen die Konstantinopolitaner hin, daß der Bischof bei der Wahl fast zum Untergebenen verkam, zum Patriarchen von Kaisers Gnaden.

Der Bischof als Kaisermacher?

Starb ein Kaiser, spielte umgekehrt der Bischof bei der Erhebung des Nachfolgers eine Rolle. Zweifellos stand er bei der Proklamation immer in der ersten Reihe der Würdenträger. Mit der Zeit (und mit der Liturgisierung des öffentlichen Lebens) fiel ihm eine besondere Aufgabe zu: Er sprach bei der Zereimonie ein Gebet, er empfing den Kaiser zum anschließenden Gottesdienst in

der Großen Kirche,⁴⁸ und, vor allem, er stieg zum Koronator auf. Diese Funktion übernahm er nicht so früh, wie oft angenommen wurde, nicht schon bei der Proklamation von 450 (Markian),⁴⁹ 457 (Leon I.),⁵⁰ 474 (Zenon) oder 475 (Basiliskos),⁵¹ sondern erst bei der von 491 (Anastasios).⁵² Justin I., Justin II.,

- 48 Die Anwesenheit des Bischofs ist bezeugt für Markian 450 (Theoph. Conf. a. m. 5942 [p. 103]; Zon. XIII 24,3), für Leon I. 457 (Const. Porph. caerim. I 91 [p. 410 Reiske]) und für Maurikios 582 (Theoph. Sim. hist. I 1,2), das Gebet für Leon II. 473 (Const. Porph. caerim. I 94 [p. 431 f. Reiske]), Anastasios 491 (Const. Porph. caerim. I 92 [p. 423 Reiske]), Justinian 527 (Const. Porph. caerim. I 95 [p. 433 Reiske]) und den Caesar Tiberios 574 (Theoph. Sim. hist. III 11,7.12). Der Gottesdienst war vielleicht schon seit dem 4. Jahrhundert üblich (Const. Porph. caerim. I 91 [p. 413, 415 Reiske]).
- 49 Anders als in einigen Quellen und auch in der Forschung behauptet, wurde Markian nicht gekrönt, weder vom Bischof Anatolios (Sym. chron. 98,1; W. SICKEL, Das byzantinische Krönungsrecht bis zum 10. Jahrhundert, ByzZ 7 [1898], 517 f. mit Anm. 50; E. STEIN, Histoire du Bas-Empire, Bd. 1, o. O. 1959², 311; P. CHARANIS, Coronation and its Constitutional Significance in the Later Roman Empire, Byzantion 15 [1940/41], 53 f.) noch von Pulcheria (Ioann. Nic. 87,36; Zon. XII 24,3; W. ENSSLIN, Zur Frage nach der ersten Kaiserkrönung durch den Patriarchen und zur Bedeutung dieses Aktes im Wahlzeremoniell, Würzburg o.J., 9–14, 17 f., 20; P. SPECK, Kaiser Konstantin VI., München 1978, 334 f.) noch gar vom Senat (Mal. XIV 28). Vgl. F. WINKELMANN, Zur Rolle der Patriarchen von Konstantinopel bei den Kaiserwechseln in frühbyzantinischer Zeit, Klio 60 (1978), 468–470; W. BURGESS, The Accession of Marcian in the Light of Chalcedonian Apologetic and Monophysite Polemic, ByzZ 86/87 (1993/94), 65–67; G. DAGRON, Empereur et prêtre, Paris 1996, 102 f.
- 50 Nach dem Krönungsbericht von Petros Patrikios zog Leon, durch die aufgerichteten Schilde der Candidati vor den Blicken der Menge geschützt, das kaiserliche Gewand an und setzte das Diadem auf. So ausgestattet, präsentierte er sich den Untertanen (Const. Porph. caerim. I 91 [p. 411 Reiske]). Leon mag beim Anlegen der Insignien Hilfe gehabt haben, aber nur durch Diener. Ich sehe keinen Grund, warum eine Krönung durch einen bedeutenden Würdenträger wie den Bischof oder einen Senator unterdrückt worden sein sollte. Bei der Krönung Justins I. in genau der gleichen Situation vermerkt das *Zeremonienbuch* sehr wohl, daß sie vom Patriarchen Johannes vorgenommen wurde (s. u.). Das Zeugnis von Theoph. Conf. a. m. 5950 (p. 110), der den Bischof als Koronator nennt, wiegt demgegenüber wenig, trotz der Bemühungen von ENSSLIN (1947), 14–17, 19, SICKEL (1898), 518 mit Anm. 51, R.-J. LILIE, Die Krönungsprotokolle des *Zeremonienbuchs* und die Krönung Kaiser Leons I., in: Ch.-F. Collatz / J. Dummer / J. Kollesch / M.-L. Werltz (Hrsgg.), *Dissertationculae criticae*, Würzburg 1998, 401–405, und zuletzt G. BALLAIRA, L'incoronazione dell'imperatore Anastasio I (491 d. C.) e la testimonianza del *Panegirico* di Prisciano, *Quaderni del Dipartimento di Filologia, Linguistica e Tradizione Classica* Augusto Rostagni NS 2 (2003), 281 mit Anm. 47. Vgl. WINKELMANN (1978), 470 f.; SPECK (1978), 335 f., 338; BURGESS (1993a), 66 f.; DAGRON (1996), 103.
- 51 BLAUDEAU (2006), 418 mit Anm. 168, vermutet, Bischof Akakios habe an der Krönung Zenons und Basiliskos' mitgewirkt. In Zenons Fall bezeugt eine Bischofskrönung lediglich Sym. chron. 101,1 (im Apparat), aber alle anderen Quellen sprechen dagegen (s. o. S. 136 mit Anm. 34 und S. 163 mit Anm. 81; ablehnend auch WINKELMANN [1978], 471). Ich sehe auch nicht, warum die Umstände von Basiliskos' Sturz 476 eine Bischofskrönung nahelegen sollten: Als der gescheiterte Kaiser das Diadem auf dem Altar

Phokas und Herakleios setzte ebenfalls der Bischof das Diadem auf, den beiden letzten sogar in der Kirche.⁵³ Die Aufgabe blieb aber eine gelegentliche. Erhob ein Kaiser einen Mitkaiser, nahm er stets selbst die Krönung vor. So tat es Justin I. mit Justinian, Justin II. mit Tiberios, Tiberios mit Maurikios. Der Bischof trat nur ein, wenn es keinen regierenden Kaiser gab.⁵⁴ Die Krönung selbst war bald unabdingbar, ihre Durchführung durch den Bischof war es nie. Die Herrschaft eines Kaisers galt ohne sie genauso viel. Weder bedurfte sie der Bischofskrönung als eines konstitutionellen Erfordernisses, noch war sie angewiesen auf eine besondere geistliche Segnung, die nur der Bischof spenden konnte.⁵⁵

der Großen Kirche niederlegte, war dies ein Akt vor Gott, nicht vor dem Bischof (Theod. Lect. epit. 413). Er hätte Akakios die Krone schon in die Hand drücken müssen. Daß Akakios das Diadem dann seinerseits Zenon übergeben hätte, ist nirgends überliefert, auch nicht bei Mal. XV 5.

52 Const. Porph. caerim. I 92 (p. 423 Reiske). Vgl. R.-J. LILIE, Die Krönung des Kaisers Anastasios I. (491), ByzSlav 56 (1995), 10 f.; MEIER (2009), 74 f. Die Krönung erfolgte nicht vor Volk und Armee im Hippodrom, sondern vor der Teilöffentlichkeit des Palastes; erst danach zeigte sich Anastasios der wartenden Menge.

53 Avell. 161,2; Const. Porph. caerim. I 93 (p. 429 Reiske); Coripp. Iust. II 159–164; Theoph. Conf. a. m. 6058 (p. 241); Chron. Pasch. p. 693, 701; Niceph. brev. 2.

54 473, bei der Proklamation Leons II., sprach der Bischof ein Gebet und stand neben Leon I., der seinem Enkel das Diadem aufsetzte (Const. Porph. caerim. I 94 [p. 431 f. Reiske]). Damals gab es noch keine Krönung durch den Bischof. 527 war das anders, und dennoch krönte der Kaiser (Const. Porph. caerim. I 95 [p. 433 Reiske]) [der Subjektwechsel vom Patriarchen zum Kaiser wird, wie oft im *Zeremonienbuch*, nicht angezeigt, aber s. die Übersetzung Reiskes und die übrigen Quellen; anders SPECK (1978), 341; R.-J. LILIE, Byzanz, Köln u. a. 1994, 13]; Zon. XIV 5,39 f.; Chron. Pasch. p. 616). Das gleiche geschah 578 (Ioann. Eph. hist. eccl. III 6; Chron. Pasch. p. 689 – von einer Krönung durch den Patriarchen spricht Theoph. Conf. a. m. 6071 [p. 249], doch die Stelle ist dubios: MANGO / SCOTT [1997], 370) und 582 (Theoph. Sim. hist. I 1,22). Für die Augustuserhebung von Maurikios' Sohn Theodosios 590 stehen sich Chron. Pasch. p. 689 (der Kaiser) und Theoph. Conf. a. m. 6082 (p. 267) (der Patriarch) gegenüber. Für die Version der *Osterchronik* spricht ihre Sorge um dokumentarische Genauigkeit an dieser Stelle. In gleicher Konstellation widersprechen sich Chron. Pasch. p. 703 und Theoph. Conf. a. m. 6104 (p. 300) für die Krönung von Herakleios' Sohn Herakleios Konstantin im Jahre 613. Diesmal ist die *Osterchronik* schon eine zeitgenössische Quelle, zudem wird sie gestützt durch Niceph. brev. 5.

55 Vgl. vor allem J. L. NELSON, Symbols in Context: Rulers' Inauguration Rituals in Byzantium and the West in the Early Middle Ages, in: D. Baker (Hrsg.), The Orthodox Churches and the West, Oxford 1976, 104–107, 110–112: „The coronation was a constitutive in the sense that it was part of the process which as a whole legitimised co-emperor and 'new' emperor alike, a part which, since in practice throughout Byzantine history it was never dispensed with, can be labelled 'dispensable' only at the risk of some artificiality, not to say anachronism. [...] the coronation was a religious act without being essentially ecclesiastical“ (105, 107); ferner SICKEL (1898), 524–527; O. TREITINGER, Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell, Jena 1938, 27–31; DAGRON (1996), 103. Anders CHARANIS (1940), passim; BALLAIRA (2003), 280–283, 285–289.

Der bescheidenen äußeren Rolle entsprach die mangelnde Autorität in der Sache. War die Thronfolge unklar, trat der Bischof nie als Power broker auf, der zwischen den verschiedenen Interessen moderierte oder gar seinen eigenen Favoriten nach vorn brachte. Eliten, Armee, Volk, sie alle konnten eine prominente oder gar maßgebliche Rolle spielen, der Bischof aber und überhaupt die Geistlichkeit werden kaum erwähnt. Der erste Priester des Reiches durfte als wichtiger Angehöriger der Eliten sicher seine Meinung einbringen, aber nur als einer unter mehreren und nicht so prominent, daß seine Beteiligung den Quellen eine Erwähnung wert gewesen wäre. Auch hier vermochte der Bischof keine überragende spirituelle Autorität in die Waagschale zu werfen. Bei der Auswahl eines Kaisers hatte er nicht viel zu melden.

Einen Fall gab es aber doch, zumindest auf den ersten Blick. 491 einigten sich die Eliten nach langem Hin und Her auf einen Außenseiter als Nachfolger Zenons, den Silentiarius Anastasios. Bischof Euphemios war strikt dagegen. Er protestierte sofort, als die Kaiserinwitwe Ariadne den Namen vorschlug. Anastasios sei ein Häretiker und der Christen unwürdig. Aus der Luft gegriffen war der Vorwurf nicht. Anastasios war ein profilierter Miaphysit, der sogar in der Großen Kirche für seine Überzeugungen geworben hatte. Euphemios, erst jüngst zum Bischof erhoben und überzeugter Chalkedonier, hatte das nicht hingenommen. Er hatte Anastasios' Stuhl umgeworfen und dem Silentiarius gedroht, ihn in einer Schandparade durch die Stadt zu schleppen. Es gab also einen persönlichen Gegensatz, aber geboren war er aus dem religiösen. Euphemios' Widerstand war nachvollziehbar und legitim. Ariadne und die führenden Senatoren waren jedoch nicht beeindruckt, im Gegenteil: Sie übten Druck aus und zwangen Euphemios zur Zustimmung. Der Bischof verlangte dafür die schriftliche Zusicherung, daß Anastasios die Beschlüsse von Chalcedon als Bestandteil seines Glaubens annehme. Anastasios willigte ein, der Weg zum Thron war frei. Euphemios krönte ihn, als erster Bischof. Vielleicht hatte er sich auch dies ausbedungen, aber die Konzession kostete Anastasios nichts. Der Vorgang zeigt recht deutlich: Der Bischof besaß kein Vetorecht gegen einen neuen Kaiser. Verweigerte er sich dem Konsens, mußte er Zwang fürchten.⁵⁶

Allein die Glaubenserklärung vermochte Euphemios auszuhandeln. Dies war kein kleiner Erfolg, doch nicht der entscheidende. Denn wenn der Bischof

⁵⁶ Theod. Lect. epit. 446: αἰρετικὸν [...] καὶ τῶν Χριστιανῶν ἀνάξιον; Vict. Tunn. s. a. 491; Evagr. hist. III 32; Theoph. Conf. a. m. 5982 (p. 134); 5983 (p. 136); Georg. Mon. p. 623 f.; Suda Φ 136. SICKEL (1898), 522, CHARANIS (1940), 56 f., und BALLAIRA (2003), 271 Anm. 13, argumentieren, Euphemios habe mit der Verweigerung der Krönung gedroht, aber da bis dahin noch nie ein Kaiser vom Bischof gekrönt worden war, konnte das schlecht als Druckmittel dienen. Euphemios' Drohung war nicht konstitutioneller, sondern soziopolitischer Natur. SPECK (1978), 400 f., hält den ganzen Vorgang für unhistorisch, später erdacht um der Rechtfertigung der Kirche willen, aber dafür ist die Bezeugung des Schriftstücks zu breit.

von Konstantinopel einen Kaiser nicht verhindern konnte, wieviel hing dann von seiner späteren Akzeptanz für dessen Tun ab? Tatsächlich setzte der Kaiser Zenons Ausgleichskurs gegenüber den Miaphysiten fort, das heißt, er ignorierte Chalkedon, ohne es ausdrücklich abzulehnen. Euphemios' schlimmste Befürchtungen wurden also nicht erfüllt, andererseits stimmte Anastasios' Politik nur sehr bedingt zu seinem Versprechen, ja der Kaiser forderte das ihm peinliche Schriftstück vom Bischof zurück – und holte es sich mit Gewalt. Entscheidend wurde freilich etwas anderes: Euphemios soll sich dazu verleiten haben lassen, mit den aufständischen Isauriern zu konspirieren. Unumstößliche Beweise fehlten, aber Euphemios' bekannte Opposition verlieh dem Verdacht Glaubwürdigkeit. Der geschickte Politiker Anastasios nutzte dies, und so ließ er eine Bischofssynode 496 seinen Gegner absetzen, nicht nur als 'Nestorianer', sondern auch und wohl vor allem als Landesverräter. Eine Zuspitzung aufs Dogma, die seinen eigenen Glauben ins Zentrum gerückt hätte, es zudem Euphemios gestattet hätte, sich als Märtyrer für Chalkedon zu inszenieren, hatte der Kaiser vermieden. Die religiöse Auseinandersetzung war auf den nächsten Bischof verschoben.⁵⁷

Der vergebliche Widerstand gegen Anastasios zeigt, wie eng die Grenzen eines Bischofs von Konstantinopel gesteckt waren, obwohl Euphemios sich durchaus auf seine Kernkompetenz beschränkt hatte. Er hatte ja nicht eingewandt, Anastasios habe keine Ahnung von Finanzen oder sei feige, Gebiete, auf denen ein Bischof durchaus eine Meinung haben konnte, aber kaum die maßgebliche. Er hatte vielmehr Anastasios' Glauben bezweifelt. Keiner in der Stadt war für ein solches Urteil eher qualifiziert. Aber Euphemios drang nicht durch. Der Bischof besaß dank seiner Weihen zwar eine besondere spirituelle Würde,

⁵⁷ Theod. Lect. epit. 447; 449 f.; 453–455; Vict. Tunn. s. a. 491 f.; 496; Theoph. Conf. a. m. 5984 (p. 137); 5987 f. (p. 139 f.); [Zach. Rhet.] hist. eccl. VII 1; Marcell. chron. II p. 94; Mal. XVI 11. Die Darstellung des durchaus anastasiosfeindlichen Theodoros Anagnostes ist gerade dadurch glaubwürdig, daß sie überraschend nicht den Glauben ins Zentrum der Auseinandersetzung stellt. Die maßgebliche Analyse, insbesondere des beiderseits wachsenden Mißtrauens, stammt von MEIER (2009), 87–92. Zum Schicksal der schriftlichen Glaubenserklärung vgl. CHARANIS (1974), 22, 55 f. DIJKSTRA / GREATER (2009), 227–230, glauben, der Kaiser habe Euphemios eine Falle gestellt und ihn praktisch zum Verrat gezwungen, aber diese Theorie scheitert schon daran, daß Anastasios nicht wissen konnte, daß der von Euphemios ins Vertrauen gezogene Patrizier Johannes ihm von der Indiskretion des Bischofs erzählen würde. Daß der Vorwurf des Landesverrats kein notdürftig konstruierter Vorwand (so HAARER [2006], 137) war, zeigte sich auch in der Reaktion der Straße: Euphemios erhielt nur wenig Unterstützung vom Volk und von den chalkedonfeindlichen Mönchen. Zwar kam es zu Auseinandersetzungen, im leeren Hippodrom wurden Litaneien angestimmt, aber Anastasios konnte es sich leisten, die offenbar nicht sehr energischen Proteste zu ignorieren. Wäre es bei der Auseinandersetzung im Kern um eine Weichenstellung gegen Chalkedon gegangen, dann wäre mehr Aufsehen zu erwarten gewesen.

aber daraus ergab sich, ebensowenig wie beim Kaiser, eine exklusive Beziehung zum Himmel oder ein Monopol als Mittler zwischen Gott und den Menschen. Das sakrale Prestige ließ sich nicht in maßgebliche politische Autorität umwandeln, nicht einmal in Fragen der Transzendenz. Solange das so war, wurde das Römische Reich keine Theokratie, konnte es ein plurales System mit mehreren Machtzentren geben. Der Bischof scheint nicht das wichtigste dieser Zentren gebildet zu haben. Philippe Blaudeau hat, ebenfalls von den Krönungen ausgehend, den Bischof von Konstantinopel als eine Art Aufseher über die dauernde Rechtgläubigkeit des Kaisers definiert.⁵⁸ Aber was war das wert, wenn er bei Verstößen keine Sanktionen durchsetzen konnte? Die Weihe verschaffte dem Bischof zwar unabhängige Ressourcen, er war sein eigener Mann oder besser: Gottes Mann. Der Kaiser durfte ihn nicht nach Gutdünken abberufen wie den Prätorianerpräfekten. Um aber etwas zu erreichen, sich gegenüber dem Thron durchzusetzen, bedurfte er stets der Unterstützung durch andere, das Volk oder die Eliten (die Armee kam naturgemäß weniger in Betracht). Dazu brauchte es Geschick und Charisma über die Amtsautorität hinaus. Kirchenfürst zu sein genügte nicht. Auch der Bischof fügte sich also ein ins Mächte- und Kräftespiel der Hauptstadt. Im Folgenden werde ich genauer analysieren, welche Möglichkeiten ihm dabei zu Gebote standen. Zwischen Kaiser und Bischof gab es immer wieder heftige Zusammenstöße. Es sei gleich jetzt gesagt: Kein einziger davon endete mit einem Sturz des Kaisers. Die meisten aber mit der Absetzung des Bischofs.

Der Bischof gegen den Kaiser: widerum Johannes Chrysostomos (397–404)

Johannes Chrysostomos war für den Himmel gemacht. Daß er heute als Heiliger verehrt wird, ist in dieser Perspektive nur angemessen. Die Kehrseite, und in diesem Fall die notwendige Kehrseite, sah so aus, daß er auf Erden oft weniger gut ankam. Sein sechsjähriges Pontifikat als Bischof von Konstantinopel endete 404 in der Abwendung des Kaiserpaares von ihm, in gewaltsamer Unterdrückung seiner Anhänger und in einem erzwungenen Exil. Der Grund dafür lag nicht ausschließlich, aber doch wesentlich in Chrysostomos' grenzenlosem Eifer im Bemü-

58 BLAUDEAU (2006), 417–423: „[...] l'archevêque détient une autorité spirituelle qui l'unit spécifiquement à l'empereur. Ce processus personnalise à l'extrême le rapport entre les deux instances car il permet à l'archevêque-témoin de veiller à ce que l'empereur reste fidèle à la vocation qu'il a lui-même attestée“ (419). Es ist abwegig, wenn BLAUDEAU den unterschiedlichen Einfluß unterschiedlicher Bischöfe nicht auf deren persönliches Können oder wenigstens auf die wechselnden Umstände zurückführt, sondern mit ihrer Beteiligung an der Proklamation des jeweiligen Kaisers begründet.

hen um eine Verchristlichung aller sozialen Rollen und aller gesellschaftlichen Beziehungen. Nicht nur folgte der Bischof selbst einem asketischen Ideal, mit Abtötung aller unziemlichen Leidenschaften, er versuchte auch seine Gemeinde dafür zu begeistern. Arme bedurften der Fürsorge, Reiche der Mahnung, Frauen der Leitung, Sünder der Läuterung, und ein jeder hatte Christus nachzueifern. Die christliche Stadt, die ihm vorschwebte, war ganz auf das jenseitige Leben ausgerichtet. Das allein war noch nicht ungewöhnlich. Radikal waren aber zuweilen die Folgerungen, die Chrysostomos für die Irrelevanz der überkommenen Werteordnung zog, und die durch keinen Takt geminderte Offenheit, mit der er sie seinen Hörern mitteilte.⁵⁹

Am wichtigsten ist hier natürlich seine Auffassung vom Kaisertum. Der Kaiser war nach Chrysostomos keineswegs Träger einer besonderen sakralen Würde, die ihm unverlierbar zu eigen war, das heißt, ohne daß seine Taten dafür eine Rolle spielten. Chrysostomos war kein Revolutionär, und er stand voll und ganz hinter der Ansicht, daß die Untertanen dem Herrscher gegenüber zum Gehorsam verpflichtet waren. Daß er sich als Prediger in Antiocheia entsprechend geäußert hatte, war wahrscheinlich ein wesentlicher Grund dafür, daß der Hof ihn auf den Bischofsstuhl der Hauptstadt befördert hatte. Indes, Chrysostomos ging es mehr um das himmlische Reich als um das Römische, und den Eingang in jenes hatte sich der Herrscher nicht anders zu verdienen als jeder seiner Untertanen. In ganz besonderem Maße war der Kaiser zu Demut und Frömmigkeit verpflichtet, aber weniger, weil er ein Auserwählter Gottes war, sondern weil ihn seine hohe Stellung zu einem leichten Opfer der Sünde machte. Auf dem Kaiser lag also keineswegs allzeit begünstigend die Hand des Herrn.

59 Chrysostomosstudien haben seit einigen Jahren derart Konjunktur, daß sie für den Nichtspezialisten kaum mehr überschaubar sind. Gleichzeitig müssen alle Ergebnisse bis zu einem gewissen Grad vorläufig bleiben, da es für weite Teile des umfangreichen Corpus von Predigten, Büchern und Briefen (PG 47–64) an modernen Editionen mangelt. Zum Stand W. MAYER, *Progress in the Field of Chrysostom Studies* (1984–2004), in: Giovanni Crisostomo, Roma 2005, 9–35. Einen guten Überblick bietet jedoch R. BRÄNDLE, *RAC* 18 (1998), 465–493 s. v. Johannes Chrysostomus 1. Hier seien nur einige Studien genannt, die Chrysostomos' Denken gut in den historischen Kontext einbetten: TIERSCH (2002), 60–91, 215–217; R. BRÄNDLE, *Johannes Chrysostomus*, Stuttgart u. a. 1999, 31–39, 44–54; J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, *Barbarians and Bishops*, Oxford 1990, 171–188; KELLY (1995), 34 f., 41–54, 58–71, 83–100, 134–137. Immer noch lesenswert ist das Charakterbild bei O. SEECK, *Geschichte des Untergangs der antiken Welt*, Bd. 5, Stuttgart 1920², 337–342. Zu Chrysostomos' asketischem Ideal zuletzt STERK (2004), 141–156; L. BROTTIER, *La permanence d'un unique idéal de perfection chez Jean Chrysostome*, in: Giovanni Crisostomo, Roma 2005, 555–575. Wichtig ist jetzt auch A. M. HARTNEY, *John Chrysostom and the Transformation of the City*, London 2004, 195, die herausarbeitet, daß Chrysostomos' christliche Stadt in ihrer Anlage nicht so radikal mit der bestehenden Sozialordnung brach, wie öfters angenommen, seine Ungeduld in ihrer Propagierung aber dazu führte, daß „what could have been a finely honed tool for change was often a blunt sledgehammer“.

Das nun war im geistigen Klima der Wende vom vierten zum fünften Jahrhundert eine extreme Position. Zwar monopolisierte der Herrscher den Zugang zu Gott keineswegs, im Gegenteil, an Würde stand er hinter jedem Priester zurück (was der Kaiser nach einigem Hin und Her bis zum Ende des vierten Jahrhunderts auch anerkannte).⁶⁰ Doch selbst Ambrosius, der Theodosius I. nachdrücklich belehrt hatte, daß dem Kaiser die priesterliche Weihe abgehe, war wie selbstverständlich davon ausgegangen, daß einem christlichen Kaiser eine besondere Rolle in Gottes Heilsplan zukomme. Was für die Zeitgenossen ein unteilbares Ganzes war, Welt und Gott, vermochte Chrysostomos, wenigstens in dieser Hinsicht, gut zu trennen. Im Diesseits mußte sich auch ein Kaiser erst den Zugang zur besseren Welt verdienen. Tat er das nicht, war es die geistliche Pflicht seines Bischofs, ihn wie jeden anderen Sünder auf seine Fehler aufmerksam zu machen. Solange Chrysostomos in Antiocheia predigte, stellte diese Überzeugung nur ein theoretisches Problem dar. In der Hauptstadt, für den Priester der Kirche, die vis-à-vis vom Palast lag, sah das anders aus.⁶¹

60 Beim Religionsgespräch von Konstantinopel 383 suchte Theodosius I. noch selbst den wahren Glauben aus (Socr. V 10,2.6–30; vgl. SEECK [1913], V 164; M. WALLRAFF, II „Sinodo di tutte le eresie“ a Costantinopoli (383), in: Vescovi e pastori in epoca teodosiana, Roma 1997, 271–279; H. LEPPIN, Theodosius der Große, Darmstadt 2003, 83–85). Nicht zuletzt der Kontakt mit Ambrosius von Mailand ließ ihn zurückhaltender werden (Soz. VII 25,9; Theod. hist. eccl. V 18,20–24 [überaus phantasie reich]; vgl. N. B. McLYNN, Ambrose of Milan, Berkeley 1994, 298; LEPPIN, 159). Zur Unterordnung des Kaisers in Glaubensfragen s. auch Ambr. epist. X 75,4 f.; 75a,36; Soz. II 34,6; VI 7,2; Theod. hist. eccl. IV 18,2 f. Vgl. H. LEPPIN, Von Constantin dem Großen zu Theodosius II., Göttingen 1996, 194–197, 246 f., 262–265. Keiner von Theodosius' Nachfolgern hat versucht, aufgrund eigener Erkenntnis Glaubensfragen zu entscheiden oder Glauben zu setzen – bis auf Justinian (vgl. M. MEIER, Das andere Zeitalter Justinians, Göttingen 2003, 278–293; LEPPIN [2011], 95 f., 248 f., 295 f., 303, 332 f.).

61 Ioann. Chr. lib. in Bab. 127 (PG 50,570 f.); stat. III 2 (PG 49,50); VII 2 (PG 49,93); sac. III 5; in Oziam V 1 (p. 182–184); in Acta VIII 3 (PG 60,74); LIV 3 (PG 60,378); adv. Cath. 1 (PG 63,491 f.); praes. imp. 1 (PG 63,473); postqu. rel. mart. (PG 63,467–472); in Coloss. VII 3 (PG 62,347 f.); X 4 (PG 62,371); in 2 Cor. XXVI 5 (PG 61,582–584); in Phil. XV 5 f. (PG 62,294–296); in Rom. XIV 10 (PG 60,537 f.). Vgl. TIERSCH (2002), 97–109 (Antiocheia), 191–205, 213–215, 243 f., 253–258, 274–276 (Konstantinopel); LIEBESCHUETZ (1990), 174 f., 177; KELLY (1995), 115 f.; J. ERNESTI, Princeps christianus und Kaiser aller Römer, Paderborn u.a. 1998, 183–187, 268–273, 278–280, 286–297; J. STEPHENS, Religion and Power in the Early Thought of John Chrysostom, in: A. Cain / N. Lenski (Hrsgg.), The Power of Religion in Late Antiquity, Farnham u.a. 2009, 181–188; weitere Stellen bei K. GROSS-ALBENHAUSEN, *Imperator christianissimus*, Frankfurt am Main 1999, 157–169, 179–183, und vor allem bei K. BOSINIS, Nachwirkungen der Kanzelreden des Johannes Chrysostomos in der byzantinischen politischen Philosophie, in: M. Wallraff / R. Brändle (Hrsgg.), Chrysostomosbilder in 1600 Jahren, Berlin u.a. 2008, 114–116, 120–123, 129–135. Die synoptischen Kirchenhistoriker veranschlagten die Bedeutung des Kaisers für den heilsgeschichtlichen Ablauf durchaus unterschiedlich, aber immer höher als Chrysostomos: LEPPIN (1996), 210–220, 258.

Chrysostomos, der seine geistlichen Überzeugungen eins zu eins in die Tat umzusetzen pflegte, ohne mildernde Rücksicht auf die Condition humaine, verkörperte einen extremen Typus von Bischof. Dadurch wurde er aber frei, seine Autorität gegenüber dem Kaiser ohne Rücksicht auszuspielen. So stellt er das beste Beispiel für die Möglichkeiten des bischöflichen Amtes dar. Gleichwohl will ich hier nicht ausführlich auf sein Episkopat und sein Ende eingehen. In den letzten Jahren ist Chrysostomos' Wirken mehrmals eingehend untersucht worden. Insbesondere Claudia Tiersch hat Chrysostomos' Interaktion mit allen relevanten sozialen Akteuren Konstantinopels analysiert und dabei seine soziopolitische Position im hauptstädtischen Beziehungsgeflecht eindrücklich herausgearbeitet. Im Folgenden genügt daher eine Skizze des Zusammenpralls zwischen Kaiser und Bischof.

Zunächst: Chrysostomos trat dem Kaiser nicht als eine Art Superbischof gegenüber, gestützt auf den Rückhalt aller gesellschaftlichen Kräfte. Da seine Worte und Handlungen einander entsprachen, er zudem mit großem rhetorischen Talent gesegnet war, schuf er sich einerseits eine begeisterte Anhängerschaft, die zu ihm in einer besonderen Patronagebeziehung stand. Die nizänische Gemeinde, die sich trotz kaiserlicher Protektion mehr schlecht als recht gegen die anderen christlichen Konfessionen behauptet hatte, gewann unter seinem Episkopat scharenweise neue Mitglieder. Chrysostomos besaß wesentliches Verdienst daran, daß die Bevölkerung Konstantinopels im fünften und sechsten Jahrhundert als dezidiert nizänisch anzusprechen ist. Besonders aus den ärmeren Schichten erwachsen dem Bischof (weniger dem Dogma) fanatische Anhänger, begeistert zweifellos auch von dessen intensiver karitativer Arbeit.⁶² Armenfürsorge war bislang jedoch die Domäne der Mönche gewesen. Chrysostomos' Eifer rührte an eine Grundlage ihres sozialen Renommées, und seine Disziplinierungsversuche machten ihn den auf Autonomie bedachten Mönchen nicht sympathischer. Noch bedenklicher: Weite Teile des Klerus der eigenen Gemeinde fühlten sich vom Bischof zurückgesetzt. Sie erlebten ihn als distanziert, intolerant und intransigent gegenüber ihren nicht immer durch die christliche Lehre, aber durch lange Gewohnheit sanktionierten Erwartungen (etwa bei der Verwendung von Kirchenvermögen). In der Oberschicht schließlich standen loyale Gefolgsleute verärgerten Aristokraten gegenüber, die sich durch Chrysostomos' permanente Kritik an der Zurschaustellung von Reichtum und überhaupt am senatorischen Lebensstil persönlich angegriffen

62 Die Bedeutung von Chrysostomos' Tätigkeit außerhalb des Gottesdienstes kann, was seine Bindungen zu den städtischen Unterschichten betrifft, gar nicht überschätzt werden. Es gibt nämlich starke Indizien dafür, daß Chrysostomos' Predigten im wesentlichen nur die Wohlhabenden erreichten, außer ein hohes Fest wurde begangen oder ein besonderes Ereignis war eingetreten. Vgl. R. MACMULLEN, *The Preacher's Audience* (AD 350–400), *JThS* NS 40 (1989), 503–511; W. MAYER, *Who Came to Hear John Chrysostom Preach?*, *EThL* 76 (2000), 83 f., 87.

fühlten, wohl mit Recht. Ohnehin erregte der Aktivismus des Bischofs Anstoß wahrscheinlich gerade bei hohen Amtsträgern. Seine charakterliche Disposition machte Chrysostomos also nicht nur für den Kaiser zum Ärgernis. Dank ihrer wurde er ganz allgemein zu einer polarisierenden Figur.⁶³

In diesem ambivalenten Umfeld entfremdete sich Chrysostomos vom Kaiserpaar. Die Quellen konzentrieren sich auf den Konflikt mit Eudoxia, aber deswegen blieb Arcadius nicht unbeteiligt. Eudoxia besaß seit Eutropios' Sturz großen Einfluß auf ihren Gatten, war also das zur Zeit wichtigste Mitglied der Elite Konstantinopels, und ohnehin berührte ein Konflikt mit der Kaiserin stets die Autorität des Kaisers selbst. Vor allem aber gingen alle entscheidenden Befehle von Arcadius aus, der Kaiser erscheint, liest man genau, durchaus als selbständig Entscheidender, nicht als bloßer Vollzugsgehilfe seiner Frau. Zweifellos war es aber Chrysostomos' Konflikt mit Eudoxia, der die Ereignisse vorantrieb.⁶⁴ Das anfänglich gute Verhältnis beider war grundsätzlich dadurch

63 Pall. dial. 3 (p. 94); 5 (p. 118–124); 8 (p. 162–164); 18 (p. 370, 376); 19 (p. 378); [Mart.] 20; 40; 44 f.; 51; 60–64; 73–75; 84; Socr. VI 3,13–5,12; 7,30–8,9; Soz. VIII 2,10 f.; 3,1 f.; 5,1 f.; 6,9; 7,4.6–9,6; Theod. hist. eccl. V 28,1. Vgl. TIERSCH (2002), 125–182, 229–264, 269–280, 305 f.; J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, *Friends and Enemies of John Chrysostom*, in: A. Moffatt (Hrsg.), *Maistor*, Canberra 1984, 85–111; BRÄNDLE (1999), 73–84, 87; KELLY (1995), 118–127, 135–138, 149 f., 161 f., 171 f.; T. E. GREGORY, *Vox populi*, Columbus 1979, 45–50; UBALDI (1903), 46–50, 78–84; G. ALBERT, *Goten in Konstantinopel*, Paderborn u. a. 1984, 163–170, 177–179; A. CAMERON / J. LONG, *Barbarians and Politics at the Court of Arcadius*, Berkeley u. a. 1993, 234 f.; F. VAN OMMESLAEGHE, *Jean Chrysostome et la peuple de Constantinople*, AB 99 (1981), 347 f. Zum Mönchtum s. auch den vorletzten Abschnitt dieses Kapitels.

64 W. MAYER, *Doing Violence to the Image of an Empress: the Destruction of Eudoxia's Reputation*, in: H. A. Drake (Hrsg.), *Violence in Late Antiquity*, Aldershot u. a. 2006, 210 f., hat Eudoxias Bedeutung in dem Konflikt bestritten, mit Hinweis auf ihre seltene Erwähnung bei Palladios und auf Chrysostomos' Schweigen in seinen Exilbriefen. Das stellt den Befund auf den Kopf: Alle anderen Quellen betonen die prominente Rolle der Kaiserin. Palladios' und Chrysostomos' Zurückhaltung ist dagegen leicht erklärbar: Die inzwischen verstorbene Frau des regierenden Kaisers zu kritisieren hätte Chrysostomos' Hoffnung auf Rückkehr begraben, und für seinen Parteigänger Palladios ging es später zwar nicht mehr um den Bischof, aber doch um den eigenen Schutz und den der Johannisiten in Konstantinopel vor weiteren Repressalien. Ebenso wenig überzeugt mich das Argument, daß nach Eudoxias Tod im Herbst 404 die Maßnahmen gegen Chrysostomos und seine Anhänger in Kraft blieben und sogar verschärft wurden (so auch schon J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, *The Fall of John Chrysostom*, NMS 29 [1985], 3, 26; DELMAIRE [1991], 83). Aus diesem Umstand kann man weder auf eine große noch auf eine kleine Rolle Eudoxias während der vorangegangenen Konfrontation schließen. Die Chrysostomoskrise hatte sich mit der Zeit zu einer reichsweiten Affäre ausgewachsen, und der Name des Kaisers war so eng mit den Ereignissen verbunden, daß ein Nachgeben nur ein paar Monate nach der Exilierung des Bischofs einer moralischen Bankrotterklärung und einem Schuldeingeständnis der beteiligten Amtsträger gleichgekommen wäre. Auf die auslösenden Faktoren kam es längst nicht mehr an. Am einmal gesteckten Kurs festzuhalten war eine Frage der Staatsraison, der Tod Eudoxias änderte

belastet, daß Chrysostomos den Prunk mißbilligte, mit dem Eudoxia auftrat; für die Repräsentationsanforderungen an eine Herrscherin besaß er bezeichnenderweise kein Verständnis.⁶⁵ Darüber ließ sich freilich hinwegsehen, zumal der Bischof seine Kritik nicht zu unverhohlen anbrachte. Eine ernstere Mißstimmung wurde jedoch hervorgerufen, als Chrysostomos Eudoxia Vorwürfe machte, weil sie sich in einer seiner Meinung nach unmoralischen Weise ein Stück Land angeeignet habe. Das Problem scheint beigelegt worden zu sein, aber zwischenzeitlich verlor Chrysostomos seinen Zugang zum Kaiser.⁶⁶ Später geriet Eudoxia in einen Streit zwischen zwei Bischöfen. Chrysostomos wußte, daß Severian von Gabala die Gunst des Kaiserpaares genoß; trotzdem (oder vielleicht deswegen) wies er ihn aus Konstantinopel aus. Eudoxia erteilte Chrysostomos einen Verweis und holte Severian zurück. Chrysostomos verweigerte nun, obwohl viele zu vermitteln suchten, jeden Kontakt mit seinem Feind. Der Konflikt zog weite Kreise, in den Straßen kam es offenbar zu Zusammenstößen zwischen den jeweiligen Anhängern. Schließlich sah Eudoxia sich genötigt, den Bischof in der Apostelkirche aufzusuchen, den gerade einjährigen Theodosius auf seine Knie zu setzen und ihn bei dessen Wohl zu beschwören einzulenken. Die Kaiserin instrumentalisierte bei Gelegenheit gern ihre Kinder, aber selbst zum Bischof gehen zu müssen und dessen Intransigenz nur mit einer zwingenden Geste und intensivem öffentlichem Bitten überwinden zu können, hinterließ bei ihr zweifellos einen bitteren Nachgeschmack.⁶⁷

daran nichts. MAYER betont in ihrem Aufsatz mit Recht, daß Eudoxia Opfer einer Schmierenkampagne der Quellen geworden sei. Aber diese Abneigung kam nicht aus dem Nichts, sondern galt gerade der Aktivität und öffentlichen Wirksamkeit der Kaiserin, auch beim Fall von Chrysostomos (in diesem Sinne auch TIERSCH [2002], 209).

65 Ioann Chr. in Coloss. X 4 (PG 62,371); Zos. V 23,2; Pall. dial. 6 (p. 126). Vgl. TIERSCH (2002), 217–220.

66 Vita Porph. 37. In den Konflikt war Arcadius unmittelbar einbezogen, wie vor allem die georgische Version der Porphyriosvita deutlich macht. Vgl. BAUR (1930), 143–145; E. DEMOUGEOT, *De l'unité à la division de l'Empire romain 395–410*, Paris 1951, 306; KELLY (1995), 170 f.; TIERSCH (2002), 224–226; DAGRON (1984b), 499 Anm. 3. Die kaiserliche Gier nach Erbschaften klagt auch Zos. V 24,1 f. an, freilich in einer von Klischees strotzenden Passage.

67 Socr. VI 11; Soz. VIII 10; Ioann. Chr. recip. Sev. (PG 52,426); Sev. Gab. pac. Vgl. TIERSCH (2002), 220–224. Die Quellen nennen nur den Ort des Zusammentreffens, nicht aber die Gelegenheit. Eudoxia muß ihre Bitte aber vor einer größeren Öffentlichkeit vorgebracht haben, wahrscheinlich anläßlich eines Gottesdienstes. Hätte sie Chrysostomos allein oder im kleinen Kreis sehen wollen, hätte sie in den nahen Bischofspalast, gleich hinter der Großen Kirche, gehen können, anstatt die Begegnung in der peripheren Apostelkirche zu suchen (zur regelmäßigen Eucharistie des Bischofs dort W. MAYER, *Cathedral Church or Cathedral Churches?*, OCP 66 [2000], 59, 62 mit Anm. 47). Die Erwartung der Zusehenden aber machte es Chrysostomos unmöglich, sich dem Flehen zu verschließen – worauf Eudoxia zweifellos gebaut hatte. Vgl. auch KELLY (1995), 181–190; BRÄNDLE (1999), 99–104; HARTNEY (2004), 72 f.; L. BROTTIER, *L'im-pératrice Eudoxie et ses enfants*, RSR 70 (1996), 330 f.; SEECK (1913), V 345 f.

Der Bruch aber erfolgte 403 über einer zunächst ägyptischen Angelegenheit. Eine Gruppe von Mönchen, angeführt von den (wegen ihrer Körpergröße) Langen Brüdern, hatte vor dem alexandrinischen Bischof Theophilos wegen eines Disputs um die menschliche Gestalt Gottes – der, wie üblich, mit allerlei lokalen Machtkämpfen verbunden war – fliehen müssen. Bei Chrysostomos und Arcadius hofften sie Schutz und Genugtuung zu finden. Chrysostomos verhielt sich freundlich, aber reserviert. Er hoffte lange, daß die Mönche den Streit mit ihrem Bischof einvernehmlich beilegen könnten, jedenfalls vermied er, streng nach Kirchenrecht, peinlich den Anschein, als ob er in die Belange von dessen Diözese eingreife. Eudoxia verhielt sich entgegenkommender, und schließlich, als die Angelegenheit sich über längere Zeit hinweg hochgeschaukelt hatte, berief Arcadius eine Synode ein, die über Theophilos' Verhalten urteilen sollte. Hintergrund dieser Entscheidung war nicht nur Eudoxias Vorliebe für die Langen Brüder, sondern das Bemühen um eine stärkere Kontrolle des notorisch ungebärdigen ägyptischen Metropolit (allgemein gesprochen, nicht nur Theophilos' selbst). Der Konflikt bot eine ideale Gelegenheit, den Alexandriner in eine straffe Hierarchie einzubinden, an deren Spitze der Kaiser stand. Den Vorsitz der Synode sollte Chrysostomos übernehmen. Politisch gesehen, lag das in dessen Interesse ebenso wie in dem Arcadius': Der Bischof von Konstantinopel, der Residenzstadt des Kaisers, würde gegenüber dem von Alexandria wie gegenüber den anderen anreisenden Bischöfen erheblich aufgewertet. Arcadius hielt dieses Rationale wahrscheinlich für so offensichtlich, daß er sich im vorhinein nicht mit Chrysostomos abstimmte.⁶⁸ Der aber lehnte den Vorsitz ab. Die kirchliche Legalität und entsprechende Hinweise Theophilos' galten ihm mehr. Für den Kaiser stellte diese Widerspenstigkeit einen erheblichen Gesichtsverlust dar. Die Bischöfe waren bereits geladen, die Synode breit propagiert, eine Absage hätte Arcadius schwächlich aussehen lassen. Chrysostomos hatte in diesen Tagen mit einer Predigt, in der er Eudoxia indirekt kritisierte, ohnehin wieder seine Unberechenbarkeit demonstriert. Aber wahrscheinlich war es seine Verweigerung, die Arcadius zu einer Kehrtwende bestimmte: Wollte Chrysostomos nicht Vorsitzender der Bischofskonferenz werden, dann sollte die eben gleich seine Absetzung beschließen. Dann war er den widerspenstigen Bischof wenigstens los. Das war aber nicht nur Trotz, sondern auch politisches Kalkül: Die Synode bekam wieder einen Sinn, und Theophilos, inzwischen in Konstantinopel eingetroffen, hatte durch eifrige Wühlarbeit während der letzten Wochen so ziemlich alle Chrysostomosfeinde einschließlich

68 Arcadius' Versäumnis ist nachvollziehbar: Chrysostomos selbst hatte bei seiner Kleinasienreise 402 nach Kräften den Einfluß seines Stuhls auf die dortigen Bischöfe ausgeweitet, mit Unterstützung des Throns (dazu TIERSCH [2002], 309–326; KELLY [1995], 163–166, 172–180; LIEBESCHUETZ [1984], 94 f.; BRÄNDLE [1999], 95–98). Prinzipiell hatte er also nichts gegen eine Stärkung auf Kosten Alexandrias einzuwenden.

Eudoxias hinter sich aufgereiht. Und das waren nicht wenige. Der Bischofsversammlung, der berühmten Eichensynode, konnten also glaubhafte Gründe für eine Absetzung präsentiert werden. Als Chrysostomos der Manöver gewahr wurde, reagierte er erneut streng rechtlich. Er weigerte sich trotz kaiserlichen Befehls schlicht, vor dem Tribunal zu erscheinen, was diesem zwar nicht juristische, aber doch politische Rechtfertigung für eine Absetzung gab. Chrysostomos blieb einfach in seinem Palast, anstatt das zu tun, was ihn einzig hätte retten können: zum Kaiser gehen und ihn um sein Einlenken bitten. So aber wurde er heimlich ins Exil gebracht.⁶⁹

Womit der Hof freilich nicht gerechnet hatte, war Chrysostomos' erheblicher Rückhalt in der Bevölkerung. Eine tobende Masse forderte vor dem Palast seine Wiederkehr. Arcadius gab tatsächlich nach, beeinflusst durch ein Zeichen, das Gottes Zorn zu verkünden schien: Eudoxia erlitt eine Totgeburt. Chrysostomos wurde im Triumph eingeholt, den er, nach einigem Zögern, auch auskostete.⁷⁰

Nach dem Einlenken des Hofes herrschte erst einmal Harmonie. Die bittere Auseinandersetzung hinterließ freilich ihre Spuren, beide Seiten legten wahrscheinlich nicht ihr Äußerstes in die Versöhnung. Freilich war das auch gar nicht nötig, kam es doch weniger auf menschliche Wärme als auf politische Rücksicht an. Wichtig wäre sie schon deshalb gewesen, weil Chrysostomos' Feinde im Klerus wie am Hof für den Moment zwar ruhiggestellt, aber immer noch mächtig waren. Zu mehr Besonnenheit konnte sich Chrysostomos aber letztlich nicht aufraffen. Nur ein paar Wochen später, im November 403, ließ der Stadtpräfekt Simplicius auf dem Augustaion eine Silberstatue der Kaiserin aufstellen, begleitet von Lärm und Festivitäten mit Tänzern und Mimen. Der Bischof faßte dieses Treiben, unweit seiner eigenen Kirche, als Insult gegen die Kirche auf und beschwerte sich bitter in einer Predigt. Wie kurz der Geduldsfaden geworden war, zeigte die Reaktion auf den reichlich unmotivierten Ausfall. Wieder erhoben sich die Feinde, und der Kaiser bereitete eine neue Synode vor, die den Beschluß der ersten bestätigen sollte. Chrysostomos, diplomatisch wie immer, verunglimpfte Eudoxia daraufhin als neue Herodias. Zu Weihnachten verzichtete Arcadius lieber auf den Besuch der Großen Kirche, als Chrysostomos begegnen zu müssen. Viel öffentlicher konnte der Bruch nicht

69 Ioann. Chr. epist. Innoc. I (p. 68–78); ante exil. (PG 52,427–438) (dazu KELLY [1995], 229–231); Pall. dial. 4 (p. 94); 6–9 (p. 126–180); [Mart.] 38–46; 51–58; 77; Soz. VIII 11–17; Socr. VI 6,41–7,29; 9 f.; 12; 14,1–15,17; Phot. bibl. 59 (p. 52–57); Zos. V 23,2 f.; Theod. hist. eccl. V 34,2–4. Vgl. TIERSCH (2002), 226 f., 327–353; KELLY, 191–232; BRÄNDLE (1999), 104–122; UBALDI (1903), 56–71, 74–78, 84 f.; LIEBESCHUETZ (1985a), 7–14; SEECK (1913), V 346–362.

70 Socr. VI 15,18–16,12; Soz. VIII 18,1–19,1; Ioann. Chr. epist. Innoc. I (p. 78–80); [Mart.] 66–68; 78–81; Pall. dial. 9 (p. 180); Zos. V 23,4–6; Theod. hist. eccl. V 34,5 f. S. ausführlicher den Abschnitt über Chrysostomos im vorhergehenden Kapitel.

vollzogen werden. Als der ersehnte Beschluß endlich da war, vor Ostern, zögerte der Kaiser freilich immer noch. Neue Unruhen drohten, vielleicht sogar ein Schisma. Arcadius suchte daher nach einem halbwegs gütlichen Ausgleich und legte Chrysostomos die Abdankung nahe; der aber lehnte ab. Ein Versuch, die Laien von ihrer Loyalität zu den chrysostomostreuen Priestern abzubringen, scheiterte ebenfalls. Schließlich kamen die Chrysostomosfeinde unter den Bischöfen, die den Kaiser seit Monaten belagert zu haben scheinen, doch noch zum Zug. Um beim unmittelbar bevorstehenden Hochfest weitere Peinlichkeiten zu vermeiden, wurde Chrysostomos unter Hausarrest gestellt, der Zutritt zur Großen Kirche untersagt. In der Osternacht eskalierte die Situation. Soldaten vertrieben die chrysostomostreuen Priester und die anwesenden Laien gewaltsam aus den Kirchen; spätere Gottesdienste im Freien wurden nach Möglichkeit ebenfalls unterdrückt.⁷¹

Wohl wegen dieser Zuspitzung zauderte Arcadius immer noch, bis er nach Pfingsten, im Juni 404, den entscheidenden Schritt tat. Chrysostomos wurde ein zweites Mal heimlich aus dem Bischofspalast geschafft, diesmal für immer. Eine Demonstration wie im Jahr zuvor blieb aus, aber während des doch entstehenden Aufruhrs gingen die Große Kirche und der Senat in Flammen auf. Die neue Sekte, die sich trotz oder wohl eher wegen der Repressionen bildete, behauptete sich noch über Jahrzehnte. Chrysostomos aber wurde in möglichst abgelegene Exilorte geschickt, um seinen Kontakt zur Außenwelt nach Möglichkeit zu unterbinden. Als 407 die Nachricht von seinem Tod eintraf, wird der Kaiser – Eudoxia war inzwischen gestorben – ohne großes Bedauern reagiert haben.⁷²

Die Ereignisse wurden von beiderseitig recht konstanten Verhaltensmustern geprägt. Entstand eine potentiell schwierige Situation, war es stets Chrysostomos, der die Krise heraufbeschwor: Er war es, der offen kritisierte, der aggressiv predigte, der sich gutgemeinten Anliegen verschloß. Arcadius und mit ihm Eudoxia reagierten weitaus flexibler, viel mehr auf Konsens und Gesichtswahrung auf beiden Seiten bedacht. Eudoxia ging mit ihrem Sohn zum Bischof;

71 ILS 822; Socr. VI 17,12–18,15; Soz. VIII 19,7–21,4; Ioann. Chr. epist. Innoc. I (p. 80–88); Pall. dial. 9 (p. 180–200); 10 (p. 202–204); [Mart.] 84–97; Zos. V 24,3; Theod. hist. eccl. V 34,6 f. Vgl. TIERSCH (2002), 358–376; LIEBESCHUETZ (1985a), 16–22; BRÄNDLE (1999), 125–130; KELLY (1995), 237–245.

72 Soz. VIII 21,5–22,6; Pall. dial. 10 (p. 204–214); [Mart.] 98–113; Zos. V 24,3–8; Socr. VI 18,16–18; Mal. XIII 45a; Theod. hist. eccl. V 34,7. Vgl. TIERSCH (2002), 376–380; LIEBESCHUETZ (1985a), 22 f.; KELLY (1995), 246. Zur Verfolgung der sog. Johanniten und zu Chrysostomos im Exil vgl. TIERSCH, 380–423; LIEBESCHUETZ, 23–31; BRÄNDLE (1999), 132–154; KELLY, 251–290; DELMAIRE (1991), 74–91; W. MAYER, John Chrysostom: Deconstructing the Construction of an Exile, ThZ 62 (2006), 251–258; M. WALLRAFF, Reaktionen auf die Todesnachricht des Johannes Chrysostomos und Konstituierung einer „johannitischen“ Opposition, in: ders. / R. Brändle (Hrsgg.), Chrysostomosbilder in 1600 Jahren, Berlin u. a. 2008, 23–37.

während die Drohkulisse der Eichensynode aufgebaut wurde, gewährte Arcadius ausreichend Bedenkzeit, Zeit, die zum Ausgleich hätte genutzt werden können; selbst nach der erneuten Provokation versuchte er Chrysostomos die freiwillige Abdankung schmackhaft zu machen. Chrysostomos scheint derartige soziale Geschicklichkeit abgegangen zu sein, insbesondere wenn er sich ungerecht behandelt fühlte, und das tat er, wie alle Inhaber der Wahrheit, meistens.

Soziale Beweglichkeit war in Chrysostomos' Stellung stets gleichbedeutend mit klugem politischem Handeln. Dafür fehlte dem Bischof jegliches Gespür. Gegen Theophilos' gewieften Schlachtplan wußte er sich keinen Rat, er scheint gar nicht recht begriffen zu haben, wie ihm geschah. Als Galionsfigur für einen wie auch immer gearteten breiteren Widerstand gegen Arcadius eignete er sich denkbar schlecht, er war kein Kommunikator, der unterschiedliche Beschwerden bündelte und ihnen durch die Kraft seiner Persönlichkeit erhöhte Durchschlagskraft verlieh. Chrysostomos kehrte das erste Mal aus dem Exil zurück, nicht weil er dem Kaiser situativ überlegen war und ihn zwang. Es waren vielmehr seine begeisterten Anhänger, die seinen Fall nicht hinnehmen wollten, aber die handelten ohne Koordination durch und nicht einmal auf Geheiß ihres Idols. Bedenkt man, was seine Gefolgsleute schon ohne ihn erreichen konnten – die Möglichkeiten wären unendlich gewesen, hätte Chrysostomos nur selbst die Zügel in die Hände genommen! Doch das ist der falsche Ansatz. Chrysostomos verdankte seine Popularität einer geradlinigen, nur auf das persönliche Wohl der Gemeindemitglieder bedachten Schlichtheit. Er selbst bestand bei jedem der beiden Aufbrüche ins Exil darauf, daß er heimlich fortgebracht werde, um einen gewaltsamen Aufruhr unter seinen Anhängern zu vermeiden.⁷³ Jede Instrumentalisierung der ihn tragenden Loyalität lag ihm fern, und hätte er es doch versucht, hätte sich schnell die Brüchigkeit einer Bewegung erwiesen, die sich lediglich über das defensive Ziel seiner Erhaltung definierte.

Chrysostomos forderte den Kaiser aber nicht einmal auf der theoretischen Ebene heraus. Mochte dieser dem Bischof bei Gelegenheit noch so gottverlassen vorkommen, nie verlor er dessen Akzeptanz. Die Kritik machte sich lediglich an bestimmten Verhaltensweisen fest. Chrysostomos' Trennung zwischen Weltlichem und Geistlichem hatte also nicht bloß zur Folge, daß dem Kaiser kein Sonderpassierschein auf dem Weg in den Himmel ausgestellt wurde. Sünden gegen die Gebote Gottes zählten nur dort; das irdische Dasein war viel zu irrelevant, als daß eine Sanktion im Diesseits irgendeine Rolle spielen

73 Vgl. UBALDI (1903), 71–74; GREGORY (1979), 67, 78 Anm. 122. Selbst das Schlußwort im Brief an seinen Gegner Epiphianos von Salamis – dieser möge aufpassen, daß nicht ein Aufruhr unter dem Volk ausbreche und ihn gefährde (Socr. VI 14,7; Soz. VIII 14,11) – scheint mir in dieser Perspektive weniger eine Drohung (so etwa SEECK [1913], V 356; KELLY [1995], 208) als ein warnender Hinweis auf wahrscheinliche Konsequenzen zu sein.

konnte. Hatte der Kaiser noch so sehr gefehlt, er konnte ruhig weiter Kaiser sein, für das Heil machte das nichts aus. Chrysostomos, konsequent wie immer, hatte nicht einmal Probleme mit Arcadius' Eingriffen in die kirchliche Personalpolitik. Er selbst hatte sich nicht gesträubt gegen seine Berufung in die Hauptstadt, obwohl er zweifellos früh von Eutropios' maßgeblicher Rolle gewußt hatte. Und auch das Recht des Throns, eine Synode einzuberufen, die über das Schicksal von Bischöfen – sein Schicksal! – entschied, stellte er niemals in Frage. Der Kaiser setzte seine Regelungs- und Sanktionsgewalt ungeschmälert in den profanen Angelegenheiten der Kirche ein, was ihm einen nichteinzuholenden Machtüberschuß gegenüber dem Bischof einbrachte. Chrysostomos betrachtete derartiges mit den Augen eines Märtyrers aus der Verfolgungszeit: „Selbst wenn sie [sc. Arcadius und Eudoxia] meinem Körper etwas zuleide tun sollten, nützen sie meiner Seele doch um vieles mehr.“⁷⁴ Diagnostizierten die geistlichen Führer des Hochmittelalters eine schwere religiöse Verfehlung des Kaisers, so zogen sie bald dessen weltliche Autorität in Zweifel. In der Antike kam selbst ein Radikaler wie Chrysostomos nicht auf diesen Gedanken.⁷⁵

Aus dem Gesagten folgt fast zwingend, was auch der empirische Befund ergibt: Chrysostomos' Kritik machte sich ausschließlich an Verfehlungen gegen die christlichen Gebote fest. Der damit abgesteckte Bereich war weit genug – man denke nur an die Bereicherung Eudoxias –, aber über ihn ging Chrysostomos nicht hinaus. Seine Aufgabe bestand in der Propagierung des christlichen Glaubens und im geistlichen Beistand für seine Gemeindemitglieder. Wie gut der Kaiser das Reich regierte, ob die Getreidelieferungen aus Ägypten pünktlich eintrafen, wer der nächste Magister officiorum wurde – all das ging den Bischof nichts an. Chrysostomos war der einzige Konstantinopolitaner von Rang, der sich offen und erfolgreich gegen den aufständischen General Gainas gewandt hatte, während dessen dreimonatiger Herrschaft in Konstantinopel. Dabei ging es aber um ein nizänisches Kernanliegen: Gainas wollte eine Kirche für seine homöischen Germanen haben, und das zu verhindern war der Bischof tatsächlich am ehesten berufen.⁷⁶

74 Vita Porph. 37: *κἂν γὰρ βλάψωσίν μου τὸ σῶμα, τὴν ψυχὴν μου πολλῶ πλεον ὠφελοῦσιν.*

75 Ich stimme hierin also nicht mit TIERSCH (2002), 352 f., 422 f., überein, die in Chrysostomos eine Gefahr und sogar eine Konkurrenz für den Machtanspruch des Kaisers sieht.

76 [Mart.] 49 f.; Soz. VIII 4,6–10; Theod. hist. eccl. V 32,2–8; Socr. VI 5,8; Synes. prov. I 18,5.7 (114d; 115b). Zu dieser Konfrontation s. ausführlicher u. S. 501–503. Der Bischof intervenierte noch bei zwei anderen Gelegenheiten bei Gainas, aber jedesmal auf Wunsch der Regierung hin und wahrscheinlich beide Male in humanitärer Mission: Der zweite Auftrag ist unbekannt, der erste galt der Befreiung von Geiseln (Ioann. Chr. cum Sat. 1 [PG 52,413–415]; Pall. dial. 14 [p. 282]; Theod. hist. eccl. V 32,9–33,2; vgl. ALBERT [1984], 153–155, 158 f.; KELLY [1995], 153 f.; anders TIERSCH [2002], 297–304). Auf einer moralisch-christlichen Ebene lagen auch Chrysostomos' Ratschläge für Eutropios (vgl. LIEBESCHUETZ [1990], 189 f.).

Chrysostomos verdankte seine Einsetzung Arcadius' Willen. Daß ihn dann Kleriker wählten und Bischöfe weihten, verschaffte ihm darüber hinaus eine unabhängige Grundlage seiner Autorität, machte ihn zum berufenen Sprecher in religiösen Angelegenheiten – und beschränkte ihn auf eben diese Angelegenheiten. Hätte Chrysostomos sich über nächtliche Randalie durch Gainas' Soldaten beschwert, wäre ihm wahrscheinlich versteckter Spott statt verlegener Gehorsam begegnet. Für einen Bischof von Konstantinopel war Chrysostomos' Zurückhaltung also eine Tugend. Sie entsprach seiner radikalen Trennung zwischen Geistlichem und Weltlichem, aber gleichzeitig stellte sie ein wesentliches Merkmal seiner Arbeitsplatzbeschreibung dar. Zum Verhängnis wurde ihm dann aber, daß er, durchaus konsequent, auf der Autonomie des geistlichen Bereiches im engeren Sinne (rechte Lebensführung, kirchliche Disziplin) beharrte.

In diesem Sinne war Johannes Chrysostomos ein Solitär. Seine Radikalität hatte es ihm ermöglicht, den Kaiser für kurze Zeit unter seinen Willen zu zwingen. Dieselbe Geradlinigkeit erlaubte es ihm aber nicht, den Erfolg des Augenblicks auf längere Zeit zu verankern, ja überhaupt zu einem effektiven Mitspieler im Konstantinopolitaner Beziehungsgeflecht zu werden. In den folgenden Abschnitten will ich analysieren, ob seine Nachfolger es besser machten. Sie waren allesamt eher zum Kompromiß geneigt, jeder von ihnen tat kürzere Schritte. Aber machte sie das auch zu erfolgreicherem Akteuren im Akzeptanzsystem, zu Bischöfen, die weniger wollten und mehr erreichten? Das erste Beispiel handelt von einem Bischof, der ganz auf seinen Kaiser baute, das zweite wieder von einem, der sich gegen ihn wandte.

Der Bischof gegen die Akzeptanzgruppen: Nestorios (428–431)

Das Exil hatte Nestorios seinem Kaiser zu verdanken, ebenso wie Johannes Chrysostomos. Dahin geführt hatte aber ein anderer Weg. Während Chrysostomos im Konflikt mit Arcadius scheiterte, stellte Theodosius II. die beste und zuletzt einzige Stütze seines Bischofs dar. Dabei waren nicht nur das Ende, sondern, wie oben bereits erwähnt, auch Herkunft und Anlage der Männer ganz ähnlich. Selbst in der Amtsführung gab es Parallelen. Auch Nestorios suchte die Mönche stärker zu regulieren und machte sich diese zu Feinden. Wie Chrysostomos hielt er auf strenge Moral, verurteilte die Spiele und war sogar erfolgreich darin, einige Tänzer der Stadt verweisen zu lassen; die Zuschauerschaft kann nur wenig begeistert von dieser Maßnahme gewesen sein.⁷⁷ Auch er ver-

77 Barh. hist. 20 (p. 522 f.); 21 (p. 528 f.); 27 (p. 566 f.); ACO I 1,7 p. XI; Epist. Cosm. 3; Callin. vita Hyp. 32,4–8. Zu Nestorios in Konstantinopel vor dem Theotokosstreit vgl. etwa WESSEL (2004), 82–89, 100 f. (mit ständigem Vergleich zu Chrysostomos); CONS-

scherzte es sich mit einem Mitglied der Dynastie, mit Pulcheria: Sturheit und Misogynie taten ihr Teil, vor allem aber suchte Nestorios, durchaus mit Erfolg, ihre Sonderstellung zu beschränken, die sie sich über Jahre als jungfräuliche Kaiserin gerade in der Kirche aufgebaut hatte.⁷⁸ Den lokalen Klerus vermochte keiner der beiden Bischöfe vollständig von sich zu überzeugen, Nestorios stützte sich zudem auf eine kleine Clique von antiochenischen Beratern, was natürlich Ressentiments schuf.⁷⁹ Wie Chrysostomos ging er zudem von der ersten Predigt an gegen Nichtnizäner vor, erfolgreich. Doch während jener dadurch seine Popularität befestigt hatte, geriet Nestorios in die Kritik. Zu stürmisch und eitel war er, und als die in die Enge getriebenen Homöer der Hauptstadt aus Verzweiflung ihre Kapelle anzündeten, schürte dies nicht nur Unruhe unter den Leibgarden – bei den homöischen Germanen –, sondern brachte ihm ganz allgemein den Namen eines Brandstifters ein.⁸⁰ Der Grund für diese auffallend unterschiedliche Reaktion war nicht eine plötzlich entdeckte Toleranz der Nizäner, sondern wohl gerade Chrysostomos' Erfolg. Die nizänische Gemeinde hatte nach ihm nicht mehr um ihre Existenz zu kämpfen, ihre Vorrangstellung war unbestritten, und diese Sicherheit ließ den Kampfeifer gegen die Häretiker

TAS (2003), 46–50; GREGORY (1979), 82–85; G. DAGRON, *Les moines et la ville*, T&MByz 4 (1970), 266 f.; D. CANER, *Wandering, Begging Monks*, Berkeley u.a. 2002, 212–214; MCGUCKIN (1994), 23 f. Das große Verdienst der ausführlichen Studie von MCGUCKIN, *Nestorius and the Political Factions of Fifth-Century Byzantium: Factors in his Personal Downfall*, BRL 78,3 (1996), 7–21, liegt darin, daß sie die Aufmerksamkeit auf die Ereignisse in Konstantinopel vor und neben dem Ausbruch des christologischen Streits gelenkt hat. Doch trotz wertvoller Beobachtungen mindern die übermäßige Konzentration auf Pulcheria und mangelnde Belege (etwa für „the radical party at the court who wished to rid the capital of the foreign troops“ [10 f.]) den Wert, und die Schlußfolgerung, Nestorios' Schicksal sei schon lange vor dem Konzil von Ephesos im wesentlichen besiegelt gewesen (21), scheint mir überzogen.

78 Epist. Cosm. 5–8; Barh. hist. 27 (p. 565 f.); Nest. Her. p. 89; Theod. Lect. epit. 340. Nestorios beseitigte Pulcherias Privilegien, wo er nur konnte – ihr Bild über dem Altar, ihr Gewand als Altardecke –, er befeuerte die Gerüchteküche mit Vorwürfen über Liebesaffären, und schließlich verwehrte er in direkter Konfrontation der Kaiserschwester den Altarraum, wo sie seit ein paar Osterfesten zusammen mit ihrem Bruder die Eucharistie empfing. Vgl. HOLM (1982), 152–154; K. COOPER, *Contesting the Nativity: Wives, Virgins, and Pulcheria's imitatio Mariae*, *Scottish Journal of Religious Studies* 19 (1998), 34–41. Nestorios versuchte auch sonst die Rolle von vornehmen Frauen in der Kirche zu beschränken: Barh. hist. 21 (p. 528); Ioann. Ruf. pleroph. 36 (p. 81 f.). R. M. PRICE, *Marian Piety and the Nestorian Controversy*, in: R. N. Swanson (Hrsg.), *The Church and Mary*, Woodbridge u.a. 2004, 32–34, bestreitet eine Feindschaft vor dem Konzil von Ephesos, aber er kommt zu diesem Ergebnis nur aufgrund einer völligen Abwertung der nestorianischen Quellen. Diese sind natürlich parteiisch (s. u. Anm. 82), aber deswegen noch nicht aus der Luft gegriffen. Immerhin bezeugt auch der orthodoxe Theodoros Anagnostes den Konflikt.

79 Socr. VII 32,1,4; ACO I 1,1 p. 110; 1,5 p. 11.

80 Socr. VII 29,4–12; 31,1–5; Barh. hist. 20 (p. 521 f., 529–531); Nest. Her. p. 246; Epist. Cosm. 3.

abflauen. Was früher unbedingt beseitigt werden mußte, ließ sich nun als bedauerliches Ärgernis ertragen, das zum Glück immer unscheinbarer wurde, ohne daß man nachhelfen mußte. Nestorios' fanatischer Eifer wirkte fehl am Platze. Die nunmehr gefestigte Position des nizänischen Bischofs ließ Nestorios auch kaum eine Gelegenheit, neue Tätigkeitsfelder zu erschließen, wie es Chrysostomos etwa mit der Armenfürsorge getan hatte. Sicher existierte sie nach wie vor, und sicher engagierte sich Nestorios in ihr, aber was einst innovativ gewesen war, wurde nun als Selbstverständlichkeit wahrgenommen. Es scheint ihm auch nur selten gelungen zu sein, enge Kontakte zu führenden Vertretern der Elite zu knüpfen, auch dies im Unterschied zu Chrysostomos.

So stand Nestorios während seines gesamten Pontifikats zwar nicht isoliert da, aber doch etwas allein und ohne rechte Freunde. Allerdings, einen mächtigen Patron besaß er, und zwar den besten, den man sich denken konnte. Der Kaiser schätzte ihn, und wir wissen kaum etwas von Irritationen im beiderseitigen Verhältnis.⁸¹ Pulcheria scheint zu tauben Ohren gesprochen zu haben, als sie versuchte, ihren Bruder gegen Nestorios einzunehmen.⁸² Diese mächtige

81 Lediglich Nestorios' Übereifer in der Häretikerbekämpfung zügelte Theodosius etwas (wohl aus Rücksicht auf die Garden), ohne daß er am Ziel grundsätzlich etwas aussetzen gehabt hätte: Socr. VII 29,11; 31,4; Barh. hist. 21 (p. 530); Epist. Cosm. 3. Das scharfe Ketzergesetz von 428 ging wahrscheinlich auf Nestorios' Initiative zurück (Cod. Theod. XVI 5,65; Nest. p. 205 Loofs). Übertrieben ist Barh. hist. 20 (p. 523), wo der Kaiser wie ein Schüler zu Füßen des Bischofs kauert.

82 Daß Pulcheria an Nestorios' Sturz mitwirkte, wo sie nur konnte, müßte man nach dem Vorgefallenen auch dann annehmen, wenn es nicht ausdrücklich bezeugt wäre (Nest. Her. p. 89; Barh. hist. 27 [p. 565 f.]; ACO I 4 p. 223; II 4 p. 37; Ioann. Ruf. pleroph. 3 [p. 14]). Die Behauptung, gleich nach dem Eklat vor dem Altarraum habe Theodosius der Schwester einen Racheschwur geleistet (Epist. Cosm. 8), widerlegt aber schon, abgesehen von der Melodramatik der Szene, seine gleichbleibende Gunst für Nestorios. Daß der Kaiser die Demütigung seiner Schwester ohne sichtbare Sanktion hinnahm, warnt im Gegenteil davor, ihr mit dem Großteil der Forschung (vgl. nur HOLM [1982], 147, 154–174; V. LIMBERIS, *Divine Heiress*, London u.a. 1994, 53–57, 59 f., 108, 113; MCGUCKIN [1994], 24–27, 33, 40 f., 47, 98, 103; DENS. [1996], 8 f., 16, 18–20) eine bedeutende Rolle im Kampf zwischen Nestorios und Kyrill zuzuweisen. Tatsächlich werden die sonst so reichhaltigen Quellen zum Konzil von Ephesos auffallend still, wenn es um Pulcherias Bedeutung geht. Kyrill unternahm in der frühen Phase der Auseinandersetzung vielleicht einen Versuch, sich mit der Kaiserschwester zu verbünden, aber Theodosius durchschaute ihn und schrieb Kyrill einen ungehaltenen Brief (ACO I 1,1 p. 73 f.). Ein späterer Brief der Nestoriosanhänger in Ephesos richtete sich genauso an die Kaiserin Eudokia (1,5 p. 131 f.). Er bezeugt lediglich, daß Pulcheria über Zugang und einen gewissen Einfluß beim Kaiser verfügte – wie andere Spitzen des Hofes auch, die konsequent ebenso angeschrieben wurden (s.o. S. 325 Anm. 61; zu einer ähnlichen, etwas späteren Konstellation I 4 p. 223 f.). Das Volk, das Nestorios' Absetzung wünschte, stimmte bei seinen Demonstrationen zwar auch Lobgesänge auf Pulcheria an, doch das reflektierte nur ihre Prominenz im religiösen Leben der Hauptstadt, eine bestimmende Rolle im Kampf gegen Nestorios beweist es nicht, im Gegenteil: Ihr

Rückendeckung machte es Nestorios erst möglich, den Streit um die Christusgebärerin Maria wenn nicht zu eröffnen, so auf jeden Fall anzufachen und energisch zu führen. Der Streit um Chrysostomos, der wenig an Dogmatik interessiert gewesen war, hatte lediglich diesen selbst betroffen. Diesmal ging es um das Heil aller, aber dennoch wurde nicht ausschließlich eine theologische Frage verhandelt, sondern wieder spielte die Person des Bischofs eine entscheidende Rolle. Nicht seine Christologie machte Nestorios unbeliebt, sondern seine Unbeliebtheit schwächte seine dogmatische Akzeptanz. Angesichts Nestorios' lauer Popularität war es nicht verwunderlich, daß die unvermeidliche Polarisierung der Stadt sich ungünstig für ihn auswirkte.⁸³ Seine lauerten Gegner ermunterte er durch sein Vorgehen zur offenen Tat, die Gleichgültigen brachte er gegen sich auf. Natürlich besaß auch Nestorios seine Anhänger, aber in Volk, Klerus und Mönchtum waren sie so schwach, daß sie ihrem Mann keine nennenswerte Hilfe leisten konnten. Nur einige Mitglieder der Eliten stützten Nestorios, aber da es sich dabei um Amtsträger und bedeutende Höflinge handelte, liegt der Verdacht nahe, daß sie weniger aus Neigung zum Bischof handelten als aus Rücksicht auf die bekannte Meinung des Kaisers. Änderte sich diese, mußte auch der aristokratische Rückhalt für Nestorios schwinden.⁸⁴

Zunächst aber hielt Theodosius seinem Bischof die Treue. Das lag sicher daran, daß Nestorios die Nähe des Kaisers besaß und diesem seine theologischen Vorstellungen plausibel machen konnte.⁸⁵ Theodosius wollte zudem nicht den Gesichtsverlust auf sich nehmen, den Mann, den er erst nach Konstantinopel gebracht hatte, fallenzulassen. Schließlich galt es den Bischofsstuhl der Hauptstadt gegenüber den Attacken aus Ägypten und Rom zu verteidigen. So reagierte Theodosius auf die Vorstöße Kyrills von Alexandria ausgesprochen verärgert, sie brachten ihn eher noch stärker auf Nestorios' Seite.⁸⁶ Dieser wähnte sich unangreifbar, und so brachte er als erster die Idee eines Konzils auf, auf dem er seine Feinde zu vernichten hoffte. Nestorios dachte wahrscheinlich an Konstantinopel als Ort der Synode. Angesichts der kritischen Haltung der Akzeptanzgruppen bevorzugte der Kaiser aber einen anderen Ort, um eine

Bruder wurde genauso gefeiert, aber nur dessen Gehör verlangte die Menge, als das des Entscheidungsträgers (Acta Copt. p. 50–54). Vgl. auch die nüchterne Einschätzung WESSELS (2004), 101 f.

83 Zu diesem wichtigen Punkt GREGORY (1979), 209 f.

84 Nestorios selbst beschreibt seinen Akzeptanzverlust: Her. p. 89, 92, 96. Kyrill behauptete, viele Senatoren besuchten Nestorios' Messen nicht mehr (ACO I 1,5 p. 11; s. auch Ioann. Ruf. pleroph. 1 [p. 12]). Nestorios' wichtigster Anhänger war der Comes Candidianus, der kaiserliche Repräsentant in Ephesos, der eifrigste aber der Comes Eirenaios, dessen Parteilichkeit selbst der damals noch ganz auf Nestorios' Seite stehende Kaiser etwas pikiert in einem Schreiben anspricht (1,1 p. 121).

85 Nestorios versäumte es nicht, sich mit diesem Vorteil vor seinem Gegner Kyrill zu brüsten: ACO I 1,1 p. 32; Barh. hist. 21 (p. 527).

86 ACO I 1,1 p. 73 f. (Brief Theodosius' an Kyrill), 112; Barh. hist. 22 (p. 542).

Aufheizung der öffentlichen Auseinandersetzung in der Hauptstadt zu vermeiden. Nestorios hatte seinen mangelnden Rückhalt unter den Akzeptanzgruppen offenbar gar nicht in Rechnung gestellt, die Bedeutung ihrer Haltung für den Kaiser hatte er unterschätzt.⁸⁷

Dies war der erste Schritt auf dem Weg, der Theodosius und Nestorios trennte. Als Nestorios 431 nach Kleinasien aufbrach, brach seine alleingelassene Partei endgültig in sich zusammen. Die Nestoriosgegner beherrschten das Feld. Gleichzeitig unterlagen Nestorios und die ihn stützenden kaiserlichen Amtsträger in Ephesos der überlegenen Politik Kyrills. Ein Teil der versammelten Bischöfe setzte Nestorios ab, jeder aber, auch Kyrill, akzeptierte als Selbstverständlichkeit, daß die letzte Entscheidung über die Gültigkeit dieses Schritts bei Theodosius lag.⁸⁸ Gerade jetzt hätte Nestorios des Ohrs des Kaisers bedurft. Der aber war nun unendlich weit weg. Aus der Ferne wirkte Nestorios weniger überzeugend, die Opposition in den Straßen, in den Kirchen und am Hof Konstantinopels kam dafür um so besser zur Geltung. So bröckelte Theodosius' Unterstützung nach und nach, und wieder zeigte sich, um wie vieles wichtiger dem Kaiser die Situation in der Hauptstadt war als die Entwicklungen draußen im Reich. Nestorios allmählicher Verlust der Gunst erreichte seinen Tiefpunkt, als der Prätorianerpräfekt Antiochos ihm in einem dünnen Brief mitteilte, es stehe ihm frei, sich in sein Heimatkloster bei Antiocheia zurückzuziehen.⁸⁹

Nestorios' Fall zeigt, daß es für einen Bischof Konstantinopels nicht genügte, über gute bilaterale Beziehungen allein zum Kaiser zu verfügen. Der Kaiser agierte im Mittelpunkt des hauptstädtischen Beziehungsgeflechts, und Spannungen in diesem Geflecht, auch wenn sie ihn nicht direkt betrafen, beeinflussten unweigerlich seine Haltung. Der Bischof mußte sich um ein gutes Verhältnis zu möglichst allen soziopolitischen Gruppen bemühen. Das war nicht einfach, nach dem Kaiser stand kein anderer Mensch derart im Blickpunkt der Konstantinopolitaner Öffentlichkeit, und so war das Amt das am schwersten auszuübende, wiederum nach dem des Kaisers. Es bedurfte einer ausgeprägten Gabe zur Integration und zum Ausgleich. Ohne sie konnte der Bischof leicht zu einer Belastung für den inneren Frieden werden und damit zu einer für den Kaiser, mochte der seinen Bischof noch so sehr schätzen.

87 Zur Wahl von Ephesos s.o. S. 324 f.

88 Keiner der Beteiligten reflektierte also über die Angemessenheit des Wettkampfs um die Gunst des Herrschers, er wurde als gegeben hingenommen. Daß ohne den Kaiser nichts ging, sprachen am deutlichsten Nestorios' Anhänger aus: ἀδύνατον γάρ, ὡς ἡγοῦμεθα, δίχα τοῦ ὑμετέρου κράτους εὐτάκτως καὶ ἐνθέρμως τὰ προκείμενα τυπωθῆναι (ACO I 1,5 p. 134). Ohnehin war es schon seit Nikaia so, daß Konzilsbeschlüsse vom Kaiser bestätigt werden mußten (vgl. GAUDEMET [1989], 462).

89 ACO I 1,7 p. 71, 76; s. auch Barh. hist. 25 (p. 555 f.). Für diese Ereignisse vgl. ausführlicher o. S. 325–328.

Der Bischof gegen alle: Flavian (446–449)

Das nächste Beispiel stammt ebenfalls aus Theodosius' Regierungszeit. Der christologische Streit schwelte trotz Nestorios' Absetzung weiter, und gegen Ende der 440er Jahre kam er in Syrien und Ägypten erneut zum Ausbruch.⁹⁰ In Konstantinopel tat sich der Abt Eutyches hervor, der mit einer extremen Auslegung der Theologie Kyrills – die dieser selbst wohl verworfen hätte – auf tatsächliche und vermeintliche Nestorianer Jagd machte. Seine Agitation war Bischof Flavian ein Dorn im Auge, aus theologischen Gründen, aber auch weil Eutyches allzu eigenständig agierte und sich wie ein „Bischof der Bischöfe“ gerierte. Jedenfalls nahm er im November 448 ohne weiteres die Klage eines Bischofs an, der Eutyches der Häresie beschuldigte. Flavians Meinung wurde im Laufe des Prozesses bald offensichtlich, auch wenn er den Angeklagten durchaus rücksichtsvoll behandelte und ihm lange Gelegenheit zum Widerruf gab. Der Grund dafür lag kaum darin, daß Flavian von der Klage überrascht worden wäre und sie im Grunde nicht gewollt hätte. Eutyches erfreute sich hervorragender Kontakte zum Hof – er erschien mit einer Entourage aus Soldaten und Amtsträgern vor dem Bischofsgericht, und der Kaiser entsandte einen Patrizier und ehemaligen Prätorianerpräfekten als 'Beobachter' –, Flavian mußte also von vornherein mit einer genauen Überprüfung seiner Prozeßführung rechnen, sollte der Abt schuldig gesprochen werden. Ich vermute aber, daß Flavian es so weit gar nicht kommen lassen wollte und er deshalb goldene Brücken zu bauen suchte. Gestand Eutyches seinen Irrtum ein, war nicht nur der dogmatische Streit wunschgemäß beigelegt, sondern auch die Autoritätsfrage beantwortet. Eutyches aber wich dem Druck nicht, und so endete der Prozeß mit seiner Verurteilung als Häretiker. Es war wohl jedem Beteiligten klar, daß dies erst den Anfang der Auseinandersetzung darstellte.⁹¹

90 Vgl. E. SCHWARTZ, *Der Prozeß des Eutyches*, München 1929, 53–63; FRENZ (1972), 24–31, 33–37, 39. Für die theologische Analyse der Auseinandersetzungen bis hin zu Chalkedon vgl. etwa A. GRILLMEIER, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*, Bd. 1, Freiburg u. a. 1990³, 731–775; A. DE HALLEUX, *La définition christologique à Chalcedoine*, RThL 7 (1976), 3–23, 155–170; PRICE / GADDIS (2005), I 56–75.

91 ACO II 1,1 p. 36–39, 94–96, 100–111, 113 f., 117–147, 177 f.; 2,1 p. 33 f. (= II 4 p. 143 f.); II 4 p. 3; Nest. Her. p. 294–298: „évêque des évêques“ (294) (zur Tragweite dieses Vorwurfs vgl. M. GADDIS, *There is no Crime for those who have Christ*, Berkeley u. a. 2005, 281 f.); Vict. Tunn. s. a. 447 (= teilweise Theod. Lect. frg. 1); Theod. Lect. epit. 344; Facund. defens. VIII 5,1; XII 5,18; Evagr. hist. I 9. Die manchmal rücksichtsvollen, aber immer parteiischeren Bemerkungen Flavians finden sich ACO II 1,1 p. 102, 125 f., 130 f., 134, 139 f. (mit PRICE / GADDIS [2005], I 219 Anm. 241). Die Hauptquellen zum Prozeß sind bei SCHWARTZ (1929), 11–50, bequemer zusammengestellt als in ACO. Daß Flavian die treibende Kraft hinter der Anklage war, haben schon SEECK (1913), VI 248–253, und STEIN (1959), 308 f., vermutet, als widerstrebend charakterisieren ihn dagegen BACHT (1973), 206, 210, 213, G. MAY, *Das Lehrverfahren*

Eutyches setzte sich beim Rennen um das kaiserliche Wohlwollen durch, und wieder einmal ging ein Bischof von Konstantinopel seines Stuhls verloren. Im Frühjahr 449 berief Theodosius zum zweiten Mal ein Konzil nach Ephesos ein, und er hatte aus den Fehlern seines ersten Versuchs gelernt: Diesmal machte er von Anfang an unmißverständlich klar, welchen Ausgang er wünschte, und er handelte in enger Abstimmung mit dem überragenden Politiker dieses Konzils, dem alexandrinischen Bischof Dioskoros. So wurde Eutyches rehabilitiert, Flavian abgesetzt.⁹² Daß diese Ergebnisse zwei Jahre später, beim Konzil von Chalkedon, völlig revidiert werden würden und das Treffen von Ephesos plötzlich als 'Räubersynode' gelten würde, war damals noch nicht abzusehen und auch nicht ursächlich mit den Ereignissen von 449 verknüpft. Das Zweite Konzil von Ephesos hätte mit einiger Wahrscheinlichkeit Bestand gehabt, wäre Theodosius nicht allzubald gestorben und hätte nicht sein Nachfolger Markian, unterstützt von Pulcheria, sich gegen Dioskoros' und Eutyches' (miaphysitische) Positionen gestellt. Dieser Umschwung stellt das eindrucksvollste Beispiel für die Bedeutung der kaiserlichen Meinung in theologischen und kirchenpolitischen Fragen dar. Die Gründe für diese Entscheidung waren religiöser und außenpolitischer Natur – Rücksicht auf den Westen und den Bischof von Rom –, Spannungen in der Stadt spielten keine Rolle. Ebenso wenig wie Konstantinopel die Kehrtwende auslöste, destabilisierte diese umgekehrt das lokale Kräftefeld: Die Stellung des Kaisers wurde nicht bedroht, Konstantinopel blieb friedlich. Diese Ruhe ist durchaus erklärungsbedürftig, handelte es sich hierbei doch um eine der wichtigsten dogmatischen Weichenstellungen in der Geschichte der Christenheit. Eine Analyse der kaiserlichen Entscheidungsfindung in den sechs Monaten nach Eutyches' Verurteilung macht sie verständlich, denn damals bildete sich die Konstantinopelitaner Kräftekonstellation aus, die noch Markian und Pulcheria eine Entscheidung nach freiem Ermessen ermöglichte.⁹³

gegen Eutyches im November des Jahres 448, AHC 21 (1989), 14, 31, McGUCKIN (1994), 230, und GADDIS, 290 f. Vgl. auch PRICE / GADDIS, I 25–28, 118. Zu den wichtigen Formalitäten des Prozesses ist SCHWARTZ, 66–85, immer noch unentbehrlich.

92 Zum Konzil, das nicht anstößiger verlief als andere Kirchenversammlungen dieser Zeit und deshalb zu Unrecht das parteiische Etikett einer 'Räubersynode' (ACO II 4 p. 51) trägt, vgl. SEECK (1913), VI 263–267; GREGORY (1979), 143–150; W. DE VRIES, Das Konzil von Ephesus 449, eine „Räubersynode“?, OCP 41 (1975), 362–369, 375–398; PRICE / GADDIS (2005), I 31–37; ferner FREND (1972), 38–43. GADDIS (2005), 299–309, akzeptiert zu leichtgläubig die chalkedonisch-römischen Diffamierungen.

93 Das heißt nicht, daß es nach Flavians Sturz nicht entschiedene Parteinahmen für diesen gab (s.o. S. 368 mit Anm. 29). Aber sie verdichteten sich eben nicht zu öffentlichen Kundgebungen. Das gleiche gilt für die Wende nach Theodosius' Tod: Die Flavianer nutzten die Gunst der Stunde, die Eutychianer stemmten sich dagegen – aber nicht bis zum letzten. Alle Widerstände wurden ohne große Mühe überwunden, Eutyches wurde verbannt, und nur ein ganz kleiner Kern von überwiegend mönchischen Anhängern verharrte bis zum Konzil von Chalkedon und darüber hinaus im Widerstand. Die Wende

Anders als beim Sturz von Johannes Chrysostomos und Nestorios protestierten keine Volksmassen, marschierten keine Mönche zum Kaiser, drohte die öffentliche Ordnung nicht zusammenzubrechen. Mit Eutyches war zwar sogar ein Mönch der Auslöser des Aufruhrs, und zwar nicht irgendeiner, sondern der angesehenste der Stadt. Eutyches genoß die Unterstützung seines Klosters, und er suchte die übrigen Äbte schon während des Prozesses hinter sich zu bringen. Doch die allermeisten von diesen unterschrieben das Urteil. Auch später kam es zu keiner größeren Solidarisierung mit ihm. Einerseits ging Eutyches offenbar das Charisma des Heiligen Mannes ab, andererseits scheint es keine Spannungen zwischen den Mönchen und Flavian gegeben zu haben. „Wir sind Kinder der Kirche“, meinte der Abt Faustos, „und haben einen Vater nach Gott, den Erzbischof.“ Dieser war kein Fremder in der Stadt wie seine beiden berühmten Vorgänger, sondern er hatte schon als örtlicher Priester die Verhältnisse in den Klöstern gut kennenlernen können. Die theologische Frage aber scheint besonnene, jedenfalls keine eindeutigen Reaktionen hervorgerufen zu haben. Eutyches erhielt zwar durchaus über seine Hausmacht hinaus Zuspruch, aber viele Mönche und gerade die bedeutenderen hielten lieber Distanz zu ihm.⁹⁴

wurde von oben verordnet, nicht von unten erzwungen (ACO II 1,1 p. 30; 1,2 p. 114–121; 1,3 p. 99–101; 3,2 p. 90–93; II 4 p. 44, 87 f., 91, 94 f., 98, 138, 168; Theod. Lect. epit. 355–357; Zach. Rhet. hist. eccl. V 4). Vgl. GREGORY (1979), 166–170, 174; BACHT (1973), 236–243; BLAUDEAU (2006), 394 f. Die kirchenpolitische Wende machte Bischof Anatolios von Konstantinopel brav mit: A. DE HALLEUX, *Le décret chalcédonien sur les prérogatives de la Nouvelle Rome*, EThL 64 (1988), 290–295; GRUMEL (1972), 88–91. Zu den Ereignissen zwischen Ephesos und Chalkedon vgl. FRENZ (1972), 43–49; WESSEL (2004), 283–295; PRICE / GADDIS (2005), I 37–51, 87–92; ferner SEECK (1913), VI 268–271, 275 f. Aufbauend auf P. GOUBERT, *Le rôle de Sainte Pulchérie et de l'eunuque Chrysaphios*, in: A. Grillmeier / H. Bacht (Hrsgg.), *Das Konzil von Chalkedon*, Bd. 1, Würzburg 1973⁴, 313–315, vermutet GREGORY (1979), 164–166, Theodosius selbst habe kurz vor seinem Tod eine Kehrtwende in der Kirchenpolitik betrieben. Für diese Vermutung ist der chronologisch verworrene Bericht bei Theoph. Conf. a. m. 5942 (p. 101 f.) jedoch ein schlechter Rückhalt; keine der früheren Quellen gibt auch nur eine Andeutung. Bezeichnenderweise weiß nicht einmal Theophanes von konkreten Schritten des Kaisers zu berichten: Falls dieser den Leichnam Flavians zurückholen wollte, warum sollte er diese Aufgabe Pulcheria überlassen? Die Aussöhnung mit der Schwester, falls sie denn erfolgte, war nicht gleichbedeutend mit einer Neuorientierung in der Kirchenpolitik (so schon GOUBERT, 315). Ich sehe jedenfalls nicht, warum „Theodosius must have feared a repetition of the disturbances which had followed the deposition of Eutyches in 448“ (GREGORY, 165). Im Frühsommer 450 wurde niemand von einer Synode abgesetzt.

94 ACO II 1,1 p. 95, 126 f., 130, 132–134, 138, 146 f., 186–188: ἡμεῖς δὲ καὶ τέκνα τῆς ἐκκλησίας ἐσμὲν καὶ ἓνα πατέρα μετὰ τὸν θεὸν τὸν ἀρχιεπίσκοπον ἔχομεν (133 f.); 2,1 p. 34 (= II 4 p. 144). Vgl. GREGORY (1979), 134 f., 139, 152 f.; SCHWARTZ (1929), 79 mit Anm. 3; BACHT (1973), 206–213, 216–221, 240; P. HATLIE, *The Monks and Monasteries of Constantinople, ca. 350–850*, Cambridge 2007, 121–123. Einer Anregung von BACHT folgend, macht CANER (2002), 227–235, 240, plausibel, daß Eutyches' Anhängerschaft außerhalb seines eigenen Klosters zu einem guten Teil aus armen Mönchen bestand, die

Ähnlich stand es mit dem Volk. Beide Seiten versuchten die Straße von ihrer Position zu überzeugen, Eutyches erklärte sich in öffentlichen Aushängen, die von Flavians Unterstützern freilich heruntergerissen wurden. Trotzdem schweigen die Quellen fast völlig von Stellungnahmen des Volkes. Heißt das, daß die Auseinandersetzung niemanden außerhalb der klerikalen und weltlichen Eliten interessierte? Timothy E. Gregory hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die Frage, ob Christus nur eine göttliche Natur besessen habe oder ob sich in ihm eine göttliche und eine menschliche vereinigt hätten, weniger zur Erregung öffentlicher Emotionen taugte als der Streit, ob Maria Gottes- oder Menschengebärende sei. Außerdem eigneten sich die Protagonisten offenbar wenig als Volkstribunen: Eutyches beklagte sich höchstens darüber, von der Menge bedrängt zu werden, Flavian war kein mitreißender Prediger.⁹⁵ Daß jener Disput, der bald das Reich in zwei Hälften auseinanderreißen sollte, deswegen aber in Konstantinopel mit Achselzucken aufgenommen worden sei, fällt schwer zu glauben. Ich vermute eher, daß die Auseinandersetzung das Gesprächsthema dieser Tage war, sich aber, wie unter den Mönchen, keine Meinung durchsetzen konnte. Das scheint ein aktives und entschlossenes Handeln unmöglich gemacht zu haben. Stets engagierten sich und protestierten nur Teile des Volkes von Konstantinopel, doch auch dem kollektiven Handeln einer Teilgruppe mußte ein Konsens über das jeweilige Problem zugrunde liegen, erst dann war ein gemeinsames Auftreten der städtischen Masse gegenüber dem Kaiser und den übrigen Akzeptanzgruppen möglich. Jedenfalls machte sich der Kaiser durchaus Sorgen um eine Beunruhigung der Bevölkerung (dazu unten mehr), und das spricht dafür, daß der Konflikt durchaus Widerhall in der Stadt fand.

Da das Echo dennoch leise blieb, konnte sich der Kaiser diesmal ohne Druck von der Straße positionieren.⁹⁶ Die Entscheidungsfindung fand also in-

weitgehend unorganisiert in Martyrien lebten und auf Almosen angewiesen waren. Flavians Anfänge: Nest. Her. p. 294; Theod. Lect. epit. 343; Evagr. hist. I 8.

95 ACO II 1,1 p. 39, 95; 1,2 p. 120; 2,1 p. 34 (= II 4 p. 144); Nest. Her. p. 294. Eine von Eutyches' schriftlichen Botschaften ans Volk hat sich erhalten: II 2,1 p. 35. Vgl. GREGORY (1979), 152 f.; SEECK (1913), VI 252. Insgesamt kommt GREGORY, 136–139, 141, jedoch zu dem Schluß, die öffentliche Meinung sei gegen Eutyches gewesen, aber meiner Meinung nach schenkt er den Klagen des Abts über Verfolgung und knappen Tod durch eine agitierte Menge zuviel Glauben. Nur Eutyches stellte derartige Behauptungen auf, und er hatte allen Grund, kräftig zu übertreiben, machte er sie doch in Stellungnahmen gegenüber dem Bischof von Rom und dem Konzil in Ephesos. Ebenso wenig entdecke ich in den Quellen einen Rückhalt für GREGORYS, 141 f., 153, weitere Vermutung, das Volk habe sich nach sozialen Schichten positioniert – reich für Flavian, arm für Eutyches –, ganz zu schweigen von einer Rolle der Zirkusparteien.

96 Anders deutet GREGORY (1979), 141, den Zusammenhang zwischen Straße und kaiserlicher Entscheidungsfindung: Theodosius betrieb absichtlich eine schwankende Politik, um die religiösen Differenzen in der Stadt nicht zu verstärken. Ein derartiges kühles Schaukeln hätte aber zum einen schlecht zu Theodosius' ehrlicher Religiosität und

nerhalb der Eliten, hinter den Palastmauern statt und ist für uns deshalb nur unzureichend nachzuvollziehen. Einige Schlüsse sind aber dennoch möglich. In der Forschung wird vor allem der Einfluß des Hofeunuchen Chrysaphios betont: Der war Eutyches' Taufkind und Freund, während er mit Flavian verfeindet war. Chrysaphios habe – nach einer weitverbreiteten Interpretation, die schon auf antike Deutungen zurückgeht – den schwachen Theodosius fast nach Belieben gelenkt, die Niederlage von Flavian sei also schon von Anfang an vorgezeichnet gewesen.⁹⁷ Nun ist nicht daran zu zweifeln, daß Chrysaphios in enger Abstimmung mit Eutyches wirkte, aber daß er den Kaiser von vornherein auf dessen Seite gebracht hatte, stimmt nicht. Der Patrizier Florentius, den Theodosius als seinen Vertreter zum Prozeß geschickt hatte, agierte keineswegs als Eutyches' Lobbyist, sondern verhielt sich zumindest ambivalent; in den entscheidenden Minuten gegen Ende der Verhandlung setzte er Eutyches sogar hart zu. Die Wirkung, die Eutyches' militärisches Gefolge gemacht hatte, war damit zumindest konterkariert, und die Bischofsversammlung mußte den Eindruck bekommen, daß Theodosius sich nicht entschieden gegen eine Verurteilung sperrte. Tatsächlich hatte Florentius kaum gegen ausdrückliche Instruktionen des Kaisers gehandelt, außer er plante, irgendwo im Exil einen bescheidenen Lebensabend zu verbringen. Er wird sich im wesentlichen an Theodosius' Auftrag gehalten haben, oder dieser war von vornherein unbestimmt – beobachten und nach eigenem Gutdünken intervenieren. Das aber bedeutet, daß Theodosius im November 448 Eutyches noch nicht begünstigte,

seinem beständigen Ringen um den gottgefälligen Glauben gepaßt (s. u.). Zum anderen positionierte sich der Kaiser bald in einer Weise gegen Flavian, die von einer Notwendigkeit, die Ruhe der Stadt zu wahren, nicht das Geringste verriet.

- 97 Theod. Lect. epit. 346; Liberat. 63 f.; Evagr. hist. I 10; Theoph. Conf. a. m. 5940 (p. 100). In diesem Sinne SCHWARTZ (1929), 64; HOLM (1982), 199–201. GREGORY (1979), 134, 140 f., betont ebenfalls Chrysaphios' Wirken, freilich ohne die Bedeutung widerstrebender Kräfte am Hof zu unterschätzen. Nest. Her. p. 298, 300, macht statt dessen Pulcherias Einfluß aus, aber auch er läßt Theodosius von Anfang an gegen Flavian opponieren. Erst in letzter Zeit hat man in der Forschung darüber nachgedacht, was Theodosius wollte. PRICE / GADDIS (2005), I 31, schreiben: „But too much focus on the emperor's advisers perhaps unfairly minimizes the priorities and prejudices of Theodosius himself“. G. A. BEVAN / P. T. R. GRAY, *The Trial of Eutyches: A New Interpretation*, ByzZ 101 (2008), 621–624, arbeiten Theodosius' Eigenständigkeit gut heraus, aber sie verwerfen ohne triftigen Grund die Zeugnisse über Eutyches' Verbindung mit Chrysaphios: Angesichts einer Überlieferungslage, die sich durch viel dokumentarisches Material, aber den Verlust von zeitgenössischen Geschichtswerken auszeichnet, können die Zeugnisse jüngerer Quellen aus dem 6. Jahrhundert (und später) nicht als Vermutungen und feindselige Erfindungen abgetan werden, nur weil sie nicht durch Zeitzeugen gestützt werden.

eventuell sogar eher gegen ihn eingestellt war, vielleicht um seinen Bischof nicht ohne Not in geistlichen Angelegenheiten zu bevormunden.⁹⁸

Daß sich später der Wind gegen Flavian drehte, hat nun sicherlich mit Chrysaphios' Einfluß zu tun. Aber auch Flavian wird seine Fürsprecher gehabt haben, zunächst Florentius, der ein Interesse daran haben mußte, daß die von ihm gebilligte Entscheidung Bestand hatte. Wie üblich wirkten also konkurrierende Meinungen auf den Herrscher ein, und ob Theodosius nun leicht oder schwer zu beeinflussen war – die Parteien mußten ihm schon einleuchtende Gründe nennen, die von der Gegenseite nicht sofort entkräftet werden konnten. Denn das Interesse des Kaisers war, wie stets in religiösen Angelegenheiten,

98 ACO II 1,1 p. 139 f., 142–145. Als der Kaiser im April 449 das Protokoll auf etwaige Manipulationen überprüfen ließ, bestritt Florentius bei einigen, jedoch keineswegs allen seiner eutycheskritischen Bemerkungen, daß er sie gemacht habe (ACO II 1,1 p. 167, 171 f.). Diese Distanzierung hatte aber weniger mit einer Fehlerhaftigkeit des Protokolls zu tun als mit der Notwendigkeit, sein damaliges Verhalten halbwegs mit der jetzigen, eutychesfreundlichen Haltung des Kaisers in Einklang zu bringen. Die Untersuchung führte nämlich insgesamt nicht zu dem Beweis, daß das Protokoll, über die üblichen Abweichungen vom gesprochenen Wort und über einige Idiosynkrasien der Schreiber hinaus, verändert worden war. Von Eutyches' Vorwürfen, Flavian habe zu seinen Ungunsten fälschen lassen, blieb nur wenig Verwertbares übrig (ACO II 1,1 p. 95, 147–179; Evagr. hist. I 9; Nest. Her. p. 300 f.). Vgl. SCHWARTZ (1929), 28, 88–90; MAY (1989), 56–58; anders SEECK (1913), VI 255–257; PRICE / GADDIS (2005), I 28 f., 76 f., 116 f. Mehr sagen die Quellen nicht über Florentius' Rolle. Die Zusammenfassung des Prozesses bei Gelasius I. von Rom (Avell. 99,4–6), etwa 40 Jahre nach den Ereignissen, ist zu knapp, als daß sie zusätzliche Einblicke ermöglichen würde, und es ist ohnehin zu bezweifeln, daß Gelasius mehr kannte als die Akten, die noch uns vorliegen (anders HOLM [1982], 200 Anm. 112). So bleibt ein Urteil über Florentius' Motive schwierig. Abwegig ist freilich SCHWARTZ', 85 f., Verschwörungstheorie, nach der Florentius im Auftrag des Hofes und im Zusammenspiel mit Eutyches auf dessen Verurteilung hinarbeitete (BACHT [1973], 216 Anm. 105: „wohl zu geistvolle Hypothese“). Nicht besser ist die neue Hypothese von BEVAN / GRAY (2008), 649–657: Theodosius selbst habe den Prozeß gegen Eutyches ins Werk gesetzt, um durch die Verurteilung eines radikalen Kyrillianers den Kompromiß von 433 aufs neue einzuschärfen und die religiöse Ruhe im Reich wiederherzustellen. Hätte der Kaiser tatsächlich einen solchen Masterplan verfolgt, dann hätte er auch voraussehen können, daß es insbesondere aus Ägypten Widerstand geben würde, und er hätte deutlich gemacht, etwa in einem Rundschreiben, daß die Entscheidung der Synode seine volle Billigung finde, anstatt für lange Zeit mißverständliche Signale zu geben. Die plötzliche Kehrtwende zugunsten Eutyches', die BEVAN und GRAY mit politischen Gründen motivieren, paßt schlecht zu einem derart frommen Herrscher, der seine religiösen Überzeugungen nicht wie ein Hemd wechselte. Sehr umsichtig und abwägend bewerten Florentius' Verhalten dagegen FRENZ (1972), 32 Anm. 1, und GREGORY (1979), 134 mit Anm. 38. MAY, 43, hält den Patrizier für einen rechtlich denkenden Menschen, der „dem Recht zum Sieg verhelfen“ wollte. Das klingt etwas naiv, insbesondere da MAY davon ausgeht, daß Theodosius von Anfang an auf Eutyches' Seite gestanden habe (s. u. Anm. 103). Ein unklares, weites Mandat des Kaisers vorausgesetzt, kann es aber durchaus sein, daß Florentius vor allem seinem eigenen religiösen und rechtlichen Urteil folgte.

Entscheidend war meiner Meinung nach aber etwas anderes. Otto Seeck hat nicht ohne Einfühlungsvermögen Theodosius' schwierige Lage gegen Ende seiner Regierung beschrieben: Weite Regionen und insbesondere Konstantinopel wurden von Naturkatastrophen, Feuer, Krankheit und Hungersnot heimgesucht, gleichzeitig konnte das Reich sich nicht aus dem Würgegriff Attilas befreien, der sich seinen Verzicht auf vernichtende Einfälle mit horrenden Tributen vergüten ließ, was wohl noch demütigender war als die militärische Unterlegenheit an sich. Der Kaiser drohte die Gunst Gottes zu verlieren, und das nicht nur in den Augen seiner Untertanen, sondern wahrscheinlich auch nach eigener Einschätzung. In dieser Situation war der Friede der Kirche noch bedeutsamer als ohnehin schon. Neue Ketzereien konnten endgültig die Gnade des Herrn kosten, was die endgültige Katastrophe herbeiführen würde. Der sich hinziehende Streit zwischen Flavian und Eutyches kam Theodosius also denkbar ungelegen, und die Schuld dafür wies er bald dem Bischof zu.¹⁰¹

101 Eindrucksvolle Katastrophenberichte geben Nest. Her. p. 317–319 – vielleicht eine noch vor 470 in den Nestoriotext eingefügte Interpolation, vgl. L. ABRAMOWSKI, Un-

Gegenüber den in Ephesos versammelten Bischöfen rechtfertigte er die Einberufung des Konzils so: „Es war unser Wille, daß die heiligen Kirchen Gottes frei von jeder Verwirrung bleiben und daß Ihr Euch in euren überaus heiligen Kirchen wie üblich der Verehrung des Allmächtigen widmet; statt dessen kamen solche Mühen und Schwierigkeiten auf Euch zu. Doch der von Gott überaus geliebte Bischof Flavian wollte über den heiligen Glauben eine Auseinandersetzung mit dem überaus frommen Abt Eutyches beginnen, er berief ein Gericht ein und begann mit der Verhandlung. Wir schrieben oft an den von Gott überaus geliebten Bischof und wollten die angerichtete Verwirrung ersticken, in der Überzeugung, daß uns der von den heiligen Vätern in Nikaia überkommene orthodoxe Glaube genüge, den auch das heilige Konzil in Ephesos bekräftigt hatte. Wir flehten also wiederholt den Gott überaus ehrenden Bischof an, mit dieser Untersuchung aufzuhören, damit nicht die ganze Welt in Aufruhr versetzt werde, doch er weigerte sich.“ Da eine Untersuchung über den Glauben, fährt Theodosius fort, aber nicht ohne das Urteil eines Konzils begonnen werden solle, habe er ein solches einberufen. Die versammelten Bischöfe sollten nun den orthodoxen Glauben bewahren, insbesondere durch die Bekämpfung der Nestorianer. Die Hoffnung des Kaisers wie die Macht des Reiches ruhten nämlich auf dem rechten Glauben und den Gebeten der Bischöfe.¹⁰²

Theodosius strickte in seinem Schreiben schon kräftig an der Eigengeschichte, denn während des Prozesses hatte er, wie ich oben gezeigt habe, Flavian noch keineswegs in die Zügel zu greifen versucht. An der Existenz der wiederholten Schreiben ist nicht zu zweifeln, aber sie waren nicht so eindeutig, wie der Kaiser suggerierte, und als sie es dann doch wurden, war der Prozeß

tersuchungen zum *Liber Heraclidis* des Nestorius, Louvain 1963, 122–127, 129–132 – und Evagr. hist. I 17, und man lese auch die lakonischen Meldungen für die Jahre 441 bis 448 bei Marcell. chron. II p. 80–83. Vgl. SEECK (1913), VI 246–248, 258, 276, freilich mit der üblichen, theodosiusfeindlichen und die Religion nicht ernstnehmenden Tendenz, und GREGORY (1979), 129 f., 141. Zu den Auseinandersetzungen mit den Hunnen vgl. O. J. MAENCHEN-HELFEN, *Die Welt der Hunnen*, Wien u. a. 1978, 81–93.

- 102 ACO II 1,1 p. 73 f.: ἐβουλόμεθα μὲν ἕξω πάσης ταραχῆς τὰς ἀγίας τοῦ θεοῦ ἐκκλησίας καθεστάναι καὶ ὑμᾶς ταῖς ὑμετέραις ἀγιωτάταις ἐκκλησίαις προσκαρτεροῦντας συνήθως τὰ πρὸς τὴν τοῦ κρείττονος θεραπείαν ἱεουργεῖν καὶ μὴ τοσοῦτον ὑμῖν προσγενέσθαι πόνον τε καὶ συντριβήν· ἐπειδὴ δὲ ὁ θεοφιλέστατος ἐπίσκοπος Φλαβιανὸς τινὰ περὶ τῆς ἀγίας πίστεως ἀνακινεῖν ἐβούλετο πρὸς τὸν εὐλαβέστατον ἀρχιμανδρίτην Εὐτυχῇ καὶ κριτήριον συναγαγὼν τινὰ πράττειν ἤρξατο, ἡμεῖς μὲν πολλάκις ἀποστείλλαντες πρὸς τὸν αὐτὸν θεοφιλέστατον ἐπίσκοπον ἡβουλήθημεν ἀναστεῖλαι τὴν κινουμένην ταραχήν, πεπεισμένοι ἄρκειν ἡμῖν τὴν παραδοθεῖσαν παρὰ τῶν ἀγίων πατέρων τῶν ἐν Νικαίᾳ ὀρθόδοξον πίστιν, ἣν καὶ ἡ ἀγία σύνοδος ἡ ἐν Ἐφέσῳ ἐβεβαίωσεν· ἐπειδὴ δὲ πολλάκις ἡμῶν δυσωποῦντων τὸν αὐτὸν θεοσεβέστατον ἐπίσκοπον ἀποστήναι τῆς τοιαύτης ζητήσεως, ὥστε μὴ τοῦτο αἴτιον γενέσθαι θορύβου πάσῃ τῇ οἰκουμένῃ, οὐκ ἠνέσχeto (73). Vgl. FREND (1972), 36, 39.

schon vorbei.¹⁰³ Die Vorverlegung seiner entschiedenen Parteinahme machte die Dreistigkeit Flavians noch offensichtlicher, gleichzeitig blieb dem Kaiser der Vorwurf erspart, mit seiner Zögerlichkeit zum Ausmaß der Auseinandersetzung beigetragen zu haben. Theodosius machte gleich am Anfang seiner Rückschau klar, was ihn jenseits der dogmatischen Frage so erbittert hatte: Bischöfe hatten sich um das Wohl ihrer Gemeinde zu sorgen und sich von theologischer Unruhestillung fernzuhalten. Flavian verletzte mit seinem Vorgehen gegen Eutyches viel eher seine Pflichten als dieser mit seiner Unbeugsamkeit. Ein Bischof trug höhere Verantwortung für die Ruhe der Kirche als ein bloßer Priester und Kloostervorsteher, und das traf insbesondere auf den Bischof von Konstantinopel zu. Indem Flavian also eine zentrale Norm seiner Aufgabenbeschreibung unbeirrt mißachtete, brachte er sich unweigerlich beim Rennen um die Gunst des Kaisers ins Hintertreffen.

Im März oder April 449 mußte der Bischof dem Hof eine Erklärung seines eigenen Glaubens abgeben.¹⁰⁴ Das konnte auf Flavian nur demütigend wirken und war wahrscheinlich auch so gemeint. Zu Ostern war das Verhältnis zwischen weltlichem und geistlichem Führer der Stadt zerrüttet. Damals kam es zu einer spektakulären Szene, die mit dem Streit um Eutyches zunächst gar nichts zu tun hatte, aber eben nur zunächst. Ein mit den Hunnen 447 geschlossener, recht einseitiger Friede zwang den Kaiser nämlich, von seinen Untertanen in hohem Umfang außerordentliche Kontributionen einzutreiben. Die Kirche blieb davon nicht verschont.¹⁰⁵ Als Theodosius am 27. März, dem Ostersonntag, die Kirche betrat, nahm Flavian das Evangelium, warf sich vor dem Kaiser aufs Gesicht und flehte ihn an, ihm eine Verteidigung zu gestatten und mit ihnen allen Mitleid zu haben. Denn mit Flavian flehten alle anwesenden Bischöfe, der Klerus, die Täuflinge in ihren Kleidern und die gesamte Gemeinde, alle in der Kirche Versammelten also, vom Gefolge des Kaisers abgesehen. Theodosius

103 Eines, vielleicht das erste und noch unbestimmte, ist uns erhalten: ACO II 1,1 p. 138. BACHT (1973), 214, und MAY (1989), 39 f., überinterpretieren das knappe Schreiben, wenn sie Theodosius' Bekenntnis zur Bewahrung des Glaubens von Nikaia und Ephesos als Parteinahme für Eutyches auslegen. Keiner der Anwesenden bestritt die fundamentale Bedeutung dieser beiden Konzile (dazu knapp D. M. GWYNN, *The Council of Chalcedon and the Definition of Christian Tradition*, in: R. Price / M. Whitby [Hrsgg.], *Chalcedon in Context*, Liverpool 2009, 12 f.), zur gerade verhandelten dogmatischen Frage sagte die kaiserliche Erklärung aber kein Wort, und so verstand sie niemand als Wink in die eine oder in die andere Richtung.

104 ACO II 1,1 p. 35 f.; Liberat. 67–71.

105 Nest. Her. p. 298 f. stellt unsere ausführlichste Quelle für diese Forderungen dar, aber er stellt sie ganz in den Kontext des kaiserlichen Vorgehens gegen Flavian – die Hunnen kommen bei ihm nicht vor. Nestorios' Schilderung paßt aber ausgezeichnet zu dem Bild, das Prisc. frg. 9,3 von den Auswirkungen der Sondersteuern für Reiche zeichnet. Ich folge im Text der Interpretation SEECKS (1913), VI 258 f., 295. Unentschlossen ist GREGORY (1979), 139 mit Anm. 62, 142, 157 Anm. 64.

aber zeigte sich ungnädig und drohte Flavian, so als ob dieser ihm mangelnden Respekt gezeigt habe, und das Bitten und Flehen der Menge führte lediglich dazu, daß sie auseinandergetrieben wurde. Diese Konfrontation in der Kirche illustriert erneut die im letzten Kapitel herausgearbeitete Schwierigkeit, außerhalb des Hippodroms Konflikte an den Kaiser heranzutragen und einvernehmlich zu lösen. Theodosius fühlte sich vom allgemeinen Bitten provoziert und unter Druck gesetzt, und so war es von Flavian wahrscheinlich auch gemeint.

Der Kaiser sah in Zukunft von Kirchenbesuchen ab, um weitere Begegnungen dieser Art zu vermeiden. Statt dessen forderte er von Flavian, ohne Verzögerung die benötigten Kontributionen zu übergeben. Der Bischof ließ ausrichten, er selber sei ein armer Mann und die Kirchengüter reichten schlicht nicht aus, die gewünschte Summe aufzubringen. Aber es gäbe die heiligen liturgischen Gefäße, welche Theodosius und seine Vorgänger der Kirche geschenkt hatten. Ob er sie etwa einschmelzen solle? Der Kaiser faßte die Frage wahrscheinlich als bloße Provokation auf und antwortete, das kümmere ihn nicht, er brauche das Gold, woher auch immer Flavian es nehme. Tatsächlich ließ Flavian die Kirchengüter nun öffentlich einschmelzen, unter dem Weinen und Klagen anderer von den Kontributionen Betroffener. Der Kaiser, überrascht und beleidigt, tobte.¹⁰⁶ Schon drei Tage nach der Osterszene berief er das Konzil ein und bereitete es so sorgfältig vor, daß die Absetzung Flavians garantiert war.¹⁰⁷ Der isolierte Bischof bot nun seine Abdikation an. Doch

106 Nest. Her. p. 299 f. Die Forschung – etwa NAU (1910), 299 Anm. 3, GREGORY (1979), 157 Anm. 64, WHITBY (2000), 61 Anm. 16, und BEVAN / GRAY (2008), 622 f. – verbindet Nestorios' Darstellung einhellig mit der bei Evagr. hist. II 2, Theoph. Conf. a. m. 5940 (p. 98) und Niceph. Call. hist. XIV 47 (PG 146,1221d) überlieferten Nachricht, Chrysaphios habe von Flavian anlässlich von dessen Amtsantritt 446 Gold gefordert, der aber habe ihm zu seiner Beschämung liturgische Geräte angeboten (oder tatsächlich geschickt). Ich sehe nicht, wie diese Geschichte eine Variante der oben im Text geschilderten sein kann, selbst wenn man berücksichtigt, daß Chrysaphios die Forderung im Namen des Kaisers stellte. Eine öffentliche Einschmelzung fand damals nicht statt und wurde auch nicht angedroht. Außerdem: Das Jahr ist ein anderes, Flavians hauptsächlicher Kommunikationspartner ist ein anderer, das Motiv ist ein anderes (Geldgier anstelle von Kontributionszwang), und der Ausgang ist ein anderer: Flavian setzte sich 446 gegenüber Chrysaphios durch, während er 449 dem Kaiser unterlag. Es handelt sich um zwei verschiedene historische Situationen. Die Idee, mit der Profanierung heiliger Gegenstände zu drohen, war Flavian 446 wohl nicht zuletzt deshalb gekommen, weil er vor seiner Erhebung als Skeuphyllax für die liturgischen Geräte der Großen Kirche verantwortlich gewesen war (Theod. Lect. epit. 343; Niceph. Call. hist. XIV 47 [PG 146,1221c]). 449 griff er schlicht auf diese Drohung zurück – schließlich hatte er schon einmal Erfolg damit gehabt.

107 Einberufung: ACO II 1,1 p. 68 f.; Nest. Her. p. 300. Vorbereitungen gegen Flavian: ACO II 1,1 p. 69, 71, 72 (= [teilweise] Evagr. hist. I 10), 73 f. Vgl. SEECK (1913), VI 260 f. Die Synode vom April 449 – unter Vorsitz kaiserlicher Amtsträger! – war schon nicht mehr

Theodosius, seiner Sache sicher, lehnte ab und überließ alles der Wahrheitsfindung durch das Konzil: Flavian sollte nicht wie sein politisches Opfer aussehen, sondern aus dogmatischen Gründen stürzen – wichtig für das Selbstverständnis des Kaisers wie für die Akzeptanz der Absetzung.¹⁰⁸

Zwischen Theodosius und Flavian war das Tischtuch endgültig zerschnitten, schon vor dieser Konfrontation. Anders ist nicht zu erklären, warum der Bischof erneut eine öffentliche Szene suchte. Nicht ganz so einfach ist das Verhalten des Kaisers zu verstehen. Offenbar sah Theodosius tatsächlich keinen finanziellen Spielraum mehr. Dafür spricht die Erwägung, daß ein Kaiser, dessen Frömmigkeit sogar dieser Epoche als außerordentlich galt, sich eine solche Forderung an die Kirchen nicht leichtgemacht haben wird. Doch die Notlage ließ sonst übliche Herrschertugenden zurückstehen. Daß Flavian ihn dann öffentlich an diese erinnerte, muß ungemein peinlich und verletzend auf den Kaiser gewirkt haben.

Noch wichtiger als all die finanziellen Zwänge war freilich etwas anderes, und das war die Erhaltung des Throns. Hätte Flavian mit seinem Verhalten nennenswerte Resonanz bei den Akzeptanzgruppen gefunden, hätte Theodosius wohl nachgeben müssen, wenn auch zähneknirschend und auf Vergeltung sinnend. Statt dessen behandelte er Flavian durchgängig von oben herab, in der zutreffenden Erwartung, daß dieser keine wesentliche Unterstützung mobilisieren könne. Die paar Bischöfe und Flavians Klerus allein bewegten wenig, und die in der Großen Kirche versammelte Gemeinde bestand entweder aus Flavians (ausgesuchten?) Unterstützern, oder sie war in ihrer Gesamtheit nicht ganz so engagiert, wie unsere Quelle Nestorios meint. Jedenfalls bildete sich in ihrem Verhalten nicht der Wille des Volkes ab, und Theodosius rechnete darauf. Bezeichnenderweise stellte die öffentliche Einschmelzung der Kultgegenstände kein Fanal dar, an dem sich der Protest des Volkes entzündete. Nur Mitglieder der Eliten, die sich ebenfalls vor dem Ruin sahen, nahmen Anteil am Geschehen. Das Volk hatte offenbar durchaus Verständnis für die fiskalischen Zwänge, in denen sich Theodosius befand. Diese staatstragende Gesinnung fiel recht leicht, weil wahrscheinlich nur die Wohlhabenden belastet wurden.

Der Bischof selbst aber war eine polarisierende, nicht eine einigende Figur. Dieses Defizit seiner Amtsführung konnte Flavian nicht durch erhöhten Aktionismus während des Streits mit Eutyches wettmachen, im Gegenteil, es trat deutlicher hervor. Gerade der Mangel an Integrationsfähigkeit ließ ihn als Unruhestifter erscheinen, ebenso machte er es dem Kaiser möglich, Flavian ohne große Probleme absetzen zu lassen. Der Bischof gewann sich mit seinen Verzweiflungstaten in der Großen Kirche und beim Einschmelzen der Gefäße

Teil des Ringens zwischen Flavian und Eutyches, sondern ein Versuch Theodosius', belastendes Material zu finden und so dem Konzil nur eine Entscheidung gegen Flavian offenzulassen.

108 Nest. Her. p. 300.

nicht die erhoffte breite Unterstützung, sondern brach endgültig alle Brücken hinter sich ab.

Drei Bischofsabsetzungen des sechsten Jahrhunderts (511, 536, 565)

Die Fälle von Chrysostomos, Nestorios und Flavian zeigen allesamt: Ohne die Unterstützung der übrigen Akzeptanzgruppen vermochte der Bischof sich nicht zu behaupten. Nicht gegen den Kaiser, aber nicht einmal dann, wenn er den Kaiser auf seiner Seite hatte. Diesen drei spektakulären Bischofsabsetzungen des fünften Jahrhunderts füge ich, weit kürzer, drei aus dem folgenden Jahrhundert an, kürzer deswegen, weil die letzten beiden in Konstantinopel weniger Aufsehen erregten, während die erste, durchaus sensationelle in den vergangenen Jahren bereits hervorragende Analysen erfahren hat.

Es handelt sich um die Absetzung des Patriarchen Makedonios im Jahr 511. Die gleichzeitig erschienenen Untersuchungen von Jitse Dijkstra und Geoffrey Greatrex sowie von Mischa Meier decken sich in den wesentlichen hier interessierenden Rekonstruktionen und Schlüssen, ich kann nur zustimmend auf die beiden Arbeiten verweisen. Nur in einem, allerdings entscheidenden Punkt, den Dijkstra und Greatrex betonen, bin ich anderer Ansicht: Die Ereignisse zeigen nicht, daß Makedonios ein starker Patriarch war. Er war vielmehr gegenüber dem Kaiser so schwach wie alle seine Vorgänger.¹⁰⁹

Ich begründe meine Auffassung nur knapp: Zwischen Makedonios und Kaiser Anastasios, die lange auf der Grundlage des Henotikons zusammengewirkt hatten, hatte sich eine dogmatische Kluft aufgetan. Anastasios öffnete sich mehr und mehr dem Miaphysitismus, Makedonios dagegen stieg zum Vorkämpfer von Chalkedon auf, wie der Kaiser ebenfalls aus Überzeugung, aber auch in Reaktion auf die Veränderung von dessen Position und auf die Erfahrung der Machtlosigkeit hin – Anastasios hörte nicht mehr auf seinen Bischof,

109 Die Hauptquellen sind scharf parteiisch. Die chalkedonische Perspektive: Theod. Lect. epit. 466; 474; 478–481; 483–492; 496; frg. 56; Theoph. Conf. a. m. 5999 (p. 149 f.); 6002–6004 (p. 152–156). Die miaphysitische Perspektive: [Zach. Rhet.] hist. eccl. VII 7 f.; Severos' 1. Brief bei GARITTE (1952), 190–198; Severos' 2. Brief bei DIJKSTRA / GREATREX (2009), 246–253; Mich. Syr. IX 9 (p. 164); Zach. Rhet. vita Sev. p. 103–110; Ioann. Bar. vita Sev. p. 232–237. Weitere Quellen: Evagr. hist. III 31 f.; Marcell. chron. II p. 97; Cyrill. Scyth. vita Sab. 51; Vict. Tunn. s. a. 501; Liberat. 134 f. Die breite Darstellung der Auseinandersetzung zwischen Severos und Makedonios bei Athan. Ant. vita Sev. 31–90 (= p. 615–666); 106–110 (= p. 678–682) ist wertvoll für die spätere Stilisierung der theologischen Auseinandersetzung, aber arm an historischen Details. Literatur: DIJKSTRA / GREATREX, 232–257: „it is necessary to underline the strong position of both patriarchs [sc. Euphemius and Macedonius]“ (255); MEIER (2009), 252, 254–266; CHARANIS (1974), 65–71; SCHWARTZ (1934), 239–241, 243 f. Zum theologischen Hintergrund vgl. GRILLMEIER (1991), 304–315.

sondern auf miaphysitische Ratgeber wie Philoxenos von Mabbug und Severos von Sozopolis, den späteren Patriarchen von Antiocheia. Der Konflikt wurde offen ausgetragen: Makedonios lehnte es ab, Chalkedon zu verurteilen, Bischöfen des Ostens, die Anastasios' Druck nachgegeben hatten, verweigerte er die Kirchengemeinschaft. Unterstützung suchte er vor allem bei den chalkedonisch gesinnten Mönchen und beim Volk der Stadt. Im Sommer 511 kam es zur Eskalation: Zweimal wurde in Kirchen der Stadt das Trishagion, ein wichtiges Kirchengebet, von Teilen der Gemeinde um einen Zusatz im miaphysitischen Sinn („der für uns gekreuzigt wurde“) erweitert. Das war eine bewußte Provokation, die zumindest nicht ohne Anastasios' Billigung geschah. Wer die Frommen waren und wer eine gewalttätige, gekaufte Menge, darüber gehen die strikt parteiischen Darstellungen naturgemäß auseinander, jedenfalls wurden die Miaphysiten aus der Großen Kirche geprügelt. Die Chalkedonier wurden dann von Äbten und vom Volk unterstützt, nicht nur Männern, sondern auch Frauen und Kindern. Makedonios, der den Konflikt wahrscheinlich angestachelt hatte, wurde zum Mittelpunkt der Bewegung: Er wurde als Vater gefeiert, Anastasios als Manichäer und unwürdig der Herrschaft beschimpft. Der Kaiser erkannte die Gefahr, schloß die Tore des Palastes und bat Makedonios zum Gespräch. Dieser zog als Triumphator ein, gesäumt vom Volk und durch ein Spalier von Scholariern, die ihn akklamierten. Der Kaiser gab bei der Audienz auf der ganzen Linie nach und „schien sich mit der Kirche und dem Bischof zu vereinigen“.¹¹⁰

In diesem Augenblick erschien Makedonios tatsächlich stark. Aber er war es nicht. Wohl unmittelbar nach dem Triumph bekräftigte er am 20. Juli gegenüber dem Magister officiorum Keler und anderen Amtsträgern schriftlich das Henotikon, ohne Chalkedon zu erwähnen. Das Ganze geschah auf Anastasios' Initiative hin – so dachte er sich also seine Vereinigung mit der Kirche. Dijkstra und Greatrex begründen das erstaunliche Nachgeben des Patriarchen damit, daß er vermeiden wollte, als Rebell dazustehen.¹¹¹ Vielleicht ist das in der Zuspitzung übertrieben, aber das Richtige scheint mir im Grundsatz getroffen: Makedonios hatte sein Blatt überreizt, und er wußte es. Die Unterstützung durch Volk, Mönche und Teile der Soldaten konnte er nicht jederzeit aktualisieren, und so würde er dem Zorn des Kaisers ausgeliefert sein. Genauso kam es auch, interessanterweise gerade durch sein Entgegenkommen. Makedonios' Konzessionen drohten ihm die chalkedonischen Mönche der Hauptstadt zu

110 Theod. Lect. epit. 483: ὁ σταυρωθεὶς δι' ἡμᾶς; 486: ἔδοξεν ἐνοῦσθαι τῇ ἐκκλησίᾳ καὶ τῷ ἐπισκόπῳ.

111 DIJKSTRA / GREATREX (2009), 236: „This position of strength, however, was at the same time an extremely precarious one, leaving Macedonius vulnerable to accusations of fomenting revolt – which in the end was one of the reasons given for his banishment – and must have inclined him to seek a rapprochement with the emperor, in order that the evident breach between the two be seen to be healed.“

entfremden, und so machte er eine erneute Kehrtwende. Er entschied sich für die mönchische Unterstützung, den Kaiser machte er sich endgültig zum Feind. Anastasios betrieb nun umsichtig den Sturz seines Bischofs: In zwei sorgfältig vorbereiteten Auftritten vor Senat und Konsistorium sicherte er sich die Unterstützung der Eliten, der Loyalität der Soldaten der Hauptstadt vergewisserte er sich durch ein Donativ und eine Erneuerung des Treueids. Gegen Makedonios ließ er eine Schmutzkampagne beginnen, unter anderem mit dem Vorwurf der Päderastie. Das war aber nur Begleitmusik, vor Senatoren und Soldaten machte der Kaiser kein Hehl daraus, daß der Kampf um Chalkedon ging. Anastasios inszenierte sich als orthodoxen Herrscher, der gegen einen Häretiker kämpfte, vor seinen Amtsträgern legte er ein Glaubensbekenntnis ab, die Soldaten vereidigte er auf den rechten Glauben.

Obwohl Anastasios den Kampf also offen als einen ums Dogma führte, blieb Makedonios allein. Weder das Volk noch die Mönche noch die Soldaten noch die Eliten halfen ihm, nur Teile des eigenen Klerus hielten zu ihm. Anastasios ließ ihn zwar am Schluß heimlich aus der Stadt schaffen, weil er Angst vor einer Intervention des Volkes in einen kirchenrechtlichen Prozeß hatte, aber das war eben nur eine Befürchtung. Anders als einst bei Chrysostomos versammelte sich keine empörte Menge auf dem Augustaion und demonstrierte für ihren Bischof. Anastasios hatte den chalkedonischen Klöstern alle staatlichen Gelder entzogen und ihnen bis auf das Trinkwasser die Wasserzufuhr gesperrt, ja er hatte durch die Einrichtung von Kontrollpunkten einen möglichen Marsch von Mönchen in die Innenstadt erschwert, aber derartige Maßnahmen pflegten das Volk eher zu provozieren als einzuschüchtern – wenn es sich denn herausgefordert fühlte. Das war aber offensichtlich nicht der Fall. Der Kreuzigungszusatz zum Trishagion hatte den öffentlichen Raum im miaphysitischen Sinne geprägt, dagegen hatten sich Männer, Frauen und Kinder erhoben, und sie würden es wieder tun, wie ein großer Aufstand im nächsten Jahr zeigen sollte. Doch als Anastasios diejenigen festnehmen ließ, welche die Miaphysiten aus der Kirche geprügelt hatten, stieß er auf keinerlei Widerstand. Offenbar wurden diese Männer, wohl nicht zu Unrecht, mehr als Makedonios' Gefolgsleute denn als unabhängige Streiter für den Glauben angesehen. Auf eine weitere Herausforderung in der Sache verzichtete Anastasios aber klug, er änderte erst einmal nichts am Trishagion. Der Kaiser konzentrierte sich statt dessen auf die Person des Patriarchen, und es zeigte sich, daß Makedonios trotz seines Engagements nicht zum Garanten von Chalkedon geworden war. Das Volk und die übrigen Akzeptanzgruppen ließ der Kaiser in Ruhe, und so erwuchs Makedonios aus ihrer Mitte auch keine Hilfe. Die Sprechchöre, die am Schluß, vermutlich in der Großen Kirche, gegen den Juden und Häretiker Makedonios angestimmt wurden, sollten nicht als Beleg für die Meinung des gesamten Volkes genommen werden. Es war eben die Stunde der überzeugten Miaphysiten und der Wendehälse. Entscheidend ist aber, daß der Rest des Volkes passiv blieb und den

Miaphysiten genau das Feld überließ, das es ein paar Tage zuvor so beherzt behauptet hatte. Daß ein chalkedonischer Bischof wegen seines dogmatischen Bekenntnisses von einem andersdenkenden Herrscher beseitigt wurde, empfand das ganz überwiegend chalkedonische Volk also nicht unbedingt als Beschneidung des eigenen Glaubens, ein Angriff auf den Bischof bedeutete keine unerträgliche Normverletzung.

Ohne Unterstützung gerade aus dem Volk war der Patriarch vor dem Thron politisch ohnmächtig. Makedonios wußte das: Als Keler kam, um ihn aus Konstantinopel fortzuschaffen, rief er, er sei bereit, sich nicht nur vor den kaiserlichen Amtsträgern zu verteidigen, sondern auch im Theater und im Zeuxipposbad, also an Orten mit großen Menschenmassen (wo aber eine Verhandlung leichter möglich war als im weiträumigen Hippodrom). Mit einer solchen Unterstützung hätte Makedonios bestehen können, aber er erhielt sie im Juli 511 nicht, nicht wegen böswilliger Manipulation durch den Kaiser, sondern weil die Menge sich kaum für Makedonios interessierte.

Knapp 25 Jahre später stürzte wieder ein Patriarch. Der erst im Juni 535 von Justinian eingesetzte Anthimos hatte, wie oben erwähnt, mit zwei Handicaps zu kämpfen, seiner unkanonischen Translation von Trapezunt nach Konstantinopel und seinem zuerst bezweifelten, bald zweifelhaften Bekenntnis zu Chalkedon. Einigen lokalen und aus dem Osten nach Konstantinopel gekommenen Mönchen kam der neue Bischof suspekt vor, aber es ist unklar, was daraus geworden wäre. Dynamik ins Geschehen brachte nämlich erst ein Faktor, der außerhalb des städtischen Akzeptanzsystems stand: Agapet, der Bischof von Rom. Die Mönche hatten ihn zwar um Hilfe gebeten, daß er dann aber persönlich nach Konstantinopel kam, hatten sie sicher nicht erwartet. Tatsächlich hatte ihn der Ostgotenkönig Theodahad geschickt, um den zerbrochenen Frieden mit dem Reich wiederherzustellen, doch Agapet, im Februar oder März 536 angekommen, kümmerte sich lieber um die Kirchenpolitik. Er verweigerte Anthimos die Gemeinschaft, gewann das Vertrauen des nur kurz widerstrebenden Justinian und setzte binnen weniger Tage die Enthebung durch. Anthimos ging ins Exil – in den Hormisdaspalast, wo Theodora bedeutenden Miaphysiten Unterschlupf gewährte. Für den Kaiser bedeutete es einen erheblichen Gesichtsverlust, nach gerade neun Monaten den eigenen Kandidaten absetzen zu müssen. Warum tat er das?

Es mag für ihn, wie Pseudo-Zacharias Rhetor schreibt, erfreulich gewesen sein, daß er sich mit Agapet in seiner Muttersprache Latein unterhalten konnte. Noch mehr war Justinian von der spirituellen Autorität Agapets beeindruckt. Doch auch wenn zwischen beiden die 'Chemie stimmte', wichtiger waren die politischen Erfordernisse.¹¹² Diese machten den Bischof von Rom für Justinian

112 Das persönliche Moment hebt H. LEPPIN, Zu den Anfängen der Kirchenpolitik Justinians, in: H.-U. Wiemer (Hrsg.), Staatlichkeit und politisches Handeln in der römischen

unentbehrlich. Kaiserliche Truppen standen auf Sizilien und in Dalmatien schon auf ostgotischem Territorium, an einem Ausgleich mit Theodahad hatte er kein Interesse. In dieser Situation brauchte der Kaiser den wichtigsten Kleriker Italiens auf seiner Seite. Nicht auszudenken, würde dieser das Heer aus dem Osten als Aggressor brandmarken. Der Krieg würde schwieriger werden als ohnehin schon. Hielt Justinian aber an einem Patriarchen fest, den Agapet für einen Häretiker hielt, konnte das leicht passieren. Gleichzeitig brauchte Justinian das Wohlwollen Agapets, damit er in seinem Balanceakt, die Miaphysiten mit Chalkedon auszusöhnen, Erfolg haben konnte. Jede Konzession, die er diesen machte, mußte der Bischof von Rom zumindest hinnehmen, ansonsten drohte eine Neuauflage des Akakianischen Schismas. Hinzu kam etwas anderes: Anthimos wandte sich mehr und mehr dem Miaphysitismus zu. Sei es, daß er ein Wolf im chalkedonischen Pelz gewesen war, sei es, daß er erst jetzt den wahren Glauben zu entdecken meinte, sei es, daß er erst wegen des Drucks auf sich seine dogmatische Position veränderte, entscheidend ist, daß er für den Hof zur Belastung geworden war. Justinian mußte sich eingestehen, daß er einen Fehlgriiff getan hatte.

Der Wichtigkeit zumindest dieses Bischofs im soziopolitischen Geflecht der Hauptstadt stellen die Ereignisse ein vernichtendes Zeugnis aus. Die Gründe, die den Kaiser zur Absetzung bewogen, hatten nichts mit dem urbanen System Konstantinopels zu tun. Justinian glaubte offenbar, daß er den Patriarchen fallenlassen könne, ohne nennenswerte Akzeptanzverluste zu erleiden. Er hatte recht. Einige Bischöfe, ja Theodora selbst widersetzten sich, scheiterten freilich an Agapet. Niemand in Konstantinopel, auch nicht die Kaiserin, scheint sich öffentlich für Anthimos eingesetzt zu haben, ja sogar dieser selbst blieb passiv, nur seinen neuen Glauben scheint er dem Kaiser dargelegt zu haben. Ansonsten beschränkte er sich auf Klagen bei miaphysitischen Bischöfen, die genausowenig Einfluß in Konstantinopel besaßen wie er jetzt auch. Erst danach verlangten die in Konstantinopel anwesenden Bischöfe und Mönche schriftlich eine Überprüfung von Anthimos' Glauben. Dabei ging es aber nicht etwa um eine kirchenrechtliche Überprüfung der eindeutig unkanonischen Absetzung, die ja der Kaiser und ein einzelner Bischof vorgenommen hatten. Ziel war vielmehr Anthimos' endgültige Vernichtung durch das dogmatische Urteil einer Synode. Anthimos' Absetzung als Patriarch wurde von der Synode vorausgesetzt, was

Kaiserzeit, Berlin u. a. 2006, 201–204, hervor, der sich auf die meist als papstverherrlichend weggezeichnete Stelle Lib. pontif. 59 (p. 287 f.) stützt. Tatsächlich entspricht das demütige Verhalten Justinians seinem Verhalten gegenüber Heiligen Männern bei anderen Gelegenheiten (s. u. S. 441 Anm. 171, 451), Zon. XIV 8,2–8 erzählt die Begegnung zudem ganz ähnlich. Nachgiebigkeit in solchen Situationen konnte aber, wie ich unten argumentieren werde, stets ein Mittel sein, um letztlich doch die kaiserlichen Interessen gegen Widerstand durchzusetzen. Justinians Demut allein erklärt also noch nicht hinreichend, warum er Agapet auch in der Sache nachgab.

schon daran zu erkennen war, daß den Vorsitz niemand anderer führte als Menas – der von Justinian mit Billigung Agapets eingesetzte neue Patriarch. Den Anthimos aber hatte der Kaiser wie irgendeinen weltlichen Amtsträger abgesetzt, als ob dieser Prätorianerpräfekt oder Magister officiorum gewesen wäre.¹¹³

Die letzte Absetzung eines Patriarchen im Untersuchungszeitraum fällt in die Schlußphase von Justinians Regierung. Der Kaiser hatte sich dem Aphthartodoketismus genähert, einer von einigen Miaphysiten vertretenen Lehre, wonach der Körper Christi irdischer Vergänglichkeit und Tod entzogen gewesen sei. Dieser rasanten dogmatischen Wende vermochten viele chalkedonische Bischöfe nicht zu folgen, schwere Konflikte brachen aus. Letztlich blieb das Ganze wegen Justinians Tod im November 565 Episode, ein prominentes Opfer gab es aber: Eutychios von Konstantinopel. Vergeblich hatte er den Kaiser umzustimmen gesucht; als umgekehrt dieser ihn auf die neue Lehre verpflichten wollte, verweigerte er sich. Justinian reagierte rabiāt: Soldaten schleppten Eutychios aus der Kirche, klugerweise nicht während des Gottesdienstes, sondern später, wahrscheinlich in der Nacht, und brachten ihn ins Exil. Der Patriarch war abgesetzt, ein Nachfolger wurde gewählt, ein paar Tage später durfte eine Synode das Geschehene mit ihrem Urteil sanktionieren. Die Einzelheiten sind unsicher, da nur das hagiographische *Leben des Eutychios* uns ausführlich informiert, aber grundsätzlich ist am Geschehensablauf nicht zu zweifeln: Gegen den römischen Bischof Vigilius war Justinian einige Jahre zuvor noch brutaler vorgegangen. Trotz seiner Härte und trotz ihrer fragwürdigen dogmatischen Begründung erfuhr Eutychios von den Akzeptanzgruppen keinerlei Unterstützung. Nicht viele Konstantinopolitaner werden den Aphthartodoketismus gebilligt haben, das übersetzte sich aber nicht in Solidarität mit dem chalkedonischen Patriarchen. Bei Anthimos' Enthebung hatte Justinian

113 ACO III p. 131–136, 139–141, 147, 152 f., 176 f., 178–181; Novell. Iust. 42 praef. (536); [Zach. Rhet.] hist. eccl. IX 19–26; Liberat. 146 f. (Anthimos' Passivität); Marcell. chron. II p. 105; Vict. Tunn. s. a. 540; Lib. pontif. 59 (p. 287 f.); Zon. XIV 8,2–8; Ioann. Eph. vit. 48 p. 483–485; hist. eccl. I 42. Vgl. W. ENSSLIN, Papst Agapet I. und Kaiser Justinian I., HJ 77 (1958), 459–462, 464; LEPPIN (2006), 201–206; DENS. (2011), 183–188; E. HONIGMANN, Patristic Studies, Città del Vaticano 1953, 185–193; STEIN (1949), 343, 381–384; DENS., Cyrille de Scythopolis, in: ders., Opera minora selecta, Amsterdam 1968, 182–184; MENZE (2008), 197–207 (zu spekulativ über Anthimos' Absichten); J. SPEIGL, Die Synode von 536 in Konstantinopel, OS 43 (1994), 108–130; FREND (1972), 270–273; A. GRILLMEIER, Jesus der Christus im Glauben der Kirche, Bd. 2,2, Freiburg u. a. 1989, 364–370. MEIER (2003b), 219–222, sieht die Aussöhnung mit den Miaphysiten zu diesem Zeitpunkt nicht mehr als Ziel Justinians an. Der Kaiser habe aufgrund persönlicher theologischer Überzeugung die eher spaltende theopaschitische Formel durchzusetzen versucht, dazu habe er den Bischof von Rom gebraucht. Auch bei MEIER benötigt Justinian also das Wohlwollen Agapets.

noch den Bischof von Rom gebraucht, Eutychios setzte er ganz allein ab – weil er Kaiser war und Eutychios nur Patriarch.¹¹⁴

Natürlich lassen sich angesichts der wenigen Fälle, die jeweils anders gelagert waren, keine sicheren Schlüsse ziehen. Es scheint aber doch so, daß der Bischof von Konstantinopel im soziopolitischen Beziehungsgeflecht an Bedeutung verlor. In der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts hatte die Absetzung eines Bischofs die Akzeptanz eines Kaisers unter Umständen schwer belastet. Justinian konnte seine Bischöfe dann entlassen, ohne daß er allgemeines Aufsehen erregte. Der Patriarch Menas, selbst ein Profiteur einer solchen kaiserlichen Intervention, brachte den Zeitgeist auf den Punkt: „Es gehört sich nicht, daß die Entscheidungen in der heiligsten Kirche gegen seine Meinung und seinen Befehl fallen.“¹¹⁵ Menas sagte dies nicht am Hof, sondern bei der Synode von 536, vor zahlreichen Bischöfen, Priestern und Mönchen.

Kam es in Konstantinopel überhaupt auf den Bischof an?

Die Autorität eines Bischofs ruhte in seiner Nähe zu Gott, er war der berufene Sachwalter in den geistlichen Angelegenheiten seiner Gemeinde. In Konstantinopel blieb ihm, bei aller äußeren Pracht, nur wenig davon. Der Kaiser hatte das letzte Wort bei seiner Wahl, im sechsten Jahrhundert dann auch das erste. In spiegelbildlicher, nicht zufälliger Entwicklung wurde auch seine Absetzung immer leichter. Der Bischof verlor während des Untersuchungszeitraums deutlich an Stellenwert. Dieser Prozeß hatte nichts mit einer wachsenden Autokratie zu tun, im Sinne eines entstehenden Cäsaropapismus, der nach Meinung der älteren Forschung Byzanz charakterisierte. Gegenüber Eliten oder Volk ist ein ähnlicher kaiserlicher Machtzuwachs nicht erkennbar. Eher war es die dogmatische Spaltung der Christenheit, erst gegenüber Rom im Akakianischen Schisma, dann gegenüber dem miaphysitischen Osten, die den Bischof schwächte. In dieser schwierigen kirchenpolitischen Situation war der Bischof auf den Rückhalt des Kaisers angewiesen, und zwar mehr als jeder andere Patriarch, ruhte die Stellung seines Stuhls doch nicht auf der christlichen Tradition, sondern auf dem Prestige der Kaiserstadt.

Doch das ist noch nicht der entscheidende Punkt. Schon in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, also vor den großen dogmatischen Stürmen, war die

114 Eustr. vita Eutych. 930–1182 (vgl. CAMERON [1988a], 234–236); Ioann. Nic. 94,1–7.11; Vict. Tunn. s. a. 565/66; Evagr. hist. IV 38; Theoph. Conf. a. m. 6057 (p. 240). Vgl. STEIN (1949), 685–690; WHITBY (2000), 249 Anm. 135; VAN DEN VEN (1965), 328 Anm. 1. Zu Justinians theologischer Position vgl. GRILLMEIER (1989), 489–495.

115 ACO III p. 181: προσήκει μηδὲν τῶν ἐν τῇ ἀγιωτάτῃ ἐκκλησίᾳ κινουμένων παρὰ γνώμην αὐτοῦ καὶ κέλευσιν γενέσθαι.

Stellung des Bischofs eine schwache. Selbst wenn man Johannes Chrysostomos als radikalen, letztlich nicht integrierbaren Heiligen Mann beiseite läßt, so bleiben doch Nestorios und Flavian, die es nicht vermochten, sich nennenswerten Rückhalt bei den Akzeptanzgruppen zu verschaffen, der eine nicht im Einklang mit dem Kaiser, der andere nicht in Opposition gegen ihn – obwohl beide ihre Konflikte auf dem ureigensten Territorium eines Bischofs austrugen, dem des Dogmas. Die mangelnde Autorität des Bischofs in geistlichen Angelegenheiten fiel in späteren Jahrzehnten markanter ins Auge – man denke nur an Makedonios' vergeblichen Einsatz für Chalkedon –, sie fehlte ihm aber schon zu Anfang des Untersuchungszeitraums. Seine Stellung im Akzeptanzsystem konnte davon nicht unbeeinträchtigt bleiben. Denn worauf sollte sie sich stützen, wenn nicht auf eine auch im irdischen Streit anerkannte Nahbeziehung zu Gott?

Manchmal scheint es so, als ob der Bischof von Konstantinopel am Rande des soziopolitischen Geschehens agierte, als ob er fast erdrückt wurde zwischen den vielen Akteuren, Interessen und Erwartungen, die das soziopolitische System der Stadt formten. Ein Beispiel: Bischof Gennadios protestierte 470 an der Spitze des Volkes gegen die Erhebung des Homöers Patricius zum Caesar. Doch Gennadios war nicht der einzige Anführer, an seiner Seite stand Marcellus, der Abt des Akoimetenklosters, und dieser erschien während des Protests als treibende Kraft. Dagegen läßt sich mit Recht einwenden, daß die Quelle dafür ausgerechnet das *Leben des Marcellus* ist, es also kein Wunder ist, daß in der Vita alles Licht auf ihren Helden fällt. Beim zweiten Autor, der breit über den Protest berichtet, Zonaras, wird Marcellus in der Tat gar nicht genannt – Gennadios allerdings auch nicht. Zonaras spricht von Klerikern, Mönchen und Volk, und das Volk wird bei ihm nicht von Gennadios, sondern vom Senat zum Protest ermuntert. Der Bischof war in diesem Konflikt zweifellos ein wichtiger Anführer, aber nur einer unter mehreren.¹¹⁶ Andere religiöse Autoritäten konnten ihm das Heft des Handelns aus der Hand nehmen.

Die Unterstützung des Volkes war auch für den Bischof ein flüchtiges Gut. Die Menge war nicht ohne weiteres gegen einen vermeintlich häretischen Kaiser zu mobilisieren – zu dieser Überzeugung mußte das Volk schon selbst kommen –, und mehr noch, der Bischof hatte sich durchaus Zweifel an der eigenen Orthodoxie gefallen zu lassen. Seine Weihen schützten ihn nicht vor einem kritischen Blick auf seine Rechtgläubigkeit. Man lese nur die Forderungen, die das Volk am 15. und 16. Juli 518 in der Großen Kirche erhob. Über mehrere Seiten in Schwartz' (großformatiger) Konzilienausgabe gehen die Rufe, die den Patriarchen Johannes herausforderten. Justin hatte vor fünf Tagen den Thron bestiegen, und es hatte sich schon überall herumgesprochen, daß der

116 Vita Marc. 34; Zon. XIV 1,4–7. Ähnlich wie Zonaras, nur knapper äußert sich Mal. p. 294.

neue Kaiser mit der miaphysitischen Kirchenpolitik seines Vorgängers brechen und zur chalkedonischen Orthodoxie zurückkehren wollte. Johannes war erst seit wenigen Monaten im Amt und hatte sich noch nicht recht profilieren können, aber er war natürlich ein Überbleibsel des alten Regimes und dadurch verdächtig. Das Volk andererseits war ermutigt durch den Thronwechsel und wollte nicht lange auf Entscheidungen aus dem Palast warten. So trieb es den Bischof vor sich her. Ich fasse hier nur kurz zusammen. Die Gemeinde forderte ein Bekenntnis zu Chalkedon und ein Anathema über besonders verhaßte Miaphysiten, insbesondere den Patriarchen Severos von Antiocheia. Johannes bat sich aus, erst die Messe zu feiern, dann werde er antworten. Er trat zum Altar, aber das Volk skandierte weiter. Also bekannte der Bischof sich zu den Konzilen von Nikaia, Konstantinopel, Ephesos I und auch Chalkedon. Das genügte nicht. Zum Gottesdienst kam es nicht, das Volk skandierte stundenlang weiter: Johannes müsse zunächst anathematisieren, dann morgen eine Messe feiern, in der ausdrücklich die chalkedonischen Väter gewürdigt würden. Der Patriarch antwortete ausweichend, er könne nur in Abstimmung mit dem Kaiser handeln. Das half natürlich nicht, und nachdem Justin (vermutlich recht gerne) sein Einverständnis gegeben hatte, verkündete ein Diakon die Ansetzung der gewünschten Messe. Doch immer noch verließ das Volk die Kirche nicht. Das Anathema fehlte und wurde energisch eingefordert. Schließlich kündigte Johannes dem Patriarchen von Antiocheia die Kirchengemeinschaft auf, unterstützt von mehr als einem Dutzend Bischöfen, die entweder schon anwesend waren oder schnell herbeigeholt wurden. Nur dieser geballte episkopale Einsatz brachte endlich Ruhe. Für den Moment. Am nächsten Tag ging es weiter. Das Volk überschlug sich in Forderungen, am lautesten verlangte es die Rehabilitation der abgesetzten chalkedonischen Bischöfe Euphemios und Makedonios.¹¹⁷ Johannes antwortete mit einem langen und ausdrücklichen Bekenntnis zu Chalkedon. Das war wieder zuwenig. Die Deklamationen gingen weiter, die Gemeinde drohte die Kirchentüren zu verriegeln. Johannes wies darauf hin, daß er alles getan habe, um das Volk zufriedenzustellen. Er könne aber das kanonische Recht nicht mißachten und müsse zunächst eine Bischofssynode einberufen. Da schloß die Menge tatsächlich die Türen und schrie weiter. Johannes gab nach, ließ die Diptychen bringen und darin das Konzil von Chalkedon sowie Euphemios und Makedonios verzeichnen. Nun brach die Gemeinde in Jubelrufe aus. Endlich wurde der Gottesdienst gefeiert. Als man zur Verlesung der Diptychen kam, sammelten sich die Menschen in atemloser Spannung um den Altar. Chalkedon und die Bischöfe wurden genannt – und alle riefen: „Ehre sei

117 Derselbe Makedonios, den dasselbe Volk 511 allein gelassen hatte. Makedonios hatte in der Erinnerung also gewonnen. Eine konsistente Haltung des Volkes in der Beurteilung von Personen ist über einen längeren Zeitraum hinweg freilich gar nicht zu erwarten.

Dir, Herr!“ Der Gottesdienst ging friedlich und in vollkommener Ordnung zu Ende.¹¹⁸

Johannes war auf einen Weg gebracht worden, der ihm wahrscheinlich nicht völlig zuwider war, den er aber in dieser schwierigen Übergangszeit etwas langsamer und ohne äußeren Zwang hätte betreten wollen. Die Gemeinde ließ das nicht zu und zwang ihrem Vorsteher letztlich ihren dogmatischen Willen auf. Möglich war das natürlich nur, weil sie Justin auf ihrer Seite wußte. Aber es war doch klar, daß dem Bischof grundsätzlich keine religiöse Meinungsführerschaft zugestanden wurde. Auch hier läßt die Überlieferung keinen anderen Schluß zu: In religiösen Debatten kam es auf den Bischof nicht unbedingt an.

Dieser Umstand schwächte den Bischof auch nach außen. Der Patriarch Johannes mußte das während der nächsten Monate bitter erfahren. Die Verhandlungen mit dem Bischof von Rom über eine Rückkehr zur chalkedonischen Orthodoxie führte der Hof, Johannes spielte nur eine unterstützende Rolle. Vor allem auf seine Kosten wurde der Ausgleich erzielt, Johannes mußte seine fünf unmittelbaren Vorgänger aus den Diptychen streichen. Justin nahm den Prestige- und Einflußverlust des Stuhls von Konstantinopel und von dessen Inhaber hin, der Friede der Stadt und reichspolitische Ziele gingen vor.¹¹⁹

Damit will ich nun nicht behaupten, daß der Bischof für den Kaiser unwichtig gewesen wäre. Mitglied des Konsistoriums war er nie,¹²⁰ aber dank seines Immediatzugangs war er oft ein wichtiger Ratgeber. Auf seine Meinung wurde durchaus gehört, natürlich am ehesten in geistlichen Angelegenheiten.¹²¹ Als Leon I. 457 ein Konzil einberufen wollte, bat Bischof Anatolios ihn, darauf zu verzichten: Er fürchtete, daß die Privilegien, die er dem Stuhl von Konstantinopel vor wenigen Jahren in Chalkedon gesichert hatte, wieder zur Disposition gestellt würden. Leon beschränkte sich tatsächlich auf ein reichsweites Rundschreiben an die Bischöfe.¹²² Akakios war Zenons entscheidender Ratge-

118 ACO III p. 71–76: δόξα σοι κύριε (76). Ein paar Tage später stellte eine Synode fest, daß das gesamte Volk mit Frauen und Kindern, die gesamten Eliten, das Heer und die Mönche gerufen hätten – zweifellos eine Übertreibung, aber eine, die alle Akzeptanzgruppen berücksichtigt: παντὸς τοῦ λαοῦ σὺν γυναιξὶ καὶ παισὶ καὶ πάσης ἁξίας καὶ στρατείας ἀλλὰ μὴν καὶ τοῦ μοναχικοῦ τάγματος ἐπιμόνων ἐκβοησάντων (ebd. p. 63). Zum Kontext vgl. GRILLMEIER (1991), 360–362; A. A. VASILIEV, Justin the First, Cambridge, Mass., 1950, 135–144 (mit Übersetzung); LEPPIN (2011), 54–57.

119 Avell. 159; 167,6–15. Vgl. LEPPIN (2011), 60–66; GRILLMEIER (1991), 364–367.

120 515: Avell. 116,25–27. 562: Mal. XVIII 141; Theoph. Conf. a. m. 6055 (p. 238).

121 In weltlichen Affären scheint der Rat des Bischofs nur selten eingeholt und noch seltener befolgt worden zu sein: Der bei Hof durchaus einflußreiche Johannes der Faste sprach sich 590 umsonst gegen eine militärische Unterstützung Chosroes' II. aus (Ioann. Nic. 96,9–13), 590 oder 592 riet er Maurikios vergeblich von der Anchialosexpedition ab (Theoph. Sim. hist. V 16,3).

122 Zach. Rhet. hist. eccl. IV 5. Anatolios' Nachfolger Gennadios übte ebenfalls großen Einfluß auf Leon aus, als die Wirren um den Bischofsstuhl von Alexandria und

ber, als dieser 482 zum Ausgleich mit den Miaphysiten das Henotikon erließ. Das daraus entstehende Schisma mit Rom heißt mit Recht das Akakianische.¹²³

Mit einer systemrelevanten Rolle hatte das aber nichts zu tun. Der Bischof wurde gefragt, weil er ein Fachmann war, und sein Rat wurde befolgt, wenn er gut war. Er übte eine bloße Hilfsfunktion aus, aber er formulierte keine Erwartungen, die zu ignorieren der Kaiser sich nicht leisten konnte, weil er sonst beim Bischof an Akzeptanz verloren hätte. Im Gegenteil, der Herrscher übergab den Bischof sogar in Angelegenheiten der Kirchenadministration. Als Theodor von Sykeon Ende des sechsten Jahrhunderts um Entbindung von seinem Bischofsamt ersuchte, um sich wieder seiner mönchischen Selbstvervollkommnung zu widmen, lehnte sein Metropolit ab. Beide einigten sich darauf, den Patriarchen Kyriakos anzurufen und dessen Urteil zu akzeptieren. Theodor schrieb darüber hinaus aber an Kaiser Maurikios, mit dem er persönlich bekannt war (Theodor war ein Heiliger Mann!). Kyriakos antwortete dem Metropoliten, er solle Theodors Bitte entsprechen – auf Befehl des Kaisers.¹²⁴ Der Herrscher griff also ohne weiteres auf seine überlegene Erzwingungsmacht zurück, er agierte in dieser Angelegenheit wie ein vorgesetzter Dienstherr. Ein anderes Beispiel, diesmal aus dem fünften Jahrhundert. Es ist besonders interessant, weil zwischen Bischof Gennadios und Leon I. grundsätzlich ein vertrauensvolles Verhältnis herrschte: Gennadios suchte freilich nach Ausflüchten, als Leon ihn aufforderte, den Säulenheiligen Daniel zum Priester zu weihen. Als der Kaiser drohte, die Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen, fürchtete der Bischof seine Marginalisierung und brach zu Daniels Säule auf.¹²⁵ Gennadios vermochte allein wenig zu bewirken, und auf Unterstützung konnte er kaum hoffen: Daniel war bei den Eliten, bei den Mönchen und beim Volk äußerst populär.

Stärkeren Einfluß gewann erst, in den ersten Jahrzehnten des siebten Jahrhunderts, der Patriarch Sergios. Das hatte aber weniger mit einer grundsätzlichen Aufwertung der Rolle des Bischofs zu tun als mit den Katastrophen, die das Reich unter Herakleios trafen und die natürlich als gottgegeben betrachtet wurden. Da der Kaiser militärisch zunächst nichts ausrichten konnte, lag es nahe, die Konstantinopolitaner durch die Tröstungen der Kirche aufzurichten. Die Ankunft der Heiligen Lanze und des Heiligen Schwamms aus dem

überhaupt im Osten ein wiederholtes kaiserliches Eingreifen nötig machten (Theod. Lect. epit. 378; 380; 391 f.; Zach. Rhet. IV 10 f.).

123 Zach. Rhet. hist. eccl. V 7; Evagr. hist. III 13; Liberat. 112; Theoph. Conf. a. m. 5976 (p. 130); 5980 (p. 132); Ioann. Nic. 88,62.

124 Vita Theod. 79. Zur Bekanntschaft ebd. 54. Kyriakos' Vorgänger Johannes der Faster soll die Verbrennung des Zauberers Paulinos erzwungen haben, indem er mit seiner Abdankung, der Schließung der Kirchen und der Sistierung der Gottesdienste drohte. Doch die dramatische Passage bei Ioann. Nic. 98,11–13 erweckt schon deshalb Mißtrauen, weil dem Kaiser heidnische Praktiken unterstellt werden. Weit sachlicher erzählt Theoph. Sim. hist. I 11,15–20 von Johannes' Intervention, ohne Drohung.

125 Vita Dan. 42 f.

gefallenen Jerusalem rückten Sergios ebenso in den Mittelpunkt Konstantinopels wie gemeinschaftsstiftende Änderungen an der Liturgie. Auch sein politischer Rat gewann einiges an Gewicht. Ein Zeichen dieser erhöhten Bedeutung war, daß ein hoher Kleriker, der Synkellos des Patriarchen, einer der drei Gesandten war, die 615 in einer essentiellen Friedensmission zum Perserkönig geschickt wurden; die beiden anderen waren der Prätorianerpräfekt und der Stadtpräfekt. Allerdings: Als Herakleios in zweiter Ehe seine Nichte heiraten wollte, konnte auch Sergios das nicht verhindern.¹²⁶

Den Höhepunkt erreichte Sergios' Ansehen bezeichnenderweise erst dann, als der Kaiser 624 Konstantinopel für vier Jahre verließ. Ihm und dem Magister officiorum Bonos wurde die Stadt anvertraut. In der großen Belagerung von 626 agierte der Patriarch nicht nur als Seele des Widerstands, sondern wurde auch in die im engeren Sinne politischen Entscheidungen einbezogen. Der Magister officiorum Bonos wurde, zumindest in der Überlieferung, von ihm fast an den Rand gedrängt. So wurde der Bischof von Konstantinopel doch noch so etwas wie der Schutzherr seiner Stadt. Doch dieser Moment liegt schon außerhalb des Untersuchungszeitraums, und er ging vorüber: Als sich die äußere Lage stabilisierte und der Kaiser zurückkehrte, schrumpfte die Bedeutung des Patriarchen auf das Normalmaß zusammen. Fortan befaßte er sich wieder mit geistlichen Angelegenheiten, wobei die wichtigste von ihnen erhebliche politische Bedeutung besaß: die konfessionelle Einigung der Christenheit durch den Monotheletismus. Aber das war natürlich nichts Neues, derlei Projekte hatten schon manche Vorgänger betrieben. Seine außerordentliche persönliche Autorität aber nahm Sergios 638 mit ins Grab.¹²⁷

126 Chron. Pasch. p. 705 f., 709, 714; Niceph. brev. 7 f.; 11; Theod. Sync. dep. 3; 6–16. Das Material ist gesammelt bei J. L. VAN DIETEN, Geschichte der Patriarchen von Sergios I. bis Johannes VI. (610–715), Amsterdam 1972, 2–11. Eine kleine Fehldatierung in der *Osterchronik* und die unklaren Umstände bei der Übergabe der Heiligen Lanze sind meiner Meinung nach kein ausreichender Grund, die Ankunft der Reliquien ins Jahr 629 zu verschieben (so aber H. A. KLEIN, Niketas und das wahre Kreuz, ByzZ 94 [2001], 580–587). Aus dem Text geht deutlich hervor, daß die Heilige Lanze erst vor kurzem in die Hände der Perser gefallen war und nun, aus welchen Gründen auch immer, an die Römer übergeben wurde.

127 Chron. Pasch. p. 715 f.; Theod. Sync. obsid. 3 (p. 299); 13 (p. 303); 15–18 (p. 304 f.); 20 (p. 306); 22 f. (p. 307); 35 (p. 312 f.); 52 (p. 320). Theoph. Conf. a. m. 6113 (p. 303); 6118 (p. 324); Niceph. brev. 12. Vor allem Georg von Pisidien verherrlicht im *Awarischen Krieg* Sergios' Taten während der Belagerung, ja ihm gilt das gesamte Epos. Einen guten Überblick über Sergios' Rolle während der Belagerung gibt wiederum VAN DIETEN (1972), 11–21, seine Bemerkungen über die Rettung und Rückführung des Mariengewands stehen aber am falschen Ort: Die Predigt von Theodoros Synkellos bezieht sich auf den Awareneinfall von 623 (vgl. A. CAMERON, The Virgins's Robe: an Episode in the History of Early Seventh-Century Constantinople, Byzantion 49 [1979], 43–48).

Bis auf diese Ausnahme gelang es dem Bischof nie, in weltlichen Angelegenheiten das Wort zu führen. Dafür war sein Amt nicht geschaffen, und die Anwesenheit von Kaiser und Hof verhinderte, daß der Bischof Kompetenzen der Stadt- oder gar Staatsverwaltung an sich zog, wie das in anderen Städten des Reiches der Fall war. Doch nicht einmal die christlich begründeten Sozialbeziehungen vermochte er auf seine Person zu konzentrieren.¹²⁸ Der Bischof war nicht eine Art zweiter Mann, dem immer dann, wenn der Kaiser auf dogmatische Abwege geriet, die Unterstützung der Akzeptanzgruppen gegolten hätte und der so eine Art religiöses Wächteramt hätte ausüben können. Im Konstantinopolitaner Beziehungsgeflecht existierten zu viele konkurrierende Einflüsse. Seine Amtsautorität genügte dem Bischof von Konstantinopel nie, um es mit dem Kaiser aufnehmen zu können. Er blieb auf die pastoralen Kernaufgaben verwiesen: geistlicher Trost, Beistand, Zusammenhalten der Gemeinde. Die Vertretung eigener Interessen, auch wenn sie im Dienste Gottes und der Kirche geschah, war nicht sozial anerkannt. Er hatte zu versöhnen und zu ermutigen, nicht herauszufordern und zu streiten. Der Bischof von Konstantinopel konnte nicht einmal einen Häretiker auf dem Thron verhindern. Im Akzeptanzsystem kam es auf ihn nicht an.

Unruhige, unbeliebte Mönche

In Ägypten und Syrien lebten Mönche am Rande menschlicher Siedlungen, manchmal sogar mitten in der Wüste. Das heißt aber nicht, daß sie nie Anteil an den Geschicken der naheliegenden Gemeinden genommen hätten. Aber als Gruppe intervenierten sie nur in Notfällen in den Angelegenheiten der Gemeinschaft. In Kleinasien und in Konstantinopel dagegen waren sie ein steter Bestandteil des öffentlichen Lebens. Auch in Konstantinopel gab es Klöster außerhalb der Mauern. Aber die Mönche besuchten häufig die Stadt, andere wohnten in städtischen Klöstern, wieder andere lebten für sich, in der Stadt, unter der Laienbevölkerung, einige, vor allem Frauen, sogar mit ihren Familien zusammen. Das Mönchtum hatte sich seit der Mitte des vierten Jahrhunderts in Konstantinopel etabliert, und 50 Jahre später folgte das monastische Leben noch keineswegs einheitlichen Normen. Die Mönche verließen und wechselten ihre Klöster nach Gusto. Wenn sie wollten, zogen sie sich sogar ganz vom geistlichen Leben zurück. Schließlich waren die meisten von ihnen Laien, keine Priester (und damit nicht in die kirchliche Hierarchie eingebunden). Die Mönche bildeten eine große, diverse, in ihrer Gesamtheit kaum kontrollierbare Gruppe. Sie waren über die gesamte Stadt verstreut und kümmerten sich um

128 Zu diesem Punkt S. DIEFENBACH, Frömmigkeit und Kaiserakzeptanz im frühen Byzanz, *Saeculum* 47 (1996), 54–56, 63 f.

Arme und Kranke. Einer gemeinsamen Führung folgten die Mönche Konstantinopels nicht, viele hatten überhaupt keinen Vorsteher. Die Lebensformen waren zu unterschiedlich. Äbte oder, im Sprachgebrauch der Zeit, Archimandriten gab es zwar einige, aber nur in den jeweiligen Klöstern. Weiter reichte ihre Macht nicht. Doch selbst die Klöster glichen oft lockeren Personenverbänden, die mit dem Tod ihres Führers ohne weiteres auseinanderfallen konnten. Was die Mönche am ehesten einte, war der Widerstand gegen die öffentliche Verletzung von Grundsätzen des christlichen Lebens oder Glaubens. Dann waren die Mönche oder wenigstens eine Vielzahl von ihnen schnell bereit, Partei zu ergreifen, auch gegen weltliche und kirchliche Autoritäten.¹²⁹ Der angesehenste von ihnen, Isaak, hatte 378 ein für allemal ein Exempel gesetzt, als er allein Kaiser Valens entgegengetreten war und von ihm apodiktisch die Übergabe der Kirchen an die Nizäner gefordert hatte.¹³⁰

Vom Bischof ließen sich die Mönche erst recht nicht unter Kontrolle bringen. Ich habe oben schon darauf hingewiesen, daß die Mönche mit Johannes Chrysostomos in Konflikt kamen, als der in ihre Domäne eindrang, die Armenfürsorge.¹³¹ Ohnehin hielt Chrysostomos viel vom mönchischen Asketismus, weniger von Eremiten, die sich selbstsüchtig den Bedürfnissen der Menschen verweigerten, gar nichts von Mönchen, welche die kirchliche Hierarchie mißachteten und sich ungebeten in bischöfliche Angelegenheiten mischten.¹³²

129 Grundlegend für das frühe Konstantinopolitaner Mönchtum und seinen Charakter bis 451 ist DAGRON (1970), 229–261. Zu den Anfängen vgl. ansonsten J. PARGOIRE, *Les débuts de monachisme à Constantinople*, *Revue des questions historiques* 65 (1899), 67–133; TIERSCH (2002), 174–177; B. ISELE, *Kampf um Kirchen*, Münster 2010, 61–75; J. MATTHEWS, *Western Aristocracies and Imperial Court A.D. 364–425*, Oxford 1975, 130–132, 134–136; HATLIE (2007), 62–65, 72–84; ferner BAGUENARD (1988), 13–23. Allgemein zum Mönchtum CANER (2002), 19–82; P. BROWN, *The Body and Society*, New York 2008², 195–284, 323–337; HATLIE, 30–58 (mit Lit.). Vor einer klischeehaften Gegenüberstellung von syrischem und kleinasiatischem Mönchtum, welche die jeweilige Diversität aus dem Blick verlieren läßt, warnt mit Recht W. MAYER, *Monasticism at Antioch and Constantinople in the Late Fourth Century: a Case of Exclusivity or Diversity?*, in: P. Allen / R. Canning / L. Cross (Hrsgg.), *Prayer and Spirituality in the Early Church*, Bd. 1, Everton Park 1998, 275–288. Zum kleinasiatischen Mönchtum STERK (2004), 25–34.

130 Soz. VI 40,1; Theod. hist. eccl. IV 34. Auch Isaak wurde jedoch nicht der Vorsteher aller Mönche. Dagegen, daß diese jederzeit seinem Wort gehorcht hätten, spricht schon, daß homöische Bekenntnisse unter ihnen verbreitet waren, während Isaak ein rigoroser Nizäner war. Zu Isaaks späterem Einfluß: Callin. vita Hyp. 11,1–4. Vgl. CANER (2002), 190–194.

131 S. o. S. 386.

132 Soz. VIII 9,4 f. Vgl. STERK (2004), 145–156; CANER (2002), 169–176; TIERSCH (2002), 172–174; J.-M. LEROUX, *Saint Jean Chrysostome et la monachisme*, in: Ch. Kannengiesser (Hrsg.), *Jean Chrysostome et Augustin*, Paris 1975, 135–144. Tatsächlich konnte sich das frühe Mönchtum des Ostens (und des Westens) weitgehend frei von bischöflicher Steuerung entwickeln. Vgl. L. UEDING, *Die Kanones von Chalkedon in ihrer*

Deshalb stand Isaak, stets bereit, in der Öffentlichkeit seine Stimme zu erheben, 403 auf der Seite von Chrysostomos' Feinden, und seine Autorität kam Theophilos von Alexandria wie gerufen, um die Anklage zu untermauern.¹³³ Als Chrysostomos das erste Mal abgesetzt wurde, machten sich die Mönche daran, die Kirchen zu besetzen und die Anhänger des Bischofs am Gebet zu hindern. Als sich der Wind jedoch drehte und Arcadius Chrysostomos' Rückberufung anordnete, waren sie diejenigen, welche die Zeche zahlten. Soldaten sollten sie aus den Kirchen entfernen, und mit ihnen kam das aufgepeitschte Volk. Ohne Maß und ohne Rücksicht wurde alles getötet, was nach Mönch aussah: Die Kirchen füllten sich mit Leichen, wer zunächst entkam, wurde verfolgt, und mancher Unschuldiger wurde getötet, nur weil seine Kleidung der eines Mönches ähnelte. Das Massaker läßt sich nicht nur aus der Hysterie der Situation erklären. Die Soldaten machten genauso mit wie das Volk, und sie handelten nach Plan: Ein verabredetes Signal wurde am Anfang der Aktion gegeben. Die Mönche waren also nicht nur bei Volk und Armee denkbar unbeliebt, selbst der Hof hielt die Stunde günstig für eine Abrechnung: wohl nicht nur, weil dadurch das Volk von seinem Protest gegen den Kaiser abgelenkt wurde, sondern auch, weil Mönche notorische Querulanten waren oder, wie Zosimos es ausdrückt, frech.¹³⁴

Trotz der generellen Hochschätzung des Mönchtums stellten Mönche in der Praxis oft ein öffentliches Ärgernis dar. Sie galten als Heilige Männer, aber auch als Eigenbrötler, Geldschleicher, unnütze Fresser, Unruhestifter. Tatsächlich war nicht jeder Mönch ein vorbildlicher Gefolgsmann Christi. Wichtiger war aber etwas anderes: Die Unbedingtheit ihrer Überzeugung, den Glauben durchzusetzen und reinzuhalten, ließ keinen Raum für Kompromiß, nicht gegenüber Nichtchristen und nicht gegenüber Christen mit devianten Überzeugungen. Sosehr ihr Agieren die einen auch beeindruckten mochte, sosehr stieß es die anderen ab.

Bedeutung für Mönchtum und Klerus, in: A. Grillmeier / H. Bacht (Hrsgg.), *Das Konzil von Chalkedon*, Bd. 2, Würzburg 1973⁴, 570–600.

- 133 Phot. bibl. 59 (p. 55 f.); Pall. dial. 6 (p. 126–128); 8 (p. 176). Zum Streit mit Isaak und überhaupt zum Konflikt mit den Mönchen TIERSCH (2002), 170–182; LIEBESCHUETZ (1984), 90–94; CANER (2002), 175–177, 194–199; DAGRON (1970), 262–264; KELLY (1995), 123–125; J. PAROIRE, *Date de la mort de Saint Isaac*, *Echos d'Orient* 2 (1898/99), 144 f. Worauf sich Isaaks Vorwurf stützt, die angeblich von Chrysostomos zu Bischöfen geweihten Sklaven hätten ihm Unrecht getan, wissen wir leider nicht.
- 134 Zos. V 23,3–6: θρασύτης (5); [Mart.] 79; Ioann. Chr. post red. II 1 (PG 52,443); epist. Innoc. I (p. 78) (?). Grundlegend für die Rekonstruktion der Ereignisse sind T. E. GREGORY, *Zosimos 5, 23 and the People of Constantinople*, *Byzantion* 43 (1973), bes. 78–83, und DAGRON (1970), 264 f. Vgl. auch VAN OMMESLAEGHE (1981), 335–339. Zum Zeitpunkt der Besetzung der Kirchen s.o. S. 303 Anm. 16. Isaak verließ vorübergehend die Stadt, zusammen mit Theophilos, bis sich die Lage beruhigt hatte (Soz. VIII 19,3).

Diese Situation bestand zunächst fort. Während der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts war die Agitation von Mönchen stets geeignet, breite Resonanz und damit auch die Aufmerksamkeit des Kaisers zu finden.¹³⁵ Selten aber sind wir so gut informiert wie im Fall des Mönches Alexandros. In seinem Schicksal kommt die Spannung zwischen der Hochachtung vor Männern, die Gott ihr Leben geweiht hatten, und dem Ärger über ihre Taten deutlich zum Ausdruck. Alexandros hatte sich bereits in Antiocheia einen Ruf als Unruhestifter erworben, als er in den 420ern nach Konstantinopel zog. Mit 24 Gefolgsleuten ließ er sich im Herzen der Stadt nieder. Armut und Lebensstil der Gruppe machten tiefen Eindruck auf die Bevölkerung: Sie besaß nichts außer den Evangelien, lehnte jede Form von Arbeit ab, um sich ganz aufs (idealerweise ununterbrochene) Gebet zu konzentrieren, und war deshalb auf Spenden und Zuwendungen angewiesen. Schnell schlossen sich Alexandros 300 weitere Mönche an. Dies erregte den Unwillen von Bischof und Äbten, und der Verzicht auf körperliche Beschäftigung war sowohl ideologisch – sollte ein Mönch nicht arbeiten, um seiner Seele wie um seines Lebensunterhaltes willen? – wie materiell umstritten: Diese Mönche schöpften einen Teil der Zuwendungen ab, die bislang Kirche und Klöstern zugefallen waren, und vielleicht tendierten sie auch zu aggressivem Betteln. Entscheidend aber war, daß sich Alexandros mit seiner Kritik an Würdenträgern viele Feinde unter den Eliten machte, und damit nicht genug: Generell tadelte der Eiferer Gottes öffentlich Verhalten, das nicht kompromißlos den Geboten folgte.

Wohl deshalb standen, als dieser mönchische Chrysostomos der Häresie angeklagt wurde, Teile des Volkes schon gegen ihn. Alexandros konnte sich noch einmal retten, auch wenn seine Vita die näheren Umstände im unklaren läßt. Erst der nächste Schlag glückte. Als sich Klerus, Äbte und Mönche offen gegen ihn stellten, wurden er und die ihm Treubleibenden festgenommen, geschlagen und schließlich der Stadt verwiesen. Freilich, anstatt direkten Wegs nach Syrien zu verschwinden, pausierte Alexandros bei Chalkedon. Da sandte ihm der Bischof, im Einvernehmen mit den städtischen Amtsträgern, Leute hinterher, die seine Reise gewaltsam beschleunigen sollten. Mit Mühe retteten sich die Mönche in das nahe Kloster von Hypatios. Bischof Eulalios von Chalkedon schickte nun seinerseits einen Trupp los, um Alexandros und seine Begleiter in den Osten zurückzuschaffen. In letzter Minute erschien ein Abgesandter des Palastes, der die Mönche unter den Schutz der Kaiserin Eudokia oder der Kaiserschwester Pulcheria stellte.¹³⁶ Dies ist das erste Mal in der Af-

135 Streit um Theodor von Mopsuestia zur Zeit Proklos': Liberat. 48; Theod. Lect. epit. 338.

136 Vita Alex. 43–51; Callin. vita Hyp. 41; Nil. paup. 21; vita Marc. 4 f. Ob Nil. epist. I 129 hierher gehört, wie CANER (2002), 147 f., meint, ist zweifelhaft: K. FITSCHEN, Messalianismus und Antimessalianismus, Göttingen 1998, 143 Anm. 242. CANER, 126–157, 278 Anm. 171, beleuchtet den ideologischen Hintergrund der Auseinandersetzung gut; ich

färe, daß der Hof überhaupt erwähnt wird. Bei aller Bewunderung für den Heiligen Mann hatten weder Theodosius noch seine Familie einen Finger für ihn gerührt, als er in der Stadt in Schwierigkeiten geraten war. Der Frieden mit Volk, Eliten und Klerus war wichtiger gewesen. Erst jetzt, in Chalkedon, sah die kaiserliche Familie die Handlungsfreiheit, etwas für Alexandros zu tun.¹³⁷ Die Gruppe ließ sich in Gomon nieder, am nördlichen Ausgang des Bosporos. Die Ortswahl kann als mühsam erreichter Kompromiß verstanden werden: in Kleinasien, durchs Meer von der Stadt getrennt, aber fern von Syrien, wo ihn seine Feinde hingewünscht hatten.¹³⁸

Auch in den großen christologischen Streitigkeiten der Epoche spielten die Mönche ihre Rolle. Zu Nestorios' Zeit bildete sich erneut eine Frontstellung zwischen ihnen und dem Bischof: Nestorios suchte sie von Anfang an zu disziplinieren, notfalls durch einen Gefängnisaufenthalt und ein paar Mißhand-

folge ihm auch darin, daß er in dem zuerst genannten Bischof den von Konstantinopel, nicht den von Chalkedon sieht (127 Anm. 2) und daß er die Alexandros vorgeworfene Häresie als Messalianismus identifiziert. In den Quellen findet sich aber nicht der leiseste Hinweis darauf, daß Alexandros von einer Bischofssynode unter Führung von Theodosios von Antiocheia verurteilt wurde. Dafür trat schon PAROIRE (1899), 134, ein, aber die Skepsis von GRUMEL (1972), 38, und FITSCHEN, 144, scheint mir nach wie vor gerechtfertigt. Es scheint sich um eine rein konstantinopolitanische Angelegenheit gehandelt zu haben. Ebenso wenig kann ich CANER zustimmen, wenn er die im *Leben Alexanders* geschilderten zwei Vorstöße mit den vom *Leben des Hypatios* erzählten beiden Angriffen bei Chalkedon gleichsetzt. Ort, Umstände und Erfolg sind zu verschieden: Die eine Biographie berichtet von einer gerichtlichen Verhandlung und von einer Festsetzung und Ausweisung aus Konstantinopel, die andere von einer bloßen Gewalttat auf offener Straße, auch wenn sie vom Bischof befohlen und vom Staat gebilligt wurde, und von einer Zusammenrottung vor einem Kloster, der keine Taten folgten.

137 HOLM (1982), 136, wertet die Ereignisse als Sieg Pulcherias über das Establishment von Episkopat und Regierung, fragt aber, wie meistens, nicht nach der Rolle ihres Bruders und macht sich auch keine Gedanken darüber, ob die im *Leben des Hypatios* erwähnte Kaiserin nicht ebenso gut Eudokia sein könnte. Nach GADDIS (2005), 245 f., wollte Pulcheria – wenn sie es denn war – allein Hypatios schützen, nicht Alexandros, schließlich hatte sie schon in Konstantinopel nichts für diesen getan. Die richtige Beobachtung führt GADDIS zum falschen Schluß, weil er die Wichtigkeit von Präsenz in der Stadt und die Bedeutung der städtischen Akzeptanzgruppen für den Hof nicht berücksichtigt. In GADDIS' Szenario bleibt unerklärlich, warum Alexandros sich am Bosporos niederlassen durfte, wenn doch alle relevanten Kräfte seine Rückkehr in den Osten wünschten.

138 Vita Alex. 51–53; vita Marc. 4 f.; 7. Alexandros' Nachfolger begründeten später, etwas südlicher, aber immer noch auf der asiatischen Seite des Bosporos, das berühmte Kloster der unentwegt Betenden und damit Schlaflosen, der Akoimeten. Die räumliche Wiederannäherung an Konstantinopel ging einher mit einer Mäßigung des christlichen Eifers von Alexanders Gruppe. – Weitere Zusammenstöße zwischen Mönchen und dem Staat: unter Theodosius II. 'Olympische Spiele' in Chalkedon (Callin. vita Hyp. 33), vgl. GADDIS (2005), 203–206; ins Kloster geflohene Sklaven des Konsulars Monaxios (Callin. vita Hyp. 21).

lungen, und sie gehörten zu seinen unversöhnlichen Gegnern. Als es um Nestorios' Christologie ging und sich die Chance auf seine Absetzung bot, agitierten die Mönche im öffentlichen Raum gegen den Bischof – einer suchte ihn an der Teilnahme am Gottesdienst zu hindern –, sie richteten Bittschriften an den Kaiser, und der Abt Dalmatios, Schüler und Nachfolger Isaaks, erzwang eine Audienz bei Theodosius.¹³⁹

Welche Rolle das Mönchtum beim Prozeß von Eutyches und dem nachfolgenden Ringen bis zum Konzil von Chalkedon spielte, habe ich bereits oben skizziert.¹⁴⁰ Angesichts der fehlenden Hierarchie halte ich es entgegen der Forschung für nicht so verwunderlich, daß die Klöster und Mönche sich nicht einstimmig hinter Eutyches stellten, sondern unterschiedliche Positionen bezogen. Gilbert Dagron hat in den Zusammenstößen zwischen Bischöfen und Mönchen – von Gregor von Nazianz über Johannes Chrysostomos und Nestorios bis hin zu Flavian – einen Konflikt erkannt, dessen Einheit offensichtlich sei.¹⁴¹ Das ist nicht falsch geurteilt, aber es handelte sich doch eher um eine Grundkonstellation, die in der jeweiligen Situation zu unterschiedlichen Konfliktlagen führen konnte. Die mühsame Etablierung Gregors gegen die Homöer hat wenig mit den Problemen zu tun, die sich den anerkannten Bischöfen Chrysostomos und Nestorios stellten. Diese beiden Fälle entwickelten sich, was die Mönche betrifft, tatsächlich fast parallel. Deswegen lassen sich die Ereignisse kurz vor Chalkedon aber noch nicht als Ausnahme und Bruch mit bisherigen Konfliktmustern deuten. Diesmal ging es eben um eine rein dogmatische Frage, und es gab keinen autoritären Bischof, der alle Mönche zu disziplinieren suchte und so eine geschlossene Front derer provozierte, die in Lebensführung und Dogma denkbar weit auseinanderstanden.

Freilich, Unruhestifter blieben die Mönche als wenigstens potentielle Störer der Hierarchie immer. Das bereitete nicht nur dem Bischof, sondern auch den staatlichen Autoritäten Mühe. Das ambivalente Verhältnis zeigte sich unter

139 Nest. Her. p. 89, 92, 239–246, 255; ACO I 1,2 p. 65 f., 68 f.; 1,5 p. 7–11; 1,7 p. Xf., 76, 80; I 4 p. 85 f.; Acta Copt. p. 47 f.; Barh. hist. 21 (p. 528 f.); 27 (p. 566 f.); Epist. Cosm. 2 f.; Callin. vita Hyp. 32; 39; Ioann. Ruf. pleroph. 35 (p. 79–81); vita Dalm. p. 218–220. Vgl. WESSEL (2004), 82–90, 163–167; CANER (2002), 212–220; MCGUCKIN (1994), 32 f., 96–98; GREGORY (1979), 82, 92 f. Daß sich gleich ein „parti monastique“ gebildet habe, „une sorte de corps constitué“ (DAGRON [1970], 266 f.), vermag ich aus Nestorios' einseitigem, das Handeln seiner Gegner verzerrendem Bericht nicht herauszulesen. Ebenso wenig taugen ein paar schmeichelnde Anreden des Konzils von Ephesos an Dalmatios als Beleg für eine „hiérarchie“ (EBD., 270) dieser Partei. Auch CANER (2002), 220–223, liest meiner Meinung nach zuviel in Nestorios' Apologie hinein, wenn er Dalmatios zum Herrn einer großen Schar entwurzelter Mönche macht, die Nestorios aus ihren Klöstern vertrieben habe (vgl. schon die Kritik von HATLIE [2007], 70 Anm. 28).

140 S. o. S. 400 f. mit Anm. 93. Allgemein zum Mönchtum dieser Zeit GADDIS (2005), 287–290, 293–299.

141 DAGRON (1970), 261 f.: „un conflit dont l'unité est évidente“ (262).

anderem darin, daß Mönche einmal aus dem städtischen Raum verwiesen, dann wieder zugelassen, am Schluß dann doch ausgeschlossen wurden.¹⁴² In Chalkedon wurde dann 451 die kirchenrechtliche Konsequenz gezogen: Ein Gutteil der Entscheidungen galt dem Mönchtum, die einschlägigen Kanones zielten auf gründlichere Regulierung, auf Unterstellung unter den Bischof, auf Unterbindung des 'Vagabundierens', Klostergemeinschaft als Norm und Ausscheiden aus dem öffentlichen Leben.¹⁴³ Das gemeinsame Interesse von bischöflicher und kaiserlicher Gewalt zeigte sich in Chalkedon darin, daß Kaiser Markian dem Konzil einige der Kanones persönlich vorschlug und diese zum großen Teil wörtlich übernommen wurden. Der Kaiser gab auch eine Begründung: Um künftige Kontroversen über den Glauben zu vermeiden, sollten Zusammenrottungen, die unter dem Vorwand einer religiösen Disputation für Aufruhr sorgten, verboten sein, die Anstifter sollten, wenn sie Privatleute (und Mönche) waren, Konstantinopels verwiesen werden.¹⁴⁴

Gegenüber den Laien bewirkte das Gesetz nicht viel. Für die Mönche markierten die Kanones von Chalkedon ebenfalls keinen plötzlichen Einschnitt: Erst aus dem Jahr 471 stammt das letzte staatliche Verbot der Betätigung im städtischen Raum. Für die nur zögerlich wirksam werdende Normierungskraft der neuen Vorschriften war wiederum Chalkedon verantwortlich: Der Streit um

142 Verbot 390: Cod. Theod. XVI 3,1. Widerruf 392: ebd. 3,2. erneutes Verbot 471: Cod. Iust. I 3,29. Bezeichnend sind die Bestimmungen des letzten Gesetzes für Ausnahmefälle: καὶ οὗτοι δὲ αὐτοὶ οἱ ποιοῦμενοι τὰς εἰσόδους φυλαττέσθωσαν περὶ θρησκείας ἢ δόγματος διαλέγεσθαι, ἢ συμβουλαῖς τισὶ πρὸς στάσιν ἢ ταραχὴν ὁρώσαις τὰς ἀπλουστέρας ψυχὰς τοῦ δήμου παρατρέπειν. Vgl. TIERSCH (2002), 170 f.; L. DE GIOVANNI, *Monaci pericoli*, in: *Sodalitas*, Bd. 2, Napoli 1984, 997–1002. Theodosius II. legte 445 fest, daß Kleriker und Mönche, die wegen kirchlicher oder religiöser Angelegenheiten nach Konstantinopel kamen, zu ihrer Legitimation Briefe ihrer Bischöfe mit sich führen mußten (Cod. Iust. I 3,22,2) – ein mächtiger Schritt auf dem Weg nach Chalkedon, dessen Beschlüsse also keineswegs aus dem Nichts kamen. Insgesamt blieb die vorchalkedonische, weltliche wie kirchliche Gesetzgebung zum Mönchtum aber übersichtlich: STERK (2004), 164–170; UEDING (1973), 660–662.

143 Canon. conc. Chalced. 3; 4; 8; 16; 18; 23 f. (ACO II 1,2 p. 158–162 = COD⁴ p. 139–142, 145 f., 148). Der 23. Kanon legte eigens für Konstantinopel die Ausweisung von auswärtigen Priestern und Mönchen fest, die Unruhe stifteten. Vgl. L'HUILLIER (1996), 219–222, 228 f., 254–256, 260–262; UEDING (1973), 600–620; CANER (2002), 206–212, 237–239; DAGRON (1970), 274 f.; STERK (2004), 170–173; HATLIE (2007), 38–41.

144 ACO II 1,2 p. 156 f. Markian gab die Kanones 3 und 4 – dies war der wichtigste – vor, daneben Kanon 20, der von Priestern handelte, die illegal ihre Städte wechselten, das heißt nach Konstantinopel abwanderten und dort vielleicht Unruhe stifteten. Der Kaiser selbst verbot nach Chalkedon dann tatsächlich öffentliche religiöse Disputationen und ging insbesondere gegen Eutyches' Mönche scharf vor: Diese sollten zur Not sogar aus dem Reich verwiesen werden (ACO II 2,2 p. 22 [= Cod. Iust. I 1,4], 23 f.; 3,2 p. 92). Die Kanones von Chalkedon bildeten ihrerseits die Grundlage und in allem wesentlichen auch den Rahmen für die Justinianische Gesetzgebung (vgl. UEDING [1973], 662–668; STERK [2004], 173–175; LEPPIN [2011], 173–176).

die christologische Formel des Konzils eröffnete den Mönchen über die nächsten Jahrzehnte in den östlichen Provinzen, aber auch in Konstantinopel breiten Raum zur öffentlichen Stellungnahme und Agitation. In der Hauptstadt bekannten sich viele, wenn nicht die meisten Mönche und Klöster, mit den Akoimeten an der Spitze, zu Chalkedon, darin wußten sie sich mit dem Gros der Bevölkerung einig. Auf der anderen Seite standen die Kaiser Basiliskos, Zenon und Anastasios, die einen Ausgleich mit den Miaphysiten anstrebten, die Bischöfe Konstantinopels schwankten zwischen enger Kooperation mit dem Kaiser und entschiedener Opposition, abhängig von Person und Umständen. Diese instabile Situation dauerte bis zur Rückkehr des Kaisertums zu Chalkedon im Jahr 519 an.

Trotz dieser für unruhige Mönche im Grunde idealen Situation agierten sie bei weitem nicht so offensiv wie noch in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts. Schon beim Aufstand gegen Basiliskos 476 war ihr Verhalten ein ganz anderes als das der Mönche ein, zwei Generationen zuvor. Die meisten Mönche waren ebenso wie viele Kleriker mit der miaphysitischen Religionspolitik des neuen Kaisers unzufrieden, die Äbte beschwerten sich in einem Schreiben an den Bischof von Rom. Offen aufzubegehren wagten sie aber weder gegen die Regierung noch gegen ihren lavierenden Bischof Akakios. Erst als sich dessen Konflikt mit Basiliskos zuspitzte und er vor der Absetzung stand, spielten die Mönche wieder eine öffentliche Rolle: Sie schützten Akakios in der Großen Kirche vor den Häschern. Sie engagierten sich weiter, bis Basiliskos klein beigab, aber stets nur im Sinne und wahrscheinlich sogar auf den Wink des Bischofs hin.¹⁴⁵

Diese Ereignisse lassen zunächst an eine Entwicklung denken, die dem Bischof von Konstantinopel eine treuergebene Mönchstruppe an die Hand gab, jederzeit einsetzbar, selbst gegen den Kaiser. Das hätte die politische Kräfteverteilung in der Hauptstadt wesentlich verändert. Das verhinderte aber schon die in den Augen der Mönche schwankende Rechtgläubigkeit des Bischofs. Als Akakios später den Ausgleich mit dem Miaphysitismus suchte, hielten die Akoimeten und einige andere Mönche zwischen 483 und 485 engen Kontakt mit dem Bischof von Rom, und einer von ihnen befestigte während des Gottesdienstes die römische Exkommunikationssentenz am Pallium von Akakios – die

145 Avell. 58,1; 59,1.7; Vita Dan. 70. S. ausführlicher den ersten Abschnitt des letzten Kapitels. Erwähnenswert ist daneben der Protest gegen die Erhebung von Patricius zum Caesar 470. Aber damals standen die Mönche an der Seite des Bischofs, des Volkes und eines Großteils der Eliten, und die Demonstration richtete sich auch gar nicht in erster Linie gegen den Kaiser (vita Marc. 34; Zon. XIV 1,4–7). S. ausführlicher u. S. 529 f. Ein ganz anderes Bild der Entwicklung bis 519, nämlich eines der wachsenden Politisierung der Mönche, zeichnet HATLIE (2007), 110–118, aber er läßt dabei die Anlehnung der Mönche an den Bischof oder an andere Akzeptanzgruppen außer acht.

Leute des Bischofs sollen die eingedrungenen Mönche teils erschlagen, teils verprügelt und eingesperrt haben.¹⁴⁶

Entscheidend aber wurde etwas anderes: Das Mönchtum zog sich allmählich aus dem öffentlichen Raum zurück. Deutlich zeigte sich das bei der oben besprochenen Auseinandersetzung zwischen Anastasios und dem Patriarchen Makedonios. Gleich mehrere chalkedonische Klöster unterstützten Makedonios, Äbte und Mönche geleiteten ihn zusammen mit dem Volk zum Palast, sie ließen ihn hochleben und schmähten den Kaiser. Als Makedonios dann aber einlenkte, drohte er die Unterstützung der Mönche zu verlieren. Er mußte eine schriftliche Erklärung im chalkedonischen Sinn abgeben und sich im Dalmatioskloster vor den versammelten Mönchen und Klerikern rechtfertigen, ein gemeinsamer Gottesdienst besiegelte die Versöhnung. Die Mönche bildeten also keineswegs eine stets verfügbare Gefolgschaft. Bis zu diesem Zeitpunkt waren sie überaus aktiv gewesen. Makedonios hatte sich deshalb für die Mönche und für Chalkedon entschieden und damit gegen den Kaiser. In der nun unvermeidlichen Eskalation ließen die Mönche ihren Patriarchen dann jedoch allein, bis zu dessen bitterer Deportation ins Exil, ja einige verrieten ihn sogar und beschuldigten ihn beim Kaiser des Nestorianismus. Warum war das so?

Zum einen gab es auch zum Miaphysitismus neigende Klöster, zum anderen hatte Severos von Sozopolis eine größere Gruppe von syrischen Mönchen nach Konstantinopel gebracht. Das allein überzeugt aber nicht: Die Spaltung hatte die Chalkedonier ja nicht von der anfänglichen Unterstützung für Makedonios abgehalten, und ohnehin wirkte die dogmatische Kluft keineswegs unbedingt pazifizierend (wie sie es einst beim Kampf um Eutyches getan hatte). Außerdem waren aus Palästina in großer Zahl chalkedonische Mönche eingetroffen, was ebenfalls eher turbulente Situationen verhieß.¹⁴⁷ Peter Hatlie hat diesen zwei Faktoren – dem Verlust der dogmatischen Einheit und dem steten Zustrom ‘neuer’ Mönche von anderswoher – sogar prägende Wirkung für das Mönchtum seit Mitte des fünften Jahrhunderts zugesprochen, und das durchaus im Sinne wachsender Konfliktmöglichkeiten. Das macht die geschwundene Bereitschaft, vor aller Augen in den Straßen für den Glauben einzutreten, nur noch erklärungsbedürftiger.

Wir wissen, daß Anastasios die Wasserzufuhr für die Klöster drosseln ließ, jegliche finanzielle Unterstützung für sie einstellte und mit Kontrollpunkten an

146 Brief bei SCHWARTZ (1934), 77 f.; Avell. 70; Evagr. hist. III 18–21; Liberat. 124 f.; Theod. Lect. epit. 433 f.; Vict. Tunn. s. a. 487; Theoph. Conf. a. m. 5980 (p. 132). Zum Kontext vgl. SCHWARTZ, 204–210; BACHT (1973), 269–271; BLAUDEAU (2006), 211–218, 222–224, 483 f. Die Akoimeten und andere Klöster erhielten ihre Opposition gegen eine miaphysitische Hierarchie bis zu Justins Ausgleich mit Rom aufrecht: Briefe bei SCHWARTZ, 78 f., 83, 111; ACO III p. 67–71; Theod. Lect. epit. 507; Theoph. Conf. a. m. 5991 (p. 141 f.) (mit Vict. Tunn. s. a. 497); 6005 (p. 157–159). Vgl. auch BACHT, 306 f.

147 HATLIE (2007), 118–127.

den Häfen und an der Konstantinischen Mauer – die Köster befanden sich außerhalb – das Eindringen der Mönche in die Innenstadt zu verhindern suchte. Das waren ernstzunehmende, große Schwierigkeiten, jedoch keine, die Leute wie Isaak oder Alexandros aufgehalten hätten. Immerhin stand das Schicksal des Konzils von Chalkedon auf dem Spiel.¹⁴⁸

Allein mit Anastasios' Hindernissen läßt sich die plötzliche Passivität der Mönche noch nicht ausreichend motivieren. Hinzu kommt ein weiterer Faktor. Der Charakter des Mönchtums selbst hatte sich geändert, es war in ruhigeres Fahrwasser gekommen. Das hatte nicht der bloße Buchstabe der Gesetze Markians und der Kanones von Chalkedon erzwungen. Tatsächlich hatten diese Maßnahmen durchaus dem Zeitgeist entsprochen. Die Aufregungen um Eutyches hatten offenbar viele Mönche dazu bewogen, das Heil lieber in Gebet und Unterordnung zu suchen als in öffentlichem Engagement. Schon als es unter Zenon zu theologischen Disputen in den Klöstern der Stadt kam und einige Mönche sich von Kirche und Gottesdienst fernhielten, waren es bezeichnenderweise nicht kaiserliche Amtsträger oder Priester, die sie auf den rechten Weg zurückbrachten, sondern ein Heiliger Mann, Daniel Stylites. Er hätte sich genauso als Anführer der Mönche geeignet wie Jahrzehnte zuvor Dalmatios, und tatsächlich suchten die Mönche seine Leitung. Er aber antwortete ihnen in geradezu klassischer Weise: Wenn es ihnen um das Wesen Gottes gehe, so sollten sie die Schriften und die Väter lesen und sich ansonsten nicht das Leben schwermachen; das Wesen Gottes sei unbegreiflich. Wenn der Disput aber um menschliche Angelegenheiten, also solche der Kirche gehe, dann sollten sie sie der Entscheidung Gottes und den Führern der Kirche überlassen. „Wir nämlich sind Schafe und diese Hirten.“ Sich von der Kirche, der Braut Christi, zu lösen gehe mit großen Gefahren einher. Den Mönchen riet Daniel, vorbehaltlos an die Dreifaltigkeit und an das Heil Christi zu glauben, um feinere Fragen sich aber nicht zu kümmern.¹⁴⁹ Der in der Stadt und in der Welt lebende Mönch wurde zum Auslaufmodell.¹⁵⁰

148 [Zach. Rhet.] hist. eccl. VII 7 f.; Severos' 2. Brief bei DIJKSTRA / GREATER (2009), 246–253; Theod. Lect. epit. 478; 480 f.; 484–489; Theoph. Conf. a. m. 6002–6004 (p. 152–155); Evagr. hist. III 31; Zach. Rhet. vita Sev. p. 104 f., 107 f.; Ioann. Bar. vita Sev. p. 232 f.; Athan. Ant. vita Sev. 32 (= p. 616 f.). Zu den beteiligten Klöstern vgl. DIJKSTRA / GREATER, 238 Anm. 50.

149 Vita Dan. 90: ἡμεῖς γὰρ πρόβατά ἐσμεν καὶ οὗτοι ποιμένες. R. LANE FOX, *The Life of Daniel*, in: M. J. Edwards / S. Swain (Hrsgg.), *Portraits*, Oxford 1997, 206–208, vermutet, die Mönche seien Miaphysiten gewesen. Doch kann es sich auch um verbliebene Anhänger des Eutyches gehandelt haben, die mit dem ägyptischen Miaphysitismus durchaus nicht übereinstimmten (Zach. Rhet. hist. eccl. V 4).

150 Vgl. CANER (2002), 241. Als sich Justinian mit dem Problem wandernder Mönche beschäftigte, konnte er von einer kirchlichen Kontrolle ausgehen: Entweder verließen die Mönche ein Kloster zugunsten eines anderen; die Einbindung in eine Hierarchie blieb dabei erhalten, auch wenn einmal gegen sie rebelliert wurde und Abt und Bischof

Auch jetzt und in Zukunft opponierten Mönche, wenn sie den Glauben bedroht sahen, gegen ihren Bischof oder ihren Kaiser, aber sie handelten oft vereinzelt oder heimlich, öffentlich aber nur, wenn sie sich an andere Autoritäten anlehnen konnten. Hier konnten sie dann auch zu Unterstützern eines Bischofs gegen den Herrscher werden. Doch im Kampf gegen Basiliskos wurden nicht etwa zum ersten Mal neue öffentliche Interaktionsstrukturen sichtbar, es handelte sich vielmehr um einen letzten großen Ausbruch des anarchischen Geistes des frühen Mönchtums. Akakios vermochte ihn damals für sich zu nutzen, Makedonios aber erhielt, als es darauf ankam, keine Hilfe mehr aus den Klöstern. Staatliche Repressionen machten weit mehr Eindruck als noch wenige Jahrzehnte zuvor. Das Mönchtum als politischen Unruhefaktor zu erhalten, aber eben als einen, der nur auf Geheiß des Bischofs wirksam wurde, erwies sich als unmöglich, eine dauernde Insurrektionsbereitschaft gegen die eine Autorität bei gleichzeitiger Treue gegen die andere war nicht herzustellen. Dafür waren die weltlichen und geistlichen Hierarchien einander zu ähnlich. Die Zurückdrängung der Mönche aus dem öffentlichen Raum konnte nur eine vollständige sein. Diese Entwicklung war schon unter Anastasios' Herrschaft weitgehend abgeschlossen. Als es im Jahr 512, erneut wegen des Trishagions, zu einem weit gefährlicheren Aufstand kam, der Anastasios fast den Thron kostete, spielten Mönche weder auf der einen noch auf der anderen Seite eine größere Rolle: Einige Chalkedonier weigerten sich, das Trishagion in der miaphysitischen Version zu singen, blieben sonst aber passiv, und es gab vereinzelte, zufällige Opfer einer rasenden Menge, die (tatsächliches oder vermeintliches) miaphysitisches Mönchsblut sehen wollte.¹⁵¹

Später, unter Justinian, bot die kaiserliche Kirchenpolitik wahrlich genug Gelegenheit zu energischem Protest. Sie wurde kaum mehr genutzt. Die Mönche der Stadt warben natürlich für ihre Interessen, doch sie richteten eher Petitionen an den Kaiser, als sich ihm entgegenzustellen. Nicht ohne Grund: Die Akoimeten erlebten eine Katastrophe, als sie 533 allein gegen eine in ihren Augen miaphysitische Wendung von Justinians Religionspolitik opponierten.

wechselten. Oder die Mönche hielten sich im Auftrag ihrer Vorsteher für längere Zeit in Städten auf; das aber war deren Schuld, weil sie nicht die eigentlich zuständigen Apokrisiarier bemühten (Novell. Iust. 5,7 [535]; 123,42 [546]). Nach Konstantinopel durften Mönche aber nur mit Erlaubnis ihres Patriarchen kommen – eine Regel, die angesichts der dogmatischen Stürme freilich nur höchst bedingt wirken konnte (Novell. Iust. 86,8 [539]). Anderswo im Reich verlief die Entwicklung in derselben Richtung, wenngleich deutlich unruhiger. Für Palästina vgl. UEDING (1973), 672 f., einen Überblick gibt A. Müller, ΕΙΣ ΣΥΝΕΡΓΙΑΝ ΤΩΝ ΣΥΜΦΕΡΟΝΤΩΝ, in: J. van Oort / O. Hesse (Hrsgg.), Christentum und Politik in der Alten Kirche, Leuven u. a. 2009, 39–58.

- 151 Theoph. Conf. a. m. 6005 (p. 159); Marcell. chron. II p. 98; Mal. XVI 19; p. 334; Evagr. hist. III 44; Ioann. Nic. 89,64; Georg. Mon. p. 620 f. Zur verwickelten Quellenlage vgl. M. MEIER, Σταυρωθεὶς δι' ἡμᾶς – Der Aufstand gegen Anastasios im Jahr 512, Millennium 4 (2007), 166, 168 f.

Der Patriarch exkommunizierte sie, ebenso handelte der von ihnen um Hilfe angegangene Bischof von Rom. Die kirchenpolitische Bedeutung der Akoimeten war auf immer zerstört. Erfolgreiches mönchisches Lobbying sah jetzt anders aus: Als die chaledonischen Mönche der Stadt den Patriarchen Anthimos 535 nicht zu Unrecht des Miaphysitismus verdächtigten, blieb ihnen nur der Appell nach Rom. Auf sich gestellt wagten sie nicht aufzubegehren.¹⁵²

Selbst derartige Aktionen waren jetzt selten. Das lokale Mönchtum lebte in Distanz von der Politik im engeren Sinne. In die Klöster zog mancherorts, soweit in der Metropole Konstantinopel möglich, die eremitische Lebensweise ein, und man widmete sich wieder verstärkt der Armenfürsorge. Weit mehr Mönche als früher waren ordiniert, das deutlichste Zeichen für die wachsende Einbindung in die kirchliche Hierarchie. Der Kaiser war der größte Freund, in seinem Respekt vor der mönchischen Lebensweise, aber auch in seiner materiellen Unterstützung. Es ist schwierig, die Hand wegzustoßen, die einen so beharrlich nährt. Neu war seit den späten dreißiger Jahren der Zustrom zahlreicher miaphysitischer Mönche aus dem Osten. Sie mußten wegen Justinians gegen die Miaphysiten gerichteter Maßnahmen ihre Heimatklöster verlassen, aber gerade in der Hauptstadt fanden sie Schutz – den des Kaiserpaars. Dieses Paradoxon erklärt sich vor allem aus Justinians Respekt für fromme Lebensweise auch bei denen, deren dogmatische Überzeugungen er ablehnte. In dieser delikaten Situation empfahl es sich freilich für die Miaphysiten nicht, zu opponieren oder gar das hauptstädtische Beziehungsgeflecht in ihrem Sinne umgestalten zu wollen. Die einen lebten isoliert in Quartieren im Palast und in der Innenstadt, die anderen gründeten Klöster und hielten sich von der Politik möglichst fern. Gerade dadurch wurden sie wiederum zum Vorbild für die älteren, chaledonischen Gemeinschaften.¹⁵³ Das Mönchtum insgesamt stellte seit dem Beginn des sechsten Jahrhunderts keinen eigenständigen Akzeptanzfaktor mehr dar.

152 Akoimeten: Cod. Iust. I 1,8,12.21f.31–34 (= Avell. 84,9.18f.26f.); ACO IV 2 p. 210; Liberat. 141. Vgl. GRILLMEIER (1989), 357–359; J. SPEIGL, *Formula Iustiniani*, OS 44 (1995), 117, 119, 122–124, 126 f. Anthimos: ACO III p. 141.

153 Zum Mönchtum unter Justinian vgl. die vorzügliche Analyse von HATLIE (2007), 133–171. Ich stimme nur darin nicht mit ihm überein, daß ich den Anfang der Entwicklung im 5. Jahrhundert angelegt sehe, während HATLIE, entsprechend seiner unterschiedlichen Interpretation der Zeit vor 519, die Gründe allein in aktuellen Faktoren sucht, insbesondere dem Verhalten Justinians. Zu miaphysitischen Mönchen in Konstantinopel vgl. auch B. CROKE, *Justinian, Theodora, and the Church of Saints Sergius and Bacchus*, DOP 60 (2006), 32–45, und s. u. S. 462 Anm. 15. Zu Justinians Achtung miaphysitischer Frömmigkeit s. den nächsten Abschnitt und vgl. LEPPIN (2011), 189, 244, 291, 347.

Heilige Männer und irdische Regierungen

Was die Begnadigung durch Gott betraf, konnte der Kaiser sich nicht mit einem Heiligen Mann messen. Die Folge war, daß er öfter über den göttlichen Rat-schluß informiert wurde, als ihm lieb war. In den 370er Jahren war Martin von Tours am Hof Valentinians I. nicht vorgelassen worden, weil bereits bekannt war, daß er ein Anliegen vorbringen wollte, das der Kaiser nicht guthieß. Doch der hartnäckige Bischof kam ein zweites und ein drittes Mal, bis er doch empfangen wurde und vom widerwilligen Valentinian einen positiven Bescheid erhielt. Angeblich setzte sich Martin mit effektiver Unterstützung des Himmels durch, in Wirklichkeit wohl, weil selbst der religiös eher indifferente Valentinian es nicht für geraten hielt, einen Heiligen Mann wieder und wieder öffentlich abzuweisen.¹⁵⁴ Was aber machte einen Mann wie Martin so besonders und, vor allem, einflußreich?

Ein Heiliger Mann (bei Gelegenheit eine Heilige Frau) zeichnete sich durch besondere Frömmigkeit und einen asketischen Lebensstil aus. Er brach, zumindest für einen größeren Abschnitt seines Lebens, mit den üblichen sozialen Normen: durch Meiden menschlicher Ansiedlungen (Leben in der Wüste) oder durch gewöhnungsbedürftiges Wohnen (Säulenheilige) oder durch bescheidene Kleidung, immer aber durch die Zurückweisung konventioneller Lebensformen (Ehelosigkeit, sexuelle Enthaltsamkeit, Fasten). In radikaler Weise folgte er einem religiösen Ideal, das von den meisten Christen geteilt, aber von den wenigsten erreicht wurde. Durch sein Streben nach persönlicher Vervollkommnung erwarb der Heilige Mann sich Nähe zu Gott.

Gegensätze wirken oft faszinierend. Deshalb fand ein Heiliger Mann besondere Aufmerksamkeit, wenn er mit den Mächtigen zu tun hatte, und der Erste unter diesen war der Kaiser. Die Quellenlage ist hier also günstig. Der Gegensatz bestand freilich oft mehr in den materiellen Verhältnissen als in der unterschiedlichen Herkunft. Viele Mönche, besonders im syrisch-ägyptischen Raum, stammten zwar aus der Unterschicht, aber ein Mönch war noch nicht automatisch ein Heiliger Mann (genausowenig wie ein Heiliger Mann ein Mönch sein mußte, auch wenn dies oft der Fall war). Intimität zwischen Gott und Asketen in einer weltabgeschiedenen Klausur stellte kein hinreichendes Kriterium dar. Eine gewisse Bildung (für das Studium der Heiligen Schrift) war unabdingbar, ebenso eine gute Kenntnis der Geschehnisse in Reich und Kirche. Schließlich mußte der Heilige Mann wissen, um was es überhaupt ging, sollte

154 Sulp. Sev. dial. II 5,5–10. Martin hatte es nicht nötig, den Hof mit einem öffentlichen Hungerstreik vor den Palasttoren unter Druck zu setzen, wie R. M. ERRINGTON, *Roman Imperial Policy from Julian to Theodosius*, Chapel Hill 2006, 189 f., annimmt. Vielmehr büßte und fastete er eine Woche lang für sich, und erst dann, als er glaubte, ein Himmelszeichen empfangen zu haben, kehrte er zum Palast zurück.

sein Rat nachvollziehbar und hilfreich, seine Mahnung ehrfurchtheischend und gottbegnadet sein. Entscheidend für seinen Einfluß auf die Gesellschaft – der hier allein interessiert – war aber, daß die Begnadigung des Heiligen Mannes nicht unbemerkt blieb: Er beeindruckte die Begegnenden, seine Meinung besaß besonderes Gewicht, seine Gebete vermochten außergewöhnlich viel. Das Heilige äußerte sich nach außen hin in persönlichem Charisma und spiritueller Autorität. Ein verwirrter Eremit auf dem Marktplatz war dagegen nur ein verwirrter Eremit. Die Heiligkeit eines Heiligen Mannes mußte beglaubigt sein, und hilfreich war, wenn er gelegentlich ein Wunder tat oder eine Prophezeiung tätigte (die natürlich in Erfüllung ging). Je mehr Menschen ihn für heilig hielten, um so heiliger war er.¹⁵⁵

Der kurze Draht zum Himmel machte den Heiligen Mann zu einer gewichtigen Autorität schon in dieser Welt. In vielem stellte er das Gegenteil zum Bischof dar: Dieser nahm einen herausgehobenen Platz in der Gesellschaft ein, jener hatte die Gesellschaft verlassen, dieser verfügte über beachtliche ökonomische Ressourcen, jener lebte von seiner Hände Arbeit oder von Almosen, dieser übte geistliche Autorität über eine größere Zahl von Menschen aus, jener sprach (zunächst) nur für sich selbst. Der Einfluß des Heiligen Mannes in der Gesellschaft rührte davon her, daß er außerhalb dieser stand. Deshalb auch das einschränkende 'zunächst': Der Heilige Mann vermochte durchaus als machtvoller Patron für ganze Gemeinden aufzutreten, er schlichtete Streitigkeiten, und er stand in regelmäßigem Kontakt mit hohen Amtsträgern. Er sprach nämlich für Gott. Nur in einer Welt, der das Jenseitige, Zukünftige mehr galt als das Greifbare, Gegenwärtige, konnte ein Heiliger Mann derart großes Prestige gewinnen.¹⁵⁶ Dieser Einfluß auf das Diesseits machte dann auch gelegentlich die

155 Der Heilige Mann ist der 'holy man' P. BROWNS (s. nächste Anm.). Mit einem kanonisierten Heiligen ('Saint') hat er zunächst nichts zu tun. Zur Unterscheidung knapp J. HOWARD-JOHNSTON, Introduction, in: ders. / P. A. Hayward (Hrsgg.), *The Cult of Saints in Late Antiquity and the Middle Ages*, Oxford 1999, 5 f. In manchem, aber eben nur in manchem war er der Nachfolger des Philosophen in der heidnischen Antike (vgl. dazu BROWN, *Power and Persuasion in Late Antiquity*, Madison, Wi., 1992, 61–70). Vgl. auch schon BACHT (1973), 310–313.

156 Der ursprünglich 1971 erschienene Aufsatz von P. BROWN, *The Rise and Function of the Holy Man in Late Antiquity*, in: ders., *Society and the Holy in Late Antiquity*, Berkeley u. a. 1982, 103–152, hat ein Forschungsfeld eröffnet, das inzwischen kaum mehr zu überblicken ist. Zur Weiterentwicklung des Konzepts vgl. etwa A. CAMERON, *On Defining the Holy Man*, in: J. Howard-Johnston / P. A. Hayward (Hrsgg.), *The Cult of Saints in Late Antiquity and the Middle Ages*, Oxford 1999, 27–43; zur Bedeutung des Gebets in sozialer Interaktion und zur spirituellen Verwandtschaft mit dem Heiligen Mann C. RAPP, 'For Next to God, You are my Salvation', in: ebd., 63–81; zum Heiligen Mann in der Gesellschaft vgl. etwa LANE FOX (1997), 210–224; S. A. HARVEY, *The Stylite's Liturgy: Ritual and Religious Identity in Late Antiquity*, *J ECS* 6 (1998), 523–539; R. BROWNING, *The 'Low Level' Saint's Life in the Early Byzantine World*, in: S. Hackel (Hrsg.), *The Byzantine Saint*, London 1981, 117–127; J. SEIBER, *The Urban Saint*

Versöhnung des anscheinend Unvereinbaren möglich: Heilige Männer, die Bischöfe waren. Schon Martin von Tours war beides.¹⁵⁷

Alle christlichen Kaiser pflegten regelmäßigen Umgang mit Heiligen Männern, zweifellos weil sie sich Gewinn für ihr Seelenheil wie konkreten Vorteil für das Reich erhofften. Untrennbar damit verbunden war der Außenaspekt: Nähe zu Heiligen Männern demonstrierte allen Untertanen die Frömmigkeit und Demut des Herrschers. Deshalb pflegte der Kaiser durch Briefe oder Boten Kontakt mit Heiligen Männern in Kleinasien, Syrien und Ägypten.¹⁵⁸ Mehr war freilich von der persönlichen Begegnung zu erhoffen. Der Kaiser sprach gern mit den Heiligen Männern in Konstantinopel und Umgebung, ja er suchte sie persönlich auf, ohne große Formalität, und das Gespräch führte er bevorzugt allein, zwecks spirituellen Austauschs und konkreter Rat-suche.¹⁵⁹ Leon I. war sogar regelmäßig bei Daniel Stylites vor der Stadt zu

in *Early Byzantine Social History*, Oxford 1977, 40–114. Den erreichten Stand der Forschung gibt die eindruckliche Darstellung von C. RAPP, *Holy Bishops in Late Antiquity*, Berkeley 2005, 66–85, 100–105, 123–125, 133–136, 234, wieder.

- 157 Zu diesem Phänomen vgl. N. McLYNN, *A Self-Made Holy Man: the Case of Gregory Nazianzen*, *JECS* 6 (1998), 463–483, GADDIS (2005), 260–268, und vor allem RAPP (1995), *passim*, bes. 137–149, 293–302.
- 158 Konstantin und Antonius: Athan. *vita Anton.* 81; Rufin. *hist.* X 8. Theodosius I. und Johannes von Lykopolis: Soz. VII 22,7 f.; *Hist. monach.* I 1; Rufin. *hist.* XI 19; 32; Pall. *hist. Laus.* 35,2. Theodosius II. und Symeon Stylites der Ältere: ACO I 1,1 p. 112; 1,4 p. 5 f.; *vita Sym. sen.* 55 (= 77; 106); 87 (= 49 f. = 80); 95 (= 60 = 89). Theodosius II. und Isidor von Pelusion: Isid. *Pel. epist.* I 35; 311. Theodosius II. und Barsumas: ACO II 1,1 p. 71; F. NAU, *Résumé de monographies syriaques*, *Revue de l'Orient Chrétien* 19 (1914), 127 (eine Zusammenfassung einer unpublizierten *Vita* von Barsumas). Leon I. und Symeon Stylites der Ältere / Baradatos / Jakob von Kyrrhos: ACO II 5 p. 35–38; Evagr. *hist.* II 9 f. Zenon und Peter der Iberer: *vita Petri Iber.* p. 98 f., 103 (= 205–207, 217); Zach. *Rhet. hist. eccl.* VI 3. Zenon und Severos: Theod. *Lect. frg.* 37. Justin I. und Sabas: Cyrill. *Scyth. vita Sab.* 54. S. auch ebd. 85. Justin II. und Symeon Stylites der Jüngere: *vita Sym. iun.* 206 f. Maurikios und Golinduch: *vita Guland.* 17,5 f.; 18,2 f. Maurikios und Theodor von Sykeon: *vita Theod.* 54.
- 159 Bereits Konstantin ehrte persönlich Heilige Männer, etwa den während der Verfol-gungszeit verstümmelten Paphnutios, den er oft zu sich rief und auf dessen leere Augen-höhle küßte (Rufin. *hist.* X 4; Socr. I 11,1 f.). Theodosius I. soll den Mönchsvater Isaak sogar häufig in dessen Klause aufgesucht haben, doch die Quelle dafür ist sehr unzuverlässig – *vita Isaacii* 15 – und spiegelt wohl eher spätere Verhältnisse wider. Die Verhaltensform hat eher Theodosius II. geprägt, der inkognito und allein einen Mönch besucht und eine Mahlzeit bei ihm eingenommen haben soll (apophth. patr. XV 85; zu den verschiedenen Varianten NAU [1911], 167–171, und vgl. EBD., 171–174, für eine andere Theodosiusanekdote, die ebenfalls die Leutseligkeit des mönchliebenden, as-ketischen Kaisers ausmalt, diesmal gegen einen Heiligen Mann aus Syrien). Allgemein zur Verehrung Theodosius' für Heilige Männer: Socr. VII 22,13. Theodosius II. und Hypatios: Callin. *vita Hyp.* 37,1 f. Theodosius umarmte Hypatios. Theodosius II. und Dalmatios: Nest. *Her.* p. 241; ACO I 1,2 p. 65. Theodosius II. und Barsumas: NAU (1913), 125–127. Ungenannte Kaiser und Marcellus: *vita Marc.* 36. Markian soll Symeon den Älteren heimlich, in gewöhnlicher Kleidung besucht haben – zweifellos eine

finden, er verehrte ihn fußfällig, hatte ein offenes Ohr für seine Wünsche und suchte bei ihm politische Meinung wie geistlichen Trost. Mehr noch: Daniel wurde eine Art Vorzeigeheliger des Hofes, der Kaiser schleppte Gäste zu seiner Säule und einmal durfte Daniel sogar einen internationalen Konflikt schlichten.¹⁶⁰ Die Quellen berichten nur von einer Bitte Daniels, die der Kaiser abschlug, und dies aus bezeichnenden Gründen: Als Daniel glaubte, daß der Stadt ein Unglück drohe, forderte er Leon und Bischof Gennadios auf, Bittprozessionen abzuhalten. Diese lehnten ab: Ostern stand vor der Tür, und dem Volk sollte das Fest nicht durch Angstmache verdorben werden.¹⁶¹

Daniel nahm die Zurückweisung hin, aber er hätte auch widersprechen können, anders als die allermeisten Untertanen. Daniel und die übrigen Männer seines Schlags hatten nämlich eine sehr unangenehme Eigenschaft: Ihre Heiligkeit konnte sich gegen den Kaiser wenden. Nahm ein Heiliger Mann Anstoß am Regierungshandeln, vermochte er seine Autorität ohne jede Rücksicht in die Waagschale zu werfen, anders als etwa ein Bischof. Ihm konnte, bei näherer Betrachtung, sogar nichts Besseres passieren als ein Konflikt mit dem Kaiser. Sein Risiko war gering: Da er in einem gewissen Sinne außerhalb der Gesellschaft stand, konnte der Kaiser ihm kein Amt, keine Würde wegnehmen. Daß er Hinrichtung oder auch nur Gefängnis erfuhr, war nicht ausgeschlossen, aber recht unwahrscheinlich. Welcher christliche Kaiser wollte sich schon den Ehrentitel eines zweiten Diokletian erwerben?¹⁶² Dafür gab es viel zu gewinnen: Das soziale Prestige des Heiligen Mannes ruhte auf seiner Nähe zu Gott, und durch nichts vermochte er diese Nähe eindrücklicher zu demonstrieren, als in Befolgung des göttlichen Willens gegen die weltlichen Gewalten zu fechten.

Mit brieflichen Beschwerden konnte der Kaiser noch leicht fertig werden. Sie zu ignorieren empfahl sich zwar nicht, konnte von einem aufrührerischen Heiligen in Syrien doch eine beträchtliche Gefahr für die dortige öffentliche Ordnung ausgehen. Aber leicht ließen sie sich mit hinhaltenden Auskünften

Erfindung, denn der Kaiser konnte nicht unbemerkt nach Syrien reisen, aber eine Erfindung, die den zeitgenössischen Erwartungen entsprach und den Beteiligten schmeichelte (Ioann. Diacr. epit. 536). Maurikios lud Theodor von Sykeon nach Konstantinopel ein (vita Theod. 82; 97), ebenso Herakleios (154 f.; s. auch 166). Phokas und Theodor von Sykeon: vita Theod. 133; 140; enarr. brev. 74. Phokas und Kosmas: Sophr. Anacr. 21,75–107. Kaiser konnten als Söhne von Heiligen Männern gelten (vgl. RAPP [1999], 77 f.).

160 Vita Dan. 38; 44; 46; 48 f.; 51; 54–57; 60 f.; 63; 65. Zenon setzte den Umgang seines Vorgängers nahtlos fort: vita Dan. 68; 85; 91. Ebenso Anastasios: 91 f. Schön P. MARAVAL, *Lieux saints et pèlerinages d'Orient*, Paris 1985, 101: Die Kaiser zeigten Daniel ihren Besuchern „un peu comme on ferait visiter un arsenal ou des fortifications“.

161 Vita Dan. 41.

162 Diesen Vorwurf erhob 476 Daniel Stylites gegen Basiliskos (vita Dan. 73). S. auch Lib. pontif. 59 (p. 287); Ioann. Eph. hist. eccl. I 37; III 12. Zur Scheu christlicher Kaiser vor dem Vorwurf des 'Verfolgers' und zur relativen Mäßigung im Umgang mit Häretikern oder unliebsamen Gottesmännern vgl. GADDIS (2005), 53 f., 98–102.

aussitzen. Und wollte der Kaiser die Mißstimmung aus der Welt schaffen, gab er, falls es das Sachproblem erlaubte, ohne persönlichen Gesichtsverlust nach. Er konnte ein Einknicken kaschieren, indem er auf die Entfernung verwies, die ihn die lokalen Zusammenhänge falsch einschätzen hatte lassen.¹⁶³ Aber vor allem: Seine Stellung war nicht bedroht, in Konstantinopel bekamen die meisten gesellschaftlichen Kräfte gar nichts von der Angelegenheit mit. Hier zeigt sich, wieder einmal, der Unterschied zwischen Problemen im Reich und in Konstantinopel.

Daniel lebte zwar in der unmittelbaren Umgebung der Stadt, aber er konnte schlecht zum Kaiser gehen und ihn persönlich unter Druck setzen. Dazu hätte er seine Säule verlassen müssen, die Säule, die ihn Gottes Wille hatte erklimmen lassen und welche die Voraussetzung seines Charismas war. Also mußte er sich wohl oder übel in den Willen Leons fügen. Stand ein Heiliger Mann aber vor dem Palast, sah die Lage anders aus. Der Kaiser konnte ihn nicht einfach wegschicken. Dies hätte aller Welt seine Arroganz und mangelnde Frömmigkeit vor Augen gestellt.¹⁶⁴ Der Widerstand, den Valentinian noch gezeigt hatte, war seit dem fünften Jahrhundert verflogen: Der Kaiser vermochte den Zugang erleuchteter Asketen nicht zu regulieren – eine bezeichnende Einschränkung seiner Macht über das Protokoll.

Das bedeutet freilich nicht, daß sich Heilige Männer die Klinke des Kaiserpalasts in die Hand gaben. Nur ein bedeutendes religiöses Anliegen rechtfertigte eine Intervention, keine Lappalie oder gar ein rein weltliches Problem. Und, vor allem, der Heilige Mann mußte tatsächlich ein Heiliger Mann sein. Damit komme ich zurück zur Notwendigkeit der gesellschaftlichen Beglaubigung. Wer über keinen öffentlichen Status verfügte, vermochte vor dem Thron nichts zu erreichen, ja nicht einmal zu ihm vorzudringen. Schon Konstantin soll einem seiner Leibgardisten, der hochverräterischer Pläne verdächtigt wurde, das Leben geschenkt haben, als der Asket Eutychian zu ihm reiste und um Gnade bat; doch Konstantin hatte schon zuvor von den Wundertaten Eutychians gehört. Der Abt Gelasios dagegen scheiterte bei seiner Reise nach

163 Konstantin und Antonius: Soz. II 31,2 f. Arcadius und Neilos von Ankyra: Nil. epist. II 265; III 279 (Arcadius' Reaktion auf Neilos' Kritik an Chrysostomos' Verbannung ist nicht überliefert; zur Historizität A. CAMERON, *The Authenticity of the Letters of St Nilus of Ancyra*, GRBS 17 [1976], 187). Theodosius II. und Symeon Stylites der Ältere: vita Sym. sen. 130 f. (= 121–123 = 101 f.); Evagr. hist. I 13. Anastasios und Sabas / Theodosius: Cyrill. Scyth. vita Sab. 57; Theod. Petr. vita Theod. p. 56–62. Justin II. (Justinian nach P. VAN DEN VEN, *Les écrits de S. Syméon Stylite le Jeune avec trois sermons inédits*, Le Muséon 70 [1957], 2 f.) und Symeon Stylites der Jüngere: Sym. iun. epist. (PG 86,2,3216–3220). Herakleios und Theodor von Sykeon: vita Theod. 152.

164 In den Worten BROWNS (1992), 146: „A Christian emperor did not need to be a saint. [...] An emperor needed only to know when to listen to saints“. Vgl. auch SEIBER (1977), 67 f.

Konstantinopel schlicht daran, daß er von Justinian nicht empfangen wurde. Gelasios stellte in seiner Heimat Palästina eine Größe dar, in der Hauptstadt war er ein Niemand. Keiner kannte ihn, keiner kümmerte sich um ihn, und so vermochten ihn seine Gegner ohne Mühe vom Palast fernzuhalten. Gelasios kehrte unverrichteter Dinge um und starb auf der Heimreise.¹⁶⁵

Selbst Bischöfe hatten es schwer: Porphyrios von Gaza und Johannes von Kaisareia erlangten 401 nur mit Hilfe von Johannes Chrysostomos und einem Hofeunuchen Zugang zur Kaiserin Eudoxia, zunächst aber nicht zum Kaiser selbst.¹⁶⁶ Erlangte ein Geistlicher doch eine Audienz, stellte dies noch keineswegs eine Garantie dar. Auch nur zweifelhaften Heiligen Männern drohte das Risiko, daß sie in Verdacht gerieten, weniger die Anliegen Christi als die eigenen zu verfechten. Als Theodosius II., noch ein Kleinkind, schwer erkrankte, wandte sich seine Mutter Eudoxia an den Bischof Epiphаний von Salamis, der aufgrund seiner Lebensführung und seines langen Kampfes gegen so ziemlich alle nichtnizänischen Glaubensrichtungen überaus angesehen war. Freilich stand er in der Kontroverse um die Langen Brüder – deswegen war er nach Konstantinopel gekommen – auf der anderen Seite. Eudoxia aber bat ihn, für den Kleinen zu beten. Der antwortete, das Kind werde leben, wenn sie sich von den Langen Brüdern abwende. Die Kaiserin, empört über diese Erpressung, vertraute sich der Gnade Gottes an, und den Epiphаний erinnerte sie bissig daran, daß es um dessen Macht über den Tod nicht so gut bestellt sein könne, war doch erst vor kurzem dessen Archidiakon gestorben.¹⁶⁷ Der heutige Leser

165 Eutychian: Socr. I 13,4–10. Gelasios: Cyrill. Scyth. vita Sab. 87. Sergios, ein Schüler Symeons des Älteren, reiste aus Syrien an und wollte Leon I. das Ledergewand des gerade verstorbenen Säulenheiligen bringen. Aber er erhielt keine Audienz, bis Sergios schließlich des Wartens müde wurde und das Kleidungsstück Symeons spirituellem Nachfolger Daniel Stylites übergab (vita Dan. 22). Der Kaiser bemühte sich später intensiv um eine Translation des Körpers von Symeon (vita Sym. sen. 136 [= 128 = 122]; Evagr. hist. I 13; vgl. LANE FOX [1997], 193–195), also wäre ihm sicher auch dessen Gewand hochwillkommen gewesen. Aber er erfuhr wohl gar nicht erst von Sergios' Anliegen, da dieser ein ebenso ungebetener wie unbekannter Besucher war. So waren Staatsgeschäfte dringlicher. – Nur en passant wird vita Theod. 73 die Gesandtschaft des afrikanischen Heiligen Antiochos zu Maurikios erwähnt, wegen einer geplünderten Stadt.

166 Vita Porph. 37–40; 42 f.; 45 f.; 50–54. Erst bei ihrem Abschied aus Konstantinopel wurden sie auch bei Arcadius vorgelassen.

167 Soz. VIII 15,1 f. Die Geschichte ist nicht über jeden Verdacht erhaben, da Sokrates sie ähnlich für Valens und Basileios von Kaisareia erzählt (allerdings mit umgekehrten Vorzeichen: Der Kaiser ist ein Häretiker, sein Sohn stirbt) (Socr. IV 26,20–24; Theod. hist. eccl. IV 19,8–11). Die Valensanekdote ist offenbar die Ausgestaltung einer ursprünglicheren Version (Rufin. hist. XI 9; Greg. Naz. or. XLIII 54; Soz. VI 16,2f.8f.). Auf der anderen Seite war es weitverbreitet, einen Heiligen Mann um Genesung eines nahen Angehörigen zu bitten, auch unter Kaisern (Maurikios' Kind und Theodor von Sykeon: vita Theod. 97). Zudem läßt Sozomenos die Pointe weg – der Sohn überlebt,

muß sich vor einem Mißverständnis hüten. Der Stein des Anstoßes lag nicht in Epiphанийs' Handelsmentalität. Zwei Jahre zuvor hatte Porphyrios von Gaza ein ähnliches Geschäft vorgeschlagen, und schon damals war es um Theodosius gegangen: Eudoxia möge sich mit allem Einsatz für Christus bemühen – im Klartext: Porphyrios' Petition beim Kaiser durchsetzen –, und das Kind der Hochschwangeren werde ein Sohn sein und sie werde dessen Herrschaft sehen. Damals war Eudoxia Feuer und Flamme gewesen.¹⁶⁸ Porphyrios drückte sich vielleicht etwas taktvoller aus als Epiphанийs, aber die Quellen sind zu vage, als daß wir Sicherheit erlangen könnten. Auch daß der Tod des Archidiacons Epiphанийs' Prestige angekratzt hatte, ist nicht ein wesentlicher Unterschied; Porphyrios war in Konstantinopel ebensowenig für Wunder bekannt. Entscheidend war etwas anderes: Eudoxia hatte sich schon zuvor für Porphyrios verwandt, dessen Anliegen erschien ihr also ohnehin als berechtigt, im Unterschied zu dem von Epiphанийs. Das heißt aber: Konnte der Mönch oder Bischof nicht überragende sakrale Autorität in die Waagschale werfen, dann war er wie jeder andere Bittsteller nicht in Gottes, sondern in des Herrschers Hand. Der Kaiser mußte seiner Bitte gegenüber aufgeschlossen sein.¹⁶⁹

Nur ein wahrer, das heißt entsprechend anerkannter Heiliger Mann konnte also ohne weiteres zum Kaiser vordringen, dies allerdings im Unterschied zu allen anderen Menschen, außer diese standen in einem sehr engen persönlichen oder politischen Verhältnis zum Kaiser. So gelang es den Langen Brüdern, denen der Ruf der Heiligkeit vorauselte, ohne weiteres, 402 das Kaiserpaar vor der Prodromoskirche am Hebdomon zu stoppen und Eudoxia ihr Anliegen vorzutragen. Die Kaiserin beugte sich aus dem Wagen, versprach ihr Bestes und bat die Männer um ihren Segen.¹⁷⁰

Epiphанийs ist der Bösewicht –, was seltsam wäre, hätte er die Begebenheit um seiner Darstellungsabsicht willen erfunden oder erheblich aufgebauscht. Eudoxias „psychologische Ambivalenz“ (HANSEN [2004], 1002 Anm. 959) gegenüber Epiphанийs spricht nicht gegen die Geschichtlichkeit, sie erklärt sich aus dem Kontrast zwischen persönlicher Hoffnung und kirchenpolitischer Situation. Für die Historizität tritt auch KELLY (1995), 209, ein.

168 Vita Porph. 42 f. S. o. S. 94.

169 Einen Sonderfall stellte der Soldat Jonas dar, ein Heiliger Mann in spe, der über den Kopf seines Vorgesetzten hinweg von Arcadius persönlich seine Entlassung erreichte und sich in die Einsamkeit zurückziehen durfte (Callin. vita Hyp. 3,1–5). Jonas, vermutlich ein Mitglied der Garde, kam ziemlich einfach an den Kaiser heran, er beeindruckte ihn durch sein verzweifelteres, kompromißloses Auftreten, und, vor allem, er erbat lediglich eine Gunst für sich selbst, die Arcadius ohne Gesichtsverlust und große Einbuße an Ressourcen gewähren konnte.

170 Pall. dial. 8 (p. 156–158); Soz. VIII 13,4 f. Beide Stellen beschreiben zweifellos dieselbe Begegnung, nicht zwei verschiedene. Vgl. nur KELLY (1995), 200 f., gegen SEECK (1913), V 352, und LIEBESCHUETZ (1985a), 7 f. Zu Ort und Datum BAUR (1930), 183 f. Ein (von Prokop phantasievoll ausgeschmücktes) Beispiel aus der Zeit Justinians: Proc. arc. 12,24–26.

Der Kaiser sah einen Heiligen Mann also näherkommen, an Garden und Patriziern vorbei, ohne daß er viel dagegen machen konnte. Wieviel er zugestand, hing aber wiederum vom Bekanntheitsgrad des Bittstellers in der Hauptstadt ab. War er lediglich aus dem Osten zu Besuch, war das Aufsehen begrenzt: Heilige Männer waren oft nur regionale Größen, und sie vertraten Interessen der Provinz. So kümmerten sich in Konstantinopel nur wenige, schon gar nicht das Volk, um die fremden Heiligen. Dies gab dem Kaiser ausreichende Freiheit, zumindest einige Anliegen negativ zu bescheiden.¹⁷¹ Handelte es sich dagegen um einen ortsansässigen oder reichsweit bekannten Mann, sah die Sache anders aus: Alle Akzeptanzgruppen beobachteten den Fortgang der Angelegenheit aufmerksam. Auch dürfte dem Kaiser bewußt gewesen sein, daß

171 Darüber erfahren wir natürlich wenig, da die zumeist hagiographischen Quellen von Mißerfolgen ihrer Helden selten berichten. Immerhin wissen wir von einem leider nicht näher bezeichneten Asketen, der Theodosius II. gleich die Kirchengemeinschaft aufkündigte, weil dieser ihm mehrmals eine Bitte verweigert hatte (Theod. hist. eccl. V 37,1 f.). Ein weiteres Beispiel: Sabas stand während seines Aufenthaltes als Gesandter bei Hofe zwar hoch in Anastasios' Gunst, aber dessen Zorn gegen seinen Patriarchen Elias von Jerusalem vermochte er nur vorübergehend zu mildern; auch seine Bemühungen um einen lokalen Steuererlaß scheiterten kläglich (Cyrill. Scyth. vita Sab. 50–54). Wesentlich erfolgreicher war Sabas 531 bei Justinian, sowohl in der Form – der Kaiser ehrte ihn mit einer Proskynese! – als auch in der Sache: All seine Anliegen um Unterstützung der Kirche und Infrastruktur wurden bewilligt, allerdings waren diese Bitten kaum kontrovers, nach den Zerstörungen, die der Samaritaneraufstand und seine Niederschlagung angerichtet hatten (ebd. 71–74). Wesentlich höher veranschlagen Sabas' Einfluß K. HAY, *Impact of St Sabas: the Legacy of Palestinian Monasticism*, in: P. Allen / E. Jeffreys (Hrsgg.), *The Sixth Century*, Brisbane 1996, 121–124, und RAPP (2005), 270–272, doch schon Kyrills Lobpreis vermag die Grenzen der Macht seines Idols nicht zu verschleiern (vgl. schon SCHWARTZ [1934], 244 f.). Der Status eines Heiligen Mannes konnte freilich während seines Aufenthaltes durchaus steigen: Der lykische Abt Basileios, aus eigenem Antrieb während der Nestorioskrise in der Stadt erschienen, stellte Theodosius II. öffentlich wegen dessen Unterstützung für den Bischof zur Rede. Zunächst festgenommen, geschlagen und der Stadt verwiesen, wurde er von Theodosius zurückgerufen, als dieser wegen der Mißachtung beinahe einen tödlichen Unfall erlitten hätte (die Umstände wurden dem Kaiser in einem Traum erläutert). Bei der Audienz verlangte Basileios ein Konzil gegen Nestorios, Theodosius kam dem sofort nach und berief das Konzil von Ephesos ein (Ioann. Ruf. pleroph. 35 [p. 79–81]). Das kann sich durchaus so zugetragen haben, inklusive des kaiserlichen Sinneswandels. Basileios war in Konstantinopel nicht bekannt, und sein Status als Heiliger Mann war zunächst zweifelhaft. Aber er hatte doch so viel Eindruck gemacht, daß das Mißgeschick des Kaisers ohne weiteres mit ihm verbunden werden konnte, von Theodosius selbst, vielleicht aber auch von dessen Umgebung und vom Volk. Da Basileios' Autorität nunmehr durch ein Himmelszeichen bestätigt schien, erhielt er ohne weiteres Audienz, aber seinen Willen konnte er dem Kaiser deswegen noch nicht aufzwingen: Das Konzil hatte Nestorios als erster gefordert, und Theodosius erfüllte die Bitte aus guten politischen Gründen, nicht wegen des Drängens eines Heiligen Mannes (vgl. die bescheidenere schriftliche Formulierung Basileios' ACO I 1,5 p. 9 und s.o. S. 324 f.).

der Hergang der Audienz binnen Stunden das Tagesgespräch in der Stadt sein würde. Nur in diesem, eher seltenen Fall geriet der Kaiser unter erheblichen Druck, auch gegen seinen erklärten Willen in zentralen Angelegenheiten nachzugeben.

Schwierig waren derlei Gespräche, denn sie ließen keinen Kompromiß zu. Der Heilige Mann argumentierte schlicht mit seiner spirituellen Autorität: Der Kaiser müsse dieses und jenes anders machen, weil Gott es so wolle. Sich auf eine Debatte auf dieser Ebene einzulassen und zu argumentieren, der Wille Gottes sei ein anderer, empfahl sich nicht. Den Heiligen Mann zu überzeugen war ausgeschlossen: Dieser hätte ja, gab er nach, seine Gottesnähe in Frage gestellt und damit sein soziales Prestige wie seine Sicht seiner selbst ruiniert. Ebenso schlechte Karten besaß der Kaiser, wenn er den Fundamentalismus mit politischen Zwängen und den Details der Sache konterte. Selbst die Einheit der Kirche zählte wenig gegenüber der Reinheit des Glaubens.¹⁷² Der Kaiser mußte also nachgeben, um seine Frömmigkeit zu bestätigen, und es hinnehmen, daß seine politischen Maßnahmen durchkreuzt waren.

Aber es gab einen Ausweg. Mit einem guten Maß an diplomatischem Geschick war es einem Kaiser möglich, einen fordernden Heiligen Mann zufriedenzustellen und gleichzeitig die eigenen Optionen nicht entscheidend zu schmälern. Theodosius II. zeigte solches Talent bei der wohl bekanntesten Begegnung eines Kaisers mit einem Heiligen Mann, dem Mönchsvater Dalmatios. Dalmatios war als junger Mann in das Kloster des berühmten Isaak eingetreten, und im Jahre 431 war er schon lange dessen Nachfolger, nicht nur in der institutionellen Stellung, sondern auch in der Autorität und in dem Ruf der Heiligkeit. Vor 48 Jahren hatte er das letzte Mal seine Zelle verlassen. Weder Erdbeben noch Kriege, nicht Unruhen, nicht Hungersnöte hatten ihn dazu gebracht, öffentlich zu erscheinen und in einer Prozession mitzuwirken. Auch die Erkrankung von Mitgliedern der kaiserlichen Familie, ja des Kaisers selbst bewegte den Vielersehten nicht. Selbst als Theodosius ihm den Bischofsstuhl der Hauptstadt anbot, verzichtete er ohne weiteres.¹⁷³

Kein Wunder, daß es ungeheures Aufsehen erregte, als Dalmatios im Juli 431 dann doch sein Kloster verließ und unverzüglich zum Palast marschierte. Das Konzil in Ephesos hatte unter der Leitung Kyrills von Alexandria eben

172 Diesen Diskurs des Extremismus hat GADDIS (2005), 192–196, gut herausgearbeitet: „They [sc. zealous holy men] knew that the Christian empire’s ‚tolerance‘ was really persecution in disguise, and by their actions they hoped to expose this truth to the world“ (194).

173 ACO I 1,2 p. 65; 1,7 p. X; Nest. Her. p. 241 f.; vita Dalm. p. 218–220. Vgl. CANER (2002), 217–219. Zu den folgenden Ereignissen vgl. MCGUCKIN (1994), 96–98; WESSEL (2004), 163–167; H. ELTON, Imperial Politics at the Court of Theodosius II, in: A. Cain / N. Lenski (Hrsgg.), *The Power of Religion in Late Antiquity*, Farnham u.a. 2009, 138 f.; GREGORY (1979), 110–112; HOLM (1982), 168 f.

Nestorios abgesetzt, doch es gestaltete sich recht schwierig, die erforderliche Bestätigung vom Kaiser zu erhalten. Wir besitzen zwei ausführliche Berichte über das Treffen zwischen Kaiser und Heiligem Mann. Der eine stammt von Nestorios selbst, niedergeschrieben im *Liber Heraclidis*, Jahre später, im Exil und mit viel Bitterkeit. Seiner Meinung nach entschied die Intervention seines Feindes Dalmatios die Dinge gegen ihn. Dalmatios wurde auf seinem Weg von singenden Mönchen und zahlreichem Volk begleitet, ein Zug, dem sich zweifellos viele Leute anschlossen, die das kaum Glaubliche hörten oder es mit eigenen Augen sahen. Die Frage, ob Theodosius überhaupt empfangt, stellte sich unter diesen Umständen gar nicht. Dalmatios und einige andere Mönche wurden vorgelassen, die Menge wartete gespannt draußen.

Nachdem der Mönch dem erstaunten Theodosius sein Erscheinen erklärt hatte, hielt dieser eine längere Rede: Er könne keine Schuld an Nestorios finden, Kyrill und die Seinen hätten ihn ungerechtfertigt angeklagt. Er selbst aber trage keine Verantwortung für die Ereignisse. Auf den Bischofsstuhl habe er den Antiochener Nestorios nämlich erst gesetzt, als ihn alle um seine Entscheidung angingen, da die Konstantinopolitaner Kandidaten sich gegenseitig blockierten oder sich verweigerten (vor allem Dalmatios selbst!). Das Konzil habe er auf Nestorios' Bitte hin, aber streng unparteiisch einberufen; erst die Intrigen von Nestorios' Feinden in Ephesos hätten zur Katastrophe geführt. Er selbst, das Reich und seine Familie seien unschuldig an dieser Ungerechtigkeit. Dalmatios und seine Begleiter witterten in dieser Antwort den Rückzug und riefen, die Ungerechtigkeit möge auf ihnen lasten, sie würden sich dafür vor Christi Stuhl verantworten, als wenn sie sie selbst begangen hätten. Nach dieser Garantie bestätigte Theodosius sofort den Absetzungsbeschluß, die Entscheidung über Nestorios' Schicksal war gefallen. In den Straßen von Konstantinopel wurde gefeiert.¹⁷⁴

Nestorios' Darstellung weckt Zweifel. Problematisch sind nicht so sehr die wörtlichen Reden der Protagonisten, war dies doch gute antike Tradition, und tatsächlich werden bei der Audienz hohe Amtsträger anwesend gewesen sein, die mit Nestorios sympathisierten und diesem einigermaßen authentische Informationen über den Hergang liefern konnten. Schwieriger ist die scharfe Parteilichkeit: Nestorios ist eindeutig unschuldig, Theodosius wiederholt das mehrmals, Dalmatios widerspricht zumindest nicht. Daß dieser trotzdem auf der Verurteilung besteht, erweist die Fehlgeleitetheit seines frommen Eifers. Schlimmer aber ist das Verhalten des Kaisers: Er entscheidet sich nicht etwa falsch, weil sein Informationsstand ungenügend ist – die übliche Rechtfertigung für ein widriges Urteil, da offene Kritik an der Person des Kaisers nach Möglichkeit zu vermeiden war. Statt dessen weiß Theodosius ganz genau, was ge-

174 Nest. Her. p. 241–247. Dieser Version folgt die knappe Zusammenfassung bei Barh. hist. 27 (p. 567).

spielt wird, läßt Nestorios aber fallen, da ihm das Feuer zu heiß wird und er sich lieber in Sicherheit bringen will. Nestorios kritisiert in mehreren anderen Passagen seines Buches die Schwäche des Kaisers,¹⁷⁵ hier beweist er sie. Nun ließe sich natürlich argumentieren, daß Theodosius genau so feige gewesen sein kann, wie Nestorios ihn schildert. Doch ich glaube, der Autor ließ sich mehr von naheliegenden literarischen Vorbildern verleiten. Seine Schilderung erinnert so sehr an den biblischen Passionsbericht, daß der Leser fast erwartet, daß Theodosius/Pontius Pilatus seine Hände in Unschuld wäscht, bevor die Mönche/Juden alle Verantwortung für die Tat auf sich nehmen. Daß Nestorios in dieser Perspektive die Rolle Christi zufallen würde, paßt gut zu dessen Selbstsicht als Märtyrer für den rechten Glauben.

Entscheidend aber ist die höhere Glaubwürdigkeit des zweiten Berichts. Dieser ist keineswegs neutraler, denn verfaßt haben ihn einige kyrillfreundliche Bischöfe, die sich damals in Konstantinopel aufhielten. Ihre Niederschrift sollte die Parteigänger in Ephesos informieren.¹⁷⁶ Sie diente also weniger der Propaganda nach außen als der Information nach innen. Dafür sprechen der sachliche Stil und der Umstand, daß die Bischöfe nur davon erzählen, was sie selbst gesehen oder gehört haben, und das auch in der Reihenfolge, in der es ihnen bekannt geworden ist. An der Audienz nahm offenbar keiner von ihnen teil, und so gibt der Bericht nur wieder, was Dalmatios später der wartenden Menge erzählte. Seine Worte aber vermitteln ein recht ambivalentes und viel bescheideneres Bild von der eigenen Rolle, als es Nestorios gezeichnet hatte. Das Gegenteil wäre zu erwarten, und gerade deshalb verdient die Aufzeichnung der Bischöfe Vorrang.¹⁷⁷

Schon die Ausgangslage für den Aufbruch zum Palast ist eine andere. Da Theodosius nicht zu Unrecht als Unterstützer von Nestorios galt, hatte die Partei Kyrills größte Schwierigkeiten, Abgesandte oder wenigstens Briefe zum Kaiser durchzubringen. Alles kam also darauf an, den Kaiser schleunigst von der antinestorianischen Sicht der Dinge zu überzeugen. Kyrill hatte jedoch auch einen Brief an Dalmatios und andere wichtige Vertreter seiner Partei in Konstantinopel geschrieben, in dem er das Geschehene darlegte und die baldige Unterrichtung Theodosius' durch einen ausführlichen Bericht und die Akten des Konzils ankündigte – falls es gelinge, sie zu übersenden. Da es danach freilich nicht aussah, beschloß Dalmatios bzw. trug eine Stimme des Himmels

175 Nest. Her. p. 114, 240, 247, 328.

176 Das spätere Dankeschreiben des Konzils an Dalmatios stützt sich in den Details offensichtlich auf den Bischofsbericht (ACO I 1,7 p. X).

177 ACO I 1,2 p. 65–69. Eine weitere Quelle, die Acta Copt. p. 47 f., zeichnet ein fast identisches Bild von den Umständen, die Gesänge der Mönche werden sogar im Wortlaut referiert (hierzu E. SCHWARTZ, Cyrill und der Mönch Viktor, Wien u. a. 1928, 46). Die Audienz selbst wird fast völlig übergangen.

ihm auf, den Kaiser selbst zu informieren. In der Schilderung des Marsches gibt es zwischen den Berichten keine Unterschiede in der Sache.

Anders fällt dann Dalmatios' Wiedergabe der Audienz aus. Zunächst wird klar, daß Dalmatios' Erscheinen nicht völlig aus dem Blauen kam. Im Vorfeld hatte Theodosius bereits Dalmatios aufgesucht und seinen Rat eingeholt, was er dem Konzil schreiben solle. Der Entwurf, der Dalmatios dann aus dem Palast erreichte, befriedigte ihn freilich gar nicht, seine Verbesserungen wurden dem Kaiser aber nicht vorgelegt. Da Theodosius' Umgebung den Austausch zwischen den Männern sabotierte, blieb Dalmatios nur der Weg zum Palast. Der Heilige Mann erzählte Theodosius zunächst von den Ereignissen. „Der Kaiser hörte allem beifällig zu, er freute sich in Dankbarkeit gegen Gott und stimmte den Äußerungen der Mitglieder des heiligen Konzils zu, so wie es sich für sein Kaisertum gehört. Dabei folgte er nicht meinen Worten, sondern dem Glauben seiner Väter und Vorväter.

Dann nahm er, wie es sich gehört, den Brief, las, war überzeugt und sagte: ‚Wenn das so ist, dann mögen die eingetroffenen Bischöfe nun erscheinen.‘

Ich antwortete ihm: ‚Keiner gestattet ihnen zu erscheinen.‘

‚Keiner hindert sie.‘

‚Festgehalten wurden sie und am Erscheinen gehindert. Von der einen Partei kommen und gehen viele ohne jede Einschränkung, keiner gestattet aber, daß die Akten des heiligen Konzils zur Kenntnis Eurer Frömmigkeit gebracht werden.‘ Was die andere Partei betrifft, also die des Herrn [sc. Kyrill], sagte ich dem Kaiser vor allem eins: ‚Von wem willst Du hören, von 6000 Bischöfen oder von einem gottlosen Menschen?‘

Mit den 6000 Bischöfen meinte ich diejenigen, die in der Obödienz ihrer heiligen Metropolen stehen. Hierauf wurde nach denen geschickt, welche die Akten bringen und erläutern sollten, also den heiligsten Bischöfen, die vom heiligen Konzil kommen.

Dann sagte der Kaiser: ‚Du hast Dich mit Deinen Bemühungen verdient gemacht.‘ Und: ‚Betet für mich.‘

Ich weiß, daß der Kaiser mehr Gott und dem heiligen Konzil folgte und nicht diesen verwirrten Menschen. Betet also für den Kaiser und für uns!¹⁷⁸

178 ACO I 1,2 p. 68 f.: ὁ δεσπότης πάντα ἀκολουθῶς ἤκουσε τὰ γεγενημένα καὶ ἐχάρη μετὰ εὐχαριστίας τῆς πρὸς θεὸν καὶ συνεφώνησε τοῖς ῥήμασι τῆς ἀκολουθίας τῆς ἁγίας συνόδου, ὡς πρέπει τῇ αὐτοῦ βασιλείᾳ, οὐ τοῖς ἑμοῖς ῥήμασιν ἐξακολουθήσας, ἀλλὰ τῇ πίστει τῶν πάντων ἑαυτοῦ καὶ πατέρων. πλὴν καθὼς ἔπρεπε, ἐδέξατο καὶ ἀνέγνω καὶ ἐπίσθη καὶ τοῦτο εἶπεν ὅτι ‘ἐὰν οὕτως ἐστίν, ἄφες ἔλθωσιν οἱ παραγενόμενοι ἐπίσκοποι’. καὶ εἶπον αὐτῷ ὅτι ‘οὐδεὶς αὐτοῖς συγχωρεῖ τοῦ ἐλθεῖν’. καὶ εἶπεν· ‘οὐδεὶς κωλύει’, ἐγὼ δὲ εἶπον ὅτι ‘ἐκρατήθησαν καὶ ἐκωλύθησαν τοῦ ἐλθεῖν’, καὶ εἶπον πάλιν ὅτι ‘ἐκ τοῦ μέρους ἐκείνου καὶ ἔρχονται πολλοὶ καὶ ἀπέρχονται ἀκωλύτως, τὰ δὲ παρὰ τῆς ἁγίας συνόδου πραττόμενα οὐδεὶς συγχωρεῖ ἀνενεχθῆναι ἐπὶ τὴν ὑμετέραν εὐσέβειαν’. εἰς δὲ τὸ μέρος τὸ ἕτερον, τουτέστιν εἰς τὸ τοῦ κυρίου, εἶπον αὐτῷ τῷ βασιλεῖ ἔμπροσθεν πάντων· ‘τίνας

Dalmatios verließ den Palast also in der Überzeugung, Theodosius die Augen geöffnet und auf den rechten Weg zurückgeführt zu haben. Die Intrigen einiger Höflinge, die den ahnungslosen Kaiser umgaben, glaubte er durchkreuzt zu haben. Andere Dokumente zeigen Theodosius aber sehr wohl auf der Höhe des Geschehens. Er hatte zu diesem Zeitpunkt bereits sehr ungehalten auf die Nachrichten aus Ephesos reagiert und entsprechend geschrieben.¹⁷⁹ Nach wie vor stand er auf Nestorios' Seite. Daß dessen Parteigänger leichter an ihn herankamen als die Kyrills, ist nur zu erwarten, eine Täuschung des Kaisers muß dafür nicht bemüht werden.¹⁸⁰ Und wichtiger: Auch nach der Audienz änderte sich zunächst nichts an Theodosius' Position. Was in Kyrills Brief an Dalmatios stand, kann ihm kaum neu gewesen sein. Erst jetzt setzte also der Kampf um die Bestätigung von Nestorios' Absetzung ein. Der Comes Eirenaios, der als Vertreter der Nestorianischen Partei wenige Tage später am Hof eintraf, berichtete nach Ephesos vom Lobbying der Kyrillianer (wohl vor allem der Bischöfe, deren Zutritt zum Kaiser Dalmatios erreicht hatte): Amtsträger wurden umworben, die Tatsachen verdreht, der Gegner beleidigt, und Eirenaios hielt nach Kräften dagegen. Er war für einige Zeit erfolgreich, auch eine Befragung beider Seiten vor dem Kaiser ließ diesen noch nicht offen umschwenken. Erst mit dem Eintreffen Johannes', des Arztes und Finanzverwalters Kyrills, wendete sich das Blatt, zumindest ein wenig. Theodosius billigte die Beschlüsse des Konzils und die der Gegensynode der Nestoriospartei: Der Bischof von Konstantinopel war abgesetzt, ebenso aber sein Gegner Kyrill.¹⁸¹

θέλεις ἀκοῦσαι, τῶν ἑξακισχιλίων ἀριθμῶ ἐπισκόπων ἢ ἐνὸς ἀνθρώπου δυσσεβοῦς; τοὺς δὲ ἑξακισχιλίους εἶπον, οἵτινές εἰσιν ὑπὸ τὴν ἐξουσίαν τῶν μητροπολιτῶν ἁγίων ἐπισκόπων. τοῦτο οὖν ἐγένετο, ἵνα πεμφθῇ καὶ ἔλθωσιν οἱ ἐρχόμενοι οἱ καὶ τὰ πεπραγμένα ποιούντες φανερά καταστήναι, λέγω δὴ οἱ ἁγιώτατοι ἐπίσκοποι οἱ νῦν ἐρχόμενοι παρὰ τῆς ἁγίας συνόδου. καὶ εἶπεν ὅτι 'καλῶς ἐζήτησας' καὶ πάλιν προσέθηκε ῥῆμα ἐν καὶ εἶπεν· 'εὐχεσθε ὑπὲρ ἐμοῦ'. καὶ οἶδα ὅτι ὁ βασιλεὺς ἐξηκολούθησε μᾶλλον τῷ θεῷ καὶ τῇ ἁγίᾳ συνόδῳ καὶ οὐκ ἐτι τοῖς διεστραμμένοις ἀνθρώποις. εὐχεσθε οὖν ὑπὲρ τοῦ βασιλέως καὶ ὑπὲρ ἡμῶν.

- 179 ACO I 1,3 p. 9 f.; Nest. Her. p. 239; Acta Copt. p. 14, 20–28. Zur Chronologie vgl. SCHWARTZ in ACO I 1,8 p. 9–11. Das eigentliche Kommunikationshindernis stellten nicht Angehörige des Hofes in Konstantinopel dar, sondern der Comes Candidianus, der als kaiserlicher Vertreter Ephesos kontrollierte (ACO I 1,2 p. 68; 1,3 p. 11 f.). Abwegig ist CANERS (2002), 220, Verschwörungstheorie, nach der Dalmatios' Intervention von Kyrill mit dem Hof abgesprochen worden sei, um den Kaiser das Gesicht wahren zu lassen, wenn dieser Nestorios fallenließ.
- 180 Freilich mußten auch Nestorios' Anhänger sich um die Aufmerksamkeit des Kaisers bemühen, indem sie seine leichter erreichbare Umgebung zu beeinflussen suchten. Dies bezeugen Briefe an Eudokia und Pulcheria, an den Prätorianerpräfekten und den Magister officiorum sowie an den Oberhofeunuchen und einen weiteren Kämmerer (ACO I 1,5 p. 131–133).
- 181 ACO I 1,3 p. 31; 1,5 p. 131, 135 f.; Barh. hist. 24 (p. 549–551); Nest. Her. p. 247; Acta Copt. p. 48–51. Vgl. schon ELTON (2009), 139: „neither Dalmatius nor Pulcheria actually succeeded in changing Theodosius' mind“.

Dalmatios wird von Eirenaios keines Wortes gewürdigt. Sein spektakulärer Auftritt vor dem Kaiser besiegelte also keineswegs Nestorios' Sturz, auch wenn dieser selbst das glaubte. Wie ist die Szene statt dessen zu interpretieren? Theodosius war über die Ereignisse durchaus im Bilde, auch wenn ihm die Details von Kyrills Rechtfertigung vielleicht noch unbekannt waren. Es kann gut sein, daß interessierte Amtsträger, in Ephesos wie in Konstantinopel, ein paar mißliebige Informationen unterdrückten, aber das war wohl immer so, und es schadete auch gar nichts: Denn dieses Phänomen unterfütterte mit Tatsachen die allgemeine Vermutung der Bittsteller, daß der Kaiser im eigenen Sinne entscheiden würde, wenn man nur an ihn herankäme und ihn auf den (richtigen) Stand bringen könne.¹⁸² Gerade in theologischen Fragen, in denen es nur richtig und falsch gab, half ein solcher Eindruck der Akzeptanz der Herrschaft erheblich. Die manipulierenden Hofchargen agierten also systemkonform, auch wenn sie gegen den Willen des Kaisers handeln mochten – oder diesen vielleicht ganz richtig errieten. Zusätzlich bemühte sich Theodosius darum, seine negative Reaktion auf die Entscheidung des Konzils breit abzusichern. Deshalb band er Dalmatios in die Beratungen ein, in der Hoffnung, daß dem die Nähe zum Thron genug sei, selbst wenn sein tatsächlicher Einfluß gering blieb. Daß Dalmatios' Formulierungsvorschläge nicht übernommen wurden, kam also nicht von ungefähr.

Der Mönch, nur am Sturz des Ketzers Nestorios interessiert, unterlief beide Taktiken erfolgreich. In seiner Audienz erzwang er zweierlei: Einmal mußte sich der Kaiser 'aufklären' lassen, ob er wollte oder nicht, und Gespräche mit den Vertretern Kyrills akzeptieren. Zum anderen sah er sich gezwungen, Dalmatios' Einlassung in der Sache zu akzeptieren. Hier handelte Theodosius freilich äußerst geschickt: Widerspruch gegen Dalmatios hätte ihn in dessen Augen selbst zum Häretiker gestempelt, ein empfindlicher Akzeptanzverlust hätte die Folge sein können. So hörte der Kaiser stets freundlich zu und fand für so ziemlich alles gute Worte. In diesem Schwall von Rhetorik fiel Dalmatios gar nicht auf, daß Theodosius jede Festlegung vermied, die über das hinausging, was einem guten Christen anstand. Das Konzil lobte er in allgemeinen Worten, ohne auf den Absetzungsbeschluß einzugehen, und schon gar nicht ließ er sich zu einer kritischen Äußerung über Nestorios hinreißen. Dalmatios war zu sehr von der rechten Gesinnung des Kaisers überzeugt und wohl auch geblendet von seinem Erfolg, den Kyrillianern Zutritt verschafft zu haben. Über dem spektakuläreren, aber formalen Zugeständnis übersah er, daß das substantiellere ausblieb. Und nun oblag Dalmatios auch noch die schöne Aufgabe, vor dem Volk seinen Triumph zu verkünden! Ausdrücklich erlaubte Theodosius die

182 S. o. S. 109–111. Genau diese Denkweise brachte das Konzil zu einem etwas späteren Zeitpunkt schriftlich zum Ausdruck: ACO I 1,3 p. 44, 48, 51 f.

Verlesung von Kyrills Brief.¹⁸³ So gelang es dem Kaiser, Dalmatios zufrieden-zustellen, ohne sich seiner Optionen in der Nestoriosfrage zu begeben.

In den Tagen nach der Audienz muß Dalmatios' Mißerfolg offensichtlich geworden sein. Wieder kam es zu Versammlungen und Kundgebungen. Keine Quelle berichtet aber von einem weiteren Eingreifen Dalmatios' oder auch nur von seiner öffentlich geäußerten Entrüstung. Zweifellos wird er tief enttäuscht gewesen sein, aber er konnte seine Aktion schlecht wiederholen. Der Eindruck hatte auf dem Unerwarteten seines Marsches beruht. Das Einmalige läßt sich nicht erneut in Szene setzen. Und: Eine erneute Intervention hätte nur das letzte Scheitern des ersten Versuches deutlich gemacht. Darauf hatte Theodosius wohl gerechnet, und so hatte er die Autorität des Heiligen Mannes neutralisiert.

Bei seiner wenig später getroffenen Entscheidung, Nestorios ins Exil zu schicken, blieb er aber wahrscheinlich nicht unbeeinflusst von Dalmatios' Auftritt. Doch weniger das Charisma und die Gottesnähe des Mönches dürften ihn beeindruckt haben – worum es bei einer Begegnung mit einem Heiligen Mann ja eigentlich ging –, sondern die Unzufriedenheit der Hauptstadt, die sich im öffentlichen Enthusiasmus für dessen Marsch eindrucksvoll manifestiert hatte. Da die Audienz und die Bestätigung von Nestorios' Absetzung aber nur ein paar Tage, wohl gerade eine Woche auseinanderlagen, lag es für spätere Betrachter nahe, das spektakulärste Ereignis und die wichtigste Entscheidung kausal miteinander zu verbinden. So wurde dem Mönchsvater eine unverdiente Rehabilitierung zuteil. Nestorios jedenfalls war überzeugt davon, daß Dalmatios ihm den entscheidenden Stoß versetzt hatte.¹⁸⁴ Diese Rezeption sagt zwar nichts über die tatsächlichen Vorgänge aus, aber sie wirft ein bezeichnendes Licht darauf, welchen Einfluß die Zeitgenossen einem Heiligen Mann zuschrieben.¹⁸⁵

Insgesamt gibt es aber nur wenige Beispiele dafür, daß ein Heiliger Mann dem Kaiser seinen Willen aufzwingen konnte, mehr für scheinbare oder billige

183 Dieses Detail erwähnt Dalmatios in einem wohl unmittelbar danach geschriebenen Brief an das Konzil (ACO I 1,3 p. 14).

184 Diesen Eindruck unterstützte, daß Dalmatios auch später als Mann mit Einfluß auf Theodosius galt (ACO I 4 p. 223). GREGORY (1979), 112–114, sieht die Bedeutung des Volkes, teilt aber immer noch Nestorios' Meinung.

185 Einen Beleg dafür liefern auch die koptischen Akten, die den ägyptischen Abt Victor, der während des Konzils ohne großen Erfolg Kyrills Interessen in der Hauptstadt zu wahren suchte, zum einflußreichsten Mann am Hofe stilisieren: Er hat jederzeit Zutritt, empfängt Kyrills Brief (anstelle von Dalmatios), schreibt dem Kaiser die Religionspolitik vor, korrigiert dessen Briefe, ignoriert dessen Fragen, etc. (Acta Copt. p. 6–11, 14 f., 20–24, 40, 48 f.). Diese Rolle ist unhistorisch, aber von den Autoren, ägyptischen Mönchen, nicht schlecht ausgedacht. Außerdem: Kyrill schickte Victor mit einiger Sicherheit tatsächlich nach Konstantinopel, er versprach sich also offenbar einiges von der Wirkung des Abtes auf Theodosius. Zu Victor vgl. vor allem KRAATZ (1904), 145–171, 207 f.; ferner SCHWARTZ (1928), 24 f., 35 f., 42–46.

Zugeständnisse.¹⁸⁶ So versprach Justinian dem nordmesopotamischen Asketen Mare, er werde alles für ihn tun, was er verlange – und tat nichts. Mare war in Konstantinopel ein Unbekannter, und seine miaphysitischen Anliegen trafen bei der breiten Bevölkerung auf wenig Resonanz. Auf der anderen Seite ließen Mares Abgerissenheit und seine offene Sprache niemanden, auch den Kaiser nicht, an seiner Heiligkeit zweifeln. Während der Audienz bei Justinian und Theodora trieb er es freilich so bunt, daß sein Biograph Johannes von Ephesos die Beleidigungen und Verächtlichkeiten seines Helden der Nachwelt lieber nicht mitteilte. Theodora entriß er bei einer späteren Unterredung ein großzügiges Geldgeschenk und warf es nicht auf den Boden, sondern schleuderte es gleich quer durch den Saal. Diese Szenen waren binnen kurzem Stadtgespräch. Es ist interessant zu sehen, daß Mare trotzdem nicht zur *Persona non grata* wurde. Theodora bemühte sich über Jahre hinweg um ihn – Mare blieb in der Umgebung Konstantinopels –, Höflinge suchten ihn oft auf, hohe Amtsträger kauften ihm ein Grundstück und ließen ihm einen Friedhof mit Kapelle anlegen, und Justinian sorgte dafür, daß er, der bis zuletzt den Thron geschmäht hatte, während der Pestepidemie unter großer Beteiligung des Hofes beigesetzt wurde. Kaiser und Kaiserin nahmen Mares Benehmen mit einer – damals wie heute – bewundernswerten Langmut hin, sie demonstrierten so ihre Demut. Doch nie setzte Mare sich mit einer kontroversen Forderung durch, nie wurde er um seinen Rat in kirchenpolitischen Angelegenheiten angegangen, nie beeinflusste er die Stimmung der Hauptstadt. Die lobrednerische Darstellung Johannes' von Ephesos vermag die Einflußlosigkeit seines Protagonisten nicht zu übertünchen. Mare galt wegen seines Lebenswandels und seiner Unzugänglichkeit als Heiliger, aber als ein seltsamer Heiliger, ja wohl als ein heiliger Narr. Der Hof ehrte ihn, aber er richtete sich nicht nach ihm. Nie vermochte Mare die Autorität zu erlangen, die einst Daniel Stylites besessen hatte.¹⁸⁷

186 So speiste Markian einen anonymen Heiligen mit Ehrenbezeugungen ab, anstatt ihm in der Frage des rechten Glaubens zu folgen: Ioann. Ruf. pleroph. 61 (p. 119) (unsichere Historizität).

187 Ioann. Eph. vit. 36 p. 428–439. In manchem ähnlich hat Johannes von Ephesos die Geschichte des Säulenheiligen Z'ura gestaltet, nur phantastischer und in enger Anlehnung an biblische Vorbilder (2 p. 21–35). Gegenüber Z'ura verliert Justinian aber die Geduld, wird von Gott mit einer schweren Krankheit belegt, von Z'uras Gebeten geheilt und dann ein großer Anhänger des miaphysitischen Mönchs. Am Hof und in der Stadt gewinnt dieser großen Einfluß, und als ihn der Bischof von Rom mit dem Leben herausfordert, erkrankt auch er, diesmal freilich tödlich. Entscheidend ist aber zweierlei: Zum einen mußte Z'ura auf Betreiben seiner Gegner Konstantinopel schließlich doch verlassen, ein Beleg zwar, daß er für die Chalkedonier tatsächlich ein Ärgernis darstellte, aber auch einer dafür, daß seine Macht begrenzt blieb. Zum anderen erfüllte Justinian Z'uras Bitten in allem – nur an seiner chalkedonischen Kirchenpolitik änderte er nichts. Gerade deswegen war Z'ura aber nach Konstantinopel gekommen. Letztlich erreichte er nicht mehr als Mare und Dalmatios. Für den Hintergrund beider Bege-

Einem Heiligen Mann konnte kein Kaiser widersprechen. Deshalb stimmte er dessen Wünschen zu – und tat danach, was er wollte. Das ist etwas pauschal ausgedrückt, denn natürlich mußte der Kaiser auf die Stimmung des Volkes und der übrigen Akzeptanzgruppen Rücksicht nehmen, die mit der des Heiligen Mannes wenigstens zum Teil in Einklang stand. Aber eine Wiederkehr desselben Heiligen mußte der Kaiser nicht fürchten. Die gesellschaftliche Unterstützung verschaffte dem Eingreifen eines Heiligen Mannes seine Durchschlagskraft. Dieser Rückhalt entstand aber nur, wenn diese Interventionen möglichst selten, am besten einmalig erfolgten, also wie ein Wunder erschienen. Ein Heiliger Mann erwarb sein sakrales Kapital mühsam. Er mußte sehr vorsichtig damit umgehen. Erhalten und mehren ließ es sich nur, wenn es spärlich eingesetzt wurde. Konkret: Wer seine Klausur nur alle 48 Jahre verließ, konnte auf ein begeistertes Spalier der Bevölkerung bauen, wer es zwei Wochen später nochmals tat, schwächte durch die Wiederholung die soziale Glaubwürdigkeit seiner himmlischen Beauftragung. Eine Institutionalisierung des politischen Einflusses mußte die Grundlagen der charismatisch erworbenen Autorität aufheben. Dalmatios hatte zunächst extremen Erfolg, aber dieser ließ sich nicht duplizieren. Heilige Männer konnten ihre Autorität nur punktuell zur Geltung bringen, und das machte es dem Kaiser möglich, sie auszuhebeln. War eine Konzession gemacht, war eine kritische Situation ausgesessen, dann mußte der Kaiser sich wegen des heiligen Asketen keine großen Sorgen mehr machen. Dauerndes Werben um Akzeptanz sieht anders aus.

* * *

Konstantinopel war eine christliche Stadt, aber die vornehmsten Träger des Christentums spielten in seinem soziopolitischen System eine Nebenrolle. Dem Bischof setzten die Beschränkungen des Amtes und die normativen Erwartungen enge Grenzen. Nur Hirten mit hoher persönlicher Autorität, wie Johannes Chrysostomos oder Sergios, vermochten die gesamte Stadt zu bewegen. Für eine Systembetrachtung sind individuelle Ausschläge aber irrelevant, in ihr geht es um die institutionelle Bedeutung des Bischofs, und die war bescheiden. In Konstantinopel gab es nur Platz für einen politischen Spieler mit unabhängiger Autorität, den Kaiser. Die Mönche zerfielen in viele Gruppen und Grüppchen, nur selten wirkten so viele von ihnen zusammen, daß sie zu einem Faktor im politischen Leben wurden. Ihre Opposition richtete sich aber öfter gegen den Bischof als gegen den Kaiser, was jenen natürlich zusätzlich schwächte. Nur im Zusammenspiel mit anderen Gruppen, vor allem dem Volk, vermochten sie

benheiten vgl. S. A. HARVEY, *Asceticism and Society in Crisis*, Berkeley u.a. 1990, 84–86. H. LEPPIN, *Power from Humility: Justinian and the Religious Authority of Monks*, in: A. Cain / N. Lenski (Hrsgg.), *The Power of Religion in Late Antiquity*, Farnham u.a. 2009, 162–164, hat zuletzt mit Recht betont, daß es gerade seine Demut war, die es Justinian gestattete, gegenüber Heiligen Männern auch einmal nein zu sagen.

größere Bedeutung zu gewinnen, am eindrucksvollsten im Kampf gegen Nestorios. Doch die Mönche als Gruppe – was ein hohes Ansehen einzelner keineswegs ausschloß – genossen eine zweifelhafte Reputation. Vor allem der Regierung und dem Bischof galten sie als Störenfriede. Seit dem Konzil von Chalkedon wurden sie strikter kontrolliert und im Verlauf der folgenden Jahrzehnte der Kirchenhierarchie unterworfen. Dieser umfassende Regulierungsprozeß drängte das Mönchtum aus dem öffentlichen Leben. Daß er überhaupt in Gang kam, ist aber ein deutlicher Hinweis darauf, daß die Mönche vom Kaiser nie als Akzeptanzgruppe betrachtet wurden, um deren Anerkennung er sich bemühen mußte. Für Heilige Männer war eine permanente politische Rolle wegen der zentralen Norm grundsätzlicher Weltabgewandtheit ausgeschlossen. Im Kosmos Konstantinopel waren sie keine Fixsterne, sondern Kometen, die für den Augenblick den Himmel erhellten, folgenlos verschwanden und erst nach langer Zeit zurückkehrten. Auf sie konnte man sich nicht einstellen und man mußte es auch nicht.

In den vorhergehenden Kapiteln, in denen viel von gestürzten und gerade noch geretteten Kaisern die Rede war, tauchten Bischöfe, Mönche und Heilige Männer nur am Rande auf. In diesem Kapitel aber kam kein einziges Mal ein Herrscher in eine Situation, in der er ernstlich um seinen Thron fürchten mußte. Der Akzeptanzentzug der Geistlichkeit war offensichtlich nicht relevant. Ihre Vertreter waren Störfaktoren, die das soziopolitische Beziehungsgeflecht situativ durchaus beeinträchtigen konnten. Ihre Unzufriedenheitsbekundungen entfalteten aber nie derartige Wirkung, daß der Kaiser eigens auf sie abgestimmte Modi der Interaktion entwickeln mußte. Es waren keine spezifischen Kommunikationsformen- oder rituale nötig, durch die der Konsens mit Bischof, Mönchen oder Heiligen Männern erzeugt und reproduziert werden konnte. Eine Akzeptanzgruppe macht aber vor allem aus, daß der Akzeptierte immer wieder um sie werben muß. Diese Bedingung erfüllte die Geistlichkeit nicht als Ganzes und auch nicht in ihren Teilen. Die Opposition eines Bischofs war unangenehm, aber das Problem ließ sich durch Absetzung einfacher aus der Welt schaffen als durch Demutsgesten und Konsensversuche. Die Unzufriedenheit der Mönche war fast ein Strukturcharakteristikum dieser Gruppe, nichts, was der Kaiser durch besondere Aufmerksamkeit zu dämpfen suchte. Der gelegentliche Zorn eines Heiligen Mannes ließ sich aussitzen. Das spätantike Konstantinopel wurde nie eine Theokratie, denn gegenüber den Trägern herausragender geistlicher Autorität vermochte die politische Sphäre ihre Autonomie zu behaupten. Und mehr noch: Die in der Einleitung formulierte Arbeitshypothese hat sich als falsch herausgestellt. Die Geistlichkeit bildete keine Akzeptanzgruppe.

Der Kaiser und die Eliten

Als Eliten betrachte ich all diejenigen, die mit dem Kaiser wenigstens gelegentlich als Individuen in Kontakt traten. Zunächst ist es aber wichtig zu klären, was die Eliten im ganzen überhaupt waren, ob und wie sie zusammenhielten, ob sie dem Kaiser gegenüber geschlossen gegenübertraten, wie sie ihre Interessen formulierten und verteidigten. Immerhin stand ihnen das ehrwürdigste römische Staatsorgan als Sprachrohr zur Verfügung, der Senat. Erst vor diesem Hintergrund läßt sich angemessen beurteilen, welchen Rückhalt Usurpatoren, die ja fast immer aus der Oberschicht Konstantinopels stammten, bei den Eliten finden konnten. Verschwörungen sind in diesem Zusammenhang besonders wichtig: Sie waren der Volksaufstand der Aristokraten, das entschiedenste Mittel des Akzeptanzentzugs, das den Eliten zur Verfügung stand. Doch nicht nur Usurpationen bedrohten den Herrscher. Gerade in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts waren die Kaiser, so jedenfalls ein weitverbreitetes Urteil in der Forschung, kaum mehr als Marionetten, während Eunuchen, Ehefrauen und barbarische Heermeister die eigentlichen Entscheidungen trafen. Übersetzt in die Kategorien des Akzeptanzsystems hieße das, einige Elitenvertreter hätten sich selbst die Anerkennung der soziopolitischen Gruppen verschafft und in einer unabhängigen Stellung den Kaisern nur noch ein zeremonielles Amt von ihren Gnaden zugebilligt. Ich will dies überprüfen und zum Vergleich den Westen des Reiches einbeziehen. In Italien endete das Kaisertum ja schon 476. Dieser unterschiedlichen Entwicklung in Ost und West entspricht vielleicht ein unterschiedlicher Grad an Behauptung gegenüber den Eliten.

Die Vereinzelung der Aristokraten

Im Jahr 549 sprachen die Senatoren Justinians Cousin Germanos von der Beteiligung an einer Verschwörung frei. Als sie diesen Beschluß mitteilten, reagierte Justinian ungehalten: Germanos habe das Komplott viel zu spät gemeldet. Zwei hohe Amtsträger pflichteten ihm bei. Das machte den Kaiser erst recht wütend: Die beiden beabsichtigten ja, ihm mit dem Unglück eines anderen Menschen einen Gefallen zu tun. Da erschrecken alle und schwiegen. Nur der Comes excubitorum Markellos wagte das Wort zu ergreifen – aber auch nur, weil er derjenige war, dem Germanos sich anvertraut hatte, der also imstande

war, Justinians Unmut durch ein Sachargument zu beschwichtigen.¹ Ansonsten hätte die peinliche Stille andauert oder Justinian hätte seine Äußerungen über die Schlechtigkeit seiner Umgebung in einem Monolog fortgesetzt. Derart unangenehme Szenen kamen nicht nur im Konstantinopel der Spätantike vor, sie sind typisch für jede Autokratie. Die Eliten zeigen das mutmaßlich erwünschte Verhalten, liegen sie falsch, kann das zu unangenehmen Konsequenzen führen. Betretenes Schweigen ist noch eine der besten Alternativen. Andererseits sind auch in einem solchen System keine Hinrichtungen an der Tagesordnung. Deren hohe Frequenz ist nämlich das deutlichste Symptom für die völlige Unberechenbarkeit eines Tyrannen. Diese ist aber ein Auswuchs, eine Fehlsteuerung, die bald korrigiert wird: Der Gewaltherrscher fällt unweigerlich einem Anschlag seiner Umgebung zum Opfer, da diese keinen anderen Weg mehr sieht, das eigene Leben zu bewahren.

Vom Cäsarenwahnsinn blieb Konstantinopel zum Glück verschont, kein Kaiser des Untersuchungszeitraums wütete unter den Aristokraten der Hauptstadt, auch nicht der oft ungnädige Justinian. Vielmehr empfahl es sich, die Eliten einigermaßen pfleglich zu behandeln. Solche Rücksicht war aus zwei Gründen geboten: Aus den Reihen der Senatoren rekrutierten sich (meist) die Usurpatoren, und der Kaiser benötigte die Oberschichten zur Regierung des Reiches. Im Gegenzug für letzteres erhielten sie Ämter, Geld und Einfluß.

Doch die Waage befand sich keineswegs im Gleichgewicht. Die Eliten empfanden sich nicht als homogene Gruppe, mit identischen Wertvorstellungen und ähnlichen Zielen, die es gegenüber Außenstehenden, gegebenenfalls also gegen den Kaiser, zu verteidigen galt. Natürlich gab es den *ordo senatorius*: Er wurde sorgfältig von den anderen gesellschaftlichen Schichten abgehoben, und eine ausgeklügelte Binnendifferenzierung nach Status entfachte einerseits eine Konkurrenz zwischen seinen Mitgliedern, verstärkte andererseits aber das Gefühl, daß man nach Regeln spielte, die nur für einen selbst galten, nicht für andere Reichsbewohner. Diese Regeln legte jedoch der Kaiser fest. Zudem hielt er den *ordo* für tüchtige Aufsteiger offen, manche Leute stiegen vom Bauern zum *Magister officiorum* auf. Die meisten Neusenatoren stammten freilich aus der kurialen Schicht, aber eine relativ hohe soziale Mobilität ist gerade für die Inhaber der begehrtesten Posten feststellbar – hier kam es weniger auf das Urteil der Pairs als auf das Vertrauen des Kaisers an. Und auch wenn man Senator blieb, so konnte man doch aus den höfischen Funktionseliten jederzeit absteigen. Es gab nur wenige Familien, die sich über mehrere Generationen an der gesellschaftlichen Spitze und in den führenden Positionen halten konnten.²

1 Proc. bell. VII 32,44–50.

2 Am ehesten noch im späten 4. und frühen 5. Jahrhundert, in den Familien, die das 'Arcadian Establishment' bildeten. Vgl. J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, *Barbarians and Bishops*, Oxford 1990, 133–135.

Die Mitgliedschaft im *ordo senatorius* war erblich, die individuelle Position innerhalb des Senatsadels war es nicht.³ Zu den Hofeliten Konstantinopels, auf die allein es mir ankommt, zählten bei weitem nicht alle, ja nicht einmal eine Mehrzahl der Standesmitglieder. Die Zugehörigkeit zur Elite der Elite wurde über kaiserliche Ämter und die mit ihnen verbundenen materiellen Möglichkeiten erworben. Mit der Nobilität der alten Republik teilten die Führungsschichten Konstantinopels, daß sich Erfolg im wesentlichen über die erreichten Würden definierte. Diese errang man aber nicht mehr im offenen Wettstreit mit den Konkurrenten, sondern durch Ernennung.

Ebenso waren die meisten von ihnen Senatoren, aber diese Würde bezeichnete nur noch einen gesellschaftlichen und materiellen Status, keine Zugehörigkeit zu einer identifikationsstiftenden Korporation. Nur diejenigen, die hohe Ämter in der Hauptstadt bekleideten, besuchten überhaupt die Versammlung, der Rest bevorzugte seine Güter in der Provinz. Der Senat war kein sozialer Treffpunkt. Bei zeremoniellen Gelegenheiten traten die anwesenden Senatoren öffentlich als Körperschaft auf, und wenn ein neuer Kaiser erhoben wurde, erhob ihn der Senat immer mit. Aber das tat er nicht, weil er als Institution nennenswertes Eigengewicht besessen hätte. Das Gremium war ein glanzvoller Spiegel der Ehrwürdigkeit des Imperiums. Doch die ruhmvollen Traditionen des über tausendjährigen Rom vermochten kein Gruppenbewußtsein zu formen. Konstantinopel war eben das neue, das zweite Rom. Der Bruch war unübersehbar, zumal der Adel im alten Rom die Vergangenheit zu monopolisieren versuchte und lange Zeit Selbstvergewisserung in einem pagan untermalten Traditionalismus fand. Am Bosphoros war man dagegen gut christlich, zunächst mit einigen Ausnahmen, die sich aber meist zurückhielten und mit der Zeit ohnehin schwanden.

3 Fast das gesamte 6. Buch des *Codex Theodosianus* und ein guter Teil des 12. Buches des *Codex Iustinianus* gelten dem *ordo senatorius*. Zur Entwicklung des Senatsstands seit dem 4. Jahrhundert vgl. H. LÖHKEN, *Ordines dignitatum*, Köln u. a. 1982, 69–93, 117–147; D. SCHLINKERT, *Ordo senatorius und nobilitas*, Stuttgart 1996, 6–39 (Forschungsüberblick), 64–155, 225–236; DENS., *Dem Kaiser folgen*, in: A. Winterling (Hrsg.), *Comitatus*, Berlin 1998, 148–159; A. H. M. JONES, *The Later Roman Empire 284–602*, Norman 1964, 523–562; G. DAGRON, *Naissance d'une capitale*, Paris 1984², 147–190; D. M. OLSTER, *The Politics of Usurpation in the Seventh Century*, Amsterdam 1993, 23–35; J. HALDON, *The Fate of the Late Roman Senatorial Elite: Extinction or Transformation*, in: ders. / L. I. Conrad (Hrsgg.), *The Byzantine and Early Islamic Near East*, Bd. 6, Princeton, N. J., 2004, 184–198; ferner E. DEMOUGEOT, *De l'unité à la division de l'Empire romain 395–410*, Paris 1951, 34–39; C. TIERSCH, *Johannes Chrysostomus in Konstantinopel (398–404)*, Tübingen 2002, 237–240. Einen ausgezeichneten Überblick über die Lebenswelt des *ordo senatorius*, mit Schwerpunkt auf dem Westen, hat zuletzt S. REBENICH, „Pars melior humani generis“ – Aristokratie(n) in der Spätantike, in: H. Beck / P. Scholz / U. Walter (Hrsgg.), *Die Macht der Wenigen*, München 2008, 153–175, vorgelegt.

Im Senat konzentrierten sich weder die politische Entscheidung noch die politische Debatte. Gelegentlich gab es gemeinsame Sitzungen von Senat und Konsistorium, was ersteren nicht aufwertete, sondern nur deutlicher machte, daß das Gremium höchstens die kaiserliche Entscheidungsfindung vorbereitete, nie aber der eigenständigen Willensbildung diente. Der Senat wurde vor allem dann bemüht, wenn es galt, den Konsens der Eliten zu symbolisieren.⁴ So fragte ihn der Kaiser Zenon 477 eilig und demonstrativ, wie er es denn mit den verfeindeten Gotenführern Theoderich Strabo und Theoderich dem Amaler halten solle. Die Senatoren entschieden nicht und sie empfahlen nicht, sondern stellten das Offensichtliche fest: Mit beiden war schon aus finanziellen Gründen – Tribute! – kein Frieden möglich. Der Kaiser möge frei bestimmen, wen er zum Verbündeten machen wolle. Das hätte Zenon auch so gekonnt. Aber der ausdrückliche Senatsbeschluß versicherte einen Kaiser, der sich zu dieser Zeit der Akzeptanz Konstantinopels nicht recht sicher war, der ostentativen Unterstützung in einer schwierigen Frage. Der Senat vermochte also durchaus eine Rolle für das Akzeptanzsystem zu spielen. Aber er bildete, auch wenn es gelegentlich so aussehen mochte, die Akzeptanzgruppe der Eliten nicht wirklich ab, er war keine 'Akzeptanzkörperschaft'. Denn eines tat er nie, konnte er auch nicht: widersprechen und die Akzeptanz entziehen. Der Senat blieb ein passives Zustimmungsorgan, das vom Kaiser nach Belieben herangezogen wurde, aber nicht selbst in den Lauf der Dinge eingriff. Im Jahr darauf verlangte Theoderich von Kaiser und Senat, sich nie mit seinem Gegner Strabo zu verbünden. Die

4 Zur Bevorzugung der Provinzen s. nur Cod. Iust. I 39,2 (450); XII 1,15 (Theodosius II. oder Valentinian III.); 2,1 (450). Zur Zusammenlegung mit dem Konsistorium I 14,8 (446); Novell. Iust. 23,2 (535); 62,1,2 f. (537); 124,1 (544/45); Const. Porph. caerim. I 92 (p. 422 Reiske); 95 (p. 433 Reiske); [Zach. Rhet.] hist. eccl. VII 8; Ioann. Lyd. mens. I 30; vita Dan. 55; Mal. XVIII 22; 141; Theoph. Conf. a. m. 6065 (p. 246). Die bescheidene Rolle des Senats haben bereits DAGRON (1984b), 137–146, 207–209, LÖHKEN (1982), 104–107, SCHLINKERT (1996b), 59 f., 132–136, 228, und J. SZIDAT, *Usurpator tanti nominis*, Stuttgart 2010, 133–135, konstatiert. Verhalten optimistisch urteilen dagegen F. MILLAR, *A Greek Roman Empire*, Berkeley 2006, 201–207, und H. BÖRM, *Herrscher und Eliten in der Spätantike*, in: ders. / J. Wiesehöfer (Hrsgg.), *Commutatio et contentio*, Düsseldorf 2010, 169 f., und weit überschätzt wird der Senat von K. L. NOETHLICH, *Strukturen und Funktionen des spätantiken Kaiserhofes*, in: A. Winterling (Hrsg.), *Comitatus*, Berlin 1998, 19 f. SZIDAT, 396, schätzt die Zahl der im Senat von Konstantinopel sich versammelnden Männer auf höchstens 60 bis 80. Zum Senat in Rom vgl. H. NIQUET, *Monumenta virtutum titulique*, Stuttgart 2000, 111–185, 227–234; T. STICKLER, *Aetius*, München 2002, 273–285; B. NÄF, *Senatorisches Standesbewusstsein in spätrömischer Zeit*, Freiburg 1995, 12–116, 193–235, 276–295. Zum Konsistorium vgl. D. SCHLINKERT, *Vom Haus zum Hof*, Klio 78 (1996), 475–477 (mit Lit.); DENS. (1998), 139–143; R. DELMAIRE, *Les institutions du Bas-Empire romain, de Constantin à Justinien*, Bd. 1, Paris 1995, 29–39.

Senatoren sagten ihm dies eidlich zu, „außer der Kaiser will es“ – Zenons eigener Schwur enthielt keinen entsprechenden Vorbehalt.⁵

Der Senat war nicht die Institution, die aus den Eliten einen homogenen Adel machen konnte, und es gab auch keine andere. Damit will ich nun nicht behaupten, daß der einzelne nicht stolz war auf die politische Karriere des Großvaters, auf die eigene Prätorianerpräfektur, auf den Sitz im Senat oder auf die Ehre, sich als Konsul in eine uralte Tradition stellen zu dürfen. Aber nichts davon führte zur Identifikation mit einer als autonom empfundenen Gruppe. Mit ‘autonom’ meine ich eine Gemeinschaft, die sich nach eigenen Regeln und Konventionen definiert, die nur im Konsens der Gruppe abänderbar sind. In Konstantinopel gab diese Normen der Kaiser vor. Er bestimmte, wer in die und in den (Funktions-)Eliten aufstieg, da er allein die letzte Kontrolle über die nötigen Ressourcen ausübte (Ämter und Gelder). Ebenso legte er fest, wer aus den Eliten entfernt wurde. Dem Hof hatte die Kurie nichts entgegenzusetzen. Natürlich gab es eine gewisse Gruppensolidarität: Sozialprestige, Reichtum und

5 Malch frg. 15; 18,2: οἱ μὲν οὖν ἀπὸ βουλῆς καὶ οἱ ἄρχοντες ὥμοσαν μὴ συμβαίνειν, εἰ μὴ βασιλεὺς θέλοι (s. auch o. S. 248 f.). Deutlich zeigte sich die Rolle als Zustimmungsgremium im Sommer 511: Kaiser Anastasios klagte vor dem versammelten Senat und Konsistorium Patriarch Makedonios als Juden und Lügner an und stellte so sein Vorgehen gegen ihn auf eine breite Basis der Zustimmung. Vier Tage später bekannte er vor der gleichen Versammlung seinen Glauben und forderte die Senatoren auf, falls sie ihm nicht glaubten, ihm Purpur und Krone abzunehmen und ihn inmitten der Stadt zu verbrennen. Es handelte sich hier nicht um ein Angebot abzudanken (so M. MEIER, *Anastasios I.*, Stuttgart 2009, 265; GREATREX [2011], 259 Anm. 152): Die Senatoren waren dem Kaiser persönlich bekannt, sie waren von ihm abhängig, sie standen ihm keineswegs kritisch oder unwillig gegenüber, sondern waren in Furcht vor seinem Zorn erschienen – es wäre also viel zu gefährlich gewesen, über seinen ‘Vorschlag’, noch dazu in dieser extremen Formulierung, auch nur nachzudenken. Anastasios richtete vielmehr einen äußersten Appell an die Loyalität der Senatoren, gegen den Patriarchen, aber auch gegen den Comes Vitalian, der im Verdacht stand, seinem Onkel bei einer Rebellion mit Waffengewalt beizustehen. Der Erfolg war vollständig, es herrschte allgemeines Klagen, die Patrizier warfen sich dem Kaiser zu Füßen ([Zach. Rhet.] *hist. eccl.* VII 8; Mich. Syr. IX 9 [p. 164]; zur Verbindung zwischen Makedonios und Vitalian s. auch Marcell. *chron.* II p. 98). Andere angebliche Initiativen des Senats sind ebenfalls nie das, was sie zu sein scheinen: 598 zum Beispiel forderte der Senat Maurikios nur deshalb zu einer Gesandtschaft an die Awaren auf, weil der Kaiser sich zu deren Abwehr zu den Langen Mauern begeben hatte. Vermutlich hatte man in Konstantinopel früher von der Seuche im Lager der Awaren gehört; das schuf eine neue Situation. Immerhin ist der Stelle zu entnehmen, welche Handlungsmöglichkeiten sich eröffneten, wenn der Kaiser nicht präsent war. Selbst Unterhändler losschicken konnte der Senat aber auch jetzt nicht (Theoph. *Sim. hist.* VII 15,2.7f.). Dafür richtete er 615 eine ausführliche und demütige Friedensbitte an den Perserkönig Chosroes II. Damit nahm der Senat aber nicht dem Kaiser das Heft aus der Hand, sondern handelte nur auf dessen Geheiß. Herakleios wollte Frieden, aber er wurde von Chosroes nicht als Kaiser anerkannt; damit schied er von vornherein als Gesprächspartner aus (Chron. Pasch. p. 707–709). Vgl. WHITBY / WHITBY (1989), 162 Anm. 444; W. E. KAEGLI, *Heraclius*, Cambridge 2003, 83.

ähnlicher Lebensstil verbanden, aber damit konnte es schnell aus sein, wenn man beim Kaiser in Ungnade fiel. Niemand wagte gegen Zurücksetzungen zu protestieren oder gar das System als solches in Frage zu stellen.⁶

Dies zeigt etwa die Reaktion auf den großzügigen Empfang, den Leon I. dem arabischen Fürsten Amorkesos 473 zuteil werden ließ. Obwohl sich dieser in der Vergangenheit Übergriffe auf römisches Gebiet erlaubt hatte, wurde er in Konstantinopel äußerst zuvorkommend behandelt. Denn er trug sich nun mit dem Gedanken, mit dem Reich ein Bündnis zu schließen. So wurde Amorkesos ohne weiteres zur Audienz vorgelassen und zur kaiserlichen Tafel gebeten, Privilegien, auf deren Wahrung die Konstantinopolitanen Eliten eifersüchtig bedacht waren. Er nahm an Senatssitzungen teil, wo er, was am schlimmsten war, unter den vornehmsten Patriziern Platz nehmen durfte. Es half sicher nicht, daß die Senatoren auch noch aufgefordert wurden, den Gast aus ihren Mitteln zu beschenken. Malchos' Bericht über den Besuch vibriert noch von dem Insult, den die Senatoren erlitten zu haben glaubten, und das Palastgeflüster fügte den Vorwurf hinzu, die Exklusivbehandlung für Amorkesos habe sich nicht einmal politisch ausgezahlt. Leon scheint der Ärger nicht verborgen geblieben zu sein, denn immerhin rechtfertigte er sein Handeln damit, daß Amorkesos bereit sei, zum Christentum überzutreten. Daß diese Behauptung dem Kaiser nicht abgenommen wurde, hinderte diesen aber keineswegs, an seiner Linie festzuhalten. Keiner von den Zurückgesetzten protestierte, niemand ließ Amorkesos ohne Geschenk heimkehren.⁷

Ein weiteres Beispiel, erneut aus der Zeit Justinians: Dieser Kaiser war, wie schon in dem Kapitel über das Zeremoniell angesprochen, leicht zugänglich und gewährte einem weit größeren Personenkreis auf regelmäßiger Basis Audienz, als es seine Vorgänger getan hatten.⁸ Ähnlich wie bei Amorkesos mußte das die Erbitterung der höchsten Würdenträger hervorrufen, da deren Privileg des Zutritts zum Kaiser entwertet wurde. Hinzu kam etwas anderes. Die jetzt zugelassenen mittleren Beamten und Provinzialen (soweit sie keine Senatoren waren) durften sicherlich nicht mit Justinian in physischen Kontakt treten. Das Vorrecht, den Kaiser zu berühren, blieb den Spitzen des Hofes erhalten. Doch

6 BÖRM (2010), 168–174, kann zu seiner These, es habe eine starke Solidarität der Standesgenossen gegeben, nur kommen, weil er die Kontrolle des Kaisers über die wesentlichen Ressourcen an dieser Stelle außer acht läßt (anders aber 182 f.). Eine vom Kaiser unabhängige Elite gab es höchstens in der Provinz, aber BÖRM geht es um die Reichsaristokratie.

7 Malch. frg. 1. Zum Hintergrund erschöpfend I. SHAHÎD, *Byzantium and the Arabs in the Fifth Century*, Washington, D. C., 1989, 61–91, 96–103, 106–111. Ähnliches mußten die Eliten von dem Priester Akakios erdulden, einem Favoriten Leons, der später Bischof wurde: Er soll an Senatssitzungen teilgenommen haben und vom Kaiser stets als erster nach seiner Meinung gefragt worden sein (Suda A 783).

8 S. o. S. 104–106.

es wurde in einer Weise umgeformt, welche die ungeheure Distanz zwischen den Kommunikationspartnern betonte. Waren bis dahin, je nach Rang, ein Kuß auf die rechte Brustseite des Kaisers oder ein bloßer Kniefall ohne Berührung genug gewesen, so mußten sich nun alle Senatoren, auch die Patrizier, zu Boden werfen und die Füße des Kaisers und selbst der Kaiserin küssen. Statt 'Kaiser' oder 'Kaiserin' lautete die korrekte Anrede nunmehr 'Herr' oder 'Herrin', die hohen Würdenträger galten entsprechend als 'Sklaven'.⁹

Prokops alles andere als vorurteilsfreier Bericht spiegelt das Ressentiment der Eliten wider, und dies ist noch stärker der Fall in der Erzählung von einem alten und bereits in vielen Funktionen tätig gewesenem Patrizier, der sich allerdings verschuldet hatte. Er bat um Audienz bei der Kaiserin, fiel pflichtschuldigst zu Boden, nannte Theodora Herrin und erbat ihre Hilfe. Der Bittsteller argumentierte weniger mit seiner persönlichen Lage als mit dem Korsett an Verhaltensanforderungen, das ihm sein gesellschaftlicher Status auch in finanziellen Angelegenheiten anlegte. So erscheint er dem Leser nicht als Individuum (seinen Namen läßt Prokop ohnehin weg), sondern als Verkörperung des unterdrückten Patrizierstandes. Theodora reagierte, in zuvor verabredeter Wechselrede mit ihren Eunuchen, die den Senator umringt hatten, mit nicht zu überbietender Deutlichkeit: „Senator Soundso, einen großen Buckel hast Du.“

9 Proc. arc. 15,15 f.; 30,21–26; ferner 10,7; bell. IV 9,12. S. auch Ioann. Lyd. mag. I 6 (mit ungleich freundlicherer Interpretation von Justinians Verhalten – eine Ermahnung oder eine versteckte Kritik [so CH. F. PAZDERNIK, *Paying Attention to the Man Behind the Curtain: Disclosing and Withholding the Imperial Presence in Justinianic Constantinople*, in: Th. Fögen / M. M. Lee (Hrsgg.), *Bodies and Boundaries in Graeco-Roman Antiquity*, Berlin u. a. 2009, 75 f.] vermag ich in der Stelle nicht zu erkennen); Const. Porph. caerim. I 84 (p. 387 Reiske); 86 (p. 390–392 Reiske); Paul. Sil. Soph. 243–245; Coripp. Ioh. I 119 f.; 155 f.; Iust. I 156–159. Zu den Prokopstellen A. KALDELLIS, *Procopius of Caesarea*, Philadelphia 2004, 134–140; E. HERRMANN-OTTO, *Der Kaiser und die Gesellschaft des spätrömischen Reiches im Spiegel des Zeremoniells*, in: P. Kneissl / V. Losemann (Hrsgg.), *Imperium Romanum*, Stuttgart 1998, 355 f., 366 f.; F. KOLB, *Herrscherideologie in der Spätantike*, Berlin 2001, 119 f.; W. T. AVERY, *The adoratio purpurae and the Importance of the Imperial Purple in the Fourth Century of the Christian Era*, MAAR 17 (1940), 79; PAZDERNIK, 66–68, 70–72, 80; zur Schärfe des verwendeten δεσπότης vgl. L. BRÉHIER, *L'origine des titres impériaux à Byzance*, ByzZ 15 (1906), 164, 168; D. HAGEDORN / K. A. WÖRZ, *Von κύριος zu δεσπότης*, ZPE 39 (1980), 177. KOLB ist skeptisch hinsichtlich der Historizität, nicht nur wegen Prokops Voreingenommenheit, sondern auch wegen der falschen Behauptung, der Kaiser sei vor Justinian nicht *dominus* genannt worden. Doch Prokop meint an dieser Stelle nicht mehr die formale Begrüßung des Kaisers, sondern die bislang ungezwungenere Anrede im Laufe eines Gesprächs und die Nennung von abwesenden Dritten (etwa der Kaiserin und hoher Amtsträger). Allgemein zur Entwicklung der spätantiken Proskynese A. ALFÖLDI, *Die monarchische Repräsentation im römischen Kaiserreiche*, Darmstadt 1970², 41 f., 63 f.; O. TREITINGER, *Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell*, Jena 1938, 87, 91 f.; LÖHKEN (1982), 48–53; KOLB, 39–41, 83, 117–119.

Diese Auskunft wiederholte sie, als der Mann einen weiteren Versuch machte. Schließlich gab er auf, warf sich zum Abschied erneut der Kaiserin zu Füßen und entfernte sich gedemütigt.¹⁰ Es kommt hier nicht viel darauf an, wie sehr diese Begebenheit, wenn überhaupt historisch, von Prokop oder seinem Gewährsmann (der doch wohl nur das Opfer selbst sein konnte) verzerrt worden sein mag. Entscheidend ist, daß die Anekdote die Entrüstung der Eliten über Theodoras Arroganz und insbesondere die als erniedrigend empfundene neue Form der Begrüßung einfing. Denn die Kaiserin demütigte den Senator ausgerechnet mit seinem Buckel, dessen sie gerade ausführlich ansichtig geworden war – ohne fußfällige Proskynese wäre das nicht möglich gewesen.

Aber so wie der Senator, so verhielten sich die Eliten im ganzen. Sie mißbilligten, sie schäumten, aber sie wagten keinen Widerspruch. Der einzelne konnte wenig ausrichten gegen den Kaiser, die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Schicht oder einer bestimmten Rangklasse, wie dem Patriziat, verschaffte keine Schutzrechte. So blieb jede kollektive Identität zu schwach ausgeprägt, als daß die Demütigung eines Pairs oder der Gruppe im ganzen die Mitglieder zur gemeinsamen Aktion ermuntert hätte.¹¹ Mitunter scheint der Kaiser bewußt jemanden erniedrigt zu haben, um der ganzen Klasse ihre Machtlosigkeit vor Augen zu führen. Im Jahr 465 befragte der Senat den Praefectus vigilum Menas wegen nicht näher bezeichneter Vorwürfe. Ort der Verhandlung war der Hippodrom. Da befahl Kaiser Leon plötzlich einem Sklaven, den Angeklagten zu Fall zu bringen und mit dem Gesicht nach unten auf den Boden zu werfen. Das Volk stürzte sich auf Menas, die Senatoren gerieten in

10 Proc. arc. 15,24–35: „πατρικίε ὁ δειῖνα“ [...] „μεγάλην κήλην ἔχεις“ (34). Mit dem Füllwort ὁ δειῖνα wahrt Prokop die Anonymität des Patriziers. Κήλη in der Bedeutung von „Bruch“ (VEH) oder „hernia“ (DEWING), also einem Eingeweideriß, ergibt meiner Meinung nach wenig Sinn; gemeint ist doch wohl „bosse“ (MARAVAL) / „hump“ (KALDELLIS [2004], 140): der äußerlich deutlich ausgeformte, bei der Proskynese leicht erkennbare Buckel (vgl. LSJ 947 s. v. κήλη 2 und die Parallelen Eup. frg. 298,1 [hierzu I. C. STOREY, Eupolis, Oxford 2003, 26, 271–273]; Anth. Gr. XI 132; 404).

11 Als Arcadius einem Hochverratsprozeß gegen den hochverdienten General und Konsular Timasios präsierte, fanden es „alle“ – das meint doch wohl die Hofeliten insgesamt, nicht lediglich die Richter (so PASCHOUD [1979] III 1, 108) – unerträglich, daß der Hauptbelastungszeuge Bargas ein Wurstverkäufer gewesen war; zudem war er Timasios für frühere Förderung eigentlich zu Dank verpflichtet. Aber der Unwille führte nicht etwa zu einer Einstellung des Verfahrens, sondern lediglich zu einem symbolischen Zugeständnis. Arcadius zog sich aus dem Verfahren zurück und überließ Saturninus, ebenfalls General und Konsular, sowie Prokop, einem Verwandten des Kaisers Valens, den Vorsitz, also Mitgliedern gerade derjenigen gesellschaftlichen Gruppe, die Anstoß an dem Prozeß nahm. Prokop opponierte tatsächlich, aber Saturninus setzte sich mit einem Spruch durch, der ganz dem Wunsch Arcadius’ und seines Ministers Eutropios entsprach: Timasios wurde in die libysche Wüste verbannt. Saturninus aber wurde ausführlich gelobt, offensichtlich von denselben, die sich davor aufgeregt hatten (Zos. V 8,3–9,7). Die kollektive Empörung erwies sich als Sturm im Wasserglas.

Furcht und zogen sich zurück. Der Unglückliche wurde fast durch die gesamte Stadt geschleift, bis zum Studitenkloster nahe dem Goldenen Tor. Ein Gote schlug Menas mit einem Stein den Schädel ein, den Leichnam schleppte das Volk dann zum Meer.¹²

Diesen düsteren Einblick in die römische Rechtsprechung gewährt uns nur eine einzige Quelle, die *Osterchronik*, und sie verliert kein Wort über die Hintergründe. So viel läßt sich aber sagen: Das Volk war an einer Verurteilung Menas' sehr interessiert, sonst hätte es ihn nicht mit solcher Begeisterung gepackt, und überhaupt hätte die Verhandlung nicht im Hippodrom stattgefunden. Der Zirkus war ein Platz für Hinrichtungen, aber er eignete sich aus akustischen Gründen kaum für ein Verhör; diese Episode ist das einzige Beispiel für eine solche Verwendung. Der Kaiser muß sich bei der Wahl des Ortes also etwas gedacht haben, und das spricht dafür, daß sein Eingreifen in die Befragung nicht einer Laune entsprang. Leon machte aus kühler Überlegung heraus klar, daß die Schranken, die Recht und Billigkeit setzten, Menas nicht mehr schützten. Bis zum Schluß behielt er die Fäden in der Hand: Der Gote war vermutlich ein Mitglied der Leibgarde, das auf Befehl handelte. Das Ganze war also ein Akt gouvernementaler Lynchjustiz, der eine Akzeptanzgruppe, das Volk, aufs trefflichste einband und befriedigte. Die Aufgaben des Praefectus vigilum bestanden in der Aufrechterhaltung der öffentlichen (nächtlichen) Ordnung und in der Ahndung von kleinerer und manchmal größerer Kriminalität. Hatten die Vorwürfe mit dieser Tätigkeit zu tun, so ist gut vorstellbar, daß Menas sich gerade bei weiten Teilen des einfachen Volkes unbeliebt gemacht hatte. Daß Leon den Präfekten um des Friedens mit dem Volk willen fallenließ, ist nachvollziehbar und unterstreicht wieder einmal die Bedeutung der hauptstädtischen Bevölkerung für den Thron. Ein geordnetes, wenn auch politisch inspiriertes Verfahren hätte den Zweck freilich vollauf erfüllt – nicht eine unruhige Menge sprengte ja die Verhandlung, sondern der Kaiser selbst. Offenbar ohne Not und gegen die übliche Politik, die Frieden für Konstantinopel anstrebte, setzte Leon mit seinem Aufruf zu Willkür und Gewalt ein sehr gefährliches Exempel. Da die Beruhigung des Volkes als Motiv ausscheidet, bleibt meiner Meinung nach nur ein plausibler Grund übrig: Leon wollte den versammelten Eliten zeigen, wer die Macht hatte. Diese waren in den Plan des Kaisers nicht eingeweiht, konnten es auch gar nicht, denn er machte die Verhandlung des Senats zu einer Farce und brachte die Aristokraten in physische Gefahr. Ob die Demonstration aus aktuellen Reibereien mit Vertretern der Eliten geboren war oder ob Leon es schlicht für geboten hielt, von Zeit zu Zeit die Muskeln zu zeigen, ist nicht zu

12 Chron. Pasch. p. 594.

sagen. Aber eindrucksvoll war die Inszenierung seiner Unberechenbarkeit allemal.¹³

Die meisten Mitglieder der Eliten gehörten zwar dem *ordo senatorius* an. Aber angesichts seiner Ohnmacht gab es nie eine Adelsfronde, einen Aufstand oder eine Verschwörung für die Rechte des Senatsstandes, wie sie das noch in republikanischen Erinnerungen schwelgende Rom der julisch-claudischen Zeit gesehen hatte. Wenn sich in Konstantinopel ein Angehöriger der Eliten erhob, dann nicht, um für seine gesellschaftliche Schicht zu kämpfen, sondern um diese zu verlassen, sprich: nicht um seinen Pairs bessere Existenzbedingungen zu erstreiten, sondern um selbst auf den Thron zu kommen.

Die Folge war eine weitgehende Vereinzelung der Elitenangehörigen. Jeder stand für sich, allein mit seinem Gott (was kein Distinktionskriterium mehr war, sobald das Reich mehrheitlich christlich geworden war) und mit seinem Kaiser. Die Eliten in Konstantinopel lassen sich also nicht über Gruppenzusammenhänge definieren, sondern nur über den einzelnen. Gemeinsam war allen Angehörigen der Eliten – um von Gott einmal abzusehen – lediglich ihre besondere Verbindung zum Kaiser: Je loyaler und effektiver sie ihm dienten, desto mehr Verantwortung, Macht und Prestige konnten sie erwarten.

In dieser Perspektive gehörte nicht nur der von Theodora gedemütigte Senator zu den Eliten. Ebenso die Eunuchen und sogar die Kaiserin selbst. Denn alle Macht, die Theodora gegen die Mitglieder des Senats richtete, besaß sie nicht aus eigenem Recht.¹⁴ Zwar fiel sie gelegentlich durch politische Eigenwilligkeiten auf, etwa in ihrer Unterstützung der Miaphysiten. Diese entsprachen nicht der offiziellen Politik, aber seit jeher sind sich die Interpreten einig, daß diese Eigenmächtigkeiten nicht gegen Justinians Willen oder auch nur ohne sein (gelegentlich wohl nachträgliches) Wissen vorkamen. Prokop glaubte sogar an eine gemeinsame Herrschaftstaktik: Justinian und Theodora bezogen

13 Zum Hippodrom als Hinrichtungsstätte vgl. C. HEUCKE, *Circus und Hippodrom als politischer Raum*, Hildesheim 1994, 195–216, der 200 f. das Ungewöhnliche des Szenarios betont und bereits an eine „Desavouierung der die Verhandlung führenden Beamten durch den Kaiser“ denkt. S. DIEFENBACH, *Frömmigkeit und Kaiserakzeptanz im frühen Byzanz*, *Saeculum* 47 (1996), 42, gibt sich dagegen mit der Deutung zufrieden, Leon habe dem Volk seine Gerechtigkeit demonstrieren wollen. CH. KELLY, *Ruling the Later Roman Empire*, Cambridge, Mass., u. a. 2004, 196–198, 210–219, hat für das Verhältnis zwischen Kaiser und Administration (also einem Großteil der Eliten) herausgearbeitet, wie sehr bewußte Ambiguität und daraus resultierende Unsicherheit über die kaiserlichen Absichten dazu dienten, die Letztverfügungsgewalt des Kaisers nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

14 Dies wird schön deutlich bei Const. Porph. *caerim.* I 86 (p. 389 f. Reiske), einem Abschnitt, der vermutlich die Verhältnisse zur Zeit Theodoras beschreibt: Die Kaiserin überreicht den ihr zugewiesenen *Silentiarii* zwar die goldene Rute, das Zeichen ihrer Würde, aber die haben das Amt schon inne – der Kaiser hat sie zuvor mit dem gleichen symbolischen Akt eingesetzt.

unterschiedliche Standpunkte, stellten sich auf die Seite konträrer Parteien und verhinderten so, daß etwaiger Unwille sich gegen sie beide richtete. Das tatsächliche politische Geschehen stützt dieses schöne Modell jedoch nicht: Theodora förderte lediglich ihre Günstlinge (wie das jeder Mächtige am Hofe tat), sie vertrat nur in wenigen Bereichen überhaupt eine erkennbare politische Linie und in noch weniger eine, die von derjenigen Justinians abwich; und selbst hier, vor allem in ihrer Förderung der Miaphysiten, blieb ihr Einfluß ein situativer, der Justinians Handeln nie grundsätzlich beeinträchtigte. Daß die Miaphysiten eine Ansprechpartnerin bei Hofe wußten, half zweifellos, ihre grundsätzliche Loyalität auch in Zeiten der religiösen Konfrontation mit dem Kaiser zu erhalten. Insofern stabilisierte Theodoras eigenes Profil die Herrschaft, es erweiterte die Möglichkeiten kaiserlichen Handelns, da sie tat, was Justinian nicht tun konnte oder wollte.¹⁵

Doch diese bedingte Handlungsfreiheit ist denkbar weit von Prokops gleichberechtigter Partizipation entfernt. Selbst wenn Justinian ein solches Arrangement gewünscht hätte – was unwahrscheinlich ist¹⁶ –, es wäre nicht durchführbar gewesen. Eine Samtherrschaft konnte nicht existieren, da wie jeder andere Untertan auch die Kaiserin, ja gerade die Kaiserin von der Gunst des Kaisers abhing. Theodora besaß keine Quellen selbständiger Macht, Justinian konnte ihr jeglichen Einfluß nehmen, wann es ihm paßte, und jeder wußte das. Als Frau konnte sie ohnehin nicht in eigenem Recht im politischen Raum

15 Proc. arc. 10,13–23; 17,27 f.; 27,13; Evagr. hist. IV 10; s. auch Zon. XIV 6,1–9; Mich. Syr. IX 15. Für Theodoras (und Justinians gelegentlichen) Einsatz für die miaphysitische Gemeinde Konstantinopels s. etwa Ioann. Eph. vit. 10 p. 157; 13 p. 207, 212; 25 p. 327, 329–335; 33 p. 398; 47 p. 474–478; 48 p. 484 f.; 49 p. 489; 58 p. 571; [Zach. Rhet.] hist. eccl. IX 19; Chron. 1234 p. 151. Vgl. S. A. HARVEY, *Asceticism and Society in Crisis*, Berkeley u. a. 1990, 80–91; B. CROKE, *Justinian, Theodora, and the Church of Saints Sergius and Bacchus*, DOP 60 (2006), 39–41. Zu Theodoras politischer Stellung vgl. J. B. BURY, *History of the Later Roman Empire from the Death of Theodosius I. to the Death of Justinian (A.D. 395 to A.D. 565)*, Bd. 2, London 1923, 30–35; CH. PAZDERNIK, „Our Most Pious Consort Given Us by God“: Dissident Reactions to the Partnership of Justinian and Theodora, A.D. 525–548, *CIAnt* 13 (1994), 261–281; H. LEPPIN, *Kaiserliche Kohabitation: Von der Normalität Theodoras*, in: Ch. Kunst / U. Riemer (Hrsgg.), *Grenzen der Macht*, Stuttgart 2000, 75–85; DENS., *Theodora und Justinian*, in: H. Temporini-Gräfin Vitzthum (Hrsg.), *Die Kaiserinnen Roms*, München 2002, 459–472; C. FOSS, *The Empress Theodora*, *Byzantion* 72 (2002), 170–175. Die Idee einer Doppelherrschaft des Kaiserpaars (so zuletzt R. HAASE, *Untersuchungen zur Verwaltung des spätromischen Reiches unter Kaiser Justinian I. (527 bis 565)*, Wiesbaden 1994, 21 Anm. 7) ist abwegig. V. L. MENZE, *Justinian and the Making of the Syrian Orthodox Church*, Oxford 2008, 208–228, sagt zu Theodoras politischer Rolle nichts Neues. Sein Versuch einer Trennung zwischen persönlicher religiöser Überzeugung und kaiserlichem Handeln – Theodora sei gar keine Miaphysitin gewesen – fällt hinter den Stand der Forschung zurück (vgl. auch die Kritik von M. MEIER, *ZAC* 14 [2010], 636).

16 S. nur seine überhöhte Auffassung vom Kaisertum, zit. o. S. 115.

agieren,¹⁷ als Ehefrau war sie dem Willen ihres Gatten unterworfen. Ein Wink hätte genügt, und sie wäre von einem Moment auf den anderen in das Tal der Ohnmacht gestürzt. Zwar konnte ein christlicher Kaiser seine Ehefrau schlecht beseitigen oder sich auch nur von ihr scheiden, aber er vermochte ihr jeden Einfluß zu nehmen. Die Kaiserin stellte nie eine *Quantité négligeable* dar: Eine Mißachtung ihrer Person stellte eine des Kaisers selbst dar, und wenn der auf ihren Rat hörte, erschien sie den übrigen Untertanen mitunter nicht weniger schrecklich als der Herrscher selbst. Zwischen der Kaiserin und dem unbedeutendsten Kammerdiener im Großen Palast lag also eine Welt, aber letztlich hingen beide in ähnlichem Maße von der Gnade des Kaisers ab.¹⁸

Angesichts dieser Auffächerung läßt sich nicht von einer homogenen Oberschicht sprechen (deshalb 'Eliten', nicht 'Elite'). Aber selbst die einzelnen Elitengruppen setzten sich nicht aus einheitlichen Cliquen zusammen: Es gab Feldherren, aber kein Offizierskorps (und damit auch nie eine militärische Fronde);¹⁹ Verwaltungsfachleute, aber kein einem eigenen Kodex von Pflicht und Gehorsam folgendes Beamtentum (zumindest nicht auf der höchsten Ebene); zahllose Höflinge, aber keinen geschlossenen Hofstaat (man denke nur an die von allen anderen angefeindeten Palasteunuchen); eine kaiserliche Familie, aber keine dauerhaft aus allen anderen Verwandtschaftsverbänden herausgehobene Dynastie. Und erst recht kannte der Hof keine dauerhaften 'Parteien', die sich auf weltanschauliche oder ethnische Gemeinsamkeiten gründeten, eine germanische Partei etwa oder eine hellenische, altgläubige. Derartige Gruppierungen existierten nur in der Vorstellung der älteren Forschung.

-
- 17 Im Jahr 491, nach dem Tod Zenons und vor der Auswahl des Nachfolgers, trat Kaiserin Ariadne im Kathisma vor Volk und Armee, im kaiserlichen Ornat und umgeben vom Hofstaat, also nicht anders als der Kaiser selbst, wenn es denn einen gegeben hätte. Sie bat das ungeduldige Volk um Geduld, und auf dessen Forderungen hin ernannte sie sogar einen neuen Stadtpräfekten. So schien es zumindest. In Wirklichkeit wurde Ariadne von den führenden Amtsträgern in den Hippodrom geschickt, nicht als Trägerin der Macht, sondern als bestes aufzutreibendes Symbol des Reiches und, vor allem, als Sprachrohr. Als tags darauf Anastasios erhoben worden war, setzte er als erstes den neuen Stadtpräfekten ein. Ariadne konnte also selbst in dieser Ausnahmesituation keine eigenständige Personalentscheidung treffen, sie durfte höchstens vorschlagen, aber nicht vollziehen (Const. Porph. caerim. I 92 [p. 418–421, 425 Reiske]). Vgl. R.-J. LILIE, Die Krönung des Kaisers Anastasios I. (491), *ByzSlav* 56 (1995), 5; A. E. R. BOAK, Imperial Coronation Ceremonies of the Fifth and Sixth Centuries, *HSPH* 30 (1919), 47.
- 18 Ein ähnliches Bild von einer römischen Kaiserin, die sich im Kampf der Eliten um die Gunst des Kaisers behaupten muß, dabei andere, aber keineswegs die schlechtesten Waffen hat, zeichnet LIZ JAMES, *Empresses and Power in Early Byzantium*, London u. a. 2001, 76–78, 83–100. Daß sie „deputy to the emperor, his vice-president“ (83) gewesen sei, der im Fall der Handlungsunfähigkeit des Kaisers eingesprungen sei, scheint mir aber übertrieben.
- 19 Vgl. W. E. KÆGI, *Byzantine Military Unrest 471–843*, Amsterdam 1981, 30 f.

Ein gemeinsames Handeln der oder im Namen der Oberschicht (man kann hier auch einsetzen: des Senats, des Hofes, der Verwaltungsaristokratie) war also sehr unwahrscheinlich. Der Kaiser besaß gegenüber den Eliten einen weiten Handlungsspielraum. Natürlich war er nicht unbegrenzt: Er konnte seine Senatoren, Höflinge, Minister, Familienangehörige nicht in häufigen oder gar systematischen Willkürakten vor den Kopf stoßen, da sonst unweigerlich der Punkt erreicht worden wäre, an dem eine Änderung der bestehenden Verhältnisse ihrer Fortdauer unbedingt vorzuziehen gewesen wäre. Dieser Punkt wurde im spätantiken Konstantinopel aber nie erreicht. Statt dessen hingen die Elitenangehörigen in ihrem Ansehen und ihren Ambitionen ganz vom Kaiser ab. Die prekäre Gruppenzugehörigkeit setzte keine nennenswerten Einschränkungen, und die Abstufungen des Zeremoniells gestatteten dem Kaiser, insbesondere wenn er es flexibel handhabte, die Hierarchie der höfischen Gesellschaft beständig umzuformen und diese ihre Abhängigkeit deutlich fühlen zu lassen. Der einzelne hatte sich im Kampf um die kaiserliche Gunst gegen seine Konkurrenten durchzusetzen. Wer sich dem verweigerte, zahlte mit Einflußlosigkeit.²⁰

Die Verhältnisse wurden schon äußerlich einem jedem Besucher Konstantinopels vor Augen geführt. Fast die gesamte weltliche Bautätigkeit im öffentlichen Bereich ging vom Kaiser aus oder diente seinem Ruhm. Privatleute waren auf Kirchen, Klöster und Hospize verwiesen. Selbstverständlich engagierte sich der Kaiser auch auf diesem Feld, aber eine gewisse Konkurrenz war insofern nicht zu beanstanden, als es hier um die Verherrlichung der Religion und die Vorbereitung auf das nächste Leben ging, nicht um ungeschminkte Propagierung der eigenen Taten. Weltliche Monumente errichteten die Aristokraten dagegen nur, wenn sie als kaiserliche Amtsträger fungierten, und

20 Diese Labilität der Elitenhierarchie stellt keinen Sonderfall dar, sondern ist typisch für Hofgesellschaften überhaupt. In Konstantinopel war sie freilich recht stark ausgeprägt. Vgl. A. WINTERLING, „Hof“, in: ders. (Hrsg.), *Zwischen „Haus“ und „Staat“*, München 1997, 15–17; DENS., *Vergleichende Perspektiven*, in: ebd., 152, 161 f.; HERRMANN-OTTO (1998), 357–359; A. GUTSFELD, *Der Prätorianerpräfekt und der kaiserliche Hof im 4. Jahrhundert n. Chr.*, in: A. Winterling (Hrsg.), *Comitatus*, Berlin 1998, 89–91. Zum Zeremoniell als Instrument zur Strukturierung, Hierarchisierung und auch Integration der Eliten vgl. J. MATTHEWS, *The Roman Empire of Ammianus*, Baltimore 1989, 244–249; R. PFEILSCHIFTER, *Zur Audienz bei Justinian*, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden* 57, Heft 3–4 (2008), 46–50. Die für den Kaiser nützliche Rivalität innerhalb der Hofeliten wurde unterstützt durch die institutionelle Konkurrenz zwischen den höchsten Ämtern und Büros, zwischen denen keine klare Hierarchie bestand und deren Kompetenzen sich überschnitten. Eine Regierung im modernen Sinne existierte nicht, und die ‘Allmacht’ selbst des bedeutendsten Ministers fand ihre Grenzen. Vgl. KELLY (2004), 206–210; A. CAMERON / J. LONG, *Barbarians and Politics at the Court of Arcadius*, Berkeley u. a. 1993, 4–7; anders LIEBESCHUETZ (1990), 132.

dabei handelte es sich dann gern um reine Nutzbauten – oder um Kaiserehrungen. Statuen von Elitenangehörigen, die nicht der kaiserlichen Familie entstammten, existierten nur wenige. Und diese bezogen sich fast immer auf den Kaiser, indirekt oder direkt: Der Kaiser hatte die Statue gestiftet, die dazugehörige Inschrift betonte den Dienst für den Kaiser, die Statue war von kaiserlichen umrahmt. Denkmäler für Berufsstände, aus denen keine Usurpation zu befürchten war, stellten wiederum (und bezeichnenderweise) kein Problem dar, und so berichten die Quellen von Statuen für Ärzte, Philosophen, Schauspielerinnen und natürlich Wagenlenker.²¹

Die Gefahr der Usurpation und die Kontrolle der Ressourcen

Gegenüber den Eliten war eine Überlegenheit des Kaisers strukturell vorgegeben, wie er sie gegenüber keiner anderen Akzeptanzgruppe innehatte.²² Ebenso vorgegeben waren freilich regelmäßige und nennenswerte Akzeptanzverluste. Regelmäßig deshalb, weil der Kaiser keiner geschlossenen Gruppe gegenüberstand, sondern Individuen mit unterschiedlichen Interessenlagen. Der Kaiser besaß keine Möglichkeit, es jedem einzelnen recht zu machen, und angesichts seiner situativen Allmacht konnte eine derartige Zurücksetzung nur als persönliche Kränkung aufgefaßt werden. So wurden immer wieder einzelne Elitenangehörige enttäuscht, und da die meisten von ihnen den Marschallstab im Tornister hatten, sprich wesentlich bessere Chancen auf eine erfolgreiche Usurpation besaßen als der Metzger an der nächsten Straßenecke, waren derartige Akzeptanzverluste immer auch nennenswert. Usurpationen waren also erwartbar, und die Motive der Usurpatoren und eventueller Elitenangehöriger,

21 Zum weltlichen Befund knapp und mit Beispielen F. A. BAUER, Stadt, Platz und Denkmal in der Spätantike, Mainz 1996, 267 f., 326–329, 391 f. DERS., Statuen hoher Würdenträger im Stadtbild Konstantinopels, ByzZ 96 (2003), 493–513, revidiert seine ursprüngliche (und oben im Text übernommene) Einschätzung etwas und geht von zahlreichen Denkmälern für Magistrate aus (bes. 498 mit Anm. 24, 513). Doch selbst bei Einbeziehung der Zweifelsfälle komme ich, anhand des von BAUER aufbereiteten Materials und nach einer Durchsicht von Anth. Gr. I, IX, XV und XVI, für den Untersuchungszeitraum über etwa 15 Statuen nicht hinaus.

22 Schön MILLAR (2006), 231: „[...] no matter how many, or how forceful, the competing streams of rhetorical persuasion, sometimes accompanied by concrete inducements, directed to the high officialdom, or to *cubicularii*, or to the Emperor's sister (or, earlier, to his wife, Eudocia, now settled in Jerusalem), in the end the imperial system was a monarchy, and the Emperor, at least when once arrived at adulthood, could decide.“ Ganz anders urteilt SZIDAT (2010), 190: „Die Macht des Kaisers beruhte vor allem auf der Loyalität der Mitglieder der führenden Gruppe“, im wesentlichen deswegen, weil sie eine maßgebliche Rolle schon bei seiner Erhebung spielte. Zumindest in Konstantinopel lagen die Dinge weit komplizierter.

die ihnen halfen, waren trivial: mehr Prestige und Einfluß gewinnen, als unter dem regierenden Kaiser möglich schien.

Die beiden Usurpationen, die ich bislang betrachtet habe, wurden freilich aus der günstigen Gelegenheit geboren, nicht aus langwieriger Planung: Beim Sturz von Maurikios wagte Germanos erst dann einen Versuch, als ihm keine andere Alternative als der eigene Untergang geblieben war, und während des Nika-Aufstands entzogen sich Anastasios' Neffen ihrer Chance oder mußten zu ihrer Ergreifung fast gezwungen werden. Die Senatoren, die 532 den Umsturz begrüßten, wagten ebenfalls erst Farbe zu bekennen, als Justinian schon der Vergangenheit anzugehören schien. Andere Akzeptanzgruppen, Volk und Armee, trieben die Ereignisse voran, die Elitenangehörigen folgten nur. Die strukturelle Übermächtigkeit des Kaisers verhinderte aber nur eine offene Adelsfronde, Verschwörungen einzelner Mächtiger förderte sie eher. Diese schienen nämlich der einzige erfolgversprechende Weg zum Sturz eines Kaisers zu sein. In der folgenden Liste sind die Konspirationen zusammengefaßt:

- Um die Jahreswende 474/75 formte der Heermeister Basiliskos ein Komplott gegen Zenon. Als einzige Konspiration im Untersuchungszeitraum führte sie zum Erfolg. Sie wird im nächsten Kapitel ausführlich behandelt.
- Der ehemalige Prätorianer- und Stadtpräfekt Epinikos, der sich Jahre zuvor mit einem Anschlag auf den Magister officiorum Illus hervorgetan hatte, der Prätorianerpräfekt Dionysios und der Offizier Thraustila (Rang und Funktion sind unklar) wurden 480 einer Verschwörung überführt und vom Kaiser bestraft, vermutlich mit Hinrichtung. Über Hintergründe und Ziele sagen die Quellen nichts, ein Zusammenhang mit dem sich zuspitzenden Machtkampf zwischen Zenon und Illus ist unsicher.²³
- Ebenfalls gegen Zenon richtete sich eine Verschwörung mit angeblich paganen Zielen. Diese Intention ist wahrscheinlich aus der Beteiligung des bekennenden Heiden Severianus, eines Literaten und ehemaligen Statthalters, herausgesponnen. Am Komplott selbst ist aber nicht zu zweifeln. Der Konsular Herminericus, ein Sohn Aspars, war vielleicht der prominenteste Verschwörer, aber er verriet den Plan an den Kaiser. Severianus kam knapp mit dem Leben davon.²⁴

23 Ioann. Ant. frg. 303. Einige Vermutungen zum Kontext bei M. ERRINGTON, *Malchos von Philadelphia, Kaiser Zenon und die zwei Theoderiche*, MH 40 (1983), 109.

24 Damasc. vita Isid. frg. 303 Zintzen (= 115a Athanassiadi). R. VON HAEHLING, *Damascius und die heidnische Opposition im 5. Jahrhundert nach Christus*, JbAC 23 (1980), 88–90, weist die Verschwörung statt dessen der Regierung Leons zu, genauer gesagt dem Aufstand von Anagastes. Doch dessen Revolte in Thrakien war alles andere als geheim, zu verraten gab es hier nichts (Ioann. Ant. frg. 298). Daß Zenon nicht als Kaiser bezeichnet wird, bedeutet in einem Exzerpt – das Damaskiosfragment stammt aus Photios' *Epitome* – wenig; auch Damasc. vita Isid. epit. Phot. 169 Zintzen (= 113e Athanassiadi) wird Zenon nicht βασιλεύς genannt. VON HAEHLINGS Vermutung scheitert aber vor

- Der Prätorianerpräfekt Johannes der Kappadoker plante 541 den Sturz Justinians. Bei der Verschwörung handelte es sich zwar um eine Falle, die Johannes' Gegner, Theodora an der Spitze, gestellt hatten, und sie kam deswegen über ein erstes Treffen nicht hinaus. Aber daß es Johannes ernst war, hatte sich gezeigt. Er verlor Amt wie Vermögen und wurde zum Priester geweiht.²⁵
- Der armenische Prinz Artabanus war 549 Heermeister des Hofes und stand in der kaiserlichen Gunst, aber die Heirat mit seiner Nichte, die für die Zukunft noch Größeres in Aussicht gestellt hätte, hatte Justinian ihm verweigert. Weitere Armenier machten mit, der Kaiser und Belisar sollten erstochen werden. Aber als Justinians Cousin Germanos – ausdrücklich unter Hinweis auf seine angebliche Zurücksetzung durch Justinian – zur Teilnahme eingeladen wurde, meldete er das Komplott. Übers Pläneschmieden war der Umsturzversuch noch nicht hinausgekommen, und Justinian scheint ihn auch nicht ernst genommen zu haben: Artabanus wurde lediglich unter Hausarrest gestellt und im Jahr darauf wieder zum Heermeister berufen.²⁶
- Im November 562 wollten der Bankier Markellos, der Musiker Ablabios und Sergios, Neffe des kaiserlichen Vermögensverwalters Aitherios, Justinian abends im Palast erstechen. Der Plan wurde verraten, die bewaffneten Attentäter wurden beim Betreten des Palastes entdeckt, Markellos beging Selbstmord. Ablabios war von Markellos bestochen worden, über die Motive der übrigen schweigen die Quellen. Eventuelle Hintermänner konnten nie gefaßt werden: Leute aus Belisars Umfeld und Belisar selbst wurden der Mitwisserschaft bezichtigt, aber schon bald wurden Stimmen laut, daß es sich hierbei um ein Ablenkungsmanöver handle, das Aitherios' Beteiligung vertuschen sollte. Belisar wurde ein halbes Jahr später in Gnaden aufgenommen.²⁷

allem daran, daß Zenon als Kaiser Severianus ein hohes Amt, vermutlich die Prätorianerpräfektur, anbot (Damasc. vita Isid. frg. 305 Zintzen [= 108 Athanassiadi]). Daß er diesen Schlüsselposten aus freien Stücken einem ehemaligen Verschwörer gegen sich anbot, ist schwer zu glauben (vgl. schon ZINTZEN im Apparat).

- 25 Proc. bell. I 25,3–33; arc. 2,15–17; Mal. XVIII 89; p. 406. Justinian ließ Johannes eine Warnung zukommen, bevor dieser sich kompromittierte, nach dessen Sturz erstattete er ihm bald einen großen Teil seines Vermögens zurück. Diese unverkennbare Sympathie ist, gegen H. LEPPIN, Justinian, Stuttgart 2011, 237, meiner Meinung nach kein Beleg dafür, daß Justinian nicht an Johannes' Schuld glaubte. Dieser Kaiser konnte gegenüber dilettantischen Verschwörern großzügig sein, wie der nächste Fall zeigt. Dennoch kehrte Johannes auch nach Theodoras Tod nicht zu Macht und Einfluß zurück (Proc. bell. II 30,49 f.).
- 26 Proc. bell. VII 31 f.; aed. I 1,16; Iord. Rom. 385; Paul. Sil. Soph. 941–949. Vgl. M. MEIER, Das andere Zeitalter Justinians, Göttingen 2003, 261–264.
- 27 Mal. XVIII 141; p. 425–429; Paul. Sil. Soph. 18–35; Theoph. Conf. a. m. 6055 (p. 237–239). Aitherios schadete sicher, daß er sich zwei Jahre vorher, während einer Erkan-

- 603 verschworen sich Verwandte des gestürzten Kaisers Maurikios gegen Phokas, beteiligt war auch die Kaiserinwitwe Konstantina. Der Restaurationsversuch scheiterte früh, auch am Widerstand der Grünen; die Anführer mußten ins Kloster gehen oder wurden interniert.²⁸
- 605 bildete sich ein weiteres, breiter gestütztes Komplott. Der Prätorianerpräfekt Theodoros war der Anführer einer Gruppe höchster Senatoren, Phokas sollte im Hippodrom ermordet werden. Die Verschwörer wurden aber frühzeitig verraten und teilweise brutal hingerichtet; auch Konstantina starb. Die härteren Sanktionen weisen darauf hin, daß diese Verschwörung gefährlicher war als die von 603.²⁹

Verschwörungen sind leicht zu erfinden. Sie werden naturgemäß im heimlichen vorbereitet, es ist also noch kaum etwas geschehen, wenn sie (angeblich) entdeckt oder verraten werden. Unsicher bleiben wegen der schlechten oder zweifelhaften Bezeugung deshalb folgende Konspirationen und Attentate:

- 432 soll der Prätorianerpräfekt Rufinus hingerichtet worden sein, weil er eine Usurpation plante.³⁰
- 440 plante der ehemalige Magister officiorum Paulinus, der nach der Apfelaffäre sein Ende vor Augen hatte, angeblich eine Rebellion.³¹
- Der heidnische Magister militum Lucius wollte Theodosius II. im Palast umbringen, scheiterte aber, erschreckt durch die Erscheinung einer riesigen Frauengestalt, die den Kaiser schützend umarmte.³²
- Kurz vor seinem Tod 518 entdeckte Anastasios ein Komplott gegen sich. Er ließ die Beteiligten festnehmen und hinrichten.³³

kung Justinians, ein paar Gedanken zu viel um den Nachfolger gemacht hatte (Theoph. Conf. a. m. 6053 [p. 235]). Vgl. MEIER (2003b), 264–269, 272 f., der recht weitgehende Schlüsse aus unseren letztlich vagen Informationen zieht.

28 Theoph. Conf. a. m. 6098 (p. 293); Chron. Pasch. p. 695; Mich. Syr. X 25. Ausführlicher zu diesem wie zu dem nächsten Komplott s. den letzten Abschnitt des letzten Kapitels.

29 Chron. Pasch. p. 696 f.; Theoph. Conf. a. m. 6099 (p. 294 f.); 6101 (p. 297 f.).

30 Mal. XIV 18. Dieser Versuch ist nirgends sonst bezeugt, und PLRE II 953 s. v. Rufinus 8 vermutet nicht unplausibel, Malalas habe diesen Rufinus mit Arcadius' gleichnamigem Prätorianerpräfekten verwechselt.

31 Ioann. Nic. 87,4–13. Zur Apfelaffäre s. u. S. 492 f.

32 Damasc. vita Isid. frg. 303 Zintzen (= 115a Athanassiadi). Das phantastische Element macht die gesamte Begebenheit zweifelhaft. Die Identität Lucius' wie die des Kaisers – Theodosius I. oder II.? – bleiben unklar. A. DEMANDT, RE Suppl. XII (1970), 747 s. v. Magister militum, und VON HAEHLING (1980), 85–87, schlagen die frühe Regierungszeit Theodosius' II. vor, viele Spekulationen stellt K. G. HOLM, Theodosian Emperors, Berkeley u. a. 1982, 82 mit Anm. 17, an.

33 Cedr. p. 635; Zon. XIV 4,20 f. Das Komplott mag später zur Verherrlichung Justins und Justinians erfunden worden sein: Anastasios wollte die beiden, da sie in die Verschwörung verwickelt waren, ebenfalls hinrichten lassen, wurde aber von einer Traumstimme daran gehindert. Vgl. MEIER (2009), 319 f.

- Unmittelbar nach dem Herrschaftsantritt Justins I. bildete sich eine Verschwörung um den Oberhofeunuchen Amantios. Er und einige andere wurden hingerichtet, es gab auch Verbannungen.³⁴
- Der Magister militum Vitalian plante im Juli 520 eine Erhebung gegen Justin, wurde aber zusammen mit zwei Gefolgsleuten im Palast ermordet.³⁵
- Der Heermeister Justin plante in Alexandria eine Verschwörung gegen seinen Verwandten, Justin II. Der Kaiser ließ ihn 566 hinrichten, bevor Nennenswertes geschah.³⁶
- 566 gestand Aitherios – derselbe wie oben –, der Majestätsbeleidigung angeklagt, daß er Justin II. habe vergiften wollen, und nannte den ehemaligen Prätorianer- und Stadtpräfekten Addaios als Mitwisser. Der leugnete zwar alles, wurde aber gemeinsam mit Aitherios hingerichtet.³⁷
- Zwischen den Jahren 579 und 582 versuchte die Kaiserinwitwe Sophia Justinian, einen Verwandten des gleichnamigen Kaisers, auf den Thron zu

34 Marcell. chron. II p. 101; Mal. XVII 2; p. 337; [Zach. Rhet.] hist. eccl. VIII 1; Zon. XIV 5,4; Proc. arc. 6,26; ACO III p. 74 f. Kritik an der neuen chaldäonischen Kirchenpolitik, vor allem aber sein Versuch, nach Anastasios' Tod einen eigenen Kandidaten auf den Thron zu heben, kosteten Amantios Einfluß und Kopf. Die Verschwörung war wahrscheinlich bloß eine Erfindung des Kaisers, um sich des lästigen Mannes zu entledigen. S. ausführlicher o. S. 169.

35 Mal. XVII 8; Iord. Rom. 361; Ioann. Nic. 90,11 f.; Evagr. hist. IV 3; [Zach. Rhet.] hist. eccl. VIII 2; Theoph. Conf. a. m. 6012 (p. 166). Für Justin war Vitalian, der schon gegen Anastasios gekämpft hatte und sich weit länger als der Kaiser als Vorkämpfer für Chalkedon bewährt hatte, eine unberechenbare Größe. Besondere Langmut war von ihm nicht zu erwarten, falls Vitalian sich verdächtig machte. Vgl. B. CROKE, Justinian und Justin: Reconfiguring a Reign, ByzZ 100 (2007), 27, 33–35. Hinter den undurchsichtigen Vorgängen kann sich aber ebensogut eine extreme Variante des aristokratischen Konkurrenzkampfes verbergen. Proc. arc. 6,27 f. und Vict. Tunn. s. a. 523 beschuldigen Justinian des Mordes, und tatsächlich profitierte dieser am meisten vom Ende des Rivalen. Die Rebellion wäre dann lediglich eine offizielle Version gewesen, die den Kaiserneffen und späteren Kaiser (und vielleicht auch den gegenwärtigen Herrscher) entlasten sollte (in diesem Sinne G. GREATREX, The Early Years of Justin I's Reign in the Sources, Electrum 12 [2007], 105 f.). Eine Schuldzuweisung vermeiden der zeitlich nahestehende Marcell. chron. II p. 101 und Mal. p. 339. Zwischen den klaren Varianten 'Rebellion' und 'Konkurrenz' sind natürlich zahllose Schattierungen denkbar. Vgl. auch MEIER (2003b), 186 f.; A. CAMERON, The Death of Vitalian (520 A.D.), ZPE 48 (1982), 93 f.

36 Theoph. Conf. a. m. 6063 (p. 244) und Ioann. Ant. frg. 315 bezeugen die Verschwörung, Evagr. hist. V 1 f. und Ioann. Bicl. s. a. 567 sehen Justin als Opfer des Kaisers und dessen Frau Sophia. Beide Justine waren 565 Konkurrenten um Justinians Nachfolge gewesen. Für einen Anschlag des Kaisers spricht, daß Theophanes die Hinrichtung erst für das Jahr 570 berichtet – Justin II. erscheint so als längst etablierter Kaiser, der sich eines potentiellen Usurpators erwehren muß. Die Verschwörung war wahrscheinlich nur offizieller Vorwand. Vgl. MANGO / SCOTT (1997), 355; PLRE III 753 f. s. v. Iustinus 4.

37 Evagr. hist. V 3; Ioann. Bicl. s. a. 567; Theoph. Conf. a. m. 6059 (p. 242); Eustr. vita Eutych. 2132–2170.

bringen. Tiberios, der sich seit 30 Tagen in einem Vorstadtpalast aufhielt (wegen der Weinlese), kehrte sofort zurück, als er von der Sache erfuhr. Sophia wurde ihrer finanziellen Ressourcen beraubt und unter Hausarrest gestellt, Justinian fand schnelle Verzeihung. Offenbar war Sophia, nicht Justinian die treibende Kraft gewesen.³⁸

Statistische Schlüsse aus dem Material verbieten sich. Die Basis ist zu gering und die Quellenlage zu ungleich. In der Konzentration unter Justinian etwa mag sich die Unzufriedenheit über dessen persönliches Regiment spiegeln, das willkürlich in die Angelegenheiten der Eliten einzugreifen schien und in besonders hohem Maße Männer aus unteren Schichten zu hohen Würden beförderte. Ebenso kann aber die dank Prokop und Malalas dichte Überlieferung einen falschen Eindruck erwecken.³⁹ Wichtiger ist etwas anderes. Verschwörungen waren nicht an der Tagesordnung, aber es gab sie immer wieder. Die meisten scheiterten, eine aber war erfolgreich: der Sturz Zenons durch Basiliskos im Jahr 475. Komplote waren erwartbar und zu einem Teil unvermeidlich. Jede Elitenunzufriedenheit mußte deshalb vom Kaiser als latente Gefahr im Auge behalten werden.

Für einen gestürzten Herrscher machte es keinen Unterschied, ob er seinen Thron an einen Usurpator verlor, der die Gunst der Stunde nutzte, oder an einen, der in den Hofkreisen umsichtig eine Verschwörung organisiert hatte. Was zählte, war die Gefahr der Usurpation an sich. Die Eliten der Spätantike lebten in einer Welt, in welcher der bloße Besitz von Purpurstoff ein Majestätsverbrechen darstellte, und nicht wenige Kaiser strafte mit dem Tod, ohne sich groß um Wahrscheinlichkeiten und Absichten zu scheren. Als bei Julian eine entsprechende Denunziation einging, soll der Kaiser dem Übeltäter freilich ein Paar purpurne Schuhe zugeschickt haben. Mit diesem Akt demonstrativer Souveränität grenzte sich Julian von seinen Vorgängern Constantius II. und Gallus ab.⁴⁰ Das heißt nun aber nicht, daß diese völlig irrational und unver-

38 Greg. Tur. Franc. V 30. Die Nachricht an sich ist nicht unplausibel, das einschlägige Kapitel bei Gregor von Tours ist aber von derart vielen Irrtümern geprägt, daß die Historizität, zumindest was die Hintermänner betrifft, schweren Bedenken unterliegt (s. o. S. 173 Anm. 96 und 278 Anm. 46).

39 Zur Elitenunzufriedenheit s. nur Proc. bell. VII 32,17–19. Häufige Verschwörungen bezeugt Paul. Sil. Soph. 18–21; 35–39.

40 Amm. XXII 9,10 f. Gallus und Constantius: Amm. XIV 7,20; 9,7 f.; XVI 8,3–8; s. auch XXIX 2,9 f. (vgl. M. F. A. BROK, Majestätsfrevel durch Mißbrauch des Purpurs (Ammianus Marcellinus, 16, 8, 8), Latomus 41 [1982], 356–361); Todesstrafe: Cod. Iust. XI 9,3 (393–395); Cod. Theod. X 21,3 (424). Für die kaiserliche Familie waren lediglich die hochwertigsten Arten von Purpur, bestimmte Farbtöne und die Ganzpurpurtracht des Herrschers reserviert, Purpur an sich und Imitationen waren in der Spätantike weitverbreitet (vgl. M. REINHOLD, History of Purple as a Status Symbol in Antiquity, Bruxelles 1970, 62–70; F. KOLB, Gnomon 45 [1973], 56 f.). Doch gerade dadurch entstand eine breite Grauzone, ideal für Verdacht und Denunziation.

antwortlich gehandelt hatten. Der römische Kaiser mußte sich schließlich in einem politischen System behaupten, in dem ihn jeder stürzen konnte, falls er genügend Unterstützung fand (und er kein Barbar, Eunuch oder eine Frau war). Es ist kein Ausweis von Paranoia, sondern von politischer Klugheit, wenn der Kaiser davon ausging, daß ein gewisser Teil des in Frage kommenden, recht beträchtlichen Personenkreises den Gedanken wälzte, diese Möglichkeit in die glorreiche Tat umzusetzen. Unter diesen Umständen konnte der Besitz eines Fetzens Purpur ausreichendes Indiz für die geheimen Absichten eines Möchtegernkaisers sein.

Permanenter Verdacht kann freilich leicht in Hysterie umschlagen, und das war offensichtlich dann der Fall, wenn Menschen beargwöhnt wurden, die eindeutig nicht zu den zivilen und militärischen Eliten des Reichs gehörten. Denn selbst wenn diese Aspirationen hegten, waren ihre Chancen denkbar gering: Ihnen fehlten die Mittel, die Verbindungen und die Bekanntheit, um genügend Akzeptanz für eine erfolgreiche Usurpation zu finden. Derartige Auswüchse kritisierte Julian mit seinem Exempel, denn der Mann, der angezeigt wurde, war lediglich ein reicher städtischer Honoratior. Hätte es sich um einen mehrmaligen Konsul und erfahrenen General gehandelt, hätte er anders reagiert. Es war nach allem menschlichen Ermessen höchst unwahrscheinlich, daß ein Zenturio wie Phokas auf den Thron gelangte (und ohnehin war dieses Risiko wegen der Größe der Reichsbevölkerung schon im Ansatz nicht beherrschbar).⁴¹ Selbst unter den Angehörigen der Eliten waren die Chancen auf den Purpur ungleich verteilt. Wesentlich besser standen diejenigen da, die über Ressourcen verfügten, die vom Kaiser nicht kontrolliert wurden. Welcher Art diese Ressourcen sein konnten, zeigen wieder die beiden bereits analysierten Usurpationen: Germanos, Hypatios und seine Brüder gehörten alle zur Familie eines früheren Kaisers. Die Abstammung konnte also dazu dienen, dem Kaiser Loyalitäten zu entziehen. Gefahr aus den Reihen der Eliten entstand also noch nicht in einem einzelnen Senator, dessen Akzeptanz der Kaiser verlor oder nie besessen hatte. Sie trat dann ein, wenn dieser Senator seinerseits Akzeptanz gewann, die dem Kaiser dann fehlte. Auf derartige Leute mußte der Herrscher besonders achten.

Die Ressource 'Abstammung' war dabei eine von der harmloseren Art: Als unveränderbare Eigenheit konnte ihr Inhaber sie nicht vermehren, und das machte sie für den Kaiser kalkulierbar. Vor allem aber sorgte die begrenzte Wirkung des dynastischen Gedankens dafür, daß Verwandtschaft manchmal zu einem Faktor wurde, aber beileibe nicht immer und nicht regelmäßig. Beim Tod von Anastasios kam Hypatios nicht zum Zuge, er war nicht einmal ein heißer Kandidat. Ebenso wenig schaffte es 491 Zenons Bruder Longinus, obwohl er gern gewollt hätte. Leontios, der Provinzkaiser von 484, stand in keiner ver-

41 Einige Überlegungen zum in Frage kommenden Personenkreis stellt SZIDAT (2010), 257–261, an.

wandtschaftlichen Beziehung zu irgendeinem Kaiser, ebensowenig Herakleios. Basiliskos war der Schwager Kaiser Leons, aber das war eher die Basis dafür, daß der Heermeister Basiliskos einer der mächtigsten und bestvernetzten Männer im Reich war, was wiederum eine gute Voraussetzung für die Herausforderung Zenons bildete. Doch die Verwandtschaft an sich war noch kein Grund für sein Kaisertum, schon deshalb nicht, weil Zenon Leons Schwiegersohn war – was im Zweifelsfall mehr zählte. So bleibt Markian im Jahr 479 als einziger Elitenangehöriger, der tatsächlich seine Familienbande propagierte: Er sei mit einer purpurborenen Tochter Kaiser Leons verheiratet, Zenon nur mit einer, die dem Privatmann Leon geboren war. Das Argument konnte also gemacht werden, aber es fand, anders als in späteren Jahrhunderten, keine Resonanz. Markians Putsch brach binnen 24 Stunden in sich zusammen.⁴²

Für einen Kaiser waren andere Aktiva seiner Großen gefährlicher, aber diese waren stets auch flüchtiger, variabel nach oben wie nach unten: Popularität, Geld, Verfügung über Ehren und Soldaten. Über derartiges Kapital verfügten die höchsten zivilen und militärischen Würdenträger in reichem Maße, und sie verwendeten es, um sich ihr eigenes Loyalitätsnetz zu schaffen. Ändern konnte der Kaiser daran nichts, wollte er das Reich nicht im Alleingang regieren. Er mußte gutes Gespür bei seiner Personalpolitik an den Tag legen und, sicher ist sicher, darauf achten, daß sich nicht zuviel Macht in der Hand eines seiner Höflinge ballte. Theodosius II. reichte es, ähnlich wie Constantius II., wenn jemand der Herrschaft bloß für würdig gehalten wurde; er versuchte ihn mit allen Mitteln aus dem Weg zu schaffen.⁴³ Ein Beispiel: Kyros aus Panopolis, der bereits Stadtpräfekt gewesen war, stieg 439 zum mächtigsten Mann am Hof Theodosius' II. auf. Er hatte wiederum die Stadtpräfektur inne und fügte nach ein paar Monaten die Prätorianerpräfektur des Ostens hinzu – eine ganz ungewöhnliche Kombination von Ämtern, die sonst separat ausgeübt wurden. Wohl um diese Zeit wurde Kyros zum Patrizier erhoben, 441 folgte als Krönung das Konsulat. Kyros ruhte sich im Glanz der Würden nicht aus, sondern drückte dem Reich und besonders der Hauptstadt seinen Stempel auf: Er veröffentlichte als erster seine Edikte auch in Griechisch, nicht nur in Latein; er gab Konstantinopel eine rudimentäre Straßenbeleuchtung; er ließ Kirchen bauen, Bäder renovieren, und vermutlich errichtete er die Seemauern der Stadt. Die Maßnahmen machten Kyros beim Volk populär, so populär, daß eines Tages im Hippodrom ausdauernd skandiert wurde: „Konstantin hat die Stadt gegründet,

42 Zu Longinus s.o. S. 154 f., zu Leontios, Herakleios, Basiliskos und Markian s. die entsprechenden Abschnitte in den beiden folgenden Kapiteln.

43 Ioann. Ant. frg. 292. Zwei Opfer werden genannt, Baudo und Daniel. Der Umstand, daß die Quellen sonst nichts über sie wissen, und die milde Strafe – Verbannung – zeigen, daß gegen sie nicht mehr als der Verdacht des Theodosius vorgelegen haben kann.

Kyros hat sie erneuert: Stell ihn auf dieselbe Stufe, Augustus.“ Der anwesende Theodosius war über diesen Vorschlag mäßig begeistert, Kyros soll das Verhängnis gleich geahnt haben, der Eunuch Chrysaphios intrigierte ein bißchen, und noch 441 verlor Kyros unter der Anschuldigung, Heide zu sein, Ämter wie Vermögen. Das Kirchenasyl rettete ihm das Leben, und so fand er sich als Bischof der kleinen phrygischen Stadt Kotyaion wieder.⁴⁴ Daß er nicht härter bestraft wurde, zeigt deutlich, daß er des Hochverrats nicht überführt werden konnte und wahrscheinlich nicht einmal verdächtigt wurde. Doch Kyros' Beliebtheit hätte Theodosius eines Tages den Thron kosten können: Popularität entsteht aus Aufmerksamkeit, Aufmerksamkeit kann aber nicht unbegrenzt gesteigert werden. Es gab also einen Verdrängungswettbewerb um die Gunst Konstantinopels. Drohte der Kaiser in diesem seine Dominanz zu verlieren, dann wurde seine Akzeptanz beim Volk unterminiert. Die Anhäufung von Ämtern und Geld war im Bedarfsfall recht leicht zu regulieren, Nahbeziehungen zu einer Akzeptanzgruppe, die denen des Kaisers nahezu kommen drohten, waren aber nicht tolerierbar.⁴⁵ Kyros durfte nach Theodosius' Tod zurückkehren, nach den langen Jahren der Abwesenheit stellte er keine Gefahr mehr dar.

Wir finden auch immer wieder allgemeine Maßnahmen, mit denen die Kaiser allzu enge Bande zwischen Eliten und anderen Akzeptanzgruppen zu zerschneiden suchten. So untersagte Markian den Konsuln 452 die üblichen Geldspenden an das Volk und wies sie an, das Gesparte für die Instandhaltung der städtischen Wasserversorgung auszugeben. Der Bevölkerung half dies wahrscheinlich mehr, aber durch das Fehlen des unmittelbaren Kontakts war es

44 Mal. XIV 16: Κωνσταντῖνος ἔκτισεν, Κῦρος ἀνενέωσεν αὐτὸν ἐπὶ τόπον, Αὔγουστε; Chron. Pasch. p. 588 f.; Theoph. Conf. a. m. 5937 (p. 96 f.); Anth. Gr. IX 136 (mit A. CAMERON, *The Empress and the Poet: Paganism and Politics at the Court of Theodosius II*, YCIS 27 [1982], 234 f.); vita Dan. 31; Ioann. Nic. 84,48–58; Suda Θ 145; K 2776; Sym. chron. 97,13; Zon. XIII 22,49–52. Edikte: Ioann. Lyd. mag. II 12,2; III 42,2. Seemauern: P. SPECK, *Der Mauerbau in 60 Tagen*, in: H.-G. Beck (Hrsg.), *Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels*, München 1973, 140 mit Anm. 45. Zu den Umständen des Sturzes vgl. vor allem CAMERON, 256–258, 268–270, ferner DAGRON (1984b), 268–272. Daß der Kaiser mit der Bischofserhebung die Hoffnung verbunden habe, seine Gemeinde würde den vermeintlichen Heiden töten, paßt schlecht zu Theodosius' Frömmigkeit. Das Detail scheint mir erfunden, um die Bühne für Kyros' schöne Weihnachtspredigt zu bereiten.

45 Vgl. schon DAGRON (1984b), 315 f. Ioann. Lyd. mag. III 42,3 schließt an die Erwähnung von Kyros' Edikten an, wie Theodosius die Befugnisse der Prätorianerpräfekten beschränkte: Sie durften aus eigenem Ermessen den Städten keine Abgaben mehr mindern, keine Getreidespenden und Lichter ausgeben, keine Spiele und Renovierungsmaßnahmen ansetzen, keine Ausgleichszahlungen anweisen. SCHAMP (2006) II, LXXVf., vermutet einen Zusammenhang mit Kyros' Sturz. Das ist plausibel, versuchte das Verbot doch insbesondere Patronagebeziehungen zwischen dem Präfekten und dem städtischen Volk zu unterbinden, und dabei ist natürlich zuerst an das von Konstantinopel zu denken.

eben auch weniger popularitätsfördernd.⁴⁶ Die Absolutheit des Gesetzes führte freilich dazu, daß es häufig unterlaufen wurde, und so milderte es Justinian, in bezeichnender Weise: Er legte genau fest, welche Prozessionen und Spiele die Konsuln veranstalten, wieviel sie dabei ausgeben und sogar welche Münzen sie unters Volk werfen durften: nur silberne – die goldenen blieben dem Kaiser vorbehalten.⁴⁷

Eines tat der Kaiser aber nicht: potentiell gefährliche Senatoren von wichtigen Ämtern oder vom Hof fernzuhalten. Im Einzelfall kam das zwar immer wieder vor, aber grundsätzlich wurden bedeutende einzelne, wie Verwandte oder besonders reiche Aristokraten, nicht vom Zentrum der Macht ferngehalten, und schon gar nicht dachte der Herrscher daran, nichtsenatorische Kreise mit den entscheidenden Aufgaben zu betrauen. Die Kaiser des Prinzipats hatten auf Ritter, Freigelassene und Sklaven zurückgegriffen, die der Spätantike beförderten nützliche Individuen aus sozial tieferstehenden Schichten ohne weiteres in den Senatorenstand. Zu Lasten des Establishments und gerade seiner führenden Angehörigen ging das kaum. Der Kaiser bediente sich auch ihrer Hilfe und nahm dafür das Risiko ihres Machtzuwachses in Kauf. Das aber kann nur heißen, daß er dieses Risiko für vertretbar hielt: Die Stellung des spätantiken Kaisers war überaus stark.⁴⁸

Der überwältigte Kaiser und der Untergang des Westens

Trotz allen Machtüberschusses gelang die zeitige Beseitigung gefährlicher Aufsteiger nicht immer. So geschah es mitunter, daß der Kaiser von einem seiner Würdenträger überwältigt wurde. Überwältigt nicht in dem Sinne, daß er vom Thron gestoßen wurde. Ebenso konnte der Kaiser in seiner Übermacht so weit eingeschränkt werden, daß andere die wesentlichen Entscheidungen trafen und an die Spitze nicht der sozialen, aber doch der politischen Pyramide zu treten begannen.

46 Cod. Iust. XII 3,2; Marcell. chron. II p. 84. S. auch Cod. Iust XII 3,3 f. (unter Zenon).

47 Novell. Iust. 105: [...] ἀλλὰ ἄργυρον [...] μόνον. τὸ μὲν γὰρ καὶ χρυσίον διαρίπτειν ἀνεῖσθω τῇ βασιλείᾳ (2,1). Vgl. M. MEIER, Das Ende des Konsulats im Jahr 541/42 und seine Gründe, ZPE 138 (2002), 278–281.

48 Auf die Bedeutung des Fernhaltens oder der Indienstnahme mächtiger Aristokraten hat WINTERLING (1997a), 22 f., hingewiesen: „Die soziale Rekrutierung des engen Hofes kann mithin als Indikator für die Stabilität der jeweiligen Monarchie gelten.“ Bei Justinian zeigt sich die Stärke der Herrschaft darin, daß er immer wieder auf Belisar zurückgriff, obwohl er sich über dessen letzte Absichten offenbar im unklaren war und ihn deshalb oft zurücksetzte (die Belege in PLRE III 182–224 s. v. Belisarius 1; vgl. auch MEIER [2002a], 284 f., 287 f.).

In diesem Kapitel geht es deshalb nicht nur um Usurpationen. Diese stellten nur die Spitze des Eisbergs dar. Eine Usurpation brachte so viele unabwägbare Risiken mit sich, daß eine verhüllte Machtausübung nicht unattraktiv schien. Es fehlte zwar der Purpur, dafür war die Gefahr nicht ganz so groß. Zumindest schien es so. Im Folgenden will ich daher untersuchen, wie das Überwältigen aussehen konnte und wo die Grenze lag zwischen einem überwältigten und einem, sagen wir, lediglich bedrängten Kaiser. Der in Frage kommende Personenkreis, aus dem sich die 'Täter' rekrutierten, war dabei nicht beschränkt. Mit Recht läßt sich aber vermuten, daß diejenigen überrepräsentiert waren, die von vornherein für den Thron disqualifiziert waren: Frauen, Eunuchen (wegen der physischen Deformation) und Nicht Römer, das heißt im wesentlichen Germanen. Kurioserweise half diesen alle Romanisierung nichts, auch nicht, wenn sie selbst auf Reichsboden geboren waren. Die Römer huldigten hier einem strikten Abstammungsprinzip.⁴⁹

Das vollkommene Beispiel für einen überwältigten Kaiser involviert bezeichnenderweise einen Barbaren. Es stammt aber nicht aus Konstantinopel, nicht einmal aus dem Untersuchungszeitraum. Trotzdem analysiere ich es hier, weil es im Extrem zeigt, was einem Kaiser zustoßen konnte.

Der junge Valentinian II. war erst vier Jahre alt, als er 375 auf den Thron erhoben wurde. Seine Interessen wahrte seine Mutter Justina, trotzdem kennzeichnete Instabilität die Verhältnisse am Hof. Valentinians Heermeister Arbogast riß sein Amt nach dem Tod seines Vorgängers an sich und erzwang, gestützt auf die ihm ergebenen Soldaten, vom höchstens sechzehnjährigen Kaiser seine Bestätigung.⁵⁰ Später begleitete er Valentinian, als der vor Magnus Maximus aus Italien flüchten und seinen Kollegen Theodosius I. um Hilfe bitten mußte. Im daraufhin ausgebrochenen Bürgerkrieg zeichnete sich Arbogast aus, Valentinian wurde 388 restituiert, gleichzeitig freilich von Theodosius nach Gallien abgeschoben. Justina war inzwischen gestorben, aber der Heermeister begleitete seinen Schützling. Mit dem Alter wuchs Valentinians Verlangen, die

49 Philost. XI 2. S. ausführlicher o. S. 46 mit Anm. 13.

50 Zos. IV 53,1; Ioann. Ant. frg. 280. Falls Arbogast der Sohn seines Vorgängers Bauto war, würde dies seine Nachfolge im Amt zusätzlich erklären. Daß allein Johannes von Antiocheia die Verwandtschaft bezeugt, ist kein Grund, die Angabe zu verwerfen (so mit Recht DEMANDT [1970], 609); aber das Schweigen der anderen Quellen ist zugegeben eigenartig. PASCHOUD (1979) II 2, 452 f., nimmt an, Arbogast sei erst von Theodosius und ganz regulär zum Heermeister ernannt worden, weil er als solcher im Krieg gegen Maximus bezeugt sei (Philost. X 8). Letzteres widerspricht den Quellen aber nicht: Arbogast nahm das Amt faktisch an sich, ließ sich in ihm von Valentinian bestätigen und kämpfte im Besitz des Amtes gegen Maximus; eine Ernennung durch Theodosius war unnötig. In diesem Sinne schon DEMANDT, ebd.; W. ENSSLIN, Zum Heermeisteramt des spätromischen Reiches, Klio 24 (1931), 135. Zu den Ereignissen vor und um Valentinians Tod zuletzt H. LEPPIN, Theodosius der Große, Darmstadt 2003, 106 f., 114 f., 137 f., 167, 203–207.

Geschäfte zu führen, und nach Meinung der Quellen verfügte er auch über das Talent dazu. Arbogast freilich zeigte keine Neigung zurückzustecken, und da er sich der Truppen sicher war, hielt er sich nicht einmal zum Schein zurück. Er sprach allzu offen zum Kaiser, bestimmte über die Personalien und ließ nichts zu, was ihm mißfiel. Einige dramatische Zwischenfälle führten dazu, daß das schwierige Arrangement bis 392 der offenen Feindschaft wich. Valentinian, offenbar nicht sonderlich bewandert in der Kunst der Verstellung, wurde einmal von Arbogasts Worten so aufgebracht, daß er einem seiner Leibwächter das Schwert entreißen und auf den Heermeister losgehen wollte. Bei einer anderen Gelegenheit soll Arbogast seinerseits mit dem Schwert auf einen Höfling losgegangen sein, und obwohl dieser sich zu Valentinian flüchtete, brachte ihn Arbogast mit einem Streich um – und zerschnitt gleichzeitig das Purpurgewand des Herrschers. Als ihn Valentinian schließlich seines Amtes entheben wollte, zerriß Arbogast das ihm überreichte Papier und warf es auf den Boden, begleitet von der Klarstellung: „Weder hast du mir das Amt gegeben, noch kannst du es mir nehmen.“ Die Hand am Schwert, ging er ab. Valentinian schrieb immer wieder an seinen Schwager und Kollegen Theodosius, um Hilfe bittend und, falls diese nicht komme, mit der Ankündigung, (erneut) zu ihm zu fliehen.⁵¹

Theodosius unternahm nichts. Es nutzte ihm, wenn Arbogast den früher zum Augustus erhobenen und damit ranghöheren Valentinian klein hielt.⁵² Kaum wünschte er ihm aber ernstlich Böses, und insofern unterschätzte Theodosius die Gefährlichkeit der Situation. Im Mai 392 wurde Valentinians gewaltsamer Tod gemeldet. Angesichts der großen Neigung der Protagonisten, zum Schwert zu greifen, stellte dieser Ausgang zwar keine Notwendigkeit, aber auch keine Überraschung dar. Die genauen Todesumstände waren freilich schon damals unklar. Hatte Valentinian sich aus Verzweiflung selber erhängt, hatte Arbogast, um die Bedrohung von dieser Seite ein für allemal zu beenden, den Kaiser mit einem Schwertstreich umgebracht, hatte er ihn erwürgen und es dann wie Selbstmord aussehen lassen? In einem stimmen alle Quellen aber überein: Der Tod Valentinians resultierte aus dem Machtkampf mit Arbogast.⁵³

51 Zos. IV 53,1–4: „οὔτε δέδωκάς μοι“ φησί „τὴν ἀρχὴν οὔτε ἀφελέσθαι δυνήσῃ“ (3); Philost. XI 1; Ioann. Ant. frg. 280; Rufin. hist. XI 31; Soz. VII 22,2 f.; Greg. Tur. Franc. II 9 (p. 54 f.).

52 Theodosius soll Arbogast für die ideale Ergänzung Valentinians gehalten haben. Was Suda A 81 überaus positiv formuliert, besitzt freilich eine Schattenseite. Vgl. auch PASCHOUD (1979) II 2, 453 f.; DEMANDT (1970), 609.

53 Mehrere Versionen: Rufin. hist. XI 31; Aug. civ. V 26; Soz. VII 22,1 f. Mord: [Aur. Vict.] epit. 48,7. Erwürgen: Hier. epist. 60,15,4; Oros. hist. VII 35,10; Philost. XI 1; Socr. V 25,4 f. Selbstmord: Prosp. chron. I p. 463. Schwertstreich: Zos. IV 54; Ioann. Ant. frg. 280. S. auch Ambr. obit. Valent. 2; 23; 25–27; 33; 35; 50 f.; obit. Theod. 39 f.; 52. Die Forschung neigt heute stark zur Freitodversion, unter dem Eindruck von O. SEECK, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, Bd. 5, Stuttgart 1920², 235–243, 537, und B. CROKE, Arbogast and the Death of Valentinian II, Historia 25 (1976), 235–244. Des

Daß der Kaiser, nicht sein Untergebener starb, ist auf einige spezielle Umstände zurückzuführen. Vor allem, Arbogast verfügte über eine unabhängige Ressource, die Loyalität der Truppen. Valentinian suchte zwar Kontakt zu den Soldaten,⁵⁴ aber offensichtlich ohne größeren Erfolg: Nach seinem Tod blieb alles ruhig. Wie üblich im vierten Jahrhundert, residierte der Kaiser nicht dauernd an einem Ort. Wir wissen, daß er sich in Trier, Koblenz und Vienne aufhielt.⁵⁵ Trier war zwar eine antike Großstadt, aber der wiederholte Ortswechsel erlaubte keine Ausbildung engerer Kontakte zu den lokalen Honoratioren, Geistlichen, Bürgern. Valentinian konnte seine Abhängigkeit von der Armee also nicht durch Nahbeziehungen zu anderen Akzeptanzgruppen relativieren. Eine große Rolle spielte auch, daß nicht Valentinian, sondern Theodosius die höchste Instanz darstellte. Es gab einen anderen, mächtigeren Kaiser, auf dessen Duldung Arbogast lange Zeit mit Recht bauen konnte.

Arbogast erhob Eugenius auf den Thron und unterlag gemeinsam mit ihm Theodosius. Es scheint aber, daß er einen Präzedenzfall gesetzt hatte, nicht in der physischen Beseitigung des Kaisers, aber doch in der Kastration von dessen Autorität. Jedenfalls fällt einem ohne Mühe eine Reihe von mächtigen Hofgestalten ein, die nach dem Tode Theodosius' I. und in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts die politische Szene dominierten: Rufinus, Eutropios, Eudoxia, Anthemios, Pulcheria und Eudokia im Osten, Stilicho, Flavius Constantius, Aetius und Ricimer im Westen. Dies paßt zu dem Bild, das man sich in der Forschung von den schwachen Kaisern Arcadius und Theodosius II. im einen Reichsteil, Honorius und seinen Nachfolgern im anderen macht. Diese hätten wenig Interesse an den Geschäften gezeigt und sich passiv von den Personen ihres Umfelds lenken lassen. Dieses Urteil ist nicht völlig falsch, ebensowenig wie es in seiner Deutlichkeit und in seiner Ausschließlichkeit richtig ist.⁵⁶ Doch selbst wenn es so stimmte, betrifft es vor allem den Stil und die

letzteren Annahme, der vertuschte Mord sei lediglich eine Konstruktion des 5. Jahrhunderts (241), scheitert aber an Hieronymus' vernachlässigter Bemerkung: [sc. *Valentinianus*] *haut procul ab urbe fraternae mortis conscia necatus est et cadaver exanimis infamatum suspendio*. Der Brief stellt das früheste explizite Zeugnis dar, geschrieben Mitte 396 (zum Datum J. H. D. SCOURFIELD, *Consoling Heliodorus*, Oxford 1993, 230–232). Obwohl in Bethlehem, war Hieronymus gut über Ereignisse in Gallien informiert (vgl. S. REBENICH, *Hieronymus und sein Kreis*, Stuttgart 1992, 209 f.). Ohnehin scheinen mir, vor allem wegen Ambrosius, die Argumente für eine Vertuschung die besseren: W. ENSSLIN, *RE VII A2* (1948), 2227–2229 s. v. *Valentinianus* 3; PASCHOUD (1979) II 2, 455–458; P. GRATTAROLA, *La morte dell'imperatore Valentiniano II*, *RIL* 113 (1979), 363–370.

54 Zos. IV 54,3; Ioann. Ant. frg. 280.

55 Valentinian starb in Vienne, und die spärlichen Urkunden bezeugen ihn für Trier und Koblenz (O. SEECK, *Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311 bis 476 n. Chr.*, Stuttgart 1919, 274, 276).

56 Negative Urteile sprechen etwa E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 1, o. O. 1959², 225 f., 255, 275 f., DEMOUGEOT (1951), 9 f., PASCHOUD (1979) III 1, 108, J. H. W. G.

Effektivität der Regierung. Auch spiegelt es manchen zeitgenössischen Schaden an der Reputation der Herrscher. Doch sagt es wirklich etwas über die Stellung des Kaisers im Akzeptanzsystem aus?

Ich betrachte zunächst kurz den Westen, nicht nur um die Einheit des Ortes zu wahren, sondern weil sich dort eine ziemlich klare Entwicklungslinie von Arbogast bis zu Ricimer ziehen läßt. Die Gründe für den Untergang des westlichen Reiches waren vielfältig, von der stärkeren Bedrohung der Grenzen bis zur geringeren wirtschaftlichen Leistungskraft der Provinzen. Eine wesentliche, wahrscheinlich die entscheidende Rolle spielte aber der Verfall der kaiserlichen Autorität. Die Akzeptanz der einzelnen Throninhaber bei den Eliten, bei der Armee und teilweise sogar bei der Kirche nahm im Laufe des fünften Jahrhunderts ab. In den sechziger und siebziger Jahren wurde der Endpunkt erreicht: Die Herrscher vermochten ihren Heermeister Ricimer nicht mehr

LIEBESCHUETZ, Friends and Enemies of John Chrysostom, in: A. Moffatt (Hrsg.), Maistor, Canberra 1984, 96 f., CAMERON (1982a), 254–256, DERS. / LONG (1993), 4, und vor allem SEECK (1913), V 265: „erbärmlichste Nichtigkeit der Herrscher“, „nicht die schlechtesten, wohl aber die unfähigsten Herrscher, die das Römerreich je besessen hat“; VI 37, 66, 70–72, 92, 98. Einen kurzen Überblick über das moderne, fast immer negative Theodosiusbild gibt M. MEIER, Die Demut des Kaisers, in: A. Pečar / K. Trampedach (Hrsgg.), Die Bibel als politisches Argument, München 2007, 135 f., der selbst gegen eine völlige Unselbständigkeit des Kaisers argumentiert (139–142). Vgl. jetzt auch H. ELTON, Imperial Politics at the Court of Theodosius II, in: A. Cain / N. Lenski (Hrsgg.), The Power of Religion in Late Antiquity, Farnham u. a. 2009, 137, 142: „his survival against a backdrop of the constant rise and fall of individual ministers suggests that he was more in control than has been assumed“ (142). K. ILSKI, Der schwache Kaiser Theodosios?, in: L. M. Hoffmann (Hrsg.), Zwischen Polis, Provinz und Peripherie, Wiesbaden 2005, 3–23, macht mit Recht die Ablehnung von Frömmigkeit als Herrschertugend verantwortlich für das negative Theodosiusbild der meisten Forscher, aber es hilft nicht viel weiter, wenn er statt dessen in psychologisierender Interpretation Melancholie und Anzeichen von Depressivität beim Kaiser feststellt. V. A. SIRAGO, Galla Placidia e la trasformazione politica dell'Occidente, Louvain 1961, 242 f., ist jedenfalls immer noch eine große Ausnahme, wenn er an Honorius wenigstens einige gute Eigenschaften entdeckt. Die Quellen haben das negative Muster vorgegeben: Eun. hist. frg. 62,1; Zos. V 1,1,3; 12,1; 14,1; 22,3; 24,2; Philost. XI 3; 6; Theod. Lect. epit. 352; Proc. bell. I 2,6; III 2,25f.35; Ioann. Ant. frg. 282; 288. Dagegen betont W. HAGL, Arcadius *Apis Imperator*, Stuttgart 1997, 34–62, in seinem historischen Abriss der Zeit von 395 bis 400 die Relevanz der Kaisernähe und schließt mit der Würdigung: „Kaiser Arcadius verstand es vielmehr, durch kluges Taktieren und Zurückgreifen auf erfahrene Berater Kontinuität in eine politische Situation zu bringen, die durch Krisen geprägt war“ (62). Leider stützt HAGL diesen Schluß nur auf zuvor eingestreute Bemerkungen, nicht auf eine eingehende Analyse, und vor allem wird die Relevanz seiner richtigen Einschätzung dadurch beeinträchtigt, daß sie den Boden bereitet für eine unhaltbare Interpretation von Synesios' Werken *Vom Königtum* (das Arcadius goutiert, wenn nicht sogar bestellt habe) und *Über die Vorsehung* (in dem Arcadius die Hauptrolle spiele). Vgl. hierzu die Besprechungen von N. LENSKI, BMCRev (1998), <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/1998/98.3.08.html>; W. LIEBESCHUETZ, ZAC 3 (1999), 135–137; D. ROQUES, ByzZ 91 (1998), 529 f.; A. GOLTZ, Gymnasium 107 (2000), 262 f.

loszuwerden. Statt dessen stürzte der seine Kaiser und setzte sie ein, bis er selbst eines natürlichen Todes starb.⁵⁷ Sein Vorgänger Aetius dagegen disponierte noch nicht über Kaiser. Am Thron Valentinians III. rüttelte er nicht, gleichzeitig ließ er sich aber nicht aus dessen Nähe vertreiben. Er besaß die unangenehme Eigenschaft, sich für seine Positionen aufzudrängen. Zwischen 425 und 435 rangen die Generäle Aetius, Bonifatius, Sebastianus und Felix um die Macht. Aetius setzte sich durch, weil er die wenigsten Skrupel hatte. 432 wurde er von der Kaisermutter Galla Placidia entlassen, akzeptierte diese Entscheidung nicht und stellte sich zur Schlacht. Darin unterlag er und zog sich auf seine Güter zurück. Noch der Privatmann war aber wegen der Kontrolle über eigenständige Ressourcen – seine Leibtruppen – so mächtig, daß das Reich ihn nicht ertragen konnte. Als ein Anschlag auf sein Leben mißlang, floh Aetius zu den Hunnen und erzwang mit deren Soldaten, also gestützt auf auswärtige Hilfe, seine erneute Ernennung zum Heermeister.⁵⁸ Aetius nutzte die folgenden 20 Jahre zum Ausbau seiner Stellung und kam ein gutes Stück auf einem Weg voran, an dessen Ende er selbst den Mittelpunkt des Akzeptanzsystems gebildet und der Kaiser sich auf die Funktion eines lediglich zeremoniellen Oberhauptes verwiesen gesehen hätte. Valentinian konnte sich 454 seines übermächtigen Feldherrn nur entledigen, indem er ihm mit eigener Hand ein Schwert durch den Leib stieß. Die Tat könnte man als selbstbewußte Demonstration kaiserlicher

57 Allein und offen stürzte Ricimer Majorian (461) und Anthemios (472), Severus (461) und Olybrius (472) setzte er ein. Hinzu kommt seine wesentliche Rolle beim Aufstand gegen Avitus (456) und bei der Thronbesteigung Majorians (457). Severus' Ende (465) gehört nicht in diese Reihe: Dieser Kaiser starb wohl eines natürlichen Todes. Selbst wenn das Gerücht des Giftmords wahr ist (Cassiod. chron. II p. 158), hätte Ricimer heimlich, ohne Herausforderung der kaiserlichen Autorität, gehandelt. Maßgeblich ist jetzt die Analyse von D. HENNING, *Periclitans res publica*, Stuttgart 1999, passim, speziell zu Ricimer 35, 38–41, 45 f., 48–50, 133, 137, 148, 152, 163 f., 167, 169 f., 199 f., 247–257; vgl. daneben S. KRAUTSCHICK, Ricimer – ein Germane als starker Mann in Italien, in: B. Scardigli / P. Scardigli (Hrsgg.), *Germani in Italia*, Roma 1994, 269–287, J. M. O'FLYNN, *Generalissimos of the Western Roman Empire*, Edmonton 1983, 106–128, und P. MACGEORGE, *Late Roman Warlords*, Oxford 2002, 188–268, 299–301. SZIDAT (2010), 349–353, plädiert für eine bescheidenere Stellung Ricimers und läßt die Entwicklung hin zum Ende des westlichen Kaisertums sogar erst nach dessen Tod beginnen. Doch der Umstand, daß der Heermeister gelegentlich (!) Rücksicht auf Konstantinopel nahm und auch in Italien nicht schalten und walten konnte, wie er wollte, ändert nichts daran, daß Ricimer jedem einzelnen Kaiser an Ressourcen überlegen war und diese Überlegenheit bei Bedarf auch ausspielte. Dies gilt auch für Aetius im Verhältnis zu Valentinian III.

58 Prosp. chron. I p. 473 f.; Hyd. s. a. 432; Chron. Gall. chron. I p. 658–660; zu Aetius' Macht Proc. bell. III 3,29. Zu dieser Dekade, die mit Aetius' Erhebung zum Patrizier und damit der kaiserlichen Anerkennung seiner Ausnahmestellung endete, vgl. STICKLER (2002), 36–58, 309–311; G. ZECCHINI, Aezio: L'ultima difesa dell'Occidente romano, Roma 1983, 141–165; zum Ausbau von Aetius' Position über die nächsten Jahrzehnte vgl. STICKLER, 62–70, 299–303; O'FLYNN (1983), 81–87, 94–96.

Autorität werten, auch wenn die Form der Entlassung drastisch ausfiel. Tatsächlich aber stützte sich Valentinian nur auf einen engsten Zirkel von Vertrauten am Hof, und der Plan war nicht mit führenden Repräsentanten der Akzeptanzgruppen abgestimmt, die offenbar alle Aetius mehr verpflichtet waren. Kein Wunder, daß die Tat als Meuchelmord betrachtet wurde. Truppen fielen ab, Unterworfenen erhoben sich von neuem, der Kaiser verlor an Rückhalt in den Eliten, und niemand stand ihm bei, als er und sein Oberhofeunuch und Mittäter ein halbes Jahr später bei Waffenübungen auf dem Marsfeld erschlagen wurden, ausdrücklich zur Rache für Aetius.⁵⁹

Weniger eindeutig lagen die Dinge früher, unter Honorius. Flavius Constantius war der bestimmende General in der zweiten Hälfte von dessen Regierung. Eine große Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Heermeister scheint es nie gegeben zu haben, nicht einmal über Kämpfe mit anderen Großen berichten die Quellen viel.⁶⁰ Sicherer Aufschluß über die Stärke von Constantius' Position ist also nicht zu gewinnen. Gerade das mutmaßliche Ausbleiben von scharfen Auseinandersetzungen wird dafür gesorgt haben, daß es Constantius als einzigem der in diesem Abschnitt behandelten Mächtigen gelang, selbst auf den Thron zu kommen, 421 als Mitregent von Honorius.⁶¹ Es gibt aber doch einige Indizien dafür, daß auf dem Weg dahin Constantius nicht nur als treuer Paladin seines Herrschers agierte, sondern diesem auch gegen dessen Absicht die Richtung wies. Constantius' wichtigstes Anliegen in den ersten Jahren seiner Dominanz war die Zurückgewinnung von Galla Placidia, die in Rom den Westgoten in die Hände gefallen war.⁶² In diesem Wunsch trennte ihn nichts von Honorius. Die Heimkehr seiner Schwester war dem Kaiser ein Herzensanliegen, ebenso werden ihn die Demütigung und die Beeinträchtigung

59 *Prosp. chron.* I p. 483 f.; *Ioann. Ant. frg.* 293,1; *Hyd. s. a.* 453–455; *Proc. bell.* III 6,7. Vgl. HENNING (1999), 16–20; STICKLER (2002), 70–83; S. I. OOST, *Galla Placidia Augusta*, Chicago u. a. 1968, 299–304; STEIN (1959), 347–349.

60 Mit der Ausnahme der Hinrichtung des gestürzten *Magister officiorum* Olympius, der die Ermordung Stilichos angestiftet hatte (*Olymp. frg.* 8,2; *Philost.* XII 1; vgl. PASCHOUD [1979] III 1, 300; O'FLYNN [1983], 70). Doch wir wissen nicht, inwieweit Honorius Bescheid wußte und ob er die Tat nicht vielleicht sogar anordnete. Zu Constantius' Aufstieg S. I. OOST, *The Revolt of Heraclian*, *CPh* 61 (1966), 236–242; DERS. (1968), 112–115; O'FLYNN, 64–68, 72 f. Allzu spekulativ sind die Ausführungen von W. LÜTKENHAUS, *Constantius III.*, Bonn 1998, 62–72.

61 In der Zeit seines Heermeisteramts galt Constantius wegen seines düsteren Äußeren und wegen seines mürrischen Auftretens in der Öffentlichkeit allgemein als potentieller Usurpator. Doch im kleineren Kreis, stellt Olympiodoros sofort klar, war er äußerst umgänglich, bei Symposien wetteiferte er mit den auftretenden Mimen im Unsinnmachen (*frg.* 23). Wegen seines Aufstiegs an der Seite von Honorius zerfielen all die Unterstellungen hinsichtlich Umsturzplänen gegen den Kaiser, von denen die Quellen über Rufinus, Stilicho und Aetius voll sind, ins Nichts. Der Erfolg reinigte vom Verdacht.

62 *Olymp. frg.* 22,1.3; 26,1. Vgl. OOST (1968), 118, 120 f., 129.

seines Prestiges umgetrieben haben. Constantius' Einsatz war freilich nicht ganz selbstlos. Er hoffte nicht nur auf eine Vermählung mit der befreiten Placidia, nein, er vereinbarte dies 415 förmlich mit Honorius, wenn er sie nur auf irgendeine Weise den Westgoten entreiße.⁶³ Der Heermeister scheint dem Kaiser die Bedingungen diktiert zu haben. Als mit den Goten Frieden geschlossen war und Placidia 416 an den Hof zurückkehrte, stand Honorius zu seinem Wort, obwohl die Auserwählte den Freier deutlich ihre Ablehnung spüren ließ und sich noch am Hochzeitstag sträubte.⁶⁴ Vier Jahre später war es dann am Kaiser zu zögern: Er erhob den Schwager „eher gegen seinen Willen“ zum Augustus.⁶⁵ Die Maßnahme machte Sinn, da Honorius keine eigenen Kinder hatte und in seinem inzwischen geborenen Neffen, Constantius' kleinem Sohn, nur ein Nachfolger bereitstand, der noch auf lange Zeit hinaus nicht selbst regieren konnte. Aber Honorius verspürte verständlicherweise wenig Lust, die Würde zu teilen, die er so lange allein behauptet hatte.

Für diese Interpretation von Constantius' Dominanz spricht auch, daß Honorius bereits einen von dessen Vorgängern, Allobich, nicht mehr aus seinem Amt hatte entfernen können. Der Kaiser verabscheute den Heermeister so sehr, daß er, als ihm 410 ein Mord zu Hilfe kam, ohne weiteres Gott öffentlich Dank sagte – kein Wunder, daß der Verdacht aufkam, Honorius stecke hinter der Tat.⁶⁶

63 Iord. Get. 164 f.; Prosp. chron. I p. 468; Philost. XII 4. Vgl. OOST (1968), 139 mit Anm. 12. PLRE II 323 s. v. Constantius 17, gefolgt von LÜTKENHAUS (1998), 133 mit Anm. 11, hält Jordanes' Version für „romanticized“, aber stellt sie dabei mit anderen Quellen zusammen, mit denen sie in Wirklichkeit wenig gemein hat: Constantius, von seinem Herrn Alarich mit der Bewachung Placidias betraut, befreit sie, flieht und wird vom dankbaren Honorius mit Senatsitz, Ehe und Thron belohnt (Mal. XIII 48; Theoph. Conf. a. m. 5895 [p. 76 f.]; Zon. XIII 21,8 f.).

64 Olymp. frg. 33,1; Oros. hist. VII 43,12. Die Ehe scheint über die Jahre nicht besser geworden zu sein, jedenfalls war Placidia bei Gelegenheit mit Scheidungsdrohungen bei der Hand (Olymp. frg. 36). Zur Bedeutung der Heirat OOST (1968), 141–144; LÜTKENHAUS (1998), 134–136.

65 Olymp. frg. 33,1: ὁ δὲ Κωνσταντῖος συμβασιλεύει τῷ Ὀνωρίῳ, αὐτοῦ μὲν χειροτονοῦντος, ἀλλὰ σχεδὸν τι ἄκοντος; Chron. Gall. chron. I p. 656 (mit LÜTKENHAUS [1998], 156 Anm. 93); Philost. XII 12; Soz. IX 16,2. OOST (1968), 164, nimmt mit Recht an, daß auch Galla Placidia ihren Bruder drängte, schon weil dies den Weg dafür ebnete, wenig später selbst zur Augusta erhoben zu werden; zuvor hatte sie Honorius bereits überredet, ihren Sohn zum *nobilissimus* zu erheben. Aber ich sehe keinen Grund, Constantius in dieser für ihn unendlich wichtigen Angelegenheit eine sekundäre oder gar passive Rolle zuzuweisen („we may imagine the pressure of Placidia and probably of Constantius“; ähnlich schon SIRAGO [1961], 231). Ins Unsinnige steigert LÜTKENHAUS, 155–161, diese Tendenz, wenn er Constantius aufgrund der Geburt seines Sohnes gegenüber Placidia in der Defensive sieht und ihm unterstellt, er habe sich mit seiner Erhebung zum Augustus vom Verhalten seiner Frau unabhängig machen wollen. Der Spielraum einer Kaiserfrau ist hier weit überschätzt.

66 Soz. IX 12,5; Olymp. frg. 14; 15,1. S. ausführlicher o. S. 347.

Von einem offenen Vorgehen gegen Allobich mag Honorius die Erfahrung mit Stilicho abgehalten haben: Diesen loszuwerden war zwei Jahre zuvor schwer genug gewesen, obwohl Stilicho die schwächste Stellung unter den Heermeistern des Westens innegehabt zu haben scheint. Stilicho war mit Serena, der Nichte und Adoptivtochter Theodosius' I., verheiratet, und deshalb war es naheliegend, daß der Kaiser ihm 394 die Sorge um den zehnjährigen Honorius anvertraute, als er sich anschickte, nach Konstantinopel zurückzukehren. Er berief ihn also keineswegs zum 'Regenten', Stilicho sollte lediglich als Theodosius' höchster Beauftragter vor Ort fungieren.⁶⁷ Nach dem plötzlichen Tod des Kaisers gründete Stilicho seine Vorherrschaft freilich auf diese Autorisierung und verband seine Familie so eng wie möglich mit der kaiserlichen: Seine beiden Töchter verheiratete er nacheinander mit dem jungen Kaiser, dessen Schwester Galla Placidia plante er seinem Sohn Eucherius in die Ehe zu geben.⁶⁸ Das Verhältnis zwischen dem Heermeister und seinem jungen Herrn war freilich nicht ganz die ideale Vater-Sohn-Beziehung, die Claudian beschreibt.⁶⁹ Schon das Streben, die persönliche Beziehung zum Herrscher so eng wie möglich zu gestalten, weist darauf hin, daß Stilichos Macht weniger auf der Kontrolle unabhängiger Ressourcen beruhte als auf der Gunst des Kaisers. Er besaß zwar einen gewissen Rückhalt in den Eliten Italiens, aber doch nur halbherzigen und vor allem wetterwendischen.⁷⁰ Stilicho profitierte in den ersten Jahren vor allem von seiner familiären Verbindung und von Honorius' Jugend. Doch schon damals war klar, bei wem die letzte Verfügung lag: Als Stilicho 395 zu Arcadius' Unterstützung Truppen in den Osten schicken wollte, die damit der Kontrolle des westlichen Kaisers dauerhaft entzogen wurden, konnte oder wollte er das nicht auf eigene Faust anordnen. Er hielt dem elfjährigen Honorius darüber

67 Zos. IV 59,1.4; V 4,1.3; Philost. XI 2 f.; Oros. hist. VII 37,1; Olymp. frg. 1,1; Ambr. obit. Theod. 5; Claud. Hon. III cos. 142–165; Hon. VI cos. 582 f. S. auch Eun. hist. frg. 62,1. Vgl. A. CAMERON, Theodosius the Great and the Regency of Stilico, HSPh 73 (1969), 267–280; PASCHOUD (1979) II 2, 468 f., 473; TH. MOMMSEN, Stilicho und Alarich, Hermes 38 (1903), 101 f.; S. DÖPP, Zeitgeschichte in Dichtungen Claudians, Wiesbaden 1980, 62–68. S. auch o. S. 130 mit Anm. 19.

68 Claud. epithal. 251–341; Stil. II 239 f.; 339–361; Hon. VI cos. 552–554; Zos. V 4,1 f.; 28. Stilichos Heiratspolitik resultierte in dem fast unvermeidlichen – und mit einiger Sicherheit unbegründeten – Verdacht, er habe für Eucherius die Kaiserwürde im Sinn (Oros. hist. VII 37,1; 38,1–5; Philost. XI 3; XII 1 f.; Soz. IX 4,1.7; Zos. V 32,1; Ioann. Ant. frg. 281). Vgl. etwa A. CAMERON, Claudian, Oxford 1970, 46–49; O'FLYNN (1983), 60 f.

69 Claud. Stil. II 50–78; III 120–123; Hon. VI cos. 431–440; 491–493; s. auch Fesc. III; Symm. epist. IV 12,1 f.

70 Vgl. J. MATTHEWS, Western Aristocracies and Imperial Court A.D. 364–425, Oxford 1975, 257–270, 276–279. Eine gute Skizze von Stilichos Position zeichnet LÜTKENHAUS (1998), 12–16.

Vortrag und erwirkte einen entsprechenden Befehl.⁷¹ Eine Formalität vielleicht, gewiß, aber eine sehr erhellende, was die Machtlagerung betrifft. Außerdem ist keineswegs ausgeschlossen, daß Stilicho im Konsistorium erst einmal Überzeugungsarbeit leisten mußte, bevor der Beschluß gefaßt wurde.

Später, nach 406, erwies sich Honorius, der nun in den frühen Zwanzigern stand, immer weniger als Schützling oder Schwiegersohn und immer mehr als Kaiser. Die Priorität dieser sozialen Beziehung schlug öfter durch, und Honorius folgte immer seltener dem Willen seines ersten Ministers.⁷² Die Versuche, sich aus der Patronage des Schwiegervaters zu lösen, und die lauter werdende Stimme anderer Berater führten zu einer Erosion von Stilichos Macht, die 408 zu dessen Sturz und Hinrichtung führte.⁷³ In Antike wie Moderne hat immer wieder Erstaunen hervorgerufen, daß Stilicho sich am Ende nicht entschlossener wehrte und daß er sich mit seinen Germanen nicht gegen Honorius erhob. Stilichos charakterliche Disposition – er war niemand, der alles auf eine Karte setzte – spielte hier zweifellos eine bedeutende Rolle. Wichtiger aber war: In seinem Umgang mit Honorius war Stilicho dadurch gehindert, daß seine Macht nicht nur auf die ihm ergebenen Soldaten, sondern auf seine Ehrerbietung und

71 Zos. V 7,3 f. Für Zosimos ist die Hilfe für Arcadius freilich nur ein Vorwand. Nach ihm will Stilicho den Prätorianerpräfekten des Ostens, Rufinus, ermorden lassen und regt aus diesem Grund die Entsendung der ihm ergebenen Einheiten an (knapper Ioann. Ant. frg. 282). Diesem etwas suspekten Motiv stellt Claud. Ruf. II 130–256; Stil. II 95–97 einen Befehl Arcadius' zur Übergabe der Truppen entgegen. CAMERON (1970), 88 f., 159–168, hat gute Gründe dafür geltend gemacht, daß der Befehl nicht in der von Claudians geschilderten Situation ergangen sein kann, als Stilicho kurz vor einer Entscheidungsschlacht mit dem gemeinsamen Feind Alarich stand (vorsichtig zustimmend PASCHOUD [1979] III 1, 87, 101 f.). Der Befehl an sich ist aber, mit DÖPP (1980), 72–76, und CH. GNILKA, Rez. Cameron (1970), Gnomon 49 (1977), 31–33, gegen CAMERON ohne weiteres plausibel, da Arcadius 395 nur über wenige Soldaten verfügte und die angeforderten Einheiten ursprünglich ohnehin im Osten stationiert gewesen waren. Die beiden Versionen lassen sich bis zu einem gewissen Punkt also vereinbaren, mehr noch, Claudians Befehl motiviert den faktischen Ablauf bei Zosimos sehr gut: Angesichts der unerwarteten Zumutung des anderen Kaisers, geschehen vermutlich nach Beendigung der Alarichkampagne, besorgte sich Stilicho zur Absicherung lieber eine entsprechende Verfügung des eigenen. Der Vortrag bei Honorius wäre damit zwar als Ausnahme gekennzeichnet. Trotzdem bliebe Stilicho ein Befehlsempfänger, nun nicht nur von Honorius, sondern auch von Arcadius – egal welche Vorteile er für sich selbst in der Truppenentsendung erkannt haben mag.

72 Verbot des Ostfeldzugs 207: Zos. V 27,2 f.; 29,8; Soz. IX 4,4 (in der Interpretation von PASCHOUD [1979] III 1, 207). Mit Mühe durchgesetzte Zahlungen an Alarich 208: Zos. V 29,5–9 (mit PASCHOUD, 218). Honorius' Reise nach Ravenna: Zos. V 30 (mit PASCHOUD, 222–224). Mit Mühe verhinderte Reise Honorius' nach Konstantinopel: Zos. V 31,3–6; Soz. IX 4,5 f. Vgl. auch DEMOUGEOT (1951), 374 f., 397–400, 405–408, 412–414.

73 Zos. V 32,1–34,5; Oros. hist. VII 38,5; Philost. XI 3. Vgl. DEMOUGEOT (1951), 414–425: „La monarchie impériale était encore assez puissante pour que la faveur ou la défaveur du prince pût décider souverainement des carrières politiques les plus brillantes“ (417).

seinen Respekt vor dem regierenden Haus gegründet war. Eine offene Geringschätzung des jungen Kaisers wollte Stilicho sich nicht zuschulden kommen lassen, was hier aber wichtiger ist: Er durfte es gar nicht. Das kaiserliche Prestige war dafür zu groß. Als der Kaiser sich von Stilicho abwandte, bedeutete dies das Ende von dessen Machtstellung innerhalb des Reiches. Er hätte höchstens zum germanischen Condottiere absteigen können, von deren Art damals mehrere den Westen des Reiches unsicher machten. Hätte er Honorius beseitigt oder gestürzt, wäre er früher oder später als Thronräuber zu Tode gehetzt worden.⁷⁴ Honorius dagegen, der immerhin die Hinrichtung seines Schwiegervaters angeordnet hatte, erfuhr keine Konsequenzen. Der Sturz eines Mächtigen war ja üblicherweise gleichbedeutend mit seinem Tod. Daß aber ein Kaiser ein Schicksal erlitt wie später Valentinian III., war damals noch undenkbar.⁷⁵

Das Ende Valentinians II. hatte keinen unumkehrbaren Prozeß in Gang gesetzt, der das westliche Kaisertum in den von Arbogast bezeichneten Bahnen verfallen ließ: Gegenüber Stilicho hatte Honorius seine Autorität noch wahren können. Doch als er eine offene Machtprobe mit Allobich und Constantius vermied, war er überwältigt. Die Kette der mächtigen Heermeister riß nicht mehr ab, und das Militär beanspruchte immer mehr Kompetenzen. Galla Placidia und Valentinian III. vermochten das Steuer nicht mehr herumzureißen, und nun war es vielleicht wirklich unvermeidlich, daß es nach einiger Zeit nicht mehr um die Austauschbarkeit der Feldherren, sondern um die der Kaiser ging. Noch Castinus, Heermeister während des Interregnums nach Honorius' Tod 423, hatte Johannes nicht aus eigenem Entschluß zum neuen Kaiser gemacht, sondern lediglich im nachhinein eine Erhebung gebilligt, die Senatoren in Rom

74 Vgl. schon DEMOUGEOT (1951), 422 f., 425 f. Zur Persönlichkeit Stilichos MOMMSEN (1903), 113–115; PASCHOUD (1979) III 1, 236.

75 Die Autorität des Kaisertums in der ersten Hälfte von Honorius' Regierung bezeugt auch das Verhalten des Prätorianerpräfekten Jovius: Obwohl er der starke Mann am Hofe war, mißbilligte Honorius ohne weiteres seinen Vorschlag, Alarich zum Heermeister zu ernennen, und wies ihn ausdrücklich auf seinen lediglich zivilen Aufgabenbereich hin. Aus Furcht, nun als Gotenfreund zu gelten, gab Jovius sich noch eifriger als der Kaiser, verband sich mit ihm in einem gegenseitigen Schwur, niemals mit Alarich Frieden zu schließen, und forderte die übrigen Amtsträger zum gleichen Schritt auf (Zos. V 48 f.; Soz. IX 7,1–4; vgl. PASCHOUD [1979] III 1, 312 f.). Eindrücklich ist auch Attalus' Beispiel: Auf Alarichs Geheiß 409 erhoben, wurde er von diesem konsequenterweise als Marionette auf dem Thron betrachtet. Der neue Kaiser agierte aber allzu selbständig und schlug die Wünsche seines mächtigsten Untertanen in den Wind; nach nicht einmal einem Jahr mußte ihn Alarich absetzen (Zos. VI 7,1.5f.; 9,2–10,1; 12,1 f.; Soz. IX 8,1.3.8–10; Philost. XII 3; Proc. bell. III 2,28–30.36; vgl. DEMOUGEOT [1951], 448–462). Ähnlich selbstbewußt agierte 412 Jovinus gegenüber Athaulf (Olymp. frg. 20,1).

ins Werk gesetzt hatten.⁷⁶ Aetius jedoch hätte selbst den Thron besteigen können. An Skrupellosigkeit fehlte es ihm sicher nicht. Aber er tat es nicht, weil ein *Magister militum* inzwischen mächtiger sein konnte als ein Kaiser. Statt um den Thron kämpften die führenden Männer der Epoche um das Amt des Heermeisters. Der nämlich kontrollierte die Truppen. Ricimer schließlich berief und beseitigte Herrscher nach einem Gutdünken, von dem Arbogast nicht einmal geträumt hatte.⁷⁷

Diesem hatten drei Faktoren in die Hände gespielt: seine Kontrolle unabhängiger Ressourcen, das Fehlen einer Metropole als Hauptstadt, die Existenz eines weiteren, dominanten Herrschers. Mit dem letzten Problem hatten Theodosius' Nachfolger nicht mehr zu kämpfen, das erste konnten sie versuchen einzudämmen. Hier hatte es der Osten freilich einfacher als der Westen, da er unter geringerem äußerem Druck stand. Der Thron war deshalb nicht so stark auf seine militärischen Eliten und deren in ihrer Loyalität mitunter dubiose Gefolgschaften angewiesen. Den entscheidenden Unterschied zwischen Ost und West machte aber Konstantinopel aus. Die Dichte des hauptstädtischen Beziehungsgeflechtes erhöhte die Konkurrenz der Großen, das Volk konkurrierte in seiner Bedeutung mit den Soldaten, und so eröffneten sich dem Herrscher viel mehr Möglichkeiten, allzu ehrgeizige Minister in Schach zu halten. Die Stadt stellte keine hinreichende, wohl nicht einmal eine notwendige, aber doch eine sehr hilfreiche Voraussetzung für die Behauptung des Kaisers dar.

Minister, Frauen, Eunuchen unter Arcadius und Theodosius II. (395–450)

Der erste mächtige Minister des Untersuchungszeitraums war Rufinus, der Prätorianerpräfekt des Ostens. In den zehn Monaten zwischen dem Tod Theodosius' I. und seiner eigenen Ermordung soll er in allem, nur nicht dem Namen nach als Kaiser über den Osten geherrscht haben, ähnlich wie es Stilicho

76 *Prosp. chron.* I p. 470 f.; *Mal.* XIII 49; *Proc. bell.* III 3,5. Vgl. ZECCHINI (1983), 133–135 mit Anm. 30; SEECK (1913), VI 90; STEIN (1959), 282 f.; anders O'FLYNN (1983), 75 mit Anm. 5.

77 Vgl. STEIN (1959), 317. E. FLAIG, Für eine Konzeptualisierung der Usurpation im spätrömischen Reich, in: F. Paschoud / J. Szidat (Hrsgg.), *Usurpationen in der Spätantike*, Stuttgart 1997, 21–23, 26–28, läßt mit Arbogast ein neues politisches System beginnen: „Streng genommen kann von einem Kaisertum im Westen nach 392 n. Chr. nicht mehr die Rede sein“ (22). „Wir benötigen für den neuen Herrschaftstypus [...] einen neuen Begriff“ (23). Vgl. auch J. MARTIN, *Das Kaisertum in der Spätantike*, in: ebd., 52 f. Der Wandel verlief nicht so abrupt, wie FLAIG postuliert, sondern mit Verzögerungen und Schüben. Doch aufs Ganze gesehen bestätigt der empirische Befund seine These vom Systemwechsel.

im Westen tat.⁷⁸ Die meisten Quellen bewerfen Rufinus mit Dreck, wo sie nur können. Dies rührt davon her, daß Rufinus zahlreiche Feinde besaß: Im Kampf um die Macht am Hofe agierte er skrupelloser als die meisten anderen, mehr als ein Mord wurde ihm zugeschrieben. Eunapios und Zosimos berichten recht ausführlich über seine Taten im Jahr 395: Er bereicherte sich, er übte Druck auf die Gerichte aus, er lenkte die Diplomatie, er brachte seine Günstlinge in verantwortungsvolle Positionen. Soziale Aufsteiger sammelten sich um ihn, in der Hoffnung, durch ihn ihr Glück zu machen.⁷⁹ Wahrscheinlich führte Rufinus auch in Person Verhandlungen mit dem drohend vor Konstantinopel aufgetauchten Alarich.⁸⁰ Dies unterstreicht, daß er auch von außen als der führende Politiker angesehen wurde. Zweifellos übte er maßgeblichen Einfluß auf den achtzehnjährigen Arcadius aus; schon Theodosius hatte Rufinus ja seinem jungen Sohn zur Seite gestellt, als er 394 in seinen letzten Krieg aufgebrochen war.⁸¹ Und Rufinus wurde auch gar nicht auf Befehl Arcadius' gestürzt, ebensowenig fiel er einem Anschlag enttäuschter Eliten oder Hauptstädter zum Opfer: Der gotische General Gainas, der gerade erst frisch aus dem Westen eingetroffen war,

78 Eun. hist. frg. 62,1; Zos. V 1,1,3; Philost. XI 3; ferner Oros. hist. VII 37,1; Ioann. Ant. frg. 282.

79 Eun. hist. frg. 62,2 (= teilweise Suda P 240); Zos. V 1,1–3; 5,1,3; 8,1; Ioann. Ant. frg. 281 f. Der Vorwurf, Rufinus habe heimlich Verbindung mit Alarich aufgenommen und ihm freie Hand für die Zerstörung Griechenlands gelassen, ist eine wenig glaubwürdige Verleumdung (Zos. V 5,3–6; 6,3–5; Ioann. Ant. frg. 282; vgl. CAMERON [1970], 73 f., 159–161; PASCHOUD [1979] III 1, 88, 91; anders TH. S. BURNS, *Barbarians within the Gates of Rome*, Bloomington u. a. 1994, 165–167). Claudian läßt in seinen zwei Büchern *Gegen Rufinus* nur wenig aus, von Rufinus' Barbarentracht bis zu dessen Freude an den vom Blut der eigenen Kinder besudelten Brüsten der Frauen (II 64–70; 78–85). Nur sehr wenige Angaben im faktischen Bereich können Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit erheben. Dazu gehören sicher nicht die Verse, in denen seine souveräne Kontrolle des widerwilligen Arcadius beschrieben wird (II 141–170; 314 f.; 381–383). Ebenso lasse ich außer Betracht das Ende von Lukianos, den Rufinus aus Furcht vor dem Zorn des Kaisers ermordet. Zos. V 2 erzählt die Geschichte zwar für das Jahr 395, aber die Indizien für einen früheren Zeitpunkt (und damit für Theodosius als regierenden Kaiser) sind zu stark, als daß man die Episode für das Verhältnis zwischen Arcadius und Rufinus verwerten könnte. Vgl. PASCHOUD, 77–79; O. SEECK, *Libanius gegen Lucianus*, RhM 73 (1920–1924), 95 f.

80 Zos. V 5,4; Claud. Ruf. II 72–75. Vgl. etwa DEMOUGEOT (1951), 148 f.; LIEBESCHUETZ (1990), 57 f.

81 Zos. IV 57,4. Dies galt natürlich nur für die Zeit seiner Abwesenheit, eine 'Regentschaft' war, wie bei Stilicho, nicht impliziert. Ähnliche Vorkehrungen traf Theodosius bereits 388, als er das erste Mal nach Westen zog, in den Kampf gegen den Usurpator Maximus: Tatianus wurde zum Prätorianerpräfekten ernannt, dessen Sohn Proculus zum Stadtpräfekten (Zos. IV 45,1 f.). Dank dieser Machtbasis blieben Vater und Sohn für die Dauer von Theodosius' Abwesenheit unangefochten. Vgl. DAGRON (1984b), 255–257, 288 f., mit den Modifikationen von PASCHOUD (1979) II 2, 450 f.; LEPPIN (2003), 182–184.

ließ ihn von seinen Männern beim Hebdomon töten, und als Hintermann verdächtigte man bezeichnenderweise niemanden an Arcadius' Hof, sondern Rufinus' westlichen Rivalen Stilicho.⁸²

All das rechtfertigt aber noch nicht, in Rufinus weniger den ersten Minister als einen Potentaten aus eigener Macht zu sehen. Angeblich soll Rufinus nach einem Mitkaisertum gestrebt haben, und das mag durchaus richtig sein.⁸³ Aber schon der erste und einzige Schritt, der hin zum Thron geführt hätte, mißlang ihm. Seine Tochter sollte Arcadius heiraten, der aber wurde vom Eunuchen Eutropios auf die schöne Eudoxia aufmerksam gemacht, die aus dem Umkreis von Rufinus' Feinden stammte. Eudoxia wurde die nächste Kaiserin.⁸⁴ Ein Herrscher, der sich von einem Hofeunuchen manipulieren läßt, ist nicht unbedingt als souverän zu bezeichnen. Entscheidend ist aber: Arcadius folgte Rufinus nicht blind, er war auch anderen Einflüssen zugänglich, und diese konnten sich als stärker erweisen. Arcadius widersprach Rufinus vielleicht nur dieses eine Mal, aber er setzte sich ohne weiteres durch. Rufinus hatte nichts an der Hand, womit er den Kaiser gegen seinen Willen hätte zwingen können. Seine überragende Macht blieb abhängig von der Gunst des Kaisers.⁸⁵

Eutropios soll an Rufinus' Fall nicht unbeteiligt gewesen sein, aber das mag nur ein Schluß aus dem Umstand sein, daß er am meisten von ihm profitierte. Der Eunuch beerbte Rufinus in seinem Einfluß und behielt ihn für nahezu vier Jahre. Er nutzte seine Nähe zu den kaiserlichen Privatgemächern. Rivalen wußte er zu beseitigen, die Politik leitete er im Inneren wie im Äußeren umsichtig, wesentliche Initiativen gingen von ihm aus – etwa die Erhebung Johannes Chrysostomos' zum Bischof von Konstantinopel –, und er führte in Person einen Feldzug gegen die Hunnen, mit Fortune. Auch blieb er nicht Praepositus sacri cubiculi, sondern stieg als erster und einziger Eunuch zum Konsulat auf. Seine Presse bei der Nachwelt war noch schlechter als die von Rufinus, wegen seines längeren und größeren Erfolgs, vor allem aber, weil

82 Zos. V 7,3–6; Philost. XI 3; Socr. VI 1,4 f.; Ioann. Ant. frg. 282; Claud. Ruf. II 336–453; Hier. epist. 60,16,1; Aster. hom. IV 9,1. Vgl. PASCHOUD (1979) III 1, 101 f.; CAMERON (1970), 90–92; DEMOUGEOT (1951), 154–156; G. ALBERT, Goten in Konstantinopel, Paderborn u. a. 1984, 107 f. mit Anm. 99. Die Szene erinnert an Valentinian III. auf dem Marsfeld, nur daß man im Osten noch keine Kaiser umbrachte.

83 Zos. V 1,4; 3,3; 7,1; Philost. XI 3; Socr. VI 1,6; Claud. Ruf. II 314 f.; 383; 442; Oros. hist. VII 37,1; Ioann. Ant. frg. 282. Bejahend LEVY (1971), 237 f., 240, unentschieden CAMERON (1970), 89 f., ablehnend DEMOUGEOT (1951), 156–158.

84 Zos. V 1,4; 3 (in der Interpretation von CAMERON [1970], 64 f.); Ioann. Ant. frg. 282. Eudoxia wurde im Haus des Sohnes von Promotus aufgezogen. Diesen hatte Rufinus in Theodosius' Gunst ausgestochen, er soll für seine Abkommandierung nach Thrakien und seinen Tod in einem Hinterhalt verantwortlich gewesen sein (Zos. IV 51 mit PASCHOUD [1979] II 2, 448 f.).

85 In manchen Details anders, aber insgesamt genauso urteilt GUTSFELD (1998), 96–101, über Rufinus' Einfluß.

dieser einem Eunuchen, einer allgemein verachteten Kreatur, zuteil wurde. Arcadius ließ sich willig von seinem ersten Minister leiten, regelmäßig verbrachte er auf seinen Vorschlag hin die Sommermonate in Ankyra, zur Erholung. Nach Zosimos soll Eutropios den Kaiser „wie ein Stück Vieh“ beherrscht haben.⁸⁶

Im Sommer 399 wurde dieses aber auf einmal störrisch. Gainas kommandierte gegen den revoltierenden Tribigild das einzige schlagkräftige Heer, und er schien auch der einzige halbwegs loyale Feldherr zu sein. In Wirklichkeit kam ihm der kleinasiatische Plünderungszug seines Landsmannes ganz gelegen, ja er hatte vielleicht schon von einem frühen Zeitpunkt an mit diesem unter einer Decke gesteckt. Jedenfalls tat Gainas wenig gegen Tribigild, meldete nach Konstantinopel, er sei ihm militärisch nicht gewachsen, und empfahl, dessen (angebliche) Bedingung zu erfüllen, um eine weitere Verwüstung Asiens oder gar einen Vormarsch auf den Hellespont zu verhindern. Diese Forderung stimmte nun wunderbarerweise mit Gainas' größtem Wunsch überein: dem Sturz Eutrops. So hoffte Gainas den Mann beseitigen zu können, der ihn selbst von maßgebendem Einfluß auf den Kaiser fernhielt.⁸⁷ Vielleicht hätte die Forderung, von Kleinasien aus gestellt, noch nicht gereicht, die Machtverhältnisse in Konstantinopel umzustößen. Eutropios hatte jedoch den ewigen Fehler der Mächtigen begangen, sich mit der Zeit für unangreifbar zu halten. Der Kaiserin Eudoxia drohte er, sie ohne weiteres aus dem Palast entfernen zu lassen. Wir wissen nicht, was vorgefallen war, wahrscheinlich meinte Eutropios seine Äußerung gar nicht ernst, aber klar ist jedenfalls, daß er Eudoxia immer noch für sein Geschöpf hielt. Die, inzwischen gewöhnt an allseitige Ehrerbietung und Mutter von zwei kaiserlichen Töchtern, nahm diese Arroganz jedoch übel auf und beschwerte sich bei Arcadius. Daraus wurde eine rechte Szene. Eudoxia klagte, weinte und verwies auf das Schicksal der Kinder, die sie in den Armen hielt. Die Kleinen fingen, angesichts des Gefühlsausbruchs der Mutter, selber an zu heulen, aber Arcadius war ohnehin schon überwältigt. Philostorgios kon-

86 Zos. V 8–12: ὁ δὲ κυριεύων Ἀρκαδίου καθάπερ βοσκήματος (12,1); Eun. hist. frg. 65; Ioann. Ant. frg. 283; Soz. VIII 7,1–3; Philost. XI 4 f.; Socr. VI 5,3; Pall. dial. 5 (p. 112); Claud. Eutr. I 154 f.; 236–271; 284–286; Eutr. II pr. 55 f.; Eutr. II 97–102; Stil. I 291–299. Den maßgebenden Einfluß Eutrops bei Hofe bezeugt aus der positiveren Perspektive eines erfolgreichen Bittstellers vita Porph. 26. Zu seinem Wirken CAMERON (1970), 93 f., 125, 128–132, 176; DERS. / LONG (1993), 6 f.; TIERSCH (2002), 37–40, 265 f., 277–279; G. ALBERT, Stilicho und der Hunnenfeldzug des Eutropius, Chiron 9 (1979), 628–631, 636–641; DERS. (1984), 38–43, 91–97, 108–110; LIEBESCHUETZ (1990), 96–100; P. J. HEATHER, The Anti-Scythian Tirade of Synesius' *De regno*, Phoenix 42 (1988), 167–169.

87 Zos. V 13,1–18,1; Eun. hist. frg. 67,1–10. S. auch Philost. XI 8; Socr. VI 6,2–7; Soz. VIII 4,1–3; Ioann. Ant. frg. 284; Claud. Eutr. II 158 f.; 177–180; 236 f.; 274–278; 304–473; Synes. prov. I 15,2 (108b) (zum Text A. CAMERON / J. LONG / L. SHERRY, Textual Notes on Synesius' *De providentia*, Byzantion 58 [1988], 59).

statiert, daß Eudoxia so ziemlich alle Mittel aufbot, mit denen Frauen ihre Ehemänner zum Mitleid bewegen können. Und sie hatte Erfolg. „In seinen Gefühlen und in der Strenge seiner Worte – damals war Arcadius Kaiser.“ Eutropios wurde seiner Ämter und Würden beraubt, ein wenig später seines Lebens.⁸⁸

Trotz Philostorgios' anerkennender Bemerkung hatte Arcadius sich nicht gerade als Held erwiesen. Er wich vor den Forderungen eines aufmüpfigen Generals und vor dem Protest seiner beleidigten Frau zurück. Dabei hätte Eutropios' Bemerkung schon für sich eine strenge Reaktion verlangt, schließlich beeinträchtigte die Kränkung der Kaiserin auch die Autorität des Kaisers. Daß Eudoxia trotzdem weitere Überzeugungsarbeit mit den Waffen einer Frau für notwendig hielt, zeigt, wie schwach Arcadius' Widerspruchsgeist und wie stark Eutropios' Position ausgeprägt war. Trotzdem – als Arcadius entschieden hatte, fiel Eutropios binnen einer Sekunde. Für die Stellung eines Kaisers kam es nicht so sehr darauf an, wieviel von den Regierungsgeschäften er einem Minister überließ, wie blind er dessen Rat folgte und wie unbegrenzt dessen Spielraum bemessen war – wenn er nur jederzeit die delegierten Ressourcen wieder an sich ziehen und den scheinbar Allmächtigen tief stürzen lassen konnte.⁸⁹

88 Philost. XI 6: καὶ δὴ τότε τοῖς τε θυμοῖς καὶ τῇ δι' αὐτῶν ἐμπριθείᾳ τῶν λόγων ὁ Ἀρκάδιος βασιλεὺς ἦν; Soz. VIII 7,3; Ioann. Chr. Eutr. 4 (PG 52,395). S. auch Socr. VI 5,4; Ioann. Ant. frg. 283; Claud. Eutr. II pr. 19 f. Die Quellen berichten entweder von Gainas' Forderung oder von der Szene im Palast, nie von beidem. Die beiden Traditionen widersprechen sich jedoch nicht und werden mit Recht gewöhnlich kombiniert. Dies bedeutet jedoch noch nicht, daß Gainas und Eudoxia sich abgestimmt haben müssen (so aber DEMOUGEOT [1951], 229; ALBERT [1984], 43). Daß Claudian behaupte, Stilicho habe Eutrops Sturz durchgesetzt (Eutr. II 501–602), ist moderne Fiktion (dazu überzeugend CAMERON [1970], 140–146). Insgesamt zu den Ereignissen PASCHOUD (1979) III 1, 122–140; CAMERON, 134 f., 144–149; DERS. / LONG (1993), 226–230, 324; ALBERT (1984), 92–103, 110–122; DERS. (1979), 642; LIEBESCHUETZ (1990), 100–105, 111 f., 116; D. F. BUCK, *The Reign of Arcadius in Eunapius' Histories*, Byzantion 68 (1998), 26–31; TIERSCH (2002), 210, 267 f.

89 Vor der drohenden Verhaftung rettete sich Eutropios in die Große Kirche. Johannes Chrysostomos gewährte ihm zwar Asyl, der Kaiser erhielt es aufrecht, auch vor einer wütenden Soldatenmenge, dafür mußte Eutropios sich zum Objekt einer Predigt Chrysostomos' über die Hoffart der Mächtigen machen lassen (Ioann. Chr. Eutr. [PG 52,391–396]; vgl. A. CAMERON, *A Misidentified Homily of Chrysostom*, NMS 32 [1988], 40–44; TIERSCH [2002], 270–274). Dann wurde er ins Exil nach Zypern geschafft, sein beträchtliches Vermögen eingezogen, sein Name fiel der *damnatio memoriae* anheim, sein Konsulat, das er eben noch innegehabt hatte, wurde annulliert. Damit nicht genug, wurde er auf Gainas' Verlangen hin zurückgebracht, und seine Feinde am Hof überführten Eutropios mit Vergnügen des Hochverrats und ließen ihn enthaupten (Zos. V 18,1–3; Philost. XI 6; Socr. VI 5,4–7; Soz. VIII 7,3–5; Ioann. Ant. frg. 283; Prosp. chron. I p. 464; Claud. Eutr. II pr. 1–32; 52). Das Auffallende sind weniger die einzelnen Maßnahmen an sich – mit ähnlichem hatte so ziemlich jeder zu rechnen, der aus derartiger Höhe stürzte –, sondern die Begeisterung, mit der seine Gegner sie ins Werk

In Eutropios' Fall war das schon deshalb ausgemacht, weil die soziale Stigmatisierung von Eunuchen den Aufbau eigener Ressourcen weitgehend unmöglich machte. Er tat zwar sein Bestes, gab großzügig Spiele und Theateraufführungen für das Volk, versuchte sich ein Netzwerk zu schaffen, indem er Günstlinge in einflußreiche Positionen beförderte und einen Bischof seiner Wahl bestellte, griff nach ungeheurem Sozialprestige, als er das höchste Amt bekleidete – doch solche Ambitionen machten ihn dem Gros der Konstantinopolitaner nur verhaßter. Es ist vielleicht kein Zufall, daß Eutropios noch während seines Konsulatsjahres stürzte.⁹⁰ Obwohl der mächtigste von ihnen, teilte Eutropios das Schicksal aller Palasteunuchen: Sie hingen in ungleich stärkerem Maße als 'normale' Elitenangehörige von der Gunst des Kaisers ab, und das erlaubte es diesem, Eunuchen zu vertrauen, ohne sich Sorgen um seine Zukunft machen zu müssen. Sie verrieten ihn nicht und sie strebten nicht nach Höherem. Rufinus mochte eine Chance auf den Thron gehabt haben, der verstümmelte Eutropios niemals.⁹¹ Dies erklärt, warum Arcadius seinem Oberhofeunuchen über einen beträchtlichen Zeitraum willenlos zu folgen schien, „wie ein Stück Vieh“. Für den Kaiser standen eben keine existentiellen Fragen zur Disposition.⁹²

setzten, die Armee, die Eliten, sogar der Bischof und schließlich der Kaiser selbst, der sich in einem entsprechenden Gesetz kaum beruhigen konnte angesichts der Verworfenheit des Mannes, der über Jahre sein engster politischer Vertrauter gewesen war (Cod. Theod. IX 40,17). Die Heftigkeit erklärt sich natürlich aus Eutrops Eunuchentum.

90 Man hat in der Forschung argumentiert, Eutrops Position sei im Sommer 399 bereits angeschlagen gewesen: Militärische Mißerfolge hätten seinem Ansehen geschadet, die Senatoren hätten ihn verabscheut, Chrysostomos sei wegen unfreundlicher Gesetze gegen die Kirche auf Distanz gegangen (so PASCHOUD [1979] III 1, 127 f.; ALBERT [1984], 120, 122, 151 f.; LIEBESCHUETZ [1990], 104 f.). Das ist alles richtig, aber die betroffenen Akzeptanzgruppen meldeten sich erst dann zu Wort, als Eutropios entlassen war. Zu seinem Sturz trugen sie nichts bei, Gainas war keineswegs die „Speerspitze[n] einer adligen Opposition“ (SCHLINKERT [1996b], 268–270, Zitat 269). Solange Arcadius auf seinen Minister baute, blieb dessen Stellung unangefochten. Die Annahme, Eudoxia habe auf Geheiß ihres Vertrauten Johannes und des zukünftigen Prätorianerpräfekten Aurelian gehandelt (so ALBERT, 37 f., 43, 122, und TIERSCH [2002], 268 f., die sich zu Unrecht auf den vorsichtiger urteilenden O. SEECK, Studien zu Synesios, Philologus 52 [1893], 456 f., berufen), ist nicht in den Quellen begründet, sondern in dem Glauben, eine schwache Frau sei zu eigener politischer Initiative nicht imstande.

91 Trotz der Behauptung bei Ioann. Ant. frg. 283, er habe nach dem Thron gestrebt – entweder ein bloßer Irrtum (so PLRE II 444 s. v. Eutropius 1) oder ein Beleg, wie sehr dieses Klischee jedem bedeutenden Minister anhaftete.

92 Zum zeitgenössischen Vorurteil gegen Eunuchen s. etwa Pall. dial. 15 (p. 298–300); Ambr. epist. X 76,28 (mit der Erläuterung von LIEBESCHUETZ [2005], 173 Anm. 3). An der Spitze steht natürlich Claudians infames *Gegen Eutropius* in zwei Büchern (hierzu J. LONG, Claudian's *In Eutropium*, Chapel Hill u.a. 1996, 107–146). Vgl. allgemein SCHLINKERT (1996b), 237–266, 270–284; K. HOPKINS, The Political Power of Eunuchs, in: ders., *Conquerors and Slaves*, Cambridge u.a. 1978, 172–196; P. GUYOT, Eunuchen

Über die Rolle der Kaiserin habe ich bereits am Beispiel Theodoras das Wesentliche gesagt. Die drei bedeutendsten Frauen im Konstantinopel der Theodosianischen Dynastie, Eudoxia, Eudokia und Pulcheria, illustrieren die oben konstatierte Unmöglichkeit einer unabhängigen politischen Stellung.⁹³ Eudoxia übte zweifellos einen starken Einfluß auf die Regierungsgeschäfte aus. In der Krise um Johannes Chrysostomos wurde sie dessen führende Gegnerin, mit erheblichem Wellenschlag sowohl in Konstantinopel wie im gesamten Reich.⁹⁴ Ohne die Unterstützung des initiativschwachen Arcadius wäre das freilich nicht möglich gewesen. Eudoxias Klageszene vor Eutropios' Sturz zeigt, daß sie Arcadius immer von neuem überzeugen mußte, anstatt selbst anordnen zu können. Arcadius versagte sich zweifellos selten; kam es aber trotzdem einmal vor, war guter Rat teuer. Nur ein, allerdings erhellendes Beispiel ist überliefert. Der Bischof Porphyrios von Gaza wandte sich 401 nach Konstantinopel, um Hilfe gegen seine paganen Antagonisten zu erlangen. Mit Hilfe von Chrysostomos und einem Hofeunuchen erlangte er Audienz bei der Kaiserin. Eudoxia zeigte sich beeindruckt von dem Anliegen und versprach ihre Hilfe. Diese sah nun freilich nicht so aus, daß sie selbst in Gaza eingriff. Vielmehr legte sie Fürsprache bei Arcadius ein. Der wußte christliche Überzeugung aber mit haushälterischem Kalkül zu vereinbaren. Einer Schließung der Tempel stimmte er zu, sie gleich niederzureißen, wie Eudoxia und Porphyrios es wollten, lehnte er ab: Gute Steuerzahler solle man nicht zu sehr verprellen. Gegen diese Entscheidung konnte Eudoxia nichts ausrichten. Sie kam zwar doch noch ans Ziel, aber nur durch den bereits in einem anderen Kapitel beschriebenen Tauftrick: Porphyrios und die Seinen überreichten dem Höfling, der den neugeborenen und gerade getauften Theodosius aus der Kirche trug, eine Petition, dieser, natürlich eingeweiht, ließ das Baby zustimmend nicken, und Arcadius gab dem „ersten Befehl“ seines Sohnes nach. Eudoxia hatte sich nicht gestützt auf die eigenen Kräfte durchgesetzt, sondern mittels eines Tricks, der zum einen öf-

als Sklaven und Freigelassene in der griechisch-römischen Antike, Stuttgart 1980, 37–42, 130–176; MATTHEWS (1989), 274–277.

- 93 HOLUM (1982), passim, dagegen argumentiert, daß die Kaiserinnen, insbesondere Pulcheria, Partnerinnen gewesen seien, die tatsächliche kaiserliche Herrschaft ausüben konnten. Ähnlich V. LIMBERIS, *Divine Heiress*, London u. a. 1994, 42 f. Doch die stärkere öffentliche Herausstellung der Theodosianischen Frauen (vor allem durch die Verleihung des Titels Augusta) bedeutete noch keine veränderte strukturelle Rolle. Das Buch wird in der Forschung oft kommentarlos und affirmativ zitiert, doch HOLUMS These ist von einigen, die sich ausführlicher damit auseinandergesetzt haben, mit Recht zurückgewiesen worden: J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, *Rez. Holum* (1982), *CR NS* 35 (1985), 146 f.; DERS. (1990), 201; H. C. TEITLER, *Rez. Holum* (1982), *Mnemosyne* 39 (1986), 534 f.; J. HARRIES, 'Pius Princeps': Theodosius II and Fifth-Century Constantinople, in: P. Magdalino (Hrsg.), *New Constantines*, Aldershot u. a. 1994, 35 f.

- 94 S. o. S. 387 f. mit Anm. 64.

fentlichen Druck auf Arcadius erzeugte, zum anderen Porphyrios' Anliegen als gottbegünstigt erscheinen ließ.⁹⁵

Am Beispiel Eudokias, der Frau Theodosius' II., spielte die Geschichte sogar die Möglichkeit des Falls einer Kaiserfrau durch. Als das kaiserliche Paar sich entfremdete, verlor Eudokia ihren nicht unbeträchtlichen politischen Einfluß in einem solchen Maße, daß sie das freiwillige (und ehrenvolle) Exil in Jerusalem vorzog. Ein Apfel hatte genügt, Eudokias Position unhaltbar zu machen. Die Geschichte und ihre Relevanz sind oft bezweifelt worden, doch tatsächlich zeigt sie, wie schnell die Stellung einer Kaiserin zusammenbrechen konnte. Theodosius hatte auf dem Weg zur Kirche von einem stolzen Untertanen einen Apfel beeindruckenden Umfangs überreicht bekommen. Der Kaiser und sein Gefolge bestaunten das Naturwunder, dann wurde es Eudokia überbracht. Die schickte es dem ehemaligen Magister officiorum Paulinus, einem Freund des Kaisers (soweit man mit einem Kaiser befreundet sein kann) wie von ihr selbst. Vielleicht hatte die Kaiserin den Apfel nur weitergegeben, weil Paulinus krank war und ihrer Meinung nach der Aufheiterung bedurfte. Jedenfalls wußte der nichts von der Herkunft des Apfels – und schenkte ihn seinerseits Theodosius. Der ahnte nun Böses und fragte seine Frau, was sie mit dem Apfel gemacht habe. „Ich habe ihn gegessen.“ Dabei blieb Eudokia, auf Theodosius' eindringliches Nachfragen hin beschwor sie es sogar. Dann präsentierte der Kaiser den Apfel. Seine schlimmsten Befürchtungen schienen erfüllt, Eudokia verliebt in den nicht unansehnlichen Paulinus. Der Kaiser ließ diesen nach Kappadokien schaffen und hinrichten, Eudokia war ruiniert. Um den Schein zu wahren, ging sie auf Pilgerfahrt zu den heiligen Stätten. Theodosius ließ sie gern ziehen, für immer. Paulinus soll am Ende an einen Aufstand gedacht haben. Das mag eine Verleumdung gewesen sein, um seine Beseitigung mit einem aussprechbaren Motiv zu begründen. Aber auch dieses Szenario ist denkbar: Paulinus muß klar gewesen sein, daß er zusammen mit der Gnade seines 'Freundes' jede Zukunft verloren hatte; die Flucht nach vorn, die Rebellion mochte da verlockend erscheinen.⁹⁶ Was Eudokia betrifft: Daß auf die

95 Vita Porph. 33–54: πρώτη ἐστὶν ἡ κέλεις τοῦ ἡμετέρου υἱοῦ (49). S. o. S. 92–94. Eudoxia kümmerte sich später um die Ausfertigung des kaiserlichen Befehls für Gaza, ließ den Emissär aussuchen und instruierte ihn persönlich. Das klingt, als habe sie nun völlig selbstständig gehandelt. Aber der Befehl ging nicht von Eudoxia allein aus, sondern ebenso von Arcadius, und dieser war, wie Porphyrios' Abschiedsaudienz bei ihm zeigt, über den Fortgang der Angelegenheit durchaus im Bilde (vita Porph. 50 f.; 54).

96 Mal. XIV 8: ἔφαγον αὐτό; Chron. Pasch. p. 584 f.; Marcell. chron. II p. 80; Ioann. Nic. 87,4–13,26; Nest. Her. p. 331 (mit E. W. Brooks, Some Historical References in the Πραγματεία Ἡρακλείδου, ByzZ 21 [1912], 94 f., trotz L. ABRAMOWSKI, Untersuchungen zum *Liber Heraclidis* des Nestorius, Louvain 1963, 128); Theoph. Conf. a. m. 5940 (p. 99); 5942 (p. 102); Niceph. Call. hist. XIV 49 (PG 146,1232d-1233a); Patr. Const. III 146. Abgelehnt wird die Apfelgeschichte unter anderen von O. SEECK, RE VI 1 (1907), 907 f. s. v. Eudokia 1, J. BURMAN, The Athenian Empress Eudocia, in: P. Castrén (Hrsg.), Post-

Frau des Herrschers nicht einmal der Hauch eines Verdachts fallen darf, galt zu den meisten Zeiten der Weltgeschichte, ebenso in Konstantinopel. Hier kam es weniger auf die Richtigkeit der Vermutung oder auf die Gefühle des Ehemanns an als auf das Urteil der Außenwelt. Theodosius drohte zum Gespött zu werden – insbesondere falls er und Eudokia tatsächlich einen (danach bald verstorbenen) Sohn hatten. Ein Kuckuckskind? Lächerlich sein durfte ein Kaiser jedenfalls nie. Eudokias Macht hatte auf dem Vertrauen ihres Gatten beruht, und sie brach sang- und klanglos zusammen, als der dieses Vertrauen enttäuscht sah.⁹⁷

Mit Eudokias Schwägerin Pulcheria verhielt es sich etwas anders: Sie war nicht die Frau, sondern die Schwester eines Kaisers. Dieses Manko machte sie wett, indem sie ewige Jungfräulichkeit gelobte. Dadurch entging sie den unangenehmen Nebenwirkungen einer imperialen Hochzeit: Falls sie irgendwohin (in den Westen?) wegverheiratet worden wäre, hätte sie jeden Einfluß in Konstantinopel verloren. Eine Ehe mit einem lokalen Großen dagegen hätte das Risiko mit sich gebracht, daß der Bräutigam aufgrund seiner Einheirat in die Dynastie höhere Ambitionen entwickelte und dem kleinen Theodosius gefährlich wurde; interessanterweise brachte Pulcheria ihre beiden jüngeren Schwestern dazu, das gleiche Gelübde wie sie selbst abzulegen. Und schließlich vermied sie, generell, einem Ehemann zum Gehorsam verpflichtet zu sein. Damit stand sie sogar besser da als eine Kaiserfrau, als eigene Größe. Bezeichnenderweise folgte dem Gelübde bald, 414, der Titel einer Augusta. Die

Herulian Athens, Helsinki 1994, 67–69, 78, und A. BERGER, Untersuchungen zu den Patria Konstantinupoleos, Bonn 1988, 671 f., eine Verschwörungstheorie stellt R. SCHARF, Die „Apfel-Affäre“ oder gab es einen Kaiser Arcadius II[sic!]? , ByzZ 83 (1990), 448 f., auf. Andere versuchen der Geschichte das märchenhaft Scheinende zu nehmen: Doch Vermutungen über weitere Verwicklungen, eine Intrige des Eunuchen Chrysaphios und religiöse Auseinandersetzungen (so etwa BURY [1923], I 229 f., und HOLM [1982], 193 f.), haben keinerlei Rückhalt in den Quellen und sind nicht notwendig, um die Ereignisse zu analysieren. Auch der (zum Beispiel von SEECK) gern erwähnte Prätorianerpräfekt Kyros gehört nur insofern hierher, als die Abreise Eudokias ihn einer Förderin beraubte, als er später in einer ganz anderen Angelegenheit Theodosius' Zorn zum Opfer fiel – mehr sollte man in Suda K 2776 nicht hineinlesen. Die beste Analyse gibt CAMERON (1982a), 258–263, 266–268, der freilich unnötigerweise ebenfalls Chrysaphios bemüht. Die 'Apfelgeschichte' ergibt aus sich selbst heraus guten Sinn.

97 Der Sohn Eudokias, Arcadius mit Namen, ist nur unsicher bezeugt (unentschieden PLRE II 130 s. v. Arcadius 1; vgl. zuletzt die konträren Interpretationen von SCHARF [1990], 435–445, und BURMAN [1994], 84–86). CAMERON (1982a), 266 f., führt dies, nicht unplausibel, auf die Peinlichkeit der ganzen Situation zurück. Das habe den Hof nach dem frühen Tod des Kindes dazu bewogen, dessen Andenken nach Möglichkeit zu tilgen. Auf der anderen Seite überrascht es, daß ein Thronerbe nicht mehr Spuren in der Überlieferung hinterließ, und Ioann. Nic. 87,14–16 weiß immerhin zu berichten, daß Theodosius männliche Nachkommenschaft versagt blieb (zu Theodosius' Zölibat s. auch den Text bei NAU [1911], 173).

formidable Fünfzehnjährige, zwei Jahre älter als Theodosius, vermochte wesentlichen Einfluß nicht nur auf dessen weitere Erziehung auszuüben, sondern auch auf die Staatsgeschäfte, bevor der Bruder selbst die Regentschaft übernahm.⁹⁸ Noch nach seinem Tod 450 nahm sie eine derart herausgehobene Stellung ein, daß sie den Übergang zu einer neuen Dynastie garantieren konnte, indem sie den Nachfolger Markian in einer Josefshehe heiratete. Aber trotz ihres persönlichen Formats und trotz ihres Maßes an Unabhängigkeit, so hoch, wie es eine Frau in dieser patriarchalischen Gesellschaft nur erreichen konnte: Als Theodosius anfang, mehr auf den Rat seiner Frau Eudokia zu hören, blieb der bislang oft dominierenden Pulcheria nichts anderes übrig als aufzustecken. Sie ging ebenfalls in eine Art freiwilliges Exil, allerdings nicht so weit entfernt – sie zog sich in den Vorstadtpalast am Hebdomon zurück. Auch nach Eudokias Sturz 441 konnte sie ihren alten Einfluß nicht wiedergewinnen, der Eunuch Chrysaphios wurde nun der wichtigste Ratgeber des Kaisers.⁹⁹ Erst 450 wurde sie gerufen, vielleicht einige Monate vor Theodosius' Tod, ohne daß sie die Politik wesentlich prägen konnte. Es kann freilich genauso sein, daß der Kaiser erst auf dem Sterbebett anderen Sinnes wurde. Wie auch immer – die Kaiserschwester und Augusta Pulcheria mußte jahrelang tatenlos darauf warten, daß Theodosius seine Meinung änderte.¹⁰⁰

Machtstrukturell gab es zwischen Frauen und Eunuchen keinen großen Unterschied. Die Frauen eigneten sich insofern besser als Personen des Vertrauens, als sie in einem affektiven Nahverhältnis zum Kaiser standen oder zumindest die Zurschaustellung eines solchen von ihnen erwartet werden konnte. Deshalb vermochte im sechsten Jahrhundert Sophia nach dem psychischen Zusammenbruch ihres Mannes Justin II. eine gewisse Rolle zu spielen.

98 Soz. IX 1,2–10; Philost. XII 7; Theoph. Conf. a. m. 5905 (p. 82); Chron. Pasch. p. 571. Vgl. CAMERON / LONG (1993), 401–403; G. GREATREX / J. BARDILL, Antiochus the *Praepositus*: a Persian Eunuch at the Court of Theodosius II, DOP 50 (1996), 190–193; HOLUM (1982), 90–96. CAMERON, 78 f., 402 f., arbeitet auch gut heraus, daß Pulcheria auf die Kooperation des seit Ende 414 amtierenden Prätorianerpräfekten Aurelian nicht weniger angewiesen war als dieser auf die Gunst seiner neuen Herrin: „no empress wielded more actual power than either the emperor or his appointed officials allowed“ (402). Dies läßt HOLUM, 97–111, außer acht, wenn er Pulcheria als einzige Entscheidungsträgerin betrachtet und vom „Pulcheria regime“ (97) oder vom „court of Pulcheria“ (99) spricht. S. auch o. S. 134 f.

99 Theoph. Conf. a. m. 5940 (p. 98 f.); 5942 (p. 101 f.); Ioann. Nic. 87,28–33; Zon. XIII 23,15–18; Niceph. Call. hist. XIV 49 (PG 146,1232d-1233a). Zur Chronologie CAMERON (1982a), 263–266.

100 Wenige Indizien sprechen für Pulcherias vorzeitige Rückkehr, der einzige eindeutige Beleg findet sich in einer wegen ihrer verwirrten Chronologie zweifelhaften Stelle bei Theoph. Conf. a. m. 5942 (p. 101 f.); ihm folgen, ohne eigenen Quellenwert, Zon. XIII 23,17 f. und Niceph. Call. hist. XIV 49 (PG 146,1232c-1233a). Dafür: HOLUM (1982), 207. Dagegen: SEECK (1913), VI 269. S. auch o. S. 400 Anm. 93.

Aber sofort nahm der Comes excubitorum Tiberios die Zügel in die Hand. Selbst eine Kaiserin durfte nicht Kaiser werden. Sophia machte dem Caesar und (später) Augustus Tiberios zwar das Leben schwer: Sie verurteilte seine finanzielle Großzügigkeit, sie forderte eine Fortsetzung von Justins gewaltigen Baumaßnahmen, und sie duldete seine Frau nicht im selben Gebäude des Palastareals. Doch sie vermochte das nur wegen Tiberios' Langmut. Als er sich entschloß, seine Frau an seine Seite zu holen, hatte Sophia ihm nichts entgegensetzen. Die Auseinandersetzung zwischen Sophia und Tiberios' Anastasia war ein Kampf zweier Elitenmitglieder um Nähe zum Kaiser.¹⁰¹

So etwas wie eine Regentschaft konnten Frauen nicht als Witwen oder Gattinnen erlangen. Sie vermochten es nur als Mütter unmündiger Kinder. Der Unterschied lag in der Befristung der herausragenden Stellung: Aus Söhnen wurden Männer, und es war klar, daß die Mütter sich nicht behaupten konnten, wenn die erwachsenen Kinder erst einmal nach eigener Verantwortung verlangten. So regierte Justina für Valentinian II.,¹⁰² Galla Placidia für Valentinian III.,¹⁰³ und die Schwester Pulcheria für den Bruder Theodosius II. Freilich war Pulcheria nur zwei Jahre älter als Theodosius, und der wiederum erst sieben beim Tod seines Vaters. In Theodosius' ersten Jahren führte deshalb jemand anderer, ein Minister, die Geschäfte: Anthemios.

101 Ioann. Eph. hist. eccl. III 7–11; 14; 23 f.; Greg. Tur. Franc. V 19. Zu Sophias Rolle bis zu Tiberios' Caesarerhebung s. o. S. 142–145. Johannes' von Ephesos wertvoller Bericht ist mit Vorsicht zu benutzen. Zu sehr stilisiert er Sophia als Sünderin und Tiberios als gerechten, freundlichen Mann. Das trübt auch seine Sachinformationen. Jedenfalls ist schwer zu glauben, daß ein christlicher Bischof – der Patriarch Eutychios, ein Feind Johannes'! – Tiberios zur Scheidung und zur zweiten Ehe mit der verwitweten Sophia ermuntert haben soll. Doch neigt er weit weniger zu Übertreibungen als Theoph. Conf. a. m. 6071 f. (p. 249 f.), der Sophia unterstellt, sie habe von Tiberios' Ehe nichts gewußt. Der nur bei Greg. Tur. Franc. V 30 bezeugte Putschversuch Sophias ist zweifelhaft (s. o. S. 470 Anm. 38). A. CAMERON, *The Empress Sophia, Byzantium* 45 (1975), 5–21, hat das Bild einer zumindest bis 578 dominierenden Sophia entworfen: „For forty years [sc. since 560] she had been a dominant influence in politics“ (ähnlich L. GARLAND, *Byzantine Empresses*, London u. a. 1999, 40–57). Doch sie kann zu diesem Schluß nur kommen, weil sie die wesentlich von Misogynie motivierten Vorwürfe der Quellen gegen die machthungrige Kaiserin als Fakten akzeptiert.

102 Während die antiken Quellen Justinas Einfluß zwischen 383 und 387 überbewerten, bis zum völligen Ausblenden Valentinians – damals ein Teenager, zwischen 12 und 16 –, neigt die Forschung jetzt dazu, ihn zu unterschätzen (etwa N. B. McLYNN, *Ambrose of Milan*, Berkeley 1994, 171 f.). Sehr umsichtig urteilt M. MARCOS, *Emperatrices, obispos y corte imperial en epoca teodosiana: el caso de Justina*, in: *Vescovi e pastori in epoca teodosiana*, Roma 1997, 141–160.

103 Sie vermochte freilich nur selten maßgebenden Einfluß auf die Geschäfte auszuüben, verschiedene Heermeister oder Konstantinopel gaben die Richtlinien vor. Nur 432/33, im Kampf um Emanzipation von Aetius, verfolgte Galla Placidia eine eigene Politik – sie scheiterte. Vgl. STICKLER (2002), 26–31, 36–58, 309–311.

Er lenkte das Reich zwischen 408 und 414, ungefähr bis zu Theodosius' dreizehntem Geburtstag. Anders als im Falle von Rufinus und Eutropios existierte in diesen Jahren tatsächlich keine höhere Autorität, die den Prätorianerpräfekten zur Verantwortung ziehen konnte. Der Kaiser war schlicht zu jung. Ich habe aber bereits oben gezeigt, daß Anthemios' Machtbasis recht schmal war, da Arcadius vor seinem Tod, wahrscheinlich bewußt, niemandem zum 'starken Mann' designiert hatte. Anthemios war daher auf einen konsensorientierten Regierungsstil verwiesen, der die anderen hohen Amtsträger einband. Niemand von diesen konnte ihm sein Amt nehmen, andererseits blieben seine eigenen Möglichkeiten begrenzt. Nichts ist davon überliefert, daß er im Umgang mit dem Volk oder der Armee versuchte, die Rolle des Kaisers auszufüllen. Er erwarb sich keine unabhängige Machtstellung, und sein Ende gestaltete sich unspektakulär. Entweder starb er, oder eine Fünfzehnjährige, Pulcheria, enthob Anthemios seines Einflusses und seines Amtes und beendete damit die größte Gefahr für die Theodosianische Dynastie.¹⁰⁴ Die sechs Jahre unter Anthemios' Ägide waren untypisch für das Akzeptanzsystem Konstantinopels. Da das Kaisertum tatsächlich vakant blieb, mußte der erste Minister möglichst schwach sein, schwächer, als es Rufinus und Eutropios unter Arcadius gewesen waren. Dies zeigt, daß es für die Behauptung des Kaisers weniger darauf ankam, ob er dominant oder nachgiebig, fähig oder ein Nichtsnutz war. Daß er schlicht da war und daß er zur Not seine Autorität geltend machen, also das tun konnte, wozu ein Siebenjähriger schlechterdings nicht in der Lage ist – das zählte.

Die dominierenden Personen am Hof Arcadius' und Theodosius' II. konnten den Kaiser mitunter durchaus in den Hintergrund der politischen Bühne drücken, ihn in seinen Möglichkeiten scheinbar einschränken. Tatsächlich rührten sie nicht wirklich an seiner Stellung. Diese gründete sich ja darauf, daß dem Kaiser die Unterstützung der Akzeptanzgruppen galt. Arcadius und Theodosius mochten den Personen ihres Vertrauens alle Freiheit geben, zu regieren und eigene machtvolle Netzwerke zu knüpfen – ihre Autorität wurde davon nicht grundlegend beeinträchtigt. Es kam nur darauf an, ob sie im Ernstfall, das heißt, wenn es ihnen richtig schien, den Paladinen ihre Ressourcen durch einen Wink nehmen konnten. Mit anderen Worten: War der Kaiser imstande, die von anderen Personen erarbeitete Akzeptanz jederzeit durch die der eigenen Majestät geltende zu brechen? Tatsächlich war der Großteil der höfischen Machtkämpfe im fünften und sechsten Jahrhundert ohne Bedeutung für die Behauptung der kaiserlichen Stellung. Der Kaiser mochte vielfach bedrängt werden, überwältigt wurde er fast nie.

Fast nie bedeutet, daß es Ausnahmen gab. Bis zum Tod Theodosius' II. war es nur eine, aber es ist bezeichnend, daß sie, wie im Westen, ein Heermeister herbeiführte: der schon erwähnte Gainas, der 399 Eutropios stürzte und im Jahr

104 S. o. S. 131–135 mit allen Belegen.

darauf mit seinem Heer in Konstantinopel einzog. Der unerhörte Vorgang berührte die Interaktionsbeziehungen im öffentlichen wie im halböffentlichen Raum. Da ihm deswegen auch die Aufmerksamkeit der Überlieferung galt, läßt sich an diesem Ereignis gut ablesen, wie die Akzeptanzgruppen auf die Überwältigung des Kaisers reagierten.

Gainas in Konstantinopel (400)

Für knapp drei Monate kontrollierte Gainas während des Frühjahrs und des Sommers 400 die Hauptstadt. Diese Zeit wurde und wird gern als feindliche Besetzung wahrgenommen – ‘Goten in Konstantinopel’ –,¹⁰⁵ tatsächlich aber war Gainas von Arcadius zum *Magister militum praesentalis* mit besonderen Vollmachten ernannt worden, die Germanen standen in regulären römischen Diensten, und ihr Anliegen war nicht die Herrschaft über Konstantinopel, sondern Versorgung für sich und ihre Familien. Diese Angelegenheit schien ihnen bei ihrem Anführer, Landsmann und Glaubensgenossen Gainas freilich besser aufgehoben zu sein als bei dem fernen und fremden Kaiser Konstantinopels, zu dem sie seit jeher in Distanz gestanden hatten: Immerhin war es diese Armee, die 395 vor Arcadius’ Augen dessen Prätorianerpräfekten erschlagen hatte.¹⁰⁶

¹⁰⁵ In diesem Sinne etwa DEMOUGEOT (1951), 252.

¹⁰⁶ Die Goten in Gainas’ Armee befanden sich in einer derartigen Überzahl, daß wir von zweifellos vorhandenen nichtgermanischen Soldaten nie etwas hören (Sklaven und Angehörige der Unterschichten, die sich dem in Kleinasien und später in Thrakien plündernden Gainas vorübergehend anschlossen, lasse ich hier außer Betracht). ALBERT (1984), 142–146, sieht in ihnen mit Recht noch nicht die *Bukkellarii* späterer Zeiten, aber für seine Versuche, dennoch zwischen einer germanischen „Privatarmee“ Gainas’ und regulären Einheiten, wiewohl miteinander verflochten, zu unterscheiden (110–113, 117–119, 126 f., 130), gibt es keinen Anhaltspunkt in den Quellen. Die Germanen fühlten sich Gainas verpflichtet, gleichzeitig dienten sie als Soldaten in der Armee des Kaisers. Auf der anderen Seite bezweifeln CAMERON / LONG (1993), 203–206, den stark gotischen Charakter von Gainas’ Gefolgschaft. CAMERON bestreitet zwar mit Recht LIEBESCHUETZ’ (1990), 36 f., 101 f., Behauptung, Gainas habe als *Comes* (*foederatorum*) nur föderierte Truppen befehligt. Da Germanen aber, individuell wie in Gruppen, ebenso in die regulären Einheiten aufgenommen wurden (vgl. nur H. ELTON, *Romans and Goths: recent approaches*, JRA 9 [1996], 570), sagt diese formale Unterscheidung nichts über die tatsächliche ethnische Zusammensetzung von Gainas’ Truppen. CAMERON läßt dies außer acht, und deshalb verfehlt seine Diskussion über Gainas’ Rang vor 400 – *Comes* (*foederatorum*) oder *Magister militum* – den Punkt (Ich sehe ebenso nicht, warum Gainas zwischen 395 und 399 „unemployed“ gewesen sein sollte, so 203 Anm. 24 und 205 Anm. 38). Er kann seine Argumentation gegen alle Quellen nur aufrechterhalten, indem er Zosimos kurzerhand zu einem „notoriously careless and imprecise historian“ (205) und Sokrates zu einem nicht ernstzunehmenden Schriftsteller erklärt.

Die Quellen machen es nicht einfach nachzuvollziehen, was zwischen April und Juli 400 geschah. Synesios' allegorischer Traktat *Über die Vorsehung* erzählt die Ereignisse als Version des Osirismythos, und während es für die Zeitgenossen recht einfach gewesen sein dürfte zu entscheiden, wo die historischen Tatsachen aufhören und wo die ägyptische Phantasie beginnt, ist die Differenzierung für uns fast unmöglich. Alan Cameron hat mit Recht für eine zurückhaltende Heranziehung von Synesios plädiert, und ich stütze mich hier nur dann auf ihn, wenn Parallelstellen zur Verfügung stehen.¹⁰⁷ Noch schlimmer ist jedoch, daß auch die übrigen Quellen davon überzeugt sind, daß Gainas als typischer Barbar letztlich Stadt und Reich vernichten oder zumindest seine Herrschaft auf ein gründliches Massaker stützen wollte.¹⁰⁸

Das hatte Gainas aber gar nicht nötig, denn er kontrollierte das Reich bereits. Im April 400 am Bosphoros erschienen, hatte er die Maske abgelegt, die er während seines Vorgehens gegen Eutropios noch aufbehalten hatte. Wider Erwarten war Gainas auch nach Eutrops Fall nicht zum zweiten Mann des Reiches aufgestiegen. Deshalb hatte er es mit der Brechstange versucht. Seiner Truppenmacht hatte der Hof nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen gehabt, und so hatte Gainas den Kaiser nach Chalkedon einbestellt – allein das stellte eine ungeheuerliche Demütigung dar – und in einem persönlichen Gespräch alle seine Forderungen durchgesetzt und eidlich bekräftigen lassen: seine eigene Ernennung zum Befehlshaber aller Truppen, den Sturz des Prätorianerpräfekten Aurelian, dessen Auslieferung und die zweier anderer einflußreicher Höflinge, den Einzug seiner Goten in Konstantinopel. Hinzu war vielleicht noch die Designation zum Konsul für 401 gekommen, und der neue Prätorianerpräfekt Caesarius wurde zumindest nicht gegen Gainas' Wunsch berufen. Arcadius war

107 CAMERON / LONG (1993), passim, bes. 80 f., 143–145, 160 f., 179–182, 186–196, 199–201, 206 f., 239 f., 311–323, und die Anmerkungen zur Übersetzung 337–398; vgl. schon K. L. NOETHLICH, Rez. Albert (1984), JbAC 29 (1986), 210–213, und ferner HAGL (1997), 125–129; anders jetzt wieder T. SCHMITT, Die Bekehrung des Synesios von Kyrene, Leipzig 2001, 304–315 (Eigenartigerweise versucht CAMERON an manchen Stellen selbst, die Ereignisse aufgrund der Autorität von Synesios zu rekonstruieren, gegen die anderen Quellen: 209–211, 223, 227, 231 f. – ein eindeutiger Beleg für die gefährliche Suggestion, die von *Über die Vorsehung* ausgeht). Wie schwer es ist, Synesios als Quelle für die Ereignisse von 400 heranzuziehen, zeigt nichts deutlicher als der Umstand, daß sich die Forschung bis heute uneins ist, ob in Osiris' (= Aurelians) Gegenspieler Typhos die Prätorianerpräfekten Caesarius oder Eutychianos zu sehen sind. Caesarius: CAMERON, 175–182; T. D. BARNES, Synesius in Constantinople, GRBS 27 (1986), 96–100; ALBERT (1984), 70–80, 188–190; PASCHOUD (1979) III 1, 146 f. Eutychianos: A. H. M. JONES, Collegiate Prefectures, JRS 54 (1964), 79–81; LIEBESCHUETZ (1990), 253–272; SCHMITT, 315–339.

108 Zos. V 18,10; Socr. VI 6,13; Soz. VIII 4,10; Ioann. Ant. frg. 284; Theod. hist. eccl. V 32,8; Synes. prov. II 2,2–4,8; 3,6 (118a–c; 120a; 122b) (mit CAMERON / LONG / SHERRY [1988], 62); Marcell. chron. II p. 66; Suda II 1939 (?). Vgl. CAMERON / LONG (1993), 201 f.

überwältigt worden, er hatte in dieser Situation keine Möglichkeit besessen, Gainas zu beseitigen und ihm sein Armeekommando zu nehmen.¹⁰⁹

Mit Chalkedon war der Höhepunkt von Gainas' Macht aber auch schon erreicht. Er hatte sich wohl eine Position vorgestellt, wie sie Stilicho im Westen innehatte. Aber der konnte sich auf die freiwillige Ermächtigung des verstorbenen Kaisers und auf das Teenageralter des jetzigen stützen, zudem war sein Einfluß etwas breiter in der italischen Gesellschaft verankert. Gainas mußte seine Ressourcen vergrößern, über die Treue seiner Goten hinaus. Aber er hatte seine Vormachtstellung Arcadius gegen dessen Willen abgerungen, jeder wußte das. Der neue erste Minister verfügte keineswegs über das Vertrauen des Herrschers, und das machte seine Stellung prekär. Es war zu erwarten, daß Arcadius die erste Gelegenheit nützen würde, Gainas loszuwerden. In einer Gesellschaft, in welcher der Kaiser die letzte Verfügung über alle Ressourcen besaß, überlegte ein jeder zweifellos gründlich, ob er sich durch eine Unterstützung des Heermeisters Arcadius' Mißbilligung einhandeln wollte.

Zudem besaß eine jede Akzeptanzgruppe eigene Gründe, Gainas abzulehnen. Zunächst die Elite. Die Freunde Aurelians konnten an dem Heermeister natürlich nichts Gutes entdecken, Synesios hat diesem Haß ein schönes Denkmal gesetzt.¹¹⁰ Die Neutralen nahmen sicher Anstoß daran, daß Gainas so plötzlich und dank einer reinen Militärkarriere bis zum Gipfel gestiegen war. Die Ochsentour hatte er vermieden und trotzdem alles erreicht. Und Caesarius war zwar dank Gainas zur Prätorianerpräfektur aufgestiegen, aber die mit dem Amt einhergehende Macht war durch Gainas' Vorherrschaft empfindlich be-

109 Zos. V 18,4–9; Socr. VI 6,7–12; Soz. VIII 4,3–5; [Mart.] 48; Ioann. Ant. frg. 284; Theod. hist. eccl. V 32,1,6; Ioann. Chr. capt. Eutr. 1–5 (PG 52,397–400) (in der Interpretation von CAMERON [1988b]); Synes. prov. I 16,2 f. (111a). Vgl. ALBERT (1984), 69 f., 128–130; DENS., Zur Chronologie der Empörung des Gainas im Jahre 400 n. Chr., *Historia* 29 (1980), 504–508; PASCHOUD (1979) III 1, 122–124, 143–145, 148–151; CAMERON / LONG (1993), 161–175, 326 f.; DEMOUGEOT (1951), 250–252; J. N. D. KELLY, *Golden Mouth*, Ithaca, N. Y., 1995, 152 f. LIEBESCHUETZ (1990), 117, glaubt, die Regierung habe mit Gainas eine Abmachung auf Gegenseitigkeit getroffen, sich insbesondere von ihm eine Verteidigung Konstantinopels und Thrakiens gegen einen Angriff Alarichs versprochen. Damit unterschätzt LIEBESCHUETZ die Not des Kaisers bei weitem. Nichts deutet darauf hin, daß die Westgoten oder überhaupt ein potentieller Feind eine Rolle in den Überlegungen der Akteure spielten, ebenso wenig wie die Quellen etwas von aggressiven Absichten Alarichs wissen (dazu P. J. HEATHER, *Goths and Romans 332–489*, Oxford 1991, 206–208). Der stand zu diesem Zeitpunkt immerhin schon seit Jahren im Balkanraum.

110 Sie hatten vielleicht auch unmittelbar zu leiden: Wenn [Mart.] 48 von Verbannungen und Vermögenskonfiskationen spricht, scheint er einen weiteren Kreis zu meinen als den der drei anfänglich Gestürzten.

schnitten.¹¹¹ Dem standen keine Positiva gegenüber, in Form enger persönlicher Beziehungen oder gar der Einheirat in eine senatorische Familie.¹¹²

Um die ohnehin in Konstantinopel stehenden Truppen, also die Palastgarden und die Einheiten an den Toren, scheint Gainas sich nicht bemüht zu haben. Er führte nun den Befehl über sie, aber die formale Gewalt brachte ihm noch nicht ihre Treue ein. Zwar werden Germanen unter ihnen gewesen sein, aber die Loyalitäten folgten nicht unbedingt ethnischen Gemeinsamkeiten. Weder erhielten die Garden Gelder in seinem Namen, noch erkannte er ihren Elitestatus an. Im Gegenteil, er versuchte sie nach und nach aus Konstantinopel zu entfernen, um den Kaiser des letzten Schutzes zu berauben und jede Aussicht auf erfolgreichen Widerstand zu beseitigen.¹¹³

111 Nichts deutet freilich darauf hin, daß in den zivilen Eliten generell eine „opinion antimilitariste“ geherrscht habe (so DAGRON [1984b], 206).

112 Zu diesem Punkt ALBERT (1984), 109 Anm. 107.

113 Die Situation der Garden beleuchtet vor allem Zos. V 18,10: [sc. Γαίνης] ἐν δὲ τῇ Κωνσταντινουπόλει διατρίβων τοὺς μὲν ὑπ' αὐτῷ τεταγμένους στρατιώτας ἄλλους ἄλλαχῇ διέσπειρεν, ὥστε καὶ αὐτῶν τῶν ἐν τῇ αὐτῇ δορυφόρων γυμνῶσαι τὴν πόλιν, τοῖς δὲ βαρβάροις ἐδίδου λάθρα συνθήματα, παρεγγυῶν, ἐπειδὴν ἴδοιεν ἐξελεθόντα<ς> ἀθρόους τῆς πόλεως, ἐπιθέσθαι αὐτῇ παραχρήμα τῆς ἀπὸ τῶν στρατιωτῶν οὕσῃ βοήθειας ἐρήμῳ, καὶ τὴν πᾶσαν ἐπικράτειαν αὐτῷ παραδοῦναι; s. auch Socr. VI 6,20; Theod. hist. eccl. V 32,1. Gemäß der schlagenden Interpretation der schwierigen Stelle durch PASCHOUD (1979) III 1, 151 f., handelt es sich bei den zunächst erwähnten στρατιῶται um die Garden, die Gainas aus der Stadt verlegen wollte; sobald sie Konstantinopel verließen, sollten Gainas' mitgebrachte Truppen (die βάρβαροι) die Stadt angreifen – eine unsinnige und sicherlich unhistorische Absicht, da Gainas die Stadt ja bereits kontrollierte und von einem Massaker nichts erhoffen konnte. Sie entstammt der Phantasie der Konstantinopolitaner, die in ihrem Mißtrauen Gainas' Abzug fehlinterpretierten (s. dazu u. im Text). Der Verdacht der Ungeschichtlichkeit muß deshalb aber noch nicht unbedingt den ersten Teil der Zosimospassage treffen. PASCHOUD, 153, zweifelt zwar an der Verlegung der Leibwachen, aber Zosimos spricht nur von einem Plan Gainas', nicht von dessen vollständiger Durchführung; die spätere Präsenz von Garden und Torwächtern in der Stadt stellt also keinen Widerspruch dar (so schon BUCK [1998], 34). Erheblich weiter gehen CAMERON / LONG (1993), 207–217: Bei den Gainas unterstellten Soldaten, die er zu verlegen versucht, handelt es sich nicht um die Gardetruppen der Hauptstadt, sondern um seine mitgebrachte Armee. Diese stationiert Gainas von Anfang an in verschiedenen Stützpunkten außerhalb Konstantinopels. In die Stadt kommen diese Männer höchstens, wenn sie außer Dienst sind. In den Kampf und das Massaker, die Gainas' Aufenthalt in Konstantinopel beenden, sind nicht seine Soldaten verwickelt, sondern gotische Zivilisten. CAMERON stützt seine Beweisführung, die Zosimos' Zeugnis letztlich ins Gegenteil verkehrt, auf das Argument, Gainas habe selbst als Magister militum praesentalis keine Befehlsgewalt über die kaiserliche Garde führen können. Dabei übersieht er, daß Gainas eben keine reguläre militärische Charge von Gnaden des Kaisers innehatte, sondern daß er umgekehrt Arcadius seine Bedingungen diktiert hatte. Dabei hatte er natürlich nicht vergessen, sich als Generalissimus auch das Kommando über die Hauptstadttruppen zu sichern. Gleichwohl konnte er nicht die Garde auf einen Streich entfernen, ohne eine heftige Reaktion zu provozieren;

Gainas verließ sich nur auf seine eigenen Soldaten, insbesondere die Goten, nicht ganz zu Unrecht, standen sie als homöische Germanen doch in einem ethnischen und religiösen Gegensatz zu den meisten Konstantinopolitanern, inklusive des römischen Establishments; erst das eröffnete die Möglichkeit ihres Einsatzes gegen den Kaiser. Sie waren die Garanten seiner Stellung. Um ihre Treue zu sich persönlich zu erhalten, mußte Gainas freilich in besonderem Maße ihre Interessen vertreten. In Konstantinopel erhofften sich die Goten leichtere und bessere Versorgung – ihre Familien waren ebenfalls dabei –, hinzu kam vielleicht der Wunsch, die Vorteile des städtischen Lebens zu genießen, anstatt irgendwo im thrakischen Hinterland herumzusitzen. Das und ihre militärische Dominanz isolierte die Goten von der Bevölkerung, und so befand sich Gainas in einem Dilemma: Eine enge Klientelpolitik für seine Leute mußte ihn recht bald in Konflikt mit den Konstantinopolitanern bringen. Das war das Gegenteil von dem, was Gainas eigentlich hätte leisten müssen, um seine Stellung fester zu gründen: ausgleichende Integration aller Akzeptanzgruppen und Bindung aller an seine Person.

Bei keiner anderen Gelegenheit trat dies klarer zutage als beim Konflikt um die gotische Kirche. Alle homöischen Richtungen hatten inzwischen ihre Kirchen innerhalb der Stadt verloren. Gainas verlangte nun vom Kaiser die Übergabe eines nizänischen Gotteshauses an ihn und an seine Goten. Arcadius ließ seinen Bischof Johannes Chrysostomos, der am nächsten Tag mit einer ganzen Reihe von Bischöfen im Palast erschienen war, flammenden Protest einlegen, in Gainas' Gegenwart. Chrysostomos hielt dem Heermeister die Ungeheuerlichkeit seiner häretischen Forderung vor und appellierte an den Kaiser, nicht im Glauben zu schwanken. Die mutige Tat verschaffte Arcadius Rückendeckung und flößte Gainas Respekt ein: Der eine verweigerte die Kirche, der andere verzichtete auf ihre Herausgabe. Somit hatte Gainas nichts erreicht, sein Renommee bei den Goten beschädigt und die Geistlichkeit von Konstantinopel gegen sich aufgebracht.¹¹⁴

Quellen wie Literatur haben sich bei der Analyse dieses Zusammenstoßes auf Chrysostomos konzentriert. Das Verhalten sowohl von Arcadius wie von Gainas ist aber viel interessanter. Die Übergabe einer Kirche an Nichtnizäner mußte weitverbreiteten Unmut erregen. Daher war es nur klug, daß der Kaiser Gainas' Wunsch nicht einfach exekutierte, sondern die Meinung des Bischofs einholte. Stimmt Chrysostomos Gainas' Verlangen zu, konnte später niemand

er versuchte sie nach und nach zu schwächen, genau wie Zosimos sagt. Da die Voraussetzungen in CAMERONS Szenario nicht stimmen, ist auch seine Rekonstruktion des weiteren Verlaufs der Ereignisse, insbesondere des Massakers ausschließlich an Zivilisten, meiner Meinung nach nicht überzeugend.

114 [Mart.] 49 f.; Soz. VIII 4,6–10; Theod. hist. eccl. V 32,2–8; Socr. VI 5,8; Synes. prov. I 18,5.7 (114d; 115b). Vgl. etwa KELLY (1995), 157 f.; TIERSCH (2002), 285–295; LIEBESCHUETZ (1990), 190. Zu Gainas' Zielen ALBERT (1984), 131 f.

dem Kaiser die Auslieferung der Kirche vorwerfen (nicht einmal Gott). Warum aber ließ Arcadius eine dramatische Konfrontation zwischen Bischof und General zu, vor dem Thron und vor dem Konsistorium? Dafür gab es keine Not. Die Quellen sind sich nicht einig, ob Chrysostomos aus eigener Initiative erschien oder ob er von Arcadius einbestellt wurde. In jedem Fall aber hätte der Kaiser den Bischof und die Seinen separat empfangen können.¹¹⁵ Arcadius mußte bewußt sein, daß Chrysostomos mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht beistimmen, sondern heftigen Widerstand leisten würde – so gut dürfte der Kaiser seinen kampflustigen Bischof nach über zwei Jahren Pontifikat schon gekannt haben.¹¹⁶ Wenn Chrysostomos also mit Feuer und Eifer den nizänischen

115 Anders urteilt TIERSCH (2002), 289: Von unbekannter Seite informiert, habe Chrysostomos „sofort alle in der Hauptstadt weilenden Bischöfe um sich versammelt, unverzüglich den Kaiserpalast aufgesucht und sich mit seinem Gefolge zu den gerade stattfindenden Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Gainas begeben. Da er jederzeit ungehinderten Zugang zum Kaiser hatte, stand diesem Vorgehen nichts im Wege.“ Auf dieser Annahme ruht ihre Interpretation des Vorfalls: Chrysostomos, überraschend aufgetaucht, compromittierte mit seiner Unnachgiebigkeit und mit seinem Appell an Arcadius die Suche der Regierung nach einem Ausgleich und riskierte eine unkalkulierbare Eskalation der Situation. Gainas gab zwar nach, aber am Hof wurden Vorwürfe gegen Chrysostomos’ verantwortungsloses Handeln laut, die bei Ps.-Martyrios, Sokrates und Theodoret ihren Widerhall fanden. Doch das Recht des Immediatzugangs bedeutete sicherlich nicht, daß der Bischof von Konstantinopel zu jeder Tageszeit und in jeder Situation aus dem Blauen erscheinen konnte. Auch er mußte sich anmelden und warten, bis er vorgelassen wurde. Sein Privileg bestand darin, daß er in jedem Fall Zutritt erhielt und nicht zu lange im Vorzimmer auf und ab wandern mußte. Doch der Kaiser entschied, wo er ihn empfing und wen er zur Audienz hinzuzog. Hätte der Bischof bei jeder geschlossenen Beratung als Überraschungsgast auftauchen können, hätte das nicht nur das Regieren ziemlich schwierig gemacht, es hätte auch grundsätzlichen Regeln der Höflichkeit widersprochen, von der Hofetikette und von Chrysostomos’ Gefolge ganz zu schweigen. Was die Vorwürfe betrifft, so meinen die Theod. hist. eccl. V 33,1 erwähnten Spannungen nicht solche zwischen Chrysostomos und dem Hof, sondern zwischen Chrysostomos und Gainas, was aus dem nächsten Paragraphen eindeutig hervorgeht. Daß Chrysostomos wegen seines Freimuts in einer so schwierigen Lage später Kritik einstecken mußte (so Sokrates), ist angesichts seiner wachsenden Unpopularität nicht verwunderlich, beweist aber noch nicht, daß der Kaiser von dieser Offenheit überrascht wurde. Beanstandung erfuhren auch nur Chrysostomos’ Worte an Gainas, nicht die an Arcadius. Die von [Mart.] 51 berichteten Vorwürfe schließlich, Chrysostomos habe Kirche und Staat an Gainas verraten, erhoben nicht Angehörige des Hofes bald nach den Vorkommnissen, sondern auswärtige Bischöfe Jahre später. Ps.-Martyrios fügt die Gainasepisode in seine Darstellung der Intrigen ein, die 403 zur Eichensynode führten, zu einem Zeitpunkt, als jede Anschuldigung gegen Chrysostomos recht war. Zweck der Erzählung ist, die in den zusammengehörigen Rahmenkapiteln 46 und 51 angeführten Bezeichnungen zu widerlegen.

116 Theodoret behauptet sogar, daß Chrysostomos den Kaiser im Vorfeld von seiner Haltung informierte. Die Nachricht scheint glaubwürdig, aber der phantasiereiche Theodoret mag sie um des Effekts willen erfunden haben: Zunächst versucht Arcadius den Bischof zu überzeugen, daß man Gainas’ Bitte wohl oder übel willfahren müsse, dann

Glauben verteidigte, Arcadius aber nichtsdestotrotz die Kirche übergab und sein Nizänertum de facto verriet – der Schaden für einen rechtgläubigen Kaiser wäre enorm gewesen. Der Kaiser ließ Chrysostomos dennoch sprechen. Das kann nur heißen, daß er von vornherein bereit war, zusammen mit seinem Bischof Gainas zu widerstehen, ja noch mehr: Arcadius setzte die Begegnung in Szene, um Gainas mit Hilfe des leicht zu berechnenden Glaubenseifers von Chrysostomos zu isolieren und ihm seine Grenzen aufzuzeigen. Gleichzeitig stand er selbst als glaubensfester Herrscher dar.¹¹⁷

Dieses geschickte Taktieren stellt den angeblich so unbedarften Arcadius in einem ganz anderen Licht dar. Bemerkenswert ist auch die Verhärtung des kaiserlichen Widerstandes. In Chalkedon war Arcadius auf demütigende Bedingungen eingegangen, nun aber schien er sich ziemlich sicher zu sein, daß Gainas ein Nein akzeptieren, jedenfalls keine Gewalt anwenden würde. Damit behielt er recht. Warum? Er hatte wohl erkannt, daß Gainas' Position zu erodieren begann, angesichts des weitverbreiteten Unwillens. Es existierte freilich noch ein weiterer, tieferer Grund. Als Gainas in Chalkedon seine Bedingungen diktiert hatte, hatte er gleichzeitig Arcadius als Kaiser anerkannt. Sichtbarstes Zeichen dafür war, daß er sich von ihm zum Heermeister ernennen ließ. Damit fügte Gainas sich in die Ordnung Roms ein, wenn auch an sehr herausgehobener Stelle. Gainas hatte kaum einen halben Staatsstreich geführt: Ein paar führende Köpfe waren ausgetauscht worden, aber Justiz und Verwaltung gingen ihren gewohnten Gang. Die Garden beschützten immer noch den Palast. Und vor allem, Arcadius war nach wie vor Kaiser.¹¹⁸

Die offenkundige Alternative wäre diejenige gewesen, die Alarich ein paar Jahre später im Westen ausprobierte: einen Usurpator erheben. Man könnte nun argumentieren, daß Gainas darauf verzichtete, weil er schlicht keinen po-

wird er durch Chrysostomos' Eifer ohne weiteres zur gegenteiligen Auffassung bekehrt, voller Freude beruft er das Treffen für den nächsten Tag ein. Zu Theodorets literarischer Strategie in diesem Fall vgl. H. LEPPIN, Von Constantin dem Großen zu Theodosius II., Göttingen 1996, 123.

117 DEMOUGEOT (1951), 254, sieht durchaus, daß Chrysostomos vom Hof benutzt wurde, aber sie läßt die Initiative unnötigerweise von Arcadius' Beratern ausgehen, die in Verbindung mit den exilierten 'Nationalisten' gestanden hätten. Wesentlich weiter geht ALBERT (1984), 170 f., der eine ausgewachsene Hofintrige konstruiert: Sympathisanten des gestürzten Aurelian benutzten den Glaubenseifer des Bischofs, um dem Prätorianerpräfekten Caesarius, der Gainas in seiner Forderung unterstützte, eine Niederlage beizubringen (ähnlich TIERSCH [2002], 289 Anm. 76). Die Quellen geben keinen Hinweis auf ein solches Szenario, abgesehen von Synesios' Vorwurf, Typhos (= wohl Caesarius) habe hinter Gainas' Bitte gesteckt. Sogar CAMERON / LONG (1993), 320 f., 327 f., lassen sich von dieser Stelle beeindrucken, obwohl sie selbst Synesios' Tendenz herausarbeiten.

118 Vgl. schon ALBERT (1984), 123 f. Man beachte, daß Gainas seine Forderung nach einer Kirche damit begründete, daß es unangemessen sei, daß er als römischer General die Stadt verlassen müsse, wenn er beten wolle.

pulären Kandidaten zur Hand hatte, ein weiterer Beweis für seine mangelnde Vernetzung innerhalb der Hofelite. Aber zum einen hätte es nicht so schwierig sein können, jemand halbwegs Vorzeigbaren zu finden, der Lust auf das wichtigste Amt der Welt hatte (fähig mußte er gar nicht sein, da Gainas alle Fäden in der Hand behalten wollte). Zum anderen kam Gainas dieser Gedanke wohl gar nicht in den Sinn: Arcadius gab ihm schließlich alles, was er wollte. Warum ihn also austauschen? Damit aber verpaßte Gainas die beste Gelegenheit, seinen eigenen Kaiser zu machen, einen, auf dessen Vertrauen nicht so viel ankam, weil er von ihm abhängig war. Statt dessen akzeptierte Gainas das System mit der bisherigen Spitze.¹¹⁹

Später, in Konstantinopel, diesen Austausch mit halbwegs glaubwürdigen Gründen nachzuholen, erwies sich angesichts der gleichbleibend feindseligen Stimmung in der Hauptstadt als unmöglich. Das Momentum, das in Chalkedon die unmittelbar drohende Attacke verschafft hatte, war vertan. Es war bezeichnend, daß Gainas ganz allein stand, als er seine Forderung nach der Kirche vorbrachte. Offenbar erhob niemand am Hof, nicht einmal Caesarius, seine Stimme für ihn. Zur Hinnahme des kaiserlichen Nein gab es nur eine Alternative: nicht die Erneuerung des Systems, sondern dessen Bekämpfung. Gainas hätte sich mit Gewalt über den Kaiser hinwegsetzen, ihn wahrscheinlich internieren und allein auf die Bajonette gestützt regieren müssen. Es spricht für Gainas, daß er diesen Weg nicht beschritt, ihn vielleicht nicht einmal in Betracht zog. Für den Moment hätte er sich durchsetzen können, wahrscheinlich um den Preis eines größeren Massakers, nur um bald darauf zu scheitern, unfähig, allein mit seinen Goten die Hauptstadt zu regieren, geschweige denn das Reich.

Arcadius rechnete damit, daß Gainas es nicht darauf ankommen lassen würde. Wie ich oben bereits gesagt habe, behaupten die Quellen aber genau das: Tod und Zerstörung habe Gainas geplant. Ich halte diese einhellige Interpretation nicht nur für eine nachträgliche Dämonisierung des Barbaren. Sie scheint mir eher eine Befürchtung wiederzugeben, die in diesen Wochen und Monaten weitverbreitet war unter den Hauptstädtern. Damit komme ich zur noch fehlenden Akzeptanzgruppe, dem Volk. Spiele und demonstrative Jovialität hätten Gainas vielleicht ermöglicht, einen Draht zu den Konstantinopolitanern zu finden. Die Quellen berichten nichts davon. Andererseits waren die Menschen in ihren Bewegungen nicht eingeschränkt, es gab keine Ausgangssperren, die Goten plünderten nicht und sie vergewaltigten nicht, kurz, in Konstantinopel

119 Hatte Arcadius in Chalkedon bewußt alle Forderungen erfüllt, um Gainas in genau diese Falle zu locken? Das hätte freilich einen politischen Genius erfordert, der die Möglichkeiten der Situation bis in die Verästelungen souverän überschaut hätte, fern jeder subjektiven Gebundenheit. Kein Beleg deutet auf einen derartigen Weitblick Arcadius' (oder eines seiner damaligen Berater) hin. Der Kaiser gab in Chalkedon wohl nach, weil er sich in einer verzweifelten Lage befand, und erst später erkannte er, welche Chancen ihm das Schicksal unverhofft zuspielte.

herrschte nicht mehr Unrecht als sonst. Die Germanen hatten die Stadt in diesem Sinne nicht besetzt, sie hatten lediglich Quartiere in ihr bezogen. In die öffentliche Ordnung griffen sie nicht ein.¹²⁰ Unsichtbar waren die Goten, mehrere zehntausend an der Zahl, freilich nicht.¹²¹ Die Zukunft war unsicher. Die Dinge waren in der Schwebe, Gainas war noch nicht am Ziel seiner Wünsche, über allzu viele Skrupel verfügte der Mann, der 395 aufgetaucht und als erstes Rufinus zusammenhauen hatte lassen, erwiesenermaßen nicht – warum also sollte er nicht das Äußerste planen? Diese Befürchtung scheint mir aus dem Klima der Angst geboren zu sein, das damals in Konstantinopel herrschte, und sie trug ihrerseits nicht unbeträchtlich zu dessen weiterer Verschlechterung bei.¹²² Die Goten marschierten in Reih und Glied durch die Hauptstadt, nichts schien die geschlossene Formation aus dem Tritt bringen zu können. Gainas plante, die Silberschmiede zu überfallen, um Geld zusammenzubekommen. Die Goten wollten in mehreren, aufeinanderfolgenden Nächten den Palast stürmen, jedesmal trat ihnen eine Armee von Engeln in den Weg. Solcherlei Übertreibungen und Gerüchte eilten durch die Stadt, und aus der Furcht wurde allmählich Hysterie.¹²³

Gainas wußte nicht mehr weiter. Die Akzeptanzgruppen lehnten ihn ab, die feindselige Stimmung verschärfte sich. Da gab er auf. Ein Rückzug in aller Stille war die sicherste Option, zudem ersparte er sich die Demütigung eines Auszugs unter dem Jubel der Bevölkerung. Gainas selbst konnte schlecht ohne weiteres verschwinden, deshalb gab er vor, für einige Zeit aufs Land gehen zu wollen,

120 Zos. V 18,7.10; s. auch Synes. prov. I 16,3 (111b). Socr. VI 6,14 und Ioann. Ant. frg. 284 übertreiben, wenn sie die Konstantinopolitaner Kriegsgefangene in der eigenen Stadt sein lassen. Vgl. ALBERT (1984), 130 f.; PASCHOUD (1979) III 1, 153. Auf der anderen Seite sieht LIEBESCHUETZ (1990), 117, die Dinge wohl etwas zu harmonisch: „I do not think that the admission of German troops into the capital was seen as the reception of a garrison of occupation, or that the Germans insisted on it in order to be able to put pressure on the government.“

121 Über diese vage Angabe hinaus läßt sich leider keine Sicherheit über die Truppenstärken gewinnen. Vgl. ALBERT (1984), 131 Anm. 184; PASCHOUD (1979) III 1, 153; CAMERON / LONG (1993), 383 Anm. 247.

122 Die Stimmung beschreibt anschaulich Ioann. Chr. cum Sat. 1 (PG 52,415) (zur Datierung CAMERON / LONG [1993], 173–175, trotz TIERSCH [2002], 297–307). Wertvoll ist die Vermutung ALBERTS (1984), 132, zur homöischen Kirche: „Eine den Arianern überlassene Kirche hätte der einzige Ort innerhalb Konstantinopels sein können, der für Gainas zu einer Art organisatorischem Mittelpunkt oder gar zur Führungszentrale seiner über die Stadt hin verteilten Leute auszugestalten gewesen wäre, ohne daß man durch verdächtige Zusammenrottung der zu einem Appell aufgebotenen Barbaren Panik in der Bevölkerung ausgelöst hätte.“

123 Socr. VI 6,14–22; Soz. VIII 4,10–14; Ioann. Ant. frg. 284; Philost. XI 8; Synes. prov. II 1,1 f. (116b-c; 117a). ALBERT (1984), 133 f., schreibt Überfall und Sturm Faktizität zu, gegen die Quellen. Aber nicht einmal am Plan dürfte etwas dran sein. Vgl. schon SEECK (1913), V 320; zuletzt CAMERON / LONG (1993), 202 f.

wegen seiner angeschlagenen Gesundheit. Das war wahrscheinlich nicht einmal frei erfunden. Das Gros der Goten sollte, zusammen mit den Familien, heimlich folgen. Gainas verließ am 12. Juli die Stadt und wartete am Hebdomon auf den Rest. Der Auszug von Zehntausenden von Goten blieb natürlich nicht unbemerkt, auch nicht mitten in der Nacht. Mit Recht konnten sie aber darauf hoffen, daß sie niemand hindern würde. An den Toren kam es aber zur Katastrophe. Die Torwächter, römische Soldaten, entdeckten, daß die Goten unter all ihrem Hab und Gut ihre Waffen mit sich führten. Das war nicht weiter überraschend, angesichts der lange angestauten Erregung aber erfuhren die Ereignisse die schlimmstmögliche Interpretation: Die Goten brachten ihre Habseligkeiten in Sicherheit, um dann von außen die Stadt um so besser angreifen zu können. Diese völlig unlogische Deutung fand sofort Glauben, die Soldaten fingen an, mit den Goten zu kämpfen, und sie erhielten Unterstützung aus der Bevölkerung, mit allem, was als Waffe gebraucht werden konnte. Die Tore wurden geschlossen und gegen die bereits ausgezogenen Goten verteidigt, die ihren zurückgebliebenen Landsleuten zu Hilfe eilen wollten. Diese hatten auf sich gestellt keine Chance. 7000 Menschen, unter denen wahrscheinlich viele Frauen und Kinder waren, verbarrikadierten sich in einer Kirche.¹²⁴

Der spontane Kampf der Konstantinopolitaner zeigt, wie recht Gainas mit seiner Einschätzung gehabt hatte. Seine Position war unhaltbar geworden, ihm und seinen Leuten traute man alles zu, und so genügte ein Funke, die Explosion zu entfachen. Gleichzeitig trat die normale Ordnung wieder in Kraft. Arcadius erklärte Gainas sofort zum Staatsfeind. Damit erfuhren die noch andauernden Kämpfe, die sich immerhin gegen einen *Magister militum* und römische Truppen richteten, offizielle Billigung. Ja mehr noch, Arcadius setzte sich an die Spitze der Bewegung, als die subjektiv gerechtfertigte Verteidigung in Rache umschlug. Er befahl den Tod der 7000 Goten. Die Kirche wurde abgedeckt und in Brand gesteckt. Gainas, gescheitert, zog mit den verbliebenen Goten nach Thrakien, um dort seinem neuen Titel gerecht zu werden und zu plündern.¹²⁵

Eigene, vom Kaiser unabhängige Ressourcen hatten Gainas die Kontrolle über Arcadius und das Reich verschafft. Sie genügten jedoch nicht, ihm die

124 Zos. V 19,1–4; Socr. VI 6,23–26; Soz. VIII 4,14 f.; Ioann. Ant. frg. 284; Philost. XI 8; Synes. prov. II 1,2–2,11 (117a–121a); Marcell. chron. II p. 66. Zum Ablauf, den die Quellen widersprüchlich schildern, vgl. PASCHOUD (1979) III 1, 153–158; LIEBESCHUETZ (1990), 112–118. Die Reliefs der Arcadiussäule zeigen mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht Gainas' Auszug, sondern den Aufbruch einer römischen Armee in den Krieg (so PH. VON RUMMEL, *Habitus barbarus*, Berlin u. a. 2007, 200–206; gegen die ältere Forschung vgl. schon die Argumentation von E. MAYER, *Rom ist dort, wo der Kaiser ist*, Mainz 2002, 150–159).

125 Zos. V 19,4–7; Socr. VI 6,27–29; Soz. VIII 5,15–18; Chron. Pasch. p. 567; Ioann. Ant. frg. 284; Synes. prov. II 3,1 (121a); Marcell. chron. II p. 66. Vgl. ALBERT (1984), 134–136; PASCHOUD (1979) III 1, 157–159.

Kontrolle zu erhalten. Die ethnischen, religiösen und persönlichen Bande zwischen dem Feldherrn und seinen Leuten verhinderten, daß der Kaiser ihm schlicht das Kommando entzog. Gainas besaß aber keine Verbindungen zu den anderen Akzeptanzgruppen, und er versuchte auch nicht, sie aufzubauen, gehindert eben durch die Loyalität zu seinen Truppen, denen es wohl als Verrat erschienen wäre, hätte Gainas sich nach Art Stilichos zum 'Reichsfeldherrn' aufzuschwingen versucht. Die Orientierung aller Akzeptanzgruppen auf den Kaiser blieb erhalten, sie wurde wahrscheinlich sogar verstärkt, da alle Konstantinopolitaner einer gemeinsamen Gefahr ausgesetzt waren. Die Hauptstadt rettete Arcadius. Ansonsten hätte ihn leicht das Schicksal Valentinians II. treffen können.¹²⁶

* * *

Die Eliten waren mehr mit dem Kaiser als untereinander verbunden. Ihre weitgehende Vereinzelung ließ eine kollektive Willensformulierung kaum zu, geschweige denn einen gemeinsamen Akt der Opposition gegen den Thron. Die Kehrseite: Der Kaiser konnte sich die Akzeptanz der Eliten nicht im ganzen erwerben. Wenn er den einen ernannte, betraute und beschenkte, überging, mißtraute und ignorierte er den anderen. Die intensive Konkurrenz um die Gunst des Kaisers verhinderte eine Fronde, aber sie fügte jedem Akzeptanzgewinn gleich einen Akzeptanzverlust hinzu. Dieser schlug sich vor allem in Verschwörungen nieder. Freilich, die meisten Komplote wurden in einem frühen Stadium verraten. Es fehlte den Verschwörern eben an einer Sache, die über den einzelnen hinausreichte, Freiheit etwa oder Vaterland. Konspirateure in Konstantinopel wurden lediglich durch den eigenen Vorteil verbunden. Leicht konnte da einer zu dem Schluß kommen, daß er sich mit einem Verrat an seinen Verbündeten einen größeren Gefallen tue als mit einem an seinem Kaiser.

Wenn ein Mitglied der Eliten sich gegen den Kaiser stellte, war das durchaus eine Gefahr. Existentiell wurde sie aber erst, wenn es diesem Mitglied gelang, sich eigene Ressourcen aufzubauen, die ihm der Kaiser nicht wegnehmen konnte. In den Kategorien des Akzeptanzsystems formuliert: wenn er sich Unterstützung in Volk, Armee und Eliten erwarb, die hinter der für den Kaiser nicht mehr zurückstand. Jeder Kaiser beargwöhnte solche Entwicklungen und suchte sie so früh wie möglich zu ersticken. Es ist kein Zufall, daß Bestrebungen von langer Hand kaum einmal in einen erfolgreichen Thronwechsel mündeten. Zenon und Herakleios hatten den Vorteil, daß sie von außen kamen. Hätten sie

126 FLAIG (1997), 24 f., betont ebenfalls die Bedeutung der Hauptstadt in diesem Konflikt, führt Arcadius' Behauptung aber monokausal auf den Kampf des Volkes gegen Gainas' Truppen zurück. Der tatsächliche Hergang untermauert FLAIGS These viel besser: Gainas scheiterte an der Opposition aller Akzeptanzgruppen.

sich in Konstantinopel aufgehalten, hätte der Kaiser sie wahrscheinlich rechtzeitig beseitigt. Als sie dann angekommen waren, entwickelten sich die Dinge aber genauso schnell und überraschend wie bei Hypatios und Phokas. Denn meist war es das Volk, das den Gang der Ereignisse bestimmte. Die große Ausnahme war Basiliskos. Über all das aber mehr in den nächsten beiden Kapiteln. Hier kommt es mir auf etwas anderes an. Die Bestrebungen mächtiger Elitenmitglieder, sich eine vom Kaiser unabhängige Position zu schaffen, mündeten meist nicht in eine Usurpation, sondern zielten auf eine Überwältigung des Kaisers. Der Herrscher sollte politisch marginalisiert werden, obwohl er nach wie vor auf dem Thron saß. Diese Strategie verfolgten Elitenangehörige, die selbst nie auf den Thron gelangen konnten – Frauen, Eunuchen, Barbaren –, aber auch römische Männer, welche das Risiko einer Usurpation nicht wagten und sich mit der Rolle eines allmächtigen Ministers zufriedengaben. In dieser Art und Weise richteten die Heermeister den Westen des Reiches zugrunde. Schon Honorius war in der zweiten Hälfte seiner Herrschaft ein überwältigter Kaiser, und keiner seiner Nachfolger vermochte das Heft des Handelns wieder dauerhaft in die Hand zu bekommen. Der Osten aber behauptete sich, dort gab es kaum einmal einen überwältigten Herrscher. Die Reihe der bedeutenden Präfekten, Ehefrauen und Eunuchen riß zwar nicht ab, aber sie wurden nicht mächtiger als ihr Kaiser. Arcadius und Theodosius II., die angeblich so erbärmlichen Kreaturen auf dem Thron, vermochten ihren Helfern die nur geliehenen Ressourcen jederzeit wegzunehmen. Ein Grund für ihre Behauptung war, daß sie vor allem solchen Menschen vertrauten, die in der römischen Gesellschaft entweder stigmatisiert waren – Eunuchen – oder ihren niedrigeren sozialen Status nie überwinden konnten – Frauen. Der andere und hier interessantere Grund war, daß es im Interessengeflecht Konstantinopels recht schwierig war, sich durchzusetzen. Gainas gelang es als einzigem, den Kaiser zu überwältigen, und es war kein Zufall, daß er ein Militär war. Aber während im Westen eine ergebene Armee genügte, bildete sie im Osten höchstens das Fundament für eine unabhängige Stellung. Garden, Eliten und Volk mußten ebenfalls gewonnen werden. Daran scheiterte Gainas schnell und entscheidend. Die Metropolis Konstantinopel schützte den Kaiser vor Gegenkaisern ebenso wie vor ehrgeizigen Heermeistern.

Auch nur Gainas' anfänglichen Erfolg zu wiederholen wurde bald unmöglich. Die Theodosianischen Mauern sollten eine Eroberung verhindern und taten es auch. Rebellen Feldherren konnten nun verwüsten, drohen, erpressen, aber nie vermochten sie die Regierung an sich zu ziehen und den Kaiser zu überwältigen. Der isaurische Heermeister Zenon agierte gegen Ende der Herrschaft Theodosius' II. wie ein neuer Gainas. An seinem Beispiel läßt sich zum Abschluß gut zeigen, was sich ein General mit nur ihm loyalen Truppen noch herausnehmen konnte – und was nicht.

Zenon trat, wie überhaupt die Isaurier, erstmals Ende der 440er Jahre auf der großen politischen Bühne auf. Mit dem späteren isaurischen Kaiser war er nicht verwandt, aber er erwarb sich solchen Ruhm, daß dieser später seinen Namen annahm.¹²⁷ Zenon agierte gestützt auf eine Armee seiner Landsleute. Diese machte den Magister militum des Ostens zu einer wertvollen Stütze für das Reich, ebenso wie sie ihm Unabhängigkeit verschaffte. So konnte Zenon sich dem Willen des Kaisers widersetzen, insbesondere wenn es um die Interessen seiner Leute ging: Eine vornehme Witwe, die der Kaiser einem Sekretär Attilas versprochen hatte, verheiratete Zenon kurzerhand mit seinem Offizier Rufus. Die Regierung war desavouiert, eine außenpolitische Krise die Folge, und Attila versäumte es nicht, Theodosius II. wenig diplomatisch darauf hinzuweisen, daß er sein Haus nicht im Griff habe. Tatsächlich konnte der Kaiser wenig machen – außer das Eigentum der Braut zu konfiszieren und so wenigstens die finanzielle Freude zu verderben. Darauf verlangte Zenon frech die Auslieferung des Eunuchen Chrysaphios, Theodosius' wichtigsten Beraters, den er offenbar als seinen Hauptgegner ansah. Das erinnert sehr an Gainas' Forderung nach Eutrops Sturz. Zenon besaß nicht die militärische Übermacht, die Gainas einst besessen hatte, und da er weit weg im Osten war, konnte er zu keinem Zeitpunkt die Stimmung in der Stadt beeinflussen. Chrysaphios blieb in seiner Stellung. Der Kaiser soll nun gefürchtet haben, daß sein Heermeister im Gegenzug usurpieren würde, aber allzu groß war seine Angst nicht: Theodosius verschob die schon angelaufenen Operationen gegen den störrischen Magister militum ohne weiteres, als sich Verwicklungen mit Attila nur andeuteten. Davon abgesehen: Zenon war nicht einmal Christ. Kaiser wie General wußten, daß dieser Umstand ihm keine Chance auf den Thron gab. Theodosius wird also eher mit einer Rebellion nach der Art von Gainas gerechnet haben. Daß weder Zenons Pläne noch Vergehen ein unverzeihliches Ausmaß erreicht hatten, zeigt sich auch darin, daß Zenon unter dem nächsten Kaiser zwar nicht geliebt wurde, aber offenbar bis zu seinem Tod unbehelligt im Amt blieb.¹²⁸

127 Evagr. hist. II 15.

128 Prisc. frg. 14; 15,2–4; 23,3; Ioann. Ant. frg. 292: [sc. ὁ Θεοδοσίος] ἔδεδίει γὰρ μήποτε καὶ τυραννίδι ἐπιθῆται, ἀκινδύνου αὐτῷ γενομένης τῆς ἀρπαγῆς; Iord. Rom. 333; Damasc. vita Isid. frg. 303 Zintzen (= 115a Athanassiadi); F. Nau, Résumé de monographies syriaques, Revue de l'Orient Chrétien 19 (1914), 127 (eine Zusammenfassung einer unpublizierten Vita des Mönchs Barsumas); Theod. epist. 65; 71 (zum Heidentum). Der Text bei Johannes von Antiocheia ist nicht ganz sicher, aber der Sinn der Klausel ist klar genug: Sie relativiert Theodosius' Sorge fast bis zur Negation – als ob eine Usurpation oder Rebellion je gefahrlos sein könnte! Aus der bei Priskos für 447 eindeutig als militärische Notmaßnahme gekennzeichneten Deckung Konstantinopels durch Zenon wird bei DEMANDT (1970), 742 f., ein jahrelanges Verbleiben des Heermeisters des Ostens in der Hauptstadt; nur für das Jahr 448, in dem Zenon das Konsulat bekleidete, ist darüber zu diskutieren. K. FELD, Barbarische Bürger, Berlin u. a. 2005, 217–220, läßt Zenon Konstantinopel sogar nur noch kurzfristig verlassen, „wenn überhaupt“ (220).

Seine Pläne blieben jedoch unvollendet. Zenon wäre nur dann ein allmächtiger Heermeister nach der Art von Aetius geworden, wenn er einen anderen Weg als dieser eingeschlagen hätte. Konstantinopel hätte er nicht von außen bedrohen dürfen, er hätte es von innen gewinnen müssen.

Doch die gesamte Konfrontation zwischen Herrscher und General ist nur nachvollziehbar, wenn man von einer räumlichen Distanz Zenons zum Hof und einer gleichzeitigen Nähe zu seinen Isauriern ausgeht.

Die permanente Überwältigung des Kaisers? Leon I. und Zenon (457–491)

Gainas' und Zenons Beispiel lehrte Nachahmer, daß Vertrauen in die eigenen Soldaten nicht genügte, um in Konstantinopel ganz nach oben zu kommen. Mit rein militärischen Mitteln war die Autorität des Kaisers nicht zu erschüttern. Auch Generäle vermochten eine Kaiserherrschaft nicht aus den Angeln zu heben. Die einzige Möglichkeit, zum mächtigsten Mann des Reiches zu werden, ohne selbst nach dem Purpur zu greifen, bestand für sie, nicht anders als für Rufinus oder Eutropios, in der Beherrschung des Systems von innen. Das aber hieß nichts anderes, als daß sie die Akzeptanzgruppen unter erschwerten Bedingungen zu gewinnen hatten. Denn einmal mußten die Generäle die sozio-politischen Gruppen der Hauptstadt in geduldigem Werben an sich binden, nicht anders, als es ein Kaiser tat. Zum anderen aber gab es den Kaiser ja auch noch: Seine Autorität als Herrscher und als oberster Patron war nicht zu beseitigen, solange er selbst nicht beseitigt wurde. Ein Akzeptanzwettkampf gegen den regierenden Kaiser war auf Dauer nur schwer zu gewinnen.

Der historischen Unwahrscheinlichkeit ungeachtet, scheint genau das dem Alanen Aspar geglückt zu sein. Keiner ging den Weg der allmählichen Machtkonglomeration konsequenter und geduldiger als dieser Heermeister, und tatsächlich machte er einen, wenn nicht sogar zwei Kaiser. Und gerade der eine, Kaiser Leon I., war offenbar nicht viel mehr als eine Kreatur des Generals. Als er die versprochene Erhebung von Aspars Sohn zum Caesar hinauszögerte, packte der ihn am Purpurgewand und sagte: „Kaiser, wer dieses Gewand trägt, sollte nicht lügen.“ Leon antwortete seinem Heermeister: „Aber auch nicht zu etwas gezwungen und wie ein Sklave gezogen werden.“¹ Dieser Ausspruch erinnert an Valentinians verzweifelte Satz, daß er nicht tun dürfe, was er wolle, obwohl er Kaiser sei.²

Ebenso deutet er freilich auf Widerstand hin. Leon konnte sich aber nur damit behelfen, daß er einen weiteren Heermeister, Zenon, auf Aspar hetzte. Damit trieb er bloß den Teufel mit dem Beelzebub aus. Der Isaurier ersetzte den Alanen und folgte Leon später auf den Thron. Als Kaiser hatte Zenon aber

-
- 1 Zon. XIV 1,1 f.: „βασιλεῦ, τὸν ταύτην [sc. τὴν ἀλουργίδα] ἀμπεχόμενον ψεύδεσθαι οὐ χρεών“· καὶ ὃς ἀνθυπήνεγκεν „ἀλλ' οὐδὲ βιάζεσθαι καὶ ἄγεσθαι ὡς ἀνδράποδον“ (2). Sym. chron. 99,1 (im Apparat) und Cedr. p. 607 f. berichten ganz ähnlich von dem Wortwechsel, nur ordnen sie ihn in einen Konflikt um die Besetzung der Stadtpräfektur ein.
 - 2 Philost. XI 1; Soz. VII 22,2.

ebenso zu kämpfen, er verlor seine Herrschaft an den General Basiliskos. Als er zurückgekehrt war, hatte er sich in Konstantinopel über Jahre mit seinem Landsmann Illus auseinanderzusetzen, bis dieser eine Usurpation auslöste. Zenon besiegte ihn zwar. Daß dieser Kaiser schließlich friedlich im Bett starb, sieht aber wie einer dieser Zufälle aus, an denen die Geschichte manchmal ihre Freude hat. Dabei habe ich noch gar nicht erwähnt, daß Zenon sogar eine weitere Usurpation durchzustehen hatte. Gilt der Forschung die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts als Zeit schwacher Kaiser, so steht die zweite im Zeichen einer Krise des Kaisertums schlechthin.³ Barbarische Generäle drohten den Osten zu vernichten, genau so, wie sie es zur selben Zeit im Westen taten. Das überrascht, nach dem im letzten Kapitel über die Behauptung von Arcadius und Theodosius Gesagten. Es überrascht noch mehr angesichts der Unwahrscheinlichkeit eines erfolgreichen Akzeptanzwettkampfs mit dem Kaiser, die ich gerade postuliert habe. Ausnahmen gibt es immer, sicher, aber wie konnten sie sich so ballen, daß sie die Herrschaften zweier Kaiser weitgehend ruinierten? Das Exzeptionelle wäre zum Regelfall geworden. Entweder stimmt also an meiner Analyse des Akzeptanzsystems etwas nicht, oder die Ereignisse sind doch etwas anders einzuordnen, als es auf den ersten Blick scheint.

Aspar und das vergebliche Werben um Akzeptanz

Aspar war in den kaiserlichen Dienst vielleicht schon hineingeboren worden. Sein Vater Ardabur ist seit den frühen 420er Jahren als *Magister militum* nachgewiesen. Er hatte erfolgreich gegen die Perser und gegen den Usurpator Johannes in Italien gekämpft, 427 dann das Konsulat erlangt. Aspar hatte seinen Vater bereits auf dem italischen Feldzug als Unterfeldherr begleitet, und er war es, der nach dessen Gefangennahme die Entscheidung herbeiführte. Von da an blieb er bis zu Theodosius' Tod einer von dessen prominentesten Heermeistern, doch er war keineswegs der einzige, und es war auch nicht so, daß ihm das Waffenglück treu blieb. An seinen wichtigsten Aufgaben scheiterte er: Sein Afrikafeldzug vermochte Geiserich nicht aufzuhalten, und von Attila wurde er später geschlagen. Freilich verließ sich Aspar ohnehin nicht auf militärische Lorbeeren, sondern er und sein Vater versuchten durch geschickte Heiratspolitik ihre Hausmacht zu erweitern. Der Gote Plinta, ebenfalls Heermeister und Konsul von 419, war ein Verwandter, vielleicht sein Schwiegervater. Darüber hinaus war Aspar mit dem Gotenkönig Theoderich Strabo verschwägert, und

3 M. MEIER, *Anastasios I.*, Stuttgart 2009, 28, 30–34, 329, spricht für die 2. Jahrhunderthälfte von „Manifestationen einer tiefer gehenden Krise des Kaisertums an sich“ (33), die er mit dem Untergang des Westens und einer daraus erwachsenen potentiellen Verzichtbarkeit der Kaiserherrschaft erklärt.

eine Enkelin heiratete später den Sohn eines anderen gotischen Heermeisters, Ariobindus.⁴ Der Alane und Homöer Aspar betonte seine barbarische Identität also durchaus und setzte sie geschickt ein. Auffällig aber ist: Anders als bei Gainas und bei Zenon sprechen die Quellen bei ihm nie davon, daß er eine Streitmacht aus Landsleuten anführte. Aspar bzw. sein Vater hatten ihre Ressourcen offenbar nicht etwa mitgebracht, sondern sie mußten sie sich erst mühsam beschaffen, wie jeder römische Heermeister auch. Wollte Aspar zu maßgeblichem Einfluß kommen, so war er von Anfang an darauf verwiesen, ihn innerhalb des soziopolitischen Systems Konstantinopels zu erwerben. Es war kaum ein Zufall, daß Attilas Sekretär, der das erste Mal auf Zenons Betreiben zurückgesetzt worden war, beim zweiten Versuch mit der Schwiegertochter von Plinta verheiratet wurde, also einer Verwandten Aspars.⁵ Dieser wählte eben den anderen, inneren Weg: keine offene Insubordination, sondern Aufstieg durch Loyalität zum Thron und langsamen Ressourcenaufbau.

Dies gelang: Im Jahr 450 zählte Aspar als einer von drei *Magistri militum praesentales* zu den wichtigsten Männern am Hofe. Sein Sohn, wieder ein Ardabur, war drei Jahre zuvor zum Konsulat gelangt, in noch jungen Jahren und ohne große Meriten. Die Auszeichnung hatte sichtlich dem Vater gegolten. Der Mißerfolg gegen Attila hatte Aspar höchstens kurzfristig geschadet, er stand in der Gunst des Kaisers.⁶ Und: Das Glück stand auf seiner Seite. Im Jahr 450 gab

4 Zu Aspars Verwandtschaftsbeziehungen vgl. PLRE II 1310 (Stammbaum); B. CROKE, *Dynasty and Ethnicity: Emperor Leo I and the Eclipse of Aspar*, *Chiron* 35 (2005), 152–155; A. DEMANDT, *Der Kelch von Ardabur und Anthusa*, *DOP* 40 (1986), 114–116 (mit Stammbaum).

5 Prisc. frg. 15,4.

6 E. A. THOMPSON, *The Isaurians under Theodosius II.*, *Hermathena* 68 (1946), 20–23, 30, glaubt, die germanischen Heerführer, unter ihnen Aspar, seien während dieser Jahre in Ungnade gefallen und gleichzeitig habe der Kaiser den Isaurier Zenon gefördert. Doch diese These beruht auf einer falschen Deutung von Ioann. Ant. frg. 292, der gerade nicht sagt, daß Theodosius 450 wehrlos gegenüber Zenon war (s.o. S. 509 Anm. 128), und auf einer Überinterpretation von Prisc. frg. 14: Dort ist zwar davon die Rede, daß Aspar und Ariobindus beim Kaiser nicht viel gelten würden, doch die Bemerkung beruht auf doppeltem Hörensagen (Priscus hört, daß jemand sagt, jemand habe gesagt . . .), und sie mag aus Frust über den tatsächlich starken Einfluß der beiden Generäle dahingesagt worden sein oder, im Gegenteil, eine taktische Funktion in den Unterhandlungen mit den Hunnen erfüllt haben (vgl. BLOCKLEY [1983], 389 Anm. 92; B. CROKE, *Anatolius and Nomus: Envoys to Attila*, *ByzSlav* 42 [1981], 166). C. ZUCKERMAN, *L'Empire d'Orient et les Huns*, *T&MByz* 12 (1994), 169–176, geht noch weiter: Aspar sei bis zum Tod Theodosius' in Ungnade geblieben, habe dann aber die Dinge entscheidend mitbestimmen können, weil er eine Allianz mit Zenon, dem damals mächtigsten Offizier des Reiches, geschlossen habe. Dieses Bündnis der ethnischen Gruppen habe noch bis in die Zeit Leons bestanden. ZUCKERMANS Konstruktion stabiler politischer Faktionen (der im Grundsatz auch die letzte ausführliche Behandlung des älteren Zenon durch K. FELD, *Barbarische Bürger*, Berlin u. a. 2005, 212–223, mit ihren ethnischen Hofgruppen folgt) kann aber ebensowenig wie sein Schematismus etwa in der Zuweisung von Heer-

es nämlich kaum mehr einen Heermeister, der mit Aspar konkurrieren konnte. Nicht nur Aspars Vater und Plinta waren bereits tot, auch Ariobindus, einer seiner beiden Mitstreiter gegen Attila, war gestorben, der andere, Arnigisclus, auf dem Schlachtfeld geblieben. Der Isaurier Zenon hatte offenes Aufbegehren der Einflußnahme am Hof vorgezogen. Apollonios, ein weiterer *Magister militum praesentalis*, war ein Vertrauter Zenons und deswegen jetzt kaum mehr einflußreich. Maximinus, der 450 gegen Zenon entsandt werden sollte, hatte davor vielleicht nie ein militärisches Kommando innegehabt, in jedem Fall war es das erste bedeutende. Das könnte ein Hinweis darauf sein, daß Theodosius die Generäle ausgingen. Freilich fehlte es nicht an bedeutenden zivilen Amtsträgern,⁷ und der dritte *Magister militum praesentalis* war ein Schwergewicht: Anatolios, Konsular, Patrizier und für lange Jahre Heermeister des Ostens. Trotzdem war Aspar im Sommer 450 derjenige Amtsträger, der die größte Erfahrung besaß – über 25 Jahre in höchsten Positionen – und wahrscheinlich über das meiste Prestige verfügte.⁸ Jedenfalls konnte er einigen Einfluß geltend machen, als Theodosius am 28. Juli 450 nach einem Sturz vom Pferd starb und das Reich plötzlich ohne Kaiser war.

Aspar stand am Sterbebett. Daß die Quellen das ausdrücklich festhalten, ist ein weiterer Hinweis auf seine Wichtigkeit. Anwesend war aber auch Pulcheria. Sie war lange politisch kaltgestellt gewesen, doch Theodosius hinterließ keinen Sohn, überhaupt gab es außer ihr in Konstantinopel kein Mitglied des Theodosianischen Hauses mehr. Ebenso machtbewußt wie allgemein respektiert, kam Pulcheria zweifellos ein wesentliches Wort bei der Klärung der Nachfolge zu. Doch es dauerte fast einen Monat, bis am 25. August 450 Markian zum Nachfolger ausgerufen wurde. Was genau in der Zwischenzeit geschah, entzieht sich unserer Kenntnis, weil über die Sukzession hinter den Mauern des Palastes entschieden wurde. Die Dauer zeigt aber, daß es turbulent zugegangen sein muß, und wir wissen auch, daß Aspar die andere entscheidende Stimme hatte: Markian war sein Adjutant. Ansonsten war nichts an diesem Mann, was ausgerechnet ihn als Kaiser empfohlen hätte. Er hatte es zum Tribunen, also zum mittleren Offizier gebracht, er war immer Soldat gewesen, ohne sich auszuzeichnen, und er verfügte über keine besonderen Beziehungen, außer eben der

meistersprengeln darüber hinwegtäuschen, daß die Quellen nichts davon andeuten, im Gegenteil. Wie etwa sollte Zenon, ein Aufrührer, der 450 weit weg im Osten war, plötzlich dominierenden Einfluß auf Pulcheria ausüben können?

7 Etwa der Patrizier und ehemalige *Magister officiorum* Nomos. Die Liste der „Teilnehmer an den Beratungen über Theodosius' II. Nachfolge“ bei J. SZIDAT, *Usurpator tanti nominis*, Stuttgart 2010, 397–400, führt in die Irre: SZIDAT schließt von einer Teilnahme am Konzil von Chalkedon (über ein Jahr später) auf eine Mitsprache an der Entscheidung über den neuen Kaiser, über deren Form und Gelegenheit wir gar nichts wissen. Aspar und Pulcheria aber werden nicht einmal erwähnt.

8 Vgl. die *Fasti der Heermeister* in PLRE II 1290–1293. In der Bestimmung der *Magistri militum praesentiales* folge ich A. DEMANDT, *RE Suppl.* XII (1970), 746–754.

zu Ardabur und dessen Sohn. 15 Jahre lang hatte er ihnen gedient. Pulcherias zentrale Anforderung an den nächsten Kaiser war, daß er die Beschlüsse des Zweiten Konzils von Ephesos revidierte und eine Wende in der kaiserlichen Kirchenpolitik einleitete, weg vom Miaphysitismus des späten Theodosius. Markian wollte das tun. Doch wird er kaum der einzige Mann im Palast gewesen sein, der dazu bereit war. Es war wohl so, daß Pulcheria ihre Kriterien definierte und Aspar dann den Namen Markians ins Spiel brachte. Markian besaß darüber hinaus persönliche Vorzüge, die Pulcheria wie Aspar ins Auge gefallen sein dürften: Er entstammte keiner bedeutenden Familie, war jetzt 58 Jahre alt, verwitwet und lediglich Vater einer Tochter. Pulcheria konnte ihn heiraten – in einer Josephe, wegen ihres Keuschheitsgelübdes – und damit sowohl ihren eigenen Einfluß wahren wie größtmögliche Kontinuität herstellen. Markian würde eher die Dynastie des Theodosius fortsetzen als seine eigene begründen. Aspar aber konnte angesichts des Alters Markians darauf setzen, daß der Thron sich in nicht allzu ferner Zeit erledigen würde, und wiederum ohne Erben. Dann würde er vielleicht noch stärker sein und freier über den Thron verfügen können. Die Überwältigung des Kaisers schien sich vorzubereiten.⁹

Die übrigen Akzeptanzgruppen spielten bei all dem nur eine Statistenrolle. Aspars Einfluß ruhte zwar grundsätzlich auf seiner militärischen Karriere und

9 Hyd. s. a. 450; Mal. XIV 27 f.; Chron. Pasch. p. 589 f.; Evagr. hist. II 1; Theoph. Conf. a. m. 5942 f. (p. 103 f.); Ioann. Nic. 87,36; ferner Proc. bell. III 4,7. Eine ausführliche Quellenübersicht gibt R. W. BURGESS, *The Accession of Marcian in the Light of Chalcedonian Apologetic and Monophysite Polemic*, ByzZ 86/87 (1993/94), 47–61. Malalas und die *Osterchronik* behaupten, noch der sterbende Theodosius habe Markian designiert (zu diesem Märchen s.o. S. 147 Anm. 53), Hydatius, Evagrius, Theophanes und Johannes von Nikiu weisen Pulcheria die Initiative zu, keine Quelle sieht Aspar als Kaisermacher. Entsprechend die Forschung: O. SEECK, *Geschichte des Untergangs der antiken Welt*, Bd. 6, Stuttgart 1920/21, 269 f., läßt Pulcheria entscheiden, eventuell auf Aspars Rat hin, E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 1, o. O. 1959², 311, sieht sie im Einvernehmen mit ihm, bei K. G. HOLM, *Theodosian Emperors*, Berkeley u. a. 1982, 208 f., agiert allein Pulcheria, für SZIDAT (2010), 115, ist der Eunuch Chrysaphios – den die Quellen in diesem Zusammenhang gar nicht erwähnen – Pulcherias Gegenspieler, während Aspars Einfluß nicht überzubewerten sei. BURGESS, 62–65, 67 f., betont statt dessen Aspars Rolle, geht dabei aber seinerseits zu weit: Der Heermeister allein habe über den neuen Herrscher bestimmt, Pulcheria sei nur sein Werkzeug gewesen. An einer Heirat habe sie nämlich kein Interesse haben können, ihr sei vielmehr an einer Entscheidung des Westkaisers über den Thron gelegen gewesen. Doch warum hätte Pulcheria Valentinian III. als Kaisermacher begrüßen sollen, einen Mann, den sie kaum kannte und der sie zweifellos in den Hintergrund gedrängt hätte? Da war es doch besser, selbst durchzusetzen, was sie von ihm höchstens erhoffen konnte – nämlich: kirchenpolitischer Schwenk und Erhalt der Geltung ihrer Familie –, und dabei ihren eigenen Einfluß noch zu erhöhen. Die Josephe mit Markian war dabei ein unangenehmer, aber notwendiger Schritt, zu dem Pulcheria nicht erst von Aspar gelockt werden mußte. Ablehnend gegenüber BURGESS äußerte sich schon WHITBY (2000), 60 Anm. 12.

auf dem Renommee seines Amtes, doch seine Truppen, außerhalb der Stadt stationiert, blieben höchstens passives Drohpotential. Erst bei der Ausrufung des neuen Kaisers auf dem Hebdomon traten die Soldaten als vermeintliche Kaisermacher in Erscheinung, aber hier dürfte es sich vor allem um Gardetruppen – nicht unter Aspars Kommando – oder um Offiziere im Hofdienst – keine kämpfende Truppe – gehandelt haben. Markian wurde letztlich von zwei Vertretern der Eliten ausgesucht. Aspar hatte sich in den vier Wochen nach Theodosius' Tod zweifellos vor allem auf seine Beziehungen innerhalb der Oberschicht gestützt. Er war ein integraler Teil der soziopolitischen Spitze des Reiches, anstatt ihr kritisch oder sogar feindselig gegenüberzustehen wie Gainas und Zenon.¹⁰

Während der Regierung Markians hören wir dann aber erstaunlich wenig von Aspar. Zwar starb 453 Pulcheria, ein starker Gegeneinfluß war damit erloschen. Ardabur wurde vielleicht noch 450 zum Magister militum erhoben und 453 zum Lohn für einen Barbarensieg mit dem Heermeisteramt des Ostens betraut. Sein Vater, selbst nun Patrizier, blieb also bedeutend. Dennoch trat er nicht weiter hervor. Nun ist die Quellenlage für das spätere fünfte Jahrhundert so schlecht, daß man nicht viel auf ein derartiges Schweigen geben kann. Außerdem brachte Markians Herrschaft ruhige Jahre für Konstantinopel. Nach Attilas Tod gab es für Soldaten nur wenig zu tun. Die bedeutendsten Ereignisse waren kirchenpolitischer Natur: das Konzil von Chalkedon und das Aufbegehren der syrischen und ägyptischen Miaphysiten gegen die dort gefällten Entscheidungen. Doch das war weit weg, und auch wenn Aspar sich aus der Kirchenpolitik nicht ganz heraushielt, war sie doch für ihn als Homöer kein ideales Betätigungsfeld. So ist der Eindruck wohl nicht ganz verkehrt, daß Aspar in jenen Jahren seine Macht ruhig weiter ausbaute und auf spektakuläre Demonstrationen seines Einflusses verzichtete.¹¹

Das zeugte von kluger Zurückhaltung, aber sie war wahrscheinlich ebenso aus Notwendigkeit geboren: Markian ließ sich nämlich keineswegs von seinem früheren Vorgesetzten nach Belieben leiten. Eine der wichtigsten Maßnahmen seiner Regierung, die Vorbereitung seiner Nachfolge, erledigte der Kaiser ohne Aspar, wenn nicht gegen ihn: die Hochzeit seines einzigen Kindes, Euphemia, mit Anthemios. Dieser hatte, soweit wir wissen, mit Aspar und den Seinigen nichts zu tun. Der Heermeister mußte nun zusehen, wie Markian seinen Schwiegersohn langsam zum Thronfolger aufbaute. Falls Aspar darauf gerech-

10 Anders etwa DEMANDT (1970), 781: Grundlage für Aspars überragende Machtstellung „war die Verfügung über die besten Truppen des Reichsheeres“.

11 Ardabur: Suda A 3803. Theoph. Conf. a. m. 5946 (p. 108) spricht enthusiastisch von goldenen Jahren für den Osten. Eine knappe und positive Würdigung von Markians Regierungszeit gibt STEIN (1959), 351–353. Zweifellos verfügte Markian auch über andere wichtige Berater, die Aspars Einfluß relativierten. Prisc. frg. 33,2 nennt den Magister officiorum Euphemios. Für Aspar in der Kirchenpolitik s. u. Anm. 19.

net hatte, die nächste Kaiserproklamation ebenso oder noch stärker beeinflussen zu können als die letzte, dann müssen diese ruhigen Jahre recht bittere für ihn gewesen sein.¹²

Nur Markians unerwarteter Tod im Januar 457 brachte Aspar wieder ins Zentrum der Ereignisse. Anthemios war noch nicht ausreichend etabliert, um sich ohne Hilfe den Thron sichern zu können, und er hatte Aspar gegen sich. Ich bin schon im Kapitel über die Vererbung des Throns auf den rätselhaften Umstand eingegangen, daß Anthemios trotz seiner engen Verwandtschaft zum toten Kaiser so gar keine Rolle bei der Entscheidung über dessen Nachfolge gespielt zu haben scheint. So wurde Aspar wie schon 450 der starke Mann, mit dem Unterschied, daß diesmal ein familiäres Gegengewicht fehlte. Die Eindeutigkeit der Machtverhältnisse spiegelte sich in der nur elftägigen Dauer des Interregnums. Das war keinesfalls zuviel, schließlich konnte auch Aspar keinen Kaiser aus dem Hut zaubern. Die einzige Unsicherheit scheint darin bestanden zu haben, ob Aspar nicht selbst nach der Krone griff. Doch darauf verzichtete er, in der richtigen Einschätzung, daß er als homöischer Germane keine Akzeptanz finden würde.¹³

12 Mit Recht urteilt DEMANDT (1970), 770: „Der tatkräftige Kaiser drängte seinen General in den Schatten.“

13 Der Senat soll Aspar aufgefordert haben, selbst Kaiser zu werden. Dieser habe geantwortet: *timeo, ne per me consuetudo in regno nascatur* (Acta syn. Rom. a. 501 p. 425). Die Anekdote hält Theoderich in einem Schreiben von 502 einer zögernden römischen Bischofssynode vor, die endlich eine Entscheidung fällen solle. Die Lehre besteht vermutlich darin, daß eine Versammlung durch das Abwälzen von Verantwortung schlimme Dinge heraufbeschwört. Zwei Zeilen darauf ist nämlich von einer *consuetudo peccandi* die Rede, die Konsequenz weiteren Abwartens der Synode. Ganz klar ist diese Interpretation jedoch nicht, denn Theoderich drückt sich, jedenfalls für uns, recht dunkel aus. Die Auswertung für Leons Herrschaftsantritt wird dadurch nicht leichter. Falls die Anekdote historisch ist, kann sie nur in die Zeit nach Markians Tod fallen (während der Regierung eines Kaisers wäre die Offerte des Senats nämlich glatter Hochverrat gewesen). Der rätselhafte Satz von der befürchteten Gewöhnung an oder der Gewohnheit in der Herrschaft (im Sinne eines Präzedenzfalles?) hat wahrscheinlich mehr mit Theoderichs Moral von der Geschichte zu tun als mit einer tatsächlichen Äußerung Aspars. Die Skepsis von E. WIRBELAUER, Zwei Päpste in Rom, München 1993, 32 mit Anm. 105, gegenüber Geschichtlichkeit und Interpretierbarkeit von Aspars Ausspruch ist berechtigt (anders, mit weitgreifenden Deutungen, DEMANDT [1970], 770 f., und R. VON HAEHLING, „Timeo, ne per me consuetudo in regno nascatur“: Die Germanen und der römische Kaiserthron, in: M. Wissemann [Hrsg.], Roma renascens, Frankfurt am Main 1988, 97–102). So viel läßt sich aber wohl entnehmen: Aspar trat jedem Ansinnen, er möge selbst Kaiser werden, entschieden entgegen. Für die offene Thematisierung dieser Möglichkeit spricht noch etwas anderes: Theoph. Conf. a. m. 5961 (p. 116) und Zon. XIII 25,33 f. erwähnen, daß Aspar (ebenso wie Ardabur) als Homöer nicht zur Herrschaft gelangen konnte und deshalb Leon auf den Thron half. Dies mag ein Reflex zeitgenössischer Debatten sein. Dauer des Interregnums: Theod. Lect. epit. 367; Chron. Pasch. p. 592. Zu Anthemios s.o. S. 152 f., allgemein zum

Der neue Kaiser war eindeutig sein Mann: Leon hatte einst Aspars Güter verwaltet, jetzt kommandierte er als Tribun im Rang eines Comes ein Regiment des Feldheeres, war also mit einiger Wahrscheinlichkeit immer noch ein Untergebener des Hofheermeisters Aspar. Das Regiment war in Selymbria an der Propontis stationiert, etwa 60 Kilometer westlich von Konstantinopel gelegen. Es ist also ausgeschlossen, daß der hohe Offizier Leon selbst die Gunst der Stunde nutzte und mit halsbrecherischem Wagemut den Purpur an sich riß. Nein, Aspar mußte ihn erst herbeiholen und auf seine Aufgabe vorbereiten. Neben seiner Abhängigkeit sprach für Leon auch, daß er die Mitte der 50 bereits überschritten hatte und lediglich Vater einer Tochter war. Aspars Beuteschema bei der Auswahl eines Kaisers hatte sich nicht verändert. Allerdings, und das war ein wesentlicher Unterschied zu Markian, war Leon mit einer noch gebärfähigen Frau verheiratet. Es mag sein, daß Aspar diese Unsicherheit zu mindern versuchte, indem er dem neuen Kaiser bereits jetzt, im Stile einer mittelalterlichen Wahlkapitulation, das Versprechen abnahm, seinen zweiten Sohn zum Caesar zu erheben. Aber wie dem auch sei, in jedem Fall war Aspar erneut die wichtigste Person am Hof.¹⁴

Markians Selbständigkeit hatte die Bedeutung Aspars also lediglich überdeckt. Ein Kaiser konnte ohne und gegen ihn regieren, aber sonst gab es keinen in den Eliten, der Aspar das Wasser reichen konnte. Anders ist nicht zu erklären, daß Aspar nun schon zum zweiten Mal einen Kaiser machte. Um so bitterer ist, daß wir kaum etwas über die Grundlagen und die Art von Aspars Macht wissen. Sicher ist nur zweierlei: Sie kann nicht primär militärischer Natur gewesen sein (was nicht sagt, was sie statt dessen war). Und sie stützte sich auf Heiratsverbindungen innerhalb der barbarischen Eliten (was ihre Bedeutung nicht annähernd erklären kann).¹⁵ Zum Glück taucht Aspar in den Quellen für

Thronwechsel R.-J. LILIE, Die Krönungsprotokolle des Zeremonienbuchs und die Krönung Kaiser Leons I., in: Ch.-F. Collatz / J. Dummer / J. Kollesch / M.-L. Werlitz (Hrsgg.), *Dissertationunculae criticae*, Würzburg 1998, 397–399.

14 *Cand. frg.* 1; *Const. Porph. caerim.* I 91 (p. 410–412 Reiske); *Theoph. Conf. a. m.* 5961 (p. 116); *Zon.* XIII 25,33–36; *Proc. bell.* III 5,7; *Suda* A 3803; *Iord. Rom.* 335. Candidus und Petros Patrikios sprechen vom Militärkommando, Theophanes vom Amt des Curators, Zonaras von beidem. JONES (1964a), 221 mit Anm. 5, hat die Angaben mit Recht als zeitlich aufeinanderfolgende Posten kombiniert. Vom Versprechen Leons weiß nur Zonaras. SEECK (1913), VI 357, STEIN (1959), 356, G. VERNADSKY, *Flavius Ardabur Aspar*, *Südost-Forschungen* 6 (1941), 56 f., und CROKE (2005a), 157, schenken dem Glauben. In der Tat ist eine solche Abmachung historisch nicht unwahrscheinlich, aber sie kann auch aus den späteren Ereignissen herausgesponnen sein.

15 Das Urteil SEECKS (1913), VI 356, kann exemplarisch für die herrschende Forschungsmeinung stehen: „Doch wenn auch der Jüngling [sc. Anthemios] an Ämtern und Würden dem Aspar gleichstand, an persönlichem Einfluss bei den Soldaten konnte er sich mit ihm nicht messen, vor allem aber fehlten ihm jene Familienverbindungen mit den höchsten barbarischen Offizieren und, was noch wichtiger war, die Scharen von

die Regierungszeit Leons etwas öfter auf. Daraus ergibt sich ein Spektrum von Aktivitäten, von dem ich es, angesichts der unzureichenden Überlieferungslage, für gerechtfertigt halte, es auch schon für die Jahre unter Theodosius und Markian anzunehmen, wenn auch vielleicht in etwas bescheidenerem Umfang. So also oder so ähnlich mußte man handeln, um ein bedeutender Akteur im Konstantinopolitanen Kräftespiel zu werden:

Im Jahr 459 begann Aspar eine Zisterne zwischen Konstantins- und Theodosiusmauer zu bauen. Es handelte sich dabei um den zweiten der drei riesigen Wasserspeicher unter freiem Himmel, die später Konstantinopels Wasserversorgung auch in Krisenzeiten sicherstellten. Von einem kaiserlichen Auftrag können wir ausgehen, aber Aspar trat, wenigstens vor der Öffentlichkeit, als Initiator und Bauherr auf. Es handelte sich also um eine Infrastrukturmaßnahme, die den Heermeister als Wohltäter der gesamten Bevölkerung erscheinen ließ.¹⁶

Während des verheerenden Feuers von 464, das weite Teile der Stadt in Asche legte, lief Aspar selbst mit Wassergefäßen auf den Schultern durch die Straßen und rief die Umstehenden dazu auf, seinem Beispiel zu folgen. Jeder Helfer erhielt als Lohn ein Silberstück.¹⁷ Diese Anekdote zeugt von bewundernswerter Tatkraft, die um so eindrucksvoller ist, als Aspar ja spontan auf die Katastrophe reagierte und nicht aus vorbedachtem Kalkül heraus. Freilich, das Geld wird er kaum inmitten der Flammen ausgezahlt haben. Die Verteilung fand erst später statt, und sie wird sich nicht auf die wenigen beschränkt haben, die tatsächlich Hand in Hand mit Aspar in einem Straßenzug das Feuer bekämpft hatten. Sie wird in großzügigerem Maßstab erfolgt sein, vielleicht sogar für die ganze Stadt. Auf diese Weise wurde die Tapferkeit des Generals erst so richtig publik gemacht, zu einem Zeitpunkt, als Brandgeschichten sicher das Gesprächsthema Nummer eins in Konstantinopel waren.

Wohl ein paar Jahre später machten sich Aspar und Ardabur, trotz ihres Homöertums, um die neugestaltete Anastasiakirche verdient, in deren Nähe sie und viele andere Soldaten barbarischer Herkunft wohnten. Sie stifteten Altargeräte aus Gold und Silber, den Bauherren, den wohlhabenden, einflußreichen – er war Oikonomos der Hagia Sophia, also für deren Finanzen zuständig – und heiligen Priester Markian, ehrten sie ostentativ. Im Gegenzug wurde in dieser

gothischen und hunnischen Buccellarii, welche die Macht des Alanen fast unangreifbar machten.“

16 Chron. Pasch. p. 593. Vgl. R. JANIN, *Constantinople byzantine*, Paris 1964², 204 f. Daß der Bau Aspar auch als Arbeitsbeschäftigungsmaßnahme für viele Konstantinopolitaner Prestige einbrachte (so R. SNEE, Gregory Nazianzen's Anastasia Church: Arianism, the Goths, and Hagiography, *DOP* 52 [1998], 183), ist nicht ausgeschlossen, scheint mir aber allzu modern gedacht. Weder wissen wir etwas von Arbeitslosigkeit noch von besonders vorteilhaften Arbeitsbedingungen beim Zisternenbau.

17 Zon. XIV 1,16; Cand. frg. 1.

Kirche die Messe an Festtagen in Gotisch gelesen.¹⁸ Rochelle Snee gebührt das Verdienst, diese meist übersehene oder abgetane Nachricht wieder in den Blickpunkt der Forschung gebracht zu haben. Sie hat vor allem die Offenheit von Vater und Sohn für das Nizänertum der Mehrheit hervorgehoben: Die Anastasiakirche hatte eine antiarianische Vergangenheit, und die Liturgie war trotz der barbarischen Sprache die nizänische. Die Stiftung hat meiner Meinung nach aber wenig mit einer ausgeprägten Toleranz des gotischen Homöertums oder einer Rücksicht der beiden Generäle auf die offizielle Haltung der Regierung zu tun. Die Homöer waren in der Minderheit und darum stets besonders auf der Hut, die Gabe der Altargeräte war eindeutig persönlicher Natur; zudem trat Aspar in der Kirchenpolitik mitunter durchaus mit miaphysitenfreundlichen Positionen hervor.¹⁹ Wichtiger als Schlüsse auf die Befindlichkeit der Barbaren Konstantinopels im allgemeinen oder Aspars und Ardaburs im besonderen ist die Botschaft, welche die Stiftung und die germanische Sprache der orthodoxen Bevölkerung der Hauptstadt vermittelten: ‚Seht her, unsere religiösen Unterschiede sind nicht so groß, als daß wir nicht eine eurer Kirchen beschenken und nicht an einem nizänischen Gottesdienst teilnehmen würden. Deshalb besteht kein Grund, aus religiösen Gründen unseren politischen Ehrgeiz zu fürchten.‘ Aspar ließ sich also keineswegs religiös isolieren.²⁰

18 Vita Marciani 14 (= 19 [PG 114,453d-456a]). Vgl. SNEE (1998), passim, bes. 176–180.

19 Zwar unterstützte Aspar nach dem Herrschaftsantritt Markians die Rückberufung Theodorets aus dem Exil, durchaus im Einklang mit dem kirchenpolitischen Umschwung dieser Zeit (Theod. epist. 140), und 457 hoffte Leo von Rom auf ihn als Unterstützer der Orthodoxie zählen zu können (ACO II 4 p. 98 f., 139). Doch als Bischof Gennadios Leon zum Vorgehen gegen Timotheos Ailuros drängte, setzte sich Aspar für diesen ein, wenn auch vergeblich (Theod. Lect. epit. 378; Theoph. Conf. a. m. 5952 [p. 112]; Avell. 52). Mehr Erfolg hatte er beim Schutz Amphilochios' von Side, als der gegenüber dem Kaiser das Konzil von Chalkedon attackierte (Zach. Rhet. hist. eccl. IV 7). L. R. SCOTT, Aspar and the Burden of Barbarian Heritage, *Byzantine Studies* 3,2 (1976), 66–69, hat mit Recht bestritten, daß Aspars kirchenpolitische Initiativen sich vor allem mit seinem Homöertum erklären lassen, aber er tut dem Heermeister wohl zuviel des Guten, wenn er ihn ständig das Interesse des Staates an die erste Stelle setzen läßt. Ebensovienig läßt sich sagen, ob Aspar die Einbindung der Miaphysiten ins Reich besonders am Herzen lag (so PH. BLAUDEAU, *Alexandrie et Constantinople (451–491)*, Rome 2006, 334).

20 Daß dies der Fall war, vermutet CROKE (2005a), 174 f. Leons Sorge um Reliquien und seine Verbindung mit Daniel dem Styliten dienten natürlich der Festigung der eigenen Position, aber das stellte eine übliche Akzeptanzstrategie von Kaisern dar. Ich sehe deshalb keinen Grund anzunehmen, Leon habe diese Strategie deshalb gewählt, weil sie dem Homöer Aspar nicht zur Verfügung stand (was ja auch gar nicht stimmt). Der westliche Heermeister Ricimer griff zur selben Zeit ebenfalls zum Mittel der Kirchenstiftung, um sich in die stadtrömische, nizänische Aristokratie zu integrieren (vgl. R. W. MATHISEN, Ricimer's Church in Rome: How an Arian Barbarian Prospered in a Nicene World, in: A. Cain / N. Lenski [Hrsgg.], *The Power of Religion in Late Antiquity*, Farnham u. a. 2009, 307–325).

Diese drei Nachrichten, über die Zisterne, das Feuer und die Kirchenstiftung, sind zufällig überliefert, Stücke eines Puzzles, von dem wir nicht einmal wissen, welchen Umfang es hat. Aber es ist doch interessant, daß es kein einziges Mal um Aspars Bindung zum Heer geht und daß auch die Beziehungen zu den übrigen Barbaren und Homöern nicht thematisiert werden. Höchstens dienten diese, im letzten Fall, als Basis, von der aus Aspar auf andere Akzeptanzgruppen Konstantinopels einzuwirken versuchte. Popularität in der Hauptstadt hielt er offenbar für sehr wichtig, wenn nicht entscheidend für Erhalt und Ausbau seiner Stellung.

Es ist hier nicht nötig, auf jedes Detail der Konfrontation zwischen Aspar und Leon einzugehen. Brian Croke hat in einem grundlegenden Aufsatz von 2005 den Hergang überzeugend rekonstruiert und analysiert. Vor allem hat er gegen die gängige Sicht gezeigt, daß es sich bei den politischen Auseinandersetzungen an Leons Hof nicht um eine ethnische Konfrontation zwischen einem germanisch-alanischen Block um Aspar und den Isauriern unter dem späteren Kaiser Zenon handelte. Es kämpften schlicht General gegen General, General gegen Kaiser, und der Preis war die Regelung von Leons Nachfolge.²¹ Crokes Leon ist weit aktiver als in älteren Darstellungen, in denen er die meiste Zeit ein bloßer Spielball der Interessen ist. Aber ich denke, man kann und muß in diese Richtung noch weitergehen. Auch bei Croke ist der Kaiser am Schluß überwältigt und muß Aspars Sohn Patricius zum Caesar erheben. Ich halte eine andere Interpretation für näherliegend. Zum besseren Verständnis seien zunächst kurz die wesentlichen Etappen der Vorgeschichte dargestellt.

Falls Aspar geglaubt hatte, er könne seinen Kaiser nach Lust und Laune lenken, sah er sich bald im Irrtum. Schon 458 oder 459 setzte sich der neue Bischof Gennadios mit seiner Forderung durch, scharf gegen den Miaphysiten Timotheos Ailuros in Alexandria vorzugehen; Aspars Bedenken übergang der Kaiser. Größere Konflikte setzten erst später ein, um die Mitte der sechziger Jahre. Leons Dankbarkeit gegen seinen alten Chef war damals sicher geschwunden, und längst hatte er sich in seine Würde und in die mit ihr verbundene Autorität eingefunden. In einem Krieg zwischen den Skiren und den Goten, in dem beide Seiten um Unterstützung aus Konstantinopel warben, empfahl Aspar Neutralität, Leon aber wählte die skirische Seite. Die Abfuhr ist deshalb besonders interessant, weil sie dem ersten General des Reiches auf

21 CROKE (2005a), *passim*, bes. 147–149 (mit Lit.), 166–171, 200–203. Vgl. auch schon H. ELTON, *Illus and the Imperial Aristocracy under Zeno*, *Byzantion* 70 (2000), 396 f., 404–406; ferner W. E. KÆGI, *Byzantine Military Unrest 471–843*, Amsterdam 1981, 29 f. Ich verweise im folgenden nur dann auf CROKE, wenn ich in wesentlichen Punkten anderer Meinung bin. Der klassische Aufsatz von E. W. BROOKS, *The Emperor Zenon and the Isaurians*, *EHR* 8 (1893), 210–215, der mit seinem Bild vom Kampf zwischen Barbaren und Isauriern die Forschung ein Jahrhundert lang bestimmte, ist damit endgültig überholt.

seinem ureigenen Gebiet zuteil wurde, dem der bewaffneten Außenpolitik. Auch Personalfragen sorgten für Spannungen: Kaiser und Heermeister stritten über die beiden bedeutenden Senatoren Tatianus und Vivianus, vielleicht ging es um das Konsulat von 466. Aber wir wissen nichts Näheres, nicht einmal, wer sich durchsetzte.²² Eine weitere Auseinandersetzung drehte sich um die Besetzung der Stadtpräfektur. Aspar schlug einen seiner Leute vor, einen Homöer, Leon war einverstanden. Dann aber änderte der Kaiser seine Meinung und ernannte eilends, mitten in der Nacht, einen anderen, sehr zu Aspars Mißvergnügen.²³

Die schwerste Belastung aber stellte die Entlassung von Ardabur dar. Zenon verschaffte sich sein Entree bei Hofe, indem er 465 Briefe des Heermeisters des Ostens präsentierte, die diesen als Verräter an die Perser dastehen ließen. Aspar, von Leon im Senat konfrontiert, mußte einräumen, daß er seinen Sohn nicht mehr in der Gewalt habe und daß dieser sich gegen seinen ausdrücklichen Rat ins Unglück gestürzt habe. Er empfahl, Ardabur von seinem Amt zu entbinden und nach Konstantinopel zum Verhör einzubestellen.

Sicher war Aspar wütend, auf Leon, auf Zenon, vor allem aber auf Ardabur. Dieser hatte durch seine Unbedachtheit die gesamte Familie kompromittiert. Daß Aspar selbst im Komplott steckte, nahm aber niemand an. Was hätte der zweitmächtigste Mann des Reiches auch von einem Landesverrat zu gewinnen gehabt? Doch selbst Ardaburs Schuld war nicht zweifelsfrei. Ins Amt kehrte er zwar nicht zurück und verlor das Patriziat, während Zenon zum Comes domesticorum erhoben wurde. Doch er lebte ungestört als bedeutender Senator in Konstantinopel und wurde bald wieder als Offizier eingesetzt, wenn auch nicht als Heermeister. Wäre er tatsächlich des Verrats überführt worden, hätte ihn

22 Ailuros: Theod. Lect. epit. 378. Skiren: Prisc. frg. 45. Tatianus / Vivianus: Cand. frg. 1. Vgl. die Vermutungen zu diesem Streit in PLRE II 1054 s. v. Tatianus 1, bei BLOCKLEY (1983), 472 Anm. 3, und bei CROKE (2005a), 161 f. Ich weiß nicht, worauf CROKE seine Annahme baut, Aspar habe Vivianus bereits früher unterstützt.

23 Sym. chron. 99,1 (im Apparat); Cedr. p. 607 f. Symeon und Kedrenos schildern die Begebenheit so, als ob Leon Angst vor einer direkten Konfrontation mit Aspar gehabt hätte. Doch die fiel nach seiner Meinungsänderung, die Aspar nur als Doppelspiel begreifen konnte, um so unangenehmer aus. In der Tat schließen die beiden Autoren hier die oben erzählte Anekdote vom Wortwechsel an, bei dem Aspar den Kaiser am Gewand packte. Dabei behielt jedoch Leon das letzte Wort, ebenso wie er sich in der Sache durchsetzte. Daß er zur Not auch den offenen Streit mit Aspar suchte, zeigt die gleich zu analysierende Senatssitzung. Ich halte es mit E. SCHWARTZ, *Publizistische Sammlungen zum Acacianischen Schisma*, München 1934, 179 Anm. 2, und VERNADSKY (1941), 59 f., immer noch für möglich, daß der Streit über Tatianus und Vivianus und der um die Stadtpräfektur ein und dieselbe Angelegenheit sind. Freilich wissen wir nichts davon, daß einer der beiden Männer nicht orthodox war. Doch daß Candidus, wie Photios in seiner Zusammenfassung sagt, ursprünglich einen Dialog zwischen Leon und Aspar wiedergab, paßt gut zu Symeon und Kedrenos.

selbst sein Vater nicht retten können. Ardaburs Schuld lag wohl mehr in seiner Torheit als in einem tatsächlichen Plan.²⁴

Dieser bedeutende Zwischenfall zeigt zweierlei. Einmal beugte sich Aspar der Autorität seines Herrschers ohne weiteres. Wäre Leon ein überwältigter Kaiser gewesen, hätte er kaum gewagt, Aspar offen anzugehen. Wer weiß, ob dieser nicht wie ein zweiter Arbogast reagiert hätte? Statt dessen zählte Leon auf die äußere Loyalität seines Generals, und sein Vertrauen trog ihn nicht. Aspar verhielt sich wie ein besorgter und treuer Untertan. Diesen Eindruck bestätigen die anderen Meinungsverschiedenheiten, die ich aufgezählt habe: Leon behielt in ihnen das letzte Wort, nur ein Fall, der Streit um die Senatoren, ist unklar, aber das bedeutet ja noch nicht, daß sich Aspar durchsetzte.

Noch wichtiger ist der zweite Punkt. Der Kaiser war sich auch der inneren Loyalität Aspars gewiß. Hätte er damit rechnen müssen, daß Aspar seinen Sohn über seine Treue stellte und sofort oder so bald wie möglich zum Aufrührer würde, dann hätte er ihn auf der Stelle festsetzen oder umbringen müssen. Daß es ihm dazu an Mut nicht fehlte, sollte er Jahre später zeigen. Statt dessen blieb Aspar unbehelligt und im Besitz seiner Würden, auch wenn sein Prestige zweifellos erheblich angekratzt war. Die Quellen kennen zwar den Verratsvorwurf: Den kläglichen Fehlschlag der großen Flottenexpedition von 468 gegen die Vandalen erklären Prokop und andere damit, daß Aspar den Kommandeur Basiliskos dazu angestiftet habe, das Unternehmen scheitern zu lassen. Dieser habe sich nämlich nach dem Thron verzehrt und sich Aspars Hilfe erhofft. Daß Basiliskos, der Bruder von Leons Frau Verina, gern Kaiser gewesen wäre, ist gewiß wahr – mit diesem Wunsch war er unter den Angehörigen der Hofaristokratie freilich nicht der einzige. Wie sein eigenes Versagen ihn diesem Ziel näherbringen hätte können, ist freilich ein Rätsel. Tatsächlich fürchtete er

24 Vita Dan. 55; Marcell. chron. II p. 90; Iord. Get. 239. CROKE (2005a), 160, denkt dagegen, Ardabur hatte keine glaubhafte Verteidigung anzubieten. Ich sehe auch nicht, gegen CROKE, 172, warum die Ernennung Zenons zum Comes domesticorum nicht in erster Linie mit dessen Hilfe in der Ardaburaffäre zu tun haben und erst in deutlichem Abstand erfolgt sein soll („late 465/early 466“). CROKE, *The Imperial Reigns of Leo II, ByzZ* 96 (2003), 560–563, grenzt, ausgehend von Mal. XIV 47, den möglichen Zeitraum für Zenons Hochzeit mit Ariadne auf die Monate zwischen März 466 und Februar 467 ein. Dabei übersieht er, daß Malalas Leon II., die Frucht dieser Beziehung, nicht mit sieben, sondern mit siebeneinhalb Jahren sterben läßt (nach der neuen Malalasedition von Thurn). Damit verschiebt sich der Hochzeitstermin, gleichzeitig wird er, durch die exaktere Altersangabe, präzisiert: spätestens August 466. Das macht CROKES Datierung für die Hochzeit zwar nicht zunichte („mid-late 466“ [562]), aber sie verliert doch an Wahrscheinlichkeit, da der zeitliche Rückschluß ja darauf ruht, daß Hochzeit und Empfängnis zusammenfallen. Die Eheschließung fand aber einige Zeit nach der Ernennung zum Comes statt (vita Dan. 65), die dadurch zumindest in die erste Hälfte des Jahres 466 rückt, näher an die Ardaburaffäre. Das macht eine auch kausale Verbindung wahrscheinlicher.

nach seiner Rückkehr das Äußerste und flüchtete sich zunächst ins Kirchenasyl. Und was sollte Aspar gewinnen, wenn er Leon in einem riskanten Putsch beseitigte und durch Basiliskos ersetzte? Basiliskos besaß einen Sohn. Nach Prokop fürchtete Aspar, Leons Herrschaft werde nach einem Sieg unerschütterlich sein. Doch Leon regierte schon mehr als zehn Jahre unangefochten, für außenpolitische Ablenkung von inneren Schwierigkeiten gab es keinen Anlaß. Den Vandalenkrieg unternahm er, um das (westliche) Reich, nicht seinen Thron zu sichern. Daß der Prestigegewinn, den ein Erfolg dem Kaiser schenken würde, Aspar gleich in den Landesverrat trieb, ist mehr als unwahrscheinlich. Für das Jahr 468 macht ein Komplott Aspars und Basiliskos' keinen Sinn. Den Römern wurde in Afrika Geiserichs taktische Überlegenheit zum Verhängnis.²⁵

Die Vorwürfe sind aber nicht nur aus den späteren Ereignissen herausgesponnen, Aspars letzter Konfrontation mit Leon und Basiliskos' Usurpation gegen Zenon. Das Zeugnis von Hydatius, der wohl 469 seine Chronik beendete und bald darauf starb, belegt zeitgenössische Gerüchte über eine verräterische Verbindung zwischen Aspar und den Vandalen.²⁶ Ich bezweifle, daß Leon diesen Unsinn glaubte. Eher wurde die Fama aus dem Wissen um die wachsenden Spannungen am Hof geboren.

Die Ardaburaffäre und die Vandalenexpedition lehren also zweierlei: Weder mußte Leon den Winken eines Nebenkaisers Aspar blind folgen noch das hochverräterische Treiben eines unabhängigen Heerführers ohnmächtig dulden. Gleichzeitig aber verschlechterte sich das Verhältnis zwischen beiden Männern gegen Ende der sechziger Jahre immer mehr, und dies vor allem wegen der ungeklärten Sukzession: Je älter Leon wurde, um so mehr drängte die Nachfolgefrage. Ein Sohn war dem Kaiser 463 nach kurzer Zeit gestorben und damit die Hoffnung auf einen leiblichen Thronfolger. Seine beiden Töchter näherten sich allmählich dem heiratsfähigen Alter, und vieles hing daran, wen sie zum Mann bekamen. Vermochte Aspar einen seiner Söhne zum Schwiegersohn des Kaisers zu machen, bedeutete das einen großen Schritt hin zum Thron. Doch dann vermählte Leon 465 oder 466 die ältere der beiden, Ariadne,

25 Proc. bell. III 6 (= teilweise Prisc. frg. 53,3 [?]); Theod. Lect. epit. 399; Theoph. Conf. a. m. 5961 (p. 115 f.); Niceph. Call. hist. XV 27 (PG 147,77c-80c); ferner Mal. XIV 44; Iord. Rom. 337. CROKE (2005a), 182–184, ist dagegen bereit, den Gerüchten bis zu einem gewissen Grade Glauben zu schenken. Basiliskos' Verrat haben aber schon SEECK (1913), VI 367, und G. M. BERSANETTI, Basilisco e l'imperatore Leone I, RPAA 20 (1943/44), 341–344, ins Reich der Legende verwiesen. Mit den Verratsvorwürfen erledigt sich freilich auch die moderne Annahme, Aspar sei grundsätzlich gegen den Krieg gewesen und habe offen abgeraten (so SEECK, 359, 368; VERNADSKY [1941], 65, 67; SCOTT [1976], 65). SCOTT, 63–66, hat nämlich auch gezeigt, daß die Spekulationen von Quellen und Literatur über eine barbaren- und homöerfreundliche Außenpolitik Aspars abwegig sind.

26 Hyd. s. a. 468. Zu Hydatius' Tod vgl. BURGESS (1993b), 5 f.

mit Zenon. Nichts konnte deutlicher demonstrieren, daß Aspar 'seinen' Kaiser keineswegs in der Hand hatte. Und kein Bräutigam konnte Aspar unwillkommener sein als der Mann, der seinen Sohn aus dem Amt gedrängt hatte. Die Geschichte wiederholte sich: Aspar konnte sich in den entscheidenden Fragen bei Leon ebensowenig durchsetzen wie bei Markian.²⁷

Freilich, das Spiel war noch nicht verloren. Anthemios hatte die bloße Einheirat nicht zur Krone verholten, und auch Zenon war nicht zum Nachfolger gekürt worden. Leon dachte vermutlich nicht einmal daran. Was hätte es gebracht, sich von Aspar freier zu machen, wenn er sich dafür auf Zenon festlegen hätte müssen? Beide waren wertvolle Generäle, die für das Reich nützlich waren. Wenn sie sich in gegenseitiger Rivalität belauerten, konnte Leon um so leichter seine überlegene Autorität ausspielen und die Nachfolge dann regeln, wenn er und er allein es für richtig hielt. Und Leon hatte ja nicht nur diese beiden, auch sein eigener Schwager Basiliskos war ein guter Soldat. Daß Leon ihn mit der bedeutendsten militärischen Operation seit Jahrzehnten betraute, war ein Zeichen ganz besonderer Gunst. Trotz der Katastrophe erhielt Basiliskos bald Pardon und stand dem Kaiser wieder als zweiter *Magister militum praesentalis* zur Verfügung.²⁸

Die Gewichte der Macht hatten sich zu diesem Zeitpunkt aber bereits weiter zugunsten Zenons verschoben: Ariadne hatte 466 oder 467 einen Sohn geboren. Auch das hieß noch nicht, daß Zenon der nächste Kaiser werden würde. Aber falls das Kind, bezeichnenderweise ein weiterer Leon, der einzige männliche Sproß des kaiserlichen Hauses bliebe, dann bestand eine gute Chance, daß es den Thron besteigen würde – mit seinem Vater als mächtigstem Mann im Reich. Der Kaiser faßte die Thronfolge seines Enkels schon früh ins Auge, der Gedanke daran sollte sein Handeln in der weiteren Auseinandersetzung mit Aspar bestimmen.²⁹

Der Heermeister dürfte wahrscheinlich schon bald nach Zenons spektakulärem Debüt auf der politischen Bühne begonnen haben, diesen zu bekämpfen. Die Nadelstiche, Verleumdungen, Intrigen können wir in den Quellen aber erst für das Jahr 469 fassen. Was genau passierte, ist meiner Meinung nach nicht mehr zu rekonstruieren. Unsere Informationen stammen fast ausschließlich aus Fragmenten und wortkargen Quellen, die Natur der verdeckten, nichtöffentlichen Auseinandersetzung machte es schon für die Zeitgenossen schwierig, die Ereignisse zu verfolgen und einzuordnen. Schließlich führte das Wissen um

27 Leons Sohn: s.o. S. 137 Anm. 35. Ariadne war vor der Thronbesteigung ihres Vaters geboren worden, die jüngere Leontia danach (Theod. Lect. epit. 419). Ariadnes Hochzeit: Cand. frg. 1; Evagr. hist. II 15; vita Dan. 65. Candidus bemerkt ausdrücklich, daß Leon sich wegen der Spannungen mit Aspar Zenon zuwandte.

28 Proc. bell. III 6,26; Niceph. Call. hist. XV 27 (PG 147,80c). Vgl. BERSANETTI (1943), 338–341; DEMANDT (1970), 778.

29 So ausdrücklich Zon. XIV 1,29 f.

Aspars Ende dazu, im nachhinein alle Schuld auf diesen zu wälzen. Nur er und die Seinen bedienen sich in den Quellen moralisch zweifelhafter Methoden, Zenon steht zwar etwas naiv, aber immer wohlmeinend da und als einer, der nichts Unrechtes tut, nie seinerseits Unfrieden stiftet. Diese eindeutige Verteilung von Licht und Schatten widerspricht der historischen Wahrscheinlichkeit.

Zwei Taten werden Aspar besonders angekreidet: Einmal soll Ardabur den thrakischen Heermeister Anagastes zum Aufstand ermuntert haben; als Anagastes zur Vernunft kam, händigte er Leons Abgesandten verräterische Schreiben von Aspars Sohn aus. Zum anderen wurde Zenon, als er selbst in Thrakien Krieg führte, von seinen Soldaten fast ermordet. Der Anstifter der Intrige soll Aspar gewesen sein, und tatsächlich war die Truppe wahrscheinlich der präsenten Armee unter Aspars Kommando entnommen. Zenon bekam aber Wind von dem Anschlag, verließ das Heer, kehrte freilich nicht nach Konstantinopel zurück, sondern begab sich nach Chalkedon. Leon ernannte seinen Schwiegersohn zum Heermeister des Ostens, und mit dessen Abreise nach Antiocheia war die Sache erledigt. Croke hat die verschiedenen Informationsfragmente in einen sinnvollen Ereigniszusammenhang gebracht, den meiner Meinung nach bislang plausibelsten: Ardabur stachelte Anagastes an, Zenon wurde auf Vorschlag Aspars gegen ihn entsandt, und so schufen die beiden die Gelegenheit zum Mord.³⁰ Aber das kann nicht die gesamte Geschichte sein. Hätte Ardabur tatsächlich Verrat begangen (schon wieder!), hätte Aspar tatsächlich ein Attentat auf ein Mitglied der kaiserlichen Familie angeordnet, dann hätte Leon nicht einfach den Kopf in den Sand stecken können. Er hätte sich keinesfalls damit begnügt, Zenon zu dessen eigener Sicherheit wegzubefördern, während sein Kaisertum offen unterminiert wurde. Das kann nur bedeuten, daß die Dinge eben nicht so eindeutig lagen, wie es die Quellen suggerieren. Damit will ich nicht behaupten, daß Aspar und Ardabur unschuldig waren. Aber ihre Schuld war eben nicht offensichtlich, ja wahrscheinlich nicht mehr als ein Gerücht, ein Vorwurf ihres Gegners Zenon.

Das öffnet den Blick für eine andere Interpretation: Aspar und Ardabur wollten nicht den Thron erschüttern. Dafür hatten sie genausowenig Anlaß wie 465 und 468, es fehlte ihnen an einem geeigneten Prätendenten. Anagastes aber, der sich vom Kaiser zurückgesetzt fühlte, besaß auch ohne Ardabur genug eigene Gründe für eine Rebellion. Vater und Sohn ging es nicht um Leon, sondern

30 Ioann. Ant. frg. 298; vita Dan. 65; Theoph. Conf. a. m. 5962 (p. 116); Cand. frg. 1. Vgl. CROKE (2005a), 178, 184–190. Soldaten, die gewöhnlich unter Aspars direktem Kommando standen, verrichteten am ehesten auf dessen Geheiß hin gefährliche Drecksarbeit. Jedenfalls können mit Theophanes' στρατός ἐκ τῶν ἰδίων, den Leon Zenon unterstellte, gegen CROKE nicht die *Protectores domestici* gemeint sein, die keinen militärischen Wert besaßen, und wohl auch nicht Scholarier oder Exkubiten.

um Zenon, es handelte sich also primär nicht um eine Auseinandersetzung zwischen Heermeister und Kaiser, sondern zwischen zwei führenden Vertretern der Eliten. Die Entsendung Zenons in den Osten diente nicht dessen Rettung, Leon versuchte vielmehr, durch die geographische Trennung der Antagonisten den Konflikt zu entschärfen und wieder Ruhe unter seinen Feldherren herzustellen. Die kaiserliche Autorität war also nach wie vor überlegen, es kann keine Rede davon sein, daß Leon machtlos und isoliert in der Hauptstadt zurückblieb.³¹

Andererseits: Generäle waren schon für weit weniger entlassen und hingerichtet worden. Es muß allen, auch Leon, klar gewesen sein, daß Aspar die ganze Richtung nicht paßte und daß er und sein Sohn zu einem Hort von Quertreibereien und Intrigen geworden waren. Da Zenon nicht irgendein General war, sondern der Ehemann einer kaiserlichen Tochter und Vater des einzigen männlichen Nachfahrens der Dynastie, kratzten die Angriffe auf ihn immer auch Leons Geltung an. Eine besonders souveräne und tatkräftige Figur machte der Kaiser nicht. In der Vergangenheit hatte er sich von Aspars Leitung freigemacht, und er hatte ihn auch offen konfrontiert. Warum er jetzt ein härteres Vorgehen mied, ist unklar. Es ist gut möglich, daß Reste persönlicher Loyalität den Kaiser von nicht wiedergutzumachenden Schritten gegen den Mann abhielten, der sein Chef gewesen war und ihm auf den Thron geholfen hatte. Für wahrscheinlicher halte ich aber, daß Leon sich dem gewaltigen Heermeister tatsächlich nicht gewachsen fühlte, daß er sich durchaus machtlos und isoliert vorkam – und es damit auch ein Stück wurde. Dies war ein großer Schritt hin auf dem Weg zur eigenen Überwältigung.

Wenigstens zwei Männer in Konstantinopel hatten aber gehörigen Respekt vor dem Kaiser: Aspar und Ardabur. Hätten sie den Kaiser für eine Figur gehalten, die sie ohne Problem majorisieren konnten, dann hätten sie ihm die Abberufung und Entmachtung Zenons diktiert, anstatt in den Kulissen zu mauscheln und verdeckt zu operieren. Diese Vorgehensweise ergibt nur dann Sinn, wenn die beiden davon ausgingen, daß sie dem kaiserlichen Willen, wenn es darauf ankam, nicht widerstehen könnten.³²

31 So CROKE (2005a), 187: „Leo was powerless and isolated in the imperial capital“. Unter dieser Prämisse macht auch Zenons Gehorsam keinen Sinn. Er hätte die Entscheidung gegen Aspar und Ardabur suchen müssen, anstatt sich in den Osten kommandieren zu lassen, eine Aufgabe, die ihm nur zu bald entzogen worden wäre, falls Leon seinen Gegnern ausgeliefert gewesen wäre.

32 CROKE (2005a), 191, behauptet dagegen: „all power was now so concentrated in their hands that they were effectively emperors themselves“. Die drei Stellen, auf die er sich stützt, können diesen Schluß jedoch nicht tragen. Johannes Lydus schreibt, Leon habe angesichts der Fülle von Übeln Erscheinungen gesehen, den Hof verlassen und die Stadt sich selbst überlassen wollen (mag. III 44). Diese Ferndiagnose über fast ein Jahrhundert hinweg ist interessant als Zeugnis für Johannes' tragische Ambitionen (er vergleicht

Von dieser Strategie verabschiedeten sich Aspar und Ardabur jetzt abrupt, jedenfalls wenn man der Darstellung bei Zonaras folgt: Schon bei seiner

Leon mit Orest, vgl. nur SCHAMP [2006], z. St.), als Zeugnis für die Situation des Jahres 470 ist sie aber wertlos, selbst wenn sie datiert und Aspar in dem Kapitel erwähnt wäre. Nach der syrischen Vita von Symeon Stylites dem Älteren war zur Zeit von dessen Tod „Heerführer mit dem Oberbefehl über den ganzen Osten der General Ardabur, der Sohn des Aspar, welche wie Könige geehrt wurden in ihren Gebieten“ (133 [= 125]). Diese Formulierung ist gewählt, um hervorzuheben, welche bedeutenden Männer zur Beisetzung Symeons erschienen. Sie bezieht sich auf Symeons Tod im Jahr 459 (nicht 469, wie CROKE schreibt), nicht auf Leons spätere Bemühungen um Reliquien. Mit der Situation von 470 hat die Stelle also nichts zu tun. Und auch an sich ist sie wenig spektakulär. Ardabur war damals ja Heermeister des Ostens, und natürlich wurde er als höchster Repräsentant Roms im Osten besonders geehrt. Das gleiche ließ sich auf Aspar übertragen, von dem der Verfasser wußte, daß er in Konstantinopel eine noch mächtigere Position bekleidete. Daß die beiden aber kaisergleich gewesen seien, ist nicht impliziert. Gemeint ist ihre begrenzte Amtsautorität: „in ihren Gebieten“. Der dritte Beleg stammt aus dem *Leben des Marcellus*, des Abtes des Akoimetenklosters: Ardabur und Aspar hätten tun können, was sie wollten, der Kaiser wollte sie gern daran hindern, aber wagte es nicht (vita Marc. 32). Diese Bemerkung kommt in einer Sektion der Vita, in der es um Marcellus' Mitleid gegen die Niedrigen und seine Standfestigkeit gegen die Hohen geht. Je mächtiger also Ardabur, desto beeindruckender die Leistung des Helden. Tatsächlich vermögen die zwei zum Beweis angebotenen Geschichten die Behauptung nicht zu bestätigen. Die eine betrifft Marcellus' Widerstand gegen Patricius' Erhebung zum Caesar, worauf ich gleich im Text eingehen werde. In der anderen flieht ein gewisser Johannes vor Ardabur in Marcellus' Kloster. Auf dessen Bitten und Drohungen hin gibt der Abt nicht nach, schließlich schickt Ardabur Soldaten, die Johannes zur Not mit Gewalt holen sollen. Doch ein wundersames Himmelszeichen bringt die Soldaten zum Abzug, Ardabur billigt dieses Verhalten und verzeiht Johannes. Diese vage Anekdote illustriert einen Zustand des gesellschaftlichen Lebens, den man bedauern kann, der aber nichtsdestotrotz üblich war: daß mächtige einzelne ihren Willen zur Not mit Gewalt durchsetzen konnten. Außerhalb der Städte mit ihrer Konzentration von Volk und Amtsträgern war das natürlich einfacher, und tatsächlich lag das Akoimetenkloster auf der asiatischen Seite des Bosphoros. Für Ardabur als hohen Offizier war ein solches Vorgehen natürlich besonders einfach, die Soldaten gehörten wahrscheinlich zu seinem regulären militärischen Gefolge. Über Johannes' Identität weiß die Vita nichts zu sagen, was doch wohl heißt, daß er sozial unbedeutend war. Deswegen konnte er keine Hilfe vom Kaiser erwarten, nicht weil dieser sie ihm nicht zu gewähren wagte. Auch Johannes' Vergehen bleibt im dunkeln. Weder versuchte Marcellus darüber mit Ardabur zu rechten, noch appellierte er selbst an die weltlichen oder geistlichen Autoritäten, obwohl ihm dies ohne weiteres möglich gewesen wäre. Das mag der Vita geschuldet sein, die Marcellus hier als furchtlosen Einzelkämpfer zeichnet, aber ebenso kann es ein Hinweis darauf sein, daß Ardaburs Vorgehen gegen Johannes gesellschaftlich akzeptiert war, ja vielleicht handelte Ardabur sogar als Amtsträger gegenüber einem Delinquenten, einem Deserteur oder Befehlsverweigerer etwa. Auf keinen Fall erscheint Ardabur hier als 'allmächtig' – dafür aber als guter Christ. Trotz einer bemüht übelwollenden Interpretation des Autors kommt das schnelle Einlenken eines derartigen Wüterichs für den Leser überraschend. Ardabur wußte sehr wohl, was er seinem Glauben und seiner öffentlichen Stellung schuldig war, und so gab er im rechten Moment nach.

Thronbesteigung verspricht Leon, Aspars zweiten Sohn Patricius zum Caesar zu erheben. Der Heermeister drängt auf die Erfüllung, und in diesem Zusammenhang berichtet Zonaras von dem eingangs zitierten Wortwechsel, bei dem Aspar es gewagt haben soll, den Kaiser am Gewand festzuhalten. Schließlich unterliegt Leon Aspars dauerndem Druck. Einen Sohn auf dem Thron zu sehen war natürlich ein langgehegter Wunsch Aspars, ob Leon es nun versprochen hatte oder nicht. Trotzdem ist es schwierig, diese Version zu akzeptieren. Sie setzt nämlich voraus, daß Aspar nach einer langen Zeit der Intrige plötzlich den Kaiser offen anging. Andere, ältere Quellen stellen den Hergang anders dar. Im *Leben des Marcellus*, das Aspar und Ardabur sonst als die mächtigsten Männer im Staat darstellt, kommt es immerhin zu einer Vereinbarung zwischen den beiden Parteien, und bei Evagrius will Leon Aspars Wohlwollen erwerben.³³ Ich halte diese Darstellung gegen die Forschung für die wahrscheinlichere. Leon kapitulierte nicht einfach, sondern ergriff selbst die entscheidende Initiative. Patricius wurde im Jahr 470 Caesar und erhielt die Hand der jüngeren Tochter Leontia. Von Aspar, der am Ziel seiner politischen Karriere stand, durfte er nun das Ende von dessen Quertreibereien erwarten. Der Preis dafür war aber ein ungeheuerlicher: die Festlegung der Sukzession auf einen Nachfolger, den er nicht wollte. Durch den Caesar-Titel war Patricius gegenüber Zenon und dessen Sohn klar privilegiert. Für Leon war das eine Flucht nach vorn, die Entscheidung eines fast schon überwältigten Kaisers. Sie sollte ihm aber bald zeigen, daß er weit mächtiger war, als er dachte.

Kurz nach Bekanntwerden des Plans erhob sich Widerstand: Der Senat soll empört gewesen sein und das Volk zum Widerstand ermuntert haben, was nichts anderes heißt, als daß eine nicht unbeträchtliche Zahl der Elitenmitglieder mehr oder weniger öffentlich Stimmung gegen eine kaiserliche Entscheidung machte. Prominent unter ihnen war der Bischof Gennadios. Auch im Volk stieß das Vorhaben auf Ablehnung, und so sammelten sich Laien, Kleriker und Mönche zuerst in der Großen Kirche und zogen dann in den leeren Hippodrom hinüber, zweifellos weil nur der Zirkus die Menge fassen konnte, aber auch weil er der

33 Zon. XIII 25,34-XIV 1,3; vita Marc. 34; Evagr. hist. II 16. Theoph. Conf. a. m. 5961 (p. 116); 5963 (p. 117) folgt Evagrius. Die Forschung folgt gewöhnlich Zonaras: CROKE (2005a), 190 f. Anders DEMANDT (1970), 772. Für eine weitere Möglichkeit s. u. Anm. 36. – Niceph. Call. hist. XV 27 (PG 147,80c-81a) berichtet relativ ausführlich über die Ereignisse von der Vereinbarung bis zur Ermordung Aspars. Er dramatisiert aber derart – zeitliche Verdichtung, Zenon selbst tötet Ardabur, Aspar deklamiert vor seinem eigenen Tod –, daß die interessante Nachricht, Aspar sei vor dem Protest des Volkes nach Chalkedon geflohen und habe erst durch Garantien Leons zurückgeholt werden können, nicht als historisch gelten kann. Bezeichnenderweise läßt Leon unmittelbar danach Aspar zum Essen ein und läßt ihn dort umbringen. Etwas optimistischer urteilt CROKE (2005a), 196, SEECK (1913), VI 369 f., und STEIN (1959), 361, übernehmen Nikephoros sogar ohne weiteres.

angemessene Ort für Forderungen an den Kaiser darstellte. Die Anführer waren Gennadios und Marcellus, der Abt des Akoimetenklosters. Daß zwei Geistliche an der Spitze standen, war passend, denn der Kritikpunkt aller war Patricius' homöisches Bekenntnis. Wahrscheinlich war dies nur der kleinste gemeinsame Nenner der heterogenen Koalition, aber ein höchst effektiver. Man fabulierte untereinander von den Verfolgungen durch die Arianer im vierten Jahrhundert, eine Zeit, die bald wiederkehren würde, wenn erst Aspars Familie an der Macht war. Über viele Stunden hinweg sangen die Versammelten das Kyrieieleison und riefen zum verwaisten Kathisma hinauf, daß der Caesar orthodox werden möge oder eben nicht Caesar. Die Quellen erzählen aus der öffentlichen Perspektive, aber ohne Zweifel fanden während dieser Stunden hektische Beratungen und Verhandlungen im Palast statt. Die Anwesenheit des Bischofs schien zunächst dafür zu bürgen, daß die Proteste nicht gewalttätig wurden, aber der Widerstand war ein sehr breiter und entschlossener. Schließlich ließ Leon verkünden, daß er der Meinung der Demonstranten sei. Sie sollten beten, daß Gott die Kirche befestige und aller Seelen rette. Das war eine, mit Rücksicht auf Aspar, diplomatisch verklausulierte Antwort, die für die jubelnde Menge aber klar genug war. Ihre Forderungen würden erfüllt werden, Patricius zur Orthodoxie übertreten.³⁴

Aspar brachte sein größter Triumph viel Bitterkeit. Der Konfessionswechsel des Sohnes war für einen Christen ein schwerer Schlag. Aspar ging an diese Frage nicht mit einer 'Paris ist eine Messe wert'-Mentalität heran, denn dann hätten er und seine Familie schon vor Jahren chaledonisch werden können. Patricius war anders als seine Brüder schon im Namen als Römer herausgestellt worden, Iulius Patricius hieß er sogar, seine Mutter war vielleicht Römerin. Doch in der religiösen Zugehörigkeit ließ Aspar keine Verwischung des barbarischen Erbes zu. Er glaubte, diesen Makel durch harte Arbeit kompensieren zu können, und damit meine ich nicht die Erfüllung seiner militärischen und höfischen Pflichten. Über Jahrzehnte hatte sich der kluge Aspar bemüht, sich eine herausragende Stellung bei den Akzeptanzgruppen Konstantinopels zu verschaffen. Doch als diese Stellung zum erstenmal öffentlich geprüft wurde, als es darauf ankam, was der erste Senator, der fromme Christ und Wohltäter von Kirchen, der Held des Feuers von 464 den Konstantinopolitanern galt – da fiel

34 Vita Marc. 34; Zon. XIV 1,4–7; Mal. p. 294. Angesichts der Reaktion der Menge gibt es keinen Grund für die modernen Zweifel daran, daß Leon Patricius' Konversion zugesagt habe (etwa DEMANDT [1970], 772; SNEE [1998], 185). Was die Erfüllung betrifft, so sagt Zonaras, daß Leon die Protestierenden mit Worten wie mit Taten beruhigte. Das muß richtig sein: Wäre es ohne den Übertritt zu Caesarerhebung und Hochzeit gekommen, hätten die Proteste sofort wieder eingesetzt, und zwar in verschärftem Maße (so schon VERNADSKY [1941], 73).

er durch. Er blieb ein häretischer General, der seinem Kaiser seinen Willen aufzudrängen suchte.³⁵

Um so erfreulicher war der Protest für Leon. Er hatte nicht erwartet, daß Aspars öffentlicher Rückhalt derart schwach war, ja daß sich ohne weiteres eine derart starke Opposition erhob. Dann nämlich hätte er Aspars Wunsch erst gar nicht erfüllt.³⁶ Der Handlungsspielraum, der auf fast nichts zusammengeschnitten zu sein schien, weitete sich plötzlich ganz erheblich, Leon konnte auf das Wohlwollen Konstantinopels rechnen. Die Demonstration hatte sich ja nur scheinbar gegen den Kaiser gerichtet. Die Menge ging vielmehr davon aus, daß der Kaiser in Wahrheit mit ihr übereinstimmte, sie wollte ihm also nicht ein Zugeständnis abpressen, sondern es ihm erleichtern, seine Meinung zu äußern und sich von Aspar zu lösen. Dieser besondere Charakter des Widerstands erklärt, warum so viele Senatoren sich an ihm beteiligten. Dies war höchst ungewöhnlich, mußten offen protestierende Mitglieder der Eliten doch befürchten, alsbald namentlich dem Kaiser gemeldet zu werden und früher oder später die Quittung dafür zu bekommen. In diesem Fall aber war eher die Dankbarkeit des Monarchen zu erwarten. Die (berechtigte) Hoffnung auf die Zustimmung Leons, die während der Demonstration auch ganz offen thematisiert wurde, war also entscheidend für die Breite des Protests.

Vielleicht noch am selben Tag entschied sich Leon dafür, Aspar loszuwerden, auf die eine oder auf die andere Weise. Croke mißt der Demonstration über die Sicherung von Patricius' Orthodoxie hinaus keine Bedeutung zu. Er schließt sich dem in den Quellen öfter genannten Motiv an, wonach Aspar und Ardabur eine Usurpation planten und Leon ihnen zuvorkommen mußte. Doch dabei handelte es sich lediglich um die offizielle Rechtfertigung für eine wenig heroische Bluttat, die Leon immerhin den Beinamen des Makelles, des Metzgers, einbrachte.³⁷ Warum sollten Aspar und Ardabur jetzt plötzlich an einen

35 Die Bemerkung bei Theoph. Conf. a. m. 5961 (p. 116), Patricius habe seinen Vater ebenfalls zum Übertritt bewegt, scheint mir wegen des oben Gesagten unglaublich. Zudem bezeugt Proc. bell. III 6,3 ausdrücklich Aspars Unwilligkeit, die Konfession zu wechseln. Die Vermutung über Patricius' Mutter hat bereits SEECK (1913), VI 357, geäußert (vgl. auch von HAEHLING [1988], 101).

36 Dies gegen den Verdacht, Leon habe Patricius deshalb zum Caesar erhoben, weil er die allgemeine Reaktion vorausgesehen und eine Chance gesehen habe, Aspar zu schwächen. Die These wurde offenbar schon in der Antike vertreten – Evagr. hist. II 16 macht eine knappe Andeutung – und zuletzt von SNEE (1998), 183–185, wiederaufgenommen. Doch es waren zu viele Variablen im Spiel, als daß man Leon einen solchen Überblick unterstellen dürfte. Man bedenke nur das Risiko, das mit der Übertragung imperialer Würde an Aspars Sohn einherging. Die Vorstellung vom kaiserlichen Masterplan kommt einer Verschwörungstheorie nahe.

37 Proc. bell. III 6,27; Mal. XIV 40; vita Dan. 66; Cassiod. chron. II p. 158; Zon. XIV 1,8; Theoph. Conf. a. m. 5963 (p. 117). Vgl. CROKE (2005a), 192 f., 195 f., 200. Ablehnend äußerten sich schon DEMANDT (1970), 773, und SCHWARTZ (1934), 184, der das wahre

Umsturz denken? Sie hatten es davor nie getan, und nun hatten sie eine Usurpation schlicht nicht mehr nötig. Sie waren mächtig wie nie zuvor, und Patricius würde bald Kaiser sein. Leon vom Thron zu stoßen war unnötig und bedeutete überflüssige Gefahr. Leon schob diesen Verdacht später vor, um seinen eigenen Schlag als einen präventiven erscheinen zu lassen.

Zunächst ging aber alles seinen vorgesehenen Gang: Patricius trat zur chalkedonischen Orthodoxie über, wurde zum Caesar erhoben und heiratete Leontia.³⁸ Trotz seiner unverhofften Stärkung wollte Leon offenbar nichts überstürzen, und so machte er gute Miene zum bösen Spiel. Tatsächlich gab es gute Gründe, vorsichtig zu sein: Die Akzeptanzgruppen hatten zwar keine besondere Sympathie für Aspar erkennen lassen, aber sie hatten auch nicht seinen Sturz gefordert. Mit der einen Konzession waren sie, jedenfalls zunächst, zufrieden. Aspar konnte nicht auf ihre Unterstützung rechnen, ebensowenig aber durfte Leon erwarten, daß sie sich gegen den Heermeister empörten und sein Problem ohne Zutun lösten. Mehr als interessierte Passivität würden sie bei einem Vorgehen gegen Aspar wohl nicht zeigen. Zudem hatte sich eine Akzeptanzgruppe noch gar nicht positioniert: das hauptstädtische Militär. Aspars jahrzehntelanger Dienst als erster Offizier des Reiches mußte ihm enge Verbindungen zu den Staboffizieren der Hauptstadt und zu den Gardetruppen eingebracht haben. Es war nicht auszuschließen, daß sie ihm in der Stunde der Not beistünden.

Der neue Thronfolger machte kurz nach seiner Erhebung einen Höflichkeitsbesuch in Alexandria. Das nahm Patricius erst einmal aus dem Blickfeld der Konstantinopolitaner Öffentlichkeit, bis die Wogen sich endgültig geglättet hatten. Die Maßnahme war zweifellos mit Aspar abgesprochen. Für Leon hatte sie den Charme, daß er in Ruhe seine Vorbereitungen treffen konnte: einen Plan ausarbeiten, sich seiner Soldaten versichern, Basiliskos einweihen, Zenon aus dem Osten nach Konstantinopel bestellen. Leon wählte ebenfalls den Weg der Intrige, er plante ein Attentat, bei dem nicht nur Aspar, sondern auch dessen beiden Söhne ausgelöscht werden sollten. Eine schlichte Absetzung

Motiv zutreffend, wenn auch ohne Verständnis für Leons schwierige Position benannte: „die Frucht despotischen Mißtrauens“. Makelles: Sym. chron. 99,1; Cedr. p. 607; Suda A 783; Λ 267; X 245.

38 Vict. Tunn. s. a. 470; Marcell. chron. II p. 90. Mal. p. 294 behauptet, die Hochzeit sei verschoben worden, und sieht darin den Erfolg des Protests. Doch für Malalas ist Patricius bereits Caesar, von seinem Homöertum weiß er nichts. Er erfaßt den Kern des Konflikts also nicht und wählt den Aufschub der Hochzeit als 'Ersatzerfolg' für die Demonstration. Eine erwägenswerte Alternative bietet SEECK (1913), VI 369, an, der die Verschiebung mit der Ägyptenreise verbindet. Zur Hochzeit mit Leontia vgl. auch DEMANDT (1970), 773 f.

wagte er also immer noch nicht, so groß war der Respekt des Kaisers vor seinem alten Chef.³⁹

Aspar scheint keinen Verdacht geschöpft zu haben. Als er 471 zu einer Senatssitzung in den Palast kam, wurde er mit seinen Söhnen von Eunuchen niedergestochen. Aspar und Ardabur starben. Patricius überlebte schwer verletzt, und Leon schenkte ihm das Leben.⁴⁰ Diese unerwartete Großzügigkeit leistete sich der Kaiser wahrscheinlich deshalb, weil sich im Moment von Aspars Tod zeigte, wie begrenzt dessen vom Kaiser unabhängige Ressourcen waren. Zwar griffen Aspars und Ardaburs Leute tatsächlich zu den Waffen: „eine Menge Goten, viele Comites, ihre übrigen Gefolgsmänner und ihre Anhänger, die sogenannten Föderaten“. Diese angebliche Unmenge wollte den Palast stürmen, doch die Exkubatoren stellten sich ihnen entgegen, und ihre Zahl von höchstens 300 reichte aus, die Angreifer zurückzuwerfen. Das lag sicher auch daran, daß die Goten vor allem mit dem Bogen kämpften, nicht mit dem Schwert, nicht gerade ein Vorteil im Nahkampf. Als ihr Anführer, der Comes Ostrys, sah, daß der Kampf verloren war, floh er, packte Aspars gotische Geliebte aufs Pferd und verließ mit ihr Konstantinopel im Galopp.⁴¹

Mehr als ein paar hundert Mann kann Aspars letztes Aufgebot nicht umfaßt haben, eher waren es deutlich weniger. Der Angriff auf den Palast war nicht nur ein spontaner, sondern auch ein unorganisierter. Dafür sprechen nicht nur die Bogen, sondern auch die verschiedenen Gruppen, aus denen sich Ostrys' Mannschaft rekrutierte. Eine Einheit oder gar ein Regiment trat hier nicht an. Die einen dienten zweifellos in der Armee, waren Aspars Stab oder seiner persönlichen Bedeckung zugeteilt. Andere waren Freunde, Weggefährten, Mitglieder seines Haushalts, also Leute, die ihm nicht in seiner amtlichen

39 Alexandria: Theoph. Conf. a. m. 5961 (p. 116). Vorbereitungen: Leon brach die letzten Operationen gegen Geiserich ab, weil er die Generäle Herakleios und Marsos für den Schlag gegen Aspar benötigte, und schloß sogar Frieden mit den Vandalen. Auch Basiliskos wird in diesem Zusammenhang genannt. Zenon wartete Aspars Tod schon in Chalkedon ab (Theoph. Conf. a. m. 5963 f. [p. 117]; vita Dan. 66).

40 Mal. XIV 40; Cand. frg. 1; Marcell. chron. II p. 90; Iord. Get. 239; Zon. XIV 1,8,29f. Malalas, Marcellinus Comes, Jordanes, vita Marc. 34, Zach. Rhet. hist. eccl. III 12, Vict. Tunn. s. a. 471, Evagr. hist. II 16 und Theoph. Conf. a. m. 5963 f. (p. 117) sprechen ausdrücklich von Patricius' Tod. Ihnen folgen MANGO / SCOTT (1997), 183. Am Zeugnis von Niceph. Call. hist. XV 27 (PG 147,81a) und vor allem von Candidus kann man aber schlecht vorbei, gerade weil Patricius' Schonung so überraschend kommt. Proc. bell. III 6,27 und Zonaras nennen nur Aspar und Ardabur als Opfer, vita Dan. 66 „beide“ (τοὺς ἀμφοτέρους), nachdem zuvor von Aspar und seinen Kindern, also mindestens drei Personen, die Rede gewesen ist.

41 Mal. XIV 40; p. 294 f.: πλῆθος Γότθων καὶ κόμητας πολλοὺς καὶ ἄλλους παῖδας καὶ παραμένοντας αὐτοῖς ἀνθρώπους, οὓς ἐκάλεσε φοιδεράτους (294). Zum Versuch von R. SCHARF, Foederati, Wien 2001, 52–55, die *foederati* als mittelalterliche Interpolation zu erklären, vgl. die überzeugende Widerlegung A. LANIADOS, ByzZ 99 (2006), 268.

Funktion verbunden waren, wieder andere waren offenbar Bukkellarier, Leibwächter eines mächtigen einzelnen, die aber auch auf den Kaiser vereidigt waren. Die Übergänge waren fließend, die Mannschaft divers: geeint nicht durch Organisation, Bewaffnung und Training, sondern durch Verbundenheit mit Aspars Haus und Zorn über das ihm geschehene Unrecht. Dazu kam die gemeinsame barbarische Herkunft. Denn anscheinend waren nur wenige Römer unter ihnen. Erwähnt werden nur Goten, auch Ostrys war einer, und Föderaten konnten zwar Römer sein, in ihrer Mehrzahl waren sie es aber nicht. Ostrys sammelte seine Männer wahrscheinlich in Aspars Haus. Es sei noch einmal daran erinnert, daß es bei der Anastasiakirche lag, inmitten der Häuser zahlreicher nichtrömischer Soldaten. So war Aspar in der Todesstunde auf seine barbarische Basis zurückgeworfen, die er sorgfältig befestigt hatte, offenbar nicht nur durch Heiratsverbindungen. Trotzdem hatte sie eben nur Basis sein sollen für Aspars dauerhafte Etablierung im soziopolitischen System des Reiches.⁴² Das einzige aber, was das Volk von Konstantinopel beisteuerte, war eine boshafte Bemerkung: „Ein Toter hat keinen Freund außer Ostrys.“⁴³

Ostrys und die mit ihm Entkommenen setzten ihren Kampf außerhalb Konstantinopels fort. Ihnen kam der Gotenkönig Theoderich Strabo, der ja mit Aspar verwandt war, zur Hilfe. Gemeinsam wandten sie sich gegen die Stadt, aber sie wurden, offenbar mühelos, von Basiliskos und Zenon zurückgeschlagen. Zu einer Attacke auf die Mauern scheint es erst gar nicht gekommen zu sein. Theoderich Strabo betrieb die Rache für Aspar noch eine Weile weiter, aber sie wurde ihm bald, wenn sie es nicht schon von Anfang an war, ein nützliches

42 CROKE (2005a), 201 f., versucht den gotischen Charakter von Ostrys' Truppe zu relativieren, meiner Meinung nach ohne Erfolg und auch ohne Not: Der Umstand, daß vor allem Goten Aspar zu rächen suchten, macht den Machtkampf in Konstantinopel noch nicht zu einer ethnischen Auseinandersetzung. SCOTT (1976), 61 mit Anm. 10, hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die Barbaren nicht allesamt als private Gefolgsleute angesehen werden dürfen, sondern ein guter, wohl der größte Teil von ihnen aus regulären Soldaten bestand. Keinen Grund sehe ich für die Annahme von O. SCHMITT, *Die Buccellarii*, Tyche 9 (1994), 161 Anm. 120, die Kämpfer seien Föderaten oder Bukkellarier anderer Offiziere, aber nicht Aspars gewesen. Zur Bedeutung des Terminus *foederati* vgl. JONES (1964a), 663–666. Ihre Erwähnung bei Malalas genügt noch nicht dafür, sie mit den Goten Theoderich Strabos zu identifizieren und Rückschlüsse auf deren rechtlichen Status zu ziehen (so P. J. HEATHER, *Goths and Romans* 332–489, Oxford 1991, 253–256, 259 f., 263; ähnlich CROKE, 198, 202, der zwischen dem Angriff auf den Palast und der Auseinandersetzung in Thrakien nicht differenziert). Es kann sich ebenso gut um Barbaren (nicht unbedingt Goten) gehandelt haben, die individuell in römische *foederati*-Regimenter rekrutiert worden waren.

43 Mal. XIV 40: νεκροῦ φίλος οὐδεὶς εἰ μὴ μόνος Ὀστρυς. Ich weiß nicht, worauf STEIN (1959), 361, seine Behauptung stützt, es habe nun in großen Bevölkerungsteilen einen Stimmungsumschwung zugunsten Aspars und seiner Rächer gegeben.

Vehikel für seine eigenen Pläne. Ostrys verschwindet aus der Geschichte.⁴⁴ Basiliskos und Zenon konnten sich wahrscheinlich auf die präsenten Truppen stützen, die Aspar so lange gedient hatten. Bei einem Feldzug in den späten 460er Jahren werden sie sogar als „Aspars Männer“ bezeichnet, obwohl dieser bei den Operationen gar nicht zugegen war.⁴⁵ Doch die Bindung, so loyal und vertrauensvoll sie auch gewesen sein mag, war vornehmlich eine über Aspars Amt begründete, sie vermochte nichts gegen die Bindung der Truppen an ihren Kaiser. Auch außerhalb Konstantinopels wollten nur Barbaren Vergeltung für Aspar.

Aspar war einen anderen Weg gegangen als Gainas. Dieser war immer ein Außenseiter geblieben, gestützt nur auf seine Goten, ein Tyrann für die Akzeptanzgruppen. Jener war in langem Reichsdienst aufgestiegen, er kam im System nach oben, anstatt es unter seinen Willen zu zwingen. Seine nichttrömische Herkunft gab ihm aber Familienverbindungen und Loyalitäten an die Hand, die sich nicht oder wenigstens nicht in erster Linie über den Kaiser definierten. Aspar verfügte also über unabhängige Ressourcen. Dessen bewußt, pflegte er diese Beziehungen sehr. Auch deshalb war das homöische Bekenntnis so wichtig für ihn.⁴⁶ Doch das Reich war nicht barbarisiert, sondern wurde immer noch von angestammten Mittelmeeranrainern regiert, verteidigt, gemehrt. Ein germanisch-alanisches Machtfundament war viel zu schmal, um entscheidendes Gewicht, entscheidend auch gegen den Kaiser, gewinnen zu können.

Aspar bemühte sich deshalb über lange Jahre um die Gunst der Akzeptanzgruppen, und er hatte einigen Erfolg dabei. In zweien, Armee und Elite, stieg er bis ganz an die Spitze, im Volk war er zumindest nicht unbeliebt. Als es jedoch zum offenen Konflikt mit Leon kam, folgte ihm niemand außer seinen Germanen und Alanen. Ein Kaiser war, solange er selbst keine gravierenden Fehler machte, kaum aus dem Sattel zu heben. Zu groß war sein Vorsprung in Erzwingungsmacht (tatsächlicher wie zugeschriebener), Autorität (sakraler, weltlicher und manchmal auch persönlicher), Beziehungsvielfalt (im Reich, vor allem aber in der Hauptstadt) und Vergabe von Ressourcen (materiellen wie immateriellen). Auch der mächtigste General kam dagegen nicht an. Man kann Aspar nicht vorwerfen, daß er den Konflikt mit dem Kaiser gesucht hätte. Sein Ziel war, seine Familie dauerhaft in der politischen Spitze des Reiches zu ver-

44 Theoph. Conf. a. m. 5964 (p. 117); Mal. XIV 40. Theoderich forderte später Aspars Amt und sein Erbe (Malch. frg. 2; zum Kontext H. WOLFRAM, *Die Goten*, München 1990³, 269). CROKE (2005a), 198 f., ignoriert den Angriff auf Konstantinopel und kommt dadurch zu einem allzu harmonischen Bild der Auseinandersetzung mit Theoderich.

45 Prisc. frg. 49: τὰ Ἀσπαρος τάγματα / οἱ Ἀσπαρος. Zum Kontext dieser Kampagne CROKE (2005a), 177 f.

46 So schon SNEE (1998), 185: „remaining Arian was an important link with his power base, the Germanic peoples“.

ankern und sie, wenn möglich, zur herrschenden Dynastie zu erheben. Aber Aspar verfolgte dieses Ziel verdeckt, mit Diplomatie, Geduld und gezügeltem Ehrgeiz. Nie suchte er den Kaiser offen zu zwingen, stets zeigte er sich als loyaler General. Nur gegen seine Rivalen teilte er Hiebe aus. Als aber einer dieser Konkurrenten an ihm vorbeizog, begannen die Grenzen zu verschwimmen. Was für den einen lediglich eine Auseinandersetzung mit dem General Zenon war, stellte für den anderen einen Anschlag auf sein Kaisertum dar. So glitt der Heermeister schließlich doch in eine Auseinandersetzung mit Leon hinein. Bis zuletzt focht er diese aber verdeckt aus, Aspar bewahrte einen kühlen Kopf. So gelang es ihm, Leon unversehens zu überwältigen. Als der aber erkannte, daß er kein Valentinian war, sondern über die Loyalität seiner Hauptstadt verfügte, gelang ihm mühelos der Befreiungsschlag.

Ein geborener Römer wäre genauso unterlegen wie Aspar. Ein Unterschied bestand höchstens darin, daß vielleicht erst die ihm durch seine Herkunft zugefallenen Machtmittel die Idee hatten reifen lassen, zur Not auch einen Kaiser zwingen zu können.⁴⁷ Das Anderssein eröffnete Aspar unkonventionelle Wege. Dieses Außenseitertum entriß ihm aber auch den Triumph, denn die Akzeptanzgruppen wollten niemanden, der anders war. In dieser Perspektive teilen Aspar und Gainas dann doch ein ähnliches Schicksal. Mehr als ihre Barbaren konnten sie nicht gewinnen, und das war zu wenig.

Wenn also selbst Aspar und Gainas mit ihren unabhängigen Ressourcen nur für ganz kurze Zeit Erfolg hatten, dann konnte es für einen Römer des Reiches erst recht keine Option sein, den Kaiser des Ostens zu zwingen. Die einzige Chance für den Ehrgeizigen lag darin, ihn zu vernichten und alle Loyalitäten auf die eigene Person zu übertragen. Diesen riskanten Weg ging als erster Basiliskos mit Erfolg. Im Unterschied zu seinen späten Nachfolgern Phokas und Herakleios ebnete ihm aber nicht das Volk die Bahn, Basiliskos kam durch eine Elitenintrige auf den Thron. Deshalb ist hier der richtige Ort, seine Usurpation zu analysieren.

Die rätselhafte Usurpation von Basiliskos (475)

Keine Usurpation im Untersuchungszeitraum liegt so im dunkeln wie die von Basiliskos. Das liegt einmal an der Überlieferung: Die meisten Quellen sind beiden Protagonisten wenig günstig gestimmt, denn Zenon versuchte später durch sein Henotikon einen Ausgleich mit den Miaphysiten zu finden und Basiliskos betrieb offen eine antichalkedonische Politik. Für chalkedonische Autoren war also eine einfache Erklärung dafür gefunden, warum der eine vor-

47 In diesem Sinne interpretiert ansatzweise Mal. p. 294: Seine Zumutungen für Leon wagte Aspar nur, weil er sich auf seine Goten verlassen konnte.

übergehend seinen Thron verlor, der andere sich gerade 20 Monate an der Macht halten konnte. Hinzu kommt, daß nicht nur, wie für das spätere fünfte Jahrhundert üblich, die meisten Quellen lediglich in Fragmenten oder in Zusammenfassungen erhalten sind, sondern auch die vollständig überlieferten Autoren – vor allem Evagrius – recht wenig über Zenons Sturz zu sagen haben. Das führt zur entscheidenden Schwierigkeit. Es kann gut sein, daß wir nicht wesentlich mehr über die Ereignisse wüßten, selbst wenn uns das gesamte einmal vorhandene Quellenmaterial zur Verfügung stünde. Das gesamte Geschehen spielte sich nämlich hinter den Mauern des Palastes ab, und weder Basiliskos noch Zenon konnten später ein Interesse daran haben, daß detaillierte Informationen an die Öffentlichkeit drangen. Daß manche Quellen, Evagrius an der Spitze, Zenons Scheitern mit seiner sittlichen Verkommenheit erklären, liegt also nicht nur in der üblichen moralisierenden Weltsicht der Griechen und Römer begründet, sondern in der schlichten Tatsache, daß schon für die Zeitgenossen kein zwingendes Motiv für Zenons Flucht zu erkennen war.⁴⁸ Doch zunächst zu den wenigen Fakten der äußeren Entwicklung.

Die Verschwörung muß sich gegen das Ende des Jahres 474 gebildet haben, zu einem Zeitpunkt, als Zenon noch keine zwölf Monate auf dem Thron war. Basiliskos, *Magister militum praesentalis* und Onkel der Kaiserin Ariadne, gewann Illus, der damals auf dem Balkan gegen Theoderich Strabo kämpfte, für seine Sache. Weitere Beteiligte waren sein Neffe Armatus, Markian (der zweite Mann von Leontia, der Tochter Kaiser Leons) und Zuzos, der Mann von Basiliskos' Schwester. Armatus überredete nun seine Tante Verina (Leons Witwe, Zenons Schwiegermutter und Basiliskos' andere Schwester), das Komplott zu unterstützen. Das gelang um so leichter, als Verina dem Kaiser entfremdet war, weil der ihr eine Bitte abgeschlagen hatte. Sie trieb die Ereignisse entscheidend voran. Verina verlangte am 9. Januar 475 dringend eine Unterredung mit Zenon. Der sah sich im Hippodrom gerade das erste Wagenrennen an, eilte aber schnell herbei und wurde von Verina mit der Eröffnung überrascht, er müsse fliehen oder seine Ermordung fürchten, alle seien dieser Meinung. Zenon wählte die Flucht, nahm sich aber doch die Zeit, an Geld, Kleidung und Schmuck zusammenzuraffen, wessen er habhaft werden konnte. In der Nacht verließ er, ohne bemerkt oder aufgehalten zu werden, die Stadt, setzte nach Chalkedon über und begab sich von dort in seine kilikische Heimat. Bei ihm waren viele Isaurier, einige Eunuchen und seine Mutter Lallis; seine Frau

48 Evagr. hist. III 1–3; Zon. XIV 2,2–5; Niceph. Call. hist. XVI 1 f. (PG 147,116c–120a); Theoph. Conf. a. m. 5966 (p. 120); Cedr. p. 615. A. LANIADO, Some Problems in the Sources for the Reign of the Emperor Zeno, BMGS 15 (1991), 147–171, gibt einen Überblick über das meist negative Bild des Kaisers in den Quellen. Am Beispiel von Zenons Tod zeigt L. I. CONRAD, Zeno, the Epileptic Emperor: Historiography and Polemics as Sources of Realia, BMGS 24 (2000), 66–81, das Ausmaß der chalkedonischen Polemik auf.

Ariadne, die vielleicht von Verina zurückgehalten wurde, folgte bald auf dem Seeweg. Basiliskos aber wurde auf dem Hebdomon zum Kaiser proklamiert. Seinerseits erhob er seine Frau Zenonis zur Augusta, seinen Sohn Marcus zum Caesar.⁴⁹

Vieles an dieser Geschichte ist diffus. Basiliskos war der Anführer der Verschwörung, und er tat sich anfangs natürlich dadurch leichter, daß er sich nicht in Konstantinopel, unter den Augen Zenons, aufhielt, sondern in Herakleia. Wann er nach Konstantinopel kam, ob vor dem 9. Januar oder erst nach Zenons Flucht, sagen die Quellen nicht, ebensowenig, wann er zum Kaiser ausgerufen wurde. Ebenso wußte man gern, wie er zu Verina stand. Die Schwester hatte ihm einst das Leben und die kaiserliche Gnade gerettet, als er gegen Geiserich versagt hatte, aber nun bat sie nicht er, sondern der Neffe Armatus um Beistand. Verina soll auch gar nicht Basiliskos auf dem Thron gewollt haben, sondern ihren Liebhaber Patricius (nicht zu verwechseln mit Aspars Sohn!), einen früheren Magister officiorum. Das aber kann aus der späteren Konfrontation herausgesponnen sein: Basiliskos ließ Patricius hinrichten und Verina mußte sich ins Kirchenasyl flüchten. Unklar ist weiter, welcher Art die Bitte war, die Zenon ihr abgeschlagen hatte. Bei seiner Krönung im Januar 474 hatte Verina ihren Schwiegersohn noch eifrig unterstützt. Auch die Natur der Unterredung zwischen Zenon und Verina ist vage: Trat

49 Vita Dan. 68 f.; Ioann. Ant. frg. 302; Mal. XV 2 f.; Cand. frg. 1; Theod. Lect. epit. 401 f.; Theoph. Conf. a. m. 5967 (p. 120 f.); Vict. Tunn. s. a. 475; Anon. Vales. 41; Marcell. chron. II p. 91; Proc. bell. III 7,18; Evagr. hist. III 3. Der Hergang wird in der Forschung meist ohne weiteres akzeptiert, etwa von BURY (1923), I 390–392, und von STEIN (1959), 363, die Verina für den Mastermind halten (ebenso M. REDIES, Die Usurpation des Basiliskos (475–476) im Kontext der aufsteigenden monophysitischen Kirche, AntTard 5 [1997], 214). Differenzierter urteilt A. LIPPOLD, RE X A (1972), 159–161 s. v. Zenon 17. Zenon behauptete später, auch Theoderich Strabo habe Basiliskos unterstützt (Malch. frg. 15), und diesem Urteil ist die Forschung meist gefolgt (etwa BURY, STEIN, WOLFRAM [1990], 270, und HEATHER [1991], 272). Doch wie hätte Strabo, damals gerade offener Landesfeind, Basiliskos helfen können? Seine sichtbare Teilnahme hätte Basiliskos eher kompromittiert, und die Einbeziehung eines Mitverschwörers mit ganz eigenen Interessen hätte ohnehin die Geheimhaltung gefährdet. Der Umsturz war Strabo aber zweifellos recht, war er doch mit Zenon zerfallen, und tatsächlich setzte Basiliskos ihn wieder als Heermeister ein. Wegen dieses Umschwungs konnte Zenon seinen Vorwurf plausibel machen. Doch Basiliskos' Initiative war nur die Fortsetzung der Beschwichtigungspolitik gegenüber dem Goten, die schon Leon betrieben hatte (und Zenon weiterbetreiben würde), keine Belohnung für einen tatkräftigen Helfer. Aus dem vagen Zeugnis von Theod. Arch. situ 28, der Oberhofeunuch Urbicius habe sieben Kaisern gedient, ihnen das Diadem aufgesetzt und auch abgenommen, wage ich nicht auf Urbicius' Beteiligung an der Verschwörung (und am späteren Sturz Basiliskos') zu schließen. PLRE II 1188 s. v. Urbicius 1 und M. CLAUS, Urbicius „praepositus imperii“, in: Sodalitas, Bd. 3, Napoli 1984, 1249 f., sind mutiger. Doch Theodosius (über-)betont die weltliche Macht des Eunuchen, weil dieser gleich darauf an der himmlischen scheitert.

Verina als wohlmeinende Warnerin auf oder stellte sie ein Ultimatum? Johannes von Antiocheia, unsere ausführlichste Quelle für dieses Gespräch, deutet in die erste Richtung, andere Autoren – Candidus – sprechen aber von einer Täuschung Zenons.⁵⁰ Wie dem auch sei, das größte Rätsel wird dadurch nicht gelöst: Warum ließ Zenon von Konstantinopel und seiner Herrschaft, ohne sich auch nur für einen Moment zu wehren?

Das Komplott war eine Familienangelegenheit. Fast alle Beteiligten waren Basiliskos' Verwandte: seine Schwester (Verina), sein Neffe (Armatus), sein Schwager (Zuzos), sein angeheirateter Neffe (Markian). Und ebenso gehörte die Gegenseite zur Familie: Basiliskos' Nichte Ariadne und sein angeheirateter Neffe Zenon. Man darf die Auseinandersetzung freilich nicht als Machtkampf innerhalb der Dynastie verstehen – als solche wurde nämlich immer nur die Kernfamilie in linearer Abstammung hervorgehoben –, sehr wohl aber als Verschwörung einiger äußerst mächtiger Elitenangehöriger, die durch ihre verwandtschaftliche Bindung in einem Maße zusammengehalten wurden, das den grundsätzlich vereinzelt dastehenden Mitgliedern der Oberschicht sonst nicht gegeben war. Der einzige prominente Mitverschwörer ohne Familienbande war Illus. Die Verbindung zwischen den beiden Zweigen bildete Verina. Sie war zwar nicht das Haupt der Verschwörung, ja wurde vielleicht sogar nur benutzt, aber als Augusta war sie die ranghöchste Beteiligte und genoß am ehesten unbeschränkten Zugang zum Kaiser. Deshalb war sie es, die am 9. Januar handelte, und zwar nicht nur als erste oder als wichtigste, sondern auch als einzige.

Die übrigen Konspirateure verfügten durchaus über Positionen, die ihrer sozialen Stellung entsprachen. Von Zuzos ist zwar kein Amt überliefert – was nicht heißt, daß er keines hatte –, und von dem ehemaligen *Magister officiorum* Patricius ist nicht klar, wieweit er dazugehörte. Doch Basiliskos und Markian waren die beiden (vielleicht einzigen) Hofheermeister, Armatus hatte schon unter Leon in Thrakien gekämpft, vielleicht als Heermeister,⁵¹ Illus war von

50 Geiserich: *Proc.* III 6,26; Niceph. *Call. hist.* XV 27 (PG 147,80c). Patricius / Kirchenasyl: *Cand. frg.* 1; *vita Dan.* 69. Überlegungen zur Rolle Verinas stellen M. J. LESZKA, *Empress-Widow Verina's Political Activity During the Reign of Emperor Zeno*, in: *Mélanges d'histoire byzantine offerts à Oktawiusz Jurewicz à l'occasion de son soixante-dixième anniversaire*, Łódź 1998, 130–133, und KÖNIG (1997), 107, an.

51 W. BRANDES, *Familienbande?*, *Klio* 75 (1993), 413–415, hat gegen PLRE II 148 s. v. Armatus gezeigt, daß Theoph. *Conf. a. m.* 5969 (p. 124) nicht als Beleg für Armatus' thrakisches Heermeisteramt herhalten kann. Doch es bleiben seine militärischen und offenbar sehr grausamen Aktivitäten, die Malch. *frg.* 15 und Suda A 3968 (vermutlich ebenfalls auf Malchos zurückgehend, vgl. R. C. BLOCKLEY, *The Fragmentary Classicising Historians of the Later Roman Empire*, Liverpool 1981, 125) bezeugen. Da Armatus nach der Suda rebellischen Thrakern die Hände abschlug, muß er im Auftrag des Kaisers gekämpft haben, und das doch wohl entweder als Comes oder *Magister militum*. BRANDES neigt statt dessen dazu, ihn nach dem Tod Aspars zusammen mit Theoderich

Zenon eigens mit dem Kampf gegen Theoderich betraut worden und dürfte wenigstens Comes, wenn nicht neuer Heermeister für Thrakien gewesen sein. Alexander Demandt folgerte aus Basiliskos' Heermeisteramt, daß dieser dem Kaiser militärisch überlegen gewesen sei und Zenon ohne Schwierigkeiten aus der Stadt geworfen habe.⁵² Doch keine Quelle bezeugt dies. Selbst Basiliskos trat als offen Handelnder erst nach Zenons Flucht auf. Das Heer hatte keinen Anteil an dem Umsturz, die aufrührerischen Feldherren setzten ihre Armeen gar nicht ein. Wie auch? Die Untätigkeit ist nur ein weiterer eindrucksvoller Beleg dafür, daß das hauptstädtische Kaisertum dem Zugriff des Feldheeres entzogen war.

Auch die Geistlichkeit scheint keine Rolle gespielt zu haben, weder Bischof Akakios noch die Mönche noch Heilige Männer, ebensowenig das Volk. Das macht diese Usurpation zur einzigen, die ohne öffentliche Beteiligung auskam und dennoch gelang. Bei jedem anderen versuchten oder gelungenen Umsturz in Konstantinopel war in irgendeiner Weise das Volk involviert. Nicht hier. Zenon war ja im Hippodrom und sah einem Wagenrennen zu, als Verina ihn rief. Der Kaiser sah offenbar kein Problem darin, sich für einige Zeit vom gemeinschaftsstiftenden Spektakel zurückzuziehen. Hätte es Unmutsbekundungen im Hippodrom gegeben, hätte Johannes von Antiocheia sie an dieser Stelle erwähnen können. Aber es gab offenbar keine. Zenons Flucht wird dadurch nur rätselhafter.

Immerhin lassen sich ein paar Faktoren benennen, die Zenons noch junge Regierung belasteten, und zwar deshalb, weil sie den Kaiser zumindest potentiell unbeliebt machten. Das Henotikon lag noch in der Zukunft, aber es war schon zu Lebzeiten Leons klargeworden, daß Zenon nicht unbedingt eine orthodoxe Kirchenpolitik betrieb. Während seiner Amtszeit als Heermeister des Ostens hatte er in Antiocheia antichalkedonische Agitation gebilligt und den Mönch Petros den Walker auf den Bischofsstuhl gehievt. Leon hatte damals

Strabo gegen Leon kämpfen zu lassen, und tatsächlich bezeugt Malchos, daß Strabo gemeinsam mit Armatus gegen die Thraker vorging. Die Stelle stammt aber aus einer späteren Rede Zenons an seine Soldaten, in der er vor einem erneuten Waffengang mit Strabo dessen Untaten rekapitulierte. Dazu paßte eine Kooperation mit dem inzwischen hingerichteten Armatus gut. Entscheidend aber ist: Nicht einmal in diesem feindseligen Kontext sagt oder impliziert Malchos, daß Strabo damals im Aufstand gegen die Regierung gestanden habe. Vielmehr operierte Armatus zusammen mit Strabo in Leons Auftrag, „presumably after the peace with Theoderic Strabo at the end of the reign“ (BLOCKLEY [1983], 458 Anm. 25).

52 DEMANDT (1970), 778. Ich folge DEMANDT, 775, 778, freilich in der Zuweisung der präsentalen Stellen. Darüber hinaus vermute ich, daß Illus das thrakische Kommando innehatte, als Nachfolger des aufständischen Theoderich (DEMANDT, 769) oder des toten Herakleios (PLRE II 542 s. v. Heraclius 4).

intervenierte und Petros abgesetzt.⁵³ Schon der Verdacht mangelnder Rechtgläubigkeit genügte, um einen Kaiser bei Volk und Mönchen unpopulär zu machen.

Zenon schadete auch seine isaurische Herkunft, und zwar auf zweierlei Weise. Einmal hegte die Hauptstadt Vorurteile gegen Menschen aus dem Gebirgsland des hinteren Kleinasien, zum anderen stützte sich Zenon, wie die meisten anderen Kaiser auch, auf Leute aus seiner Verwandtschaft und seinen jungen Jahren; diese waren meist Isaurier. Mit einer Übernahme des Staates durch kilikische Barbaren, welche die ältere Forschung gekommen sah, hat dies wie gesagt nichts zu tun. Eine solche Personalpolitik betreiben mächtig Gewordene gern, und so taten es auch andere Kaiser, die in den Provinzen großgeworden waren, von Trajan bis zu Valentinian I. Ebenso natürlich ist, daß die Aufsteiger Ressentiments beim Establishment wie bei den Alteingesessenen wecken, insbesondere falls sie ethnisch auffällig sind oder als zivilisatorisch rückständig gelten. Bereits 473 waren bei Unruhen im Hippodrom viele Isaurier vom Volk getötet worden, und Zenon soll so unbeliebt gewesen sein, daß die Volksmeinung Leon zumindest einen guten Vorwand gab, nicht ihn, sondern seinen Enkel zum Nachfolger zu erheben. 475, nach Zenons Flucht, wurden die Isaurier sogar in einem größeren Massaker abgeschlachtet.⁵⁴

53 Theod. Lect. epit. 390–392; Ioann. Diacr. epit. 540; Cod. Iust. I 3,29 (471). Vgl. W. H. C. FRENCH, *The Rise of the Monophysite Movement*, Cambridge 1972, 166–168; CROKE (2005a), 194; BLAUDEAU (2006), 169–171.

54 Anon. Vales. 40: *favens genti suae*; Cand. frg. 1; Marcell. chron. II p. 90. Die Isaurierfurcht wird häufig als tieferer Grund für Zenons Sturz genannt. Vgl. etwa BURY (1923), I 389–391: „He [sc. Zeno] was hated as an Isaurian“ (389). Auch für die Zeit Zenons sind die Vereinfachungen von BROOKS (1893), 215–231, – die Isaurier als Banditen, die ethnische Parteien bildeten und die Macht in Konstantinopel an sich rissen – inzwischen überholt. Doch in der Tendenz ist seine Sichtweise immer noch dominierend, ja sogar modernisiert durch die wichtigen Arbeiten von B. D. SHAW, *Bandit Highlands and Lowland Peace: The Mountains of Isauria-Cilicia*, JESHO 33 (1990), 250–255, 259–261, und N. LENSKE, *Assimilation and Revolt in the Territory of Isauria, from the 1st Century BC to the 6th Century AD*, JESHO 42 (1999), 426–430, 450–455. Beide analysieren die Geschichte der Isaurier mit Recht aus der regionalen, kilikischen Perspektive, gerade dadurch aber werden sie der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts, als Isaurier die bedeutendsten Ressourcen im Reich kontrollierten, nicht gerecht. Zenon und Illus agieren bei ihnen immer noch wie barbarische Clanführer, die ihre archaischen Verhaltensweisen und Prioritäten auf Konstantinopel übertragen, in der Sache unverändert, nur ins Übergroße gesteigert. Damit verkennen SHAW und LENSKE den qualitativen Sprung. Der isaurische Hintergrund war natürlich wichtig, die alte Heimat diente öfter als Rückzugsgebiet, doch bezeichnenderweise nur, wenn man in der Hauptstadt gescheitert war; von Südostkleinasien aus war Konstantinopel weder zu gewinnen noch zu beherrschen. Ethnische Herkunft definierte isaurisches Handeln in Konstantinopel ebensowenig wie das von Griechen, Italikern oder Germanen. Die politischen Erschütterungen unter Zenon sind in erster Linie als Auseinandersetzungen um die Kontrolle des Staates zwischen römischem Kaiser und römischer Oberschicht zu sehen. ELTON (2000a), 399–

Angesichts dieser Widerstände stellte der Tod Leons II. für seinen Vater wahrscheinlich auch einen politischen Rückschlag dar. Seit Januar 474 hatten Vater und Sohn gemeinsam geherrscht, aber der jüngere Leon starb schon im November. Zenons Anbindung an Verinas Familie wurde damit schwächer. Der Kaiser war nun nicht mehr bloß der Platzhalter für seinen Sohn, sondern völlig frei darin, dereinst über seine Nachfolge zu disponieren. Daß dies ein Verwandter von Verina und Basiliskos werden würde, war ganz ungewiß.⁵⁵ Der Tod des kleinen Leon motivierte Basiliskos' Komplott, und vielleicht setzte er den Kaiser auch stärker der Kritik des Volkes aus.⁵⁶

Allerdings: In den Quellen steht davon nichts, ebensowenig wie in ihnen von öffentlicher Empörung über Zenons Religion die Rede ist. Die Antipathie gegen Zenon und die Isaurier ist zwar bezeugt, und zwar schon für die Zeit vor Zenons Sturz, aber nichts erlaubt anzunehmen, sie allein sei so weitverbreitet und stark gewesen, daß sie Zenon gleich die Akzeptanz des Volkes gekostet habe. Die Verschwörer können auch nicht von Abneigung gegen die Isaurier geleitet gewesen sein oder mit ihr den Coup gerechtfertigt haben: Einer von ihnen, Illus, war selbst Isaurier.⁵⁷

Es bleibt dabei: Außer der vagen Drohung/Warnung, ihm drohe ein Attentat, läßt sich kein anderer Umstand finden, der Zenon am 9. Januar in Schwierigkeiten hätte bringen können. Entweder ließ sich Zenon von Verina zu leicht ins Bockshorn jagen, oder die Quellen haben wesentliche Informationen nicht überliefert – was, wie ich oben gezeigt habe, durchaus möglich ist. Verina hätte Zenon nicht derart offen angegangen, wenn sie von ihren Worten nicht einige Wirkung erwartet hätte. Das spricht für die zweite Möglichkeit. Oder

406, hat das zutreffend beschrieben: „The political importance of Isaurians in the late fifth century should not be surprising, but was the result only of Zeno's elevation to emperor and the successful career of Illus [...] Instead of thinking of dangerous Isaurians in the reigns of Leo, Zeno and Anastasius, a more accurate picture of the period would be of ambitious Late Roman politicians“ (406). Vgl. auch DENS., *The Nature of the Sixth-Century Isaurians*, in: S. Mitchell / G. Greatrex (Hrsgg.), *Ethnicity and Culture in Late Antiquity*, London u. a. 2000, 299–301; ferner W. D. BURGESS, *Isaurian Factions in the Reign of Zeno the Isaurian*, *Latomus* 51 (1992), 874–880.

55 Vgl. auch LESZKA (1998b), 130. Ob Zenons anderer Sohn, wohl aus seiner erster Ehe, damals noch lebte, ist unklar (Suda Z 84).

56 Immerhin weiß Vict. Tunn. s. a. 475 diese Räuberpistole zu erzählen: Zenon selbst wollte seinem Sohn ans Leben, deshalb ließ Ariadne an dessen Stelle ein anderes Kind töten, während sie den echten Leon als Priester in einer Kirche versteckte. Es ist freilich unklar, ob dieser Unsinn schon 475 in den Straßen Konstantinopels kolportiert wurde oder ob er erst später ersponnen wurde. Für letzteres tritt B. CROKE, *Basiliscus the Boy-Emperor*, *GRBS* 24 (1983), 90, ein.

57 Das Motiv kommt bei Ios. Styl. 12 vor. Doch vgl. BURGESS (1992), 879. SZIDAT (2010), 192, 227, vermutet, sein Aufstieg vom Heermeister zum Kaiser habe Zenon geschadet. Darauf deutet nicht nur keine Quelle hin, ich sehe auch nicht, warum das militärische Amt einen Makel dargestellt haben soll.

sollte Verina auf die Leichtgläubigkeit und Verzagtheit ihres Schwiegersohns gebaut haben, den sie immerhin gut kannte? Wie dem auch sei, es bleibt erstaunlich, daß Zenon einfach aufgab. Was sollte ihm schließlich im Palast passieren, inmitten seiner Garden? Selbst wenn, wie sie behauptete, 'alle' Verinas Meinung gewesen sein sollten, was implizieren könnte, daß 'alle' gegen Zenon waren, so gab es doch noch genügend Menschen, auf die sich der Kaiser verlassen konnte, vor allem die Isaurier, die wenig später an seiner Seite ins Exil gingen. Zenon hätte einen Anfang damit machen können, Verina festzunehmen. Basiliskos hätte er ebenfalls verhaften können, falls dieser sich in der Stadt aufhielt, oder ihm sein Kommando entziehen und Truppen in Marsch setzen, falls er in Herakleia abwartete. Vor allem aber hätte Zenon an sein Volk appellieren und sich vielleicht erneut die Akzeptanz der Menge sichern können. Einen äußeren Hinderungsgrund gab es nicht, im Gegenteil. Das Volk war im Hippodrom versammelt. Zenon hatte die Arena während des ersten Rennens verlassen, es war also noch früh und es blieb genügend Zeit für eine Ansprache vom Kathisma. Statt dessen vergeudete der Kaiser den ganzen Tag damit, Schätze für seine Flucht zusammenzuraffen. Auch die Überlegung, Zenon habe sein sicheres Überleben einem gefährlichen Kampf um den Thron vorgezogen, überzeugt nicht. Ihm mußte klar sein, daß sein Nachfolger ihn schlecht am Leben lassen konnte. Deshalb floh Zenon ja gleich nach Isaurien, und deshalb schickte ihm Basiliskos starke Truppen nach. Nur einem späteren Umschwung der Verhältnisse hatte Zenon sein Überleben zu danken. Daran, den Kampf mit besseren Kräften aus den Provinzen zu führen, dachte Zenon ebenfalls (und mit Recht) nicht. Er scheint nicht versucht zu haben, Gehorsam im Orient zu finden. Überall wurde Basiliskos ohne weiteres anerkannt. Auch Zenon wußte, daß das Kaisertum am Besitz Konstantinopels hing.⁵⁸

Etwas widerstrebend, widerstrebend deshalb, weil ein in den Umständen liegender Grund natürlich besser zu qualifizieren wäre und mehr über die Strukturen des soziopolitischen Systems verraten würde, widerstrebend also schließe ich mich der Meinung von Evagrius und Zonaras an, die den blutlosen Umsturz mit Zenons Feigheit erklären. Aus moderner Perspektive formuliert und etwas sachlicher ausgedrückt: Zenon war am 9. Januar der Aufgabe nicht gewachsen, weniger weil er die Bedrohung falsch einschätzte, sondern weil er die umfangreichen Interaktions- und Kommunikationsmöglichkeiten des Kaisertums nicht nutzte. So versagte er, als es am meisten darauf ankam, ähnlich wie sein Nachfolger Maurikios 127 Jahre später. So überlegen die Macht eines römischen Kaisers auch sein mochte, ihr Inhaber mußte damit auch umzugehen wissen. Daß das nicht immer der Fall war, machte den Kaiser mitunter schwächer, als es von den Strukturen vorgegeben war. Die Eliten waren die am wenigsten geschlossene soziopolitische Gruppe, und sie traten auch in diesem Fall

58 S. dazu o. S. 58.

nicht in ihrer Gesamtheit auf, sondern wurden nur von einer kleinen Clique repräsentiert. Nur wegen Zenons Unvermögen wurde es dieser Akzeptanzgruppe möglich, den Herrscher ohne weiteres vom Thron zu stoßen. Der Januar 475 sah den Höhepunkt des Eliteneinflusses im spätantiken Konstantinopel.

Illus und der gefesselte Zenon

Meine Betrachtung gilt weiter Zenon und den Eliten. Basiliskos' Schicksal will ich im nächsten Kapitel betrachten, unter der Frage, welche Chancen ein Usurpator besaß, sich auf dem Thron zu halten. Hier sei nur gesagt, daß Basiliskos nach anderthalb Jahren den Rückhalt der Akzeptanzgruppen verspielt hatte. Er hatte Fehler gemacht. Es war aber nicht so, daß Konstantinopel spät seine Anhänglichkeit an Zenon entdeckt oder der Ex-Kaiser besonders geschickt um seine früheren Untertanen geworben hätte. Als er Ende August 476 kampfflos in die Stadt einzog, verdankte er diesen Triumph nicht seiner Popularität, sondern Basiliskos' Unbeliebtheit. Über kurz oder lang hätte nämlich ein anderer diesen erfolglosen Kaiser herausgefordert. Daß ausgerechnet der alte Kaiser der neue wurde, war zum einen die Folge von Zenons Hartnäckigkeit: Er behauptete sich in einer isaurischen Festung und war schlicht (immer noch) da, als es für Konstantinopel Zeit wurde, sich nach einem neuen Herrscher umzusehen. Zum anderen verbündeten sich mit ihm, seltsamerweise, dieselben Verschwörer, die ihn im letzten Jahr vertrieben hatten.⁵⁹ Sie sorgten dafür, daß Zenon wieder auf den Thron kam, wenn auch ein jeder aus unterschiedlichen Motiven.

Verina überwarf sich bald mit ihrem Bruder. Was nun? Von Basiliskos hatte sie nichts mehr zu hoffen. Ein neuer Kaiser würde die Witwe eines seiner Vorgänger bestenfalls mit gleichgültiger Höflichkeit behandeln. Zenon aber war immer noch ihr Schwiegersohn, er war der einzige Thronkandidat, der zur Familie gehörte und ihr wohl oder übel eine gewisse öffentliche wie informelle Bedeutung zugestehen würde. Deshalb nahm sie Verbindung mit dem belagerten Ex-Kaiser auf und begann ihm heimlich Geld zu schicken.⁶⁰ Im August 476 stand Verina im Begrüßungsspalier ganz vorn.

Die Belagerer in Kilikien waren Illus und sein Bruder Trokundes. Daß Basiliskos ihnen diese Aufgabe anvertraut hatte, war nur angemessen, schließlich eigneten sich die beiden als Isaurier am ehesten dafür, und eine Kollabo-

59 Schön E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 2, Paris u. a. 1949, 8: „Si Zénon était monté une seconde fois sur le trône, ce n'était pas grâce à son propre mérite, mais à cause de l'incapacité de Basilisc, et parce que ce dernier avait été trahi par ses partisans“.

60 Cand. frg. 1; vita Dan. 69. Ausführlicher dazu und zur Chronologie s. u. S. 565 f. mit Anm. 5.

ration mit Zenon war nach dem Vorgefallenen nicht zu befürchten. Doch Illus und Trokundes fühlten sich vom neuen Kaiser nicht angemessen behandelt. Als die Brüder dann aus der Hauptstadt hörten, daß Basiliskos stark an Rückhalt verlor, war ihnen das einerseits recht, zum anderen brachte es sie in die Klemme. Denn was hätte ihnen ein Regimewechsel im fernen Konstantinopel genutzt? Illus und Trokundes saßen in der isaurischen Provinz, ohne Mitsprache bei der Auswahl des nächsten Kaisers. Da wurde Zenon wieder interessant für sie: Er war allseits bekannt, eine fruchtlose Belagerung fand ein elegantes Ende, die eigene Truppenmacht wurde plötzlich frei für andere Aufgaben und sogar durch Zenons Männer gestärkt. Ein gar nicht zu überschätzender Trumpf war schließlich, daß Zenons Bruder Longinus und seine Mutter Lallis den Belagerten in die Hände gefallen waren. Auch nach der Einigung mit Zenon wurden sie nicht freigelassen: Ihr Besitz bürgte für die zukünftige Gnade des Kaisers. Von einer Unterwerfung Illus' kann also keine Rede sein, im Gegenteil, Zenon mußte in seiner aussichtslosen Lage wohl alle Bedingungen akzeptieren. Trokundes wurde zum Heermeister des Ostens ernannt, Illus das Amt des *Magister officiorum* verliehen.⁶¹

Zenon und Illus marschierten durch Kleinasien. Bei Nikaia, also schon unweit der Propontis, trat ihnen ausgerechnet Armatus mit einem überlegenen Heer gegenüber. Zenon dachte schon an Flucht, aber der nervenstärkere Illus führte einen Ausgleich mit Armatus herbei. Auch dieser war Basiliskos bereits entfremdet, vor allem aber konnte Zenon ihm mehr bieten. Basiliskos regierte zusammen mit seinem Sohn Marcus, Zenons Söhne aber waren tot. So konnte dieser Armatus versprechen, dessen Sohn zum Caesar und damit zum Nachfolger zu erheben. Daß das präsentale Heermeisteramt, das Armatus schon innehatte, ihm nun auf Lebenszeit verliehen wurde, war nur noch das Tüpfelchen auf dem i.⁶²

Markian wird im Zusammenhang dieser Ereignisse nicht erwähnt. Da er jedoch später noch mächtig war (dazu unten mehr), wird auch er rechtzeitig die Seiten gewechselt haben. Sein präsentales Heermeisteramt behielt er vermutlich. Nur über das Verhalten von Zuzos, Basiliskos' Schwager, wissen wir nichts. Da er nach Basiliskos' Usurpation in den Quellen überhaupt nicht mehr erwähnt wird, dürfte er bald gestorben sein.

Abgesehen von ihm und natürlich von Basiliskos ließen Zenon also diejenigen Männer und Frauen wieder ein, die ihm vor nicht allzu langer Zeit die Tür

61 Theoph. Conf. a. m. 5967 (p. 120 f.); 5969 (p. 124); 5975 (p. 129); Zon. XIV 2,12 f.; Marcell. chron. II p. 93; Mal. XV 5; 12; Cand. frg. 1. Für die Auswahl der beiden durch Basiliskos, für Longinus und für das Magisteramt vgl. immer noch Brooks (1893), 217 f. mit Anm. 50.54.

62 Cand. frg. 1; Proc. bell. III 7,20 f.; Mal. XV 5; Theoph. Conf. a. m. 5969 (p. 124); Evagr. hist. III 24; Ioann. Nic. 88,37–39.

gewiesen hatten. Einem eventuellen dritten Kandidaten zogen sie den Altkaiser vor, dessen Rache sie eigentlich wie niemand anderer fürchten mußten. Nüchterne Interessenkalkulationen ließen das Risiko, das eine Feindseligkeit des Kaisers bedeuten mußte, jedoch berechenbar aussehen. Zenon erschien kontrollierbar. Daß gleich mehrere Politiker für sich zu diesem Schluß kommen konnten, legt nahe, daß sie nicht völlig falsch lagen. Tatsächlich mußte Zenon seine Rückkehr teuer bezahlen. Er endete nicht, sondern er begann als überwältigter Kaiser.

Zenons Aussichten waren düster. Das einzige Aktivum bestand in der guten Arbeitsbeziehung zu Bischof Akakios, die zweifellos dazu beitrug, daß ihm keine nennenswerte chalkedonische Opposition in der Hauptstadt erwuchs, obwohl der Kaiser bald den Ausgleich mit den Miaphysiten suchte. Freilich, auf den Bischof kam es letztlich nicht an, die Geistlichkeit bildete keine Akzeptanzgruppe. Dafür war Zenon von den ehemaligen Verschwörern umzingelt. Das Recht, seinen Nachfolger zu bestimmen, war ihm genommen. In der Zeit des Exils hatten ihm vor allem Isaurier geholfen, und gestützt auf sie war er zurückgekehrt. Nun erst brach die Zeit der 'Isaurierherrschaft' an: Nicht nur wurden noch mehr von ihnen in die Ämter berufen, in Chalkedon standen auch isaurisch dominierte Kontingente, entstanden wahrscheinlich aus den Truppen, die Zenon nach Konstantinopel begleitet hatten. Doch der Kaiser verfügte damit nicht über eine exklusive Eingreifreserve, sondern er mußte sich ihre Loyalität mit Illus teilen. Im Volk aber kann ihn die Förderung der Isaurier nur noch unpopulärer gemacht haben. Schließlich: Die beiden Gotenfürher Theoderich Strabo und Theoderich der Amaler (der spätere König Italiens) rivalisierten mal miteinander, mal kooperierten sie, meist aber standen sie in Opposition zum Reich oder ließen sie sich teuer abkaufen, und immer machten sie den Balkan unsicher.⁶³

Trotzdem schaffte es Zenon, sich fast 15 Jahre auf dem Thron zu behaupten, bis zu seinem friedlichen Tod im April 491. Mehr noch: Spätestens 484 gelang es ihm, sich von jeglicher Bevormundung freizumachen und wieder unbestritten

63 Für Akakios s. nur die brieflichen Beteuerungen von Kaiser und Bischof bei SCHWARTZ (1934), 36; Avell. 95,44.64; vgl. LIPPOLD (1972), 163, 176, 181 f., 184, 188, 201. Eine Aufstellung prominenter Isaurier (nicht alle sind in ihrer Herkunft gesichert) gibt BURGESS (1992), 877 f. S. auch Evagr. hist. III 29. Chalkedon: Ioann. Ant. frg. 303. Isaurier als Scholarier: Agath. hist. V 15,4. Daß Zenon wegen der Förderung der Isaurier im Volk unbeliebt war, bezeugt Ios. Styl. 12. Theoderich Strabo spekulierte 478 auf die Verhaßtheit der Isaurier im Volk (Malch. frg. 22). Zenon und die Goten: HEATHER (1991), 278–308. Die sorgfältig analysierende Darstellung von M. ERRINGTON, Malchos von Philadelphieia, Kaiser Zenon und die zwei Theoderiche, MH 40 (1983), 95–110, weicht von HEATHER in entscheidenden Punkten ab, aber sie ruht auf einer problematischen Neuordnung der Malchosfragmente, die mit Recht verworfen worden ist: R. C. BLOCKLEY, On the Ordering of the Fragments of Malchus' History, LCM 9 (1984), 152 f.; A. GOLTZ, Barbar – König – Tyrann, Berlin u. a. 2008, 30 Anm. 11.

das letzte Wort in den Angelegenheiten des Römerreiches zu haben. Es war ein langwieriger und mühevoller Weg dahin, und Zenon verdankte den Erfolg seiner Geduld und seinem taktischen Geschick, ebenso aber auch den strukturellen Schwierigkeiten, die sich jedem entgegenstellten, der einen Kaiser dauerhaft zu beherrschen suchte. Unter diesem Gesichtspunkt sei hier ein letztes Mal das Verhältnis zwischen Herrscher und Eliten analysiert.

Es gibt Hinweise darauf, daß Zenon seine Akzeptanz behutsam zu verbessern suchte. Gleich nach seiner Rückkehr gewährte er Steuererleichterungen. Er fing an, das Patriziat weit großzügiger zu vergeben, als das bislang der Fall gewesen war. Diese Ehre hatte nicht nur den Vorteil, daß sie nichts kostete, sondern auch den Charme, daß sie, anders als das Konsulat, nicht an eine Position oder Aufgabe gekoppelt war, also beliebig oft gewährt werden konnte. Aber auch Ehrenkonsulate kamen jetzt auf.⁶⁴ Gleichzeitig bezog Zenon den Senat demonstrativ ein, ja überließ ihm sogar in wichtigen Fragen formal die Entscheidung.⁶⁵ So suchte er die Eliten jenseits der Verschwörer enger an sich zu binden.

Ansprachen an die Gardien und an die übrigen Militärs der Stadt hielten wohl alle Kaiser, und wahrscheinlich teilten sie mit ihnen auch ab und zu Überlegungen über Krieg und Frieden (ohne sie wirklich um ihre Meinung zu bitten). Doch darüber hinaus kündigte Zenon an, selbst einen Feldzug anzuführen, und das war nun spektakulär. Daß er dann zurückschreckte, sorgte für böses Blut unter den Soldaten des Feldheeres und wahrscheinlich auch unter den Gardisten, aber das zeigt im Umkehrschluß, wieviel Zuspruch sich Zenon hätte erwerben können, hätte er an seiner Absicht festgehalten.⁶⁶

Nur von außerordentlichen Konsensgesten gegenüber dem Volk wissen die Quellen nichts. Zenon versuchte es aber mit materiellen Gaben. Die Steuererleichterungen halfen auch hier vielen, und Almosen wurden in reichem Maße verteilt.⁶⁷ Auf billigere Weise gelang es Zenon ebenfalls, seiner Beliebtheit auf der Straße aufzuhelfen: Als er 477 *Armatus* töten ließ, löste das im Volk große Begeisterung aus. Der Heermeister hatte aufgrund seiner Grausamkeit einen schlechten Ruf genossen. Die Zustimmung der Massen war nicht der Grund für die Tat gewesen, aber wohl auch nicht ein bloßes Nebenprodukt. Eher schon eine wesentliche Voraussetzung: *Armatus'* Mangel an Popularität ließ hoffen, daß seine Beseitigung, immerhin die des Vaters des Thronfolgers, keine Proteste auslösen würde. So kam es auch. Konstantinopel blieb ruhig.

64 Steuern: Mal. XV 6. Zu den Ehren vgl. R. W. MATHISEN, Leo, Anthemius, Zeno, and Extraordinary Senatorial Status in the Late Fifth Century, *ByzF* 17 (1991), 204–215.

65 Malch frg. 15. S. o. S. 455 f.

66 Malch frg. 15; 18,3. S. o. S. 63 und 248 f.

67 Ioann. Nic. 88,45; Anon. Vales. 44.

Das war bemerkenswert, denn die Umstände der Tat waren mehr als sinister. Verfehlungen hatte sich der Heermeister keine zuschulden kommen lassen, und es wurde auch keine Anklage gegen ihn erhoben, weder formell noch informell. Als er auf dem Weg in den Hippodrom war, ließ ihn Zenon auf dem Kochlias, der Wendeltreppe zwischen Kathisma und Palast, einfach niederstoßen, der illyrische Heermeister Onoulf war der Täter. Armatus' Sohn, der neue Caesar Leon, verlor seine Würde; zuerst wurde er Vorleser in der Blachernenkirche, später Bischof von Kyzikos. Das war alles rechte Tyrannenwillkür, gegen die sich das Volk sonst gerne erhob. Aber Zenon hatte ganz richtig kalkuliert. Armatus verfügte über keine unabhängigen Ressourcen, auch nicht in der Armee.⁶⁸

Was die Eliten betrifft, so soll die Meuchelei Illus' Vorschlag gewesen sein. Für die Details mag das stimmen, kaum für die Idee selbst: Zenon besaß genügend eigene Gründe, einen derart unzuverlässigen Kantonisten wie Armatus, der ihm kaum Luft zum Atmen ließ, ein für allemal loszuwerden. Illus andererseits engagierte sich nicht selbstlos. Armatus hatte ihn dank seiner verwandtschaftlichen Bindung zum Thron auf den dritten Rang verwiesen. Zenon wurde zwar seinen ärgsten Widersacher los, aber das gleiche galt für Illus. Der Widerpart, der ihm die Balance hielt, fehlte nun, die politische Bühne wurde erst so richtig frei für Illus.

Illus' Freude wurde bald getrübt. Nur kurze Zeit, höchstens ein paar Monate später ging der kaiserliche Sklave Paulus mit gezogenem Schwert auf Illus los, konnte aber rechtzeitig gestoppt werden. Über seine Motive wissen wir nichts, wußten wahrscheinlich schon die Zeitgenossen nichts Sicheres. Über die Angelegenheit kam es zum Konflikt zwischen Illus und Zenon. Der Magister nahm zweifellos Anstoß daran, daß ihn jemand aus der Umgebung des Kaisers attackiert hatte. Zenon entschärfte den Konflikt, indem er den Sklaven Illus zur Bestrafung übergab. Das Leben verlor Paulus wahrscheinlich nicht, Illus scheint in derlei Angelegenheiten milde verfahren zu sein, wie gleich ein weiteres Beispiel zeigen wird. Außerdem war dieser Paulus wahrscheinlich derselbe, der später in der kaiserlichen Finanzverwaltung hochstieg und Zenon 484 als Flot-

68 Mal. XV 7; Suda A 3968; Evagr. hist. III 24; Theoph. Conf. a. m. 5969 (p. 125); Ioann. Nic. 88,45 f.; Proc. bell. III 7,23; Cand. frg. 1; Ioann. Ant. frg. 301. Falls der Anfang von Ioann. Ant. frg. 303 auf Armatus zu beziehen ist, wurden ihm im nachhinein, wenig überraschend, usurpatorische Absichten vorgeworfen. In dieselbe Richtung weist Johannes von Nikiu. Malalas' Version, Armatus' Verrat an Basiliskos habe Zenons Mißtrauen erregt, trifft zweifellos dessen Überlegungen, aber hierin kann man kaum die „offizielle Propagandaversion“ (BRANDES [1993], 412 Anm. 38, und LIPPOLD [1972], 165) sehen. Zenon konnte Armatus schlecht Verrat an einem Tyrannen vorwerfen, und mit dessen Erhebung zum Magister militum auf Lebenszeit hatte er die Sünden der Vergangenheit ohnehin verziehen.

tenbefehlshaber diente, pikanterweise im Krieg gegen Illus.⁶⁹ Sein Attentatsversuch disqualifizierte ihn in Zenons Augen also nicht dauerhaft, doch läßt sich daraus noch nicht auf dessen Mitwisser- und damit Mittäterschaft im Jahre 477 schließen.

Im Jahr darauf bekleidete Illus das Konsulat, doch die Ehre machte sein Leben nicht sicherer. Ein Alane griff ihn an, wieder ohne Erfolg. Unter der Folter gestand er, daß ihn der mächtige Funktionär Epinikos angestiftet habe. Illus ließ den Handlanger laufen, Epinikos aber verlor die Stadtpräfektur, die er gerade ausübte, sein Vermögen und die Freiheit: Zenon übergab ihn Illus, und der ließ ihn in Isaurien internieren. Der Aufenthalt in der Gebirgslandschaft gab Epinikos Zeit zum Nachdenken. Als Illus 479 selbst nach Isaurien kam, lockte er seinen Gefangenen mit Amnestie und Rehabilitation. Da gestand ihm Epinikos, daß er seinerseits von Verina beauftragt worden sei. Das war nicht wirklich eine Überraschung, war Verina doch Epinikos' Gönnerin gewesen. Doch nun hatte Illus einen Beweis. Zunächst machte der Magister keinen Gebrauch von der Information. Wir wissen nicht, wie lange Illus sich in Isaurien aufhielt. Der Anlaß war der Tod eines Bruders gewesen, doch Illus blieb der Hauptstadt einige Zeit fern, wahrscheinlich ein paar Monate. Während seiner Abwesenheit verfiel seine Macht in Konstantinopel. Der Literat Pamprepios, einer seiner Günstlinge, wurde des Paganismus, der Magie und der Weissagung für Illus gegen den Kaiser beschuldigt. Letzteres meinte offenbar, daß Pamprepios seinem Herrn den Thron prophezeit habe, und das war glatter Hochverrat. Zenon verbannte ihn aus der Stadt, unterstützt von Verina, deren Wort damals wieder viel zählte. Illus rief Pamprepios zu sich und reihte ihn, demonstrativ, unter seine wichtigsten Ratgeber ein. Dann bebte in Konstantinopel die Erde. Die Schäden waren schwer, Zenon glaubte in dieser Situation nicht auf Illus verzichten zu können. Im September 479 rief er seinen Magister officiorum zurück.

Zenon wußte um die Schwierigkeit des Wiedersehens. Er kam Illus schon in Asien entgegen, etwa zehn Kilometer vor Chalkedon, zusammen mit den führenden Amtsträgern. Das war eine ganz außergewöhnliche, vielleicht sogar unerhörte Ehrung. Illus blieb unbeeindruckt. Jetzt setzte er sein neues Wissen um das Attentat ein. Er informierte Zenon und erklärte, daß unter diesen Umständen Konstantinopel kein sicheres Pflaster für ihn sei; Verina müsse ausgeliefert werden. Wieder gab Zenon nach. Verina wurde nach Isaurien gebracht und mit geistlichen Weihen versehen, um sie unschädlicher für die weltliche Sphäre zu machen; sicherheitshalber wurde sie aber auch interniert. Illus zog mit dem Kaiserpaar in die Stadt ein. Epinikos ließ er, immer großmütig

69 Ioann. Ant. frg. 303. Zur möglichen Identität der beiden Pauli vgl. PLRE II 852 f. s. v. Paulus 25.

im Verzeihen, zurückrufen und rehabilitieren, Pamprepios wurde mit der Quästur ausgezeichnet – eine Demütigung für Zenon.⁷⁰

Es scheint, als ob Illus in jenen Jahren durchsetzen konnte, was er wollte. Daß Menschen, die ein Attentat auf einen der höchsten Würdenträger des Reichs verübten, bestraft wurden, war selbstverständlich. Überraschender war schon, daß der Kaiser nicht selbst richtete, sondern die Täter an das Opfer übergab, so als ob man sich auf eine frühere Stufe der Rechtsfindung zurückbegeben hätte. Entscheidend aber war, daß Zenon dies nicht aus freiem Willen tat, sondern mehr oder weniger gezwungen werden mußte. Er versuchte durchaus, sich von seinem mächtigen Magister zu emanzipieren, wie die Ausweisung von Pamprepios zeigt. Zenon initiierte diesen Vorstoß vielleicht nicht, aber er nahm ihn gern auf. Illus war imstande, den Versuch zu ersticken. Bei der Auslieferung Verinas wird Zenon nicht das Herz geblutet haben – sie im hinteren Kleinasien sicher aufgehoben zu wissen war ihm zweifellos lieber, als sie im Palast Intrigen spinnen zu sehen. Tatsächlich gibt es eine Quellenvariante, nach der Zenon und Illus gemeinsam gegen Verina intrigierten.⁷¹ Das ist aber

70 Ioann. Ant. frg. 303; Cand. frg. 1; Suda II 137. Erdbeben: Chronogr. M. frg. 2; Theoph. Conf. a. m. 5970 (p. 125 f.); Marcell. chron. II p. 92; Malch. frg. 22. In der Aufteilung auf die Jahre 478 und 479 folge ich im wesentlichen der Chronologie von BROOKS (1893), 219 Anm. 68. Seit STEIN (1949), 12 f., 787, legt die Forschung die Ereignisse aber gewöhnlich ins Jahr 478 (LIPPOLD [1972], 169, 171 f.; ERRINGTON [1983], 99; HEATHER [1991], 285, 297). Doch CROKE (1995), 103, hat das Erdbeben überzeugend ins Jahr 479 datiert, und ich sehe keinen Grund, warum zwischen Epinikos' Auslieferung und Illus' Reise nach Isaurien (die ja durch einen nicht vorhersehbaren Todesfall ausgelöst wurde) nicht ein Intervall von sechs oder weit mehr Monaten liegen kann. Daß im Sommer 478 Martinianus Kommandeur der präsenten Truppen wurde, während zuvor noch Illus als Befehlshaber vorgesehen war, muß nicht mit dessen Abreise zu tun haben (so aber auch BROOKS). Die strategische Planung hatte sich geändert, weg von einem Feldzug gegen Strabo hin zu bloßem Abwarten in der Hoffnung, die beiden Theoderiche würden sich gegenseitig vernichten; eine solche Aufgabe bedurfte keines Illus (Malch. frg. 18,1–3). Das Horoskop für Pamprepios ist ebenfalls kein Hindernis: Im Alter von 38 Jahren und vier Monaten (= Januar 479) erlangt Pamprepios nicht die Quästur (so A. DELATTE / P. STROOBANT, L'Horoscope de Pamprépios, professeur et homme politique de Byzance, BAB 9 [1923], 71; PLRE II 827 s. v. Pamprepios), vielmehr tritt eine Sternenkonstellation ein, die den Beginn einer Phase des Glücks markiert. Diese dauert mindestens bis 481. Während dieser Zeit erhält Pamprepios nacheinander Quästur, Konsulat und Patriziat (Rhet. p. 221, 223 f. [= D. PINGREE, Political Horoscopes from the Reign of Zeno, DOP 30 (1976), 144–146]). Die neue Chronologie macht zudem Markians Usurpation (s. u.) plausibler: Sie erfolgte nicht ein Jahr, sondern nur wenige Wochen nach Verinas Deportation, die ein wesentlicher Auslöser für den Putsch war.

71 Nach Mal. XV 12, Theoph. Conf. a. m. 5972 (p. 127) und Ioann. Nic. 88,67 lockten Zenon und Illus, in geschicktem Zusammenspiel, Verina nach Isaurien (eine Andeutung dazu bei Evagr. hist. III 27). Das ist auch deshalb unglaublich, weil Malalas damit die Rückkehr von Longinus verbindet; dieses Faustpfand hätte Illus unter keinen Um-

unwahrscheinlich: Auf die persönlichen Gefühle Zenons kam es nicht an. Verina war ein Mitglied der kaiserlichen Familie, eine Augusta, die Witwe Leons, die Mutter seiner Frau Ariadne. Sie einem Untergebenen aushändigen zu müssen, ohne selbst überhaupt die Gelegenheit zu einer Reglementierung zu bekommen, war ein ungeheurer Gesichtsverlust.

Illus war der wichtigste Mann am Hof. In den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen wurde seine Unterstützung gesucht, obwohl er sich gar nicht selbst in diesen Fragen profilierte. Theoderich Strabo sah ihn als einen bedeutenden und vertrauenswürdigen Partner an.⁷² Illus tat sich als Bauherr in der Stadt hervor, wie er sich dort überhaupt durch Großzügigkeit und Gerechtigkeit profiliert haben soll (diese knappe Bemerkung bei Candidus hätten wir gern ein bißchen ausführlicher). Ebenso beeindruckte er durch seine Tapferkeit im Krieg. Er war Zenons Feldherr nach Wahl, als eine Eskalation mit den Goten drohte, obwohl er gar kein Heermeister war, und später, 481, deckte er die Stadt gegen den anmarschierenden Strabo. Die Wertschätzung seiner militärischen Fähigkeiten liefert auch den einzigen plausiblen Grund für seine eilige Rückberufung nach dem Erdbeben. Eigentlich konnte es Zenon nur recht sein, wenn Illus seine Zeit in Isaurien verlängerte, und die Beseitigung von Erdbebenfolgen war eine Aufgabe für den Stadt- und für den Prätorianerpräfekten, nicht für den *Magister officiorum*. Aber das Beben hatte Teile der Stadtmauer und viele Türme zum Einsturz gebracht, und Zenon fürchtete wahrscheinlich, nicht zu Unrecht, eine gotische Attacke auf die nun unbefestigte Stadt. Nur Illus schien fähig, diese Situation zu bewältigen, und so holte ihn Zenon zurück, nur um gleich darauf von ihm gedemütigt zu werden.⁷³

Zwischenspiel: Markians Putsch (479)

Der Auftritt vor Chalkedon brachte Illus auf den Gipfel seiner Macht. Von da an ging es abwärts. Mit der Deportation Verinas scheint er bei einigen eine rote Linie überschritten zu haben. Von dem Familienblock um Basiliskos und Verina

ständen freiwillig aus der Hand gegeben. Longinus erlangte die Freiheit erst 485 wieder (Marcell. chron. II p. 93; Theoph. Conf. a. m. 5975 [p. 129]).

- 72 Kirchenpolitik: Theod. Lect. epit. 435; Zach. Rhet. hist. eccl. V 6; Liberat. 107; 111; 120. Strabo: Malch. frag. 18,3. ERRINGTON (1983), 99–101, vermutet sogar, er habe den Kaiser zum Friedensschluß mit Strabo zwingen können, aber diese Hypothese hängt an seiner zweifelhaften Neuordnung der Malchosfragmente. Es wird aber so viel richtig sein, daß Illus für Strabo lange einen zentralen Ansprechpartner am Hof darstellte.
- 73 Cand. frag. 1. Bauherr: Ioann. Ant. frag. 303. Krieg: Cand. frag. 1; Malch. frag. 18,1; Ioann. Ant. frag. 303. Daß Zenons Order zur Rückkehr mit den Goten zu tun hatte, haben schon BROOKS (1893), 218 mit Anm. 58, und noch deutlicher BURY (1923), I 394 mit Anm. 3, vermutet. Der Angriff Strabos erfolgte noch im selben Jahr, die Ausnutzung der Erdbebenschäden an den Befestigungen ist ausdrücklich bezeugt (Malch. frag. 22).

war nur Markian übriggeblieben, und dieser entschloß sich nun zum Handeln. Die Behandlung Verinas stellte nicht bloß einen wohlfeilen Vorwand dar, denn in ihr drückten sich ja Illus' Übermut und die Ohnmacht eines schwachen Kaisers aus. In dieser Konstellation mußte Markians Einfluß schwinden. In den Quellen wird er für die Vorjahre kein einziges Mal erwähnt. Dabei war er wahrscheinlich noch immer *Magister militum*, vor allem aber Enkel eines Kaisers (Markian), Sohn eines Kaisers (Anthemios) und Schwiegersohn eines Kaisers (Leon). Ein solcher Stammbaum läßt Zurücksetzung schwer ertragen. Aus dem Geist der Genealogie wurde die Idee gezeugt, daß Markian deswegen einen Anspruch auf den Thron habe, weil seine Frau Leontia erst geboren worden war, als ihr Vater bereits Kaiser war, während Zenons Ariadne davor auf die Welt gekommen war. Dieser Einfall sollte im Lauf der byzantinischen Geschichte eine gewisse Wirkungsmacht entfalten, im fünften Jahrhundert schien er vor allem krude. Anhänger dürfte Markian damit kaum gewonnen haben. Daß er sich ernsthaft auf dieses gesuchte Argument stützte, ist ein erster Hinweis darauf, daß er die Bedingungen des Akzeptanzsystems falsch einschätzte.⁷⁴

Obwohl der Putsch nur wenige Wochen nach Verinas Entfernung vom Hof stattfand, war er wohlvorbereitet. Markian und seine Brüder Prokop und Romulus hatten eine Truppe aus Barbaren und Römern aufgestellt. Um eine Revolte des Feldheeres oder eines großen Teils davon handelte es sich also nicht, für den Einsatz in der Stadt war es ja ungeeignet. Die Beteiligung des Militärtribunen Busalbos mit seinen Leuten zeigt aber, daß einzelne Offiziere und Einheiten mitwirkten. Es wäre auch überraschend gewesen, hätte der langjährige Heermeister Markian nicht ihm besonders ergebene Männer aus seinem Befehlsbereich ins Vertrauen gezogen. Um das unvermeidbare Aufsehen so gering wie möglich zu halten, wählte Markian wenigstens für einen Teil seiner Leute den Seeweg; darauf deutet jedenfalls die Sammlung in der Nähe des Kaisarioshafens hin. Die Putschisten teilten sich in zwei Abteilungen, die eine unter Markian griff den Palast an, die andere unter Prokop Illus' nahegelegene Residenz. Die Garden, in der ruhigen Mittagszeit überrascht, wurden zurückgedrängt, zahlreiche Exkubatoren und Scholarier fielen, Zenon wäre um ein Haar gefangengenommen worden. Den Angegriffenen machte auch zu schaffen, daß Sympathisanten aus dem Volk sie von Häusern herab mit allem bewarfen, was sich als Geschoß eignete. Bis zum Einbruch der Dunkelheit behielt Markian die Oberhand. In der Nacht aber rief Illus isaurische Einheiten aus Chalkedon

74 Ioann. Ant. frg. 303; Theod. Lect. epit. 419; Theoph. Conf. a. m. 5971 (p. 126). Verina als bloßer Vorwand: LESZKA (1998b), 135. Zum Konzept der Purpurburt und seinen Grenzen vgl. G. DAGRON, *Nés dans la pourpre*, T&MByz 12 (1994), 105–142, bes. 111 f., 130–135. Über Markians Argument haben sich bereits BROOKS (1893), 220, und ERRINGTON (1983), 102, gewundert.

zur Hilfe, Markians Soldaten, die den dortigen Hafen kontrollierten (ein Hinweis auf die umsichtige Planung), wurden niedergemacht. Gleichzeitig gelang es Illus, durch Bestechung die Reihen der Aufständischen zu lichten. Falls Markian darauf gehofft hatte, Zenon würde fliehen, sah er sich getäuscht. Der Kaiser ergriff kein zweites Mal das Hasenpanier. Am Vormittag versammelte er die wichtigsten Amtsträger bei sich im Palast und wartete ab. Die Isaurier führten dann einen vernichtenden Gegenschlag, die Zerstörung von Illus' Palast durch Markians Männer war nur noch ein Ausdruck der Verzweiflung. Markian selbst flüchtete sich ins Asyl der Apostelkirche. Dies, der Umstand, daß er den Purpur noch nicht genommen hatte, und die enge Verwandtschaft mit dem Kaiser (sowie vielleicht Ariadnes Bitten) ließen ihn und Leontia mit einem recht milden Los davonkommen: Beide erhielten die Weihen – diese Methode zur politischen Ausschaltung von Gegnern scheint immer populärer geworden zu sein –, Markian wurde in Kappadokien interniert, Leontia im Akoimetenkloster. Nach einem zunächst erfolgreichen Fluchtversuch Markians wurde die gesamte Familie (mit Kindern) in Isaurien interniert.⁷⁵

Markian wurde schon in der Antike und Nachantike, insbesondere von Evagrius und Theophanes, vorgeworfen, er habe am Abend des ersten Tages das so gut Begonnene nicht zu Ende geführt. Er habe ans Ausruhen und ans Schlafen gedacht und so sei der kostbare Moment vorübergegangen. Diese Analyse wird bis heute geteilt.⁷⁶ Ich halte sie für falsch. Markians Truppe war offenbar nicht zahlreich, sie umfaßte ein paar hundert Mann, doch mehr war in der Hauptstadt selbst bei umsichtigster Vorbereitung nicht zusammenzuziehen. Der Erfolg hing von einer Überrumpelung und einer schnellen Gefangennahme Zenons und Illus' ab. Die Überraschung gelang, der Zugriff nicht, und als die Garden auf der einen Seite und Illus' Bukkellarier auf der anderen sich gefaßt hatten, vermochten sie den Gegner zwar nicht zu bezwingen, aber sie konnten sich halten. Anscheinend trieben sie Markians Männer sogar ein bißchen zurück – die Geschosse aus Häusern setzen eine Verlagerung des Kampfes in die Straßen voraus, weg vom Palast und von Illus' Residenz. Andere Indizien

75 Ioann. Ant. frg. 303; Theod. Lect. epit. 420; Evagr. hist. III 26; Theoph. Conf. a. m. 5971 (p. 126 f.); Cand. frg. 1. Zum Kaisarioshafen vgl. R. GUILLAND, *Études de topographie de Constantinople byzantine*, Bd. 2, Berlin u. a. 1969, 96. Johannes von Antiocheia nennt Theoderich Strabo einen Mitverschwörer. Das scheint lediglich aus dem Nachspiel des Putsches geschlossen zu sein. Denn Strabo suchte das Chaos in der Stadt und die Beschädigung der Mauern für einen Einmarsch zu nutzen, gleichzeitig konnten einige hohe Verschwörer dem Gewahrsam entkommen und zu Strabo fliehen (Malch. frg. 22). Nichts davon beweist, daß Strabo Teil der Konspiration war, im Gegenteil: Er griff erst ein, als Markian gescheitert war. Was die Flüchtlinge betrifft – wo sonst hätten sie auf Schutz hoffen können als bei dem Gotenführer, der mit Zenon meist im Konflikt stand? Anders LIPPOLD (1972), 175, ERRINGTON (1983), 102 f., und HEATHER (1991), 294.

76 Vgl. etwa SCHWARTZ (1934), 194; PLRE II 718 s. v. Marcianus 17; WHITBY (2000), 162 Anm. 83.

weisen ebenfalls in diese Richtung: Zenon blieb nicht nur im Palast, er rief dort auch die Spitzen des Staates zusammen. Das heißt, daß zumindest der Großteil des Palastareals gesichert war. Schließlich folgten die Eliten Zenons Befehl, während sich niemand bei Markian einfand; seine Sache war am Morgen, noch vor der Wiederaufnahme des Kampfes, eine verlorene. Er selbst und seine Gefolgschaft sahen das nicht anders. Das zeigen die Überläufer der Nacht. Noch bezeichnender für den Stand der Moral ist ein Detail: Prokop und Romulus, zwei Rädelsführer, die auf keinen Pardon hoffen konnten, wurden in der Nacht während eines Bades in den Zeuxippothermen festgenommen.⁷⁷ Der Reinigungsdrang der beiden, der insbesondere nach einem Tag voller Blutvergießen recht lobenswert ist, in allen Ehren – aber gab es in diesen Stunden nichts Wichtigeres zu tun? Offenbar nicht mehr. Das Bad stellte für die beiden einen Hauch von Normalität her, in der schrecklichen Zeit zwischen der Erkenntnis und dem Eintreten der Niederlage.

Markian hatte also schon verloren, als ihm der Überraschungsschlag nicht gelang. Danach war das Ende abzusehen. Der Putschist hatte keine Reserven, Zenon das gesamte Reich. Markian scheiterte, weil er keine nennenswerte Hilfe von den Akzeptanzgruppen bekam. Die Elitenunterstützung ging nicht über die engere Familie hinaus. Seine Männer waren kampfstark, aber sie hatten die Garden und alle sonstigen Soldaten Konstantinopels geschlossen gegen sich. Eine kirchenpolitische Sache, die ihm die Zuneigung des orthodoxen Volkes eingebracht hätte, verfocht er nicht. Zwar warf das Volk Gegenstände auf die Kaiserlichen. Aber angesichts der Beispiele, die dieses Buch für die unbändige Macht des Volkes auch gegen schwerbewaffnete Elitesoldaten gebracht hat, wirkt dieser Beitrag recht mickrig. Die Unterstützung für Markian fiel entweder spärlich oder lau aus, vielleicht beides. Der Heermeister hätte sich gegen Abend sicher gern im Hippodrom zum Kaiser proklamieren lassen. Aber wer sollte die Jubelkulisse stellen? Markian hatte sich gut vorbereitet, möglicherweise lehnte sich seine Kommandoaktion an Basiliskos' erfolgreiche Verschwörung an. Doch die Dinge an den Gegebenheiten des Akzeptanzsystems vorbei zu gestalten, das mochte vereinzelt gelingen, in der Regel aber mißglückte es. So erging es auch Markian.

Zenons Behauptung

Ich kehre zu Illus zurück. Schon Markians Planung hatte seine Wichtigkeit hervorgehoben, denn er war darin ein genauso prominentes Ziel wie Zenon. Der Weg zum Thron führte nur über Illus' Leiche. Zenon und Illus wurden durch die gemeinsam überstandene Gefahr wieder stärker miteinander ver-

⁷⁷ Theod. Lect. epit. 420.

bunden, und Illus' Tatkraft bestätigte eindrucksvoll, wie recht Zenon mit seiner Einschätzung gehabt hatte, daß er ohne seinen Magister erst einmal nicht auskommen konnte.

Den Unwillen über Verinas Entfernung vom Hofe hatte Illus aber nicht ausgestanden. Am stärksten war er naturgemäß bei ihrer Tochter Ariadne ausgeprägt. Ermuntert durch einen heimlichen Brief Verinas, bat sie 480 oder 481 den Kaiser, ihre Mutter zurückzurufen. Zenon schickte sie bezeichnenderweise zu Illus. Der aber verweigerte sich den Tränen seiner Kaiserin, statt dessen verwies er auf Verinas intrigantes Wesen, das Zenon schon einmal den Thron gekostet habe. Sehr einfühlsam war das nicht, erinnerte Illus damit doch an die Verschwörung, an der er selbst Anteil gehabt hatte. Ariadne soll nun Zenon vor die Alternative 'er oder ich' gestellt und daraufhin freie Hand bekommen haben. Der Oberhofeunuch Urbicius kümmerte sich um die Details. Als Illus den Hippodrom verließ, um sich Gesandten zu widmen, griff ihn auf dem Kochlias der Scholarier Sporakios an. Einer von Illus' Leibwächtern bemerkte, wie Sporakios zum Streich ausholte. Mit der bloßen Rechten lenkte er den Hieb ab. Nicht weit genug. Illus wurde am Kopf getroffen und verlor sein rechtes Ohr. Aber er überlebte das Attentat. Er brauchte einige Zeit, um gesund zu werden, und so lange verließ er Konstantinopel und begab sich an die kleinasiatische Gegenküste. Der Grund war wohl nicht nur der Wunsch nach mehr Ruhe, sondern auch der nach mehr Sicherheit: In Chalkedon war das isaurische Regiment stationiert. Illus traute Zenon nämlich nicht mehr. Sporakios war sofort niedergemacht worden, aber die Verbindung zu Ariadne wurde offenbar gleich vermutet. Zenon schwor – bezeichnend genug, daß er das nötig hatte! –, er habe nichts von dem Anschlag gewußt. Dagegen sprach freilich, daß es Zenon gewesen war, der Illus in den Palast bestellt und die Gelegenheit erst geschaffen hatte. Und war es nicht ein eigenartiger Zufall, daß Illus ausgerechnet dort attackiert wurde, wo Armatius ermordet worden war?

Als Illus wieder halbwegs hergestellt war, ging er, jetzt mit Kappe, zu Zenon. Er bat den Kaiser darum, in den Osten geschickt zu werden. Er sei krank und brauche eine Luftveränderung. Zenon stimmte zu, löste ihn als Magister officiorum ab und ernannte ihn zum Heermeister des Ostens. Ende 481 brach Illus nach Antiocheia auf, begleitet von einer stattlichen Entourage von Senatoren.⁷⁸ Zenon sah ihn nicht ungern ziehen. Krisen mußte er nun allein meistern, aber Illus hatte ihm allmählich die Kehle abgeschnürt. Es war nicht so, daß Illus auf jeden Einfluß in Konstantinopel verzichtete. Immer noch verfügte er über viele Freunde und Unterstützer, an der Spitze sein Bruder Trokundes, der 480 Magister militum praesentalis geworden und zum Konsul des Jahres 482

78 Mal. XV 13; p. 313; Theoph. Conf. a. m. 5972 (p. 127 f.); Ioann. Nic. 88,68–76; Ios. Styl. 13 f.; Evagr. hist. III 27; Marcell. chron. II p. 92. Zur Chronologie BROOKS (1893), 222; STEIN (1949), 19 Anm. 1.

designiert war. Aber unter den Bedingungen des Akzeptanzsystems war nur derjenige mächtig, der in Konstantinopel präsent war. Illus wußte das wahrscheinlich, aber doch gab er seine Position auf. Warum? Schließlich beherrschte er den Kaiser.

Die Natur der Hofintrige macht es auch für Zenons Herrschaft unmöglich herauszufinden, wer genau mit wem was gegen wen plante. Das galt schon für die Zeitgenossen und die unmittelbare Nachwelt.⁷⁹ Doch auf diese Schwierigkeit kommt es gar nicht an. Alle Anschlagversuche gingen von Zenons enger und engster Umgebung aus: sein Sklave, seine Schwiegermutter, seine Frau und sein Oberhofeunuch. Was auch immer der Kaiser geahnt, gewußt oder gefördert haben mag: Seine Leute (Verina vielleicht ausgenommen) glaubten in seinem Sinne zu handeln, seinen unausgesprochenen Willen auszuführen. Warum sonst sollte ein Scholarier wie Sporakios, der keinen Streit mit Illus hatte, sich auf einen offenen Mordversuch an einem der höchsten Würdenträger des Reiches einlassen, wenn er sich nicht der Gnade eines noch Mächtigeren bewußt war? Illus muß sich wie ein gehetzter Hirsch vorgekommen sein. Die ersten Würfe der Jäger hatten ihn verfehlt, der letzte hatte ihn getroffen, und es war nur eine Frage der Zeit, bis ihn einer tötete. Illus mußte nicht um seine Stellung und seine Macht fürchten, sondern um sein Leben. Deshalb verließ er die Stadt.

Zenon war ein überwältigter Kaiser, kein Zweifel. Und anders als Leon war er es nicht nur für den Moment, sondern auf Zeit. Der gefangene Bruder, die gefangene Mutter, Illus' enge Bindung an die isaurischen Soldaten, dessen politisches und militärisches Können – all das hatte Illus eigene Ressourcen verschafft, die Zenons Verfügungsgewalt aushöhlten und diesem das letzte Wort nahmen. Aber: Zenon wurde nicht irrelevant, so wie es einst Valentinian II. passiert war. Das lag daran, daß er sich immer noch auf einen gewissen Rückhalt bei den Akzeptanzgruppen stützen konnte, jedenfalls auf keinen geringeren als Illus. Das Werben des Kaisers um Eliten und Soldaten trug einige Früchte. Der Erfolg bei den einen zeigte sich schlicht darin, daß immer wieder Attentate auf Illus bewerkstelligt wurden. Die Unterstützung der anderen erwies sich im vorbehaltlosen Kampf der Garden gegen Markian. Illus' Einfluß scheint sich auf die Isaurier konzentriert zu haben, die aber gar nicht in der Stadt standen. Und ob diese ihm ohne weiteres gefolgt wären, wenn es gegen Zenon gegangen wäre, muß unsicher bleiben. Bischof Akakios war, wie gesagt, Zenon eng verbunden. Leute aus dem Volk schließlich engagierten sich für Markian, aber ihrer waren wenige, und der Kampf galt Illus ja nicht weniger als Zenon. An der Auseinandersetzung zwischen diesen beiden scheint das Volk nur mäßiges Interesse

79 Bestes Beispiel ist Iord. Rom. 349–351: Das Attentat auf Illus motiviert Jordanes nicht mit Verinas Brief, sondern mit einem Mordversuch des von Illus angestifteten Zenon an Ariadne; in wenigen Zeilen bringt Jordanes den Bischof Akakios, eine treue Zofe und eine vertauschte Kaiserin unter.

gehabt zu haben. Es überwog offenbar die diffuse Abneigung gegen 'die Isaurier'. Weder Illus noch Zenon hätten bei einer offenen Auseinandersetzung damit rechnen können, daß sie vom Volk unterstützt würden.⁸⁰

Zenons Akzeptanz war lau, aber sie genügte, ihn im politischen Spiel und auf dem Thron zu halten. Ein Kaiser mochte unpopulär sein, er mochte politisch gefesselt sein. Dennoch verfügte er immer noch über ein gewisses Maß an Unterstützung, ansonsten hätte der nächste Windstoß Zenon vom Thron gefegt. Dieses Mißverhältnis zwischen fehlender Entscheidungsmacht und dennoch vorhandenem Loyalitätsreservoir lag in der Scheu vor der sakralen Würde des Kaisers begründet, noch mehr aber in der (All-)Machtzuschreibung an ihn, die trotz widriger Erfahrungen des einzelnen Hoffnung und Zuneigung vieler Untertanen band. Diese Grundloyalität machte es schwierig, wenn nicht unmöglich, einen Kaiser fortwährend zu kontrollieren. Illus mußte mit immer neuen Anschlägen und Winkelzügen gegen sich rechnen, er konnte sie dem Kaiser nicht verbieten. Auch der bedeutendste Elitenangehörige konnte 'Fehlverhalten' seines Herrschers nicht auf allgemein anerkannte Weise sanktionieren oder dessen Person und Stellung mit dauerhaften Strafen belegen. Ein Kaiser ließ sich nicht ein für allemal überwältigen, er mußte immer wieder von neuem bezwungen werden. Um Zenon tatsächlich bedeutungslos zu machen, hätte Illus schon den Wind zum Orkan machen, sprich usurpieren müssen. Das war keine aussichtslose, aber doch eine sehr unsichere Sache. Zu unsicher für einen, der selbst nur auf bescheidenen Zuspruch setzen konnte. Da ging Illus lieber nach Antiocheia.

Die Usurpation in der Provinz: Illus und Leontios (484)

Illus wurde als Rebell hingerichtet. Ich analysiere hier sein Ende nicht um der Vollständigkeit der Erzählung willen, sondern weil es zeigt, wie brüchig seine Macht wurde, nachdem er die Hauptstadt aufgegeben hatte. Außerdem ist es mit einer weiteren Herausforderung des Kaisers verbunden, einer, die in ihrem kläglichen Scheitern noch einmal belegt, daß außerhalb Konstantinopels kein Staat zu machen war.

Bezeichnenderweise ging die Initiative auf Zenon über. Während Illus zwei Jahre unspektakulär den Osten verwaltete, fand der Kaiser einen Ausgleich mit dem Amaler Theoderich (Strabo war inzwischen gestorben). Noch wichtiger, Zenon scheint seine Akzeptanz in Konstantinopel weiter verstärkt zu haben. Ende 483 oder Anfang 484 forderte er von Illus die Freilassung seines Bruders. Zenon war klar, daß Illus darauf nicht eingehen konnte. Vielleicht ohne eine Antwort abzuwarten, bestellte er ihm einen Nachfolger im Kommando. Dem

80 Suda Π 137 bezeugt Illus' Unbeliebtheit im Volk.

Volk legte er in einer Rede, sicher im Hippodrom, die Gründe für seine Feindschaft gegen Illus dar. Das Echo ist nicht überliefert, aber es muß sehr ermutigend ausgefallen sein: Ohne Mühe konnte Zenon die Anhänger seines Gegners aus der Stadt treiben und ihr Vermögen konfiszieren. Das prominenteste Opfer war Trokundes. Die Einnahmen ließ der Kaiser isaurischen Städten zukommen, ein Versuch, Illus' Basis zu schwächen. Die Gelder den Konstantinopolitanern zukommen zu lassen war unnötig. Dort rührte niemand mehr eine Hand für Illus.⁸¹

Ein erster Versuch, Illus endgültig auszuschalten, war zu dieser Zeit aber bereits gescheitert. Zenon hatte den thrakischen Heermeister Leontios nach Antiocheia geschickt, um Illus entweder dingfest zu machen oder, falls er sich wehre, zu töten. Ein letztes Mal erwies sich Illus als überlegen: Er zog Leontios auf seine Seite, mit Geld und mit der Aussicht auf den Thron. Dazu ließ er Verina aus ihrer Festung holen und wieder mit dem Purpur bekleiden. In Tarsos rief sie Leontios zum Augustus aus, vor dem Heer, es folgte eine Zeremonie in einer Kirche. Man schrieb den Juli 484. In einem Schreiben an die Heere, Amtsträger und Städte Syriens und Ägyptens gerierte sie sich als eine Art Treuhänderin des Imperiums, die einst Zenon zum Kaiser gemacht habe, ihm nun aber, da er die allgemeinen Erwartungen enttäuscht habe, die Würde entziehe und sie Leontios gewähre.⁸² Illus und Verina griffen also zu einem legalistischen Konstrukt, um Akzeptanz zu gewinnen, es ging nicht, konnte es auch gar nicht gehen. In Ermangelung der hauptstädtischen Kulisse mußte eine wacklige Anbindung über die monarchische Solidarität genügen, die noch dazu unter dem Defizit litt, daß Leontios weder mit Verina noch mit irgendeinem Kaiser verwandt war. Der neue Augustus kehrte nach Antiocheia zurück und fand dort, in Illus' Hauptquartier, ohne weiteres Gehorsam. Leontios bestellte erst einmal seine Amtsträger, nach zwölf Tagen aber mußte er in den Krieg ziehen. Das nicht gerade bedeutende Städtchen Chalkis, im syrischen Binnenland gelegen, weigerte sich, Leontios' Bild in Empfang zu nehmen. Eineinhalb Monate erhielten die Chalkidier ihren Widerstand aufrecht, Leontios mußte ergebnislos abziehen. Das war ein schlechter Auftakt für die Regierung.

81 Ioann. Ant. frg. 306. Vgl. BROOKS (1893), 223.

82 Ios. Styl. 14; Iord. Rom. 352; Mal. XV 13; p. 313 f.; Ioann. Nic. 88,75–83; Theoph. Conf. a. m. 5972–5974 (p. 128 f.); Ioann. Ant. frg. 306; Theod. Lect. epit. 437; Evagr. hist. III 27; Cand. frg. 1; Marcell. chron. II p. 92. Bei Malalas und Johannes von Nikiu (und angedeutet bei Evagrius) begleitet Leontios 481 Illus nach Antiocheia. Dagegen spricht zweierlei: Illus sollte angeblich Verina an Leontios übergeben, dieser sie nach Konstantinopel geleiten. Warum sollte Illus das tun? Tatsächlich blieb Verina interniert. Weiterhin ist in dieser Version unklar, warum Illus ausgerechnet Leontios für den Thron aussuchte. Ein politisches Geschäft, wie es Josua Stylites beschreibt, macht eher Sinn. Vgl. auch BROOKS (1893), 225; PLRE II 670 f. s. v. Leontius 17. Anders SCHWARTZ (1934), 201 Anm. 2; LIPPOLD (1972), 179.

Illus setzte derweil alle Hebel in Bewegung. Ein weiterer politischer Wiedergänger, Markian, durfte dem Aufstand Glanz verleihen, Geld floß nach Isaurien, Schiffe wurden gerüstet. Odoakar in Italien wurde ebenso wie die Perser und die Armenier um Hilfe gebeten. Doch der erste lehnte ab, die anderen antworteten höflich und guckten zu. Einige armenische Führer sollen beschlossen haben, gemeinsame Sache mit dem Usurpator zu machen, aber bei dem Beschluß blieb es auch. Von irgendeiner Unterstützung aus Ägypten und dem südlichen Syrien ist nichts bekannt. Verinas Ruf verhallte ohne Resonanz. Die Aufständischen kontrollierten lediglich das nördliche Syrien und das südöstliche Kleinasien bis nach Isaurien hinein. Zenon setzte dagegen große und vor allem schnelle Rüstungen ins Werk: Die Goten wurden losgeschickt, isaurische Offiziere wurden bestellt (wohl weniger um ihrer überragenden militärischen Fähigkeiten willen, als um sich leichter in Isaurien durchsetzen zu können), Johannes der Skythe, der neue Heermeister des Ostens, kommandierte ein Heer, eine Flotte wurde entsandt. Illus wurde überrascht und mußte auf Antiocheia zurückgehen. Da zeigte sich, wie groß der Rückhalt des neuen Herrschers war. Die Antiochener fürchteten eine Belagerung und forderten Leontios und Illus auf, vor der Stadt die Entscheidung zu suchen. Angesichts solcher Untertanen wollte Illus sich weiter zurückziehen, nach Edessa, jenseits des Euphrats – an die Reichsgrenzen also! Die Edessener wollten aber nicht. Sie wiesen eine vorausgeschickte Kavallerieabteilung ab und machten die Mauern kriegstüchtig. Unter diesen Umständen ließen die Rebellen sich doch auf eine Schlacht gegen Johannes den Skythen ein. Sie erlitten eine entscheidende Niederlage. Das Heer wurde zwar nicht vernichtet, aber es löste sich auf. Die Soldaten traten zu den Siegern über oder kehrten in ihre Heimat zurück. 2000 Mann verblieben. Mit den treuesten von ihnen warfen sich Illus und Leontios in eine isaurische Festung und wurden dort von Johannes belagert, vier Jahre lang. Illus war in die gleiche Lage geraten wie seinerzeit Zenon, mit dem Unterschied, daß er weniger Glück hatte. 488 wurde die Festung durch Verrat eingenommen, Usurpator und Rebell wurden hingerichtet. Nun kehrte Illus nach Konstantinopel zurück – sein Kopf wurde auf einer Stange durch den Hippodrom paradiert und anschließend öffentlich zur Schau gestellt.⁸³

Leontios' Kaisertum hatte 60 Tage gewährt. Mit der Rebellion verband sich keine Sache, wie man oft in der Forschung angenommen hat, ein Eintreten für

83 Ioann. Ant. frg. 306; Mal. p. 314 f.; XV 13 f.; Ios. Styl. 15–17; Ioann. Nic. 88,84–91; Theoph. Conf. a. m. 5976 f. (p. 129–131); 5980 (p. 132); Iord. Rom. 352 f.; Proc. aed. III 1,24–26; Theod. Lect. epit. 438; Marcell. chron. II p. 93; Cand. frg. 1. Vgl. STEIN (1949), 29–31. BROOKS (1893), 224, glaubt, Illus habe zunächst Markian zum Kaiser machen wollen (und BURY [1923], I 397, sogar, er habe es getan). Keine Quelle behauptet dies, auch nicht Johannes von Antiocheia. Vgl. SCHWARTZ (1934), 201 Anm. 4; LIPPOLD (1972), 185 f.

die chalkedonische Orthodoxie etwa oder gar eine Rückkehr zum Heidentum.⁸⁴ Sie war lediglich das letzte Stadium eines Machtkampfs, wie er im Römischen Reich mit seiner personen- statt sachorientierten Politik üblich war. Die Auseinandersetzung konnte Illus aber nicht mehr gewinnen, denn das Zentrum des Reiches, Konstantinopel, hatte er längst verloren. Zenons Thron stand sicher.

* * *

Kein anderer Kaiser des fünften und sechsten Jahrhunderts hatte so sehr um seinen Thron kämpfen müssen wie Leon I. und Zenon. Beide hatten mit der Hypothek des Anfangs zu ringen. Leon war als Geschöpf seines Vorgesetzten Aspar auf den Thron gekommen, Zenon hatte seine zweite Regierung nach den Vorgaben einer Clique von Verschwörern angetreten. Trotzdem blieb keiner der beiden Kaiser ein Spielball mächtigerer Patrone. Leon regierte bald ganz selbständig, was an der Zurückhaltung Aspars freilich nicht weniger lag als an Leons zunehmender Autorität. Erst über der Frage der Nachfolge kam es zum Konflikt. Leon wagte es nicht, seinen Heermeister zu entlassen, aber er ergriff die Initiative und setzte Leon mit Zenon einen Rivalen und kaiserlichen Schwiegersohn vor die Nase. Am Schluß tat Aspar dann doch das, was er stets vermieden hatte: Er zwang den Kaiser offen. Leon gab nach, nur um gleich feststellen zu dürfen, daß er den Rückhalt des Heermeisters in Konstantinopel über- und seinen eigenen unterschätzt hatte. Als klar wurde, daß Aspars langjährige Bemühungen um Akzeptanz nichts gefruchtet hatten und die soziopolitischen Gruppen ihn ablehnten, da war es um Aspars Macht geschehen.

Zenon scheint die Unterstützung für sich ebenfalls zu gering eingeschätzt zu haben, jedenfalls ist dies der einzige plausible Grund für seine schnelle Kapitulation vor Basiliskos. Nach seiner Rückkehr war er deutlich schwächer – und

84 Das zeigt sich schon daran, daß man für beide Möglichkeiten mit gleich guten oder besser gleich schlechten Gründen eintreten kann: etwa STEIN (1949), 23–25; BURY (1923), I 397–399; ELTON (2000a), 401–404; FELD (2005), 272–275. Doch die Hoffnungen, die manche Pagane wegen Pamprepios' prominenter Beteiligung in die Usurpation setzten (etwa Zach. Rhet. vita Is. p. 7; vita Sev. p. 40; Damasc. vita Isid. epit. Phot. 109 Zintzen [= 77b Athanassiadi]; frg. 303 Zintzen [= 115a Athanassiadi]), sagen nichts über die Absichten der Protagonisten aus (vgl. schon R. ASMUS, Pamprepios, ein byzantinischer Gelehrter und Staatsmann des 5. Jahrhunderts, ByzZ 22 [1913], 342 f.). Auf der anderen Seite vermag ich aus Verinas Schreiben keine Werbung um die Chalkedonier herauszulesen, wie es BROOKS (1893), 227, tut. Allgemeine Hinweise auf die Frömmigkeit des christlichen Kaisers waren doch selbstverständlich. Die Unterstützung des Chalkedoniers Kalandion beweist wenig: Als Bischof von Antiocheia hätte er sich Illus' Sache nur unter erheblichen Risiken entziehen können (Zach. Rhet. hist. eccl. V 9; Evagr. hist. III 16; 27; Liberat. 125 f.). Ebenso stammten alle übrigen chalkedonischen Bischöfe, die Zenon wegen angeblicher Unterstützung der Usurpation absetzte, aus Illus' Machtbereich (Theoph. Conf. a. m. 5982 [p. 133 f.]; vgl. SCHWARTZ [1934], 209).

dennoch behauptete er sich gegen seinen Minister Illus. Wie Aspar vermochte Illus sich nicht die nötige Akzeptanz in Konstantinopel zu verschaffen. Das heißt einiges, denn Zenon war in der Tat sehr unbeliebt. Der kaiserliche Name besaß aber so viel an Eigengewicht und Autorität, daß es auch einem noch so mächtigen und begabten Aristokraten nicht gelingen konnte, dauerhaft mit ihm zu konkurrieren. Der Usurpator Markian scheiterte schnell, da Zenon sich einer gewissen Loyalität der Konstantinopolitaner sicher sein konnte. Illus erkannte dies rechtzeitig und ersparte sich so eine Wiederholung von Aspars Katastrophe. Er gab lieber auf und verließ Konstantinopel. Erst als Zenon ihn ein weiteres Mal vernichten wollte, ließ er sich auf das Himmelfahrtskommando einer Usurpation in der Provinz ein und scheiterte. Auch Zenon scheint mit der Zeit der Stärke seines Kaisertums gewahr geworden zu sein. War er vor Basiliskos noch ohne weiteres geflohen, hielt er Markian stand und brachte dessen kaum unterstützte Usurpation rasch zum Scheitern.

Leon und Zenon waren überwältigte Kaiser, aber sie waren es nicht permanent. Kein Elitenangehöriger konnte den Kaiser auf Dauer am Boden halten. Er mußte ihn schnell bezwingen, am besten ein für allemal: ihn töten. Scheute er das und strebte er eine dauernde Kontrolle an, so mußte er ihn wieder und wieder bezwingen. Das aber konnte auf Dauer nicht gelingen. Kein Kaiser blieb die Kreatur eines anderen. Leon mußte sich Aspar nur für wenige Monate zwischen 470 und 471 beugen, bei Zenon waren es immerhin die Jahre von 476 bis 481, nicht einmal ein Drittel seiner Regierungszeit. Doch auch während dieser Zeit waren sie ihren übermächtigen Patronen nie so sehr ausgeliefert wie einst Valentinian II. dem Heermeister Arbogast. Beide kämpften für ihre Herrschaft und initiierten Aktionen, wenn auch nur verdeckt. Daß sie nicht früher mehr wagten, lag nicht an einer Neuausrichtung des Akzeptanzsystems, sondern an der Unterschätzung der eigenen Möglichkeiten. In diesem Sinne handelte es sich bei den Machtkämpfen dieser Epoche um Krisen der Kaiser, nicht des Kaisertums. Die Auseinandersetzungen spielten innerhalb des Systems, sie gefährdeten es nicht und sie veränderten es nicht.

Der erfolgreiche Usurpator als gescheiterter Kaiser

Von den sieben Usurpatoren, die sich im Untersuchungszeitraum erhoben, hatten vier Erfolg: Basiliskos 475, Zenon 476, Phokas 602, Herakleios 610. Zenon und Herakleios aber beseitigten Kaiser, die ihrerseits ihre Vorgänger gestürzt hatten, Zenon sogar den, der ihn selbst vertrieben hatte. Befleckten die Umstände ihrer Herrschaftsübernahme die Regentschaften von Basiliskos und Phokas mit einem derartigen Makel, daß es ihnen nie gelang, dauerhafte Akzeptanz zu gewinnen? Basiliskos hielt sich keine zwei Jahre, und Zenons Rückkehr wäre in dieser Perspektive weniger als weitere Usurpation denn als Sieg des rechtmäßigen Kaisers über den Herausforderer zu betrachten. Phokas regierte zwar acht Jahre und Maurikios war im Jahr 610 schon lange tot, aber Herakleios stilisierte sich als Rächer des ermordeten Kaisers. 476 wie 610 wurde also die monarchische Solidarität gegen den gerade herrschenden Kaiser gewendet. Das ist an sich noch nicht überraschend, sondern durchaus erwartbar in einem System, das der Weitergabe der Herrschaft vom (besten) Vater zum (ebenfalls, gerade wegen der Abstammung besten) Sohn einen Platz einräumte. Wäre dieser dynastische Gedanke aber so stark geworden, daß er die Herrschaft eines anderen, nicht zur Familie gehörenden Besten unmöglich machte, dann hätte er das Akzeptanzsystem gesprengt. Legitimität und Illegitimität wären die entscheidenden Kriterien gewesen, das politische System wäre ein erbmonarchisches gewesen.

Ob dem so war, will ich im folgenden untersuchen. Damit stellt sich ganz am Schluß die Frage, ob die Bedeutung der soziopolitischen Gruppen Konstantinopels, ob all die Zeit und Mühe, die der Kaiser auf sie verwendete, ob das auffallende Selbstbewußtsein des Volkes, ob all das genügte, ein Akzeptanzsystem zu konstituieren. Oder handelte es sich lediglich um einzelne Elemente, die kein Ganzes wurden, um institutionelle Einsprengsel, die nicht bedeutungslos waren, aber dem politischen System lediglich ein bestimmtes Gesicht verliehen, ohne es von Grund auf zu prägen? Die beiden Fälle eignen sich auch deshalb sehr gut für eine ausführlichere Analyse, weil in ihnen alle soziopolitischen Gruppen eine Rolle spielten, sie miteinander, mit dem Kaiser und mit dem Herausforderer interagierten und dies in den Quellen noch halbwegs ablesbar ist. Viele gesellschaftliche Praktiken und Geltungsansprüche, die uns auf den vorhergehenden Seiten begegnet sind, tauchen hier wieder auf. Jetzt aber geht es nicht mehr um ihr Wesen und ihre Relevanz, sondern um ihre Prägekraft für das gesamte soziopolitische System. Schließlich ist ein Letztes von Bedeutung: Den Gegensatz zwischen den Interessen Konstantinopels und des Reiches

habe ich bislang gelegentlich angesprochen, immer mit der Prämisse, daß die Stadt für den Kaiser wichtiger war, nie aber habe ich ihn ausführlicher untersucht. Bei Basiliskos und bei Herakleios tritt er deutlich zutage. Beider Entscheidungen erlauben, die These auf ihre generelle, nicht nur situative Richtigkeit zu überprüfen, die grundlegende Bedeutung Konstantinopels für das Akzeptanzsystem abermals zu analysieren und die Auswirkungen der strukturellen Priorität der Stadt auf die Geschichte des römischen Reiches wenigstens zu umreißen.

Der Einzelbetrachtung seien noch einige Überlegungen zur Situation eines erfolgreichen Usurpators vorausgeschickt. Verglichen mit einem Kaiser, der in ordnungsgemäßer Sukzession auf den Thron gelangt war, stellte sich seine Lage beim Herrschaftsantritt nicht grundsätzlich, aber doch in vielem anders dar. Auf ihm ruhte nicht der Segen seines Vorgängers. Sich ostentativ in dessen Kontinuität zu stellen kam nicht in Frage, statt dessen empfahl sich ein Neuanfang oder gar ein Bruch mit bisherigen Praktiken und Regierungszielen. Zwar konnte der Kaiser nicht alles ändern, denn die Anforderungen an einen römischen Herrscher blieben stets die gleichen, und 'Regierungsprogramme' gab es entweder nicht oder sie blieben zumindest im Schatten des reaktiven, situationsbedingten Handelns. Da aber auf dem Vorgänger der Segen Gottes sichtlich nicht geruht hatte (sonst wäre er nicht gestürzt worden), war es schon wichtig, hier und da einen Schnitt zu machen und Angelegenheiten, in denen dieser versagt hatte, mit besonderem Einsatz anzugehen.

Das Verhältnis zu den Akzeptanzgruppen war ebenfalls schwieriger. Andere Kaiser konnten darauf rechnen, daß sie von allen Seiten mit einem gewissen Wohlwollen aufgenommen wurden, waren sie doch vom Vorgänger empfohlen oder von den Akzeptanzgruppen selbst ausgesucht und im Konsens bestätigt worden. Meist war der neue Kaiser der Öffentlichkeit Konstantinopels schon lange bekannt, man hatte also Zeit gehabt, sich an ihn zu gewöhnen. Den Usurpator dagegen hatten nur einige Akzeptanzgruppen oder Teile derselben unterstützt; bei Phokas zum Beispiel waren es die Grünen und das Feldheer gewesen. Diese ursprünglichen Helfer würden auch in der ersten Regierungszeit die wesentlichen Stützen sein. Andere Gruppen standen dem Kaiser ferner, sie waren passiv geblieben oder hatten gar dem gestürzten Kaiser bis zuletzt die Treue gehalten. Auf sie konnte der erfolgreiche Usurpator zunächst nur bedingt zählen. Die Akzeptanzgruppen, die ein Kaiser doch allesamt brauchte, verharren also in unterschiedlicher Distanz zu ihrem neuen Augustus. Hier herrschten Freude und hohe Loyalität, dort galt es Ressentiments und ausgeprägte Widerstände zu überwinden. Zunächst verschärften sich die Differenzen auch: Die einen wollten für ihre Treue belohnt werden, was natürlich auf Kosten der anderen ging, und für den Kaiser war ohnehin die Verlockung groß, letztere als unsichere Kantonisten lieber außen vor zu lassen. Die Ämter wurden neu-besetzt, Güter und Reichtum wechselten die Besitzer, bisher angehäuften

Prestige galt wenig, Gnade wurde neu erwiesen. Aber wie sollte aus dem Usurpator ein erfolgreicher Kaiser werden, wenn er die Ressourcen einseitig an seine Parteigänger verteilte? Der Anfang einer solchen Regierung war immer schwierig.

Die 20 Monate von Basiliskos (475/76)

Der Beginn von Basiliskos' Regierung verlief gut, sehr gut sogar in Anbetracht der eben skizzierten Schwierigkeiten, die auf einen siegreichen Usurpator warteten. Als Haupt einer Elitenverschwörung war er an die Macht gekommen, Kaiser Zenon war kampfflos (und für uns etwas rätselhaft) geflohen. Basiliskos war auf dem Hebdomon von den Akzeptanzgruppen zum Kaiser proklamiert worden, spätestens danach ergriff er Besitz von Stadt und Reich.¹ Niemand machte ihm die Herrschaft streitig. Dies kann gar nicht genug betont werden, schließlich hatte ein Putsch Basiliskos die Krone verschafft und sein Vorgänger war noch am Leben. In den literarischen Quellen wird Basiliskos ab und zu als Usurpator und Tyrann beschrieben, aber sie sind allesamt nach seiner kurzen Herrschaft geschrieben. Zenon stempelte seinen Onkel nach seiner Rückkehr natürlich als Rebellen ab, der nie wirklich Kaiser gewesen sei.² Dieser Sichtweise schlossen sich chalkedonische Autoren – und diese machen, wie üblich, das Gros der Überlieferung aus – schon deswegen an, weil Basiliskos einen entschieden miaphysitischen Kurs gesteuert hatte.³ Im Januar 475 aber dachte

- 1 S. den entsprechenden Abschnitt im vorhergehenden Kapitel. Die beste Darstellung von Basiliskos' Herrschaft und Fall ist immer noch die knappe Skizze von E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 1, o. O. 1959², 363 f., für die kirchenpolitischen Ereignisse ist A. GRILLMEIER, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*, Bd. 2,1, Freiburg u. a. 1991², 268–279, maßgeblich. Vgl. daneben noch RH. HAACKE, *Die kaiserliche Politik in den Auseinandersetzungen um Chalkedon (451–553)*, in: A. Grillmeier / H. Bacht (Hrsgg.), *Das Konzil von Chalkedon*, Bd. 2, Würzburg 1973⁴, 112–116.
- 2 Zenon hob zumindest alle religionspolitischen Maßnahmen Basiliskos' auf (Cod. Iust. I 2,16; Zach. Rhet. hist. eccl. V 5); ein Gesetz zum Eherecht, das auf den 1. September 475 datiert ist, also von Basiliskos stammen muß, wird Cod. Iust. V 5,8 Zenon zugeschrieben.
- 3 Marcell. chron. II p. 91 und Proc. bell. III 7,18 f. nennen Basiliskos einen Tyrannen (= Usurpator). Interessanterweise sind nicht alle chalkedonischen Quellen derart eindeutig: Evagr. hist. III 8 spricht nur ganz am Schluß seiner Darstellung von Basiliskos' Regierungszeit vom Tyrannen, und auch dann lediglich in Erläuterung der Aufhebungsmaßnahmen des zurückgekehrten Zenon; davor nennt er ihn schlicht beim Namen. Mal. XV 3–5 spricht sogar selbstverständlich vom βασιλεύς Basiliskos, erst beim Anmarsch Zenons verweigert er ihm den Titel. Und sogar das zenonfreundliche *Leben Daniels* geht in dieser Hinsicht glimpflich mit Basiliskos um: Vita Dan. 85 wird betont, daß 476 der Kaiser Zenon und die Kaiserin Ariadne, die kaiserlicher Abstammung war, zurückkehrten. Die bessere Genealogie macht Basiliskos aber nicht zu einem

niemand daran, Basiliskos den Gehorsam zu verweigern. Er fand Anerkennung nicht nur in Konstantinopel, sondern auch im gesamten Reich, in Antiocheia, in Alexandria und in Rom. Ich habe oben bereits darauf hingewiesen, daß Zenon, sobald er die Hauptstadt verlassen hatte, keine Chance hatte, sich auch nur in einigen Provinzen des Reiches zu behaupten.⁴ Kaiser war, wer Konstantinopel kontrollierte. Trotzdem ist es bemerkenswert, daß in den heftigen kirchenpolitischen Auseinandersetzungen, die bald ausbrachen, Basiliskos' Gegner dessen Kaisertum nie bestritten, obwohl Zweifel daran ihnen erheblich genutzt hätten. So vermochte, nur ein Beispiel, Basiliskos mühelos seinen Kandidaten als Bischof von Alexandria durchzusetzen.

Basiliskos' Hauptproblem stellten seine Mitverschwörer dar. Sie erwarteten Belohnungen für ihren Einsatz, und nicht alle waren mit dem Ausgang einverstanden. Zwischen Basiliskos und seiner Schwester Verina hatten schon zuvor Spannungen bestanden, die Augusta war vielleicht unter Vorspiegelung anderer Ziele ins Komplott gelockt worden und soll ihren Liebhaber Patricius als Kaiser favorisiert haben. Wie dem auch sei, bald nach seinem Herrschaftsantritt ließ der Kaiser Patricius hinrichten. Über dieser Angelegenheit zerbrach das Verhältnis zwischen den Geschwistern. Verina wurde zu Basiliskos' Gegnerin, und schon bald mußte sie vor seinem Zorn in die Blachernenkirche fliehen. Dort blieb sie fast bis zum Ende seiner Herrschaft. Das war keine ideale Lösung, aber

Usurpator. Daniel wirft ihm zwar einmal seine τυραννικὴ βασιλεία vor (71) und die Vita spart auch nicht mit unfreundlichen Bezeichnungen für den verdorbenen Menschen und Häretiker (etwa δυσώνυμος [70] oder ἀλαζών [75]), doch der Verfasser nennt Basiliskos auch regelmäßig βασιλεύς (einmal auch durch Daniels Mund [76]). Nirgends äußert er Zweifel an dessen Rechtmäßigkeit. Der ἀλλότριος in Kapitel 85 ist kein „usurper“ (DAWES / BAYNES), sondern ein Ketzer (G. W. H. LAMPE [Hrsg.], *A Patristic Greek Lexicon*, Oxford 1968, 77 s. v. ἀλλότριος A 1).

- 4 Der römische Bischof Simplicius läßt in seinem Schreiben an Basiliskos höchstens leichte Zweifel an dessen Rechtgläubigkeit anklingen, nie an der Gottgewolltheit der Herrschaft: *omnipotens deus regnum et salutem vestram perpetua protectione conservet, gloriosissime et clementissime imperator* (Avell. 56,13). S. auch 58,5 (an Akakios). Nach Zenons Rückkehr konnte Simplicius sich dann natürlich kaum mehr beruhigen vor lauter Empörung über die *publici incubatores*, die *ecclesiae tyranni* und die *tyrannica dominatio* (60,3.6). In Italien wurde Basiliskos allgemein anerkannt, wenn auch nicht sofort (vgl. J. PROSTKO-PROSTYŃSKI, Basiliskos: Ein in Rom anerkannter Usurpator, ZPE 133 [2000], 259–265). Dies ist angesichts der für den Westen zunächst sicher unübersichtlichen Situation nach Zenons Flucht nur natürlich. Ich bezweifle aber, gegen PROSTKO-PROSTYŃSKI, 264 f., und S. ORLANDI, „Salvo domino nostro“, MEFRA 109 (1997), 39, daß der bedrängte Kaiser Iulius Nepos es sich leisten konnte, Basiliskos bis zum August 476, als er die Herrschaft in Italien verlor, zu ignorieren. Nepos war mit Basiliskos sogar verwandt, was ihm die Entscheidung noch leichter machen mußte. Die Freundlichkeiten des zurückgekehrten Zenon gegen Nepos dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß er Odoakar anerkannte und Nepos im Exil versauern ließ (Malch. frg. 14). Ein Argument für eine Ablehnung Basiliskos' durch Nepos läßt sich hieraus nicht gewinnen. Für Zenons Exil s.o. S. 58.

Verina war erst einmal unschädlich gemacht, und ohnehin konnte die Hinrichtung einer Augusta und leiblichen Schwester für Basiliskos nicht ernsthaft eine Option sein.⁵

Mit den anderen Verschwörern tat sich Basiliskos ein wenig einfacher. Illus wurde, zusammen mit seinem Bruder Trokundes, mit der Verfolgung und Belagerung Zenons in Isaurien beauftragt, damit war er erst einmal aus Konstantinopel entfernt. Die anderen befanden sich am Hof. Markian blieb einer der präsenten Heermeister, mit der zweiten Stelle, die Basiliskos selbst innegehabt hatte, belohnte er Armatus. Später wurde dieser Konsul des Jahres 476, zusammen mit Basiliskos selbst.⁶ Armatus stand hoch in der Gunst seines Onkels und auch in der der Kaiserin Zenonis. Armatus und sie sollen eine Affäre gehabt haben. Das war wahrscheinlich Gassengeschwätz, ersponnen aus Armatus' Ruf als Dandy und Frauenheld. Doch das bloße Gerücht war entehrend, für Zenonis wie für Basiliskos. Theodosius II. hatte in vergleichbarer Situation den angeblichen Liebhaber hinrichten lassen, seine Frau war ins freiwillige Exil gegangen. Diesmal geschah nichts dergleichen. Basiliskos wollte oder konnte nichts gegen seinen Neffen unternehmen, und ebenso mochte er nicht auf seine Frau, die eine wichtige Ratgeberin war, verzichten. Die Gründe bleiben im dunkeln. Durch das Nichtstun vermied Basiliskos einen demütigenden Skandal in der eigenen Familie. Dafür mußte er damit leben, daß seine Autorität beeinträchtigt erschien und es damit auch war.⁷

Die Quellen wissen zwar nichts davon, daß Armatus und die anderen Verschwörer gegen Basiliskos offen opponiert hätten. Das Verhältnis muß aber ein

5 Cand. frg. 1; vita Dan. 69. In der Heiligenvita versucht Basiliskos nicht allzulange nach seiner Thronbesteigung Verina zu beseitigen; sie flieht in die Kirche (oder in die angrenzende Kapelle der Weisheit mit Marienreliquien) und bleibt dort bis zum Ende von Basiliskos' Herrschaft. Bei Candidus unterstützt die haßerfüllte Verina Zenon mit Geld, um diesem die Rückkehr zu ermöglichen; vor Basiliskos' Zorn rettet sie Armatus, der sie heimlich aus der Kirche schafft. Die beiden Darstellungen berichten meiner Meinung nach nicht von denselben Ereignissen (so etwa E. SCHWARTZ, *Publizistische Sammlungen zum Acacianischen Schisma*, München 1934, 185; M. REDIES, *Die Usurpation des Basiliskos (475–476) im Kontext der aufsteigenden monophysitischen Kirche*, *AntTard* 5 [1997], 215). Es ist unwahrscheinlich, daß Verina schon früh ausgerechnet Zenon unterstützte, den sie eben erst vertrieben hatte und der zu einem Provinzrebell ohne Zukunft geworden war. Der Schwenk paßt besser ins Jahr 476, als Basiliskos' Stern zu sinken begann, und unter diesen Umständen wird auch Armatus' Eingreifen, das schließlich Hochverrat bedeutete, besser begreiflich. Ich schlage folgende Chronologie vor: Noch in den ersten Monaten des Jahres 475 wurde Patricius hingerichtet, bald darauf floh Verina ins Kirchenasyl. Erst während des ersten Halbjahrs 476 nahm sie Kontakt mit Zenon auf. Als die Verbindung verraten wurde, brachte Armatus sie an einen unbekannten Ort, wo Verina während der letzten Monate oder eher Wochen ihres Bruders ausharrte.

6 Mal. XV 3; Theoph. Conf. a. m. 5967 (p. 120 f.); Zon. XIV 2,12.

7 Suda A 3968; 3970; Cand. frg. 1. Für Theodosius II. s. o. S. 492 f.

angespanntes gewesen sein. Das Egalitäre, das jeder Konspiration innewohnt, konnte nicht binnen weniger Tage durch die tiefe Kluft zwischen dem Kaiser und selbst seinen vornehmsten Untertanen ersetzt werden. Es gab eine Diskrepanz zwischen dem Protokoll und der Machtlagerung auf der einen Seite und der durch die gemeinsame Erfahrung erzeugten Nähe auf der anderen. Doch die Zeit würde die Dinge entspannen, sei es, daß die Männer der ersten Stunde einmal Posten und Einfluß verlören, sei es, daß sie sich an die neue Situation vollends gewöhnten. Basiliskos war kein ungeduldiger Mann. Er wartete ab, und so blieben die Dinge am Hof im Gleichgewicht.

Über die sonstigen Eliten wissen wir kaum etwas. Die Hofaristokratie scheint sich, wie zu erwarten, neuorientiert zu haben. Die Inhaber der wichtigsten Posten wurden ausgetauscht, was angesichts der kurzen Amtsfristen der zivilen Würdenträger an sich noch nicht sonderlich auffallend ist. Im Gegenteil, die Elitenkontinuität war da: Epinikos war während der Herrschaft Leons aufgestiegen, unter Zenon war er Comes sacrarum largitionum gewesen, Basiliskos diente er als Prätorianerpräfekt und später vielleicht als Stadtpräfekt. Auf der anderen Seite gelangten Leute in hohe Verantwortungen, die kurz vorher im Establishment der Hauptstadt nicht gezählt hatten. Magister officiorum wurde der alexandrinische Miaphysit Theoktistos. Seine Qualifikation: Er war der Arzt von Basiliskos.⁸ Diese Entscheidung stieß zweifellos auf größere Ressentiments, zumal sich mit Theoktistos' Ernennung die erste bedeutende Initiative des neuen Kaisers andeutete.

Das große Thema seiner Herrschaft wurde nämlich die Religionspolitik. Schon bald nach seiner Thronbesteigung vollzog er eine scharfe Wende in der bis dahin zuverlässig chaledonischen Regierungspolitik. Sie vollzog sich auf kirchlichem wie auf dogmatischem Gebiet. Zunächst wurde Timotheos Ailuros, der auf die Krim verbannte miaphysitische Bischof von Alexandria, nach 15 Jahren zurückgerufen und in Alexandria wiedereingesetzt; ebenso durfte Pe-

8 Epinikos: Cod. Iust. V 5,8; X 15,1; Ioann. Ant. frg. 303; Suda E 2494. Vgl. PLRE II 397 s. v. Epinicus; BLOCKLEY (1983), 457 Anm. 19. Theoktistos: Zach. Rhet. hist. eccl. V 1. Theoderich Strabo, der zum Zeitpunkt von Zenons Sturz im Kampf mit den Römern gestanden hatte, wurde, neben anderen Ehrungen, zum (vermutlich präsenten) Heermeister ernannt (Theoph. Conf. a. m. 5970 [p. 126]; Malch. frg. 18,4), doch damit verband sich kein nennenswerter innerer Einfluß (Als einige Jahre danach der andere Theoderich, der spätere König Italiens, den Posten seines Namensvetters übernehmen wollte, verlangte er im selben Atemzug, als Römer in Konstantinopel leben zu dürfen [Malch. frg. 20]. Dies mußte er hinzusetzen, um eine tatsächliche Ausübung des Amtes von einer rein nominellen zu unterscheiden). Strabo blieb immer ein potentieller Feind, der einmal offen bekämpft, dann wieder eingebunden wurde. Basiliskos' Maßnahme ist als eine vor allem außenpolitische zu werten. Vgl. auch E. FLAIG, Für eine Konzeptualisierung der Usurpation im spätrömischen Reich, in: F. Paschoud / J. Szidat (Hrsgg.), Usurpationen in der Spätantike, Stuttgart 1997, 25.

tros der Walker auf den Stuhl von Antiocheia zurückkehren.⁹ Ein kaiserliches Rundschreiben, das sogenannte Enkyklion, legte gleichzeitig die Grundlagen des Glaubens fest, nicht indem es diesen selbst definierte, sondern indem es die Kirchenversammlungen sanktionierte, auf denen er korrekt formuliert worden war. Dies waren die Konzile von Nikaia, Konstantinopel und Ephesos (beide), ausdrücklich verworfen wurde Chalkedon. Die rühmenswerten Vorgänger hießen Konstantin und Theodosius II., mit Schweigen wurden Markian, Leon und Zenon abgestraft.¹⁰

Was trieb Basiliskos zu diesen Initiativen? Einen aktuellen Anlaß gab es nicht. Meiner Meinung nach bestimmten drei Motive Basiliskos' Handeln. Einmal war er zweifellos von der Richtigkeit seines Handelns überzeugt. Die Quellen betonen den Einfluß alexandrinischer Mönche und der Kaiserin Zenonis,¹¹ und in der Tat mag diese eine besonders eifrige Miaphysitin gewesen sein, aber nichts deutet darauf hin, daß ein widerstrebender Kaiser erst mühsam von seiner Umgebung überredet werden mußte. Zweitens hoffte Basiliskos darauf, den immer wieder ausbrechenden Auseinandersetzungen in Ägypten

9 Zach. Rhet. hist. eccl. V 1; 4 f.; Theod. Lect. epit. 402–405; 409 f.; Avell. 99,17,25; Evagr. hist. III 4–6; Vict. Tunn. s. a. 475; Niceph. Call. hist. XVI 2 (PG 147,120b-c).

10 Evagr. hist. III 4; E. SCHWARTZ, Codex Vaticanus gr. 1431, München 1927, 49–51; Zach. Rhet. hist. eccl. V 1 f.; Theod. Lect. epit. 405; 407. Seit SCHWARTZ wird in der Forschung vor allem darüber debattiert, ob Evagrius' Version des Enkyklions oder die des Codex Vaticanus die ursprüngliche ist. Im Codex wird das zweite Konzil von Ephesos ausdrücklich gebilligt, und neben der Glaubensformulierung werden die Kanones von Nikaia stärker betont. In den Kanones war aber die episkopale Hierarchie des frühen 4. Jahrhunderts festgelegt, in der Konstantinopel naturgemäß noch keine Rolle spielte. Diese Version ist deshalb wahrscheinlich die spätere, verschärft mit dem Ziel, Akakios unter Druck zu setzen (SCHWARTZ [1934], 186 mit Anm. 4; GRILLMEIER [1991], 273–275; anders SCHWARTZ [1927], 133 f.; WHITBY [2000], 133 Anm. 9). Doch die Unterschiede sind überschaubar, nichts steht in dieser Fassung, was nicht schon in der ersten impliziert ist. Beide Versionen sind authentischer Ausdruck von Basiliskos' Religionspolitik (PH. BLAUDEAU, *Alexandrie et Constantinople (451–491)*, Rome 2006, 176–180, versucht die Version von Zacharias Rhetor, die der des Codex nahesteht, als die ursprüngliche zu erweisen, da in ihr Eutyches neutral dargestellt werde. Doch diese verstümmelte Fassung, die sich eigentlich nur bedingt zum Vergleich heranziehen läßt, enthält genau die gleiche Wendung gegen die Lehre von Eutyches [vgl. GRILLMEIER, 272] wie die beiden anderen Texte. Und wenn Akakios später in Verhandlungen mit dem Kaiser eine Zurückdrängung des alexandrinischen Einflusses erreicht hätte, warum ist im Ergebnis der Gespräche, der Version von Evagrius, immer noch Timotheos als alleiniger Adressat genannt?). Bekanntgemacht wurde das Enkyklion nach den ersten Monaten der neuen Regierung; ich verstehe aber nicht, warum das ausgerechnet zu Ostern 475 geschehen sein soll (so O. SEECK, *Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311 bis 476 n. Chr.*, Stuttgart 1919, 421, gefolgt von REDIES [1997], 215, 220, und BLAUDEAU [2006], 173). Zur Festsetzung des Glaubens durch kaiserliches Dekret vgl. E. DOVERE, *Λ'Εγκύκλιον Βασιλίσκου*, SDHI 51 (1985), 158, 167–178, 184–188.

11 Theod. Lect. epit. 402; Zon. XIV 2,8.

und Syrien ein Ende zu setzen. Seit Chalkedon war der östliche Mittelmeerraum dogmatisch zerrissen. Dies zu ändern war nicht bloß kluge Realpolitik – nur ein ruhiges Ägypten garantierte das regelmäßige Eintreffen der Getreideflotte! –, sondern es war auch eine spirituelle Notwendigkeit. Ohne Frieden in der Kirche konnte es keinen Frieden für das Reich geben. Markian und Leon hatten das Problem mit Repression zu lösen versucht, vergeblich. Daß Basiliskos mit seinem Engagement recht hatte, zeigt sich schon darin, daß auch seine Nachfolger, von Zenon bis Tiberios, über das nächste Jahrhundert hinweg den Ausgleich mit dem Miaphysitismus suchten, auch wenn keiner so weit gehen sollte wie er. Ebenso wenig verkannte Basiliskos die Realitäten im Reich: Die neue Personalpolitik und das Enkyklion wurden an den meisten Orten akzeptiert oder wenigstens hingenommen, es gab kaum Demonstrationen und nirgends Aufstände. Die Mischung aus religiösem Angebot und entschiedenem kaiserlichen Druck verfiel bei den meisten.¹² Schließlich, drittens, konnte sich der Kaiser hier deutlich von seinem Vorgänger absetzen und der Welt zeigen, warum ihm Gottes Gnade galt und nicht diesem. Denn auch wenn Zenon als Heermeister miaphysitische Neigungen gezeigt hatte, als Kaiser hatte er sich an die bisherige Orthodoxie gehalten, und sei es nur, um bösen Gerüchten die Grundlage zu entziehen. Basiliskos' offener Bruch mit Chalkedon bewies da einen ganz neuen Stil, er markierte die größtmögliche Distanzierung von Zenon.¹³

Basiliskos hatte viele Jahre in höchsten Ämtern verbracht, und so wußte er, daß er einen Preis zahlen mußte. Die Akzeptanz des Miaphysitismus würde den Westen brüskieren, der Bischof von Rom den neuen Kurs sicherlich nicht billigen. Das war bedauerlich, aber es zählte wenig gegenüber den Nöten von Basiliskos' unmittelbarem Herrschaftsbereich, und Rom konnte die Grundlagen von Basiliskos' Macht nicht erschüttern. Das galt nicht für die andere Hochburg der chalkedonischen Orthodoxie: Konstantinopel. Natürlich gab es eine miaphysitische Gemeinde in der Stadt, aber in ihrer überwältigenden Mehrheit war die Bevölkerung chalkedonisch, insbesondere die meinungsbildende Schicht der

12 Basiliskos thematisierte im Enkyklion ausführlich die Einheit der Christen als Voraussetzung für die Wohlfahrt des Reiches. Die Begeisterung der orientalischen Miaphysiten über das Enkyklion bezeugt *vita Petri Iber.* p. 76 (= 161). Vgl. W. H. C. FREND, *The Rise of the Monophysite Movement*, Cambridge 1972, 173.

13 Dies gegen REDIES (1997), 213, der mit Zenons Thronbesteigung „eine signifikante Veränderung in der religiösen Machtbalance Ostrome“ gegen Chalkedon gekommen sieht. Zenons miaphysitische Neigungen: s. o. S. 540. Bemerkenswerterweise faßt Nicéph. Call. hist. XVI 2 (PG 147,120b) Basiliskos' Drang, sich von den Vorgängern abzusetzen, in Worte: ἄλλ' εἰ μὴ ἀπ' ἐναντίας τῷ τε Ζήνωνι καὶ τοῖς πρὸ αὐτοῦ βασιλεύσασιν διαγένοιτο, μηδὲ βασιλεύειν ὅτεο δεῖν. Das ist kaum authentische Überlieferung, aber gute Interpretation des Verfassers.

Kleriker und Mönche.¹⁴ Basiliskos glaubte den Protest seiner Stadt aushalten zu können. Dies war ein Fehler.

Warnzeichen hatte es schon früh gegeben. Timotheos Ailuros hatte sich, vor seiner Rückkehr nach Alexandria, als Gast des Kaisers in Konstantinopel aufgehalten. Trotz dieses bevorzugten Status waren ihm die meisten Kirchen der Stadt verschlossen geblieben, Timotheos' öffentliche Wirksamkeit blieb auf die eigene Anhängerschaft begrenzt. In einer Schlüsselstellung befand sich Bischof Akakios. Viel hing davon ab, wie sich der wichtigste Priester der Stadt positionieren würde. Akakios hatte vor seinem Episkopat ein wenig mit miaphysitischen Kreisen geflirtet. Später sollte er der Autor des Henotikons (des Kompromißversuchs zwischen Chalkedoniern und Miaphysiten) werden. Eine gewisse dogmatische Beweglichkeit ging dem Bischof also nicht ab. Tatsächlich widersetzte sich Akakios der Rückberufung von Timotheos nicht, bereitete sogar eine kirchliche Unterkunft für ihn vor und wollte einige Kleriker zur Betreuung abstellen. Erste Mißhelligkeiten schuf der Eindruck, Timotheos' alexandrinische Fürsprecher wollten Akakios durch einen der Ihren ersetzen. Dem Bischof wäre es nun lieber gewesen, Timotheos wäre nicht zurückgerufen worden, aber dafür war es zu spät. Freilich vermied Akakios den Kontakt mit Timotheos nicht. Die beiden Männer verkehrten miteinander, und Akakios suchte das freundschaftliche Gespräch über die Privilegien seines Sitzes. Akakios' Lage war nicht einfach. Er war kein Johannes Chrysostomos, der für seine Sache auch mit einem Kaiser jederzeit den Konflikt aufnahm. Er wollte Basiliskos nicht vor den Kopf stoßen, gerade weil er das Schicksal von Chrysostomos vermeiden wollte. Auf der anderen Seite mußte er auf die Stimmung in seiner Gemeinde achten, bei Laien genauso wie bei Priestern und Mönchen. Der Ruf, ein Häretiker zu sein, hätte ihn jeden Rückhalt gekostet. So versuchte Akakios sich im Balanceakt, traf Timotheos, öffnete ihm aber nicht die Kirchen. Als Timotheos von ihm verlangte, er möge wie jeder andere Bischof das Enkyklion unterzeichnen, zögerte Akakios. Das ist bezeichnend. Er sagte weder ja noch nein.¹⁵

14 Der miaphysitische Schwenk war also gerade kein naheliegendes Mittel, die Herrschaft kurzfristig zu stabilisieren, wie REDIES (1997), 215, und BLAUDEAU (2006), 173, annehmen. Dafür, daß der Kaiser schon zu Anfang seiner Regierung „kaum Rückhalt in der Bevölkerung“ hatte und dringend seine Isolierung und „la sourde hostilité sénatoriale“ überwinden mußte, gibt es ohnehin keine Belege.

15 Zach. Rhet. hist. eccl. V 1; Theod. Lect. epit. 404; 406 f.; Avell. 56,5; 57,1; 58,2; 59,5.7; Niceph. Call. hist. XVI 2 (PG 147,120c); 6 (PG 147,128c). Vgl. BLAUDEAU (2006), 174 f.; SCHWARTZ (1934), 185 f. H. CH. BRENNECKE, Chalkedonense und Henotikon, in: ders., *Ecclesia est in re publica*, Berlin u. a. 2007, 271–274, stilisiert Akakios dagegen zum entschlossenen Vorkämpfer von Chalkedon, aber das gelingt nur, weil er die schwierige kirchenpolitische Situation in der Stadt außer acht läßt.

Basiliskos nahm nicht viel Rücksicht auf die Not seines Bischofs. Das Konzil von Chalkedon erklärte er schlicht für aufgehoben, ohne irgendeine Qualifikation. In Chalkedon war aber auch der Primat des Bischofs von Konstantinopel über Thrakien und Kleinasien akzeptiert worden. Fiel er, dann wurde der bislang unaufhaltsam erscheinende Aufstieg Konstantinopels in der Kirchenhierarchie plötzlich um 80 Jahre zurückgeworfen. Jeder Kaiser hatte sich bislang darum bemüht, die institutionelle Stellung seines Bischofs zu stärken. Ich sehe keinen Grund, warum Basiliskos der Hauptstadt hätte schaden wollen, und tatsächlich minderte er die Rechte und Privilegien des Stuhls nicht explizit. Aber seine pauschale Ablehnung des Konzils weckte Hoffnungen und Bestrebungen bei all jenen, denen der Aufstieg des früheren Provinzbischofs seit jeher ein Dorn im Auge gewesen war. Timotheos Ailuros, dessen Verhältnis zu Akakios nun wieder abgekühlt war, machte auf seinem Weg nach Alexandria in Ephesos Station und präsiidierte dort im September 475 einer Synode. Er setzte einen antichalkedonischen Bischof ein und stellte die Rechte von Ephesos wieder her, so wie sie vor Chalkedon bestanden hatten, also auf Kosten der Hauptstadt. Die versammelten kleinasiatischen Bischöfe billigten den kirchenpolitischen Schwenk – und forderten gleich die Absetzung des Bischofs von Konstantinopel, der sein Amt erwiesenermaßen nicht fromm ausübe.¹⁶ Basiliskos' Antwort kennen wir nicht, aber ebensowenig wie er dem Wunsch Folge leistete – Akakios blieb zunächst Bischof –, wies er ihn scharf zurück. Die Gerüchte um Akakios' Sturz blieben, und später versuchte er sehr wohl, den Bischof abzusetzen. Basiliskos' Vagheit in der ganzen Angelegenheit war Methode: Er wollte den Stuhl Konstantinopels nicht tatsächlich seiner Prärogative berauben und sich damit ins eigene Fleisch schneiden, jedoch durch mehr oder weniger subtile Drohungen den störrischen Akakios dazu bringen, dem Enzyklion zuzustimmen.

Bis zum Jahresende blieb es jedoch beim Stand-off. Wahrscheinlich im November schrieben einige Priester und Äbte nach Rom und berichteten von der bedrohlichen Situation; die Untätigkeit ihres Bischofs übergingen sie dabei nicht mit Schweigen. Bischof Simplicius antwortete im Januar 476 und richtete gleichzeitig mahnende Briefe an Basiliskos und Akakios. Die Schreiben waren recht diplomatisch gehalten, aber erwartungsgemäß stellte Simplicius sich hinter die chalkedonische Orthodoxie. Den Einfluß des römischen Bischofs in der Hauptstadt darf man nicht überbewerten, aber Simplicius' ausdrückliche Positionierung machte Akakios das Leben nicht leichter.¹⁷

16 Evagr. hist. III 5–7; Zach. Rhet. hist. eccl. V 2–5. Vgl. SCHWARTZ (1934), 186 f. Zur Datierung der Synode und zum fortgesetzten Zögern von Akakios vgl. REDIES (1997), 216 f.

17 Avell. 56–59. REDIES (1997), 217 f., hält Simplicius' Briefe für das Schlüsselereignis, das aus der Spannung zwischen Basiliskos und Akakios die offene Konfrontation werden

Größere Wirkung entfaltete aber ein anderes Ereignis. Ein großes Feuer brach im Zentrum Konstantinopels aus und wütete bis zum Konstantinsforum; zahlreiche öffentliche Gebäude wurden vernichtet. Die Konstantinopolitaner faßten das Feuer offenbar als Zeichen der göttlichen Ungnade für Basiliskos auf. Jedenfalls soll die ganze Stadt den Kaiser gehaßt haben und ihm die Beinamen ‘Brand’ und ‘Untergang des Reiches’ gegeben haben, unter Rückgriff auf den Gluthauch von sich gebenden und schon in der Septuaginta übel beleumundeten Basilisken.¹⁸ Die Quellen datieren das Feuer lediglich pauschal in Basiliskos’ Herrschaft, aber die heftigen Schuldzuweisungen deuten auf einen Zeitpunkt hin, zu dem Basiliskos ohnehin bereits in der Kritik stand. Das weist auf die zweite Hälfte seiner Regierungszeit, als der Konflikt mit Akakios offensichtlich geworden war. Der miaphysitische Schwenk untergrub allmählich Basiliskos’ Prestige.

Zudem gab es ein weiteres Problem: Basiliskos brauchte Geld. Die Klagen über gierige, korrupte Amtsträger und die Unerträglichkeit der Steuern gehören zur üblichen Folklore spätantiker Geschichtsschreibung, und so wurde auch gegen Basiliskos dieser Vorwurf erhoben. Drei Gründe sprechen aber dafür, daß die Beschwerden in diesem Fall nicht bloß topischer Natur waren. Die horrenden Kosten der Nordafrikaexpedition von 468 hatten das Reich in eine finanzielle Schieflage gebracht, Zenon hatte an Schätzen mitgenommen, soviel er transportieren konnte, und obendrein hatte Basiliskos gegen ihn den Krieg zu finanzieren, der nun schon im zweiten Jahr stand. So mußte der Kaiser auch von der Kirche Abgaben fordern, was an sich schon seiner Akzeptanz schadete. Eine ähnliche Auseinandersetzung um die Finanzen hatte einst den Streit zwischen Theodosius II. und Flavian eskalieren lassen, und so vermengte sich in Konstantinopel auch jetzt der Disput ums Geld aufs unglücklichste mit der religionspolitischen Krise. Die Quellen sagen uns nicht, was genau passierte, und sie erlauben auch keine Gliederung der Krise in einzelne Phasen. Wir wissen nur

ließ. REDIES setzt deswegen die versuchte Verhaftung des Bischofs und Basiliskos’ Abreise zum Hebdomon auf Ende Februar oder Anfang März. Es gibt jedoch keinen Hinweis darauf, daß die Briefe des „Papstes“ das Kräfteverhältnis in Konstantinopel erheblich veränderten, ja mehr noch: Die einzige Quelle, die wir haben, sind die Briefe selbst, überliefert in der römischen *Collectio Avellana*. Über ihre Wirkung auf die Empfänger wissen wir nichts. Die moderne Geschichtsschreibung neigt immer noch dazu, den Einfluß des römischen Bischofs auf Ereignisse im Osten zu überschätzen. Ähnliches wäre zu sagen über BLAUDEAUS (2006), 181 f., 184 f., Szenario, in dem die Synode von Ephesos das auslösende Ereignis ist und der Kampf zwischen Kaiser und Bischof schon ins Jahr 475 fällt; dieser Versuch scheitert aber schon an der Chronologie (s. u. Anm. 19 und Anm. 23).

- 18 Cedr. p. 616: διὰ τοι ταῦτα μισεῖσθαι τὸν Βασιλίσκον συνέβη παρὰ πάσης τῆς πόλεως, ἐμπρησμὸν ἀποκαλοῦντων αὐτὸν καὶ τῆς βασιλείας ἀφανισμὸν. Zum Basilisken s. Plin. nat. VIII 78. Septuaginta: Ps. 90(91),13. Zum Spiel mit Basiliskos’ Namen vgl. A. CAMERON, Δυσώνυμος Βασιλίσκος (V. Dan. Styl. 70), Hermes 103 (1975), 383 (ohne Berücksichtigung von Kedrenos).

vom Höhepunkt: Im Juli 476 versuchte Basiliskos den Bischof festnehmen zu lassen, um ihn aus Konstantinopel zu entfernen. Aber eine große Menge von Mönchen schützte Akakios, und Basiliskos schreckte vor Gewaltanwendung und einem möglichen Blutbad zurück.¹⁹

Die Dinge entwickelten sich nun schnell. Akakios blieb nur ein Bündnis mit der chalkedonischen Orthodoxie, ja er hatte es wohl schon geschlossen, um die Unterstützung der Mönche zu erhalten. Akakios ließ alle Kirchen, auch die Große, schwarz ausschlagen, erschien selbst in der Farbe der Trauer und predigte gegen Basiliskos und Zenonis: Für den Glauben gelte es nun zu kämpfen, die Zeit des Märtyrertums sei nahe. Derart hatte sich seit dem vierten Jahrhundert kein Kirchenfürst mehr gegen einen Kaiser, der sich in derselben Stadt aufhielt, zu äußern gewagt. Basiliskos antwortete nicht auf die Provokation, es gab auch nichts zu antworten. Statt dessen bemühte er sich darum, seinen revoltierenden Bischof auszumanövrieren. Akakios war alles andere als ein Heiliger Mann, und die Monate des Zauderns hatten seinem Ruf unter den Frommen zweifellos nicht aufgeholfen. Deshalb versuchte der Kaiser die größte greifbare Autorität in Glaubensfragen, Daniel Stylites, auf seine Seite zu bringen. Er machte sich selbst auf den Weg zu dessen Säule, vor der Begegnung schickte er aber erst einmal einen Eunuchen vor. Das war eine gute Idee, denn Daniel wies Basiliskos' Gesandten brüsk ab und gab ihm einen unverblühten Brief an seinen Herrn mit. Mit leeren Händen kehrte der Kaiser in den Palast zurück. In der Großen Kirche jubelten der Bischof und seine Anhänger.

Es ist unklar, ob Akakios sich Daniels Unterstützung schon zuvor versichert hatte oder ob er erst jetzt Kontakt suchte. Einer Abordnung aus lokalen Äbten gelang es jedenfalls, nicht nur die Gunst des Heiligen mitzubringen, sondern diesen selbst. Daß Daniel seine Säule verließ, war für Konstantinopel kein minder bedeutsames Ereignis als Dalmatios' Auftauchen aus seiner Zelle. Der Mönchsvater war damals im Triumph durch die Stadt gezogen, Akakios setzte lieber auf eine Epiphanie. Diese hatte den Vorteil, daß seine Person aufs engste mit der des Säulenheiligen verbunden wurde. Noch bei Nacht langte Daniel in der Großen Kirche an, und als die Gemeinde zur Frühmesse kam, war sie überwältigt von dem sensationellen Anblick: Heiliger und Bischof Seite an Seite. Bald war die ganze Stadt auf den Beinen, um das Unglaubliche zu sehen. Zuvor hatten die Mönche, die Kleriker und eine unbestimmte Zahl von Laien Akakios unterstützt, zu viele, um ihren Willen ohne weiteres brechen zu kön-

19 Nordafrika: Ioann. Lyd. mag. III 43,3–44,2. Geldgier: Proc. bell. III 7,19; Suda B 164; E 2494; ferner Zach. Rhet. hist. eccl. V 4. Festnahme: Suda B 164; vita Dan. 70. Das Datum ergibt sich daraus, daß Zenon Ende August in Konstantinopel einzog, Basiliskos einen Monat vorher von seinem Anmarsch hörte (soweit schließe ich mich REDIES [1997], 220, an, aber s. u. Anm. 23) und die Ereignisse nach der versuchten Verhaftung sich innerhalb weniger Tage vor dem Eintreffen dieser Nachricht abspielten.

nen, aber zu wenige, um die öffentliche Ordnung zu beeinträchtigen. Daniels Erscheinen schuf neuen und, wie sich gleich zeigen sollte, entscheidenden Rückhalt in breiten Teilen des Volkes. Der Heilige Mann forderte die Menge zwar nicht zu Gewalttaten, sondern zum Gebet auf, gleichzeitig aber führte er die Bewegung in die Offensive: von dem negativen Ziel des zu erduldenen Martyriums, wie es Akakios formuliert hatte, hin zur Vernichtung der Feinde des Glaubens. Der Trauerflor wurde entfernt, die Schlacht rief. Es hätte gar nicht des Hinweises auf Moses' Wirken gegen Pharao bedurft, um klarzumachen, daß es jetzt gegen Basiliskos ging.

Die Meinungsführerschaft war damit von Akakios auf Daniel übergegangen. Dies ist ein letzter, eindrucksvoller Beweis für die Schwäche des Bischofsamtes: Selbst in der dogmatischen Konfrontation mit dem Kaiser, selbst wenn der Bischof nach Meinung des Volkes die richtige, orthodoxe Position vertrat – die Führungsrolle fiel ihm deswegen noch keineswegs zu. Die religiöse Wunderwaffe hieß Daniel. Die charismatische Autorität dieses Heiligen Mannes übertraf die amtliche des in der Kirchenhierarchie weit über ihm stehenden Bischofs. Auch Basiliskos betrachtete von nun an Daniel als seinen wichtigsten Ansprechpartner.

Im Volk wurden vereinzelt Rufe laut, die Stadt anzustecken. Daniel schrieb einen weiteren Brief an den Kaiser, in dem er ihn einen zweiten Diokletian nannte. Basiliskos soll es mit der Angst zu tun bekommen haben. Seine Antwort lautete: „Dein ganzes Bestreben ist es gewesen, in die Stadt zu kommen und sie [sc. die Einwohner] gegen mich aufzuwiegen. Nun gut, ich überlasse Dir auch die Stadt.“ Danach begab er sich zu Schiff zum Palast am Hebdomon.²⁰

Wir müssen nicht glauben, daß Basiliskos tatsächlich eine derart resignierte Antwort gab, zumal nur das *Leben Daniels* davon weiß. Aber der Bescheid ist gut aus dem Verhalten des Kaisers und aus der Entwicklung der nächsten Zeit herausgesponnen. Tatsächlich gab Basiliskos mit seinem Rückzug Konstantinopel und damit sein Kaisertum auf. Aber in dem Moment, als er an Bord ging, war ihm das noch nicht bewußt und es war noch längst nicht offensichtlich. Basiliskos' Absicht war vielmehr, den Konflikt zu entschärfen und sein Gesicht zu wahren. Daniels nächster Schritt war nämlich unschwer vorauszusehen: Er würde vor dem Palast auftauchen und Zutritt verlangen. Vor den Augen aller Akzeptanzgruppen konnte Basiliskos ihn schlecht abweisen, hatte er doch selbst eben noch den Rat des Styliten gesucht und damit seine Heiligkeit anerkannt. Eine Moralpredigt, der er nicht viel entgegenzusetzen haben würde, wollte Basiliskos vermeiden, schlicht nachgeben mochte er ebensowenig. Also entzog

20 Vita Dan. 70–73: ὅλος ὁ ἀγὼν σου γέγονεν εἰσελθεῖν ἐν τῇ πόλει καὶ διεγείρει αὐτοὺς ἐπ' ἐμέ· ἰδοὺ ἀφίημί σοι καὶ τὴν πόλιν (73); Theod. Lect. epit. 406–408; Zach. Rhet. hist. eccl. V 5; Evagr. hist. III 7; Cedr. p. 617 f.

er sich der Begegnung durch den Ortswechsel. Damit blieb er seiner konfrontationsscheuen Linie treu, gleichzeitig hatte er Daniel ausgetrickst.

Ich will es für den Moment dahingestellt sein lassen, ob 'tricksen' eine Verhaltensform war, welche die kaiserliche Autorität stärkte. Zunächst hatte Basiliskos Erfolg. Daniel versuchte den Zug seines Gegners zu kontern, indem er selbst zum Hebdomon aufbrach, getragen und begleitet von zahlreichem Volk. Die Vita gestaltet den Weg zum spirituellen Triumphzug aus und läßt ihren Protagonisten zahlreiche Wunder vollbringen, aber sie kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß Daniel scheiterte. Basiliskos empfing ihn nicht. Dem Heiligen Mann blieb nur, in demonstrativer Verachtung sein staubiges Gewand vor den Toren des Palastes auszuschütteln. Seine Gefolgschaft tat es ihm nach, aber nie kann sie die Zahl der Menge erreicht haben, welche sich auf dem Augustaion hätte mobilisieren lassen. Auf dem weitgehend unbebauten Areal vermochte eine protestierende Menge ohnehin wenig gegen die Garden, die Eliten und die meisten Kleriker waren fern (auch Akakios war in der Stadt geblieben). Die Aufmerksamkeit der Akzeptanzgruppen war hier weit geringer, und da ihre öffentliche Beglaubigung wesentlich für Daniels Heiligkeit war, vermochte er hier draußen nichts zu erzwingen. Der Heilige Mann kehrte unverrichteter Dinge in die Große Kirche zurück, harnte dort weiter aus, zusammen mit Akakios, den Äbten, Klerikern, Mönchen, Laien, und tat, zumindest in der Öffentlichkeit – nichts.²¹

So weit war Basiliskos' Kalkül aufgegangen. Er hatte den Eklat überstanden, ohne Zugeständnisse zu machen, und seine Gegner konnten im Moment nicht viel mehr gegen ihn unternehmen. Der Kaiser soll Daniel, als der schon auf dem Rückweg war, eine Mitteilung nachgeschickt haben, in der er als Sünder den Heiligen Mann um seine Fürbitte ersuchte. Das mag authentischer Ausdruck von Basiliskos' Gewissensnot gewesen sein. Für einen Christen des fünften Jahrhunderts war es keine kleine Sache, einen solchen Mann abzuweisen. Aber es war natürlich auch der Versuch, den Konflikt zu lösen, zu einem Zeitpunkt, als der Styliat eine Niederlage erlitten hatte und einer Versöhnung zu Basiliskos' Bedingungen vielleicht aufgeschlossener gegenüberstand. Doch Daniel gab dem Gesandten des Kaisers – wiederum – nur Staub.²² Daniels Mut war ungebrochen, politisch aber war er gescheitert. Er war in die gleiche Falle gelaufen, in der sich einst Dalmatios verfangen hatte. Heilige Männer vermochten ihre wundersamen Interventionen nicht beliebig zu wiederholen, Daniel konnte kein zweites Mal seine Säule verlassen und ähnliches Aufsehen

21 Vita Dan. 74–82; Theoph. Conf. a. m. 5968 (p. 122); Theod. Lect. epit. 408. SCHWARTZ (1934), 187, und FREND (1972), 172, konnten zu ihrer Einschätzung, Daniel habe das Hebdomon als Sieger verlassen, nur kommen, weil sie die tatsächlichen Gründe für Basiliskos' baldige Rückkehr außer acht ließen (s. u.).

22 Vita Dan. 76.

erregen. Er hatte so viel erreicht wie kein anderer Heiliger Mann im Untersuchungszeitraum, der Kaiser hatte sogar die Stadt verlassen. Doch er hatte es nicht geschafft, Basiliskos in der Sache zum Nachgeben zu zwingen, und es hatte sich auch kein Usurpator erhoben. Akakios stand immer noch an seiner Seite, aber das überrascht wenig, weil der Bischof keine Alternative hatte. Auch das Volk war noch da, doch sein fast grenzenloser Enthusiasmus schlug sich nicht mehr in Taten nieder. Es stand zu erwarten, daß die Wogen der Erregung sich glätteten, und dann, wenn Ruhe eingekehrt war, mochte Basiliskos ohne Risiko in den Palast zurückkehren.

So kam es nicht. Basiliskos erhielt nämlich alarmierende Neuigkeiten, die ihn nötigten, schon nach kurzer Zeit, höchstens nach ein paar Tagen, zurück-zukehren:²³ Zenon war mit Heeresmacht auf dem Weg nach Konstantinopel!

23 REDIES (1997), 218–220, läßt Basiliskos' Aufenthalt am Hebdomon von März bis Juli 476, also fast volle fünf Monate dauern. Nach Daniels Marsch zum Hebdomon, den REDIES auf Anfang März datiert (s. o. Anm. 17), sei Basiliskos am Hebdomon geblieben, bis ihn Ende Juli die Nachricht von Zenons Aufbruch aus Isaurien erreichte. Die Erfolglosigkeit von Daniels Mission und der wahre Grund für Basiliskos' Sinneswandel sind hier klar gesehen, die Chronologie aber ist, trotz BLAUDEAUS (2006), 185, grundsätzlicher Billigung, unhaltbar. Die einzige Quelle, die sich zum Zeitpunkt von Basiliskos' Rückkehr äußert, ist das *Leben Daniels*: Basiliskos wird von seinen zurückgekehrten Abgesandten über Daniels Staubantwort informiert, unmittelbar darauf bricht ein Turm des Hebdomonpalasts in sich zusammen. Daraufhin geht der Kaiser sofort an Bord eines Schiffes (76; 83). Der Verfasser setzt diese Ereignisse also gleich nach Daniels Abzug an. Mehr als ein Intervall von wenigen Tagen kann man angesichts der Worte εὐθὺς παραχρῆμα kaum ansetzen. Nun ist die Chronologie von Heiligenviten alles andere als vertrauenswürdig, auch das *Leben Daniels* ist keineswegs frei von zeitlichen Unklarheiten und teils bewußten Änderungen (vgl. nur B. CROKE, *The Imperial Reigns of Leo II, ByzZ 96* [2003], 562 f.). Es wäre durchaus zu erwägen, ob das Zeugnis der Vita nicht zu verwerfen ist, falls andere Quellen einen längeren Aufenthalt am Hebdomon nahelegten. Das ist jedoch nicht der Fall. Ich gehe REDIES' Argumente kurz durch. 1) Theodoros Anagnostes berichtet erst einige Paragraphen nach Daniels Marsch zum Hebdomon (epit. 408) von Basiliskos' Rückkehr (412), was als Hinweis auf einen zeitlichen Abstand zu werten sei. Doch in den drei dazwischenliegenden Paragraphen erzählt Theodoros nichts vom Schauplatz Konstantinopel, sondern trägt die Bischofswechsel in Alexandria, Antiocheia und Rom nach, die bereits im Jahr 475 oder früher stattfanden. Für die Chronologie des Jahres 476 gibt dieser Einschnitt nichts her. 2) Basiliskos' Anordnung, die Senatoren dürften nicht mit Akakios zusammentreffen (Theod. Lect. epit. 408), sei recht sinnlos, falls Basiliskos nur wenige Tage fernbleiben wollte. Doch als er den Befehl gab, nämlich bei seiner Abreise (nicht später, wie REDIES willkürlich ändert), wußte der Kaiser noch nicht, wie lange er weg sein würde, und angesichts der offenen Konfrontation mit Akakios war ein Kontaktverbot für die schon zur Illoyalität neigenden Eliten (s. u.) in jedem Fall ein Gebot der Vorsicht. 3) Gleich nach der Rückkehr des Heiligen vom Hebdomon setzt das *Leben Daniels* zwei Wunder an (81 f.). Einmal wickelt sich in einem Nebenraum der Großen Kirche eine Schlange – ein Basilisk, ein Basiliskos – um Daniels Füße und zerbricht, ganz wie Daniel es ein paar Augenblicke zuvor prophezeit hat. Dann bittet ihn die Frau eines Patriziers um Erfül-

Der Ex-Kaiser erschien aber nicht als *Deus ex machina*, der Basiliskos' Takieren im schwierigen Kräftefeld der Hauptstadt ein jähes Ende bereitete, sondern es war gerade die Gemengelage in Konstantinopel, die Zenon den Wiederauftritt auf der politischen Bühne erlaubte. In seiner isaurischen Festung hatte er sich zwar behaupten, aber keineswegs die Belagerung durch Illus und Trokundes sprengen können. Diese beiden Männer waren aber immer unzufriedener geworden, weil Basiliskos ihnen gegebene Versprechungen nicht einlöste. Worin die bestanden, spezifizieren die Quellen leider nicht, aber man dürfte kaum darin fehlgehen zu vermuten, daß es um hohe und höchste Ämter ging. Basiliskos hatte die Erfüllung seines Versprechens wahrscheinlich für den Sieg über Zenon in Aussicht gestellt, denn so lange waren die Brüder ja ohnehin gebunden. Illus und Trokundes dürften den nicht falschen Eindruck gewonnen haben, daß Basiliskos diese Verzögerung nicht unlieb war. Entscheidend war dann die Nachricht geworden, daß auch in Konstantinopel die Unzufriedenheit mit dem Kaiser wuchs. Illus und Trokundes hatten daraufhin das Gespräch mit Zenon gesucht, und der hatte die unverhoffte Chance, vom Burgbewohner zum Kaiser zu werden, natürlich ergriffen. Den Brüdern war ihr Abenteuer mit Basiliskos verziehen worden, und Zenon dürfte ihnen exakt das zugestanden haben, was der Kaiser vorenthalten hatte. Jedenfalls war Trokundes als neuer Heermeister des Osten nach Syrien aufgebrochen, um dort für Ordnung zu

lung ihres Kinderwunschs; da sie sich als stark im Glauben erweist, prophezeit ihr Daniel die Geburt eines Sohnes namens Zenon (was dann natürlich eintritt). Beide Geschichten weisen auf den Umsturz voraus und rücken Daniels spirituelle Urheberschaft ins rechte Licht, nachdem er mit seiner politischen Intervention zunächst gescheitert ist. Über den Zeitpunkt dieses Umsturzes sagen sie nichts, es kommt nur auf Daniels Wissen um das Kommende an. Warum also sollten die Episoden plötzlich „antiklimaktisch“, „überflüssig“ und „ein wenig fehlplaziert“ (219) wirken, falls Basiliskos schon ein paar Tage später zurückkehrte? Zudem: Im *Leben Daniels* kehrt Basiliskos ja tatsächlich ein paar Tage später zurück, schon im darauffolgenden Kapitel. Träfe REDIES' Argumentation zu, hätte der Autor hier als Erzähler versagt. 4) Vita Dan. 85 ist davon die Rede, daß Zenon nicht allzulange nach Basiliskos' und Daniels 'Versöhnung' (s. u. im Text) in Konstantinopel einzog, nämlich im August 476. Das ist völlig korrekt. Zu einem Argument für eine viermonatige Abwesenheit kann diese Stelle nur werden, weil REDIES Basiliskos' Abreise zu Unrecht in den März datiert. 5) „Das wahre Datum und Motiv für Basiliskos' Reue und Rückkehr“ (220) nennen Theod. Lect. epit. 412 und Zach. Rhet. hist. eccl. V 5, nämlich Zenons Wiedererstarken im Sommer 476. Das *Leben Daniels* unterschlägt diese Nachricht und kaschiert so das Scheitern seines Protagonisten am Hebdomon; Basiliskos' Rückkehr erscheint lediglich als leicht verspätetes Einknicken vor dem Heiligen. Doch die Verzerrung der Kausalitäten erlaubt nicht, auch von einer der Chronologie auszugehen. Erstere funktioniert ohne letztere. Umgekehrt spricht nichts dagegen, daß der Konflikt mit Daniel und Zenons Aufbruch nach Westen in dieselben Tage fielen. Zacharias sagt sogar ausdrücklich, daß diese Ereignisse gleichzeitig stattfanden.

sorgen, während Zenon mit dem mutmaßlichen *Magister officiorum* Illus auf Konstantinopel marschierte.²⁴

Worin bestand nun die hauptstädtische Unzufriedenheit mit Basiliskos, die Illus und Trokundes zur Tat veranlaßt hatte? Der Senat soll den beiden geschrieben haben.²⁵ Denkbar sind weder ein offizieller Brief des Senats – es ging schließlich um Hochverrat – noch ein geheimes Schreiben aller in Konstantinopel anwesenden Senatoren – wie sich einigen, wie die Geheimhaltung sichern? ‘Senat’ steht für die Eliten oder besser einzelne, aber herausragende Mitglieder von ihnen, die in individuellen Briefen von der Lage berichteten. Die Verschwörer von 475 dürften zu diesem Kreis gehört haben, Markian etwa, der auch nach der Rückkehr Zenons in der Gunst blieb, aber die Unruhe beschränkte sich nicht auf wenige, sondern hatte die gesamte Oberschicht erfaßt. Insofern ist es gar nicht so falsch, vom Senat zu sprechen. Daß Verina insgeheim begonnen hatte, Zenon mit Geld zu unterstützen, kann man noch als erratisches Verhalten einer verbitterten und mit ihrem Bruder zerfallenen Frau abtun. Diese Erklärung verfährt nicht bei Basiliskos’ Befehl, die Senatoren dürften keinen Kontakt mehr mit Akakios pflegen. Der Kaiser ordnete dies an, als er zum Hebdomon aufbrach. Basiliskos hatte eben versucht, Akakios zu deportieren, der Bischof befand sich im offenen Widerstand gegen die Regierung. Hätte der Kaiser fest im Sattel gesessen, hätte kein Senator daran gedacht, durch Umgang mit diesem Menschen Leben und Rang aufs Spiel zu setzen. Der Befehl wäre überflüssig gewesen. Basiliskos aber fürchtete offenbar, der Rückhalt in den Eliten würde zusammenbrechen, sobald er nicht mehr in unmittelbarer Nähe war. Falsch war die Sorge jedenfalls nicht. Als Daniel Stylites bald darauf vom Hebdomon zurückkehrte, rettete ihn der Patrizier Dagalaiphos eigenhändig vor dem übermütigen Andrang der begeisterten Masse und geleitete ihn in sein Haus, „damit es gesegnet würde“ – so Dagalaiphos zur Menge. Herais, die Frau des Patriziers Anthemios (und vielleicht die Schwägerin des Heermeisters und Verschwörers Markian!), suchte den Heiligen Mann wenig später in der Großen Kirche auf und bat ihn in Akakios’ Beisein und mit dessen Unterstützung darum, daß ihr ein Sohn geschenkt werde. Deutlicher konnte ein Elitenangehöriger seine Mißachtung des Kaisers kaum kundtun.²⁶

24 Theod. Lect. epit. 412; Zach. Rhet. hist. eccl. V 5; Theoph. Conf. a. m. 5969 (p. 124); Zon. XIV 2,13; Mal. XV 5; 12; Evagr. hist. III 8; Cand. frg. 1; vita Dan. 83. Vgl. J. B. Bury, *History of the Later Roman Empire from the Death of Theodosius I. to the Death of Justinian (A.D. 395 to A.D. 565)*, Bd. 1, London 1923, 392 f.

25 Theoph. Conf. a. m. 5969 (p. 124). Cedr. p. 616 läßt den Senat sogar an Zenon schreiben. Das scheint mir aus den u. S. 583 genannten Gründen unwahrscheinlich.

26 Verina: Cand. frg. 1. Basiliskos’ Befehl: Theod. Lect. epit. 408. Dagalaiphos / Herais: vita Dan. 80; 82: ὑπὲρ τοῦ εὐλογηθῆναι τὸν οἶκόν μου ἐποίησα τοῦτο (80). Zu Herais’ möglicher Verwandtschaft mit Markian vgl. PLRE II 98 s. v. Anthemius 5.

Die innere und zuweilen auch schon äußere Distanz vieler Senatoren hatte zweifellos zunächst mit dem Unbehagen über die neue religionspolitische Linie zu tun. Hinzu kamen die machtpolitischen Folgen dieses Schwenks, der Konflikt mit Mönchen und Klerikern und dann auch mit Akakios und Daniel, den Basiliskos im wesentlichen durch Abwarten zu lösen versuchte. Dieses Aussitzen führte gegenüber dem Heiligen Mann zum Erfolg, vor den Eliten ließ es Basiliskos als handlungsschwach dastehen. Der Widerstand verstärkte sich, und der Kaiser machte mehr und mehr den Eindruck, als ob er nicht imstande sei, die Bedürfnisse der Akzeptanzgruppen zu erfüllen. In ihren Briefen an Illus und Trokundes beschwerte sich die Oberschicht nicht nur über die moralische Verkommenheit des Kaisers, sondern auch über seine Torheit. Selbst die Soldaten scheinen ihre Zweifel am Oberkommandierenden bekommen zu haben: Basiliskos selbst beschwerte sich darüber, daß Akakios das Heer in Unruhe versetzt habe, und später, am Hebdomon, sollen einige Scholarier sich Daniel angeschlossen haben.²⁷ Bei allen Akzeptanzgruppen also sank über die Monate das Vertrauen in Basiliskos. Als der Kaiser zum Hebdomon aufbrach, konnte ihm das eigentlich nur als Feigheit und Unkenntnis der essentiellen Regeln des hauptstädtischen Normenkanons ausgelegt werden. Was war von einem Herrscher zu halten, der seine Hauptstadt einfach aufgab, unter Bedingungen, die mehr wie eine Flucht denn wie eine Sommerfrische aussahen? Der Kaiser glaubte so nur die Kommunikation mit Daniel zu vermeiden, aber er bedachte nicht, daß er sie auch gegenüber Eliten und Volk abbrach. Nun kam es gar nicht mehr darauf an, wie lange Basiliskos der Stadt fernblieb. Sein Kaisertum war bereits verloren. Die Vorgänge bei der Rückkehr Zenons, zu denen ich gleich komme, zeigen, daß alle Gruppen, auch die Soldaten, sich vom Kaiser abgewandt hatten.

Zunächst aber versuchte Basiliskos, der nun erst den Ernst der Lage vollständig erkannte, das Blatt zu wenden. Er ergriff zwei Initiativen: zum einen die militärische Abwehr Zenons, der gerade durch Kleinasien marschierte, zum

27 Briefe: Theoph. Conf. a. m. 5969 (p. 124); Soldaten: vita Dan. 71; 75; Proc. bell. III 7,19. Zenon erhob später gegen Theoderich Strabo den Vorwurf, dieser habe Basiliskos zum Verzicht auf die eigenen Soldaten überredet, weil die Goten ausreichten (Malch. frg. 15). Diese Nachricht wurde von P. J. HEATHER, *Goths and Romans 332–489*, Oxford 1991, 274, akzeptiert. Doch von einer solchen Umgestaltung der Armee nach ethnischen Gesichtspunkten, die für erhebliche Unruhe hätte sorgen müssen, weiß keine andere Quelle, und Basiliskos hatte während seiner kurzen Regierung weder Zeit noch Veranlassung für derart grundlegende Maßnahmen. Hinter der tendenziösen Anschuldigung verbirgt sich vermutlich lediglich Strabos Ernennung zum Heermeister, und es kann gut sein, wie BLOCKLEY (1983), 458 Anm. 26, vermutet, daß Zenon die Erinnerung an das Massaker an den Isauriern anklingen ließ, das Basiliskos zumindest tolerierte (Cand. frg. 1); viele der Soldaten, vor denen der Kaiser seine Vorwürfe äußerte, waren Isaurier. Skeptisch zur Historizität äußert sich auch M. ERRINGTON, *Malchos von Philadelpheia, Kaiser Zenon und die zwei Theoderiche*, MH 40 (1983), 96 f.

anderen die Wiederherstellung der Solidarität der Hauptstadt mit ihrem Kaiser. Das waren zweifellos genau die richtigen Maßnahmen, aber sie konnten das verspielte Prestige nicht wiederherstellen.

Der Verlauf zeigt dies deutlich. Basiliskos bot die präsentalen Truppen in der Umgebung Konstantinopels und Teile der Garden auf, den Befehl führte Armatus. Doch schon der eigene Neffe war ein unsicherer Kantonist. Kurz zuvor hatte er heimlich Verina aus ihrem Kirchenasyl geholt. Sie war in Lebensgefahr, nachdem Basiliskos von ihrer Verbindung mit Zenon erfahren hatte. Die letzte Zeit von Basiliskos überstand sie in einem Versteck. Von Armatus' Rolle in dieser Angelegenheit ahnte der Kaiser vielleicht nichts, aber er traute ihm nicht mehr recht über den Weg: Armatus mußte bei seiner Taufe schwören, seinen Kaiser nicht zu verraten. Solche Leute waren die verlässlichsten Mitarbeiter in Basiliskos' letzten Tagen. Als Armatus bei Nikaia auf Zenon traf, vergaß er seinen Eid sofort, gegen die Zusicherung des Heermeisteramts auf Lebenszeit und die Erhebung seines Sohns zum Caesar.²⁸

Die innere Aussöhnung geriet nicht entscheidend besser. Basiliskos schickte ein paar Amtsträger zur Großen Kirche, die Daniel baten herüberzukommen, der Kaiser werde ihn nun in Audienz empfangen. Ein paar Tage zuvor wäre dies für den Styliten noch ein großer Sieg gewesen, zwischenzeitlich war er vom Kaiser sogar ausgespielt worden – nun lehnte er ab: Basiliskos möge selbst herüberkommen, in die Kirche, und sich vor dem Kreuz und dem Evangelium verteidigen. Basiliskos folgte der Aufforderung ohne Zögern. So sehr hatten sich die Gewichte verschoben. Er traf zunächst auf Akakios, dann warfen sich beide vor die Füße des Heiligen Mannes, die Gemeinde schaute gespannt zu. Daniel ermahnte zwar beide zur Versöhnung, doch das Versöhnungswerk hatte allein Basiliskos zu vollbringen. Er entschuldigte sich in eigenen Worten bei Daniel, dann ließ er, auf die Rufe der Gemeinde nach einem orthodoxen Kaiser hin, eine vorbereitete Erklärung verlesen, in der er seine dauernde Rechtgläubigkeit beteuerte, alle Anschuldigungen als haltlos abtat und sich auf die mangelnde Vertrautheit des Soldaten, der er sei, mit den Tiefen des Dogmas berief. So söhnte sich Basiliskos mit Daniel, Akakios und dem Volk aus. Unmittelbar darauf hob er in einem Erlaß das Enkyklion auf.²⁹

Der Demutsgestus half einem Kaiser, das Gesicht zu wahren, wenn er sich in der Religionspolitik verrannt hatte. In diesem Fall aber lag die Demut hart an der Grenze zur Demütigung, vor allem da Basiliskos nicht etwa nur Gott, sondern den Säulenheiligen persönlich um Verzeihung bitten mußte. Äußerlich funktionierte die Inszenierung auch jetzt, doch eine tatsächliche Versöhnung

28 Cand. frg. 1; Proc. bell. III 7,20 f.; Mal. XV 5; Theoph. Conf. a. m. 5969 (p. 124); Evagr. hist. III 24; Ioann. Nic. 88,37–39.

29 Vita Dan. 83–85; Theod. Lect. epit. 412; SCHWARTZ (1927), 52; Evagr. hist. III 7; Zach. Rhet. hist. eccl. V 5.

bedurfte eines entscheidenden Elements: der Überzeugung der Zuschauer von der Aufrichtigkeit der kaiserlichen Reue. Die mußte schwerfallen, da zweifellos jeder wußte, daß der Kaiser erst auf die Nachricht von Zenons Anmarsch zum rechten Glauben zurückgefunden hatte. Das *Leben Daniels* geht davon aus, daß Basiliskos seine Demut heuchelte, und es läßt Daniel nach der Zeremonie an Basiliskos' Ehrlichkeit zweifeln. Das ist geschrieben im Wissen um Basiliskos' baldigen Sturz, aber die Meinung des damaligen Augenblicks wird wahrscheinlich richtig getroffen. Übrigens war diese Meinung richtig: Basiliskos zeigte in seinem Schreiben zur Aufhebung des Enkyklions wenig vom Eifer des zur Herde zurückgekehrten Schafes, sondern den ganzen Widerwillen desjenigen, dem ein abscheuliches Zugeständnis abgepreßt wird.³⁰ Die Versöhnung in der Großen Kirche blieb eine Inszenierung, und jeder wußte es. Daniel kehrte auf seine Säule zurück, Bischof, Volk und Eliten lebten mit ihrem Kaiser wieder in Frieden. Doch Akzeptanz war das nicht mehr, denn Akzeptanz bedeutete Solidarität und Einstehen für den Herrscher. Doch als Zenon ein paar Tage später vor der Stadt erschien, stieß er nicht einmal im Ansatz auf Widerstand. Basiliskos hatte keinen einzigen Anhänger mehr.

Zenon zog Ende August mit seinem Heer in der Stadt ein, so unangefochten, daß er zunächst in der Großen Kirche Dank sagen konnte (und vermutlich Akakios begegnete). Danach wurde er im Palast von den Garden und vom Senat willkommen geheißen. Ebenso begrüßte ihn die grüne Zirkuspartei, mit der Zenon stets sympathisiert hatte, und auch Verina war da, um ihren Schwiegersohn unter ganz anderen Umständen als 20 Monate zuvor wiederzusehen. Dann setzte Zenon sofort, offenbar noch am selben Tag, Spiele an und erschien im Kathisma. „Von der ganzen Stadt wurde er aufgenommen“.³¹

Für die Rückkehr eines gestürzten Kaisers gab es keinerlei Protokoll. Zenon konnte schlecht ein zweites Mal proklamiert werden. Das macht die

30 Vgl. SCHWARTZ (1927), 135; DENS. (1934), 188 f.; BLAUDEAU (2006), 185–187.

31 Mal. XV 5: ἐδέχθη ἀπὸ πάσης τῆς πόλεως; Theoph. Conf. a. m. 5969 (p. 124); Theod. Lect. epit. 413; Vict. Tunn. s. a. 476; Ioann. Nic. 88,40 f.; vita Dan. 85. Nur Anon. Vales. 42 f. erzählt, Zenon habe sich noch von Isaurien aus mit Theoderich, dem späteren König Italiens, verbündet, Konstantinopel belagern müssen und nur wegen der in Senat und Volk verbreiteten Furcht vor ihm die Öffnung der Tore erreicht. Angesichts der Einhelligkeit der übrigen Quellen über den unangefochtenen Einzug erweckt nur die Nachricht über die Verbindung mit Theoderich Vertrauen (für die Historizität vgl. A. GOLTZ, *Barbar – König – Tyrann*, Berlin u. a. 2008, 485; ERRINGTON [1983], 97). Da Theoderichs gleichnamiger gotischer Rivale Theoderich Strabo als Heermeister eine leidlich stabile Arbeitsbeziehung mit Basiliskos unterhielt (Malch. frg. 15; 18,4; Theoph. Conf. a. m. 5970 [p. 126]; Suda A 3970; vgl. HEATHER [1991], 273 f.), mußte Zenon fürchten, daß ihn Strabo und seine Goten vor Konstantinopel angreifen würden. Der eine Theoderich sollte vermutlich die Kräfte des anderen binden (vgl. auch KÖNIG [1997], 109; HEATHER [1991], 277 f.). Zenons unerwartet schneller Sieg ließ es dazu nicht kommen, die Goten blieben Zuschauer.

genaue Schilderung von Theodoros Anagnostes und Malalas so wertvoll. Nicht Formalien oder Traditionalismen verdankten die Akzeptanzgruppen ihre Bedeutung, sondern ihrer Unabdingbarkeit für die kaiserliche Herrschaft. Deshalb hatte Zenon sich zunächst ihrer zu versichern. Eliten und Soldaten warteten schon, ebenso fanden sich Teile des Volkes ein. Der Konsens der Akzeptanzgruppen mußte aber im denkbar größten Rahmen demonstriert und zelebriert werden, deswegen suchte Zenon so schnell wie möglich den Hippodrom auf. Keine Szene zeigt eindrücklicher, daß der Hippodrom der beste Platz zur Kommunikation mit möglichst vielen Menschen war. Es ist interessant, daß Zenon sich nicht mit einer Ansprache begnügte, sondern eilends Wagenrennen organisieren ließ. Der Kaiser wollte gleich zeigen, daß er den Konstantinopolitanern etwas zu bieten hatte und ihre Leidenschaften teilte. Gemeinsames Mitfiebern schlang die Bande der Solidarität noch enger um Kaiser und Untertanen als bloße Akklamationen.

Daß nur die Grünen erwähnt werden, hat lediglich damit zu tun, daß Zenon Grüner war, es ist kein Hinweis auf eine Opposition der Blauen. Ohne deren Kooperation wäre die kurzfristige Anberaumung von Spielen unmöglich gewesen. Basiliskos war völlig allein gelassen worden. Auf die Nachricht von Zenons Ankunft im Palast hatte er sich mit seiner Familie in die Große Kirche geflüchtet. Das Diadem legte er auf dem Altar nieder. Zenon befahl, während er schon den Rennen zusah, ihm auch die kaiserlichen Gewänder abzunehmen. Akakios hatte verständlicherweise für seinen prominenten Asylanten nicht viel übrig und schützte ihn nicht. Das immer noch vorhandene Problem des Kirchenasyls löste Zenon elegant, wenn auch zynisch: Er versprach Basiliskos, ihn und die Seinen weder zu enthaupten noch körperlich zu verzeihen. Dann ließ er sie in eine kappadokische Festung bringen und dort in einem Turm einsperren, bis sie verhungert waren.³²

Basiliskos' Regierung begann mit großen Ambitionen und endete kläglich. Für das erstere war seine Usurpation wenigstens mitverantwortlich, der Wunsch, manches anders und auf jeden Fall besser zu machen als der vertriebene Vorgänger. Und der Umfang des religionspolitischen Projekts trug entscheidend zum letzteren, zu Basiliskos' Scheitern bei. Doch das bedeutet nicht, daß die Usurpation am Anfang einer Ereigniskette stand, die zwingend in abermalige Usurpation mündete. Ich habe bereits erwähnt, daß Basiliskos überall ohne weiteres Anerkennung fand. Auch Akakios und Daniel bestritten Basiliskos niemals sein Kaisertum, keiner von ihnen behauptete, daß der Kaiser unrechtmäßig sei, daß der wahre Herrscher belagert in Isaurien sitze. Diese für uns naheliegende Argumentation kam niemandem in den Sinn. Basiliskos wurde mit Pharao und Diokletian verglichen, aber Herrscher blieb er immer,

32 Mal. XV 5; Theod. Lect. epit. 413 f.; Theoph. Conf. a. m. 5969 (p. 124); Proc. bell. III 7,22,24f.; Cand. frg. 1; Vict. Tunn. s. a. 476.

genau wie diese. Ein anerkannter, wenn vielleicht auch schlechter Kaiser war immer der, welcher Konstantinopel kontrollierte. Und das tat Basiliskos noch.

Es war auch nicht so, daß Zenon auf einer Welle der Legitimität zurückkehrte. Basiliskos war der Aufgabe nicht länger gewachsen, und so mußte sich Konstantinopel nach einem neuen Kaiser umsehen. Wäre Zenon bei seinem Sturz ums Leben gekommen, so wäre es jetzt zu einer Usurpation durch einen anderen Elitenangehörigen gekommen, wahrscheinlich nicht schon im August 476, aber wohl nicht lange danach. Ein solches Szenario mußte den meisten Konstantinopolitanern, vom Tagelöhner bis zum Konsul, lieber sein als eine Rückkehr Zenons. Schließlich hatten sie Zenon 475 verraten oder zumindest keinen Finger krummgemacht für ihn. Peinliche Rechtfertigungen vor einem zurückgekehrten, rachedurstigen Kaiser konnten in niemandes Sinne sein.³³ Zenon kam allein dadurch wieder ins Spiel, daß Illus und sein Bruder fürchteten, in Isaurien festzusitzen, während in Konstantinopel ein neuer Kaiser gemacht wurde, ohne sie. So setzten sie Zenon frei, und der marschierte im rechten Moment los, um der unerwartete Nutznießer der kippenden Stimmung in Konstantinopel zu sein. Basiliskos war so unbeliebt, daß er sich nicht einmal gegen Zenon halten konnte, und der Empfang für Zenon fiel vielleicht deshalb so einhellig herzlich aus, weil man fürchtete, von ihm manches Böse zu erfahren. Daß er bereits geherrscht hatte und über bessere 'Kaiserrechte' verfügte als Basiliskos, das allein zählte aber nichts. Zenon konnte nicht deshalb zurückkehren, weil er der 'angestammte' Herrscher war, sondern weil ihm Basiliskos' fundamentale Fehler beim Machterhalt die unverhoffte Möglichkeit zur Usurpation boten.

Die entscheidende Fehleinschätzung, die Basiliskos unterlief, war ihrerseits nicht aus dem Putsch vom Januar 475 geboren. Basiliskos hatte sich nicht zugunsten einer Sache gegen Zenon erhoben, er hatte niemandem versprochen, den Miaphysitismus zu fördern. Genausogut hätte er sich auf einem anderen Feld profilieren können, einem, das in der Hauptstadt nicht auf derart große Ablehnung stieß. Zu denken wäre an einen großen Krieg, etwa im Osten, oder an eine energische Intervention zugunsten des fast schon erloschenen westlichen Kaisertums. Aber Basiliskos kümmerte sich um die Religion, aus persönlicher Überzeugung wie aus Sorge um den Zusammenhalt der östlichen Mittelmeerwelt. Der neue Kaiser dachte an das Wohl des Reichs, durchaus auch – Stichwort Getreideversorgung – an das der Hauptstadt. Die Meinung Konstantinopels interessierte ihn zunächst aber nicht. Auch als diese Meinung in passive Opposition und schließlich in offenen Widerstand überging, ließ sich Basiliskos nicht beirren. Ermutigt wurde er wahrscheinlich dadurch, daß der religionspolitische Kurswechsel allerorten ohne großes Murren vollzogen wurde. Falls er

33 Was ohnehin anzunehmen ist, wird Anon. Vales. 43 ausgesprochen: *senatus et populus Zenonem metuentes*.

gehofft hatte, das würde einen ausreichenden Ausgleich bilden, so täuschte er sich. Alexandria und Antiocheia bewahrten keine Kaiser, Konstantinopel schon. Erst ganz am Schluß, als er schon mit dem Rücken zur Wand stand, versuchte Basiliskos das Ruder erneut herumzureißen. Doch er handelte zu spät, als daß er noch überzeugen hätte können. Dieser Kaiser verkannte die Grundlagen seiner Position. Er stellte die von ihm definierten Interessen von Reich und Stadt über den Willen Konstantinopels. Das, nicht die Umstände seines Herrschaftsantritts, machten seinen Sturz unausweichlich.

Die acht Jahre von Phokas (602–610)

Allein die lange Zeit seiner Herrschaft macht es wenig plausibel, daß Phokas an den Umständen seiner Thronbesteigung scheiterte.³⁴ Die Quellen sind allerdings keine große Hilfe bei der Erhärtung dieses Verdachts. Sie behaupten zwar nicht explizit einen direkten Zusammenhang, aber Phokas' Regierung wird in der Überlieferung in schwärzesten Farben gemalt. Wahrscheinlich hatte kein anderer römischer Kaiser eine derart schlechte Presse – was einiges heißt. Phokas war ein blutsaufendes Ungeheuer, das nur auf Vergewaltigung und Zerstörung aus war. Seine Usurpation provozierte den Perserkönig Chosroes II. zur Invasion, der als Vorwand die Unterstützung des angeblich noch lebenden Maurikiossohns Theodosios nutzte. In den folgenden Jahren geriet das Reich an den Rand des Untergangs, die Perser überrannten die Levante und drangen 608 bis Chalkedon vor. Doch das Los der Unterworfenen war immer noch besser, als Phokas ausgeliefert zu sein: Er beging schlimmere Verbrechen als der Landesfeind. Die Grünen, die ihm einst auf den Thron geholfen hatten, waren

34 W. E. KAEGI, *Heraclius*, Cambridge 2003, 37, urteilt: „The new emperor had no constitutional or legitimate basis for his authority; there was only the naked power that he wielded for the moment“; ähnlich Z. BORKOWSKI, *Inscriptions des factions à Alexandrie*, Varsovie 1981, 52 f. Doch keine der zugegeben spärlichen zeitgenössischen Quellen deutet darauf hin, daß Phokas nicht als rechtmäßiger römischer Kaiser anerkannt wurde: ILS 837; Greg. M. *epist.* XIII 32; 39 f.; *epist. app.* 8; N. ASUTAY, Ein unbekanntes Ehrenmonument des Kaisers Phokas aus Synada bei Akronion (Afyon), *ByzZ* 95 (2002), 417–421. D. M. OLSTER, *The Politics of Usurpation in the Seventh Century*, Amsterdam 1993, 169–172, betont zu Recht, daß Gregor der Große Maurikios verdammen mußte, um Phokas preisen zu können, und daß dies den üblichen rhetorischen Konventionen entsprach. Inwiefern dies etwas mit einer zweifelhaften Legitimität Phokas' zu tun hat, ist mir aber unklar. Überhaupt leiden OLSTERS, 165–182, Ausführungen über Phokas' Image daran, daß er diesen zwar traditionelle Muster von Herrschaftsdarstellung aufnehmen läßt, die Gewichtung und die Variierung aber stets mit Phokas' besonderen Bedürfnissen als Usurpator begründet. Aber jeder Kaiser, ob ursprünglich Usurpator oder nicht, balancierte ganz ähnlich zwischen Tradition und Innovation – OLSTER selbst gibt genügend Beispiele dafür.

Phokas entfremdet, die Eliten, die mit mehreren Verschwörungen versuchten, den Tyrannen zu stürzen, riefen schließlich den karthagischen Exarchen Herakleios zu Hilfe. Der schickte seinen gleichnamigen Sohn. Als die Flotte des Retters 610 vor den Häfen Konstantinopels auftauchte, fiel der ohnehin brüchige Rückhalt für Phokas in sich zusammen. Der Usurpator wurde gefangen genommen, ausgeliefert und hingerichtet. Nun erst ging der neue Kaiser Herakleios von Bord seines Schiffes, zog in die Stadt ein, wurde gekrönt und heiratete auch gleich. Konstantinopel und das Reich gingen nach Jahren der Dunkelheit besseren Zeiten entgegen.

Dieses Nachtgemälde von Phokas und seiner Zeit ist schon aus Gründen der allgemeinen Wahrscheinlichkeit wenig plausibel. Zudem sind alle erzählenden Quellen nach Phokas' Sturz entstanden. Herakleios aber herrschte mehr als 30 Jahre. Er hatte das Interesse und auch die Zeit, seine Thronbesteigung nicht als das erscheinen zu lassen, was sie war, nämlich eine Usurpation, sondern als Rache für den ermordeten Maurikios und als von Gott und Untertanen gewollte Beseitigung des Tyrannen auf dem Kaiserthron. Diese Sichtweise setzte sich durch, auch deshalb, weil Herakleios tatsächlich einige erstaunliche äußere Erfolge errang, die ihn für viele antike und mittelalterliche Autoren zu einer Art Heldenkaiser machten. Obwohl die Quellenprobleme auf der Hand liegen, hat die moderne Forschung sich der Suggestionskraft der Überlieferung nicht entziehen können, ja zum Teil noch vernichtendere Portraits von Phokas gezeichnet.³⁵

Erst David Michael Olster hat 1993 neu angesetzt und das Phokasbild grundlegend revidiert. Er stützte sich dabei stark auf syrische, zumeist nicht-chalkedonische Quellen, die Phokas zwar nicht schätzen, aber auch nicht der Herakleiosverehrung erlegen sind und zudem bessere Informationen über die Vorgänge an der Ostgrenze des Reiches liefern als die auf die Hauptstadt konzentrierten griechischen Autoren. Gemäß Olster kam es bald nach Phokas' Herrschaftsantritt tatsächlich zu einer Krise im Osten. Die Revolte des Generals Narses wurde aber niedergeschlagen, und Chosroes eröffnete zwar den Krieg, doch die Römer vermochten sich, mit nur leichten Nachteilen, über Jahre hinweg zu behaupten. Erst 609 gelang den Persern der Durchbruch, Edessa fiel, und 610, kurz vor Phokas' Sturz, eroberten sie Antiocheia und erreichten das Mittelmeer. Der Grund dafür aber war nicht eine römische Niederlage, sondern

35 OLSTER (1993), 1–20, gibt einen Quellen- und Literaturüberblick. Zur Problematik der Überlieferung vgl. auch schon F. H. TINNEFELD, *Kategorien der Kaiserkritik in der byzantinischen Historiographie*, München 1971, 50–52. Für das negative Phokasbild der Forschung seien nur zwei prominente Darstellungen älteren Datums erwähnt: J. B. BURY, *A History of the Later Roman Empire from Arcadius to Irene (395 A.D. to 800 A.D.)*, Bd. 2, London 1889, 197–207; A. N. STRATOS, *Byzantium in the Seventh Century*, Bd. 1, Amsterdam 1968, 57–91. Differenzierende Wertungen wie die von W. POHL, *Die Awaren*, München 2002², 237 f., sind aber auch heute selten.

der vollständige Abzug des Heeres nach Ägypten. Der Exarch Herakleios hatte sich nämlich 608 erhoben und seinen Neffen Niketas mit der Eroberung der Kornkammer des Reiches betraut. Niketas setzte sich schnell durch, mußte sich dann aber Phokas' Feldherrn Bonosos stellen, der mit dem syrischen Heer nach Ägypten marschiert war. In einer erbitterten Auseinandersetzung behauptete sich Niketas, Bonosos kehrte um den Jahreswechsel 609/10 geschlagen nach Konstantinopel zurück.³⁶

Ich halte Olsters Rekonstruktion für überzeugend. Phokas hatte nach dem gewaltsamen Umsturz mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber das war zu erwarten gewesen. Der Kaiser fand jedoch rasch allgemeine Anerkennung, es gibt keinen Hinweis darauf, daß die Zustände im Reich sich wesentlich verschlechterten. Ein großes Problem war freilich der Perserkrieg. Die Finanzschwäche erlaubte keine Aufstellung einer zweiten Armee. Phokas mußte das Balkanheer 604 nach Asien verlegen, die Erfolge an der Donaugrenze, welche die Römer bis 602 errungen hatten, gingen verloren. Aber damit wurde nur der Zustand wiederhergestellt, der bis 591 geherrscht hatte, bevor der Zufall Maurikios einen persischen Bürgerkrieg und einen Aufschwung der römischen Geschicke beschert hatte. Phokas bekam statt dessen den Bürgerkrieg im eigenen Reich. Herakleios profitierte natürlich von der Randlage der afrikanischen Provinz, die ihn schwer angreifbar machte, und von der Bindung der Armee durch den Perserkrieg. Ein Aufstand war trotzdem ein ungeheures Risiko. Daß der Exarch es einging, einige Unterstützung fand und schließlich seinen Sohn auf den Thron brachte, zeigt, daß Phokas kein übermäßig erfolgreicher und beliebter Kaiser war. Er hatte es nicht geschafft, seine Herrschaft in den Provinzen unanfechtbar zu machen. Aber er war eben auch nicht unfähig, und, was hier am wichtigsten ist, es gibt keine Verbindung zwischen Maurikios' Sturz und Herakleios' Revolte.³⁷ Dieser mag eine gewisse Sentimentalität für

36 OLSTER (1993), 81–115, 119–128. Kurz vor OLSTER hat bereits B. FLUSIN, *Saint Anastase le Perse et l'histoire de la Palestine au début du VII^e siècle*, Bd. 2, Paris 1992, 67–83, den Perserkrieg neu analysiert, mit fast identischen Ergebnissen. Die Chronologie und der territoriale Fortschritt der Herakleiosrevolte konnten vor allem durch die Analyse der Münzprägung weitgehend geklärt werden: PH. GRIERSON, *The Consular Coinage of „Heraclius“ and the Revolt against Phocas of 608–610*, NC 10 (1950), 71–93, Taf. V u. VI; W. HAHN, *Moneta Imperii Byzantini von Justinus II. bis Phocas (565–610)*, Wien 1975, 84–87, Taf. 37; BORKOWSKI (1981), 23–43, 137–143.

37 OLSTER (1993), 184, urteilt überraschenderweise anders: „The revolt of Heraclius was an almost necessary consequence of Phocas's usurpation. His success was a spur to others' ambitions, for without a legitimate ruler, there was no holding back ambitious generals with sufficient military forces to attempt revolt: more dangerous, as the bonds of legitimacy snapped the machinery that political stability had barely held in place crashed down.“ Ähnlich argumentiert KÆGI (2003), 40. Doch die zwei Militäraufstände, die Phokas zu schaffen machten (der von Narses und der von Herakleios), stellten nicht gerade einen Dammbruch dar. Als ob frühere Kaiser, die ohne Usurpation auf den

den toten Kaiser empfunden haben, dem er lange Jahre gedient hatte. Aber ein politisches Motiv war dies nicht. Dann hätte Herakleios sich spätestens 603 empören müssen. 608 rächte er nicht mehr Maurikios an seinem Mörder, sondern er erhob sich gegen seinen anerkannten Kaiser.

In seinem letzten Punkt trägt Olsters Szenario meiner Meinung nach aber nicht: Von den Provinzen aus sei die Hauptstadt überwältigt worden. Olster meint dies nicht nur in dem offensichtlichen Sinn, daß der Sohn Herakleios aus Afrika oder Ägypten nach Konstantinopel aufbrach. Er geht auch davon aus, daß, während Teile des Reiches schon längst abgefallen waren, die Stadt Phokas bis zuletzt treu geblieben sei. In einer Sache sei der Kaiser nämlich sehr erfolgreich gewesen, im Erhalt der Loyalität der Konstantinopolitaner. Die machtlosen Zirkusparteien habe Phokas souverän kontrolliert, diverse Elitengruppierungen habe er geschickt gegeneinander ausgespielt, Phokas' unzufriedener Schwiegersohn und Comes excubitorum Priskos habe keineswegs eine Aufforderung nach Afrika geschickt, sondern bloß, kurz vor dem Ende, einen Brief ins unweite Abydos, als Herakleios dort vor seiner letzten Etappe Station machte. Die Herakleioi wurden also nicht gerufen, sondern entschieden sich allein und ohne Unterstützung für die Attacke auf das Herz des Reiches. Der Usurpator stürzte nicht nur Phokas, sondern eroberte auch Konstantinopel.³⁸

Trifft dies zu, dann ist nicht nachzuvollziehen, wie Herakleios die Stadt in die Hand bekam. Die Seefahrt durchs Mittelmeer wäre nicht nur ein kühner Hasardeursakt gewesen, sondern ein Himmelfahrtskommando, das nur mit enorm viel Glück gut ausging. Hätte Priskos nämlich nicht die Garden unter seinem Befehl zurückgehalten, hätten die Grünen nicht bei der ersten Gelegenheit die Seiten gewechselt, dann hätte Herakleios unverrichteter Dinge abziehen müssen, wenn es ihm nicht sogar sehr übel ergangen wäre. Wie hätte er gegen bewaffneten Widerstand im Hafen landen sollen? Nicht einmal unter den günstigen Bedingungen, die er vorfand, spielten seine Leute eine größere Rolle. Während Phokas' Anhänger und Gegner in der Stadt miteinander rangen, wartete Herakleios auf dem Meer ab. Keine Quelle berichtet davon, daß er Soldaten in entscheidender Zahl an Land gesetzt hätte.

Thron gekommen waren, nicht ebenfalls mit Revolten zu kämpfen gehabt hätten! Wäre es Phokas gelungen, Herakleios frühzeitig zu vernichten, hätte er noch gute Chancen auf eine lange und stabile Herrschaft gehabt. Was seinen Untergang herbeiführte, will ich im folgenden deutlicher zeigen. Das Reißen der Bande der Legitimität war es jedenfalls nicht.

38 OLSTER (1993), 67–80, 101, 117–120, 128–138: „rather than the capital's politics directing the provinces, the storm in the provinces overwhelmed the capital“ (101). Nicht in der Loyalität der Konstantinopolitaner, aber in der maßgeblichen Bedeutung der Provinzen hat O. VEH, *Zur Geschichte des Kaisers Phokas (602–610)*, Fürth 1954, 18, diese These bereits vorgeprägt: „Mit dem Verluste Ägyptens und der Seeherrschaft war Phokas' Schicksal entschieden“.

Diese Schwierigkeit macht eine andere Entwicklung wahrscheinlicher: Herakleios unternahm seine Fahrt nur, weil er auf Helfer in der Stadt bauen und auf spontanen Verrat mit einiger Berechtigung hoffen konnte. Das nimmt seiner Aktion nichts an Kühnheit, aber gibt ihr viel mehr Sinn. Sein Erscheinen wurde für die einen das erhoffte Signal, für die anderen gab es den Anstoß zur Abkehr von Phokas. Weiter griff Herakleios erst einmal nicht ein, die Akzeptanzgruppen fochten die Sache unter sich aus, selbst Phokas blieb passiv im Palast. Erst als die Sache klar und der unterlegene Kaiser gefangen war, trat Herakleios in den Mittelpunkt. Er eroberte Konstantinopel genauso wenig, wie es 476 Zenon getan hatte. Er nutzte lediglich eine kippende Stimmung, eine Stimmung, die natürlich beeinflußt war von den Nachrichten aus Afrika und Syrien, zumal vom Ausbleiben der alexandrinischen Getreideflotte,³⁹ und die jetzt endgültig gewendet wurde durch die Ankunft einer Alternative. Aber es war die Stimmung der Akzeptanzgruppen Konstantinopels, sie machten auch jetzt untereinander aus, wer ihr Kaiser nicht mehr sein durfte und wer es sein sollte.

Um diese Erklärung plausibel zu machen, genügt es freilich nicht, die Usurpation von 610 zu betrachten. Sie war nur der letzte Akt der achtjährigen Beziehung zwischen Phokas und Konstantinopel. Zunächst will ich also diese vorhergehende Entwicklung untersuchen, vor allem das Verhältnis zu Zirkusparteien und Eliten, über das allein wir halbwegs unterrichtet sind. Dieser Mangel bedeutet allerdings wohl weniger, daß uns entscheidende Informationen fehlen, sondern eher, angesichts der Begeisterung der Quellen für jede Verfehlung Phokas', daß sich die Beziehungen zum Bischof und zu den Soldaten – Phokas war ja selbst einer gewesen – unkompliziert gestalteten. Aus dieser Analyse heraus ist dann der Umsturz von 610 noch einmal zu betrachten.

Nachdem Phokas am 27. November 602 Maurikios und seine Söhne hatte hinrichten lassen, war seine Herrschaft erst einmal ungefährdet. Seine bisherigen Kameraden im Heer zogen freilich bald wieder ab, als Hauptstütze blieben die Grünen, die für Phokas' Erhebung ja entscheidend gewesen waren. Die Blauen, die Eliten und der Patriarch standen dem Kaiser ferner, ihre dauerhafte Akzeptanz mußte erst gewonnen werden. Neben den zu Anfang dieses Kapitels angesprochenen Startschwierigkeiten, mit denen jeder erfolgreiche Usurpator

39 Die Unterbrechung der ägyptischen Getreideversorgung wird von Theoph. Conf. a. m. 6100 (p. 296) nur angedeutet, aber es wäre auch ohne Quellenbeleg anzunehmen, daß Niketas die Lieferungen für den Feind so bald wie möglich unterband. Zudem erzählt Ioann. Nic. 109,29 davon, daß Phokas die alexandrinischen Getreideschiffe, die sich gerade in Konstantinopel befanden, beschlagnahmen ließ, als Alexandria in die Hand der Rebellen fiel. Die von Theophanes nur zwei Zeilen später erwähnte Seuche und der allgemeine Mangel waren wahrscheinlich die Folgen des Getreideausfalls; die Nachricht wird nicht ausdrücklich für Konstantinopel berichtet, aber der Bezug auf die Stadt ist angesichts des bosporoslastigen Kontexts die nächstliegende Annahme. Vgl. auch OLSTER (1993), 121 Anm. 27, mit weiteren Argumenten.

zu kämpfen hatte, brachte Phokas eine besondere Hypothek mit: Er wußte nicht, wie die kaiserliche Rolle rituell, sozial und politisch auszufüllen war. Phokas war 55 Jahre alt, aber er hatte vermutlich sein ganzes Berufsleben als Soldat verbracht. Er war vielleicht Stallmeister des kaiserlichen Generals Priskos gewesen, aber das war wohl eher eine militärische Tätigkeit im Feld gewesen als eine private auf Priskos' Gütern. In Konstantinopel war er wahrscheinlich schon öfter gewesen, den Hof hatte er jedoch nur aus der Außensicht kennengelernt. 598 war er als Mitglied einer Heeresdeputation nach Konstantinopel geschickt und zu einer Audienz beim Kaiser vorgelassen worden. Dabei soll er in ungebührlicher Weise mit Maurikios eine Diskussion angezettelt haben, in einer Art, daß ihn später ein verärgerter Patrizier zur Rede stellte und am Bart zog; Phokas würdigte ihn keiner Antwort.⁴⁰ Der Zenturio wußte nicht, wie man sich am Hof benahm, und er hatte erst recht nicht gelernt, wie ein Kaiser zu agieren hatte. Justin I., der vom persönlichen Hintergrund her am ehesten mit Phokas vergleichbar ist, hatte vor seiner Thronbesteigung Jahrzehnte in hohen und höchsten Ämtern zugebracht, mehr als genug Zeit, um sich mit den soziopolitischen Spielregeln vertraut zu machen. Phokas dagegen wurde ins Wasser geworfen und mußte ohne weiteres schwimmen. Es war zu erwarten, daß er Fehler beging.⁴¹

Freilich machte Phokas seine Sache gar nicht so schlecht. Olster hat darauf hingewiesen, daß der neue Kaiser nur wenige Vertraute Maurikios' hinrichten ließ und den bisherigen Spitzen wenigstens Prestige und Reichtum, oft auch die Ämter ließ. Dieser weitgehende Verzicht auf einen Austausch der Eliten muß Phokas Sympathien eingebracht, zumindest das Mißtrauen abgebaut haben. Trotzdem kam es schon 603, nur wenige Monate nach dem Herrschaftsantritt, zu einer Elitenverschwörung. Doch es war nur das Aufbäumen von Maurikios' verbliebenen Verwandten. Germanos, der Schwiegervater von Theodosios und Beinahekaiser von 602, unternahm einen erneuten Anlauf. Beteiligt war auch Maurikios' Schwager Philippikos, das prominenteste Beispiel für Elitenkontinuität, denn er bekleidete nach wie vor die Schlüsselstellung eines Comes excubitorum. Die Ex-Kaiserin Konstantina flüchtete sich auf Germanos' Geheiß mit ihren drei Töchtern in die Hagia Sophia; also war sie entweder Mitwisserin des Komplotts, oder es war zu erwarten, daß sie als solche angesehen würde. Die Verschwörung scheiterte. Konstantina und ihre Töchter mußten ins Kloster

40 Stallmeister: Paul. Diac. Lang. IV 26 (zur Glaubwürdigkeit PLRE III 1030 s. v. Phocas 7). Audienz: Ioann. Ant. frg. 316; Theoph. Conf. a. m. 6092 (p. 280).

41 Ein Beispiel aus der auswärtigen Politik: Phokas betraute ausgerechnet Lilius, Maurikios' Mörder, mit einer Antrittsgesandtschaft zu Chosroes II. Der Perserkönig, der Maurikios seinen Thron verdankte, konnte dies kaum anders denn als Provokation auffassen, während ein Rationale für Phokas' Entscheidung nicht erkennbar ist. Chosroes ließ Lilius einsperren, seine Entsendung bot einen weiteren Anlaß für den Krieg (Theoph. Sim. hist. VIII 15,2f.6f.; Theoph. Conf. a. m. 6095 [p. 291]).

gehen, Germanos und Philippikos wurden zu Priestern geweiht und interniert, der eine in seinem Haus, der andere in dem von ihm selbst gegründeten Kloster auf der anderen Bosphoroseite. Es scheinen keine führenden Männer außerhalb von Maurikios' Familie beteiligt gewesen zu sein, die Verschwörung war ein Restaurationsversuch, der wenig Widerhall fand, auch nicht bei den Exkubitoren.

Zwei Aspekte sind für die Haltung der übrigen Akzeptanzgruppen und für Phokas' Ausfüllung seiner Rolle von Belang. Zum einen versammelten sich die Grünen am Kochlias des Hippodroms (Spiele fanden offenbar nicht statt) und schmähten Konstantina. Damit verhinderten sie jegliche Solidarisierung des Volkes mit den Verschwörern. Die Grünen setzten sich also nach wie vor aktiv für 'ihren' Kaiser ein. Zum anderen intervenierte der Patriarch Kyriakos, als Phokas Konstantina gewaltsam aus der Kirche holen wollte. Auf den ersten Blick scheint es erstaunlich, daß Phokas genau das wagen wollte, was ein paar Monate vorher Maurikios' Untergang eingeleitet hatte. Aber der Einsatz der Grünen schien ihm wohl ein hinreichendes Indiz dafür zu sein, daß die Stimmung diesmal eine andere war. Kyriakos hatte sich seinerzeit nicht für Germanos eingesetzt, vermutlich weil er Maurikios zu eng verbunden gewesen war. In der Konsequenz heißt das: Phokas stand er distanzierter gegenüber, so wie ich oben behauptet habe. Aber die Dinge lassen sich auch aus der entgegengesetzten Perspektive betrachten. Kyriakos wagte es nur deshalb, Phokas entgegenzutreten, weil er darauf baute, daß der Kaiser die soziopolitischen Spielregeln kannte und sich an sie hielt. Und tatsächlich, Phokas handelte wie ein christlicher, milder Kaiser, und schwor dem Patriarchen, daß er den Frauen nichts Unrechtes antun würde (was er vielleicht gar nicht vorgehabt hatte). Kyriakos aber profilierte sich als mutiger Ratgeber eines Kaisers, der eben kein geifernder Tyrann war.⁴²

Im selben Jahr kam es zu einem Kampf zwischen den Zirkusparteien, bei dem die Mese zwischen dem Konstantinsforum und dem Praetorium des Stadtpräfekten in Flammen aufging. Der grüne Demarch Johannes Krukis wurde verbrannt. Alan Cameron hat den Zusammenstoß mit Recht als typi-

42 Theoph. Conf. a. m. 6098 (p. 293); Chron. Pasch. p. 695; Mich. Syr. X 25; Ioann. Nic. 103,10–12 (?). Vgl. OLSTER (1993), 68 f., 71; A. CAMERON, *Circus Factions*, Oxford 1976, 281. Theophanes berichtet, Germanos habe dem Demarchen der Grünen ein Talent Gold für die Dienste von dessen Partei geschickt, die Führungsleute der Grünen hätten das Angebot aber abgelehnt. Abgesehen vom Geld, passierte also genau das gleiche wie in der Nacht von Maurikios' Fall. STRATOS (1968), 70 f., sieht in dieser Wiederholung eine Dublette. In der Tat ist nur schwer vorstellbar, daß Germanos seine damals deutlich zurückgewiesene Offerte wiederholte, unter weit ungünstigeren Umständen. Auch Theophanes' *στάσις μεγάλη* in der Stadt ist wohl eher Ausgeburt seiner Phantasie. Außer den Rufen der Grünen weiß er von keinen weiteren Störungen der öffentlichen Ordnung zu berichten.

schen Konflikt zwischen Grünen und Blauen gedeutet, der mit Phokas und der Regierung nichts zu tun hatte. Deshalb wäre die Auseinandersetzung hier gar nicht von Interesse, wenn sich nicht zwei Hypothesen an sie knüpfen würden. Cameron selbst hat Krukis' Tod als kaiserliche Strafe wegen des Straßenkampfes aufgefaßt. Davon ist in der *Osterchronik*, unserer wichtigsten Quelle, jedoch nicht die Rede. Sie nennt keinen Urheber, bezeichnet dafür aber, in redundanter Weise, den Ort der Auseinandersetzung als den des Flammentodes. Das spricht dafür, daß Krukis den Tod schon während der Unruhen fand, vielleicht von der Hand der Blauen („wurde verbrannt“). Eine Entfremdung zwischen Phokas und den Grünen läßt sich mit dieser Episode also nicht verbinden.⁴³

Die andere Hypothese stammt von Olster. Die Notiz der *Osterchronik* meine denselben Vorfall, den Theophanes für ein späteres Jahr festhalte, der bei Kedrenos aber besser wiedergegeben sei. Ich bleibe deshalb gleich beim letztgenannten Autor: Phokas gab Spiele, war aber zu betrunken, um rechtzeitig zu erscheinen. Die Sprechchöre des Volkes – „Tauch auf, Phokas!“ – halfen nichts, an die Stelle der Forderung trat schließlich Spott: „Wieder hast Du den Wein getrunken, wieder hast Du den Verstand verloren.“ Phokas, außer sich, ließ viele verstümmeln und ermorden. Die Masse antwortete damit, daß sie das Praetorium des Stadtpräfekten anzündete und den dort einsitzenden Häftlingen Gelegenheit zur Flucht gab. Diesen Zusammenstoß mit dem von 603 gleichzusetzen ist abwegig. Der eine war ein Konflikt zwischen Kaiser und Volk bzw. Zirkusparteien, der andere einer zwischen Grünen und Blauen. Die einzige Gemeinsamkeit liegt in der Erwähnung des Praetoriums. Aber für Kedrenos bildet es das Objekt der Aggression und wird zerstört, in der *Osterchronik* bezeichnet es lediglich den Punkt, von dem an die Gebäude an der Mese ein Opfer der Flammen werden; ob das Praetorium selbst abbrennt, ist gar nicht klar. Auch von der Chronologie her passen die Ereignisse nicht zusammen. Johannes von Antiocheia erwähnt den zweiten Vorfall ebenfalls und setzt ihn an das Ende von Phokas' Regierung, an einen Moment, an dem Herakleios' Absichten schon bekannt waren, ja er sich vielleicht schon erhoben hatte. Theophanes' späte Datierung (wahrscheinlich 609) hat also einiges für sich. Außerdem nennt Theophanes einen anderen Stadtpräfekten als die *Osterchronik*. Gerade die Version von Theophanes schätzt Olster aber gering, nicht nur wegen des angeblichen Fehlers mit dem Präfektennamen, sondern auch weil dieser von

43 Chron. Pasch. p. 695 f.: ἐκαύθη δὲ εἰς τὴν μέσῃν μετὰ τὸ πραιτωρίον τοῦ ἐπαρχοῦ τῆς πόλεως καὶ τοῦ φόρου ὁ διοικητὴς τοῦ Πρασίνου μέρους Ἰωάννης ὁ ἐπίκλην Κροῦκίς; Doctr. Iac. I 40 f. Vgl. CAMERON (1976b), 282. Von einer kaiserlichen Bestrafung gingen schon Y. JANSSENS, *Les Bleus et les Verts sous Maurice, Phocas et Héraclius*, Byzantion 11 (1936), 520 f., und STRATOS (1968), 71, aus. VEH (1954), 15, und vor allem WHITBY / WHITBY (1989), 145 Anm. 408, haben dagegen auf die Alternative eines Todes im Kampf hingewiesen, freilich ohne sich zu entscheiden.

einer Sanktion Phokas' berichtet, die den Grünen die Ausübung öffentlicher Ämter verbot. Olster verwirft diese Nachricht jedoch nur deshalb, weil sie nicht in sein Bild einer ungetrübten Beziehung zwischen Phokas und den Zirkusparteien paßt. Im Theophanestext ergibt sie einen guten Sinn: Es ist nicht das Volk, sondern es sind die Grünen, die Phokas im Hippodrom verspotten, die der kaiserliche Zorn trifft und die das Praetorium anzünden. Genauso berichtet Johannes von Antiocheia. Kedrenos' Mehrwert erschöpft sich darin, daß er Phokas' Trunkenheit explizit benennt und den anfänglichen Ruf nach seinem Erscheinen erwähnt. Theophanes läßt dies, ohne wesentlichen Schaden für die Geschichte, weg, den Fortgang erzählt er in der Sache nicht anders als Kedrenos, nur deutlich ausführlicher. Dieser hat die gemeinsame Quelle also stärker gekürzt und vereinfacht – das Volk tritt an die Stelle der Grünen –, allein deshalb erwähnt er das Ämterverbot nicht.⁴⁴

Es besteht kein Grund, an Theophanes' Darstellung zu zweifeln. Spät in Phokas' Regierung war also eine Entfremdung zwischen dem Kaiser und seinen treuesten Unterstützern eingetreten. Die Konfrontation des Jahres 609 war aber nicht die Ursache dafür, im Gegenteil, sie war selbst die Folge einer schon bestehenden Distanz (die nun freilich erheblich verbreitert wurde). Die Grünen hielten Phokas für einen Säufer, der Kaiser hatte wenig Geduld für die Sottisen des Hippodroms. 603 hatte dagegen noch Harmonie geherrscht. Was störte den Konsens der ersten Jahre?

44 Theoph. Conf. a. m. 6101 (p. 296 f.); Ioann. Ant. frg. 319; Cedr. p. 709: ἀνάτειλον Φωκᾶ [...] πάλιν τὸν οἶνον ἐπιεῖς, πάλιν τὸν νοῦν ἀπόλεσας (Mit P. MAAS, Metrische Akklamationen der Byzantiner, ByzZ 21 [1912], 36, verzichte ich auf ein Fragezeichen nach ἀπόλεσας, in der Sache macht das aber keinen Unterschied); Zon. XIV 14,29. Zur Bedeutung des Ämterverbots vgl. CAMERON (1976b), 288 f. Für zwei verschiedene Brände sprach sich schon JANSSENS (1936), 523, aus. OLSTERS (1993), 76–79, andere Argumente sind ohne Durchschlagskraft: Daß Kedrenos von der Hinrichtung Johannes Krukis' berichte, ist schlicht falsch. Richtig ist zwar, daß Kedrenos den Konflikt in die Anfänge von Phokas' Regierung einordnet, aber seine Chronologie ist gewöhnlich nicht besser als die von Theophanes und auf jeden Fall schlechter als die von Johannes von Antiocheia. Patr. Const. III 14 (p. 218, nicht 148) sagen nichts von einem Brand des Praetoriums, sondern berichten von einem Umzug in ein anderes, besseres Gebäude. Was die unterschiedlichen Stadtpräfekten betrifft, argumentiert OLSTER, Kosmas habe das Amt nicht bekleiden können, weil Priskos 610 Präfekt gewesen sei. Doch der Zusammenstoß zwischen Phokas und den Grünen ereignete sich geraume Zeit vor Herakleios' Ankunft im Oktober 610, vielleicht schon in diesem Jahr, wahrscheinlicher aber noch 609; Theophanes' willkürlich erscheinende Chronologie für diese Jahre läßt keine Exaktheit zu. In jedem Fall aber war reichlich Zeit für einen Amtswechsel von Kosmas zu Priskos – falls dieser die Präfektur überhaupt bekleidete und Niceph. brev. 1 nicht eine Verwechslung mit dem Amt des Comes excubitorum unterlief. Zum letzten Argument, Phokas hätte die Grünen nicht mit der Verteidigung der Stadt gegen Herakleios betraut, falls es zu einem so schweren Zerwürfnis gekommen wäre, s. u. im Text.

Im Juni 605 wurde eine weitere Verschwörung entdeckt. Wieder waren Germanos und Konstantina beteiligt, aber getragen wurde das Komplott von anderen, bedeutenden Männern, etwa zehn an der Zahl, allesamt mindestens wichtige Senatoren, zumeist aber Inhaber hoher und höchster Reichs- und Hofämter. Anführer war der Prätorianerpräfekt Theodoros, der zum Kaiser ausersehen war. Germanos und Konstantina sollen immer noch auf den angeblich lebenden Theodosios gesetzt haben, aber mit diesem Traum waren sie wahrscheinlich allein. Die Verschwörer sollen geplant haben, Phokas im Hippodrom umzubringen, aber schon im Planungsstadium wurden sie verraten. Die Details sind naturgemäß diffus, zur Klärung trägt auch nicht bei, daß Theophanes von dem Komplott gleich zweimal erzählt, und zwar variierend. Alle Beteiligten wurden hingerichtet. Auffällig ist die Brutalität der Strafen. Elpidios, der die städtischen Waffenarsenale kontrollierte, wurde die Zunge herausgerissen, Arme und Beine abgeschlagen, der Rest auf einer Bahre durch die Stadt paradiert, am Meeresufer die Augen ausgestochen, das wimmernde Stück Mensch auf einem brennenden Kahn in die See gestoßen. Derart ausgesuchte Barbarei war selbst in der Antike, der Gewalt selbstverständlich war, lange nicht üblich gewesen. Eine brutālere Zeit kündigte sich an, aber natürlich zeigte Phokas' Reaktion zunächst, für wie gefährlich er die Verschwörung hielt. Diesmal wurde kein Aufbegehren der alten Eliten erstickt, sondern eine Opposition vernichtet, die aus der Mitte der Aristokratie erstanden war. Germanos, Konstantina und ihre Töchter fanden nun ebenfalls ihr Ende. Das wurde von den Zeitgenossen zweifellos gebilligt, handelte es sich doch schon um ihre zweite Insurrektion. Daß die Ex-Kaiserin gefoltert wurde, kann Phokas aber kaum Sympathien eingebracht haben.⁴⁵

Vom gemeinsamen Interesse der Verschwörer, vom Grund ihrer Wendung gegen Phokas sagen die Quellen leider nichts. Eine weitere, diesmal wieder öffentliche und damit besser durchschaubare Krise hat mit dem Komplott unmittelbar nichts zu tun, schon deshalb, weil sie erst ein, zwei Jahre später eintrat. Aber in ihr kamen deutlich die Defizite zum Ausdruck, die Phokas' Herrschaft seit längerem belasteten. Der Kaiser verheiratete seine Tochter Domentzia mit Priskos, seinem alten Chef und, vielleicht deshalb, prominentestem Überlebenden des Maurizianischen Regimes. Priskos bekleidete schon die Schlüssel-

⁴⁵ Chron. Pasch. p. 696 f.; Theoph. Conf. a. m. 6099 (p. 294 f.); 6101 (p. 297 f.); Ioann. Ant. frg. 321. Zu Theophanes' doppeltem Bericht vgl. OLSTER (1993), 69–72. PLRE III 1275 s. v. Theodoros 150 trennt anders und geht von separaten Verschwörungen unter Theodoros und Konstantina / Germanos aus. Doch die *Osterchronik* setzt die Hinrichtung (nicht die Verschwörung!) der beiden letzteren wahrscheinlich nur deshalb von derjenigen der übrigen ab, weil Konstantina und Germanos so prominent waren. Der Wortlaut impliziert jedenfalls die Zusammengehörigkeit der Bestrafungen, ansonsten bliebe unklar, warum die Kaiserinwitwe überhaupt exekutiert wurde. Theophanes aber verbindet Konstantina ausdrücklich mit Theodoros.

position des Comes excubitorum und heiratete nun das einzige Kind des Kaisers. Nach der Zeremonie waren Zirkusspiele angesetzt. Doch der festliche Tag war ruiniert, als Phokas bemerkte, daß die lorbeergeschmückten Bilder des Brautpaares im Hippodrom zusammen mit seinem eigenen aufgehängt waren. Die Verantwortung dafür trugen die Zirkusparteien. Phokas ließ Theophanes und Pamphilos holen, die Demarchen der Grünen und Blauen. Die beiden mußten sich inmitten der Arena nackt aufstellen – für ihre Hinrichtung. Auf die Frage, auf wessen Befehl sie die Bilder so aufgehängt hätten, konnten sie lediglich auf die zuständigen Ausstatter verweisen, die sich wie üblich darum gekümmert hätten. Das gesamte Volk rief währenddessen um Gnade: „Viele Jahre für den menschenfreundlichen Kaiser!“ Ähnlich hatten die Zirkusparteien einst Justinian um Milde angefleht, in den Stunden vor dem Nika-Aufstand. Die Ausstatter rechtfertigten sich freimütig: Aus eigener Initiative hätten sie die Portraits so gehängt, denn jedermann habe Priskos und Domentzia doch die Kinder des Kaisers genannt. Die Menge forderte weiterhin Menschenfreundlichkeit ein; schließlich gewährte Phokas Gnade. Priskos, der all das aus unmittelbarer Nähe mitbekommen hatte, hatte sich vor Angst verzehrt. Nun beruhigte er sich. Aber der Vorfall hinterließ verständlicherweise Spuren. Priskos hegte von nun an Vorbehalte, und er soll damit begonnen haben, den Kaiser zu hintergehen.⁴⁶

46 Theoph. Conf. a. m. 6099 (p. 294): φιλανθρώπου δεσπότης πολλὰ τὰ ἔτη; Ioann. Ant. frg. 319; Niceph. brev. 1. CAMERON (1976b), 253, vermutet lediglich ein Mißverständnis, was die Tragweite des Vorfalles unterschätzt. Für das Folgende sind die Betrachtungen von OLSTER (1993), 72–76, wertvoll, aber er irrt meiner Meinung nach, wenn er die Hochzeit als Auslöser für die Verschwörung von Theodoros betrachtet. Tatsächlich werden beide Ereignisse von Theophanes hintereinander für das Weltjahr 6099 erzählt, allerdings ohne sachlichen Konnex. Theophanes' Chronologie für das frühe 7. Jahrhundert ist nicht viel wert, wie nicht zuletzt OLSTER immer wieder betont; die Verschwörung vermerkt Theophanes ja ein zweites Mal für das Weltjahr 6101. Die *Osterchronik* liefert ein vertrauenerweckenderes Datengerüst, dem ich ebenso wie OLSTER folge. Dieser geht aber zusätzlich davon aus, daß Theophanes, Johannes von Antiocheia benutzend, seine Konstantinopolitanen Nachrichten zumeist um drei Jahre zu spät datiert habe. Über Johannes' relative Chronologie (um von der absoluten ganz zu schweigen) läßt sich aber angesichts des fragmentarischen Zustands seines Werkes nur wenig sagen, die beiden Verschwörungen kommen bei ihm kaum vor. So bleibt nur die *Osterchronik*, und hier gibt es keinen wiederkehrenden „three year error“ (73 Anm. 22), der beseitigt werden müßte: Theophanes ordnet die erste Verschwörung (von Germanos und Konstantina) ins Weltjahr 6098 ein, die *Osterchronik* schon ins erste Jahr von Phokas. Für das zweite Komplott lauten die Angaben 6099 bzw. 6101 und drittes Jahr von Phokas. Von der Hochzeit schweigt die *Osterchronik* und nimmt uns damit leider die Möglichkeit, Theophanes' Einordnung zu überprüfen. Es ist methodisch nicht zulässig, seine Datierung so zu ändern, wie es der eigenen These am besten entspricht. Deshalb muß es bei Theophanes' Jahr 606/07 bleiben, im Wissen, daß dieses Datum nicht sehr zuverlässig ist. Aber es gibt kein besseres, und inhaltlich verursacht es keine Schwierigkeiten.

Alles spricht dafür, daß die Grünen und Blauen nach bestem Gewissen handelten. Was hätten sie schon gewinnen können, wenn sie die Feier störten und Phokas provozierten? Beschwerden irgendwelcher Art wurden nicht laut, die Zirkusparteien waren mit ihrem Kaiser durchaus im reinen. Die einträchtig beieinanderhängenden Bilder schienen dem Geist der Hochzeit aufs schönste zu entsprechen, die Demarchen müssen wie die meisten übrigen vom Ärger des Kaisers völlig überrascht worden sein. Statt dessen hatten sie in ein Wespennest gestochen. Auch Phokas ging es nicht bloß um die Hängung als solche, sondern um die Botschaft an die Konstantinopolitaner. Phokas, Domentzia und Priskos Seit' an Seit' symbolisierten nicht nur die familiäre Verbindung, sondern auch eine Weichenstellung für Phokas' Nachfolge: Priskos erschien bekränzt, wie der Herrscher selbst.⁴⁷ Wenn Priskos das 'Kind des Kaisers' war, dann würde es einst seinem Vater nachfolgen. Daß die Hochzeit so interpretiert wurde, ja interpretiert werden mußte, kann nicht überraschen. Der Bräutigam selber scheint sie exakt in diesem Sinne verstanden zu haben. Und war es nicht auch Zeit, über die Nachfolge zu entscheiden? Der söhnelose Phokas war schon 60 Jahre alt.

Derjenige, auf den es ankam, sah die Angelegenheit anders. Er wollte die Sukzession offenhalten. Tatsächlich bestand Phokas' Familie nicht nur aus seiner Frau und seiner Tochter, sondern auch aus zwei Brüdern – der eine Magister officiorum, der andere Heermeister – und einem Neffen. Gerade dieser, Domniziolos mit Namen, wird sich als Vertreter der jüngeren Generation Hoffnungen gemacht haben. Domniziolos war Kuropalates, hatte also ein hohes Hofamt inne, dessen Bedeutung mehr in der Kaisernähe als in den Befugnissen lag. Der Kuropalates Justin war 565 zum Kaiser aufgestiegen. Phokas hatte also durchaus eine Option, den Thron in seiner natürlichen Familie weiterzugeben. Aber nie hatte er sie genutzt und Domniziolos oder einen der Brüder designiert. Andererseits wollte er die Hochzeit nicht so verstanden wissen, daß statt dessen Priskos zum Zuge käme. Phokas wollte wahrscheinlich seine Verwandten nicht verprellen. Warum er aber überhaupt eine Entscheidung scheute, liegt im dunkeln. Klar sind nur die Folgen. Die ungelöste Nachfolge belastete die Beziehungen zu den Eliten und schuf ein Klima des Mißtrauens auch innerhalb der Aristokratie. Warum lavierte der Kaiser so lange, wen würde er erwählen? Je älter Phokas wurde, desto unhaltbarer wurde die Situation. Ich halte es durchaus für möglich, daß schon die Verschwörung von 605 aus der Unsicherheit über die Zukunft geboren wurde.

Mit der Hochzeit schien Phokas endlich für eindeutige Verhältnisse gesorgt zu haben. In Wirklichkeit hatte er es versäumt, seine wahre Haltung zu kommunizieren. Das zu erwartende Mißverständnis wurde ihm nun zur Gelegenheit,

47 Vgl. H. KRUSE, Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im römischen Reiche, Paderborn 1934, 41: „Die Aufstellung der bekränzten Bilder im Zirkus ist ein Vorrecht des Kaisers, an dem nur die anerkannten Mitherrscher teilnehmen“.

sie um so deutlicher zu demonstrieren. Doch damit verstieß er gegen die normativen Erwartungen an einen Kaiser. Seine Wut mag nachvollziehbar sein, nichtsdestotrotz war sie unverhältnismäßig. Theophanes und Pamphilos dann nackt zur Exekution aufzustellen war nichts anderes als eine extreme emotionale Reaktion. Zwar fand Phokas in seine Rolle zurück und verzieh, aber sein erratischer Ausbruch muß viel Ratlosigkeit hinterlassen haben, nicht nur bei Priskos. Die Demarchen vor allem werden sich gefragt haben, wie es mit diesem Kaiser weitergehen solle.

Nur eine weitere Episode wirft Licht auf die Verhältnisse in Konstantinopel. Es ist der schon oben beschriebene Zusammenstoß mit den Grünen, der sich wahrscheinlich 609 ereignete. Die Vorbehalte hatten sich inzwischen verschärft, insbesondere die Grünen – wir wissen nicht, warum gerade sie – standen dem Kaiser nun recht kritisch gegenüber. Mit dem Vorwurf des Alkoholismus waren sie jedenfalls schnell bei der Hand. Ihr Verhalten war zwar unverschämt, aber es stellte doch nur die Erwiderung auf Phokas' viel schärferen Regelbruch dar: Das Volk wollte seinen Kaiser als begeisterten Zuschauer bei den Spielen sehen, und Phokas war nicht einmal da. Eine beschwichtigende Geste gegenüber den Grünen wäre eher angebracht gewesen. Statt dessen ordnete Phokas Tod und Verderben an. Daß der Kaiser nicht bloß im ersten Zorn handelte, zeigen schon die ausgesuchten Strafen. Es wurde enthauptet, es wurde in Säcke verschnürt und im Meer ertränkt, es wurden Glieder abgehauen und in der Sphendone, der Kurve des Hippodroms, aufgehängt. Feuer ans Praetorium zu legen war da nur die angemessene Antwort der Grünen. Ihnen im Gegenzug die Ämterausübung zu verwehren war es wiederum nicht. Phokas beschränkte sich nämlich nicht auf eine punktuelle, wenn auch noch so harte Bestrafung, sondern suchte für alle Zukunft die Wirkungsmöglichkeiten der einzelnen Dementmitglieder zu beschränken.

Viele Puzzleteile fehlen, die Entwicklung der Interaktionsbeziehungen zwischen Phokas und den Akzeptanzgruppen läßt sich wegen der schlechten Quellenlage nicht lückenlos nachzeichnen. Aber eines ist doch klar. Die Harmonie, die Olster vermutet, existierte nur in den ersten Jahren nach 602, dann verschlechterte sich das Verhältnis insbesondere zu den Eliten und zu den Grünen rapide. Phokas' Unwille oder Unfähigkeit, die Sukzession zu klären, war das eine Problem, sein offensichtlich zunehmendes Unvermögen, die Normerwartungen an einen Kaiser auch in der Öffentlichkeit zu erfüllen, das andere und schlimmere. Eine Alternative zu diesem Herrscher war nichts mehr, was die Konstantinopolitaner ohne weiteres zurückweisen würden. Sie mußte sich nur anbieten. Einzelne Grüne waren sogar bereit, an einer Änderung der Verhältnisse heimlich, aber engagiert mitzuwirken. Das wäre zu erwarten, selbst wenn es nicht überliefert wäre. Und ebenso paßt ins Bild, daß einige Mitglieder der Eliten, Priskos an der Spitze, den Exarchen Herakleios zum Sturm auf Konstantinopel ermunterten. Das heißt nun nicht, wie Olster gegen diese Ver-

bindung argumentiert, daß Herakleios passiv in Karthago gesessen hätte und erst durch die Aufforderung aus der Hauptstadt in Marsch gesetzt worden wäre. Nein, hier kamen von beiden Seiten Willige zusammen. Priskos hätte keinen Statthalter zum Hochverrat ermutigt, wenn er nicht sichere Nachricht von dessen Illoyalität gehabt hätte. Herakleios hätte einen regionalen Aufstand an der Peripherie nicht ins Herz des Reiches getragen, wenn er nicht um Unterstützer vor Ort gewußt hätte. Ob Herakleios die Rebellion schon begonnen hatte oder sie noch plante, als Priskos den Kontakt aufnahm, läßt sich nicht mehr feststellen und es kommt auch nicht viel darauf an. Wesentlich ist, daß Herakleios und Priskos schon 608 oder 609 in Afrika zusammenfanden, nicht erst 610 in Abydos.⁴⁸

Vor dieser Ausgangslage sei nun kurz Herakleios' Fahrt nach Konstantinopel analysiert.⁴⁹ Das Auffälligste ist, soweit ich sehe, in der Forschung meist übergangen worden: Illus hatte einst den unglücklichen Leontios in Tarsos zum Kaiser proklamieren lassen und damit die Erhebung gegen Zenon erst so richtig begonnen. Herakleios tat nichts dergleichen. Weder Karthago noch Alexandria durften ihn vor seinem Aufbruch zum Kaiser ausrufen. In der Sache änderte das nichts, Herakleios war auch so der Herausforderer, der Phokas Thron und

48 Ioann. Ant. frg. 319; Theoph. Conf. a. m. 6100 (p. 295 f.); 6101 (p. 297). OLSTER (1993), 117–120, 128–131, leugnet jeden Kontakt zwischen Priskos und den Aufständischen vor Herakleios' Ankunft in Abydos. Damit geht er weit über die skeptische Argumentation von A. J. BUTLER, *The Arab Conquest of Egypt and the Last Thirty Years of the Roman Dominion*, Oxford 1978², 4–6, hinaus, der die frühe Kontaktaufnahme nicht als ausschlaggebend für die Rebellion ansieht, ihre Historizität aber akzeptiert. Wie dieser setzt OLSTER freilich voraus, daß Vater und Sohn Herakleios von vornherein auf die Machtübernahme im gesamten Reich gesetzt hätten. Damit erliegt er selbst der Suggestion der griechischen Quellen. Nichts deutet auf einen derart weitgespannten Plan hin. Eine Ausweitung der Ziele, als sich Erfolg und neue Freunde einstellten, ist wahrscheinlicher. Wir würden klarer sehen, wenn wir wüßten, was den älteren Herakleios zur Revolte trieb. Ein häufiger Grund für die Erhebung von Statthaltern ist deren bevorstehende Abberufung. Das mag auch 608 der Fall gewesen sein, Herakleios war damals schon seit mindestens sechs Jahren Exarch. Ein derart trivialer Grund hätte sich wenig dazu geeignet, von den herakleiosbegeisterten Quellen festgehalten zu werden. Was Priskos betrifft, so argumentiert OLSTER, seine frühe Opposition gegen Phokas sei von Herakleios' Regime erfunden worden, da Priskos eine prominente Rolle in der neuen Regierung gespielt habe. Doch schon 612 fiel Priskos in Ungnade und verlor alle Ämter. Wäre es da nicht eher im Sinne der Herakleischen Propaganda gewesen, seinen Anteil an der Usurpation unter den Tisch fallen zu lassen?

49 Quellen für Herakleios' Usurpation: Chron. Pasch. p. 699–701; Ioann. Ant. frg. 321; Niceph. brev. 1 f.; Theoph. Conf. a. m. 6102 (p. 298 f.); Ioann. Nic. 109,25–110,9; Georg. Pis. Heracl. red.; Heracl. II 5–61; Doctr. Iac. I 40 f. KAEGI (2003), 45–52, analysiert gut die Vorbereitungen und die Flottenfahrt bis Abydos, den Kampf in und um Konstantinopel handelt er jedoch in enttäuschender Kürze ab, ohne Bemühen um die Zusammenhänge. Lesenswert ist immer noch N. H. BAYNES, *The Military Operations of the Emperor Heraclius*, *The United Service Magazine* NS 47 (1913), 30–35.

Leben entreißen wollte. Auf afrikanischen und ägyptischen Münzen nannte sein Vater sich Konsul, der gleichfalls abgebildete Sohn blieb titellos. Das Konsulat stand dem Exarchen ebensowenig zu wie Münzprägung in eigenem Recht und mit eigenem Bild. Beides war Privileg des Kaisers, insofern waren diese Münzen natürlich Ausdruck der Rebellion. Aber der Kaisertitel wurde eben nicht geführt, der jüngere Herakleios wurde weder Augustus noch Basileus. Dabei blieb es bis Konstantinopel.⁵⁰ Herakleios erkannte damit an, daß nicht die Provinz, sondern allein die Stadt den Kaiser machte. Es mag sein, daß ihm dies, obwohl er den längsten Teil seines Lebens fern vom Bosphoros verbracht hatte, selbstverständlich war. Genausogut kann Herakleios sich in einer bewußten Geste des Respekts vor den Akzeptanzgruppen geübt haben, noch ehe er überhaupt angekommen war. Was auch immer richtig ist, in jedem Fall spiegelte sich in Herakleios' Verhalten die unlösbare Verbindung zwischen Konstantinopel und dem Kaiser. Daß er selbst derjenige werden sollte, der diese Verbindung dann doch unterbrach, war noch in den Nöten der Zukunft verborgen.

In Absprache mit Priskos landete Herakleios zunächst in Abydos und ließ sich dort von dem übergetretenen Comes Theodoros über die Lage in Konstantinopel informieren. Wahrscheinlich wurde jetzt ein exakter Zeitpunkt für den Angriff vereinbart. Verbannte Oppositionelle (über die wir sonst nichts

50 Grundlegend für die Konsulmünzen ist GRIERSON (1950), 71–93, der sich auch am deutlichsten zu den Motiven für diese Prägungen geäußert hat: „[...] it was inexpedient for the younger Heraclius to assume the imperial title before he reached Constantinople. It would be highly irregular, and an affront to the Senate and people of the capital“ (79). Vgl. auch KÆGI (2003), 40–42; G. RÖSCH, Der Aufstand der Herakleioi gegen Phokas (608–610) im Spiegel numismatischer Quellen, *JÖByz* 28 (1979), 53–62 (mit zu starker Betonung rechtlicher Formalien und der Bedeutung des Senats). Gegen E. CHRYSOS, Ὁ Ἡράκλειος στὴν Κύπρο (609/10), in: Πρακτικὰ συμποσίου Κυπριακῆς ἱστορίας (Λευκωσία 2–3 Μαΐου 1983), Ioannina 1984, 53–62, der glaubte, eine kypriotische Inschrift, in der Herakleios als θεόστεπτος ἡμῶν δεσπότης bezeichnet wird, ins Jahr 609/10 datieren zu können, hat J.-P. SODINI, Les inscriptions de l'aqueduc de Kythrea à Salamine de Chypre, in: ΕΥΨΥΧΙΑ. Mélanges offerts à Hélène Ahrweiler, Bd. 2, Paris 1998, 624 f., gezeigt, daß die Inschrift in die Jahre 616 oder 631 gehört. OLSTER (1993), 131, und KÆGI, 48, glauben in der Bemerkung von Ioann. Ant. frg. 321 und Theoph. Conf. a. m. 6102 (p. 299), der Bischof von Kyzikos habe Herakleios eine Krone aus einer Marienkirche gebracht, eine Kaiserkrönung noch vor Herakleios' Angriff auf Konstantinopel erkennen zu können. Doch schon W. ENSSLIN, Zur Frage nach der ersten Kaiserkrönung durch den Patriarchen und zur Bedeutung dieses Aktes im Wahlzeremoniell, Würzburg o.J., 26 f., hat darauf hingewiesen, daß die Krone nur als erfolgsverheißendes Symbol himmlischer Gnade diene. Ioann. Nic. 110,1 schiebt in seine Darstellung der Ereignisse in Konstantinopel kommentarlos eine Szene ein, in der die Alexandriner den Kaiser Herakleios akklamieren. Dabei handelt es sich nicht um eine Ausrufung durch ägyptische Seeleute in Konstantinopel (so ZOTENBERG [1883], 432 Anm. 1 f., der dafür in den Text eingreifen muß) oder um einen der Expedition vorausgehenden Akt (OLSTER, 131 Anm. 79), sondern um die ägyptische Reaktion auf die Siegesnachrichten aus Konstantinopel.

wissen) stießen zur Flotte. Auch Phokas traf Vorbereitungen. Herakleios' Mutter Epiphaneia und seine Verlobte Eudokia wurden als Faustpfand in einem Kloster interniert. Seinen Bruder, den Magister officiorum Domniziolos, schickte der Kaiser zu den Langen Mauern, angeblich um sie gegen Herakleios zu verteidigen. Als Domniziolos hörte, daß Herakleios schon in Abydos stand, gab er die Stellung auf und kehrte um. Die Darstellung der Quellen kann nicht richtig sein. Warum zog sich Domniziolos nach Konstantinopel zurück, angeblich sogar fluchtartig? Abydos lag weit westlich der Langen Mauern. Daß Herakleios noch dort war, wäre also eine gute Nachricht gewesen. Ich vermute eher, daß Domniziolos von der Aufklärung erfuhr, daß Herakleios gar nicht über Land zu marschieren gedachte, sondern weiter zur See operieren würde. Davon wird er unterrichtet worden sein, als er gerade bei den Langen Mauern angekommen war – daher die Fehlinterpretation der Quellen. Um zu verhindern, daß Herakleios in seinem Rücken die Propontis durchfuhr und im überraschten Konstantinopel landete, eilte er schleunigst zurück. Domniziolos' Auftrag aber war der weitere Vorstoß nach Westen gewesen. Vermutlich sollte Herakleios gestellt und in einer Landschlacht geschlagen werden. Diese Planung ging von der korrekten Annahme aus, daß Herakleios aus Afrika kein großes und geübtes Heer mitbringen würde.⁵¹ Gerade deshalb wählte Herakleios aber für die letzte Etappe das Meer.

Gegen den Versuch einer Verteidigung der Langen Mauern spricht, daß Phokas gar nicht über die Truppen verfügte, sie zu bemannen. Wie einst Maurikios hätte er zu diesem Zweck auch die Zirkusparteien aufbieten müssen, aber die blieben in Konstantinopel. Auf reguläre Soldaten konnte er jedoch kaum zurückgreifen. Ein Heer war in Ägypten vernichtet worden, was noch kampfkünftig war, stand unter Phokas' anderem Bruder Komentiolos tief in Klein-

51 Das afrikanische Korps, das Herakleios dabei hatte, spielte während der Kämpfe kaum eine Rolle (ein epigraphischer Reflex bei C. ZUCKERMAN, *Építaphe d'un soldat africain d'Héraclius servant dans une unité indigène découverte à Constantinople*, *AntTard* 6 [1998], 377–382). Theoph. Conf. a. m. 6102 (p. 298) und Niceph. brev. 1 und Ioann. Nic. 109,25 sprechen zwar von einem großen Heer. Bei Theophanes zeigt sich der Wert dieser Mitteilung aber schon im nächsten Halbsatz, wenn er auch Niketas mit einer großen Armee anwesend sein läßt; Niketas kam erst 612 nach Konstantinopel. Allein Nikephoros berichtet, daß die Männer aus Herakleios' Heer während und nach dem Brand des Kaisariosviertels Phokas' Parteigänger angriffen. Doch sie werden an zweiter Stelle, nach den Grünen genannt, und was sie konkret taten, bleibt offen. Ebenso werden Zahl und Zusammensetzung von Phokas' Verteidigern in den Quellen nicht deutlich. Wahrscheinlich handelte es sich neben Soldaten, die Bonosos aus Ägypten gerettet hatte, um einen Teil der Exkubatoren, zumindest weiß ich nicht, wen Ioann. Nic. 109,28 sonst mit „imperial chariots“ meinen könnte (so auch OLSTER [1993], 136). Für diese Interpretation spricht, daß wenig später „the men of the chariots“ (110,2) Bonosos erschlagen – in der *Osterchronik* tötet ihn ein Exkubitor.

asien.⁵² Greifbar waren im wesentlichen die Exkubitoren und Priskos' starke Bukkellarietruppen. Die ersten können nicht mehr als ein paar Tausend ausgemacht haben, die zweiten eher weniger; jedenfalls nennen die Quellen sie nur im Nachsatz zu den Exkubitoren, eigenständig treten sie nicht hervor. Mehr Truppen brauchte es angesichts der Befestigungen Konstantinopels zwar nicht, solange die Stadt geschlossen hinter ihrem Kaiser stand. Aber natürlich hätte Phokas jetzt ein großes Heer mitsamt Flotte gut gebrauchen können, um den Feind früh zu vernichten. Der direkte Vorstoß gegen Konstantinopel scheint den Kaiser überrascht zu haben, oder er dachte von Herakleios' Versuch schlicht zu lange zu gering.

Jetzt aber, spätestens mit Domniziolos' Rückkehr, wurde die Lage schwierig. Mißtrauen machte sich breit. Bonosos, aus dem Osten zurückgekehrt und Phokas' wichtigster General, verdächtigte Priskos des Verrats. Daß der gerade fußkrank darniederlag (theatralisch in der Blachernenkapelle, in der das Mariengewand aufbewahrt wurde), dürfte Bonosos als politische Krankheit interpretiert haben. Wahrscheinlich hatte er recht damit. Phokas aber wollte nichts davon hören und schenkte Priskos weiter sein Vertrauen. Das war ein Fehler. Auch andere Verräter machten der Regierung das Leben schwer. Einige Grüne befreiten Epiphaneia und Eudokia im Handstreich und raubten dem Kaiser wertvolle Geiseln. Phokas soll sich am Hebdomon aufgehalten haben, als Herakleios' Flotte unter seinen Augen auf Konstantinopel zusteuerte. Falls das nicht nur eine hübsche Legende ist, bedeutet das, daß Herakleios von vornherein nicht auf einen Handstreich setzte, sondern auf die Präsenz seiner Seemacht. Phokas blieb nämlich die Zeit, in die Stadt zurückzureiten und eine effektiv scheinende Verteidigung zu organisieren. Es war der Abend des 3. Oktober 610, ein Samstag. Die Blauen sicherten das Hormisdasviertel mit dem Boukoleonhafen, dem östlichsten der Propontishäfen, die Grünen die weiter westlich gelegenen Sophien- und Kaisarios(=Theodosios-)häfen. Warum tat Phokas das, angesichts der Spannungen mit den Grünen? Schlicht deswegen, weil er keine andere Wahl hatte. Das Verhältnis war schwierig, aber die Grünen standen gerade nicht im offenen Konflikt mit ihm. Die Befreiung von Herakleios' Angehörigen war vielleicht noch nicht bekannt, und vermutlich ließ sich die Aktion mit der Gesamtheit der Grünen ohnehin nicht in Zusammenhang bringen. Angesichts der wenigen Soldaten war es keine Option, nicht auf die Grünen zurückzugreifen.⁵³ Die Bewachung der Häfen war jedenfalls eine an-

52 Vita Theod. 152. Es mag sein, daß Phokas die kleinasiatische Armee zu Hilfe rief, aber er war lange tot, bevor sie eingreifen konnte (vgl. A. N. STRATOS, *An Unknown Brother of the Emperor Phocas*, JÖByz 27 [1978], 17; vorsichtiger W. E. KAEGLI, *New Evidence on the Early Reign of Heraclius*, ByzZ 66 [1973], 312).

53 Vgl. auch CAMERON (1976b), 282.

gemessene und auch wichtige Aufgabe. Nur dort konnte Herakleios landen, den Rest des Ufers deckten die Seemauern.

An den Häfen hätten sinnvollerweise auch die Soldaten stehen sollen. Aber Priskos konzentrierte einen Großteil der Exkubitoren zusammen mit den Bukkellariern in seinem privaten Hippodrom. Priskos' Residenz befand sich im Boraidonviertel, das recht weit im Westen der Stadt lag, in etwa auf der Höhe der alten Konstantinischen Stadtmauer. Die Soldaten fielen damit zunächst als Verstärkung in den Häfen aus. Gleichzeitig war der Kaisarioshafen nicht weiter als einen Kilometer entfernt. Das war gerade noch nahe genug, um den Exkubitoren glaubhaft zu vermitteln, daß sie als Eingreifreserve dienen sollten. Denn daß sie Teilhaber von Priskos' Verrat waren, darauf gibt es keinen Hinweis. Die weiteren Ereignisse zeigen deutlich, daß sie vom Abfall erst noch überzeugt werden mußten.⁵⁴

Längst war ein neuer Tag angebrochen, Sonntag, der 4. Oktober. Herakleios hatte wahrscheinlich gehofft, daß sein bloßes Erscheinen einen Aufstand auslösen würde.⁵⁵ Aber der blieb aus. Eine Landungsmöglichkeit gab es nicht, darauf war die Operation auch gar nicht angelegt. Aber je länger Herakleios vor dem Sophienhafen ankerte, desto mehr verlor er an Momentum und desto unwahrscheinlicher wurde es, daß sich in Konstantinopel überhaupt etwas bewegte. Herakleios gelang es mit einem genialen Zug, den Stand-off zu beenden. Er ließ einen einzelnen Bewaffneten in einem Kahn in den Kaisarioshafen einfahren. Der Mann trug einen Helm, der seine Gesichtszüge unkenntlich machte. Ein einziger Soldat stellte keine Bedrohung dar, und so ließen ihn die wohl ebenso verdutzten wie neugierigen Grünen unbehelligt. Als er die Mole erreichte und an Land ging, nahm er den Helm ab und alle erkannten ihn: Es war der Wagenlenker Kalliopas. Wir wissen nichts über ihn und warum er sich in Herakleios' Heer befand. Entweder war er schon aus Afrika mitgekommen oder er gehörte zu den Verbannten, die erst in Abydos zu Herakleios gestoßen waren. Wie lange er auch abwesend gewesen sein mag, seinem Ruhm hatte es nicht geschadet. Für die Grünen war er offenbar ein Gott des Hippodroms. Daß

54 Die Lage des Boraidonviertels ist in der Forschung umstritten. J. PARGOIRE, *A propos de Boradion*, *ByzZ* 12 (1903), 459, und R. JANIN, *Constantinople byzantine*, Paris 1964², 326, vermuteten es in der unmittelbaren Nähe des Sophienhafens, V. TIFTIXOGLU, *Die Helenianai nebst einigen anderen Besitzungen im Vorfeld des frühen Konstantinopel*, in: H.-G. Beck (Hrsg.), *Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels*, München 1973, 85–87, und WHITBY / WHITBY (1989), 83 Anm. 271, haben es mit Recht weiter westlich lokalisiert. Zur Lage des Kaisarioshafens vgl. R. GUILLAND, *Études de topographie de Constantinople byzantine*, Bd. 2, Berlin u. a. 1969, 95 f.; C. MANGO, *Le développement urbain de Constantinople (IV^e–VII^e siècles)*, Paris 1990², 39 f., 55 mit Anm. 23.

55 Vgl. WHITBY / WHITBY (1989), 150 Anm. 421: „Heraclius waited in full view of the city while dissension within the walls undermined Phocas' attempts at opposition.“ Warten allein reichte dann aber doch nicht.

Kalliopas als Parteigänger des Usurpators zurückgekehrt war, gab den Grünen den Anstoß, nicht mehr die bisherigen Verhältnisse zu erdulden, sondern die neuen zu schaffen. Sie schwenkten nun zu Herakleios um. Wer auch immer in dessen Lager die Idee gehabt hatte, er wußte um die Nähe zwischen sportlicher Begeisterung und politischem Engagement. Wäre Herakleios selbst an Land gegangen, wäre die Wirkung bescheidener geblieben: Denn er dürfte nur wenigen Grünen von Gesicht bekannt gewesen sein.

Der Kalliopasfaktor war damit noch nicht ausgereizt. Priskos ließ den Wagenlenker zu den Exkubitoren bringen.⁵⁶ An dieser Stelle bricht Johannes von Antiocheia seine Erzählung über Kalliopas ab, aber die Implikation ist klar. Kalliopas war nicht nur ein Star der Grünen, sondern einer aller Konstantinopolitaner, und so vermochte er auch die Exkubitoren zum Abfall zu bringen. Freilich dürfte bei dieser Entscheidung auch eine Rolle gespielt haben, daß die Dinge sich nun sehr schnell gegen Phokas entwickelten und die Exkubitoren, zumal sie weit vom Palast entfernt waren, nicht die letzten Unterstützer des unterliegenden Kaisers sein wollten. Sie verloren jedenfalls keine Zeit: Es war ein Exkubitör, der Bonosos den tödlichen Streich gab. Der war nämlich inzwischen zum Kaisarioshafen geeilt, um zu retten, was zu retten war. Das ganze Viertel ging in Flammen auf – ob auf seinen Befehl hin oder durch Schuld der Grünen, ist unklar –, schließlich mußte Bonosos sich in einem Kahn zurückziehen, wurde eingekreist und sprang in die See; den Schwimmenden traf ein Schwert. Damit war der Kampf entschieden.⁵⁷ Die Grünen nutzten die günstige Gelegenheit und fuhren in ihren Booten – der Landweg war offenbar durch das Feuer versperrt – vom Kaisarioshafen in den Boukoleonhafen hinüber, um gegen die Blauen vorzugehen. Die hatten den rechten Moment zum Seitenwechsel verpaßt und flohen vor den Grünen in die Hagia Sophia. Herakleios sah all dem von Bord seines Schiffes zu.

Am nächsten Morgen drangen zwei vornehme Senatoren in den Palast ein und trafen Phokas in der Kapelle des Erzengels Michael. Offenbar hatte Phokas die Stunden der Entscheidung im Gebet verbracht, was einem christlichen Kaiser gut anstand, ihm aber dennoch nicht den Erfolg eines Theodosius' II. einbrachte. Er wurde der kaiserlichen Gewänder entkleidet und gebunden an Bord eines Bootes gebracht. So wurde er der wartenden Flotte präsentiert, bis das Flaggschiff erreicht war. Herakleios, würdevoll sitzend, soll den vor ihm Stehenden gefragt haben: „Hast Du so das Kaisertum ausgeübt, du Elender?“

56 Zu Kalliopas' Auftritt vgl. vor allem TIFTIXOGLU (1973), 85.

57 Vgl. WHITBY / WHITBY (1989), 151 Anm. 423: „the Greens might have started the fire as an act of rebellion, or Bonosus could have done so in an attempt to curb the Greens' disloyalty [...], but the conflagration marked the end of co-ordinated opposition.“ Vgl. EBD. gegen CAMERONS (1976b), 284 f., Zweifel an der Bedeutung der Rolle der Grünen bei Phokas' Sturz.

Phokas antwortete ungebeugt: „Wirst du es besser ausüben?“⁵⁸ Herakleios, noch nicht ganz der Heldenkaiser, gab dem Wehrlosen einen Tritt.

Phokas wurde an Ort und Stelle enthauptet, seine Rechte und seine Geschlechtsteile wurden ebenfalls abgetrennt. Der zerstückelte Kaiser wurde über die Mese paradiert, schließlich verbrannt. Seinen Bruder Domnitziolos und andere wichtige Repräsentanten des vergangenen Regimes traf ein ähnlicher Tod. Der Patriarch Sergios, der sich, solange die Dinge im ungewissen lagen, aus allem herausgehalten hatte, und ganz Konstantinopel begrüßten nun den Sieger. Herakleios gab sich bescheiden und trug Priskos den Thron an. Was von dieser *recusatio* zu halten war, wußte jeder, auch Priskos: Wie einst Germanos mußte der andere Prätendent vor aller Augen seinem Anspruch abschwören. Noch am selben Tag wurde Herakleios von Volk, Armee und Eliten proklamiert und in der Hagia Sophia zum Kaiser gekrönt sowie mit Eudokia vermählt. Am Tag darauf fanden Spiele statt, die Flagge der Blauen wurde verbrannt. Diese Zirkuspartei hatte, wie schon 602, das Nachsehen. Verbrannt wurden übrigens auch ein Untergebener des Stadtpräfekten und der Amtsträger, der unter Phokas die Rennen gestartet hatte. Sicher die zweite, wahrscheinlich aber beide Exekutionen stellten ein Opfer für die Grünen dar. Ein letzter Hinweis darauf, wie gefährlich es werden konnte, wenn man es sich mit dem bestorganierten Teil des Volkes verdarb.

Die Konstantinopolitaner hegten im Herbst 610 viele Ressentiments gegen Phokas. Empörung über den Usurpator war nicht darunter. Kein Grüner, kein Exkubitor, kein Senator erhob sich gegen Phokas, weil dieser einst gegen einen anderen Kaiser aufgestanden war. Herakleios soll zwar, als er die Krone zunächst ablehnte, behauptet haben, nur um der Rache für Maurikios und dessen Kinder willen sei er gekommen.⁵⁹ Falls das nicht spätere literarische Verformung ist, dann fassen wir hier den Beginn der Legende: Herakleios interpretierte seine Taten, kaum daß er sie vollbracht hatte. Tatsächlich war Maurikios spätestens mit der Hinrichtung seiner Witwe Geschichte geworden. Die blutigen Anfänge hatten die Akzeptanzgruppen nicht daran gehindert, Phokas ihre Unterstützung zu bewahren. Nicht die Thronbesteigung, sondern Züge seiner Herrschaftsausübung entfremdeten dem Kaiser insbesondere die Grünen und die Eliten. Phokas' Unentschlossenheit in der Sukzessionsfrage zeigt noch einmal, wie delikat solche Fragen in einem System waren, das keine Erbmonarchie kannte und doch auf das dynastische Prinzip baute. Die wiederkehrenden Schwierigkeiten des Kaisers mit der öffentlichen Interaktion aber ließen Zweifel an der Regierungstauglichkeit schon des gegenwärtigen Herrschers wachsen. Daß Konstantinopel sich 610 seines Kaisers entledigte, war in einem

58 Ioann. Ant. frg. 321: οὕτως διόκησας, ἄθλιε, τὴν βασιλείαν; [...] σὺ κάλλιον ἔχεις διοικῆσαι;

59 Niceph. brev. 2; Chron. Pasch. p. 707 f.

Akzeptanzsystem die logische Folge. Herakleios kam dabei nur die Rolle des Auslösers und Nutznießers zu.

* * *

Basiliskos und Phokas scheiterten nicht an ihrer Usurpation, sondern an ihrer schlechten Regierung. Beide wurden ohne große Schwierigkeiten als Kaiser akzeptiert, beide begannen ihre Regentschaften durchaus verheißungsvoll. Basiliskos hatte zunächst mit den Ansprüchen seiner Mitverschwörer fertig zu werden, aber die kaiserliche Autorität verschaffte ihm schnell eine derartige Überlegenheit, daß diese Elitenkonkurrenz beherrschbar blieb. Phokas gelang es vermutlich sogar, Widerstände in der Aristokratie abzubauen, indem er auf Säuberungen weitgehend verzichtete. Mit dem Patriarchen, einem engen Gefolgsmann des toten Maurikios, etablierte er eine stabile Arbeitsbeziehung. Die gewaltsame Herrschaftsübernahme machte also keinen der beiden Kaiser auf Dauer unhaltbar, das Fehlen der dynastischen Legitimation stellte keineswegs ein nicht auszugleichendes Manko dar. In Konstantinopel gab es keine Erbmonarchie. Die Akzeptanzgruppen fragten letztlich nicht nach Herkunft und Anfängen, sondern nach Anerkennung und Interessenbefriedigung.

Basiliskos verlor diese Unterstützung, als er eine riskante Religionspolitik betrieb und zunächst Kleriker und Mönche, dann die Eliten, das Volk und ganz Konstantinopel gegen sich aufbrachte. Phokas, der einzige Kaiser, der vor seiner Thronbesteigung weder umfangreiche Erfahrungen am Hof sammeln konnte noch über einen elitären Hintergrund verfügte, fiel wiederholt aus der kaiserlichen Rolle und verhielt sich unangemessen harsch gegenüber dem Volk; zudem verunsicherte seine Untätigkeit in der Nachfolgefrage die Eliten. Als dann ein Herausforderer auftrat, vermochten weder Basiliskos noch Phokas den nötigen Rückhalt aufzubieten. Die Usurpatoren kamen jeweils von außen, aber nicht ihre militärische Schlagkraft oder ihr persönliches Format führten sie zum Erfolg, sondern der Stimmungsumschwung in Konstantinopel. Die Stadt wurde nicht erobert, sie vertraute sich einem neuen Herrn an.

Aber schon vor dem Sturz wurde deutlich, welche Rolle die Welt draußen, also die Provinzen, für Konstantinopel spielten: keine entscheidende. Basiliskos schwenkte zum Miaphysitismus über, um das Reich zusammenzuhalten und den dauernden Streit mit Syrien und Ägypten zu beenden. Im chaledonisch dominierten Konstantinopel interessierte diese staatsmännische Absicht nicht, Basiliskos verspielte das Vertrauen der Akzeptanzgruppen. Die Sympathien in Alexandria und Antiocheia retteten seinen Thron nicht. Bei Phokas entwickelten sich die Dinge unter umgekehrten Vorzeichen: Die Erfolge der Perser und die Rebellion des Statthalters Herakleios destabilisierten seit 608 den gesamten Osten; Afrika, Ägypten und Syrien gingen verloren. Die Existenzkrise des Reiches untergrub Phokas' Stellung aber noch nicht entscheidend. Das

besorgte er selbst durch seine Fehler in der Behandlung der Akzeptanzgruppen. Die beeindruckten die Konstantinopolitaner nämlich viel mehr als Schwierigkeiten an der Peripherie. Ihre Stadt war eben der Nabel der Welt.

Schlußbetrachtung

In Konstantinopel bestand ein Akzeptanzsystem. Die Zweifel, die ich in der Einleitung geäußert habe, haben sich nicht als stichhaltig erwiesen. Seine Sakralität entband den Kaiser nicht von den Erwartungen der Welt. Die Untertanen waren an Kritik keineswegs gehindert, im Gegenteil: Wenn die Dinge in Konstantinopel schlecht liefen, also etwas nicht stimmte im Verhältnis zu den höheren Mächten, dann lag es nahe, die Schuld bei dem zu suchen, dem Gott besondere Verantwortung auferlegt hatte. Der Kaiser besaß kein Deutungsmonopol, was den Willen des Himmels betraf. Gottes Gnade konnte da rasch zu Gottes Ungnade werden.

Die Abgeschlossenheit des Kaisers in seinem Palast ist eine Fiktion. Der Herrscher war regelmäßig in allen vierzehn Regionen der Stadt unterwegs, jeder Konstantinopolitaner bekam ihn, wenn er nur wollte, regelmäßig zu Gesicht. Das Auftreten des Kaisers folgte auch nicht der frostigen Unerbittlichkeit eines hochformalisierten Zeremoniells. Das Protokoll konnte je nach Erfordernis reguliert werden, dem distanzierten Staatsakt folgte ohne weiteres ein Kirchgang, bei dem ein stolzer Untertan dem Kaiser mitunter einen besonders großen Apfel präsentierte. Der Kaiser war Herr der Zeremonie, mit ihrer Hilfe stellte er Distanz ebenso her wie Nähe. Beides brauchte er für eine effektive Regierung und, wichtiger, für eine angemessene Herrschaftsdarstellung. Auch die joviale Geste gehörte zum Verhaltensrepertoire.

Der letzte Einwand betraf den dynastischen Gedanken. Doch so stark das Erbprinzip auch war, es blieb stets eingebettet in die Bedingungen des Akzeptanzsystems. Andere Prätendenten konnten sich gegenüber Brüdern, Neffen und Schwiegersöhnen eines toten Herrschers durchsetzen. Dem regierenden Kaiser halfen Verwandtschaft oder die einvernehmliche Herrschaftsübertragung durch den Vorgänger – die monarchische Solidarität – wenig, wenn ihn ein Usurpator herausforderte, und umgekehrt stürzte ein erfolgreicher Usurpator nie über seine revolutionären Anfänge, sondern stets über eine schlechte Herrschaft. Ein Erbe mußte der Beste sein nicht im Sinne einer monarchischen Legitimität, sondern in seiner Fähigkeit, das Amt zu führen.

Eine weitere Einschätzung, die ich in der Einleitung geäußert habe, hat sich nicht als richtig erwiesen. Von den vier Akzeptanzgruppen, die ich postuliert habe, ist eine, die Geistlichkeit, ausgeschieden. Um Mißverständnisse zu vermeiden: Ich behauptete nicht, daß Bischof, Mönche und Heilige Männer keine Rolle im Leben Konstantinopels spielten. Das taten sie ganz offensichtlich. Sie konnten das Funktionieren des soziopolitischen Systems situativ beeinträchti-

gen, die anderen Akzeptanzgruppen wurden von ihrem Verhalten beeinflusst, den Kaiser ließ ihre Opposition nicht gleichgültig. Aber ein wesentliches Kriterium für eine Akzeptanzgruppe ist, daß ihr (offener oder angedeuteter) Widerspruch grundsätzlich anerkannt und nicht jedesmal ohne weiteres unterdrückt wird. Kommunikation steht vor Repression. Doch mit der Geistlichkeit hielt der Kaiser eine regelmäßige Konsensherstellung nicht für nötig. Die Mönche galten als Störenfriede, der Bischof war beschränkt auf eine pastorale Funktion, die ihm nicht einmal in sakralen Angelegenheiten einen Gestaltungs- oder wenigstens Verhinderungsanspruch einbrachte. Beim Heiligen Mann war das anders. Der Kaiser sah sich durchaus gezwungen, ihn in seinem Status demonstrativ zu bestätigen und um seine Akzeptanz zu werben. Da sein Auftreten aber ein sporadisches war, ja gerade der Seltenheit seine Durchschlagskraft verdankte, war es sehr einfach, den Widerspruch eines Heiligen Mannes zu überwinden: durch schlichtes Aussitzen. Selbst Basiliskos hätte mit dieser Verhaltensform gegenüber Daniel Stylites Erfolg gehabt, wenn ihn nicht seine Religionspolitik und sein unbedachtes Verlassen Konstantinopels bei den soziopolitischen Gruppen unmöglich gemacht hätten. Der Akzeptanzentzug eines Heiligen Mannes allein galt wenig.

Auf den ersten Blick sah das Akzeptanzsystem Konstantinopels also nicht anders aus als das Roms, mit den drei relevanten Gruppen Armee, Eliten und Volk. Doch die Gewichte waren anders, nämlich ungleich verteilt. Das Gros des Heeres war durch die uneinnehmbaren Befestigungen aus der Stadt ausgeschlossen, die Soldaten in Konstantinopel aber waren zu wenige, um das Volk zu kontrollieren. Das war kein Zufall, sondern politisch gewollt. Diese Soldaten, im wesentlichen die Leibgarden, sollten die Akzeptanzgruppen ebensowenig dominieren wie den Kaiser gefährden. Letzteres war natürlich nicht vollständig erreichbar, auch die Garden fielen ab. Aber: stets als letzte der Akzeptanzgruppen. Ihre Loyalität war stärker ausgeprägt als in Rom. Dazu trug vor allem ihre Unterbringung bei, nicht in einer Kaserne, sondern im Palast selbst, neben all den Bediensteten, Höflingen, Ministern, Botschaftern, Besuchern und natürlich neben dem Kaiser. Diese vollständige Einbettung in das Hofleben und der fast permanente Kontakt mit dem Kaiser verhinderten die Ausbildung eines selbstreferentiellen Sonderbewußtseins – ‘wir als Kampfelite’ anstatt ‘wir als Verteidiger des Herrschers’. Das Feldlager, das der Kaiser Ende des vierten Jahrhunderts verlassen hatte, baute er in gewissem Sinne neu auf: Immer noch hielt er sich inmitten seiner Soldaten auf, aber diese beherrschten seine Umgebung nicht mehr, sie waren domestiziert, integriert, urbanisiert.

Die Eliten waren in höherem Maße vereinzelt als in Rom. Ihr Gruppenbewußtsein war schwach ausgeprägt, über ein gelegentliches Murren ging es nicht hinaus. Die Gnade des Kaisers war das entscheidende Statuskriterium. Der Widerstand war deshalb ein isolierter und meist vergeblicher, weil früh verratener. Offene Herausforderungen des Kaisers gab es relativ wenige, öfter

hatte der Kaiser mit einer kalten Entmachtung zu kämpfen, der Bevormundung und Überwältigung durch mächtige Elitenangehörige. Die trat aber viel seltener ein, als die Forschung vermutet. Nur für kurze Zeitspannen im fünften Jahrhundert wurde der Kaiser zur Marionette seiner Minister, jedesmal konnte er die Fäden abschneiden – und trotzdem bewegungsfähig bleiben. Die soziopolitischen Gruppen waren ganz auf das Kaisertum ausgerichtet, einen Wettstreit um Akzeptanz konnte auch der begabteste Politiker nur für den Moment, nie auf längere Zeit durchhalten.

Es bleibt das Volk. Sein Stellenwert war höher als in Rom, nicht so sehr, weil es stärker, sondern weil Armee und Eliten schwächer waren. Allein das Volk trat dem Kaiser mit offener Kritik gegenüber, es artikulierte seine Anliegen klar und erstaunlich geschlossen. Fehler des Herrschers konnte der einzelne, auch wenn er noch so mächtig war, angesichts des Statusunterschieds nicht offen sanktionieren. Nur das Kollektiv des Volkes diente als permanentes Verhaltenskorrektiv. Dies traf nicht nur auf die Zirkusparteien zu, sondern auf das Volk insgesamt – das Signal zum Sturz von Maurikios gaben nicht die Grünen oder Blauen, sondern eine kollektive Aktion des restlichen Volkes. Wenn unsere Quellen nicht täuschen, dann bemühte der Kaiser sich um das Volk ausgiebiger und länger, er verbrachte mehr Zeit mit ihm, er griff ihm gegenüber häufiger zur integrativen Geste.

Häufiger bedeutet freilich nicht verschiedenartig. Dem Konstantinopolitaner Akzeptanzsystem mangelte es an institutionalisierten Mechanismen zur Konsensherstellung, die in unterschiedlichen Stadien der Konfliktentwicklung angewendet werden konnten. Auf den Zirkusdialog – bei dem das Volk Dampf ablassen konnte – folgte nur noch die Entschuldigungs- und Bittrede als letzte Waffe des fast schon akzeptanzlosen Kaisers, die vor allem deshalb stach, weil sie eben nur in verzweifelter Situation angewandt werden konnte. Dazwischen gab es aber nichts. Der Kaiser selbst war außerhalb des Hippodroms kaum ansprechbar: Unmutskundgebungen und selbst langatmige Petitionen galten als unerhört. Diese Norm qualifizierte den offenen Umgang des Herrschers mit seinem Volk in charakteristischer Weise: Das Volk konnte nur eine statusaffirmierende Interaktion initiieren, auch nur potentiell konfrontative Kommunikation, wie die Bitte um Hilfe gegen Mißstände, pflegte der Kaiser dagegen zu unterbinden, wenn er in den Straßen der Stadt unterwegs war. Dadurch zog er aber erst recht diejenigen Protestierenden an, die nicht mehr beschwichtigt werden, sondern durch die Mißachtung der Norm Druck ausüben wollten.

Unmut, der durch die Kommunikation im Hippodrom nicht abgebaut werden konnte, brach sich deshalb häufig in Gewalt Bahn, und dagegen war die Regierung hilflos. Der Einsatz der Garden war meist ein Zeichen von Ratlosigkeit. Nur gegen kleinere Gruppen gelang er (was systemkonform war), oft provozierte er: Das Volk sah seinen Status zu Recht mißachtet, der Konflikt eskalierte weiter. Das Akzeptanzsystem wurde durch gewaltsame Auseinan-

dersetzungen freilich nicht gesprengt. Keine Gesellschaft hält dauernden Konsens aus, Konflikte müssen auch ausgetragen werden, um die Gemeinschaft neu zu stabilisieren. Gerade in der Vormoderne war der gewaltsame Austrag von Spannungen oft selbstverständlich. In Konstantinopel war er freilich fast an der Tagesordnung, nicht nur in der Auseinandersetzung mit der Regierung, sondern auch in der zwischen Untergruppen des Volkes (vor allem zwischen Grünen und Blauen). Straßenschlachten und Blutvergießen erschütterten aber stets das öffentliche Leben. Es lag im Interesse des Kaisers, die Zahl der Ausschreitungen gering zu halten, und das konnte er am leichtesten erreichen, indem er auf die Bedürfnisse des Volkes möglichst früh möglichst umfassend einging. Die Neigung zum Gewaltausbruch, geboren aus einer Unzulänglichkeit des soziopolitischen Systems, führte also dazu, daß das Volk einen besonders hohen Stellenwert im Akzeptanzsystem erhielt.

In der Hierarchie der Akzeptanzgruppen stand das Volk oben. Natürlich hatte das nichts mit Demokratie zu tun. Dafür fehlten die institutionellen wie die normativen Voraussetzungen. Aber die Macht des Volkes war nicht nur eine verhindernde, sondern auch eine gestaltende. Die Menge formulierte in ihren Rufen ihre Geltungsansprüche: an die Hilfe eines fürsorgenden Kaisers, an den Glauben eines orthodoxen Kaisers, an das Verhalten eines christlichen Kaisers. Der Herrscher war gut beraten, diese Erwartungen zu berücksichtigen, wollte er nicht gegen einen Aufstand ankämpfen, der ihn und seinen Thron hinwegspülte. Akzeptanz war für das Volk von Konstantinopel mehr als eine Suggestion von Partizipation. Sie war auch Teilhabe am Regiment.

Damit will ich nun nicht behaupten, daß der Kaiser auf Abruf regierte und jederzeit mit einer Usurpation rechnen mußte. Gerade in den letzten Kapiteln ist deutlich geworden, wie stark der Kaiser war. Alle Akzeptanzgruppen, auch das Volk, waren affirmierend eingestellt. Diese Haltung galt nicht nur dem Kaisertum, das alternativlos war, sondern auch dem einzelnen Throninhaber. Die spätantike Gesellschaft war streng hierarchisch aufgebaut, sie scheute einen offenen Bruch mit den gegenwärtigen Verhältnissen. Der Kaiser mußte schon mehrere größte Schnitzer begehen, um seinen Thron in Gefahr zu bringen. Kein Volksaufstand begann mit der Forderung nach Umsturz. Im Gegenteil, er begann mit Hochrufen auf den Herrscher. Dem Kaiser galt eine hohe Grundloyalität. Fehler wurden kritisiert, Maßnahmen wurden eingefordert, Akzeptanz ging verloren, aber nicht ruckartig im ganzen, sondern langsam über einen gewissen Zeitraum. Gerade weil die Proteste des Volkes schnell gewalttätig wurden, gab es ein frühes und deutliches Signal, daß etwas nicht in Ordnung war. Der Kaiser hatte dann genügend Zeit, sichtbar zu reagieren. Auch wenn er erneut Fehler beging, wurden diese lange toleriert. Erst nach einer hohen Zahl von Fehlentscheidungen erodierte der Rückhalt so weit, daß das Volk sich nach einer Alternative umsah. Die aber war nicht immer zu finden, mancher Senator, der schon seit vielen Jahren vom Purpur träumte, bekam es mit der Angst zu

tun, wenn sich endlich die große Chance bot – und floh. Ohne Alternative gab es aber keinen Kaisersturz. Die Akzeptanzgruppen beseitigten nicht einen Kaiser und sahen sich dann in Ruhe nach dem nächsten um. Nein, erst in der Akklamation des Usurpators vollendete sich der Akzeptanzentzug. Maurikios verließ 602 zu früh den Palast. Solange sich kein Usurpator erhob oder erheben ließ, erduldeten die Akzeptanzgruppen auch einen schlechten Kaiser. Andererseits konnte ein ehrgeiziger Herausforderer noch so sehr mit dem Herrscher rivalisieren – seine Bemühungen blieben fruchtlos, solange dieser nicht wesentliche Fehler beging. Und selbst wenn: Auch dann blieb der Kaiser noch lange überlegen. Eine gewisse Trägheit (nicht intellektuelle, sondern strukturelle) ließ den Akzeptanzgruppen das bestehende Regime meist annehmbar erscheinen. So erklärt sich, daß auch unbeliebte Kaiser sehr lange regieren konnten.

Die Ausübung des Kaisertums war eine aufreibende Sache, keine Frage. Dauernd traten irgendwo potentiell gefährliche Akzeptanzverluste ein. Die Gegenmaßnahmen waren aber nicht allzu schwer zu treffen. Hier half dem Kaiser, daß die Normerwartungen der soziopolitischen Gruppen sich weitgehend deckten. Die Ansprüche des Volkes, die ich oben umrissen habe, stellten die beiden anderen Akzeptanzgruppen genauso. Ein Princeps des ersten Jahrhunderts hatte es schwerer gehabt. Der spätantike Kaiser mußte für die Armee nicht mehr den Feldherrn geben, die Senatoren erwarteten keine Demonstrationen von Egalität. Der Kaiser hatte bei seiner täglichen Herrschaftsausübung also nicht flexibel auf unterschiedlichste Erwartungen einzugehen. Es genügte, wenn er den einen Part, den er hatte, gekonnt spielte. Das Akzeptanzsystem besaß durchaus seine Unebenheiten und Herausforderungen. Aber es verzieh seinem Protagonisten auch viel.

Konstantinopel hatte das Glück, daß ihm Wahnsinnige und Blutsäuer auf dem Thron erspart blieben (was den Selektionskriterien des Akzeptanzsystems ein gutes Zeugnis ausstellt). Die Genies waren aber ebenfalls dünn gesät. Ein herausragender Staatsmann war nur Theodosius II. Er erkannte die Bedingungen des neuen städtischen Beziehungsgeflechts wie niemand vor ihm. Das christliche, urbane Kaisertum übte er annähernd perfekt aus, und durch beständige Wiederholung und Einschärfung machte er sein Verhalten zur unbestrittenen Norm für ganz Konstantinopel und für alle seine Nachfolger. In diesem Blick für das politisch Gebotene steht er auf einer Ebene mit Konstantin, in seiner geduldigen Praktizierung über Jahrzehnte ähnelt er Augustus. Es ist schade, daß die überragende politische Leistung dieses Mannes bis heute kaum gewürdigt wird. Von Theodosius abgesehen, bleibt eine Reihe von mehr oder weniger begabten, immer bemühten, oft irrenden Herrschergestalten. Das genügte jedoch völlig. Das Akzeptanzsystem war so stabil, daß es auch einen minder talentierten Kaiser aushielt. In einer Monarchie ist oft die Person des Herrschers der schwache Punkt. Im Prinzipat war das der Fall gewesen. In Konstantinopel war das Kaisertum aber institutionell und normativ so stark

abgesichert, wie es in einem System, das Wert auf die Befähigung des Herrschaftsträgers legt, möglich ist. Auch ein Kaiser, der nur den mäßigsten Erwartungen standhielt, war immer noch stark.

Die größte Schwäche des Systems war sein Blick nach innen, die Konzentration auf die Stadt. Konstantinopel duldet keine Nebenbuhlerinnen. Alles, was draußen vor sich ging, war von nachrangiger Bedeutung, zunächst für die Akzeptanzgruppen, in der Konsequenz für den Kaiser. Diese Selbstreferentialität war eine Schwäche, denn draußen war das Reich, und ohne Reich konnte es keinen Kaiser geben und ohne Kaiser kein Konstantinopel. Wenn der Herrscher aber Herrscher bleiben wollte, mußte er zunächst die Ansprüche der Stadt erfüllen. Kaiser, die andere Prioritäten zu setzen suchten, gerieten in große Schwierigkeiten (Anastasios) oder scheiterten (Basiliskos). Seit langem wird in der Forschung die These debattiert, daß die religiöse Entfremdung der Miaphysiten in Syrien und Ägypten von den chalkedonischen Kaisern wesentlich zum Verlust der Levante unter Herakleios beitrug. Ich kann hier nicht auf dieses Problem eingehen, statt dessen möchte ich den Rahmen erweitern: Die Konzentration des Kaisers auf Konstantinopel führte dazu, daß die Loyalitätsbande in allen Provinzen schlaffer wurden. Die meisten Untertanen draußen im Reich machten, ungeachtet ihres Bekenntnisses, irgendwann im Leben die Erfahrung, daß es auf sie nicht ankam, daß ihre Heimat zweitklassig war. Der Kaiser besuchte sie ja nicht einmal. Auch deswegen gelang Herakleios' Aufstand in Afrika und Ägypten, und es war ja diese Erhebung, die den Persern ihren vernichtenden Einbruch ins Reich erst erlaubte. Das Akzeptanzsystem und insbesondere sein gutes Funktionieren hatten also durchaus einen Anteil daran, daß das Römische Reich im siebenten Jahrhundert für immer seinen Rang als mediterranes Imperium verlor.

Zu weit will ich diese Argumentation nicht treiben. Die persische Invasion wurde schließlich zurückgewiesen, und erst die Erschöpfung aller Ressourcen machte den Osten zu einer leichten Beute für die islamischen Eroberer. Das Akzeptanzsystem hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits aufgelöst, der Kaiser verließ Konstantinopel wieder. Zugrunde gegangen war es nicht an inneren Schwierigkeiten, sondern unter dem Druck einer existentiellen äußeren Bedrohung. Bis zuletzt einwandfrei funktionierend, hatte es fast 230 Jahre Bestand gehabt. Damit hatte es länger gedauert als jede freiheitliche Ordnung der Moderne, die amerikanische ausgenommen. Diese Stabilität stellt der soziopolitischen Ordnung Konstantinopels nicht das schlechteste Zeugnis aus.

Quellenverzeichnis

Die jeweils zugrundeliegende Edition wird zuerst aufgeführt, weitere benutzte Ausgaben, Übersetzungen und Kommentare desselben Werkes folgen in chronologischer Reihung.

Acta ad Concilium Chalcedonense.

- ACO II.
- The Acts of the Council of Chalcedon. Translated with Introduction and Notes by Richard Price and Michael Gaddis, 3 Bde. (Translated Texts for Historians 45), Liverpool 2005.

Acta Coptica ad Concilium Ephesenum a. 431.

- in: Wilhelm Kraatz, Koptische Akten zum ephesinischen Konzil vom Jahre 431. Übersetzung und Untersuchungen (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 26,2), Leipzig 1904, 4–132.

Acta Syriaca ad Concilium Ephesenum a. 449.

- Johannes Flemming (Hrsg.), Akten der ephesinischen Synode vom Jahre 449. Syrisch mit Georg Hoffmanns deutscher Übersetzung und seinen Anmerkungen (Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-Hist. Klasse, NF 15,1), Berlin 1917.

Acta synodorum habitarum Romae a. 499, 501, 502.

- ed. Th. Mommsen, in: Cassiodori senatoris Variae, rec. Theodorus Mommsen (Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi 12), Berlin 1894, 393–455.

Additamenta ad Prosperum Havniensia.

- in: Chronica minora saec. IV. V. VI. VII., ed. Theodorus Mommsen, Bd. 1 (Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi 9), Berlin 1892, 298–339.

Agapetus.

- Der Fürstenspiegel für Kaiser Iustinianos. Erstmals kritisch herausgegeben von Rudolf Riedinger (Hetaireia Philon tou Laou 4), Athenai 1995.

Agathias.

- Historiarum libri quinque, rec. Rudolfus Keydell (Corpus Fontium Historiae Byzantinae 2), Berlin 1967.

Ambrosius.

- Epistulae et Acta, rec. Otto Faller / Michaela Zelzer, 4 Bde. (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 82,1–4), Wien 1968–1996.
- Explanatio psalmorum XII, rec. Michael Petschenig / Michaela Zelzer (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 64), Wien 1999².
- Explanatio symboli. De sacramentis. De mysteriis. De paenitentia. De excessu fratris. De obitu Valentiniani. De obitu Theodosii, rec. Otto Faller (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 73), Wien 1955.
- Expositio psalmi CXVIII, rec. Michael Petschenig / Michaela Zelzer (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 62), Wien 1999².
- De fide [ad Gratianum Augustum], rec. Otto Faller (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 78), Wien 1962.

- Political Letters and Speeches. Translated with an Introduction and Notes by J. H. W. G. Liebeschuetz with the Assistance of Carole Hill (Translated Texts for Historians 43), Liverpool 2005.
- Ammianus Marcellinus.
- Rerum gestarum libri qui supersunt, ed. Wolfgang Seyfarth adiuvantibus Liselotte Jacob-Karau et Ilse Ulmann, 2 Bde. (Bibliotheca Teubneriana), Leipzig 1978.
- Anecdota Graeca.
- E codd. manuscriptis Bibliothecae Regiae Parisiensis, ed. J. A. Cramer, 4 Bde., Oxford 1839–1841.
- Annales Ravennatenses.
- Bernhard Bischoff / Wilhelm Koehler, Eine illustrierte Ausgabe der spätantiken Ravennater Annalen, in: Wilhelm R. W. Koehler (Hrsg.), Medieval Studies in Memory of A. Kingsley Porter, Bd. 1 (Harvard-Radcliffe Fine Arts Series), Cambridge, Mass., 1939, 125–138.
- Anonymus Valesianus.
- Ingemar König, Aus der Zeit Theoderichs des Großen. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar einer anonymen Quelle (Texte zur Forschung 69), Darmstadt 1997.
- Anthologia Graeca.
- Griechisch-Deutsch, ed. Hermann Beckby, 4 Bde. (Tusculum-Bücherei), München o.J.²
- Apophthegmata patrum.
- Les Apophtegmes des Pères. Collection systématique. Introduction, texte critique, traduction, et notes par Jean-Claude Guy, 3 Bde. (Sources Chrétiennes 387/474/498), Paris 1993–2005.
- Asterius Amasenus.
- C. Datema (Hrsg.), Homilies I-XIV. Text, Introduction and Notes, Leiden 1970.
- Athanasius Alexandrinus.
- Vie d'Antoine. Introduction, texte critique, traduction, notes et index par G. J. M. Bartelink (Sources Chrétiennes 400), Paris 2004².
- Athanasius Antiochenus.
- The Arabic Life of Severus of Antioch Attributed to Athanasius of Antioch. Edited and Translated by Youhanna Nessim Youssef (Patrologia orientalis 49,4), Turnhout 2004, 365–516.
 - The Conflict of Severus Patriarch of Antioch. Ethiopic Text Edited and Translated by Edgar J. Goodspeed. With the Remains of the Coptic Versions by W. E. Crum (Patrologia orientalis 4,6), Paris 1908, 569–726.
- Augustinus.
- De civitate Dei libri XXII, rec. Bernardus Dombart / Alfonsus Kalb (Bibliotheca Teubneriana), Stuttgart 1981⁵.
- Aurelius Victor.
- Liber de Caesaribus. Praecedunt origo gentis Romanae et liber de viris illustribus urbis Romae. Subsequitur epitome de Caesaribus, rec. Fr. Pichlmayr / R. Gruendel (Bibliotheca Teubneriana), Leipzig 1970³.
- Ausonius.
- Opera, rec. R. P. H. Green (Scriptorum classicorum Bibliotheca Oxoniensis), Oxford 1999.

Collectio Avellana.

- Epistulae imperatorum pontificum aliorum inde ab a. CCCLXVII usque ad a. DLIII datae Avellana quae dicitur collectio, rec. Otto Guenther, 2 Bde. (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 35,1–2), Wien u. a. 1895/98.

Barḥadbešabba 'Arbaia.

- in: La seconde partie de l'Histoire de Barhadbešabba 'Arbaia et Controverse de Théodore de Mopsueste avec les Macédoniens. Texte syriaque édité et traduit par F. Nau (Patrologia orientalis 9,5), Paris 1913, 491–631.

Callinicus.

- Vie d'Hypatios. Introduction, texte critique, traduction et notes par G. J. M. Bartelink (Sources Chrétiennes 177), Paris 1971.

Candidus.

- in: R. C. Blockley (Hrsg.), The Fragmentary Classicising Historians of the Later Roman Empire. Eunapius, Olympiodorus, Priscus and Malchus, Bd. 2: Text, Translation and Historiographical Notes (Arca 10), Liverpool 1983, 463–473.

Cassiodorus.

- Chronica ad a. DXIX, in: Chronica minora saec. IV. V. VI. VII, ed. Theodorus Mommsen, Bd. 2 (Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi 11), Berlin 1894, 109–161.
- Variarum libri XII cura et studio Å. J. Fridh. De anima cura et studio J. W. Halporn (Corpus Christianorum Series Latina 96), Turnhout 1973.

Cassius Dio.

- Historiarum Romanarum quae supersunt, ed. Ursulus Philippus Boissevain, 5 Bde., Berlin 1895–1931.

Georgius Cedrenus.

- Ioannis Scylitzae ope, ed. Immanuel Bekkerus, 2 Bde. (Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae), Bonn 1838/39.

Chronica Gallica a. 452 et 511.

- in: Chronica minora saec. IV. V. VI. VII., ed. Theodorus Mommsen, Bd. 1 (Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi 9), Berlin 1892, 615–666.

Chronicon anonymum ad annum Christi 1234 pertinens.

- Teil 1, in: Chronicon anonymum ad a. D. 819. Chronicon anonymum ad annum Christi 1234 pertinens I, interpretatus est I.-B. Chabot (Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Scriptores Syri 56), Louvain 1937, 17–266.
- Teil 1, in: Anonymi auctoris Chronicon ad annum Christi 1234 pertinens I, ed. I.-B. Chabot, praemisum est Chronicon anonymum ad a. D. 819 pertinens curante Aphram Barsaum (Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Scriptores Syri 36), Paris 1920, 25–341.

Chronicon pseudo-Dionysianum.

- The Chronicle of Zuqnin. Parts III and IV. A.D. 488–775. Translated from Syriac with Notes and Introduction by Amir Harrak (Mediaeval Sources in Translation 36), Toronto 1999.
- Chronicle (Known also as the Chronicle of Zuqnin). Part III. Translated with Notes and Introduction by Witold Witakowski (Translated Texts for Historians 22), Liverpool 1996.
- ed. I.-B. Chabot, 2 Bde. (Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Scriptores Syri 43/53), Paris 1927/33.

Chronicon Paschale.

- Ad exemplar Vaticanum rec. Ludovicus Dindorfius, 2 Bde. (Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae), Bonn 1832.
- Chronicon Paschale 284–628 AD. Translated with Notes and Introduction by Michael Whitby and Mary Whitby (Translated Texts for Historians 7), Liverpool 1989.

Chronographus Magnus.

- Chronik 1, in: Peter Schreiner (Hrsg.), Die byzantinischen Kleinchroniken, 3 Bde. (Corpus Fontium Historiae Byzantinae 12), Wien 1977–1979.

Claudianus.

- Carmina, ed. John Barrie Hall (Bibliotheca Teubneriana), Leipzig 1985.
- Levy, Harry L., Claudian's In Rufinum: an Exegetical Commentary [With an Appendix Containing the Author's 1935 Edition of the Text with Introduction and Textual Commentary] (Philological Monographs of the American Philological Association 30), o. O. 1971.

Codex Iustinianus.

- Corpus iuris civilis, Bd. 2: Codex Iustinianus, rec. et retractavit Paulus Krueger, Berlin 1915⁹.

Codex Theodosianus.

- Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novellae ad Theodosianum pertinentes, edd. Th. Mommsen / Paulus M. Meyer (mit P. Krueger), 2 Bde., Berlin 1905.

Constantinus I.

- Constantins Rede an die heilige Versammlung, in: Eusebius, Werke, Bd. 1: Über das Leben Constantins. Constantins Rede an die heilige Versammlung. Tricennatsrede an Constantin. Herausgegeben von Ivar A. Heikel (Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte), Leipzig 1902, 149–192.

Constantinus VII Porphyrogenitus.

- Le livre des cérémonies. Livre I. Chapitres 1–92 (83). Texte établi et traduit. Commentaire par Albert Vogt, 4 Bde. (Collection Byzantine), Paris 1935–1940.
- Three Treatises on Imperial Military Expeditions. Introduction, Edition, Translation and Commentary by John F. Haldon (Corpus Fontium Historiae Byzantinae 28), Wien 1990.
- De cerimoniis aulae Byzantinae libri duo Graece et Latine, rec. Io. Iac. Reiskius, 2 Bde. (Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae), Bonn 1829/30.
- De thematibus. Introduzione, testo critico, commento a cura di A. Pertusi (Studi e testi 160), Città del Vaticano 1952.

Constitutiones apostolorum.

- Didascalia et constitutiones apostolorum, ed. Franciscus Xaverius Funk, Bd. 1, Paderborn 1905.

Consularia Constantinopolitana.

- in: The *Chronicle* of Hydatius and the *Consularia Constantinopolitana*. Two Contemporary Accounts of the Final Years of the Roman Empire. Edited with an English Translation by R. W. Burgess (Oxford Classical Monographs), Oxford 1993, 173–245.

Corippus.

- Iohannidos seu de bellis Libycis libri VIII, edd. Iacobus Diggle / F. R. D. Goodyear, Cambridge 1970.
- In laudem Iustini Augusti minoris libri IV. Edited with Translation and Commentary by Averil Cameron, London 1976.

Cyrillus Alexandrinus.

- Epistolae et variorum ad ipsum, in: PG 77,9–390.

Cyrillus Scythopolitanus.

- Eduard Schwartz (Hrsg.), Kyrillos von Skythopolis (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 49,2), Leipzig 1939.

Damascius.

- Vitae Isidori reliquiae, ed. adnotationibusque instruxit Clemens Zintzen (Bibliotheca Graeca et Latina suppletoria 1), Hildesheim 1967.
- The Philosophical History. Text with Translation and Notes by Polymnia Athanassiadi, Athens 1999.

Dialogus de scientia politica.

- Menae patricii cum Thoma referendario de scientia politica dialogus, ed. Carolus Maria Mazzucchi (Bibliotheca erudita 17), Milano 2002².

Digesta.

- Corpus iuris civilis, Bd. 1: Institutiones, rec. Paulus Krueger. Digesta, rec. Theodorus Mommsen, retractavit Paulus Krueger, Berlin 1954¹⁶.

Dionysius bar Salibi.

- Sur Nestorius, in: Plérophories. Témoignages et révélations contre le Concile de Chalcédoine. Version syriaque et traduction française éditées par F. Nau (Patrologia orientalis 8,1), Paris 1911, 162 f.

Dioscorus Aphroditensis → Literaturverzeichnis s. v. MacCoull.

Doctrina Iacobi nuper baptizati.

- Gilbert Dagron / Vincent Déroche, Juifs et Chrétiens dans l'Orient du VII^e siècle, Travaux et Mémoires du Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation byzantines 11 (1991), 17–273.

Edicta Iustiniani.

- in: Corpus iuris civilis, Bd. 3: Novellae, rec. Rudolfus Schoell. Opus Schoellii morte interceptum absolvit Guilelmus Kroll, Berlin 1912⁴, 759–795.

Enarrationes breves chronographicae.

- in: Scriptores originum Constantinopolitanarum, rec. Theodorus Preger, Bd. 1 (Bibliotheca Teubneriana), Leipzig 1901, 19–73.

Epistula ad Cosmam.

- in: Documents pour servir à l'histoire de l'Église Nestorienne. Textes syriaques édités et traduits par F. Nau (Patrologia orientalis 13,2), Paris 1917, 273–286.
- Oscar Braun, Ein syrischer Bericht über Nestorius, Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 54 (1900), 378–395.

Epistolae Austrasicae.

- ed. Wilhelmus Gundlach, in: Epistolae Merowingici et Karolini aevi, Bd. 1 (Monumenta Germaniae Historica, Epistolae 3), Berlin 1892, 110–153.

Eunapius.

- in: R. C. Blockley (Hrsg.), The Fragmentary Classicising Historians of the Later Roman Empire. Eunapius, Olympiodorus, Priscus and Malchus, Bd. 2: Text, Translation and Historiographical Notes (Arca 10), Liverpool 1983, 1–150.

Eupolis.

- in: Poetae comici Graeci, edd. R. Kassel / C. Austin, Bd. 5: Damoxenus-Magnes, Berlin u. a. 1986, 294–539.

Eusebius Caesariensis.

- Werke, Bd. 1,1: Über das Leben des Kaisers Konstantin. Herausgegeben von Friedhelm Winkelmann (Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte 1,1), Berlin 1991².
- Werke, Bd. 1: Über das Leben Constantins. Constantins Rede an die heilige Versammlung. Tricennatsrede an Constantin. Herausgegeben von Ivar A. Heikel (Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte 7), Leipzig 1902.
- Werke, Bd. 2: Die Kirchengeschichte. Herausgegeben von Eduard Schwartz. Die lateinische Übersetzung des Rufinus bearbeitet von Theodor Mommsen, 3 Bde. (Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte 9,1–3), Leipzig 1903–1909.

Eustratius.

- Vita Eutychii patriarchae Constantinopolitani, ed. Carl Laga (Corpus Christianorum Series Graeca 25), Turnhout u. a. 1992.

Evagrius Scholasticus.

- The Ecclesiastical History of Evagrius with the Scholia. Edited with Introduction, Critical Notes, and Indices by J. Bidez and L. Parmentier, London 1898.
- The Ecclesiastical History of Evagrius Scholasticus. Translated with an Introduction by Michael Whitby (Translated Texts for Historians 33), Liverpool 2000.

Facundus Hermianensis.

- Opera omnia, edd. Iohannes-Maria Clément / Rolandus Vander Plaetse (Corpus Christianorum Series Latina 90 A), Turnhout 1974.

Georgius Monachus.

- Chronicon, edd. Carolus de Boor / Peter Wirth, 2 Bde. (Bibliotheca Teubneriana), Stuttgart 1978².

Georgius Pisida.

- Poemi, Bd 1: Panegirici epici. Edizione critica, traduzione e commento a cura di Agostino Pertusi (Studia Patristica et Byzantina 7), Ettal 1959.

Michael Glycas.

- Annales, rec. Immanuel Bekkerus (Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae), Bonn 1836.

Gregorius Magnus.

- Registrum epistularum, ed. Dag Norberg, 2 Bde. (Corpus Christianorum Series Latina 140/140 A), Turnhout 1982.

Gregorius Nazianzenus.

- Discours 20–23. Introduction, texte critique, traduction et notes par Justin Mossay (Sources Chrétiennes 270), Paris 1980.
- Discours 27–31 (Discours théologiques). Introduction, texte critique, traduction et notes par Paul Gallay avec la collaboration de Maurice Jourjon (Sources Chrétiennes 250), Paris 1978.
- Discours 42–43. Introduction, texte critique, traduction et notes par Jean Bernardi (Sources Chrétiennes 384), Paris 1992.

Gregorius Nyssenus.

- De deitate filii et spiritus sancti et in Abraham, ed. Ernestus Rhein, in: Sermones, Bd. 3, edd. Ernestus Rhein / Friedhelm Mann u. a. (Gregorii Nysseni Opera X 2), Leiden u. a. 1996, 1–144.

Gregorius Turonensis.

- Libri historiarum X, curr. Bruno Krusch / Wilhelmus Levison (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Merovingicarum 1,1), Hannover 1937–1951².

Herodianus.

- Regnum post Marcum, ed. Carlo M. Lucarini (Bibliotheca Teubneriana), München u. a. 2005.

Hieronymus.

- Epistulae, edd. Isidorus Hilberg / Margit Kamptner, 4 Bde. (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 54–56,2), Wien 1996².
- Opera, Bd. III 5: Adversus Vigilantium, ed. J.-L. Feiertag (Corpus Christianorum Series Latina 79C), Turnhout 2005.

Scriptores Historiae Augustae.

- Histoire Auguste, Bd. V 1: Vies d'Aurélien, Tacite. Texte établi, traduit et commenté par François Paschoud (Collection des Universités de France), Paris 1996.
- edd. Ernestus Hohl / Ch. Samberger / W. Seyfarth, 2 Bde. (Bibliotheca Teubneriana), Leipzig 1965^{4/2}.

Historia monachorum in Aegypto.

- Édition critique du texte grec et traduction annotée par André-Jean Festugière (Subsidia hagiographica 53), Bruxelles 1971².

Hydatius Limicus.

- Chronica subdita, in: The *Chronicle* of Hydatius and the *Consularia Constantinopolitana*. Two Contemporary Accounts of the Final Years of the Roman Empire. Edited with an English Translation by R. W. Burgess (Oxford Classical Monographs), Oxford 1993, 1–172.

Ioannes Antiochenus.

- Fragmenta ex Historia chronica. Introduzione, edizione critica e traduzione a cura di Umberto Roberto (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 154), Berlin u. a. 2005.
- Fragmenta quae supersunt omnia, rec. Anglice vertit indicibus instruxit Sergei Mariev (Corpus Fontium Historiae Byzantinae 47), Berlin u. a. 2008.

Ioannes Bar-Aphthonia.

- Sévère patriarche d'Antioche 512–518. Textes syriaques publiés, traduits et annotés par M.-A. Kugener, Teil 2: Vie de Sévère avec divers textes syriaques, grecs et latins (Patrologia orientalis 2,3), Paris 1907, 201–400.

Ioannes Biclarensis.

- Victoris Tunnunensis Chronicon cum reliquiis ex Consularibus Caesaraugustanis et Iohannis Biclarensis Chronicon, ed. Carmen Cardelle de Hartmann. Commentaria historica ad Consularia Caesaraugustana et ad Iohannis Biclarensis Chronicon ed. Roger Collins (Corpus Christianorum Series Latina 173 A), Turnhout 2001.
- Chronica a. DLXVII–DXC, in: Chronica minora saec. IV. V. VI. VII, ed. Theodor Mommsen, Bd. 2 (Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi 11), Berlin 1894, 207–220.

Ioannes Chrysostomus.

- In Acta Apostolorum homiliae LV, in: PG 60,13–384.
- Discours sur Babylas. Introduction, texte critique, traduction et notes par Margaret A. Schatkin avec la collaboration de Cécile Blanc et Bernard Grillet suivi de Homélie sur Babylas. Introduction, texte critique, traduction et notes par Bernard Grillet et Jean-Noël Guinot (Sources Chrétiennes 362), Paris 1990.

- Adversus Catharos homilia, in: PG 63,491–494.
- In epistulam ad Colossenses homiliae XII, in: PG 62,299–392.
- In epistulam secundam ad Corinthios homiliae XXX, in: PG 61,381–610.
- Epistulae, in: PG 52,529–760.
- De capto Eutropio homilia, in: PG 52,395–414.
- In Eutropium eunuchum homilia, in: PG 52,391–396.
- Ante exilium homilia, in: PG 52,427–438.
- Praesente imperatore homilia, in: PG 63,473–478.
- Epistula I ad Innocentium episcopum, in: Palladios, *Dialogue sur la vie de Jean Chrysostome*, Bd. 2: *Histoire du texte, index et appendices* par Anne-Marie Malingrey (*Sources Chrétiennes* 342), Paris 1988, 47–95.
- Homélies sur Ozias (*In illud, Vidi Dominum*). Introduction, texte critique, traduction et notes par Jean Dumortier (*Sources Chrétiennes* 277), Paris 1981.
- In epistulam ad Philippenses homiliae XV, in: PG 62,177–298.
- De Phoca martyre homilia, in: PG 50,699–706.
- Post reditum a priore exilio homiliae, in: PG 52,439–448.
- Postquam reliquiae martyrum etc. homilia, in: PG 63,467–472.
- In epistulam ad Romanos homiliae XXXII, in: PG 60,391–682.
- Sur le sacerdoce (*Dialogue et Homélie*). Introduction, texte critique, traduction et notes par Anne-Marie Malingrey (*Sources Chrétiennes* 272), Paris 1980.
- Cum Saturninus et Aurelianus acti essent in exilium homilia, in: PG 52,413–420.
- De recipiendo Severiano homilia, in: PG 52,423–426.
- De statu ad populum Antiochenum homiliae XXI, in: PG 49,15–222.

Ioannes Diacrinomenus.

- in: Theodoros Anagnostes, *Kirchengeschichte*. Herausgegeben von Günther Christian Hansen (*Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte*), Berlin 1995², 152–157.

Ioannes Ephesinus.

- *Historiae ecclesiasticae pars tertia*. Versio, interpretatus est E. W. Brooks (*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Scriptores Syri* 55), Louvain 1936.
- *Historiae ecclesiasticae pars tertia*. Textus, ed. E. W. Brooks (*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Scriptores Syri* 54), Paris 1935.
- *Lives of the Eastern Saints*. Syriac Text Edited and Translated by E. W. Brooks, 3 Bde. (*Patrologia orientalis* 17,1; 18,4; 19,2), Paris 1923–1924, 1–308 (Bd. 1), 309–496 (Bd. 2), 497–632 (Bd. 3).

Ioannes Lydus.

- *Des magistratures de l'État romain*. Texte établi, traduit et commenté par Michel Dubuisson / Jacques Schamp, 2 Bde. (*Collection des Universités de France*), Paris 2006.
- *On Powers or The Magistracies of the Roman State*. Introduction, Critical Text, Translation, Commentary, and Indices by Anastasius C. Bandy, Philadelphia 1983.
- *Liber de mensibus*, ed. Ricardus Wünsch (*Bibliotheca Teubneriana*), Leipzig 1898.

Ioannes Niciensis.

- Robert Henry Charles (ed.), *The Chronicle of John (c. 690 A.D.) Coptic Bishop of Nikiu Being a History of Egypt before and during the Arab Conquest*. Translated from Hermann Zotenberg's Edition of the Ethiopic Version with an Introduction, Critical and Linguistic Notes, and an Index of Names, London 1916.
- *Chronique de Jean, évêque de Nikiou*. Texte éthiopien publié et traduit par H. Zotenberg, Paris 1883.

Ioannes Rufus.

- Plérophories. Témoignages et révélations contre le Concile de Chalcédoine. Version syriaque et traduction française éditées par F. Nau (*Patrologia orientalis* 8,1), Paris 1911, 1–208.

Ioannes Scholasticus.

- Synagoga L titulorum ceteraque eiusdem opera iuridica, ed. Vladimirus Benešević, Bd. 1 (*Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Abt., NF Heft 14*), München 1937.

Iordanes.

- Romana et Getica, rec. Theodorus Mommsen (*Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi* 5,1), Berlin 1882.

Iosua Stylites.

- The Chronicle of Pseudo-Joshua the Stylite. Translated with Notes and Introduction by Frank R. Trombley and John W. Watt (*Translated Texts for Historians* 32), Liverpool 2000.
- in: *Incerti auctoris Chronicon pseudo-Dionysianum vulgo dictum, interpretatus est J.-B. Chabot*, Bd. 1 (*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Scriptores Syri* 66), Louvain 1949, 174–233.
- in: *Incerti auctoris Chronicon pseudo-Dionysianum vulgo dictum*, ed. I.-B. Chabot, Bd. 1 (*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Scriptores Syri* 43), Paris 1927, 235–317.

Isidorus Hispalensis.

- Additamenta ad chronica maiora. Auctarium ad a. DCXXIV, in: *Chronica minora saec. IV. V. VI. VII*, ed. Theodorus Mommsen, Bd. 2 (*Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi* 11), Berlin 1894, 489 f.

Isidorus Pelusiota.

- *Epistolarum libri quinque*, in: PG 78,177–1674.

Iulianus.

- Œuvres complètes. Texte établi et traduit par Joseph Bidez / Gabriel Rochefort / Christian Lacombrade, 4 Bde. (*Collection des Universités de France*), Paris 1924–1965.

Iustinus II → *Novellae Iustiniani sive Iustini II sive Tiberii*.

Lactantius.

- *De mortibus persecutorum*. Edited and Translated by J. L. Creed (*Oxford Early Christian Texts*), Oxford 1984.

Libanius.

- Opera, rec. Richardus Foerster, 12 Bde. (*Bibliotheca Teubneriana*), Leipzig 1903–1927.

Liber pontificalis.

- Le Liber pontificalis. Texte, introduction et commentaire par L. Duchesne. Additions et corrections publiées par Cyrille Vogel (*Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome*), 3 Bde., Paris 1955–1957².

Liberatus.

- *Breviarium causae Nestorianorum et Eutychnianorum*, in: ACO II 5, 98–141.

Ioannes Malalas.

- Chronographia, rec. Ioannes Thurn (*Corpus Fontium Historiae Byzantinae* 35), Berlin u. a. 2000.

Malchus.

- in: R. C. Blockley (Hrsg.), *The Fragmentary Classicising Historians of the Later Roman Empire. Eunapius, Olympiodorus, Priscus and Malchus*, Bd. 2: Text, Translation and Historiographical Notes (Arca 10), Liverpool 1983, 401–462.

Constantinus Manasses.

- *Breviarium chronicum*, rec. Odysseus Lampsidis (*Corpus Fontium Historiae Byzantinae* 36), 2 Bde., Athen 1996.
- *Breviarium historiae metricum*, rec. Immanuel Bekkerus (*Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae*), Bonn 1837.

Marcellinus Comes.

- *Chronicon ad a. DXVIII continuatum ad a. DXXXIV cum additamento ad a. DXLVIII*, in: *Chronica minora saec. IV. V. VI. VII*, ed. Theodorus Mommsen, Bd. 2 (*Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi* 11), Berlin 1894, 37–108.
- Brian Croke (Hrsg.), *The Chronicle of Marcellinus. A Translation and Commentary (with a Reproduction of Mommsen's Edition of the Text)* (*Byzantina Australiensia* 7), Sydney 1995.

Marius Aventicensis.

- *Chronica a. CCCCLV-DLXXXI*, in: *Chronica minora saec. IV. V. VI. VII*, ed. Theodorus Mommsen, Bd. 2 (*Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi* 11), Berlin 1894, 225–239.

Pseudo-Martyrius.

- *Oratio funebris in laudem Sancti Iohannis Chrysostomi. Epitaffio attribuito a Martirio di Antiocheia* (BHG 871, CPG 6517). Edizione critica di Martin Wallraff. Traduzione di Cristina Ricci (*Quaderni della Rivista di Bizantinistica* 12), Spoleto 2007.

Mauricius.

- *Das Strategikon des Maurikios. Einführung, Edition und Indices von George T. Dennis. Übersetzung von Ernst Gamillscheg* (*Corpus Fontium Historiae Byzantinae* 17), Wien 1981.

Menander Protector.

- R. C. Blockley (Hrsg.), *The History of Menander the Guardsman. Introductory Essay, Text, Translation, and Historiographical Notes* (Arca 17), Liverpool 1985.

Merobaudes.

- *Quae supersunt*, in: *Fl. Merobaudis reliquiae. Blossii Aemilii Dracontii carmina. Eugenii Toletani episcopi carmina et epistulae cum appendicula carminum spuriorum*, ed. Fridericus Vollmer (*Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi* 14), Berlin 1905, 1–20.

Michael Syrus.

- *Chronique de Michel le Syrien patriarche jacobite d'Antioche (1166–1199). Éditée pour la première fois et traduite en français par J.-B. Chabot*, 4 Bde., Paris 1899–1910.

Neophytus.

- Hippolyte Delehaye, *Laudatio S. Gennadii archiep. CP.*, *Analecta Bollandiana* 26 (1907), 221–228.

Nestorius.

- *Le livre d'Héraclide de Damas. Traduit en Français par F. Nau avec le concours du R. P. Bedjan et de M. Briere*, Paris 1910.

- Le livre d'Héraclide de Damas. Édité par Paul Bedjan avec plusieurs appendices, Paris u. a. 1910.
 - The Bazaar of Heracleides. Newly Translated from the Syriac and Edited with an Introduction, Notes and Appendices by G. R. Driver / Leonard Hodgson, Oxford 1925.
 - Nestoriana. Die Fragmente des Nestorius. Gesammelt, untersucht und herausgegeben von Friedrich Loofs. Mit Beiträgen von Stanley A. Cook und Georg Kampffmeyer, Halle 1905.
- Nicephorus Bryennius.
- Histoire. Introduction, texte, traduction et notes par Paul Gautier (Corpus Fontium Historiae Byzantinae 9), Bruxelles 1975.
- Nicephorus Callistus Xanthopulus.
- Historia ecclesiastica, in: PG 145–147.
- Nicephorus Constantinopolitanus.
- Short History. Text, Translation, and Commentary by Cyril Mango (Corpus Fontium Historiae Byzantinae 13), Washington, D. C., 1990.
- Nicephorus Sceuophylax.
- Encomium in S. Theodorum Siceotam, ed. Conradus Kirch, Analecta Bollandiana 20 (1901), 249–272.
- Nilus Ancyranus.
- Epistolarum libri quatuor, in: PG 79,57–582.
 - Ad Magnam diaconissam Ancyrae de voluntaria paupertate, in: PG 79,968–1060.
- Notitia dignitatum.
- Notitia dignitatum. Accedunt Notitia urbis Constantinopolitanae et Latercula provinciarum, ed. Otto Seeck, Berlin 1876.
- Notitiae episcopatum ecclesiae Constantinopolitanae.
- Texte critique, introduction et notes par Jean Darrouzès (Géographie ecclésiastique de l'Empire byzantin 1), Paris 1981.
- Notitia urbis Constantinopolitanae.
- in: Notitia dignitatum. Accedunt Notitia urbis Constantinopolitanae et Latercula provinciarum, ed. Otto Seeck, Berlin 1876, 227–243.
- Novellae Heraclii.
- Johannes Konidaris, Die Novellen des Kaisers Herakleios, in: Dieter Simon (Hrsg.), Fontes minores V (Forschungen zur byzantinischen Rechtsgeschichte 8), Frankfurt am Main 1982, 33–106.
- Novellae Iustiniani sive Iustini II sive Tiberii.
- Corpus iuris civilis, Bd. 3: Novellae, rec. Rudolfus Schoell. Opus Schoellii morte interceptum absolvit Guilelmus Kroll, Berlin 1912⁴.
- Novellae aliorum imperatorum → Codex Theodosianus.
- Olympiodorus.
- in: R. C. Blockley (Hrsg.), The Fragmentary Classicising Historians of the Later Roman Empire. Eunapius, Olympiodorus, Priscus and Malchus, Bd. 2: Text, Translation and Historiographical Notes (Arca 10), Liverpool 1983, 151–220.
- Optatus.
- Hans von Soden / Hans von Campenhausen (Hrsgg.), Urkunden zur Entstehungsgeschichte des Donatismus (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 122), Berlin 1950².

- Libri VII, rec. Carolus Ziwsa. Accedunt decem monumenta vetera ad donatistarum historiam pertinentia (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 26), Wien u. a. 1893.
- Jean-Louis Maier (Hrsg.), Le dossier du donatisme, Bd. 1: Des origines à la mort de Constance II (303–361) (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 134), Berlin 1987.

Orosius.

- Histoires (Contre les Païens). Texte établi et traduit par Marie-Pierre Arnaud-Lindet, 3 Bde. (Collection des Universités de France), Paris 1990–1991.

Palladius.

- Dialogue sur la vie de Jean Chrysostome, par Anne-Marie Malingrey avec la collaboration de Philippe Leclercq, 2 Bde. (Sources Chrétiennes 341/342), Paris 1988.
- La storia Lausiaca. Introduzione di Christine Mohrmann. Testo critico e commento a cura di G. J. M. Bartelink. Traduzione di Marino Barchiesi (Vite dei Santi 2), o. O. 2001⁶.

Panegyrici Latini XII.

- rec. R. A. B. Mynors (Scriptorum classicorum Bibliotheca Oxoniensis), Oxford 1964.

Paralipomena de SS. Pachomio et Theodoro.

- in: Sancti Pachomii vitae Graecae, edd. hagiographi Bollandiani ex rec. Francisci Halkin (Subsidia hagiographica 19), Bruxelles 1932, 122–165 (beruhend auf Handschrift F).
- in: François Halkin, Le corpus athénien de saint Pachôme. Avec une traduction française par André-Jean Festugière (Cahiers d'Orientalisme 2), Genève 1982, 73–93 (beruhend auf Handschrift B).

Paschale Campanum.

- in: Chronica minora saec. IV. V. VI. VII., ed. Theodorus Mommsen, Bd. 1 (Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi 9), Berlin 1892, 744–750.

Patria Constantinopoleos.

- Scriptores originum Constantinopolitanarum, rec. Theodorus Preger, Bd. 2: Ps.-Codini origines continens (Bibliotheca Teubneriana), Leipzig 1907.

Paulinus Nolanus.

- Epistulae, rec. Guilelmus de Hartel (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 29), Wien u. a. 1894.

Paulus Diaconus.

- Historia Langobardorum, edd. L. Bethmann / G. Waitz, in: Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum saec. VI–IX (Monumenta Germaniae Historica), Hannover 1878, 12–187.

Paulus Silentarius.

- Johannes von Gaza, Paulus Silentarius und Prokopios von Gaza, Kunstbeschreibungen justinianischer Zeit. Herausgegeben und erklärt von Paul Friedländer mit Berichtigungen und Zusätzen zum Nachdruck, Hildesheim u. a. 1969².
- Descriptio Sanctae Sophiae. Descriptio Ambonis, ed. Claudio De Stefani (Bibliotheca Teubneriana), Berlin u. a. 2011.

Philostorgius.

- Kirchengeschichte. Mit dem Leben des Lucian von Antiochien und den Fragmenten eines arianischen Historiographen. Herausgegeben von Joseph Bidez. 3.,

bearbeitete Auflage von Friedhelm Winkelmann (Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte), Berlin 1981³.

Photius.

- Bibliothèque. Texte établi et traduit par René Henry. Index par Jacques Schamp, 9 Bde. (Collection byzantine / Collection des Universités de France), Paris 1959–1991.

Plinius maior.

- Histoire naturelle. Livre VIII. Texte établi, traduit et commenté par Alfred Ernout (Collection des Universités de France), Paris 1952.

Plinius minor → Panegyrici Latini XII.

Priscianus.

- Procope de Gaza, Priscien de Césarée, Panégyriques de l'empereur Anastase Ier. Textes traduits et commentés par Alain Chauvot (Antiquitas I 35), Bonn 1986.

Priscus.

- in: R. C. Blockley (Hrsg.), The Fragmentary Classicising Historians of the Later Roman Empire. Eunapius, Olympiodorus, Priscus and Malchus, Bd. 2: Text, Translation and Historiographical Notes (Arca 10), Liverpool 1983, 221–400.

Procopius Caesariensis.

- Opera omnia, rec. Jacobus Haury / Gerhard Wirth, 4 Bde. (Bibliotheca Teubneriana), Leipzig 1962–1964².
- With an English Translation by H. B. Dewing, Bd. 6: The Anecdota or Secret History (The Loeb Classical Library 290), Cambridge, Mass., u.a. 1935.
- Histoire secrète. Traduit et commenté par Pierre Maraval suivi de „Anekdota“ par Ernest Renan. Préface de Alain Nadaud (La roue à livres), Paris 1990.
- Anekdota. Geheimgeschichte des Kaiserhofs von Byzanz. Griechisch-deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Otto Veh. Mit Erläuterungen, einer Einführung und Literaturhinweisen von Mischa Meier und Hartmut Leppin (Sammlung Tusculum), Düsseldorf u.a. 2005^[4].

Procopius Gazaeus.

- Procope de Gaza, Priscien de Césarée, Panégyriques de l'empereur Anastase Ier. Textes traduits et commentés par Alain Chauvot (Antiquitas I 35), Bonn 1986.

Prosper.

- Epitoma de chronicon, in: Chronica minora saec. IV. V. VI. VII., ed. Theodorus Mommsen, Bd. 1 (Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi 9), Berlin 1892, 341–485.

Registri ecclesiae Carthaginensis excerpta.

- in: Concilia Africae a. 345-a. 525, cura et studio C. Munier (Corpus Christianorum Series Latina 149), Turnhout 1974, 173–247.

Rhetorius.

- Genitura grammatici, in: Catalogus codicum astrologorum Graecorum, Bd. 8,4: Codicum Parisinorum partem quartam descripsit Petrus Boudreaux, ed. Franciscus Cumont, Brüssel 1921, 221–224.

Romanus Melodus.

- Cantica. Cantica genuina. Edited by Paul Maas and C. A. Trypanis, Oxford 1963.

Rufinus.

- Buch X-XI, in: Eusebius, Werke, Bd. 2,2: Die Kirchengeschichte. Herausgegeben von Eduard Schwartz. Die lateinische Übersetzung des Rufinus bearbeitet von Theodor Mommsen (Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte 9,2), Leipzig 1908, 957–1040.

Sebeus.

- The Armenian History Attributed to Sebeos. Translated, with notes, by R. W. Thomson. Historical Commentary by James Howard-Johnston. Assistance from Tim Greenwood, 2 Bde. (Translated Texts for Historians 31), Liverpool 1999.
- Patmowt'iwn Sebēosi, ašxatasirowt'yamb G. V. Abgaryani, Erevan 1979.

Septuaginta.

- Id est Vetus Testamentum Graece iuxta LXX interpretes, edd. Alfred Rahlfs / Robert Hanhart, Stuttgart 2006².

Severianus Gabalensis.

- De mundi creatione homiliae, in: PG 56,429–500.
- De pace homilia, in: A. Papadopoulos-Kerameus (Hrsg.), Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας ἢ συλλογὴ ἀνεκδότων, Bd. 1, St. Petersburg 1891, 15–26.

Severus Antiochenus.

- The Sixth Book of the Select Letters of Severus Patriarch of Antioch in the Syriac Version of Athanasius of Nisibis. Edited and Translated by E. W. Brooks, 4 Bde. (Works Issued by the Text and Translation Society), London u.a. 1902–1904.
- James of Edessa. The Hymns of Severus of Antioch and Others. Syriac Version Edited and Translated by E. W. Brooks, 2 Bde. (Patrologia orientalis 6,1; 7,5), Paris u.a. 1911, 1–180, 593–802.

Sidonius Apollinaris.

- Texte établi et traduit par André Loyen, 3 Bde. (Collection des Universités de France), Paris 1960–1970.

Socrates.

- Kirchengeschichte. Herausgegeben von Günther Christian Hansen. Mit Beiträgen von Manja Širinjan (Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte NF 1), Berlin 1995.

Sophronius Hierosolymitanus.

- Anacreontica, ed. Italice reddidit Marcellus Gigante (Opuscula 10–12), Roma 1957.

Sozomenus.

- Kirchengeschichte. Herausgegeben von Joseph Bidez. Eingeleitet, zum Druck besorgt und mit Registern versehen von Günther Christian Hansen (Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte NF 4), Berlin 1995².
- Historia ecclesiastica. Kirchengeschichte. Übersetzt und eingeleitet von Günther Christian Hansen, 4 Bde. (Fontes Christiani 73), Turnhout 2004.

Statuta ecclesiae antiqua.

- in: Concilia Galliae a. 314-a. 506, cura et studio C. Munier (Corpus Christianorum Series Latina 148), Turnhout 1963, 162–188.

Suda.

- Suidae lexicon, ed. Ada Adler, 5 Bde. (Lexicographi Graeci 1), Leipzig 1928–1938.

Suetonius.

- Opera, Bd. 1: De vita Caesarum libri VIII, rec. Maximilianus Ihm (Bibliotheca Teubneriana), Leipzig 1908.

Sulpicius Severus.

- Gallus. Dialogues sur les „vertus“ de saint Martin. Introduction, texte critique, traduction et notes par Jacques Fontaine avec la collaboration de Nicole Dupré (Sources Chrétiennes 510), Paris 2006.
- Vie de saint Martin. Introduction, texte et traduction. Commentaire et index par Jacques Fontaine, 3 Bde. (Sources Chrétiennes 133–135), Paris 1967–1969.

Symeon Magister et Logothetes.

- Chronicon, rec. Stephanus Wahlgren (*Corpus Fontium Historiae Byzantinae* 44,1), Berlin u. a. 2006.

Symeon Stylites iunior.

- Epistola ad Iustinum iuniorem, in: PG 86,2,3216–3220.

Symmachus.

- Quae supersunt, ed. Otto Seeck (*Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi* 6,1), Berlin 1883.
- Reden. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Angela Pabst (*Texte zur Forschung* 53), Darmstadt 1989.

Synaxarium ecclesiae Constantinopolitanae.

- E codice Sirmondiano adiectis synaxariis selectis opera et studio Hippolyti Delehaye (*Propylaeum ad Acta Sanctorum Novembris*), Brüssel 1902.

Synaxis mensium anni.

- Le calendrier palestinogéorgien du Sinaiticus 34 (X^e siècle). Édité, traduit et commenté par Gérard Garitte (*Subsidia hagiographica* 30), Bruxelles 1958.

Synesius.

- Bd. 5/6: Opusculs. Texte établi par Jacques Lamoureux. Traduit et commenté par Noël Aujoulat, 2 Bde. (*Collection des Universités de France*), Paris 2008.
- Hymni et Opuscula, Bd. 2,1: Opuscula, rec. Nicolaus Terzaghi (*Scriptores Graeci et Latini*), Rom 1944.
- Le Discours sur la Royauté de Synésios de Cyrène à l'empereur Arcadius. Traduction nouvelle avec introduction, notes et commentaire par Christian Lacombrade, Paris 1951.
- Bd. 2/3: Correspondance. Texte établi par Antonio Garzya. Traduit et commenté par Denis Roques, 2 Bde. (*Collection des Universités de France*), Paris 2000.

Themistius.

- Orationes quae supersunt, rec. H. Schenkl / G. Downey / A. F. Norman, 3 Bde. (*Bibliotheca Teubneriana*), Leipzig 1965–1974.

Theodoretus Cyrensis.

- Kirchengeschichte. Herausgegeben von Léon Parmentier / Günter Christian Hansen (*Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte NF* 5), Berlin 1998³.
- Correspondance. Introduction, texte critique, traduction et notes par Yvan Azéma, 4 Bde. (*Sources Chrétiennes* 40/98/111/429), Paris 1964–1998^{1/2}.

Theodorus Lector.

- Kirchengeschichte. Herausgegeben von Günther Christian Hansen (*Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte NF* 3), Berlin 1995².

Theodorus Petraeensis.

- Lobrede auf den h. Theodosios, in: *Der heilige Theodosios. Schriften des Theodoros und Kyrillos*. Herausgegeben von Hermann Usener, Leipzig 1890, 1–101.

Theodorus Syncellus.

- In depositionem pretiosae vestis Deiparae in Blachernis oratio, in: Ch. Loparev, Ἀρχαία μαρτυρία περὶ τῆς ἐν Βλαχέρναις καταθέσεως τῆς τιμίας ζώνης τῆς Θεοτόκου κατὰ νέαν ἐρμηνείαν σχέσιν ἔχουσα πρὸς τὴν εἰς Βυζάντιον ἐπιδρομὴν τῶν Ῥώσων ἔτει 860-ῶ, *Vizantijskij Vremennik* 2 (1895), 581–628.
- De obsidione Avarica Constantinopolis oratio, ed. Leo Sternbach, in: Ferenc Makk, *Traduction et commentaire de l'Homélie écrite probablement par Théodore le Syncelle sur le siège de Constantinople en 626*. Appendice: *Analecta Avarica de*

L. Sternbach (*Acta antiqua et archaeologica* 19), Szeged 1975, 73–110 (= 297–334).

Theodosius Archidiaconus.

- De situ terrae sanctae, in: *Itinera Hierosolymitana saeculi IIII–VIII*, rec. Paulus Geyer (*Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum* 39), Wien u. a. 1898, 135–150.

Theophanes Confessor.

- *Chronographia*, rec. Carolus de Boor, 2 Bde., Leipzig 1883/85.
- The Chronicle of Theophanes Confessor. Byzantine and Near Eastern History AD 284–813. Translated with Introduction and Commentary by Cyril Mango and Roger Scott with the Assistance of Geoffrey Greatrex, Oxford 1997.

Theophylactus Simocates.

- *Historiae*, edd. Carolus de Boor / Peter Wirth (*Bibliotheca Teubneriana*), Stuttgart 1972².
- Geschichte. Übersetzt und erläutert von Peter Schreiner (*Bibliothek der griechischen Literatur* 20), Stuttgart 1985.
- Michael Whitby / Mary Whitby (Hrsgg.), *The History of Theophylact Simocatta*. An English Translation with Introduction and Notes, Oxford 1986.

Typicon Magnae Ecclesiae.

- Le Typicon de la Grande Église. Ms. Sainte-Croix n° 40, X^e siècle. Introduction, texte critique, traduction et notes par Juan Mateos, 2 Bde. (*Orientalia Christiana Analecta* 165/166), Roma 1962/63.

Victor Tunnunensis.

- *Chronicon cum reliquiis ex Consularibus Caesaraugustanis et Iohannis Biclarensis Chronicon*, ed. Carmen Cardelle de Hartmann. *Commentaria historica ad Consularia Caesaraugustana et ad Iohannis Biclarensis Chronicon* ed. Roger Collins (*Corpus Christianorum Series Latina* 173 A), Turnhout 2001.
- *Chronica a. CCCXLIV–DLXVII*, in: *Chronica minora saec. IV. V. VI. VII*, ed. Theodorus Mommsen, Bd. 2 (*Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi* 11), Berlin 1894, 178–206.

Vigilius episcopus Romae.

- in: Eduard Schwartz, I. *Vigiliusbriefe*. II. Zur Kirchenpolitik Justinians (*Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Abt., Heft* 2), München 1940, 1–25.

Visio Dorothei.

- The Vision of Dorotheus (Pap. Bodmer 29). Edited with Introduction, Translation and Notes by A. H. M. Kessels and P. W. van der Horst, *Vigiliae Christianae* 41 (1987), 313–359.

Vita Alexandri.

- Vie d'Alexandre l'Acémète. Texte grec et traduction latine edités par E. de Stoop (*Patrologia orientalis* 6,5), Paris u. a. 1911, 641–704.

Vita Anastasii Persae.

- in: Bernard Flusin, *Saint Anastase le Perse et l'histoire de la Palestine au début du VII^e siècle*, Bd. 1: Les textes (*Le monde byzantin*), Paris 1992, 15–91.

Vita Dalmatii.

- ed. Guilielmus Cuperus, in: *Acta Sanctorum Augusti collecta, digesta, illustrata a Joanne Bapt. Sollerio / Joanne Pinio / Guilielmo Cupero / Petro Boschio*, Bd. 1: quo dies primus, secundus, tertius et quartus continentur, Antwerpen 1733, 218–224.

Vita Danielis Stylitae antiquior.

- in: Hippolyte Delehaye, *Les saints stylites* (Subsidia hagiographica 14), Bruxelles u. a. 1923, 1–94.
- in: *Three Byzantine Saints. Contemporary Biographies Translated from the Greek* by Elizabeth Dawes and Norman H. Baynes, Oxford 1948, 1–84.

Vita Gulanducht.

- Gérard Garitte, *La Passion géorgienne de Sainte Golindouch*, *Analecta Bollandiana* 74 (1956), 405–440.

Vita Isaacii.

- ed. Daniel Cardonus, in: *Acta Sanctorum Maii collecta, digesta, illustrata* a Godfrido Henschenio et Daniele Papebrochio, Bd. 7: continens tres ultimos dies et appendices priorum, Antwerpen 1688, 247–258.

Vita Lazari auctore Gregorio monacho.

- ed. Hippolytus Delehaye, in: *Acta Sanctorum Novembris collecta digesta illustrata* a Carolo de Smedt u. a., Bd. 3: quo dies quintus, sextus, septimus et octavus continentur, Brüssel 1910, 508–588.

Vita Marcelli.

- Gilbert Dagron, *La vie ancienne de saint Marcelle l'Acémète*, *Analecta Bollandiana* 86 (1968), 271–321.
- Les moines acémètes. *Vies des saints Alexandre, Marcel et Jean Calybite*. Présentation, traduction et notes par Jean-Marie Baguenard (*Spiritualité orientale* 47), Bégrolles-en-Mauges 1988.

Vita Marciani.

- in: Manuel I. Gedeon, *Βυζαντινὸν Ἑορτολόγιον. Μνήμαι τῶν ἀπὸ τοῦ Δ' μέχρι τῶν μέσων τοῦ ΙΕ' αἰῶνος ἑορταζομένων ἁγίων ἐν Κωνσταντινουπόλει*, Konstantinopel o. J. [1899], 271–277.
- in: PG 114,429–456.

Vitae Pachomii Graecae.

- edd. hagiographi Bollandiani ex rec. Francisci Halkin (Subsidia hagiographica 19), Bruxelles 1932.

Vita Petri Iberi.

- Petrus der Iberer. Ein Charakterbild zur Kirchen- und Sittengeschichte des fünften Jahrhunderts. Syrische Übersetzung einer um das Jahr 500 verfaßten griechischen Biographie. Herausgegeben und übersetzt von Richard Raabe, Leipzig 1895.
- John Rufus: *The Lives of Peter the Iberian, Theodosius of Jerusalem, and the Monk Romanus*. Edited and Translated with an Introduction and Notes by Cornelia B. Horn and Robert R. Phenix Jr. (*Writings from the Greco-Roman World* 24), Atlanta 2008.

Vita Porphyrii auctore Marco diacono.

- Vie de Porphyre évêque de Gaza. Texte établi, traduit et commenté par Henri Grégoire et M.-A. Kugener (Collection byzantine), Paris 1930 (griechische Fassung).
- Paul Peeters (Hrsg.), *La Vie géorgienne de Saint Porphyre de Gaza*, *Analecta Bollandiana* 59 (1941), 65–216.

Vita Symeonis Stylitae iunioris.

- La vie ancienne de S. Syméon Stylite le Jeune (521–592), par Paul van den Ven, 2 Bde. (Subsidia hagiographica 32), Bruxelles 1962/70.

Vitae Symeonis Stylitae senioris Syriacae et Georgicae.

- in: *Das Leben des heiligen Symeon Stylites*. In Gemeinschaft mit den Mitgliedern des Kirchenhistorischen Seminars der Universität Jena bearbeitet von Hans

Lietzmann. Mit einer deutschen Übersetzung der syrischen Lebensbeschreibung und der Briefe von Heinrich Hilgenfeld (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 32,4), Leipzig 1908, 79–180 (beruhend auf der syrischen Handschrift B).

- in: *Acta martyrum et sanctorum Syriace*, ed. Paulus Bedjan, Bd. 4, Paris u. a. 1894, 507–644 (beruhend auf der syrischen Handschrift B).
- in: *The Lives of Simeon Stylites*. Translated, with an Introduction, by Robert Doran (Cistercian Studies Series 112), Kalamazoo, Mi., 1992, 101–198 (beruhend auf der syrischen Handschrift A).
- in: *Acta sanctorum martyrum orientalium et occidentalium*, rec. Stephanus Euodius Assemanus, Bd. 2, Rom 1748, 268–398 (beruhend auf der syrischen Handschrift A).
- *Vies géorgiennes de S. Syméon Stylite l'Ancien et de S. Éphrem traduites par Gérard Garitte* (*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Scriptores Iberici* 8), Louvain 1957.
- *Vies géorgiennes de S. Syméon Stylite l'Ancien et de S. Éphrem éditées par Gérard Garitte* (*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Scriptores Iberici* 7), Louvain 1957.

Vita Theodori Syceotae.

- *Vie de Théodore de Sykéôn*, par André-Jean Festugière, 2 Bde. (*Subsidia hagiographica* 48), Bruxelles 1970.

Zacharias Rhetor.

- *Historia ecclesiastica*, interpretatus est E. W. Brooks, 2 Bde. (*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Scriptores Syri* 41/42), Louvain 1924.
- *The Chronicle of Pseudo-Zachariah Rhetor. Church and War in Late Antiquity*. Edited by Geoffrey Greatrex, Translated from Syriac and Arabic Sources by Robert R. Phenix and Cornelia B. Horn with Introductory Material by Sebastian Brock and Witold Witakowski (Translated Texts for Historians 55), Liverpool 2011.
- *Historia ecclesiastica*, ed. E. W. Brooks, 2 Bde. (*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Scriptores Syri* 38/39), Paris 1919/21.
- *Vita Isaiae monachi*, interpretatus est E. W. Brooks, in: *Vitae virorum apud monophysitas celeberrimorum*, Bd. 1 (*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Scriptores Syri* 8), Paris u. a. 1907, 1–10.
- *Vita Isaiae monachi*, ed. E. W. Brooks, in: *Vitae virorum apud monophysitas celeberrimorum*, Bd. 1 (*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Scriptores Syri* 7), Paris u. a. 1907, 1–16.
- Sévère patriarche d'Antioche 512–518. Textes syriaques publiés, traduits et annotés par M.-A. Kugener, Teil 1: *Vie de Sévère* (*Patrologia orientalis* 2,1), Paris 1907, 1–115.

Ioannes Zonaras.

- *Epitomae historiarum libri XVIII. Libri XIII-XVIII*, ed. Theodorus Büttner-Wobst (*Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae*), Bonn 1897.
- *Epitome historiarum, cum Caroli Ducangii suisque annotationibus* ed. Ludovicus Dindorfius, 6 Bde. (*Bibliotheca Teubneriana*), Leipzig 1868–1875.

Zosimus.

- *Histoire nouvelle*. Texte établi et traduit par François Paschoud, 3 Bde. (*Collection des Universités de France*), Paris 1979–2000^{1/2}.

Literaturverzeichnis

- Abramowski, Luise (1963), Untersuchungen zum *Liber Heraclidis* des Nestorius (Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Subsidia 22), Louvain.
- Albert, Gerhard (1979), Stilicho und der Hunnenfeldzug des Eutropius, *Chiron* 9, 621–645.
- (1980), Zur Chronologie der Empörung des Gainas im Jahre 400 n. Chr., *Historia* 29, 504–508.
 - (1984), Goten in Konstantinopel. Untersuchungen zur oströmischen Geschichte um das Jahr 400 n. Chr. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums NF I 2), Paderborn u. a.
- Aldrete, Gregory S. (1999), *Gestures and Acclamations in Ancient Rome* (Ancient Society and History), Baltimore u. a.
- Alföldi, Andreas (1970), Die monarchische Repräsentation im römischen Kaiserreiche. Mit Register von Elisabeth Alföldi-Rosenbaum, 2. Aufl. Darmstadt [erstmalig in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung 49 (1934), 3–118; 50 (1935), 3–158].
- Anastasian Wall Project (2010), <http://www.shc.ed.ac.uk/projects/longwalls> (zuletzt eingesehen am 13. April 2013).
- Anastos, Milton V. (1975), *Vox populi voluntas Dei and the Election of the Byzantine Emperor. Vox populi (vel tyranni vel imperatoris vel Augustae) voluntas Dei: Observations on the Election and Coronation of the Byzantine Emperor*, in: Jacob Neusner (Hrsg.), *Christianity, Judaism and Other Greco-Roman Cults. Studies for Morton Smith at Sixty*, Bd. 2: Early Christianity (Studies in Judaism in Late Antiquity 12,2), Leiden, 181–207.
- Ando, Clifford (2000), *Imperial Ideology and Provincial Loyalty in the Roman Empire* (Classics and Contemporary Thought 6), Berkeley u. a.
- Asmus, Rudolf (1913), Pamprepios, ein byzantinischer Gelehrter und Staatsmann des 5. Jahrhunderts, *Byzantinische Zeitschrift* 22, 320–347.
- Asutay[-Effenberger], Neslihan (2002), Ein unbekanntes Ehrenmonument des Kaisers Phokas aus Synada bei Akronion (Afyon), *Byzantinische Zeitschrift* 95, 417–421.
- (2007), Die Landmauer von Konstantinopel-Istanbul. Historisch-topographische und baugeschichtliche Untersuchungen (Millennium-Studien 18), Berlin u. a.
- Avery, William T. (1940), *The adoratio purpurae and the Importance of the Imperial Purple in the Fourth Century of the Christian Era*, *Memoirs of the American Academy in Rome* 17, 66–80.
- Bacht, Heinrich (1973), Die Rolle des orientalischen Mönchtums in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen um Chalkedon (431–519), in: Alois Grillmeier / Heinrich Bacht (Hrsgg.), *Das Konzil von Chalkedon. Geschichte und Gegenwart*, Bd. 2: Entscheidung um Chalkedon, 4. Aufl. Würzburg, 193–314.
- Baguenard (1988) → Quellenverzeichnis s. v. vita Marcelli.
- Baldovin, John F. (1987), *The Urban Character of Christian Worship. The Origins, Development, and Meaning of Stational Liturgy* (Orientalia Christiana Analecta 228), Roma.

- Baldwin, Barry (1976), „Perses“: a Mysterious Prefect in Eunapius, *Byzantion* 46, 5–8.
- Ballaira, Guglielmo (2003), L'incoronazione dell'imperatore Anastasio I (491 d. C.) e la testimonianza del *Panegirico* di Prisciano, *Quaderni del Dipartimento di Filologia, Linguistica e Tradizione Classica* Augusto Rostagni NS 2, 267–292.
- Bardill, Jonathan (1999), The Great Palace of the Byzantine Emperors and the Walker Trust Excavations, *Journal of Roman Archaeology* 12, 217–230.
- (2006), Visualizing the Great Palace of the Byzantine Emperors at Constantinople. Archaeology, Text, and Topography, in: Franz Alto Bauer (Hrsg.), *Visualisierungen von Herrschaft. Frühmittelalterliche Residenzen. Gestalt und Zeremoniell. Internationales Kolloquium 3./4. Juni 2004 in Istanbul* (Byzas 5), Istanbul, 5–45.
- Barišić, F. (1954), Le siège de Constantinople par les Avars et les Slaves en 626, *Byzantion* 24, 371–395.
- Barnes, T. D. (1975), Constans and Gratian in Rome, *Harvard Studies in Classical Philology* 79, 325–333.
- (1986), Synesius in Constantinople, *Greek, Roman and Byzantine Studies* 27, 93–112.
 - (1989), The Baptism of Theodosius II, in: Elizabeth A. Livingstone (Hrsg.), *Studia Patristica*, Bd. 19: Papers Presented to the Tenth International Conference on Patristic Studies Held in Oxford 1987. *Historica, Theologica, Gnostica, Liturgica, Biblica et Apocrypha*, Leuven, 8–12.
- Bartelink (1971) → Quellenverzeichnis s. v. Callinicus.
- Bassett, Sarah (2004), *The Urban Image of Late Antique Constantinople*, Cambridge.
- Batiffol, Pierre (1920), L'Église et les survivances du culte impérial, in: Louis Bréhier / Pierre Batiffol, *Les survivances du culte impérial romain. À propos des rites shintoïstes*, Paris, 5–33.
- Bauer, Franz Alto (1996), *Stadt, Platz und Denkmal in der Spätantike. Untersuchungen zur Ausstattung des öffentlichen Raums in den spätantiken Städten Rom, Konstantinopel und Ephesos*, Mainz.
- (2001), Urban Space and Ritual: Constantinople in Late Antiquity, in: J. Rasmus Brandt / Olaf Steen (Hrsgg.), *Imperial Art as Christian Art – Christian Art as Imperial Art. Expression and Meaning in Art and Architecture from Constantine to Justinian* (Acta ad archaeologiam et artium historiam pertinentia 15), Roma, 27–61.
 - (2003), Statuen hoher Würdenträger im Stadtbild Konstantinopels, *Byzantinische Zeitschrift* 96, 493–513.
 - (2006), Potentieller Besitz. Geschenke im Rahmen des byzantinischen Kaiserzeremoniells, in: ders. (Hrsg.), *Visualisierungen von Herrschaft. Frühmittelalterliche Residenzen. Gestalt und Zeremoniell. Internationales Kolloquium 3./4. Juni 2004 in Istanbul* (Byzas 5), Istanbul, 135–169.
- Baur, Chrysostomus (1930), *Der Heilige Johannes Chrysostomus und seine Zeit*, Bd. 2: Konstantinopel, München.
- Bayless, William N. (1977), The Praetorian [sic!] Prefect Anthemius: Position and Policies, *Byzantine Studies* 4, 38–51.
- Baynes, Norman H. (1904), The First Campaign of Heraclius against Persia, *The English Historical Review* 19, 694–702.
- (1912), The Literary Construction of the History of Theophylactus Simocatta, in: Ξένια. Hommage international à l'Université nationale de Grèce à l'occasion du soixante-quinzième anniversaire de sa fondation (1837–1912), Athènes, 32–41.

- (1913), The Military Operations of the Emperor Heraclius, The United Service Magazine NS 46 (1913), 526–533, 659–666; 47 (1913), 30–38, 195–201, 318–324, 401–412, 532–541, 665–679.
- Beck, Hans-Georg (1959), Kirche und theologische Literatur im Byzantinischen Reich (Handbuch der Altertumswissenschaft XII 2,1), München.
- (1965), Konstantinopel. Zur Sozialgeschichte einer früh-mittelalterlichen Hauptstadt, Byzantinische Zeitschrift 58, 11–45.
- (1966), Senat und Volk von Konstantinopel. Probleme der byzantinischen Verfassungsgeschichte (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Heft 6), München.
- (1973), Großstadt-Probleme: Konstantinopel vom 4.–6. Jahrhundert, in: ders. (Hrsg.), Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels (Miscellanea Byzantina Monacensia 14), München, 1–26.
- (1975), Res publica Romana. Vom Staatsdenken der Byzantiner, in: Herbert Hunger (Hrsg.), Das byzantinische Herrscherbild (Wege der Forschung 341), Darmstadt, 379–414 [erstmalig: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Heft 2, München 1970].
- Behrwald, Ralf (2009), Die Stadt als Museum? Die Wahrnehmung der Monumente Roms in der Spätantike (Klio Beihefte NF 12), Berlin.
- Bellen, Heinz (1994), Christianissimus Imperator. Zur Christianisierung der römischen Kaiserideologie von Constantin bis Theodosius, in: Rosmarie Günther / Stefan Rebenich (Hrsgg.), E fontibus haurire. Beiträge zur römischen Geschichte und zu ihren Hilfswissenschaften (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums NF I 8), Paderborn u. a., 3–19.
- Béranger, Jean (1970), L'expression de la divinité dans les Panégyriques Latins, Museum Helveticum 27, 242–254.
- Berger, Albrecht (1988), Untersuchungen zu den Patria Konstantinupoleos (Πατρίδα Βυζαντινά 8), Bonn.
- (2001), Imperial and Ecclesiastical Processions in Constantinople, in: Nevra Necipoğlu (Hrsg.), Byzantine Constantinople. Monuments, Topography and Everyday Life (The Medieval Mediterranean 33), Leiden u. a., 73–87.
- (2006), RAC 21, 435–483 s. v. Konstantinopel (stadtschichtlich).
- Berriman, Andrew / Malcolm Todd (2001), A Very Roman Coup: the Hidden War of Imperial Succession, AD 96–8, Historia 50, 312–331.
- Bersanetti, G. M. (1943), Basilisco e l'imperatore Leone I, Rendiconti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia 20 (1943/44) [1945], 331–346.
- Bevan, George A. / Patrick T. R. Gray (2008), The Trial of Eutyches: A New Interpretation, Byzantinische Zeitschrift 101, 617–657.
- Bidez (1972) → Quellenverzeichnis s. v. Philostorgius.
- Biermann, Martin (1995), Die Leichenreden des Ambrosius von Mailand. Rhetorik, Predigt, Politik (Hermes Einzelschriften 70), Stuttgart.
- Blaudeau, Philippe (2006), Alexandrie et Constantinople (451–491). De l'histoire à la géo-ecclésiologie (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 327), Rome.
- Bleckmann, Bruno (1999a), Decentius, Bruder oder Cousin des Magnentius?, Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 2, 85–87.
- (1999b), Die Schlacht von Mursa und die zeitgenössische Deutung eines spätantiken Bürgerkrieges, in: Hartwin Brandt (Hrsg.), Gedeutete Realität. Krisen, Wirklichkeiten, Interpretationen (3.–6. Jh. n. Chr.) (Historia Einzelschriften 134), Stuttgart, 47–101.

- (2000), Silvanus und seine Anhänger in Italien: zur Deutung zweier kampanischer Inschriften für den Usurpator Silvanus (CIL X 6945 und 6946), *Athenaeum* 88, 477–483.
- Blockley, R. C. (1981), *The Fragmentary Classicising Historians of the Later Roman Empire*. Eunapius, Olympiodorus, Priscus and Malchus (Arca 6), Liverpool.
- (1983) → Quellenverzeichnis s. v. Eunapius.
- (1984), On the Ordering of the Fragments of Malchus' History, *Liverpool Classical Monthly* 9, 152 f.
- (1985) → Quellenverzeichnis s. v. Menander Protector.
- Boak, Arthur Edward Romilly (1919), Imperial Coronation Ceremonies of the Fifth and Sixth Centuries, *Harvard Studies in Classical Philology* 30, 37–47.
- den Boeft, J. / J. W. Drijvers / D. den Hengst / H. C. Teitler (2005), *Philological and Historical Commentary on Ammianus Marcellinus XXV*, Leiden u. a.
- Börm, Henning (2004), Rez. M. Meier, Justinian, München 2004, *H-Soz-u-Kult*, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-2-158> (zuletzt eingesehen am 13. April 2013).
- (2007), Prokop und die Perser. Untersuchungen zu den römisch-sasanidischen Kontakten in der ausgehenden Spätantike (*Oriens et Occidens* 16), Stuttgart.
- (2010), Herrscher und Eliten in der Spätantike, in: ders. / Josef Wiesehöfer (Hrsgg.), *Commutatio et contentio. Studies in the Late Roman, Sasanian, and Early Islamic Near East* (Reihe Geschichte 3), Düsseldorf, 159–198.
- Borkowski, Zbigniew (1981), *Inscriptions des factions à Alexandrie* (Alexandrie 2), Varsovie.
- Bosinis, Konstantinos (2008), Nachwirkungen der Kanzelreden des Johannes Chrysostomos in der byzantinischen politischen Philosophie, in: Martin Wallraff / Rudolf Brändle (Hrsgg.), *Chrysostomosbilder in 1600 Jahren. Facetten der Wirkungsgeschichte eines Kirchenvaters* (Arbeiten zur Kirchengeschichte 105), Berlin u. a., 111–138.
- Brandes, Wolfram (1982), Ephesos in byzantinischer Zeit, *Klio* 64, 611–622.
- (1993), Familienbande? Odoaker, Basiliskos und Harmatios, *Klio* 75, 407–437.
- Brändle, Rudolf (1998), *RAC* 18, 426–503 s. v. Johannes Chrysostomus 1.
- (1999), Johannes Chrysostomus. Bischof – Reformator – Märtyrer, Stuttgart u. a.
- Brandt, Hartwin (2003), Die Rede περί [sic!] βασιλείας des Synesios von Kyrene – ein ungewöhnlicher Fürstenspiegel, in: François Chausson / Étienne Wolff (Hrsgg.), *Consuetudinis amor. Fragments d'histoire romaine (II^e–VI^e siècles) offerts à Jean-Pierre Callu* (Saggi di storia antica 19), Roma, 57–70.
- (2006), Konstantin der Große. Der erste christliche Kaiser. Eine Biographie, München.
- Bréhier, Louis (1906), *L'origine des titres impériaux à Byzance*, *Byzantinische Zeitschrift* 15, 161–178.
- Brennan, Peter (1996), *The Notitia Dignitatum*, in: *Les littératures techniques dans l'Antiquité romaine. Statut, public et destination, tradition. Sept exposés suivis de discussions* (Entretiens sur l'Antiquité classique 42), Genève, 147–178 (mit Diskussion).
- Brennecke, Hanns Christof (2007), Chalkedonense und Henotikon. Bemerkungen zum Prozess der östlichen Rezeption der christologischen Formel von Chalkedon, in: ders., *Ecclesia est in re publica. Studien zur Kirchen- und Theologiegeschichte im Kontext des Imperium Romanum* (Arbeiten zur Kirchengeschichte 100), Berlin u. a., 259–290 [erstmalig in: J. van Oort / J. Roldanus (Hrsgg.), *Chalkedon: Ge-*

- schichte und Aktualität. Studien zur Rezeption der christologischen Formel von Chalkedon, Leuven 1997, 24–53].
- Brok, M. F. A. (1982), Majestätsfrevel durch Missbrauch des Purpurs (Ammianus Marcellinus, 16, 8, 8), *Latomus* 41, 356–361.
- Brooks, E. W. (1893), The Emperor Zenon and the Isaurians, *The English Historical Review* 8, 209–238.
- (1912), Some Historical References in the Πραγματεία Ἡρακλείδου, *Byzantinische Zeitschrift* 21, 94–96.
- Brottier, Laurence (1996), L'impératrice Eudoxie et ses enfants, *Revue des sciences religieuses* 70, 313–332.
- (2005), La permanence d'un unique idéal de perfection chez Jean Chrysostome, in: Giovanni Crisostomo. Oriente e Occidente tra IV e V secolo. XXXIII Incontro di studiosi dell'antichità cristiana Roma, 6–8 maggio 2004, Bd. 1 (*Studia Ephemeridis Augustinianum* 93), Roma, 555–575.
- Brown, Peter (1980), Response, in: Henry Chadwick, *The Role of the Christian Bishop in Ancient Society* (Protocol Series of the Colloquies of the Center for Hermeneutical Studies in Hellenistic and Modern Culture 35), Berkeley, Ca., 15–22.
- (1981), The Cult of the Saints. Its Rise and Function in Latin Christianity (The Haskell Lectures on History of Religions NS 2), Chicago.
- (1982), The Rise and Function of the Holy Man in Late Antiquity, in: ders., *Society and the Holy in Late Antiquity*, Berkeley u. a., 103–152 [erstmalig in: *Journal of Roman Studies* 61 (1971), 80–101].
- (1992), Power and Persuasion in Late Antiquity. Towards a Christian Empire (The Curti Lectures 1988), Madison, Wi.
- (2008), *The Body and Society. Men, Women and Sexual Renunciation in Early Christianity*. Twentieth-Anniversary Edition with a New Introduction (Columbia Classics in Religion), 2. Aufl. New York.
- Browning, Robert (1981), The 'Low Level' Saint's Life in the Early Byzantine World, in: Sergei Hackel (Hrsg.), *The Byzantine Saint*. University of Birmingham Fourteenth Spring Symposium of Byzantine Studies (*Studies Supplementary to Sobornost* 5), London, 117–127.
- Buck, David F. (1998), The Reign of Arcadius in Eunapius' *Histories*, *Byzantion* 68, 15–46.
- Burgess, Richard W. (1993a), The Accession of Marcian in the Light of Chalcedonian Apologetic and Monophysite Polemic, *Byzantinische Zeitschrift* 86/87 (1993/94), 47–68.
- (1993b) → Quellenverzeichnis s. v. Hydatius Limicus.
- Burgess, William Douglas (1992), Isaurian Factions in the Reign of Zeno the Isaurian, *Latomus* 51, 874–880.
- Burman, Julia (1994), The Athenian Empress Eudocia, in: Paavo Castrén (Hrsg.), *Post-Herulian Athens. Aspects of Life and Culture in Athens A.D. 267–529* (Papers and Monographs of the Finnish Institute at Athens 1), Helsinki, 63–87.
- Burns, Thomas S. (1994), *Barbarians within the Gates of Rome. A Study of Roman Military Policy and the Barbarians, ca. 375–425 A.D.*, Bloomington u. a.
- Bury, J. B. (1889), *A History of the Later Roman Empire from Arcadius to Irene* (395 A.D. to 800 A.D.), 2 Bde., London.
- (1897), The Nika Riot, *Journal of Hellenic Studies* 17, 92–119.
- (1907), The Ceremonial Book of Constantine Porphyrogenetos, *The English Historical Review* 22, 209–227, 417–439.

- (1923), *History of the Later Roman Empire from the Death of Theodosius I. to the Death of Justinian* (A.D. 395 to A.D. 565), 2 Bde., London.
- Butler, Alfred J. (1978), *The Arab Conquest of Egypt and the Last Thirty Years of the Roman Dominion*. Edited by P. M. Fraser with a Critical Bibliography and Additional Documentation, 2. Aufl. Oxford.
- Cameron, Alan (1969a), *Theodosius the Great and the Regency of Stilico*, *Harvard Studies in Classical Philology* 73, 247–280.
- (1970), *Claudian. Poetry and Propaganda at the Court of Honorius*, Oxford.
- (1972), Rez. Frank (1969), *Classical Review* NS 22, 136–138.
- (1973), *Porphyrus the Charioteer*, Oxford.
- (1975a), Δυσώνυμος Βασιλίσκος (V. Dan. Styl. 70), *Hermes* 103, 383.
- (1976a), *The Authenticity of the Letters of St Nilus of Ancyra*, *Greek, Roman and Byzantine Studies* 17, 181–196.
- (1976b), *Circus Factions. Blues and Greens at Rome and Byzantium*, Oxford.
- (1978a), *The House of Anastasius*, *Greek, Roman and Byzantine Studies* 19, 259–276.
- (1982a), *The Empress and the Poet: Paganism and Politics at the Court of Theodosius II*, *Yale Classical Studies* 27, 217–289.
- (1982b), *The Death of Vitalian (520 A.D.)*, *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 48, 93 f.
- (1988b), *A Misidentified Homily of Chrysostom*, *Nottingham Medieval Studies* 32, 34–48.
- / Jacqueline Long (with Lee Sherry) (1993), *Barbarians and Politics at the Court of Arcadius (The Transformation of the Classical Heritage 19)*, Berkeley u. a.
- / – / L. Sherry (1988), *Textual Notes on Synesius' De providentia*, *Byzantion* 58, 54–64.
- Cameron, Averil (1968), *Notes on the Sophiae, the Sophianae and the Harbour of Sophia*, *Byzantion* 37, 11–20.
- (1969b), *Agathias on the Sassanians*, *Dumbarton Oaks Papers* 23/24 (1969/70), 67–183.
- (1975b), *The Empress Sophia*, *Byzantion* 45, 5–21.
- (1975c), *The Byzantine Sources of Gregory of Tours*, *Journal of Theological Studies* NS 26, 421–426.
- (1976c), *An Emperor's Abdication*, *Byzantinoslavica* 37, 161–167.
- (1976d) → *Quellenverzeichnis s. v. Corippus*.
- (1978b), *The Theotokos in Sixth-Century Constantinople. A City Finds its Symbol*, *Journal of Theological Studies* NS 29, 79–108.
- (1979a), *Images of Authority: Elites and Icons in Late Sixth-Century Byzantium, Past and Present* 84, 3–35.
- (1979b), *The Virgins's Robe: an Episode in the History of Early Seventh-Century Constantinople*, *Byzantion* 49, 42–56.
- (1985), *Procopius and the Sixth Century (The Transformation of the Classical Heritage 10)*, Berkeley u. a.
- (1987), *The Construction of Court Ritual: the Byzantine Book of Ceremonies*, in: David Cannadine / Simon Price (Hrsgg.), *Rituals of Royalty. Power and Ceremonial in Traditional Societies (Past and Present Publications)*, Cambridge u. a., 106–136.

- (1988a), Eustratius' *Life* of the Patriarch Eutychius and the Fifth Ecumenical Council, in: ΚΑΘΗΓΗΤΡΙΑ. Essays Presented to Joan Hussey for her 80th Birthday, Camberley, 225–247.
 - (1991), Christianity and the Rhetoric of Empire. The Development of Christian Discourse (Sather Classical Lectures 55), Berkeley u.a.
 - (1999), On Defining the Holy Man, in: James Howard-Johnston / Paul Antony Hayward (Hrsgg.), The Cult of Saints in Late Antiquity and the Middle Ages. Essays on the Contribution of Peter Brown, Oxford, 27–43.
 - (2002), The 'Long' Late Antiquity: a Late Twentieth-Century Model, in: T. P. Wiseman (Hrsg.), Classics in Progress. Essays on Ancient Greece and Rome, Oxford, 165–191.
 - (2004), The Cult of the Virgin in Late Antiquity: Religious Development and Myth-Making, in: R. N. Swanson (Hrsg.), The Church and Mary. Papers Read at the 2001 Summer Meeting and the 2002 Winter Meeting of the Ecclesiastical History Society (Studies in Church History 39), Woodbridge u.a., 1–21.
 - (2012), The Mediterranean World in Late Antiquity 395–700 AD (Routledge History of the Ancient World), London u.a.
- Caner, Daniel (2002), Wandering, Begging Monks. Spiritual Authority and the Promotion of Monasticism in Late Antiquity (The Transformation of the Classical Heritage 33), Berkeley u.a.
- Capizzi, Carmelo (1969), L'imperatore Anastasio I (491–518). Studio sulla sua vita, la sua opera e la sua personalità (Orientalia Christiana Analecta 184), Roma.
- Carrié, Jean-Michel (2003), L'institution annonnière de la première à la deuxième Rome: continuité et innovation, in: Brigitte Marin / Catherine Virlouvet (Hrsgg.), Nourrir les cités de Méditerranée. Antiquité – Temps modernes (Collection L'atelier méditerranéen), Paris, 153–211.
- Çeçen, Kâzım (1996), The Longest Roman Water Supply Line, o. O.
- Čekalova, Alexandra A. (1991), Der Nika-Aufstand, in: Friedhelm Winkelmann (Hrsg.), Volk und Herrschaft im frühen Byzanz. Methodische und quellenkritische Probleme (Berliner byzantinistische Arbeiten 58), Berlin, 11–17.
- Chadwick, H. (1951), Eucharist and Christology in the Nestorian Controversy, *Journal of Theological Studies* NS 2, 145–164.
- (1955), The Exile and Death of Flavian of Constantinople: A Prologue to the Council of Chalcedon, *Journal of Theological Studies* NS 6, 17–34.
- Charanis, Peter (1940), Coronation and its Constitutional Significance in the Later Roman Empire, *Byzantion* 15 (1940/41), 49–66.
- (1974), Church and State in the Later Roman Empire. The Religious Policy of Anastasius the First, 491–518 (Βυζαντινά Κείμενα καὶ Μελέται 11), 2. Aufl. Thessaloniki.
- Chastagnol, André (1985), Autour du thème du *princeps clausus*, in: Johannes Straub (Hrsg.), Bonner Historia-Augusta-Colloquium 1982/1983 (Antiquitas IV 17), Bonn, 149–161.
- Chevallier, Laurent / Robert Chabanne (1984), Justinien et la Pentarchie, in: Sodalitas. Scritti in onore di Antonio Guarino (Biblioteca di Labeo 8), Bd. 2, Napoli, 721–730.
- Childers, J. W. (2001), The Georgian *Life of Porphyry of Gaza*, in: M. F. Wiles / E. J. Yarnold (mit P. M. Parvis) (Hrsgg.), *Studia Patristica*, Bd. 35: Papers Presented at the Thirteenth International Conference on Patristic Studies Held in Oxford 1999. Ascetica, Gnostica, Liturgica, Orientalia, Leuven, 374–384.

- Chrysos, Evangelos (1984), 'Ο Ἡράκλειος στὴν Κύπρο (609/10), in: Πρακτικὰ συμποσίου Κυπριακῆς ἱστορίας (Λευκωσία 2–3 Μαΐου 1983), Ioannina, 53–62.
- Clauss, Manfred (1984), Urbicius „praepositus imperii“, in: Sodalitas. Scritti in onore di Antonio Guarino, Bd. 3, Napoli, 1245–1257.
- Conrad, Lawrence I. (1996), Die Pest und ihr soziales Umfeld im Nahen Osten des frühen Mittelalters, *Der Islam* 73, 81–112.
- (2000), Zeno, the Epileptic Emperor: Historiography and Polemics as Sources of Realia, *Byzantine and Modern Greek Studies* 24, 61–81.
- Constas, Nicholas (2003), Proclus of Constantinople and the Cult of the Virgin in Late Antiquity. Homilies 1–5, Texts and Translations (Supplements to *Vigiliae Christianae* 66), Leiden u. a.
- Cooper, Kate (1998), Contesting the Nativity: Wives, Virgins, and Pulcheria's *imitatio Mariae*, *Scottish Journal of Religious Studies* 19, 31–43.
- Croke, Brian (1976), Arbogast and the Death of Valentinian II, *Historia* 25, 235–244.
- (1977), Evidence for the Hun Invasion of Thrace in A.D. 422, *Greek, Roman and Byzantine Studies* 18, 347–367.
 - (1978), The Date and Circumstances of Marcian's Decease, A.D. 457, *Byzantion* 48, 5–9.
 - (1981a), Anatolius and Nomus: Envoys to Attila, *Byzantinoslavica* 42, 159–170.
 - (1981b), Two Early Byzantine Earthquakes and their Liturgical Commemoration, *Byzantion* 51, 122–147.
 - (1982a), The Date of the 'Anastasian Long Wall' in Thrace, *Greek, Roman and Byzantine Studies* 23, 59–78.
 - (1982b), Mundo the Gepid: from Freebooter to Roman General, *Chiron* 12, 125–135.
 - (1983), Basiliscus the Boy-Emperor, *Greek, Roman and Byzantine Studies* 24, 81–91.
 - (1995) → Quellenverzeichnis s. v. Marcellinus Comes.
 - (2001), Count Marcellinus and his Chronicle, Oxford.
 - (2003), The Imperial Reigns of Leo II, *Byzantinische Zeitschrift* 96, 559–575.
 - (2005a), Dynasty and Ethnicity: Emperor Leo I and the Eclipse of Aspar, *Chiron* 35, 147–203.
 - (2005b), Justinian's Constantinople, in: Michael Maas (Hrsg.), *The Cambridge Companion to the Age of Justinian*, Cambridge, 60–86.
 - (2005c), Leo I and the Palace Guard, *Byzantion* 75, 117–151.
 - (2006), Justinian, Theodora, and the Church of Saints Sergius and Bacchus, *Dumbarton Oaks Papers* 60, 25–63.
 - (2007), Justinian under Justin: Reconfiguring a Reign, *Byzantinische Zeitschrift* 100, 13–56.
 - (2010), Reinventing Constantinople: Theodosius I's Imprint on the Imperial City, in: Scott McGill / Cristiana Sogno / Edward Watts (Hrsgg.), *From the Tetrarchs to the Theodosians. Later Roman History and Culture, 284–450 CE* (Yale Classical Studies 34), Cambridge, 241–264.
- Crow, James G. (1995), The Long Walls of Thrace, in: Cyril Mango / Gilbert Dagron (mit Geoffrey Greatrex) (Hrsgg.), *Constantinople and Its Hinterland. Papers from the Twenty-Seventh Spring Symposium of Byzantine Studies, Oxford, April 1993* (Society for the Promotion of Byzantine Studies Publications 3), Aldershot, 109–124.
- / Alessandra Ricci (1997), Investigating the Hinterland of Constantinople: Interim Report on the Anastasian Long Wall, *Journal of Roman Archaeology* 10, 235–262.

- / Jonathan Bardill / Richard Bayliss (2008), *The Water Supply of Byzantine Constantinople. With Additional Contributions by Paolo Bono and with the Assistance of Dirk Krausmüller and Robert Jordan* (Journal of Roman Studies Monograph 11), London.

- Dagens, Claude (1975), *L'Eglise universelle et le monde oriental chez saint Grégoire le Grand*, Istina 20, 457–475.
- Dagron, Gilbert (1970), *Les moines et la ville. Le monachisme à Constantinople jusqu'au concile de Chalcédoine (451)*, Travaux et Mémoires du Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation byzantines 4, 229–276.
- (1982), *Le fils de Léon I^{er} (463). Témoignages concordants de l'hagiographie et de l'astrologie*, Analecta Bollandiana 100, 271–275.
- (1984a), *Constantinople imaginaire. Études sur le recueil des Patria* (Bibliothèque byzantine Études 8), Paris.
- (1984b), *Naissance d'une capitale. Constantinople et ses institutions de 330 à 451* (Bibliothèque byzantine Études 7), 2. Aufl. Paris.
- (1989), *Constantinople. Les sanctuaires et l'organisation de la vie religieuse*, in: *Actes du XI^e Congrès International d'Archéologie Chrétienne*. Lyon, Vienne, Grenoble, Genève et Aoste (21–28 septembre 1986) (Collection de l'École française de Rome 123), Bd. 2, Rome u.a., 1069–1085.
- (1994), *Nés dans la pourpre*, Travaux et Mémoires du Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation byzantines 12, 105–142.
- (1996), *Empereur et prêtre. Étude sur le „césaropapisme“ byzantin* (Bibliothèque des Histoires), Paris.
- (2002), *Constantinople, la primauté après Rome*, in: Febronia Elia (Hrsg.), *Politica retorica e simbolismo del primato: Roma e Costantinopoli (secoli IV-VII)*. Atti del convegno internazionale (Catania, 4–7 ottobre 2001). Omaggio a Rosario Soraci, Bd. 1, Catania, 23–38.
- Dark, K. R. (2005), *The Eastern Harbours of Early Byzantine Constantinople*, Byzantion 75, 152–163.
- De Giovanni, Lucio (1984), *Monaci pericolosi. A proposito di CTh. 16.3.1 e CI. 1.3.29*, in: *Sodalitas. Scritti in onore di Antonio Guarino* (Biblioteca di Labeo 8), Bd. 2, Napoli, 997–1002.
- Delatte, A. / P. Stroobant (1923), *L'Horoscope de Pamprépios, professeur et homme politique de Byzance*, Bulletin de la Classe des Lettres de l'Académie Royale de Belgique 9, 58–76.
- Delehaye, Hippolyte (1895), *Le synaxaire de Sirmond*, Analecta Bollandiana 14, 396–434.
- (1933), *Les origines du culte des martyrs* (Subsidia hagiographica 20), 2. Aufl. Bruxelles.
- Delmaire, Roland (1991), *Les „lettres d'exil“ de Jean Chrysostome. Études de chronologie et de prosopographie*, Recherches augustiniennes 25, 71–180.
- (1995), *Les institutions du Bas-Empire romain, de Constantin à Justinien*, Bd. 1: *Les institutions civiles palatines (Initiations au christianisme ancien)*, Paris.
- (1997), *Les usurpateurs du Bas-Empire et le recrutement des fonctionnaires (Essai de réflexion sur les assises du pouvoir et leurs limites)*, in: François Paschoud / Joachim Szidat (Hrsgg.), *Usurpationen in der Spätantike. Akten des Kolloquiums „Staatsstreich und Staatlichkeit“* 6.–10. März 1996 Solothurn/Bern (Historia Einzelschriften 111), Stuttgart, 111–126.
- Demandt, Alexander (1970), *RE Suppl. XII*, 553–790 s. v. *Magister militum*.

- (1986), Der Kelch von Ardabur und Anthusa, *Dumbarton Oaks Papers* 40, 113–117.
- (2007), Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr. (Handbuch der Altertumswissenschaft III 6), 2. Aufl. München.
- Demougeot, E. (1951), *De l'unité à la division de l'Empire romain 395–410. Essai sur le gouvernement impérial*, Paris.
- Diefenbach, Steffen (1996), Frömmigkeit und Kaiserakzeptanz im frühen Byzanz, *Saeculum* 47, 35–66.
- (2002), Zwischen Liturgie und *civilitas*. Konstantinopel im 5. Jahrhundert und die Etablierung eines städtischen Kaisertums, in: Rainer Warland (Hrsg.), *Bildlichkeit und Bildorte von Liturgie. Schauplätze in Spätantike, Byzanz und Mittelalter*, Wiesbaden, 21–49.
- Diekamp, Franz (1938), *Analecta patristica. Texte und Abhandlungen zur griechischen Patristik* (*Orientalia Christiana Analecta* 117), Roma.
- Diesner, Hans-Joachim (1972), Das Buccellariertum von Stilicho und Sarus bis auf Aetius (454/455), *Klio* 54, 321–350.
- van Dieten, Jan Louis (1972), Geschichte der Patriarchen von Sergios I. bis Johannes VI. (610–715) (Geschichte der griechischen Patriarchen von Konstantinopel 4), Amsterdam.
- Dihle, A. (1957), *RAC* 3, 735–778 s. v. Demut.
- Dijkstra, Jitse / Geoffrey Greatrex (2009), Patriarchs and Politics in Constantinople in the Reign of Anastasius (with a Reedition of *O.Mon.Epiph.* 59), *Millennium* 6, 223–264.
- Dindorf (1832) → Quellenverzeichnis s. v. *Chronicon Paschale*, Bd. 2.
- Dölger, F. (1936), Rez. G. Ostrogorsky / E. Stein, *Die Krönungsordnungen des Zeremonienbuches* (Byzantion 7 [1932], 185–233), *Byzantinische Zeitschrift* 36, 145–157.
- (1937), Rez. Janssens (1936), *Byzantinische Zeitschrift* 37, 542 f.
- (1938), Rez. Grégoire (1938), *Byzantinische Zeitschrift* 38, 525–528.
- Döpp, Siegmund (1980), *Zeitgeschichte in Dichtungen Claudians* (Hermes Einzelschriften 43), Wiesbaden.
- Dovere, Elio (1985), *Λ'Εγκύκλιον Βασιλίσκου*. Un caso di normativa imperiale in Oriente su temi di dogmatica teologica, *Studia et Documenta Historiae et Iuris* 51, 153–188.
- Dreher, Martin (2006), Die Ursprünge des Kirchenasyls und die Gesetzgebung Theodosius' II., in: Hans-Ulrich Wiemer (Hrsg.), *Staatlichkeit und politisches Handeln in der römischen Kaiserzeit* (Millennium-Studien 10), Berlin u. a., 151–174.
- Drinkwater, John F. (2000), The Revolt and Ethnic Origin of the Usurper Magnentius (350–353), and the Rebellion of Vetranio (350), *Chiron* 30, 131–159.
- Dubuisson / Schamp (2006) → Quellenverzeichnis s. v. *Ioannes Lydus*.
- Ducloux, Anne (1994), *Ad ecclesiam confugere*. Naissance du droit d'asile dans les églises (IV^e – milieu du V^e s.) (De l'archéologie à l'histoire), Paris.
- Durlat, Jean (1979), *Magister militum – ΣΤΡΑΤΗΛΑΤΗΣ* dans l'Empire byzantin (VI^e–VII^e siècles), *Byzantinische Zeitschrift* 72, 306–320.
- (1990), De la ville antique à la ville byzantine. Le problème des subsistances (Collection de l'École française de Rome 136), Rome.
- Dvornik, Francis (1966), *Early Christian and Byzantine Political Philosophy. Origins and Background*, 2 Bde. (*Dumbarton Oaks Studies* 9), Washington, D. C.

- Eck, Werner (1978), Der Einfluß der konstantinischen Wende auf die Auswahl der Bischöfe im 4. u. 5. Jahrhundert, *Chiron* 8, 561–585.
- (1982), Einfluß korrupter Praktiken auf das senatorisch-ritterliche Beförderungswesen in der Hohen Kaiserzeit?, in: Wolfgang Schuller (Hrsg.), *Korruption im Altertum. Konstanzer Symposium Oktober 1979*, München u.a., 135–161 (mit Diskussion).
- Eich, Peter (2005), *Zur Metamorphose des politischen Systems in der römischen Kaiserzeit. Die Entstehung einer „personalen Bürokratie“ im langen dritten Jahrhundert* (Klio Beihefte NF 9), Berlin.
- Elbern, Stephan (1984), *Usurpationen im spätrömischen Reich* (Habelts Dissertationenreihe Alte Geschichte 18), Bonn.
- Elia, Febronia (2002), *Sui privilegia urbis Constantinopolitanae*, in: dies. (Hrsg.), *Politica retorica e simbolismo del primato: Roma e Costantinopoli (secoli IV-VII). Atti del convegno internazionale* (Catania, 4–7 ottobre 2001). Omaggio a Rosario Soraci, Bd. 1, Catania, 79–105.
- Elm, Susanna (1998), The Dog that did not Bark. Doctrine and Patriarchal Authority in the Conflict between Theophilus of Alexandria and John Chrysostom of Constantinople, in: Lewis Ayres / Gareth Jones (Hrsgg.), *Christian Origins. Theology, Rhetoric and Community*, London u.a., 68–93.
- Elton, Hugh (1996a), Romans and Goths: Recent Approaches, *Journal of Roman Archaeology* 9, 566–574.
- (1996b), *Warfare in Roman Europe, AD 350–425* (Oxford Classical Monographs), Oxford.
 - (2000a), Illus and the Imperial Aristocracy under Zeno, *Byzantion* 70, 393–407.
 - (2000b), The Nature of the Sixth-Century Isaurians, in: Stephen Mitchell / Geoffrey Greatrex (Hrsgg.), *Ethnicity and Culture in Late Antiquity*, London u.a., 293–307.
 - (2009), Imperial Politics at the Court of Theodosius II, in: Andrew Cain / Noel Lenski (Hrsgg.), *The Power of Religion in Late Antiquity*, Farnham u.a., 133–142.
- Enßlin, Wilhelm (1930), RE XIV 2, 2387–2393 s. v. Mauricius 4.
- (1931), Zum Heermeisteramt des spätrömischen Reiches. II. Die *magistri militum* des 4. Jahrhunderts, *Klio* 24, 102–147.
 - (1942), Zur Torqueskrönung und Schilderhebung bei der Kaiserwahl, *Klio* 35, 268–298.
 - (1943), *Gottkaiser und Kaiser von Gottes Gnaden* (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Abt., Heft 6), München.
 - (1947), Zur Frage nach der ersten Kaiserkrönung durch den Patriarchen und zur Bedeutung dieses Aktes im Wahlzeremoniell, Würzburg o.J. [1947].
 - (1948), RE VII A2, 2205–2232 s. v. Valentinianus 3.
 - (1954), Der Kaiser in der Spätantike, *Historische Zeitschrift* 177, 449–468.
 - (1958), Papst Agapet I. und Kaiser Justinian I., *Historisches Jahrbuch* 77, 459–466.
- Ernesti, Jörg (1998), *Princeps christianus und Kaiser aller Römer. Theodosius der Große im Lichte zeitgenössischer Quellen* (Paderborner theologische Studien 25), Paderborn u.a.
- Errington, R. Malcolm (1983), Malchos von Philadelpheia, Kaiser Zenon und die zwei Theoderiche, *Museum Helveticum* 40, 82–110.
- (1996), The Accession of Theodosius I, *Klio* 78, 438–453.
 - (1997), Church and State in the First Years of Theodosius I, *Chiron* 27, 21–72.
 - (2000), Themistius and his Emperors, *Chiron* 30, 861–904.

- (2006), *Roman Imperial Policy from Julian to Theodosius* (Studies in the History of Greece and Rome), Chapel Hill.
- van Esbroeck, Michel (1988), *Le culte de la vierge de Jérusalem à Constantinople aux 6^e-7^e siècles*, *Revue des Études byzantines* 46, 181–190.
- Esenak, Fred (2003), *World Atlas of Solar Eclipse Paths. Total and Annular Solar Eclipse Paths: 0581–0600*, <http://eclipse.gsfc.nasa.gov/SEatlas/SEatlas1/SEatlas0581.GIF> (zuletzt eingesehen am 11. April 2013).
- Fairbairn, Donald (2007), *Allies or Merely Friends? John of Antioch and Nestorius in the Christological Controversy*, *Journal of Ecclesiastical History* 58, 383–399.
- Farouk, Soliman S. (2006), *Reassessing Views Regarding the „Dark Ages“ of Byzantium (650–850)*, *Byzantion* 76, 115–152.
- Fears, J. Rufus (1981), *RAC* 11, 1103–1159 s. v. *Gottesgnadentum* (Gottkönigtum).
- Featherstone, Jeffrey Michael (2006), *The Great Palace as Reflected in the De Cerimoniis*, in: Franz Alto Bauer (Hrsg.), *Visualisierungen von Herrschaft. Frühmittelalterliche Residenzen. Gestalt und Zeremoniell. Internationales Kolloquium 3./4. Juni 2004 in Istanbul* (Byzas 5), Istanbul, 47–61.
- Feissel, Denis (1995), *Bulletin Épigraphique* Nr. 720, *Revue des Études Grecques* 108, 566–568.
- (2004), *Pétitions aux empereurs et formes du rescrit dans les sources documentaires du IV^e au VI^e siècle*, in: Denis Feissel / Jean Gascoü (Hrsgg.), *La pétition à Byzance* (Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation de Byzance Monographies 14), Paris, 33–52.
- / Ismail Kaygusuz (1985), *Un mandement impérial du VI^e siècle dans une inscription d'Hadrianoupolis d'Honorade*, *Travaux et Mémoires du Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation byzantines* 9, 397–419.
- Feld, Karl (2005), *Barbarische Bürger. Die Isaurier und das Römische Reich* (Millennium-Studien 8), Berlin u. a.
- Fitschen, Klaus (1998), *Messalianismus und Antimessalianismus. Ein Beispiel ostkirchlicher Ketzergeschichte* (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 71), Göttingen.
- Flaig, Egon (1992), *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich* (Historische Studien 7), Frankfurt am Main u. a.
- (1997), *Für eine Konzeptualisierung der Usurpation im spätrömischen Reich*, in: François Paschoud / Joachim Szidat (Hrsgg.), *Usurpationen in der Spätantike. Akten des Kolloquiums „Staatsstreich und Staatlichkeit“ 6.–10. März 1996 Solothurn/Bern* (Historia Einzelschriften 111), Stuttgart, 15–34.
- Flusin, Bernard (1992), *Saint Anastase le Perse et l'histoire de la Palestine au début du VII^e siècle*, Bd. 2: *Commentaire. Les moines de Jérusalem et l'invasion perse* (Le monde byzantin), Paris.
- Foss, Clive (1975), *The Persians in Asia Minor and the End of Antiquity*, *The English Historical Review* 90, 721–747.
- (2002), *The Empress Theodora*, *Byzantion* 72, 141–176.
- Frank, R. I. (1969), *Scholae palatinae. The Palace Guards of the Later Roman Empire* (Papers and Monographs of the American Academy in Rome 23), Rome.
- Frend, W. H. C. (1972), *The Rise of the Monophysite Movement. Chapters in the History of the Church in the Fifth and Sixth Centuries*, Cambridge.

- Gaddis, Michael (2005), *There is no Crime for those who have Christ. Religious Violence in the Christian Roman Empire (The Transformation of the Classical Heritage 39)*, Berkeley u. a.
- Ganshof, F. L. (1950), *Note sur l'élection des évêques dans l'Empire romain au IV^{me} et pendant la première moitié du V^{me} siècle*, *Revue internationale des droits de l'Antiquité* 4, 467–498.
- Garitte, Gérard (1952), *Fragments coptes d'une lettre de Sévère d'Antioche à Sotérichos de Césarée*, *Le Muséon* 65, 185–198.
- Garland, Lynda (1999), *Byzantine Empresses. Women and Power in Byzantium, AD 527–1204*, London u. a.
- Gascoü, Jean (1976), *L'institution des bucellaires*, *Bulletin de l'Institut français d'archéologie orientale* 76, 143–156.
- Gaudemet, Jean (1989), *L'Église dans l'Empire romain (IV^e–V^e siècles) (Histoire du droit et des institutions de l'Église en Occident)*, 2. Aufl. Paris.
- Gerland, Ernst (1894), *Die persischen Feldzüge des Kaisers Herakleios*, *Byzantinische Zeitschrift* 3, 330–373.
- Gillett, Andrew (2001), *Rome, Ravenna and the Last Western Emperors*, *Papers of the British School at Rome* 69, 131–167.
- Ginzel, F. K. (1899), *Spezieller Kanon der Sonnen- und Mondfinsternisse für das Ländergebiet der klassischen Altertumswissenschaften und den Zeitraum von 900 vor Chr. bis 600 nach Chr.*, Berlin.
- Girardet, Klaus M. (2004), *Die Erhebung Kaiser Valentinians II. Politische Umstände und Folgen (375/76)*, *Chiron* 34, 109–144.
- Gizewski, Christian (1988), *Zur Normativität und Struktur der Verfassungsverhältnisse in der späteren römischen Kaiserzeit (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte 81)*, München.
- Gnilka, Christian (1977), *Rez. Cameron (1970)*, *Gnomon* 49, 26–51.
- Goffart, Walter (1970), *Rez. Frank (1969)*, *Phoenix* 24, 361–363.
- Goltz, Andreas (2000), *Rez. Hagl (1997)*, *Gymnasium* 107, 261–264.
- (2008), *Barbar – König – Tyrann. Das Bild Theoderichs des Großen in der Überlieferung des 5. bis 9. Jahrhunderts (Millennium-Studien 12)*, Berlin u. a.
- Gómez-Villegas, Nicanor (2000), *Gregorio de Nazianzo en Constantinopla. Ortodoxia, heterodoxia y régimen teodosiano en una capital cristiana (Nueva Roma 11)*, Madrid.
- Goubert, Paul (1950), *Le mystère de Germanus et de Charito (Deux Césars ou un seul ?)*, *Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales et Slaves* 10, 283–291.
- (1951), *Byzance avant l'Islam, Bd. 1: Byzance et l'Orient sous les successeurs de Justinien. L'empereur Maurice*, Paris.
- (1967), *Autour de la révolution de 602*, *Orientalia Christiana Periodica* 33, 604–619.
- (1973), *Le rôle de Sainte Pulchérie et de l'eunuque Chrysaphios*, in: Alois Grillmeier / Heinrich Bacht (Hrsgg.), *Das Konzil von Chalkedon. Geschichte und Gegenwart, Bd. 1: Der Glaube von Chalkedon*, 4. Aufl. Würzburg, 303–321.
- Grabar, André (1936), *L'empereur dans l'art byzantin. Recherches sur l'art officiel de l'Empire d'Orient (Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg 75)*, Paris.
- (1984), *L'Iconoclasme byzantin. Le dossier archéologique (Idées et recherches)*, 2. Aufl. Paris.
- Graebner, M. (1982), *„Μαυρίκιε Μαρκιανιστὰ“. A Note*, *Byzantina* 11, 181–188.

- Grattarola, Pio (1979), La morte dell'imperatore Valentiniano II, *Rendiconti dell'Istituto Lombardo* 113, 359–370.
- Gray, Patrick T. R. (1979), The Defense of Chalcedon in the East (451–553) (Studies in the History of Christian Thought 20), Leiden.
- Greatrex, Geoffrey (1996), Flavius Hypatius, *quem vidit validum Parthus sensitque timendum*. An Investigation of his Career, *Byzantion* 66, 120–142.
- (1997), The Nika Riot: a Reappraisal, *Journal of Hellenic Studies* 117, 60–86.
 - (1998), Rome and Persia at War, 502–532 (*Arca* 37), Leeds.
 - (2007), The Early Years of Justin I's Reign in the Sources, *Electrum* 12, 99–113.
 - (2011) → Quellenverzeichnis s. v. Zacharias Rhetor.
 - / Jonathan Bardill (1996), Antiochus the *Praepositus*: a Persian Eunuch at the Court of Theodosius II, *Dumbarton Oaks Papers* 50, 171–197.
- Grégoire, Henri (1938), L'empereur Maurice s'appuyait-il sur les Verts ou sur les Bleus?, *Annaly Instituta Imeni N. P. Kondakova (Seminarium Kondakovianum)* 10, 107–111.
- / Kugener (1930) → Quellenverzeichnis s. v. Vita Sancti Porphyrii.
- Gregory, Timothy E. (1973), Zosimus 5, 23 and the People of Constantinople, *Byzantion* 43, 61–83.
- (1975), The Remarkable Christmas Homily of Kyros Panopolites, *Greek, Roman and Byzantine Studies* 16, 317–324.
 - (1979), Vox populi. Popular Opinion and Violence in the Religious Controversies of the Fifth Century A.D., Columbus.
- Grierson, Philip (1950), The Consular Coinage of „Heraclius“ and the Revolt against Phocas of 608–610, *Numismatic Chronicle* 10, 71–93, Tafeln V und VI.
- Grillmeier, Alois (1989), Jesus der Christus im Glauben der Kirche, Bd. 2,2: Die Kirche von Konstantinopel im 6. Jahrhundert. Unter Mitarbeit von Theresia Hainthaler, Freiburg u. a.
- (1990), Jesus der Christus im Glauben der Kirche, Bd. 1: Von der apostolischen Zeit bis zum Konzil von Chalcedon (451), 3. Aufl. Freiburg u. a.
 - (1991), Jesus der Christus im Glauben der Kirche, Bd. 2,1: Das Konzil von Chalcedon (451). Rezeption und Widerspruch (451–518), 2. Aufl. Freiburg u. a.
- Groß-Albenhausen, Kirsten (1999), *Imperator christianissimus*. Der christliche Kaiser bei Ambrosius und Johannes Chrysostomus (Frankfurter althistorische Beiträge 3), Frankfurt am Main.
- Grosse, Robert (1920), Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung, Berlin.
- Grumel, Venance (1967), Le Typicon de la Grande Église d'après le manuscrit de Sainte-Croix. Datation et origine, *Analecta Bollandiana* 85, 45–57.
- (1972), Les registes des actes du patriarcat de Constantinople, Bd. 1,1: Les Actes des patriarches. Les registes de 381 à 715 (Le patriarcat byzantin série 1), 2. Aufl. Paris.
- Grünwald, Thomas (1990), Constantinus Maximus Augustus. Herrschaftspropaganda in der zeitgenössischen Überlieferung (Historia Einzelschriften 64), Stuttgart.
- Gryson, R. (1979), Les élections épiscopales en Orient au IV^e siècle, *Revue d'histoire ecclésiastique* 74, 301–345.
- Gsell, Stéphane (1894), Essai sur le règne de l'empereur Domitien (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 65), Paris.
- Guilland, Rodolphe (1969), Études de topographie de Constantinople byzantine, 2 Bde. (Berliner byzantinistische Arbeiten 37), Berlin u. a.

- Guillén Pérez de Ploch, María Gloria (2001), *Hombres de fe, hombres políticos. El Concilio de Éfeso (431) y sus participantes* (Antigüedad y Cristianismo 18), Murcia.
- Gutsfeld, Andreas (1998), *Der Prätorianerpräfekt und der kaiserliche Hof im 4. Jahrhundert n. Chr.*, in: Aloys Winterling (Hrsg.), *Comitatus. Beiträge zur Erforschung des spätantiken Kaiserhofes*, Berlin, 75–102.
- Guyot, Peter (1980), *Eunuchen als Sklaven und Freigelassene in der griechisch-römischen Antike* (Stuttgarter Beiträge zur Geschichte und Politik 14), Stuttgart.
- Gwynn, David M. (2009), *The Council of Chalcedon and the Definition of Christian Tradition*, in: Richard Price / Mary Whitby (Hrsgg.), *Chalcedon in Context. Church Councils 400–700* (Translated Texts for Historians Contexts 1), Liverpool, 7–26.
- Haacke, Rhaban (1973), *Die kaiserliche Politik in den Auseinandersetzungen um Chalkedon (451–553)*, in: Alois Grillmeier / Heinrich Bacht (Hrsgg.), *Das Konzil von Chalkedon. Geschichte und Gegenwart*, Bd. 2: *Entscheidung um Chalkedon*, 4. Aufl. Würzburg, 95–177.
- Haarer, F. K. (2006), *Anastasius I. Politics and Empire in the Late Roman World* (Arca 46), Cambridge.
- Haase, Richard (1994), *Untersuchungen zur Verwaltung des spätrömischen Reiches unter Kaiser Justinian I. (527 bis 565)*, Wiesbaden.
- von Haehling, Raban (1980), *Damascius und die heidnische Opposition im 5. Jahrhundert nach Christus. Betrachtungen zu einem Katalog heidnischer Widersacher in der Vita Isidori*, *Jahrbuch für Antike und Christentum* 23, 82–95.
- (1988), ‘Timeo, ne per me consuetudo in regno nascatur’: Die Germanen und der römische Kaiserthron, in: Michael Wissemann (Hrsg.), *Roma renascens. Beiträge zur Spätantike und Rezeptionsgeschichte. Ilona Opelt von ihren Freunden und Schülern zum 9.7.1988 in Verehrung gewidmet*, Frankfurt am Main, 88–113.
- Hagedorn, D. / K. A. Worp (1980), *Von κύριος zu δεσπότης. Eine Bemerkung zur Kaisertitulatur im 3./4. Jhdt.*, *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 39, 165–177.
- Hagl, Wolfgang (1997), *Arcadius Apis Imperator. Synesios von Kyrene und sein Beitrag zum Herrscherideal der Spätantike* (Frankfurter althistorische Beiträge 1), Stuttgart.
- Hahn, Johannes (2004), *Gewalt und religiöser Konflikt. Studien zu den Auseinandersetzungen zwischen Christen, Heiden und Juden im Osten des Römischen Reiches (von Konstantin bis Theodosius II.)* (Klio Beihefte NF 8), Berlin.
- Hahn, Wolfgang (1975), *Moneta Imperii Byzantini von Justinus II. bis Phocas (565–610) einschließlich der Prägungen der Heraclius-Revolt und mit Nachträgen zum 1. Band* (Moneta Imperii Byzantini 2), Wien.
- Haldon, John F. (1979), *Recruitment and Conscription in the Byzantine Army c. 550–950. A Study on the Origins of the Stratiotika Ktemata* (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Bd. 357), Wien.
- (1984), *Byzantine Praetorians. An Administrative, Institutional and Social Survey of the Opsikion and Tagmata, c. 580–900* (Ποικίλα Βυζαντινά 3), Bonn.
 - (1990) → *Quellenverzeichnis s. v. Constantinus VII Porphyrogenitus*.
 - (1997), *Byzantium in the Seventh Century. The Transformation of a Culture*, 2. Aufl. Cambridge u. a.
 - (2004), *The Fate of the Late Roman Senatorial Elite: Extinction or Transformation*, in: ders. / Lawrence I. Conrad (Hrsgg.), *The Byzantine and Early Islamic Near*

- East, Bd. 6: Elites Old and New in the Byzantine and Early Islamic Near East (Studies in Late Antiquity and Early Islam 1), Princeton, N. J., 179–234.
- Halfmann, Helmut (1986), *Itinera principum. Geschichte und Typologie der Kaiserreisen im Römischen Reich* (Heidelberger althistorische Beiträge und epigraphische Studien 2), Stuttgart.
- de Halleux, André (1976), La définition christologique à Chalcédoine, *Revue théologique de Louvain* 7, 3–23, 155–170.
- (1988), Le décret chalcédonien sur les prérogatives de la Nouvelle Rome, *Ephemerides Theologicae Lovanienses* 64, 288–323.
 - (1989), Le vingt-huitième canon de Chalcédoine, in: Elizabeth A. Livingstone (Hrsg.), *Studia Patristica*, Bd. 19: Papers Presented to the Tenth International Conference on Patristic Studies Held in Oxford 1987. *Historica, Theologica, Gnostica, Liturgica, Biblica et Apocrypha*, Leuven, 28–36.
 - (1993), La première session du Concile d'Éphèse (22 juin 431), *Ephemerides Theologicae Lovanienses* 69, 48–87.
- Hansen (2004) → Quellenverzeichnis s. v. Sozomenus.
- Harries, Jill (1994), 'Pius Princeps': Theodosius II and Fifth-Century Constantinople, in: Paul Magdalino (Hrsg.), *New Constantines. The Rhythm of Imperial Renewal in Byzantium, 4th-13th Centuries. Papers from the Twenty-Sixth Spring Symposium of Byzantine Studies*, St Andrews, March 1992 (Society for the Promotion of Byzantine Studies Publications 2), Aldershot u. a., 35–44.
- Harrison, R. M. (1969), The Long Wall in Thrace, *Archaeologia Aeliana* 47, 33–38.
- (1974), *To Makron Teichos*, The Long Wall in Thrace, in: Eric Birley / Brian Dobson / Michael Jarrett (Hrsgg.), *Roman Frontier Studies 1969. Eighth International Congress of Limesforschung*, Cardiff, 244–248.
- Hartke, Werner (1951), *Römische Kinderkaiser. Eine Strukturanalyse römischen Denkens und Daseins*, Berlin.
- Hartmann, Felix (1982), Herrscherwechsel und Reichskrise. Untersuchungen zu den Ursachen und Konsequenzen der Herrscherwechsel im Imperium Romanum der Soldatenkaiserzeit (3. Jahrhundert n. Chr.) (Europäische Hochschulschriften III 149), Frankfurt am Main u. a.
- Hartmann, Udo (2006), Der Mord an Kaiser Gallienus, in: Klaus-Peter Johné / Thomas Gerhardt / Udo Hartmann (Hrsgg.), *Deleto paene imperio Romano. Transformationsprozesse des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit*, Stuttgart, 81–124.
- Hartney, Aileen M. (2004), *John Chrysostom and the Transformation of the City*, London.
- Harvey, Susan Ashbrook (1990), *Asceticism and Society in Crisis. John of Ephesus and The Lives of the Eastern Saints* (The Transformation of the Classical Heritage 17), Berkeley u. a.
- (1998), The Stylite's Liturgy: Ritual and Religious Identity in Late Antiquity, *Journal of Early Christian Studies* 6, 523–539.
- Hatlie, Peter (2007), *The Monks and Monasteries of Constantinople, ca. 350–850*, Cambridge.
- Haury, J. (1896), Zur Beurteilung des Geschichtschreibers Procopius von Cäsarea (Programm des K. Wilhelms-Gymnasiums in München für das Schuljahr 1896/97), München.
- Hay, Kathleen (1996), Impact of St Sabas: the Legacy of Palestinian Monasticism, in: Pauline Allen / Elizabeth Jeffreys (Hrsgg.), *The Sixth Century. End or Beginning?* (Byzantina Australiensia 10), Brisbane, 118–125.

- Heather, P. J. (1988), The Anti-Scythian Tirade of Synesius' *De regno*, Phoenix 42, 152–172.
- (1991), *Goths and Romans 332–489* (Oxford Historical Monographs), Oxford.
- Heil, Matthäus (2006), „Soldatenkaiser“ als Epochenbegriff, in: Klaus-Peter Johné / Thomas Gerhardt / Udo Hartmann (Hrsgg.), *Deleto paene imperio Romano. Transformationsprozesse des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit*, Stuttgart, 411–428.
- Heim, François (1990), *Vox exercitus, vox Dei. La désignation de l'empereur charismatique au IV^e siècle*, Revue des Études Latines 68, 160–172.
- Hendy, Michael F. (1985), *Studies in the Byzantine Monetary Economy c. 300–1450*, Cambridge u. a.
- Henning, Dirk (1999), *Periclitans res publica. Kaisertum und Eliten in der Krise des Weströmischen Reiches 454/5–493 n. Chr.* (Historia Einzelschriften 133), Stuttgart.
- Herman, Emil (1935), Zum Asylrecht im byzantinischen Reich, *Orientalia Christiana Periodica* 1, 204–238.
- (1973), Chalkedon und die Ausgestaltung des konstantinopolitanischen Primats, in: Alois Grillmeier / Heinrich Bacht (Hrsgg.), *Das Konzil von Chalkedon. Geschichte und Gegenwart*, Bd. 2: Entscheidung um Chalkedon, 4. Aufl. Würzburg, 459–490.
- Herrmann[Otto], Elisabeth (1980), *Ecclesia in Re Publica. Die Entwicklung der Kirche von pseudostaatlicher zu staatlich inkorporierter Existenz* (Europäisches Forum 2), Frankfurt am Main u. a.
- (1998), Der Kaiser und die Gesellschaft des spätrömischen Reiches im Spiegel des Zeremoniells, in: Peter Kneissl / Volker Losemann (Hrsgg.), *Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag*, Stuttgart, 346–369.
- Heucke, Clemens (1994), Circus und Hippodrom als politischer Raum. Untersuchungen zum großen Hippodrom von Konstantinopel und zu entsprechenden Anlagen in spätantiken Kaiserresidenzen (Altertumswissenschaftliche Texte und Studien 28), Hildesheim u. a.
- Heuß, Alfred (1973), Das Revolutionsproblem im Spiegel der antiken Geschichte, *Historische Zeitschrift* 216, 1–72.
- (1990), Antike und Spätantike, in: Johannes Kunisch (Hrsg.), *Spätzeit. Studien zu den Problemen eines historischen Epochenbegriffs* (Historische Forschungen 42), Berlin, 27–90.
- Higgins, Martin J. (1939), *The Persian War of the Emperor Maurice (582–602)*, Bd. 1: *The Chronology, with a Brief History of the Persian Calendar* (The Catholic University of America Byzantine Studies 1), Washington, D. C.
- Hobsbawm, E. J. (1971), *Primitive Rebels. Studies in Archaic Forms of Social Movement in the 19th and 20th Centuries*, 2. Aufl. Manchester.
- Hoffmann, Dietrich (1969), *Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia dignitatum*, 2 Bde. (Epigraphische Studien 7), Düsseldorf 1969/70.
- Hohlweg, Armin (1971), Bischof und Stadtherr im frühen Byzanz, *Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik* 20, 51–62.
- Holum, Kenneth G. (1977), *Pulcheria's Crusade A.D. 421–22 and the Ideology of Imperial Victory*, Greek, Roman and Byzantine Studies 18, 153–172.
- (1982), *Theodosian Empresses. Women and Imperial Dominion in Late Antiquity* (The Transformation of the Classical Heritage 3), Berkeley u. a.
- / Gary Vikan (1979), *The Trier Ivory, Adventus Ceremonial, and the Relics of St. Stephen*, *Dumbarton Oaks Papers* 33, 113–133.
- Honigsmann, Ernest (1953), *Patristic Studies* (Studi e testi 173), Città del Vaticano.

- Hopkins, Keith (1978), *The Political Power of Eunuchs*, in: ders., *Conquerors and Slaves* (Sociological Studies in Roman History 1), Cambridge u. a., 172–196.
- Howard-Johnston, James D. (1995), *The Siege of Constantinople in 626*, in: Cyril Mango / Gilbert Dagron (mit Geoffrey Greatrex) (Hrsgg.), *Constantinople and Its Hinterland. Papers from the Twenty-Seventh Spring Symposium of Byzantine Studies*, Oxford, April 1993 (Society for the Promotion of Byzantine Studies Publications 3), Aldershot, 131–142.
- (1999a), *Heraclius' Persian Campaigns and the Revival of the East Roman Empire, 622–630*, *War in History* 6, 1–44.
 - (1999b), Introduction, in: ders. / Paul Antony Hayward (Hrsgg.), *The Cult of Saints in Late Antiquity and the Middle Ages. Essays on the Contribution of Peter Brown*, Oxford, 1–24.
 - (1999c) → Quellenverzeichnis s. v. Sebeus.
- Hunger, Herbert (1964), *Prooimion. Elemente der byzantinischen Kaiseridee in den Arengen der Urkunden* (Wiener byzantinistische Studien 1), Wien.
- Hunt, E. D. (1981), *The Traffic in Relics: Some Late Roman Evidence*, in: Sergei Hackel (Hrsg.), *The Byzantine Saint. University of Birmingham Fourteenth Spring Symposium of Byzantine Studies* (Studies Supplementary to Sobornost 5), London, 171–180.
- Iliski, Kazimierz (2005), *Der schwache Kaiser Theodosios?*, in: Lars M. Hoffmann (mit Anuscha Monchizadeh) (Hrsg.), *Zwischen Polis, Provinz und Peripherie. Beiträge zur byzantinischen Geschichte und Kultur* (Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik 7), Wiesbaden, 3–23.
- Isele, Bernd (2010), *Kampf um Kirchen. Religiöse Gewalt, heiliger Raum und christliche Topographie in Alexandria und Konstantinopel (4. Jh.)* (Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband Kleine Reihe 4), Münster.
- Jacoby, David (1961), *La population de Constantinople à l'époque byzantine: un problème de démographie urbaine*, *Byzantion* 31, 81–109.
- James, Liz (2001), *Empresses and Power in Early Byzantium* (Women, Power and Politics), London u. a.
- Janin, R. (1964), *Constantinople byzantine. Développement urbain et répertoire topographique* (Archives de l'Orient Chrétien 4a), 2. Aufl. Paris.
- (1966), *Les processions religieuses à Byzance*, *Revue des Études byzantines* 24, 69–88.
 - (1969), *La géographie ecclésiastique de l'Empire byzantin*, Bd. 1,3: *Le siège de Constantinople et le patriarcat œcuménique. Les églises et les monastères* (Publications de l'Institut français d'Études byzantines), Paris.
- Jankowiak, Marek (2002), *L'accession au trône de Marcien vue de l'Occident: une usurpation légalisée*, in: Tomasz Derda / Jakub Urbanik / Marek Węcowski (Hrsgg.), *Εὐεργεσίας χάριν. Studies Presented to Benedetto Bravo and Ewa Wipszycka by their Disciples* (The Journal of Juristic Papyrology Suppl. 1), Warsaw, 87–129.
- Janssens, Yvonne (1936), *Les Bleus et les Verts sous Maurice, Phocas et Héraclius*, *Byzantion* 11, 499–536.
- Jeffreys, Michael J. (1974), *The Nature and Origins of the Political Verse*, *Dumbarton Oaks Papers* 28, 141–195.

- (1996), Bury, Malalas and the Nika Riot, in: Pauline Allen / Elizabeth Jeffreys (Hrsgg.), *The Sixth Century. End or Beginning?* (Byzantina Australiensia 10), Brisbane, 42–51.
- Jehne, Martin (2005), Augustus in der Sänfte. Über die Invisibilisierung des Kaisers, seiner Macht und seiner Ohnmacht, in: Gert Melville (Hrsg.), *Das Sichtbare und das Unsichtbare der Macht. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, Köln u. a., 283–307.
- Johne, Klaus-Peter (2008), Das Kaisertum und die Herrscherwechsel, in: ders. (mit Udo Hartmann und Thomas Gerhardt) (Hrsg.), *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284)*, Berlin, 583–632.
- / Udo Hartmann (2008), Krise und Transformation des Reiches im 3. Jahrhundert, in: Klaus-Peter Johnne (mit Udo Hartmann und Thomas Gerhardt) (Hrsg.), *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284)*, Berlin, 1025–1053.
- Johnson, Terry / Christopher Dandeker (1989), Patronage: Relation and System, in: Andrew Wallace-Hadrill (Hrsg.), *Patronage in Ancient Society* (Leicester-Nottingham Studies in Ancient Society 1), London u. a., 219–242.
- Jones, A. H. M. (1964a), *The Later Roman Empire 284–602. A Social, Economic, and Administrative Survey*, 2 Bde., Norman.
- (1964b), Collegiate Prefectures, *Journal of Roman Studies* 54, 78–89.
- (1970), Rez. Frank (1969), *Journal of Roman Studies* 60, 227–229.
- Jones, Brian W. (1992), *The Emperor Domitian*, London u. a.
- Jugie, Martin (1944), *La mort et l'assomption de la Sainte Vierge. Étude historico-doctrinale* (Studi e testi 114), Città del Vaticano.

- Kaegi Jr., Walter Emil (1973), New Evidence on the Early Reign of Heraclius, *Byzantinische Zeitschrift* 66, 308–330.
- (1981), *Byzantine Military Unrest 471–843. An Interpretation*, Amsterdam.
- (2003), *Heraclius. Emperor of Byzantium*, Cambridge.
- (2004), Byzantine Studies Present and Future, *Byzantinische Forschungen* 28, 243–267.
- Kaldellis, Anthony (2004), *Procopius of Caesarea. Tyranny, History, and Philosophy at the End of Antiquity*, Philadelphia.
- Kalogeras, Nikos (2004), The Emperor, the Embassy, the Letter and the Recipient: the Byzantine Letter of 615 to Khusrau II and Its History, *Byzantinische Forschungen* 28, 269–296.
- Karayannopoulos, Johannes [Ioannes] (1958), *Das Finanzwesen des frühbyzantinischen Staates* (Südosteuropäische Arbeiten 52), München.
- (1975), Der frühbyzantinische Kaiser, in: Herbert Hunger (Hrsg.), *Das byzantinische Herrscherbild* (Wege der Forschung 341), Darmstadt, 235–257 [erstmalig in: *Byzantinische Zeitschrift* 49 (1956), 369–384].
- Karlin-Hayter, P. (1988), Activity of the Bishop of Constantinople outside his *Paroikia* between 381 and 451, in: ΚΑΘΗΓΗΤΡΙΑ. Essays Presented to Joan Hussey for her 80th Birthday, Camberley, 179–210.
- Kazhdan, Alexander / Anthony Cutler (1982), Continuity and Discontinuity in Byzantine History, *Byzantion* 52, 429–478.
- Kelly, Christopher (2004), *Ruling the Later Roman Empire* (Revealing Antiquity 15), Cambridge, Mass., u. a.

- Kelly, J. N. D. (1995), *Golden Mouth. The Story of John Chrysostom – Ascetic, Preacher, Bishop*, Ithaca, N. Y.
- Kienast, Dietmar (1996), *Römische Kaisertabelle. Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie*, 2. Aufl. Darmstadt.
- Klauser, Theodor (1950), *RAC* 1, 216–233 s. v. Akklamation.
- Klein, Holger A. (2001), Niketas und das wahre Kreuz. Kritische Anmerkungen zur Überlieferung des *Chronicon Paschale ad annum 614*, *Byzantinische Zeitschrift* 94, 580–587.
- (2006), Sacred Relics and Imperial Ceremonies at the Great Palace of Constantinople, in: Franz Alto Bauer (Hrsg.), *Visualisierungen von Herrschaft. Frühmittelalterliche Residenzen. Gestalt und Zeremoniell. Internationales Kolloquium 3./4. Juni 2004 in Istanbul (Byzas 5)*, Istanbul, 79–99.
- Klein, R. (1979), Der Rombesuch des Kaisers Konstantius II im Jahre 357, *Athenaeum* 67, 98–115.
- Koder, J. (1995), Fresh Vegetables for the Capital, in: Cyril Mango / Gilbert Dagron (mit Geoffrey Greatrex) (Hrsgg.), *Constantinople and Its Hinterland. Papers from the Twenty-Seventh Spring Symposium of Byzantine Studies, Oxford, April 1993 (Society for the Promotion of Byzantine Studies Publications 3)*, Aldershot, 49–56.
- Kolb, Frank (1973), Rez. Reinhold (1970), *Gnomon* 45, 50–58.
- (1980), Der Bußakt von Mailand: Zum Verhältnis von Staat und Kirche in der Spätantike, in: Hartmut Boockmann / Kurt Jürgensen / Gerhard Stoltenberg (Hrsgg.), *Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Karl Dietrich Erdmann*, Neumünster, 41–74.
 - (1987a), Diocletian und die Erste Tetrarchie. Improvisation oder Experiment in der Organisation monarchischer Herrschaft? (*Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte* 27), Berlin u. a.
 - (1987b), *Untersuchungen zur Historia Augusta (Antiquitas IV 20)*, Bonn.
 - (2001), *Herrscherideologie in der Spätantike (Studienbücher Geschichte und Kultur der Alten Welt)*, Berlin.
- Kollwitz, Johannes (1941), *Oströmische Plastik der theodosianischen Zeit (Studien zur spätantiken Kunstgeschichte 12)*, Berlin.
- Konidaris (1982) → *Quellenverzeichnis s. v. Novellae Heraclii*.
- König (1997) → *Quellenverzeichnis s. v. Anonymus Valesianus*.
- Koukoulès, Phédon (1948), *Βυζαντινὸν βίος καὶ πολιτισμὸς*, Bd. 1,2: *Μνημεῖα τοῦ λόγου. Σχήματα. Προλήψεις* (*Collection de l'Institut français d'Athènes* 11), Athen.
- Kraatz (1904) → *Quellenverzeichnis s. v. Acta Coptica ad Concilium Ephesenum a. 431*.
- Kraitschek, G. (1896), Der Sturz des Kaisers Maurikios, Bericht über das VI. Vereinsjahr des akademischen Vereins deutscher Historiker in Wien (1894–1895), 81–137.
- Krautschick, Stefan (1994), Ricimer – ein Germane als starker Mann in Italien, in: Barbara Scardigli / Piergiuseppe Scardigli (Hrsgg.), *Germani in Italia (Monografie scientifiche, Serie Scienze umane e sociali)*, Roma, 269–287.
- Krischen, Fritz (1938), *Die Landmauer von Konstantinopel*, Bd. 1: *Zeichnerische Wiederherstellung mit begleitendem Text. Lichtbilder von Theodor von Lüpke (Denkmäler antiker Architektur 6)*, Berlin.
- Kruse, Helmut (1934), *Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im römischen Reiche (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums 19,3)*, Paderborn.

- Kuhoff, Wolfgang (2001), *Diokletian und die Epoche der Tetrarchie. Das römische Reich zwischen Krisenbewältigung und Neuaufbau (284–313 n. Chr.)*, Frankfurt am Main u. a.
- Kulikowski, Michael (2000), *The Notitia Dignitatum as a Historical Source*, *Historia* 49, 358–377.
- Lacombrade (1951) → Quellenverzeichnis s. v. Synesius.
- Lamoureux / Aujoulat (2008) → Quellenverzeichnis s. v. Synesius.
- Lampe, G. W. H. (Hrsg.) (1968), *A Patristic Greek Lexicon*, Oxford.
- Lane Fox, Robin (1997), *The Life of Daniel*, in: M. J. Edwards / Simon Swain (Hrsgg.), *Portraits. Biographical Representation in the Greek and Latin Literature of the Roman Empire*, Oxford, 175–225.
- Laniado, Avshalom (1991), *Some Problems in the Sources for the Reign of the Emperor Zeno*, *Byzantine and Modern Greek Studies* 15, 147–171.
- (2006), *Rez. Scharf (2001)*, *Byzantinische Zeitschrift* 99, 265–271.
- Lebek, Wolfgang Dieter (1995), *Die Landmauer von Konstantinopel und ein neues Bauepigramm (Θεοδοσίου τόδε τεῖχος)*, *Epigraphica Anatolica* 25, 107–154.
- Lehnen, Joachim (1997), *Adventus principis. Untersuchungen zu Sinngehalt und Zeremoniell der Kaiserankunft in den Städten des Imperium Romanum (Prismata 7)*, Frankfurt am Main u. a.
- Lenski, Noel (1998), *Rez. Hagl (1997)*, *Bryn Mawr Classical Review*, <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/1998/98.3.08.html> (zuletzt eingesehen am 13. April 2013).
- (1999), *Assimilation and Revolt in the Territory of Isauria, from the 1st Century BC to the 6th Century AD*, *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 42, 413–465.
- (2000), *The Election of Jovian and the Role of the Late Imperial Guards*, *Klio* 82, 492–515.
- (2002), *Failure of Empire. Valens and the Roman State in the Fourth Century A.D.*, Berkeley u. a.
- Lepelley, Claude (1998), *Le patronat épiscopal aux IV^e et V^e siècles : continuités et ruptures avec le patronat classique*, in: Éric Rebillard / Claire Sotinel (Hrsgg.), *L'évêque dans la cité du IV^e au V^e siècle. Image et autorité. Actes de la table ronde organisée par l'Istituto patristico Augustinianum et l'École française de Rome (Rome, 1^{er} et 2 décembre 1995)* (Collection de l'École française de Rome 248), Rome, 17–33.
- Leppin, Hartmut (1996), *Von Constantin dem Großen zu Theodosius II. Das christliche Kaisertum bei den Kirchenhistorikern Socrates, Sozomenus und Theodoret (Hypomnemata 110)*, Göttingen.
- (2000), *Kaiserliche Kohabitation: Von der Normalität Theodoras*, in: Christiane Kunst / Ulrike Riemer (Hrsgg.), *Grenzen der Macht. Zur Rolle der römischen Kaiserfrauen (Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 3)*, Stuttgart, 75–85.
- (2002), *Theodora und Justinian*, in: Hildegard Temporini-Gräfin Vitzthum (Hrsg.), *Die Kaiserinnen Roms. Von Livia bis Theodora*, München, 437–481.
- (2003), *Theodosius der Große (Gestalten der Antike)*, Darmstadt.
- (2006), *Zu den Anfängen der Kirchenpolitik Justinians*, in: Hans-Ulrich Wiemer (Hrsg.), *Staatlichkeit und politisches Handeln in der römischen Kaiserzeit (Millennium-Studien 10)*, Berlin u. a., 187–208.
- (2007), *Das Alte Testament und der Erfahrungsraum der Christen. Davids Buße in den Apologien des Ambrosius*, in: Andreas Pečar / Kai Trampedach (Hrsgg.), *Die Bibel als politisches Argument. Voraussetzungen und Folgen biblizistischer Herr-*

- schaftslegitimation in der Vormoderne (Historische Zeitschrift Beihefte NF 43), München, 119–133.
- (2008), Zum politischen Denken des Ambrosius – das Kaisertum als pastorales Problem, in: Therese Fuhrer (Hrsg.), Die christlich-philosophischen Diskurse der Spätantike: Texte, Personen, Institutionen. Akten der Tagung vom 22.–25. Februar 2006 am Zentrum für Antike und Moderne der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (Philosophie der Antike 28), Stuttgart, 33–49.
 - (2009a), Christianisierung, Neutralisierung und Integration. Überlegungen zur religionsgeschichtlichen Entwicklung in Konstantinopel während des vierten Jahrhunderts, in: J. van Oort / O. Hesse (Hrsgg.), Christentum und Politik in der Alten Kirche (Studien der Patristischen Arbeitsgemeinschaft), Leuven u. a., 1–24.
 - (2009b), Power from Humility: Justinian and the Religious Authority of Monks, in: Andrew Cain / Noel Lenski (Hrsgg.), The Power of Religion in Late Antiquity, Farnham u. a., 155–164.
 - (2011), Justinian. Das christliche Experiment, Stuttgart.
- Leroux, Jean-Marie (1975), Saint Jean Chrysostome et le monachisme, in: Charles Kannengiesser (Hrsg.), Jean Chrysostome et Augustin. Actes du colloque de Chantilly 22–24 septembre 1974 (Théologie historique 35), Paris, 125–144.
- Leszka, Małgorzata B. (1998a), The Attitude of Early Byzantine Emperors towards the Process of Electing Bishops of Constantinople, in: Mélanges d'histoire byzantine offerts à Oktawiusz Jurewicz à l'occasion de son soixante-dixième anniversaire (Byzantina Lodziensia 3), Łódź, 110–127.
- Leszka, Mirosław J. (1998b), Empress-Widow Verina's Political Activity During the Reign of Emperor Zeno, in: Mélanges d'histoire byzantine offerts à Oktawiusz Jurewicz à l'occasion de son soixante-dixième anniversaire (Byzantina Lodziensia 3), Łódź, 128–136.
- Leven, Karl-Heinz (1987), Die „Justinianische“ Pest, Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung 6, 137–161.
- Levy (1971) → Quellenverzeichnis s. v. Claudianus.
- L'Huillier, Peter (1996), The Church of the Ancient Councils. The Disciplinary Work of the First Four Ecumenical Councils, Crestwood, N. Y.
- Liebeschuetz, J. H. Wolfgang G. (1984), Friends and Enemies of John Chrysostom, in: Ann Moffatt (Hrsg.), Maistor. Classical, Byzantine and Renaissance Studies for Robert Browning (Byzantina Australiensia 5), Canberra, 85–111.
- (1985a), The Fall of John Chrysostom, Nottingham Medieval Studies 29, 1–31.
 - (1985b), Rez. Holum (1982), Classical Review NS 35, 146 f.
 - (1990), Barbarians and Bishops. Army, Church, and State in the Age of Arcadius and Chrysostom, Oxford.
 - (1998), The Circus Factions, in: Convegno per Santo Mazzarino. Roma 9–11 maggio 1991 (Saggi di storia antica 13), Roma, 163–185.
 - (1999), Rez. Hagl (1997), Zeitschrift für antikes Christentum 3, 134–137.
 - (2001), Decline and Fall of the Roman City, Oxford.
 - (2005) → Quellenverzeichnis s. v. Ambrosius.
- Lilie, Ralph-Johannes (1994), Byzanz. Kaiser und Reich (Böhlau-Studienbücher), Köln u. a.
- (1995), Die Krönung des Kaisers Anastasios I. (491), Byzantinoslavica 56, 3–12.
 - (1998), Die Krönungsprotokolle des Zeremonienbuchs und die Krönung Kaiser Leons I., in: Christian-Friedrich Collatz / Jürgen Dummer / Jutta Kollesch / Marie-Luise Werlitz (Hrsgg.), Dissertatiunculae criticae. Festschrift für Günther Christian Hansen, Würzburg, 395–408.

- Lim, Richard (1995), *Public Disputation, Power, and Social Order in Late Antiquity* (The Transformation of the Classical Heritage 23), Berkeley u. a.
- Limberis, Vasiliki (1994), *Divine Heiress. The Virgin Mary and the Creation of Christian Constantinople*, London u. a.
- Lippold, Adolf (1972), RE X A, 149–213 s. v. Zenon 17.
- (1989), *Principes pueri – parens principum*. Timesitheus = Stilicho?, Constantius?, Aetius?, in: Werner Dahlheim / Wolfgang Schuller / Jürgen von Ungern-Sternberg (Hrsgg.), *Festschrift Robert Werner zu seinem 65. Geburtstag* dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern (Xenia 22), Konstanz, 213–227.
- Lizzi, Rita (1987), *Il potere episcopale nell'Oriente romano. Rappresentazione ideologica e realtà politica (IV-V sec. d. C.)* (Filologia e critica 53), Roma.
- Löhken, Henrik (1982), *Ordines dignitatum*. Untersuchungen zur formalen Konstituierung der spätantiken Führungsschicht (Kölner historische Abhandlungen 30), Köln u. a.
- Long, Jacqueline (1996), *Claudian's In Eutropium. Or, How, When, and Why to Slander a Eunuch*, Chapel Hill u. a.
- Lütkenhaus, Werner (1998), *Constantius III. Studien zu seiner Tätigkeit und Stellung im Westreich 411–421* (Habelts Dissertationsdrucke Reihe Alte Geschichte 44), Bonn.
- Maas, Michael (1992), *John Lydus and the Roman Past. Antiquarianism and Politics in the Age of Justinian*, London u. a.
- Maas, Paul (1912), *Metrische Akklamationen der Byzantiner*, *Byzantinische Zeitschrift* 21, 28–51.
- MacCormack, Sabine G. (1972), *Change and Continuity in Late Antiquity: the Ceremony of Adventus*, *Historia* 21, 721–752.
- (1981), *Art and Ceremony in Late Antiquity* (The Transformation of the Classical Heritage 1), Berkeley u. a.
- MacCoull, Leslie S. B. (1988), *Dioscorus of Aphroditto. His Work and his World* (The Transformation of the Classical Heritage 16), Berkeley u. a.
- MacGeorge, Penny (2002), *Late Roman Warlords* (Oxford Classical Monographs), Oxford.
- MacMullen, Ramsay (1980a), *How Big was the Roman Imperial Army?*, *Klio* 62, 451–460.
- (1980b), *Response*, in: Henry Chadwick, *The Role of the Christian Bishop in Ancient Society* (Protocol Series of the Colloquies of the Center for Hermeneutical Studies in Hellenistic and Modern Culture 35), Berkeley, Ca., 25–29.
 - (1985), *How to Revolt in the Roman Empire*, in: ders., *Changes in the Roman Empire. Essays in the Ordinary*, Princeton, N. J., 1990, 198–203 [erstmal in: *Rivista storica dell'Antichità* 15 (1985), 67–76].
 - (1986), *Personal Power in the Roman Empire*, in: ders., *Changes in the Roman Empire. Essays in the Ordinary*, Princeton, N. J., 1990, 190–197 [erstmal in: *American Journal of Philology* 107 (1986), 512–524].
 - (1989), *The Preacher's Audience (AD 350–400)*, *Journal of Theological Studies* NS 40, 503–511.
 - (1990), *The Historical Role of the Masses in Late Antiquity*, in: ders., *Changes in the Roman Empire. Essays in the Ordinary*, Princeton, N. J., 250–276.
 - (2006), *Voting about God in Early Church Councils*, New Haven u. a.

- Maenchen-Helfen, Otto J. (1978), Die Welt der Hunnen. Eine Analyse ihrer historischen Dimension. Deutschsprachige Ausgabe besorgt von Robert Göbl, Wien u.a. [erstmalig englisch: Berkeley u.a. 1973].
- Magdalino, Paul (2001), Aristocratic *oikoi* in the Tenth and Eleventh Regions of Constantinople, in: Nevra Necipoğlu (Hrsg.), Byzantine Constantinople. Monuments, Topography and Everyday Life (The Medieval Mediterranean 33), Leiden u.a., 53–69.
- Maier (1987) → Quellenverzeichnis s. v. Optatus.
- Mango, Cyril (1990a), Le développement urbain de Constantinople (IV^e-VII^e siècles) (Travaux et Mémoires du Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation de Byzance, Monographies 2), 2. Aufl. Paris.
- (1990b) → Quellenverzeichnis s. v. Nicephorus Constantinopolitanus.
 - (2001), The Shoreline of Constantinople in the Fourth Century, in: Nevra Necipoğlu (Hrsg.), Byzantine Constantinople. Monuments, Topography and Everyday Life (The Medieval Mediterranean 33), Leiden u.a., 17–28.
 - / Scott (1997) → Quellenverzeichnis s. v. Theophanes Confessor.
- Maraval, Pierre (1985), Lieux saints et pèlerinages d'Orient. Histoire et géographie des origines à la conquête arabe, Paris.
- Marcone, Arnaldo (2000), La Tarda Antichità e le sue periodizzazioni, Rivista storica italiana 112, 318–334.
- (2008), A Long Late Antiquity? Considerations on a Controversial Periodization, Journal of Late Antiquity 1, 4–19.
- Marcos, Mar (1997), Emperatrices, obispos y corte imperial en epoca teodosiana: el caso de Justina, in: Vescovi e pastori in epoca teodosiana. In occasione del XVI centenario della consacrazione episcopale di S. Agostino, 396–1996. XXV Incontro di studiosi dell'antichità cristiana Roma, 8–11 maggio 1996, Bd. 1: Parte generale (Studia Ephemeridis Augustinianum 58), Roma, 141–160.
- Martin, Annick (1998), L'image de l'évêque à travers les „Canons d'Athanase“ : devoirs et réalités, in: Éric Rebillard / Claire Sotinel (Hrsgg.), L'évêque dans la cité du IV^e au V^e siècle. Image et autorité. Actes de la table ronde organisée par l'Istituto patristico Augustinianum et l'École française de Rome (Rome, 1^{er} et 2 décembre 1995) (Collection de l'École française de Rome 248), Rome, 59–70.
- Martin, Jochen (1984), Zum Selbstverständnis, zur Repräsentation und Macht des Kaisers in der Spätantike, Saeculum 35, 115–131.
- (1987), Vom Prinzipat zur Hierokratie. Die Kanonisierung von Kommunikations- und Herrschaftsbeziehungen im Römischen Reich, in: Aleida Assmann / Jan Assmann (Hrsgg.), Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation II, München, 190–200.
 - (1995), Spätantike und Völkerwanderung (Oldenbourg Grundriß der Geschichte 4), 3. Aufl. München.
 - (1997), Das Kaisertum in der Spätantike, in: François Paschoud / Joachim Szidat (Hrsgg.), Usurpationen in der Spätantike. Akten des Kolloquiums „Staatsstreich und Staatlichkeit“ 6.–10. März 1996 Solothurn/Bern (Historia Einzelschriften 111), Stuttgart, 47–62.
- Mateos (1962) → Quellenverzeichnis s. v. Typicon Magnae Ecclesiae.
- Mathisen, Ralph W. (1991), Leo, Anthemius, Zeno, and Extraordinary Senatorial Status in the Late Fifth Century, Byzantinische Forschungen 17, 191–222.
- (2009), Ricimer's Church in Rome: How an Arian Barbarian Prospered in a Nicene World, in: Andrew Cain / Noel Lenski (Hrsgg.), The Power of Religion in Late Antiquity, Farnham u.a., 307–325.

- Matthews, John (1975), *Western Aristocracies and Imperial Court A.D. 364–425*, Oxford.
- (1989), *The Roman Empire of Ammianus*, Baltimore.
- Mause, Michael (1994), *Die Darstellung des Kaisers in der lateinischen Panegyrik (Palingenesia 50)*, Stuttgart.
- May, Georg (1989), *Das Lehrverfahren gegen Eutyches im November des Jahres 448. Zur Vorgeschichte des Konzils von Chalkedon*, *Annuario Historiae Conciliorum* 21, 1–61.
- Mayer, Emanuel (2002), *Rom ist dort, wo der Kaiser ist. Untersuchungen zu den Staatsdenkmälern des dezentralisierten Reiches von Diocletian bis zu Theodosius II. (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte, Monographien 53)*, Mainz.
- Mayer, Wendy (1998), *Monasticism at Antioch and Constantinople in the Late Fourth Century: a Case of Exclusivity or Diversity?*, in: Pauline Allen / Raymond Canning / Lawrence Cross (with B. Janelle Caiger) (Hrsgg.), *Prayer and Spirituality in the Early Church*, Bd. 1, Everton Park, 275–288.
- (2000a), *Cathedral Church or Cathedral Churches? The Situation at Constantinople (c. 360–404 AD)*, *Orientalia Christiana Periodica* 66, 49–68.
- (2000b), *Who Came to Hear John Chrysostom Preach? Recovering a Late Fourth-Century Preacher's Audience*, *Ephemerides Theologicae Lovanienses* 76, 73–87.
- (2004), *John Chrysostom as Bishop: The View from Antioch*, *Journal of Ecclesiastical History* 55, 455–466.
- (2005), *Progress in the Field of Chrysostom Studies (1984–2004)*, in: Giovanni Crisostomo. *Oriente e Occidente tra IV e V secolo. XXXIII Incontro di studiosi dell'antichità cristiana Roma, 6–8 maggio 2004*, Bd. 1 (*Studia Ephemeridis Augustinianum* 93), Roma, 9–35.
- (2006a), *John Chrysostom: Deconstructing the Construction of an Exile*, *Theologische Zeitschrift* 62, 248–258.
- (2006b), *Doing Violence to the Image of an Empress: the Destruction of Eudoxia's Reputation*, in: H. A. Drake (mit Emily Albu u.a.) (Hrsg.), *Violence in Late Antiquity. Perceptions and Practices*, Aldershot u.a., 205–213.
- Mazzarino, Santo (1942), *Stilicone. La crisi imperiale dopo Teodosio* (*Studi pubblicati dal R. Istituto Italiano per la Storia Antica* 3), Roma.
- McCormick, Michael (1985), *Analyzing Imperial Ceremonies*, *Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik* 35, 1–20.
- (1990), *Eternal Victory. Triumphal Rulership in Late Antiquity, Byzantium, and the Early Medieval West (Past and Present Publications)*, 2. Aufl. Cambridge u.a.
- McGuckin, John A. (1994), *St. Cyril of Alexandria. The Christological Controversy. Its History, Theology, and Texts (Supplements to Vigiliae Christianae 23)*, Leiden u.a.
- (1996), *Nestorius and the Political Factions of Fifth-Century Byzantium: Factors in his Personal Downfall*, *Bulletin of the John Rylands University Library* 78,3, 7–21.
- McLynn, Neil B. (1992), *Christian Controversy and Violence in the Fourth Century*, *Kodai* 3, 15–44.
- (1994), *Ambrose of Milan. Church and Court in a Christian Capital (The Transformation of the Classical Heritage 22)*, Berkeley u.a.
- (1998), *A Self-Made Holy Man: the Case of Gregory Nazianzen*, *Journal of Early Christian Studies* 6, 463–483.
- (2004), *The Transformation of Imperial Churchgoing in the Fourth Century*, in: Simon Swain / Mark Edwards (Hrsgg.), *Approaching Late Antiquity. The Transformation from Early to Late Empire*, Oxford, 235–270.

- Meier, Mischa (2002a), Das Ende des Konsulats im Jahr 541/42 und seine Gründe. Kritische Anmerkungen zur Vorstellung eines ‚Zeitalters Justinians‘, *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 138, 277–299.
- (2002b), Kaiserherrschaft und „Volksfrömmigkeit“ im Konstantinopel des 6. Jahrhunderts n. Chr. Die Verlegung der Hypapante durch Justinian im Jahr 542, *Historia* 51, 89–111.
 - (2003a), Die Inszenierung einer Katastrophe: Justinian und der Nika-Aufstand, *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 142, 273–300.
 - (2003b), Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr. (*Hypomnemata* 147), Göttingen.
 - (2004), Zur Funktion der Theodora-Rede im Geschichtswerk Prokops (BP 1,24,33–37), *Rheinisches Museum* 147, 88–104.
 - (2007a), Die Demut des Kaisers. Aspekte der religiösen Selbstinszenierung bei Theodosius II. (408–450 n. Chr.), in: Andreas Pečar / Kai Trampedach (Hrsgg.), *Die Bibel als politisches Argument. Voraussetzungen und Folgen biblizistischer Herrschaftslegitimation in der Vormoderne* (*Historische Zeitschrift Beihefte NF* 43), München, 135–158.
 - (2007b), Σταυρωθεὶς δι’ ἡμᾶς – Der Aufstand gegen Anastasios im Jahr 512, *Milennium* 4, 157–237.
 - (2009), Anastasios I. Die Entstehung des Byzantinischen Reiches, Stuttgart.
 - (2010), Rez. Menze (2008), *Zeitschrift für antikes Christentum* 14, 632–637.
- Menze, Volker L. (2008), *Justinian and the Making of the Syrian Orthodox Church* (*Oxford Early Christian Studies*), Oxford.
- Mergiali-Sahas, Sophia (2001), Byzantine Emperors and Holy Relics. Use, and Misuse, of Sanctity and Authority, *Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik* 51, 41–60.
- Meyer-Plath, B. / A. M. Schneider (1943), *Die Landmauer von Konstantinopel*, Bd. 2: Aufnahme, Beschreibung und Geschichte (*Denkmäler antiker Architektur* 8), Berlin.
- Meyer-Zwiffelhofer, Eckhard (2006), Ein Visionär auf dem Thron? Kaiser Commodus, Hercules Romanus, *Klio* 88, 189–215.
- Migl, Joachim (1994), Die Ordnung der Ämter. Prätorianerpräfektur und Vikariat in der Regionalverwaltung des Römischen Reiches von Konstantin bis zur Valentinianischen Dynastie (*Europäische Hochschulschriften III* 623), Frankfurt am Main u. a.
- Millar, Fergus (1992), *The Emperor in the Roman World* (31 BC-AD 337), 2. Aufl. London.
- (2006), A Greek Roman Empire. Power and Belief under Theodosius II (408–450) (*Sather Classical Lectures* 64), Berkeley u. a.
- Mitchell, Stephen (2007), *A History of the Later Roman Empire AD 284–641. The Transformation of the Ancient World* (*Blackwell History of the Ancient World*), Malden, Mass., u. a.
- Moffatt, Ann (1995), The Master of Ceremonies’ Bottom Drawer. The Unfinished State of the *De Ceremoniis* of Constantine Porphyrogennetos, *Byzantinoslavica* 56, 377–388.
- (1997), Variations in Byzantine Imperial Ceremonial: the *De Ceremoniis* of Constantine Porphyrogennetos, *Byzantinische Forschungen* 24, 219–227.
- Mommson, Theodor (1872), Bruchstücke des Johannes von Antiochia und des Johannes Malalas, *Hermes* 6, 323–383.
- (1887), *Römisches Staatsrecht*, 3 Bde. (*Handbuch der römischen Alterthümer* 1–3), 3. Aufl. Leipzig 1887–1888.

- (1903), Stilicho und Alarich, *Hermes* 38, 101–115.
- (1907), Abriss des römischen Staatsrechts (Systematisches Handbuch der Deutschen Rechtswissenschaft I 3), 2. Aufl. Leipzig.
- Müller, Andreas (2009), ΕΙΣ ΣΥΝΕΡΓΙΑΝ ΤΩΝ ΣΥΜΦΕΡΟΝΤΩΝ. Zur Klosterpolitik Kaiser Iustinians, in: J. van Oort / O. Hesse (Hrsgg.), *Christentum und Politik in der Alten Kirche* (Studien der Patristischen Arbeitsgemeinschaft), Leuven u.a., 35–59.
- Müller, Andreas E. (1993), Getreide für Konstantinopel. Überlegungen zu Justinians Edikt XIII als Grundlage für Aussagen zur Einwohnerzahl Konstantinopels im 6. Jahrhundert, *Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik* 43, 1–20.
- Müller-Wiener, Wolfgang (1977), *Bildlexikon zur Topographie Istanbuls. Byzantion – Konstantinupolis – Istanbul bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts* unter Mitarbeit von Renate und Wolf Schiele mit einem Beitrag von Nezhir Firatli, Tübingen.
- Näf, Beat (1995), *Senatorisches Standesbewusstsein in spätrömischer Zeit* (Paradosis 40), Freiburg.
- Nau (1910) → Quellenverzeichnis s. v. Nestorius.
- (1911) → Quellenverzeichnis s. v. Ioannes Rufus.
- (1913), Résumé de monographies syriaques, *Revue de l'Orient Chrétien* 18, 270–276, 379–389; 19 (1914), 113–134, 278–289, 414–440; 20 (1915–1917), 3–32.
- Nelson, Janet L. (1976), Symbols in Context: Rulers' Inauguration Rituals in Byzantium and the West in the Early Middle Ages, in: Derek Baker (Hrsg.), *The Orthodox Churches and the West. Papers Read at the Fourteenth Summer Meeting and the Fifteenth Winter Meeting of the Ecclesiastical History Society* (Studies in Church History 13), Oxford, 97–119.
- Neri, Valerio (1985), Ammiano Marcellino e l'elezione di Valentiniano, *Rivista storica dell'antichità* 15, 153–182.
- Nicasie, M. J. (1998), *Twilight of Empire. The Roman Army from the Reign of Diocletian until the Battle of Adrianople* (Dutch Monographs on Ancient History and Archaeology 19), Amsterdam.
- Niquet, Heike (2000), *Monumenta virtutum titulique. Senatorische Selbstdarstellung im spätantiken Rom im Spiegel der epigraphischen Denkmäler* (Heidelberger althistorische Beiträge und epigraphische Studien 34), Stuttgart.
- Noethlichs, Karl Leo (1973), Materialien zum Bischofsbild aus den spätantiken Rechtsquellen, *Jahrbuch für Antike und Christentum* 16, 28–59.
- (1986), *Rez. Albert* (1984), *Jahrbuch für Antike und Christentum* 29, 209–213.
- (1998), Strukturen und Funktionen des spätantiken Kaiserhofes, in: Aloys Winterling (Hrsg.), *Comitatus. Beiträge zur Erforschung des spätantiken Kaiserhofes*, Berlin, 13–49.
- (2001), *RAC* 19, 668–763 s. v. Iustinianus.
- Norton, Peter (2007), *Episcopal Elections 250–600. Hierarchy and Popular Will in Late Antiquity* (Oxford Classical Monographs), Oxford.
- Nystazopoulou-Pelekidou, Maria (1970), Συμβολή εἰς τὴν χρονολόγησιν τῶν Ἀβαρικῶν καὶ Σλαβικῶν ἐπιδρομῶν ἐπὶ Μαυρικίου (582–602) (μετ' ἐπιμέτρου περὶ τῶν Περσικῶν πολέμων), *Symmeikta* 2, 145–206.
- O'Flynn, John Michael (1983), *Generalissimos of the Western Roman Empire*, Edmonton.
- Oikonomidès, N. (1975), A Chronological Note on the First Persian Campaign of Heraclius (622), *Byzantine and Modern Greek Studies* 1, 1–9.

- Olster, David Michael (1993), *The Politics of Usurpation in the Seventh Century: Rhetoric and Revolution in Byzantium*, Amsterdam.
- van Ommeslaeghe, Florent (1981), Jean Chrysostome et la peuple de Constantinople, *Analecta Bollandiana* 99, 329–349.
- Oost, Stewart Irvin (1966), The Revolt of Heraclian, *Classical Philology* 61, 236–242.
- (1968), Galla Placidia Augusta. A Biographical Essay, Chicago u. a.
- Orlandi, Silvia (1997), „Salvo domino nostro“, *Mélanges de l'École française de Rome* (Antiquité) 109, 31–40.
- Pabst, Angela (1986), *Divisio regni. Der Zerfall des Imperium Romanum in der Sicht der Zeitgenossen* (Habelts Dissertationsdrucke Reihe Alte Geschichte 23), Bonn.
- (1989) → Quellenverzeichnis s. v. Symmachus.
- (1997), *Comitia imperii. Ideelle Grundlagen des römischen Kaisertums*, Darmstadt.
- Pargoire, J. (1898), Date de la mort de Saint Isaac, *Echos d'Orient* 2 (1898/99), 138–145.
- (1899), Les débuts de monachisme à Constantinople, *Revue des questions historiques* 65, 67–143.
- (1903), A propos de Boradion. Τὰ Βοραδίου. – Τὰ Κύρον. – Τὰ Ἀνθεμίου. – Τὰ Προπότου, *Byzantinische Zeitschrift* 12, 449–493.
- Paschoud (1979) → Quellenverzeichnis s. v. Zosimus.
- Pazdernik, Charles F. (1994), „Our Most Pious Consort Given Us by God“: Dissident Reactions to the Partnership of Justinian and Theodora, A.D. 525–548, *Classical Antiquity* 13, 256–281.
- (2009), Paying Attention to the Man Behind the Curtain: Disclosing and Withholding the Imperial Presence in Justinianic Constantinople, in: Thorsten Fögen / Mireille M. Lee (Hrsgg.), *Bodies and Boundaries in Graeco-Roman Antiquity*, Berlin u. a., 63–85.
- Peeters (1941) → Quellenverzeichnis s. v. Vita Sancti Porphyrii.
- Pertusi (1959) → Quellenverzeichnis s. v. Georgius Pisida.
- Peterson, Erik / Christoph Marksches (2012), Heis Theos. Epigraphische, formgeschichtliche und religionsgeschichtliche Untersuchungen zur antiken „Ein-Gott“-Akklamation (Erik Peterson, *Ausgewählte Schriften* 8), 2. Aufl. Würzburg.
- Pfeilschifter, Rene (2008a), Zur Audienz bei Justinian. Die Inszenierung sozialer Ungleichheit und deren Durchbrechung in der Spätantike, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden* 57, Heft 3–4, 46–50.
- (2008b), The Great Palace at Constantinople Put into Context, *Journal of Roman Archaeology* 21, 727–733.
- (2010), Two New Books on the Fortifications and Water Supply of Constantinople, *Journal of Roman Archaeology* 23, 793–798.
- Pingree, David (1976), Political Horoscopes from the Reign of Zeno, *Dumbarton Oaks Papers* 30, 133–150.
- Pirenne, H. (1922), Mahomet et Charlemagne, *Revue belge de philologie et d'histoire* 1, 77–86.
- (1937), Mahomet et Charlemagne, Paris u. a.
- Pohl, Walter (2002), Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr. (Frühe Völker), 2. Aufl. München.
- Price, Richard M. (2004), Marian Piety and the Nestorian Controversy, in: R. N. Swanson (Hrsg.), *The Church and Mary. Papers Read at the 2001 Summer Meeting*

- and the 2002 Winter Meeting of the Ecclesiastical History Society (Studies in Church History 39), Woodbridge u. a., 31–38.
- / Gaddis (2005) → Quellenverzeichnis s. v. Acta ad Concilium Chalcedonense.
- Pringle, Denys (1981), *The Defence of Byzantine Africa from Justinian to the Arab Conquest. An Account of the Military History and Archaeology of the African Provinces in the Sixth and Seventh Centuries*, 2 Bde. (BAR International Series 99), Oxford.
- Prinzing, Günter / Paul Speck (1973), Fünf Lokalitäten in Konstantinopel (das Bad Κωνσταντινιαναί; die Paläste Κωνσταντιναί und τὰ Κόνστα; das Ζεῦμα; das Ἐπάσκαλον), in: Hans-Georg Beck (Hrsg.), *Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels* (Miscellanea Byzantina Monacensia 14), München, 179–226.
- Prostko-Prostyński, Jan (2000), Basiliskos: Ein in Rom anerkannter Usurpator, *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 133, 259–265.
- Rapp, Claudia (1999), ‘For Next to God, You are my Salvation’: Reflections on the Rise of the Holy Man in Late Antiquity, in: James Howard-Johnston / Paul Antony Hayward (Hrsgg.), *The Cult of Saints in Late Antiquity and the Middle Ages. Essays on the Contribution of Peter Brown*, Oxford, 63–81.
- (2005), Holy Bishops in Late Antiquity. The Nature of Christian Leadership in an Age of Transition (The Transformation of the Classical Heritage 37), Berkeley u. a.
- Ratti, Stéphane (1999), Sur la source du récit de la mort de Gallien dans l'*Histoire Auguste* (Gall. 14, 1–11), in: François Paschoud (Hrsg.), *Historiae Augustae Colloquium Genevense* (Historiae Augustae Colloquia NS 7), Bari, 259–276.
- Rebenich, Stefan (1992), Hieronymus und sein Kreis. Prosopographische und sozialgeschichtliche Untersuchungen (Historia Einzelschriften 72), Stuttgart.
- (2000), Vom dreizehnten Gott zum dreizehnten Apostel? Der tote Kaiser in der Spätantike, *Zeitschrift für antikes Christentum* 4, 300–324.
 - (2008), „Pars melior humani generis“ – Aristokratie(n) in der Spätantike, in: Hans Beck / Peter Scholz / Uwe Walter (Hrsgg.), *Die Macht der Wenigen. Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und ‘edler’ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit* (Historische Zeitschrift Beihefte NF 47), München, 153–175.
- Redies, Michael (1997), Die Usurpation des Basiliskos (475–476) im Kontext der aufsteigenden monophysitischen Kirche, *Antiquité tardive* 5, 211–221.
- (1998), Kyrill und Nestorius: Eine Neuinterpretation des Theotokos-Streits, *Klio* 80, 195–208.
- Reinhold, Meyer (1970), *History of Purple as a Status Symbol in Antiquity* (Collection Latomus 116), Bruxelles.
- Reiske (1830) → Quellenverzeichnis s. v. Constantinus VII Porphyrogenitus, Bd. 2.
- Rist, Josef (1997), *Ut episcopus non transeat*: Die Problematik der Translation von Bischöfen in der Spätantike dargestellt am Beispiel des Proklos von Konstantinopel, in: Elizabeth A. Livingstone (Hrsg.), *Studia Patristica*, Bd. 29: Papers Presented at the Twelfth International Conference on Patristic Studies Held in Oxford 1995. *Historica, Theologica et Philosophica, Critica et Philologica*, 119–126.
- (2011), Zum Beispiel Proklos von Konstantinopel. Über Chancen und Grenzen des spätantiken Bischofsamtes, in: Johan Leemans / Peter Van Nuffelen / Shawn W. J. Keough / Carla Nicolaye (Hrsgg.), *Episcopal Elections in Late Antiquity* (Arbeiten zur Kirchengeschichte 119), Berlin u. a., 515–529.

- Ritter, Adolf Martin (1965), *Das Konzil von Konstantinopel und sein Symbol. Studien zur Geschichte und Theologie des II. Ökumenischen Konzils (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 15)*, Göttingen.
- Rochow, Ilse (1976), *Die Heidenprozesse unter den Kaisern Tiberios II. Konstantinos und Maurikios*, in: Helga Köpstein / Friedhelm Winkelmann (Hrsgg.), *Studien zum 7. Jahrhundert in Byzanz. Probleme der Herausbildung des Feudalismus (Berliner byzantinistische Arbeiten 47)*, Berlin, 120–130.
- Rodgers, Barbara Saylor (1986), *Divine Insinuation in the Panegyrici Latini*, *Historia* 35, 69–104.
- Ronning, Christian (2007), *Herrscherpanegyrik unter Trajan und Konstantin. Studien zur symbolischen Kommunikation in der römischen Kaiserzeit (Studien und Texte zu Antike und Christentum 42)*, Tübingen.
- Roques, Denis (1995), *Synésios à Constantinople : 399–402*, *Byzantion* 65, 405–439.
- (1998), *Rez. Hagl (1997)*, *Byzantinische Zeitschrift* 91, 527–530.
- Rösch, Gerhard (1979), *Der Aufstand der Herakleioi gegen Phokas (608–610) im Spiegel numismatischer Quellen*, *Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik* 28, 51–62.
- Rouché, Charlotte (1984), *Acclamations in the Later Roman Empire: New Evidence from Aphrodisias*, *Journal of Roman Studies* 74, 181–199.
- (1986), *Theodosius II, the Cities, and the Date of the ‘Church History’ of Sozomen*, *Journal of Theological Studies* NS 37, 130–132.
- (2009), *Acclamations at the Council of Chalcedon*, in: Richard Price / Mary Whitby (Hrsgg.), *Chalcedon in Context. Church Councils 400–700 (Translated Texts for Historians Contexts 1)*, Liverpool, 169–177.
- Rubin, Berthold (1960), *Das Zeitalter Justinians*, Bd. 1, Berlin.
- Rubin, Zeev (1998), *Porphyrus of Gaza and the Conflict between Christianity and Paganism in Southern Palestine*, in: Arie Kofsky / Guy G. Stroumsa (Hrsgg.), *Sharing the Sacred. Religious Contacts and Conflicts in the Holy Land. First–Fifteenth Centuries CE*, Jerusalem, 31–66.
- von Rummel, Philipp (2007), *Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 55)*, Berlin u.a.
- Russell, James (2001), *The Persian Invasions of Syria/Palestine and Asia Minor in the Reign of Heraclius: Archaeological, Numismatic and Epigraphic Evidence*, in: Eleonora Kountoura-Galake (Hrsg.), *The Dark Centuries of Byzantium (7th–9th c.) (National Hellenic Research Foundation, Institute for Byzantine Research, International Symposium 9)*, Athens, 41–71.
- Russell, J. C. (1965), *Recent Advances in Mediaeval Demography*, *Speculum* 40, 84–101.
- Saitta, Biagio (2002), *Gregorio Magno e la primazia della sede romana*, in: Febronia Elia (Hrsg.), *Politica retorica e simbolismo del primato: Roma e Costantinopoli (secoli IV–VII). Atti del convegno internazionale (Catania, 4–7 ottobre 2001). Omaggio a Rosario Soraci*, Bd. 1, Catania, 239–261.
- Salamon, Maciej (1994), *Basiliscus cum Romanis suis*, *Studia Moesiaca* 2, 179–196.
- Saller, Richard P. (1982), *Personal Patronage under the Early Empire*, Cambridge u.a.
- Sarris, Peter (2011), *Empires of Faith. The Fall of Rome to the Rise of Islam, 500–700 (The Oxford History of Medieval Europe)*, Oxford.
- Saunders, Randall T. (1992), *Who Murdered Gallienus?*, *Antichthon* 26, 80–94.
- Schamp (2006) → *Quellenverzeichnis s. v. Ioannes Lydus*.

- Scharf, Ralf (1990), Die „Apfel-Affäre“ oder gab es einen Kaiser Arcadius II[sic!]?, *Byzantinische Zeitschrift* 83, 435–450.
- (2001), *Foederati*. Von der völkerrechtlichen Kategorie zur byzantinischen Truppengattung (Tyche Supplementband 4), Wien.
- Schlinkert, Dirk (1996a), Vom Haus zum Hof. Aspekte höfischer Herrschaft in der Spätantike, *Klio* 78, 454–482.
- (1996b), *Ordo senatorius* und *nobilitas*. Die Konstituierung des Senatsadels in der Spätantike. Mit einem Appendix über den *praepositus sacri cubiculi*, den „allmächtigen“ Eunuchen am kaiserlichen Hof (Hermes Einzelschriften 72), Stuttgart.
 - (1998), Dem Kaiser folgen. Kaiser, Senatsadel und höfische Funktionselite (*comites consistoriani*) von der „Tetrarchie“ Diokletians bis zum Ende der konstantinischen Dynastie, in: Aloys Winterling (Hrsg.), *Comitatus*. Beiträge zur Erforschung des spätantiken Kaiserhofes, Berlin, 133–159.
- Schmitt, Oliver (1994), Die *Buccellarii*. Eine Studie zum militärischen Gefolgschaftswesen in der Spätantike, *Tyche* 9, 147–174.
- Schmitt, Tassilo (2001), Die Bekehrung des Synesios von Kyrene. Politik und Philosophie, Hof und Provinz als Handlungsräume eines Aristokraten bis zu seiner Wahl zum Metropolen von Ptolemaïs (Beiträge zur Altertumskunde 146), München u. a.
- Schneeweiß, G. A. B. (1991), *Marienlexikon* 3, 623–635 s. v. Konstantinopel.
- Schneider, A. M. (1941), Brände in Konstantinopel, *Byzantinische Zeitschrift* 41, 382–403.
- Schreiner, Peter (1985a), Eine merowingische Gesandtschaft in Konstantinopel (590?), *Frühmittelalterliche Studien* 19, 195–200.
- (1985b) → Quellenverzeichnis s. v. Theophylactus Simocates.
 - (2007), Konstantinopel. Geschichte und Archäologie (C. H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe 2364), München.
 - (2008), Byzanz 565–1453 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte 22), 3. Aufl. München.
- Schuchhardt, C. (1901), Die Anastasius-Mauer bei Constantinopel und die Dobrukscha-Wälle, *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 16, 107–127.
- Schwartz, Eduard (1927), *Codex Vaticanus gr. 1431*. Eine antichalkedonische Sammlung aus der Zeit Kaiser Zenos (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-philol. und hist. Klasse, Bd. 32,6), München.
- (1928), Cyrill und der Mönch Viktor (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Klasse, Bd. 208,4), Wien u. a.
 - (1929), Der Prozeß des Eutyches (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Abt., Heft 5), München.
 - (1934), Publizistische Sammlungen zum Acacianischen Schisma (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Abt., NF 10), München.
- Scott, Leighton R. (1976), Aspar and the Burden of Barbarian Heritage, *Byzantine Studies* 3,2, 59–69.
- Scourfield, J. H. D. (1993), *Consoling Heliodorus. A Commentary on Jerome, Letter 60* (Oxford Classical Monographs), Oxford.
- Seeck, Otto (1893), Studien zu Synesios, *Philologus* 52, 442–483.
- (1896), Das deutsche Gefolgswesen auf römischem Boden, *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung* 17, 97–119.
 - (1907), *RE* VI 1, 906–910 s. v. Eudokia 1.
 - (1913), *Geschichte des Untergangs der antiken Welt*, 6 Bde., 1.–4. Aufl. Stuttgart 1913–1923.

- (1919), Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311 bis 476 n. Chr. Vorarbeit zu einer Prosopographie der christlichen Kaiserzeit, Stuttgart.
 - (1920), Libanius gegen Lucianus, RhM 73 (1920–1924), 84–101.
 - (1921), RE II A1, 621–624 s. v. Scholae palatinae.
- Seelentag, Gunnar (2004), Taten und Tugenden Traians. Herrschaftsdarstellung im Principat (Hermes Einzelschriften 91), Stuttgart.
- Seiber, Julia (1977), The Urban Saint in Early Byzantine Social History (British Archaeological Reports Supplementary Series 37), Oxford.
- Shahīd, Irfan (1989), Byzantium and the Arabs in the Fifth Century, Washington, D. C.
- Shaw, Brent D. (1990), Bandit Highlands and Lowland Peace: The Mountains of Isauria-Cilicia, Journal of the Economic and Social History of the Orient 33, 199–233, 237–270.
- Shlosser, Franziska E. (1994), The Reign of the Emperor Maurikios (582–602). A Reassessment (Historical Monographs 14), Athens.
- Sickel, W. (1898), Das byzantinische Krönungsrecht bis zum 10. Jahrhundert, Byzantinische Zeitschrift 7, 511–557.
- Signes Codoñer, Juan (2003), Prokops *Anecdota* und Justinians Nachfolge, Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik 53, 47–82.
- Sirago, Vito Antonio (1961), Galla Placidia e la trasformazione politica dell'Occidente (Université de Louvain, Recueil de travaux d'histoire et de philologie IV 25), Louvain.
- Sirks, A. J. B. (1991), The Size of the Grain Distributions in Imperial Rome and Constantinople, Athenaeum 79, 215–237.
- Snee, Rochelle (1998), Gregory Nazianzen's Anastasia Church: Arianism, the Goths, and Hagiography, Dumbarton Oaks Papers 52, 157–186.
- Von Soden / von Campenhausen (1950) → Quellenverzeichnis s. v. Optatus.
- Sodini, Jean-Pierre (1998), Les inscriptions de l'aqueduc de Kythrea à Salamine de Chypre, in: ΕΥΨΥΧΙΑ. Mélanges offerts à Hélène Ahrweiler, Bd. 2 (Byzantina Sorbonensia 16), Paris, 619–634.
- Sophocles, E. A. (1888), Greek Lexicon of the Roman and Byzantine Periods (from 146 B.C. to A.D. 1100), 2. Aufl. New York u. a.
- Speck, Paul (1973), Der Mauerbau in 60 Tagen. Zum Datum der Errichtung der Landmauer von Konstantinopel mit einem Anhang über die Datierung der Notitia urbis Constantinopolitanae, in: Hans-Georg Beck (Hrsg.), Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels (Miscellanea Byzantina Monacensia 14), München, 135–178, 227.
- (1978), Kaiser Konstantin VI. Die Legitimation einer fremden und der Versuch einer eigenen Herrschaft. Quellenkritische Darstellung von 25 Jahren byzantinischer Geschichte nach dem ersten Ikonoklasmus, 2 Bde., München.
 - (1988), Die Schilderhebung des Phokas, Hellenika 39, 157 f.
- Speigl, Jakob (1994), Die Synode von 536 in Konstantinopel, Ostkirchliche Studien 43, 105–153.
- (1995), Formula Iustiniani. Kircheneinigung mit kaiserlichen Glaubensbekenntnissen (Codex Iustinianus I 1,5–8), Ostkirchliche Studien 44, 105–134.
- Stathakopoulos, Dionysios Ch. (2000), The Justinianic Plague Revisited, Byzantine and Modern Greek Studies 24, 256–276.
- (2004), Famine and Pestilence in the Late Roman and Early Byzantine Empire. A Systematic Survey of Subsistence Crises and Epidemics (Birmingham Byzantine and Ottoman Monographs 9), Aldershot u. a.
- Stein, Ern[e]st (1919a), RE X 2, 1310–1313 s. v. Iustinianus 2.

- (1919b), Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches vornehmlich unter den Kaisern Justinus II u. Tiberius Constantinus, Stuttgart.
 - (1944), Cyrille de Scythopolis. À propos de la nouvelle édition de ses œuvres, in: ders., *Opera minora selecta*, Amsterdam 1968, 581–598 [erstmals in: *Analecta Bollandiana* 62 (1944), 169–186].
 - (1949), *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 2: De la disparition de l'Empire d'Occident à la mort de Justinien (476–565). Publié par Jean-Remy Palanque, Paris u. a.
 - (1959), *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 1: De l'État romain à l'État byzantin (284–476). Édition française par Jean-Remy Palanque, 2. Aufl. o. O. [erstmals deutsch: Wien 1928].
- Stephens, Justin (2009), Religion and Power in the Early Thought of John Chrysostom, in: Andrew Cain / Noel Lenski (Hrsgg.), *The Power of Religion in Late Antiquity*, Farnham u. a., 181–188.
- Stephenson, Paul (2009), *Constantine. Unconquered Emperor, Christian Victor*, London.
- Sterk, Andrea (2004), *Renouncing the World yet Leading the Church. The Monk-Bishop in Late Antiquity*, Cambridge, Mass., u. a.
- Stickler, Timo (2002), Aetius. Gestaltungsspielräume eines Heermeisters im ausgehenden Weströmischen Reich (*Vestigia* 54), München.
- Storey, Ian C. (2003), *Eupolis. Poet of Old Comedy*, Oxford.
- Stratos, Andreas N. (1968), *Byzantium in the Seventh Century*, Bd. 1: 602–634. Translated by Marc Ogilvie-Grant, Amsterdam.
- (1978), An Unknown Brother of the Emperor Phocas, *Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik* 27, 11–17.
 - (1979), La première campagne de l'Empereur Héraclius contre les Perses, *Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik* 28, 63–74.
 - (1981), Le guet-apens des Avars, *Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik* 30, 113–135.
- Straub, Johannes A. (1939), Vom Herrscherideal in der Spätantike (*Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte* 18), Stuttgart.
- Stroheker, Karl Friedrich (1970), *Princeps clausus*. Zu einigen Berührungen der Literatur des fünften Jahrhunderts mit der *Historia Augusta*, in: Johannes Straub (Hrsg.), *Bonner Historia-Augusta-Colloquium 1968/1969 (Antiquitas IV 7)*, Bonn, 273–283.
- Strube, Christiane (1973), Der Begriff domus in der Notitia urbis Constantinopolitanae, in: Hans-Georg Beck (Hrsg.), *Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels (Miscellanea Byzantina Monacensia 14)*, München, 121–134.
- Szidat, Joachim (1982), Usurpator und Zivilbevölkerung im 4. Jhd. n. Chr., in: Nicolai Bernard / Quirinus Reichen (Hrsgg.), *Gesellschaft und Gesellschaften. Festschrift zum 65. Geburtstag von Professor Dr. Ulrich Im Hof*, Bern, 14–31.
- (1989a), *Imperator legitime declaratus* (Ammian 30, 10, 5), in: Marcel Piérart / Olivier Curty (Hrsgg.), *Historia testis. Mélanges d'épigraphie, d'histoire ancienne et de philologie offerts à Tadeusz Zawadzki (Seges 7)*, Fribourg, 175–188.
 - (1989b), Usurpationen in der römischen Kaiserzeit. Bedeutung, Gründe, Gegenmaßnahmen, in: Heinz E. Herzig / Regula Frei-Stolba (Hrsgg.), *Labor omnibus unus*. Gerold Walser zum 70. Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern (*Historia Einzelschriften* 60), Stuttgart, 232–243.
 - (1996), Historischer Kommentar zu Ammianus Marcellinus Buch XX-XXI, Bd. 3: Die Konfrontation (*Historia Einzelschriften* 89), Stuttgart.

- (1997), Die Usurpation Julians. Ein Sonderfall?, in: François Paschoud / Joachim Szidat (Hrsgg.), Usurpationen in der Spätantike. Akten des Kolloquiums „Staatsstreich und Staatlichkeit“ 6.–10. März 1996 Solothurn/Bern (Historia Einzelschriften 111), Stuttgart, 63–70.
 - (2010), Usurpator tanti nominis. Kaiser und Usurpator in der Spätantike (337–476 n. Chr.) (Historia Einzelschriften 210), Stuttgart.
- Teall, John L. (1959), The Grain Supply of the Byzantine Empire, 330–1025, *Dumbarton Oaks Papers* 13, 87–139.
- Teitler, H. C. (1986), Rez. Holm (1982), *Mnemosyne* 39, 533–538.
- Thompson, E. A. (1946), The Isaurians under Theodosius II., *Hermathena* 68, 18–31.
- Tiersch, Claudia (2002), Johannes Chrysostomus in Konstantinopel (398–404). Welt-sicht und Wirken eines Bischofs in der Hauptstadt des Oströmischen Reiches (Studien und Texte zu Antike und Christentum 6), Tübingen.
- Tiftixoglu, Victor (1973), Die Helenianai nebst einigen anderen Besitzungen im Vorfeld des frühen Konstantinopel, in: Hans-Georg Beck (Hrsg.), Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels (Miscellanea Byzantina Monacensia 14), München, 49–120.
- Tinnefeld, Franz Hermann (1971), Kategorien der Kaiserkritik in der byzantinischen Historiographie. Von Prokop bis Niketas Choniates, München.
- (1977), Die frühbyzantinische Gesellschaft. Struktur – Gegensätze – Spannungen (Kritische Information 67), München.
 - (1993), Ceremonies for Foreign Ambassadors at the Court of Byzantium and their Political Background, *Byzantinische Forschungen* 19, 193–213.
- Trampedach, Kai (2005), Kaiserwechsel und Krönungsritual im Konstantinopel des 5. bis 6. Jahrhunderts, in: Marion Steinicke / Stefan Weinfurter (Hrsgg.), Investitur- und Krönungsrituale. Herrschaftseinsetzungen im kulturellen Vergleich, Köln u. a., 275–290.
- Treadgold, Warren (1990), The Break in Byzantium and the Gap in Byzantine Studies, *Byzantinische Forschungen* 15, 289–316.
- (1995), Byzantium and Its Army 284–1081, Stanford, Ca.
- Treitinger, Otto (1938), Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell, Jena.
- Tuilier, A. (1966), Le sens de l'adjectif οἰκουμενικός dans la tradition patristique et dans la tradition byzantine, in: F. L. Cross (Hrsg.), *Studia Patristica*, Bd. 7: Papers Presented to the Fourth International Conference on Patristic Studies Held at Christ Church, Oxford, 1963. Editiones, Critica, Philologica, Biblica (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der althristlichen Literatur 92), Berlin, 413–424.
- Ubaldi, Paolo (1903), La sinodo „ad quercum“ dell'anno 403, *Memorie della Reale Accademia delle Scienze di Torino, Classe di Scienze Morali, Storiche e Filologiche* 52, 33–97.
- Ueding, Leo (1973), Die Kanones von Chalkedon in ihrer Bedeutung für Mönchtum und Klerus, in: Alois Grillmeier / Heinrich Bacht (Hrsgg.), Das Konzil von Chalkedon. Geschichte und Gegenwart, Bd. 2: Entscheidung um Chalkedon, 4. Aufl. Würzburg, 569–676.
- Urbainczyk, Theresa (1997), Socrates of Constantinople. Historian of Church and State, Ann Arbor.

- Vailhé, Siméon (1908a), Saint Grégoire le Grand et le titre de patriarche œcuménique, *Echos d'Orient* 11, 161–171.
- (1908b), Le titre de patriarche œcuménique avant saint Grégoire le Grand, *Echos d'Orient* 11, 65–69.
- Van Dam, Raymond (2011), Bishops and Clerics During the Fourth Century: Numbers and their Implications, in: Johan Leemans / Peter Van Nuffelen / Shawn W. J. Keough / Carla Nicolaye (Hrsgg.), *Episcopal Elections in Late Antiquity* (Arbeiten zur Kirchengeschichte 119), Berlin u. a., 217–242.
- Van Nuffelen, Peter (2004), Un héritage de paix et de piété. Étude sur les histoires ecclésiastiques de Socrate et de Sozomène (*Orientalia Lovaniensia Analecta* 142), Leuven u. a.
- (2010), Episcopal Succession in Constantinople (381–450 C.E.): the Local Dynamics of Power, *Journal of Early Christian Studies* 18, 425–451.
 - (2011), The Rhetoric of Rules and the Rule of Consensus, in: Johan Leemans / Peter Van Nuffelen / Shawn W. J. Keough / Carla Nicolaye (Hrsgg.), *Episcopal Elections in Late Antiquity* (Arbeiten zur Kirchengeschichte 119), Berlin u. a., 243–258.
- Vasiliev, A. A. (1950), Justin the First. An Introduction to the Epoch of Justinian the Great (*Dumbarton Oaks Studies* 1), Cambridge, Mass.
- Veh, Otto (1954), Zur Geschichte des Kaisers Phokas (602–610). Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht 1953/54 des Hum. Gymnasiums Fürth i. Bay.
- van den Ven, Paul (1957), Les écrits de S. Syméon Stylite le Jeune avec trois sermons inédits, *Le Muséon* 70, 1–57.
- (1965), L'accession de Jean le Scholastique au siège patriarcal de Constantinople en 565, *Byzantion* 35, 320–352.
- Vernadsky, George (1941), Flavius Ardabur Aspar, *Südost-Forschungen* 6, 38–73.
- Vespignani, Giorgio (1985), Il Circo e le fazioni del Circo nella storiografia bizantinistica recente, *Rivista di Studi bizantini e Slavi* 5 (1985) [1989], 61–101.
- Vogt, Hermann J. (1981), Das gespaltene Konzil von Ephesus und der Glaube an den einen Christus, *Trierer Theologische Zeitschrift* 90, 89–105.
- de Vries, Wilhelm (1975), Das Konzil von Ephesus 449, eine „Räubersynode“?, *Orientalia Christiana Periodica* 41, 357–398.
- Wallace-Hadrill, Andrew (1982), Civilis princeps: Between Citizen and King, *Journal of Roman Studies* 72, 32–48.
- Wallraff, Martin (1997a), Der Kirchenhistoriker Sokrates. Untersuchungen zu Geschichtsdarstellung, Methode und Person (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 68), Göttingen.
- (1997b), Il „Sinodo di tutte le eresie“ a Costantinopoli (383), in: Vescovi e pastori in epoca teodosiana. In occasione del XVI centenario della consacrazione episcopale di S. Agostino, 396–1996. XXV Incontro di studiosi dell'antichità cristiana Roma, 8–11 maggio 1996, Bd. 2: Padri Greci e Latini (*Studia Ephemeridis Augustinianum* 58), Roma, 271–279.
 - (2008), Reaktionen auf die Todesnachricht des Johannes Chrysostomos und Konstituierung einer „johannitischen“ Opposition, in: ders. / Rudolf Brändle (Hrsgg.), *Chrysostomosbilder in 1600 Jahren. Facetten der Wirkungsgeschichte eines Kirchenvaters* (Arbeiten zur Kirchengeschichte 105), Berlin u. a., 23–37.
- Wardman, Alan E. (1984), Usurpers and Internal Conflicts in the 4th Century A.D., *Historia* 33, 220–237.

- Wenger, A. (1952), Notes inédites sur les empereurs Théodose I, Arcadius, Théodose II, Léon I, *Revue des Études byzantines* 10, 47–59.
- Wessel, Susan (2004), *Cyril of Alexandria and the Nestorian Controversy. The Making of a Saint and of a Heretic* (Oxford Early Christian Studies), Oxford.
- Whitby, L. Michael (1982), The Great Chronographer and Theophanes, *Byzantine and Modern Greek Studies* 8 (1982/83), 1–20.
- (1983), Theophanes' Chronicle Source for the Reigns of Justin II, Tiberius and Maurice (A.D. 565–602), *Byzantion* 53, 312–345.
 - (1985), The Long Walls of Constantinople, *Byzantion* 55, 560–583.
 - (1988), The Emperor Maurice and his Historian: Theophylact Simocatta on Persian and Balkan Warfare (Oxford Historical Monographs), Oxford.
 - (1995), Recruitment in Roman Armies from Justinian to Heraclius (*ca.* 565–615), in: Averil Cameron (Hrsg.), *The Byzantine and Early Islamic Near East*, Bd. 3: States, Resources and Armies (Studies in Late Antiquity and Early Islam 1), Princeton, N. J., 61–124.
 - (1999), The Violence of the Circus Factions, in: Keith Hopwood (Hrsg.), *Organised Crime in Antiquity*, London u. a., 229–253.
 - (2000) → Quellenverzeichnis s. v. Evagrius Scholasticus.
 - (2006), Factions, Bishops, Violence and Urban Decline, in: Jens-Uwe Krause / Christian Witschel (Hrsgg.), *Die Stadt in der Spätantike – Niedergang oder Wandel? Akten des internationalen Kolloquiums in München am 30. und 31. Mai 2003* (Historia Einzelschriften 190), Stuttgart, 441–461.
 - / Whitby (1986) → Quellenverzeichnis s. v. Theophylactus Simocates.
 - / Whitby (1989) → Quellenverzeichnis s. v. *Chronicon Paschale*.
- Whitby, Mary (1987), On the Omission of a Ceremony in Mid-Sixth Century Constantinople: Candidati, Curopalatus, Silentarii, Excubitores and Others, *Historia* 36, 462–488.
- Wiemer, Hans-Ulrich (1995), Libanios und Julian. Studien zum Verhältnis von Rhetorik und Politik im vierten Jahrhundert n. Chr. (Vestigia 46), München.
- (2004), Akklamationen im spätrömischen Reich. Zur Typologie und Funktion eines Kommunikationsrituals, *Archiv für Kulturgeschichte* 86, 27–73.
 - (2006), Staatlichkeit und politisches Handeln in der römischen Kaiserzeit – Einleitende Bemerkungen, in: ders. (Hrsg.), *Staatlichkeit und politisches Handeln in der römischen Kaiserzeit* (Millennium-Studien 10), Berlin u. a., 1–39.
- Wienand, Johannes (2012), *Der Kaiser als Sieger. Metamorphosen triumphaler Herrschaft unter Constantin I.* (Klio Beihefte NF 19), Berlin.
- Winkelmann, Friedhelm (1978), Zur Rolle der Patriarchen von Konstantinopel bei den Kaiserwechseln in frühbyzantinischer Zeit, *Klio* 60, 467–481.
- Winterling, Aloys (1997a), „Hof“. Versuch einer idealtypischen Bestimmung anhand der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte, in: ders. (Hrsg.), *Zwischen „Haus“ und „Staat“. Antike Höfe im Vergleich* (Historische Zeitschrift Beihefte NF 23), München, 11–25.
- (1997b), Vergleichende Perspektiven, in: ders. (Hrsg.), *Zwischen „Haus“ und „Staat“. Antike Höfe im Vergleich* (Historische Zeitschrift Beihefte NF 23), München, 151–169.
- Wipszycka, Ewa (1998), L'attività caritativa dei vescovi egiziani, in: Éric Rebillard / Claire Sotinel (Hrsgg.), *L'évêque dans la cité du IV^e au V^e siècle. Image et autorité. Actes de la table ronde organisée par l'Istituto patristico Augustinianum et l'École française de Rome* (Rome, 1^{er} et 2 décembre 1995) (Collection de l'École française de Rome 248), Rome, 71–80.

- Wirbelauer, Eckhard (1993), *Zwei Päpste in Rom. Der Konflikt zwischen Laurentius und Symmachus (498–514). Studien und Texte (Quellen und Forschungen zur antiken Welt 16)*, München.
- Wirth, Peter (1997), *Grundzüge der byzantinischen Geschichte*, 3. Aufl. Darmstadt.
- Wolfram, Herwig (1990), *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie (Frühe Völker)*, 3. Aufl. München.
- Wortley, John (1980a), *The Legend of the Emperor Maurice*, in: *Actes du XV^e Congrès International d'Études byzantines. Athènes – Septembre 1976, Bd. 4: Histoire. Communications*, Athènes, 382–391.
- (1980b), *The Trier Ivory Reconsidered*, *Greek, Roman and Byzantine Studies* 21, 381–394.
- Zakrzewski, Casimir (1928), *Un homme d'état du Bas-Empire: Anthémios*, *Eos* 31, 417–438.
- Zecchini, Giuseppe (1983), *Aezio: L'ultima difesa dell'Occidente romano*, Roma.
- Zotenberg (1883) → *Quellenverzeichnis s. v. Ioannes Niciensis*.
- Zuckerman, Constantin (1994), *L'Empire d'Orient et les Huns. Notes sur Priscus*, *Travaux et Mémoires du Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation byzantines* 12, 159–182.
- (1998), *Építaphe d'un soldat africain d'Héraclius servant dans une unité indigène découverte à Constantinople*, *Antiquité tardive* 6, 377–382.
- (2002), *The Dedication of a Statue of Justinian at Antioch*, in: Thomas Drew-Bear / Mehmet Taşlıalan / Christine M. Thomas (Hrsgg.), *Actes du I^{er} Congrès international sur Antioche de Pisidie (Collection Archéologie et Histoire de l'Antiquité [Université Lumière-Lyon 2] 5)*, Lyon u. a., 243–255.
- (2004), *Les deux Dioscore d'Aphrodité ou les limites de la pétition*, in: Denis Feissel / Jean Gascoü (Hrsgg.), *La pétition à Byzance (Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation de Byzance Monographies 14)*, Paris, 75–92.

Stellenregister

Acta Conciliorum Oecumenicorum

– I 1,1 p. 32 397 A. 85
 ---- p. 33 322 A. 55
 ---- p. 33 f. 324 A. 57
 ---- p. 40 324 A. 57
 ---- p. 42 77 A. 5
 ---- p. 42 f. 77 A. 4
 ---- p. 43 f. 82 A. 17
 ---- p. 73 f. 396 A. 82, 397 A. 86
 ---- p. 77–83 324 A. 57
 ---- p. 79 324 A. 58
 ---- p. 81 324 A. 58
 ---- p. 83–90 324 A. 57
 ---- p. 98 323 A. 56
 ---- p. 100 324 A. 58
 ---- p. 101 f. 323 A. 56
 ---- p. 103–107 323 A. 56
 ---- p. 109 323 A. 56
 ---- p. 110 395 A. 79
 ---- p. 112 397 A. 86, 436 A. 158
 ---- p. 113 f. 324 A. 57
 ---- p. 114 f. 355 A. 1
 ---- p. 114–116 324 A. 59
 ---- p. 115 76 A. 1
 ---- p. 121 397 A. 84
 -- 1,2 p. 36 f. 324 A. 57
 ---- p. 64 f. 325 A. 61
 ---- p. 65 325 A. 61, 377 A. 47,
 436 A. 159, 442 A. 173
 ---- p. 65 f. 427 A. 139
 ---- p. 65–69 326 A. 62, 444 A. 177
 ---- p. 66–68 325 A. 61
 ---- p. 68 446 A. 179
 ---- p. 68 f. 427 A. 139, 445 mit
 A. 178
 ---- p. 69 f. 325 A. 61
 -- 1,3 p. 9 f. 446 A. 179
 ---- p. 11 f. 446 A. 179
 ---- p. 13 f. 325 A. 61
 ---- p. 14 326 A. 62, 448 A. 183
 ---- p. 31 325 A. 60, 326 A. 63,
 446 A. 181
 ---- p. 42 f. 327 A. 65
 ---- p. 44 447 A. 182

---- p. 45–47 327 A. 65
 ---- p. 48 447 A. 182
 ---- p. 49 f. 327 A. 66
 ---- p. 51 f. 447 A. 182
 ---- p. 51–53 327 A. 65
 ---- p. 64 377 A. 47
 ---- p. 67 365 A. 24
 ---- p. 70 f. 365 A. 24
 -- 1,4 p. 5 f. 436 A. 158
 ---- p. 6 355 A. 1
 ---- p. 64 239 A. 66, 333 A. 78,
 350 A. 109
 ---- p. 66 355 A. 1, 405 A. 99
 ---- p. 85 f. 327 A. 65
 -- 1,5 p. 7–11 427 A. 139
 ---- p. 8 f. 323 mit A. 56
 ---- p. 9 441 A. 171
 ---- p. 10 327 A. 66
 ---- p. 11 324 A. 58, 395 A. 79,
 397 A. 84
 ---- p. 11 f. 323 A. 56
 ---- p. 12 f. 324 A. 57
 ---- p. 127 f. 325 A. 61
 ---- p. 128 f. 325 A. 61
 ---- p. 131 446 A. 181
 ---- p. 131 f. 325 A. 61, 396 A. 82
 ---- p. 131–133 446 A. 180
 ---- p. 132 f. 325 A. 61
 ---- p. 134 398 A. 88
 ---- p. 135 f. 446 A. 181
 -- 1,6 p. 25 f. 323 A. 56
 -- 1,7 p. X 442 A. 173, 444 A. 176
 ---- p. Xf. 325 A. 61, 427 A. 139
 ---- p. XI 394 A. 77
 ---- p. 71 325 A. 61, 398 A. 89
 ---- p. 75 365 A. 24
 ---- p. 75 f. 327 A. 65
 ---- p. 76 398 A. 89, 427 A. 139
 ---- p. 77 60 A. 40
 ---- p. 79–81 328 A. 67
 ---- p. 80 327 A. 65, 427 A. 139
 ---- p. 124 f. 365 A. 24
 ---- p. 137 f. 365 A. 24
 ---- p. 141 324 A. 59

- 1,8 p. 9–11 446 A. 179
- 2 p. 7–12 324 A. 57
- p. 8 f. 324 A. 58
- p. 10 f. 324 A. 58
- p. 13 f. 322 A. 55
- p. 15–20 324 A. 57
- p. 88 77 A. 4
- 3 p. 178 327 A. 65
- 4 p. 5 322 A. 55
- p. 5 f. 324 A. 59
- p. 51–53 325 A. 61
- p. 85 f. 327 A. 65, 427 A. 139
- p. 154 366 A. 25
- p. 173 f. 366 A. 26
- p. 196 327 A. 66
- p. 223 396 A. 82, 448 A. 184
- p. 223 f. 396 A. 82
- p. 241 355 A. 1
- 5 p. 182 324 A. 59
- II 1,1 p. 27–30 55 A. 30
- p. 30 400 A. 93
- p. 35 f. 407 A. 104
- p. 36–39 399 A. 91
- p. 39 402 A. 95
- p. 66 77 A. 4
- p. 68 355 A. 1
- p. 68 f. 408 A. 107
- p. 71 408 A. 107, 436 A. 158
- p. 72 408 A. 107
- p. 72 f. 355 A. 1, 405 A. 100
- p. 73 406 mit A. 102
- p. 73 f. 406 A. 102
- p. 74 355 A. 1
- p. 94–96 399 A. 91
- p. 95 401 A. 94, 402 A. 95, 404 A. 98
- p. 100–111 399 A. 91
- p. 113 f. 399 A. 91
- p. 117–147 399 A. 91
- p. 125 f. 399 A. 91
- p. 126 f. 401 A. 94
- p. 130 401 A. 94
- p. 130 f. 399 A. 91
- p. 132–134 401 A. 94
- p. 133 f. 401 mit A. 94
- p. 134 399 A. 91
- p. 138 401 A. 94, 407 A. 103
- p. 139 f. 399 A. 91, 404 A. 98
- p. 142–145 404 A. 98
- p. 146 f. 401 A. 94
- p. 147–179 404 A. 98
- p. 167 404 A. 98
- p. 171 f. 404 A. 98
- p. 177 f. 399 A. 91
- p. 186–188 401 A. 94
- 1,2 p. 16 55 A. 30
- p. 29 55 A. 30
- p. 114–121 400 A. 93
- p. 120 402 A. 95
- p. 130–141 55 A. 31
- p. 155–158 55 A. 31
- p. 156 319 A. 45
- p. 156 f. 428 A. 144
- p. 158–162 428 A. 143
- p. 160 f. 359 A. 10
- p. 162 f. 359 A. 13
- 1,3 p. 58 77 A. 4
- p. 88 f. 359 A. 10
- p. 89 359 A. 13
- p. 98 f. 359 A. 13
- p. 99–101 400 A. 93
- 2,1 p. 33 f. 399 A. 91
- p. 34 401 A. 94, 402 A. 95
- p. 35 402 A. 95
- 2,2 p. 5 76 A. 3
- p. 5–10 55 A. 31
- p. 22 319 A. 45, 428 A. 144
- p. 23 f. 319 A. 45, 428 A. 144
- 3,1 p. 17 76 A. 3, 151 A. 59
- p. 18 76 A. 3
- p. 21 55 A. 30
- p. 23 55 A. 30
- p. 27 76 A. 3
- p. 68 76 A. 3
- 3,2 p. 80 52 A. 27
- p. 83 77 A. 4
- p. 90–93 400 A. 93
- p. 92 428 A. 144
- p. 138–156 55 A. 31
- p. 150 55 A. 31, 76 A. 3
- p. 175–180 55 A. 31
- 4 p. XXXXVf. 367 A. 28
- p. XXXXVI 367 mit A. 28
- p. 3 399 A. 91
- p. 21 f. 368 A. 29
- p. 28 368 A. 29
- p. 29 367 A. 28
- p. 31–34 368 A. 29
- p. 32 367 A. 28
- p. 37 396 A. 82

- p. 44 400 A. 93
- p. 51 400 A. 92
- p. 57 357 A. 6
- p. 60 357 A. 6
- p. 87 f. 400 A. 93
- p. 91 400 A. 93
- p. 94 f. 400 A. 93
- p. 98 400 A. 93
- p. 98 f. 520 A. 19
- p. 138 400 A. 93
- p. 139 520 A. 19
- p. 143 f. 399 A. 91
- p. 144 401 A. 94, 402 A. 95
- p. 168 400 A. 93
- 5 p. 11 79 A. 9
- p. 35–38 436 A. 158
- III p. 63 419 A. 118
- p. 67–71 430 A. 146
- p. 71–76 419 A. 118
- p. 74 f. 169 A. 90, 469 A. 34
- p. 76 418 f. mit A. 118
- p. 131–136 415 A. 113
- p. 132 374 A. 41
- p. 135 374 A. 41
- p. 139–141 415 A. 113
- p. 141 433 A. 152
- p. 147 415 A. 113
- p. 152 f. 415 A. 113
- p. 153 374 A. 41
- p. 176 f. 415 A. 113
- p. 178–181 415 A. 113
- p. 181 416 mit A. 115
- IV 2 p. 210 433 A. 152

Acta Coptica ad Concilium Ephesenum a. 431

- p. 6–11 448 A. 185
- p. 7 f. 324 A. 58
- p. 14 445 A. 179
- p. 14 f. 448 A. 185
- p. 20–24 448 A. 185
- p. 20–28 446 A. 179
- p. 24 f. 324 A. 58
- p. 40 448 A. 185
- p. 47 f. 427 A. 139, 444 A. 177
- p. 48 f. 448 A. 185
- p. 48–51 446 A. 181
- p. 49–54 326 A. 63
- p. 50–54 396 A. 82

- p. 51 326 mit A. 63

Acta Syriaca ad Concilium Ephesenum a. 449

- p. 153 405 A. 100

Acta synodorum habitarum Romae a. 499, 501, 502

- a. 501 p. 425 517 A. 13

Additamenta ad Prosperum Havniensia

- chron. I p. 307 136 A. 34

Agapetus

- 1 77 A. 4
- 3 77 A. 5
- 5 f. 77 A. 4
- 8 105 A. 65, 117 mit A. 92
- 9 77 A. 5
- 13 77 A. 4
- 15 77 A. 4
- 21 77 A. 5
- 26 105 A. 65
- 30 77 A. 4
- 37 77 A. 4, 77 A. 5
- 40 77 A. 5
- 45 f. 77 A. 4
- 52 105 A. 65, 117 A. 92
- 58 77 A. 4
- 61–63 77 A. 4
- 63 115 A. 88
- 68 77 A. 4, 117 A. 92

Agathias

- hist. IV 26,3–8 131 A. 21
- V 11,1–25,6 64 A. 49, 222 A. 24
- 13,7 f. 204 A. 40
- 15,1–16,3 274 A. 38
- 15,2–6 241 A. 73
- 15,3 245 A. 82
- 15,4 546 A. 63
- 16,2 231 A. 48
- 21,1–23,5 277 A. 42

Ambrosius

- epist. VI 30,3 77 A. 4
- 30,7 129 A. 12
- V 25,2 f. 79 A. 8
- X 74,22 77 A. 4

--- 75,4 f. 385 A. 60
 --- 75a,36 385 A. 60
 --- 76,28 490 A. 92
 - epist. extra coll. 1,26 77 A. 4
 -- 2,6 118 A. 93
 -- 3,4 81 A. 14
 -- 4,8 77 A. 4
 -- 8,4 361 A. 15
 -- 9,3-8 361 A. 15
 -- 11,8 f. 118 A. 93
 -- 11,11 118 A. 93
 -- 11,15 118 A. 93
 -- 12,2 79 A. 8
 -- 12,3 f. 118 A. 93
 -- 12,6 118 A. 93
 -- 12,10 77 A. 4
 - fid. II 136-143 79 A. 8
 - obit. Theod. 2 82 A. 17
 -- 5 130 A. 18 f., 482 A. 67
 -- 6 79 A. 8
 -- 7 81 A. 14
 -- 27 117 mit A. 93
 -- 27 f. 118 A. 93
 -- 33 f. 118 A. 93
 -- 34 117 f. mit A. 93
 -- 39 f. 476 A. 53
 -- 52 476 A. 53
 -- 55 77 A. 4
 - obit. Valent. 2 476 A. 53
 -- 4 83 A. 18
 -- 15-17 79 A. 8
 -- 23 79 A. 8, 476 A. 53
 -- 25 f. 79 A. 8
 -- 25-27 476 A. 53
 -- 32 f. 118 A. 93
 -- 33 476 A. 53
 -- 35 118 A. 93, 476 A. 53
 -- 39 79 A. 8
 -- 50 f. 476 A. 53
 -- 51 79 A. 8
 -- 58 118 A. 93
 -- 60 118 A. 93
 -- 68 83 A. 18
 -- 79b 79 A. 8
 - in psalm. 36,25 81 A. 14
 -- 37,19,3 118 A. 93
 -- 118 serm. 10,25 78 A. 7
 --- 16,32 77 A. 4

Ammianus Marcellinus

- XIV 7,20 470 A. 40
 -- 9,7 f. 470 A. 40
 - XV 1,3 101 A. 55
 -- 8,21 7 A. 12
 - XVI 8,3-8 470 A. 40
 -- 10,1-17 101 A. 55
 -- 10,20 101 A. 55
 - XVII 5,1 7 A. 12
 - XIX 12,17 7 A. 12
 - XX 4,12 47 A. 15
 - XXI 15,2 17 A. 35
 -- 15,4 f. 17 A. 35
 -- 16,21 7 A. 12
 - XXII 2,1 17 A. 35
 -- 9,10 f. 470 A. 40
 - XXV 5,1-6 7 A. 9
 -- 5,7 f. 7 A. 12
 -- 6,11-15 7 A. 11
 -- 7,4 7 A. 11
 -- 7,8 7 A. 12
 -- 7,10 f. 7 A. 12
 -- 8,18 7 A. 9
 -- 9,2-4 7 A. 12
 -- 9,7 f. 7 A. 12
 -- 10,14 f. 7 A. 12
 - XXVI 2,3-11 126 A. 5
 -- 4,1-3 126 A. 4
 -- 4,3 7 A. 12, 161 A. 78
 -- 9,10 7 A. 12
 - XXVII 6 127 A. 7
 - XXIX 2,9 f. 470 A. 40
 - XXX 10 7 A. 9, 128 A. 9
 -- 10,1 15 A. 29
 - XXXI 16,4-7 212 A. 3

Anecdota Graeca (Cramer)

- II 112 180 A. 5, 181 A. 6

Annales Ravennatenses

- s. a. 428 19 A. 44

Anonymus Valesianus

- 40 541 A. 54
 - 41 538 A. 49
 - 42 f. 581 A. 31
 - 43 583 A. 33
 - 44 547 A. 67
 - 74 149 A. 57

– 77 241 A. 72
– 77 f. 339 A. 89

Anthologia Graeca

– IX 136 473 A. 44
– – 690 f. 216 A. 14
– XI 132 459 A. 10
– – 404 459 A. 10
– XV 50 220 A. 19, 231 A. 48
– XVI 347 220 A. 19, 231 A. 48
– – 350 220 A. 19, 231 A. 48

Apophthegmata patrum

– XV 85 436 A. 159

Asterius Amasenus

– hom. IV 9,1 487 A. 82

Athanasius Alexandrinus

– vita Anton. 81 436 A. 158

Athanasius Antiochenus

– vita Sev. 31–90 (= p. 615–
666) 410 A. 109
– – 32 (= p. 616 f.) 431 A. 148
– – 106–110 (= p. 678–
682) 410 A. 109
– – 109 (= p. 681) 372 A. 37

Augustinus

– civ. V 26 81 A. 14, 118 A. 93,
476 A. 53

Aurelius Victor

– epit. 45,4 127 A. 7
– – 48,6 128 A. 10
– – 48,7 476 A. 53
– – 48,9 103 A. 59

Ausonius

– grat. act. 2 100 A. 53
– – 5 100 A. 53
– – 21 f. 100 A. 53
– – 24 100 A. 53
– – 29 100 A. 53
– – 42 100 A. 53
– – 47 f. 100 A. 53
– – 64 100 A. 53
– – 67 100 A. 53

– – 71 100 A. 53
– – 77 100 A. 53
– – 79 100 A. 53
– – 83 100 A. 53

Collectio Avellana

– 2a 76 A. 3
– 37,3 359 A. 13
– 38,4 76 A. 3
– 39 17 A. 39
– 52 520 A. 19
– 56–59 571 A. 17
– 56,5 570 A. 15
– 56,13 565 A. 4
– 57,1 570 A. 15
– 58,1 429 A. 145
– 58,2 570 A. 15
– 58,5 565 A. 4
– 59,1 429 A. 145
– 59,5 570 A. 15
– 59,7 429 A. 145, 570 A. 15
– 60,3 565 A. 4
– 60,6 565 A. 4
– 66,4 f. 357 A. 6
– 67 357 A. 6
– 70 430 A. 146
– 84,9 433 A. 152
– 84,18 f. 433 A. 152
– 84,26 f. 433 A. 152
– 95,44 546 A. 63
– 95,64 546 A. 63
– 99,4–6 404 A. 98
– 99,17 568 A. 9
– 99,25 568 A. 9
– 116,25 357 A. 3
– 116,25–27 419 A. 120
– 141,2 76 A. 3, 172 A. 92
– 159 419 A. 119
– 161,2 380 A. 53
– 163 150 A. 58
– 167,6–15 419 A. 119
– 195,1 373 mit A. 39
– 222,2 373 A. 39
– 234,7 373 A. 39

Barḥadbešabba 'Arbaia

– hist. 20 (p. 521 f.) 395 A. 80
– – (p. 522 f.) 394 A. 77
– – (p. 523) 396 A. 81

- (p. 529–531) 395 A. 80
- 21 (p. 527) 397 A. 85
- (p. 528) 395 A. 78
- (p. 528 f.) 394 A. 77, 427 A. 139
- (p. 530) 396 A. 81
- (p. 531–533) 322 A. 55
- (p. 534) 324 A. 58
- 22 (p. 540 f.) 324 A. 59
- (p. 542) 397 A. 86
- 24 (p. 549–551) 446 A. 181
- 25 (p. 555 f.) 398 A. 89
- 26 (p. 560 f.) 363 A. 21
- (p. 563) 327 A. 65
- 27 (p. 565 f.) 395 A. 78, 396 A. 82
- (p. 566 f.) 394 A. 77, 427 A. 139
- (p. 567) 443 A. 174

Callinicus

- vita Hyp. 3,1–5 440 A. 169
- 11,1–4 423 A. 130
- 21 426 A. 138
- 32 427 A. 139
- 32,2 364 A. 22
- 32,4–8 394 A. 77
- 33 426 A. 138
- 37,1 f. 436 A. 159
- 39 427 A. 139
- 41 425 A. 136
- 52,3–8 216 A. 14

Candidus

- frg. 1 136 A. 33 f., 152 A. 60,
161 A. 79, 228 A. 41, 518 A. 14,
519 A. 17, 522 A. 22, 525 A. 27,
526 A. 30, 533 A. 40, 538 A. 49,
539 A. 50, 541 A. 54, 544 A. 60,
545 A. 61 f., 548 A. 68, 550 A. 70,
551 A. 73, 553 A. 75, 558 A. 82,
559 A. 83, 566 A. 5.7, 578 A. 24.26,
579 A. 27, 580 A. 28, 582 A. 32

Canones Conciliorum Oecumenicorum

- Nic. 4 359 A. 13
- 6 359 A. 13
- I Const. 3 358 A. 7
- Chalc. 3 f. 428 A. 143
- 8 428 A. 143
- 9 359 A. 10
- 16 428 A. 143

- 17 359 A. 10
- 18 428 A. 143
- 23 f. 428 A. 143
- 25 359 A. 13
- 28 359 A. 10.13

Canones synodorum

- Ant. 16 359 A. 13
- Laod. 13 359 A. 13
- Sard. 6 359 A. 13

Cassiodorus

- chron. II p. 158 479 A. 57, 531 A. 37
- var. I 2,2 333 A. 78
- VI 6,1 239 A. 66

Cassius Dio

- LIV 10,4 111 A. 79
- 25,3 f. 111 A. 79
- LVI 41,5 111 A. 79
- LIX 24,2–8 11 A. 21
- LXVII 15,4 f. 10 A. 18
- LXXII 32,1 11 A. 21

Georgius Cedrenus

- p. 586 131 A. 21
- p. 607 531 A. 37
- p. 607 f. 511 A. 1, 522 A. 23
- p. 610 121 A. 101
- p. 614 140 A. 42
- p. 615 537 A. 48
- p. 616 572 A. 18, 578 A. 25
- p. 617 f. 574 A. 20
- p. 621 f. 149 A. 56
- p. 622 371 A. 33
- p. 625 f. 155 A. 67
- p. 635 468 A. 33
- p. 647 f. 180 A. 5
- p. 694 257 A. 13
- p. 703 257 A. 12, 258 mit A. 14,
259 A. 18
- p. 705–707 261 A. 20
- p. 709 122 A. 104, 261 A. 20, 591
mit A. 44

Chronica Gallica a. 452 et 511

- chron. I p. 656 481 A. 65
- p. 658–660 479 A. 58

- Chronicon anonymum ad annum Christi 1234 pertinens
- p. 136 97 A. 48
 - p. 136 f. 131 A. 21
 - p. 141 57 A. 35
 - p. 146 136 A. 34
 - p. 151 462 A. 15
- Chronicon pseudo-Dionysianum
- p. 6–8 348 A. 105
 - p. 75 f. 316 A. 42
 - p. 76 f. 316 A. 42
 - p. 89 f. 221 A. 23
- Chronicon Paschale
- p. 534 42 A. 3
 - p. 562 f. 161 A. 78
 - p. 567 506 A. 125
 - p. 568 161 A. 78, 305 A. 20, 363 A. 19
 - p. 569 339 A. 89
 - p. 571 311 A. 33, 494 A. 98
 - p. 574 52 A. 27, 334 A. 79
 - p. 578 122 A. 103
 - p. 583 216 A. 13
 - p. 584 339 A. 89
 - p. 584 f. 492 A. 96
 - p. 586 216 A. 14
 - p. 588 f. 473 A. 44
 - p. 589 121 A. 100, 339 A. 89
 - p. 589 f. 147 A. 53, 515 A. 9
 - p. 590 151 A. 59
 - p. 592 152 A. 60, 160 A. 77, 517 A. 13
 - p. 593 519 A. 16
 - p. 594 460 A. 12
 - p. 595 58 A. 36
 - p. 595 f. 312 A. 37
 - p. 596 164 A. 83
 - p. 598 58 A. 36
 - p. 608 244 A. 81, 332 A. 75
 - p. 610 220 A. 21
 - p. 612 172 A. 93
 - p. 616 173 A. 96, 380 A. 54
 - p. 620 181 A. 6
 - p. 620–629 180 A. 5
 - p. 622 185 mit A. 10, 204 A. 39, 228 A. 41
 - p. 623 f. 185 f. mit A. 11
- p. 624 186 mit A. 12, 187 mit A. 14, 193 mit A. 20
 - p. 624 f. 191 A. 16
 - p. 626 195 mit A. 25, 206 A. 43
 - p. 627 191 A. 16
 - p. 629 319 A. 48
 - p. 689 173 A. 96, 380 A. 54
 - p. 690 60 A. 40, 140 A. 43, 173 A. 94
 - p. 692 376 A. 46
 - p. 693 259 A. 18, 380 A. 53
 - p. 693 f. 261 A. 20
 - p. 695 290 A. 63, 468 A. 28, 590 A. 42
 - p. 695 f. 591 mit A. 43
 - p. 696 263 A. 24
 - p. 696 f. 290 A. 63, 468 A. 29, 593 A. 45
 - p. 697 376 A. 46
 - p. 699 228 A. 41, 376 A. 46
 - p. 699–701 597 A. 49
 - p. 700 68 A. 56
 - p. 701 173 A. 96, 380 A. 53
 - p. 702 60 A. 40
 - p. 703 70 A. 57, 235 A. 57, 380 A. 54
 - p. 703 f. 173 A. 96
 - p. 705 f. 421 A. 126
 - p. 706 71 A. 60
 - p. 707 f. 603 A. 59
 - p. 707–709 71 A. 60, 456 A. 5
 - p. 708 f. 71 A. 60
 - p. 709 421 A. 126
 - p. 711 71 A. 60, 296 A. 3
 - p. 712 f. 73 A. 64, 222 A. 26
 - p. 713 f. 73 A. 65
 - p. 714 421 A. 126
 - p. 715 f. 71 A. 60, 243 A. 77, 246 A. 87, 296 A. 3, 421 A. 127
 - p. 716–726 73 A. 65, 222 A. 27
- Chronographus Magnus
- frg. 2 217 A. 15, 550 A. 70
 - frg. 7 180 A. 5, 181 A. 6
 - frg. 13 256 A. 9
- Claudianus
- epithal. 5 f. 121 A. 100
 - – 251–341 482 A. 68

- 307 f. 130 A. 19
- Eutr. I 154 f. 488 A. 86
- 236-271 488 A. 86
- 284-286 488 A. 86
- II pr. 1-32 489 A. 89
- pr. 19 f. 489 A. 88
- pr. 55 f. 488 A. 86
- 52 489 A. 89
- 97-102 44 A. 9, 488 A. 86
- 158 f. 488 A. 87
- 177-180 488 A. 87
- 236 f. 488 A. 87
- 274-278 488 A. 87
- 304-473 488 A. 87
- 416 44 A. 9
- 501-602 489 A. 88
- fesc. I 2 f. 121 A. 100
- 10-15 121 A. 100
- III 482 A. 69
- Get. 250 f. 121 A. 99
- Gild. 301-303 130 A. 19
- Hon. III cos. 142-165 130 A. 19, 482 A. 67
- Hon. IV cos. 320-352 45 A. 11, 96 A. 46
- 432 f. 130 A. 19
- Hon. VI cos. 1-10 101 A. 55
- 53-76 101 A. 55, 103 A. 59
- 431-440 482 A. 69
- 491-493 482 A. 69
- 543-660 101 A. 55
- 552-554 482 A. 68
- 582 f. 482 A. 67
- Ruf. II 4-6 130 A. 19
- 64-70 486 A. 79
- 70-75 213 A. 4
- 72-75 486 A. 80
- 78-85 486 A. 79
- 130-256 483 A. 71
- 141-170 486 A. 79
- 314 f. 486 A. 79, 487 A. 83
- 336-453 47 A. 15, 487 A. 82
- 381-383 486 A. 79
- 383 487 A. 83
- 442 487 A. 83
- Stil. I 291-299 488 A. 86
- II 50-62 130 A. 19
- 50-78 482 A. 69
- 78-99 130 A. 19
- 95-97 483 A. 71
- 239 f. 482 A. 68
- 339-361 482 A. 68
- III 120-123 482 A. 69
- Codex Iustinianus
- de cod. confirm. pr. 79 A. 9
- I 1,3 405 A. 99
- 1,4 319 A. 45, 428 A. 144
- 1,6 pr. 77 A. 5
- 1,8,8-12 359 A. 11
- 1,8,12 433 A. 152
- 1,8,21 f. 433 A. 152
- 1,8,22 359 A. 11
- 1,8,31-34 433 A. 152
- 2 pr. 76 A. 3
- 2,11 52 A. 27
- 2,16 564 A. 2
- 2,16,1 359 A. 11
- 3,22,2 428 A. 142
- 3,29 428 A. 142, 541 A. 53
- 3,30 360 A. 14
- 3,41 pr. 359 A. 13
- 3,41,1-4 360 A. 14
- 3,42 pr. 355 A. 1
- 3,42,1 f. 106 A. 66
- 3,47 360 A. 14
- 12,5 319 A. 45
- 14,8 455 A. 4
- 14,12 pr. 106 A. 68
- 25,1 78 A. 7
- 27,1 pr.-1 76 A. 3
- 39,2 455 A. 4
- 43,1 237 A. 61
- IV 63,5 236 A. 60
- V 4,23 pr. 77 A. 5
- 5,8 564 A. 2, 567 A. 8
- 16,27,1 77 A. 5
- VII 37,3,5 76 A. 3
- IX 12,10 227 A. 40, 233 A. 51
- 30,2 300 A. 9
- X 15,1 567 A. 8
- 49,2 52 A. 27
- XI 9,3 470 A. 40
- 43,8-10 218 A. 17
- XII 1,15 455 A. 4
- 2,1 455 A. 4
- 3,2 474 A. 46
- 3,3 f. 474 A. 46
- 3,3,1 218 A. 17

- 3,4,1 218 A. 17
- 29,2 f. 246 A. 87
- 40,10–11 226 A. 35
- 50,21 52 A. 27

Codex Theodosianus

- V 1,2 42 A. 3
- 6,3 214 A. 9
- VI 2,23 134 A. 29
- 13,1 239 A. 66, 246 A. 87
- 23,4,1 226 A. 35
- VII 1,17 49 A. 21, 238 A. 65
- 4,34 246 A. 87
- 8,13 225 mit A. 34
- 8,14 52 A. 27
- 8,14–16 226 A. 35
- VIII 1,17 232 A. 50
- IX 4,1 297 A. 4
- 40,17 489 A. 89
- 44,1 78 A. 7
- X 21,3 470 A. 40
- XII 6,15 128 A. 10
- XIII 3,16 134 A. 29
- XIV 16,1 311 A. 33
- 17,9 246 A. 87
- XV 1,51 214 A. 9
- 4,1 78 A. 7, 119 A. 96
- 5,5 80 A. 11
- XVI 1,2,1 76 A. 1
- 2,16 76 A. 3, 115 A. 89
- 2,45 358 A. 9
- 3,1 f. 428 A. 142
- 5,65 396 A. 81

Constantinus I

- or. coet. 22 76 A. 3
- 26 76 A. 3, 79 A. 9

Constantinus VII Porphyrogenitus

- caerim. I praef. (p. 3–5 Reiske) 88 A. 32
- 36 (27) (p. 156) 257 A. 12
- 49 (40) (p. 204 f.) 268 A. 29
- 49 (40) (p. 207) 268 A. 29
- 84 f. (p. 386, 388) 89 A. 35
- 84 (p. 387) 458 A. 9
- 86 (p. 389 f.) 461 A. 14
- 86 (p. 390–392) 458 A. 9
- 86 (p. 391) 240 A. 70

- 86 (p. 391 f.) 239 A. 66
- 89 f. (p. 398–410) 88 A. 32
- 91 (p. 410) 379 A. 48
- 91 (p. 410–412) 77 A. 4, 152 A. 60, 518 A. 14
- 91 (p. 410–417) 160 A. 77
- 91 (p. 411) 239 A. 66, 379 A. 50
- 91 (p. 411 f.) 76 A. 3
- 91 (p. 412–417) 91 A. 38, 164 A. 83, 334 A. 79
- 91 (p. 413) 379 A. 48
- 91 (p. 413–415) 350 A. 109
- 91 (p. 415) 239 A. 66, 379 A. 48
- 91 (p. 417) 91 mit A. 39
- 92 (p. 417–421) 154 A. 64
- 92 (p. 418) 321 A. 50
- 92 (p. 418 f.) 155 A. 65
- 92 (p. 418–421) 463 A. 17
- 92 (p. 420) 155 A. 65
- 92 (p. 420 f.) 307 A. 26
- 92 (p. 421) 155 A. 65, 321 A. 50
- 92 (p. 421 f.) 155 A. 67
- 92 (p. 422) 156 A. 68, 455 A. 4
- 92 (p. 422–425) 162 A. 80
- 92 (p. 423) 379 A. 48, 380 A. 52
- 92 (p. 423 f.) 76 A. 3
- 92 (p. 424) 56 mit A. 33, 162 mit A. 80, 309 f. mit A. 31
- 92 (p. 425) 350 A. 109, 463 A. 17
- 93 (p. 426 f.) 239 A. 66
- 93 (p. 426–428) 242 A. 75
- 93 (p. 426–430) 167 A. 86
- 93 (p. 427) 166 mit A. 86
- 93 (p. 429) 76 A. 3, 380 A. 53
- 93 (p. 430) 56 mit A. 33, 309 f. mit A. 31
- 94 (p. 431) 140 A. 42
- 94 (p. 431 f.) 163 A. 81, 379 A. 48, 380 A. 54
- 95 (p. 432 f.) 139 A. 40, 173 A. 96
- 95 (p. 433) 89 A. 35, 379 A. 48, 380 A. 54, 455 A. 4
- II praef. (p. 516 f.) 88 A. 32
- 15 (p. 566–598) 88 A. 32
- 51 (p. 699–701) 346 A. 101
- 52 f. (p. 702–791) 89 A. 36
- 54 (p. 791–798) 89 A. 36

- exped. milit. p. 138–140 (p. 497 f.) 64 A. 49, 222 A. 24, 334 A. 79
- them. 12 (p. 76) 139 A. 40

Constitutiones apostolorum

- VIII 4,2–5 359 A. 13
- 47,30 360 A. 14

Constitutiones Sirmondianae

- 7 76 A. 2

Consularia Constantinopolitana

- s. a. 364 161 A. 78
- s. a. 378 212 A. 3
- s. a. 383 161 A. 78

Corippus

- Ioh. I 119 f. 458 A. 9
- 155 f. 458 A. 9
- Iust. praef. 19 f. 77 A. 4
- I 33–65 77 A. 4
- 48 139 A. 41
- 130–148 139 A. 41
- 152 77 A. 4
- 156–159 458 A. 9
- 182 f. 77 A. 4
- 202–207 243 A. 79
- 209 f. 77 A. 4
- 212–225 243 A. 79
- 366 f. 77 A. 4
- II 2 f. 77 A. 4
- 28–31 118 A. 93
- 36–46 77 A. 4
- 84–360 173 A. 96
- 159–164 380 A. 53
- 178–181 77 A. 4
- 214 77 A. 4
- 284–287 141 A. 44
- 427 77 A. 4
- 428 77 A. 5
- III 151–401 114 A. 86
- 165–179 243 A. 79
- 333 f. 115 A. 89
- 355–368 115 A. 89
- 361 77 A. 4
- IV 224–263 333 A. 78
- 238–241 243 A. 79
- 238–242 241 A. 72

- 276–278 77 A. 4
- 287 f. 60 A. 40
- 317–321 118 A. 93
- 339–345 139 A. 41
- 374–377 243 A. 79

Cyrillus Alexandrinus

- epist. 75 (PG 77,349d-352a) 305 A. 21

Cyrillus Scythopolitanus

- vita Ioann. 4 357 A. 3
- vita Sab. 50–54 441 A. 171
- 51 410 A. 109
- 54 436 A. 158
- 56 150 A. 58
- 57 438 A. 163
- 71–74 441 A. 171
- 85 436 A. 158
- 87 439 A. 165

Damascius (Zintzen/Athanassiadi)

- vita Isid. frg. 303 (= 115a) 466 A. 24, 468 A. 32, 509 A. 128, 560 A. 84
- frg. 305 (= 108) 316 A. 42, 466 A. 24
- epit. Phot. 109 (= 77b) 560 A. 84
- 169 (= 113e) 466 A. 24

Dialogus de scientia politica

- V 1–9 77 A. 5
- 17 85 A. 23
- 45 77 A. 5
- 122 77 A. 5
- 124 77 A. 5
- 130 77 A. 5
- 132 77 A. 5
- 134 77 A. 5
- 196 f. 77 A. 5

Digesta

- de conc. dig. 1 pr. 115 mit A. 88

Dionysius bar Salibi

- Nest. p. 163 364 A. 22

Doctrina Iacobi nuper baptizati

- I 40 f. 591 A. 43, 597 A. 49

- Edicta Iustiniani
 – 7 praef. 79 A. 9, 107 A. 70, 198 f.
 mit A. 30
 – 8,3,3 243 A. 77
 Enarrationes breves chronographicae
 – 67 107 A. 71
 – 74 436 A. 159
 Epistula ad Cosmam
 – 2 328 A. 67
 – 2 f. 427 A. 139
 – 3 394 A. 77, 395 A. 80, 396 A. 81
 – 5–8 395 A. 78
 – 8 396 A. 82
 Epistulae Austrasicae
 – 31 290 A. 62
 – 45 290 A. 62
 Eunapius
 – hist. frg. 42 212 A. 3
 – frg. 62,1 477 A. 56, 482 A. 67,
 486 A. 78
 – frg. 62,2 486 A. 79
 – frg. 65 488 A. 86
 – frg. 67,1–10 488 A. 87
 – frg. 67,11 213 A. 8
 – frg. 68 81 f. mit A. 15
 – frg. 69,4 113 mit A. 84
 – frg. 71,3 130 A. 17
 Eupolis
 – frg. 298,1 459 A. 10
 Eusebius Caesariensis
 – hist. VIII 6,8 15 A. 31
 – vita Const. II 24,2 f. 79 A. 9
 – 28,2 79 A. 9
 – 28,2–29,2 115 A. 89
 – 55,1 76 A. 3
 – 64 76 A. 3
 – III 17,1 76 A. 3
 – IV 9 76 A. 3
 – 10,4 76 A. 3
 – 29,4 80 A. 11
 Eustratius
 – vita Eutych. 596–687 374 A. 42
 – 676–683 61 A. 43
 – 930–1182 416 A. 114
 – 1246–1779 376 A. 44
 – 1826–1844 376 A. 44
 – 1883–1899 376 A. 44
 – 1946–2132 376 A. 44
 – 2132–2170 469 A. 37
 – 2678–2680 340 A. 90
 Evagrius Scholasticus
 – hist. I 7 324 A. 59
 – 8 367 A. 27, 401 A. 94
 – 9 399 A. 91, 404 A. 98
 – 10 403 A. 97, 408 A. 107
 – 13 438 A. 163, 439 A. 165
 – 17 216 A. 14, 405 A. 101
 – II 1 151 A. 59, 515 A. 9
 – 2 408 A. 106
 – 9 f. 79 A. 9, 436 A. 158
 – 13 58 A. 36
 – 15 509 A. 127, 525 A. 27
 – 16 529 A. 33, 531 A. 36,
 533 A. 40
 – 17 136 A. 34
 – III 1–3 537 A. 48
 – 3 58 A. 37, 538 A. 49
 – 4 79 A. 9, 355 A. 1, 568 A. 10
 – 4–6 568 A. 9
 – 5–7 571 A. 16
 – 7 574 A. 20, 580 A. 29
 – 8 58 A. 37, 370 A. 32, 564 A. 3,
 578 A. 24
 – 13 420 A. 123
 – 14 355 A. 1
 – 16 560 A. 84
 – 18–21 430 A. 146
 – 20 371 A. 33
 – 22 371 A. 33
 – 23 370 A. 32, 371 A. 33
 – 24 545 A. 62, 548 A. 68,
 580 A. 28
 – 25 218 A. 16
 – 26 553 A. 75
 – 27 550 A. 71, 555 A. 78,
 558 A. 82, 560 A. 84
 – 29 155 A. 66, 157 A. 71,
 546 A. 63
 – 31 431 A. 148
 – 31 f. 410 A. 109

- 32 156 A. 69, 381 A. 56
- 38 220 A. 21
- 43 220 A. 19
- 44 348 A. 105, 432 A. 151
- IV 1 165 A. 84, 172 A. 93
- 2 168 A. 87, 169 A. 90
- 3 469 A. 35
- 10 462 A. 15
- 13 180 A. 5
- 38 374 A. 42, 375 A. 43, 416 A. 114
- V 1 139 A. 41, 173 A. 96
- 1 f. 469 A. 36
- 3 469 A. 37
- 11-13 142 A. 45
- 11 f. 144 A. 48
- 13 141 A. 44, 146 A. 52, 173 A. 96
- 14 227 A. 39
- 18 314 A. 40
- 19 261 A. 21, 278 A. 46
- VI 1 82 A. 17, 259 A. 17
- 1 f. 261 A. 21
- 4-6 254 A. 3
- 9-13 254 A. 3
- 17 253 A. 1

Facundus Hermianensis

- defens. VIII 5,1 399 A. 91
- XII 5,18 399 A. 91

Georgius Monachus

- p. 620 f. 348 A. 105, 432 A. 151
- p. 623 f. 156 A. 69, 371 A. 33, 381 A. 56
- p. 658 f. 256 A. 9
- p. 661 271 A. 34
- p. 661-663 261 A. 20

Georgius Pisida

- Avar. 73 A. 65, 222 A. 27
- Bon. 5-9 72 A. 62
- 49-55 73 A. 65
- 111-113 73 A. 65
- 145-153 73 A. 65
- exp. Pers. I 108-157 72 A. 62
- II 8-III 340 73 A. 63
- Heracl. II 5-61 597 A. 49
- 98-121 72 A. 62

- Heracl. red. 597 A. 49

Michael Glycas

- ann. p. 509 f. 261 A. 20

Gregorius Magnus

- epist. III 51 254 A. 4
- 61 77 A. 4
- V 37 359 A. 12
- 39 359 A. 12
- 41 359 A. 12
- 44 f. 359 A. 12
- VII 24 359 A. 12
- 28 359 A. 12
- 30 f. 359 A. 12
- VIII 29 359 A. 12
- XIII 32 584 A. 34
- 39 f. 584 A. 34
- 41 359 A. 12
- epist. app. 8 261 A. 20, 584 A. 34

Gregorius Nazianzenus

- or. XXI 8 359 A. 13
- XXVII 2 317 A. 43
- XLIII 54 439 A. 167

Gregorius Nyssenus

- deit. fil. p. 120 f. (PG 46,557a-b) 317 mit A. 43

Gregorius Turonensis

- Franc. II 9 86 A. 26, 476 A. 51
- V 19 142 A. 45, 145 A. 49, 495 A. 101
- 30 60 A. 41, 145 A. 49, 173 A. 96, 278 A. 46, 470 A. 38, 495 A. 101

Herodianus

- I 6,5 11 A. 22

Hieronymus

- epist. 60,15,4 476 A. 53
- 60,16,1 47 A. 15, 487 A. 82
- c. Vigil. 5 339 A. 89

Scriptores Historiae Augustae

- Alex. 66 86 A. 26
- 66,3 97 A. 47

- Aurelian. 43,1–4 86 A. 26, 97 A. 47
- Gord. 25,1–4 86 A. 26
- Tac. 6,4–9 127 A. 8

Historia monachorum in Aegypto

- I 1 436 A. 158

Hydatius Limicus

- s. a. 424 53 A. 28
- s. a. 432 479 A. 58
- s. a. 450 151 A. 59, 515 A. 9
- s. a. 453–455 480 A. 59
- s. a. 455 121 A. 99
- s. a. 468 524 A. 26

Inscriptiones Latinae Selectae

- 822 341 A. 93, 391 A. 71
- 823 216 A. 14
- 837 77 A. 4, 584 A. 34
- 5339 214 A. 9

Ioannes Antiochenus

- frg. 232 6 A. 7
- frg. 277 212 A. 3
- frg. 280 81 A. 14, 475 A. 50, 476 A. 51.53, 477 A. 54
- frg. 281 482 A. 68
- frg. 281 f. 486 A. 79
- frg. 282 47 A. 15, 477 A. 56, 483 A. 71, 486 A. 78 f., 487 A. 82–84
- frg. 283 488 A. 86, 489 A. 88 f., 490 A. 91
- frg. 284 488 A. 87, 498 A. 108, 499 A. 109, 505 A. 120.123, 506 A. 124 f.
- frg. 285 133 A. 26
- frg. 288 121 A. 100, 477 A. 56
- frg. 292 57 A. 35, 472 A. 43, 509 A. 128, 513 A. 6
- frg. 293,1 121 A. 99, 480 A. 59
- frg. 298 227 A. 40, 466 A. 24, 526 A. 30
- frg. 301 548 A. 68
- frg. 302 538 A. 49
- frg. 303 61 A. 42, 217 A. 15, 218 A. 16, 228 A. 41, 229 A. 45, 240 A. 67, 316 A. 42, 466 A. 23, 546 A. 63, 548 A. 68, 549 A. 69,

- 550 A. 70, 551 A. 73, 552 A. 74, 553 A. 75, 567 A. 8

- frg. 306 163 A. 82, 218 A. 17, 558 A. 81 f., 559 A. 83
- frg. 308 156 A. 68, 244 A. 81, 313 A. 39, 332 A. 75
- frg. 311 150 A. 58, 220 A. 19, 237 A. 61, 246 A. 87, 339 A. 89
- frg. 315 469 A. 36
- frg. 316 256 A. 9, 271 A. 33, 589 A. 40
- frg. 317 257 A. 12, 258 mit A. 14
- frg. 318 173 A. 94, 261 A. 20, 271 A. 34
- frg. 319 592 A. 44, 594 A. 46, 597 A. 48
- frg. 321 68 A. 56, 235 A. 57, 593 A. 45, 597 A. 49, 598 A. 50, 602 f. mit A. 58

Ioannes Bar-Aphthonia

- vita Sev. p. 232 f. 431 A. 148
- – p. 232–237 410 A. 109

Ioannes Biclarensis

- s. a. 567 469 A. 36 f.
- s. a. 574 145 A. 51
- s. a. 575 141 A. 44

Ioannes Chrysostomus

- in Acta III 5 (PG 60,41) 357 A. 2
- – VIII 3 (PG 60,74) 385 A. 61
- – XXVI 4 (PG 60,204) 236 A. 60
- – LIV 3 (PG 60,378) 385 A. 61
- lib. in Bab. 127 (PG 50,570 f.) 385 A. 61
- adv. Cath. 1 (PG 63,491) 81 A. 14
- – – (PG 63,491 f.) 385 A. 61
- in Coloss. VII 3 (PG 62,347 f.) 385 A. 61
- – X 4 (PG 62,371) 385 A. 61, 388 A. 65
- in 2 Cor. XXVI 5 (PG 61,582) 339 A. 89
- – – (PG 61,582–584) 385 A. 61
- epist. 197 (PG 52,721 f.) 341 A. 93
- capt. Eutr. 1–5 (PG 52,397–400) 499 A. 109
- Eutr. (PG 52,391–396) 489 A. 89

- 4 (PG 52,395) 48 A. 16, 248 A. 90, 289 A. 60, 489 A. 88
- ante exil. (PG 52,427-438) 390 A. 69
- praes. imp. 1 (PG 63,473) 239 A. 66, 339 A. 88, 350 A. 109, 385 A. 61
- epist. Innoc. I (p. 68-78) 390 A. 69
- (p. 78) 301 A. 12, 424 A. 134
- (p. 78-80) 301 A. 10, 390 A. 70
- (p. 80-88) 391 A. 71
- (p. 82-88) 304 A. 19
- in Oziam V 1 (p. 182-184) 385 A. 61
- in Phil. XV 5 f. (PG 62,294-296) 385 A. 61
- Phoc. Mart. 1 (PG 50,699 f.) 337 A. 83, 339 A. 89
- post red. I (PG 52,439) 302 A. 14
- (PG 52,440) 301 A. 10
- (PG 52,441) 302 A. 14
- (PG 52,442) 301 A. 10
- II (PG 52,443-448) 301 A. 10
- 1 (PG 52,443) 424 A. 134
- 2 (PG 52,444) 302 A. 14, 350 A. 109
- postqu. rel. mart. (PG 63,467-472) 339 A. 88, 385 A. 61
- in Rom. XIV 10 (PG 60,537 f.) 333 A. 78, 385 A. 61
- sac. III 5 385 A. 61
- cum Sat. 1 (PG 52,413-415) 393 A. 76
- (PG 52,415) 505 A. 122
- recip. Sev. (PG 52,426) 388 A. 67
- stat. III 2 (PG 49,50) 385 A. 61
- VII 2 (PG 49,93) 385 A. 61

- Ioannes Diacrinomenus
- epit. 536 436 A. 159
- epit. 540 541 A. 53

- Ioannes Ephesinus
- hist. eccl. I 5-13 319 A. 48
- 17 319 A. 48
- 27 60 A. 40
- 36 319 A. 48
- 37 437 A. 162
- 39 339 A. 89
- 42 374 A. 42, 375 A. 43, 376 A. 44, 415 A. 113
- II 9 319 A. 48
- 10 139 A. 41
- 11-16 319 A. 48
- 14 333 A. 77
- 26 142 A. 45
- 27 376 A. 44
- 31-35 376 A. 44
- 34 375 A. 43
- 37-39 319 A. 48
- 46 60 A. 40
- 47 319 A. 48
- 51 376 A. 44
- III 1-5 142 A. 45
- 5 141 A. 44, 173 A. 96
- 6 146 A. 52, 380 A. 54
- 7 142 A. 45
- 7-11 145 A. 49, 495 A. 101
- 11 146 A. 52, 339 A. 89
- 12 437 A. 162
- 13 173 A. 96, 227 A. 39, 319 A. 48, 329 mit A. 70, 339 A. 89, 345 A. 100
- 14 145 A. 49, 146 A. 52, 495 A. 101
- 15 f. 319 A. 48
- 17 375 A. 43, 376 A. 44
- 19 f. 319 A. 48
- 22 f. 146 A. 52
- 23 f. 145 A. 49, 495 A. 101
- 26 227 A. 39, 319 A. 48, 329 A. 70, 345 A. 100
- 27-34 314 A. 40
- 31 313 f. mit A. 40
- 32 314 mit A. 40
- 39 376 A. 45
- 47 146 A. 52
- V 13 140 A. 43, 173 A. 94, 278 A. 44
- 14 138 A. 37, 280 A. 49
- 15 290 A. 62, 314 A. 40
- 16 329 A. 71
- 20 146 A. 52, 253 A. 2
- 22 253 A. 2
- VI 14 59 A. 38, 278 A. 46
- 24 114 A. 86
- 27 59 A. 38, 278 A. 46
- vit. 2 p. 21-35 449 A. 187
- 10 p. 157 462 A. 15

-- 13 p. 207 462 A. 15
 --- p. 212 462 A. 15
 -- 25 p. 327 462 A. 15
 --- p. 329–335 462 A. 15
 -- 33 p. 398 462 A. 15
 -- 36 p. 428–439 449 A. 187
 -- 47 p. 474–478 462 A. 15
 -- 48 p. 483 374 A. 40
 --- p. 483–485 415 A. 113
 --- p. 484 f. 462 A. 15
 -- 49 p. 489 462 A. 15
 -- 58 p. 571 462 A. 15

Ioannes Lydus

-- mag. I 6 458 A. 9
 --- 12 241 A. 72
 --- 16 241 A. 72
 --- 50,8 f. 236 A. 60
 -- II 11,4 45 A. 11
 --- 12,2 473 A. 44
 --- 15,1 f. 106 A. 68
 --- 29,2 f. 237 A. 61
 --- 29,3 237 mit A. 61
 -- III 41,3 45 A. 11
 --- 42,2 473 A. 44
 --- 42,3 473 A. 45
 --- 43,3–44,2 573 A. 19
 --- 44 527 A. 32
 --- 70 180 A. 5
 --- 70,2 62 A. 46, 237 A. 61
 --- 72–76 316 A. 42
 -- mens. I 30 455 A. 4

Ioannes Niciensis

-- 59,60 230 A. 47
 -- 84,48–58 473 A. 44
 -- 84,71 f. 365 A. 24
 -- 87,4–13 468 A. 31, 492 A. 96
 -- 87,14–16 493 A. 97
 -- 87,26 492 A. 96
 -- 87,28–33 494 A. 99
 -- 87,36 379 A. 49, 515 A. 9
 -- 88,7–11 312 A. 37
 -- 88,37–39 545 A. 62, 580 A. 28
 -- 88,40 f. 581 A. 31
 -- 88,45 547 A. 67
 -- 88,45 f. 548 A. 68
 -- 88,48 f. 218 A. 17
 -- 88,62 420 A. 123

-- 88,67 550 A. 71
 -- 88,68–76 555 A. 78
 -- 88,75–83 558 A. 82
 -- 88,78 163 A. 82
 -- 88,84–91 559 A. 83
 -- 89,18–22 244 A. 81, 332 A. 75
 -- 89,59–67 348 A. 105
 -- 89,64 432 A. 151
 -- 89,87 61 A. 43
 -- 90,1–3 168 A. 87
 -- 90,11 f. 469 A. 35
 -- 90,21–23 332 A. 75
 -- 94,1–7 416 A. 114
 -- 94,11 375 A. 43, 416 A. 114
 -- 94,26 140 A. 43, 278 A. 44
 -- 95,21 f. 253 A. 2
 -- 96,9–13 290 A. 62, 419 A. 121
 -- 98 316 A. 42
 -- 98,11–13 420 A. 124
 -- 102,9–11 271 A. 35
 -- 102,9–12 261 A. 20
 -- 102,10 254 A. 5
 -- 103,4–8 261 A. 20
 -- 103,10–12 271 A. 35, 590 A. 42
 -- 109,25 599 A. 51
 -- 109,25–110,9 597 A. 49
 -- 109,28 599 A. 51
 -- 109,29 588 A. 39
 -- 110,1 598 A. 50
 -- 110,2 599 A. 51

Ioannes Rufus

-- pleroph. 1 (p. 12) 324 A. 58,
 397 A. 84
 -- 3 (p. 14) 396 A. 82
 -- 35 (p. 79 f.) 323 A. 56, 343 A. 97
 --- (p. 79–81) 427 A. 139,
 441 A. 171
 -- 36 (p. 81 f.) 323 A. 56, 395 A. 78
 -- 61 (p. 119) 449 A. 186

Ioannes Scholasticus

-- Syn. 5,4 (p. 41) 263 A. 24

Iordanes

-- Get. 81 277 A. 43
 -- 164 f. 481 A. 63
 -- 171 f. 335 A. 81
 -- 225 55 A. 30

- 239 164 A. 83, 523 A. 24,
533 A. 40
- 251 277 A. 43
- 314 277 A. 43
- Rom. 333 509 A. 128
- 335 152 A. 60, 518 A. 14
- 337 524 A. 25
- 349–351 556 A. 79
- 352 558 A. 82
- 352 f. 559 A. 83
- 360 172 A. 93
- 361 469 A. 35
- 383 277 A. 43
- 385 467 A. 26

Iosua Stylites

- 12 542 A. 57, 546 A. 63
- 13 f. 555 A. 78
- 14 558 A. 82
- 15–17 559 A. 83
- 29 107 A. 71

Isidorus Hispalensis

- chron. II p. 490 73 A. 64, 222 A. 26

Isidorus Pelusiota

- epist. I 35 436 A. 158
- 311 325 A. 60, 436 A. 158

Iulianus

- Athen. 11 47 A. 15
- or. I 5 5 mit A. 7
- or. I 6 6 mit A. 7

Lactantius

- mort. pers. 25 16 A. 34

Libanius

- or. XV 15 42 A. 4
- XVIII 31 125 A. 3

Liber pontificalis

- 59 (p. 287) 437 A. 162
- (p. 287 f.) 413 A. 112, 415 A. 113

Liberatus

- 48 425 A. 135
- 63 f. 403 A. 97
- 72 405 A. 100

- 107 551 A. 72
- 111 551 A. 72
- 112 420 A. 123
- 120 551 A. 72
- 124 f. 430 A. 146
- 125 f. 560 A. 84
- 127 370 A. 32, 371 A. 33
- 134 f. 410 A. 109
- 141 374 A. 40, 433 A. 152
- 146 f. 415 A. 113
- 147 374 A. 41
- 158 f. 357 A. 6

Ioannes Malalas

- XIII 45a 391 A. 72
- 46 131 A. 21
- 48 481 A. 63
- 49 485 A. 76
- XIV 2 230 A. 47
- 8 339 A. 89, 492 mit A. 96
- 15 131 A. 21, 133 A. 26
- 16 472 f. mit A. 44
- 18 468 A. 30
- 22 57 A. 35, 339 A. 89
- 27 52 A. 27, 147 A. 53
- 27 f. 515 A. 9
- 28 379 A. 49
- 35 152 A. 60
- 38 312 A. 37
- 40 164 A. 83, 234 A. 53,
241 A. 72, 242 A. 74, 531 A. 37,
533 A. 40 f., 534 mit A. 43,
535 A. 44
- 41 328 A. 69
- 43 58 A. 36
- 44 524 A. 25
- 46 140 A. 42
- 47 136 A. 34, 523 A. 24
- XV 2 58 A. 37
- 2 f. 538 A. 49
- 3 161 A. 79, 566 A. 6
- 3–5 564 A. 3
- 5 58 A. 37, 379 A. 51, 545 A. 61 f.,
578 A. 24, 580 A. 28, 581 mit A. 31,
582 A. 32
- 6 547 A. 64
- 7 548 A. 68
- 9 218 A. 17
- 12 545 A. 61, 550 A. 71, 578 A. 24

- 13 157 A. 73, 163 A. 82,
555 A. 78, 558 A. 82
- 13 f. 559 A. 83
- 16 149 A. 56
- XVI 4 244 A. 81, 332 A. 75
- 11 382 A. 57
- 16 61 A. 43, 220 A. 19
- 19 348 A. 105, 432 A. 151
- XVII 1 f. 172 A. 93
- 2 168 A. 87, 169 A. 90, 469 A. 34
- 8 469 A. 35
- 12 332 A. 75
- 16 339 A. 89, 350 A. 108 f.
- 21 316 A. 42
- XVIII 6 202 A. 34
- 22 200 A. 31, 455 A. 4
- 42 316 A. 42
- 43 200 A. 31
- 61 202 A. 35
- 71 180 A. 5, 182 f. mit A. 8,
191 A. 16, 195 A. 24
- 81 335 A. 81
- 85 237 A. 61
- 89 467 A. 25
- 99 240 A. 69
- 101 237 A. 61
- 115 374 A. 42
- 121 342 A. 95
- 124 350 A. 108
- 129 64 A. 49
- 135 312 A. 35
- 136 316 A. 42
- 141 419 A. 120, 455 A. 4,
467 A. 27
- 151 238 A. 62, 311 A. 34
- p. 294 417 A. 116, 530 A. 34,
532 A. 38, 533 mit A. 41, 536 A. 47
- p. 294 f. 234 A. 53, 533 A. 41
- p. 313 555 A. 78
- p. 313 f. 163 A. 82, 558 A. 82
- p. 314 f. 559 A. 83
- p. 322 150 A. 58
- p. 333 f. 348 A. 105
- p. 334 432 A. 151
- p. 337 169 A. 90, 469 A. 34
- p. 339 307 A. 26, 469 A. 35
- p. 377 200 A. 31
- p. 394-400 180 A. 5
- p. 406 467 A. 25
- p. 412 f. 237 A. 61

- p. 425-429 467 A. 27

Malchus

- frg. 1 457 A. 7
- frg. 2 535 A. 44
- frg. 14 565 A. 4
- frg. 15 249 mit A. 91, 456 A. 5,
538 A. 49, 539 A. 51, 547 A. 65 f.,
579 A. 27, 581 A. 31
- frg. 18,1 551 A. 73
- frg. 18,1 f. 228 A. 41
- frg. 18,1-3 550 A. 70
- frg. 18,2 456 mit A. 5
- frg. 18,3 63 A. 48, 224 A. 30,
547 A. 66, 551 A. 72
- frg. 18,4 63 A. 48, 246 A. 87,
567 A. 8, 581 A. 31
- frg. 20 567 A. 8
- frg. 22 217 A. 15, 546 A. 63,
550 A. 70, 551 A. 73, 553 A. 75

Constantinus Manasses

- comp. chron. 3540-3556a (= 3593-
3610 Bekker) 261 A. 20
- 3542 (= 3595) 271 A. 34

Marcellinus Comes

- chron. II p. 61 161 A. 78
- p. 63 161 A. 78
- p. 66 498 A. 108, 506 A. 124 f.
- p. 67 161 A. 78
- p. 70 311 A. 33
- p. 75 216 A. 12
- p. 76 363 A. 21
- p. 77 364 A. 22
- p. 78 346 A. 101
- p. 80 492 A. 96
- p. 80-83 405 A. 101
- p. 81 f. 308 A. 29
- p. 82 216 A. 14
- p. 84 474 A. 46
- p. 88 58 A. 36
- p. 90 136 A. 33, 164 A. 83,
523 A. 24, 532 A. 38, 533 A. 40,
541 A. 54
- p. 91 538 A. 49, 564 A. 3
- p. 92 217 A. 15, 218 A. 16,
550 A. 70, 555 A. 78, 558 A. 82

- p. 93 149 A. 56, 218 A. 17,
545 A. 61, 550 A. 71, 559 A. 83
- p. 94 244 A. 81, 313 A. 39,
332 A. 75, 382 A. 57
- p. 96 f. 244 A. 81, 332 A. 75
- p. 97 372 mit A. 37, 410 A. 109
- p. 97 f. 345 A. 99, 348 A. 105
- p. 98 230 A. 47, 339 A. 89,
432 A. 151, 456 A. 5
- p. 98 f. 220 A. 19
- p. 101 169 A. 90, 172 A. 93,
469 A. 34 f.
- p. 103 180 A. 50
- p. 104 374 A. 40
- p. 105 374 A. 41, 415 A. 113

Marius Aventicensis

- chron. II p. 235 180 A. 5

Ps.-Martyrius

- 14–16 362 A. 18
- 20 387 A. 63
- 38–46 390 A. 69
- 40 387 A. 63
- 44 f. 387 A. 63
- 46 502 A. 115
- 48 213 A. 8, 499 A. 109 f.
- 49 f. 393 A. 76, 501 A. 114
- 51 387 A. 63, 502 A. 115
- 51–58 390 A. 69
- 60–64 387 A. 63
- 66–68 301 A. 10, 390 A. 70
- 73–75 387 A. 63
- 77 390 A. 69
- 78–81 301 A. 10, 390 A. 70
- 79 303 A. 15, 424 A. 134
- 82 304 A. 17
- 84 387 A. 63
- 84–97 391 A. 71
- 91–97 304 A. 19
- 98–113 391 A. 72
- 105 341 A. 93
- 105 f. 305 A. 20
- 106 341 A. 93
- 108–113 305 A. 20
- 115 363 A. 19
- 134 363 A. 20

Mauricius

- strat. I 2 Z. 3–10 235 A. 58
- Z. 22–25 235 A. 58
- 7 254 A. 6
- 9 235 A. 58
- XI 4 Z. 82–86 255 A. 7

Menander Protector

- frg. 8 114 A. 86
- frg. 18,1 144 mit A. 48
- frg. 18,1–4 142 A. 45

Merobaudes

- pros. frg. 2a,4 f. 100 A. 53

Michael Syrus

- VIII 1 (p. 2) 131 A. 21
- IX 7 (p. 155–157) 348 A. 105
- 9 (p. 162) 348 A. 105
- (p. 164) 247 A. 89, 410 A. 109,
456 A. 5
- 15 (p. 177) 462 A. 15
- 22 (p. 204) 342 A. 94
- X 19 (p. 351) 307 A. 24
- 20 (p. 354) 140 A. 43, 173 A. 94
- 21 (p. 361 f.) 64 A. 50
- 24 (p. 374 f.) 253 A. 2
- (p. 375) 261 A. 20
- 25 (p. 379) 468 A. 28, 590 A. 42

Neophytus

- laud. Genn. 2 369 A. 30
- 4 369 A. 31

Nestorius

- Her. p. 3 324 A. 59
- p. 89 395 A. 78, 396 A. 82,
397 A. 84, 427 A. 139
- p. 91 f. 322 A. 55
- p. 92 324 A. 58, 397 A. 84,
427 A. 139
- p. 96 397 A. 84
- p. 96 f. 324 A. 58
- p. 114 444 A. 175
- p. 239 327 A. 66, 446 A. 179
- p. 239–241 325 A. 61
- p. 239–246 427 A. 139
- p. 240 444 A. 175
- p. 241 436 A. 159

- p. 241 f. 442 A. 173
- p. 241–247 326 A. 62, 443 A. 174
- p. 242–244 364 A. 22
- p. 244 f. 324 A. 59
- p. 246 395 A. 80
- p. 247 326 A. 63, 444 A. 175, 446 A. 181
- p. 252 365 A. 24
- p. 255 327 A. 65, 427 A. 139
- p. 294 367 A. 27, 401 A. 94, 402 A. 95, 399 mit A. 91
- p. 294–298 399 A. 91
- p. 294–316 405 A. 100
- p. 298 403 A. 97
- p. 298 f. 407 A. 105
- p. 299 f. 408 A. 106
- p. 300 403 A. 97, 408 A. 107, 409 A. 108
- p. 300 f. 404 A. 98
- p. 317–319 405 A. 101
- p. 321 f. 216 A. 14
- p. 323–330 405 A. 100
- p. 328 444 A. 175
- p. 331 492 A. 96
- p. 205 Loofs 396 A. 81

Nicephorus Bryennius

- IV 5 204 A. 39

Nicephorus Callistus Xanthopulus

- hist. XIV 7 (PG 146,1076b) 46 A. 13
- 37 (PG 146,1184b-d) 365 A. 24
- (PG 146,1184d-1186b) 366 A. 25
- 39 (PG 146,1193c-d) 366 A. 25
- 43 (PG 146,1208c-1209c) 339 A. 89
- 47 (PG 146,1221c) 408 A. 106
- (PG 146,1221d) 408 A. 106
- 49 (PG 146,1232c-1233a) 494 A. 100
- (PG 146,1232d-1233a) 492 A. 96, 494 A. 99
- XV 16 (PG 147,52b) 369 A. 30
- 27 (PG 147,77c-80c) 524 A. 25
- (PG 147,80c) 525 A. 28, 539 A. 50
- (PG 147,80c-81a) 529 A. 33

- (PG 147,81a) 533 A. 40
- 29 (PG 147,84d) 136 A. 33
- (PG 147,84d-85a) 136 A. 34
- XVI 1 f. (PG 147,116c-120a) 537 A. 48
- 2 (PG 147,120b) 569 A. 13
- (PG 147,120b-c) 568 A. 9
- (PG 147,120c) 570 A. 15
- 6 (PG 147,128c) 570 A. 15
- XVII 28 (PG 147,292a) 257 A. 13
- XVIII 5 (PG 147,336b) 278 A. 46
- 38 (PG 147,401c-d) 257 A. 12
- (PG 147,401d) 259 A. 18
- 39–41 (PG 147,404c-409b) 261 A. 20
- (PG 147, 412a-b) 261 A. 20

Nicephorus Constantinopolitanus

- brev. 1 592 A. 44, 594 A. 46, 599 A. 51
- 1 f. 597 A. 49
- 2 69 mit A. 57, 173 A. 96, 235 A. 57, 380 A. 53, 603 A. 59
- 4 241 A. 72, 343 mit A. 96
- 5 173 A. 96, 380 A. 54
- 6 f. 71 A. 60
- 7 f. 421 A. 126
- 8 71 A. 60 f., 296 A. 3
- 10 222 A. 26
- 10 f. 73 A. 64
- 11 331 A. 73, 421 A. 126
- 12 71 A. 60, 72 A. 62, 296 A. 3, 421 A. 127
- 13 73 A. 64 f., 222 A. 27
- 15 71 A. 60
- 19 74 A. 66
- 20 74 A. 67
- 23 74 A. 67
- 33 74 A. 67

Nicephorus Sceuophylax

- enc. Theod. 44–48 337 A. 83
- 46 339 A. 89

Nilus Ancyranus

- epist. I 129 425 A. 136
- II 265 438 A. 163
- III 279 438 A. 163
- paup. 21 425 A. 136

- Notitia dignitatum
 – or. 5 f. 228 A. 44
 – 11 239 A. 66, 240 A. 70
- Notitiae episcopatum ecclesiae
 Constantinopolitanae
 – p. 203–213 89 A. 36
- Notitia urbis Constantinopolitanae
 – 2 236 A. 60
- Novellae
 – Anth. 3 pr. 76 A. 3
 – Heracl. 1 35 A. 68
 – 3 35 A. 68
 – Iustini (II) 140 61 A. 42
 – 148 praef. 76 A. 3, 79 A. 9
 – 149 praef. 76 A. 3
 – Iust. 3,1 35 A. 68
 – 5,7 431 A. 150
 – 6 praef. 355 A. 1
 – 6,1 360 A. 14
 – 6,3 106 A. 66, 357 A. 3
 – 8 praef. 107 A. 70, 199 A. 30
 – 8,11 77 A. 5
 – 8 edict. p. 80 107 A. 70
 – 13 237 A. 61
 – 23,2 455 A. 4
 – 30,5,1 233 A. 51
 – 42 praef. 374 A. 40, 415 A. 113
 – 62,1,2 f. 455 A. 4
 – 66 praef. 106 A. 68
 – 69,4,1 77 A. 5
 – 69,4,3 199 A. 30
 – 73 praef. 1 76 A. 3
 – 80 praef. 61 f. mit A. 46, 76 A. 3, 107 A. 70
 – 80 praef.–5 62 A. 46
 – 80,9 62 A. 46
 – 81 praef. 76 A. 3
 – 85 61 A. 42
 – 86 praef. 76 A. 3
 – 86,1 105 A. 65
 – 86,3 f. 105 A. 65
 – 86,8 106 A. 66, 431 A. 150
 – 88 praef. 106 A. 68
 – 90,1 237 A. 61
 – 91 praef. 106 A. 68
 – 98 praef. 106 A. 68
- 98,2,2 77 A. 5
 – 105 474 A. 47
 – 105,2,4 76 A. 3
 – 108 praef. 106 A. 68
 – 112,2 pr. 107 A. 70
 – 113,1 pr. 76 A. 3
 – 113,3 76 A. 3
 – 114 praef. 107 A. 70
 – 118 61 A. 42
 – 123,1–3 359 A. 13
 – 123,9 106 A. 66, 357 A. 3, 359 A. 11
 – 123,42 431 A. 150
 – 124,1 455 A. 4
 – 131,2 359 A. 11
 – 133,5,1 76 A. 3, 355 A. 1
 – 137,2 f. 359 A. 13
 – 142 61 A. 42
 – 152 praef. 76 A. 3
 – app. 9 61 A. 42
 – Maior. 6 pr. 115 A. 89
 – Marc. 2 pr. 79 A. 9
 – Theod. 3 pr. 79 A. 9
 – 7,3 pr. 79 A. 9
 – 16 pr. 79 A. 9
 – 17,2 pr. 79 A. 9
 – 18 pr. 79 A. 9
 – 21 239 A. 66
 – 21 pr. 246 A. 87
 – 22 pr. 76 A. 2
 – 25 226 A. 35
 – Tib. 163 praef. 76 A. 3
 – 164 praef. 79 A. 9
 – Valent. 17 pr. 76 A. 3, 79 A. 9
- Olympiodorus
 – frg. 1,1 130 A. 19, 482 A. 67
 – frg. 7,4 232 A. 50
 – frg. 8,2 480 A. 60
 – frg. 14 347 A. 104, 481 A. 66
 – frg. 15,1 347 A. 104, 481 A. 66
 – frg. 20,1 484 A. 75
 – frg. 22,1 480 A. 62
 – frg. 22,3 480 A. 62
 – frg. 23 86 A. 27, 480 A. 61
 – frg. 26,1 480 A. 62
 – frg. 27 216 A. 12
 – frg. 33 86 A. 27
 – frg. 33,1 481 A. 64, 481 mit A. 65

- frg. 36 481 A. 64
- frg. 38 49 A. 23
- frg. 43,1 53 A. 28

Optatus

- app. 3 p. 206 80 mit A. 11

Orosius

- hist. VII 34,5 81 A. 13
- – – 35,2 f. 81 A. 13
- – – 35,5 81 A. 13
- – – 35,10 476 A. 53
- – – 35,12–22 81 A. 14
- – – 36,3 130 A. 15
- – – 36,5 81 A. 13
- – – 37,1 482 A. 67 f., 486 A. 78,
487 A. 83
- – – 37,11 82 A. 17
- – – 37,17 82 A. 17
- – – 38,1–5 482 A. 68
- – – 38,5 483 A. 73
- – – 42,15 f. 82 A. 17
- – – 43,12 481 A. 64

Palladius

- dial. 3 (p. 82) 355 A. 1
- – – (p. 94) 387 A. 63
- – 4 (p. 94) 390 A. 69
- – 5 (p. 112) 488 A. 86
- – – (p. 112–116) 362 A. 18
- – – (p. 118–124) 387 A. 63
- – 6 (p. 126) 388 A. 65
- – – (p. 126–128) 424 A. 133
- – 6–9 (p. 126–180) 390 A. 69
- – 8 (p. 156–158) 440 A. 170
- – – (p. 162–164) 387 A. 63
- – – (p. 176) 424 A. 133
- – – (p. 178) 304 A. 19
- – 9 (p. 180) 301 A. 10, 304 A. 17,
390 A. 70
- – – (p. 180–200) 391 A. 71
- – – (p. 190–196) 304 A. 19
- – – (p. 194) 343 A. 97
- – – (p. 194–200) 304 A. 19
- – – (p. 196–198) 239 A. 66,
240 A. 68
- – – (p. 198) 240 A. 70
- – – (p. 200) 121 A. 99, 304 A. 19
- – – (p. 200–202) 240 A. 71

- – 10 (p. 202–204) 304 A. 19,
391 A. 71
- – – (p. 204) 304 A. 19
- – – (p. 204–214) 305 A. 20,
391 A. 72
- – – (p. 206) 240 A. 68
- – 11 (p. 216) 363 mit A. 19,
363 A. 20
- – 14 (p. 278) 357 A. 4
- – – (p. 282) 393 A. 76
- – 15 (p. 298–300) 490 A. 92
- – 18 (p. 370) 387 A. 63
- – – (p. 376) 387 A. 63
- – 19 (p. 378) 387 A. 63
- – 20 (p. 402) 341 A. 93
- hist. Laus. 35,2 436 A. 158

Panegyrici Latini XII

- II 3,2 100 A. 53
- – 4,5 100 A. 53
- – 5,2–4 83 A. 19
- – 6,4 100 A. 53
- – 8 83 A. 19
- – 10,1 100 A. 53
- – 10,2–12,1 126 A. 4
- – 18,4 100 A. 53
- – 21,2 103 A. 59
- – 21,2–5 100 A. 53
- – 21,3 86 A. 26
- – 21,5–22,1 103 A. 59
- – 22 83 A. 19
- – 22,5 100 A. 53
- – 32–36 83 A. 19
- – 39,4 f. 100 A. 53
- – 47,3 100 A. 53, 101 A. 55,
103 A. 59
- III 6,4 100 A. 53
- – 12,2 100 A. 53
- – 14,6 100 A. 53
- – 15,2 100 A. 53
- – 27,1 f. 100 A. 53
- – 27,3 100 A. 53
- – 27,4 17 A. 35, 100 A. 53
- – 28,1–4 100 A. 53
- – 28,4–29,3 100 A. 53
- – 29,5–30,3 100 A. 53
- IV 2,5 f. 100 A. 53
- – 5,1–4 100 A. 53
- – 7,4 100 A. 53

-- 13,5 100 A. 53
 -- 14,1–16,2 100 A. 53
 -- 17,1 100 A. 53
 -- 18,4 100 A. 53
 -- 19,2 100 A. 53
 -- 26,1 100 A. 53
 -- 29,1 100 A. 53
 -- 34,4 100 A. 53
 – VI 8,2 16 A. 34
 – XI 12,1 f. 11 A. 22

Paralipomena de SS. Pachomio et
 Theodoro
 – 8 (p. 132/85) 263 A. 24

Paschale Campanum
 – chron. I p. 749 145 A. 51

Patria Constantinopoleos

– I 58 133 A. 25
 -- 73 216 A. 14
 – II 25 161 A. 79
 -- 31 107 A. 71
 -- 47 121 A. 101
 -- 53 72 A. 62
 -- 58 216 A. 14
 – III 14 592 A. 44
 -- 109 226 A. 38
 -- 146 492 A. 96
 -- 159 58 A. 36
 -- 179 f. 60 A. 40

Paulinus Nolanus
 – epist. 28,6 118 A. 93

Paulus Diaconus
 – Lang. IV 26 589 A. 40

Paulus Silentarius

– Soph. 1–65 77 A. 4
 -- 18–21 470 A. 39
 -- 18–35 467 A. 27
 -- 35–39 470 A. 39
 -- 84 77 A. 4
 -- 243–245 458 A. 9
 -- 256–261 241 A. 72, 333 A. 78
 -- 300–310 82 A. 17
 -- 941–949 467 A. 26
 -- 959–966 77 A. 4

-- 963–966 374 A. 42
 -- 973–977 374 A. 42
 -- 980–984 355 A. 1
 -- 1027 f. 355 A. 1

Philostorgius

– II 9 296 A. 3
 -- 9a 296 A. 3
 – III 22a–26a 125 A. 3
 – IV 2a 125 A. 3
 – VI 6 350 A. 108
 -- 6a–7a 350 A. 108
 – VII 6a 33 A. 66
 – VIII 8 126 A. 6
 – IX 16 128 A. 9
 – X 6 98 A. 50
 -- 8 475 A. 50
 – XI 1 47 mit A. 14, 476 A. 51.53,
 511 A. 2
 -- 2 46 A. 13, 130 A. 16 f., 475 A. 49
 -- 2 f. 482 A. 67
 -- 3 47 A. 15, 98 mit A. 49, 121 mit
 A. 98, 477 A. 56, 482 A. 68,
 483 A. 73, 486 A. 78, 487 A. 82 f.
 -- 4 f. 488 A. 86
 -- 6 98 A. 49, 248 A. 90, 477 A. 56,
 489 mit A. 88, 489 A. 89
 -- 8 213 A. 8, 488 A. 87, 505 A. 123,
 506 A. 124
 – XII 1 480 A. 60
 -- 1 f. 482 A. 68
 -- 3 484 A. 75
 -- 4 481 A. 63
 -- 6 6 A. 8
 -- 7 134 A. 30, 494 A. 98
 -- 12 481 A. 65
 -- 13 53 A. 28

Photius

– bibl. 35 (p. 21) 363 A. 21
 -- 59 (p. 52–57) 390 A. 69
 --- (p. 55 f.) 424 A. 133
 --- (p. 56) 301 A. 11
 --- (p. 57) 363 A. 19 f.

Plinius maior

– nat. VIII 78 572 A. 18

Plinius minor

– paneg. 48,5–49,1 97 A. 47

Priscianus

– Anast. 5–7 77 A. 4
 – 38–40 77 A. 4, 82 A. 17
 – 98–111 82 A. 17
 – 162 f. 77 A. 4
 – 181 77 A. 4
 – 198 77 A. 5
 – 265–269 77 A. 4

Priscus

– frg. 2 216 A. 12
 – frg. 9,3 407 A. 105
 – frg. 11,1 239 A. 66
 – frg. 14 216 A. 14, 509 A. 128,
 513 A. 6
 – frg. 15,2–4 509 A. 128
 – frg. 15,4 513 A. 5
 – frg. 20,1 55 A. 30
 – frg. 23,1 55 A. 30
 – frg. 23,3 55 A. 30, 509 A. 128
 – frg. 33,2 516 A. 11
 – frg. 45 522 A. 22
 – frg. 49 535 mit A. 45
 – frg. 53,3 524 A. 25

Procopius Caesariensis

– aed. I 1,16 467 A. 26
 – 7,3–5 337 A. 83
 – 9,1 60 A. 40
 – 9,7 60 A. 40
 – 10,15–19 335 A. 81
 – 11,16 60 A. 40
 – 11,24–27 62 A. 46
 – 11,25 104 A. 62
 – II 6,6 77 A. 4
 – III 1,24–26 559 A. 83
 – IV 8,4 228 A. 41
 – 8,18 204 A. 39
 – 9,6 220 A. 21
 – 9,7–13 221 A. 22
 – arc. 2,15–17 467 A. 25
 – 4,1 f. 223 A. 29
 – 4,13 234 A. 54
 – 6,3 245 A. 82
 – 6,26 169 A. 90, 469 A. 34
 – 6,27 f. 469 A. 35

– 10,7 458 A. 9
 – 10,13–23 110 A. 78, 462 A. 15
 – 12,12 180 A. 5
 – 12,24–26 440 A. 170
 – 12,27 107 A. 70
 – 13,1 104 mit A. 62
 – 13,28–33 107 A. 70
 – 14,3–23 105 A. 63
 – 15,11 f. 104 mit A. 61
 – 15,15 f. 458 A. 9
 – 15,24–35 459 A. 10
 – 15,34 458 mit A. 10
 – 15,36 60 A. 40
 – 16,7–10 200 A. 31
 – 17,27 f. 462 A. 15
 – 19,12 180 A. 5
 – 20,7–12 237 A. 61
 – 22,17–21 307 A. 24
 – 22,20 225 A. 33, 246 A. 86
 – 22,33 307 A. 24
 – 23,24 226 A. 35
 – 24,8 246 A. 87
 – 24,15 240 A. 70
 – 24,16 246 A. 87
 – 24,17–21 241 A. 73
 – 27,13 462 A. 15
 – 30,21–24 115 A. 87
 – 30,21–26 458 A. 9
 – 30,27 104 mit A. 63
 – 30,27–30 105 A. 63
 – bell. I 2,1–10 131 A. 21
 – 2,6 477 A. 56
 – 11,1 165 A. 84
 – 13,19 202 A. 34, 203 A. 36
 – 13,23 204 A. 40
 – 14,32 f. 202 A. 34
 – 14,39 202 A. 34, 203 A. 36
 – 15,11 204 A. 40
 – 18,5 204 A. 40
 – 24 180 A. 5
 – 24,19–21 192 A. 19
 – 24,31 191 A. 16
 – 24,39–41 206 A. 43
 – 24,40 203 mit A. 37
 – 24,41 184 A. 9, 201 mit A. 33
 – 24,45 206 mit A. 44
 – 24,55 f. 191 A. 16
 – 25,3–33 467 A. 25
 – 25,17 222 mit A. 29
 – II 4,4–9 221 A. 23

--- 30,49 f. 467 A. 25
 -- III 2,8 45 A. 11
 --- 2,25 f. 477 A. 56
 --- 2,28–30 484 A. 75
 --- 2,35 477 A. 56
 --- 2,36 484 A. 75
 --- 3,5 485 A. 76
 --- 3,29 479 A. 58
 --- 4,7 515 A. 9
 --- 5,7 152 A. 60, 518 A. 14
 --- 6 524 A. 25
 --- 6,3 46 A. 13, 531 A. 35
 --- 6,7 480 A. 59
 --- 6,26 525 A. 28, 539 A. 50
 --- 6,27 531 A. 37, 533 A. 40
 --- 7,18 538 A. 49
 --- 7,18 f. 564 A. 3
 --- 7,19 573 A. 19, 579 A. 27
 --- 7,20 f. 545 A. 62, 580 A. 28
 --- 7,22 582 A. 32
 --- 7,23 548 A. 68
 --- 7,24 f. 582 A. 32
 -- IV 9,1–14 335 A. 81
 --- 9,12 458 A. 9
 --- 12,17 243 A. 78
 --- 14,34 f. 243 A. 78
 --- 18,6 f. 232 A. 50
 -- VI 14,28–34 202 A. 34
 --- 15,36 203 A. 36
 -- VII 1,18–21 204 A. 38, 234 A. 54
 --- 1,20 232 A. 50
 --- 31 f. 467 A. 26
 --- 32,9 107 A. 70
 --- 32,17–19 470 A. 39
 --- 32,44–50 453 A. 1
 --- 35,3 116 A. 91
 --- 38,5 243 A. 77
 --- 39,9–40,9 277 A. 43
 --- 39,16 f. 234 A. 55
 -- VIII 21,1–3 116 A. 91
 --- 26,13 203 A. 36
 --- 27,1 f. 245 A. 82

Procopius Gazaeus

– Anast. 1 102 A. 57
 -- 5 162 A. 80
 -- 21 220 A. 21
 -- 22 104 A. 60
 -- 29 102 A. 57

Prosper

– chron. I p. 463 476 A. 53
 -- p. 464 489 A. 89
 -- p. 468 481 A. 63
 -- p. 470 f. 485 A. 76
 -- p. 471 53 A. 28
 -- p. 473 f. 479 A. 58
 -- p. 481 151 A. 59
 -- p. 483 f. 480 A. 59

Registri ecclesiae Carthaginensis excerpta

– 50 (p. 188) 359 A. 13

Rhetorius

– p. 221 550 A. 70
 – p. 223 f. 550 A. 70

Romanus Melodus

– 29,21 77 A. 5
 – 54,14–20 180 A. 5

Rufinus

– hist. X 4 436 A. 159
 --- 8 436 A. 158
 -- XI 9 439 A. 167
 --- 16 6 A. 8, 17 A. 39
 --- 19 81 A. 13, 103 A. 59,
 436 A. 158
 --- 31 476 A. 51.53
 --- 32 436 A. 158
 --- 33 81 A. 14

Sebeus

– 11 f. (p. 76) 253 A. 1
 – 11 f. (p. 80) 253 A. 1
 – 15 f. (p. 86–88) 254 A. 6
 – 18 (p. 90) 226 A. 36, 253 A. 1,
 254 A. 6
 – 20 (p. 92) 254 A. 6
 – 20 (p. 92 f.) 288 A. 59
 – 30 (p. 104 f.) 254 A. 6
 – 31 (p. 106) 271 A. 34
 – 33 f. (p. 112 f.) 70 A. 57
 – 34 (p. 114 f.) 70 A. 59
 – 38 (p. 122 f.) 71 A. 60
 – 38 (p. 123) 73 A. 65, 222 A. 27
 – 38 (p. 123 f.) 73 A. 65
 – 38 (p. 124) 72 A. 62

- Supplementum Epigraphicum Graecum -- 25,11–16 81 A. 14
 – 52 (2002), 1369 77 A. 5
 – VI 1,4 f. 47 A. 15, 487 A. 82
 -- 1,6 487 A. 83
- Septuaginta -- 2,2–10 362 A. 18
 – Ps. 90(91),13 572 A. 18
 -- 3,13–5,12 387 A. 63
 -- 5,3 488 A. 86
 -- 5,4 489 A. 88
 -- 5,4–7 489 A. 89
 -- 5,8 393 A. 76, 501 A. 114
 -- 6,2–7 488 A. 87
 -- 6,7–12 213 A. 8, 499 A. 109
 -- 6,13 498 A. 108
 -- 6,14 505 A. 120
 -- 6,14–22 505 A. 123
 -- 6,20 500 A. 113
 -- 6,23–26 506 A. 124
 -- 6,25 230 A. 47
 -- 6,26 213 A. 8
 -- 6,27–29 506 A. 125
 -- 6,41–7,29 390 A. 69
 -- 7,30–8,9 387 A. 63
 -- 8,1–9 338 A. 85
 -- 9 f. 390 A. 69
 -- 11 388 A. 67
 -- 12 390 A. 69
 -- 14,1–15,17 390 A. 69
 -- 14,7 392 A. 73
 -- 15,13 321 A. 52
 -- 15,18–16,12 301 A. 10, 390 A. 70
 -- 16,1 302 mit A. 13, 306 A. 23
 -- 16,8 303 A. 15
 -- 17,1–6 304 A. 17
 -- 17,12–18,15 391 A. 71
 -- 18,1–3 341 A. 93
 -- 18,14 f. 304 A. 19
 -- 18,16–18 305 A. 20, 391 A. 72
 -- 19,1 f. 363 A. 19
 -- 20,1–3 363 A. 20
 -- 23,1–6 97 A. 48
 -- VII 1,1 133 mit A. 24
 -- 1,3 214 A. 9
 -- 2,5 363 A. 20
 -- 18,15–18 83 A. 20, 225 A. 32
 -- 20,1 83 A. 20
 -- 22,2–21 57 A. 35
 -- 22,9–11 119 A. 96
 -- 22,12 308 A. 27
 -- 22,13 436 A. 159
 -- 22,13 f. 119 A. 96
 -- 22,15–18 347 A. 103
- Severianus Gabalensis
 – creat. mun. VI 5 (PG 56,489) 78 A. 7
 – pac. 388 A. 67
- Severus Antiochenus
 – epist. sel. I 40 150 A. 58
 -- VI 1 372 A. 38
 – hymni 198 150 A. 58
- Sidonius Apollinaris
 – carm. II 10–12 100 A. 53
 --- 67–102 148 A. 55
 --- 114 f. 100 A. 53
 --- 193–209 148 A. 55
 --- 210 f. 152 A. 60
 --- 224–226 152 A. 61
 --- 232–242 152 A. 61
 --- 269–298 152 A. 61
 --- 305 f. 152 A. 61
 -- V 354–363 86 A. 26
 -- VII 1–8 100 A. 53
 --- 532–539 127 A. 8
 --- 597 f. 127 A. 8
- Socrates
 – I 11,1 f. 436 A. 159
 -- 13,4–10 439 A. 165
 – II 2,7–9 317 A. 43
 -- 13,5 296 A. 3, 307 A. 24
 – IV 26,20–24 439 A. 167
 -- 31,8 128 A. 9
 -- 38,1–5 212 A. 3, 307 A. 25
 -- 38,5 41 A. 2
 – V pr., 2–5 355 A. 1
 -- 1 212 A. 3
 -- 8,11 f. 361 A. 15
 -- 8,13 358 A. 7
 -- 10,2 385 A. 60
 -- 10,3 f. 355 A. 1
 -- 10,6–30 385 A. 60
 -- 25,4 f. 476 A. 53
 -- 25,8 161 A. 78

-- 22,16 f. 339 A. 89
 -- 22,17 338 mit A. 86
 -- 22,19–23,10 83 A. 18
 -- 23,1–10 53 A. 28
 -- 23,9 f. 225 A. 32
 -- 23,9–12 57 A. 35
 -- 23,11 f. 339 A. 89, 347 A. 103
 -- 23,12 338 mit A. 86
 -- 24,4 f. 53 A. 28
 -- 25,22 53 A. 28
 -- 26 363 A. 21
 -- 28,2 358 A. 9
 -- 28,4–29,2 364 A. 22
 -- 29,4–12 395 A. 80
 -- 29,11 396 A. 81
 -- 31,1–5 395 A. 80
 -- 31,4 396 A. 81
 -- 32,1 395 A. 79
 -- 32,1–6 322 A. 55
 -- 32,4 395 A. 79
 -- 32,22 322 A. 55
 -- 34,14 325 A. 61
 -- 35 365 A. 24
 -- 36,17 52 A. 27
 -- 40 366 A. 25
 -- 41,7 119 A. 96
 -- 41,7–43,7 57 A. 35
 -- 42,3 f. 82 A. 17
 -- 43 83 A. 18
 -- 43,7 82 A. 17
 -- 44 54 A. 29
 -- 45,1–4 119 A. 96

Sophronius Hierosolymitanus

– Anacr. 21,75–107 436 A. 159

Sozomenus

– praef. 3 57 A. 35
 -- 8 f. 57 A. 35
 -- 9 77 A. 5
 -- 13 52 A. 27
 -- 15 f. 57 A. 35
 -- 18 57 A. 35
 -- II 31,2 f. 438 A. 163
 -- 34,6 385 A. 60
 -- VI 7,2 385 A. 60
 -- 16,2 f. 439 A. 167
 -- 16,8 f. 439 A. 167
 -- 39,2 212 A. 3

-- 40,1 423 A. 130
 – VII 1,1 f. 212 A. 3
 -- 6,4–6 33 A. 66
 -- 7,9–8,8 361 A. 15
 -- 13,10 6 A. 8, 17 A. 39
 -- 22,1 f. 476 A. 53
 -- 22,2 47 A. 14, 511 A. 2
 -- 22,2 f. 476 A. 51
 -- 22,7 f. 436 A. 158
 -- 24 81 A. 14
 -- 25,9 385 A. 60
 – VIII 1,4 81 A. 13
 -- 2,1 362 A. 18
 -- 2,10 f. 387 A. 63
 -- 2,12–19 362 A. 18
 -- 3,1 f. 387 A. 63
 -- 4,1–3 488 A. 87
 -- 4,3–5 213 A. 8, 499 A. 109
 -- 4,6–10 393 A. 76, 501 A. 114
 -- 4,10 498 A. 108
 -- 4,10–14 505 A. 123
 -- 4,14 f. 506 A. 124
 -- 4,15 230 A. 47
 -- 5,1 f. 387 A. 63
 -- 5,15–18 506 A. 125
 -- 6,9 387 A. 63
 -- 7,1–3 488 A. 86
 -- 7,3 489 A. 88
 -- 7,3–5 489 A. 89
 -- 7,4 387 A. 63
 -- 7,6–9,6 387 A. 63
 -- 9,4 f. 423 A. 132
 -- 10 388 A. 67
 -- 11–17 390 A. 69
 -- 13,4 f. 440 A. 170
 -- 14,11 392 A. 73
 -- 15,1 f. 439 A. 167
 -- 17,3 60 A. 40
 -- 17,4–6 321 A. 52
 -- 18,1–19,1 301 A. 10, 390 A. 70
 -- 18,6 303 A. 15
 -- 19,1–3 304 A. 17
 -- 19,3 424 A. 134
 -- 19,7–21,4 391 A. 71
 -- 20,1 f. 341 A. 93
 -- 21,1–4 304 A. 19
 -- 21,5 341 A. 93
 -- 21,5–22,6 305 A. 20, 391 A. 72
 -- 21,6–8 341 A. 93
 -- 23,1 363 A. 19

- 27,3-7 363 A. 20
- IX 1,1 131 A. 21
- 1,2 57 A. 35, 82 A. 17, 115 A. 89
- 1,2-6 134 A. 30
- 1,2-10 494 A. 98
- 1,6-8 57 A. 35
- 3,3 82 A. 17
- 4,1 131 A. 21, 482 A. 68
- 4,4 483 A. 72
- 4,5 f. 131 A. 20, 483 A. 72
- 4,7 482 A. 68
- 5 214 A. 9
- 5,3 82 A. 17
- 6,1 133 A. 23
- 7,1-4 484 A. 75
- 8,6 49 A. 23
- 11,1 82 A. 17
- 12,5 339 A. 89, 347 A. 104, 481 A. 66
- 16,1 82 A. 17, 115 A. 89
- 16,2 481 A. 65
- 16,3 f. 82 A. 17

Statuta ecclesiae antiqua

- prol. (p. 165 f.) 359 A. 13

Suda

- A 81 476 A. 52
- 783 369 A. 31, 457 A. 7, 531 A. 37
- 3803 152 A. 60, 516 A. 11, 518 A. 14
- 3968 539 A. 51, 548 A. 68, 566 A. 7
- 3970 566 A. 7, 581 A. 31
- B 164 573 A. 19
- E 2494 567 A. 8, 573 A. 19
- Z 84 137 A. 35, 542 A. 55
- Θ 145 473 A. 44
- K 2776 473 A. 44, 492 A. 96
- Λ 267 531 A. 37
- 646 149 A. 56
- Π 137 316 A. 42, 550 A. 70, 557 A. 80
- 1939 498 A. 108
- P 240 486 A. 79
- Φ 136 156 A. 69, 371 A. 33, 381 A. 56
- X 245 531 A. 37

Suetonius

- Aug. 53,2 111 A. 79
- Dom. 3,1 97 A. 47
- Nero 23,1 11 A. 21
- Tib. 40 97 A. 47
- 42,1 97 A. 47
- 72,1 97 A. 47

Sulpicius Severus

- dial. II 5,5-10 434 A. 154
- Mart. 20,3 76 A. 3

Symeon Magister et Logothetes

- chron. 97,13 473 A. 44
- 98,1 379 A. 49
- 99,1 511 A. 1, 522 A. 23, 531 A. 37
- 101,1 379 A. 51
- 106,4 140 A. 43
- 107,2 257 A. 13
- 107,11 271 A. 34
- 107,11-108,3 261 A. 20

Symeon Stylites iunior

- epist. (PG 86,2,3216-3220) 438 A. 163

Symmachus

- epist. IV 12,1 f. 482 A. 69
- or. I 1 100 A. 53
- 3 127 A. 8
- 7 100 A. 53
- 13 100 A. 53
- III 11 100 A. 53
- rel. 3,7 101 A. 55

Synaxarium ecclesiae

Constantinopolitanae

- p. 161 366 A. 25
- p. 425 216 A. 14

Synaxis mensium anni

- Iun. 13 257 A. 13
- Iul. 14 257 A. 13
- Aug. 15 257 A. 13
- Oct. 23 257 A. 13

Synesius

- epist. 73 133 A. 25

- 110 131 A. 21
- prov. I 15,2 (108b) 226 A. 38,
488 A. 87
- 16,2 f. (111a) 499 A. 109
- 16,3 (111b) 505 A. 120
- 18,5 (114d) 393 A. 76,
501 A. 114
- 18,7 (115b) 393 A. 76,
501 A. 114
- II 1,1 f. (116b-c) 505 A. 123
- 1,1 f. (117a) 505 A. 123
- 1,2-2,11 (117a-121a) 506 A. 124
- 2,2-4 (118a-c) 498 A. 108
- 2,8 (120a) 498 A. 108
- 3,1 (121a) 506 A. 125
- 3,6 (122b) 498 A. 108
- regn. 4,6-5,5 (4c-5c) 83 A. 18
- 13 (12b-14b) 45 A. 11, 83 A. 18
- 13,1-19,1 (12b-21d) 95 A. 45
- 14,2 f. (14c-d) 95 mit A. 45
- 16,6 (18a-b) 239 A. 66
- 25,6 (29a) 77 A. 4

Themistius

- or. V (65a-b) 126 A. 6
- (68a) 126 A. 6
- (71b) 126 A. 6
- IX (127b-128a) 128 A. 10
- XIV (182b-c) 126 A. 4
- XV (198a-b) 126 A. 4

Theodoreus Cyrensis

- epist. 65 509 A. 128
- 71 509 A. 128
- 140 520 A. 19
- hist. eccl. II 27,19-21 33 A. 66
- III 11,1 6 A. 8
- 16,6 6 A. 8
- 28,3 6 A. 8
- IV 1,3 6 A. 8
- 18,2 f. 385 A. 60
- 19,8-11 439 A. 167
- 34 423 A. 130
- V 5,1-6,3 126 A. 4
- 8,8 361 A. 15
- 9,14 f. 361 A. 15
- 16,1-5 33 A. 66
- 18,20-24 385 A. 60
- 24 81 A. 14

- 25 81 A. 13, 82 A. 17
- 27,1 362 A. 18
- 28,1 387 A. 63
- 32,1 499 A. 109, 500 A. 113
- 32,2-8 393 A. 76, 501 A. 114
- 32,6 499 A. 109
- 32,8 498 A. 108
- 32,9-33,2 393 A. 76
- 33,1 502 A. 115
- 34,2-4 390 A. 69
- 34,5 f. 390 A. 70
- 34,6 f. 391 A. 71
- 34,7 391 A. 72
- 36 f. 57 A. 35
- 36,1 f. 119 A. 96, 339 A. 89
- 36,3 f. 82 A. 17
- 37,1 f. 119 A. 96, 441 A. 171
- 37,3 82 A. 17
- 37,3 f. 83 A. 18
- 37,4 216 A. 12
- 37,5-9 83 A. 20
- 37,10 82 A. 17

Theodorus Lector

- frg. 1 399 A. 91
- frg. 2 367 A. 28
- frg. 34 371 A. 33
- frg. 37 436 A. 158
- frg. 52a 121 A. 102
- frg. 56 410 A. 109
- frg. 58 372 A. 37
- epit. 338 425 A. 135
- 340 395 A. 78
- 343 367 A. 27, 401 A. 94,
408 A. 106
- 344 399 A. 91
- 346 403 A. 97
- 349 357 A. 6
- 351 367 A. 28
- 352 477 A. 56
- 353 121 A. 100
- 354 151 A. 59
- 355 368 A. 29
- 355-357 400 A. 93
- 357 368 A. 29
- 360 55 A. 30
- 362 23 A. 50
- 365 339 A. 89

-- 367 147 A. 54, 152 A. 60,
339 A. 89, 517 A. 13
-- 376 369 A. 30
-- 378 419 A. 122, 520 A. 19,
522 A. 22
-- 380 419 A. 122
-- 388 319 A. 48
-- 390–392 541 A. 53
-- 391 f. 419 A. 122
-- 394 58 A. 36
-- 399 524 A. 25
-- 400 136 A. 34, 140 A. 42,
163 A. 81
-- 401 58 A. 37
-- 401 f. 538 A. 49
-- 402 161 A. 79, 568 A. 11
-- 402–405 568 A. 9
-- 404 570 A. 15
-- 405 568 A. 10
-- 406 f. 570 A. 15
-- 406–408 574 A. 20
-- 407 568 A. 10
-- 408 575 A. 21, 576 A. 23,
578 A. 26
-- 409 f. 568 A. 9
-- 412 58 A. 37, 576 A. 23,
578 A. 24, 580 A. 29
-- 413 379 A. 51, 581 A. 31
-- 413 f. 582 A. 32
-- 419 525 A. 27, 552 A. 74
-- 420 553 A. 75, 554 A. 77
-- 433 f. 430 A. 146
-- 435 551 A. 72
-- 437 163 A. 82, 558 A. 82
-- 438 559 A. 83
-- 440 370 A. 32, 371 A. 33
-- 442 371 A. 33
-- 446 156 A. 69, 381 A. 56
-- 446 f. 371 A. 34
-- 447 382 A. 52
-- 449 f. 371 A. 34, 382 A. 57
-- 453–455 371 A. 34, 382 A. 57
-- 455 342 A. 94
-- 455 f. 371 mit A. 35
-- 458 371 A. 35
-- 466 410 A. 109
-- 469 346 A. 102
-- 474 410 A. 109
-- 478 431 A. 148
-- 478–481 410 A. 109

-- 480 f. 431 A. 148
-- 483 340 A. 92, 411 mit A. 110
-- 483–492 410 A. 109
-- 484–489 431 A. 148
-- 486 247 A. 89, 411 mit A. 110
-- 492 372 mit A. 37
-- 492 f. 372 A. 37
-- 495 372 A. 37
-- 496 410 A. 109
-- 501 372 A. 37
-- 507 372 A. 37, 430 A. 146
-- 523 372 A. 38
-- p. 13 339 A. 89

Theodorus Petraeensis

– vita Theod. p. 56–62 438 A. 163

Theodorus Syncellus

– dep. 2–4 73 A. 64, 222 A. 26
-- 3 421 A. 126
-- 6–16 421 A. 126
– obsid. 3 (p. 299) 421 A. 127
-- 7–37 (p. 300–313) 73 A. 65,
222 A. 27
-- 10 (p. 301) 73 A. 64, 222 A. 26
-- 11 (p. 302) 132 A. 22
-- 11 f. (p. 302 f.) 73 A. 65
-- 12 (p. 302) 72 A. 62
-- 13 (p. 303) 421 A. 127
-- 14 (p. 303) 72 A. 62
-- 15–18 (p. 304 f.) 421 A. 127
-- 20 (p. 306) 421 A. 127
-- 22 f. (p. 307) 421 A. 127
-- 35 (p. 312 f.) 421 A. 127
-- 52 (p. 320) 421 A. 127

Theodosius Archidiaconus

– situ 28 538 A. 49

Theophanes Confessor

– 5895 (p. 76 f.) 481 A. 63
– 5900 (p. 80) 131 A. 21, 133 A. 26
– 5905 (p. 82) 134 A. 30, 494 A. 98
– 5920 (p. 87) 339 A. 89
– 5930 (p. 93) 339 A. 89
– 5937 (p. 96 f.) 473 A. 44
– 5940 (p. 98) 367 A. 27, 408 A. 106
– 5940 (p. 98 f.) 494 A. 99
– 5940 (p. 99) 492 A. 96

- 5940 (p. 100) 403 A. 97
- 5942 (p. 101 f.) 400 A. 93,
494 A. 99 f.
- 5942 (p. 102) 492 A. 96
- 5942 (p. 103) 379 A. 48
- 5942 f. (p. 103 f.) 515 A. 9
- 5945 (p. 106 f.) 23 A. 50
- 5946 (p. 108) 516 A. 11
- 5949 (p. 109) 152 A. 60
- 5950 (p. 110) 379 A. 50
- 5952 (p. 112) 520 A. 19
- 5961 (p. 115 f.) 524 A. 25
- 5961 (p. 116) 152 A. 60, 517 A. 13,
518 A. 14, 529 A. 33, 531 A. 35,
533 A. 39
- 5962 (p. 116) 526 A. 30
- 5963 (p. 117) 529 A. 33, 531 A. 37
- 5963 f. (p. 117) 533 A. 39 f.
- 5964 (p. 117) 217 A. 15, 535 A. 44
- 5966 (p. 120) 136 A. 34, 163 A. 81,
537 A. 48
- 5967 (p. 120) 58 A. 37
- 5967 (p. 120 f.) 538 A. 49, 545 A. 61,
566 A. 6
- 5967 (p. 121) 161 A. 79
- 5968 (p. 122) 575 A. 21
- 5969 (p. 124) 58 A. 37, 539 A. 51,
545 A. 61 f., 578 A. 24 f., 579 A. 27,
580 A. 28, 581 A. 31, 582 A. 32
- 5969 (p. 125) 548 A. 68
- 5970 (p. 125 f.) 217 A. 15, 550 A. 70
- 5970 (p. 126) 218 A. 16, 567 A. 8,
581 A. 31
- 5971 (p. 126) 552 A. 74
- 5971 (p. 126 f.) 553 A. 75
- 5972 (p. 127) 550 A. 71
- 5972 (p. 127 f.) 555 A. 78
- 5972–5974 (p. 128 f.) 558 A. 82
- 5973 (p. 128) 357 A. 6
- 5975 (p. 129) 545 A. 61, 550 A. 71
- 5976 (p. 130) 420 A. 123
- 5976 f. (p. 129–131) 559 A. 83
- 5977 (p. 131) 218 A. 17
- 5980 (p. 132) 420 A. 123,
430 A. 146, 559 A. 83
- 5981 (p. 133) 371 A. 33
- 5982 (p. 133 f.) 560 A. 84
- 5982 (p. 134) 156 A. 69, 371 A. 33,
381 A. 56
- 5982 f. (p. 134 f.) 149 A. 56
- 5983 (p. 135) 149 mit A. 56,
157 A. 71, 371 A. 33
- 5983 (p. 135 f.) 155 A. 66
- 5983 (p. 136) 156 A. 69, 381 A. 56
- 5984 (p. 137) 382 A. 57
- 5987 f. (p. 139 f.) 382 A. 57
- 5988 (p. 140) 342 A. 94
- 5988 f. (p. 140) 371 A. 35
- 5991 (p. 141 f.) 371 A. 36,
430 A. 146
- 5992 (p. 142 f.) 371 A. 36
- 5999 (p. 149 f.) 410 A. 109
- 5999 (p. 150) 346 A. 102
- 6002–6004 (p. 152–155) 431 A. 148
- 6002–6004 (p. 152–156) 410 A. 109
- 6004 (p. 155) 372 A. 37
- 6005 (p. 157–159) 372 A. 37,
430 A. 146
- 6005 (p. 158) 150 A. 58
- 6005 (p. 159) 150 A. 58, 432 A. 151
- 6009 (p. 163) 360 A. 14
- 6010 (p. 164) 372 A. 38
- 6011 (p. 165 f.) 172 A. 93
- 6012 (p. 166) 373 A. 39, 469 A. 35
- 6019 (p. 173) 339 A. 89,
350 A. 108 f.
- 6022 (p. 180) 316 A. 42
- 6024 (p. 181–184) 181 A. 6
- 6024 (p. 181–186) 180 A. 5
- 6024 (p. 184) 182 mit A. 7, 185 mit
A. 10, 197 A. 27, 206 A. 45,
284 A. 54
- 6024 (p. 185) 195 A. 24
- 6029 (p. 217) 374 A. 41
- 6030 (p. 217) 339 A. 89
- 6039 (p. 225) 237 A. 61
- 6044 (p. 228) 374 A. 42
- 6048 (p. 230) 342 A. 95
- 6050 (p. 232) 350 A. 108 f.
- 6051 (p. 233) 274 A. 38
- 6051 (p. 233 f.) 64 A. 49, 222 A. 24
- 6053 (p. 234) 64 A. 49, 106 A. 67
- 6053 (p. 235) 467 A. 27
- 6054 (p. 235 f.) 240 A. 69, 343 A. 98
- 6054 (p. 236) 243 A. 77
- 6055 (p. 236) 240 A. 70
- 6055 (p. 237–239) 467 A. 27
- 6055 (p. 238) 339 A. 89, 419 A. 120
- 6056 (p. 240) 61 A. 43
- 6057 (p. 240) 375 A. 43, 416 A. 114

- 6058 (p. 241) 380 A. 53
 - 6059 (p. 242) 469 A. 37
 - 6061 (p. 243) 137 A. 36
 - 6062 (p. 243) 60 A. 40
 - 6063 (p. 244) 469 A. 36
 - 6065 (p. 246) 141 A. 44, 455 A. 4
 - 6067 (p. 247) 141 A. 44, 146 A. 52
 - 6070 (p. 249) 173 A. 96
 - 6071 (p. 249) 380 A. 54
 - 6071 f. (p. 249 f.) 495 A. 101
 - 6074 (p. 251) 376 A. 45
 - 6074 (p. 251 f.) 140 A. 43
 - 6074 (p. 252) 173 A. 94, 278 A. 44
 - 6076 (p. 254) 64 A. 50, 222 A. 25, 231 A. 48, 274 A. 38
 - 6079 f. (p. 259–262) 254 A. 3
 - 6080 (p. 265 f.) 257 A. 13
 - 6081 (p. 266) 253 A. 1
 - 6082 (p. 267) 380 A. 54
 - 6083 (p. 268 f.) 64 A. 51
 - 6086 (p. 272) 255 A. 8
 - 6088 (p. 274) 254 A. 5
 - 6092 (p. 278–280) 256 A. 9
 - 6092 (p. 279) 222 A. 25
 - 6092 (p. 280) 271 A. 33, 589 A. 40
 - 6093 (p. 283) 257 A. 12, 258 mit A. 14, 259 A. 18
 - 6094 (p. 283 f.) 259 A. 18
 - 6094 f. (p. 286–291) 261 A. 20
 - 6094 (p. 287) 263 A. 24
 - 6094 (p. 288) 256 A. 11, 263 A. 25, 331 A. 74
 - 6094 (p. 289) 289 A. 61
 - 6095 (p. 291) 589 A. 41
 - 6096 (p. 292) 226 A. 36
 - 6098 (p. 293) 290 A. 63, 468 A. 28, 590 A. 42
 - 6099 (p. 294) 594 mit A. 46
 - 6099 (p. 294 f.) 290 A. 63, 468 A. 29, 593 A. 45
 - 6100 (p. 295 f.) 597 A. 48
 - 6100 (p. 296) 588 A. 39
 - 6101 (p. 296 f.) 592 A. 44
 - 6101 (p. 297) 228 A. 41, 597 A. 48
 - 6101 (p. 297 f.) 468 A. 29, 593 A. 45
 - 6102 (p. 298) 599 A. 51
 - 6102 (p. 298 f.) 597 A. 49
 - 6102 (p. 299) 598 A. 50
 - 6104 (p. 300) 380 A. 54
 - 6107 f. (p. 301) 71 A. 60
 - 6110 (p. 301 f.) 222 A. 26
 - 6110 f. (p. 301 f.) 73 A. 64
 - 6112 (p. 302) 226 A. 36
 - 6113 (p. 302 f.) 72 A. 62
 - 6113 (p. 303) 132 A. 22, 421 A. 127
 - 6113 (p. 303–306) 73 A. 63
 - 6114 (p. 306) 73 A. 65
 - 6117 (p. 315 f.) 73 A. 65, 222 A. 27
 - 6118 (p. 323 f.) 73 A. 65, 222 A. 27
 - 6118 (p. 324) 421 A. 127
 - 6119 (p. 327 f.) 74 A. 66
 - 6120 (p. 328) 74 A. 67
 - 6125 (p. 337) 74 A. 67
 - 6143 (p. 344) 74 A. 67
 - 6146 (p. 345) 74 A. 67
 - 6149 (p. 347) 74 A. 67
 - 6153 (p. 348) 74 A. 67
 - 6160 (p. 351 f.) 74 A. 67
- Theophylactus Simocates
- hist. I 1 173 A. 94
 - – – 1,2 379 A. 48
 - – – 1,5–20 261 A. 21
 - – – 1,22 380 A. 54
 - – – 7,2 64 A. 50, 222 A. 25, 274 A. 38
 - – – 8,8 f. 114 A. 86
 - – – 11,3–21 316 A. 42
 - – – 11,15–20 290 A. 62, 420 A. 124
 - – II 17,5 256 A. 11
 - – – 18,26–III 4,5 254 A. 3
 - – III 2,8 254 A. 3
 - – – 5,9 f. 254 A. 3
 - – – 7,3 254 A. 3
 - – – 7,12–15 254 A. 3
 - – – 8,6–8 288 A. 59
 - – – 11,3 f. 141 A. 44
 - – – 11,3–12,1 142 A. 45
 - – – 11,7 379 A. 48
 - – – 11,8 77 A. 4
 - – – 11,8–13 261 A. 21
 - – – 11,10 141 A. 44
 - – – 11,12 379 A. 48
 - – – 16,4 f. 146 A. 52
 - – – 16,4–6 261 A. 21
 - – IV 11,11 253 A. 1
 - – V 3,11 253 A. 1
 - – – 16,1 226 A. 36, 253 A. 1
 - – – 16,1–VI 3,8 64 A. 51

- 16,3 290 A. 62, 419 A. 121
 --- 16,8 257 A. 13
 --- 34,4-6 301 A. 10
 -- VI 2,4-9 247 A. 88
 --- 2,6 333 A. 78
 --- 3,9-6,1 66 A. 54
 --- 6,1 254 A. 6
 --- 6,2 66 A. 54
 --- 7,6-8,3 254 A. 4
 --- 8,8 254 A. 4
 --- 8,9-9,11 271 A. 35
 --- 10,1-3 255 A. 8
 --- 10,4-18 247 A. 88
 --- 10,5 333 A. 78
 --- 11,2 f. 255 A. 8
 --- 11,18-21 255 A. 8
 -- VII 1,1-2,1 254 A. 5
 --- 2,1-10 271 A. 35
 --- 6,2-5 290 A. 62
 --- 13,8-14,10 256 A. 9
 --- 15,2 456 A. 5
 --- 15,7 64 A. 50, 222 A. 25,
 231 A. 48, 274 A. 38
 --- 15,7 f. 456 A. 5
 -- VIII 1,9-11 256 A. 9
 --- 4,9 f. 259 A. 18
 --- 4,10 277 A. 41
 --- 4,10 f. 259 A. 18
 --- 4,11-5,3 241 A. 72, 257 A. 12
 --- 4,13 259 A. 18
 --- 5,3 f. 259 A. 18
 --- 5,7 254 A. 6
 --- 6,2-11,6 261 A. 20
 --- 6,9 271 A. 32
 --- 6,10 254 A. 6
 --- 7,2 f. 254 A. 6, 261 A. 21
 --- 7,7 271 A. 34
 --- 7,8 f. 263 A. 25
 --- 8,1 272 A. 36
 --- 8,4 f. 272 A. 36
 --- 8,6 275 A. 40
 --- 8,9 264 mit A. 26
 --- 9,1 272 A. 36
 --- 9,2 265 mit A. 27
 --- 9,3 256 A. 11, 331 A. 74
 --- 9,5 263 A. 25
 --- 9,7 59 A. 38
 --- 9,9-12 59 A. 38
 --- 10,2-6 173 A. 94
 --- 10,13 268 mit A. 29
- 12,1 f. 261 A. 20
 --- 12,8 f. 261 A. 20
 --- 13,1-6 261 A. 20
 --- 15,1 261 A. 20
 --- 15,2 f. 589 A. 41
 --- 15,2-7 271 A. 35
 --- 15,6 f. 589 A. 41
 --- 15,8 f. 271 A. 35
- Typicon Magnae Ecclesiae
 - I p. 212-214 339 A. 89
 -- p. 358 339 A. 89
- Victor Tunnunensis
 - s. a. 430 180 A. 5
 - s. a. 447 399 A. 91
 - s. a. 470 532 A. 38
 - s. a. 471 533 A. 40
 - s. a. 474 136 A. 34, 163 A. 81
 - s. a. 475 538 A. 49, 542 A. 56,
 568 A. 9
 - s. a. 476 581 A. 31, 582 A. 32
 - s. a. 487 430 A. 146
 - s. a. 489 370 A. 32
 - s. a. 491 156 A. 69, 381 A. 56
 - s. a. 491 f. 382 A. 57
 - s. a. 496 382 A. 57
 - s. a. 497 371 A. 36, 430 A. 146
 - s. a. 501 372 A. 37, 410 A. 109
 - s. a. 513 345 A. 99
 - s. a. 514 220 A. 19
 - s. a. 517 372 A. 38
 - s. a. 523 469 A. 35
 - s. a. 525 139 A. 40
 - s. a. 537 374 A. 40
 - s. a. 540 374 A. 41, 415 A. 113
 - s. a. 560 222 A. 24
 - s. a. 565/66 238 A. 62, 311 A. 34,
 375 A. 43, 416 A. 114
 - s. a. 566 173 A. 96
 - s. a. 567 173 A. 96
- Vigilius episcopus Romae
 - epist. 1 p. 4 237 A. 61
 -- 4 p. 22 237 A. 61
- Visio Dorothei
 - 91-95 100 A. 54
 - 182-195 100 A. 54

– 305–325 100 A. 54

Vita Alexandri

– 43–51 425 A. 136

– 51–53 426 A. 138

Vita Anastasii Persae

– 8 71 A. 60

Vita Dalmatii

– p. 218–220 427 A. 139, 442 A. 173

Vita Danielis Stylitae antiquior

– 22 439 A. 165

– 31 473 A. 44

– 38 137 A. 35, 437 A. 160

– 41 294 A. 1, 437 A. 161

– 42 f. 420 A. 125

– 44 437 A. 160

– 45 58 A. 36

– 45 f. 294 A. 1

– 46 437 A. 160

– 48 f. 437 A. 160

– 51 437 A. 160

– 54–57 437 A. 160

– 55 455 A. 4, 523 A. 24

– 60 227 A. 40

– 60 f. 437 A. 160

– 63 437 A. 160

– 65 437 A. 160, 523 A. 24, 525 A. 27,
526 A. 30

– 66 531 A. 37, 533 A. 39 f.

– 67 136 A. 34

– 68 437 A. 160

– 68 f. 538 A. 49

– 69 161 A. 79, 539 A. 50, 544 A. 60,
566 A. 5

– 70 429 A. 145, 564 A. 3, 573 A. 19

– 70–73 574 A. 20

– 71 225 A. 33, 564 A. 3, 579 A. 27

– 73 437 A. 162, 574 mit A. 20

– 74–82 575 A. 21

– 75 564 A. 3, 579 A. 27

– 76 564 A. 3, 575 A. 22, 576 A. 23

– 80 578 mit A. 26

– 81 f. 576 A. 23

– 82 578 A. 26

– 83 321 A. 50, 576 A. 23, 578 A. 24

– 83–85 580 A. 29

– 84 46 A. 13

– 85 437 A. 160, 564 A. 3, 576 A. 23,
581 A. 31

– 90 431 mit A. 149

– 91 157 A. 71, 437 A. 160

– 91 f. 437 A. 160

Vita Gulanducht

– 17,5 f. 436 A. 158

– 18,2 f. 436 A. 158

Vita Isaacii

– 15 436 A. 159

– 18 337 A. 83

Vita Lazari auctore Gregorio monacho

– 217 (p. 574) 263 A. 24

Vita Marcelli

– 4 f. 425 A. 136, 426 A. 138

– 7 426 A. 138

– 31 58 A. 36

– 32 527 A. 32

– 34 328 A. 69, 342 A. 94, 417 A. 116,
429 A. 145, 529 A. 33, 530 A. 34,
533 A. 40

– 36 436 A. 159

Vita Marciani

– 14 (= 19 [PG 114,453d-
456a]) 520 A. 18

Vita Pachomii Graeca

– alt. 76 (p. 252) 263 A. 24

– tert. 113 (p. 318) 263 A. 24

Vita Petri Iberi

– p. 24 57 A. 35

– p. 33 57 A. 35

– p. 76 569 A. 12

– p. 98 f. 436 A. 158

– p. 103 436 A. 158

– p. 161 569 A. 12

– p. 205–207 436 A. 158

– p. 217 436 A. 158

Vita Porphyrii auctore Marco diacono

– 26 488 A. 86

– 26 f. 357 A. 3

- 33–48 93 A. 42
- 33–54 492 A. 95
- 36 94 A. 44
- 37 388 A. 66, 393 mit A. 74
- 37–40 439 A. 166
- 42 f. 439 A. 166, 440 A. 168
- 42–44 94 A. 44
- 45 f. 439 A. 166
- 47 333 A. 78
- 48 93 mit A. 42
- 48 f. 94 A. 44
- 49 93 A. 43, 491 mit A. 95
- 50 f. 492 A. 95
- 50–54 439 A. 166
- 52 94 A. 44
- 54 492 A. 95

Vita Symeonis Stylitae iunioris

- 72 105 A. 65
- 205 375 A. 43
- 206 f. 436 A. 158

Vitae Symeonis Stylitae senioris Syria-
cae et Georgicae

- 55 (= 77; 106) 436 A. 158
- 87 (= 49 f. = 80) 436 A. 158
- 95 (= 60 = 89) 436 A. 158
- 130 f. (= 121–123 =
101 f.) 438 A. 163
- 133 (= 125) 527 A. 32
- 136 (= 128 = 122) 439 A. 165

Vita Theodori Syceotae

- 54 420 A. 124, 436 A. 158
- 73 439 A. 165
- 79 420 A. 124
- 82 436 A. 159
- 97 60 A. 40, 436 A. 159, 439 A. 167
- 133 436 A. 159
- 140 436 A. 159
- 152 438 A. 163, 600 A. 52
- 152–155 70 A. 57
- 154 70 A. 58
- 154 f. 436 A. 159
- 155 60 A. 40
- 166 70 A. 59, 436 A. 159

Zacharias Rhetor

- hist. eccl. III 12 533 A. 40

- IV 5 419 A. 122
- 7 520 A. 19
- 7 f. 357 A. 5
- 8 319 A. 48
- 10 f. 419 A. 122
- 11 319 A. 48, 369 A. 31
- V 1 567 A. 8, 568 A. 9, 570 A. 15,
576 A. 23
- 1 f. 568 A. 10
- 2–5 571 A. 16
- 4 400 A. 93, 431 A. 149,
573 A. 19
- 4 f. 568 A. 9
- 5 564 A. 2, 574 A. 20, 578 A. 24,
580 A. 29
- 6 551 A. 72
- 7 82 A. 17, 420 A. 123
- 9 560 A. 84
- VI 3 436 A. 158
- 4 371 A. 33
- 4–6 370 A. 32
- 6 371 A. 33
- VII 1 157 A. 71, 382 A. 57
- 7 f. 410 A. 109, 431 A. 148
- 8 247 A. 89, 355 A. 1, 455 A. 4,
456 A. 5
- 10 150 A. 58
- 13 150 A. 58
- VIII 1 168 A. 87, 169 A. 90,
172 A. 93, 373 A. 39, 469 A. 34
- 2 61 A. 42, 150 A. 58, 469 A. 35
- IX 14 180 A. 5
- 19 374 A. 40, 462 A. 15
- 19–26 415 A. 113
- vita Is. p. 7 560 A. 84
- vita Sev. p. 40 560 A. 84
- p. 103–110 410 A. 109
- p. 104 f. 431 A. 148
- p. 107 f. 431 A. 148
- p. 109 f. 372 A. 37
- p. 113 371 A. 35

Ioannes Zonaras

- XII 24,3 379 A. 49
- 25 6 A. 7
- XIII 21,8 f. 481 A. 63
- 22,1–4 131 A. 21
- 22,49–52 473 A. 44
- 23,15–18 494 A. 99

-- 23,17 f. 494 A. 100
 -- 24,3 379 A. 48
 -- 25,31–37 152 A. 60
 -- 25,33 46 A. 13
 -- 25,33 f. 517 A. 13
 -- 25,33–36 518 A. 14
 -- 25,34–XIV 1,3 529 A. 33
 -- 25,36 228 A. 41
 -- XIV 1,1 f. 511 A. 1
 -- 1,2 511 mit A. 1
 -- 1,4–7 328 A. 69, 342 A. 94,
 417 A. 116, 429 A. 145, 530 A. 34
 -- 1,8 531 A. 37, 533 A. 40
 -- 1,14–19 58 A. 36
 -- 1,16 519 A. 17
 -- 1,27–29 136 A. 33
 -- 1,29 f. 525 A. 29, 533 A. 40
 -- 2,2–5 537 A. 48
 -- 2,8 568 A. 11
 -- 2,12 566 A. 6
 -- 2,12 f. 545 A. 61
 -- 2,13 578 A. 24
 -- 2,29–31 149 A. 56
 -- 3,1 155 A. 67, 157 A. 71
 -- 4,20 f. 468 A. 33
 -- 5,2 f. 168 A. 87, 172 A. 93
 -- 5,4 169 A. 90, 469 A. 34
 -- 5,39 f. 173 A. 96, 380 A. 54
 -- 6,1–9 462 A. 15
 -- 6,11–30 180 A. 5
 -- 6,13–18 184 A. 9
 -- 8,2–8 413 A. 112, 415 A. 113
 -- 8,4 374 A. 40
 -- 8,9 f. 374 A. 41
 -- 13,9–12 256 A. 9
 -- 13,16–23 256 A. 9
 -- 13,24 257 A. 12, 259 A. 18
 -- 13,40–14,13 261 A. 20
 -- 13,42 271 A. 34
 -- 14,29 592 A. 44

Zosimos

-- I 40,2–41,1 6 A. 7
 -- IV 1,2 126 A. 5
 -- 12,2 127 A. 7
 -- 19,1 128 A. 9
 -- 22,1–3 212 A. 3
 -- 27,1 103 A. 59
 -- 45,1 f. 486 A. 81

-- 51 487 A. 84
 -- 53,1 475 A. 50
 -- 53,1–4 476 A. 51
 -- 53,3 476 mit A. 51
 -- 54 476 A. 53
 -- 54,3 477 A. 54
 -- 57,4 486 A. 81
 -- 59,1 130 A. 17, 482 A. 67
 -- 59,4 130 A. 17, 482 A. 67
 -- V 1,1 477 A. 56, 486 A. 78
 -- 1,1–3 486 A. 79
 -- 1,3 477 A. 56, 486 A. 78
 -- 1,4 487 A. 83 f.
 -- 2 486 A. 79
 -- 3 487 A. 84
 -- 3,3 487 A. 83
 -- 4,1 482 A. 67
 -- 4,1 f. 482 A. 68
 -- 4,3 130 A. 19, 482 A. 67
 -- 5,1 486 A. 79
 -- 5,3 486 A. 79
 -- 5,3–6 486 A. 79
 -- 5,4 486 A. 80
 -- 5,4 f. 213 A. 4
 -- 6,3–5 486 A. 79
 -- 7,1 487 A. 83
 -- 7,3 f. 483 A. 71
 -- 7,3–6 47 A. 15, 487 A. 82
 -- 8–12 488 A. 86
 -- 8,1 486 A. 79
 -- 8,3–9,7 459 A. 11
 -- 12,1 477 A. 56, 488 mit A. 86
 -- 13,1–18,1 488 A. 87
 -- 14,1 477 A. 56
 -- 14,1 f. 213 A. 5, 248 A. 90
 -- 14,3 226 A. 38
 -- 17,3–18,1 213 A. 5
 -- 18,1–3 489 A. 89
 -- 18,4–9 213 A. 8, 499 A. 109
 -- 18,7 505 A. 120
 -- 18,10 225 A. 33, 498 A. 108,
 500 A. 113, 505 A. 120
 -- 19,1–4 506 A. 124
 -- 19,3 213 A. 8, 230 A. 47
 -- 19,4–7 506 A. 125
 -- 19,6 f. 213 A. 8
 -- 22,3 477 A. 56
 -- 23,2 388 A. 65
 -- 23,2 f. 390 A. 69
 -- 23,3–6 301 A. 10, 424 A. 134

- | | | | |
|------------|----------------------|--------------|------------|
| -- 23,4-6 | 390 A. 70 | -- 32,1 | 482 A. 68 |
| -- 23,5 | 225 A. 33, 303 A. 15 | -- 32,1-34,5 | 483 A. 73 |
| -- 24,1 f. | 388 A. 66 | -- 32,5-7 | 350 A. 108 |
| -- 24,3 | 391 A. 71, 477 A. 56 | -- 34,6 | 130 A. 19 |
| -- 24,3-8 | 305 A. 20, 391 A. 72 | -- 47 | 49 A. 23 |
| -- 27,2 f. | 483 A. 72 | -- 48 f. | 484 A. 75 |
| -- 28 | 482 A. 68 | -- 48,4 | 134 A. 28 |
| -- 29,5-9 | 483 A. 72 | - VI 7,1 | 484 A. 75 |
| -- 30 | 483 A. 72 | -- 7,5 f. | 484 A. 75 |
| -- 30,3 | 48 A. 17 | -- 8,3 | 49 A. 23 |
| -- 31,1-3 | 48 A. 18 | -- 9,2-10,1 | 484 A. 75 |
| -- 31,3-6 | 131 A. 20, 483 A. 72 | -- 12,1 f. | 484 A. 75 |
| -- 32 | 48 A. 19 | | |

Sachregister

Sehr häufig vorkommende Begriffe wie Armee, Bischöfe, Eliten und Volk sind nicht aufgenommen.

- Adventus 52 A. 27, 334–336, 344
Akakianisches Schisma 370, 373, 414, 416, 420
Akklamationen 4, 8 mit A. 13, 9 A. 14, 17, 30, 56, 90, 122, 128, 136 mit A. 34, 138, 151, 153, 155 A. 65, 160–162, 163 A. 82, 166, 173 A. 94 f., 182–188, 200, 209, 235, 247, 249, 256, 263 A. 25, 265, 267 f., 270 f., 281, 286 mit A. 56, 294, 299 f. mit A. 9, 307 A. 25, 308–314, 319 A. 45, 323, 326, 328 f., 334 f. mit A. 81, 342, 348, 352, 359 A. 13, 411 f., 418 f., 472 f., 505, 530, 554, 558, 582, 591, 594, 598 A. 50, 609 f.
Apokrisiarier 357 A. 3, 378, 431 A. 150
Arianer → Homöer
Brände 57 f., 61, 183–185, 188, 193, 201, 208, 217, 236 f., 244, 265, 284, 294, 305, 311–313, 332, 337, 348, 366 A. 26, 391, 395, 405, 506, 519, 521, 530, 572, 590–592, 596, 599 A. 51, 602
Bukkellarier 203 f. mit A. 38, 206 A. 45, 227 A. 40, 231–235, 239, 250, 497 A. 106, 534 mit A. 42, 553, 600 f.
Candidati 206 A. 43, 239, 241 f. mit A. 76, 245 A. 83, 379 A. 50
Collegiati 236 mit A. 60
Comes domesticorum 522, 523 A. 24
Comes excubitorum 144, 167, 169, 200 A. 31, 234, 242 f. mit A. 78, 452, 495, 587, 589, 592 A. 44, 594
Comes sacrarum largitionum 311, 567
Demut 117–120, 259 mit A. 17, 284, 331, 333, 338, 351 f., 384, 413 A. 112, 436, 449 mit A. 187, 451, 580
Diadem 48 A. 19, 136 f. mit A. 34, 160 f., 163, 171 A. 91, 172, 173 A. 95 f., 222, 268, 333, 338, 339 A. 89, 348–351, 379 A. 50 f., 380 mit A. 54, 456 A. 5, 538 A. 49, 582, 598 A. 50
Erbprinzip, dynastischer Gedanke 13, 16–18, 20 f., 23 A. 51, 39, 82 f., 123–177, 279, 463, 471, 493 f., 515, 517, 527, 539, 562, 603 f., 606
Erdbeben 52 A. 27, 61 A. 42, 63 mit A. 48, 120, 216 f., 221, 229, 319 A. 48, 337 mit A. 84, 339 A. 89, 350 mit A. 109, 442, 549 mit A. 70, 551 mit A. 73
Eunomianer 98, 317
Eunuchen 86, 97 A. 47, 113, 133 A. 26, 155, 157 f. mit A. 73, 167, 169, 171 A. 91, 181, 187, 205, 213, 247 f., 264, 325 A. 61, 335 A. 81, 347, 362, 367 A. 27, 403, 439, 446 A. 180, 452, 458, 461, 463, 469, 471, 473, 475, 480, 487–491, 492 A. 96, 494, 508 f., 515 A. 9, 533, 537, 538 A. 49, 555 f., 573
Exkubatoren → Garden
Frömmigkeit 22, 57, 67 A. 55, 79 mit A. 8, 82 f. mit A. 18, 93, 97, 118 f. mit A. 95, 157, 256 A. 9, 259 mit A. 17, 261, 303, 316 A. 42, 331, 336 f., 347, 355, 363, 373, 384, 404 A. 98, 406, 409, 411, 433 f., 436, 438, 442 f., 473 A. 44, 477 A. 56, 530, 560 A. 84, 571, 573
Garden 10, 29, 50, 64, 66, 97, 100 A. 54, 141, 153, 160, 162, 166–172, 173 A. 94, 175, 180, 183, 187–189,

- 195 mit A. 25, 201, 205–207,
213 A. 8, 225, 228 A. 41, 230–233,
235 f., 238–251, 257, 261 A. 22, 264,
266, 274 mit A. 38, 281, 283 f., 288,
292, 296, 304, 307 A. 24, 332 f. mit
A. 75.78, 335, 338, 343–345, 350 mit
A. 109, 353, 395, 396 A. 81, 411, 438,
440 A. 169, 441, 460, 500 mit A. 113,
503, 508, 516, 526 A. 30, 532, 543,
546 A. 63, 547, 552–556, 575, 579–
581, 587, 590, 599 A. 51, 600–603,
607 f.
- Getreideversorgung 23 mit A. 50, 70,
189, 243, 246, 253 A. 2, 257, 296, 307
mit A. 24, 309–311, 327, 342 A. 95,
345, 352, 393, 473 A. 45, 569, 583,
588 mit A. 39
- Gottesdienst 93, 121, 173 A. 96, 257,
304, 323 f., 327, 329, 332 A. 76, 339 f.
mit A. 92, 343 f., 346, 350 f. mit
A. 109, 353 f., 357 A. 4, 378,
379 A. 48, 386 A. 62, 388 A. 67, 391,
397 A. 84, 407 f., 415, 418 f.,
420 A. 124, 427, 429–431, 520, 530,
573, 606
- Heermeister 6, 7 A. 11, 12, 19 f., 31, 37,
46–49, 52, 58 f. mit A. 38, 64, 66,
68 f., 72, 74, 81, 86, 112 A. 83, 113,
115, 116 A. 91, 121, 135 A. 32,
138 A. 39, 139 f. mit A. 43, 143, 148–
152, 153 A. 62, 155 mit A. 66, 157,
166, 183, 190, 194, 201–203, 205, 213,
216 f., 219, 223 A. 29, 224, 227–234,
240, 241 A. 73, 243 mit A. 78,
246 A. 87, 248 mit A. 90, 254 f. mit
A. 4, 262, 264, 269, 274, 311 mit
A. 33, 335, 345, 347 f., 393, 452,
459 A. 11, 463, 466–469, 471 f., 475–
482, 484–486, 488 f., 495 A. 103,
496 f. mit A. 106, 499, 500 A. 113,
501–503, 506–514, 515 A. 9, 516,
517 A. 12, 518–523, 525–527, 529,
531 f., 533 A. 39, 535–537, 538 A. 49,
539 f. mit A. 51, 542 A. 57, 545, 547 f.
mit A. 68, 551 f., 554 f., 558–561,
566, 567 A. 8, 569, 577 f., 579 A. 27,
580, 581 A. 31, 585 f. mit A. 37, 589,
595, 600
- Heilige Männer 22, 35–37, 57, 94, 109,
119 mit A. 96, 294, 321 A. 53, 330,
343 A. 97, 351, 356, 375, 401,
413 A. 112, 417, 420, 424, 426, 431,
434–451, 519, 540, 573–576, 578–
580, 606 f.
- Henotikon 355 A. 1, 369, 371 f., 410 f.,
420, 536, 540, 570
- Homöer 42, 44, 46 A. 13, 121 A. 102,
227, 314, 319, 328 f. mit A. 69,
338 A. 85, 345, 393, 395, 417,
423 A. 130, 427, 501 f., 505 A. 122,
513, 516 f. mit A. 13, 519–522,
524 A. 25, 530, 532 A. 38, 535
- Johanniten / Chrysostomianer 302,
303 A. 16, 305 f. mit A. 23, 341,
363 A. 21, 387 A. 64, 391 A. 72
- Kaiserbilder/-statuen 76 A. 3, 77 A. 5,
78 mit A. 7, 82 A. 16, 102 mit A. 57,
116 A. 90, 119, 254 A. 3, 306, 313,
332 A. 75, 335 A. 81, 340, 341 A. 93,
390, 395 A. 78, 465, 558, 594 f. mit
A. 47, 598
- Kaiserfrauen 65, 73, 92–94, 110 A. 78,
115, 134–136, 142–146, 151, 154–
159, 162, 163 A. 82, 165, 177,
200 A. 31, 248 A. 90, 268 f. mit
A. 29, 286, 290, 302, 306, 307 A. 26,
326, 331, 338, 349, 371 A. 35, 373,
381, 387–391, 395, 396 A. 82, 414,
425, 426 A. 37, 439, 449, 458 f. mit
A. 9, 461–463, 468 f., 480 f. mit
A. 65, 488 f., 491–496, 514 f. mit
A. 9, 537–540, 542–544, 549–552,
555 f. mit A. 79, 558 f. mit A. 82,
560 A. 84, 565 f. mit A. 5, 568, 578,
580 f., 589, 593 mit A. 45
- Kommentarienser 238, 311, 332
- Konsistorium 31, 113 A. 85, 141,
154 A. 64, 200 A. 31, 227, 412, 419,
455 mit A. 4, 456 A. 5, 483, 502
- Konzile / Synoden 33 A. 66, 36, 300–
302, 304 A. 19, 323 f. mit A. 59, 363,
367 A. 28, 373 A. 39, 375 mit A. 43,
382, 389 f., 392 f., 398 A. 88, 399–
401, 403, 404 A. 98, 406, 408 A. 107,
414–416, 418 f. mit A. 118,

- 425 A. 136, 502 A. 115, 517 A. 13, 571 mit A. 16 f.
- Nikaia, Nizäner 17 mit A. 39, 42–44, 81, 98, 302, 317, 319, 326, 328, 338 mit A. 85, 355 A. 1, 356, 386, 393, 395 f., 398 A. 88, 405 A. 100, 406, 407 A. 103, 418, 423 mit A. 130, 439, 501–503, 520 mit A. 20, 568 mit A. 10, 609
 - Konstantinopel I 43, 358, 361, 418, 568
 - Ephesos I 27, 324 f. mit A. 60 f., 327 A. 65 f., 355 A. 1, 377 A. 47, 394 A. 77, 395 A. 78, 396 A. 82, 397 f., 407 A. 103, 408 f. mit A. 107, 418, 427 A. 139, 441 A. 171, 442–447, 448 A. 183.185, 568
 - Ephesos II 27, 326 A. 64, 355 A. 1, 367, 400 mit A. 92, 402 A. 95, 405 A. 100, 406, 568 mit A. 10
 - Chalkedon, Chalkedonier 23 A. 50, 27, 35, 55, 77 A. 4, 92 A. 41, 136, 150 f., 154, 156 f., 169 mit A. 90, 218, 247, 289 mit A. 61, 316 A. 41, 318–321, 322 A. 54, 326 A. 64, 328 f., 331, 338, 342 A. 94, 345, 348, 357 f. mit A. 5, 359 A. 11, 368–372, 374, 378, 381 f. mit A. 57, 395 A. 78, 400 mit A. 92 f., 410–415, 417–419, 427–433, 449 A. 187, 451, 469 A. 34 f., 514 A. 7, 516, 520 mit A. 19, 522 A. 23, 530–532, 536 f. mit A. 48, 540, 546, 554, 560 mit A. 84, 564 mit A. 3, 567–571, 573 f., 580, 585, 604, 609, 611
 - Konstantinopel II 326 A. 64, 374
- Kubikularier 171 A. 91
- Kurialen 12, 15 A. 30, 32, 105, 233, 359 A. 13, 453, 471, 477
- Magister officiorum 37, 53 A. 28, 61 A. 42, 72, 89, 155, 166, 183, 217, 229, 239 mit A. 66, 304 A. 19, 325 A. 61, 348, 393, 411, 415, 421, 446 A. 180, 453, 466, 468, 480 A. 60, 492, 514 A. 7, 516 A. 11, 538 f., 545, 549, 551, 555, 567, 578, 595, 599
- Manichäer 316 A. 42, 411
- Markianisten 331
- Matrikarier 237
- Miaphysiten, Miaphysitismus 150, 154, 156 f., 218, 230 A. 47, 253, 289 A. 61, 316 A. 41, 319 f. mit A. 48 f., 328 f., 333, 342 A. 94, 348, 355 A. 1, 357 mit A. 5, 369 f. mit A. 31, 372, 374, 376 A. 46, 378, 381 f., 400, 410–416, 418, 420, 429 f. mit A. 146, 431 A. 149, 432 f. mit A. 153, 449 mit A. 187, 461 f. mit A. 15, 515 f., 520 f. mit A. 19, 536, 546, 564, 567–570, 572, 583, 604, 611
- Mönche 22, 27 f., 34–37, 72, 149 f., 182, 188 f., 197, 302 f. mit A. 15 f., 304 A. 17, 306, 319 A. 48, 321 A. 53, 323–328, 337 A. 83, 355 f., 357 A. 6, 364 f., 367, 370, 372–374, 382 A. 57, 386, 389, 394, 397, 399, 400 A. 93, 401 f. mit A. 94, 406 f., 411–414, 416 f., 419 A. 118, 420, 422–434, 436 A. 159, 438, 440, 441 A. 171, 442–444, 447 f. mit A. 185, 449 A. 187, 450 f., 509 A. 128, 527 A. 32, 529 f., 540 f., 553, 568, 570, 573, 575, 579, 604, 606 f.
- Nestorianer 371, 382, 399, 405 f., 430
- Pagane 26, 42, 76, 79, 81, 92, 118, 149 A. 56, 259 A. 16, 302 A. 14, 312–316, 319 A. 46, 329, 334, 454, 466, 473 mit A. 44, 491, 549, 560 mit A. 84
- Patronage 107–109, 239, 244, 332, 357, 386, 396, 435, 473 A. 45, 483, 511, 560 f.
- Pedatura 230 mit A. 47
- Pest 62 mit A. 47, 295, 449
- Praefectus vigilum 237 mit A. 61, 459 f.
- Praepositus sacri cubiculi → Eunuchen
- Prätorianer 4 f., 29, 239, 241 A. 72, 250
- Prätorianerpräfekt 47 A. 15, 49 A. 23, 133 f. mit A. 28 f., 140 A. 43, 143, 148, 149 A. 56, 157, 183, 213 f. mit A. 9, 216, 222, 226, 233, 239, 262, 307 A. 24, 312 f., 316 A. 42, 325 A. 61, 377, 383, 398 f., 415, 421, 446 A. 180, 456, 464 A. 20, 466–469, 472, 473 A. 45, 483 A. 71, 484 A. 75,

- 485, 486 A. 81, 490 A. 90, 492 A. 96, 494 A. 98, 496–499, 503 A. 117, 551, 567, 593
- Priester 32, 34 f. mit A. 68, 37, 109, 173 A. 94, 180 A. 5, 184 mit A. 9, 188 f., 200 A. 31, 235, 237 A. 61, 240 A. 71, 290, 292, 304–306, 314, 318, 319 A. 48, 323–327, 333, 350, 355 f., 359 mit A. 13, 362–371, 373 f., 376, 378, 385 f., 390 f., 394 f., 397, 401 f., 407, 409, 412, 416 f., 420 f., 422, 425 f., 428 A. 142–144, 429–431, 457 A. 7, 467, 519, 529, 542 A. 56, 570 f., 573, 575, 579, 590, 604
- Prinzipat 1–5, 8–16, 20, 22, 28, 30, 80, 85, 98, 100, 102 f., 107, 109, 111, 114, 116, 119 A. 95, 121, 123 A. 1, 124 f., 140 A. 42, 158, 222, 225, 241 A. 72, 250, 334 A. 79, 335, 354, 474, 610
- Proskynese 85, 91 A. 40, 115, 160, 173 A. 96, 437, 441 A. 171, 457–459
- Provinzen (das Reich außerhalb Konstantinopels) 5, 10–12, 20, 22 f., 32, 34, 45, 52 A. 27, 54, 56, 58 f., 61 f., 65 mit A. 53, 68–70, 73–75, 102 mit A. 57, 105 mit A. 65, 107 A. 71, 108 A. 75, 120, 140 A. 43, 163 A. 82, 183, 211, 213, 221, 223–226, 227 A. 40, 243 A. 78, 300 A. 9, 313 f., 320, 334, 337, 356, 358 A. 9, 369, 398, 429, 438, 441, 454, 457 mit A. 6, 471, 541, 543, 545, 557–563, 565, 566 A. 5, 569 f., 583 f., 586 f. mit A. 38, 596–598, 604 f., 611
- Prozessionen 28, 57, 87 A. 31, 89 A. 34, 92, 94, 121 f., 147, 239, 257 mit A. 12, 268, 294, 334, 336–340, 342, 344–347, 353 f., 437, 442, 474
- Quaestor sacri palatii 316 A. 42
- Reliquien 43, 57, 121 f., 336–338, 339 A. 88 f., 421 A. 126, 520 A. 20, 527 A. 32, 566 A. 5
- Scholarier → Garden
- Silentiarii 155–157, 265, 289 A. 61, 370, 381, 461 A. 14
- Stadtpräfekt 36, 81, 82 A. 15, 134 A. 29, 154, 155 A. 65, 157, 181–183, 188 f., 193, 197, 201, 207 f., 231, 233, 236–238, 244 mit A. 81, 307 mit A. 26, 308 A. 29, 310–314, 316 A. 42, 332 mit A. 75, 334, 340 A. 92, 341 mit A. 93, 342 A. 95, 343, 346, 390, 421, 463 A. 17, 466, 469, 472, 486 A. 81, 511 A. 1, 522 mit A. 23, 549, 551, 567, 590 f., 592 A. 44, 603
- Trishagion 319 A. 48, 348, 411 f., 432
- Triumph 101, 145 A. 51, 223, 334 f. mit A. 81
- Usurpatoren 1, 4–10, 12–22, 27 A. 57, 31 f., 38, 44, 46, 57, 68, 76, 85, 107, 123 A. 1, 125 mit A. 3, 128 mit A. 9 f., 130 f., 137 f., 143, 145 f., 178 f., 192, 194–196, 200, 217 f., 222, 225, 230, 235, 246, 252, 261, 273 mit A. 37, 276, 279–281, 289 A. 61, 291 f., 347, 452 f., 465–475, 480 A. 61, 503, 508 f. mit A. 128, 512, 524, 531 f., 536–546, 548 A. 68, 557–606, 609 f.
- Zeremoniell, kaiserliches 14, 23 f. mit A. 52, 39, 76, 85–117, 120 f., 152, 160–167, 172–175, 177, 235, 268 mit A. 29, 271 A. 34, 287 A. 57, 330, 333–336, 341, 344 f., 378–380, 438, 454, 464 mit A. 20, 606
- Zeremonienbuch 50, 87–92, 95, 112, 152 f., 155 f. mit A. 65 f., 166 f., 172, 379 A. 50
- Zirkusparteien 29, 166 f., 170, 173 A. 94.96, 179, 181–183, 187–190, 195 mit A. 24, 199–201, 207, 216, 220 A. 19, 230 f. mit A. 48, 235, 238, 240, 242, 244 mit A. 81, 262–268, 269 A. 31, 270, 271 A. 35, 273–275, 282–287, 298–300, 307, 308 A. 29, 309, 311 f., 331 f., 343, 352 f., 402 A. 95, 468, 563, 581 f., 584, 587 f., 590–592, 594–596, 599–603, 608 f.

Personen- und Ortsregister

Die Nummern hinter Personennamen geben, soweit vorhanden, Bandnummer und Personennummer in der *Prosopography of the Later Roman Empire* an.

Die Kirchen Konstantinopels sind unter einem gemeinsamen Lemma verzeichnet, ebenso die anderen Bauwerke der Stadt. Erwähnungen von Konstantinopel selbst sind nicht aufgenommen.

- Ablabios (III 1) 467
 Abydos 587, 597–599, 601
 Addaios (III) 469
 Adrianopel 43, 45, 126, 212 mit A. 3
 Aelianus (I 1) 15 A. 31
 Aemilius Aemilianus 14 A. 26
 Aetius (II 7) 19 A. 44, 55 A. 30,
 112 A. 83, 135 A. 32, 215 A. 11, 477,
 479 f. mit A. 57 f., 480 A. 61, 485,
 495 A. 103, 510
 Afrika 58, 70 A. 57, 71 f., 140 A. 43,
 439 A. 165, 512, 524, 572, 586–588,
 597–599, 601, 604, 611
 Agapet, Bf. v. Rom (III 1) 374 mit
 A. 41, 413–415
 Agapetos, Schriftsteller 117
 Ägypten 25, 58, 70 f., 105 A. 65,
 110 A. 77, 156, 232 A. 50, 235, 253,
 296, 303, 306, 320 f., 323, 325 A. 61,
 389, 393, 397, 399, 404 A. 98, 422,
 431 A. 149, 434, 436, 448 A. 185,
 498, 516, 532 A. 38, 558 f., 568 f.,
 586 f. mit A. 38, 588 A. 39, 598 f. mit
 A. 50 f., 604, 611
 Aithérios (III 2) 467 mit A. 27, 469
 Akakios, Bf. v. Beroia 327 A. 65
 Akakios, Bf. v. Konstantinopel 357,
 368–370, 379 A. 51, 419, 429, 432,
 457 A. 7, 540, 546, 556 mit A. 79,
 565 A. 4, 568 A. 10, 570–576, 578–
 582
 Akoimeten 370, 417, 426 A. 138, 429,
 430 A. 146, 432 f. mit A. 152,
 527 A. 32, 530, 553
 Alanen 151, 511, 513, 518 A. 15, 521,
 535, 549
 Alarich (II 1) 212 f. mit A. 4, 481 A. 63,
 483 A. 72, 484 A. 75, 486 mit A. 79,
 499 A. 109, 503
 Alexander Severus 14 A. 26 f.,
 97 A. 47, 125, 127 A. 8
 Alexandraia 23 mit A. 50, 52 A. 27, 58,
 70, 72, 74, 189, 321, 324, 357 A. 5,
 358–361, 365, 366 A. 26, 368, 374,
 376 A. 46, 389 mit A. 68, 405 A. 100,
 419 A. 122, 469, 521, 532, 565, 567 f.
 mit A. 10, 570 f., 576 A. 23, 584, 588
 mit A. 39, 597, 598 A. 50, 604
 Alexandrianai 52 A. 27
 Alexandros (II 14) 107 A. 71
 Alexandros (III 11) 271 A. 35
 Alexandros (III 18) 264, 268, 271 A. 35
 Alexandros, Mönch 425 f. mit A. 136–
 138, 431
 Allectus (I) 15 A. 31
 Allobich (II) 347, 481 f., 484
 Alpen 81 A. 14
 Altinum 44 A. 10
 Amandus (I 1) 15 A. 31
 Amantios (II 4) 167–171, 469 mit A. 34
 Amaseia 374
 Ambrosius, Bf. v. Mailand 33 A. 66, 79
 mit A. 8, 83, 290, 361 A. 15, 385
 Ammianus Marcellinus (I Marcellinus
 15) 6–8, 101
 Amorkesos (II) 457
 Amphilochios, Bf. v. Ikonion 33 A. 66
 Amphilochios, Bf. v. Side 520 A. 19
 Anagastes (II) 466 A. 24, 526
 Anastasia (III 2) 495
 Anastasios (II 4) 56 A. 33, 61 mit
 A. 43.45, 82 A. 17, 90, 104 A. 60,
 121 A. 102, 147, 149 f. mit A. 57 f.,
 153–159, 161 f. mit A. 80, 165–169,

- 175 f., 184, 186, 192 f., 200 A. 31,
 215 A. 11, 218–220, 228, 230 A. 47,
 239 A. 66, 242, 244 mit A. 81, 247,
 275, 289 A. 61, 291 mit A. 65, 309,
 319 A. 48, 328, 332 mit A. 75,
 335 A. 81, 339 A. 89, 342 mit A. 94,
 345 f., 348–351, 369 A. 31, 370–372,
 377, 379 mit A. 48, 380 A. 52, 381 f.
 mit A. 57, 410–412, 429–432,
 437 A. 160, 438 A. 163, 441 A. 171,
 456 A. 5, 466, 468 mit A. 33,
 469 A. 35, 541 A. 54, 611
 Anatolios (II 10) 514
 Anatolios, Bf. v. Konstantinopel
 357 A. 5 f., 367 f. mit A. 28,
 379 A. 49, 400 A. 93, 419 mit A. 122
 Anchialos 65–68, 419 A. 121
 Andreas, Vorbeter 265
 Ankyra 44 A. 9, 488
 Anonymus, Usurpator 303 15 A. 31
 Anthemios (II 1) 133–135, 148, 214 f.
 mit A. 9, 239 A. 66, 304 A. 19, 477,
 495 f.
 Anthemios, Ks. (II 3) 100 A. 53, 140,
 147 f. mit A. 55, 152 mit A. 61,
 153 A. 62, 479 A. 57, 516 f.,
 518 A. 15, 525, 552
 Anthemios (II 5) 578
 Anthimos, Bf. v. Konstantinopel 373 f.
 mit A. 41, 378, 413–415, 433 mit
 A. 152
 Antiocheia 23, 42 f. mit A. 4, 51, 58 mit
 A. 37, 70, 74, 128, 157, 313, 322,
 339 A. 89, 357 mit A. 6, 359–362,
 364 f., 366 A. 26, 375, 376 A. 46,
 378, 384 f. mit A. 61, 395, 398, 425,
 443, 526, 540, 555, 557–559, 565,
 568, 576 A. 23, 584 f., 604
 Antiochos (II 5) 131 A. 21, 133 mit
 A. 26, 134 A. 30
 Antiochos (II 7) 398
 Antiochos, Hl. Mann 439 A. 165
 Antiochus (I 1) 14 A. 26
 Antonina (III 1) 222, 223 A. 29
 Antoninus Pius 11 A. 20
 Antonius, Hl. Mann 436 A. 158,
 438 A. 163
 Antonius Saturninus 13 A. 23
 Apameia 52 A. 27
 Aphrodito 105 A. 65, 110 A. 77
 Apollonios (II 3) 514
 Aquileia 44 A. 10
 Araber 25, 74, 253, 457
 Arbogast (I) 46 A. 13, 47 mit A. 14,
 86 A. 26, 130 A. 17, 475–477, 484 f.
 mit A. 77, 523, 561
 Arcadius, Ks. (I 5) 19, 25, 28, 32, 44 f.
 mit A. 9.11, 47–49, 51, 52 A. 27,
 56 f., 60 A. 40, 61, 82 A. 17,
 83 A. 18, 92–98, 112 A. 82, 113 mit
 A. 84, 121 mit A. 99, 129–132,
 134 f., 137 f., 161 A. 78, 213 mit
 A. 8, 219, 248, 289, 301–306, 334,
 337 A. 83, 339 A. 89, 340 A. 92, 341,
 343, 347 f., 350 A. 109, 355 A. 1,
 362, 387–394, 424, 438 A. 163,
 439 A. 166, 440 A. 169, 453,
 459 A. 11, 468 A. 30, 477 mit A. 56,
 482, 483 A. 71, 485–491, 492 A. 95,
 495–504, 506–508, 512
 Arcadius (II 1) 493 A. 97
 Arcadius (II 5) 149 A. 56
 Ardabur (II 3) 512–515
 Ardabur (II 1) 233 A. 52, 513, 516,
 517 A. 13, 519 f., 522–529, 531–533
 Areobindos (II 1) 345, 348
 Ariadne (II) 135 f., 139 f., 154–159, 162
 mit A. 80, 176 f., 307 A. 26,
 371 A. 33, 371 A. 35, 381, 463 A. 17,
 472, 518, 523 A. 24, 524 f. mit A. 27,
 527, 537–539, 542 A. 56, 551–553,
 555 f. mit A. 79, 564 A. 3
 Ariobindus (II 2) 513 f. mit A. 6
 Aristoteles 96
 Armatus (II) 537–539, 545, 547 f. mit
 A. 68, 555, 566 mit A. 5, 580
 Armenien, Armenier 68, 72, 202, 204 f.,
 245, 254 A. 6, 288 A. 59, 467, 559
 Arnigisclus (II) 514
 Arsakios, Bf. v. Konstantinopel 362 f.
 Artabanes (III 2) 467
 Asien, Kleinasien 44 mit A. 9, 52 A. 27,
 58, 62 A. 47, 68, 70–72, 213, 218,
 221 A. 23, 226 A. 36, 235, 248 A. 90,
 334, 358, 389 A. 68, 398, 422, 426,
 436, 488, 527 A. 32, 541 mit A. 54,
 545, 549 f., 555, 559, 571, 579, 586,
 599 f. mit A. 52
 Aspar (II) 136 A. 33, 139 f. mit A. 42,
 148 A. 55, 151–153, 160 A. 77, 164

- mit A. 83, 167, 176, 215 A. 11, 233 f.
mit A. 53, 239, 241 A. 72, 242, 328,
466, 511–536, 538, 539 A. 51, 560 f.
Athaulf (II) 484 A. 75
Athenen 317
Athyras 61 A. 43, 204 mit A. 39
Attalus (II 2) 19 A. 42, 484
Attikos, Bf. v. Konstantinopel 322 mit
A. 55, 363
Attila (II) 54, 55 A. 30, 405, 509, 512,
514, 516
Augustus 1, 9 A. 15, 13, 56 f., 102 f.,
110 f., 125, 610
Aurelian, Ks. (I 6) 14 A. 26 f.
Aurelian (I 3) 213, 490 A. 90, 498 f. mit
A. 107, 503 A. 117
Aurelius Achilleus (I 1) 15 A. 31
Aurelius Iulianus (I 24) 14 A. 26
Aureolus (I) 14 A. 26
Avidius Cassius 13 A. 23
Avitus (II 5) 100 A. 53, 127 A. 8,
479 A. 57
Awaren 27, 64, 65 A. 53, 66, 67 A. 55,
71 mit A. 60, 73, 114 mit A. 86,
115 A. 89, 132 A. 22, 222, 224,
226 A. 36, 231, 252 f., 255 mit A. 8,
262, 274 mit A. 38, 421 A. 127,
456 A. 5

Baduarios (III 2) 141 mit A. 44, 145,
175
Balbinus, Ks. 14 A. 26 f.
Balkan 20 f., 43, 54, 55 A. 30, 58, 63 f.
mit A. 49, 66, 67 A. 55, 68, 71, 73,
143, 149, 152, 193, 205, 206 A. 43,
212, 213 A. 8, 214 A. 9, 216, 218 f.,
226 mit A. 34, 228, 242, 247 f., 252,
254 mit A. 6, 256 A. 11, 334, 358,
466 A. 24, 487 A. 84, 499 A. 109,
501, 528, 534, 539 A. 51, 540 mit
A. 52, 571, 586
Baradatos, Hl. Mann 436 A. 158
Barbaren → Germanen
Bargos (II) 459 A. 11
Barsumas, Hl. Mann 436 A. 158 f.
Basileios, Abt 327 A. 66, 441 A. 171
Basileios, Bf. v. Kaisareia 439 A. 167
Basilides (III) 183, 191 A. 15, 201
Basiliskos (II 2) 20 f., 38, 46 A. 13, 58,
137, 161 mit A. 79, 252, 355 A. 1,
379 mit A. 51, 429, 432, 437 A. 162,
466, 470, 472, 508, 512, 523–525,
532, 533 A. 39, 534–540, 542–545,
548 A. 68, 551, 554, 560–584, 604,
607, 611
Baudo (II) 472 A. 43
Bauto (I) 46 A. 12, 475 mit A. 50
Beck, Hans-Georg 21, 56
Belfast 318 A. 44
Belisar (III 1) 60 A. 40, 64 mit A. 49,
116 A. 91, 184 mit A. 9, 187 f., 190,
196, 202–209, 222, 223 A. 29,
231 A. 48, 234 mit A. 54, 274 A. 38,
292, 335 mit A. 81, 467, 474 A. 48
Berlin 98
Bethlehem 476 A. 53
Bithynien 225
Blaudeau, Philippe 383
Bonifatius (II 3) 479
Bononia 44 A. 10
Bonos (III 5) 72, 421
Bonosos (III 2) 586, 599 A. 51, 600, 602
mit A. 57
Bonosus (I 1) 14 A. 26
Börm, Henning 198
Bosporos 52 A. 27, 60 A. 40, 61,
64 A. 52, 70, 212 f., 218 f., 221 f.,
227, 301, 326, 370, 426 mit A. 137 f.,
498, 527 A. 32, 590
Brixia 44 A. 10
Bryas, Palast des 60 A. 40
Bulgaren 221 A. 23
Bury, J. B. 168, 171 f., 178, 180, 275
Busalbos (II) 552

Caelestin, Bf. v. Rom 77 A. 4, 323,
324 A. 57, 365 f. mit A. 25
Caesarius (I 6) 498 f. mit A. 107,
503 A. 117, 504
Caligula 11 A. 21
Cameron, Alan 178, 181, 230, 308, 498,
590 f.
Candidianus (II 6) 397 A. 84,
446 A. 179
Candidus (II 1) 539, 551
Carausius (I) 15 A. 31
Carus (I) 14 A. 26 f.
Castinus (II 2) 52, 484
Chalkedon 52 A. 27, 55 f. mit A. 30, 60
mit A. 40, 61 A. 42, 70, 114 A. 86,

- 138, 213, 229, 269, 312, 326 f. mit
 A. 64 f., 328 A. 67, 365, 419, 425 f.
 mit A. 136.138, 428, 498 f., 503 f. mit
 A. 119, 526, 529 A. 33, 533 A. 39,
 537, 546, 549, 551 f., 555, 584
 Chalkis 558
 Charito (III) 140, 277, 278 A. 46
 Chersonesos 113, 221 A. 23, 277 A. 42
 Chosroes I. (III) 143–145
 Chosroes II. (III) 59, 70, 252, 253 mit
 A. 1, 265, 271 A. 35, 276,
 419 A. 121, 421, 456 A. 5, 584 f.,
 589 A. 41
 Chrysaphios (II) 367 A. 27, 403 f. mit
 A. 97, 408 A. 106, 473, 492 A. 96,
 494, 509, 515 A. 9
 Claudian (II 5) 482
 Claudius II. Gothicus (I 11) 6, 14 A. 26
 Clodius Albinus 14 A. 26
 Clodius Macer 13 A. 23
 Constans I. (I 3) 123 A. 1
 Constans (II 1) 19 A. 42, 137 A. 35
 Constans II. (III 2) 74
 Constantius I. (I 12) 16
 Constantius II. (I 8) 5, 17 mit A. 35,
 33 A. 66, 41 f. mit A. 2 f., 46 A. 13,
 51, 81, 101 mit A. 55 f., 103, 125 mit
 A. 3, 138, 140 A. 42, 307 A. 24, 350,
 355, 470, 472
 Constantius III. (II 17) 86, 138 A. 39,
 477, 480 f. mit A. 60–63.65, 484
 Coripp (III) 114
 Croke, Brian 521

 Dagalaiphos (II 2) 578
 Dagron, Gilbert 230, 238, 427
 Dalmatien 414
 Dalmatios, Abt 325 mit A. 61,
 326 A. 62, 364, 427 mit A. 139,
 430 f., 436 A. 159, 442–450, 573, 575
 Damatrys 60 A. 40
 Daniel (II 2) 472 A. 43
 Daniel Stylites 294, 420, 431, 436–438,
 439 A. 165, 449, 520 A. 20, 564 A. 3,
 573–576, 578–582, 602, 607
 Dara 142 mit A. 45, 143 f.
 Decentius (I 3) 15 A. 31, 138 A. 39
 Decius 14 A. 26 f.
 Demandt, Alexander 540
 Diadumenianus 125 A. 2
 Diefenbach, Steffen 9, 84, 118, 338
 Dijkstra, Jitse 410 f.
 Dindorf, Ludwig 195
 Diokletian (I 2) 1, 14 mit A. 26 f., 26,
 45, 99, 125, 304, 437, 574, 582
 Dion Chrysostomos 96
 Dionysios (II 10) 466
 Dioskoros, Bf. v. Alexandria 357 A. 6,
 367 f., 400, 405 mit A. 100
 Domentzia (III 2) 593–595
 Domentziolos (III 1) 262, 263 A. 24 f.
 Domitian, Ks. 10 mit A. 18, 97 A. 47
 Domitianus (I 1) 14 A. 26
 Domitius Alexander (I 17) 15 A. 31
 Domitius Domitianus (I 6) 15 A. 31
 Domnitiolos (III 1) 595, 599 f., 603
 Domnitiolos (III 2) 595
 Donau 29, 42, 54, 55, 63, 65, 71, 127–
 129, 148, 202, 228, 252, 254, 255, 262,
 266, 269 A. 31, 283, 586
 Dorotheos, Bf. v. Markianopolis 323
 mit A. 56
 Drzipera 255 A. 8
 Dyrhachion 156

 Edessa 559, 585
 Eiche, Palast zur 301
 Eirenaios (II 2) 397 A. 84, 446 f.
 Elagabal 14 A. 26 f., 97 A. 47, 125 mit
 A. 2, 127 A. 8
 Elaia 363
 Eleusios, Bf. v. Kyzikos 33 A. 66
 Elias, Bf. v. Jerusalem 441 A. 171
 Elpidios (III 3) 593
 Enßlin, Wilhelm 77
 Ephesos 52 A. 27, 58, 324–326,
 327 A. 66, 328 A. 67, 355 A. 1,
 396 A. 82, 397 A. 84, 398 mit A. 87,
 400, 406, 443 f., 446 f., 515, 571 mit
 A. 17
 Ephraim (III) 186, 188 f., 191
 Epinikos (II) 466, 549, 550 A. 70, 567
 Epiphaneia (III 1) 599 f.
 Epiphanius, Bf. v. Konstantinopel 373
 Epiphanius, Bf. v. Salamis 89 A. 36,
 392 A. 73, 439 mit A. 167, 440
 Errington, Malcolm R. 8 f.
 Eucherius (II 1) 482 mit A. 68
 Eudaimon (III 1) 182 f., 188 f., 199, 201

- Eudokia (II 2) 325 A. 61, 396 A. 82, 425, 426 A. 137, 446 A. 180, 465 A. 22, 477, 491–494, 566
 Eudokia (III) 599 f., 603
 Eudoxia (II 1) 92–94, 131 A. 21, 302, 306, 338, 387–391, 393, 439 f. mit A. 167, 477, 487–489, 490 A. 90, 491, 492 A. 95
 Eudoxia (II 2) 53 f., 135 A. 32, 147
 Eugenios (I 1) 15 A. 31
 Eugenius (I 6) 15 A. 31, 17, 81, 129 A. 14, 477
 Eulalios, Bf. v. Chalkedon 425
 Eunapios (I 2) 81 f., 486
 Eunomios, Bf. v. Nikomedeia 77 A. 4
 Euphemia (II 6) 147, 515 f.
 Euphemios (II 1) 516 A. 11
 Euphemios, Bf. v. Konstantinopel 156 f., 159, 161 f., 289 A. 61, 342 A. 94, 370. mit A. 33, 381 f. mit A. 56 f., 410 A. 109, 418
 Euphrat 68, 225, 559
 Eusebios (II 9) 347
 Eusebios, Bf. v. Dorylaion 77 A. 4
 Eusebios, Bf. v. Valentinopolis 357 A. 4
 Eutropios (II 1) 44 A. 9, 47, 48 A. 16, 213, 247 f. mit A. 90, 289, 335 A. 81, 362, 387, 393 mit A. 76, 459 A. 11, 477, 487–491, 496, 498, 511
 Eutyches, Abt 367 f., 399–409, 427, 428 A. 144, 430 f. mit A. 149, 568 A. 10
 Eutychianos (I 5) 498 A. 107
 Eutychianos, Asket 438, 439 A. 165
 Eutychios, Bf. v. Konstantinopel 340 A. 90, 374–376, 378, 415, 495 A. 101
 Evagrius (III) 145, 167, 529, 537, 543, 553
 Faustinus (I 1) 14 A. 26
 Faustos, Abt 401
 Felix (II 14) 135 A. 32, 479
 Felix, Bf. v. Rom 370
 Firmus (I 3) 15 A. 31
 Flaig, Egon 3, 5, 9 f., 13, 23 f., 28
 Flavian, Bf. v. Antiocheia 362 A. 18
 Flavian, Bf. v. Konstantinopel 367 f. mit A. 29, 399–410, 417, 427, 527
 Flavius Victor (I 14) 15 A. 31, 128 A. 10
 Florentius (II 7) 403 f. mit A. 98
 Forum (Rom) 121
 Franken 46 A. 13, 47
 Fravitta (I) 113 mit A. 84, 213 A. 6
 Fravitta, Bf. v. Konstantinopel 370
 Frigidus 17, 81–83
 Gainas (I) 47 mit A. 15, 48 A. 16, 82 A. 15, 113, 213 mit A. 6–8, 226 mit A. 38, 229, 244 mit A. 80, 393 f. mit A. 76, 486, 488, 489 A. 88 f., 490 A. 90, 496–509, 511, 513, 516, 535 f.
 Galatien 61 mit A. 43
 Galba 3 A. 2, 13 mit A. 23
 Galerius (I 9) 16 mit A. 34, 304
 Galla Placidia (II 4) 49 A. 23, 53 mit A. 28, 135 A. 32, 479–482, 484, 495 mit A. 103
 Gallien 46 A. 13, 47, 53 f., 83 A. 18, 126, 128, 227 mit A. 40, 475, 476 A. 53
 Gallienus (I 1) 6 mit A. 7
 Gallus (I 4) 125, 140 A. 42, 470
 Gaza 92 mit A. 41, 102 A. 57, 491, 492 A. 95
 Geiserich (II) 216, 512, 524, 533 A. 39, 538
 Gelasios, Abt 438 f. mit A. 165
 Gellius Maximus 14 A. 26
 Gennadios, Bf. v. Konstantinopel 368 f. mit A. 30 f., 371, 417, 419 A. 122, 420, 437, 520 A. 19, 521, 529 f.
 Gepiden 66, 203 A. 36 f.
 Germanen, Barbaren, Goten 23, 45–47, 49, 63, 74, 82 mit A. 15, 83 A. 18 f., 95, 113 f., 130, 152, 154, 184 mit A. 9, 189 f., 201, 203, 204 A. 38, 208, 212 mit A. 3, 213 A. 8, 217 f., 221, 223, 224, 230 A. 47, 232 f., 244 f., 249, 255, 277, 328, 393, 395, 452, 460, 463, 471, 475, 480 f., 483 f., 486 mit A. 79, 497–501, 504–508, 512 f., 516–521, 518 A. 15, 520 f. mit A. 21, 524 A. 25, 530, 533–536, 538 A. 49, 541 mit A. 54, 551 f. mit A. 73, 553 A. 75, 559, 579 A. 27, 581 A. 31
 Germanos (II 4) 139 f., 234 A. 55, 277 f. mit A. 46, 452, 467
 Germanos (III 3) 277 f., 279 A. 47

- Germanos (III 4) 277 A. 42
 Germanos, Caesar (III 5) 140 mit A. 43, 277 f. mit A. 46, 279 A. 47
 Germanos (III 11) 257, 259 A. 18, 261 A. 22, 263 A. 24, 264–271, 273 mit A. 37, 275–286, 288, 290 f., 331, 466, 471, 589 f. mit A. 42, 593 mit A. 45, 594 A. 46, 603
 Germia 61 A. 43
 Geta (II) 237
 Gizewski, Christian 178
 Glykeria, Heilige 66
 Goldenes Horn 57 f., 91, 97, 182, 212, 214, 216 A. 13, 217, 219, 257, 363
 Golinduch, Hl. Frau 436 A. 158
 Gomon 426
 Gordian I. 14 A. 26
 Gordian II. 14 A. 26
 Gordian III. 97 A. 47, 125, 127 A. 8
 Goten → Germanen
 Gratian (I 2) 6, 18, 79, 100 A. 53, 123 A. 1, 125–128, 130
 Gratian (II 3) 19 A. 42
 Greatrex, Geoffrey 168 f., 178–180, 190–192, 198 f., 410 f.
 Gregor der Große 359, 584 A. 34
 Gregor, Bf. v. Nazianz 427
 Gregor, Bf. v. Nyssa 317
 Gregory, Timothy E. 29, 402
 Griechenland, Griechen 19, 96 f., 486 A. 79, 541 A. 54
 Hadrian 11 A. 20
 Hannibal 70
 Hatlie, Peter 430
 Hebdomites (Grüner) 261 A. 22, 265, 273, 285 f. mit A. 55 f.
 Hebdomon 42 A. 3, 47 A. 15, 60 mit A. 40, 61 A. 42, 65, 68 mit A. 56, 90, 151 f., 160, 161 A. 78 f., 162–164, 172 f. mit A. 94, 185, 204, 226, 228 mit A. 41, 265, 267–270, 271 A. 34, 282, 286, 289, 313 f. mit A. 40, 334, 339, 440, 487, 494, 506, 516, 538, 564, 571 A. 17, 574 f. mit A. 21, 576 A. 23, 578 f., 600
 Helion (II 1) 53 A. 28
 Hellespont 213, 221 A. 23, 226 A. 38, 488
 Heraclius (II 3) 480
 Herais (II) 578 mit A. 26
 Herakleia 52 A. 27, 55 A. 30, 206 A. 45, 358, 538, 543
 Herakleios (II 4) 533 A. 39, 540 A. 52
 Herakleios (III 3) 585–587, 591, 596–598, 604
 Herakleios, Ks. (III 4) 20 mit A. 47, 21, 25 f. mit A. 55, 28, 35 A. 68, 60 A. 40, 64, 68–75, 132 A. 22, 138 mit A. 38, 173 A. 96, 222, 226 A. 36, 234 f., 243, 246, 252, 269, 296 mit A. 3, 331, 337 A. 83 f., 339 A. 89, 340 A. 92, 342 f. mit A. 96, 345, 380 mit A. 54, 420 f., 436 A. 159, 438 A. 163, 456 A. 5, 472, 507, 536, 562 f., 585, 587 f., 592 A. 44, 597–604, 611
 Herakleios Konstantin, Ks. (III 38) 72 f., 132 A. 22, 173 A. 96, 380 A. 54
 Heraklian (II 3) 19 A. 42.44
 Herminericus (II) 466
 Heruler 184 A. 9, 202–204, 206 A. 43.45, 208, 226
 Hiereia 60 A. 40
 Hobsbawm, Eric 298
 Homer 96
 Honorius (I 3) 19, 25, 44 f. mit A. 10, 47–49, 52, 53 A. 28, 82 A. 17, 86, 90, 95, 96 A. 46, 101 mit A. 55, 112 A. 82, 115 A. 89, 121 A. 99 f., 129–131, 138 A. 39, 161 A. 78, 334 A. 79, 339 A. 89, 347, 350 f. mit A. 108, 355 A. 1, 359 A. 13, 477 mit A. 56, 480–484, 499, 508
 Horaz 296
 Hunnen 54 f., 83, 152, 154, 214 A. 9, 215 f., 224, 226 A. 34, 277, 405 A. 101, 407 mit A. 105, 479, 487, 513 A. 6, 518 A. 15
 Hydatius (II) 524
 Hypatios (II 6) 20, 38, 107, 149 f., 165, 175, 179, 186–189, 191–196, 198, 206, 246, 247 A. 137, 466, 471, 508
 Hypatios, Hl. Mann 425, 426 A. 137, 436 A. 159
 Illus (II 1) 61 A. 42, 63 A. 48, 148, 217, 229, 249 A. 91, 316 A. 42, 466, 512, 537, 539, 540 A. 52, 541 A. 54, 542,

- 544–546, 548–561, 566, 577–579, 583, 597
 Illyrien 31, 183, 202
 Ingenuus (I 1) 14 A. 26
 Innozenz I., Bf. v. Rom 301 A. 12, 304 A. 19
 Isaak, Abt 337 A. 83, 423 f. mit A. 130.133 f., 427, 431, 436 A. 159, 442
 Isaurien, Isaurier 58 f., 61 A. 42, 63 A. 48, 148, 149 A. 56, 154–156, 159 A. 76, 216 f., 227 mit A. 40, 229, 241 A. 72, 245, 382, 509 mit A. 128, 511, 513 A. 6, 514, 521 mit A. 21, 537, 541–546, 549–553, 555–559, 566, 576 A. 23, 577, 579 A. 27, 581–583
 Isidor v. Pelusion, Abt 325 A. 60, 436 A. 158
 Isokasios (II) 312 mit A. 37, 316 A. 42
 Italien 11 A. 20, 19, 25, 44 A. 10, 49, 52 A. 27, 53 mit A. 28, 70 f., 129, 131, 152 mit A. 61, 218, 234 A. 55, 323, 414, 477, 482, 499, 541 A. 54, 559, 565 A. 4, 567 A. 8, 581 A. 31
 Iuppiter 82, 335
 Jacoby, David 295
 Jakob v. Kyrrhos 436 A. 158
 Janin, Raymond 39 f.
 Jerusalem 70, 150 mit A. 58, 338 mit A. 86, 357 A. 6, 359, 421, 465 A. 22, 492
 Johannes (II 1) 490 A. 90
 Johannes, Ks. (II 6) 19 A. 43, 46 A. 13, 53 mit A. 28, 83 A. 18, 225, 339 A. 89, 347, 484, 512
 Johannes (II 11) 446
 Johannes (II 43) 382 A. 57
 Johannes (II 65) 166, 168, 170
 Johannes (III 237) 243 A. 77
 Johannes, Schutzflehender 527 A. 32
 Johannes v. Antiocheia, Historiker 217, 271, 539 f., 591 f., 602
 Johannes Chrysostomos 119 mit A. 96, 239 A. 66, 240 A. 71, 248 A. 90, 301–306, 308 f., 319, 321, 325, 330 A. 72, 338–341, 343, 347 f., 356, 357 A. 4, 358 A. 8, 362–365, 377, 383–397, 401, 410, 412, 417, 423 f. mit A. 133, 427, 438 A. 163, 439, 450, 487, 489 A. 89, 490 A. 90, 491, 501–503, 570
 Johannes, Bf. v. Ephesos 114, 142, 144–146, 376, 449
 Johannes, Evangelist 81 A. 14
 Johannes der Faste 289, 290 A. 62, 376 mit A. 46, 419 A. 121, 420 A. 124
 Johannes, Bf. v. Kaisareia 439
 Johannes der Kappadoker (III 11) 180 A. 5, 183, 222, 467 mit A. 25
 Johannes, Bf. v. Konstantinopel 372 f., 379 A. 50, 417–419
 Johannes Krukis (III 230) 263 mit A. 24, 285 A. 55, 288, 590 f. mit A. 42, 592 A. 44
 Johannes Lydus 237
 Johannes v. Lykopolis 436 A. 158
 Johannes, Bf. v. Nikiu 271
 Johannes Scholastikos, Bf. v. Konstantinopel 375 mit A. 43, 376, 378
 Johannes der Skythe (II 34) 559
 Jonas, Soldat 440 A. 169
 Jotapianus 14 A. 26
 Jovian (I 3) 6–8, 18, 126
 Jovinus (II 2) 19 A. 42, 138 A. 39, 484 A. 75
 Jovius (II 3) 49 A. 23, 484 A. 75
 Juden 302 A. 14, 314 f., 319 A. 46, 444
 Jukundianai 60 A. 40
 Julian, Ks. (I 29) 5–8, 15 A. 31, 16, 17 A. 35, 18, 42 A. 3, 51, 100 A. 53, 125 mit A. 3, 126, 140 A. 42, 350 mit A. 108, 470 f.
 Julian (III 15) 311
 Julian (III 20) 314 f.
 Julianus (I 2) 15 A. 31
 Julius Nepos (II 3) 19 A. 45, 565 A. 4
 Julius Vindex 13 A. 23
 Justin I. (II 4) 56 A. 33, 61 A. 42, 90, 138 f. mit A. 40, 149 A. 57, 160, 165–175, 242, 261 A. 22, 307, 310 A. 31, 319 A. 48, 320, 332 A. 75, 339 A. 89, 350 mit A. 109, 372 f., 379 f. mit A. 50, 417–419, 430 A. 146, 436 A. 158, 468 A. 33, 469 mit A. 34 f., 589
 Justin II. (III 5) 60 A. 40, 102 A. 57, 114 mit A. 86, 115 A. 89, 137, 139–147,

- 151, 173 mit A. 96, 175–177,
278 A. 46, 319 A. 48, 330, 332,
339 A. 89, 375, 379 f., 436 A. 158,
438 A. 163, 469 mit A. 36, 494 f., 595
- Justin (III 4) 139 mit A. 41, 173 mit
A. 96, 469 mit A. 36
- Justina (I) 475, 495 mit A. 102
- Justinian, Ks. (II 7) 25, 35 A. 68, 53,
60 A. 40, 61 mit A. 42 f., 63 f. mit
A. 49, 82 A. 17, 88 A. 32, 89 f.,
91 A. 40, 104–112, 114–117, 121,
139 f. mit A. 41, 147, 166, 168, 170,
172 f. mit A. 93.96, 179–210, 221 mit
A. 22, 223 mit A. 29, 226 A. 35,
228 f., 231, 233 A. 51, 234 A. 53 f.,
237 f., 242 mit A. 76, 244, 250–252,
274 A. 38, 277 mit A. 42, 279, 282,
291–293, 295 mit A. 2, 307, 309,
312, 316 A. 42, 319 A. 48, 320,
326 A. 64, 334 f. mit A. 79.81,
337 A. 83, 339 A. 89, 342–344, 347–
351, 353, 355 A. 1, 357 A. 3.6, 359
mit A. 11, 360 A. 14, 373–375,
379 A. 48, 380, 385 A. 60, 413–416,
431 A. 150, 432 f. mit A. 153,
438 A. 163, 439, 440 A. 170,
441 A. 171, 449 mit A. 187, 452 f.,
457 f. mit A. 9, 461–463 mit A. 15,
466 f. mit A. 25.27, 468 A. 33,
469 A. 35 f., 470, 474 mit A. 48, 594
- Justinian (III 3) 173 A. 96, 278 A. 46,
469 f.
- Justus (III 3) 137
- Juvenal 296
- Kaegi, Walter 224
- Kaisareia (Kappadokien) 68 f.
- Kaisaria (II 1) 149
- Kaisarios (Grüner) 238, 311, 332
- Kalabria 204 mit A. 39
- Kalandion, Bf. v. Antiocheia 560 A. 84
- Kalliopas, Wagenlenker 601 f.
- Kalokairos 15 A. 31
- Kalopodios (III 1) 181 mit A. 6
- Kappadokien 59, 69, 233 A. 51, 235,
492, 553, 582
- Karthago 71 mit A. 61, 216 mit A. 13,
243 A. 78, 585, 597
- Katalaunische Felder 54
- Kedrenos, Georgios 591 f.
- Keler (II 2) 166, 167 A. 86, 239 A. 66,
348, 411, 413
- Kilikien 537, 541 mit A. 54, 544
- Kirchen Konstantinopels
– Akakioskapelle 97 mit A. 48
– Anastasia 519 f., 534
– Apostel 186, 388 mit A. 67, 553
– Eirene 185, 323
– Euphemia 61 A. 42
– Hagia Sophia, Große Kirche 34,
35 A. 68, 50, 65, 72, 87, 92 f., 156,
161, 173 A. 96, 184 f., 243 A. 77,
247, 264, 266, 281, 283 f., 288–291,
301 f., 305, 312 f., 326, 328, 332, 338,
339 A. 89, 340, 368, 371 f., 376, 378 f.
mit A. 51, 381, 388 A. 67, 390 f.,
408 A. 106, 409, 411 f., 417, 429,
489 A. 89, 519, 529, 573, 575,
576 A. 23, 578, 580–582, 602 f.
- Laurentios 182 f., 201
- Michaelskapelle 340 A. 92, 602
- Mokios 215 A. 11, 326 A. 62
- Stephanos 340 A. 92
- Thekla (Sykai) 370 mit A. 32
- Theotokos (Blachernai) 257, 548, 565,
566 A. 5, 600
- Theotokos (Kyrosviertel) 264, 266,
281, 288
- Kleinasien → Asien
- Koblenz 477 mit A. 55
- Komentiolos (III 1) 255, 256 A. 9,
261 A. 22, 264, 266, 269, 271
- Komentiolos (III 2) 595, 599
- Komitas (III 3) 237 A. 61
- Konstantin der Große (I 4) 1, 6 mit
A. 7, 15 A. 31, 16 mit A. 34, 26, 40,
41 mit A. 1, 42 A. 3, 45, 50 f., 80 mit
A. 11 f., 81, 100 A. 53 f., 115 A. 89,
123 A. 1, 125 mit A. 3, 148, 178, 212,
239, 241 A. 72, 295 f. mit A. 3,
324 A. 59, 355 mit A. 1,
436 A. 158 f., 438 mit A. 163, 472,
568, 610
- Konstantin III. (II 21) 19 A. 42,
137 A. 35, 347
- Konstantin VII. Porphyrogennetos 87 f.
mit A. 32
- Konstantina (III 1) 140, 258, 269, 290
mit A. 63, 468, 589 f., 593 mit A. 45,
594 A. 46, 603

Konstantinopel

- Arcadiussäule 130 A. 17
- Augustaion 50, 51 A. 25, 184 f., 289, 302, 307, 390, 412
- Bischofspalast 305, 313, 324, 388 A. 67, 390 f.
- Blachernai 214, 236 A. 60, 257
- Boraidonviertel 601 mit A. 54
- Boukoleonhafen 600, 602
- Chalke 184, 205
- Constantiusbad 304
- Goldenes Tor 91, 218, 460
- Großer Palast 28, 30 f., 34, 37, 45 A. 11, 49 A. 20, 50 f., 58, 69, 74, 76, 86 mit A. 26, 93–95, 97 f. mit A. 48, 103–105, 107 A. 71, 121, 142, 151, 153 f., 157, 161 f., 163 A. 81, 164–166, 169, 171–173, 177, 183–190, 192–196, 201, 205–208, 225, 233, 235, 239 f., 241 A. 72 f., 242 f., 247 f., 250, 257, 264, 266, 268, 273 A. 37, 274 A. 38, 276, 281, 283 f., 288, 290, 302, 305 f., 308, 325, 328 f., 335, 340–342, 347, 376, 380 A. 52, 385, 390, 403, 411, 418, 430, 433, 438 f., 442, 444–446, 467, 469, 488, 489 A. 88, 495, 501, 502 A. 115, 503, 505, 514 f., 530, 533, 534 A. 42, 537, 543, 548, 550, 552–555, 573 f., 576, 581 f., 588, 602, 606 f., 610
- Helenianai-Palast 121 A. 102
- Hippodrom 28, 30 f., 43 A. 7, 50 f., 122, 136, 146, 153, 158, 160–163, 165–173, 177, 179, 181 mit A. 6, 183–188, 191, 193 A. 20, 195 f., 199, 201, 203, 205, 208 f., 220 A. 19, 230, 237, 244, 262, 268, 283 A. 53, 285, 288, 291 f., 297, 298 A. 6, 307 f. mit A. 29, 315, 319 A. 48, 328, 332 mit A. 75, 335, 342–345, 347–351, 353 f., 380 A. 52, 382 A. 57, 408, 413, 459 f., 461 A. 13, 463 A. 17, 472, 529, 537, 540 f., 543, 548, 554 f., 558, 582, 590, 592–594, 596, 601, 608
- Hormisdaspalast 413
- Hormisdasviertel 600
- Julianhafen → Sophienhafen
- Kaisarioshafen 552, 600–602
- Kaisariosviertel 599 A. 51, 602
- Kathisma 50, 154, 161, 163, 166, 173 mit A. 96, 185–187, 195 f., 244, 335, 344, 463 A. 17, 530, 543, 548, 581
- Kochlias 187, 548, 555, 590
- Konstantinische Mauer 97 A. 48, 212–215, 431, 519, 601
- Konstantinsforum 121, 185 f., 188, 205, 244, 311, 319 A. 48, 345, 572, 590
- Kyrosviertel 264
- Mese 50, 61, 183, 185, 208, 244, 313, 315, 332, 572, 590 f., 603
- Oktagon 185, 208
- Pempton 240 A. 71
- Plakidiapalast 313 f.
- Plakillianenpalast 186
- Praetorium 183, 188, 193, 199, 201, 208, 311, 313, 590–592, 596
- Sampsonhospiz 374
- Säulenhalle des Domninus 311
- Sophienhafen 184, 600 f. mit A. 54
- Staurion 97 f.
- Studitenkloster 460
- Sykai 57, 182, 217–219, 370
- Theodosianische Mauern 50, 59, 73, 205, 207, 211, 214–219, 221 f. mit A. 23, 224 f., 229 f., 249, 263–266, 270, 274 f. mit A. 38, 283, 304, 472, 508, 519, 534, 551 mit A. 73, 553 A. 75, 600 f., 607
- Theodosiusforum 43 A. 7, 121, 311
- Triclinium 161
- Zeuxipposbad 183, 413, 554
- Konstantinos (II 22) 216 mit A. 14
- Konstantinos Lardys (III 33) 262, 263 A. 24 f., 265 f., 269, 283 f., 285 A. 55, 311
- Konstantiolos (III) 183, 191 A. 15, 201
- Kosmas (III 18) 263, 268
- Kosmas (III 19) 592 A. 44
- Kosmas, Hl. Mann 436 A. 159
- Kotriguren 63, 221, 231 A. 48, 274 A. 38, 335 A. 81
- Kotyaion 473
- Krim 567
- Kyrenaika 23
- Kyriakos, Bf. v. Konstantinopel 265–268, 284, 289 mit A. 61, 290, 376, 420 mit A. 124, 590, 604

- Kyrill, Bf. v. Alexandria 77 A. 4 f.,
 82 A. 17, 323–327, 365 A. 24,
 396 A. 82, 397–399, 405, 441–448
 Kyros (II 7) 316 A. 42, 472 f. mit
 A. 44 f., 492 A. 96
 Kyzikos, Kyzikener 52 A. 27, 237 A. 61,
 358 A. 9, 548, 598 A. 50

 Laelianus (I) 14 A. 26
 Lallis (II) 537, 545, 556
 Lange Brüder 389, 439, 440
 Lange Mauern 63–65, 67 A. 55, 73,
 220–222, 230, 274 A. 38, 334,
 456 A. 5, 599
 Langobarden 141
 Leo I., Bf. v. Rom 151 A. 59, 368 A. 29,
 520 A. 19
 Leon I. (II 6) 38, 57, 60 A. 40, 77 A. 4,
 90 f., 107 A. 71, 135–137, 139, 140
 mit A. 42, 147, 152 f. mit A. 61 f.,
 160–163, 164 A. 83, 167, 173 A. 96,
 227 mit A. 40, 233, 241 mit A. 72 f.,
 294, 312, 319 A. 48, 328, 334 A. 79,
 342 A. 94, 369, 379 mit A. 48.50,
 380 A. 54, 419 f. mit A. 122, 436–
 438, 439 A. 165, 457 mit A. 7, 459–
 461, 466 A. 24, 472, 511, 513 A. 6,
 517 A. 13, 518–537, 538 A. 49, 539–
 541, 551 f., 560 f., 567–569
 Leon II. (II 7) 90, 135–137, 140 mit
 A. 42, 162 f. mit A. 81, 379 A. 48,
 380 A. 54, 523 A. 24, 525, 527, 541 f.
 mit A. 56, 545
 Leon (II Basiliskos 1) 545, 547 f., 580
 Leontia (II 1) 140, 472, 524, 525 A. 27,
 529, 532, 537, 552 f.
 Leontia (III) 267 f., 286
 Leontios (II 17) 20, 22, 163 A. 82, 471,
 557–559, 597
 Leontios, Bf. v. Tripolis 33 A. 66
 Levante 25, 71, 319, 584, 611
 Liburnon 185
 Licinius (I 3) 6
 Liebeschuetz, Wolfgang 299
 Lillios (III) 264, 269, 271 A. 35,
 589 A. 41
 Longinus (II 3) 155 f.
 Longinus (II 6) 148 f., 154–159, 175,
 471, 545, 550 A. 71, 556 f.
 Lucius (II 1) 239
 Lucius (II 2) 468 mit A. 32
 Ludwig XVI. 1
 Lukianos (I 6) 486 A. 79
 Lykos 121 A. 100

 Maas, Paul 178, 181
 MacMullen, Ramsay 30
 Macrianus (I 3) 14 A. 26
 Macrinus 14 A. 26 f., 125 A. 2
 Magnentius (I) 15 A. 31, 17, 46 A. 13,
 123 A. 1, 138 A. 39
 Mailand 44 mit A. 10, 49, 118 mit A. 94,
 119, 129 f.
 Majorian (II) 115 A. 89, 479 A. 57
 Makedonios, Bf. v. Konstantinopel 247,
 371 f., 410–413, 417, 418 mit A. 117,
 430, 432, 456 A. 5
 Malalas (III Johannes 50) 39, 89, 167,
 172, 180, 191, 195, 218, 470, 582
 Malchos (II) 63, 249, 457
 Mamas 57 f., 60 A. 40
 Mango, Cyril 215
 Marcellus (I 5) 15 A. 31
 Marcellus, Abt 417, 436 A. 159,
 527 A. 32, 529 f.
 Marcus (II 2) 19 A. 42
 Marcus (II 4) 20, 137, 524, 538, 545
 Mare, Asket 449 mit A. 187
 Maria, Mutter Christi 27 mit A. 58, 73,
 257, 322 f., 397, 402
 Marius (I 4) 14 A. 26
 Mark Aurel 11 A. 20 f.
 Markellos (III 3) 452
 Markellos (III 4) 467
 Markian, Ks. (II 8) 23 A. 50, 54–57,
 74 f., 77 A. 4, 90, 123 A. 1, 147 f. mit
 A. 53, 150–153, 226 A. 35, 318,
 319 A. 45, 334 mit A. 79, 339 mit
 A. 89, 379 mit A. 48 f., 400, 428 mit
 A. 144, 431, 436 A. 159, 449 A. 186,
 473, 494, 514–519, 520 A. 19, 525,
 552, 568 f.
 Markian (II 17) 20, 140, 217, 229 mit
 A. 45, 240, 472, 537, 539, 545,
 550 A. 70, 552–554, 556, 559 mit
 A. 83, 561, 566, 578 mit A. 26
 Markian, Priester 519
 Marsfeld 121 A. 99, 480, 487 A. 82
 Marsos (II 2) 533 A. 39
 Martial 296

- Martin, Jochen 21, 80
 Martin, Bf. v. Tours 434 mit A. 154, 436
 Martina (III 1) 73, 331, 421
 Martinianus (II 3) 224, 550 A. 70
 Matasuntha (III) 277 f.
 Maurikios (III 4) 21, 29, 38, 40, 58 f.,
 60 A. 40, 63–68, 70, 72, 75, 83 A. 17,
 138, 140 mit A. 43, 143, 173 mit
 A. 94.96, 222, 224, 226 A. 36, 228
 mit A. 43, 230, 243 mit A. 78, 246,
 252–294, 298 A. 6, 299, 309, 314,
 316 A. 42, 329, 331, 334, 339 A. 89,
 345–347, 354, 379 A. 48, 380 mit
 A. 54, 419 A. 121, 420, 436 A. 158 f.,
 439 A. 165.167, 456 A. 5, 466, 468,
 543, 562, 584–590, 593, 603, 608, 610
 Maxentius (I 5) 15 A. 31, 16
 Maximian, Ks. (I 8) 15 A. 31, 16
 Maximian, Bf. v. Konstantinopel
 327 A. 65 f., 365 f. mit A. 24.26
 Maximinus (II 11) 514
 Maximinus Thrax 14 A. 26 f.
 Maximus (II 4) 19 A. 42
 Maximus (II 7) 19 A. 42
 Magnus Maximus, Ks. (I 39) 15 A. 31,
 17, 83 A. 19, 123 A. 1, 128 A. 10,
 129 mit A. 12.14, 475 mit A. 50,
 486 A. 81
 McCormick, Michael 334
 Meier, Mischa 178–181, 192, 196–198,
 200, 410
 Memnon, Bf. v. Ephesos 327 A. 65
 Menander Protector (III 1) 114, 144
 Menas (II 3) 459 f.
 Menas, Bf. v. Konstantinopel 357 A. 6,
 374, 415 f.
 Merobaudes (I 2) 46 A. 12
 Mesopotamien 204
 Metanoia, Kloster 60 A. 40
 Mommsen, Theodor 2 f., 5, 17, 219
 Monaxios (II) 134 A. 29, 311 mit A. 33,
 426 A. 138
 Moses 574
 Mundos (III) 183, 184 A. 9, 187,
 191 A. 15, 201–203, 205,
 206 A. 43.45, 207 A. 46, 208, 226
 Mussius Aemilianus (I 6) 14 A. 26
 Naissus 55
 Narses (III 1) 187 f., 191, 195 f., 200,
 205, 339 A. 89
 Narses (III 10) 585, 586 A. 37
 Neapolis 370
 Neilos v. Ankyra 438 A. 163
 Nektarios, Bf. v. Konstantinopel 361 f.
 mit A. 15.17
 Nepotianus (I 5) 15 A. 31, 16
 Nero 3 A. 2, 13
 Nerva 10, 13 A. 23 f.
 Nestorios, Bf. v. Konstantinopel 52,
 92 A. 41, 322–327, 346, 356, 364–
 366, 368, 377, 394–399, 401, 405 mit
 A. 100, 407 A. 105, 408 A. 106,
 409 f., 417, 426 f. mit A. 139,
 441 A. 171, 443 f., 446–448, 451
 Nikaia 55 mit A. 30, 326 A. 64, 406, 545,
 580
 Niketas (III 7) 70, 72, 586, 588,
 599 A. 51
 Nikomedeia 52 A. 27, 73, 265
 Nil 23
 Nomos (II 1) 514 A. 7
 Nymphidius Sabinus 13 A. 23
 Odoakar (II) 559, 565 A. 4
 Olster, David Michael 585–587, 589,
 591, 596
 Olybrius (II 6) 19 A. 45, 479 A. 57
 Olympius (II 2) 480 A. 60
 Onoulf (II) 548
 Origenes, Theologe 321
 Orosius (II) 129
 Osiris 498 mit A. 107
 Ostrys (II) 533–535
 Ostsee 66
 Otho 3 A. 2, 13 A. 23
 Pacatianus 14 A. 26
 Palästina 430, 431 A. 150, 439
 Pamphilos (III 2) 594, 596
 Pamprepios (II) 316 A. 42, 549 f. mit
 A. 70, 560 A. 84
 Pannonien 127
 Paphlagonien 233 A. 51
 Paphnutios, Hl. Mann 436 A. 159
 Patavium 44 A. 10
 Patricius, Caesar (II 15) 140 mit A. 42,
 163 A. 81, 328, 417, 429 A. 145, 511,
 518, 521, 524, 527 A. 32, 529–533

- Patricius (II 8) 538 f., 565, 566 A. 5
 Patrikios (II 14) 166, 167 A. 86, 168, 348
 Paulinos (III 3) 316 A. 42, 420 A. 124
 Paulinus (II 8) 468, 492 f., 566
 Paulos, Bf. v. Alexandria 357 A. 6
 Paulus (II 25) 548, 556
 Pelagios (II 2) 149 A. 56
 Pelusion 23 A. 50
 Perser, Perserkrieg, Perserreich 6 f., 20,
 25, 27, 42 f., 59 mit A. 38, 64–68, 70,
 72 f., 75, 83 A. 19, 132 A. 22, 140,
 142 mit A. 45, 144, 145 A. 51, 149 f.,
 184, 202–204, 216, 222, 223 A. 29,
 225, 226 A. 36, 227, 252 f.,
 278 A. 46, 328, 421 A. 126, 512, 522,
 559, 584–586, 589 A. 41, 604, 611
 Perses (II Anonymus 13) 82 A. 15
 Pertinax 13 mit A. 23 f.
 Pescennius Niger 14 A. 26
 Petronius Maximus (II 22) 19 A. 45
 Petros (III 55) 254, 262, 269, 270 f., 287
 Petros Barsymes (III 9) 307 A. 24, 312
 Petros der Iberer (II 13) 436 A. 158
 Petros Mongos, Bf. v. Alexandria 370
 Petros Patrikios (III 6) 89 f., 91 A. 40,
 160 f., 165–168, 170, 172 mit A. 93,
 379 A. 50, 518 A. 14
 Petros der Walker, Bf. v. Antiocheia
 540 f., 567 f.
 Philippikos (III 3) 243 A. 78, 589 f.
 Philippos, Priester 363–365
 Philippus, Apostel 81 A. 14
 Philippus Arabs 14 A. 26 f.
 Philostorgios, Historiker 98, 121, 488 f.
 Philotheos, Autor 89 A. 36
 Philoxenos, Bf. v. Mabbug 411
 Phokas (II 5) 316 A. 42
 Phokas, Ks. (III 7) 20 f. mit A. 47, 29,
 38, 58 f., 68, 71, 90, 173 mit A. 94.96,
 222 A. 26, 226 A. 36, 230, 231 A. 48,
 235, 243, 246 mit A. 85, 252–276,
 282, 285–287, 289–291, 299, 380,
 436 A. 159, 468, 471, 508, 536, 562 f.,
 584–597, 599 f. mit A. 51 f.,
 601 A. 55, 602–604
 Phokas, Märtyrer 337 A. 83, 339 A. 89
 Pirrus (II) 19 A. 44
 Pisidien 52 A. 27
 Piso (I 1) 14 A. 26
 Platon 96
 Platon (II 3) 244 mit A. 81, 332
 Plinta (II) 512–514
 Pompeios (II 2) 149 f. mit A. 58, 165,
 175, 186, 188 f., 191–193, 466, 471
 Pontius Pilatus 444
 Pontos 72
 Porphyrios, Bf. v. Gaza 92 mit A. 41,
 94 f. mit A. 44, 357 A. 3, 439 f., 491 f.
 mit A. 95
 Postumus (I 2) 14 A. 26
 Prinzeninseln 60 A. 40
 Priscus, Usurpator 14 A. 26
 Priskos (III 1) 200 A. 31
 Priskos (III 6) 66 mit A. 54, 68–70,
 234 f., 243, 254 f. mit A. 4.8, 269,
 587, 589, 592 A. 44, 593–598, 600–
 603
 Probos (II 8) 149 f. mit A. 58, 165, 175,
 184 f., 188, 190, 192 f., 466, 471
 Probus (I 3) 14 A. 26 f.
 Proculus (I 1) 14 A. 26
 Proculus (I 6) 486 A. 81
 Prodomoskirche (Hebdomon)
 173 A. 94, 268, 440
 Proklos, Bf. v. Konstantinopel 323 mit
 A. 56, 362 A. 17, 363–366, 373,
 425 A. 135
 Prokop, Ks. (I 4) 7 A. 12, 15 A. 31, 16,
 41 A. 2, 42 A. 3, 147
 Prokop (I 9) 459 A. 11
 Prokop (II 9) 552, 554
 Prokop, Historiker (III 2) 89, 104, 106–
 108, 112, 131, 178, 180, 191 f., 195 f.,
 201–204, 206, 221, 240, 242, 458 mit
 A. 9, 470, 523 f.
 Promotus (I) 487 A. 84
 Propontis 52 A. 27, 60 A. 40, 63, 212,
 214, 220, 228, 230, 265, 518, 545, 599
 Pulcheria (II) 55 A. 30, 123 A. 1, 134
 mit A. 30, 151, 176, 324 mit A. 59,
 325 A. 61, 326, 379 A. 49, 394 A. 77,
 395 f. mit A. 78.82, 400 mit A. 93,
 403 A. 97, 425, 426 A. 137,
 446 A. 180 f., 465 A. 22, 477, 491 mit
 A. 93, 493–496, 513 A. 6, 514–516
 Pupienus 14 A. 26 f.
 Quartinus 14 A. 26
 Quietus (I 1) 14 A. 26

- Ravenna 44 mit A. 10, 48 f. mit
A. 17, 22, 51 f., 53 A. 28, 54,
135 A. 32, 483 A. 72
- Regalianus (I) 14 A. 26
- Reims 90
- Reinickendorf 98
- Rhegion 204, 218, 265, 273
- Rhein 225
- Ricimer (II 2) 19 mit A. 45, 112 A. 83,
477–479 mit A. 57, 485, 520 A. 20
- Rom 4 f., 10–12, 22, 41, 43 A. 7,
44 A. 10, 49 A. 22, 53, 74, 82 A. 15,
101–103, 111, 222, 225, 236, 250,
334, 338 mit A. 86, 357 A. 6, 359 f.,
376 A. 46, 397, 433, 517 A. 13, 565,
569, 571 mit A. 17, 576 A. 23, 607
- Romulus, Kg. 241 A. 72
- Romulus (II 3) 552, 554
- Rua (II) 215
- Rubin, Berthold 168
- Rufinianai 60 A. 40
- Rufinus (I 18) 47 mit A. 15, 60 A. 40,
130 A. 18, 213, 226, 468 A. 30, 477,
480 A. 61, 483 A. 71, 485–487, 490,
496 f., 511
- Rufinus (II 8) 468 mit A. 30
- Rufus (II 1) 509
- von Rummel, Philipp 245
- Sabas, Hl. Mann 436 A. 158,
438 A. 163, 441 A. 171
- Sabinianus 14 A. 26
- Sabinus Julianus (I 24) 14 A. 26
- Salvius (I 1) 48 A. 19
- Samuel, Heiliger 339 A. 89
- Saturninus, Ks. (I 12) 14 A. 26
- Saturninus (I 10) 459 A. 11
- Schmitt, Oliver 232
- Schwartz, Eduard 370, 417
- Schwarzes Meer 63, 65, 220
- Scribonianus 13 A. 23
- Sebastianos (III 2) 313 f.
- Sebastianus (II 2) 19 A. 42, 138 A. 39
- Sebastianus (II 3) 479
- Seeck, Otto 129, 405
- Seius Sallustius 14 A. 26
- Sejan 5 mit A. 4
- Seleucus 14 A. 26
- Selymbria 52 A. 27, 73, 222, 228 A. 41,
518
- Septimius (I 1) 14 A. 26
- Septimius Severus 14 mit A. 26 f.
- Serena (I) 482
- Sergios (III 6) 467
- Sergios (III 39) 263 mit A. 24 f., 265,
282, 285 f. mit A. 55 f.
- Sergios, Bf. v. Konstantinopel 71 f., 331,
376 mit A. 46, 420 f., 450, 603
- Sergios, Mönch 439 A. 165
- Severer 11, 20
- Severian, Bf. v. Gabala 302, 388
- Severianus (II 2) 316 A. 42, 466 mit
A. 24
- Severos, Bf. v. Antiocheia 371 A. 35,
372, 410 A. 109, 411, 418, 430,
431 A. 148, 436 A. 158
- Severos, Hl. Mann 436 A. 158
- Severus (II 18) 479 A. 57
- Sidonius Apollinaris (II 6) 152
- Silbannacus 14 A. 26
- Silvanus (I 2) 15 A. 31, 46 A. 13
- Silvanus, Bf. v. Tarsos 33 A. 66
- Simplicius (II 4) 341 A. 93, 390
- Simplicius, Bf. v. Rom 565 A. 4, 571 mit
A. 17
- Sisinnios, Bf. v. Konstantinopel 363 f.
- Sittas (III 1) 205
- Sizilien 414
- Skiren 521
- Slawen 63 f., 66, 221 f., 226 A. 36, 231
mit A. 48, 253, 255, 262, 274 mit
A. 38
- Snee, Rochelle 520
- Sokrates 97, 133, 363, 365, 367
- Sophia (III 1) 142–146, 469 f. mit A. 36,
494 f. mit A. 101
- Sophianaipalast 60 A. 40
- Sosthenion 218 f., 335 A. 81
- Sozomenos (II 2) 361
- Spanien 71
- Sponsianus 14 A. 26
- Sporakios (II 2) 555 f.
- Stephanos (III 53) 264–266, 281, 288
- Stephanos, Märtyrer 339 A. 89
- Stilicho (I) 47 f. mit A. 19, 130 f. mit
A. 17–19, 134, 477, 480 A. 60 f.,
482–485, 487, 499, 507
- Strongylon 228 A. 41
- Studius (II 1) 341 A. 93
- Sueton 13

- Symeon Stylites d. Ä. 436 A. 158 f.,
438 A. 163, 439 A. 165, 527 A. 32
- Symeon Stylites d. J. 375, 436 A. 158,
438 A. 163
- Synesios (II 1) 33 A. 64, 45 A. 11,
83 A. 18, 95 f. mit A. 46, 111,
477 A. 56, 498 f.
- Syrakus 74
- Syrien 25, 31, 34, 58, 70 f., 74, 253,
313 f., 320, 399, 422, 425 f., 436 f. mit
A. 159, 439 A. 165, 516, 558 f., 577,
585, 588, 604, 611
- Tacitus 232
- Tarsos 163 A. 82, 558, 597
- Tatianus (I 5) 486 A. 81
- Tatianus (II 1) 522 mit A. 23
- Taurinus 14 A. 26
- Tetricus I. (I 1) 14 A. 26
- Thebais 102 A. 57
- Theodahad (II) 413 f.
- Theoderich (II 7) 218, 248, 277, 455,
517 A. 13, 546, 550 A. 70, 557,
567 A. 8, 581 A. 31
- Theoderich Strabo (II 5) 63 A. 48, 217 f.
mit A. 16, 224, 246 A. 87, 248 f., 455,
512, 534 mit A. 42, 535 A. 44, 537,
538 A. 49, 539 A. 51, 540 mit A. 52,
546, 550 A. 70, 551 mit A. 72 f., 553,
557, 567 A. 8, 579 A. 27, 581 A. 31
- Theodora (III 1) 60 A. 40, 104,
105 A. 65, 110 A. 78, 186 f.,
192 A. 18, 200 A. 31, 208, 374 mit
A. 40, 413 f., 449, 458 f. mit A. 9,
461–463, 467 mit A. 25, 491
- Theodoret v. Kyrrhos 520 A. 19
- Theodoros (III 9) 243 A. 78
- Theodoros (III 148) 265
- Theodoros (III 150) 468, 593 mit A. 45,
594 A. 46
- Theodoros (III 155) 598
- Theodoros Anagnostes (III 2) 367 f.,
372, 582
- Theodoros v. Mopsuestia 425 A. 135
- Theodoros v. Sykeon 337 A. 83,
339 A. 89, 420, 436 A. 158 f.,
438 A. 163, 439 A. 167
- Theodosios (III 13) 40, 59, 138, 257,
259 A. 18, 264–266, 269, 271–273,
275–277, 279–281, 380 A. 54, 584,
589
- Theodosius I. (I 4) 17 f., 20, 25,
33 A. 66, 43–45, 47, 51, 73, 81–83,
86 A. 26, 87 A. 31, 96 A. 46,
100 A. 53, 101 mit A. 55, 103, 118
mit A. 94, 126, 129 f. mit A. 14.19,
135 A. 32, 290, 297, 319, 358, 361
mit A. 15, 385 mit A. 60,
436 A. 158 f., 468 A. 32, 475–477
mit A. 50, 482, 485 f. mit A. 79.81,
487 A. 84, 499
- Theodosius II. (II 6) 19 A. 43, 27 A. 57,
32, 40, 45 A. 11, 51–54, 56 f. mit
A. 32.35, 60 A. 40, 77 A. 4 f.,
80 A. 11, 82 A. 17, 83 mit A. 18, 90,
92–94, 115 A. 89, 119 mit A. 96 f.,
121 A. 100, 122 A. 103, 123 A. 1,
131 mit A. 21, 133–136, 138 A. 39,
147 mit A. 53, 148, 150 f., 153 mit
A. 62, 158, 161 A. 78, 215 f. mit
A. 13, 219, 220 A. 21, 225 f., 230,
236, 305 A. 21, 308, 324–328, 334
mit A. 79, 337 A. 83, 339 A. 89,
345–347, 350 A. 109, 351, 355 A. 1,
363–368, 388, 391, 394, 396–409,
426 f. mit A. 138, 428 A. 142,
436 A. 158 f., 438–448, 468 mit
A. 32, 472 f. mit A. 43–45, 477 mit
A. 56, 485, 491–496, 508 f., 512,
513 A. 6, 514–516, 519, 566, 568,
572, 602, 610
- Theodotos, Bf. v. Antiocheia 425 A. 136
- Theokrit (II) 167, 169
- Theoktistos (II 3) 567
- Theophanes (III 3) 594, 596
- Theophanes Confessor 89, 149, 180,
195, 553, 591–593
- Theophilos, Bf. v. Alexandria 303 f.,
362, 389, 392, 424 mit A. 134
- Theophylaktos Simokates (III 10) 64,
66, 89, 144 f., 257, 261, 271–273,
277, 284 f.
- Therallon 52 A. 27
- Thessalonika 52 A. 27, 53 f. mit A. 28,
58, 118, 365
- Thomas (III 3) 316 A. 42
- Thomas (III 5) 186 mit A. 13, 189
- Thomas, Bf. v. Konstantinopel 376
- Thrakien → Balkan

- Thraustila (II 2) 466
 Tiberios II. (III 1) 60 mit A. 40, 140–142, 144–146, 173 mit A. 94.96, 175 f., 226 f., 243, 258, 261 A. 21, 277 f. mit A. 46, 307 A. 24, 313–316, 319 A. 48, 328 f., 339 A. 89, 340 A. 90, 345, 375 f., 379 A. 48, 380, 470, 495 mit A. 101, 569
 Tiberius 4, 11, 97 A. 47, 241 A. 72
 Ticinum 44 A. 10, 48
 Tiersch, Claudia 386
 Tiftixoglu, Victor 90
 Tigris 7 A. 11
 Timasios (I) 459 A. 11
 Timotheos Ailuros, Bf. v. Alexandria 319 A. 48, 520 A. 19, 521, 567, 568 A. 10, 570 f.
 Timotheos, Bf. v. Konstantinopel 372
 Titus (II 1) 227 A. 40
 Trajan 11 A. 21, 56, 541
 Trampedach, Kai 173
 Tribigild (II) 213 mit A. 6, 226 A. 38, 248 A. 90, 488
 Tribonian (III 1) 183
 Trier 128, 477 mit A. 55
 Troilos (II 1) 133 mit A. 25
 Trokundes (II) 544 f., 555, 558, 566, 577–579, 583
 Typhos 498 A. 107, 503 A. 117

 Uranius 14 A. 26
 Uranius Antoninus 14 A. 26
 Urbanus (I 1) 14 A. 26
 Urbicius (II 1) 155, 157–159, 538, 555 f.

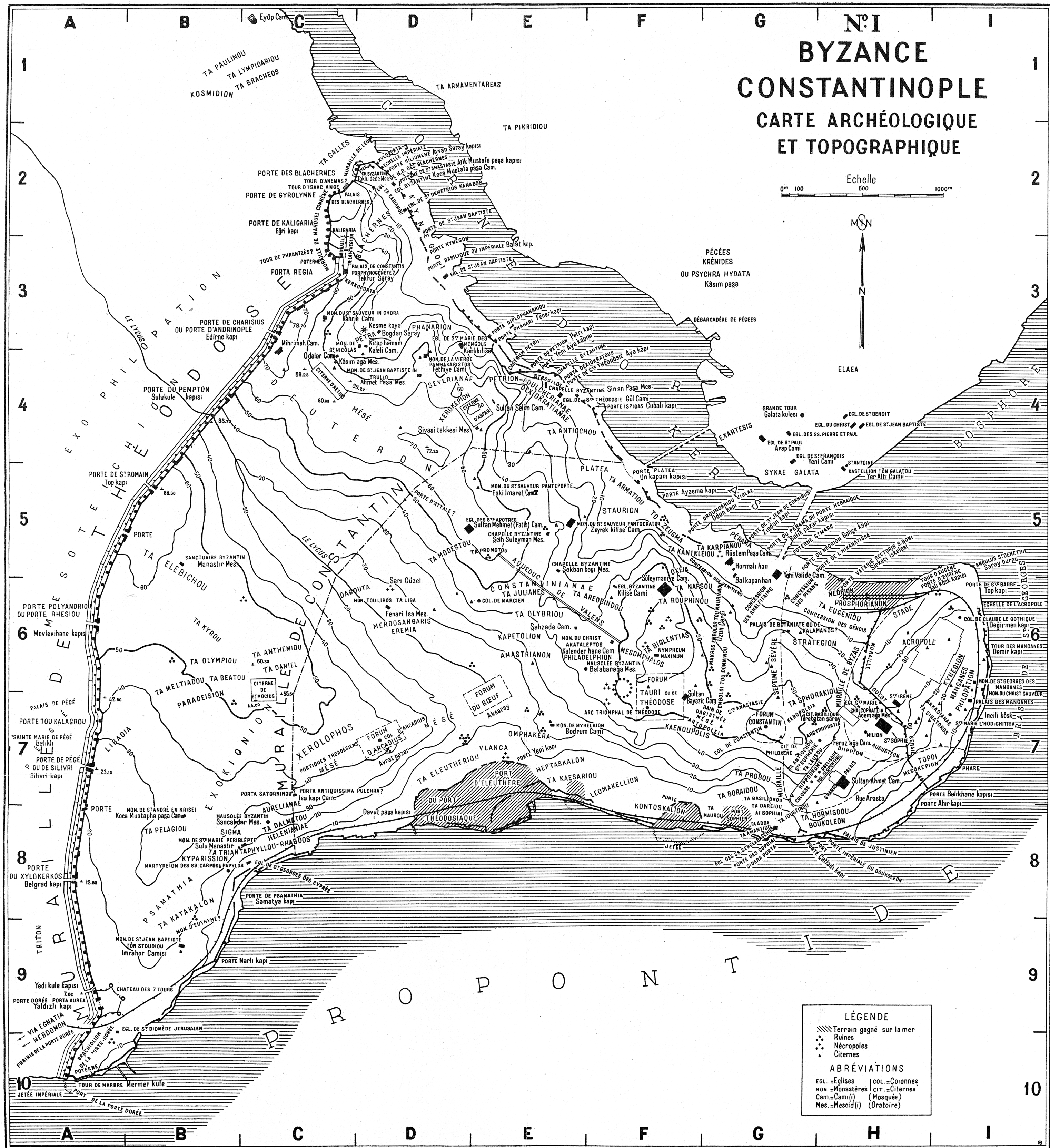
 Vaballathus (I 2) 14 A. 26
 Valens (I 2) 14 A. 26
 Valens, Ks. (I 8) 7 A. 12, 41–43, 51, 73, 81, 126–128, 151, 161 mit A. 78, 212 A. 3, 307 A. 25, 355, 423, 439 A. 167, 459 A. 11
 Valens Licinianus 14 A. 26
 Valentinian I. (I 7) 6, 7 A. 12, 15 A. 29, 42 A. 3, 100 A. 53, 123 A. 1, 126–128, 434, 438, 541
 Valentinian II. (I 8) 6 f. mit A. 9, 17, 47 mit A. 14, 79 A. 8, 83 A. 18, 86 A. 26, 128–130, 135 A. 32, 138 A. 39, 475–477, 484, 495 mit A. 102, 507, 511, 556, 561
 Valentinian III. (II 4) 19 mit A. 43, 44 A. 10, 53 f. mit A. 28, 55 A. 30, 100 A. 53, 121 A. 99, 135 A. 32, 138 A. 39, 147, 151, 479–481, 484, 487 A. 82, 495, 515 A. 9
 Valentinian Galates (I) 128 A. 10
 Valerian 14 A. 26 f.
 Vandalen 135 A. 32, 203, 227 mit A. 40, 335, 523 f., 533 A. 39
 Varronianus (I 2) 126 f. mit A. 6, 128 A. 10
 Vasiliev, A. A. 168
 Verina (II) 136, 161 A. 79, 163 A. 82, 518, 523, 537–540, 542–544, 549–552, 555 f. mit A. 79, 558 f. mit A. 82, 560 A. 84, 565 f. mit A. 5, 578, 580 f.
 Verona 44 A. 10
 Verus 14 A. 26
 Vespasian 13 A. 23 f., 102
 Vetrano (I 1) 15 A. 31
 Victor, Abt 448 A. 185
 Victor v. Tunnuna (III 9) 375
 Victorinus (I 12) 14 A. 26
 Vienne 7 A. 12, 477 mit A. 55
 Vigilius, Bf. v. Rom 332 A. 76, 415
 Vitalian (II 2) 61 A. 42 f., 149 f. mit A. 58, 218 f., 220 A. 19, 221, 228, 230, 247 mit A. 89, 275, 339 A. 89, 456 A. 5, 469 mit A. 35
 Vitellius 3 A. 2, 13 A. 23
 Vivianus (II 2) 522 mit A. 22 f.
 Whitby, Mary 193, 196
 Whitby, Michael 193, 196, 279, 299

 Xenophon 96

 Yazdgird I. 131 mit A. 21, 133 f.

 Ps.-Zacharias Rhetor 167, 413
 Zemarchos (III 2) 237 f., 311
 Zenonis (II) 538, 566, 568, 573
 Zenon (II 4) 137 A. 35, 542 A. 55, 545
 Zenon (II 6) 216, 508–511, 513 f. mit A. 6, 516
 Zenon, Ks. (II 7) 20 mit A. 46, 38, 58 f. mit A. 37, 61 A. 42, 63 mit A. 48, 82 A. 17, 136 f. mit A. 33.35, 139 f. mit A. 42, 147–150, 153 f., 156 f.,

- 161 A. 79, 162, 163 A. 81, 175 f.,
217–219, 223 f. mit A. 30, 226 A. 35,
227 A. 40, 229, 240 f., 246 A. 87,
248 f. mit A. 91, 252, 307 A. 26,
316 A. 42, 355 A. 1, 357, 359 A. 11,
369–371, 379 mit A. 51, 381 f., 419,
429, 431, 436 A. 158, 437 A. 160,
455 f., 463 A. 17, 466 mit A. 24,
470–472, 507, 509, 511 f., 521 f.,
523 A. 24, 524–527, 529 mit A. 33,
532, 533 A. 39, 534–562, 564–569,
573 A. 19, 576–583, 588, 597
Zonaras 167, 172, 417, 528 f., 543
Zosimos (II 6) 89, 424, 486, 488
Z'ura, Hl. Mann 449 A. 187
Zuzos (II) 537, 539, 545
Zypern 489 A. 89, 598 A. 50



aus:
 Rene Pfeilschifter
 Der Kaiser und Konstantinopel
 Kommunikation und Konfliktaustrag in einer spätantiken Metropole
 MST 44

Original in: R. Janin, Constantinople byzantine, Paris 1964²; © Institut Français d'Etudes Byzantines